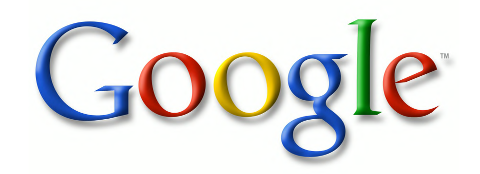






Allgemeine
Encyklopädie der Wissenschaften und Künste.
Zweite Section.
H—N.

Neunundzwanzigster Theil.

JUNGES EUROPA — JURY-TABOCAS.

Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste

in alphabetischer Folge

von genannten Schriftstellern bearbeitet

und herausgegeben von

J. S. Ersch und J. G. Gruber.

Mit Kupfern und Charten.

Zweite Section.

H — N.

Herausgegeben von

A. G. Hoffmann.

Neunundzwanzigster Theil.

JUNGES EUROPA — JURY-TABOCAS.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1852.

Wi


BIBLIOTHEK D. MECKLENB. RITTER- U. LANDSCHAFT

JUNGES EUROPA.

JUNGES EUROPA[1]. Das sogenannte junge Europa mit seinen Verzweigungen gehört zu denjenigen Erscheinungen der neuern Zeit, welche in ihren Folgen und ihrer Bedeutung für den Gang der Geschichte sich ebenso geringfügig herausstellen, als das Aufsehen und die Erwartungen, welche sie beim ersten Auftauchen erregten, über die Maßen groß waren. Ebendeshalb aber, weil der Gegenstand nur in geringerem Grade ein allgemeines, historisches Interesse darbietet, und außerdem auch seiner Natur nach als Geheimbund, trotz amtlichen Untersuchungen und actenmäßigen Mittheilungen, sich größtentheils der öffentlichen Kunde entzogen hat, ist eine kurze Darstellung des Gegenstandes ebenso angemessen, als sie durch den angegebenen Umstand geboten wird.

Das junge Europa wurde zu Ende des Jahres 1833 in der Schweiz constituirt als ein Geheimbund mit praktisch-revolutionairer Tendenz, als ein Bund von Gleichgesinnten der verschiedensten Nationen, mit der Bestimmung, „an die Stelle des alten Europa der Könige eine europäische Völkerversammlung mit gleicher Vertretung für alle Völker zu setzen." Es sollte allen Freiheitsbestrebungen landflüchtiger Patrioten einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt geben, und hatte die gesonderten Verbindungen von Italienern, Teutschen u. s. w. zur Voraussetzung, und war eigentlich Nichts als eine Centralisation derselben. Der Kern und Ausgangspunkt des ganzen Unternehmens war der Bund des „jungen Italien" (Giovine Italia); diesen hatte Giuseppe Mazzini unter den Italienern, welche Anfangs der dreißiger Jahre nach den mislungenen Revolutionsversuchen aus ihrem Vaterlande nach der Schweiz geflüchtet waren und besonders in den südlichen Cantonen in ziemlicher Anzahl sich aufhielten, gestiftet. Mazzini war Mitglied der Charbonnerie démocratique, und der von ihm gestiftete Bund scheint zunächst nur ein Zweig dieser Verbindung, welche in Paris ihren Mittelpunkt hatte, gewesen zu sein. Aber mancherlei Zerwürfnisse mit den Führern der Charbonnerie, die selbst dem Zuge nach Savoyen zu Ende des Jahres 1833 entgegengearbeitet haben sollen, bewogen Mazzini, sich loszusagen und nach jenem mislungenen Zuge das junge Italien als einen selbständigen Bund zu constituiren. Umsturz der italienischen Regierungen und Vereinigung Italiens unter republikanischer Staatsform war das Ziel desselben. Die Mitglieder mußten Verschwiegenheit geloben und Gehorsam gegen das leitende Comité, das nicht allein nach Außen hin alle Maßregeln zu treffen hatte, um das vorgesteckte Ziel zu erreichen, sondern auch berechtigt war, schuldige Bundesglieder zu strafen und jedweden Genossen mit der Execution des Urtheils zu beauftragen. Schon gegen Ende des Jahres 1832 berichteten italienische Zeitungen von einer großen Verschwörung, welche die Republikanisirung Italiens zum Zwecke habe, und theilten aus einer aufgefangenen Correspondenz Bruchstücke mit, worin Vorschläge zur Verbreitung republikanischer Grundsätze und zur Errichtung von Freischaren erörtert wurden. Einen Mordversuch gegen den Italiener Emiliani am 20. Oct. 1832 zu Rhodez im südlichen Frankreich und die wirkliche Ermordung desselben durch den Flüchtling Gavioli am 31. Mai 1833 deutete man als die Vollstreckung eines vom Ausschuß des jungen Italien ausgesprochenen Todesurtheils gegen einen Anhänger der päpstlichen Regierung. Mazzini hat indessen dagegen protestirt und die gerichtliche Untersuchung nichts Bestimmtes ergeben.

Nach dem frankfurter Attentat im April 1833 erhielt die früher geringe Anzahl teutscher Flüchtlinge in der Schweiz einen bedeutenden Zuwachs, und kurz vor demselben waren auch 400 Polen aus Frankreich herüber gekommen. Zu dem Savoyerzuge vereinigten sich darauf Polen und Teutsche mit den Italienern, und nachdem derselbe gescheitert war, bildete sich, auf Betrieb Mazzini's, nach dem Vorbilde des neuconstituirten jungen Italien ein „junges Polen" und ein „neues Teutschland," letzteres unter der Leitung des Dr. J. G. Breitenstein

1) Untersuchungsbericht des Regierungsstatthalters Reschi in Bern (abgedruckt in Malten's Weltkunde 1836.), Bericht der Tagsatzungscommission über die Flüchtlingssache. Untersuchung gegen E. Schüler in Biel in „Zeitschrift für vaterländ. Recht." Schüler, „Die Regierung der Republik Bern" u. s. w. (Biel 1837.) Harro Harring's Bericht über den Savoyerzug (in Bran's Minerva 1834). Marr, „Das junge Deutschland in der Schweiz." Ms.

aus Hessen-Homburg. Aus der Vereinigung dieser drei Verbindungen unter einem gemeinsamen Ausschuß ging das „junge Europa" hervor. Abgeordnete der drei Verbindungen traten am 15. April 1834 zu diesem Behufe zusammen und entwarfen eine förmliche, in den drei Sprachen abgefaßte, Verbrüderungsacte. Der Wahlspruch war: „Freiheit, Gleichheit, Humanität." Das ausgesprochene Glaubensbekenntniß lautete etwas vag: „Gleichheit und Verbrüderung der Menschen und Völker, Bestimmung der Menschheit zum unaufhaltsamen Fortschritt einer freien und harmonischen Entwickelung." Diese Bestimmung ihrer Erfüllung entgegenzuführen durch eine allgemeine Umgestaltung der politischen Verfassung Europa's, — das erklärte man für den Zweck der Vereinigung der drei republikanischen Verbindungen unter die gemeinschaftliche Bundesbehörde des von Bevollmächtigten der drei Ausschüsse gebildeten Centralcomité. Für alle Mitglieder der drei übrigens selbständig neben einander fortbestehenden Verbindungen solle vom Centralcomité ein gemeinschaftliches Symbol angenommen und jeder öffentliche Erlaß durch eine gemeinschaftliche Devise bemerkbar gemacht werden. Der Beitritt solle jedem andern Volke gestattet sein, sobald es sich zur Annahme der in der Bundesacte ausgesprochenen Grundsätze verpflichtet. Das nächste Streben war nun auf die Herbeiziehung anderer Nationalitäten gerichtet, um durch den Beitritt eines jungen Frankreich, Belgien, Spanien, Schweiz rc. den Namen „junges Europa" zur Wahrheit zu machen. Die erste That des Centralcomité war eine Auffoderung an die schweizer Patrioten zur Gründung einer jungen Schweiz. In derselben kündigte man sich an als Apostel eines neuen Evangeliums, das Evangelium der Freiheit, der Gleichheit und des Fortschreitens; man stellte eine allgemeine Befreiung der Völker von der monarchischen Herrschaft in Aussicht, und rieth den Schweizern, sich bei Errichtung ihres Vereins nicht zu sehr von den Formen und Einrichtungen der Gesellschaft zu entfernen, sondern sich denselben soviel als möglich zu nähern, da er damit enden müsse, — selbst der Staat zu sein. Zu Anfange des Jahres 1835 ward auch eine junge Schweiz gestiftet; im April desselben Jahres fand in Lausanne ein Verbrüderungsfest statt zwischen Abgeordneten des jungen Europa und französischen Republikanern, und in Frankreich entstanden hier und da Verbindungen der jeune France. Auch der Name jeune Belgique tauchte auf; in Barcelona endlich wurde auf Betrieb eines italienischen Flüchtlings ein „junges Spanien" (España joven) gebildet. So hatte das junge Europa nach allen Seiten hin seine Zweige getrieben und das Ansehen einer drohenden Macht gewonnen. Aber nur scheinbar. Die genannten Verbindungen hatten außerhalb der Schweiz keinen oder nur einen kurzen Bestand, oder sie verloren schnell den Zusammenhang mit dem Centralcomité. Von dem jungen Spanien ist es sogar ungewiß, ob es überhaupt in engerer Verbindung mit dem jungen Europa stand. Das junge Spanien breitete sich von Barcelona, das sein Hauptsitz blieb, nach allen Richtungen aus und entfaltete in den Parteikämpfen während der dreißiger Jahre eine große Energie. Es verfolgte sein Ziel, „die Gründung der Republik durch Wort, Schrift und That;" Espronceda stand an der Spitze, Aviraneta, Chremonsilla, Herausgeber des spanischen Corsar, der General Pedro Mendez Vigo und mancher bedeutende Mann der exaltirten Partei gehörten dazu, selbst Lopez und Mendizabal wurden zur Verbindung oder wenigstens zur Partei des jungen Spanien gerechnet. Gegen das Ende der dreißiger Jahre verschwindet seine Spur. Das junge Polen löste sich schon 1835 nach der Verweisung der meisten Polen aus der Schweiz auf. Von dem jungen Belgien ist es ungewiß, ob es je einen förmlichen Bund ausgemacht. Welche Ausdehnung und welchen Bestand das junge Frankreich hatte, ist ganz zweifelhaft. Die junge Schweiz gewann nie rechtes Leben; die Schweizer wurden durch die praktische Theilnahme an den politischen Verhältnissen von allem idealogischen Treiben abgezogen, und die, welche eine größere Centralisation und eine neue Verfassung der Cantone wünschten, brauchten zu keinem Geheimbunde ihre Zuflucht zu nehmen; dafür war ja 1835 als öffentliche Verbindung „der Nationalverein" gestiftet. Die junge Schweiz hat es daher auch während der kurzen Zeit ihres Bestandes zu Nichts als zu Statuten und Projecten gebracht. Nicht viel anders verhält es sich mit dem jungen Italien und dem jungen Teutschland. Das junge Italien war die einzige von diesen Verbindungen, welche im Mutterlande selbst Boden faßte. Wie gering dies indessen war, geht klar aus dem Savoyerzuge hervor, der nicht nur wegen der geringen Anzahl und schlechten Organisation des aus einigen hundert Italienern, Polen, Teutschen bestehenden „Bundesheeres," sondern auch wegen der gänzlichen Theilnahmlosigkeit der piemontesischen Bevölkerung einen so tragikomischen Ausgang hatte. Wenn trotz dem einige Zeit darauf in verschiedenen Staaten Oberitaliens sich Leute fanden, welche den Planen des jungen Italien Vorschub leisteten, so entgingen sie nicht lange dem Auge der Polizei und wurden als Verschwörer verhaftet und zum Theil nur auf Indicien hin zur harten Strafe verurtheilt. Letzteres geschah namentlich in Modena im April 1835 mit drei Männern, einem ehemaligen Polizeidirector, einem Arzt und einem Officier, und im August desselben Jahres mit noch sieben andern. Ebenso wurden 30 Mailänder verschiedenen Standes von der Gazetta di Milano als Anhänger des giovine Italia bezeichnet, sofort des Hochverrathes für schuldig erklärt und durch ein kaiserliches Edict vom 1. März 1835 zwar von der Todesstrafe begnadigt, aber zu schwerer Kerkerstrafe verdammt. Im J. 1838 erlöste sie die Amnestie des Kaisers Ferdinand auch davon. Die letzten Verhaftungen wegen der Theilnahme am jungen Italien fanden gegen Ende des Jahres 1836 in Piemont statt, wo man einer von Genua aus agirenden Verschwörung auf die Spur gekommen war, und in Folge deren 30 Personen, meist Ärzte, Advocaten, Kaufleute und vier Geistliche, ins Gefängniß warf. Das junge Teutschland war in der Schweiz am zahlreichsten wegen der vielen teutschen Handwerksgesellen, die dort in Arbeit standen. Doch hat man sehr voreilig manchen unschuldigen

Handwerkerverein und selbst manchen politischen Flüchtling zu dem Bunde gerechnet. Je größer übrigens die Zahl der Betheiligten war, desto häufiger der Verrath in jeder Gestalt. Die Plane und die Organisation des jungen Teutschland sind daher so ziemlich der Öffentlichkeit anheimgegeben worden, und von hier aus kann man auf das Wesen und Treiben des Gesammtbundes manchen Schluß machen. Die im Anfange des Jahres 1834 entworfenen, später in verschiedenen Punkten abgeänderten Statuten bezeichnen als Zweck des erst „neues," dann „junges Teutschland" genannten Bundes: Mitwirkung zu der Herstellung der republikanischen Verfassung in ganz Europa. Zur Geschäftsführung wurde aus der Mitte der Genossen ein Ausschuß von fünf Mitgliedern gewählt, ein Präsident, ein Secretair, ein Cassirer und zwei Beisitzer. Die ganze Verbindung zerfiel wieder in einzelne Clubs, fünf Personen reichten hin, einen solchen zu bilden; die Clubs hatten ihre selbständigen Präsidenten, welche mit dem Ausschuß correspondirten. Im Falle der Ausschuß während seiner Amtsdauer zersprengt würde, soll entweder er selbst oder der nächste Club einen interimistischen Ausschuß ernennen. Der Ausschuß ist übrigens nur Executivbehörde, er hat die von den Clubs gefaßten Beschlüsse zu vollziehen. Bei einer in Aussicht stehenden Waffenunternehmung sollte der Ausschuß die Abgeordneten sämmtlicher Clubs zusammenberufen und sofort einen Beschluß nach der Mehrheit von ³/₄ der Stimmen veranlassen. Wofern dies die Umstände unmöglich machten, solle er selbst mit ³/₄ seiner Stimmen einen Beschluß fassen. Jeder solle aber für seine Abstimmung verantwortlich sein und im Falle des Mislingens selbst bis zur Todesstrafe büßen. Jedes Mitglied führte einen Kriegsnamen, und war, außer wenn es sich in Teutschland selbst befand, zur Selbstbewaffnung verpflichtet. Später begnügte sich der Centralausschuß, jedem Club die Anschaffung von mindestens zwei Gewehren zur Pflicht zu machen. Bei Aufnahme eines neuen Mitgliedes sollte diesem die in der Generalinstruction für die Aspiranten des jungen Europa enthaltenen Glaubensartikel vorgelesen und nach Leistung des vorgeschriebenen Eides der Beitritt erklärt worden. Unter anderem mußte Verschwiegenheit angelobt werden und Folgsamkeit gegen die rechtmäßigen Anfoderungen des Comité. Bei der Aufnahme wurde ein Eintrittsgeld erlegt. Dies und bestimmte monatliche und außerdem noch freiwillige Beiträge bildeten die Bundescasse. Ausschuß und Clubs sollten eigene Gerichtsbarkeit über die strafbaren Handlung der Mitglieder ausüben. Jedes zur Vollstreckung eines Urtheils von dem Ausschuß ernannte Mitglied mußte unweigerlich Folge leisten. Jeder Verrath sollte mit dem Tode bestraft werden und die Erkennung darüber den Clubs zustehen, mit Vorbehalt der Berufung an den Ausschuß und in letzter Instanz an eine von allen Clubs zu ernennende Commission von fünf Mitgliedern. Die Verbindung hatte Emissaire und Commissaire, die dem Ausschuß und den Clubs untergeordnet waren.

Indessen diese Organisation ist nie ordentlich ins Leben getreten. Im J. 1834 erschien zwar von Bern aus „ein Aufruf des neuen Teutschland an die Unterdrückten Teutschlands" und „an die Soldaten," — mit der Unterschrift: „Ausschuß des neuen Teutschland." Allein einer der daruntergesetzten Namen, „Scharpf," war eigenmächtig und ohne Wissen und Willen des Eigenthümers, der sofort dagegen protestirte und auch später Nichts vom jungen Teutschland wissen wollte, untergeschoben. Die übrigen gehörten politischen Flüchtlingen an, die sich selbst als Ausschuß einer Verbindung improvisirten, welche noch gar nicht förmlich bestand. Ihr Aufruf hatte übrigens die Folge, daß auf Verordnung des Vorortes Zürich drei Mitglieder des sogenannten Ausschusses verhaftet und aus der Schweiz verwiesen wurden; Ähnliches geschah einem zweiten, von Dr. Breitenstein ernannten, Ausschuß. Während so das junge Teutschland eigentlich nie zur Wahrheit werden konnte, nahmen die seit dem Winter $18^{34}/_{35}$ gegründeten Arbeitervereine einen raschen Fortgang. Dieselben waren aus den von Dr. Rauschenplatt veranstalteten Zusammenkünften teutscher Handwerksgesellen entstanden, welche theils gesellige Unterhaltung, theils politische Bildung zum Zwecke hatten, und durchaus öffentlich und für Jedermann zugänglich waren; wie denn Rauschenplatt überhaupt sich als Gegner geheimer Verbindungen zeigte. Solche Zusammenkünfte wurden sofort unter Mitwirkung politischer Flüchtlinge auch in andern Städten, namentlich in Zürich, Luzern, Biel, eingerichtet. Es wurde eine gewisse Ordnung hineingebracht, indem man da, wo der Zudrang groß war, die Hauptgesellschaft in kleinere Vereine theilte und zur gewöhnlichen Geschäftsführung bestimmte Vorsteher wählte. Sämmtliche Vereine desselben Orts ernannten ein Mitglied durch Stimmenmehrheit zum Vorsteher, dessen Function eben in nichts anderem bestand, als in Vertheilung von politischen Schriften und Besorgung der Correspondenz nach Teutschland. Sonst gab es keinen Unterschied der Mitglieder nach verschiedenen Graden, noch weniger waren geschriebene Statuten vorhanden. Aber obwol eine praktisch-revolutionaire Tendenz diesen Handwerkervereinen fern lag, so war es doch natürlich, daß die Flüchtlinge durch Wort und Schrift aufreizend wirkten und ihren Groll gegen die in Teutschland herrschenden Personen und Zustände den Handwerkern mittheilten. So wurden Harro Harring's Gedichte unter ihnen verbreitet und fanden schnell günstige Aufnahme. Ihr Lieblingslied wurde das bekannte „Fürsten zum Land hinaus," in dem der vielfach gepredigte Fürstenhaß sein Echo fand. Von der Stimmung, in welche dies Treiben die Gemüther versetzte, gab die berüchtigte Versammlung der Teutschen im Steinhölzli bei Bern, wo man die schwarz-roth-goldene Fahne hochwehen ließ und die Zeichen der teutschen Bundesstaaten mit Füßen trat, lautes Zeugniß. Eine Folge davon waren die Reclamationen der teutschen und französischen Regierungen und das Verbot der Handwerkervereine von Seiten der schweizerischen Behörden. Dies trat schon im Frühjahre 1835 ein. Erst jetzt, nachdem die öffentlichen Vereine geschlossen und die Statuten des jungen Teutschland bedeutend verändert worden, traten einige Handwerker diesem Geheimbunde bei. Aber erst im Mai 1836, nach einer aber-

maligen Modification der Statuten, erstarkte derselbe durch den Beitritt der meisten in Zürich lebenden Flüchtlinge und vieler Handwerker. Doch über 300 ist die Zahl der Mitglieder niemals gestiegen. Und hierbei ist wol zu beachten, daß nach der mehrmaligen Veränderung der Statuten das junge Teutschland nur noch dem Namen nach ein Zweig des jungen Europa war, in der That aber Nichts als eine geheime Fortsetzung der Handwerkervereine. Denn seine Tendenz wurde beschränkt auf gegenseitige Unterstützung und politische Bildung, die Bestimmungen über Strafen und Waffenunternehmungen fielen ganz weg. Von diesen war übrigens die eine so illusorisch, als die andere. Es ist vom jungen Teutschland nie ein Freischarenzug unternommen worden, wenn auch einzelne Brauseköpfe und Spione davon faselten; ebenso ist kein vom Ausschuß verhängtes Todesurtheil constatirt, das vollzogen worden wäre, obwol sich allerdings Drohungen der Art vorfinden. So berichtet Breitenstein im Januar 1834 an Mazzini: „Strohmeier ist zum Tode verurtheilt, die Execution wird bald erfolgen." Aber sie ist, soviel bekannt, nie versucht worden. Indessen war am 3. Nov. 1835 ein Ereigniß eingetreten, welches einen entscheidenden Schlag herbeiführte. Der als Spion verdächtige Student Lessing, ein politischer Flüchtling, fand sich an genanntem Tage bei einem Wäldchen bei Zürich ermordet. Der Thäter wurde nicht entdeckt, aber die Behörde glaubte durch die Umstände sich zu der Annahme eines politischen Mordes berechtigt. Da gab man den Noten der fremden Regierungen willig Gehör und war bei der ersten Veranlassung zu strengen Maßregeln gegen die Fremden entschlossen. Bei solcher Stimmung fand sich diese leicht. Im Frühjahre 1836 hatten 30 teutsche Handwerker in einem Wirthshause bei Zürich eine Versammlung. Auf die Anzeige eines Dienstmädchens, sie habe dieselben von einer Waffenunternehmung reden hören und deutlich die Worte: „tödten, sterben," vernommen, wurden die Betheiligten verhaftet. Auf weitere Reclamationen erfolgte bald darauf zu Grenchen die Verhaftung von Mazzini, Ruffini, Harro Harring, die aber in Solothurn wieder entlassen wurden. Unter solchen Umständen mußte eine Versammlung unterbleiben, die durch Kreisschreiben des Ausschusses des jungen Teutschland auf den 28. Mai nach Grenchen ausgeschrieben war, zu dem Zwecke — „um mehr Eifer, Leben und Fortschritt in den Bund zu bringen." Statt dessen beeilte sich E. Schüler aus Darmstadt, seit einiger Zeit Bürger in Biel und seit dem Anfange des Jahres 1836 Präsident des jungen Teutschland, auf jenen Tag eine kleinere Versammlung im Wirthshause zu Brügg bei Biel zu veranstalten. Diese wurde jedoch fast nur von Biel aus, von 25 Personen, besucht; es waren nicht einmal alle wirkliche Mitglieder des jungen Teutschland. Hier wurden neue von Schüler vorgeschlagene Statuten berathschlagt. Aus dem Protokoll, welches darüber geführt wurde und wovon ein Auszug später zu den Acten kam, erhellt unter anderem die Neigung, sich wieder enger an das junge Europa anzuschließen. Diese Zusammenkunft war der letzte Act des jungen Teutschland. Auf die Foderung der fremden Gesandten war die Untersuchung zu einer gemeinen eidgenössischen Sache gemacht worden. Nach dem Gutachten einer Tagsatzungscommission wurde am 11. Aug. 1836 von der Mehrzahl der Stände die Entfernung der Betheiligten aus der Schweiz beschlossen, „nach Vernehmung derjenigen, die etwa besonderer Vergehen verdächtig schienen," und in Erwägung, daß die bisherigen politischen Umtriebe „die innere Sicherheit und Ruhe, die Neutralität der Schweiz und ihre völkerrechtlichen Verhältnisse zu andern Staaten gefährden und die jedem Fremden eingeräumte Zuflucht verletzen." Dieser Beschluß wurde mit dem größten Amtseifer vollzogen. Gegen Ende des genannten Monats waren schon 43 Ausländer über die Grenze gebracht. Die Entdeckung des französischen Spions in der Person des berüchtigten Conseil bewirkte zwar eine kleine Hemmung; aber im Wesentlichen gingen die Ausweisungen, trotz dem in Volksversammlungen ausgesprochenen Willen des Schweizervolkes, ihren Gang fort. In den Listen des Vororts waren 136 Personen als verdächtig aufgeführt, und zwar 13 Italiener, 6 Polen, die übrigen — Teutsche aus den verschiedensten Ländern, 28 davon ehemalige Studenten, Sprachlehrer, Zeitungsredacteure, nur wenige dem Militairstande angehörig, die meisten Handwerker. Viele waren auf die leichtfertigste Verdächtigung hin auf die Liste gekommen und später wieder ausgestrichen worden. Schüler, den man als schweizer Bürger nicht ausweisen konnte, wurde des Hochverraths, „durch Herbeiführung einer Gefahr für den Staat durch das Ausland" — angeklagt, aber freigesprochen. Mazzini ging nach London, viele Andere folgten ihm, und nachdem sie Entbehrungen jeder Art ausgestanden, wanderten die meisten, namentlich Teutsche, nach Amerika aus. Die in England ausgestandene Noth ist wol ein hinlänglicher Beweis von der Nichtigkeit jenes Geredes, daß Lord Palmerston mit der Propaganda im früheren Einverständnisse gestanden und große Geldmittel zu ihrer Verfügung gestellt habe. Wie schnell übrigens diese Meinung Eingang gefunden, erhellt aus der Correspondenz in der Allgem. Zeitung vom 1. Sept. 1837 und aus Mundt's 1. Theil der Spaziergänge und Weltfahrten.

Bei solchem Zustande und Verlaufe seiner Zweigverbindungen konnte das junge Europa nie etwas anderes sein, als ein in der Luft schwebendes Phantom. Sein Centralausschuß entbehrte alles festen Bodens, auf dem er seine Thätigkeit hätte entwickeln können. Im J. 1833 gab er damit ein Lebenszeichen, daß er eine Versammlung aller Nationen in Bechtelenbad bei Grenchen ausschrieb. Auf derselben trat Mazzini auf mit verschiedenen Anfoderungen an die junge Schweiz, die gar nicht vertreten gewesen zu sein scheint; allein seine Entschiedenheit fand keine Unterstützung und sein Ansinnen an die junge Schweiz, sich öffentlich zu constituiren, ward namentlich von den Teutschen bekämpft. Es wurde Nichts ausgemacht, als daß man ein von dem französischen Flüchtling Granier herausgegebenes Journal: „le Proscrit," für die Zwecke des jungen Europa umwandeln wolle. In Folge deren erschien die „junge Schweiz" in Biel zugleich in teutscher und französischer Sprache, und zwar auf Actien. Dies

Journal huldigte den Grundsätzen des jungen Europa, ohne eigentlich von dieser Verbindung abhängig zu sein, mehre Redacteure und Mitarbeiter waren nicht einmal Mitglieder derselben. Bei bald eintretendem Geldmangel und einem bedeutenden Deficit half der Jude Aldinger, angeblich politischer Flüchtling und Mitglied des jungen Teutschland, der unter dem Namen Baron Eib eine sehr zweideutige Rolle spielte; er machte einen Vorschuß von 1000 Franken. Aus der Druckerei der jungen Schweiz gingen noch andere revolutionaire Schriften hervor, namentlich Gedichte und Mazzini's Foi et avenir. 1835. Der Bund hat noch bis zum August 1836 fortbestanden, aber von der Thätigkeit des Centralausschusses verlautet nichts Gewisses, als eine Abänderung der Erkennungszeichen und dergleichen Formalitäten. Lange vor Anfang der allgemeinen Verfolgung hatte keine Versammlung seiner Mitglieder stattgefunden. Nach jener Katastrophe ist von einem jungen Europa keine Rede mehr. Es war ein Schatten, der in der Fremde ängstliche Gemüther erschrecken konnte, aber in der That aller Mittel baar, die seinen großartigen Zweck hätten ermöglichen können. Es genügt ein Blick in jenes Treiben, um alle Übelstände geheimer Verbindungen zu gewahren: enthusiastische Parteimänner und feile Verräther, im engsten Verein: Jünglinge, die ein Opfer ihrer politischen Ansichten geworden und durch kein Fehlschlagen ihrer Hoffnungen von ihren Illusionen geheilt werden, Handwerksgesellen, die ihre geringen Ersparnisse gern hergeben für einen patriotischen Zweck, und — liederliche Abenteurer, welche die anvertraute Bundescasse bestehlen, und Spione, welche die Exaltation steigern und zu Tollkühnheiten verlocken. Die frühzeitig gemachte Bemerkung, daß sie von Kundschaftern umlauert seien, und daß die Regierungen von dem, was unter ihnen vorgehe, eher und besser benachrichtigt seien, als ihre eigenen Führer, erweckte ein allgemeines Mistrauen, das ein menschliches Zusammenleben unmöglich machte und oft grade die Bessern den größten Gefahren aussetzte.

Nachdem der Bund gesprengt war, lebten seine Ideen und Plane in dem Geiste der Führer fort; aber vom Gebiete der Agitation verdrängt, blieb ihnen Nichts übrig, als in Ruhe günstigerer Zeiten zu warten, oder durch die Presse zu wirken. Mazzini gab von London aus von Zeit zu Zeit ein Lebenszeichen durch öffentliche Erklärungen und Schriften. Am interessantesten ist sein Schreiben vom 27. Nov. 1847 an Papst Pius IX., worin er diesen feierlich auffodert, sich an die Spitze der demokratisch-nationalen Bewegung zu stellen und die Einheit Italiens und eine neue gesellschaftliche Ordnung herzustellen. In demselben Jahre erschien die Schrift: „De l'Italie dans ses rapports avec la liberté et la civilisation moderne. Par *Mazzini* etc. Hier ist bereits die Hoffnung auf Pius IX. schon aufgegeben. Es werden drei Parteien in Italien unterschieden: 1) die historische (Gioberti), welche durch liberale Maßregeln das Papstthum neu beleben und ihm das moralische Principat über Italien sichern will; 2) die constitutionelle; 3) die demokratische, welche die reine sociale Demokratie will. „Ein großartiger Weltverkehr vermittels der Eisenbahnen wird Italien rasch entnationalisiren und der modernen Freiheit zugänglich machen. Die Verbreitung socialistischer und communistischer Ideen wird den Proceß unterstützen und Italien zu jener gewaltigen Krise, die Europa bevorsteht, vorbereiten. Nach derselben werden entweder die Völker sich unmittelbar die demokratische Form erobern, oder eine Weltmonarchie, durch den Zaren gestiftet, wird den Übergang zur allgemeinen Brüderschaft bilden." — In der That verhängnißvolle prophetische Worte am Vorabende des Ereignisses, das die geweissagte Krise so schnell über Europa verhängte. Der Führer des jungen Europa hat die neueste Losung — die sociale Demokratie zur allgemeinen Verjüngung des alterschwachen Europa, auf seine republikanische Fahne geschrieben, und ehe er es noch erwarten mochte, hat er sie in der ewigen Stadt aufgepflanzt; aber nur auf kurze Zeit und um seine Hoffnungen vollständig scheitern zu sehen.

Wir müssen uns hier darauf beschränken, auf das Haupt und die Seele des jungen Europa und die Vorgänge nach der Revolution von 1848 hinzudeuten, um bemerklich zu machen, wie nach der Katastrophe in der Schweiz die revolutionaire Propaganda keineswegs vernichtet war, sondern in den verschiedensten Städten Italiens und Frankreichs, wo sie schon mancherlei Anknüpfungspunkte gewonnen und geheime Verbindungen, die mit dem jungen Europa in mittelbarer oder unmittelbarer Beziehung standen, gegründet hatte, — ihre Thätigkeit fortsetzte, und wie sie seit jener Zeit an intensiver Kraft zugenommen, indem sie ein neues Element, den Socialismus, in ihren Bereich gezogen hatte. Wir glauben aber, unsern Bericht über das junge Europa durch eine kurze Darstellung der weiteren propagandistischen Bestrebungen in der Schweiz und des daselbst neu errichteten jungen Teutschlands als einer geheimen Verbindung vervollständigen zu müssen. Dies um so mehr, da neben den actenmäßigen Mittheilungen schweizerischer Regierungen die rückhaltlosen, wenn auch etwas renommistischen, Geständnisse eines Führers [2]) dieser neuen Verbindung eine anschauliche Kenntniß von dem propagandistischen Wesen während der vierziger Jahre gewähren und auch manches Licht auf das frühere Treiben werfen.

Trotz der massenhaften Ausweisung im J. 1836 waren manche enragirte Theilnehmer an der revolutionairen Bewegung, namentlich Teutsche, in der Schweiz zurückgeblieben, nur daß sie ihren Sitz von Zürich hinweg nach der französischen Schweiz, besonders nach Genf und Lausanne, verlegten. Hier stifteten sie, während mancherlei Vorgänge die Augen der Regierungen, und namentlich die Angelegenheit Louis Napoleon's, die Aufmerksamkeit der französischen Regierung von ihnen abzog, von Neuem eine geheime Verbindung unter dem Namen junges Teutschland. Diese bestand meist aus Handwerksgesellen, die zum Theil schon am hambacher Feste, am Savoyerzuge und an der Steinhölzliversammlung Theil genommen. Der

2) W. Marr, Das junge Deutschland in der Schweiz. (Leipzig 1846.)

Zweck dieser Verbindung war nicht sowol auf politische Demonstrationen gerichtet, als darauf, „die zahlreichen teutschen Handwerker zu bearbeiten, sie mit Haß gegen die bestehenden Zustände zu erfüllen und so die Revolution vorzubereiten.“ Ihr Augenmerk war daher vorzüglich auf die Handwerkervereine gerichtet, die theils schon bestanden, theils leicht eingerichtet werden konnten, da der Aufenthalt in einem französisch redenden Lande die teutschen Handwerker natürlich zu einem festen Zusammenhalten und einem engeren Anschließen an einander hintrieb. Wo nun ein solcher Verein bestand, oder sonst ein für die Bestrebungen des Bundes empfänglicher Boden war, errichtete derselbe eine „Familie,“ d. h. eine stärkere oder geringere Anzahl von Eingeweiheten. Jede Familie hatte einen „Sprecher,“ eine Art Präsident, der mit dem „Centralbureau,“ welches in Genf bestand, correspondirte. Auch die nach Teutschland zurückkehrenden Brüder waren angehalten im Sinne des Bundes fortzuwirken und halbjährlich wenigstens ein Mal dem Centralbureau Bericht zu erstatten. Später wurde dies jedoch auf allenfallsige wichtige Mittheilungen beschränkt. Die Bundesglieder führten der Sicherheit wegen, wie bei der ältern Verbindung, Kriegsnamen, meist römische und griechische. Ebenso wurde der Wahlspruch „Freiheit, Gleichheit, Humanität“ beibehalten. Jede Familie hatte das Recht, neue Mitglieder aufzunehmen, ohne dem Centralbureau davon Meldung zu thun. Da auch ein Verzeichniß der Genossen nirgend aufbewahrt wurde, so hatte der Bund selbst keine genaue Kunde von dem Bestande seiner Glieder. Die Bedingungen zur Aufnahme waren: sittlicher Lebenswandel, Charakterfestigkeit und Verschwiegenheit. Die Aufnahme geschah mit sorgfältiger Auswahl und mit Beobachtung großer Vorsicht, und fand unter geheimnißvollen, imponirenden Formen statt. Um die Genossen herauszufinden, hatte man verschiedene Erkennungszeichen. Unter anderem gaben sich die Bundesbrüder stets die linke Hand, gewöhnlich mit einem dreimaligen leisen Schütteln. Vermuthete Jemand in einem Unbekannten einen Eingeweihten zu sehen, oder er trat in einen Verein und wollte die Seinen kennen lernen, so flocht er in sein Gespräch als Frage das Wort „human“ — ein, — ein leises Aussprechen der Sylben „ität“ ergänzte die Losung und gab die Bundesbrüder kund. Auf Reisen pflegten sie ein Epheublatt am Hut oder im Knopfloche zu tragen. Um die individuelle Freiheit der Einzelnen sicher zu stellen, verordnete ein besonderer Paragraph in den Statuten, daß die Art und Weise, auf das Volk zu wirken, einem Jeden nach Zeit, Ort und Umständen anheimgegeben sei. Bei dieser Organisation und bei dem ausdrücklichen Vorbehalte, sich auf kein gewaltsames Unternehmen einzulassen, war der Bund vor äußerer Gefahr soviel als möglich gesichert, und in den Stand gesetzt, sein eigentliches Ziel entschieden zu verfolgen. Sein Einfluß auf die Handwerkervereine mußte um so größer sein, als er die tüchtigsten Mitglieder derselben in sich aufzunehmen wußte, und „die Familie“ also gleichsam einen Ausschuß der einzelnen Vereine bildete, von dem diese selbst keine Ahnung hatten. Diese Handwerkervereine selbst bestanden öffentlich unter dem harmlosen Titel von Sing- und Lesevereinen, und wurden nach und nach, trotz dem früheren Verbote, in den meisten Städten der Schweiz eingerichtet. Die zahlreichsten und die der jungteutschen Propaganda am meisten ausgesetzten waren die von Genf und Lausanne. Das Vereinslocal in Lausanne bestand aus mehren hübsch decorirten Zimmern, mit einer Bibliothek von etwa 100 Bänden, einem Pianoforte, Landkarten, Bildern, und blankgehobelte Stühle und Tische bildeten das Ameublement. Gesellige Unterhaltung wechselte ab mit Gesängen und Reden. Von Zeit zu Zeit nahm man Anlaß zur Feier von Festlichkeiten. Man hielt auf Anstand im Verkehr und Mäßigung im Trinken. Überall befleißigte man sich demokratischer Formen: das Wort „Bürger“ war das ständige Prädicat der Anrede, ebenso war das „Du“ herrschend. Aus den Mitgliedern des Vereins wurde vierteljährlich ein Vorstand gewählt, der die Beschlüsse des Vereins zur Ausführung zu bringen und die Anschaffung von Liedern und Schriften für die Lecture zu besorgen hatte. Nicht alle Vereine waren auf Betrieb von Jungteutschen gestiftet, aber in den meisten machten sie ihren geheimen Einfluß geltend. Hier und da veranlaßte ihre Einmischung Streit und Trennung; oder es machten sich in ihren Vereinen andere Richtungen geltend und bewogen einen Theil der Mitglieder zur Ausscheidung und Gründung neuer Vereine. So bildete der Organist Weitzel in Genf mit dem aus Bluntschli's Communistenberichte bekannte August Becker neben dem „Sing- und Lesevereine“ der Jungteutschen einen „Bildungs- und Unterrichtsverein der Handwerker“ im J. 1839, mit der ausdrücklichen Bestimmung: „der Verein ist kein politischer.“ Die Jungteutschen aber wußten das Politisiren zur Hauptsache zu machen und Weitzel aus dem Felde zu schlagen. Ebenso gelang es ihnen, in Lausanne den unter Leitung des Pfarrer Blattner, Dr. Grauf und Professor Rentsch stehenden „Fortbildungsverein ohne politische Tendenz“ in den ihrigen herüberzuziehen. Bald aber trat ein Feind auf, der ihnen das Terrain hier und da streitig machte, — der Communismus. Dies geschah, als Weitling von Paris nach Genf gekommen war und dort den Arbeitern sein Evangelium der Gütergemeinschaft verkündete. Anfangs ausgelacht, fand er nach und nach Anhänger, und bald entstanden unter seiner Leitung neue Handwerkervereine, besonders nachdem sich genannter A. Becker aus Hessen, früher in den Weidig'schen Proceß verwickelt und wegen Theilnahme an der Burschenschaft zu vierjähriger Gefängnißstrafe verurtheilt, und Simon Schmidt, ein Gerbergeselle aus dem Würtembergischen und großer Volksredner, — auf seine Seite geschlagen. Außer Genf, wo Weitling den „Bund der Gerechten“ stiftete, gelang ihm dies noch in Lausanne und an einigen andern Orten. Mitten unter diesen Kämpfen wurde die Tendenz des jungen Teutschland selbst wesentlich verändert. Heinze, Herwegh, Fröbel, Ruge hielten sich Anfangs der vierziger Jahre in der Schweiz, namentlich in Zürich, auf und verbreiteten von hier aus ihre Schriften. Ihre radicalen Ideen fanden lauten Beifall und übten auch auf Stimmung und Rich-

tung der Jungteutschen einen mächtigen Einfluß. Besonders seit Wilhelm Marr aus Hamburg, der mit einigen jener Schriftsteller in Zürich persönlichen Umgang gehabt und bei ihrer Ausweisung aus Zürich im J. 1843 ihr Loos theilen mußte, nach Lausanne gekommen war. Mit dem Eifer eines jungen Handlungsdieners verbreitete er die in Zürich gewonnene Weisheit: er trat in den Arbeitervereinen als Apostel der Freiheit auf, ließ sich im Frühjahre 1844 in den Geheimbund des jungen Teutschland aufnehmen und spielte bald die Rolle eines Führers, nachdem er die bisherigen Häupter ganz für sich einzunehmen gewußt. Diese waren Hermann Döleke aus Schleusingen, Student in Kiel, Flüchtling in England, von da in der Schweiz, ein Hauptgegner Weitling's, und Julius Standau aus Gotha, aus Armuth vom Gymnasium zum Schlosserhandwerk übergegangen, seit 1835 in Strasburg Mitglied des früheren jungen Teutschland, dann Lehrer in der französischen Schweiz.

Das junge Teutschland war ursprünglich von burschenschaftlichen Ideen ausgegangen, neben republikanischer Freiheit war es der Gedanke an die Größe und Herrlichkeit Teutschlands, welcher die Gemüther beseelte. Seit 1840 wurde ihre Losung das damals in Teutschland gewöhnliche Stichwort „geistige Freiheit." Die Anhänger Weitling's wandten dagegen ein, der Mensch könne nicht eher frei werden, bis er materiell sicher gestellt sei. Sie erwarteten alles Heil von einer gemeinschaftlichen Kostwirthschaft, und errichteten dergleichen in ihren Vereinen. Sie verwickelten sich jedoch überall sehr bald in bedeutende Schulden, da ihre Berechnung auf eine Masse chimärischer Voraussetzungen beruhte und die Verwaltung ihrer Casernenwirthschaft meist in betrügerische Hände gerieth. Nachdem so der Streit vom Gebiete der Theorie auf das der Praxis sich hinüber gezogen, und die Arbeiter in zwei erbitterte Parteien aus einander gerissen hatte, schien der günstigste Moment für Marr's Wirksamkeit gekommen zu sein. Er hielt regelmäßige Vorträge im lausanner Vereine, wanderte in gleicher Absicht in den benachbarten Orten herum, und sprach des Sonntags während des Gottesdienstes zu einer kleinen Schar Auserwählter in seiner Stube; ja er setzte die Presse in Bewegung und gab eine Zeitschrift heraus, „die Blätter der Gegenwart;" und wenn es ihm auch nicht gelingen wollte, einen Buchhandel auf Actien zu gründen, so hatte er doch als Commissionair des literarischen Comptoirs in Zürich Gelegenheit, revolutionaire Schriften zu verbreiten und unter der Firma der „teutschen Buchhandlung" eine sehr ausgebreitete Correspondenz zu führen, ohne die Aufmerksamkeit der Behörden zu erregen. Welches das Ziel seiner Thätigkeit war, erhellt schon aus dem Unternehmen, Feuerbach's Religion der Zukunft in einer kleinen Schrift zu popularisiren. Noch deutlicher aus folgendem Geständnisse. „Mit rücksichtsloser Consequenz griffen wir nicht nur die bestehenden Institutionen in Staat und Kirche, sondern Staat und Kirche überhaupt an. Die Arbeiter zu persönlichen Feinden Gottes zu machen, zum grimmigsten Haß gegen alle bestehenden Verhältnisse zu entflammen, und alle herrschenden Angriffe von Religion, Staat und Gesellschaft in ihnen zu vernichten, war unser eifriges Bestreben. Denn das transcendente Gottesbewußtsein ist der Grundstein der ganzen wurmstichigen Gesellschaft, so lange der Mensch nur noch mit einer Gedankenfaser am Himmel hängt, — kein Heil auf Erden." Der einzige Hebel, womit man Völker in Bewegung setzt, schien ihm die Verzweiflung, von der Schweiz aus den Samen der Auflösung aller socialen und politischen Bande in Teutschland zu verbreiten, war daher der Zweck seines Wirkens, die nach Teutschland zurückkehrenden Handwerker betrachtete er als das sicherste Mittel, ihn zu erreichen. Er rühmt sich der Aufregung, welche seine Ansichten in den Gemüthern hervorgerufen und welche manchem bisher schweigsamen Arbeiter die Zunge gelöst habe, er rühmt sich auch des Beifalls, den seine Lehren schnell in den meisten Vereinen gefunden, sodaß der einzelne Widerspruch, der von Zürich und Genf aus erfolgte, machtlos geblieben. Er thut sich viel darauf zu Gute, dem jungen Teutschland die schärfsten Waffen gegen Weitling's Partei, die nur eine christliche Gütergemeinschaft beabsichtigt und sich die Aussicht auf den Himmel nicht habe nehmen lassen wollen, in die Hand gegeben, und „die Schrullen der Burschenschaft, den Patriotismus für teutsche Nationalität, die Begeisterung für das Christenthum" gründlich von ihm abgestreift zu haben. Wie sehr ihm Letzteres gelungen und die ganze Natur des Bundes sich verändert hatte, mußte Georg Fein, ein Mitglied des früheren jungen Teutschland, bei seinem Besuche, den er im Herbst 1844 von Norwegen aus machte, erfahren. Der Ruf, er sei das Haupt des gesammten jungen Teutschlands, ging vor ihm her und setzte Alles in große Erwartung. Aber seine Erscheinung befriedigte diese nicht. Sein Anpreisen des liberalen Constitutionalismus und der gesetzmäßigen Opposition, seine Berufung auf alte Autoritäten, auf Schiller und Luther, sein Festhalten an der Religion fand keinen Beifall bei Leuten, die durch den Socialismus und die neueste Philosophie längst über Staat und Religion hinaus zu sein glaubten. Die Führer verhöhnten ihn als einen zurückgebliebenen Burschenschafter, einen kindisch gewordenen Claqueur der Freiheit, und im Verein zu Vevey mußte er aus dem Munde eines Handwerkers hören. „Der Liberalismus hilft uns Nichts, Christenthum und überhaupt unser jetziger Staat sind die Krebsschäden der Gesellschaft." Nicht Liberalismus, sondern die reine Demokratie mit allen ihren Consequenzen war bereits die allgemeine Losung. Eine genauere Schilderung dieses verruchten Treibens und namentlich der Streitigkeiten zwischen Jungteutschen und Communisten, die hauptsächlich in dem Ehrgeize der Führer ihren Grund gehabt zu haben scheinen, kann hier nicht gegeben werden. Wie schnell und systematisch man die giftige Saat ausstreute, davon können wir uns einen Begriff machen, wenn wir bedenken, daß viele Handwerkervereine der französischen Schweiz, nämlich die von Genf, Nyon, Aubonne, Relle, Morges, Lausanne, Vevey, Aigla, seit dem Februar 1843 in dem „Lemanbund" eine Cen-

tralisation erhalten hatten, indem nach dem Muster der Schweizerverfassung der Reihe nach je einem Vereine als „Vorort" die Anschaffung von Büchern und Gesängen, die Entgegennahme von Vorschlägen für sämmtliche Vereine und so ferner übertragen war; und dieser Generalverein wieder mit den Vereinen von Freiburg, Yverdon, Zürich, Zug, Luzern, Winterthur, Chur, Basel, Strasburg u. s. w. in Cartell trat, ja seine Verbindung mit verwandten Vereinen bis nach Lyon, Marseille, Rom, Neapel erstreckte. Überdies hatte der Geheimbund des jungen Teutschlands zur besseren Übersicht und consequenteren Leitung die sämmtlichen Vereine in drei Sectionen eingetheilt und jeder einen Führer zugeordnet: 1) Section du Jura, unter Dölecke (Kriegsname „Bergmann"), die Vereine von la Chaux de Fonds, Fleuriers, St. Imer, Biel; 2) Section du Leman, unter Marr (Bauer): Lausanne, Vevey, Aigle, Morges, Genf, Carouge, Yverdon; 3) Section du Plateau, unter Standau (Treu): Mouton, Payernes, Freiburg (wo trotz Polizei und Jesuiten „die Religion der Zukunft" in mehr als 100 Exemplaren verbreitet war), Bern, Parrentruy, Burgdorf, Luzern (bald von S. Müller aufgehoben), Zug, Zürich, Chur, Basel, Strasburg. Der Geheimbund fühlte sich endlich so stark und sicher, daß sogar der Gedanke auftauchte, „Lausanne" zum Mittelpunkte eines neuen „jungen Europa" zu machen und von da aus die Fäden einer teutschen, französischen und italienischen Propaganda zu handhaben. Da machte ein Ereigniß, welches Anfangs zu kühnen Hoffnungen berechtigte, plötzlich einen Strich durch die Rechnung. Die waadtländer Revolution im Februar 1845 brachte die Radicalen ans Ruder. Da theilte die conservative Presse die fulminantesten Stellen aus Marr's „Blättern der Gegenwart" öffentlich mit, die ganze Partei schrie über Atheismus und Communismus, und beschuldigte die neue Regierung, mit Hilfe teutscher Arbeiter den Communismus einführen zu wollen. Diese, um sich von solchem Verdachte zu reinigen, schritt zur Untersuchung, und nachdem die Partei Weitling's dargethan, daß ihr Streben weder atheistisch sei, noch fremdes Eigenthum gefährde, ward Marr allein für schuldig befunden. Er wurde als Redacteur einer Atheismus predigenden Zeitschrift verurtheilt und am 12. Aug. 1845 aus der Schweiz gewiesen. Um dieselbe Zeit kam die neuenburger Regierung durch Dölecke's Sorglosigkeit in den Besitz von Papieren, welche das Bestehen einer geheimen propagandistischen Verbindung aufdeckten und eine Menge von Personen compromittirten. Sofort wurden die Handwerkervereine von Neuenburg und Waadtland aufgelöst und Standau u. A. sollten durch Gendarmen bis an die Grenze gebracht und teutschen Behörden ausgeliefert werden. Sie fanden jedoch in Baselland Gelegenheit zu entkommen und trafen in Strasburg mit dem vorausgeeilten Dölecke zusammen. Aber Frankreich gewährte kein Asyl, sie mußten sich als Colonisten nach Algier einschiffen. Hierauf lösten auch die meisten andern Cantone die Handwerkervereine auf, und damit war der revolutionaire Propaganda wieder auf einige Zeit der Boden unter den Füßen hinweggenommen. (*G. Bippart.*)

Junges Frankreich, s. Junges Europa.

Junges Holz, s. Jungholz.

Junges Italien, Junges Polen, s. Junges Europa.

JUNGES TEUTSCHLAND. Der Name: Junges Teutschland tauchte ebenso, wie die analogen Bezeichnungen: „Junges Frankreich, Junges Italien, Junges Polen, Junge Schweiz" einige Zeit nach der Julirevolution auf und bezeichnete ebenso wie diese eine Verzweigung des sogenannten Jungen Europa, eines politischen Geheimbundes mit praktisch revolutionärer Tendenz. Über dieses Junge Teutschland vgl. d. Art. Junges Europa. Indessen hat die Benennung: Junges Teutschland bei uns noch einen andern Sinn, der viel geläufiger geworden und durch die Maßnahmen der obersten Behörde Teutschlands eine officielle Bedeutung erlangt hat. Man versteht nämlich darunter gewöhnlich eine gewisse Richtung der teutschen Literatur, einen Verein von Schriftstellern, analog dem göttinger Dichterbunde, der romantischen Schule und andern Verbindungen der Art. Hier ist ausschließlich von diesem literarischen jungen Teutschland die Rede, das, obwol gleichzeitig mit dem politischen, doch ganz andere Persönlichkeiten umfaßte, mit jenem auch in keiner unmittelbaren Beziehung stand und keine oder nur eine entfernte innere Verwandtschaft hatte. Das politische dagegen hängt mit der ganzen Entwickelung teutscher und europäischer Zustände und Verhältnisse zusammen und findet daher in dieser Beziehung in der neuesten Geschichte Teutschlands am besten seine Stelle, weshalb in unserer Encyklopädie außer dem Art. Junges Europa der Art. Teutschland zu vergleichen ist.

Den fröhlichen und hoffnungsreichen Namen „Junges Teutschland" rühmte sich Wienbarg[1]) „auf die Fahne der jungen Literatur gestickt zu haben." Er hatte nämlich die Vorrede zu den ästhetischen Feldzügen (1834) mit den Worten begonnen: „Dir junges Teutschland widme ich diese Reden, nicht dem alten." Hiermit war indessen keineswegs ein bestimmter Bund gemeint, sondern überhaupt auf alle die strebsamen Geister hingewiesen, welche durch eine kühne Opposition gegen die Überreste vergangener Culturzustände, als da seien ein veralteter Adel, eine sterile Gelehrsamkeit und ein faules Philisterium, den Verjüngungsproceß des gesammten teutschen Lebens beschleunigen würden. Doch lag es nun nahe, daß der und jener talentvolle junge Schriftsteller sich und seine Freunde für die Hauptvertreter jener Bestrebungen hielt und die Benennungen „junge Literatur, junges Teutschland" auf die Organe und Repräsentanten derselben übertrug. Dabei blieb der Begriff des jungen Teutschland natürlich sehr schwankend, er umfaßte nur im Allgemeinen junge Schriftsteller, die ungefähr dieselbe Tendenz hatten. Den Kreis derselben zu fixiren, daran dachte Keiner. Ebenso wenig war es je die Absicht, einen förmlich organisirten, durch Statuten, gleiche Sympathien und gemeinsame Lebensverhältnisse zusammengehaltenen Bund zu stiften. Da

1) Menzel und die junge Literatur S. 21.

geschah es, daß die höchste Behörde Teutschlands den noch in der Luft schwebenden Namen in festen Boden verpflanzte, indem sie ihn als eine Verbrüderung von fünf Schriftstellern kundgab. Der Bundestag fand es nämlich nöthig, dem revolutionären Treiben in der Literatur Einhalt zu thun. In einem Decret gegen Ende des J. 1835 warnte er nicht nur vor der neuen, allem Bestehenden in Staat und Kirche und Gesellschaft feindseligen Richtung, welche unter der Benennung junges Teutschland oder junge Literatur von H. Heine, H. Laube, K. Gutzkow, L. Wienbarg, Th. Mundt am entschiedensten verfolgt werde, sondern erließ auch an die Regierungen die Auffoderung, die Schriften der genannten Schriftsteller zu verbieten, und an die Buchhändler die Weisung, dieselben nicht ferner zu verbreiten. Die durch solches Interdict Betroffenen wurden nicht weniger durch die enge Gemeinschaft, in die sie sich plötzlich versetzt sahen, als durch die ihnen gemachten Vorwürfe überrascht; denn sie waren nur theilweise befreundet und an denselben literarischen Organen thätig, ja sie kannten sich nicht einmal alle persönlich. Indessen ließen sie sich den ihnen gemeinsam ertheilten Namen zunächst gefallen und ertrugen ihr Misgeschick mit stiller Resignation. Nur Heine sandte von Paris aus ein Schreiben an den Bundestag, in welchem er sein Staunen zu erkennen gab, so unerwartet als Vater Enfantin teutscher St. Simonisten zu figuriren, und das Gesuch stellte, daß man ihm, dem steten Bekenner des monarchischen Princips, der nie dem „verwerflichen Jacobinismus Vorschub geleistet, die Vertheidigung vor den Schranken der erlauchten Versammlung gestatten möge."

Bei der bekannten Stimmung des größten Theils der Nation gegen den Bundestag konnte es nicht anders sein, als daß jene Maßnahmen ein allgemeines und lebendiges Interesse für die Schriften und Personen jener unter dem Namen junges Teutschland verurtheilten Schriftsteller erregten. Dies geschah um so mehr, als einer von ihnen, Gutzkow, noch härter büßen mußte. Er hatte sich, sobald die badische Regierung in seinem Roman „Wally" ein strafwürdiges Buch erkannte und den Verleger desselben belangte, sich persönlich dem Hofgericht in Mannheim gestellt, durch eine glänzende Vertheidigung aber nur erlangen können, daß er von einem Theil der Anklage, „Verführung zur Unsittlichkeit," freigesprochen wurde; wegen Verspottung im Lande anerkannter Religionsgesellschaften dagegen mußte er sich einer zehnwöchentlichen Gefängnißstrafe unterwerfen. Man betrachtete nun allgemein Gutzkow und seine Genossen als die Märtyrer der Freiheit, und Neugierde und Theilnahme führte ihnen ein großes Publicum zu; besonders war es die Jugend, welche nicht nur ihre sonst wenig beachteten oder gekannten, jetzt aber als staats- und religionsgefährlich verpönten Bücher mit Eifer las, sondern auch ihrer ferneren Entwickelung mit Enthusiasmus nachging und jedes neue Werk begierig aufnahm. So kam es, daß das junge Teutschland, dessen ganze literarische Existenz mit einem Schlage vernichtet werden sollte, zu einer kaum geahnten Bedeutung erhoben, und zu einer für die Entwickelung unserer Literatur, ja des ganzen geistigen Lebens über Gebühr und Kräfte einflußreichen Macht gestempelt wurde. Herauf beschworen hatte den Sturm gegen das junge Teutschland eigentlich Menzel, und die nächste Veranlassung dazu war gegeben durch Gutzkow's Herausgabe der Briefe Schleirmacher's über Schlegel's Lucinde, dessen Wally und Ankündigung „der deutschen Revüe," einer Zeitschrift nach dem Vorbilde der Horen, die er gemeinsam mit Wienbarg herausgeben wollte. Es ist ungewiß, ob Menzel mehr die Tendenz, als die Personen haßte, und mehr für teutsche Frömmigkeit und Sitte, als für das gedeihliche Fortbestehen seines Literaturblattes fürchtete, dem mit der „teutschen Revüe" eine gefährliche Concurrenz zu erwachsen schien. Er erhob sich im Sommer des J. 1835 mit feierlichem Ernst in einer geharnischten Recension der Wally; er schilderte mit Pathos die Gefahren, womit Religion und Staat und alle Zucht und Sitte ein solch frivoles Buch bedrohte, sagte sich feierlich los von einem jungen Manne, der zwei Jahre zuvor als Mitarbeiter an dem Literaturblatte in seinem Hause gewohnt und als Verfasser des Maha Guru das Lob eines hoffnungsvollen Dichters von ihm erhalten hatte; ja er ermahnte zum Kampfe gegen eine ganze Rotte von Literaten, die sich den Ehrennamen „junges Teutschland" beigelegt, um teutsche Nationalität, Sittlichkeit, Religiosität desto frecher zu verspotten. Die Angegriffenen erwiderten die persönlichen Beschuldigungen zum Theil mit Heftigkeit und wiesen die ihren Schriften gemachten Vorwürfe mit Entschiedenheit zurück, indem sie Menzel's ganze Auffassungsweise als bornirt und unehrlich bezeichneten und ihn selbst mit dem Namen eines gemeinen Denuncianten brandmarkten. Als nun das Interdict von Frankfurt aus erfolgte, traten auch andere Männer von liberaler Gesinnung, die sonst mit den Verurtheilten in keinerlei Beziehung standen, z. B. der alte Paulus in Heidelberg, zu ihren Gunsten gegen die Barschheit solch polizeilichen Verfahrens in die Schranken und verdammten Menzel als den Urheber desselben, obwol dieser in einem zweiten Aufsatze des Literaturblattes versicherte, daß er nicht zum polizeilichen Einschreiten, sondern zu einem geistigen Kampfe gegen eine unpatriotische und sittenverderbliche Richtung aufgefodert habe.

Ein auch in Teutschland sich bildender Literatenstand hatte an der Redaction belletristischer Zeitschriften eben eine leidliche Basis gewonnen. So war auch Laube seit 1832 in Leipzig durch die Herausgabe der „Zeitung für die elegante Welt" und Gutzkow ein Jahr später in Frankfurt durch die „Beiblätter zum Phönix" zu einer selbständigen Thätigkeit gelangt. Ein harter Schlag für Gutzkow und Wienbarg war daher die Vereitelung ihrer teutschen Revüe; er war um so härter, je großartigere Hoffnungen sie für sich und das Vaterland auf dies Unternehmen gesetzt hatten. Sie beabsichtigten ein Centralorgan zu gründen für Kunst und Wissenschaft, Production und Kritik, das alle jungen Talente, alle Dichter und Gelehrte, die sich von einer Verschmelzung der Horen, Athenäen u. s. w. mit der Revue de Paris, Revue des deux mondes eine billigende Vorstellung machen könn-

ten, vereinen sollte. Männer der verschiedensten Richtung: Varnhagen, Gens, Trendelenburg, Hotho, Ulrici u. a., hatten schon zugesagt. Um so schmerzlicher mußte nun das Aufgeben ihres Planes für sie sein, da diese Gelehrten sich bald genöthigt sahen, durch öffentliche Erklärung das junge Teutschland zu desavouiren und durch Darlegung ihrer religiösen, politischen, socialen Ansichten ihren Abstand von jenen zu erweisen. Zumal da gleichzeitig ihre persönliche Anwesenheit von einer Stadt zur andern perhorrescirt wurde. Welches Schicksal namentlich Wienbarg traf. Indessen ging das Ungewitter an dem jungen Teutschland ohne große Verheerung vorüber. Nicht alle teutsche Regierungen verfuhren mit Strenge und das Publicum steigerte seine Theilnahme. So war es möglich, daß die Geächteten schon im folgenden Jahre mit neuen Werken hervortraten und in Kurzem an die Spitze der beliebtesten und einflußreichsten Organe der belletristischen Production und Kritik gelangten (Telegraph, Zodiacus, Freihafen, Pilot, Zeitung für die elegante Welt).

Das Loos der Einzelnen war jedoch verschieden, und Alle waren vielfachen Bedrängnissen ausgesetzt. Nicht ungestraft hatten sie schon früher durch Aufgeben ihres Brodstudiums die Brücke abgebrochen, welche ihnen den Übergang zu einer gesicherten Subsistenz frei erhielt.

Die gemeinsame Noth, der Kampf gegen den gemeinsamen Feind, war wol im Stande, die Mitglieder des jungen Teutschland einander näher zu bringen; doch konnte nicht lange verborgen bleiben, daß sie nicht durch warme Sympathien zu einer organischen Verbindung vereint, sondern durch äußeren Machtspruch mechanisch zusammengewürfelt waren. Zweierlei wurde bald an ihnen offenbar. Einmal, daß ihre Leistungen bis zur Katastrophe hervorgebracht waren von jugendlichem Enthusiasmus, Übermuth und Unbesonnenheit und also die Verurtheilung den Übergang in eine veränderte Sphäre von Ansichten und Maximen beschleunigte; demgemäß war es natürlich, daß die folgenden Schriften veränderte Physiognomien trugen, auch wenn die Schriftsteller sich nicht der Accommodation beflissen, oder geschmeidig äußern Einflüssen nachgaben. Dann aber mußte, je mehr es den Einzelnen gelang, sich abzuklären und in ein neues Stadium überzugehen, der Zwiespalt der heterogenen, durch Willkür zusammengeworfenen Elemente zum Vorschein kommen. Es brauchte kaum der äußern Veranlassung zum Streit durch das Durchkreuzen ihrer literarischen Interessen, um nach kurzem Zusammenhalten das feindseligste Auseinandergehen zu erzeugen. Aus dem innigen Bunde erwuchsen getrennte Kameradschaften; die beleidigendsten Lossagungen, die schärfsten Kritiken waren im Gefolge. Gutzkow[1]) verfuhr mit aller ihm eigenen Sprödigkeit gegen Laube und Mundt, und machte es G. Kühne zum Vorwurf, daß er Heine'n aus dem jungen Teutschland verwiesen und es sich als getreuer Schildknappe Mundt's herausgenommen habe, sich dafür einzudrängen. Die Angegriffenen antworteten in ähnlicher Sprache und machten in bitterer Weise geltend, daß Gutzkow durch sein Wally das Verderben über sie Alle gebracht. Gegen Ende der dreißiger Jahre waren Alle darin einverstanden, das junge Teutschland sei ein Name ohne Inhalt und ihr Zusammenfassen unter diesem Namen von Vornherein ein Act gehässigen Beliebens.

So schrumpft der großartige Name zusammen in den beschränkten Begriff einer schnell vorübergehenden Phase der teutschen Literatur. Das junge Teutschland bezeichnet eine ähnliche Periode unserer Literatur, wie die Sturm- und Drangzeit. In ihm tobt der Sturm und Drang, der durch die Julirevolution und die sie begleitenden Ereignisse und Ideen aufgeregten Geister. Das junge Teutschland stellt die Phase der teutschen Literatur dar, in welcher die Wogen der auch nach Teutschland eingedrungenen revolutionären Bewegung vom praktischen Gebiete verdrängt in das theoretische überschlugen und an der jugendlichen Rückhaltlosigkeit und dem Talent jener zwar willkürlich, aber mit richtigem Takte zusammengefaßten Schriftsteller ihre eigenthümliche Kraft energisch entfalteten. Dies geschah genau genommen in dem kurzen Zeitraume von 1832—1835. Mit der Maßregel gegen das junge Teutschland fällt der vollständige Sieg der Reaction zusammen; das Leben geht sofort wieder seinen ruhigen, ja schläfrigen Gang und die Literatur ist der Spiegel des Lebens; die Mitglieder des jungen Teutschland sind natürlich auch den Einflüssen ihrer Umgebung unterworfen und suchen halb auf natürlichem, halb auf diplomatischem Wege der veränderten Stimmung der Zeit und den sie beherrschenden Mächten genug zu thun. Die Einzelnen gehen nun nach sehr verschiedenen Richtungen aus einander; den Vorwurf der Inconsequenz wird man hier und da mit Recht erheben können, im Allgemeinen aber ist es ebenso unrecht, die hierher gehörigen Schriftsteller nur unter der Kategorie des jungen Teutschland aufzufassen und jede spätere Entwickelung als einen Abfall von sich selbst zu bezeichnen, als wenn man die Beurtheilung Schiller's und Goethe's nur auf die Hervorbringungen der Sturm- und Drangzeit beschränken wollte.

Um das junge Teutschland richtig zu würdigen, muß man es im Zusammenhange mit der vorhergehenden Literaturentwickelung, und überhaupt mit dem Charakter und den Verhältnissen der Zeit betrachten.

Man hat das Wesen des 19. Jahrh. und einzelner Decennien desselben, namentlich auch das des jungen Teutschlands zu bezeichnen gesucht durch die Benennungen: revolutionäre Zeit, Übergangszeit, Prosazeit ohne allgemeinen Staat und Religion. Am treffendsten ist der letzte Ausdruck. In der That, der prosaische Verstand ist es, welcher unsere Zeit beherrscht; aber nicht blos das letzte Jahrhundert, oder dessen nächstvergangenen Jahrzehnde, sondern die Entwickelung der gesammten neueren Zeit seit dem 15. und 16. Jahrh. trägt sein Gepräge, das nur immer kenntlicher und auffallender wird, je weiter die Zeit vorschreitet. Auf das phantastische, naturwüchsige Mittelalter mit seinen abenteuerlichen Thaten, seiner religiösen Begeisterung, seinen großartigen Kunstschöpfungen ist ein nüchternes, kritisches Zeitalter gefolgt, in welchem die Wissenschaft, die Industrie, das Geld mehr und mehr die Ton angebenden Mächte wurden.

1) Jahrbuch der Literatur. Hamburg 1839.

Der rechnende und speculirende Verstand hat jenen Kreis von Wissenschaften ins Leben gerufen und zu einer bewundernswürdigen Ausbildung gebracht, welche das ganze Universum seiner Berechnung, seinem Maße unterwarfen und alles Wachsen und Vergehen an seine Gesetze knüpfen. Damit Hand in Hand ging die geschichtliche Forschung und kritische Betrachtung der Formen, in welchen das geistige und materielle, das religiöse, politische und sociale Leben der Menschheit sich entfaltet. Und alle diese Wissenschaften erhielten fort und fort den lebendigsten Impuls von jener, welche gleichsam das Herz aller Wissenschaftlichkeit ist, indem sie die allgemeinen Principien entwickelt, nach den letzten Gründen alles Daseins forscht und keine andere Autorität, als den denkenden Geist anerkennt. Der Erkenntniß der Natur folgte die Ausbeutung derselben durch Industrie und Handel auf dem Fuße, und der Kritik der kirchlichen und staatlichen Formen die Foderung nach zeitgemäßer Änderung derselben. Der Kampf der neuen Anschauungen und Bedürfnisse mit den aus dem Mittelalter überkommenen Lebensformen ist der eigentliche Kern der ganzen neueren Geschichte. *Der Widerspruch der freien Individualität gegen Autorität und Überlieferung ihre treibende Kraft.* In sofern er ein gewaltsamer wird, der aus dem Gebiete der Debatte auf das Schlachtfeld und die Barricade übergeht, in sofern der Drang vorhanden ist, mit *einem* Schlage die alten Ordnungen zu zertrümmern, welche jetzt nur noch als hemmende Schranken erscheinen, paßt die Bezeichnung „revolutionäre Zeit.“ Sie ist zugleich eine „Übergangszeit,“ in sofern ihr ganzer Verlauf darin besteht, die vom Mittelalter gegebenen Grundlagen des Lebens zu verlassen und neue an deren Stelle zu setzen. Sie ist es freilich auch in dem Sinne, daß sie die Unbehaglichkeit der Disharmonie zwischen Geist und Form, der Halbheit eines Zustandes, wo das Erkennen der Mängel das Vermögen der Verbesserung so ungeheuer überwiegt, recht empfindlich fühlbar macht. Wie rege Kräfte auch die neue Zeit entfaltet hat, um die Erde zu einem wohnlichen, genußreichen Aufenthaltsort für die Menschheit zu machen, wie viel selbst für die geistige und sittliche Freiheit geschehen ist durch Vernichtung von Wahn und Aberglauben, — dennoch entbehrt das Leben mehr und mehr alles höhern Schwunges. Die Kunst gelangt nicht zu dem fröhlichen Gedeihen auf dem unmittelbaren Boden des Volkslebens, sondern gleicht jenen tropischen Pflanzen, denen man in kälteren Zonen mit Mühe ein Treibhausleben fristet. Die Religion ist grade in den Ländern, wo der neue Geist den freiesten Spielraum gewonnen, aus einer den ganzen Menschen ergreifenden und durchdringenden Macht fast zu einer bloßen Lehre herabgesunken, deren Fassung von dem jedesmaligen Standpunkte der Wissenschaft, namentlich der Philosophie, abhängig ist. Die Philosophie aber hat wol eine großartige Entwickelung erlebt, aber sie hat auch die moderne Scholastik und Sophistik in ihrem Geleite gehabt und durch eine Popularisirung, wobei Kant's erhabener Idealismus in den seichtesten Rationalismus und der sublime Pantheismus Hegel's in materialistischen Atheismus umschlug, das religiöse Bewußtsein aus seinen Fugen gerissen und jene trostlos mechanische Weltanschauung des hausbackenen Verstandes allgemein gemacht, wonach nicht der lebendige Gott, sondern das todte Naturgesetz die Welt regiert.

Bei alledem hat es nicht an schönen Offenbarungen des teutschen Gemüthes gefehlt, und die Jugend namentlich hat das heilige Feuer der Begeisterung nie ganz aussterben lassen. So trat sie während der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts inmitten einer verknöcherten Umgebung auf und machte die Rechte des Herzens und der Poesie geltend gegenüber der Engherzigkeit der Prosa. Aus diesem tumultuarischen Kampfe der sogenannten Sturm- und Drangperiode klärte sich unter dem Einflusse der heitern Kunstwelt der Griechen unsere poetische Literatur ab zu classischer Vollendung. Später, als die französische Revolution die ganze Verlassenschaft des Mittelalters in Trümmer schlug und das teutsche Reich seinem Ende durch fremde Eroberung entgegenwankte, erhob sich eine kleine Schar teutscher Jünglinge für die Herrlichkeit der alten christlich-germanischen Welt und glaubte durch Versenkung in den Geist des Mittelalters und durch Behandlung mittelalterlicher Stoffe nicht nur eine volksthümliche Poesie schaffen, sondern auch dem armseligen Leben neuen Schwung geben zu können. Noch später stand nach harten Drangsalen der Fremdherrschaft das ganze teutsche Volk auf zum begeisterten Kampfe für Freiheit und Vaterland, und patriotische Lieder feuerten an zu Thaten und heldenmüthige Thaten erweckten zum Gesange.

Doch das Phlegma der Prosa war immer stärker als die poetische Begeisterung. Die Meisterwerke unserer classischen Poesie berührten nur den kleinen Theil der Gebildeten, der großen Mehrzahl des Volkes blieben sie bis auf wenige Lieder ein verborgener Schatz; ihr Verstehen und Genuß setzt eine Bildung voraus und einen Schönheitssinn, wie sie unserer Zeit und unserm Volke selten sind. Noch weniger wurde die romantische Poesie populär. Das künstliche Zurückschrauben einer nur den Gelehrten noch bekannten Vergangenheit verscherzte das Interesse der Zeitgenossen. Auch die Begeisterung der Freiheitskriege verrauchte schnell; und wo die Jugend sie pflegen und erhalten wollte, da goß man so lange das Wasser der Verdächtigung und Verfolgung auf sie herab, bis die edle Flamme sich in einen Qualm verwandelte, in dem nur abenteuerliche Gestalten herumgaukelten.

So machte sich die Prosa in Kurzem breiter als je im Leben und in der Literatur. An die Stelle der Thaten trat der diplomatische Verkehr, und Industrie und Handel machten die raschesten Fortschritte; der Zollverein wurde gegründet, Landstraßen angelegt, die Posten verbessert, Dampfschiffe flogen auf den größern Flüssen auf und ab, und gegen Ende der zwanziger Jahre sah man im Geiste schon voraus, wie ein Netz von Eisenbahnen die civilisirten Länder Europa's bedecken und fortan ein großartiger Weltverkehr die Völker friedlich zusammenführen werde, anstatt daß sie sonst nur durch den Krieg durch einander gerüttelt wurden. Der Feudaladel hatte die Stürme der Revolution glücklich überstanden, aber an der Industrie erwuchs ihm ein Feind, der ihn in Masse

aus den alten Sitzen trieb und am Fuße der romantischen Burgen seine Fabriken, Schweizereien, Bierbrauereien anlegte. Geld wurde das Losungswort der Zeit, eine Geldaristokratie die weltbeherrschende Macht; von der Bewilligung ihrer Anleihen hing nun das Geschick der Völker, Krieg und Frieden ab. Das Börsenspiel entfaltete sich, Actien und Staatspapiere bildeten das Interesse des Tages. Wenn schon früher der Unterschied der alten Stände vor der neuen Eintheilung in Gebildete und Ungebildete in Schatten gestellt worden, so verlor er jetzt alle Bedeutung und ging unter in den beiden Classen der Reichen und Armen, der Besitzenden und Proletarier.

Was die Literatur betrifft, so herrschte in den Natur- und historischen Wissenschaften ein reges Leben, und Hegel erstieg den Gipfel seiner Wirksamkeit und seines Rufes. Die poetische Literatur dieser Restaurationsperiode aber schlich matt dahin. Die Sänger der Freiheitskriege waren todt oder verstummt, die glänzenden Farben der Romantik erblichen, und ihre hehren Gestalten gingen unter in phantastischem Spuk; das schaulustige Publicum fand sein Genüge an Kotzebue, den Schicksalstragöden, an Raupach, das leselustige an Walter Scott und dem Heer seiner Nachahmer, an Hoffmann, an Clauren, an der Abendzeitung, den Taschenbüchern. Doch gegen die Mitte der zwanziger Jahre tauchten einzelne bedeutsame Zeichen einer veränderten Stimmung auf. Tieck gab seine Novellen heraus und machte Epoche mit der lichtvollen Schilderung moderner Lebensverhältnisse, Immermann schlug einen noch kräftigern Ton an und wies aus den Hallen der Romantik auf Goethe und Shakespeare zurück; der greise Goethe selbst brachte durch die Darstellung socialer Verhältnisse und die ausgesprochene Idee einer Weltliteratur ein neues Ferment in die Literatur. Aber am unmittelbarsten auf die allgemeine Stimmung wirkten Börne und Heine. Börne durch seine humoristischen Aufsätze und seine enthusiastische Charakteristik Jean Paul's, womit er direct und indirect das Andenken an diesen Liebling der Jugend wach erhielt; besonders aber durch seine pikanten Kritiken theatralischer Leistung und neuester Production in der „Wage," wo er in entschiedener Sprache ein Urtheil aussprach, das ein ebenso ernstes sittliches Gefühl als einen lebendigen Schönheitssinn bekundete. Heine elektrisirte die Gemüther durch die „Reisebilder" und „Das Buch der Lieder," die er kurz nach einander veröffentlichte (1826 und 1827). Börne und Heine übten einen schlagartigen Einfluß aus auf die Zeitgenossen, besonders die jüngeren. Sie erweckten nicht nur die Hoffnung auf eine ganz neue Literaturperiode, sondern bewirkten auch eine mächtige Änderung im Urtheil über die politischen und socialen Zustände. Ihre jüdische Abstammung hielt nur auf kurze Zeit den lautesten Beifall zurück, sie wurde bald überwunden. Sie grade war indessen die Hauptursache, daß beide, während sie durch ihren Bildungsgang und persönliche Verhältnisse mitten in das teutsche Nationalleben hineingezogen wurden, sich in der allgemeinen Begeisterung der Freiheitskriege nüchtern erhielten und dann die Schwärmereien der Burschenschafter und Teutschthümler mit kaltem Blute der Kritik unterwerfen konnten. So geschah es, daß Heine die Teutschthümelei bei jeder Gelegenheit lächerlich machte, und noch während des allgemeinen Hasses gegen Napoleon es wagte, den Helden von Marengo und Austerlitz mit allem Glanz der Poesie als den Heros der neuen Zeit zu verherrlichen. Börne aber zerriß mit kalter Hand die romantische Illusion und brach einer ganz andern Betrachtungsweise der neuern Geschichte Bahn; ja er ging 1823 nach Paris und bahnte durch seine anschaulichen und pikanten Schilderungen der dortigen Verhältnisse eine Vermittelung an zwischen Frankreich und Teutschland, wie sie französischer Seits auch schon gegeben war durch die Beachtung und Nachahmung unserer bedeutendsten Dichter und durch das Erscheinen französischer Gelehrten, um teutsche Schulen und Universitäten und die berühmtesten Vertreter teutscher Wissenschaft kennen zu lernen. Unter solchen Umständen verstummten allmälig die hohlen Tiraden von teutonischer Herrlichkeit und nichtigem Welschthum, und machten dem heftigen Studium des englischen und französischen Gesellschafts- und Staatslebens Raum; der einseitige Patriotismus wich dem Weltbürgerthum und allgemeinen Freiheitsideen, der blinde Franzosenhaß dem Streben, Hand in Hand mit ihnen die Freiheit zu erringen.

Da brach die Julirevolution aus. Kein Wunder, daß sie ihre Strömung rasch nach Teutschland herübertrug und hier, wenn auch nicht die große Masse des Volkes, doch die Gebildeten und namentlich die studirende Jugend hinriß. Mit begeistertem Jubel begrüßte man sie als den großartigsten Wendepunkt der Weltgeschichte, man glaubte sich über sich selbst und über den langsamen Gang einer matten Zeit mit einem Ruck emporgehoben in einen Zustand, welcher große, staunenswerthe Charaktere und Thaten hervorrufen werde, man sah schon dem freien Frankreich ein freies Teutschland, Polen, Italien nachfolgen und erblickte das zerrissene und zu Boden geschlagene Vaterland wieder im Glanz der Freiheit und Einheit, sei es in der Gestalt des alten Kaiserthums, oder als einen Bund constitutioneller Staaten, oder als eine mächtige Föderativrepublik. Börne und Heine eilten sofort nach Paris, und Börne schickte von hier aus jene fulminanten Briefe in die Welt, in welchen er die Marseillaise in allen Weisen der Begeisterung und des Zornes, der Hoffnung und der Verzweiflung den Teutschen ins Ohr schrie, und womit er die Aufregung der Gemüther, sowie das Interesse an der politischen Discussion nicht wenig steigerte. Indessen machte die unerbittliche Wirklichkeit nur zu bald ihr Recht geltend und störte den schönen Traum mit rauher Hand. Polen fiel, die teutschen Freiheitsmänner mußten ihre enthusiastischen Reden mit Gefängniß und Exil büßen, die französischen Staatsmänner erklärten, daß die Kräfte Frankreichs dem Bedürfniß Frankreichs gehörten und nicht der Befreiung Europa's, — und Börne und Heine erkannten gar schnell, daß mit der Julirevolution die erwartete Glanzepoche nicht erschienen, sondern nur der Wendepunkt gekommen sei, wo die Aristokratie des Geldes sich an die Stelle des Geburtsadels setze, und den Staat in einer Weise ausbeute, die eine neue, blutigere Revolution zur unausbleiblichen Folge haben werde.

Teutschland bot einen unerquicklichen Anblick dar. Trotz dem Wechsel einiger Fürsten, der Errichtung neuer Kammern, dem beharrlichen Eifer liberaler Männer, dem constitutionellen Leben in Teutschland Boden zu gewinnen, blieb wesentlich Alles beim Alten, nur daß der Zwiespalt und das Mistrauen zwischen Regierung und Volk greller an den Tag trat und der Bundestag seine Oberaufsicht mit größerer Wachsamkeit handhabte. Viele Jünglinge hatten im Kerker Gelegenheit, den vollen Werth der Freiheit mit ihrem gänzlichen Verlust erst recht schätzen zu lernen, oder auch die Lücken ihres Studiums zu ergänzen, andere waren froh in die verlassenen Hörsäle und Actenstuben wieder zurückzukehren, noch andere, die dies entweder nicht durften oder nicht mochten, verzichteten auf den Staatsdienst und griffen zur Feder, um dem innern Drang und Groll Luft zu machen und auf dem Wege der Literatur die neue Zeit herbeizuführen. Der glückliche Erfolg der Einen ermuthigte zur Nachahmung die Andern, und so bildete sich ein eigener Literatenstand, der, dem Staat entsagend, sich gleich dem französischen eine eigene Selbständigkeit zu geben versuchte. Dieses neue Literatenthum, schon durch seine Stellung in Opposition mit dem Staate, durch seine Stimmung dem Bestehenden als dem künstlich und gewaltsam aufrechterhaltenen Damm gegen eine höhere Entwickelung der Menschheit feindselig gesinnt, fühlte sich stark nicht nur in der Aussicht auf schriftstellerischen Ruhm und eine unabhängige bürgerliche Existenz, sondern auch im Gedanken, Verkündiger eines neuen Evangeliums, Träger einer neuen Zeit zu sein. Eine Folge davon war, daß man auf seine Gesinnung das größte Gewicht legte und die Tendenz bei aller literarischen Leistung in den Vordergrund stellte; man glaubte in seinem Rechte zu sein, „wenn man das Gute wollte, auch wenn man das Schöne nicht konnte.“ Dies um so mehr, als überhaupt schon seit einiger Zeit die Gesinnung als die alleinige oder Haupt-Instanz für Beurtheilung schriftstellerischer Producte gegolten hatte. Dazu hatte einigermaßen schon Börne Veranlassung gegeben, in weit größerem Grade jedoch Wolfgang Menzel. Menzel war kurz vor und nach der Julirevolution der tonangebende Kritiker. Er beurtheilte die Literatur nicht sowol vom Standpunkte der Ästhetik, als der Moral und Politik, den Werth eines Gedichtes bestimmte er nicht nach seiner schönen Form, sondern nach der guten Absicht. Die Derbheit, womit er in seiner Literaturgeschichte und dem Literaturblatt zum Morgenblatt seine Ansichten über verstorbene und lebende Schriftsteller aussprach, die patriotische Gesinnung, die sittliche Energie, die überall durchleuchtete und aus der Beurtheilung eines Buches die Charakteristik eines Menschen machte, entsprach der auf das Praktische und Politische gerichteten Zeit und machte ihn zu einer Autorität, welcher die jüngern Schriftsteller sich bald willig, bald mit Widerstreben beugten.

In Südteutschland hatte der neuerwachte Geist der Freiheit in Wort und That seinen unmittelbarsten und kühnsten Ausdruck gefunden. Nachdem die Zeit der enthusiastischen Volksversammlungen und Volksfeste vorüber, und die Vertreter und Organe der extremsten Richtung verjagt und unterdrückt waren, ging er über in die Kammerdebatten und die politische Presse, wo er sich in den verschiedensten Weisen und Abstufungen als liberale, constitutionelle Opposition lebendig erhielt. In der poetischen Literatur nahm die Lyrik den ersten Rang ein. Die schwäbische Schule unter dem Banner Uhland's trat bedeutsam hervor; aber während von diesen sinnigen und gemüthvollen Sängern der Natur, der Liebe, der romantischen Sagenwelt nur selten ein Freiheitslied oder doch ein Lied politischen Inhalts angestimmt wurde; während Rückert, statt geharnischte Sonette zu schreiben, mit der Virtuosität eines echten Dichters und ausgezeichneten Sprachkenners die Wunderblumen orientalischer Poesie auf teutschen Boden verpflanzte, tauchten einige Dichter in dem halbvergessenen Osten des großen Vaterlandes auf und brachten in bilderreichen Liedern die Ideen und Tendenzen der Zeit nach den mannichfachsten Richtungen hin auf einen so genialen Ausdruck, daß nah und fern die Gemüther in Bewegung geriethen und Aller Augen sich staunend den Sängern in Österreich zuwandten. Dagegen in Nordteutschland, namentlich Preußen, hatten sich die gährenden Elemente nicht austoben, noch in einen Schein von constitutionellem Leben abdämpfen können. Und doch waren grade dort so manche Erwartungen und Verheißungen seit den Freiheitskriegen noch nicht in Erfüllung gegangen, hatte grade dort, wenn auch nur in einzelnen Kreisen und hauptsächlich bei der Jugend, das Bewußtsein von der Unhaltbarkeit des Bestehenden sich in aller Schärfe entwickelt, der Drang nach Veränderung an Intension sich in gleichem Maße gesteigert, als jede Äußerung mit eiserner Strenge bestraft worden war. Unter solchen Umständen erstarkte ein Geist des Widerspruchs, der von den praktischen Fragen der zeitgemäßen Staatsreform und überhaupt von dem verpönten Gebiete der Politik überging in alle Sphären des geistigen und socialen Lebens, und je weniger er sich offen zur Schau stellen durfte, desto giftigere Pfeile sandte aus dem künstlichen Verstecke des Witzes, der Ironie, der schadenfrohen Bloßlegung aller der Schäden, woran Staat, Kirche, Gesellschaft krankte.

So kam es, daß das oben erwähnte Literatenthum wesentlich in Nordteutschland erwuchs und daß namentlich in der eigenthümlichen Atmosphäre Berlins jene neue Richtung der Literatur entstand, deren Ziel und Wesen Gutzkow [3]) in folgenden Worten bezeichnet hat: „Neue Ideen in neuer Form dargestellt sollten eine ganz neue, geschlossene Literatur hervorrufen; einheimische Speculation, gleichzeitige Literatur in Frankreich, innerer Drang, Zorn und Groll gegen das Laufende in Zeit und Geschichte boten eine reiche, bunt abwechselnde, theils abenteuerlich ersonnene, theils in tiefsten Lebensoffenbarungen begründete Auswahl von Ideen dar.“

Hegel hatte zur Zeit der Julirevolution seinen Höhepunkt erreicht. Sein System beschäftigte die regeren Geister; die meisten der Jüngeren sahen darin ein neues Evangelium, das zwar noch geschlossen sie in einem Buche mit sieben Siegeln, das jedoch zu erlösen aus den Fesseln der Dialektik und unter alles Volk zu verbreiten nun die

3) Literar. Jahrbuch 1838.

zeitgemäßeste That sei. Wie Hegel der Prophet des neuen Jahrhunderts, so war Paris die heilige Caaba, nach der Alle an die neue Zeit Glaubenden ihr Angesicht wandten und mit begierigem Ohre auf die Berichte der dort geschehenden Thaten und der dort auftauchenden Ideen lauschten. Mehr als die neufranzösische Blutromantik waren es die neuen socialen Theorien und besonders der nach der Revolution durch Bazard und Enfantin zu neuem Interesse gelangende und nach neuen Richtungen ausgebildete St. Simonismus, welche die jungen Geister mächtig ansprachen, obwol ihnen mehr eine dunkle Kunde und vereinzelte Berichte, als ein sorgfältiges Studium die neue Weisheit vermittelt ward. Wie man nun in Hegel und St. Simon die Materialien zu einer neuen Religion und die Grundlagen zu einem neuen Aufbau der menschlichen Gesellschaft zu finden glaubte, so fehlte es auch nicht an Vorbildern, in denen eine grollende Opposition gegen das Alte, eine alle bisherigen Stützen des religiösen und sittlichen Menschen anfressende Skepsis, ein als „Weltschmerz" sich ankündigendes Misbehagen mit dem gegenwärtigen Weltlauf und mit sich selbst den genialen Ausdruck gefunden hatte. Byron hat in dieser Beziehung Epoche gemacht, und neben ihm Shelley und der Russe Puschkin. Die französischen Romane waren das Echo des von ihnen angestimmten Tones. Die durchkrampfte Lüderlichkeit, Verzweiflung, Verzagtheit, Zerrissenheit, ihres eigenen Daseins überdrüssig, tollten sich in poetischen Carricaturen aus und fanden einen unerhörten Beifall bei einer Zeit, welche die Skepsis und Sophistik als ihre jüngsten und liebsten Kinder heranzog, welche jedem Genuß nachjagte und nirgends Befriedigung fand, welche das Individuum jeder positiven Schranke überhob und vor der eigenen Haltlosigkeit erschrak, welche mit wollüstigem Behagen das Spiegelbild ihrer Eitelkeit betrachtete und doch den Schrei nach einem idealeren Sinn, nach einem plötzlichen Übergang aus der platten Prosa in eine harmonische Welt der schönen Form und edeln That nicht unterdrücken konnte.

Daneben sind die mancherlei örtlichen Einflüsse in Betracht zu ziehen. Der Hauptherd der neuen Richtung in Teutschland war Berlin, jene Stadt der Kritik, des Witzes, der Süffisance, welche grade damals Widersprüche und Gegensätze aller Art in sich vereinte; neben dem regen wissenschaftlichen Treiben der aufblühenden Universität in allen Sphären des Lebens die tiefste Windstille, neben den genialsten Bildungskreisen, in denen Rachel und Bettina walteten und Charlotte Stieglitz alle Geister durch ihren romantischen Selbstmord in wundersame Stimmung versetzte, — die ordinären Cliquen der Journalistik mit dem ganzen Gefolge von Gehässigkeit, Klatschhaftigkeit, Lüge, — neben der kecken Schar junger Männer, die nach neuen Ideen und Formen rangen und nach einer Stellung in der Gesellschaft, eine Anzahl von Schriftstellern, die eine tendenz- und inhaltlose Literatur weiter spannen und denen Stand, Rang, Titel und Alter ein Privilegium für literarische Production zu geben schien. Lange Zeit nahm die Bühne alles höhere Interesse in Anspruch und Henriette Sonntag hatte die Geltung einer welthistorischen Persönlichkeit. Doch wußte sich auch Saphir mit seinen Witzen Aufmerksamkeit zu verschaffen. Seine Triumphe ermuthigten die jüdischen Schöngeister und das jüdische Element gewann schnell Raum auf dem Gebiete der Belletristik. Der flaue Indifferentismus kam der Arroganz der jüdischen Schriftsteller bereitwillig entgegen, und anstatt dieselben mit ihrer höhnenden Skepsis von dem Christenthume weg auf den Wust der jüdischen Tradition zu verweisen, erfreute man sich im Stillen an ihren frivolen Witzen, oder rechtfertigte sie öffentlich als eine billige Rache für die vielen Unbilden, die ihrem Volke widerfahren.

In alledem lagen für Theorie und Praxis einer jungen Literatur wichtige Momente. Von besonderer Bedeutung wurden mittelbar und unmittelbar die genannten Frauen. Sie traten durch Wort und That so auffallend hervor aus der schlaffen Prosa der sie umgebenden Welt, und der, wie es schien, unübersteiglichen Sphäre des Weibes, daß nicht nur ihre Ideen den von dem herkömmlichen abgewandten Geistern eine willkommene Fundgrube der wunderlichsten Emancipationsgedanken darboten, sondern ihre Persönlichkeiten zugleich die Belege lieferten für die Möglichkeit freierer Lebensformen. Selbst die unkünstlerische Unmittelbarkeit, mit welcher Rahel ihr alle Tradition durchwühlendes Denken aussprach und Bettina ihre geheimsten Gefühle aller Welt offenbarte, — der laute Beifall, den ihre Briefe trotz dem oder grade deswegen fanden, konnte nicht ohne Wirkung bleiben. Hatte man hier doch die schlagendsten Beispiele, wie man zu einer literarischen Berühmtheit gelangen konnte, ohne eigentlich systematischer Denker oder gestaltender Dichter zu sein, blos durch nackte Mittheilung geistreicher Reflexion und kecke Enthüllung seiner Herzensangelegenheiten.

Wer mit vorurtheilslosem Sinn alle die örtlichen und zeitlichen Bedingungen erwägt, unter denen „die junge Literatur" entstand, der wird seine Erscheinung natürlich finden und in Lob und Tadel einzelner Männer vorsichtig sein. Fassen wir die Hauptzüge dieser vielgestaltigen Erscheinung zusammen, so gewinnen wir folgendes Bild: Die junge Literatur erblühte nicht unter dem unmittelbaren Drange poetischen Schaffens, sondern ward hervorgetrieben durch die Tendenz. Ihre Stärke beruhte nicht in der Production, sondern in der Kritik. Ihr Ziel war eine Umgestaltung des ganzen Lebens, der Weg dahin, die Literatur: die polemische Darlegung der alten Zustände und Institutionen, sowie die Hinweisung auf neue Lebensformen. Sie bemächtigte sich also der politischen, dann aber vorzüglich der socialen Fragen und behandelte sie entweder in novellistischer Form oder entwickelte sie bei Gelegenheit der Beurtheilung fremder Schriften. Somit war die Kritik hauptsächlich auf den Inhalt gerichtet; ihre erste Frage war: ob und in wiefern die Zeitideen in dem neuen Werke zur Sprache gebracht werden? — sie referirte, entwickelte die eigene Ansicht, lobte oder tadelte. Letztes nicht immer, wo man die Fragen der Zeit von einem entgegengesetzten Standpunkt aus beantwortet fand, sondern auch und noch mehr, wo sie gar nicht berührt waren. Sie hatte es oft mehr mit dem zu thun, was sie vermißt, als was sie vorfand, von dem Buche ging sie über auf die Person, den Charakter,

die Stellung des Schriftstellers. Bald stellte man geradezu die Foderung, daß alle Kritik sich zur Charakteristik steigern müsse, und sofort trat diese auf mit der Miene einer eigenthümlichen Kunstleistung und sah mit Stolz herab auf die wortklaubenden, pedantischen Recensionen der Gelehrten-Zeitungen. In der poetischen Production wurde das Thatsächliche von dem Gedankenmäßigen überwogen. Jene Novellen waren vorherrschend räsonnirend, und so laut man auch die plastische Schilderung lebensvoller Gestalten verlangte, so lieferte man doch selten mehr als todte Abstractionen, Tendenzfiguren, umhangen mit der bunten Drapperie luxurirender Beschreibung. Stoff und Scene gehörten fast immer der Gegenwart an. Menschen und Zustände der Gegenwart darzustellen im Gegensatz zu dem romantischen Versenken in eine entfernte Vorzeit und dem Flug der Phantasie in eine von aller Wirklichkeit losgelösten Welt der Ideale — war das ausgesprochene Princip alles dichterischen Hervorbringens. Die Opposition gegen das Bestehende hatte nothwendig zur Folge, daß man entweder die Vorkämpfer der neuen Zeit darstellte im Kampf mit der alten, ein Ringen mit den Vorurtheilen, der veralteten Einrichtungen, der am Herkommen klebenden, durch die bestehenden Verhältnisse privilegirten Menschheit; oder man ließ inmitten einer altersschwachen Umgebung eine jugendlich aufstrebende Welt in den freieren Lebensformen der Zukunft ihre Herrlichkeit entfalten. Hier wie dort mußte die Mangelhaftigkeit und Verkehrtheit herkömmlicher Meinungen und Institute sich im grellsten Lichte zeigen. Vielfach begnügte man sich mit dem Verdienste durch Ausrotten des Veralteten dem neuen Keime Raum verschafft zu haben. Man war stärker im Niederreißen, als im Aufbauen. Die Darstellung wurde witzig, pikant, rücksichtslos; man gefiel sich in der Persifflage und verlor sich bewußt oder unbewußt in die Caricatur. Die lockere Form der Novelle war so willkommen, daß man sie vor allen übrigen Literaturgattungen der nach Gestaltung ringenden Übergangszeit gemäß fand. Man baute sie mit großer Vorliebe an, ja trug sie auf fremde Gebiete über, namentlich auf das der Biographie und Reisebeschreibung. So entstanden jene Lebensbilder, in denen man mit einer ausführlichen Beschreibung von Kleid und Gestalt die feinsten Fäden des geistigen Lebens anzuknüpfen wußte, oder auf dem Grunde allgemeiner Ideen ein Gemälde zu entwerfen versuchte, das nicht eine Copie der Wirklichkeit, wol aber eine Manifestation der Wahrheit sein sollte. Da kamen ferner jene Reiseberichte in die Mode, welche statt einfacher, objectiver Schilderung die interessanten Mittheilungen subjectiver Ansichten und Erlebnisse darboten, und in welchen fremde Städte und Länder, Gebirge und Meere nur die buntschillernde Staffage abgeben zu der geistreichen Person des Berichterstatters mit all ihren feinen Bezügen, großartigen Anschauungen, kosmopolitischen Rathschlägen, mit all ihrer Liebe und ihrem Haß. Dieser Mischung von Poesie und Prosa entsprach der Styl, dessen man sich befleißigte. Man verschmähte den Vers, oder behandelte ihn mit genialer Nonchalence, dagegen trug man die ganze Farbenpracht der poetischen Bildersprache über auf die prosaische Schreibart und verwandelte den reichgegliederten, etwas schwerfälligen Periodenbau der teutschen Sprache in ein leichtschwebendes Gebilde einfacher Sätze, das nicht nur die künstlichen Formen der Rhetorik, sondern auch den gewöhnlichen Mörtel der Bindewörter fern hielt. Heine gab dazu den Anstoß, die pariser Feuilletonisten waren lockende Muster.

Diese flüssige, poetisch-gefärbte Schreibart, verbunden mit dem Streben, das wirkliche Leben der Gegenwart in schöner Form darzustellen und die wichtigsten Lebensfragen von dem Gebiete der abstracten Wissenschaft auf das der schönen Literatur zu verpflanzen, ist das originellste Merkmal der ganzen literarischen Bewegung, der eigentlich unterscheidende Charakter des „Modernen." Man war sich dessen wohl bewußt und that sich nicht wenig darauf zu Gute, ja man sprach von der modernen Schreibart als von der Epoche machendsten Erscheinung der teutschen Literatur, gründete eine eigene Theorie des Styles darauf und glaubte sich berechtigt, die bisherigen Bemühungen um den teutschen Prosastyl als pedantische Thorheiten und Verirrungen zu verspotten. Diese Überschätzung war um so weniger an ihrem Platze, je weniger man dem kritischen Auge die Abhängigkeit von der frühern reichen Entwickelung der teutschen Literatur verbergen, je weniger man in irgend einer der Hauptgattungen bedeutende Leistungen, oder auch nur hoffnungsreiche Versuche aufweisen, und je weniger man leugnen konnte, daß die Verwendung der Poesie zu andern Zwecken, als denen der Kunst und Schönheit schon oft da gewesen und daß die so beliebte Novelle nur eine untergeordnete Gattung sei, die man aus nächster Hand von Tieck empfangen hatte und die wesentlich schon von Goethe begründet war.

Fragt man nach jenen Ansichten über Staat und Kirche, über gesellschaftliches und sittliches Leben, durch deren Besprechung die junge Literatur mehr berüchtigt, als berühmt geworden ist, so ergibt sich der positive Gehalt als ein sehr geringer. Bei der großen Verschiedenheit der einzelnen Schriftsteller läßt sich als das Gemeinsame nur mit Einschränkung Folgendes feststellen. Die allgemeine Losung war „Freiheit," genauer „freie Individualität." Diese Parole der ganzen neuern Zeit, die eine in Perioden der Bewegung, namentlich in der Epoche der genialen Stürmer und Dränger laut ausgesprochen worden ist. Es schwebte nur unklar ein Zustand vor, in welchem das Individuum, alles äußeren Zwanges der Gesetze und Verhältnisse ledig, nur aus freier Überzeugung und freiem Willen das Rechte thäte, und in welchem der Genuß aller materiellen und geistigen Güter nicht von Stand und Geburt, sondern der Befähigung des Einzelnen bedingt wäre. Ein solcher Zustand der vollkommensten sittlichen und geistigen Freiheit macht natürlich den Staat und die Kirche mit ihren zwingenden Gesetzen und der Foderung eines bestimmten Glaubensbekenntnisses überflüssig, und beide sind einer Verwirklichung um so mehr im Wege, je äußerlicher sie sich mit

ihren Formen zu dem Individuum verhalten und je mehr sie seiner Entwickelung, seiner Überzeugung und seinem Genusse Zwang anthun. Indem man solche Blüthe der Humanität als Ziel der Menschheit voraussetzte und nicht für ein Volk besonders in Anspruch nahm, verdammte man jeden einseitigen, mit Fremdenhaß verbundenen Patriotismus, man verlangte die Läuterung und Erhebung der verschiedenen Volksthümlichkeiten zur Darstellung der schönen, vollen Menschheit, man bekannte sich zum Weltbürgerthum.

Die natürliche Folge davon war die Verspottung der Teutschthümelei, die Erklärung gegen allen Nationalitätsschwindel, die Foderung der Judenemancipation. Da man Kirche und Staat nur für hindernde Formen, für lästige Überreste der Vergangenheit hielt, so mußte ihre Besprechung durchgehend polemisch sein und die Frage nach der besten Staatsform als eine untergeordnete erscheinen, von der man leicht ganz absah; doch stand man in der Regel auf Seiten des Liberalismus und Constitutionalismus gegen den Absolutismus. Was die Religion betrifft, so finden sich nur vereinzelte Äußerungen, welche auf eine völlige Negation derselben schließen lassen. Im Allgemeinen verwarf man alle Irreligiosität und erkannte das religiöse Gefühl als ein dem Menschen natürliches und nothwendiges an; man verlangte aber vollkommene Freiheit des Glaubens und Unglaubens und die Poesie als das Organ der religiösen Stimmung. Man huldigte im Ganzen dem Pantheismus nach Hegel's Fassung, doch ohne alle Consequenzen dieser Lehre anzunehmen. Das Christenthum fand seiner humanen Tendenz wegen Beifall, auch rühmte man den Trost, den es der bedrängten Menschheit gewährt, aber man faßte es einseitig auf als asketischen Spiritualismus und erklärte sich gegen seine ganze geschichtliche Entwickelung zu Kirche, Dogma, Priesterthum. Der christlichen Spiritualismus gegenüber wurde die Sinnenwelt in Schutz genommen, das Fleisch für gleichberechtigt anerkannt mit dem Geist; daher verlangte man die Emancipation des Fleisches als die erste Bedingung für ein harmonisches, genußreiches Diesseits, das die Erwartung des Jenseits überflüssig mache. Aus diesem Grundsatze folgten dann alle ethischen und ästhetischen Principien: die schöne vergeistigte Sinnlichkeit ist Ziel der Kunst und des praktischen Lebens. Wie Geist und Leib als gleichberechtigte Potenzen betrachtet wurden, so auch Mann und Weib; daher fodert man die Emancipation des Weibes und damit zugleich ein freies Zusammenleben der Geschlechter, das in der gegenseitigen Liebe seinen einzigen Grund und Halt hat, das nicht durch die Vorurtheile der Verwandtschaft gehemmt, nicht durch ein äußeres Band gefesselt wird und das auf Treue nicht länger Anspruch macht, als die Neigung dauert. In sofern das Individuum an die allgemeine Vernünftigkeit hingewiesen ist, steht es innerhalb der Schranken der Sittlichkeit und muß doch die Erziehung zum Bewußtsein und zur Bethätigung seiner sittlichen Natur gebracht werden. In sofern aber ihm selbst Freiheit und volle Selbstbestimmung zukommt, wird es sich durch keine äußere Rücksicht die reiche Welt des Genusses, wie ihn Natur und Kunst, die Industrie und das gesellige Leben bieten, verkümmern lassen, und in gleicher Weise steht ihm frei, auf Welt und Leben zu verzichten. Der Selbstmord ist also nichts Unsittliches.

Wie verkehrt und verwerflich der Kern dieser Lehren sei, ist nicht schwer nachzuweisen. Er beruht auf jener unseligen Verwechselung von Idee und Wirklichkeit, die in unsrer Zeit so viele Köpfe verwirrt hat. Die Idee der freien, selbstbewußten Persönlichkeit wird verwechselt mit dem Individuum in seiner irdischen Erscheinung, — die Idee der zu Freiheit und Seligkeit bestimmten Menschheit mit der Menschheit, die in ihrer zeitlichen Erscheinung nach Selbständigkeit und Glück schmachtet und ringt, die Idee einer vollkommenen Welt mit dieser Erde voll Mängel und Gebrechen. So wird die religiöse Hoffnung auf eine ewige Seligkeit verkehrt in die unsinnige Foderung eines allgemeinen Erdenglücks, die christliche Mahnung, daß das Reich Gottes schon hier sich entfalte in den thörichten Wahn, daß diese Erde den Inbegriff aller Tugenden und Glückseligkeit umfasse.

Wie falsch indessen auch diese Lehren in ihrem Grunde und wie verderblich in ihren Consequenzen sind, wie feindlich sie Staat und Gesellschaft bedrohen, wie verwegen sie der Kirche, dem Christenthume, ja aller religiösen Weltanschauung die Axt an die Wurzel legen, — dennoch ist es voreilig, über die jungen Schriftsteller mit Menzel den Stab zu brechen, und sie als frivole Menschen zu bezeichnen, die nur darauf ausgegangen, das Vaterland in geistige Abhängigkeit von der Fremde zu bringen, alles höhere Leben auszurotten und den gemeinsten Materialismus zur Herrschaft zu bringen. Dagegen kann man ihnen folgende Vorwürfe nicht erlassen. Sie machten in jugendlicher Unbesonnenheit Ansichten zu den ihrigen, deren Consequenzen sie nicht übersahen; sie griffen aus Überdruß an den herrschenden Zuständen mit blindem Eifer nach Allem, was zu dem Herkömmlichen einen schroffen Gegensatz bildete; sie überschritten die Grenzen der Schönheit und Sitte in ihren Schilderungen und Raisonnements aus übergroßer Begierde alle und jede Erscheinung der Zeit, auch die krankhafteste und verschrobenste zur Sprache zu bringen; sie huldigten aus Sucht nach Wirkung und Ruhm in Gedanken und Ausdruck der voreiligsten Anbequemung an den Geschmack und das Geschrei des Tages; sie jagten in thörichter Hast dem Phantom moderner Bildung, moderner Weltliteratur und modernen Weltbürgerthums nach und übersahen dabei die Berechtigung der alten Bildungsweisen und der nationalen Eigenthümlichkeiten; sie gerirten sich als Volkstribunen und gefielen sich in den Salons der Reichen, in der adligen Atmosphäre der Bäder und in den vornehmen Kreisen der großen Städte; sie suchten nicht selten durch Berufung auf ihre Repräsentation der Zeitideen den Mangel dichterischen Talentes, durch ihren poetisch aufgeputzten Styl den Mangel gründlicher Kenntnisse zu verdecken; sie haben der Sophistik und dem Dilettantismus nicht wenig Vorschub geleistet und in Besprechung von Personen und Zuständen jenen unerquicklichen Ton Mode ge-

macht, der unter diplomatisirender Höflichkeit, wie unter herausfoderndem Trotze die eigene Unfehlbarkeit und Überlegenheit mit Suffisance zur Schau trägt; sie haben sich endlich in eitler Selbstverblendung über ältere Schriftsteller erhoben und auf das Recht der Jugend pochend mit schonungsloser Hand den Ruhm manches Mannes angetastet, auf dessen Schultern sie sich erhoben. Dabei darf indessen eine gerechte Kritik nicht verschweigen, daß manche ihrer verfänglichen Foderungen zunächst nur der poetischen Darstellung, nicht dem Leben galten; daß viele ihrer anstößigen Urtheile und beleidigenden Phrasen eben nur Äußerungen gewisser Charaktere sein, nicht die eigene Überzeugung aussprechen sollten, und oft auch in der Dialektik des Dialogs oder im Verlaufe der Geschichte ihr Correctiv fanden. Um ein Endurtheil abzugeben, so hat die „junge Literatur" bewußt und unbewußt ein interessantes, wenn auch unerquickliches Bild der Zeit geliefert, eine rege Vermittlung mit ausländischen Ideen und Zuständen eröffnet, den Gedankenverkehr im Volke gefördert, und das Werkzeug desselben — die Sprache flüssig und geschmeidig gemacht. Aber das ganze Treiben war der reinen Sphäre der Kunst zu sehr entrückt, als daß schöne, ursprüngliche Poesie daraus hervorgehen konnte, — es hat fast nur gemachte, forcirte Tendenzproducte aufzuweisen; es war zu unreif und tumultuarisch, als daß es eine Fülle neuer, gediegener Lebensanschauungen erzeugt hätte, — nur die gewandte Verbreitung und Popularisirung fremder Irrlehren war seine Sache.

Letzteres ist von Freund und Feind geltend gemacht worden. So hat Laube in seiner Geschichte der teutschen Literatur [4]), also zur Zeit der Apologie und des Rückzuges, in Bezug auf Religion denen Recht gegeben, „welche mit Genügsamkeit der Bemerkung versicherten, diese Partie der jungen Literatur sei gar nichts Neues." Ferner sagt er, „die Themata der jungen Literatur lagen von Goethe, von Heinse, von Woltmann, von den Schlegel und Schleiermacher für den tieferen Blick vor Augen," — „aller feinere Theil stammt von Goethe und die systematische Neigung von Hegel." Er nennt auch Rousseau unter den Gewährsmännern, findet aber für gut, St. Simon mit Stillschweigen zu übergehen. — Über den künstlerischen Werth der jungen Literatur hat sich ebenfalls Laube mit naiver Offenheit ausgesprochen, und zwar schon zu einer Zeit, wo sie noch mit lautem Munde ihren eigenen Ruhm verkündete. Im zweiten Bande seines „neuen Jahrhundert" gesteht er: „Es ist doch eigentlich eine schlechte Zeit für die Poesie, nur forcirt kann sie sich bemerklich machen." Damit vergleiche man sein Bekenntniß in der Vorrede zu den „neuen Reisenovellen": „Ich habe eigentlich noch nie geschrieben, wie ich schreiben möchte, und zwar nicht darum, weil ich es nicht zu Stande brächte, sondern weil ich fürchten muß, alsdann sehr wenig Leser zu haben." Am bezeichnendsten aber drückt er sich in den „modernen Charakteristiken" aus: „Es ist etwas von künstlich Zusammengesuchtem, Forcirtem, Gefallsüchtigem, Frappirlüstigem in dieser Schreibart, und Heine hat den Ton dazu angegeben."

Ein so frühzeitiges Geständniß der eigenen Fehler darf der Beurtheiler dieser Schriftsteller nicht unbeachtet lassen. Es berechtigt zur Annahme, daß die seit der über sie hereingebrochenen Katastrophe bemerkbare Änderung ihren Ansichten und Richtungen nicht blos eine Folge äußeren Einflusses war, und daß der Drang der Umstände und Freundesrath wol die Einsicht in die Unhaltbarkeit und Verwerflichkeit der bisher geführten Sache beschleunigte, aber doch nicht gradezu ein feiges Verlassen der Fahne hervorrief. Von großer Gesinnung zeugt es freilich nicht, und läßt sich auch nicht ohne Weiteres mit der Vorliebe poetischer Naturen für extreme Schritte entschuldigen, wenn grade die lautesten Apostel des neuen socialistischen Evangeliums sich sofort desto eifriger bemühten, dem Bestehenden das Wort zu reden und die Lehren St. Simon's und Lammenais' für Unsinn zu erklären. Entschieden im Vortheil waren nun diejenigen, welche ihre Ansichten weniger bestimmt ausgesprochen und überhaupt auch nur einzelne Partien der neuen Lehre angenommen hatten, ohne sich um das Ganze viel zu kümmern, oder auch nur von dem Systeme eine deutliche Vorstellung zu haben. Diese konnten unter veränderten Umständen und schwierigen Verhältnissen ohne viel Aufsehen ein modificirtes Wirken für liberale Interessen fortsetzen, während jene schwer dem Vorwurfe des gesinnnungslosen Renegatenthums entgehen konnten und eine wenig beneidenswerthe Rolle spielten, indem sie die pomphaft verkündeten Emancipationsfoderungen jetzt mit so kleinlauter Stimme deuteten, daß sie mit den bescheidensten Wünschen nach politischer und geistiger Freiheit, nach Harmonie in Leben und Kunst, nach Befreiung der Wissenschaft vom Schulzwange, nach größerer Freiheit und Anmuth des geselligen Verkehrs, nach besserer Erziehung und würdigerer Behandlung des weiblichen Geschlechtes zusammentrafen. So verschieden nun auch Haltung und Leistung der Einzelnen war, darin kamen Alle überein, daß sie die so gefährliche und so hastig eingeschlagene Bahn verließen und, wenn sie auch ihr ursprüngliches Ziel im Auge behielten, auf betretenen Pfaden und mit bedächtigerem Schritte demselben nachgingen. Sie stellten die Polemik gegen Religion und Kirche ein, legten ein Glaubensbekenntniß ab, das sich mit den kirchlichen Satzungen wohl vereinen ließ, und kehrten die Waffen ihrer Dialektik, ihres Witzes und Spottes nur noch gegen „die Ausschreitungen des Pfaffenthums, die Verirrungen des Mysticismus und Pietismus." Sie verzichteten auf eine radicale Umgestaltung von Staat und Gesellschaft, und begnügten sich mit einer mehr oder weniger kühnen Opposition gegen Absolutismus, Aristokratie und Bureaukratie; sie kommen sämmtlich zurück von den socialistischen Ansichten, nachdem sie denselben genauer kennen gelernt, und deren Folgen in Paris selbst zu beobachten Gelegenheit gehabt hatten, statt socialistischer Propaganda suchen sie einen Beitrag zur politischen und geselligen Bildung und Erhebung Teutschlands zu geben durch gefällige Berichte über englische und französische Zustände. In aller literarischen Leistung nahmen sie einen

4) IV. S. 199. 25.

anderen Ton an und stellten sich andere Ziele. Die enthusiastische Hingebung der Jüngeren an Heine hörte auf, die Einen gingen wieder auf Börne und Jean Paul zurück, die Andern nahmen sich Varnhagen und Goethe zum Muster; die Sucht nach dem Auffallenden und Pikanten ließ nach, doch verfielen Einige in ein manierirtes Wesen, das nicht weniger abgeschmackt war; in der Kritik befleißigte man sich der Mäßigung und gegen ältere Schriftsteller huldigte man einer absichtsvollen Pietät; was die Production betrifft, so bestrebte man sich, die Poesie wieder aus der Sphäre der Tendenz in die der Kunst zu erheben und in den Hauptgattungen, in dem Romane und Drama, Bedeutendes zu leisten, oder verzichtete ganz auf dichterisches Hervorbringen und suchte in der Wissenschaft eine solide Thätigkeit zu entfalten. So sind gegen das Ende der dreißiger Jahre die Schriftsteller des jungen Teutschland nach den verschiedensten Richtungen aus einander gegangen und in offener Fehde begriffen; eine zweite und dritte Generation von Dichtern und Kritikern ist ihnen unterdessen nachgewachsen und macht ihnen das Prädicat „jung" streitig, und sie zeigen sich denn auch als die älteren, erfahrenern, indem sie vielfach gegen die Extravaganzen derselben Front machen und sie in Maß und Schranken verweisen.

Obgleich es die Grenzen dieses Aufsatzes überschreiten würde, von den einzelnen Schriftstellern besonders zu reden, so macht doch die große Verschiedenheit derselben einige Andeutungen nöthig, durch welche das im Allgemeinen Gesagte seine Begründung und Beschränkung finden mag. Hier müssen wir vor Allen Heinrich Heine nennen und bei seiner Charakteristik etwas länger verweilen. Heine ist, wie kein Anderer vom jungen Teutschland, ein geborener Dichter und durch Alter und Lebensverhältnisse, wie durch Epoche machende Wirkung so zu den übrigen gestellt, daß er mit Recht mehr als ihr Führer, denn als ihr Gefährte betrachtet wird.

Heine, geboren 1799 in Düsseldorf von einem jüdischen Vater und einer teutschen adeligen Mutter, wuchs unter den verschiedenartigsten Einflüssen heran. Mit dem Glauben und den Wundern der christlichen Religion, wie mit der Poesie der teutschen Sagenwelt wurde er frühzeitig bekannt; er besuchte dann einige der vorzüglichsten Bildungsstätten Teutschlands: Berlin, Bonn, Göttingen; in Berlin war er Hegel's Zuhörer und stand mit den interessantesten Persönlichkeiten, namentlich mit Rahel und Varnhagen, in Verbindung. Er betheiligte sich mittelbar und unmittelbar an dem poetischen, wissenschaftlichen und politischen Treiben der teutschen Jugend. Er privatisirte einige Zeit als Dr. juris in Hamburg, lebte dann als Mitherausgeber der „neuen politischen Annalen" in München, machte Reisen nach Italien und England, und ging von Helgoland, wo er in einem poetischen Stillleben aller Politik entsagen wollte, nach dem Ausbruche der Julirevolution nach Paris. Seitdem verweilt er in der Fremde in einem halb freiwilligen, halb gezwungenen Exil, den [illegible] zwar immer nach dem teutschen Vaterlande gewen[illegible] manchmal von Sehnsucht darnach ergriffen, aber [illegible] von den belebenden Einflüssen vaterländischen Lebens, dem frivolen Treiben der Weltstadt sich bald mit übermüthiger Lust hingebend, bald mit Widerwillen entziehend. Unter solchen Verhältnissen mußten alle die Gegensätze, welche seiner Natur eingeboren waren, sich desto schärfer entwickeln und in seiner Persönlichkeit sich die wunderbarste Mischung der heterogensten Elemente vollziehen. So vereinigt Heine die reichste Phantasie mit einem scharf reflectirenden und genial combinirenden Verstande; ein weiches, sinniges Gemüth, angeweht vom Hauche der Gottheit in Natur, Kunst und Geschichte, begeistert für die großen Männer der That und des Gedankens, fähig, in die geheimnißvollsten Tiefen der Natur und des menschlichen Herzens sich zu versenken, — mit einem eitlen, frivolen Sinn, der sich in Verspottung des Heiligsten gefällt und mit Behagen in die Kloaken der Lüderlichkeit hinabsteigt, der nie im Stande war, dem Leben eine würdige Grundlage, einen bedeutenden Inhalt zu verschaffen, sondern die herrlichsten Kräfte in renommistischer Tändelei und charakterloser Genußsucht vergeudete; eine stolze Meinung von seinem hohen Dichterberufe, — mit einem völligen Sichgehenlassen, einer Nonchalance, die ihn nie zu einer großen schriftstellerischen That gelangen ließ und zum Sklaven des eigenen Witzes machte. Heine ist ein wahrer Proteus, der tausend Gestalten annimmt, und von dem Niemand weiß, welches die wahre ist, wo Ernst und Scherz, Mystification und Selbsttäuschung, naive Hingebung und kluge Berechnung ihre Grenzen haben; der die Widersprüche und die Lügenhaftigkeit in seiner Zeit und seinem eigenen Ich lebhaft empfindet, aber seine Schmerzen mit drolliger Coquetterie zur Schau trägt, bis er sie unter höhnenden Grimassen bei Seite wirft; der bei aller Lügenhaftigkeit doch darin wahr ist, daß er bewußt und unbewußt den Mangel eines gediegenen Kerns, die tiefe Zerklüftung zwischen Himmel und Hölle in sich und seinen Zeitgenossen recht anschaulich zur Erscheinung bringt.

Da Heine nicht nur auf sein „gekröntes Dichterhaupt" stolz that, sondern auch sich und seine Freunde als Apostel eines neuen Evangeliums ankündigte, so durfte er sich um so weniger wundern, wenn man nach seinem Leben und Charakter fragte und die renommistischen Berichte über sein eigenes Thun und Treiben benutzte, um ihn zu verdammen als einen eitlen, raffinirt lüderlichen, Alles bezweifelnden und bespöttelnden, jedes ursprüngliche Gefühl vernichtenden und von aller religiösen Empfindung losgelösten Gesellen, von dem Börne mit Recht sage, daß er ohne Sympathie für Menschen- und Völkerglück Personen und Ereignisse nur als Stoff seiner witzigen Darstellung verbrauche. Heine hat indessen die Vorwürfe der Irreligiosität und Immoralität mit aller Entschiedenheit von sich abgewiesen, und eine vorurtheilslose Prüfung möchte allerdings herausstellen, daß auf ihn jene Worte der Maria Stuart passen: „Ich bin besser, als mein Ruf." Ein ganz unsittlicher Mensch, um nur eins hervorzuheben, möchte wol niemals in so eindringender und rührender Weise über die gänzliche Auflösung aller religiösen und sittlichen Bande, die tiefe Versunkenheit des pariser Lebens und die verheerenden Wirkungen einer materialistischen Philosophie reden, als Heine es gethan

in den Briefen an Lewald [5]). Indessen den Vorwurf der Eitelkeit und Schwäche wird Niemand von ihm abwenden wollen, der sein Benehmen gegen Freund und Feind, sein tägliches Treiben und seine Rolle als politischer Schriftsteller betrachtet, und durch sein berüchtigtes Buch über Börne, in welchem die vollendetste Darstellung von Charakteren und Situationen sich im engsten Vereine findet mit der perfidesten Verdrehung von Worten und Thatsachen, wie Juwelen und falsche Münzen im Sack eines Trödeljuden, — hat es auch seinen begeistertsten Anhängern schwer gemacht, an den Adel und die Reinheit seines Herzens zu glauben.

Bei Beurtheilung Heine's als Schriftsteller muß man seine Poesie und Prosa, seine kritischen und darstellenden, seine philosophischen und politischen Schriften unterscheiden, vor Allem aber den Inhalt und die Form. Heine verdankt seine ganze Wirkung der Virtuosität in der Form. Sein Gedankengehalt ist weder neu, noch reich, sondern ein Gemisch von Lehren Spinoza's, Hegel's, der spätern St. Simonisten, mehr das Schema, als die abgerundete Darstellung einer Weltanschauung, mehr ein Anflug von Ideen, die in der Zeit leben und treiben, als ein begründetes System von selbständigen Gedanken und Lebenserfahrungen. Pantheismus heißt die Religion, zu der er sich offen bekennt, und von welcher er rühmt, daß alle Gebildeten im Geheimen ihre Anhänger seien. Sein Gott ist jener Gott im Proceß, wie ihn Hegel gelehrt, „der sich in den Dingen mehr oder minder manifestirt und in dieser beständigen Manifestation lebt. — Alles ist nicht Gott, sondern Gott ist Alles, und jedes Ding trägt in sich den Drang, einen höheren Grad der Göttlichkeit zu erlangen" [6]). Sein Glaube ermuthigt ihn zur Polemik gegen das Christenthum, das er als nazarenische Asketik auffaßt und dessen Hauptlehren — eines persönlichen Gottes und Unsterblichkeit der Seele — er als die Wahngebilde einer kindischen Menschheit bezeichnet, welche unter der kritischen Hand der neuern Philosophen in Nichts zusammengefallen. Aber auch gegen den Materialismus, den seichten Rationalismus und selbst gegen Goethe's Indifferentismus tritt er in die Schranken. Er will nicht zu den Materialisten gerechnet sein, „die den Geist verkörpern," er will vielmehr „den Körpern ihren Geist zurückgeben."

Dem gemäß sind seine ethischen und ästhetischen Ansichten. Er verlangt die schöne Harmonie von Geist und Leib in Leben und Kunst, und fühlt sich als „heiterer Hellene" berufen, die verkümmerten Rechte des Fleisches gegen die Alleinherrschaft des Geistes, gegen den nazarenischen Spiritualismus zu vertheidigen. „Die Rehabilitation der Materie, die Wiedereinsetzung derselben in ihre Würde, ihre moralische Anerkennung, ihre religiöse Heiligung" sind die pomphaften Phrasen, womit er sein Unternehmen ankündigt. So sehr diese Ausdrücke auch auf den St. Simonismus hinweisen, so hat doch Heine nie daran gedacht, nach Art französischer Socialisten eine gesellschaftliche Ordnung zu entwerfen, in welcher jene Ideen realisirt werden sollten; ja es findet sich kaum eine Andeutung, daß er jemals an einem socialistisch ausgemalten Zustande der menschlichen Gesellschaft Gefallen gefunden. Von Emancipation des Weibes, Auflösung der staatlichen Form und den übrigen Lehren der neuen Apostel ist bei ihm nirgends die Rede. Er hält vielmehr fest an der Monarchie und thut sich schon in den Reisebildern und weiterhin bei jeder Gelegenheit auf seinen Monarchismus viel zu Gute; in dem Buche über Börne beklagt er sogar das Ende der Monarchie als den Beginn der allgemeinen Auflösung und nivellirenden Barbarei, „mit dem letzten König werde auch der letzte Dichter schwinden."

So wenig er sich nun auf Darlegung gesellschaftlicher Formen einläßt, und so wenig er es überhaupt wagt, auf praktische Fragen und specielle, positive Erörterungen einzugehen, so wenig hat er angegeben, in welcher Form er die Monarchie verlangt. Heine gibt sich zwar die Miene eines großen Politikers, und er hat auch im staatlichen Leben und dem Treiben der Parteien Manches mit Scharfblick erkannt, — aber in der That ist ihm die Politik ein fremdartiges Gebiet, das ihm höchstens Stoff zu witziger und satyrischer Schilderung gab. Man hat ihn oft der unpatriotischen Gesinnung angeklagt. Aber obgleich er, wie Börne, den specifisch-teutschen, mit Franzosenhaß verbundenen Patriotismus verwirft und überhaupt jede einseitige Vaterlandsliebe veredelt wissen will zu Humanität und Kosmopolitismus, so ist er doch, ebenso wie Börne, weit davon entfernt, der Vernichtung der Nationalität, und namentlich dem Aufgeben teutscher Macht und Eigenthümlichkeit zu Gunsten Frankreichs, das Wort zu reden. Seine Verspottung Teutschlands ist gewiß nicht schlimmer gemeint, als die ironischen Schmeicheleien, die er den Franzosen sagt.

Noch unberufener und mit noch größerer Keckheit, als er in der Politik sich gerirte, betrat Heine das Gebiet der Geschichte der Philosophie und der Religion. Ohne Übung im systematischen Denken, ohne gründliches Studium, ohne selbständige Forschung setzte er sich über die größten Denker zu Gericht; er spielte mit philosophischen Systemen, wie ein Knabe mit Seifenblasen, und sprach über Religion wie ein Schüler, der die Worte des Lehrers mit allerhand drolligen Einfällen ausstaffirt. Wenn er nun gleichwol auch mit Schriften solcher Art eine ungewöhnliche Wirkung hervorbrachte, so lag die Ursache nicht blos in der Liebe der Menge zu Skandal und in der Freude der Halbgebildeten, nun doch auch über Spinoza und Hegel ein Wort reden zu können, sondern hauptsächlich in der genialen Form, wodurch er die abstractesten Gedanken in concrete, faßliche Bilder verwandelte, und eine witzige, unterhaltende Lectüre bot, wo man sonst nur abstruse Abhandlungen gewohnt war.

Im Grunde war es also auch hier sein poetisches Talent, welches ihm Triumphe erwarb; und darin besteht grade eine Haupteigenthümlichkeit Heine's, die bei den Jüngeren soviel Beifall und Nachahmung fand, daß er sich nicht auf die eigentliche Sphäre der Poesie beschränkte und reine Kunstwerke zu schaffen suchte, sondern die poetische Darstellungsgabe auf die entlegensten Gebiete

5) Salon IV. 6) Vorrede zur Geschichte der neuen schönen Literatur. Romant. Schule S. 84. 85. Salon II.

übertrug und sie zum Organ machte, um Gedanken und Ansichten, die bisher nur einem kleinen Theile im Bereiche der verschiedenen Wissenschaften zugänglich waren, bei allem Volke freien und leichten Eingang zu verschaffen. Um diesen Zweck zu erreichen, wählte er grade jene leichte und bequeme Form von Liedern, Reisebildern u. s. w., indem er die verschiedenartigsten Gedanken ungezwungen und wie zufällig, dadurch aber um so überraschender, anzubringen wußte. Heine verfährt bei seiner Production wie ein spielendes Kind, das rechts und links seine Hand ausstreckt, nahe und ferne Blumen ohne Plan ergreift und, indem es auch die misgestalteten nicht verschmäht, mit zauberhafter Leichtigkeit Kränze windet, deren Anblick ein staunendes Wohlgefallen erregt, wenn auch ihr Geruch zarteren Nerven Ekel verursacht. Er bricht mitten in die gemeinste Wirklichkeit des Lebens ein — bald ist es das eigene Ich in Traum oder Wachen, bald die umgebende Welt —, formt mit geschickter Hand wunderbare Gestalten, umhüllt sie mit phantastischen Gewändern, legt ihnen Worte in den Mund voll romantischer, geheimnißvoller Sehnsucht oder sprudelnden Übermuthes, die durchwebt sind mit den glänzendsten Bildern, gefaßt in die überraschendsten Reime, eingefügt in ebenso schwunghafte, als natürliche Rhythmen; hier herrscht die Melancholie, dort die Frechheit, hier das Zarte, dort das Pikante; zuletzt erscheint ein schwermüthiger oder spöttischer, ein heimwehkranker oder hämischer Refrain, und — alle Mal ist es ein Gedicht, — ein Gedicht, das seinen Effect nie verfehlt, bei dem bald der Sentimentale, bald der Frivole, bald der Blasirte seine Befriedigung findet. Oder er läßt Reim und Versmaß aus, erhöht noch die Pracht der Wortblumen, den Glanz der Metaphern, die Einfachheit des Satzbaues, sodaß derselbe in leichten, einfachen Sätzen daher schwebt, ohne den Ballast der Partikeln außer dem bis zum Übermaße gebrauchten „und," ohne die herkömmlichen Formen der Rhetorik außer etwa der Aufzählung, der Steigerung der plötzlichen Frage, und — es entsteht eine Prosa, die von Poesie durchduftet unter dem Knattern des Witzes, dem Rauschen der Phantasie leichten Tritts einherschreitet und in gleicher Weise verwandt wird zu Erzählung, Beschreibung, Kritik, Charakteristik. Überall, in Vers, wie in Prosa, stellt Heine sein eigenes Selbst in den Vordergrund, theils unwillkürlich, von der lyrischen Stimmung hingerissen, theils absichtlich, um an seiner Persönlichkeit die Erscheinungen der Zeit zu individualisiren, und so alle Leiden und Kämpfe derselben in einem poetischen Bilde zu veranschaulichen.

So entstand jene eigenthümlich Heine'sche Manier, welche die Besonnensten frappirte und den größten Theil der Jugend bezauberte. Mit voreiliger Übertreibung wollte Letzterer darin einen ganz neuen Kunststyl erkennen und suchte ihn theoretisch zu bestimmen und praktisch nachzuahmen. Den Meisten schien er so glänzend und so zeitgemäß, die Nachfolge so leicht und so welterobernd, daß sie mit jäher Hast die Fußtapfen Heine's aufsuchten. Besonders zündeten jene Lieder mit dem Schmelz eines finnigen Gemüthes und dem pikanten Reiz der Selbstironie; ne eigenthümliche Literaturgattung der Reisebilder, wo die Beschreibung des Factischen von der phantasievollen Schilderung verdrängt und in Stoff und Form alle Elemente der Poesie und Prosa bunt durch einander gemischt werden. Auch die kritischen Schriften wurden freudig begrüßt und als Muster hingestellt wegen der lebendigen Charakteristik von Staatsmännern und Schriftstellern und wegen jener kunstvollen Reproduction, die alle Mittel der poetischen Begabung aufwendet, um dem Leser den vollkommenen Eindruck des geschilderten Kunstwerkes selbst hervorzurufen. Den allgemeinsten Beifall aber fand die Heine'sche Prosa, welche Anmuth und Kraft, populäre Klarheit und elegante Form zu vereinen und ganz gemacht schien für die plastische Zeichnung von Gestalten, die schöne Verleiblichung des Gedankens. An ihr glaubte man das wahre Mittel zu besitzen, um das Material aller Wissenschaften in schöne, allgemein verständliche Formen zu bringen und die Literatur zum allmächtigen Organ einer neuen Weltanschauung zu machen.

Nach allen diesen Richtungen hin war die Wirkung Heine's eine außerordentliche, im Guten und mehr noch im Schlimmen. Er war in einer schlaffen, stagnirenden Zeit das erfrischende, aufreizende Element, welches eine heilsame Gährung in den Geistern hervorrief, manchen jungen Keim aus den Fesseln traditionellen Wustes befreite, und einer innerlich krankhaften, zerfallenen Welt die selbstgefällig lächelnde Maske schonungslos abriß; aber wie er selbst nicht aus dem Gährungsproceß herauskam, so war auch seine Anregung mehr verwirrend als läuternd. Die glänzende Frechheit, womit er sein eigenes Ich preisgab, die geniale Leichtigkeit, womit er seine Verse hinschleuderte, die unverschämte Keckheit, womit er Personen und Sachen besprach und Alles und Jedes seinem Urtheile unterwarf, — das Alles übte einen mächtigen Zauber, der manch jugendliches Talent auf falsche Bahnen verlockte und eine Masse Unreifer und Unberufener zu dem Glauben verleitete, durch ein coquettes Zurschaustellen der unbedeutendsten Persönlichkeit ein berühmter Dichter, durch ein arrogantes Hin- und Herreden über Religion, Politik, gesellschaftliches Leben, Literatur und Kunst in einer pikanten, mit poetischen Flittern umhangenen Sprache — mehr als ein Dichter, — ein Lehrer der Nation zu werden. Flüchtigkeit in der Production, Oberflächlichkeit und Anmaßung in der Kritik, ein gemachtes, forcirtes, mehr auf Glanz als Wahrheit gerichtetes Wesen in aller literarischen Leistung, eine Vermischung von Poesie und Prosa und ein Verwenden der Poesie zu unpoetischen Zwecken wurde mittelbar und unmittelbar von Heine veranlaßt. Auch seine Vorzüge mußten zu Fehlern werden unter den Händen von Nachahmern, die ohne Heine's schöpferisches Genie und ursprünglichen Witz ans Werk gingen und seine Weise nur als äußere Manier handhaben konnten. Kein Wunder, daß das, was bei ihm selbst mislich und unschön war, vollends zur häßlichen Caricatur ausartete.

Heine machte schon vor der Julirevolution bei seinem ersten Auftreten mit dem Buch der Lieder und den Reisebildern Aufsehen, seine Hauptwirksamkeit aber fällt später; seine gefeiertste Periode war die Zeit des jungen Teutschland. Die Richtung desselben war, wennglеich nicht alle

dazu gehörigen Schriftsteller Heine's Autorität offen anerkannten, wesentlich durch ihn bedingt, ja auch in weiteren Kreisen war er die damals tonangebende Macht. Durch seinen Aufenthalt in Paris den teutschen Einflüssen im Guten wie im Bösen entzogen, hat er den alten Standpunkt nicht verlassen und ist auch in den späteren Schriften seinen religiösen, ethischen und politischen Ansichten treu geblieben. Er hat übrigens wie im Leben, so auch in der poetischen Darstellung die von ihm gepriesene Harmonie von Geist und Materie nie erreicht. Das Übergewicht ist auffallend auf Seite der letzteren geblieben. Dies tritt in seinen späteren Productionen um so unangenehmer hervor, je mehr er zum Vergleich mit den maßvollen Griechen provocirt, und je mehr beim Schwinden der poetischen Kraft die gemeine Wirklichkeit oder auch die wirkliche Gemeinheit sich breit macht. Heine wuchs auf unter den Einflüssen der romantischen Schule, er selbst ist eine merkwürdige Mischung von romantischem Gefühle und moderner Skepsis, in allen seinen poetischen Leistungen, in den Liedern wie in den Novellen (besonders in denen des Salon III.) ist der romantische Zug in Ernst und Scherz nicht zu verkennen, und die ganze Entwickelung Heine's kann man bezeichnen als eine allmälige Entfernung von der Romantik zu Gunsten moderner Anschauungen und Richtungen. Seine Muse war vorherrschend romantischer Art und ihre Göttlichkeit sank in dem Grade zur Natur einer gemeinen Sterblichen herab, als Heine bewußt und unbewußt sich von aller Romantik lossagte. So stellt Heine die misliche Erscheinungsform einer Übergangsperiode dar, einer Periode, der schon eine reiche Entwickelung der Literatur vorausgegangen und wo Altes und Neues in heftigem Kampfe begriffen ist. Er ist durchaus eine Epigone der romantischen Schule, aber ausgerüstet mit Goethe's plastischer Darstellungsgabe, und von romantischen Gefühlen mehr und mehr abgezogen durch den Drang nach sinnlichem Lebensgenuß, durch Aufnahme moderner Bildungselemente und Anschauungen, und durch den Trieb mit dem poetischen Talente sich eine praktische Wirksamkeit zu verschaffen.

Wenn Heine der Prototyp, der geistige Vater, so war Laube der treueste Repräsentant des jungen Teutschland. In ihm stellte sich Natur und Tendenz desselben am klarsten und rückhaltlosesten dar. Heinrich Laube (geb. 1806 zu Sprottau in Schlesien) erfaßte zuerst mit Entschiedenheit die Erscheinung Börne's und Heine's als den Anfang einer neuen Literaturepoche und gab sich ihren Ideen und Weisen mit allem Enthusiasmus eines jugendfrischen Geistes hin. So wurde er als Redacteur der Zeitung für die elegante Welt einige Jahre nach der Julirevolution der Mittelpunkt aller jungen Kräfte, „die den Geist einer neuen Literatur ahnten und an deren Verwirklichung sich selbst bethätigen wollten." Laube hatte von der Universität — er studirte Theologie in Breslau und Halle — nur ein bescheidenes Maß von Wissen und gelehrter Bildung mitgebracht, auch entbehrte er aller geistigen Tiefe; aber er besaß ein nicht gewöhnliches poetisches Talent, eine flotte Genialität, eine elastische Beweglichkeit und eine ursprüngliche Kraft der Intuition, die ihn zur Auffassung und Schilderung wirklichen Lebens in hohem Grade befähigte; dazu entfaltete er einen anmuthigen, schwunghaften Styl, der auch noch in seinem Bilderschwulst die Fülle geistiger Kraft bekundete, der zwar stark an Heine, Börne und Heinse erinnerte, aber mehr als Copie schien und zu einer interessanten Vereinigung jener Originale Hoffnung gab. In seinen literarischen Kritiken sprach er die Principien einer jungen Literatur, die er als die „moderne" bezeichnete, bündig aus und gab unverhohlen und entschieden die Stellung derselben zu den älteren Schriftstellern an. In seinem „neuen Jahrhundert" vereinigte er mit Heine'scher Keckheit den politischen Eifer Börne's und ging in seinen Ansichten weit über denselben hinaus bis zu St. Simon und Enfantin. Er zeigt sich hier bald als den burschikosen Tyrtäus Polens, bald als den begeisterten Apostel des neuen socialistischen Evangeliums, der mit prophetischem Auge hinter constitutioneller Monarchie und Republik jenen herrlichen Zustand zukünftiger Menschheit gewahrt, jene vollendete „Demokratie," jene göttliche „Anarchie," wo kein äußeres Gesetz mehr das Individuum beschränkt, wo harte Arbeit und lästige Moral der freiesten Entwickelung und dem reichsten Lebensgenusse nicht mehr im Wege stehen. In seinem „jungen Europa" entwarf er darauf mit kecker Hand ein Lebensbild der verjüngten, von alten Vorurtheilen, Conventionen und Gesetzen erlösten Menschheit. Aber kaum hat er den genialen Umriß gezeichnet und die buntesten Farben zurecht gelegt, so trifft ihn Interdict und Gefängniß, und senkt sich wie ein kalter Mehlthau auf die Flügel seiner Begeisterung. So geschah es, daß die reizende Welt, wie sie in dem ersten Bande, den „Poeten," aufgebaut war, im zweiten Theile, den „Kriegern," wankend wird und im dritten, den „Bürgern," in Trümmer fällt. Die kühnen socialistischen Ideen werden dialektisch widerlegt, Egoismus und Eitelkeit, Genußsucht und Arbeitsscheu als die Quellen des ganzen Treibens nachgewiesen, die genialsten Personen gehen schmählich unter und der Hauptheld, durch seine Theilnahme am Polenkriege und durch Gefängniß gründlich von allen revolutionären, ausschreitenden Bestrebungen geheilt, lernt Kohl bauen und in der bescheidensten Existenz sich glücklich fühlen. Denkt man sich unter Valerius Laube selbst und unter den übrigen Personen des Romans dessen literarische Freunde, so hat man ein treffendes Gemälde des jungen Teutschland voll bitterer Wahrheit und Selbstironie. — Einen ganz ähnlichen Verlauf, wie im jungen Europa, nimmt übrigens Laube auch in den „Reisenovellen." In den beiden ersten Bänden erscheint er durch und durch als der Heinetrunkene Jungteutsche, die folgenden beginnt er mit Entschuldigungen und führt sie aus mit absichtlicher Mäßigung und einer gezierten Zurschaustellung der Pietät gegen das historisch Gewordene, gegen die positiven Lebensformen. Schon im dritten Bande steht er bereits auf dem Standpunkte, dem österreichischen Kaiserhause sammt seinem Kanzler Metternich die respectvollste Huldigung darzubringen. Daß seine Bekehrung von aller revolutionairen Tendenz eine

 JUNGES TEUTSCHLAND

vollständige sei, hat er zum Übermaß in seiner Stellung als Mitglied der teutschen Nationalversammlung und durch sein Buch über das teutsche Parlament bewiesen. Dieser Rückzug ist bezeichnend für Laube's leichtfertigen, extravaganten, aber offenen Charakter; er wird Niemanden sehr befremden, der beobachtet hat, wie leicht er schon früher die burschenschaftliche Richtung aufgab, und wie schnell er aus einem demokratischen Burschenschafter, der in Karlsbad eine etwas blöde Figur macht und im schlechtesten Theile fern von Damen und feiner Gesellschaft wohnt, — ein eleganter Weltmann wurde, der „Kravatte und Reitpeitsche wie ein gräflicher Dandy trägt, und das bunte Vielerlei der großen Städte, das verschiedenartig geordnete Wesen der Modeweiber zu genießen versteht." Bei solcher Bewandniß werden wir aber auch in Laube ebenso wenig einen ernsten Apostel als einen großen, Menschengeschick bezwingenden Dichter suchen. Sein eitler, auf das Äußere gerichteter Sinn, seine unbesonnene Hingabe an fremde Ideen und Muster haben sein schönes Talent paralysirt und ihn nie zu einer gediegenen, ursprünglichen Schöpfung kommen lassen. Seine ganze Darstellungsgabe ist wuchernd aufgegangen in descriptiver Schilderung. Hier hat er eine große Virtuosität entfaltet und im Einzelnen Treffliches geleistet, aber im Ganzen alles Maß überschritten, und sein Streben nach sinnlicher Plastik hat ihn in Ausmalung sinnlicher Scenen und Ausbeutung der äußerlichsten Dinge für die Bestimmung von Geist und Charakter bis zu einer unleidlichen Breite und zu jener abgeschmackten Manier verleitet, die Heine witzig ein Resultat nicht der Menschenkenntniß, sondern der Kleiderkenntniß nennt. Nachdem er in seiner ersten Periode echt jungteutsch seine poetische Begabung der Tendenz in Dienst gegeben, so ließ er es sich darauf um so angelegentlicher sein, nur den reinsten Anfoderungen der Kunst zu huldigen und ausschließlich der künstlerischen Form seine Kraft zu widmen. Aber wie er früher in seinem Style eine Mischung und Steigerung Heine's und Heinse's dargestellt hatte, so galt nun sein ganzes Streben der geleckten Schreibart Varnhagen's und der objectiven Ruhe Goethe's. Er gerieth auch hier ins Extrem; seine Darstellung wurde so forcirt sententiös, in Wort- und Satzbildung so geziert, abstract und steifleinen, daß es fast schien, als wolle er die Wunderlichkeiten von Goethe's Alter noch überbieten. Dies gilt namentlich von den spätern Bänden der Reisenovellen, den „Liebesbriefen," der „Schauspielerin," dem „Glück," „der Geschichte der deutschen Literatur," — sämmtlich Producte des diplomatischen Rückzugs von 1836—1839. Darauf hat er wieder einen natürlicheren, kräftigeren Ton angeschlagen und in „den französischen Lustschlössern" und einigen Romanen schöne Beweise von Welt- und Menschenkenntniß, von Studien der Vergangenheit und Gegenwart und einer anmuthigen, poetischen Darstellungsgabe geliefert. Viele dieser Vorzüge finden sich auch in den darauf folgenden dramatischen Werken, sie zeugen alle von dichterischem Talent und Kenntniß der Bühne, wenn auch ihre Charakterzeichnung den höheren Foderungen der Kunst nicht genügt, und die meisten von einer eitlen Effecthascherei nicht frei sind.

Zu dem faseligen, nonchalanten Wesen Laube's bildet Gutzkow den directen Gegensatz. Karl Gutzkow (geb. 1811 in Berlin) ist ein eigenthümliches Gemisch von Schnellkraft und Sprödigkeit. Mit poetischer Schöpferkraft nur spärlich ausgestattet, zeigte er schon in früher Jugend eine erstaunliche Herrschaft über die Sprache und eine außerordentliche Sorgfalt in der Darstellung. Er ist ohne jene Unmittelbarkeit, die Heine in so hohem Grade besitzt, er geht vielmehr stets von der Reflexion aus und gelangt nur durch das Medium des Gedankens zu Natur und Menschenwelt; aber er ist ein scharfer, penetranter Geist, der sein Object mit Leichtigkeit durchdringt und grade die verborgensten Seiten mit seinen grellen Schlaglichtern erhellt. Dabei beseelte ihn ein seltener Wissensdrang und trieb ihn, nicht nur ein reiches Material in den verschiedensten Wissenschaften (er studirte in Berlin Theologie und später in München Staatswissenschaften) sich anzueignen, sondern auch das von Außen Erworbene zu seinem innersten, selbständigen Eigenthume zu verarbeiten. Vor allen aber zeichnete ihn aus eine wunderbare Spürkraft, alle Schwächen, Lächerlichkeiten und Verschrobenheiten der Zeitgenossen herauszuwittern, und eine unbegrenzte Kühnheit, Allem und Jedem Gestalt und Sprache zu leihen. Damit Hand in Hand ging ein unmäßiger Ehrgeiz, der ihn drängte, das Höchste zu versuchen, aber auch Schuld war, daß er, noch mitten im geistigen Gährungsproceß begriffen, mit den Ansprüchen des vollendeten Mannes in die Öffentlichkeit trat. So kam in Gutzkow Alles zusammen, um ihn zum Repräsentanten seiner Zeit zu machen, der alle ihre Extravaganzen bewußt und unbewußt zur vollsten Erscheinung brachte. Seine Schriften, die er zur Blüthezeit des jungen Teutschland gleich vulkanischen Eruptionen mit den feurigsten Strahlen und barocksten Massen in die Welt schleuderte, erregten daher auch das größte Ärgerniß und den lautesten Skandal. Obwol er sich auf die Reinheit seiner Absichten berief und in der That vor vielen seiner Gefährten eines ernsten Zieles und der Reinheit von frivoler Sinnlichkeit sich rühmen konnte, so zeugte doch zu laut gegen ihn: der hochfahrende, schneidende Ton seiner Polemik gegen Personen, Zustände, Institutionen; die Schärfe seiner Negation, die durch keinen positiven Hintergrund ihre Berechtigung darthat; die kecke Sophistik und das selbstgefällige Spiel mit Paradoxen, verbunden mit einer Geistesverfassung, wo die widerstreitendsten Elemente, Hegel und Rousseau, Schleiermacher und Voltaire, noch in wilder Gährung durch einander schwirrten. Ein unparteiischer Richter wird ihn von den Anklagen moralischer Verworfenheit, absichtlicher Verführung zu Gottlosigkeit und Unsittlichkeit freisprechen, aber zugleich die meisten seiner früheren Schriften als eine unerquickliche, gefährliche Lectüre bezeichnen, und wegen ihrer vielen Sünden gegen den guten Geschmack verurtheilen. Auf die Vertheidigung, diese Blasphemien, diese Lästerungen einer alles zerfressenden Skepsis sind nicht der Ausdruck meiner Überzeugung, sondern ein Bild der Zeit, — gehört nur die Erwiederung, daß es unter der Würde der Poesie ist, jeder Unreifheit und Verschrobenheit als Staffage zu die-

nen und daß der Misbrauch treibt mit seiner künstlerischen Begabung, welcher die Verkehrtheiten seiner Zeit bis zur Fratze carikirt und noch mit der Miene der Überlegenheit auftreten läßt. Dies gilt namentlich von dem für Gutzkow und das junge Teutschland so verhängnißvollen Roman: „Wally, die Zweiflerin." Denn was bietet er anders, als das pikante Zerrbild einer im Denken stümperhaften, im Raisonniren maßlosen, über die großartigsten Erscheinungen der Geschichte, die tiefsten Offenbarungen des Gemüthes und des denkenden Geistes mit frivoler Arroganz sich hinwegsetzenden Jugend, die keinen Halt hat, sobald des Lebens Ernst an sie herantritt, die von Zweifel zu Lästerung fortschreitet und mit Verzweiflung endet, wenn sie es nicht dahin gebracht, das Leben mit kalter Ironie hinzunehmen und in herzlosem Egoismus „mit gewesenem Enthusiasmus zu rechnen?" Ob Gutzkow dies Gemälde zur Warnung entworfen und mit vollem Bewußtsein in die Krankhaftigkeit und Verkehrtheit der geschilderten Charaktere? — das ist die Frage. Gewiß aber ist, es werden Seelenzustände entwickelt, Situationen ausgemalt, die ebenso sehr der Wahrheit, als der Schönheit entbehren. Die berüchtigte Sigunenscene ist sammt ihrer ätherisch-sentimentalen Färbung das widernatürliche Product einer verworrenen Phantasie, ein unbewußtes Geständniß des forcirtesten Genialthuns. Nicht anders verhält es sich mit jener Darstellung entwürdigter Ehe, jener Schilderung freier Liebe, jenen Raisonnements über Religion und Christenthum, die ebenso unreif, als unverschämt sind. Seiner Anlage nach ist der ganze Roman nichts als eine verfehlte Nachahmung von Goethe's Werther.

Die negative Tendenz des jungen Teutschland offenbart sich in keinem Andern so schroff und fulminant, als in Gutzkow; fragt man aber nach seinem positiven Gehalte, nach dem Kern seiner Lebensanschauung, so läßt sich derselbe ebenso wenig aus der Wally, als den übrigen hierher gehörigen Schriften leicht herausfinden. Sein Ideal, gegen welches ihm alle bestehenden Verhältnisse so veraltet und auch die Entwürfe eines St. Simon und Lammenais unzulänglich erschienen, schwebte ihm eben erst in dunkeln Umrissen vor und hatte noch keine bestimmte Gestalt gewonnen. Klar und bestimmt tritt nur der Gedanke der freien Individualität hervor. Daran schließt sich die Foderung von Lebensformen, in denen dieselbe zur vollsten Geltung käme, und das Bestreben, die Leiden und Verkümmerung des Individuums unter den herkömmlichen Institutionen zum allgemeinen Bewußtsein zu bringen. Dieser Tendenz ist Gutzkow auch in seinen spätern Schriften treu geblieben, aber den Umkreis seiner Polemik hat er von Jahr zu Jahr enger gezogen. Von dem äußersten Extrem, wo er den Staat [7]) und die Kirche [8]), ja die Religion [9]) selbst als die nothwendigen Bedingungen menschlichen Lebens in Frage stellte, machte er einen interessanten Weg durch Widersprüche, Sophismen und Paradoxen über Gott und Welt [10]), bis er zu der Ansicht gelangte: „aus den Wirren über Staat und Kirche werde ein drittes Höheres sich erheben, das Recht der freien Individualität und eines darauf sich bauenden Gemeindecollectivums, wo jeder auf der Spiegelfläche der allgemeinen Interessen fallende Tropfen das Recht hat, seinen eigenen Kreis darauf zu bilden, ohne die Anderen zu stören" [11]). Endlich kam er auf den Standpunkt, wo er „den Staat als das nothwendige Organ all unseres Lebens" erkannte, und „die einzige Möglichkeit, das menschliche Elend zu lindern, nur in einer Verbesserung der Staatsformen" fand [12]). Von hier aus stellte er das Verlangen nach einer Socialphilosophie, „die den historischen Boden nie verlassen," sondern den bestehenden Staat für einen krankhaften Organismus halte, „der sich heilen lasse, ohne ihn zu zerstören," dem gemäß richtet er eine zermalmende Kritik gegen St. Simon und Fourier, Leroux und Lammenais, und nennt ihre socialistischen Systeme Chimären, hervorgegangen aus französischem Materialismus und Genußsucht. Er weist nicht nur die praktische Unmöglichkeit dieser modernen Glückseligkeitstheorien nach, sondern widerlegt auch ihr Princip mit dem echt christlichen Gedanken, daß „unsere Bestimmung auf Erden ist gut, nicht glücklich zu sein [13])." Die sarkastische Polemik gegen Religion und Christenthum ist längst einer warmen Vertheidigung derselben gewichen, welche festhält an dem Glauben an Gott und Unsterblichkeit, die zersetzende Kritik eines D. Strauß verwirft, und das Christenthum betrachtet wissen will „als eine Blüthe der allgemeinen Religionsgeschichte, das nur von allem Buchstabendienst und der Kirche zu befreien und auf die Macht der eigensten, freiesten Überzeugung zu gründen sei [14])".

Eine scharfe Beobachtungsgabe, eine bis zur Indiscretion gehende Ungenirtheit des Urtheils, eine energische Sprache voll Witz und Phantasie befähigten Gutzkow in hohem Grade zur Kritik, und er hat sie mit jugendlicher Frische und Überstürzung begonnen und später mit männlicher Einsicht und künstlerischer Virtuosität geübt, nicht blos auf dem Gebiete der Literatur, sondern auch auf dem des Lebens. So sind eine Reihe publicistischer Schriften von ihm ausgegangen, die ein ebenso warmes Interesse an den Bewegungen der Zeit, als eine besonnene Übersicht der Verhältnisse bekunden und in einem musterhaften Styl geschrieben sind. Das Höchste in dieser Beziehung und vielleicht überhaupt hat er geleistet in seinen „pariser Briefen," die trotz manchem irrigen und selbstgefälligen Urtheil ein Meisterstück sind, ausgezeichnet durch eine wahrhaft dramatische Schilderung von Personen und Zuständen.

Gutzkow's poetische Leistung zeigt, was ein bedeu-

7) Literaturblatt zum Phönix 835. Nr. 6. 8) Wally, Zeitgenossen. 9) Vorrede zu Schleiermacher's Briefen über Schlegel's Lucinde.

10) Zur Philosophie der Geschichte. Goethe im Wendepunkte zweier Jahrhunderte. 11) Vermischte Schriften I. 12) Zeitgenossen. Pariser Briefe. 13) Pariser Briefe. 14) Vermischte Schriften I. II. III.

kendes Talent der Darstellung und kritische Einsicht vermag auch ohne schöpferisches Genie. Ehe sich jedoch diese Einsicht abgeklärt und zu einem richtigen Takte gesteigert hatte, that Gutzkow im Garten der Musen manchen Irrgang; er fehlte oft in der Wahl der Muster und brachte es bei allem Fleiß nur selten zu schöner, lebensvoller Gestaltung und einer harmonischen Verschmelzung von Stoff und Form, von Person und Gedanken. In seiner jungteutschen Periode konnte er sich dem Einfluß Heine's nicht entziehen, wenn derselbe auch ein mehr äußerlicher war. Die Katastrophe versetzte ihn dann in eine Stimmung, die der künstlerischen Gestaltung hemmend in den Weg trat: Niedergeschlagenheit, weichherzige Resignation wechselte ab mit Trotz und verbissener Wuth, die sich von Zeit zu Zeit in Selbstironie und in bitterer Kritik der Genossen Luft machte [15]). Da entsagte er Heine und dem kecken Heine'schen Witz und wandte sich dem Humor des geistesverwandteren Börne zu; ja er ging auf Jean Paul zurück und ahmte in dem Roman „Blasedow und seine Söhne" nicht blos dessen humoristische Lebensanschauung und Darstellung kleinbürgerlicher Verhältnisse, sondern dessen Sprache und Styl bis ins Einzelnste nach, bis zu den Namen Vaduz und Kuhschnappel. Erst mit dem vorigen Jahrzehend gelang es ihm seine Kraft im Drama zu concentriren und eine Reihe von komischen und ernsten Dramen in die Welt zu schicken, die mit Beifall auf den Bühnen begrüßt wurden und zum Theil diesen Beifall durch eine kühne, bilderreiche Sprache, durch spannende, wenn auch nicht immer fehlerfreie Anlage und scharfe, wenn auch bisweilen inconsequente und unnatürliche Charakterzeichnung, verdienen, zugleich aber auch fast sämmtlich darin die ursprüngliche Weise Gutzkow's bekunden, daß sie die Kämpfe und Auswüchse der modernen Menschheit mit dem Hinblick auf ein ideales Sein darstellen.

An Gutzkow reihen wir Theodor Mundt (geb. 1807 in Potsdam). Mundt stand durch Naturell und Bildungsgang dem frischen Quell des Lebens noch ferner, als Gutzkow; er gab sich den geistigen Notabilitäten Berlins mit noch größerem Eifer und in noch weiterer Sphäre hin, trat schriftstellerisch auf, als er noch weniger die verschiedenartigsten Einwirkungen zu Klarheit und Selbständigkeit verarbeitet hatte, und er trat wo möglich noch anspruchsvoller vor das Publicum. Auch sein Grundgedanke war „die freie Persönlichkeit." „Das freie Leben der Persönlichkeit, die Rechte der Kunst gegen den alles Individuelle verzehrenden Begriff der Hegel'schen Philosophie geltend zu machen, Hegel und Steffens in einem höhern Dritten zu vereinen, den philosophischen Gedanken in schöner, lebensvoller Form zu popularisiren, die erstarrte teutsche Wissenschaft durch eine kunstgebildete Darstellung zu beleben" war das laut ausgesprochene Ziel seines emsigen literarischen Wirkens. Er nannte dabei als sein Vorbild die Griechen, richtete in der That aber sein Augenmerk gar bald auf die Franzosen, obgleich er die Gallomanie der übrigen Vertreter der jungen Literatur tadelte. Seine nächsten Muster in Schreibart und Darstellung waren Varnhagen und Tieck, und durch Rahel wurden St. Simonistische Ansichten und die mancherlei modernen Emancipationsfoderungen zuerst in seinen Gedankenkreis gezogen. Mundt besaß weder Gutzkow's Gedankenschärfe, noch Laube's muntere Beweglichkeit; alle seine Productionen tragen noch entschiedener, als die jener Schriftsteller, den Stempel des Gemachten und Forcirten. Geistreiche Reflexion, die aber oft in gekünsteltes Spiel mit Begriffen ausartet, eine blumen- und antithesenreiche Sprache, die nicht selten alle Klarheit und Faßlichkeit des Gedankens mit ihren üppigen Arabesken überrankt, und den Heine'schen Bilderschmuck mit periodischer Fülle nicht immer glücklich vereinigt, Mangel an plastischer Gestaltung und vorwiegendes Räsonnement — sind die wesentlichen Momente von Mundt's schriftstellerischer Eigenthümlichkeit. Am glücklichsten ist er in der literarischen Kritik, besonders wo er sich mehr referirend als reproducirend verhält; auch in der Charakteristik hat er Einzelnes mit feinem Sinn ausgeführt, namentlich in dem Buche über Charlotte Stieglitz. Seine ersten Novellen haben etwas Anmuthiges und Ansprechendes, obwol sie mehr poetische Einrahmungen von Räsonnements über Musik, Bildhauerei, Malerei, Dichtkunst, Religion und Philosophie sind, als eigentliche Poesie. Die aus der Periode des jungen Teutschlands haben ganz dieselbe Anlage, nur daß sie in einem keckeren Tone gehalten und mit Erörterungen der socialen Fragen, vorzüglich der Emancipation des Weibes, ausgefüllt sind. Mangel an Menschenkenntniß verbunden mit der Sucht nach pikanten Situationen verleitet ihn hier zu den unnatürlichsten, widerlichsten Scenen. Mehr noch, als in der „Madonna" ist dies der Fall in der „Lebensmagie," einer Novelle, die Hoffmann's Phantastik überbietet und die Mondsucht zu Hilfe nimmt, um die Unschuld zu morden und die widerwärtigsten Verhältnisse herbeizuführen. Solche Darstellungen sind in der That weit größere moralische und ästhetische Sünden, als die frivolen Selbstbekenntnisse Heine's und als Laube's üppige Ausmalung von Liebesscenen. Obwol nun Mundt durch einzelne Leistungen wie überhaupt durch die Auffassung der Literatur, als einer „Tagesdemonstration," nicht wenig an dem verschuldet hat, was dem jungen Teutschland zum Vorwurfe gemacht wurde, so ist grade er es, der einige Jahre nach der Katastrophe gegen die Kategorie „junges Teutschland" sich am bittersten ausgesprochen, gegen die Genossen die lauteste Polemik geübt hat [16]). Aber klagt er sich nicht selbst an, wenn er davon spricht, wie „einige junge Leute an den liberalen und volksthümlichen Interessen die Finger verbrannt und sich darauf in die Vornehmheit gerettet haben, und nun besorgen, ihre gelben Glacéhandschuhe zu beschmutzen, wenn sie noch länger liberale Elemente anfassen?" Was thut er, der früher den Ankläger der bestehenden Institutionen und den Weltverbesserer, wenn auch im unverständlichsten Orakelton, gespielt, jetzt anders, als daß er den fashionablen Reisenden in London und Paris macht, und in London die

15) Seraphine. Hamburger Jahrbuch der Literatur 1838. Vermischte Schriften II.

16) Spaziergänge und Weltfahrten II. Freihafen von 1838.

„englische Ehrfucht und Pietät von dem Hergebrachten“ anstaunt, in Paris Lammenais v. St. Simon schulmeistert? Wer hat sich mehr bemüht, für den Doppelgänger des fürstlichen Verstorbenen gehalten zu werden, als Mundt bei seinen „Spaziergängen und Weltfahrten?“ Ebenso zückt er den Dolch gegen die eigene Brust, indem er in dem Buche: „Die Kunst der teutschen Prosa“ nach den hochtrabenden Worten über die welthistorische Bedeutung der modernen Prosa den neumodischfranzösirenden Styl eines Heine, Gutzkow, Laube, Wienbarg verwirft und theils tadelt, was keinen Tadel verdient, theils auf Andere wälzt, was er selbst mit verschuldet. Dies Buch ist übrigens der Vorläufer jener Periode, wo Mundt den schlüpfrigen Boden der poetischen Production verläßt und in die soliden Hallen der Wissenschaft eintritt, wo er durch Schriften über Ästhetik, Mythologie, Literaturgeschichte die Rolle des reisenden Schöngeistes mit der Würde des Gelehrten zu vertauschen und mit dem Nimbus der Hegel'schen Schulsprache das Andenken an die leichtfertige Jugendschriftstellerei zu verhüllen sucht.

Neben Mundt wird in der Regel Gustav Kühne (geb. 1806 in Magdeburg) genannt, und obwol nicht officiell vom Bundestage, doch von den Literaturhistorikern dem jungen Teutschland beigesellt. Kühne ist allerdings einer der bedeutendsten neuern Schriftsteller und durch Tendenz und Schreibart dem jungen Teutschland vielfach verwandt. Ihm war jedoch alle revolutionäre Stimmung und moderne Zerrissenheit von Vornherein fremd, und nachdem er sich aus dem dialektischen Irrgarten der Hegel'schen Philosophie herausgefunden, entfaltete er mit dem Streben nach innerer Harmonie und schöner Form ein so bedeutendes Talent der Darstellung, daß er eher als irgend ein anderer dem Ziele der modernen Literatur sich näherte. Seine Charakteristiken gediehen durchgängig zu seelenvollen plastischen Lebensbildern, und seine Novellen und Romane enthielten mehr und mehr die gelungene Verwirklichung der an den modernen Dichter gemachten Anfoderung: das Ringen der Zeit nach religiöser, politischer, sittlicher Freiheit in lebensvoller, vom Hauche einer idealen Welt beseelten und auf dem realen Grunde der Wirklichkeit aufgebauten Dichtung zur Erscheinung zu bringen.

Wie Kühne mit Mundt, so wird häufig Wienbarg mit Gutzkow zusammengestellt. Diese beiden haben aber mehr äußere, als innere Berührungspunkte. Ludolf Wienbarg (geb. 1808 in Altona) ist eine kernhafte holsteinische Natur, durch Gründlichkeit und Vielseitigkeit der wissenschaftlichen Bildung, namentlich durch ein geistiges Erfassen der griechischen Welt, durch einen edlen, allem Wahren und Schönen huldigenden Charakter, durch eine bescheidene, maßvolle Haltung, durch einen glänzenden, harmonisch dahin fließenden Styl, vor allen Genossen des jungen Teutschland ausgezeichnet, und diesem nur verwandt durch den Überdruß an einer von Geld und Gemeinheit beherrschten Zeit, durch die enthusiastische Erwartung einer glorreichen Periode für Leben und Literatur und durch die beredte Anerkennung der geistigen Bedeutung des Weibes. Er vereint in sich eine originelle Verschmelzung von Freiheit und Vaterland liebenden Burschenschafter, begeistertem Griechenfreund und modernen Literaten. Bei aller Begabung ist er doch mehr ein rhetorisches Talent, als ein dichterisches Genie; aber er hat auch nur wenig Versuche der poetischen Production gemacht und sich nicht über Vermögen forcirt. Auf seinen literarischen Kritiken und publicistischen und historischen Arbeiten ruht sein Ruhm, den er bis auf die neueste Zeit sich zu erhalten bemüht gewesen. Seine Berichte über Länder und Völker sind klar, unparteiisch, fesselnd; sie combiniren das Entfernteste mit leichter Hand, erstrecken sich auf alle Gebiete des Lebens, knüpfen an die Gegenwart die Vergangenheit und enthalten neben geistreichen Räsonnements gründliche Erörterungen und sorgfältige statistische Angaben. Seine Kritiken verrathen eine etwas voreilige Hingabe an die Erzeugnisse der „jungen Literatur,“ besonders an Heine; aber sie bekunden auch ein liebevolles Auffassen, ein inniges Verständniß der ältern Schriftsteller. Dies gilt namentlich von seiner warmen, begeisterungsvollen Rechtfertigung Goethe's [17]) und seiner schönen Würdigung der dramatischen Leistungen Uhland's [18]). Wienbarg hat die Grundsätze der modernen Ästhetik am entschiedensten ausgesprochen und am bündigsten entwickelt, wenn auch seine „ästhetischen Feldzüge“ kein wissenschaftliches System darstellen. Sein Grundgedanke ist die Foderung des innigsten Zusammenhanges zwischen Leben und Kunst, und nachdem er die mislichen Verhältnisse, unter denen die teutsche Literatur bisher eine dürftige Entwickelung erfahren, scharf charakterisirt hat, stellt er eine Entwickelungsstufe für das germanisirte Europa in Aussicht, auf der das Sinnliche durchgeistigter, wie bei den Griechen, das Geistige durchsinnlichter, wie bei den Christen sich gestalten und das wahre Zeitalter der Poesie erscheinen werde. Grade so hatten im vorigen Jahrhundert die Verkündiger des neuen Evangeliums der Natur und der genialen Originalität die Zukunft unserer nationalen Literatur auf eine innige Vereinigung des christlichen und recht verstandenen antiken Geistes gründen wollen. Folgende Worte sprechen seine ästhetische Weltanschauung klar aus. Sie enthalten zugleich eine treffende Kritik des jungen Teutschland: „Eine schöne Poesie aber wird es dann erst geben, wenn die alte Zeit völlig überwunden und eine neue, frische Entwickelung der europäischen Völker angebrochen ist. Der echt poetische Roman wartet auf das echt poetische Leben. Jetzt muß die Poesie in kühnen, unbarmherzigen Sitten- und Charakterschilderungen der Zeitgenossen das Unharmonische, Verwitterte, Gehemmte der Zeit selbst zur Erscheinung bringen [19]).“ (*G. Bippart.*)

Jungeypore, s. Jungeypoor.

JUNGEYPOOR (bei Berghaus Djungeypore, im Sanskrit g'angalapura), eine Stadt im Districte Moor-

17) Holland I. S. 80. Zur neuesten Literatur. 18) Dramatiker der Jetztzeit. 19) Zur neuesten Literatur S. 55.

schebabad in der Provinz Bengalen in Ostindien, 24° 28′ nördl. Br., 88° 13′ östl. L. von Greenw. Der Hauptplatz für Seidencultur [1]). (*Theodor Benfey.*)

Sie ist gegen 30 engl. Meilen von der Stadt Moorschedabad entfernt, liegt am Cossimbazar auf dem Ostufer des Ganges und hat bedeutende Manufacturen für Spinnerei der rohen Seide, welche mehr als 3000 Menschen beschäftigen [2]). (*G. M. S. Fischer.*)

JUNGFER. I. Sprachlich. Jungfer, zusammengezogene Form für Jungfrau (s. d. Art.), ist sowol in der Sprache des gewöhnlichen Lebens, als im vertraulichen Tone mündlicher und schriftlicher Rede, wo die vollere Form als gesucht, geziert, ja auch wol gradezu als unangemessen vermieden zu werden pflegt, allgemein gebräuchlich und zwar in allen den Bedeutungen, welche in der edlern Schreib- und Sprechart oder für die Verhältnisse der höheren Stände dem Worte Jungfrau zukommen (daher z. B. reine Jungfer und reine Jungfrau, Jungfernkloster und Jungfrauenkloster, sich als Jungfer aufbieten lassen und als Jungfrau proclamirt werden, Jungfernkranz und Jungfrauenkranz an sich ganz gleichbedeutend, nur verschiedenen Stylarten angehören). Aber eben, weil das Wort Jungfrau im Munde des Volkes in Jungfer verderbt worden (wie Jungfrauschaft, Jungfräulichkeit u. s. w. in Jungferschaft, Jüngferlichkeit u. s. w.), so ist der Gebrauch des letzteren ein weit ausgedehnterer, als der des ursprünglichen Ausdruckes, indem es vielfach als technische Bezeichnung benutzt wurde und als solche sich festsetzte (s. Nr. II), theils um das Erste und Ursprünglichste, von der Natur selbst Gegebene, ihr nicht erst durch menschliche Kunst und Anstrengung Abgezwungene, theils das Neue, noch nicht Gebrauchte, daher auch das Reinste und Beste seiner Art anzudeuten (z. B. in den Verbindungen Jungferblei, Jungfereisen, Jungfergold, Jungferhonig, Jungferöl, Jungferquecksilber, Jungferschwefel, Jungfervitriol, Jungferwachs u. s. w., oder in den Namen Jungfer für Ramme, ferner für eine Art Rolle auf den Schiffen, für den Stock oder Klotz in Gefängnissen u. s. w.), während in allen diesen Fällen Jungfrau durchaus nicht, oder doch fast nicht anwendbar ist, weil die edlere Sprech- und Schreibweise jene Benennungen eben aus dem Kreise derer empfängt, bei welchen nur die kürzere Wortgestalt gänge und gebe ist. Wenn umgekehrt die Bezeichnung den höheren Kreisen der Gesellschaft ihren Ursprung verdankt, so hat sich das Wort Jungfrau behauptet z. B. als Name des bekannten Sternbildes, des berühmten Berges in der Schweiz u. s. w. (vgl. d. Art. Jungfrau Nr. III u. IV). Aus gleichem Grunde bildet Jungfer den ersten oder auch letzten Theil vieler Zusammensetzungen, welche zur volksthümlichen Bezeichnung besonders naturhistorischer, aber auch wol technischer Gegenstände angewendet werden. Außer den schon vorher gegebenen Beispielen aus dem Mineralreiche gehören dahin Jungferhopfen, Jungfernapfel, Jungfernbaum, Jungfernbirne, Jungfernblüthe, Jungfernfenster, Jungferngras, Jungfernhaar, Jungfernhäutchen, Jungfernhorn, Jungfernkäfer, Jungfernkamm, Jungfernkorall, Jungfernkraut, Jungfernnelke, Jungfernmeise, Jungfernpflaume, Jungfernschlange, Jungfernschwamm, Wasserjungfer u. s. w. In den meisten dieser Namen läßt sich das Wort Jungfer nicht wohl mit Jungfrau vertauschen, eben weil der Klang des letzteren für den Gebrauch in solcher Verbindung gleichsam zu feierlich, seine Form zu edel erscheint. Bei solchen Dingen dieser Art jedoch, welche durch Großartigkeit, besondere Schönheit und dergleichen hervorstechen, oder wofür die Bezeichnung nicht sowol vom großen Haufen, als vielmehr von den Gebildeten ausging, hat man dem Worte Jungfrau den Vorzug gegeben (z. B. Jungfrauenadler, Jungfrau in Haaren u. s. w.). Will man den Nebenbegriff des Lächerlichen in die Bezeichnung legen (wie gewöhnlich in den Verbindungen alte Jungfer, oder er ist — er ziert sich — wie eine Jungfer), oder macht sich der Volkswitz in der bildlichen Auffassung des Wortes irgendwie geltend (wie nackte Jungfer für Herbstzeitlose, verfluchte Jungfer oder einfach Jungfer für Heupferd, ferner Jungfer im nördlichen Teutschland für Wärmflasche, oder die Redensarten der Jägersprache: zur Jungfer machen, in die Jungfer legen [vgl. d. Art. Jungfermachen], Jungfernbrüste für Nachtschatten, Wasserjungfern für die flatterhaften Libellen und dergleichen mehr), so ist der gehaltene und edle Ausdruck Jungfrau gradezu unzulässig, wie umgekehrt die in naiv-behaglicher Weise abgekürzte Form für Personen, welche über den gewöhnlichen Lebensberuf des Weibes hinausgehoben betrachtet werden (z. B. die Klosterjungfrauen und die vestalischen Jungfrauen der antiken römischen Welt), oder mit dem Glanze des Ruhmes umkleidet erscheinen (wie die Jungfrau von Orleans), oder gar Gegenstand religiöser Verehrung geworden sind (als die heilige Jungfrau, die Jungfrau Maria) entweder ganz und gar nicht, wie in den beiden letzteren Fällen, oder doch nur ausnahmsweise zulässig sind, und lediglich in der gemeinen Sprechart, oder wo man sich absichtlich Tadel oder auch Spott über sie erlauben will. Jungfer als Ehrentitel für unverheirathete weibliche Personen, welche einfach bei ihrem Namen zu nennen absichtlich, entweder weil es die Sitte nicht verstattet, oder aus einem andern Grunde vermieden wird, und für welche ihrem Range und Stande nach andere derartige Bezeichnungen (Fräulein, oder das aus dem Französischen verstümmelte Mamsell) sich nicht eignen, behauptet sich jetzt fast nur in den untern Schichten der Gesellschaft, wo es dann natürlich mit dem dort ungebräuchlichen Jungfrau gar nicht zu vertauschen ist. Früher war das Wort nicht blos im niedern, sondern auch im höhern Bürgerstande ganz allgemein in diesem Sinne in Gebrauch; aber auch im letztern Falle liebte man es nicht, die ursprüngliche

---

1) Ritter's Erdkunde, Asien IV, 2, 1204. *Hamilton*, Description of Hindostan I, 165. 2) Vgl. Georg Forster's Reise aus Bengalen nach England u. s. w. (Zürich 1796.) S. 42.

Wortform Jungfrau dafür eintreten zu lassen; nur machte man dann eine übrigens sehr natürliche Ausnahme, wenn derjenige, von welchem, oder der Ort, an welchem, oder die Umstände, unter welchen diese ehrende Bezeichnung einer anständigen unverehelichten Person weiblichen Geschlechts zu gebrauchen war, die Wahl des edlern Ausdrucks gebieterisch foderten, oder doch empfahlen (z. B. bei Aufgeboten in der Kirche, bei Trauungen im Munde des Geistlichen, am Grabe einer Verschiedenen u. s. w.). Jungfer als Benennung einer unverheiratheten weiblichen Person in einer Dienststellung, welche für höher und besser gehalten wird, als die der Dienstmädchen im Allgemeinen nach ihren verschiedenen Nüancen, sowie in den zur näheren Angabe der Art der Dienstleistung mit Jungfer zusammengesetzten Worten (Hausjungfer, Kammerjungfer, Ladenjungfer u. s. w.) ist auch im Munde der höheren Stände nicht mit Jungfrau vertauschbar. Wird durch die Verhältnisse (z. B. durch den Rang der Dienstherrschaft) die Anwendung jenes Wortes abgeschnitten, so pflegt man auch für Unverheirathete den Ausdruck Frau (z. B. Kammerfrau) dafür zu substituiren. Endlich wird ein neues, ungebrauchtes und unverletztes Ding besonders scherzweise eine Jungfer genannt, z. B. ein Schwert, welches noch nicht benutzt worden. Dieser bildliche Ausdruck ist übrigens auch in andern Sprachen, z. B. den semitischen, vorhanden, sodaß namentlich eine noch nicht eroberte Stadt als Jungfer bezeichnet und das Belagern derselben wie eine Bewerbung um sie dargestellt wird. (*R.*)

II. Technologie, Bauwissenschaft, Chemie, Hüttenkunde u. s. w.

1) **Jungfer** pflegt man diejenige Handramme zu nennen, welche die Straßenpflasterer gebrauchen, um die zurecht gelegten Steine fest in den Boden zu stampfen. Sie besteht in einem cylinderförmigen, etwa drei Fuß langen, unten und oben durch einen eisernen Reif gebundenen, wol auch auf der Grundfläche mit starken Nägeln beschlagenen, Stück Weißbuchenholz, welches zum Anfassen und Aufheben zwei henkelförmige Griffe seitwärts besitzt. Die letzteren (welche dem Ganzen entfernte Ähnlichkeit mit einer — die Arme in die Seiten stämmenden — menschlichen Figur verleihen) sind wahrscheinlich Veranlassung zu dem Namen geworden. Man gebraucht diese kleine Ramme (Stämpfer) in den gewöhnlichsten Fällen auch zum Feststampfen von Erde, Fußböden und dergleichen.

2) **Jungfer**, als Vorsetzwort bei Benennungen verschiedener Producte des Hüttenwesens u. s. w., dient zur Bezeichnung der zuerst gewonnenen oder der reinsten Portionen solcher Producte; daher folgende Zusammensetzungen:

Jungferblei ist dasjenige Blei, welches schon beim Rösten der Bleierze (Bleiglanze u. s. w.) aus den Rösthaufen in metallischer Gestalt abfließt, indem der Kohlen- und Wasserstoff des Brennmaterials eine kleine Menge Metall, nachdem das Schwefelblei in Bleioxyd sich verwandelt hat, aus letzterem reduciren. Auch nennt man wol so überhaupt das Blei von solchen Werken, welche dasselbe in besonderem Grade der Reinheit liefern (namentlich Villach in Kärnthen).

Jungfereisen (wenig gebräuchlich), gleichbedeutend mit Gediegen Eisen, wie das natürlich in metallischer Gestalt (aber keineswegs rein) gefundene Eisen, von wahrscheinlich meteorischem Ursprunge, genannt wird.

Jungfergold, solches Gediegen-Gold, welches in reinen (nicht mit Gestein vermengten) Massen in den Bergwerken gebrochen wird; bekanntlich eine seltene Erscheinung.

Jungferhonig, sowol 1) der Honig, welcher von den zum ersten Male schwärmenden Bienen (Jungferbienen) bereitet ist; als 2) vom Honig überhaupt derjenige reinste und weißeste Antheil, welcher von selbst aus den Scheiben tröpfelt, ohne daß diese gepreßt oder geschmolzen werden.

Jungferöl (französisch huile vierge), dasjenige Olivenöl, welches aus den besten Oliven bei dem ersten, schwächsten, Auspressen gewonnen wird, oder schon vor Anwendung eines Druckes abfließt. Es ist die reinste, zu feinem Tafelöl am meisten geeignete Sorte.

Jungferquecksilber, das gediegene, d. h. in metallischer flüssiger Gestalt in den Bergwerken gefundene Quecksilber.

Jungferschwefel, gediegener, d. h. im reinen (unverbundenen) Zustande natürlich vorkommender Schwefel (wie z. B. der sicilische), im Gegensatze zu dem durch Kunst aus schwefelhaltigen Erzen abgeschiedenen.

Jungfervitriol, natürlich vorkommender krystallisirter Eisenvitriol.

Jungferwachs, das Wachs von Jungferbienen (vgl. Jungferhonig). (*Karmarsch.*)

3) Bei den Schiffern ist Jungfer soviel als Juffer (s. d. Art. **Juffers**).

4) Heißt so ein großer, mit einem starken hölzernen Stiele versehener Löffel aus Eisen, welcher in den Münzstätten zum Glühen der Platten gebraucht und für diesen Zweck mit glühenden Kohlen angefüllt und, um sie glühend zu erhalten, immerfort geschwenkt wird. Auch bei mehren Metallarbeitern ist diese Benennung für einen eisernen Löffel gebräuchlich, mit welchem man glühende Kohlen aus dem Feuer holt.

5) Am Hohofen heißt Jungfer ein längliches, am Schlackenbleche herunterliegendes Stück Eisen, dessen Bestimmung ist, das Vorbeifließen der Schlacke zu verhüten.

6) Manche Chemiker haben den zur Absonderung öliger und wässeriger Körper gebrauchten Trichter oder Scheidetrichter mit dem Namen Jungfer belegt (s. d. Art. **Scheidetrichter**).

7) Der Klotz oder Block, an welchen in Gefängnissen die Eingekerkerten mittels einer Kette angeschmiedet und den sie bei jeder Bewegung von einem Orte zum andern im Arme mit sich herumtragen müssen, wird ebenfalls Jungfer genannt. Wahrscheinlich sah der Volkswitz in dem Verhalten des Gefangenen eine scheinbare

zärtliche Anhänglichkeit, welche sich von dem Gegenstande ihrer Neigung ganz und gar nicht trennen kann.

8) Unter dem Namen Jungfer, auch wol Jungfrau, versteht man auch eine angeblich in früheren Zeiten in Staatsgefängnissen besonders zu geheimen Hinrichtungen gebrauchte, wie behauptet wird auch wol gar in ihrer äußern Erscheinung einer weiblichen Gestalt ähnliche Maschinerie, welche aus mehren scharfschneidenden Messerklingen bestanden habe. Sei das zum Tode bestimmte Schlachtopfer ganz in die Nähe, gleichsam in die Arme dieser furchtbaren Vorrichtung gelangt, so hätten deren Schneidewerkzeuge, die vermittels eines Druckes aus einander hätten gebracht werden können, den zwischen ihnen befindlichen Menschen gefaßt, indem sie von selbst zusammengeschlagen wären, und seinem Dasein dadurch, daß sie ihn in viele Stücke zerschnitten, ein Ende gemacht. Mit einer der frühern Zeit eigenthümlichen Ironie hieß daher die Jungfer küssen, einer solchen heimlichen und schnellen Hinrichtung unterliegen. Alte Burgen von Raubrittern u. s. w. pflegt die Phantasie neben dem Burgverließ auch gern mit dem Schreckbilde einer solchen Jungfer auszurüsten; desgleichen die geheimen Gefängnisse von Klöstern, oder auch wol der Inquisition.

9) Englische Jungfer hieß eine Art der Folter (s. d. Art. Tortur).

10) Zuweilen nannte man auch eine Strafart mit diesem Namen. Sie bestand darin, daß ein mit einem Mädchen bemaltes Bret an den Hals des zu Bestrafenden gehängt und er eine bestimmte Zeit damit öffentlich ausgestellt wurde. Vorzugsweise soll sie jedoch ehemals gegen solche Personen angewendet worden sein, welche sich an Höfen bei Tische durch unanständige Reden oder sonst vergangen hatten.

11) Ist Jungfer auch Name einer Art Mühlsteine (s. d. Art.), die sehr geschätzt sind und hoch im Preise stehen.

12) In Norddeutschland nennt man auch die Wärmflasche Jungfer. (*R.*)

III. Zoologie und Botanik.

Jungfer heißen 1) zwei sehr schöne Vögel a) eine Papagaienart, Psittacus domicella *Linn.* oder Lorius orientalis indicus *Brisson*, s. d. Art. Psittacus, und b) ein zum Reihergeschlechte gehöriger Vogel, Ardea virgo *Linn.* oder Grus numidica *Brisson*, genauer die numidische Jungfer, der numidische Kranich, das Fräulein aus Numidien, s. Grus virgo im Art. Grus.

Dann heißt 2) von Fischen die Bartgrundel oder Schmerle, Cobitis barbatula *Linn.*, Jungfer. Nach Einigen ist der Name Jungfer durch die Schönheit des Thieres und die große Süßigkeit seines Fleisches veranlaßt, nach Andern dagegen berücksichtigte man bei seiner Wahl die zwei runden Bläschen am Genick dieses Fisches, indem man darin mit den Brüsten einer Jungfrau eine Ähnlichkeit fand; s. d. Art. Cobitis.

3) Mehre Insekten führen im gewöhnlichen Leben den Namen Jungfer; dahin gehören a) eine auch unter die Spinner gerechnete Eule oder Nachtfalter, Phalaena noctua dominula, ferner b) eine Spinnerphaläne, Phalaena Bombyx virgo; über beide s. d. Art. Phalaena in den Nachträgen zum Buchstaben P. c) Die sogenannten Wasserjungfern, Wassernymphen oder Libellen, Libellulinae, heißen auch einfach Jungfern. Desgleichen wird d) das sogenannte Heupferd, Libellula grandis *Linn.*, auch Jungfer, oder die verfluchte Jungfer genannt, s. d. Art. Agrion, Libellula und Libellulinae. e) Der Kräuterbock, Schmalbock, Schmalkäfer, Leptura virginea *Linn.*, *Fabric.* und *Müll.*, führt neben jenen Namen auch den Namen Jungfer; vgl. d. Art. Leptura.

4) Auf die Conchylien oder Schalthiere ist der Name mehrfach angewendet worden, so a) auf die Tellmuschel oder Tellmuscheljungfer, Tellina incarnata *Linn.*, wegen ihrer schönen Fleischfarbe; vgl. d. Art. Tellina; b) auf eine sogenannte Venusmuschel, Venus virginea *Linn.*; s. d. Art. Venus.

Ferner 5) von Mollusken werden zwei Walzenschnecken, a) die Voluta pallida *Linn.*, auch flammig gewölkte glatte Gurke, wegen ihrer schönen wellenförmigen Zeichnung auf einem weißen oder rosenfarbenen Grunde Jungfer genannt, und b) die Thurmwalze oder Mennonitenvolute, Voluta virgo *Linn.*; vgl. d. Art. Voluta; und c) eine Kegelschnecke oder Tute, Conus virgo *Linn.*, gewöhnlicher Mennonitentute und Wachslicht genannt; vgl. über den allgemeinen Charakter den Art. Conus.

6) In der Pflanzenkunde ist a) Jungfer oder Jungfer im Grünen Bezeichnung des zahmen und damascenischen Schwarzkümmels (Nigella sativa und damascena *Linn.*), weil die Blumen derselben mit vielen grünen Blättern umgeben sind, s. d. Art. Nigella. b) Jungfer in Haaren soviel als Nigella damascena *Linn.* (s. d. Art. Nigella). c) Die Zeitlose (Colchicum autumnale *Linn.*), weil ihre Blüthe ohne Blätter erscheint, heißt auch nackte Jungfer (s. d. Art. Colchicum). (*R.*)

IV. Geographie.

Jungfer (die schwedische), s. Jungfru. (*R.*)

Jungferapfel, s. Jungfernapfel.

Jungferbiene, s. Jungfernschwärme im Artikel Biene (1. Sect. 10. Th. S. 121).

Jungferblei, s. im Art. Jungfer II. Technologie u. s. w. Nr. 2.

Jungfercoralle, s. Madrepora virginea.

Jungfereisen, s. im Art. Jungfer II. Technologie u. s. w. Nr. 2.

JUNGFERFENSTER, eine Art von Dachfenstern; s. über diese im Art. Dach (1. Sect. 22. Th. 2. Abth. S. 14). Das Jungferfenster, Dachfenster à Demoiselle ist viereckig, mit gerader Bedeckung. (*R.*)

Jungfergold, **Jungferhonig**, s. im Art. Jungfer II. Technologie Nr. 2.

Jungferkammmuschel oder Jungfernmuschel, auch das Paquetboot, die Bastartarche genannt, Arca antiquata, s. im Art. Arca.

Jungfer in Haaren, s. Nigella damascena.

Jungferkrankheit, s. Bleichsucht.

JUNGFERMACHEN oder in die Jungfer legen, sagt der Jäger vom Zerwirken des Wildes, wenn er das Schloß öffnet, die hintern Schlegel aus einander drückt und das Gescheide herausnimmt. (*W. Löbe.*)

Jungfern, s. Jungfer.

JUNGFERNAPFEL. 1) Der große Jungfernapfel ist ein länglich walzenförmiger Apfel, 2—2½ Zoll breit und 3—3¾ Zoll hoch. Der Kelch ist langblätterig, aufrechtstehend, die Spitzen zurückgebogen und oft vertrocknet, und sitzt in einer geräumigen, flachen, mit Falten umgebenen Einsenkung. Einige davon erheben sich beulenartig über die Kelchwölbung, ziehen sich über die Frucht hin und verschieben diese oft etwas in ihrer Form. Der Stiel ragt wenig über die Wölbung hervor und sitzt in einer weiten, ziemlich flachen Höhle. Die Farbe der Frucht ist weißlichgrün, später gelblich, an der Sonnenseite dunkelroth, an der Schattenseite hellroth. Die Punkte sind sehr zart, grau und mit kleinen weißen Kreisen umgeben und vorzüglich auf der Schattenseite sichtbar. Das Fleisch ist weiß, unter der Schale gelblich, etwas zähe und von angenehm weinsäuerlichem Geschmacke. Das Kernhaus ist sehr lang, weit ausgeschweift und geht nach dem Kelche spitzig zu. Die Kammern sind hoch, geräumig und enthalten kurze, dicke Kerne. Die Frucht reift Ende September und hält sich nicht lange. Der Baum wird ziemlich groß, treibt vieles Holz; die Krone ist wie eine platte Kugel gestaltet.

2) Der kleine Jungferapfel ist hochzugespitzt, 2 Zoll breit und 3 Zoll hoch. Der Kelch ist offen, grünbleibend und sitzt in einer weiten, tiefen, mit feinen Falten umgebenen Einsenkung, welche sich über die Kelchwölbung erheben. Der starke, meist 1 Zoll lange Stiel steht in einer seichten, engen, nußfarbigen Höhle. Die Farbe der feinen Schale ist glänzend dunkelroth, auf der Schattenseite grünlichgelb, auf der Sonnenseite um die Stielwölbung herum hochroth angelaufen. Die grauen Punkte stehen weitläufig. Das Fleisch ist weiß, locker, saftig, wohlriechend und von erdbeerartigem Geschmacke. Das enge Kernhaus enthält viele kleine, dicke, lichtbraune Kerne. Die Kelchröhre geht bis auf das Kernhaus hinab. Die Frucht reift im October und hält sich bis in den Januar. Der Baum wird groß und hoch, macht eine weit ausgebreitete Krone und hat herabhängende Äste. (*W. Löbe.*)

Jungfernbaum, s. Ribes nigrum.

JUNGFERNBERG oder Diwizagora, ein im russischen Gouvernement Kasan an der Wolga liegender, durch viele Sagen von einer dort angeblich heimisch gewesenen Riesenjungfrau verherrlichter Berg des asiatischen Rußlands. Er thürmt sich terrassenförmig auf, besteht aus vielfarbigem Sandsteine und sein Gipfel ist mit Tannen bewachsen. (*R.*)

Jungfernbergorden (Orden vom Jungfernberg), s. Monte vergine.

Jungfernbienen, s. Jungfernschwärme im Art. Biene (I. Sect. 10. Bd. S. 121).

JUNGFERNBIRNE, große, schöne, ist eine zur Familie der Zuckerbirnen gehörige Birne von 3¼ Zoll Länge und 2½ Zoll Breite. Die Schale ist gelblichgrün und hat auf der Sonnenseite oft einen leichten Anflug einer erdartigen Röthe. Die Punkte, mit welchen die ganze Schale wie übersäet erscheint, sind hellbraun. Der Fruchtkelch hat sehr oft einen leichten Rostanflug. Das Fleisch ist sehr weiß, körnig, saftreich und von feinem Muscatellergeschmack. Die Frucht reift Anfangs September und dauert 14 Tage. Der Baum, welcher sehr reichlich trägt, erlangt eine bedeutende Größe, gedeiht auf Quitte und gibt sehr schöne Pyramiden und Spaliere. Vgl. auch d. Art. Birnbaum (I. Sect. 10. Th. S. 240, unter 2, 2). (*W. Löbe.*)

Jungfernblei, s. Jungferblei im Art. Jungfer II. Technologie u. s. w. Nr. 2 und unt. Blei (I. Sect. 10. Th. S. 405).

Jungfernblüthe, s. Drosera rotundifolia.

JUNGFERNBRATEN, im Österreichischen JUNGFERNBRÄTL, bezeichnet das beim Hirsch, Reh und Hasen inwendig am Rückgrate sitzende Fleisch, welches beim Rindvieh Lungenbraten (Lungenbrätl) heißt. (*R.*)

Jungfernbrüste, eine Art des Nachtschattens, Solanum mammosum *Linn.*, s. d. Art. Solanum.

JUNGFERN-BRZEZAN. 1) Ein dem Freiherrn von Riese gehöriges Gut im kaurzimer Kreise des Königreichs Böhmen, mit einem eigenen Ober- und einem Justizamte, welches ehedem den Klosterfrauen bei St. Georg zu Prag gehörte, nach deren Aufhebung es dem böhmischen Religionsfonds zufiel. Die Einwohner nähren sich vorzugsweise vom Ackerbaue.

2) Ein Dorf, welches zur gleichnamigen Herrschaft gehört, mit einer der heiligen Anna geweihten katholischen Filialkirche, welche im J. 1691 nach einer Feuersbrunst wieder erbaut wurde, einem herrschaftlichen Schlosse und einem Wirthshause, einem Meierhofe, Jägerhaus, einer Schäferei und Ziegelhütte. Die Kirche hat, sowie das Schloß, auf einer Anhöhe eine sehr schöne Lage. (*G. F. Schreiner.*)

Jungfernclub, s. im Art. Ehe (I. Sect. 31. Th. S. 300).

JUNGFERNDORF. 1) Ein zwischen dem friedeberger und johannisberger Amtsbezirke gelegenes, dem Freiherrn von Skal gehöriges Gut im troppauer Kreise des österreichischen Antheils am Herzogthume Schlesien, zu dem zwei Dörfer mit 136 Häusern und 898 Einw. gehören. Die Berge, welche die Oberfläche desselben bedecken, bestehen meist aus Granit. Es liegt im Werbbezirke des Linien-Infanterieregiments Nr. 29 und besteht aus viel gewundenen Thalschluchten und steilen Waldungen mit einem Flächenraume von 1509 Joch, 798 □Kl. Merkwürdig sind hier die sonderbar durchbrochenen, kegelförmig ausge-

höhlten und wunderbar gestalteten Granitfelsen, welche sich über die Waldungen dieser Gegend erheben.

2) Ein dazu gehöriges, vom Schlippenbache durchschnittenes Dorf gleiches Namens, eine Meile südwestlich von Weidenau, im tiefen Thalesgrunde gelegen, dessen Berge Schriftgranit und Porzellanerde darbieten, mit 116 Häusern, deren viele schon aus Steinen gebaut sind, 750 teutschen Einwohnern, die sich durch Landwirthschaft und Spinnerei ernähren und fast sämmtlich Katholiken sind; einer eigenen katholischen, im J. 1785 aus dem Religionsfonds errichteten, zum Bisthume Breslau gehörenden Localie, einer Kirche und Schule, einem im J. 1578 erbauten herrschaftlichen Schlosse mit hübschen Gartenanlagen, einer Papier- und zwei Mahlmühlen, einem Brauhause und drei Branntweinbrennereien. Der Waldstand des Dorfes ist bedeutend, die Felder karg; die Seelsorgestation gehört zum Bisthume Breslau.

3) Ein auch Sandhöhe genanntes, zwischen Nollendorf und Peterswalde, an der von Teplitz nach Dresden führenden Chaussee im Erzgebirge liegendes Dorf der Allodialherrschaft Schönwald, im leitmeritzer Kreise des Königreichs Böhmen, welches erst im J. 1805 gegründet und nach dem es umgebenden Jungfernwalde benannt wurde. Im J. 1813 litt das Dorf viel sowol nach der Schlacht bei Kulm, als auch bei einem zweiten Versuche der Franzosen, von Dresden aus in das Innere Böhmens vorzudringen. (*G. F. Schreiner.*)

Jungfernehe, s. im Art. Ehe (1. Sect. 31. Th. S. 341).

Jungferneisen, s. unter Jungfer II. Technologie u. s. w. Nr. 2. und Gediegen Eisen im Art. Eisen (1. Sect. 32. Th. S. 404).

JUNGFERNERDE nennt man in der Landwirthschaft diejenige Erde, welche unmittelbar unter der fruchtbaren Ackerkrume liegt, aber von dem Pfluge noch nicht berührt worden ist. In der Chemie bezeichnet man mit Jungfernerde diejenige Bodenart, die von fremden Beimengungen gereinigt ist. (*W. Löbe.*)

Jungfernfenster, eine Art Dachfenster, s. Jungferfenster.

Jungfernfieber, Jungfernkrankheit, soviel als Bleichsucht (s. d. Art.).

Jungferngesicht, Käppchen, Wanzengesicht, vulgärer Name für die Coreopsisstaude, s. d. Art. Coreopsis.

Jungferngewürzapfel, s. Gewürzapfel.

Jungfernglas, soviel als Frauenglas, s. dieses unt. Glimmer und Gypsspath.

Jungferngold, s. im Art. Jungfer II. Technologie u. s. w. Nr. 2 und Gold.

Jungferngras, s. Stellaria holostea.

JUNGFERNGROTTE, Feengrotte, Beaume des Demoiselles, eine sehr interessante Höhle ⅙ Lieue von der Stadt Ganges in der vormaligen französischen Provinz Languedoc, dem jetzigen Departement des Herault; ihr Eingang ist in einem Gehölze auf dem Gipfel eines an der Westseite des Flusses Herault befindlichen, steilen und senkrecht abgeschnittenen Felsens, des sogenannten Roc de Thaurach (Taurach). Der Volksglaube hegt vor derselben große Scheu. Die Sage erzählt, daß sich eine Anzahl nicht katholischer Bewohner dieser Gegenden zur Zeit der Verfolgung gegen sie hierher geflüchtet und in ihrem hilflosen Zustande, gespensterartig und verstohlen an den Felsen herumkletternd, sich eine dürftige Nahrung von Wurzeln und Kräutern gesucht hätten, von dem Volke aber für wilde Menschen, Zauberer, Hexen und dergleichen angesehen und deshalb gemieden worden wären. Die Furcht, welche sie verbreiteten, war für die Unglücklichen ein sicheres Mittel des Schutzes. Später gefundene Gebeine und Werkzeuge von verschiedener Art bestätigen die Tradition. Nachdem diese interessante Höhle lange absichtlich unbeachtet blieb, sodaß Niemand daran dachte, sich in sie zu begeben, oder gar sie genauer zu untersuchen, entschloß sich Marsollier dazu. Der erste Besuch desselben, am 7. Juni 1780, war ganz glücklich ausgefallen, er wiederholte ihn fünf Wochen später in Begleitung von Malern, Maurern und andern Technikern, versehen mit allen dazu nöthigen Instrumenten, Leitern und Seilen, um auch in diejenigen Räume, in welche das erste Mal zu kommen nicht möglich gewesen war, einzubringen, und überhaupt die Untersuchung zu vervollständigen. Seine Beobachtungen hat er in dem Recueil amusant de voyages T. VII bekannt gemacht; eine Übersetzung davon erschien in L. C. Lichtenberg's und J. H. Voigt's Magazin f. d. Neuest. a. d. Phys. u. Naturk. 5. Bd. 3. Stück S. 1 fg. Er erklärt diese Höhle für eine der interessantesten, welche es gibt, und stellt sie weit über die berühmte der Insel Antiparos sowol in Bezug auf Geräumigkeit, als auch Schönheit der Stalaktitenbildung. (*R.*)

JUNGFERNGÜRTEL heißt ein Apparat, welcher so eingerichtet ist, daß er, um das Becken einer Frau angelegt und befestigt, diese unfähig macht, den Beischlaf mit einem Manne auszuüben. Solche Apparate haben daher auch den Namen der Keuschheitsgürtel erhalten. Vgl. d. Art. Infibulation und Galanterie (1. Sect. 52. Th. S. 284). (*F. W. Theile.*)

JUNGFERNHAAR ist 1) soviel als wilde Gerste, Mäusegerste oder Taubengerste, Hordeum murinum, s. im Art. Hordeum.

2) Gleichbedeutend mit Briza minor, s. d. Art. Briza.

3) Gleich mit dem gemeinen Haarmoos oder Wiederthon, Polytrichum commune *Linn.*; s. Adiantum Capillus Veneris im Art. Adiantum und Polytrichum. (*R.*)

Jungfernharfe, Harpa virginea, eine zu den Mollusken gehörige sogenannte Harfenschnecke, vgl. d. Art. Harpa.

JUNGFERNHÄUTCHEN, Scheidenklappe (Hymen, Valvula vaginae). Am Eingange der Mutterscheide, zwischen den beiden kleinen Schamlippen und unterhalb der Öffnung der Harnröhre, befindet sich im jungfräulichen Zustande eine häutige Falte, welche aus einer doppelten Lamelle der von der Schamspalte zur Mutterscheide sich fortsetzenden Schleimhaut und dazwischen

liegendem Zellgewebe besteht. Sie hat meistens eine halbmondförmige Gestalt, ist nämlich am hintern Rande des Scheideneinganges am stärksten vorragend, und läuft von da an mit zwei schmaler werdenden Schenkeln über die seitlichen Ränder nach Vorn, sodaß zwischen ihrem ausgehöhlten freien Rande und der vordern Wand des Scheideneinganges eine in den Scheidenkanal führende Öffnung von etwa 6 Linien Durchmesser bleibt. Sie sitzt aber auch wol ringförmig am ganzen Scheideneingange, sodaß die zum Scheidenkanale führende Öffnung nur vom freien Rande des Jungfernhäutchens umschlossen wird. Bei der ersten Begattung wird das Jungfernhäutchen regelmäßig zerrissen, weshalb dieselbe etwas schmerzhaft und auch wol mit einer geringen Blutung verbunden ist. Statt seiner findet man bei Weibern, die sich begattet haben, am Scheideneingange drei, vier oder noch mehr plattrundliche, eingekerbte, warzenartige Läppchen, die den Namen der Carunculae myrtiformes führen. Doch sind nicht alle Hervorragungen in dieser Gegend Überbleibsel des Jungfernhäutchens; man findet auch in weiblichen Leichnamen mit unversehrtem Jungfernhäutchen hinter diesem solche Hervorragungen.

Das Jungfernhäutchen bildet in manchen Fällen eine im ganzen Umfange des Scheideneinganges ansitzende, undurchbohrte Platte, durch welche der Scheideneingang vollständig verschlossen wird. Diese Bildung wird dadurch nachtheilig, daß, wenn die Menstruation beginnt, die im Innern der Geschlechtstheile abgesonderte blutige Flüssigkeit nicht nach Außen entleert werden kann. Dasselbe ist ferner bisweilen so fest, daß es bei der Begattung nicht zerreißt; so kann es selbst noch bei der Geburt vorhanden sein und die chirurgische Trennung nöthig machen.

Beim Fötus findet sich vor der Mitte der Schwangerschaft keine Spur des Jungfernhäutchens.

(*F. W. Theile.*)

JUNGFERNHERZ oder Virginianische Herzmuschel (Cardium virgineum *Linn.*) ist unter den vielen Arten von Herzmuscheln eine der seltenern und daher unter Cardium nicht speciell aufgeführt, doch s. im Allgemeinen d. Art. Cardium. (*R.*)

JUNGFERNHOF. Ein Gut im livländischen Gouvernement im rigischen Kreise 10 Werst südöstl. von Riga am rechten Ufer der Düna gelegen. Ungefähr ebenso weit südöstlich von Jungfernhof liegt Kirchholm, die erste Ansiedelung der Teutschen zu Ende des 12. Jahrh. Die Düna ist hier nicht mehr der tiefe majestätische Fluß, wie bei Riga, sondern theilt sich durch mehre Inseln, und es beginnen die Porogen oder Stromschnellen, hervorgebracht durch die sich durch den Strom hinziehenden Kalkfelsenbänke, welche den größeren Schiffen die weitere Fahrt stromaufwärts verwehren. Das Gut hieß früher Pargenhof und gehörte während der polnischen Zeit den Jesuiten. Nach der Eroberung Livlands durch die Schweden schenkte Gustav Adolf dasselbe 1628 dem Münzmeister Martin Wolff. Später fiel es durch die Reduction der Krone anheim und wurde nebst Krappenhof im J. 1760 von der Kaiserin Elisabeth dem General Czernischew verliehen, der beide Güter an Otto von Vilinghof verkaufte. In dem Besitze dieser Familie ist es noch jetzt. Als Kirchspiel gehörte es in der schwedischen Zeit (noch 1640) zu der Mutterkirche in Kokenhusen, dann zu Ascheraden und noch später zu Lenkeworden *). (*F. Kruse.*)

Jungfernhonig, s. unt. Jungfer II. Technologie u. s. w. Nr. 2 und unt. Honig (2. Sect. 9. Th. S. 359).

JUNGFERNHOPFEN, der im ersten Jahre nach begonnenem Anbaue des Hopfens an den Ranken wachsende Hopfen, vgl. d. Art. Hopfen und Hopfenhandel. (*R.*)

Jungfernhorn oder Staatenflagge, Prinzenfahne, eine Blasenschnecke, Bulla virginea *Linn.*, vgl. d. Art. Bulla.

JUNGFERNINSELN (Westindien). Die Jungferninseln sind eine Gruppe von etwa 40 bis 60 Eilanden östlich von Portorico auf 18° 30′ nördl. Br., welche Christopher Columbus 1493 entdeckte. Die meisten derselben sind felsig, dürr, sandig und wüst. Die Fahrwasser zwischen denselben sind gefährlich, doch hat die Natur in der Mitte derselben eine 3 bis 4 Seemeilen breite und 6 bis 7 Seemeilen lange Bucht gebildet, welche die Francis Drake's Bai heißt und worin die Schiffe dicht an der Küste gegen alle Winde sicher liegen können. Diese Eilande gehören theils England, theils Spanien, theils Dänemark. Die dänischen bestehen in den drei Inseln St. Croix, St. Jean und St. Thomas, s. d. Art. Croix (St.), Jean (St.) (2. Sect. 15. Th. S. 156) und Thomas (St.).

Zu den englischen Jungferninseln (Virgin Isles) gehören Virgin-Gorda oder Spanisch Town und Tortola. Erstere Insel liegt südlich von Anegada, westlich von Anguilla und 4 Leguas östlich von Tortola, ist von N.O. nach S.O. 3 Meilen lang, und von der See tief eingeschnitten. Im Norden ist die West- und East-Bai, im Süden die South-Bai. Auf Virgin-Gorda erheben sich pyramidenförmige, hohe, spitzige Felsen, die von weitem aus dem Meere hervorzuragen scheinen und Stadtthürmen gleichen. Der südwestliche Theil ist eine lange Reihe großer, hingeworfener, hängender und aufgethürmter Steinmassen, die sich weit in die See hinein erstrecken. Auch auf dem innern flachen Theile der Insel liegen hier und da einzelne ungeheure Steinmassen, die meistens aus hartem, bläulichem Granit bestehen. Die Engländer sind seit 1666 in Besitz dieser wenig fruchtbaren Insel, deren vorzüglichste Producte Zucker, Baumwolle und Vieh ausmachen. Früher gehörten Virgin-Gorda und Tortola den Holländern. Tortola liegt sehr nahe bei der dänischen Insel St. Jean, wohin man in einer Viertelstunde kommen kann, ist 3 Meilen lang und 1¼ Meilen breit, und hat gegen N.O. Anegada, gegen O. Virgin-Gorda, gegen S. St. Jean und gegen W. St. Thomas. Hohe, dürre Gebirge, meistens von einem schwarzen Felsen, nehmen einen großen Theil von Tortola ein, doch ist die Insel, ungeachtet des ungünstigen Bodens, wohl angebaut. Ihre

*) Hagemeister, Geschichte der Landgüter Livlands. (1836.) I. S. 67. 79.

Producte sind Zucker, Baumwolle, Kaffee, europäische Gartengewächse und viel Vieh.

Die spanischen Jungferninseln enthalten zusammen 6¾ □Meilen. Zu ihnen gehören die Groß- und die Klein-Passage-Insel zwischen Portorico und St. Thomas, die Green- oder Serpent-Insel, auch Colubra genannt, östlich von Portorico, die Tropic-Keys, kleine Eilande oder Klippen, die ihren Namen von der großen Menge Tropic-Vögel haben, die sich hier aufhalten, und die Insel Bieque, welche auch Boriquen und Krabbeninsel (Crab Isle) heißt. Die Krabbeninsel ist nur 3 Meilen von der Ostküste von Portorico entfernt, 4½ Meilen lang und 1½ Meilen breit und hat einen fruchtbaren, mit Holzungen bedeckten und gut bewässerten Boden, ist aber unangebaut. Der östliche Theil der Insel ist eine tiefe Fläche, welche kaum höher als das Meer liegt, mit Bäumen und Gebüschen bedeckt ist, und sich 3 Meilen weit bis an die Settlements-Bai im westlichen Theile erstreckt, wo sich das Land 600 bis 800 Fuß erhebt und gesunder und fruchtbarer ist als der östliche Theil. Auf der Südseite sind verschiedene geräumige und schöne Buchten mit gutem Ankergrunde für Fahrzeuge von Mittelgröße, worunter der Great Harbour (der große Hafen) zu merken ist. In diese Buchten laufen häufig die Küstenfahrer von den benachbarten dänischen Inseln und von St. Martin ein, um Holz zu fällen und einen Schleichtauschhandel mit den Colonisten von Portorico zu unterhalten. Die Buchten sind voll von allerlei Fischen und Austern, und das Land hat Überfluß an großen wohlschmeckenden Krabben und wilden Zugtauben. (*K. F. Clement.*)

Jungfernkäfer, eine Gattung der zahlreichen Blattlauskäfer, s. d. Art. Coccinella.

Jungfernkamm, s. Scandix Pecten.

JUNGFERNKIND, ein von einer Unverheiratheten außer der Ehe geborenes Kind, in der Volkssprache auch wol **Hurkind** genannt, wovon es jedoch in der genauen Redeweise mit Recht unterschieden wird (s. d. Art. Hurkind). Über die rechtlichen Verhältnisse des Jungfernkindes oder **natürlichen Kindes** s. d. Art. Bastard, Ehrliche Geburt und im Art. Ehre (1. Sect. 31. Th. S. 409 und 423). Über Jungfernkinder bei den Griechen s. d. Art. Parthenier. (*R.*)

Jungfernkloster, s. Kloster.

JUNGFERNKNECHT. 1) In der Volks- und Umgangssprache derbe Bezeichnung eines Jünglings oder Mannes, welcher dem weiblichen Geschlechte über Gebühr, gleichsam knechtisch ergeben ist und diese seine Verehrung bei jeder Gelegenheit an den Tag zu legen sucht; vgl. Galanterie (1. Sect. 52. Th. S. 258. 262. Anm. 62).

2) Nennt man so den Handlanger, dessen Geschäft es ist, bei einer hohen Ramme, welche auch **Jungfer** heißt (s. d. Art. II. Nr. 2), die Scheiben im sogenannten Meckler und Eselskopf zu schmieren und das beim Einrammen gewöhnliche Rufen zu bewirken. (*R.*)

Jungfernkorall, s. Madrepora virginea.

Jungfernkrankheit, s. Bleichsucht.

Jungfernkranz, 1) **Bot.**, s. Vinca minor.

2) Schmuck der jungfräulichen Braut, s. **Brautkranz** im Art. Braut, vgl. auch Hochzeit und Hochzeitsgebräuche und im Art. Ehe (1. Sect. 31. Th. S. 361).

Jungfernkraut, s. Achillea Millefolium, Artemisia vulgaris, Pyrethrum Parthenium.

Jungfernmeise oder **Blaumeise**, s. Parus coeruleus *Linn.*

Jungfernmilch, s. unt. Benzoe.

Jungfernnadeln, s. Nadel.

Jungfernnelke, s. Dianthus deltoides.

Jungfernohr, **Jungfräuliches Ohr**, **Venusohr**, ein Schalthier, Haliotis virginea *Chemnitz;* vgl. d. Art. Haliotis.

Jungfernöl, s. unt. Jungfer II. Technol. u. s. w. Nr. 2. und unt. Olea (3. Sect. 3. Th. S. 36).

Jungfernpergament, s. unt. Pergamentmacher (3. Sect. 16. Th. S. 428).

JUNGFERNPFLAUME. 1) Die **rothe** Jungfernpflaume ist eine Pflaume, deren Frucht fast die Größe und Form einer großen grünen Reineclaude hat. Der Stiel ist ½—¾ Zoll lang, ziemlich dick, grün und mit einigen braunen Flecken besprengt. Die Haut läßt sich gut abziehen, ist um den Stiel herum bis über die Mitte der Frucht stark dunkelroth, wie gefleckt, unten gelblich. Das sehr saftige Fleisch ist von köstlichem Geschmacke. Der Stein löst sich nicht ab. Die Frucht reift Mitte September. Der Baum wird groß, ist fruchtbar und hat feines Holz.

2) Die **weiße** Jungfernpflaume ist eine vortreffliche, der gelben Apricose sehr ähnliche, alljährlich und reichlich tragende Pflaume, bis jetzt aber noch wenig bekannt. Die Form der Frucht ist theils rund, unten und oben gedrückt, theils länglichrund, mit einer seichten, doch deutlich wahrnehmbaren Furche, welche sich in einem kleinen, mit einem hellgrauen Blüthenpünktchen versehenen Grübchen endet. Die vollkommene Frucht ist 1—1¼ Zoll hoch und breit; der Stiel ist kurz, ziemlich dick, ½—¾ Zoll lang und steht in einer geringen Vertiefung, die oft auch gar nicht bemerkbar ist. Die Haut ist dünn, läßt sich nur schwer vom Fleische trennen, die Farbe spielt in ein weißliches Gelb, in welchem sich, durch das hindurchscheinende Fleisch hervorgebracht, dunklere Flecke zeigen. Die Haut ist mit einem feinen, zarten, weißlichen Duft überzogen. Das zarte, saftige, durchsichtige, weißgelbe Fleisch ist von angenehmem süßsäuerlichem Geschmacke. Der Stein ist länglichrund, nach dem Stielende zu etwas breit zugespitzt, unten abgerundet und mit einer feinen Spitze versehen. Rund herum zieht sich eine erhabene Kante, an der breiten Seite mit zwei flachen Seitenfurchen und diese wieder mit zwei Linien begrenzt; die etwas tiefe Furche der schmalen Kante hat stark ausgezackte Ränder und grob genarbte Backenseiten. Die Frucht reift von Ende Juli bis Mitte August. Der Baum erreicht eine ziemliche Höhe, hat länglichrunde, oben und unten spitz abgerundete und grob gezahnte Blätter, auf der Sonnenseite violettbraune, auf der Schattenseite mehr grünliche

Sommertriebe. Die oft zu 2—3 zusammensitzenden Augen liegen flach auf dem Zweige, manche mit Afterblättchen versehen. Der Blattstiel ist violett, fein gefurcht und behaart, und mit zwei gleichstehenden Drüsen besetzt. Im Übrigen vgl. auch d. Art. Pflaumen (3. Sect. 21. Th. S. 153 u. 160). (*W. Löbe.*)

Jungfernquecksilber, s. im Art. Jungfer II. Technologie u. s. w. Nr. 2.

Jungfernraub, s. im Art. Entführung (1. Sect. 35. Th. S. 51).

Jungfernrebe, s. Vitis hederacea.

Jungfernregal, s. Jungferregal.

Jungfernrenetten, kleine Art von Renetten, s. unt. Apfelbaum (1. Sect. 4. Th. S. 393).

Jungfernröschen, s. Rosa centifolia var. provincialis und R. canina var. incarnata.

JUNGFERNSCHLANGE oder Schoosnatter ist Coluber domicella; über das allgemein Charakteristische s. d. Art. Coluber. (*R.*)

Jungfernschloss, soviel als Jungfernhäutchen (s. d. Art.).

Jungfernschnecke ist 1) Auris virginea *Chemnitz* oder Helix pudica *Müller*.

2) Helix virginea *Linn.*, s. d. Art. Helix.

Jungfernschwamm, s. Agaricus virgineus.

Jungfernschwarm, s. unt. Biene und Bienenzucht (1. Sect. 10. Th. S. 121).

Jungfernschwefel, s. unt. Jungfer II. Technologie u. s. w. Nr. 2.

Jungfernsee (der), s. Irrsee.

JUNGFERNSPRINGEN, technische Bezeichnung für das Zurück-, also wieder in die Höhespringen des sogenannten Rammblockes (des Bärs, der Hoye, Ramme) von dem zum Einrammen bestimmten Pfahle, auf welchen er herabgefallen war. Diese Erscheinung ist eine Folge des starken Widerstandes, welcher von Seiten des Bodens der Kraft der Ramme entgegengestellt wird; mittels eines schwereren Klotzes oder durch höheres Herabfallenlassen überwindet man denselben. Auf Sumpfboden, auf morastigen und schlüpfrigen Stellen wird sogar der ganze Pfahl, selbst wenn er auch zunächst eindringt, doch nicht feststehen, sondern wieder in die Höhe gehoben werden, wenn man nicht durch zweckentsprechende Vorkehrungen beim Einrammen zuvorkommt. (*R.*)

JUNGFERNSPRUNG (der) werden mehre Gegenden Innerösterreichs genannt, an die sich fast immer eine Volkssage knüpft. Diesen Namen führt vor Allem ein hoher Fels am rechten Ufer der Mur ob der Eisenbahn nächst dem alten Ritterschlosse Gösting bei Grätz, von dem man eine eines Besuches werthe Aussicht auf das Murthal, die Gebirge der oberen Steiermark und das fruchtbare Grätzerfeld hat. Die Sage berichtet und fromme Stiftungen bestätigen die Sage, Anna, die Tochter des letzten Göstingers Wulfing, um welche zwei Ritter zugleich freiten und um deren Hand sie auf dem Turnierplatze, noch jetzt als „Lindgarten" gezeigt, kämpften, habe sich, als sie sah, daß ihr Geliebter falle, von diesem Felsen in Verzweiflung herabgestürzt. Den gleichen Namen führt auch ein Felsenvorsprung, der sich auch im grätzer Kreise der Steiermark zwischen Feistritz und Rabenstein, der Badelwand fast gegenüber, am rechten Murufer befindet und den Namen von einer Jungfrau erhalten haben soll, die sich den bösen Lüsten eines sie verfolgenden Türken nur durch den Sprung in den dicht daran vorbeifließenden Strom entziehen konnte. Die Stelle war früher für die Floßfahrt nicht ohne Gefahr, da sich an diesem Felsen die Richtung des Stromlaufes brach. Eine dritte so benannte Stelle liegt an der Möll im villacher Kreise Oberkärnthens, wo ein Gießbach einen prachtvollen und sehr hohen Fall in einen weiten Bogen bildet, der so benannt wird. Ein senkrechter, kegelförmiger Klingsteinfelsen, welcher durch zwei Sprünge in drei Theile getheilt und dessen höchster Punkt durch drei Kreuze bezeichnet ist und unterhalb Tichlowitz an der Elbe im leitmeritzer Kreise Böhmens liegt, heißt auch der Jungfernsprung oder Mädchenstein, czechisch Metschen. (*G. F. Schreiner.*)

Jungfernstecknadeln, s. Nadel.

Jungfernstimme, Vox virginea, s. Jungferregal.

Jungfernsucht, s. Bleichsucht.

Jungferntabak, Nicotiana paniculata *Linn.*, s. Nicotiana und Tabak.

JUNGFERN-TEINITZ, eigentlich JUNGFRAU-TEINITZ, ein ehemals dem Frauenkloster bei St. Agnes (bis 1782) gehöriges Gut im rakonitzer Kreise des Königreichs Böhmen, mit einem eigenen Wirthschafts- und Justizamte und dem Marktflecken gleiches Namens an der nach Leipzig führenden Straße gelegen, mit einer eigenen katholischen Pfarre des Erzbisthums Prag, welche 1250 Seelen zählt; hier war einst ein Nonnenkloster, das im 14. Jahrh. gestiftet wurde. Das Dorf liegt 1062 wiener Fuß über dem Meere, hat eine dem heiligen Georg geweihte Kirche, eine Schule und drei Jahrmärkte. (*G. F. Schreiner.*)

Jungferntrichter (chemisch), s. Scheidetrichter.

Jungfernvitriol, s. unt. Jungfer II. Technologie u. s. w. Nr. 2.

JUNGFERNWACHS nennt man das von jungen Bienen gewonnene Wachs. Es ist weiß von Farbe und im Handel besonders beliebt. Vgl. auch Jungfer II. Technologie u. s. w. Nr. 2. (*W. Löbe.*)

Jungfernwein, s. Vitis hederacea.

JUNGFEROHR, JUNGFRÄULICHES OHR, Venusohr, Haliotis virginea, eine der vielen Arten der Gattung der Meerohren; s. im Allgemeinen über deren Charakter d. Art. Haliotis. (*R.*)

Jungferöl, Jungferquecksilber, s. unt. Jungfer II. Technologie u. s. w. Nr. 2.

JUNGFERREGAL (auch Geigenregal), in der Orgel ein nach seinem lieblichen Tone benanntes Zungenwerk (Schnarrwerk) von 8- oder 4 Fußton. (*Karmarsch.*)

Jungferschaft, 1) Bot. s. Impatiens Noli tangere im Art. Impatiens.

2) Physiol. s. Jungfrauschaft.

Jungferschaftsbaum, Heuschreckenbaum, s. Hymenaea Nr. 1.

Jungferschrift, s. Petitschrift.

Jungfervitriol, s. unt. Jungfer II. Technol. u. s. w. Nr. 2.

Jungferwachs, s. Jungfernwachs.

JUNGFRAU. I. Anatomisch-Physiologisch und Sprachlich.

Im physiologischen Sinne wird das weibliche Individuum während des Jünglingsalters (adolescentia) so genannt, d. h. vom Beginn der Geschlechtlichkeitsentwickelung, von der beginnenden Pubertät bis zur Beendigung des Wachsthums. Die Grenzen dieses Zeitraums sind nationell und individuell verschieden. In Mitteleuropa wird im 14. oder 15. Jahre aus dem Mädchen eine Jungfrau, und das natürliche Ende dieses Lebensabschnittes fällt auf das 18. bis 20. Jahr. Im gewöhnlichen Leben wird jedoch das Wort Jungfrau selten in diesem physiologischen Sinne gebraucht: man bezeichnet vielmehr damit weibliche Individuen, welche noch im Besitze der physischen Zeichen der Jungfrauschaft sind, oder doch sein sollen, und das Lebensalter kommt dabei gar nicht in Betracht. Doch hat der Sprachgebrauch für jungfräuliche Individuen, die schon weit von der Grenze des physiologischen Jungfrauenalters entfernt sind, eine andere Form des Wortes eingeführt. Es redet nicht leicht Jemand von einer alten Jungfrau, sondern nur von einer alten Jungfer; s. d. Art. Jungfer.

(*F. W. Theile.*)

Der Ausdruck Jungfrau wurde ehemals, selbst noch im 15. Jahrhundert, wie die Fastnachtsspiele von Hans Rosenplüt lehren, in einem weitern Sinne gebraucht, als jetzt, sodaß er jede junge Person weiblichen Geschlechts, auch wenn sie verheirathet war, bezeichnen konnte. Jungfrau und Junge Frau waren damals also noch nicht verschieden; später hat jedoch der Sprachgebrauch mit Recht zwischen beiden Stadien des weiblichen Lebens sorgfältig unterschieden. Während aber das Wort Jungfrau ebenso wie der durch Abkürzung daraus hervorgegangene Ausdruck Jungfer (s. d. Art.) in der jetzigen Rede- und Schreibweise sowol zu Frau oder Ehefrau und deren Synonymen, als auch zu allen, ohne verehelicht zu sein, aus dem Zustande der Jungfräulichkeit herausgetretenen weiblichen Individuen einen Gegensatz bildet, verhielt sich dies in früherer Zeit keineswegs ganz ebenso. Vielmehr war Jungfrau (in alter Form Junkfrowe), als Gegenstück zu dem männlichen Junkherr oder Junker, damals noch in einer andern Beziehung, als jetzt, ein Ehrenprädicat, indem junge weibliche Personen von unverletzter Keuschheit nur dann auf diese Bezeichnung Anspruch hatten, wenn sie nicht Leibeigene, sondern Freie waren [1]). Die weiblichen Glieder der höheren Stände erhielten, so lange sie unvermählt waren, vorzugsweise diese auszeichnende Benennung, bis es durch das für vornehmer geltende Fräulein verdrängt wurde. (Vgl. d. Art. Frau und Fräulein 1. Sect. 48. Th. S. 319 fg.) Nach Seb. Münster [2]) liebten es die Töchter der Fürsten oder Prinzessinnen sich Fräulein (Fräuwlin) nennen zu lassen, bemerkt aber, daß früher dafür Jungfrau im Gebrauch gewesen sei [3]), und Luther gestattet sich, und hält darin doch gewiß an dem Sprachgebrauch seiner Zeit fest, in seiner Bibelübersetzung weibliche Individuen aus allen Schichten der Gesellschaft so zu heißen, sobald nur die vorausgesetzte Bedingung, noch von keinem Manne berührt zu sein, bei ihnen zutrifft. Die Rücksicht auf den Stand des weiblichen Individuums hat jetzt nur noch in sofern einen Einfluß, daß davon die Wahl zwischen der vollern oder abgekürztern Form (Jungfrau oder Jungfer) abhängen kann. Vgl. das Nähere darüber im Art. Jungfer. Übrigens hat Luther (Offenb. Joh. 14, 4) das Wort Jungfrau sogar ausnahmsweise auf junge Personen männlichen Geschlechts, welche sich alles Geschlechtsgenusses enthalten haben, also statt des im gewöhnlichen Leben gebräuchlichen, aber in der feierlichen Rede völlig unbrauchbaren Wortes Junggesell angewendet. In figürlicher Bedeutung ist das Wort Jungfrau von ungleich eingeschränkterem Gebrauche, als die gemeinübliche Abkürzung desselben und natürlich auch nur im Munde der Gebildeteren und der edleren Schreibweise. Dahin gehört es, wenn eine noch niemals eroberte Stadt, ein noch nicht gebrauchtes Schwert, auch wol andere noch unverletzte, ungebrauchte Gegenstände Jungfrau genannt werden.

Von anderen Bezeichnungen unverheiratheter Personen weiblichen Geschlechts, wie Dirne und Mädchen, unterscheidet sich Jungfrau ohne alle Schwierigkeit, da bei diesen nur die Jugendlichkeit der so Benannten ins Auge gefaßt, nicht aber, wie bei Jungfrau (und ebenso bei Jungfer) zugleich ein Urtheil rücksichtlich der von ihnen bewahrten Keuschheit ausgesprochen wird. Das in alten Zeiten gebräuchliche Maged oder Maget (Magt oder Magd) schloß freilich den Sinn unverletzter Jungfräulichkeit ein, sodaß es sich sogar auf Männer, welche von allem Geschlechtsgenusse fern blieben, anwenden ließ [4]). Zu Luther's Zeit hatte der Sprachgebrauch zwischen Magd (Maid, Meid) und Jungfrau noch nicht genau unterschieden, weshalb die Mutter Jesu sogar in Kirchenliedern die „reine Magd" heißt; selbst noch im 17. Jahrhundert erhält sich das erstere Wort von dem später hinzukommenden Nebenbegriffe der niedrigern Stellung in einem dienenden Verhältnisse frei. Aus seinem Ursprunge, in sofern es die weibliche Form von Mag (Knabe) ist, folgte auch die jetzt gewöhnliche Bedeutung desselben einer dienenden Person weiblichen Geschlechts keineswegs, sondern diese hängt mit der veränderten Sitte und der fortschreitenden Bildung zusammen, wornach zwischen den

1) Vgl. z. B. Schwabenspiegel Cap. 54.

2) Cosmographey S. CCCCXLV. 3) Ebendeshalb gibt z. B. ein im J. 1501 zu Rom erschienenes teutsch-italienisches Wörterbuch Junkfrau durch Donzella. 4) In Eberhard und Maaß, Vers. e. allgem. teutsch. Synonym. (3. Bd. S. 519. Ausg. von Gruber) werden aus der Legend. Sor. S. Clarae zwei derartige Stellen angeführt.

Töchtern der Familien und dem dienenden Personale ein weit größerer Unterschied sich geltend machte, als er früher bestanden hatte. Letzterm blieb auf diesem Wege die Bezeichnung Magd; jene aber nannte man Jungfrauen (abgekürzt Jungfern), weil das Wort Frau (s. d. Art.), der zweite Theil dieses zusammengesetzten Ausdrucks, den Begriff der Würde einschließt. Die Töchter des Hausherrn und der Hausfrau wurden also durch die Benennung Jungfrauen zu Mitherrscherinnen im Hauswesen, zu Aufseherinnen über das Gesinde, zu Mitleiterinnen seiner Arbeit erklärt. Vermöge der Anwendung eines Rangunterschiedes auf die dienende Classe wurde Magd (Dienstmagd) allmälig als Bezeichnung der untersten Stelle in der Stufenfolge des weiblichen Gesindes gewöhnlich, während das abgekürzte Wort Jungfer (nicht aber die volle und edlere Form Jungfrau) für eine der höchsten gewählt wurde. Mädchen, die Verkleinerungsform von Magd, also eigentlich Mägdchen, jetzt gewöhnlich als Gegensatz von Knabe, zur Unterscheidung des Geschlechts der Kinder (z. B. Knaben und Mädchen, Knabenschule und Mädchenschule) benutzt, steht allerdings auch bereits in Gefahr, zu einer nur noch für anständiger und edler gehaltenen Bezeichnung für Magd herabzusinken (unser Mädchen ist schon allgemeiner gebräuchlicher Ausdruck für unser Dienstmädchen, und so die Zusammensetzungen, wie Kindermädchen u. s. w.). Mit Jungfrau fiel Mädchen auch ehemals nicht ganz zusammen; abgesehen davon, daß man mit diesem Worte unverheirathete Personen bezeichnet, ohne zugleich die unversehrte Jungfräulichkeit derselben behaupten zu wollen, wie dies bei Jungfrau der Fall ist, bleibt letzteres auch für bejahrtere Personen anwendbar, wenn sie Nichts gethan haben, wodurch sie ihren Anspruch auf dies Ehrenprädicat verloren, während Mädchen in der Regel nur für weibliche Individuen in der Zeit ihrer jugendlichen Blüthe zu gebrauchen ist. Man spricht zwar auch von alten Mädchen, aber doch nur im Gegensatze zu jungen. Das Wort Mädchen findet sich bereits bei Dichtern des 17. Jahrhunderts. Während sich aber die Poesie erlaubte, das Wort selbst auf Göttinnen anzuwenden, welche als jugendlich gedacht werden, beschränkte das wirkliche Leben den Gebrauch des Wortes wenigstens für Glieder höherer Stände auf die vertrauliche Rede der eigenen Verwandten, oder der dem Stande nach ganz oder doch ziemlich Gleichen. Das Wort Dirne dagegen, in unserer kirchlichen Bibelübersetzung noch für weibliche unverheirathete Personen überhaupt gebraucht (1 Mos. 24, 16 von der auch noch besonders als Jungfrau bezeichneten Rebecca, und 1 Mos. 34, 2. 3 von der geschwächten Dina, sodaß Mägdlein damit abwechselt), also ohne allen Nebenbegriff der Verächtlichkeit, wie es mit dem niederteutschen Deeren noch heutzutage der Fall ist. Dem hochteutschen Worte aber klebt dieser Nebenbegriff an; im mildesten Sinne liegt darin eine Hinweisung auf das Vorlaute, Naseweise oder Unüberlegte und Leichtsinnige der so Bezeichneten (daher noch bestimmter Junge Dirne, Naseweise Dirne), im schlimmeren Sinne dagegen der Vorwurf der Frechheit, Zudringlichkeit, Buhlerei (deshalb genauer Freche Dirne, Verbuhlte Dirne, abgesehen von dem zusammengesetzten Buhldirne). Nur die Sprachweise der untersten Stände gestattet sich daher allein noch Anwendung dieses Wortes von jedem jungen unverheiratheten weiblichen Individuum, ohne einen üblen Nebenbegriff hineinlegen zu wollen oder darin zu finden. (*R.*)

II. Astronomie.

Jungfrau (Virgo). Der Name des sechsten Zeichens in der Ekliptik. Dieses Sternbild wird als ein Mädchen mit Flügeln dargestellt, die eine Kornähre in der linken Hand hält. In der rechten Hand hat sie gewöhnlich einen Palmzweig. In dem Thierkreise der Inder wird es als ein Mädchen abgebildet, das sich in einem Kahne, der auf dem Wasser steht, befindet und in der einen Hand eine Lampe, in der anderen eine Reisähre hält (Asiat. Research. Vol. II. p. 292). Besonders merkwürdig ist der Stern erster Größe in der Ähre, der deswegen Spica, *στάχυς*, heißt. Die Astronomen nennen ihn α Virginis. Früher nannte man ihn auch Azimech, welcher Name sich zuerst in den Alphonsinischen Tafeln findet und aus der arabischen Benennung dieses Sternes verdorben ist. Die Araber nennen ihn nämlich el-simâk el a'zal, der unbewaffnete Simak. Aus el-simâk ist nun azimech geworden, was um so leichter geschehen konnte, da auch die Araber häufig nur kurzweg el-simâk zu sagen pflegen. Der Stern dritter Größe ε am nördlichen Flügel heißt jetzt gewöhnlich Vindemiatrix, welcher Name ebenfalls aus den Alphonsinischen Tafeln entlehnt ist. Bei den Römern heißt er Vindemiator, auch Vindemitor, und bei Vitruvius (IX, 4) provindemiator, bei den Griechen *προτρυγητήρ* und *προτρυγητής*, weil er kurz vor der Weinlese am Morgenhimmel erscheint, wie die Scholien zu Aratus (v. 138) sagen.

In der älteren griechischen Mythologie, namentlich bei Homer und Hesiod, kommt dieses Sternbild nicht vor. Später kommen mehre Deutungen desselben vor. Nach Aratus (v. 98 fg.) soll es die Dice, gewöhnlich Astraea genannt, sein, welche im goldenen Zeitalter unter den Menschen wohnte, im silbernen sich von ihnen entfernte und sie im ehernen ganz verließ, um fortan unter den Sternen zu wohnen. Nach Anderen soll es die Erigone, die Tochter des Icarus, Königs der Lacedämonier, sein, welche sich aus Verzweiflung über den Tod ihres Vaters das Leben nahm und von Jupiter an den Himmel versetzt ward. Nach Anderen soll dieses Sternbild die Ceres, oder die ägyptische Göttin Isis, oder die syrische Göttin Atargatis sein *). Wieder Andere glauben, es sei die Fortuna. In der älteren Zeit wurde die Jungfrau wahrscheinlich ohne Flügel dargestellt. (*Stern.*)

III. Geographie.

Die Jungfrau, einer der berühmtesten Schweizerberge im bernerischen Oberlande, der durch seine male-

*) *Eratosth.* Cataster. 9.

rischen Formen einen überaus prächtigen Anblick gewährt und eine absolute Höhe von 12,872 franz. Fuß erreicht. Auf der Nord- und Westseite ist die Jungfrau von entsetzlichen Abgründen umgeben. Die Ersteigungen derselben in dem gegenwärtigen Jahrhunderte sind bekannt. 1811 und 1812 führten die Gebrüder Meyer aus Aarau sie aus Wallis, vom Aletschgletscher her, aus. Eine dritte Ersteigung durch einige Männer aus Grindelwald fand im J. 1828 statt. Solche Ersteigungen sind so merkwürdig und selten, daß sie in diesem Werke eine kurze Erwähnung verdienen. Über die zweite derselben hier das Folgende: Am 2. Sept. 1812 Abends um 5 Uhr gingen Gottlieb Meyer und zwei Walliser, Aloys Volker und Joseph Partes, über den Aletschgletscher hinauf zum grünen Horn und erreichten, als es bereits finster war, um 9 Uhr eine schon im August bereitete Hütte. Am 3. Sept. um 5 Uhr Morgens richteten sie ihren Gang über das zwischen dem Mönch und der Jungfrau liegende Eismeer, nach dem letztern, in der Sonne glänzenden Felskolosse hin. Sie hofften an der Ostseite eine leichtere Bahn zu finden, als im vorhergehenden Jahre von der Westseite; aber immer steiler wurde der Abhang und die Führer sanken erschöpft darnieder. Man stärkte sich mit Käse, Brod und Schnee, band sich durch Seile so zusammen, daß die Einzelnen in einiger Entfernung abgesondert waren. Um 11 Uhr stand der letzte Gipfel, ungefähr 400 Fuß hoch, sehr steil vor ihnen. Die Hinanklimmenden stießen auf eine drei Fuß weit geöffnete Felsspalte, über welcher ein ungeheuerer, mehr als anderthalbhundert Fuß hoher Eisblock hing. Vermittels einer Stange, durch die Hilfe des Seiles und durch Einschneiden von Stufen kam man nicht ohne große Gefahr über diese misliche Stelle weg, bekämpfte durch Einhauen neuer Stufen auch diese Schwierigkeit und der übergletscherte Bergkamm war erreicht. Sehr schmal zog sich dieser mit freier Aussicht auf die Gletscherwelt und auf die tiefen, bewohnten Thäler zum obersten Grate der Jungfrau hinauf. Noch ein Mal sank der eine Führer hier auf dem Eise nieder. Seine Gefährten hieben ihm in dasselbe einen sichern Sitz ein, erstiegen den Gipfel und bald folgte ihnen der Zurückgebliebene nach. Zwei Uhr war vorüber. Die Höhe hatte sich seit dem letzten Jahre geändert. Sie war abgerundet gewesen, jetzt beinahe spitzig. Die damals aufgestellte Fahne war verschwunden, und man mußte sich Sitze einhauen. Die Überwinder der Mühesale befanden sich wie in einem Luftmeere, aus welchem die nähern Berge sich emporhoben, indessen der Montblanc, der Monterosa und das Matterhorn verhüllt waren. Über ihnen glänzte der Himmel, unter ihnen lagen Wolken ausgebreitet, durch deren Zwischenräume tiefe Thalgründe und deutlich der Thunersee sich zeigten. Jetzt stiegen die Wolken höher. Schnell bohrte man noch zum Wahrzeichen eine Stange, an welcher ein rothes Wachstuch befestigt war, fünf Fuß tief, und noch eine zweite Stange in den Schnee, trat die Rückreise an und erreichte, ohne neue Entkräftung zu fühlen, Abends gegen 7 Uhr das Nachtlager am grünen Horn, von dem über die Jungfrau herab sich senkenden Nebel beinahe immer begleitet. Am folgenden Tage vereitelte der Nebel den Versuch, den Mönch zu erklettern. Abends um 4 Uhr fielen am grünen Horn große Schneeflocken sanft herab, ohne daß die Wanderer bemerkten, daß zur nämlichen Zeit über die Schweiz Gewitter zogen und am Aletschsee ein gewaltiger Sturm mit Schneegestöber brauste. Am 5. kehrten sie bei sehr schlechtem Wetter nach den Hütten am Aletschsee zurück. Über die geognostischen Entdeckungen der ersten Reise bemerken die Ersteiger, die höchste Spitze bestehe aus Glimmer, Hornblende und Thonschiefer, alle Schichten stehen senkrecht, von Oben nach Unten in der Richtung von West-Süd-Westen nach Ost-Nord-Osten. Die Wirklichkeit der Ersteigung wurde dadurch bestätigt, daß man nachher die aufgesteckte Fahne von Grindelwald und noch von andern Orten her deutlich unterscheiden konnte. — Die Grindelwaldner stiegen am 8. Sept. 1828, Mittags um 12 Uhr, neben dem untern Grindelwaldgletscher über das Eismeer, von da durch das sogenannte Kalli hinauf hinter den Eiger, wo sie in einer ungefähr 70 Fuß langen und 40 Fuß breiten Höhle die Nacht zubrachten. Mit dem Anbruche des Tages durchwanderten sie die Eisfelder, überschritten den Grat zunächst am Mönch, wandten sich links abwärts und nahmen, weil anziehende Wolken das Wetter ungewiß machten, ihr zweites Nachtquartier beim grünen Horn oder bei den walliser Viescherhörnern, um im schlimmsten Falle ihren Rückweg durch das Wallis nehmen zu können. Am 10. Morgens war die Witterung günstig, und sie wandten sich über das Eisfeld nach der Jungfrau. Zwei von ihnen holten die Fahne, welche sie bei einem frühern Versuche zwischen dem Mönch und der Jungfrau aufgestellt hatten. Eine Leiter mußte angelegt und drei Stunden mit dem Einhauen von Stufen in eine sehr steile Eiswand zugebracht werden, wo jeder Ausglitschende rettungslos wäre verloren gewesen. Peter Baumann, der früher es gewagt hatte, den ihm noch nicht bekannten Weg, von Grindelwald über das Eismeer nach dem Grimselspital zu gehen, immer der erste, nur flüchtig den Pfad sich bahnend, erreichte Abends um 4 Uhr die Höhe der Jungfrau. Sie glich einer ungefähr 12 Fuß langen und sehr schmalen First. Ihm folgten Ulrich Wittmer, Christian Baumann, Hildebrandt Burgener, Peter Roth, der schon ein Mal in einer Schneelawine über eine furchtbare Felswand hinuntergestürzt war (er trug den Bohrer und die beinahe 20 Pfund schwere eiserne Fahne), endlich der alte Peter Moser, bekannt als der beste Gemsjäger der Heimath. (Ein siebenter war durch Alter und Ermattung zurückgehalten worden.) Die sechs Männer erweiterten durch Weghacken von Eis und Schnee den Platz und befestigten die Fahne. Sie fühlten keine Hemmung des Athemholens und nur mäßige Kälte. Nach einem Aufenthalte von ungefähr einer Stunde stiegen sie rückwärts hinunter, brachten die Nacht in der so geheißenen kalten Herberge in der Nähe der Jungfrau zu, und trafen am 11. Nachmittags um 3 Uhr, zur Freude vieler Fremden, die sie von Grindelwald her auf der Höhe erblickt hatten, und der Thalbewohner selbst, wieder bei den Ihrigen ein.

(*Gerold Meyer von Knonau.*)

IV. Jungfrau in der Heraldik, s. im Art. Heraldische Figuren.

V. Ordenswissenschaft.

Als König Ferdinand VII. von Spanien (gest. 1833) aus der Gefangenschaft in Valançay, worin er durch Napoleon gehalten wurde, im März 1814 nach Madrid zurückkehrte, stiftete er zum Andenken an diese Begebenheit den Orden der heiligen Jungfrau vom Pfeiler in Madrid. Von den Statuten und Decorationen desselben ist Nichts bekannt geworden. (*F. Gottschalck.*)

Jungfrau Maria, s. Maria.

Jungfrau von Orleans, s. Arc (Jeanne d') und Orleans (Jungfrau von) 1. Sect. 5. Th. S. 117 fg. und 3. Sect. 5. Th. S. 400.

Jungfraubrüder, s. Karmeliter.

JUNGFRAUEN (die sieben) werden unter den Märtyrern der Diocletianischen Verfolgung erwähnt; sie lebten zu Ancyra, und wurden, als sie ihren Glauben nicht verleugnen wollten, von dem Statthalter einigen wollüstigen Bösewichtern zur Mishandlung übergeben. Das hohe Alter und die dringenden Bitten derselben machten aber einen so starken Eindruck auf diese, daß sie von jedem Angriffe auf sie abstanden. Als auch andere Versuche des Gouverneurs, sie zum Abfall zu bewegen, bei ihnen ohne Wirkung blieben, ließ er ihnen große Steine an den Hals hängen, sie dann in einen kleinen Kahn setzen und so ersäufen. (*J. T. L. Danz.*)

Jungfrauen (Canonische), s. Jungfrauen (Geistliche).

JUNGFRAUEN (Englische) oder Englische Fräulein, gemeinschaftlich mit einander, in besondern Häusern, welche Conservatoria genannt werden, ohne Clausur lebende geistliche Jungfrauen, welche man bei ihrem ersten Auftreten als Jesuitinnen (s. d. Art.) oder Jesuitessen anzusehen geneigt war. Allerdings betrachteten sie eine gewisse Maria Warta als ihre Stifterin, während es auch eine von der Warta gestiftete Gemeinschaft von Jesuitinnen gab, welche Papst Urban VIII. im J. 1631 durch ein Breve aufhob, weil sie sich angemaßt hatten zu predigen und andere dem weiblichen Geschlechte nicht ziemende Verrichtungen vorzunehmen*). Sie widmeten sich der Erziehung und dem Unterrichte der weiblichen Jugend; ihre Unterweisung bezog sich vorzugsweise auf die christliche Religion, aber auch auf andere für junge Mädchen wissenswerthe Gegenstände und weibliche Arbeiten. Da ihre Verbindung und der von ihnen verfolgte Zweck auf Verlangen einiger teutscher Fürsten von den Päpsten Innocenz XII. und Clemens XI. gebilligt worden war, verbreiteten sie sich in Teutschland und den Niederlanden. Der Anfangs entstandene Verdacht, daß sie das aufgehobene Institut der Jesuitessen herzustellen beabsichtigten, nur unter einem andern Namen, ergab sich durch eine von Papst Benedict XIV. veranlaßte Untersuchung als ein unbegründeter, indessen unterwarf der genannte Papst sie doch ausdrücklich der bischöflichen Jurisdiction und befahl, daß ihre Generalvorsteherin in Teutschland nur mit Erlaubniß des betreffenden Bischofs den der Gemeinschaft angehörenden Jungfrauen ihre einfachen Gelübde, welche jährlich erneuert wurden, abzunehmen habe und die einzelnen Häuser der Vereinigung selbst zu visitiren oder durch Andere visitiren zu lassen zwar berechtigt sein solle, aber unter der Bedingung, dem Bischofe von dem Resultate der Visitation Nachricht zu geben. Auch verbot ihnen derselbe Papst das Anrufen der Maria Warta als einer Seligen, und erkannte sie nicht als Klosterfrauen an. Dagegen durften sie Hauskapellen zum Messelesen haben. Ihre Beichtväter bestimmte der Bischof, in dessen Sprengel sie lebten. Die Kleidung derselben ist schwarz; beim Ausgehen tragen sie einen schwarzen, durchsichtigen Schleier, welcher das Gesicht deckt, bis auf die Brust und tief in den Rücken herunter fällt. (*R.*)

*) Bullarium Roman. T. IV. p. 115 (Rom. 1638.); vgl. Helyot, Ausführl. Gesch. aller Kloster- und Ritterorden 7. Th. S. 571. (Leipz. 1756.)

JUNGFRAUEN (Geistliche), kanonische Jungfrauen. Ehe das eigentliche Klosterleben in seiner vollständigen Entwickelung und Ausbildung unter den Christen als ein Institut von weitgreifenden Folgen auftrat, waren die Keime dazu längst vorhanden. Zu den ersten Regungen desselben gehörte namentlich auch der öffentlich erklärte Entschluß frommer Jungfrauen, sich nur Gott weihen und ebendeshalb im jungfräulichen Stande bleiben zu wollen. Man nannte sie in Folge davon geistliche, kirchliche, kanonische Jungfrauen; die letztere Benennung kam daher, daß man ihre Namen ebenso wie die der Geistlichen in eine Art Matrikul (Kanon) der Kirche eintrug. Ihre äußere Erscheinung war nicht gleich; einige derselben erschienen oft schon nach dem 12. Lebensjahre, ohne daß eine besondere feierliche Handlung vorausgegangen war, lediglich in einer sittsamen Kleidung von dunkler Farbe (meist braun), während andere außerdem einen Schleier (sacrum velamen) trugen, welchen sie in feierlicher Weise vor der versammelten Gemeinde in der Kirche vom Bischofe oder einem Priester empfangen hatten. Die Letzteren standen natürlich ebendeshalb in höherem Ansehen und mußten auch schon wirklich in das Alter der Jungfrau eingetreten sein. Ob ihnen erlaubt war, sich nachher zu verheirathen, ist zweifelhaft; denn ein förmliches Gelübde der Ehelosigkeit legten sie gewiß nicht ab. Auf der andern Seite aber mußte die Annahme der specifisch jungfräulichen Kleidung bei einem kirchlichen Acte, unter dem Gesange von Psalmen und Gebet, nach besonderer Anrede des Bischofs oder Priesters an die Jungfrau und Handauflegung nothwendig den Gedanken einer Verbindlichkeit der so Ausgezeichneten zur Ehelosigkeit nahe legen und allmälig befestigen. Daher wurden später solche Jungfrauen, welche ein solches der herrschenden Ansicht zufolge, wenn auch nicht grade in ausdrücklichen Worten, doch durch ihr Benehmen gegebenes Versprechen ewiger Jungfräulichkeit nicht hielten, mit kirchlichen Strafen belegt; eine Synode zu Ancyra legte ihnen Buße für ein Jahr auf und eine andere zu Chalcedon sprach gar den Bann über sie aus. Obwol diese Jungfrauen kein gemeinschaftliches Leben führten, sondern still, eingezogen

und soviel als möglich von männlicher Gesellschaft entfernt, im Hause der Ältern, Verwandten u. s. w. lebten, auch kein kirchliches Geschäft zu besorgen hatten, galten sie doch als geheiligte Personen, waren frei von Abgaben und hatten in der Kirche meist einen eigenen Platz. Dürftige unter ihnen empfingen ihren Unterhalt aus den Einkünften von Kirchen; Hochgestellte und Reiche beeiferten sich für sie zu sorgen; so hat Kaiser Constantin dergleichen aus seinem Schatze unterstützt und seine Mutter Helena sie nicht nur bewirthet, sondern sie sogar bei Tische bedient. (*R.*)

JUNGFRAUEN (Strasse der 11,000). So benannte der Entdecker Magelhaens im J. 1520 die Meerenge auf der Südspitze Südamerika's, weil er sie am Tage der 11,000 Jungfrauen (21. Oct.) zuerst gefunden hatte. Nachgehends ist sie öfter durchfahren worden, allein die Schiffe gehen jetzt immer um Cap Horn. Diese durch Strom und Sturm so sehr gefährliche und 110 Seemeilen lange Meerenge hat ungeheuer zerrissene, vom Weltmeer einst zertrümmerte und ausgehöhlte Küsten mit hohen und steilen Ufern und schneebedeckten Felsen. Im Übrigen s. Magelhaens-Strasse. (*K. J. Clement.*)

JUNGFRAUEN von Hall, Jungfrauen zu Hall, Hallenserinnen, eine durch drei österreichische Prinzessinnen, Magdalena, Margaretha und Helena, Töchter des Kaisers Ferdinand I., zu Hall in Tyrol unternommene und nach dem inzwischen erfolgten Tode Margaretha's von den beiden andern gegen Ende des Jahres 1569 wirklich ins Leben gerufene, an den Jesuitenorden sich anlehnende geistliche Jungfrauengemeinschaft. Der Jesuitengeneral, Franz von Borgia, hatte gern seine Zustimmung dazu gegeben; auch erhielten die Jesuiten von jenen devoten Damen selbst ein eigenes Haus zu Hall. Außer dem Gelübde der Keuschheit hatten diese Jungfrauen, welche den Morgen in Gebet, den Nachmittag in Arbeit und Übungen zubrachten, Armuth und Gehorsam zu versprechen. Über ihre schwarze mit Schleppe versehene Kleidung von Wolle trugen sie ein kleines weißes Krägelchen; der Kopf war im Hause mit einem kleinen weißen Schleier und einer barretartigen schwarzen Mütze bedeckt, außer demselben mit einem spitzigen Hute, wie er landesüblich war, von schwarzer Farbe. Der kleine schwarze Mantel, dessen sie sich beim Ausgehen bedienten, reichte nur bis an den Gürtel oder wenig tiefer. Clausur hatten sie nicht; außerhalb des Hauses erschienen sie immer zu zwei und zwei. Zur Messe und Beichte gingen sie in die Jesuitenkirche*). (*R.*)

Jungfrauen von der Empfängniss der Mutter Gottes, s. Theatiner.

JUNGFRAUEN von der Reinigung der heil. Jungfrau zu Arona und Jungfrauen, genannt Töchter der heil. Jungfrau zu Cremona, zwei mit dem Jesuitenorden in Verbindung stehende und in ihrer Einrichtung einander nahe verwandte geistliche Jungfrauengemeinschaften, welche beide der Jesuit Joh. Mellini auf erhaltene Veranlassung begründete. Zu der ersteren foderten ihn nämlich zwei kinderlose und devote Bürger der kleinen Stadt Arona am Lago Maggiore, des Geburtsortes von Karl Borromeo, die Brüder Johann Anton und Johann Baptista Seraphini auf; sie erboten sich, ihr Haus und Eigenthum herzugeben, um einen Jungfrauenverein herzustellen, welcher die Erziehung junger Mädchen übernähme, bis diese das zum Eintritt in ein Kloster erfoderliche Alter erreicht hätten, oder erwachsen wären, um sich verheirathen zu können. Der Verein trat im J. 1590 ins Leben und bestand aus 24 Mitgliedern, welche Keuschheit zu geloben haben und versprechen müssen, bis zu ihrem Tode in der erwählten Verbindung zu bleiben. Ihre Regel, ein von Mellini aus dem Statut der Jesuiten gemachter Auszug, schreibt ihnen keine Clausur vor. Ihr Unterricht ist unentgeltlich; sie haben aber auch ein Pensionat. Über dem schwarzen Gewande tragen sie ein weißes Überschlägelchen, an den Ärmeln weiße Aufschläge und über den Kopf einen weißen, hinten spitz zugehenden Schleier. Beim Ausgehen zur Kirche hüllen sie sich ganz in einen Mantel und das Gesicht ist dann halb bedeckt. Die ähnliche Jungfrauengemeinschaft zu Cremona in der Lombardei, im J. 1612 durch Mellini eingerichtet, zählt 22 Glieder nebst acht Laienschwestern, welche Gehilfinnen heißen. Ihre Regel rührt ebenfalls von Mellini her; auch nehmen sie dieselben Verbindlichkeiten auf sich, wie die Jungfrauen von Mariä Reinigung zu Arona. Das Gelübde der Armuth legen sie zwar nicht ab, besitzen aber Nichts. Außer der Zeit ihrer geistlichen Übungen beschäftigen sie sich ebenfalls mit Unterricht junger Mädchen und unterhalten ein Pensionat für dergleichen. Clausur ist nicht vorgeschrieben; dennoch gehen sie nur zur Kirche und zwar paarweise. Ihre Kleidung ist die jesuitische; der Kopf wird mit einer weißen Haube und einem hinten spitz zugehenden Schleier bedeckt. Beim Ausgehen erscheinen sie dicht verhüllt in einem Mantel und haben zwei große schwarze Weihel über den Kopf, die Laienschwestern dagegen nur einen weißen Weihel*). (*R.*)

Jungfrauenadler, soviel als Harpyia *Cuv.* (s. d. Art.)

JUNGFRAUENBERG, eine Anhöhe in der Nähe des Kirchdorfes Petersdorf auf der Insel Fehmern im Herzogthume Schleswig, obwol Fehmern an der Nordostspitze Holsteins liegt. Petersdorf ist eine Meile nordwestwärts von der Stadt Burg entfernt, und wo jetzt der Jungfrauenberg ist, wurden nach der Sage die hier versammelten fehmerschen Jungfrauen auf Befehl des wilden Königs Erich von Pommern ermordet, während die Dänen unter seiner Anführung das Land inne hatten. (*K. J. Clement.*)

Jungfrauen-Brzezan, s. Jungfern-Brzezan.

*) Vgl. Helyot a. a. O. 8. Th. S. 43 fg., wo man auch Abbildungen der Haustracht und der Stadtkleidung findet, nach Conrad Janning in *Bolland.* Act. Sanct. T. IV. Jun. und *Phil. Bonanni* Catal. Ord. Relig. P. III. p. 32.

*) Helyot a. a. O. 8. Th. S. 49 fg. nach *Phil. Bonanni* Catal. Ord. Relig. P. II. p. 73 sq.

JUNGFRAUEN JESU oder Jungfrauen von Castiglione, eine von drei frommen Prinzessinnen aus dem italienischen Fürstenhause Gonzaga, Cynthia, Olympia und Gridonia, Töchter des Fürsten Rudolf von Castiglione und Nichten des sel. Ludwig von Gonzaga, in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts gestiftete geistliche Gemeinschaft adeliger, oder aus einer angesehenen Familie stammender Jungfrauen. Nach dem im J. 1592 erfolgten Tode ihres Vaters, welcher keine männliche Nachkommenschaft hinterlassen hatte, kamen sie noch als Kinder nach Mantua zu ihrer Großmutter von mütterlicher Seite, der Gemahlin des Marchese Aliprandi, um dort erzogen zu werden, da der Bruder ihres Vaters und Nachfolger desselben im Fürstenthume von Castiglione, Franz von Gonzaga, welcher als ihr Vormund über sie zu bestimmen hatte, Anfangs von Castiglione abwesend blieb. Später beschied er sie zu sich und beabsichtigte, sie, wenn sie heranwüchsen, an den savoyischen und spanischen Hof zu schicken, um dort ihr Glück zu machen. Dieser Plan desselben durchkreuzte aber den von Cynthia und Olympia schon in der Kindheit gefaßten Lieblingsgedanken, sich in die Einsamkeit zurückzuziehen; durch eifriges Gebet suchten sie daher die Ausführung seines Vorsatzes abzuwenden und die verwitwete Herzogin von Ferrara, Margaretha von Gonzaga, Schwester des Herzogs Vincent von Gonzaga zu Mantua, wußte in der That die vom Fürsten Franz in Bezug auf seine Nichten getroffenen Maßregeln zu vereiteln, sodaß nur die älteste derselben, Cynthia, ihn nach Rom begleitete. Dort gelobte sie sogleich nach ihrer Ankunft, eine dem Jesuitenorden ähnliche Stiftung für Jungfrauen zu gründen, deren Leitung den Jesuiten anzuvertrauen und selbst ewig Jungfrau zu bleiben. Ihre Schwester Olympia war inzwischen bei der Herzogin Margaretha in Mantua geblieben, und entschlossen gewesen, in das von dieser gegründete Kloster der heil. Clara daselbst zu treten, aber durch Kränklichkeit gezwungen worden, davon abzustehen und das Kloster wieder zu verlassen. Die jüngste Schwester, Gridonia, dagegen war ihrer Erziehung wegen in das mantuanische Kloster zu St. Johann gebracht, ging aber doch auf die Absicht ihres Oheims ein, ihn nach Spanien zu begleiten. Im Anfange des Jahres 1607 vertraute Cynthia der 16jährigen Olympia, mit welcher sie wieder in Castiglione zusammengetroffen war, ihren Vorsatz. Diese billigte ihn und war bereit, sich ihr anzuschließen; ein Gleiches geschah mit der dritten Schwester. Sonach verzichteten sie auf ihre Besitzungen zu Gunsten des Fürsten von Castiglione, welcher dagegen sich verpflichtete, zwei Häuser, eins für die Jungfrauen selbst und eins für die Jesuiten, zu stiften. Der Verein trat in der Mitte des Jahres 1607 wirklich ins Leben, der Jesuit Cepaire entwarf die Satzungen für denselben und Papst Paul V. gab seine Bestätigung mündlich. Man wählte die schwarze Kleidung für sie. Cynthia, die erste Äbtissin, trat wegen Kränklichkeit im J. 1624 von diesem Amte zurück und starb im J. 1649, wie Gridonia im J. 1650; Olympia dagegen, ihre Nachfolgerin im Vorsteheramte, schon im J. 1645. Clausur hatte diese Gemeinschaft nicht, gelobte aber beständige Keuschheit und versprach eidlich, bis an den Tod in der Gesellschaft zu bleiben, auch der Vorsteherin gehorsam zu sein. Gelübde und Versprechungen wurden jährlich zwei Mal erneuert. Des seligen Ludwig's von Gonzaga gedachten sie vorzugsweise bei ihren geistlichen Übungen. Zu Beichtvätern hatten sie Jesuiten, auch wurden sie in der Jesuitenkirche beigesetzt. Die Anzahl der Jungfrauen stieg auf 13; die Eintretenden mußten einen reichen Brautschatz mitbringen. Die Stiftung hat sich nicht weiter verbreitet und erlosch auch im 17. Jahrhundert *). (*R.*)

JUNGFRAUENPASS (Akabet el Benât), ein wegen seiner Schönheit so genannter Paß in Nubien, durch welchen man nach dem Wady Attyre, dem besten Dorfe im Batn el Hadschar, gelangt. (*R.*)

Jungfrauenregal, s. Jungferregal.

JUNGFRAUEN-VORGEBIRGE oder Cabo de las Vergines in Patagonien, liegt am Eingange in die Magelhaens-Straße an der Nordseite. (*K. J. Clement.*)

JUNGFRAUENWAPPEN, Wappen mit einem rautenförmigen Schilde, mit Palmzweigen umgeben, welches besonders in den Niederlanden und in Frankreich in Gebrauch war, doch auch in Teutschland vorkam. Vgl. Wappen. (*R.*)

JUNGFRÄULICHE BLUME (Flos virginitatis) hieß sonst wol nach Th. Bartholinus **) das Blut, welches beim ersten Beischlafe aus dem zerrissenen Jungfernhäutchen austritt. (*F. W. Theile.*)

JUNGFRAU RONA, eine der höchsten Bergspitzen der grauen Alpen, die sich zu einer absoluten Höhe von 2148 Toisen erhebt. (*G. F. Schreiner.*)

JUNGFRAUSCHAFT, JUNGFERSCHAFT, JUNGFRÄULICHER ZUSTAND, JUNGFRÄULICHKEIT ist der Zustand des weiblichen Körpers, wo die Geschlechtstheile jener Verrichtung, welcher sie von der Zeit der Mannbarkeit an dienen können, der Begattung nämlich und eventuell der Schwangerschaft, noch nie gedient haben. Nach dieser Definition wird der negative, ihr gegenüber stehende Zustand der Entjungferung oder Defloration lediglich durch die fleischliche Beiwohnung eines Mannes herbeigeführt. Nach einer andern Ansicht würde aber die Jungfrauschaft nicht blos durch die Beiwohnung eines Mannes, sondern auch durch Masturbation verloren gehen, falls durch letztere die gewöhnlichen physischen Zeichen der Jungfrauschaft verschwinden. Die gerichtliche Medicin kann nicht wohl anders, als an der letztern Ansicht festhalten.

Die Jungfrauschaft soll nach einem die ganze Natur umfassenden Gesetze kein permanenter Zustand sein; das Weib soll dieselbe nicht mit zu Grabe tragen. Daher

*) Helyot, Ausführl. Gesch. aller geistl. und weltl. Ritterorden 8. Th. S. 45 fg., wo auch eine Abbildung der Tracht, nach *Pomp. Savazin*, Vita Olympiae Gonzag. *Bolland.* Act. Sanct. T. IV. Jun. p. 1155 und *Phil. Bonanni* Catalog. Ord. relig. P. III. n. 29.

**) Anatome Lib. I. C. 31.

rührt die so ungleiche Werthschätzung derselben in den verschiedenen Lebensperioden. Während die Jungfrauschaft der rosigen Jungfrau von 18 Jahren als die höchste Zierde des weiblichen Lebens gilt, als ein Gut, dessen Genusse das natürliche Gefühl des nach Geschlechtsvereinigung strebenden Mannes nachjagt, wird die Jungfrauschaft des unverheiratheten Frauenzimmers von 60, 70 Jahren zum Mindesten als etwas Gleichgültiges angesehen, ja gewissermaßen als ein Makel. Und ist denn nicht die alte Jungfer im großen Haushalte der Natur ein geschlechtlicher Anachronismus?

Die Jungfrauschaft ist kein durch Mühe und Arbeit gewonnenes Gut, sie ist überhaupt an und für sich gar kein Verdienst; denn es ist ein angeborener Zustand; nur im Gegensatze zur stattgefundenen Defloration erhält sie in der ethischen Beurtheilung ihren hohen Werth als wahres donum irreparabile. Daher die hohe Achtung der Jungfrauschaft bei allen civilisirten Völkern, welche nur dem Ehegenossen geopfert werden soll. Aber auch schon in den Sitten vieler rohen Völker wird die Jungfrauschaft von der Neuvermählten gefodert, die sich in der Brautnacht durch die mit dem Acte der Defloration in der Regel verbundenen Zeichen darthun soll, namentlich durch den Blutabgang vom zerstörten Hymen. Bei den Israeliten wurden sogar die in der Brautnacht blutfleckig gewordenen Kleider aufbewahrt, um für die Jungfrauschaft der Neuvermählten zu zeugen (5 Mos. 22, 11). Als ein grobsinnlicher Ausdruck der hohen Werthschätzung der Jungfrauschaft darf es gedeutet werden, daß früher in Teutschland, Schottland u. s. w. ein Jus primae noctis zu Gunsten der Herren existirte, und ebenso läßt sich wol der auf der Küste von Malabar übliche Gebrauch deuten, daß der Bräutigam seine Braut einem Braminen zuführt. Dagegen fehlt es auch nicht an Völkern, die gar keinen Werth auf die Jungfrauschaft der erwählten Lebensgenossin legen, ja wol entjungferte Mädchen, oder solche, die geboren haben, vorziehen; so die Urbewohner von Brasilien, die Einwohner auf Borneo, auf den Philippinen, in Siam, Pegu, Arrakan, in Guinea, auf Madagascar. Vgl. d. Art. Ehe (1. Sect. 31. Th. S. 382 fg.) und Hochzeitgebräuche im Art. Hochzeit (2. Sect. 9. Th. S. 166 fg.).

Neben der physischen Jungfrauschaft, d. h. der unverletzten Beschaffenheit der weiblichen Genitalien, unterscheidet man auch wol eine moralische Jungfrauschaft, nämlich die unbefleckte Unschuld des weiblichen Gemüths in Betreff der geschlechtlichen Beziehungen. Die moralische Jungfräulichkeit kann niemals ein Gegenstand gerichtlicher Untersuchung werden, weil sie keine physischen Merkmale besitzt. Die Unterscheidung ist aber in sofern ganz richtig, als die eine Seite der Jungfrauschaft verloren gehen kann, während die andere Seite unverletzt fortbesteht. Wie häufig sind nicht die Fälle, wo Mädchen aus niedern Ständen zwar noch im Besitze einer vollkommenen physischen Jungfrauschaft sind, dabei aber alles weiblichen Zartgefühls, jedes Schamgefühls entbehren, ohne welche eine moralische Jungfrauschaft nicht denkbar ist. Es kann aber auch die moralische Jungfrauschaft fortbestehen, obwol die physische verloren ist, wenn ein Mädchen unter Anwendung äußerer Gewalt genothzüchtigt wurde, oder wenn es im bewußtlosen Zustande, im Scheintode, in einem vollkommen narkotischen Zustande entehrt wurde.

Die physische Jungfrauschaft und die Defloration können Gegenstand gerichtlich-medicinischer Untersuchung werden; denn beide geben sich durch gewisse Zeichen am weiblichen Körper zu erkennen. Diese Zeichen kommen an den Geschlechtstheilen, zumal an den einzelnen Theilen der äußern Begattungsorgane vor. Nicht auf ein einzelnes, von einem Theile entnommenes Zeichen, sondern nur auf die Gesammtheit der Zeichen darf ein Urtheil gegründet werden. Dabei darf dann niemals außer Acht gelassen werden, wie das Alter, oder Krankheiten, oder auch zufällige oder absichtliche Insulten, die nicht von den Geschlechtstheilen eines Mannes ausgingen, verändernd auf diese Theile einwirken können. Andererseits ist in Betracht zu ziehen, daß der körperliche Zustand der Defloration nicht mit dem ersten Deflorationsacte sich vollständig ausprägt, sondern erst durch häufig wiederholten Beischlaf mit seinen mehrfachen Merkmalen sich darstellt. So wird es begreiflich, daß sich in manchen Fällen nur ein wahrscheinliches Urtheil fällen, nicht aber völlige Gewißheit erlangen läßt.

Im Allgemeinen läßt sich von den jungfräulichen Genitalien, und zwar jugendlicher Individuen, sagen, daß eine gewisse Spannung, eine Turgescenz, eine Gedrängtheit an ihnen bemerkt wird, daneben aber auch eine gewisse Nachgiebigkeit, welche sie in den Stand setzt, in die Begattungsfunction einzugehen. Dagegen verräth sich die Defloration im Allgemeinen durch einen mehr oder weniger starken Grad von Schlaffheit, von Erweiterung der äußern Geschlechtstheile. Doch sind die einzelnen Theile im Besondern durchzugehen.

Die großen Schamlippen sind bei Jungfrauen fest und gespannt; ihre vorderen Ränder liegen nahe an einander, sodaß die Schamspalte sehr schmal ist; ihre inneren Flächen sind roth gefärbt. Das Schambändchen zwischen den beiden großen Lippen ist gespannt, und über und hinter ihm ist eine kahnförmige Grube vorhanden. Nach häufigem Beischlafe, besonders nach mehrfachen Geburten, sind die Schamlippen weich und schlaff, die Schamspalte klafft und die inneren Flächen der Schamlippen sehen blaß aus; dabei ist das Schambändchen schlaffer, ja nach vorgängigem Wochenbette häufig eingerissen, und es fehlt im letztern Falle die kahnförmige Grube. Indessen können gesunde, kräftige Individuen doch zu wiederholten Malen den Beischlaf gepflogen haben, ohne daß die großen Schamlippen eine merkliche Veränderung erlitten, und andererseits können sie auch in Folge des Alters, durch Krankheiten, durch häufiges Angreifen und Zerren schlaff, blaß und klaffend geworden sein. Ferner kann das Schambändchen durch Geschwüre oder durch eine mechanische Verletzung eine Trennung erlitten haben.

Die Nymphen verhalten sich mehr oder weniger ähnlich, wie die großen Schamlippen. Bei Jungfrauen besitzen sie eine gewisse Festigkeit und Elasticität, und sie sind ganz in der Schamspalte verborgen; durch wieder-

holten Liebesgenuß werden sie weich, schlaff und hängend. Doch kann auch ihr ursprüngliches Aussehen durchs Alter, durch Krankheiten, durch häufige Manipulationen verändert werden. Zudem kommen grade an den Nymphen nicht blos scharf ausgesprochene nationelle Verschiedenheiten vor, indem sie z. B. bei den Hottentottinnen als sogenannte Schürze die großen Schamlippen überragen, sondern auch auffallende individuelle Verschiedenheiten.

Von der Beschaffenheit der Clitoris lassen sich wol kaum unterscheidende Zeichen entnehmen. Doch soll nach manchen Angaben bei Jungfrauen die Kitzlereichel kleiner sein und ganz von der Kitzlervorhaut bedeckt werden.

Die Schleimhaut der weiblichen Scham, bis zum Scheideneingange hin, erscheint im jungfräulichen Zustande glatt, gewissermaßen straff; sie ist mit Schleim befeuchtet und besitzt ein hochrothes Aussehen. Durch wiederholten Liebesgenuß, namentlich aber nach stattgefundenen Geburten, verliert sich diese Beschaffenheit, sie wird mehr oder weniger schlaff und farblos. Indessen treten diese Veränderungen auch wol durchs Alter, durch Krankheiten ein.

Das Jungfernhäutchen oder Scheidenhäutchen (Hymen) liefert die wichtigsten Anhaltspunkte zur Beurtheilung des jungfräulichen oder deflorirten Zustandes. Bei unberührten Jungfrauen findet sich dasselbe in der Regel am Scheideneingange als eine halbmondförmige oder ringförmige Falte, zwischen deren Rändern nur eine so kleine Öffnung übrig bleibt, daß sie ein selbst sehr dünnes männliches Glied nicht aufnehmen kann. Beim ersten vollständigen Beischlafe wird es deshalb von dem in die Scheide eindringenden männlichen Gliede zerrissen, was der Frau einigen Schmerz und einen in der Regel nur sehr unbedeutenden Blutverlust verursacht. Aus den Überresten des Jungfernhäutchens gehen dann, nach der gewöhnlichen Ansicht, die sogenannten Carunculae myrtiformes hervor, dreieckige, fleischige Wärzchen, der Zahl nach von 1—5 variirend, die bei manchen Frauen kaum zu finden sind, während sie bei andern verhältnißmäßig lang hervorragen. Nach einer andern Ansicht existiren aber die Carunculae myrtiformes schon zugleich mit dem Jungfernhäutchen und werden durch das letztere zusammengehalten.

Die Unverletztheit des Jungfernhäutchens ist nun das zuverlässigste objective Zeichen der Jungfrauschaft; es ist aber kein untrügliches Zeichen. Das Häutchen ist bisweilen so fest, daß es dem Andrängen des männlichen Gliedes widersteht, und es kann alsdann ein doppelter Fall eintreten: kommt ein männliches Glied von kleinem Durchmesser dabei ins Spiel, so wird vielleicht die Immissio penis durch die enge Öffnung erzwungen, obwol das Häutchen unverletzt bleibt; ist das männliche Glied aber zu voluminös, als daß es den Eingang zu erzwingen vermöchte, so kann doch wenigstens die Ejaculatio spermatis vielleicht zur Schwängerung führen. Es findet sich also dann das zuverlässigste objective Zeichen der Jungfrauschaft, nicht aber diese selbst. Ferner pflegt bei Atresia vaginae das den Scheideneingang ganz verschließende Jungfernhäutchen eine sehr große Festigkeit zu besitzen; es könnte daher in einem solchen Falle der Versuch der Defloration sehr viele Male gemacht worden sein, und das unverletzte Jungfernhäutchen spräche für Virginität. Der von Fabricius Hildanus *) beobachtete Fall, wo das Jungfernhäutchen den Scheideneingang ganz verschloß, aber von einer Menge kleiner Löcherchen durchbohrt war, könnte zu dem nämlichen Resultate führen. Endlich kann ein halbmondförmiges Häutchen bisweilen so niedrig sein, daß es beim Beischlafe nachgibt und nicht zerreißt.

Andererseits ist der Mangel des Hymen kein zuverlässiges Zeichen der von einem Manne bewirkten Defloration; denn es kann das Häutchen durch einen Bildungsfehler gänzlich mangeln, oder so niedrig sein, daß es von den Carunculae myrtiformes nur schwer unterschieden wird. Sodann kann die Zerstörung desselben zufällig stattgefunden haben durch einen Stoß, den irgend ein fremder Körper auf diese Gegend ausübte, oder sie kann absichtlich vorgenommen worden sein bei Atresia vaginae, beim Steinschnitte, beim Muttervorfalle u. s. w. Die Zerreißung des Hymen jedoch durch starke körperliche Bewegungen, z. B. durch einen Sprung, gehört unter die auf Täuschung Leichtgläubiger berechneten Fabeln, obwol dieses Falles auch in den Lehrbüchern der gerichtlichen Medicin Erwähnung geschieht. Ferner kann das Jungfernhäutchen durch ein voluminöses Mastuprationsinstrument ebenso gut zerrissen werden, wie durch ein eindringendes männliches Glied.

Nun ist auch ferner der Act des Beischlafs mit einer präsumtiven Jungfrau, grade wegen des Jungfernhäutchens, von gewissen objectiven und subjectiven Zeichen begleitet, welche der beiwohnende Mann wahrnimmt. Diese Zeichen sind der Widerstand, welchen das männliche Glied beim Einbringen in die Scheide findet, der Schmerz von Zerreißung des Hymens, endlich die kleine, von der Zerreißung herrührende, Blutung. Indessen kann der Widerstand bei vollständiger Jungfrauschaft unbedeutend sein, wenn die Geschlechtstheile wegen des vorgerückten Alters, wegen Fluor albus oder anderer Krankheiten, wegen vorgängiger Menstruation weniger gespannt und turgescirend sind, oder wenn das männliche Glied sehr dürftige Dimensionen besitzt. Der Schmerz von Zerreißung des Hymen ist in der Regel so unbedeutend, daß er neben der mit dem Beischlafe verbundenen Wollustempfindung kaum in Betracht kommt. Der Schmerz könnte aber auch bei einer deflorirten Person mit absolut enger Scheide auftreten, oder wenn ein widernatürlich dickes männliches Glied eingeführt wird. Der Schmerz wird ferner fehlen, wenn das Hymen schon zufällig oder absichtlich zerstört worden war, oder wenn es beim ersten Beischlafe nicht verletzt wurde. Endlich kann der Schmerz zur Täuschung des Bräutigams ganz erdichtet sein. Die Blutung aber wird ungeachtet der unverletzten Jungfrauschaft fehlen, wenn das Jungfernhäutchen schon früher zufällig oder absichtlich zerstört worden ist, wenn es beim Andrängen des vielleicht kleinen Gliedes nachgibt, oder wenn es durch seine Festigkeit dem Eindringen des Gliedes einen wirk-

*) Centur. III. Obs. 60.

samen Widerstand leistet. Endlich kann die Befleckung des Bettes von Menstrualblute herrühren, oder es kann endlich der Neuvermählte auf die eine oder die andere Weise mit diesem Blutzeichen getäuscht werden.

Die Scheide ist im jungfräulichen Zustande noch eng, namentlich am Eingange, die Scheidenrunzeln sind stark entwickelt und zahlreich. Ein weiter Scheidenkanal mit schwachen Runzeln spricht daher im Allgemeinen für stattgefundene Defloration. Indessen erst nach wiederholten Beiwohnungen und besonders dann, wenn Geburten stattgefunden haben, tritt eine sehr auffallende Geräumigkeit des Scheidenkanales ein, nicht aber nach einem ein- oder zweimaligen Beischlafe. Auch wird die Erweiterung nicht grade sehr bedeutend sein, wenn der wiederholt beiwohnende Mann ein sehr kleines Glied hatte, oder wenn zunächst eine längere Enthaltsamkeit vom Beischlafe vorausgegangen ist. Es ist ferner die Scheide an und für sich bei manchen Individuen weiter, und bei Frauenzimmern mit schlaffem Baue, bei Fluor albus, während der Menstruation ist sie auch geräumiger. Endlich wird auch erzählt, daß manche der Jungfrauschaft verlustige Bräute durch zusammenziehende Injectionen der weiten Scheide eine vorübergehende trügerische Enge zu verschaffen wußten.

Aus der Beschaffenheit des Muttermundes, welche durchs Touchiren erforscht wird, lassen sich keine bestimmten Merkmale für die Jungfrauschaft entnehmen, sondern nur für die stattgefundene Geburt.

Eine gewisse Derbheit und Prallheit zeichnet zwar in der Regel die Brüste keuscher Jungfrauen aus; doch können sich diese Eigenschaften sowol in Folge des Alters, als in Folge von Manipulationen an den Brüsten und von unzweckmäßiger Kleidung verlieren.

Neben den vom Zustande der Geschlechtstheile entnommenen Zeichen hat man ehedem bei Beurtheilung der Jungfrauschaft auch noch auf einige andere Merkmale Gewicht gelegt, die aber nur noch im historischen Interesse hier eine Erwähnung verdienen. So soll der Hals durch die Defloration an Dicke zunehmen, und darauf bezieht sich die bei den Römern vorgekommene Sitte, mit einem Faden das Maß des Halses vor der Brautnacht zu nehmen, dessen Insufficienz nach der Brautnacht für die dem Gatten zum Opfer gebrachte Jungfrauschaft Zeugniß ablegte. Diese Sitte wird durch die bekannten Verse bei Catullus erwiesen:

Non illam nutrix, oriente luce, revisens
Hesterno collum poterit circumdare filo.

Bei einer Jungfrau soll der von der Nasenspitze bis zur Vereinigung der Pfeilnaht mit der Lambdanaht gezogene Faden so lang sein, daß er genau um den Hals paßt. Dies wäre also nur eine Modification der Halsprobe, die aber den Vorzug haben würde, daß sie schon vor der Hochzeit jeden Zweifel beseitigte. Auch aus der Veränderung der Stimme nach der Brautnacht, aus der Farbe des Hofes um die Brustwarze u. s. w. hat man Schlüsse über die Jungfrauschaft ziehen wollen. (*F. W. Theile.*)

Jungfrauschaft der Maria (Unverletzte), s. unt. Maria.

Jungfrau-Teinitz, s. **Jungfern-Teinitz**.

JUNGFRU, schwedischer Ausdruck für Jungfer, Jungfrau ist Name eines schwedischen Maßes, welches 4½ französische Kubikzoll faßt. (*R.*)

JUNGFRUN, eine hohe, öde Klippeninsel, eine halbe Meile im Umfange, oben im Calmarsunde, der Meerenge zwischen der schwedischen Insel Öland und der Provinz Småland, etwa der småländischen Kirche Döderhuet gegenüber. Die höchste Spitze dieser Klippe, Blåkulle, wird als Wetterzeichen bei nahendem Sturme gehalten. Jungfrun ist den Schiffen sehr gefährlich, deren viele hier scheiterten. (*v. Schubert.*)

JUNGGESELL, in der Handwerkssprache derjenige Gesell, welcher unter mehren zusammen arbeitenden der zuletzt losgesprochene, daher im Gesellenstande jüngste ist, und deshalb im Ansehen den Übrigen nachsteht, auch wol von ihnen nicht viel besser als ein Lehrling behandelt zu werden pflegt, ihnen Dienste leisten muß u. s. w.; wie im Gegentheile der „Altgesell" fast das Ansehen und die angemaßte Gewalt eines Meisters genießt. (*Karmarsch.*)

Das Wort Junggeselle hat aber auch eine allgemeine und weitere Bedeutung, indem es jedes unverheirathete Individuum männlichen Geschlechts bezeichnet, z. B. in Verbindungen, wie als Junggesell sterben, ein alter Junggeselle. Dann aber wird es bei Personen männlichen Geschlechts in demselben Sinne gebraucht, wie Jungfrau und Jungfer beim weiblichen, sodaß Junggesellenschaft der Jungfrauschaft und Junggesellenstand dem Jungfräulichen Stande gleich ist, daher ein reiner Junggeselle, welcher sich noch mit keinem weiblichen Wesen vermischt hat. (*R.*)

Junggesellenclub, s. im Art. Ehe (1. Sect. 31. Th. S. 300).

Junggesellenknopf, soviel als **Lychnis dioica** *Linn.*, s. **Lychnis**.

JUNGH[1] (**Johann Andreas von**), aus Danzig gebürtig, begab sich 1762 mit dem Grafen von Schaumburg-Lippe-Bückeburg nach Portugal. Ein von ihm selbst errichtetes Truppencorps befehligte er dort als Major gegen die Spanier. In seiner Vaterstadt Danzig bekleidete er einige Jahre nachher die Stelle eines königlich preußischen Residenten, mit dem Charakter eines Legationsraths. Unter den damaligen mannichfachen Beschränkungen der Freiheiten und Gerechtsame seiner Vaterstadt durch Friedrich II. machte er besonders im J. 1767 aufs Ernstlichste die Foderung geltend, daß es den preußischen Unterthanen, namentlich den Königsbergern, erlaubt sein müßte, sich Waaren durch den danziger Hafen kommen zu lassen. Seine Bemühungen hatten aber nicht den gewünschten Erfolg. In einem ausführlichen Memorial, das ihm zugesendet wurde, mußte er sich vielmehr die Zurechtweisung gefallen lassen, daß er das Stapelrecht (jus stapulare) mit dem Hafenrecht (jus emporii) verwechselt habe. In der letzten Zeit seines Lebens zog er sich gänzlich von allen öffentlichen Geschäften zu-

1) Fälschlich auch mitunter Jung geschrieben, unter andern in Meusel's Lexikon der vom J. 1750—1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller Bd. 6. S. 339.

rück. Als Erb= und Gerichtsherr auf Falkenhagen und Wöhrin und als Kanonikus des Obercollegiatstifts zu Unserer Lieben Frauen in Halberstadt privatisirte er auf seinem Gute Falkenhagen bei Frankfurt an der Oder. Dort starb er auch am 5. Oct. 1789. Sein ausgezeichnetes Conchyliencabinet bewahrt die naturforschende Gesellschaft in Danzig. Er besaß vielseitige, besonders historische Kenntnisse. Mit der portugiesischen Sprache war er so vertraut, daß er eine Grammatik darüber herausgeben konnte. Er begleitete dies Werk, das anonym 1779 zu Frankfurt an der Oder erschien, mit schätzbaren Notizen über die portugiesische Literatur und mit einer Nachweisung der über Portugal erschienenen Schriften. Ohne Bezeichnung seines Namens ließ er einen Aufsatz: Über Pombal und Portugal in dem historischen Portefeuille drucken [2]), und außerdem in den von Büsching herausgegebenen wöchentlichen Nachrichten [3]) ein „Schreiben über die Bevölkerung von Portugal und Madrid." Irrig wird ihm in der dritten Ausgabe von Meusel's gelehrtem Deutschland ein „Schreiben über die Döbbelin'sche Schauspielergesellschaft" beigelegt. Auch Hippel's bekanntes Buch über die Ehe, weil es anonym herauskam, ist ihm mitunter zugeschrieben worden [4]). (*Heinrich Döring.*)

JUNGHANS. 1) Philipp Kaspar, der Amtsvorfahr von Kurt Sprengel in der botanischen Professur in Halle, wurde am 11. Oct. 1738 in Römhild geboren, studirte und promovirte in Halle, wurde 1787 Professor und im folgenden Jahre Director des botanischen Gartens daselbst, und starb auch dort am 30. Mai 1799. Außer seiner Inauguralabhandlung: De nucis vomicae et corticis hippocastani virtute medica (Hal. 1770. 4.) schrieb er einen Index plantarum rariorum horti botanici Halensis (Hal. 1771.), und fing an zwei botanische Kupferwerke herauszugeben: Icones plantarum rariorum ad vitam impressae (Hal. 1792. Fol.) und Icones plantarum officinalium ad vitam impressae. (Hal. 1792. Fol.) Von beiden erschienen aber nur ein Paar Hefte; ohne Zweifel deshalb, weil das Publicum für solche zweckwidrige bloße Pflanzenmalereien, die alles wissenschaftlichen Werthes entbehren und überdies zum Theil nichts weniger als naturgetreu sind, kein Geld ausgeben wollte. (*F. W. Theile.*)

2) Samuel August, geb. am 2. Juli 1712 zu Stolberg in der Ephorie Chemnitz, studirte zu Leipzig und Wittenberg Theologie. Auf der zuletztgenannten Hochschule wurde er 1736 Magister der Philosophie; noch in demselben Jahre begab er sich nach Leipzig und wurde Mitglied des dortigen Vespertinerseminars an der Paulinerkirche. Im J. 1740 erhielt er einen Ruf als Geistlicher nach Bärenstein, vertauschte das dortige Pastorat 1749 mit einer gleichen Stelle an der St. Nicolaikirche in

2) 1783. St. 1. S. 1—47. 3) 1778. S. 381 fg. 4) Vgl. Goldbeck's literar. Nachrichten von Preußen Th. 1. S. 166. Löschin's Geschichte Danzigs Th. 2. S. 231. 295. 303. Meusel's Lexikon der vom J. 1750—1800 verstorbn. deutschen Schriftsteller Bd. 6. S. 339.

Chemnitz, wurde 1759 Diakonus und 1760 Archidiakonus an der Hauptkirche dieser Stadt und starb dort am 24. Febr. 1772. In der Theologie und Philologie besaß er gründliche Kenntnisse. Zu schriftstellerischen Arbeiten gönnte ihm die gewissenhafte Erfüllung seines Berufs wenig Zeit. Nur einige Abhandlungen sind aus seiner Feder geflossen. Dahin gehört die Diss. de terra Ophir ejusque situ [1]) und die Abhandlung: De licitis ac legitimis Ministrorum V. D. conjugiis, contra Pontificios, inprimis ex Ebr. 4, 4 [2]). Außerdem ließ er eine von ihm zum Andenken der Gräfin von Holzendorf in Bärenstein gehaltene Gedächtnißpredigt drucken, unter dem Titel: „Die friedsame Weisheit von Oben her, in einer Seele, die Gott lieb hat" [3]). (*Heinrich Döring.*)

Junghansia *Gmelin*, s. Curtisia.

JUNGHBARRY (bei Berghaus Junglebary, bei Hamilton [Gazett.] Junglebarry, vom sanskritischen Worte G'aggalavati: die in Junglen liegende), eine kleine Stadt in der Provinz Bengalen in Vorderindien im Districte Mymansing, 60 engl. Meilen nordöstlich von Dacca, 24° 27′ nördl. Br., 90° 42′ östl. L. von Greenw. (*Theodor Benfey.*)

JUNGHECKER, eine ostindische Schwimmschnecke, welche ihre Jungen auf dem Rücken aushecken soll, Nerita pulligera *Linn.*, s. Nerita. (*R.*)

JUNGHERAH, felsiges, zur vorderindischen Provinz Bengalen gehöriges Gangeseiland mit einem Kloster indischer Bettelmönche und Überresten sehr alter, indischer Sculpturen. Auf ihm soll Serage=ud=Dowlah, welcher sich durch die Eroberung des Forts William berühmt und durch die bekannte Einsperrung der gefangenen Besatzung in eine enge Höhle, berüchtigt gemacht hat, ermordet worden sein *). (*G. M. S. Fischer.*)

JUNGHERR, JUNGKHERR, JUNCKER, JUNKER ist gleichbedeutend mit Domicellus (s. d. Art.). In sofern es eigentlich Junger Herr heißt (vgl. d. Art. Alt, desgl. im Art. Frau u. Fräulein 1. Sect. 48. Th. S. 319), konnten ursprünglich die Söhne der Grafen, Fürsten und selbst der Könige so bezeichnet werden. Später aber wurde der Name für die Söhne der Adeligen, vorzugsweise auch wol für die Söhne der Patrizier gebräuchlich; vgl. Junker. Daß es bei Söhnen von Dynasten nicht, wie bei dem gewöhnlichen Adeligen der Knappe, dem Ritter entgegengesetzt werde, s. unter Edelknecht. (*R.*)

JUNGHOLZ, JUNGES HOLZ, JUNGE HÖLZER nennt der Forstmann den frischen Anwuchs nach dem Schlage oder Gehau, bis derselbe über halbwüchsig wird. (*R.*)

1) Lipsiae 1737. 4. 2) Ibid. 1739. 4. 3) Leipzig 1742. 4. Vgl. Dietmann's kursächsische Priesterschaft. Bd. 1. S. 261 fg. Meusel's Lexikon der vom Jahre 1750—1800 verstorbn. deutschen Schriftsteller Bd. 6. S. 337 fg. Adelung's Fortsetz. und Ergänz. zu Jöcher's Gelehrtenlexiken.

*) Vgl. Georg Forster's Reise aus Bengalen nach England. (Zürich 1796.) S. 45.

JUNGHOLZ, ein Dorf im Landgerichte Ehrenberg des oberinnthaler Kreises der gefürsteten Grafschaft Tyrol, an der äußersten nordwestlichen Landesgrenze, in der Region der Wertach (folglich uneigentlich zum Thalgebiete Tannheim gezogen), von der Straße, die nach Füßen führt, ganz abseit an einem Bergsteige gelegen, welcher aus Tannheim nach Wertach führt, einst zu Allgäu gehörig, mit einer zum Bisthume Brixen und zur Pfarre Tannheim gehörigen kathol. Localkaplanei, welche einst zur Pfarre Wertach gehörte, am 27. Oct. 1786 aber zu einer selbständigen Seelsorgestation erhoben wurde, einer zu Mariahilf genannten katholischen Kirche und einer Schule. (*G. F. Schreiner.*)

Junghöwen, s. Höweneck.

Junghur, Jungurh, s. Junagurh.

JUNGIA. So nannte Linné der Sohn (Suppl. p. 58) nach dem Begründer der wissenschaftlichen Botanik, Joachim Jung aus Lübeck, Professor zu Hamburg (geboren 1587, gestorben 1657; Opuscula botanico-physica, Coburg. 1747. 4.), eine Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der 19. Linné'schen Classe und aus der Gruppe der Perdicieen (Labiatiflorae Nassauviaceae Trixideae *Cassin.*) der natürlichen Familie der Compositae. Char. Der gemeinschaftliche Kelch besteht aus einem oder zwei Kreisen ablanger oder rundlicher Blättchen, von denen die inneren die äußeren Blümchen ebenso einhüllen, wie die borstigen Spreublättchen des gemeinschaftlichen Fruchtbodens die inneren Blümchen; die glatten, zweilippigen Zwitterblümchen haben eine dreizähnige äußere und eine gespaltene innere Lippe; die Antheren mit borstenförmigen Anhängseln; die Achenien dreikantig oder ablang, kurz geschnäbelt und versehen mit einer Krone, bestehend aus einem Kreise schmaler, federiger oder scharfer Spreublättchen. Die sechs bekannten Arten: 1) J. axillaris *Spreng.* (Cur. post. p. 301, Dumerilia axillaris *Lagasca*, *Candolle* annal. du Mus. 19. p. 72. t. 15); 2) J. rugosa *Lessing* (Linnaea 1830. p. 36, Dumerilia paniculata *Humboldt*, *Bonpland* et *Kunth* nov. gen. 4. p. 156); 3) J. ferruginea *L. fil.* (l. c. p. 390, Dumerilia paniculata *Cand.* Labiatifl. t. 7); 4) J. Selloi *Less.* (Syn. p. 416); 5) J. spectabilis *Don* (Transact. of the Linn. soc. 16. p. 227, Dumerilia paniculata *Cassini* opusc. phyt. 1. t. 12) und 6) J. floribunda *Less.* (Linn. l. c. p. 38, Martrasia pubescens *Lagasc.* amen. 1. p. 36, J. pyramidalis *Don* l. c. p. 299), sind feinbehaarte, zottige oder filzige, perennirende südamerikanische Kräuter oder Halbsträucher mit abwechselnden, gestielten, meist an der Basis geöhrten, fünf- bis siebennervigen, fünf- bis siebenlappigen Blättern und gelben oder gelblich-weißen, rispenförmigen oder doldentraubigen Blüthen. — Jungia *Löfling*, s. Ayenia. Jungia *Mönch*, s. Salvia. Jungia *Gärtner*, s. Bäckea. (*A. Sprengel.*)

JUNGINGEN. I. Genealogie und Biographie.

Das ansehnliche Pfarrdorf Jungingen im Fürstenthume Hohenzollern-Hechingen, zwischen der Quelle des Flüßchens Starzel und der Stadt Hechingen genau den Mittelpunkt des Killerthals einnehmend, hat über sich eine Burgruine, ehemals Stammhaus des berühmten Rittergeschlechts von Jungingen. Wolf von Jungingen schloß sich der verwegenen Schar an, welche unter Anführung des Junggrafen Ulrich von Würtemberg sich dem von Reutlingen ausgegangenen Heere der Städte, als es nach Einäscherung des Dorfes Dettingen unter Urach heimkehren wollte, entgegensetzte, aber eine schwere Niederlage erlitt, 1377. Er war einer der Vordersten im Streite und befand sich unter den Gefallenen. Leonhard von Jungingen, wie ein anderer Wolf von Jungingen, sein Zeitgenosse, weit und breit als einer der theuersten Ritter gepriesen, erhielt in Gesellschaft von Frischhans von Bodman, 1415, um 10,296 fl. von Kaiser Sigismund als eine Pfandschaft das unlängst dem Herzoge Friedrich von Österreich entrissene Rheinthal. Ulrich, Hans, Wolfgang und Burkard von Jungingen erscheinen 1436 als Besitzer der bedeutenden Herrschaft Alt- oder Nieder-Hohenfels, westlich von Überlingen, in der ersten den Bodensee gegen Norden umfassenden Bergkette, und müssen sie diese, sowie die gegen Norden damit grenzende, ungleich bedeutendere Herrschaft Neu-Hohenfels, östlich von Stockach, von ihren Vettern, denen von Hohenfels, ererbt haben. Alt-Hohenfels verkaufte Wolfgang von Jungingen 1473 um 4000 fl. an seinen Schwiegervater Hugo von Landenberg, Neu-Hohenfels aber möchte durch des Hauses berühmteste Söhne, durch die Gebrüder Konrad und Ulrich von Jungingen, dem berühmten Orden, der sie mit dem Fürstenmantel bekleidet hatte, in schuldiger Dankbarkeit zugewendet worden sein, und ist desselben Ballei Elsaß und Burgund bis zu seinem Erlöschen geblieben.

Von diesen Brüdern stand der ältere, Konrad, einige Zeit als Hauscomthur zu Osterode in Preußen; 1391 gelangte er zu dem schwierigen Amte eines obersten Treßlers, und endlich wurde er, durch Wahl vom 30. Nov. 1391, zu der höchsten Würde im Orden erhoben, wegen des ehrbaren und redlichen Lebens, das er alle Tage geführt, wie der Comthur zu Schwez, Graf Albrecht von Schwarzburg, einen der Vielen beschied, welche über die unerwartete Wahl Verwunderung äußerten. Die Menge aber sprach gewinnend an des neuen Hochmeisters ganze Persönlichkeit: „Hy was een wael gestalt man van aensicht. So wie hem sach, of myt hem sprack, die hadde gracie ende mynen to hem," und den günstigen Eindruck vervollständigte in der kürzesten Frist des Erwählten Leutseligkeit und Herablassung zu Freund und Feind, die Weisheit und Vorsicht in seinen Handlungen, die Geduld und Nachsicht für die Gebrechen Anderer, selbst wenn sie von Seiten der Ordensbrüder in muthwilligem Scherz und tadelnden Äußerungen laut geworden, die Sorgfalt für die Erhaltung des Friedens, wo es immer mit der Ehre des Ordens verträglich war. Geringe Aufmerksamkeit daher den zwecklosen Heerfahrten gegen die Lithauer zuwendend, beschäftigte sich der Hochmeister in den ersten Zeiten seines Regiments beinahe ausschließlich mit den innern Angelegenheiten des Landes, mit der Befestigung der Weichseldämme, mit

mancherlei legislatorischen Arbeiten, mit der Wiederherstellung der von den Szamaiten beinahe zu Grunde gerichteten Stadt Memel, mit dem Neubau einer Stadt neben der Ordensburg Seesten, die deshalb den Namen Sensburg empfing; dann erst, Ende Juli 1394, wollte er endlich persönlich sein Glück gegen die Heiden versuchen, und bei dieser Gelegenheit die von dem Herzoge von Burgund zu seiner Verfügung gestellten 200 genuesischen Bogenschützen in ihrer Brauchbarkeit für den Krieg erproben. Die Memel aufwärts ging der Marsch, dessen nächster Zweck, der Wiederaufbau der Feste Ritterswerder, doch nicht zu erreichen war, obwol der Großfürst von Lithauen, Witold, in mehren Gefechten unterlag und zuletzt auf Wilna sich zurückzog. Ebenso bestand diese Stadt siegreich gegen alle Anfechtung des Ordensheeres. So mußte denn die Belagerung aufgehoben, der Rückzug geboten werden. Besser glückten dem Meister die Unterhandlungen wegen der Wiederherstellung, Sicherheit und Förderung von Handel und Schiffahrt, die er mit der Königin Margaretha von Dänemark, mit Herzog Johann von Mecklenburg, mit den Städten Rostock und Wismar eingeleitet hatte. Vorzüglich mit der Königin von Dänemark gelangte er zu einer wahrhaft freundschaftlichen Beziehung, als deren Basis der Vertrag von Lindholm, Fronleichnam 1395, betrachtet werden kann. Rostock, Wismar, Wisby und Stockholm verpflichteten sich, ihre Häfen zu schließen, und Keinen ausfahren zu lassen, der den Handelsschiffen lästig zu werden geneigt sein könnte, und auf diese Zusage rechnend, ließ der Hochmeister die Versammlung der Hanseaten zu Lübeck einladen, die Ausrottung der Seeräuberei alles Ernstes zu betreiben. Eine bedeutende Seerüstung wurde hierauf beliebt, zu welcher die preußischen Städte vier Schiffe und 400 Bewaffnete stellen sollten. Es waren aber die Rüstungen beiweitem nicht vollendet, als der Meister seine Aufmerksamkeit einem andern, für den Orden nicht minder wichtigen Gegenstand zuwenden mußte. Der Bischof von Dorpat, in der Absicht, dem pommerschen Prinzen Otto mit Hilfe von Lithauern und Russen das Erzbisthum Riga zu erstreiten, hatte ein Bündniß mit dem Großfürsten Witold errichtet, bemannte seine Burgen, und bemühte sich in jeglicher Weise, dem durch des Ordens Einfluß zum Erzbischof erhobenen Konrad von Wallenrod in dem eigenen Stifte Gegner zu erwecken. Es gelang jedoch dem Hochmeister durch eine glückliche Mischung von Ernst und Milde, vornehmlich durch Entsendung einer Reiterschar nach Lettland, erstlich des Bischofs Bündniß mit dem Großfürsten zu lösen, dann, 15. Juli 1397, die Zwistigkeit mit dem Bischofe auszugleichen, endlich, nach einer Reihe mühsamer Verhandlungen, die nicht selten durch vorübergehende Feindseligkeiten unterbrochen wurden, in persönlicher Zusammenkunft mit Witold den Friedensvertrag vom 12. Oct. 1398 abzuschließen. In demselben Maße, als die Beziehungen gegen Nordosten sich zu einer regelmäßigen Gestaltung anließen, wendete der Hochmeister eine ungetheiltere Aufmerksamkeit dem Treiben der Seeräuber in der Ostsee zu. Wol hatten sie in dem Laufe von 1395 namhafte Einbuße erlitten, aber grade durch diese Unfälle waren sie veranlaßt worden, sich in dichten Scharen den Küsten von Livland und dem finnischen Meerbusen zuzuwenden, sodaß sie von da den östlichen Ordensgebieten nicht minder lästig wurden, als sie es zeither von Gothland, ihrem Hauptsitze, aus dem preußischen Verkehr gewesen. Eine Tagfahrt, auf des Hochmeisters Betrieb zu Marienburg 1396 abgehalten, beschloß „eine neue Wehre in die See zu lassen," zu welcher die Städte Thorn, Elbing, Danzig, Königsberg und Braunsberg 350 Streiter und 12 Schiffe zu stellen übernahmen. Indem aber von den übrigen Hansestädten das einzige Lübeck den übernommenen Verbindlichkeiten nachkam, beschränkten sich die Ergebnisse des Zuges auf die Wegnahme einzelner Schiffe, auf die Bestrafung der auf ihnen getroffenen Seeräuber, und die Unsicherheit nahm dergestalt zu, daß zum Besten der Schiffahrt jedes einzelne Auslaufen untersagt werden mußte. Nur drei Mal im Jahre sollten die Handelsschiffe, jedes Mal zu einer Flotte vereinigt, in See gehen dürfen. Diese Beschränkung fiel jedoch den Städten bald unerträglich; am Ende des Jahres 1397 ersuchten sie den Hochmeister, Pfundgeld, wie schon früher geschehen, zu einer abermaligen Ausrüstung von Friedensschiffen erheben zu dürfen. Ihren Enthusiasmus zu benutzen, beschloß der Hochmeister einen Angriff auf Gothland selbst, zu welchem er, unabhängig von der Ordensmannschaft, auf eigene Kosten 100 Bewaffnete zu senden sich erbot. Es wurde also eine Flotte von mehr als 80 großen und kleinen Schiffen aufgebracht, mit 4 — 5000 versuchten Kriegern besetzt und noch im März 1398 die Landung auf der Insel bewerkstelligt. Nach unerheblichem Widerstande fielen die Hauptstadt Wisby, sowie das Eiland überhaupt, in des Ordens Gewalt, eine Besatzung von 200 Mann wurde dort eingelegt, und es nahmen die Unterhandlungen um die Zukunft des sogenannten Auges der Ostsee ihren Anfang. Für Dänemark wie für Schweden war der neue Nachbar eine höchst bedenkliche Erscheinung. Nach mancherlei Verhandlungen ließ sich König Albrecht von Schweden bereden, durch Vertrag vom 25. Mai 1399 die Insel pfandweise für die Summe von 30,000 Mark dem Orden zu überlassen; davon wurden 10,000 baar bezahlt und 20,000 als Betrag der für die Eroberung der Insel verwendeten Kosten anerkannt. Die Mishelligkeiten mit Dänemark wurden durch den Friedensschluß vom 24. Juni 1399 ausgeglichen. Im Frieden also, oder in den Aussichten wenigstens zu einem allgemeinen Frieden, erreichte der Hochmeister das Jahr 1399, und einzig durch eine unnütze Kriegsfahrt nach Szamaiten wurde dieser Zustand der Ruhe unterbrochen. Diesen Zug hatte der Hochmeister in Person geleitet; einen zweiten hingegen im J. 1400, Behufs dessen sich unter andern Pilgern auch der Herzog Karl von Lothringen eingefunden hatte, befehligte der Ordensmarschalk Werner von Tettingen mit solchem Erfolge, daß nach einer schrecklichen Verheerung des Landes die verzweifelnde Bevölkerung Annahme des Christenthums und Gehorsam gegen den Orden verhieß. Alsbald wurden von dem Hochmeister Anstalten für die völlige Unterwerfung der Provinz getroffen, namentlich durch Erbauung von zwei Burgen, durch Aussendung

von Missionarien, durch Anstellung von Kämmerern für die verschiedenen Gebiete, durch zweckmäßige Einrichtungen in dem Grundbesitze, durch materielle Wohlthaten sogar, indem Lebensmittel, Getreide, Vieh an die Bedürftigen vertheilt wurden. Auch auf der entgegengesetzten Grenze fand Konrad gleichzeitig in den steten Geldnöthen des Königs Sigismund von Ungarn die Gelegenheit, in friedlicher Weise den Staat zu vergrößern. Der König bot ihm Dramburg und Falkenburg zum Kaufe an, und der Hochmeister war sogleich bereit, einen Handel einzugehen, welcher beinahe die ganze nördliche Hälfte der Neumark in seine Hände gab, wo Schievelbein vorlängst schon ein Ordensgut geworden war. Die Kaufsumme wurde zu 5809 Mark 4 Scot festgesetzt.

In dem Zustande allgemeiner Behaglichkeit fühlte Konrad sich so glücklich, daß er, durch capitularischen Beschluß, in allen Ordenshäusern nach der Frühmesse für den Segen, dessen das Land sich erfreute, eine Danksagung und ein Gebet um die Erhaltung dieses glücklichen Zustandes sprechen ließ. Er muß also damals keine Ahnung von den Umtrieben des Großfürsten von Lithauen gehabt haben, noch davon, daß dieser bemüht war, das Volk in Szamaiten, zu dessen Überwältigung er doch dem Hochmeister behilflich gewesen war, zur Empörung zu reizen. Diese verbreitete sich mit Hilfe der Lithauer sofort über die ganze Provinz. Die Burgen, unlängst erst um schweres Geld von den Rittern erbaut, wurden mit Leichtigkeit erstürmt und verbrannt, die Besatzungen in das Innere von Lithauen abgeführt, und der Großfürst Witold hatte höchstens die Mühe der Besitznahme (1401), in welcher ihn auch Konrad, abgehalten durch ein seit Kurzem Polen und Lithauen eng vereinigendes Bündniß, nicht zu stören wagte. Ohnehin beschäftigten diesen eben die unaufhörlich und allmälig ernstlicher erhobenen Ansprüche der Königin von Dänemark auf Gothland, und die Nothwendigkeit, den Versuch zu vereiteln, dem polnischen Bischof von Wladislaw auch das erledigte Bisthum Kulm zuzuwenden. Plötzlich, in den letzten Tagen des Januars 1402, wurde er durch einen Besuch des lithauischen Fürsten Swidrigailo überrascht, welcher unter der Verkleidung eines Kaufmanns nach Marienburg kam, um, wie sich sofort ergab, den Nachstellungen seines Vetters Witold zu entgehen. Mit einem Blicke übersah Konrad den Vortheil, der aus der Verbindung mit einem solchen Gaste zu erwarten war, und wie ein alter Freund wurde Swidrigailo empfangen, auch durch Vertrag vom 2. März 1402 auf das Genaueste dem Orden verbunden. Ein verheerender Einfall in die lithauischen Grenzgebiete war die erste Frucht der Übereinkunft. Die Szamaiten erwiederten ihn gegen Ausgang des Maimonds durch einen nächtlichen Anfall auf die Stadt Memel, welche, aller Vertheidigungsanstalten ermangelnd, ihnen eine leichte Beute wurde, indessen Witold selbst sich vor die Burg Gotteswerder, an der Memel, legte, sie nach einer Belagerung von drei Tagen zu Fall brachte und bis auf den Grund niederbrennen ließ. Dergleichen Verwegenheit erheischte ernste Züchtigung. Vor Allem heiligte der Hochmeister seine Waffen durch ein frommes Gelübde, dann zog er am 25. Juli 1402 zu Felde, umgeben von einem Heere von 40,000 Streitern, welches er jedoch zeitig, von einer Unpäßlichkeit befallen, verlassen mußte, sodaß der Großcomthur, Wilhelm von Helfenstein, seine Stelle zu vertreten hatte. Dieser drang bis Wilna vor, harrte in den Gebieten von Oszmiana und Soleschniki, trat aber doch zuletzt, ohne einen bleibenden Eindruck zu hinterlassen, den wohlgeordneten Rückzug an. Der Ankauf der Neumark, welche König Sigismund im Juli des Jahres gegen eine Summe von 63,200 ungarischen Gulden überließ, oder vielmehr aufnöthigte, mochte wol als ein hinreichender Ersatz der vorgeblichen Rüstung gelten. Dagegen verlief auch der Anfangs 1403 eröffnete Feldzug genau in derselben Weise wie der des vorhergehenden Jahres; Witold blieb unbeweglich in seinem Lager bei Wilna, hatte aber nicht sobald den Abzug des Ordensheeres wahrgenommen, als er in stürmischer Hast in Preußen einbrach, Georgenburg an der Inster nahm und Ragnit bedrohete, von wo zu weichen ihn jedoch die Annäherung des Ordensmarschalls nöthigte. Als er hierauf mit dem Marschalk unmittelbar um die Auswechselung der Gefangenen verhandelte, fielen versöhnliche Worte, welche, beiden Parteien nicht unerwünscht, zu einer Besprechung des Hochmeisters mit dem Großfürsten im Anfange Septembers führten. Nichts wurde jedoch erreicht, da der Orden auf der Rückgabe von Szamaiten bestand, als eine Verlängerung des Waffenstillstandes bis zu Weihnachten. Man trennte sich in großer Erbitterung, und die Aufregung hatte noch keineswegs in Marienburg sich besänftigt, als hier, zumal unerwartet, die päpstliche Bulle vom 9. Aug. 1403 einlief, worin es heißt, der Papst habe zu seinem bittern Schmerze aus des Königs von Polen Klagschriften ersehen, daß der Orden, statt dem Könige von Polen und den Neubekehrten in Lithauen Schutz und Schirm zu gewähren, diese fort und fort ohne alle Veranlassung mit Krieg bedränge, unschuldige Menschen dem Tode weihe und ärger denn irgend ein Feind hause, zu zeitlichem wie zu ewigem Verderben. Das Verharren in solcher Ungerechtigkeit würde dem Orden die höchste Schmach sein, deshalb untersage der Papst auf das Strengste jede Ungerechtigkeit oder Belästigung gegen den König, gegen die lithauischen Lande und gegen die Neubekehrten, bis die endliche Entscheidung über die obwaltenden Streitigkeiten erfolgt sein werde, Behufs deren er von dem Orden, wie von des Königs Sachwaltern, die nöthige Unterweisung erwarte. Darauf replicirte der Meister, durch Schreiben vom 10. Dec. 1403, in ernster und würdiger Sprache, die tückische Politik seiner Gegner beleuchtend, auch fand es der König von Polen hiernach nicht gerathen, die Sache auf das Äußerste zu treiben. Die beiderseitigen Bevollmächtigten traten kurz vor Weihnachten zusammen und verabredeten nicht nur eine Verlängerung des Waffenstillstandes zwischen Lithauen und dem Orden bis zu Pfingsten, als Einleitung zu dem Friedensgeschäfte, sondern drangen auch darauf, daß des Ordens Schützling, Fürst Swidrigailo, von dem Könige zu Gnaden aufgenommen werde. Gleich im Beginn von 1404 begaben sich des Meisters Bevollmächtigte, Ulrich von Jungingen, der

Comthur zu Balga, und Heinrich von Schwalborn, der Comthur zu Mewe, nach Wilna, um, unter Swidrigailo's Vermittelung, das Weitere mit dem Könige und dem Großfürsten zu verhandeln; durch ihren Bericht wurde der Hochmeister zu persönlichem Zusammentreffen mit seinen beiden Gegnern bestimmt (auf der Burg Raczans, oberhalb Thorn, zu Pfingsten). Hier wurde der einst zwischen König Kasimir von Polen und dem Orden abgeschlossene Friede nach allen seinen Punkten bestätigt, die Abtretung des Landes Dobrzyn und der Burg Zlotery an Polen gegen eine Abfindung von 50,000 Gulden und respective 2400 Schock böhmischer Groschen versprochen; hier wurden endlich die Beziehungen zwischen Lithauen und den Ordenslanden mit solchem Nachdrucke in nähere Berathung gezogen, daß auch Witold dem Friedensvertrage von Raczans, Freitag vor Trinitatis 1404, seine Genehmigung nicht versagen konnte, namentlich versprechen mußte, daß spätestens in Jahresfrist Szamaiten dem Orden zurückgegeben werden solle, und zwar so, daß er, falls die Unterwerfung nicht innerhalb des Jahrs erfolge, sich verpflichtete, mit aller Kraft und in jeglicher Weise, wie das gefodert werden möge, zur Bezwingung des widerspenstigen Volkes dem Hochmeister beizustehen.

Vorher war der Zwist um Gothland zu offener Fehde aufgelodert. Eine dänische Kriegsmacht landete und bemächtigte sich der ganzen Insel (Martini 1403), mußte zwar von der Belagerung von Wisby (25. Jan. bis 22. Febr. 1404) ablassen, setzte sich aber in drei in der Eile aufgeführten Burgen fest, daß sie von dort zu vertreiben eine gewaltige Anstrengung erfodert wurde. In zwei Expeditionen, zu Mitfasten und zu Oculi, gelangten 15,000 Mann nach der Insel, die dänischen Burgen wurden nach einander bis Ausgang Juni genommen, die in dem Hafen von Kalmar segelfertig liegenden Kriegsfahrzeuge großentheils verbrannt, sodaß die Königin Margaretha sich glücklich erachten mußte, unter Vermittelung der Städte Lübeck, Stralsund und Greifswald den Interimsfrieden vom 1. Juli 1404 zu erhalten. Kraft dessen sollte Friede bestehen von Margarethentag 1404 bis Johanni 1405, und im Laufe desselben zu Schoner oder Kalmar ein Tag aufgenommen werden, Behufs eines Versuchs, über Gothland in Güte sich zu einigen. Mislänge dieser, so solle der Friede dennoch fortdauern und beide Theile des Rechts warten. Wolle der Hochmeister den Frieden aufkündigen, so habe er seinen Absagebrief nach Helsingborg zu schicken, und auch dann sollen die Feindseligkeiten erst nach Verlauf von sechs Wochen beginnen. Alle Gefangene wurden freigegeben, bis zur nächsten Tagfahrt. In der Neumark, wo gleich mit der Übernahme des Landes der Meister die nachdrücklichsten Vorkehrungen getroffen hatte, des Adels Raub- und Fehdelust zu beschränken, ergaben sich bedenkliche Symptome. Eine gradezu gegen den Orden gerichtete Verbindung beabsichtigte nichts Geringeres, als die gesammte Ritterschaft der Provinz zu einem Bündniß mit Polen und dem Herzoge von Stettin zu vereinigen, auch sollten mehre der wichtigsten Städte und Burgen durch geheimes Einverständniß dem Könige von Polen überliefert werden. Die Wachsamkeit des Meisters und seine energischen Maßregeln triumphirten jedoch über alle List der Verschworenen, und ihr Vorhaben scheiterte schon in der Geburt. Für das laufende Jahr blieb die wesentlichste Sorge die Execution der über Szamaiten getroffenen Verabredungen übrig. Witold hatte zwei seiner vornehmsten Hauptleute bevollmächtigt, das Land zu überliefern, während dem Hauscomthur von Ragnit die Besitznahme aufgetragen war. Freundliche Zusprache sollte hierbei das Beste thun, indem es des Meisters sehnlichster Wunsch war, das Volk durch Güte und Milde dem Orden zu versöhnen und zu gewinnen. Es traf aber sein Mandatar auf große Schwierigkeiten, und selbst, wie es scheint, auf bewaffnete Widersetzlichkeit, sodaß man in Marienburg genöthigt war, den Großfürsten zu ersuchen, in Folge der eingegangenen Verbindlichkeit seinen Unterthanen Handel und Verkehr mit den Szamaiten zu untersagen, daß man auch Bedenken tragen mußte, den von dem Hauscomthur den Rebellen bewilligten Waffenstillstand zu genehmigen, was doch endlich in sofern geschah, als man ihnen versprach, sie bis zur Hälfte des Augustmonats nicht weiter zu schädigen, vorausgesetzt, daß sie selbst Ruhe hielten. Diese Schwierigkeit führte zu einer abermaligen Zusammenkunft des Hochmeisters mit dem Großfürsten, Angesichts der Stadt Kowno an der Memel; hier wurde nicht nur der Friedensschluß in der feierlichsten Weise bestätigt und durch mancherlei Zusätze erläutert, sondern auch über das Schicksal von Szamaiten eine schlüßliche Übereinkunft getroffen, welche sofort veröffentlicht wurde und eine Anzahl der Großen des Landes bestimmte, in Witold's Gegenwart dem Meister die Versicherung zu ertheilen, daß sie, fortan dem Orden treu ergeben, auch ihre Landsleute zur Unterwerfung anhalten würden. Wie wenig auf dergleichen Versicherungen zu geben war, hatte man durch lange Erfahrung gelernt; ohne Aufsehen wurden daher die Anstalten zu einem reisigen Zuge getroffen, und nachdem alle Mittel der Überredung erschöpft, allen billigen Ansprüchen an die Geduld eines christlichen Herrschers genügt waren, führte im Januar 1405 der Ordensmarschalk, Ulrich von Jungingen, das bei Königsberg versammelte Heer über die Memel, und indem zu gleicher Zeit Witold, wie er verheißen, von Osten her die widerspenstige Provinz bestürmte, war im Augenblicke das Ziel des Feldzugs erreicht. Von allen Seiten fanden die Insassen sich ein, um zu huldigen, Geiseln als Bürgschaft des künftigen Gehorsams zu versprechen, sodaß ein längeres Verweilen der bedeutenden Kriegsmacht in dem verwilderten Lande überflüssig erschien. Sie hatte jedoch kaum den Rückzug angetreten, so erhob sich von Neuem der Aufruhr, zunächst in den von der Besitznahme verschont gebliebenen Bezirken, und verbreitete sich schnell nach Westen, sodaß in wenig Tagen das ganze Ergebniß des Feldzugs für den Orden verloren ging. Es wurden also neue und gewaltigere Anstrengungen erfoderlich. Wiederum befand sich Ulrich von Jungingen an der Spitze der im Juli 1405 marschfertig gewordenen Scharen; denn fortwährende Kränklichkeit untersagte seinem Bruder jegliche Theilnahme an kriegerischen Ereignissen. Seit dem vor-

hergehenden Jahre war Konrad's Gesundheit sehr wankend geworden, und in dem laufenden Sommer litt er besonders stark an Steinschmerzen, die ihn nicht selten zu der vollkommensten Unthätigkeit verurtheilten. Was er nicht vermochte, das ersetzte zur Genüge der Marschalk. Die Vereinigung mit Witold's Heere, dem trotz aller Anstrengung die Ordensmacht nicht zu vergleichen war, wurde bewerkstelligt, die Provinz nach allen Richtungen durchzogen, allerwärts Gehorsam erzwungen, auch die feste Königsburg aufgeführt und bemannt. Somit schien die Eroberung vollendet, und es konnte, nachdem eine letzte krampfhafte Anstrengung der Eingeborenen, sich dieser Burg zu bemächtigen, — denn das Ordensheer war vorlängst aus einander gegangen — vereitelt worden, ein Ordensvoigt in der Person des Michael Küchenmeister von Sternberg bestellt werden; auch wurden, doch nicht früher als im Anfang von 1406, die letzten Widerspenstigen dahin gebracht, eine Anzahl der Ihrigen als Bürgen der Treue auszuliefern. So konnte denn der Meister seine wohlwollende Gesinnung für die neue Erwerbung aufs Neue bewähren. Er ließ Getreide, Salz und andere Lebensbedürfnisse, auch, dem Ackerbau zum Besten, Zugvieh austheilen, an besitzlose Familien Ländereien verleihen und sie mit dem nöthigen Gespann, mit Saatgetreide versehen; anderen, die im Besitze sich befanden, wurde versprochen, sie in ihrem Eigenthume handhaben, ihnen darum die nöthigen Urkunden, nach vorheriger Ausmessung der Güter ausfertigen und sie als förmliche Landbesitzer, mit Abschaffung der widerwärtigen Benennung Gesinde, behandeln zu wollen. Es waltete im Volke noch viel Unmuth und Widerwille, er war aber bereits in Abnahme begriffen und würde vollends verschwunden sein, wenn das von Konrad erwählte, zeitlebens folgerecht beibehaltene System längere Zeit zur Anwendung hätte kommen können.

Auch in den alten Ordenslanden wirkte der Hochmeister mit einer Thätigkeit sonder Gleichen für Anbau verwilderter Districte und für Belebung von Handel und Gewerbe. Unbezweifelt gebührt ihm der Ruhm, zuerst das musterhafte, milde und verständige Verwaltungssystem eingeführt zu haben, welches nach ihm bis auf seinen letzten Tag, 1809, der Orden beibehalten sollte. Zu Konrad's Zeiten erreichten der Ackerbau und die gesammte ländliche Betriebsamkeit eine Höhe, zu der sie seitdem nimmermehr in Preußen gelangen konnten. Dem Handel die nothwendige Sicherheit zu verschaffen, wurden mit den Nachbarn mancherlei Verträge geschlossen, auch fortwährend die Seeräuber, die sogenannten Vitalienbrüder, bekämpft, welche nach dem Verluste von Gothland allmälig die Ostsee aufgegeben, zum Schauplatz ihrer Frevel die Nordsee genommen hatten und auch dort noch den preußischen Kaufleuten namhaften Eintrag thaten. Der Landhandel mit Polen und Lithauen hatte von selbst, in Folge der Wiederherstellung der friedlichen Verhältnisse, einen höheren Aufschwung genommen. Einzig der Streit um die Grenze der Neumark gegen Polen konnte, nachdem das Land Dobrzyn vertragsmäßig abgetreten worden war, den allgemeinen friedlichen Beziehungen hinderlich entgegentreten. In der Zusammenkunft bei Thorn, um Pfingsten 1405, hatte der König sich mit dem Hochmeister im Wesentlichen darüber verständigt; lediglich Driesen blieb ein Zankapfel, bestimmt, in der nächsten Zeit das grenzenlose Unglück über den Orden zu bringen, so viele Mühe der Meister sich auch gab, die Sache zu einer ehrenvollen und nützlichen Ausgleichung zu führen. Ebenso blieb der Streit mit Dänemark um Gothland, allen Verhandlungen zum Trotze, unentschieden, nur daß der Orden den Besitz behauptete, auch durch eine Adresse von Seiten der Insassen gebeten wurde, sie nicht an die Königin abzutreten. Kaum wieder aufgerichtet von den schmerzlichen Eindrücken, welche die im Herbst und Winter 1405 grassirende Pest in dem Gemüthe des besorgten Landesvaters hinterlassen hatte, empfand Konrad hohe Freude über den Besuch des armenischen Bischofs von Sultania, welcher eine Vereinigung der verschiedenen christlichen Sekten im Orient mit der abendländischen Kirche zu Stande bringen zu wollen sich vermaß (Januar 1407). Bei solchem ersprießlichen Werke sich zu betheiligen, erließ Konrad verschiedene Schreiben, an den König von Cypern und Armenien, an den Weltbestürmer Tamerlan und dessen Sohn Mirza Miranschah, an den griechischen Kaiser Emanuel II., an den sogenannten Priester Johannes (Regi Abassie sive Presbytero Johanni), welche der Erzbischof zu bestellen und zu seiner Zeit den Verfolg des ganzen Geschäftes zu berichten gelobte. Inzwischen lief ein Schreiben von dem Könige von Polen ein, welches die unangenehmsten Betrachtungen zu erwecken geeignet und in welchem deutlich zu lesen war, daß des Königs Groll gegen den Orden, trotz aller versöhnenden Schritte des Meisters, fortdauere. In zwei verschiedenen Schreiben (vom Donnerstage nach Lichtmesse und vom Dinstage vor Lätare 1407) suchte Konrad des Großfürsten Witold Vermittelung; sie blieben aber unbeantwortet. Da scheint bange Besorgniß um die Zukunft, verbunden mit körperlichen Leiden, welche seit Jahren die Kräfte des betagten Herrn aufrieben, sein Leben im Innersten erschüttert zu haben. Bis Ostern hatte die Krankheit dergestalt zugenommen, daß er sich nur noch an seltenen Tagen aufrecht erhalten konnte. Dennoch war er fortwährend mit Gegenständen der Verwaltung, mit den niemals freundlichen Beziehungen zu den Herzogen von Pommern, mit der weitern Befestigung der Burgen zu Memel, Tilsit, Ragnit, mit dem Neubau an der Dobissa, deren Vollendung er in diesem Jahre hoffte, beschäftigt. Am Mittwoch vor Quasimodogeniti schrieb er an den König von Polen, das verletzende Schreiben zu erwiedern, in ernster, würdiger, versöhnlicher Weise wie immer. Er fühlte, daß er von seinem Lager nicht mehr aufkommen werde, foderte daher den Großcomthur Konrad von Lichtenstein und den Ordenstreßler Arnold von Hacke zu sich. Es kümmerte ihn jetzt zumal die Sorge, es möchte der Nachfolger die Besonnenheit und Mäßigung, welche unumgänglich nothwendig waren, um Polens mächtigen Haß von weiteren Ausbrüchen abzuhalten, nicht besitzen, und befand sich vielleicht in dem, manchen Sterbenden eigenthümlichen, Zustande des Hellsehens, zu Folge dessen er

das schwerste Unglück für den Fall ahnte, daß sein Bruder, der kecke und rasche Ulrich, die Zügel des Regiments erfassen sollte. Darum fand er es nothwendig, sich mit den beiden Großbeamten über den Nachfolger zu berathen. Es siegte in ihm über die Bruderliebe die Liebe zu seinem Orden; er bat sie, das Meisteramt nicht seinem Bruder anzuvertrauen, wenn sie anders von der Schuld an einem entsetzlichen Unglücke sich frei wissen wollten. Die Freunde gelobten der Warnung zu folgen, und Konrad, durch diese Zusage etwas beruhigt, entschlummerte am 30. März 1407, feria IV. post festum Paschae [1]), gegen Abend, als eben die Brüder zur Collation versammelt waren.

Obgleich auf dieses Ereigniß Jedermann seit längerer Zeit vorbereitet gewesen, wurde die Trauerbotschaft dennoch durch das ganze Land mit tiefem Schmerze vernommen, denn „der gar ein guter Herr und selig und gotesfürchtig war an allem seinem Leben, ungemeinlich seinen Gebietigern und allem Volke Leid geschah an seinem Tode; und ward gar achtbarlich bestattet zu der Erde auf den Freitag, dieweil da gegenwärtig waren der Herr Bischof von Pomesanien mit etlichen der Seinen, der Großcomthur, die Comthure von Elbing und Christburg und der Treßler." Frömmigkeit, Mildthätigkeit, Gerechtigkeit und Friedensliebe bilden in Konrad's Charakter die hervorstechenden Züge. Unter seiner umsichtigen Pflege gelangten die Ordenslande zu der höchsten Blüthe, und in Bezug auf Ackerbau, Handel, Gerechtigkeitspflege, Straßen- und Kanalbau, medicinische Polizei hat er sich, nach der Richtung der Zeiten, über alle Regenten des Jahrhunderts ohne Ausnahme gestellt. Auf seine Veranlassung wurde die Geometria Culmensis, eine Anleitung zur Feldmeßkunst, geschrieben. Zu seiner Erholung und Belehrung las er die Chroniken von Preußen und Livland, der Väter Buch, das Speculum historiale, das Gedicht Barlam und Josaphat, den Roland, den Stricker, eine römische Chronik, den Wälschen Gast, Ester und Judith und dergleichen Bücher. Hoch nahm er es dem Magister Helcopius aus Strasburg auf, daß dieser, den Herrn zu vergnügen, ein Buch einsendete. Im Haupthause Marienburg saßen zwei Magistri unablässig mit Bücherschreiben beschäftigt. Da wurden reisende Fidler und Pfeifer freundlich aufgenommen, denn Saitenspiel war des Meisters höchster Genuß. Auch die edle Schilderkunst fand an ihm einen warmen Verehrer, und seiner Baulust verdankt Preußen seine schönsten Denkmäler. Er gab seinen Baumeistern fortwährend und überall Beschäftigung. Seinen Orden stellte Konrad über Alles, hielt in demselben streng auf Ordnung und Zucht, ohne jedoch dadurch, oder durch seine, von Einzelnen nur misdeutete Friedensliebe, die Achtung und Liebe seiner Brüder einzubüßen.

Zu dem für die Wahl des Nachfolgers festgesetzten Termine, zu Johanni 1407, versammelten sich zu Marienburg die obersten Gebietiger des Ordens, der Teutschmeister und der Heermeister und die vornehmsten Landcomthure. Wol mochte unter ihnen der Warnung des sterbenden Konrad gedacht werden, sie konnten sich aber nicht verhehlen, daß der selige Meister, friedliebend, versöhnlich und nachgiebig, nur eben des Königs von Polen ehrgeizige und kriegerische Entwürfe hingehalten, daß aber mit allem dem die von dort aus drohende Gefahr mit jedem Tage, und zumal während der dreimonatlichen Sedisvacanz, zugenommen habe, und daß früh oder spät ein Kampf auf Leben und Tod unvermeidlich werde. Für solche Zukunft war aber ein Mann erfoderlich, der muthig und kriegserfahren war. Als ein solcher hatte, wie kaum ein anderer unter den hervorragenden Persönlichkeiten des Ordens, Ulrich von Jungingen sich vielfältig bewährt, und zu seinen Gunsten vereinigten sich daher am 26. Juni die sämmtlichen Wahlstimmen. Bereits 1391 — 1392 kommt er als des Hochmeisters unterster Kumpan vor; am 31. März 1393 wurde er zu der Voigtei des Samlands berufen, dann, am 16. April 1396, von seinem Bruder mit der wichtigen Comthurei Balga beschenkt. In derselben saß er, bis ihm sogleich nach dem 29. Sept. 1404 das oberste Marschalkenamt anvertraut wurde. In dieser hohen Stellung erwarb er sich, wie um den Orden, so um das Land, hauptsächlich durch bessern Anbau des Samlands, ungewöhnliches Verdienst, sodaß seine Erhebung in die höchste Stelle des Ordens von einem Zeitgenossen als der Lohn seiner Tüchtigkeit und Tugend betrachtet werden konnte. Ein junger, starker und freudiger Kriegsmann, adeligen Herzens, wird er anderwärts genannt. Bei allem dem war er entschlossen, den Frieden, so lange er mit des Ordens Recht und Ehre verträglich schien, aufrecht zu erhalten, und sendete sofort eine Botschaft nach Polen, die Ergebnisse der Wahl zu verkündigen und dem Könige ein Ehrengeschenk darzubringen. Zugleich mußten aber reitende Zeitungsboten sich in Bewegung setzen, um allenfallsige Kriegsrüstungen zu beobachten. Dergleichen scheinen sie nirgends wahrgenommen zu haben, wol aber gab der Empfang der Gesandtschaft, welche zur Erwiederung der Botschaft über die geschehene Wahl in Marienburg sich eingefunden hatte, dem Könige abermals eine, freilich gewaltsam gesuchte, Veranlassung zu Klagen. Hierdurch in seinen Besorgnissen und in seinem Verdachte bestärkt, eilte Ulrich, sich durch einen neuen Vertrag mit Ulrich von der Osten des Besitzes von Driesen für eine fernere Frist zu versichern, und (am Tage Viti et Modesti, 15. Juni 1408) den Streit um Gothland für immer zu schlichten, indem er gegen eine Summe von 9000 Rosenoblen das Eiland an Dänemark überließ. Des einen Feindes sich zu entledigen, schien um so dringender, da eine Zusammenkunft des Meisters mit dem Polenkönige und dem lithauischen Großfürsten (Jan. 1408) durchaus keine Hoffnung zu einer friedlichen Beilegung der Zwistigkeit über Driesen und die Grenzen der Neumark gegen Polen aufkommen ließ, auch der Comthur von Nessau berichtete, daß ein starkes Armeecorps in Eilmärschen von

1) Dieses Datum unterliegt einigem Bedenken. Feria IV. post festum Paschae ist identisch mit feria quarta proxima ante Dominicam Quasimodogeniti, dem Datum des an den König von Polen erlassenen Schreibens. In dessen Überschrift heißt es aber: „Regi Polonie et fuit littera responsalis eidem missa ante obitum Magistri generalis vix duobus diebus precedentibus."

Polen nach Lithauen gezogen sei und tagtäglich Verstärkungen an sich ziehe. Ohne Zweifel würde noch in diesem Jahre der Groll zum Ausbruche gekommen sein, hätte nicht Witold, der in dem genauesten Einverständnisse mit Polen zu handeln anfing, in der Moskau unerwartete Beschäftigung gefunden. Die hiermit gewonnene Frist benutzte der Meister nicht nur zu zweckmäßigen Maßregeln für die Sicherheit des Landes, sondern auch für die Einführung einer bessern Ordnung und Gesetzlichkeit in der Verwaltung, und für das Aufkommen und den Wohlstand der Unterthanen durch Handel, Gewerbe und Feldbau. Die mit Pommern obwaltenden Streitigkeiten wurden ausgeglichen und die Grenzen durch Neubauten oder durch stärkere Befestigung der vorhandenen Burgen gesichert. Auf diese Weise entstanden das Haus zu Tilsit, und in Szamaiten an der Wilia die Friedeburg. Die Feste an der Dobissa wurde reichlich mit Waffen, Geschütz und Lebensmitteln versehen, auch für die Anlage einer neuen Wehrburg an der Lyck Vorsorge gethan. Den Orden selbst, als die Basis der Landesvertheidigung, zu stärken, wollte der Fürst die alten heilsamen Satzungen nach ihrer ganzen Strenge gehandhabt wissen, zu welchem Ende er im October 1408 ein Generalcapitel hielt. Dem Volke zum Besten wurde eine Reihe der zweckmäßigsten Verordnungen über die Gerichtspflege, Freiheit des Binnenhandels, Fischereien, Gleichheit der Gewichte und Münzverbesserung erlassen. Allein die wichtigste Angelegenheit mußte die Landesvertheidigung bleiben. Zu dem Ende versicherte der Meister sich der Dienste manches wackeren Rittersmannes, setzte die Stückgießerei des Haupthauses in eine bis dahin unerhörte Thätigkeit, bereiste die Ordensburgen in den Grenzgebieten und revidirte die Festungswerke, musterte die Rüstkammern und vertheilte die in Marienburg gegossenen Geschütze, theilweise von einem Caliber, wie man es in Preußen niemals, in Teutschland, Polen und Ungarn selten gesehen. Man thut ihm aber schweres Unrecht mit der Behauptung, daß er den Krieg gewünscht und gesucht habe; denn in allen seinen Schreiben an den König von Polen macht sich vielmehr das Streben nach einer gütlichen Ausgleichung bemerkbar. Daß diese nicht erfolgte, liegt vielleicht mehr noch in der Gewalt der Umstände, als in dem Ehrgeize und der Ländersucht des Jagellonen. Driesen, unbezweifelt zur Mark gehörig, durfte der Meister nicht aufgeben, ohne seinen Pflichten, seinem Gelübde untreu zu werden; auch kam eben jetzt Ulrich von der Osten selbst nach Marienburg, um eine schließliche Entscheidung über den Ort zu beschleunigen.

Da es unmöglich war, den Supplicanten länger hinzuhalten, schrieb der Hochmeister nach Polen: Die Bedrängniß des von der Osten und der bedeutende Aufwand, zu welchem der Orden zeither wegen der Unterhaltung der Burg Driesen sowol, als des Burgherren, genöthigt gewesen, erlaube es schlechterdings nicht, die gegenwärtige Ungewißheit der Dinge länger bestehen zu lassen; um fernerem großem Schaden vorzubeugen, müsse der Orden entweder die Burg kaufen, oder dem von der Osten auf dieselbe noch eine bedeutende Summe vorstrecken. Die Nothwendigkeit hiervon werde der König selbst einsehen, und es daher nicht ungütig aufnehmen, wenn man ihr gehorche. In den andern Streitpunkt über Zantoch habe er sich, wegen des dem Könige bei der Zusammenkunft von Kowno ertheilten Versprechens, nicht weiter einlassen wollen, und dem gemäß den Voigt der Neumark beschieden. Als dieser indessen der Versammlung von Ritterschaft und Städten die Sache vorgetragen, hätten diese einmüthig erklärt, Zantoch, von jeher zur Neumark gehörig, liege innerhalb ihrer Grenzen, sie würden es daher niemals an einen anderen Herrn übergehen lassen und allesammt Gut und Blut daran setzen, wenn ihnen Jemand den Ort gewaltsam entreißen wolle. Den unangenehmen Eindruck, den jenes Schreiben hervorrufen mußte, möglichst zu mildern, wurde die Vermittelung des Großfürsten Witold angerufen, auch waren der Botschaft Geschenke für den König und für andere einflußreiche Personen beigefügt. Jegliche Antwort unterblieb. Am Freitage vor Marien Geburt 1408 wurde man daher mit Ulrich von der Osten des Handels einig. Er überließ Driesen mit allem Zubehör um 7750 Schock böhmischer Groschen an den Orden, versprach zugleich, etwanige Ansprüche, welche an die besagten Güter gemacht werden könnten, nach neumärkischem Landrecht vertreten und die Käufer aller Mahnung deshalb überheben zu wollen. Der Würfel war hiermit geworfen, und von beiden Seiten bereitete man sich zu Feindseligkeiten vor. Lastschiffe, 20 an der Zahl, die in Kujavien Korn gefaßt hatten, dem Mangel an Brodfrüchten in Lithauen zu steuern, wurden bei Ragnit angehalten, nachdem der Meister, wie es heißt, vernommen hatte, es sei unter dem Korn eine bedeutende Sendung von Waffen, damit die schwierigen Szamaiten zu versehen, verborgen. Dagegen meldete gegen Ausgang 1408 der Voigt von Szamaiten, das Land werde häufig und nach allen Richtungen von Russen, Lithauern und Tataren durchzogen, in welcher Absicht, sei unbekannt, es kämen auch nicht selten Bewaffnete in kleinen Scharen über die Grenze; endlich wisse man von einer Zusammenkunft, welche der König von Polen zu Weihnachten in Grodno mit dem Großfürsten gehabt, und daß daselbst die Weise, Szamaitens sich zu bemächtigen, berathen worden sei. Ein baldiger Ausbruch ließ sich mit Gewißheit voraussehen. Memel hatte der Meister bereits besucht, um dort und bei den Burgen Tilsit und Ragnit die nöthigen Befestigungen zu beschleunigen, die Burg an der Dobissa in Szamaiten hatte auf sein Geheiß den nöthigen Kriegsbedarf empfangen; jetzt, bei dem Jahresschlusse, trat er noch eine zweite Reise über Osterode und Brathean an, um in den polnischen Grenzhäusern Strasburg, Golub, Schönsee, Thorn, Birgelau, Nessau, Leipe, Rheden die Vertheidigungsanstalten zu vervollkommnen. Da sich, zumal seit Neujahr, die Lithauer in Szamaiten und selbst bis in die Umgegend von Ragnit immer zahlreicher einschlichen, und mit dem Vorgeben, Korn zu kaufen, allerlei Umtriebe machten und das Volk gegen den Orden zu reizen suchten, ließ der Voigt sie häufig aus dem Lande schaffen, allen Getreidehandel untersagen und hin und wieder die angekauften Vorräthe hinweg-

nehmen. Darüber beklagte sich Witold, legte jedoch Alles nur dem unnachbarlichen Voigt zur Last; denn ihm erweckten sein alter Gegner Swidrigailo und die um Moskau hausenden Tataren noch mancherlei Sorgen. Ebenso machte es der König von Polen. Während er mit dem Herzoge von Stolpe eine dem Orden feindliche Unterhandlung führte, und seine Sendboten auf mehren Stellen Verrath vorbereiteten, heuchelte er in seinem Schreiben an den Hochmeister aufs Neue Gesinnungen der eifrigsten Freundschaft. Aber im März (Donnerstag vor Oculi) 1409 berichtete der Comthur von Thorn, in Polen werde mit Gewalt gerüstet und schon sei der Befehl gegeben, sich für den ersten Wink in Bereitschaft zu halten. Mehren Hauptleuten sei die Weisung geworden, den Kriegsbedarf anzuschaffen, welcher für einen unerwarteten und erfolgreichen Versuch auf die Ordensburg Nessau erfoderlich sei. Überhaupt deute alles auf einen bevorstehenden plötzlichen Überfall. Aus Szamaiten meldete der Voigt an den Comthur von Ragnit (Fronleichnam 1409), daß sich das Volk haufenweise bewaffne, daß man die Wege verhaue und vergrabe, und Witold, nicht zufrieden, durch seine Emissarien den Aufruhr immer weiter zu verbreiten, sich mit dem Gedanken trage, die Burg Ragnit durch Überfall zu nehmen. In denselben Tagen drang ein Haufen Szamaiten bis gegen Memel vor, entführte dem Comthur eine Anzahl Pferde und erschlug auf dem lithauischen Strande mehre seiner Leute. Auch das verschmerzte der Hochmeister, er setzte die Unterhandlungen zum Scheine immer noch fort, während bereits ein lithauischer Bojar, Rambold, in Szamaiten, als des Großfürsten Hauptmann auftrat.

Ulrich wollte nicht, der König aber konnte nicht der Angreifer werden, bevor seine Rüstungen und hauptsächlich die Werbungen im Auslande beendigt waren. Das währte bis zum halben Juni, dann führte der König eine starke Macht nach Großpolen, die Ordensgrenze zu bedrohen, indessen gleichzeitig mit unwiderstehlicher Gewalt der Aufruhr sich über Szamaiten verbreitete. Auch jetzt noch erfolgte von Seiten des Meisters ein Versuch der Verständigung. Die Comthure von Althaus und Thorn wurden in Eile nach Polen gesendet, schilderten dem Könige in den grellsten Farben das anstößige und treulose Verfahren, wodurch Szamaiten dem Orden entfremdet werde, und legten ihm unumwunden die Frage vor, ob er die Szamaiten und denjenigen, durch welchen sie zum Abfall verleitet, den Großfürsten, in ihrem Unternehmen wider den Orden unterstützen werde? Darüber erklärten sie, eine entschiedene Antwort sich erbitten zu müssen. Aber der König verweigerte eine solche, unter dem Vorwande, daß er die Sache, wegen ihrer Wichtigkeit, dem nächsten Reichstage (im Juli) vorlegen müsse. Damit wenig zufrieden, ließen die Comthure, in Gegenwart des königlichen Gefolges, eine Protestation aufnehmen, des wesentlichen Inhalts, unter solchen Umständen würden die Großen des polnischen Reichs es dem Orden nicht verdenken, daß man an eine Entscheidung durch das Schwert appellire. Ohne Verzug zogen sie heim, und ihr Bericht trug dazu bei, den Fortgang der Rüstungen im Lande gar sehr zu beschleunigen. Indem aber die aus Teutschland erwarteten Söldner vor Ausgang des Julimonds zu Schlochau nicht erwartet werden konnten, beschränkte der Meister sich zuerst auf eine beobachtende Defensive, welche von der einen Seite gegen die Weichsel, auf der andern gegen Szamaiten gerichtet, und zumal hier unzureichend genannt werden konnte, da eine bösartige Krankheit die östlichen Ordensburgen entvölkerte. Die Lücken auszufüllen, entsendete Ulrich in Eile einen Ritter nach dem alten Sachsenlande, mit dem Auftrage, wenigstens noch 200 Spieße anzuwerben, und gleichzeitig traf aus Polen eine neue Gesandtschaft ein: Der Erzbischof von Gnesen, der Woiwode von Kalisch, der Starost von Nakel. Sie äußerten in Bezug auf Witold: „Der Großfürst ist des Königs Vetter, er besitzt sein Land als ein Geschenk der Krone Polens; deshalb wird der König ihn nimmer verlassen, vielmehr in diesem Kriege, wie in jeder Bedrängniß, mit Macht ihn unterstützen.. Wollt Ihr aber den Weg gütlicher Vermittelung vorziehen, so werdet Ihr den König bereit finden, etwa vorgefallenes Unrecht in Billigkeit auszugleichen." — „Lieber," entgegnete der Meister, „will ich auf der Stelle in Lithauen einfallen." „Deß hütet Euch," fiel der Erzbischof ein, „denn überzieht Ihr Lithauen, so sucht Euch der König gleichzeitig in Preußen heim." Da schloß der Meister: „Dank dem offenen Worte: lieber will ich das Haupt, denn eins der Glieder fassen, lieber ein Land, von Menschen bewohnt und bebaut, denn eine Wüste überziehen."

Die Gesandtschaft war entlassen, von allen Seiten näherte sich das Ordensheer der äußersten Grenze; am 6. Aug. erließ der Meister aus Marienburg den Fehdebrief und die Bundesverträge mit dem lange zwischen Polen und dem Orden zweifelhaft stehenden Herzoge Swantibor von Stettin und dem Herzoge Boguslav von Stolpe (dieses vom 22. Aug. 1409) waren wol noch nicht unterzeichnet, als der Einbruch in das dobrzyner Land, von dem Meister selbst und dem Marschalk geleitet, erfolgte. Die Burg Dobrzyn wurde nach kurzer Gegenwehr erstürmt und bis auf den Grund niedergebrannt, die Städte Rypno und Lipin ergaben sich freiwillig, und die Burg Bebern, von der man entschlossenen Widerstand erwartete, ergab sich am vierten Tage. Im Lager vor Bebern fand sich wiederum, von mehren Großen begleitet, der Erzbischof von Gnesen ein, Frieden zu vermitteln. Als vorläufige Bedingung verlangte Ulrich die Einräumung der Burg Zlotory bei Thorn. Dazu hatte aber die Gesandtschaft keine Vollmacht, und Ulrich, die Eroberung des dobrzyner Landes zu vollenden, führte sein Volk rückwärts, ließ Zlotory acht Tage lang beschießen und dann erstürmen. Die Provinz war hiermit für den Orden gewonnen, freilich unter arger Verheerung, obgleich des Bischofs von Plock Tafelgüter auf seine Bitte verschont wurden. Auch auf anderen Punkten hatten die Waffen des Ordens sich im Vortheile befunden, wie dann die Comthure von Tuchel und Schlochau acht Tage lang die anliegende Kraina verheerten, Zempelburg und Kamin, Häuser des Erzbischofs von Gnesen, und sogar die Stadt

Bromberg in Asche legten, die dortige Burg aber mit einer Besatzung versahen.

Der unter diesen Umständen von den Polen gesuchte Waffenstillstand kam nicht zu Stande, von der andern Seite ging Szamaiten vollends an die Lithauer verloren, und diese drangen noch weiter, unter arger Verheerung, in Nadrauen ein, daß kaum die Burg Memel, keineswegs aber die Stadt, gegen sie gerettet werden konnte. Jetzt endlich hatte auch der König von Polen Krakau verlassen, um, fortwährend auf dem Marsche Verstärkung an sich ziehend, der niedern Weichsel zuzuziehen. Gegen Ende September erreichte er Bromberg, seine Vorläufer überschritten bereits die Grenze, jeden Augenblick konnte ein ernstliches Zusammentreffen stattfinden, da der Hochmeister sich mit seiner Hauptmacht zwischen Schwez und Bromberg gelagert hatte. Fünf Tage standen die Heere unbeweglich einander gegenüber, dann begannen neue Unterhandlungen, die am 8. Oct. 1409 zu einem Waffenstillstande bis zu Johanni 1410 führten. Vermöge desselben sollte jeder Theil die Städte, Festen und Lande seines gegenwärtigen Besitzes inne haben, bis auf den von dem Könige von Böhmen, als erwählten Schiedsrichter, zu erwartenden Ausspruch, der bis zu Fastnacht erfolgen sollte. Außerdem gab Wladislaw Jagello sein königliches Wort, daß er den Szamaiten und allen Unchristen nebst deren Helfern, keinen Rath, Hilfe oder Steuer geben, und sich ihrer in keiner Weise annehmen, sie auch in diesen Frieden nicht einschließen wolle, „so das der frede," schrieb kurz darauf der Hochmeister, „alleyne mit dem könige von Polan und syne Reiche offgenommen ist und nicht mit hertzog Witawth, syndher eyn helffer ist der ungelobigen und sich unsers Landes zu Samayten hat underwunden." Öfters ist Ulrich getadelt worden, daß er nicht sofort seine Waffen gegen Witold gekehrt habe, um ihm wenigstens Szamaiten zu entreißen. Man bedenkt dabei aber nicht, daß er, durch die Regulirung der Angelegenheiten des dobrzyner Landes festgehalten, noch am Tage Simon und Judas (28. Oct.) im Lager bei Bobrowniki an der Weichsel stand, daß er demnach den neuen Feldzug, in den Wildnissen jenseit der Memel, höchstens im December hätte eröffnen können. Außerdem beschränkte sich der Friede auf eine Einstellung der Feindseligkeiten im Felde; in jeder andern Weise setzte der König den stillen, aber erbitterten Kampf fort, daß die Blindheit selbst erkennen mußte, wie ein Angriff auf Lithauen nicht verfehlen würde, ihn sofort auf die Wahlstatt zurückzurufen. Bei dieser Stimmung mußte des Königs von Böhmen Versuch, das ihm übertragene schiedsrichterliche Amt zu üben, nothwendig fehlschlagen. Er erkannte das Land Dobrzyn dem Könige von Polen, Szamaiten dem Orden zu, enthielt sich einer Entscheidung um Driesen „wann das dem durchluchtigsten försten hern Sigmunden kunige zu hungern angehort," fand aber von Seiten der polnischen Gesandtschaft die gehoffte Unterwürfigkeit für sein Erkenntniß nicht, daher er in Unwillen sie entließ und das Geschäft abbrach.

Dagegen ließ Wladislaw, in der Absicht, für seine Rüstungen Zeit zu gewinnen, mit dem Könige von Ungarn Unterhandlungen anknüpfen; wissend oder nicht wissend, daß dieser eben eine neue Vereinbarung mit dem Orden um die Neumark eingegangen war und sie demselben gegen eine Nachzahlung von 40,000 ungarischen Gulden unwiderruflich versichert hatte, wollte er Sigmunden als Vermittler vorschieben. Der hierauf angestellte Versuch einer solchen Vermittelung blieb, wie Jedermann vorhergesehen, ohne allen Erfolg, aber die damit gewonnene Frist blieb von den Polen nicht unbenutzt, und auch der Hochmeister traf aller Orten Vorkehrungen, einen Angriff abzuweisen, ohne daß er den zu Pfingsten angesetzten Tag zu abermaliger friedlicher Verhandlung verabsäumte. Aber sein Abgeordneter, Graf Johann von Sayn, der Comthur zu Thorn, kehrte unverrichteter Dinge von Breslau zurück, weil die polnischen Bevollmächtigten sich hatten vergeblich erwarten lassen. Doch wollte Ulrich auf die Hoffnung einer gütlichen Ausgleichung immer noch nicht verzichten, zumal es gelungen war, mit Witold selbst (Montag nach Fronleichnam) eine Waffenruhe, bis Johanni gültig, zu verabreden. Er wendete sich deshalb in einem herzlichen und vertrauensvollen Schreiben an die Herzogin von Masovien, leibliche Schwester des Königs von Polen [2]). Nicht Äußerungen eines Ehrgeizigen oder Streitsüchtigen enthält dieser Brief, sondern es spricht sich in ihm ein

---

2) Dankend für die Geschenke, die sie ihm jüngst, als Beweise ihrer Huld, übersendet hatte, erwiederte er auf ihren Wunsch, daß zwischen dem Orden und ihrem Bruder Eintracht und Freundschaft walten möge: „Geruhet, liebe sonderliche Frau, zu wissen, daß wir alle Zeit vor dem erweckten Kriege aus allen Kräften darnach gestanden haben, und Frieden und Gemach von ganzem Herzen gelobt und gelitten hätten, befolgend unseres Vorfahren Weg; denn es ist offenkundig, daß wir vor derselben Zeit den König, euern lieben Bruder, häufig in Briefen und auch durch unsere Gebietiger, die wir zu ihm sandten, demüthig gebeten haben, daß er durch Gott und um seiner barmherzigen Mutter willen uns und unsern Orden nicht argete, sondern unser holder Herr wäre, und wenn es seiner königlichen Majestät dünkte, daß sein Gnaden oder sein Reich irgend von uns oder unserm Orden verkürzt wäre, wir wollten uns williglich zum Rechte, zum geistlichen und weltlichen geben. Wir ließen damals alle Ritter und Knechte bitten, daß sie den Herrn König durch Gott dazu halten wollten, daß er seine Ungunst von uns kehren möge und sich am Recht genügen lasse; denn der, dem alle Heimlichkeit offenbar ist, erkennt wohl, daß unser ganzes Begehren und unsere Meinung allezeit zum Frieden stand und nicht zu Krieg.... Und wenn Ihr berührt, daß wir den Streit mit dem König doch wohl noch wenden und hinterlegen mögten, wenn wir nur Leute, die den Frieden lieben, dazu brauchen, so wolle, erlauchte Fürstin und liebe Frau, der barmherzige Gott, daß das seyn möchte; an uns soll es nimmer gebrechen. Aber euere Großmächtigkeit mag es selbst wohl erkennen, sintemalen uns das Recht und ein solcher Fürst (der König von Böhmen) nicht zu scheiden vermag, so können wir zu Gleich und Recht keinen Trost mehr haben und müssen uns Unrechts und Gewaltens besorgen; denn hätte nur Recht und Gleich helfen können, und hätte man das von uns nehmen wollen, so viel und oft wir uns dazu erboten haben, wir hätten des Streites lang ein Ende. Jedoch wäre noch irgend ein Fürst, der zu Herzen nehmen und betrachten wollte den Schaden, der von solchem Krieg kommen mag, und könnte er uns noch entscheiden nach Gleich und Recht, wir wollten mit Willen gern folgen. Wollte Gott, daß die, so den Herrn König zu Krieg halten, solches auch betrachten und ihm darnach rathen wollten, so hofften wir wohl, daß dann noch aller Krieg und Streit aufhören würde, und ein jeglich Theil sich am Recht genügen ließe."

Mann aus, welcher zwar mit dem Kriege vertraut ist, ihn aber dennoch, wenn es immer möglich ist, vermeiden möchte. Leider blieb auch dieses letzte friedliche Wort unbeachtet. Der Hochmeister versah unter seiner persönlichen Aufsicht Marienburg mit einer starken Besatzung, sowie mit einem Überfluß von Geschützen und Mundvorrath, dann begab er sich nach der Engelsburg (schon am 11. Juni befand er sich daselbst), um den Cordon, den er zur Sicherheit der Grenzen angeordnet hatte, ganz in der Nähe zu überschauen. Michel, Küchenmeister von Sternberg, der Voigt in der Neumark, hatte unter seinen Befehlen ein besonders starkes Truppencorps, nicht nur um die Grenze zu hüten, sondern auch den Lauen im Lande imponiren, die bekannten Widersacher aber der Regierung, wie die Waldow und Dewitz, auf das erste verdächtige Zeichen erdrücken zu können. Dem neumärkischen Voigt schloß sich hart an der Grenze, bei preußisch Friedland, der Comthur von Schlochau, Jost von Hohenkirch, an. Ihm folgte in der Entfernung von einigen Meilen der Comthur von Tuchel, Heinrich von Schwalborn, mit seiner Schar. Die weitere Grenze von Pomerellen bis zu der Weichsel Strand hütete der Comthur zu Schwez, Heinrich von Plauen. Thorn mit der umliegenden Landschaft war dem Comthur zu Ragnit, Eberhard von Waldenfels, anvertraut, und weiter ostwärts, an der Grenze des dobrzyner und michelauer Landes, die Drewenz entlang, stand mit einer ansehnlichen Streitmacht der Comthur zu Birgelau, Paul Rolmann von Dadenberg, ein Rheinländer aus der Gegend von Linz. Die fernere Grenze gegen Lithauen, von der johannisburger Wildniß bis zu der Pregel, bewachte der Comthur vom Rhein, dem sich endlich an der Memel Ulrich Zenger, der Comthur von Memel, anschloß, bestimmt, mit Hilfe der Bauern aus den Gebieten von Tilsit, Ragnit und Labiau die etwa aus Lithauen oder Szamaiten drohenden Einfälle abzuweisen.

Unter den mancherlei Inspectionen des Hochmeisters war die Mitte des Juni herangekommen. Nachdem auch das aus weiter Ferne herbeigerufene livländische Contingent sich eingefunden hatte, ließ er allmälig seine Völker in das bei Schwez abgesteckte Lager einrücken. Nur die aus Teutschland erwarteten Söldnerscharen hatten die Grenzen der Neumark noch nicht überschritten. Sie zuerst an sich ziehen zu können, war sein dringender Wunsch. Ähnliches hatte der König von Polen im Sinne, welcher noch zahlreiche Verstärkungen aus Rußland und Podolien erwartete. Deshalb einigte man sich leicht zu Wilborce in Kujavien (Donnerstag nach Johanni 1410) zu einer Verlängerung des Waffenstillstandes bis zum Freitag nach Marien Heimsuchung. Diese Frist meinten die in Thorn anwesenden ungarischen Gesandten, der Palatinus Nicolaus von Gara und Stibor, der Woiwode von Siebenbürgen, zu dem Versuche einer Vermittelung benutzen zu müssen. Sie warteten dem Könige auf und vernahmen aus seinem Munde die Erklärung, daß er, dem Frieden niemals abhold, auch jetzt noch, alles Blutvergießen zu vermeiden, ihn nicht zurückweisen wolle, aber Szamaiten und Dobrzyn, uraltes Besitzthum seiner Krone oder des Großfürstenthums, müsse er, als unerläßliche Bedingung, fodern. Jegliche Unterhandlung wurde abgebrochen, und der Hochmeister, der am 29. Juni noch in Thorn gewesen war, ließ das Heer eine Bewegung gegen die Drewenz vornehmen und bei Kauernick ein ausgedehntes Lager beziehen. Dort vereinigten sich auch die übrigen, noch hin und wieder im Lande zerstreuten Streitkräfte, soviel ihrer nämlich die Grundidee des Cordons disponibel ließ, daß überhaupt ein Heer von 83,000 Mann, darunter 50,000 aus Preußen und den anliegenden Ordenslanden, 33,000 Mann aber geworbenes Volk, meist teutsche Söldner, oder, nach dem Unterschiede der Waffen, 57,000 Knechte und 26,000 Reisige, zusammengebracht wurde; allerdings der Beschaffenheit wie der Zahl nach eine furchtbare Streitmacht, aber doch, wie der Erfolg zeigen sollte, beiweitem nicht hinreichend, um den unübersehbaren feindlichen Massen das Gleichgewicht zu halten. Der König von Polen, wenig bekümmert um die Sicherheit seiner Grenzprovinzen, hatte nämlich die ganze Macht seines Reiches auf einen Punkt, in das Lager bei Plock, gezogen; nach des Herbort von Füllstein Bericht 60,000 Polen, 42,000 Lithauer und Russen, 21,000 Söldner aus Böhmen, Mähren, Schlesien und Ungarn, 40,000 Tataren, in allem 163,000 Mann, worunter 97,000 Fußgänger und 66,000 Reiter sammt 60 schweren Geschützen.

Der Waffenstillstand dauerte noch fort, als diese ungeheuere Macht sich am 1. Juli in Bewegung setzte, um zunächst zwischen Sierps und Biezun zu lagern. Von da aus sendeten Herzog Semovit von Masovien und sämmtliche Rittersleute aus fremden Landen an den Hochmeister ihre Absagebriefe, hiermit in dem Streite wider den Orden ihre Ehre zu verwahren. Die Überbringer dieser Briefe bemerkten die gewaltigen Vorkehrungen, den von dem Könige beabsichtigten Übergang der Drewenz zu verhindern, und auf den Bericht dieser privilegirten Spione veränderte König Wladislaw seine ganze Disposition, um sich nordöstlich gegen Soldau zu wenden. Auf dieser Stelle wurde der Cordon mit Leichtigkeit durchbrochen und schon am 8. Juli befanden sich Soldau und Neidenburg, oder vielmehr die Schutthaufen dieser Städte, in der Feinde Gewalt. Noch kläglicher war das Schicksal von Gilgenburg, wo man im Vertrauen auf die feste Lage Widerstand versuchte. Alle Tapferkeit der Vertheidiger vermochte Nichts gegen die Verräther in ihrer Mitte, und das schrecklichste Schicksal wurde über Besatzung und Bewohner, Bewaffnete und Unbewaffnete, Männer und Frauen verhängt. Mit den in der Pfarrkirche geraubten Heiligthümern trieben die Heiden Spott und Hohn, und als endlich die Stadt der Raubgier oder Sinnenlust nicht weiter dienen konnte, wurde sie den Flammen übergeben. Von diesen Greueln gelangte schnell die Kunde nach dem benachbarten Jauernick, und Zorn und Erbitterung erfüllten das Lager. Voll Ingrimm verlangten die Gebietiger, die Hauptleute der Söldner, das ganze Heer einmüthig, sofort dem Feinde entgegengeführt zu werden. Noch an demselben Tage (13. Juli), zwar ungern in solcher Eile, ließ der Hochmeister das Lager abbrechen, und die Drewenz weiter hinauf, an der Burg Brathean

vorüber, ging der Marsch nach Löbau, wo er sich ostwärts wendete und über Marwalde in dieser veränderten Richtung bis zum Dorfe Frögenau fortgesetzt wurde. Hier ließ der Hochmeister ein Lager schlagen, statt unmittelbar auf den überraschten Feind sich zu werfen; denn König Wladislaw, fortwährend in Gilgenburg verweilend, versah sich nicht im Mindesten eines Angriffs. Doch faßte er sich schnell, als die Meldung nicht weiter zu bezweifeln war; Gepäck, Lebensmittel und Gefangene wurden erst in Sicherheit gebracht und, den Abbruch des Lagers zu decken, Lithauer, Szamaiten, Russen und Tataren, alles leicht bewaffnete Gesindel bis in die Holzungen zwischen Logdau und Faulen vorgeschoben. Hinter dieser Wolke sicher, konnte das polnische Heer die Anstalten auf den folgenden Morgen treffen, wie furchtbar auch die Nacht sich einstellte. Ein schreckliches Ungewitter umwölkte den Himmel, Donner und Blitz ruhten keinen Augenblick, der Regen ergoß sich in Strömen, der Sturmwind riß in beiden Lagern die Gezelte um, daß von den Hunderttausenden nicht Einer der Erholung eines noch so kurzen Schlummers sich erfreuen konnte. Und der Sturm tobte in gleicher Heftigkeit fort, als der unglückliche 15. Juli anbrach und das Ordensheer ausrückte; nach einem Marsche von drei Meilen erblickte es von einer Höhe aus den Vortrab von Witold's leichtbewaffneten Scharen am äußersten Rande eines Feldgehölzes. Sogleich südwärts vom Dorfe Grünwalde ordnete der Hochmeister die Schlacht; sein erstes Treffen lehnte an ein Gehölz den rechten, den linken Flügel an das Dorf Tannenberg; ihm parallel, doch in angemessener Entfernung, war das zweite Treffen aufgestellt, und noch weiter rückwärts, in der Nähe von Grünwalde, die Reserve, in zwei Abtheilungen getrennt. Dem ersten Treffen waren auf beiden Flügeln in einiger Entfernung Detachirungen zur Deckung beigegeben. Den Übergang der Semnitz bei Seemen hütete ein anderes Detachement, und im Feldlager bei Frögenau war eine ansehnliche Streitmacht, der Wagenburg zum Schutze, zurückgeblieben. In dieser Ordnung erwartete das Ordensheer ganzer drei Stunden bis zur Mittagszeit des in der größten Unordnung anziehenden Feindes. Von dieser Unordnung Gebrauch zu machen, untersagte der Geist der Zeit, das Gesetz der Ehre. Ungestört mochte Wladislaw, der vor Tagesanbruch von Gilgenburg aufgebrochen war, sich Witold's Heerscharen anschließen und diese als erstes, dahinter das zweite und dritte Treffen aufstellen, und als er das zu Stande gebracht, dann endlich übersendete ihm, nach altem Brauch, der Ordensmarschalk die zwei Schwerter, als die Herausfoderung zur Schlacht, und sofort, um die Mittagsstunde, wie eben die Sonne in der vollen Gluth hervorgetreten war, prallte Witold zum Angriff vor. Ihn empfing von der Höhe herab ein gewaltiges Geschützfeuer, das jedoch wegen seiner Postirung mehr Lärm als Schaden anrichtete. Darum ließ der Meister die Donnerbüchsen schweigen und sein erstes Treffen auf das Blachfeld herabsteigen, um hier mit den gleichen Waffen zu fechten. Lithauer, Russen und Tataren leisteten wetteifernd das Unglaubliche, aber gegen das Gewicht der eisernen Männer, der gepanzerten Rosse vermochten sie nicht zu bestehen. Sie wurden geworfen, die erste auf die zweite, die zweite auf die dritte Linie; es sank St. Georgenbanner, um welches sich die böhmischen Söldner, dem leichtbewaffneten Volke zur Stütze, geschart hatten, und Alles, sogar eine bedeutende Polenschar in der Nähe, wurde von der Flucht fortgerissen. Viele der ungestüm verfolgten Lithauer oder Tataren erstickten in den Sümpfen um die Marense; nur zwei Abtheilungen entkamen, die eine über die Brücke bei Seewalde, die andere über Faulen nach Neidenburg, von wo sie in ununterbrochener Flucht bis nach Lithauen jagte, überall die Nachricht von der Niederlage verbreitend. Dann behaupteten sich hartnäckig in ihrer Stellung drei Fähnlein Russen aus Smolensk, bis es ihnen gelang, sich den Polen anzuschließen. Auch auf dem linken Flügel des feindlichen Heeres, wo die Hauptmacht der Polen, von Zindram Maszkowicz befehligt, im Gefechte stand, waren für die Ordenswaffen bedeutende Vortheile errungen. Wie hartnäckig hier der Widerstand auch war, dennoch wurde das große polnische Reichspanier mit dem weißen Adler der Kreuzbrüder Beute, und unaufhaltsam, in steigender Kampflust, drängten die siegenden Scharen vorwärts. Schon stimmte die ganze Linie den Siegesgesang an: „Christ ist erstanden." Der Augenblick der Entscheidung war gekommen; des Meisters wäre der große Tag gewesen, wenn anders sein linker Flügel, statt dem Ungestüm einer zwecklosen Verfolgung sich zu überlassen, hätte herangezogen werden können. Das war unmöglich, während Maszkowicz seine ganze Reserve vorschob und dem rechten Flügel des Ordensheeres eine überwiegende Macht entgegensetzte. Da wurde das Gefecht erst recht blutig, das Reichspanier wieder gewonnen, sogar die Ordnung auf dem rechten Flügel der Polen wiederhergestellt, nachdem die fliehenden Lithauer zu der Wahlstatt zurückkehrten, und die Anstrengungen Witold's, der mit frischen Scharen die Lücke auszufüllen sich bemühte, unterstützten. In diesen Augenblicken traten die streitenden Heere in ein durchaus verändertes Stadium. Im Centrum der Polen ergab sich eine bedeutende Übermacht und die beiden neu geordneten Flügel waren im Fortschritt begriffen. Die Schlacht wankte bereits, als die wilde Jagd, welche in der Verfolgung der Fliehenden die kostbare Zeit verloren hatte, endlich, mit Beute beladen, wieder auf dem Kampfplatze eintraf, und sofort, die misliche Lage ihrer Waffenbrüder erkennend, jene Beute von sich warf, um wo möglich dem sinkenden Glücke der Ihren aufzuhelfen. Jetzt durchdrang des Hochmeisters Colonne im Mittelpunkte noch ein Mal die dichten Reihen der Feinde, schon warf sich mit eingelegter Lanze Leopold von Köckeritz auf den König, indem er hoffte, durch einen Streich des Streites Schicksal zu entscheiden, aber den verwegenen Ritter warf von des Königs Schreibern einer vom Rosse; er endete unter den Schwertern der Begleiter des Königs und der Angriff wurde mit aller Macht zurückgeworfen, indessen die beiden Flügel der Polen bereits solchen Vortheil errungen hatten, daß der Sieg kaum mehr zweifelhaft genannt werden konnte. Namentlich war es dem linken Flügel der Polen beinahe gelungen, das ihm gegen-

überstehende Treffen zu überflügeln, daß man, um dies zu verhüten, genöthigt war, eine zurückgebogene Flanke zu bilden und zu dem Ende das Corps de bataille bedeutend zu schwächen. Ein nicht minder günstiges Resultat hatte auf dem rechten Flügel Witold erreicht. Unaufhörlich den ermüdeten Scharen des Ordens frisches Volk entgegensetzend, bemächtigte er sich des Dorfes Tannenberg, als des Schlüssels zu der ganzen Position, wodurch es ihm möglich wurde, von dieser Seite das Ordensheer zu umklammern, wie es schon auf dem linken Flügel der Fall war. Während der linke Flügel der teutschen Herren nordwärts von Tannenberg bis beinahe an den Bruch zurückgetrieben war, während der andere, an das sumpfige Wiesenland, welches von Grünwald nach der Gemnitz geht, sich anlehnend, in verzweifeltem Streite Leichen auf Leichen thürmte, glückte es dem polnischen Corps de bataille auch seine unmittelbaren Gegner Schritt um Schritt zurückzutreiben, sodaß der Raum für das von drei Seiten bedrängte Kreuzheer immer mehr sich verengte. In dieser Lage riethen Gebietiger und Hauptleute in des Hochmeisters Umgebung zum Rückzuge, damit die hierdurch zu rettende Mannschaft sich in die wichtigern Burgen des Landes werfen und sie gegen den König von Polen vertheidigen möchten. „Das soll, so Gott will, nimmer geschehen," erwiederte Ulrich, „sintemalen so mancher theure Ritter neben mir gefallen ist, sollte es schlecht lassen, falls ich aus dem Felde ritte." Und er trat an die Spitze der 16 Fähnlein, die bisher unangefochten bei Grünwald, als eine letzte Hut, die einzige noch ungebrochene Kraft des Heeres, gehalten hatten. Mit diesen eine verzweifelte Anstrengung zu machen, war seine Absicht. Im Sturmmarsch ging es vorwärts, als unerwartet die Ordnung sich auflöste und ein Theil der Mannschaft, verführt durch das Beispiel einiger Verräther aus der Ritterschaft des kulmer Landes, sich in die Flucht warf. Die schimpfliche That schaut Ulrich; ungebrochen bleibt das kühne Herz; hoch zu Gaule schwenkt er, den übrigen Führern ein Zeichen, seine Lanze gegen die feindlichen Reihen, indem seine mächtige Stimme den Getreuen ein freudiges: „Herum! herum!" zuruft. Denn vor ihm entfaltet sich das große königliche Panier, und dessen will er Meister werden. Als die Polen das auf sie anstürmende Häuflein gewahr wurden, zweifelten sie, ob es Teutsche oder Lithauer wären. Den Zweifel zu lösen, sprengte Dobeslav Olesnicki vor; als er den Hochmeister erkannte, richtete er seinen Wurfspieß gegen ihn. Das Haupt beugend, entging Ulrich dem Geschosse, sein eigner Wurfspieß durchbohrt des Gegners Streitroß, aber in demselben Augenblicke wogte eine unübersehbare Polenschar heran, und ein Mordgewühl, blutiger als je zuvor, entspann sich um den theuren Führer. Jetzt boten die teutschen Herren, wie ihre Banderien, die letzte Kraft auf, stritten mit Löwenmuth, über Alle der ritterliche Meister, der versuchte Held. So hatte niemals einer der Vorgänger den Seinen in der Schlacht vorgeleuchtet. Aber immer weniger wurden der Herren des weißen Mantels, immer mächtiger, in stets sich verdichtenden Massen, mit verdoppelter Gewalt kamen die Feinde zum Sturm. Ringsum lagerten die Leichen haufenweise, von den Polen eine zahllose Masse, aber auch die ganze Blüthe des Ordens: Kuno von Lichtenstein, der Großcomthur, Friedrich von Wallenrod, der Marschalk, Graf Albrecht von Schwarzburg, der Oberste Trappier, Thomas von Merheim, der Treßler, Wilhelm von Helfenstein, der Comthur von Graudenz, Eberhard von Ippenburg, der Comthur von Althaus, der von Engelsburg, Burkard von Wobeck, der von Nessau, Gottfried von Hatzfeld, der von Strasburg, Balduin Stal, der von Schlochau, Arnold von Baden, der von Mewe, Sigismund von Ramingen, der von Osterode, Gamrath von Pinzenau, der von Thorn, Graf Johann von Sayn. Die vielen treuen Brüder überleben konnte und wollte der Hochmeister nicht, er bestand also fast noch allein den verzweifeltsten Kampf mit den Unzähligen, bis er, zugleich vor Stirn und Brust tödtlich getroffen, von seinem Schimmel zu Boden stürzte und den Heldengeist aufgab. Mit ihm von den drei großen Illustrationen des teutschen Namens: Franken, Teutschorden, Haus Österreich, erhielt die zweite einen tödtlichen Streich, von welchem sie sich nimmer erholen sollte. Denn die Leichen von mehr als 200, nach Einigen von 400 Herren des weißen Mantels, im Ganzen von 600 Rittern und Wäpelingen, überhaupt von 40,000 Männern, welche unter dem Ordenspanier gekämpft hatten, bedeckten die schreckliche Wahlstatt; ein Verlust, dem jener der Polen, und wenn er auch zu 60,000 Mann anzunehmen ist, in keiner Weise vergleichbar war. Allerdings haben zwölf der ausgezeichnetsten Führer in des Königs Heere jenen Sieg vom 15. Juli 1410 mit ihrem Leben erkaufen müssen, aber die Tausende von Erschlagenen waren doch nichts als Leiber ohne Geist: Kalmücken, Weichselzöpfe und dergleichen, und der Orden hatte sein edelstes, sein letztes Herzblut vergossen. Denn von allen den Gebietigern und Comthuren, die zu Tannenberg gefochten haben, sind einzig drei dem Schlachtfelde entkommen, der Oberst-Spittler, Werner von Tettingen, der Comthur zu Danzig, Johann von Schönfeld, und der Comthur zu Balga, Graf Friedrich von Zollern. (*v. Stramberg.*)

JUNGINGEN. II. Geographie.

1) Jungingen, Pfarrdorf an der Starzel, im Fürstenthume Hohenzollern-Hechingen, mit 858 Einwohnern und einer sehr hübschen neuen Kirche. Ehemals gehörte der Ort dem adeligen Geschlechte der von Jungingen (s. d. vorhergeh. Art. Jungingen). (*Klemm.*)

2) Jungingen, ein evangelisches Pfarrdorf im Donaukreise und Oberamt Ulm, Königreich Würtemberg, mit 486 Einwohnern. Jungingen kam mit andern Dörfern im J. 1396 von den Grafen von Helfenstein an die Reichsstadt Ulm und mit dieser 1810 an Würtemberg. Der Ort hatte immer mehre Grundherren mit Niedergerichtsbarkeit unter ulmischer Hoheit. (*Rigel.*)

Jungius (Joach.), s. Jung (Joachim).

JUNGKAN-TSCHEU, eine Stadt des zweiten Ranges in der chinesischen Provinz Kuansi.

(*G. M. S. Fischer.*)

JUNGKEN (Johann Helfrich), praktischer Arzt, geb. den 19. Dec. 1648 zu Kahlern in Hessen, gest. den 5. Jan. 1726 zu Frankfurt am Main, studirte in Marburg und Heidelberg, und wurde auf der letztgenannten Universität im J. 1671 Doctor der Medicin. Von da an finden wir ihn der Reihe nach als praktischen Arzt thätig in der Schweiz, beim Herzoge von Birkenfeld, in Waiblingen, am Hofe der Pfalzgräfin von Veldentz, beim Grafen von Wittgenstein, in Frankfurt am Main, beim Grafen von Truchseß, in Speier, zu Mosbach in der Pfalz, und zuletzt wieder in Frankfurt am Main. Hier fand er endlich nach 20jährigem unstetem Wechseln einen bleibenden Wohnort, indem er 1695 Physicus ordinarius der Stadt wurde. Schon früher, besonders aber seit seiner letzten Fixirung in Frankfurt, war er als beliebter Schriftsteller im Gebiete der Medicin, Chirurgie, Chemie, Pharmacie thätig; die meisten seiner Schriften erschienen in mehren Auflagen. Es sind folgende: Opiologia nova (Francof. 1679.); Chymia experimentalis curiosa ex principiis mathematicis demonstrata etc. (ibid. 1681.); Anmerkungen von der sorgfältigen Auferziehung der jungen Kinder und deren Gebrechen (Nürnberg 1688. 12.); Praxis medica s. Corporis medicina etc. (Francof. 1689.); Compendium chirurgiae manualis absolutum (ib. 1691.); Lexicon chymico-pharmaceuticum in duas partes distinctum etc. (ib. 1693. 8. Wurde sieben Mal aufgelegt, zuletzt 1738 in Fol.); Fundamenta medicinae hodiernae eclectica etc. (ib. 1693.); Manuale s. Vademecum praxeos medicae modernae (ib. 1694.); Corpus pharmaceutico-chymico-medicum universale. 2 Voll. (ib. 1697. 4. Wurde noch drei Mal in Folio aufgelegt, das letzte Mal 1738.); Manuale pharmaceuticum (ib. 1698.); Beschreibung der von dem Obersten Monk bekannt gemachten Panacea und Tinctura aurea (das. 1698. 4.); Vernünftiger und erfahrener Leibarzt, welcher lehrt, wie ein jeder Mensch sich in allen Krankheiten selbst rathen könne (Leipzig 1698.); Von den warmen Bädern zu Ems (Frankfurt 1700. 12.); Kurzer Anhang, bestehend in einigen anatomischen Fragen (Nürnberg 1700.); Grundregeln der Medicin oder sorgfältiger Medicus (das. 1701.); Kurz verfaßte und in ein und andern Dingen anitzo vermehrte Beschreibung der uralten weltberühmten Wisbadischen Bäder (Frankf. 1707. 12.); Compendiöse Reis-, Feld- und Hausapotheke (das. 1716.); Wohlunterrichteter Medicus. (Nürnb. 1725.) (*Fr. Wilh. Theile.*)

JUNGKEN, genannt Münzer von Mohrenstamm, ein im Königreiche Baiern blühendes freiherrliches Geschlecht, welches schon im 11. und 12. Jahrhundert in der Reichsstadt Speier ansässig und zu den rathsfähigen Mitgliedern gezählt wurde. Den Beinamen Münzer erhielt es wahrscheinlich von dem kaiserlichen Münzamte zu Speier, ebenso wie es später, im 14. Jahrh., den Namen Mohrenstamm annahm, als Ewald Jungken in Spanien gegen die Mauren sich so auszeichnete, daß das Wappen mit drei Mohrenköpfen vermehrt wurde. Der erste dieses Namens war Heinrich Jungken; er kommt im J. 1198 als Zeuge vor in speierischen Urkunden; ebenso später, nämlich im J. 1261, Joachim und Ruprecht. Der schon erwähnte Ewald Jungken war einer der Anführer des castilischen Heeres in der siegreichen Schlacht bei Tariffa gegen die Mauren (im J. 1340). Der König Peter belohnte ihn mit Gütern und erlaubte ihm drei Mohrenköpfe im Wappen zu führen. Der Sohn Ewald's, dessen Taufname nicht angeführt wird, trat in die Fußtapfen seines Vaters und leistete ebenfalls in den Kriegen gegen die Mauren ausgezeichnete Dienste. Er verließ jedoch Spanien (im J. 1390) und kehrte wieder nach Teutschland zurück; aus welchen Beweggründen dies geschah, wird nicht gemeldet. Im Anfange des 14. Jahrhunderts, als die Bürger der Reichsstadt Speier sich gegen den regierenden Adel empörten, sodaß er aus der Stadt vertrieben und seiner Gewalt beraubt wurde, zog sich auch dieses Geschlecht auf seine Besitzungen zurück, welche im sogenannten speierischen Gau lagen, und wo sich der Münzerische Hof an der Haardt befand. Rudolf Jungken, genannt Münzer, wird im J. 1437 als Oberster in dem Kriegsheere des Erzherzogs Albrecht von Österreich rühmlichst erwähnt. Sein Enkel, Lorenz, zeichnete sich unter den Helden in den Heeren Karl's V. in Italien, in den Niederlanden, in Frankreich und gegen die Türken so aus, daß der Kaiser ihm (d. d. Brüssel, den 15. Aug. 1555) ein besonderes Gnadendiplom ertheilte, worin er nicht nur diesen alten Adel und die Vermehrung des Wappens durch drei Mohren anerkannte, sondern ihm auch die Anwartschaft auf einige eröffnete Reichslehen in der Unterpfalz ertheilte. Lorenz' einziger Sohn, Anton Joseph, war mit Anna zum Reifenstock, genannt Lisberg, und nach deren Tode mit Katharina von Bien verheirathet. Aus der letztern Ehe stammte ein Sohn, Stephan Gerhard. Dieser hinterließ von Gertraud Jungker, genannt Münzer, zwei Söhne, Franz Ferdinand, welcher königlich dänischer Oberstlieutenant wurde und mit Emicona, Freiin von Mühlenfels, in unfruchtbarer Ehe lebte, und Hans Albrecht. Dieser Letztere that sich im 30jährigen Kriege als königlich schwedischer Oberst vortheilhaft hervor, büßte aber in der Schlacht bei Lützen (im J. 1632) das Leben ein. Seine vier Söhne: Gregor Philipp, Johann Jonas, Johann Daniel und Georg Philipp stifteten vier Linien.

Gregor Philipp war eine Zeit lang kurpfälzischer Oberstlieutenant in einem Dragonerregimente, nahm aber dann seinen Abschied und wurde holländischer Oberst und Commandant. Er hinterließ zwei Söhne, welche in spanisch-niederländischen Diensten standen und als Capitaine in der Schlacht bei Almanza (25. April 1707) getödtet wurden.

Johann Jonas, zweiter Sohn von Hans Albrecht und Stifter der Linie zu Kleiberg, war kurpfälzischer Hauptmann. Auch er hatte zwei Söhne, von welchen Ludwig Reinhard als kurpfälzischer Oberstlieutenant unverheirathet starb, der andere aber, Johann Daniel, diese Linie fortpflanzte. Dieser starb als fürstlich leiningischer Regierungsdirector (im J. 1749) und hinterließ wiederum zwei Söhne: Christian Karl, fürstlich leiningischen Regierungsrath, und Friedrich Christian. Letzterer trat seine militairische Laufbahn in königlich preu-

sischen Diensten an, ging darauf in fürstlich hessische, wo er wegen seiner trefflichen Eigenschaften als Flügeladjutant des Landgrafen Friedrich II. sich schnell emporschwang, und endlich in einem hohen Alter als General der Infanterie und Ritter des hessischen Ordens im J. 1804 unverheirathet starb.

Johann Daniel, der dritte Sohn von Hans Albrecht, kaiserlicher Hauptmann, pflanzte ebenfalls seine Linie zu Adelmannsfelden in Schwaben fort. Einer seiner Söhne, Martin Eberhard, ist in der Kriegsgeschichte merkwürdig; dieser ging nämlich, sobald es sein Alter erlaubte, in herzoglich würtembergische Dienste, bei dem Regimente Altwürtemberg, marschirte mit diesen Truppen nach Ungarn und that sich im J. 1716 bei Peterwardein und 1717 bei Belgrad hervor. Hierauf begab er sich nach Italien, setzte im J. 1719 nach Sicilien über, half Melazzo entsetzen, focht mit bei Villa-Franca und war bei der Eroberung Messina's. Später kam er nach Teutschland zurück, befand sich von 1733—1735 im Feldzuge des teutschen Reiches gegen die Franzosen. Als das Regiment, welchem er angehörte, im J. 1741 in preußische Dienste übertrat, stand er bei demselben als Oberstlieutenant; am 17. Sept. 1742 wurde er Oberster, 1745 Commandeur des damaligen Riedesel'schen Regiments, erhielt 1749 das erledigte von Dohna'sche Regiment und wurde am 24. Juni 1751 Generalmajor. Im J. 1757 führte er sein Regiment ins Feld, stieß zur alliirten Armee, rückte darauf zur Besatzung in Magdeburg ein, kam im September zur Armee des Herzogs Ferdinand von Braunschweig, kehrte aber, da solcher nach Sachsen ging, wieder nach Magdeburg zurück. Im December zog er sich nach dem Halberstädtischen, um es gegen die Streifereien der Franzosen zu decken. Außer seinem Regimente hatte er noch das Leibregiment zu Pferde bei sich. Da nun der Feind, 10,000 Mann stark, im J. 1758 gegen ihn anrückte, zog er sich zwar bis in die Gegend von Aschersleben und Bernburg zurück, ging aber noch in demselben Monate, unter dem Prinzen Heinrich von Preußen, wieder vor, unterstützte am 1. Febr. den Angriff auf die Stadt Hornburg und half den Feind bis an die Weser zurückdrängen, worauf sein Regiment nach Sachsen ging. Er selbst bat, wegen Schwäche seiner Gesundheit, um seine Dienstentlassung, nachdem ihm der König vorher ein Garnisonbataillon gegeben hatte; er erhielt sie auch im J. 1759, und begab sich auf sein Gut Adelmannsfelden in Schwaben, wo er bald darnach in einem Alter von beinahe 80 Jahren starb. Er hatte sich mit Magdalena Juliana Freiin von Vohenstein verheirathet, mit derselben fünf Söhne und eine Tochter, Friederika Volbertina, erzeugt, welche sich mit dem königlich preußischen Obersten Johann Friedrich von Romberg zu Winsen-Brüninghausen vermählte. Die Söhne starben alle in königlich preußischen Militairdiensten, bis auf Karl Alexander, welcher sich davon zurückzog und vom Markgrafen Karl Alexander von Baireuth zum Kammerherrn und Ritter des rothen Adlerordens ernannt wurde. Er verheirathete sich mit Maria Karoline Freiin von Pfeil Tochter des königlich preußischen Geheimenraths und Gesandten beim fränkischen und schwäbischen Kreise.

Georg Philipp (geb. 1630, gest. 1710), ebenfalls ein Sohn von Hans Albrecht und Stifter der Linien zu Freinsheim und Dalheim in der Unterpfalz. Aus dem kaiserlichen Kriegsdienste ging er in kurpfälzische Dienste und stieg hier in kurzer Zeit bis zum Generalmajor, Oberst eines Dragonerregiments, Kriegsrath und Oberkriegscommissarius. Allerdings war er auch ein erfahrener Feldherr und tapferer Kriegsmann. Von seinem Herrn, dem Kurfürsten Johann Wilhelm, wurde er wegen seiner 30 Jahre lang geleisteten verschiedenartigen Dienste sehr hoch geschätzt und erhielt deshalb auch von ihm eine kostbare goldene Gnadenkette mit seinem Bildniß verehrt. Kaiser Leopold erhob ihn und seine ganze Familie am 18. Dec. 1699 in den Reichsfreiherrnstand. In dem spanischen Erbfolgekriege zeichnete sich Georg Philipp dadurch aus, daß er vermittels einer Kriegslist die Stadt und Festung Landau wieder eroberte (im J. 1702); es wurde ihm daher durch den römischen König Joseph, welcher der Belagerung beiwohnte, im Auftrage des Kaisers Leopold ein Handbillet zu Theil, worin seine Tapferkeit belobt, und solche durch eine „würkliche Danknehmigkeit erkennen zu wollen" versprochen wurde. Hier im Feldlager vor Landau machte er am 26. Juni 1702 eine testamentarische Disposition, und erklärte seine Rittergüter Dalheim, Freinsheim und Erpolsheim, die Burggüter in Speier, Kleiberg und Oppenheim nebst den Zinsen und Gefällen zu Grohna, Ungsheim, Füßgenheim, Wonsheim, Merstadt, Bechenheim für ein Fideicommiß, sodaß zwar die Töchter zu gleichen Theilen mit den Brüdern erben, diesen aber ihren Antheil gegen eine gewisse Summe überlassen sollten. Würde der männliche Stamm aber aussterben, so gehöre das Fideicommiß Einem der Tochter-Söhne, welcher dann verpflichtet sei, Namen und Wappen der Jungken zu führen. Er hinterließ zwei Söhne, Friedrich Fortunat und Georg Ludwig, und eine Tochter, Sophia Philippina, verheirathet an den sachsen-eisenachischen Geheimen Rath Johann von Fischer.

Friedrich Fortunat verheirathete sich 1701 mit Maria Katharina Dorothea Schelm von Bergen; da ihm aber seine beiden Söhne in Ungarn und Italien im J. 1739 geblieben waren, so verkaufte er gegen die väterliche Disposition sein Rittergut Freinsheim an den kurpfälzischen General von Effern. Georg Ludwig dagegen, kurpfälzischer Oberamtmann, vermählt mit einer Freiin von Frankenstein zu Ockstadt, ist der Stammvater der jetzt noch lebenden Mitglieder dieses Geschlechts. Seine Söhne waren in kurpfälzischen Diensten. Einer ihrer Nachkommen ist der königlich bairische Kammerherr und Oberst Joseph Anton, dessen freiherrlicher Charakter von dem Reichsheroldsamte am 16. März 1816 anerkannt wurde.

Das Wappen der Jungken bestand in einem goldenen Schilde mit einem schwarzen Sparren, nebst drei Mohrenköpfen, wovon zwei in des Schildes Haupt und einer in des Schildes Fuß, die Gesichter vor sich kehrend,

gestellt sind. Auf dem Helme sind zwei ausgebreitete goldene Adlerflügel, worauf die Sparren und die Mohrenköpfe liegen. Als Schildhalter sind rechts ein geharnischter Mann in altrömischer Tracht und links eine geharnischte Frau mit Sturmhaube und blauen und silbernen Federbüschen angebracht.

(*Albert* Freiherr *von Boyneburg-Lengsfeld.*)

JÜNGKEN (Johann Christian), geboren 1726 zu Colbitz im Magdeburgischen, studirte Theologie zu Halle und wurde daselbst als Pastor an der Ulrichskirche angestellt. Späterhin erhielt er das Seniorat des geistlichen Ministeriums, wurde auch Scholarch des Gymnasiums und Assessor des königl. Almosencollegiums. Sein Tod erfolgte am 17. Aug. 1789. Als Schriftsteller machte er sich bekannt durch die von ihm herausgegebenen Abrisse seiner sonn- und festtäglichen Vormittagspredigten [1]). Er ließ außerdem eine Gedächtnißpredigt auf den Oberdiakonus Stephan Schulz drucken [2]).

(*Heinrich Döring.*)

JUNGLE, eine Gattung ostindischer Nesseltücher (Musseline) von Trankebar, in Stücken von 28 bis 29 dänischen Ellen Länge und 1⅞ bis 1¹¹⁄₁₆ Ellen Breite. Wie alle ostindischen Baumwollwaaren, haben sie seit dem großen Aufschwunge der europäischen (im Besondern englischen) Baumwollindustrie ihre Bedeutung für den europäischen Handel verloren. (*Karmarsch.*)

JUNGLE MAHALS, ein District in Bengalen in Vorderindien; der Name bedeutet eigentlich Waldrevier, von den Sanskritwörtern g'aggala (wüst) und mâla (Kreis). Der Umfang dieses Districts beträgt 6990 englische □Meilen; er enthält 6492 Dörfer, 269,984 Häuser und 1,394,740 Einwohner. Die Revenüen betrugen 1828—1829 436,361 Rupien. Darin befinden sich 22 Indigofactoreien. Der Sitz der Districtsbeamten ist Bancoorah nahe bei Chatna, 23° 20′ nördl. Br., 87° 10′ östl. L. von Greenw. *).

(*Theodor Benfey.*)

JUNGLETERRY-DISTRICT, eine Gegend Vorderindiens am nordöstlichen Ufer des Ganges, zwischen Monghyr und Boglipoor, die weder zu Bengalen, noch zu Bahar gerechnet wird, und früher, bevor sie unterworfen und colonisirt war, als ein streitiges Gebiet angesehen wurde. Bemerkenswerth ist, daß es in dieser Gegend keine Cocospalmen gibt, dafür aber die Toddy- oder Tarapalmen an deren Stelle treten, sowie überhaupt in diesem ganzen Striche, mit Ausnahme der Berge, die Vegetation nicht so mannichfaltig ist als in Bengalen. Die Berge, von welchen dieser District durchzogen ist, bestehen aus stark verwittertem Kalksteine, sind von mäßiger Höhe, größtentheils hübsch und von eigenthümlicher Gestalt, während hingegen das nordöstliche Ufer des Ganges eben, kahl und häßlich ist. (Dr. *J. C. Schmidt.*)

JÜNGLING (Physiol., Rechtl. und Sprachl.), im gewöhnlichen Sprachgebrauche eine junge Person männlichen Geschlechts, welche das Knabenalter überschritten, das männliche dagegen noch nicht erreicht hat und also auch noch nicht verheirathet ist. Über den Umfang, die Grenzen und das Charakteristische des Jünglingsalters oder der Jünglingsjahre, s. im Art. Alter, Lebensalter (1. Sect. 3. Th. S. 243), Alter in rechtlicher Hinsicht (a. a. O. S. 247), Alterbestimmung (a. a. O. S. 249). Der Ausdruck gehört der edlern Schreib- und Sprechart an und entspricht dem Worte Jungfrau innerhalb des weiblichen Geschlechts (s. d. Art. und Jungfer). Ehemals wurde er in einem weitern Sinne gebraucht, sodaß dabei gar nicht in Beachtung kam, ob das junge Individuum schon vermählt sei oder nicht. Man sieht dies namentlich aus der Anwendung, welche die Lutherische Bibelübersetzung davon gemacht hat; diese setzt ihn, wo nach Grundtext und Zusammenhang Sklaven und Diener, oder junge Leute überhaupt darunter verstanden werden müssen (vgl. 1 Mos. 14, 24. 2 Mos. 24, 5. Jos. 6, 23). (*R.*)

JÜNGLING, 1) Johann, geb. am 2. Febr. 1705 zu Brünn in Mähren, verdankte seine wissenschaftliche Bildung dem Jesuiterorden, in den er 1721 getreten war. Eine Reihe von Jahren lehrte er die Humaniora, Mathematik und Moraltheologie. Fünf Jahre war er auch Dekan der philosophischen Facultät zu Prag und starb 1775 zu Hradisch in Mähren, geschätzt als ein vielseitig gebildeter Mann, vorzüglich aber wegen seiner gründlichen Kenntnisse in der Mathematik. Auch als Schriftsteller machte er sich in diesem Fache rühmlich bekannt. Zu Prag erschienen 1747 seine Fundamenta mathematica et arithmetica geometriae elementari varie applicata, ac Trigonometria plana, cum annexis thesibus ex Horographia. Er schrieb ferner einen Tractatus dioptricus de generalibus refractionis principiis, item speculis separatis, convexis et concavis ac combinationibus specillorum; cum annexis positionibus ex Trigonometria plana [1]). Eins seiner letzten Werke war seine Geometria analytica, seu Exercitatio geometrica ad definiendas altitudines et distantias per 2 Stationes ope baculi quadrati aut speculi [2]).

(*Heinrich Döring.*)

2) Johann Philipp Bernhard, katholischer Pfarrer zu Würzburg im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts, ist hauptsächlich durch seinen ums J. 1716 erfolgten Übertritt zur Lutherischen Kirche bekannt geworden. Wahrscheinlich geschah dieser Schritt zu Halle. Seit dieser Zeit änderte er seinen Namen in Michael Jäger um und verheirathete sich zu Leipzig; aber seine Ehe fiel unglück-

---

1) Halle 1763—1775. 12 Thle. 2) Ebendas. 1777. Vgl. Meusel's Lexikon der vom J. 1750—1800 verstorbn. teutschen Schriftsteller Bd. 6. S. 318.

*) *Hamilton*, Description of Hindostan I, 142; *Montgomery Martin*, Statistics of the Colonies of the British Empire 1839. p. 289. 363; *Idem* The Condition of the Anglo-Eastern Empire 259.

1) Pragae 1748. 2) Ibid. 1749. Vgl. Pelzel's böhmische Schriftsteller aus dem Orden der Jesuiten S. 209. Meusel's Lexikon der vom J. 1750—1800 verstorbn. teutschen Schriftsteller Bd. 6. S. 318.

lich aus, auch brachte ihn sein Leichtsinn daselbst in Haft. Nach Überstehung derselben wandte er sich nach Dresden, kehrte zur katholischen Confession zurück und starb im Mai 1724. Er schrieb einen Kurzen Bericht von der Reformation und was sich zu Halle zugetragen, da Tezel allda seinen Ablaßkram aufgeschlagen (Halle 1717.), vertheidigte Joh. Pet. von Ludewig gegen ein Programm von Martin Chladenius in Argumenta idonea argumentis ut vocantur idoneis Wittebergensibus, quibus dica Jubileorum Halensis refutari debuit opposita (ib. 1718. 4.), verfaßte auch eine Untersuchung des Glaubensbekenntnisses Herzog Moritz Wilhelm zu Sachsen-Zeitz (Frankf. 1718. 4.) und eine „Schriftmäßige Prüfung derer Motiven" des erwähnten Herzogs, „warum er die römisch-katholische Religion verlassen und wieder evangelisch worden" (Halle 1719. 4.). Diese beiden letzten Schriften hat Christ. Gottl. Buder seinem Leben des Herzogs Moritz Wilhelm (Frankf. 1719.) beigefügt *).

(*R.*)

Jünglingsblume, oder Sonnengoldblume, soviel als Gnaphium Stoechas *Linn.* (s. d. Art. Gnaphium).

JUNGMANN, 1) **Jacob**, Sohn von Justus Jungmann, geb. am 27. Oct. 1610 zu Corbach, durchreiste, nach Beendigung seiner philosophischen Studien, mit seinem Bruder Justus Heinrich Jungmann Frankreich, England und Holland. Im J. 1638 ging er nach Marburg, um sich dem Rechtsstudium zu widmen, welches er 1639 zu Cöln und 1640 zu Basel fortsetzte. Auf der zuletzt genannten Hochschule wurde er Dr. der Rechte, nach Vertheidigung seiner Dissertation: Aliquot conclusiones ad L. Juliam M. de Annona, de Peculatu, de Residuis et de Ambitu (Basil. 1640. 4.). Von dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg wurde er 1650 zum Rath, und von dem Landgrafen Wilhelm VI. von Hessen-Cassel 1656 zum Regierungsrath ernannt. Der erstgenannte Fürst verlieh ihm bald nachher auch die Stelle eines Assessors bei dem Reichskammergerichte zu Speier, welche er im März antrat und seitdem bis zu seinem im 63. Jahre erfolgten Tode, den 22. Nov. 1673, mit rühmlichem Eifer verwaltete [1]).

2) **Jodocus**, geb. am 5. Sept. 1550 zu Kauffungen bei Cassel, stammte aus einer ursprünglich in Flandern ansässigen Familie, deren Stammbaum sich noch erhalten hat [2]). Er studirte zu Wittenberg, wo er auch 1575 die Magisterwürde erhielt. Noch in dem genannten Jahre wurde er Lehrer an der Schule zu Corbach und erhielt 1585 eine Rectorstelle an dem Pädagogium zu Cassel. Seine gründlichen Kenntnisse und die rastlose Thätigkeit in seinem Amte erwarben ihm die Gunst des Landgrafen Moritz von Hessen, der ihn zum Professor an dem Collegium Mauritianum ernannte. Eine ähnliche Stelle war ihm von seinem Fürsten auf der Universität Marburg zugedacht. Er starb indessen, von der Pest ergriffen, schon am 3. Juli 1598 [3]), zwei Tage nach dem Tode seiner Gattin. Für die Bildung der ihm anvertrauten Jugend sorgte er auch durch Schulschriften, welche größtentheils in lateinischer Sprache abgefaßt sind: Grammatica latina pro Cassellana et infer. Hass. scholis conformata (Francof. 1588.); Elementa Etymologiae lat., h. e. partium orationis, pro Schola Cassellana (Ibid. 1591.); Rudimenta quatuor partium Grammaticae, Compendii loco ex justo opere grammatico exscripta, pro Scholae Cassellanae vicinorumque locorum pueris, qui nomina ac verba flectere jam didicerunt (Ibid. 1591.); Interpretatio puerilis Grammaticae ad usum Scholae Cassellanae (Smalcald. 1594.) und andere mehr. Sein Hauptwerk, kurz vor seinem Tode erschienen, mit einer Zueignung an den Landgrafen Moritz, führt den Titel: Trium logicarum artium praxis, h. e. de exercitatione liber Grammaticae, Rhetoricae, Dialecticae praxin et usum ex *Petri Rami* instituto et methodo per analysin ac genesin demonstrans, omnibus eloquentiae et honestarum artium studiosis tam docentibus quam discentibus apprime utilis et necessarius. (Cassell. 1598.) 2 Voll. Dies Werk entstand aus einem Commentar über die Dialektik, den Jungmann seinen Schülern mehre Jahre früher in die Feder dictirt hatte. Eine neue Ausgabe jenes Werkes besorgte sein Freund Rudolf Goclenius zu Cassel 1609 unter dem Titel: Praxis artium generalium Grammaticae, Rhetoricae et Dialecticae [4]).

(*Heinrich Döring.*)

3) **Joseph Jacob**, gest. am 14. Nov. 1848 zu Prag, ein um die Erforschung der slawischen Sprachen und Fortbildung ihrer Literatur, besonders als Hauptwiedererwecker, Vorkämpfer und Förderer der czechischen Sprache und Literatur hochverdienter Gelehrter, dessen Sprachforschungen weit über seinen nächsten Wirkungskreis hinaus große Theilnahme und Beachtung gefunden haben. Den ersten Unterricht empfing er in dem kleinen Orte Hudlice, wo er am 16. Juli 1773 geboren war, im berauner Kreise des Königreichs Böhmen. Da er gute Anlagen zeigte, so kam er von dort in die Hauptschule zu Beraun, wo er vor allem die teutsche Sprache erlernte, und dann nach Prag in das neustädter Gymnasium, dessen Lehrer, wie die zu Beraun, aus Piaristen bestanden. Hier in der Hauptstadt des Landes machte er

*) Unschuld. Nachrichten aufs J. 1725. S. 167. Adelung's Fortſ. zu Jöcher's Gelehrtenlex. 2. Bd. Col. 2343.

1) Vgl. A. H. Treviranus, Leichenpredigt auf Jacob Jungmann's Tod. (Frankf. a. M. 1674. 4.) Strieder's Hessische Gelehrten- und Schriftstellergeschichte Bd. 6. S. 419. 2) In Strieder's Hessischer Gelehrten- u. Schriftstellergeschichte Bd. 6. S. 415 fg.

3) Irrig wird mitunter das Jahr 1595 angegeben, unter Andern von J. A. Hartmann in dem Progr. fun. in obitum Annae Adelheid, natae Jungmannianae, Maur. Christ. Arnholdi conjugis. Gewiß ist, daß Jungmann im März 1598 noch lebte, weil er selbst noch die Dedication seiner Trium logicarum artium praxi an den Landgrafen Moritz d. d. Cassellis Non. Mart. 1598 unterschrieb. 4) s. *J. H. Wetzelii* Progr. hist. Rector. Paedag. Cass. sist. (Cass. 1757.) §. XI. Strieder's Hessische Gelehrten- und Schriftstellergeschichte Bd. 6. S. 413 fg.

später auch seine höheren Studien, absolvirte also zuerst den philosophischen Cursus, wie es damals in ganz Österreich vorgeschrieben war, und studirte, da er weder Geistlicher noch Arzt zu werden gedachte, vier Jahre lang die Rechte, aber lediglich um des daran geknüpften Vortheils willen, bei Bewerbung um ein Amt gesetzlich den Vorzug vor solchen zu besitzen, welche die von diesem Studium erwartete Ausbildung sich nicht erwarben. Sein Lebensziel war vielmehr der Lehrerstand. Auch erhielt er bereits im J. 1799 eine Anstellung am Gymnasium zu Leitmeritz, und hatte dort erst Grammatik, dann Rhetorik und Poesie zu lehren. Er hielt sich dabei an die herkömmliche Methode der österreichischen Gymnasien, welche in mancher Beziehung noch sehr an das Mittelalter erinnerte. Daneben aber ertheilte er unentgeltlich Unterricht in der böhmischen Sprache und sein Verdienst fand eine solche Anerkennung, daß die Stadt Leitmeritz ihm das Bürgerrecht ertheilte. An allen Unternehmungen und Bestrebungen zur Belebung der Cultur und Literatur der Czechen nahm er den regsten Antheil, lieferte auch Gedichte und Artikel literarischen, ästhetischen, philologischen und historischen Inhalts in verschiedenen, damals bekannt gemachten Sammelwerken. Wichtiger als diese war seine sehr gelungene böhmische Übersetzung von Milton's Verlorenem Paradies, welche jedoch erst 1811 im Druck erschien (2. Aufl. 1842). Im J. 1815 wurde er als Humanitätsprofessor an das altstädter Gymnasium nach Prag versetzt und von dieser Zeit an beginnt eigentlich erst seine fruchtbare und nachhaltige Thätigkeit für die neuböhmische Sprache und Literatur sich vollständig zu entfalten. Er bildete den geistigen Mittelpunkt für alle derartigen Plane und Unternehmungen, und die seit jener Zeit immer mehr sich verbreitende Liebe für czechische Nationalität, Sprache und Literatur war hauptsächlich sein Werk. In einer gut angelegten Chrestomathie stellte er das Beste zusammen, was damals von prosaischer und poetischer Literatur in böhmischer Sprache vorlag; dies ist seine im J. 1820 erschienene Slowesnost, wodurch vielen Böhmen erst zum Bewußtsein kam, was sie Treffliches in ihrer Muttersprache besäßen. In der 2., im J. 1845 herausgekommenen, Auflage erfuhr sie eine wesentliche Umarbeitung und Vermehrung. Dies Buch befriedigte ein dringendes und allgemeines Bedürfniß in wohlthätiger Weise. Den Lesestücken ist eine Stylistik vorausgeschickt, welche freilich jetzt selbst in der 2. Auflage nicht genügend erscheint, aber bei ihrer ersten Mittheilung von Nutzen war. Ein zweites bedeutendes Werk bot Jungmann seinem Volke in seiner Geschichte der böhmischen Sprache und Literatur dar (Prag 1825. 2. vermehrte Aufl. 1848.), worin ihm nach Dobrowsky's dürftigem Abriß nur Schafarik in seiner Geschichte der slawischen Literatur vorgearbeitet hatte; Beider Darstellung war ohnehin in teutscher Sprache, also den mit derselben nicht Vertrauten unter den Böhmen unzugänglich. Sichtliche Beweise des großen Ansehens, welches Jungmann am Orte seiner Wirksamkeit genoß, waren die in den Jahren 1828 und 1839 erfolgte Wahl desselben zum Dekan der philosophischen Facultät, sowie die zum Rector der Universität Prag im J. 1840, seine Ernennung zum Präfecten (Rector) des bedeutenden altstädter akademischen Gymnasiums zu Prag im J. 1834, und die Verleihung des Leopoldordens an denselben durch den Kaiser. Dabei verlor er die Hauptaufgabe seines Lebens nicht aus den Augen, den Sprachschatz seiner Nationalsprache zu sammeln und darzustellen. Sein daraus hervorgegangenes böhmisches Lexikon (Slownik Cesko-Nemecky Prag 1835—1839. 5 Bde. in 4.) übertraf nach Umfang und Vollständigkeit nicht nur, sondern auch durch Gründlichkeit der Forschung und Gelehrsamkeit alle vorhandenen Wörterbücher für diesen Zweig des Slawischen, zeigte von tiefer Kenntniß der slawischen Sprachen überhaupt, und gilt für wahrhaft classisch. Bei seiner rastlosen, mühevollen Anstrengung unterstützten ihn übrigens einige Freunde. Von seinen einzelnen in Zeitschriften und andern Werken erschienenen Aufsätzen veranstaltete er später eine Sammlung; im J. 1841 erschien davon der 1. Band. Er war Mitbegründer des Vereins der Matice ceská, welcher die böhmische Nationalentwickelung erstrebte, steuerte zu dem Fonds desselben reichlich bei und beanspruchte kein Honorar für diejenigen seiner Schriften, welche derselbe drucken ließ und gratis an seine Mitglieder vertheilte (die Gesammtausgabe seiner zerstreuten Schriften, die zweiten Ausgaben der Übersetzung von Milton's verlorenem Paradies, der Slowesnost und Geschichte der böhmischen Literatur), gab vielmehr noch aus eigenen Mitteln einen Zuschuß zu den Druckkosten her. Er vermochte dies, da er bei einfacher Lebensweise innerhalb seiner Familie zu Wohlstand gelangt war. Seine große Uneigennützigkeit und Bescheidenheit, seine edle, humane und liebenswürdige Persönlichkeit mußten ihn bei seiner Kenntniß der meisten europäischen Sprachen und Literaturen, und bei seinen großen Verdiensten als Lehrer und Schriftsteller zum Gegenstande allgemeiner Verehrung machen, namentlich unter seinen böhmischen Volksgenossen Bewunderung gewinnen. Obschon sein Name auf teutschen Ursprung hinzuweisen scheint, so war er doch seiner Gesinnung und seinem Streben nach durchaus Böhme*). (*R.*)

4) Justus, geb. am 16. Jan. 1581 zu Corbach, ein Sohn von Jodocus Jungmann, war kaum 17 Jahre alt, als ihm seine Ältern durch die Pest entrissen wurden. Sein Oheim, der Vicekanzler Jacob Jungmann zu Marburg, nahm ihn zu sich und sandte ihn nach Strasburg. Das dort begonnene Studium der Philosophie und Rechtswissenschaft setzte er in Marburg und seit dem J. 1603 in Cöln fort. Er beschäftigte sich zugleich mit den neuen Sprachen, besonders mit dem Französischen und Italienischen. Seine Welt- und Menschenkenntniß bereicherte er auf einer im J. 1604 unternommenen Reise durch die Niederlande, England, Frankreich, die Schweiz und Ita-

*) Vgl. J. P. Jordan, Jahrb. für slawische Liter., Kunst und Wissensch. 1848. 1. Hft. Nr. 1. S. 4 fg. Deutsche Vierteljahrsschrift Jan.—März 1848. Nr. 41. S. 337. Leipz. Repert. für deutsche u. ausl. Lit. 1848. Heft 4. S. 156.

ken. 1608 kehrte er wieder nach Marburg zurück, wo er im nächstfolgenden Jahre eine juristische Dissertation (Miscellaneae juris quaestiones) ohne Präses vertheidigte und 1612 Doctor der Rechte wurde. Er lebte dann als Advocat, Anfangs zu Corbach, dann zu Cassel. Der Landgraf Moritz von Hessen ernannte ihn 1624 zum Consistorialrath; unter seinem Nachfolger Wilhelm erhielt Jungmann 1627 den Titel eines Kanzleiraths und 1634 den eines Kammerdirectors in Cassel. Von der Landgräfin Amalie Elisabeth wurde er 1646 zum Vicekanzler, und von dem Landgrafen Wilhelm VI. 1651 zum Consistorialpräsidenten ernannt. Geachtet von seinem Fürsten wegen seiner umfassenden Kenntnisse und gewissenhaften Berufstreue schloß er seine Laufbahn im 87. Lebensjahre, am 20. Jan. 1668 [1]).

5) Justus Heinrich, ein Sohn von Justus Jungmann, geb. am 22. März 1613 in Cassel, bildete sich auf einer mit seinem Bruder Jacob, dem nachherigen Reichskammergerichtsassessor in Speier, unternommenen Reise durch Frankreich, England und Holland. Seine zu Marburg begonnenen Rechtsstudien wurden dadurch unterbrochen. Als Advocat in Cassel wurde ihm bald fühlbar, daß er nicht zum Juristen geschaffen sei; die Schmähungen und Zwiste der streitenden Parteien verleideten ihm den gewählten Beruf und er verfiel in eine Gemüthskrankheit, die ihn nöthigte seinen juristischen Geschäften fast gänzlich zu entsagen. Auf dem von ihm gekauften Landgute Bründenhain in der Grafschaft Ziegenhain, unweit Jesberg, lebte er seitdem fast ausschließlich theologischen Studien, für die ihm fortwährend ein lebhaftes Interesse blieb. Er starb in hohem Alter am 28. Juli 1701. Unter dem Namen Christianus Orthodorus schrieb er einen „Ausführlichen und unwiderleglichen Beweis, daß in den Worten der Einsetzung des Abendmahls: Das ist mein Leib, das ist mein Blut, das Zeitwörtlein: Ist ebenso viel gelte als: Bedeutet" [2]). Gegen diese Ansicht erhob sich ein Jesuit unter dem Namen Fidelis Romanus in einer zu Constanz 1682 in 12. erschienenen Schrift [3]), welcher Jungmann eine „Rettung seines ausführlichen und unwiderleglichen Beweisthums vom Abendmahl" entgegenstellte [4]). Einen Angriff des hennebergischen Superintendenten Jacob Reichardt [5]) ließ er dagegen unbeachtet. Er schrieb außerdem eine Erklärung des Propheten Daniel [6]), und Anmerkungen über Thomas Beverley's Zeitregister [7]); das zuletztgenannte Werk hat eine polemische Tendenz [8]).

(*Heinrich Döring.*)

Jungmänner, Aufläufer, s. unt. Matrosen.

JUNGMASS, Schenkmaß der Wirthe in Frankfurt am Main, hat 4 Schoppen. Die Größe desselben bestimmt sich so, daß 100 Jungmaß 140,433 preußischen Quart und 9 Jungmaß 8 frankfurter Altmaß gleich sind. (*R.*)

JUNGMEISTER wird in den Zünften ein angehender Meister, im Besondern derjenige genannt, welcher zuletzt das Meisterrecht erworben hat. Seine Stellung gegen die älteren Meister ist oft nicht besser, als die eines „Junggesellen" gegen seine älteren Genossen (s. Junggesell). (*Karmarsch.*)

JUNGMICHEL (Johann Kaspar), ein gegen Ende des 17. Jahrhunderts zu Wittenberg lebender Jurist, welcher sich durch einige Schriften, nämlich Advocatus saxonicus juratus, ferner Quaestiones criminales (über Gotteslästerung, Todtschlag, Ehebruch, Bigamie, Brandstiftung, Vergiftung u. s. w.) und De modo procedendi supremi Appellationum judicii Dresdensis in Processu ordinario bekannt gemacht hat *). (*R.*)

JUNGNAU, Dorf, mit einem Schlosse im Lauchertthal im Fürstenthum Hohenzollern-Sigmaringen, Sitz des fürstlich Fürstenbergischen Patrimonial-Obervoigtei-Amts gleichen Namens mit 682 Einwohnern. Der Ort kam als Werdenbergische Erbschaft an Fürstenberg. (*Klemm.*)

JUNG (YUNG)-NING-TU-FU, Stadt des ersten Ranges in der chinesischen Provinz Junnan. Sie hat keinen Gerichtssprengel, liegt an der Grenze von Tübet und hat in ihrem Osten einen schönen See, in welchem sich vier kleine, reizende Inseln finden. Man findet hier eine, den tübetanischen ähnliche Race von Kühen, aus deren Schweifhaaren man Stoffe zu Regenschirmen, Teppichen und Zelten verfertigt; auch bedienen sich die chinesischen Officiere dieser Schweife zur Verzierung ihrer Fahnen und Helme **). (*G. M. S. Fischer.*)

JUNGNITZ (Anton), geb. am 10. Juni 1764 zu

1) Vgl. Georg Zentgrav's Leichenpredigt bei Justus Jungmann's Tode (Cassel 1668. 4.); Strieder's Hessische Gelehrten- und Schriftstellergeschichte Bd. 6. S. 418 fg. 2) Cassel 1680. 4. In der zweiten Ausgabe dieser Schrift, in demselben Jahre veranstaltet, sind mehre harte Ausdrücke gemildert worden. Vgl. Strieder's Hessische Gelehrtengeschichte Bd. 6. S. 426 fg. 3) Der Titel dieser Schrift, in einer sehr seltsamen Orthographie abgefaßt, lautet: „Christliche Katholische Widerlegung Eines auß den also genannten Reformirten Christiani Orthodoxi an der Sach selbsten aber Erwisenen Heterodoxi in den Truck verfertigten Tractätlein; d. i. Gründlich Römisch Katholischer Beweiß, daß in Einsetzung des Heiligen Abendmals Christi das Wörtlein: Ist noch vöst vnd unverruckt bestehe, und heist nit so viel als: Bedeuttet." 4) Cassel 1685. 4. Unter der Vorrede dieser anonym herausgegebenen Schrift hat er sich genannt. 5) Beantwortung des sogenannten ausführlichen und unwiderleglichen Beweises u. s. w. gestellt durch den sogenannten Christianum Orthodoxum. (Frankf. und Leipzig 1688. 4.)

6) Propheta Daniel modo novo atque hactenus inaudito reseratus, i. e. Tractatus, in quo non solum Caput nonum Danielis principaliter perfecto Commentario illustratur; sed et incidenter omnium reliquorum vaticiniorum difficilium in dicto Propheta occurrentium, ac certis temporum cancellis inclusorum, implementa genuine ac solide explicantur nec non ex probatis Historicis chronologice demonstrantur. Lib. I. II. (Cassell. 1681. 4.); vgl. Lilienthal's Exegetische Bibliothek S. 722 fg. 7) Frankfurt a. M. 1697. 8) Vgl. die Dedication von Jungmann's Erklärung des Daniel an seinen Bruder Heinrich u. Strieder's Hessische Gelehrtengeschichte Bd. 6. S. 425 fg.

*) Vgl. Jöcher's Gelehrtenlex. 2. Bd. Col. 2023.

**) *Du Halde*, Description etc. de l'empire de la Chine. (A la Haye MDCCXXXVI.) tom. I. p. 252.

Hermannsdorf bei Jauer, bildete sich in dem katholischen Gymnasium zu Liegnitz. Auf der Universität Breslau, wo er seine Studien fortsetzte, trat er in das katholische Schulinstitut, von welchem er 1787 nach Wien geschickt wurde. Unter der Leitung des gelehrten Jesuiten Maximilian Hell beschäftigte er sich dort vorzüglich mit der Astronomie. Länger als zwei Jahre betrieb er dies Studium mit rühmlichem Eifer und kehrte 1789 nach Schlesien zurück. Er erhielt um diese Zeit die Priesterweihe und einen Ruf nach Breslau; an der dortigen Universität wurde er Professor der Astronomie und Physik. Verdient machte er sich in dieser Stellung durch eine verbesserte Einrichtung der Sternwarte und durch die Vermehrung des astronomischen Apparats. Auf seinen Antrieb wurde unter andern ein schöner, in Marmor gezogener Meridian gefertigt. Der Kreis seiner Wirksamkeit erweiterte sich, als er 1801 von der damals in Breslau errichteten Schuldirection zum Mitgliede ernannt wurde. In den Jahren 1809—1811 war er Kanonikus an der Collegiatkirche zum heiligen Kreuz, verlor aber diese Stelle, als die genannte Kirche im J. 1811 säcularisirt wurde. Eine rastlose Thätigkeit entwickelte er als Mitglied der Examinationscommission und in einigen andern Ämtern, die ihm noch übertragen wurden. Im J. 1816 bekleidete er das akademische Rectorat und starb zu Breslau am 26. Juni 1831. Aus dem Lateinischen übersetzte er die Schrift: Drei neue Sternbilder, die als ewige Denkmäler am gestirnten Himmel errichtet werden sollten [1]). Auch seine Beiträge zur praktischen Astronomie [2]) waren Verteutschung mehrer lateinischer Abhandlungen, die sein früherer Lehrer, der Jesuit Maximilian Hell, in den astronomischen Ephemeriden mitgetheilt hatte. Als Professor in Breslau ließ er für seine Zuhörer Aphorismen über die Lehre von der Elektricität drucken, und gab zum Gebrauche bei seinen Vorlesungen einen Grundriß der Naturlehre heraus [3]). An den Schlesischen Provinzialblättern war er in den Jahren 1791 und 1792 ein fleißiger Mitarbeiter. In jener Zeitschrift (1792. St. 7 u. 9) theilte er unter andern einen Auszug mit aus den meteorologischen Journalen der Sternwarte zu Breslau, und interessante geographische und meteorologische Beobachtungen auf einer im August 1792 unternommenen Reise in die Sudeten. Seine astronomischen Beobachtungen in den Jahren 1802 bis 1805 sind in Bode's astronomischen Jahrbüchern für 1808 und 1809 enthalten. In den Verhandlungen der Gesellschaft zur Beförderung der Naturkunde und Industrie Schlesiens (Breslau 1809. Bd. 1. Heft 1) befindet sich von ihm ein Bericht über den Erfolg der auf der Schneekoppe im Juli 1805 von dem Generalmajor und Brigadier von Lindner beobachteten Blickfeuer. Einen interessanten Aufsatz über die Wirkungen des Blitzes an dem breslauer Universitätsgebäude theilte er in dem Juniheft von Gilbert's Annalen der Physik für 1808 mit. Eine seiner letzten Schriften waren seine Abhandlungen über die geographische Länge und Breite von Alt-Jauer und Wilkau [4]). Eine rein praktische Richtung verfolgte er in einer zu Breslau 1795 herausgegebenen Rede über den Geist der Zeit und seine Verhältnisse zum Wohle des Staats [5]). (*Heinrich Döring.*)

1) Wien 1789. 2) Breslau und Hirschberg 1791—1794. 4 Bde. gr. 8. (Der vierte Band erschien anonym.) 3) Breslau 1803—1806. 3 Thle. Mit einer Kupfertafel.

4) Ebendas. 1807. 5) Vgl. Schummel's Breslauer Almanach Th. I. S. 276 fg. Schlesische Provinzialblätter 1831. St. 11. Meusel's Gel. Teutschl. Bd. III. S. 179. Bd. X. S. 45. Bd. XI. S. 406. Bd. XIV. S. 249 fg. Bd. XVIII. S. 283. Bd. XXIII. S. 64. Den Neuen Nekrol. d. Deutsch. Jahrg. IX. Th. I. S. 563 fg.

JUNGOODREE, auf Fraser's Karte der Ort, bei welchem ein Arm des Indus entspringt, bei Moorcroft Gongre, auf Berghaus' Karte Gangre genannt *). (*Theodor Benfey.*)

JUNG (YUNG)-PE-FU, Stadt des ersten Ranges in der chinesischen Provinz Junnan, welche jedoch keine anderen Städte unter ihrer Gerichtsbarkeit besitzt. Sie liegt, von Bergen umgeben, in einer weiten, von großen Flüssen bewässerten Ebene unweit eines schönen Sees. (*G. M. S. Fischer.*)

JUNG (YUNG) - PING - FU, Stadt des ersten Ranges in der chinesischen Provinz Pe-tscheli, zu deren Gerichtsbarkeit eine Stadt des zweiten Ranges und fünf des dritten Ranges gehören. Sie liegt vom Meere, von Flüssen und mit schönen Bäumen bestandenen Waldungen umgeben, in einer wenig fruchtbaren Ebene, weshalb sie ihre meisten Lebensbedürfnisse durch den nächstgelegenen Meerbusen bezieht, und treibt Handel mit Papier und Zimmt. In ihrer Nähe und dicht an der chinesischen Mauer findet sich das Fort Chan-hai, welches den Schlüssel zur Provinz Leao-tong bildet **). (*G. M. S. Fischer.*)

Jungschotte, s. unt. Schotte.

JUNGSEAL, eine Stadt im Königreiche der Sikhs in Ostindien unter 31° 6′ nördl. Br., 78° 25′ östl. L. von Greenw. ***). (*Theodor Benfey.*)

Jüngster Besitz, s. Possessorium ordinarium.

JÜNGSTES GERICHT. 1) Dogmat. s. im Art. Eschatologie (1. Sect. 38. Th. S. 21).

2) Kunstgesch. Jüngstes Gericht ist einer der größten Kunstschätze der Pfarr- oder Marienkirche in Danzig. Die Dorotheenkapelle bewahrt dies treffliche Gemälde. Es besteht aus einem Altarblatte mit zwei Seitenflügeln, welche Nebenpartien des Bildes enthalten und zur Bedeckung desselben dienen. Die auf der Rückseite dieser Flügel in betender Stellung abgebildeten Personen gibt die Sage für Hubert van Eyck und dessen Gattin aus. Vielleicht waren jene Figuren ein Paar fromme Eheleute, die das Bild für irgend eine Kirche malen ließen. Neben beiden befindet sich ein Wappen,

*) Ritter, Asien III, 594.

**) Vgl. Du Halde, Description etc. de l'empire de la Chine. (A la Haye MDCCXXXVI.) tom. I. p. 147.

***) Hamilton, Description of Hindostan I, 494.

dessen Entzifferung durch die Heraldik vielleicht eine nähere Auskunft über sie geben könnte. Ein undurchdringliches Dunkel herrscht sowol über den Maler jenes merkwürdigen Bildes, als über die Art und Weise, wie es nach Danzig gekommen. Der Sage nach fällt der erste Entwurf in das Jahr 1367. Er soll von einem kunstreichen Maler in Utrecht herrühren, der die weitere Ausführung einem seiner Schüler überlassen habe. Vollendet worden soll das Bild erst von den Gebrüdern Johann (oder Jacob) und Georg (oder Hubert) van Eyck sein[1]). Daß die auf einem in dem Gemälde angebrachten Leichensteine befindliche Jahreszahl 1367 erst in späterer Zeit aufgetragen worden, scheint schon die Form der Schriftzüge zu verrathen. Das Bild soll ursprünglich für den Papst bestimmt gewesen, doch bei dem Transport nach Rom von einem Piraten erbeutet worden sein. Diesem habe es ein danziger Schiffer wieder entrissen und es dann nach seiner Vaterstadt gebracht. Eine andere Sage läßt das Bild auf den Meereswogen umherschwimmen, bis es durch einen Schiffer herausgefischt und von ihm der Marienkirche zum Geschenk gemacht worden sei.

Wie großen Werth die Stadt Danzig auf jenes Bild legte, geht daraus hervor, daß es ihr um keinen Preis feil war. Kaiser Rudolf II. soll 40,000 Fl. und ein Kurfürst von Sachsen 26,000 Thlr. dafür geboten haben. Auch Peter der Große bemühte sich durch den Fürsten Dolgorucki, den er 1707 nach Danzig schickte, vergeblich um den Besitz jenes Kunstschatzes. Erst in neuerer Zeit mußte es den Platz verlassen, welchen es Jahrhunderte hindurch behauptet hatte. Als nämlich im J. 1807 die französischen Truppen in Danzig einrückten, wurde das Gemälde durch Denon für Napoleon requirirt und nach Paris in das kaiserliche Museum geschafft. Erst nach Napoleon's Sturze kehrte es wieder nach Danzig zurück, wo es im Januar 1816 in der Marienkirche feierlich aufgestellt ward, nachdem es in Berlin zuvor restaurirt worden war[2]).

Sehr verschiedener Meinung sind die Kunstkenner über die Farbenstoffe, deren sich der Maler bedient haben möchte. Einige nehmen an, die Farben, welche so dünn aufgetragen sind, daß bei mehren Gesichtern und Köpfen die vorgezeichneten Conturen durchschimmern, wären mit Öl gemischt gewesen. Andere glaubten, mit Eiweiß oder mit irgend einem nicht mehr bekannten Firniß. Nach der Behauptung Anderer sollte ein Theil des Bildes mit Öl, das Übrige mit Eiweißfarbe gemalt worden sein. Durch eine genaue Vergleichung dieses Gemäldes mit den von van Eyck gelieferten genter Tafeln glaubte sich Johanna Schopenhauer[3]) zu der Annahme berechtigt, das Bild sei ein Werk van Eyck's. Dieser Ansicht widersprachen Mehre, unter Andern G. Schöler[4]), vorzüglich aus dem Grunde, weil sie in keinem von van Eyck's Bildern, besonders in der Darstellung der nackten Körpertheile, das schulgerechte Studium zu erkennen glaubten, welches in dem danziger Bilde vorherrscht. Einige Fehler in der Zeichnung sind zwar von Kunstkennern nicht geleugnet worden; ihr fast einstimmiges Urtheil lautet jedoch dahin, daß das erwähnte Bild von wenigen andern übertroffen werde, besonders in der überaus kunstreichen und sorgsamen Ausführung der einzelnen Partien. Ungemein zart ist das Colorit und sprechend der Ausdruck in den Gesichtern der einzelnen Figuren, vorzüglich der Verdammten, auf welche der Künstler fast noch mehr Fleiß gewendet zu haben scheint, als auf die Darstellung der Seligen. Hervorstechende Figuren sind besonders der Erzengel Michael und der Apostel Petrus. Daß der Künstler kein Bedenken trug, unter den Verdammten einen Kopf mit der Tonsur, und unter den Seligen einen Mohren auf seinem Bilde erscheinen zu lassen, spricht für eine im 14. Jahrh. seltene Unbefangenheit der religiösen Überzeugung[5]). (*Heinrich Döring.*)

Jüngster Tag, s. im Art. Eschatologie (1. Sect. 38. Th. S. 21).

JUNGTHIER heißt in der Jägersprache ein junger weiblicher Hirsch oder ein Damhirsch. (*W. Löbe.*)

JUNG (YUNG)-TSCHANG-FU, ziemlich große und bevölkerte Stadt ersten Ranges in der chinesischen Provinz Junnan. Unter ihrer Gerichtsbarkeit stehen zwar nur eine Stadt des zweiten und zwei Städte des dritten Ranges, allein ihr Gebiet ist bedeutend und erstreckt sich bis an die Grenzen von Ava, mit welchem Reiche eine starke Handelsverbindung stattfindet. Die Kaufleute desselben bringen edle Steine, Elfenbein und andere hinterindische Producte auf den Markt von Jung-tschang-fu, welches selbst Handel mit Gold, Honig, Wachs, Ambra und Seife treibt*). (*G. M. S. Fischer.*)

JUNG-(YUNG-) TSCH'ANG-KIUN-MIN-FU oder kürzer Jung-tschang-fu, Yungtchang bei D'Anville, Stadt des ersten Ranges in der chinesischen Grenzprovinz Junnan. Sie liegt unter 25° 4' 48" östl. L. und 117° 4' 55" nördl. Br., von hohen Gebirgen[1]) umgeben, am Lanetsam, einem Zuflusse des Nu-kiang, ist stark bevölkert, hat drei Städte und drei Festungen in ihrem Gebiete und treibt einen starken Handel mit Birma. Das Departement Jung-tsch'ang-kiun-min-fu erzeugt

1) Der Erstere geboren 1370, gestorben 1441; der Letztere geboren 1366, gestorben 1426. 2) Von der ungeschickten Hand eines danziger Malers, Christoph Krav, der das Bild beinahe hundert Jahre früher (1718) restaurirt hatte, rühren vielleicht die offenbar später retouchirten Köpfe der Seligen und der Kopf des zweiten der drei Engel her, welche Posaunen blasen. 3) Sämmtliche Schriften Bd. 4. S. 103 fg.

4) Im Berliner Kunstblatt vom Jahre 1829. 5) Vgl. Johanna Schopenhauer a. a. O. G. Löschin's Geschichte von Danzig Th. 1. S. 158. Th. 2. S. 383. 497. Dessen Schrift: Danzig und seine Umgebungen S. 85 fg. Duisburg's Historisch-topograph. Beschreibung von Danzig S. 123 fg.

*) Vgl. *Du Halde*, Description etc. de l'empire de la Chine. (à la Haye MDCCCXXXVI.) tom. I. p. 252.

1) Der hier befindliche Schneeberg (Siue chan) liegt nach Klaproth unter 25° 20' nördl. Br. und 98° 2' östl. L. von Paris. Er ist 90 Li von Teng yue tcheou entfernt und hat zwei Gipfel.

Gold, Bernstein (**Hù-pĕ, electrum succinum**), Wachs, Honig, Flachs, P'o-lo-mi (**artocarpus integrifolia**), Betel (Lù-ye-t'eng), T'ang-kuei (**apium graveolens**), Mà-kin-nang (purpurfarbige **areka**), Marmor und Seide. In den benachbarten Thälern lebt der Affe Sin-sing und wilde, wenig bekannte Völker (Nuy und Lyse) bewohnen die nahen Gebirge. Si-pú, ein feines Zeuch, welches keinen Schmutz annehmen soll, sowie P'iào-t'iĕ oder Pi-t'iào-pú, ein starkes, dichtes, feines Zeuch, welches Ähnlichkeit mit dem Yeu (**Gros de Tours**) hat, werden stark verfertigt. Die Stadt war einst die Hauptstadt im Reiche der Kin-chi oder Goldzähne und bei Marco Polo heißt sie Vochang, Vociam, Nociam, Unchian oder Unciam [2]). (*G. M. S. Fischer.*)

JUNG-TSCHEU, alter District in See-tschuen (Szútschhùan), welcher nach dem chinesisch-geographischen Werke Kuan-yu-ki jetzt Siu-tscheu-fu genannt wird. In ihm wohnen, mit Chinesen vermischt, vier barbarische Stämme, deren jeder seine eigenen Sitten hat. Ihre Sprache ist den Chinesen unverständlich und sie selbst sind des Schreibens unkundig. Wahrscheinlich mit den Lolos durch die von diesen abstammenden Miaotse verwandt, gehen sie gleich jenen barfuß. Sie tragen das Haar aufgeknüpft, durchbohren sich die Ohrläppchen und kleiden sich in rothes Zeuch oder Schaffelle. Jugend und Kraft stehen bei ihnen in hoher Achtung; die Schwäche des Alters wird dagegen verachtet. Bei Verträgen rufen sie die Genien als Zeugen an und zu Wohnungen dienen ihnen die Höhlen der Berge. Producte dieses Districtes sind 1) die Sching-mapflanze. Ihre dunkelgrünen Blätter gleichen denen des Hanfes, ihre weißen Blüthen aber, welche im vierten und fünften Monat hervorbrechen, den Ähren des alopecurus caudatus. Nach dem sechsten Monate reift die Frucht, welche schwarz ist. Die purpurfarbige, der Hoá (Absinth) ähnliche Wurzel ist stark behaart. 2) Pán-hoá (Dracontium). Eingemachte Dimocarpus Litschi sind hier gewöhnlich, auch Affen, deren Felle man als Pelzwerk benutzt *). (*G. M. S. Fischer.*)

JUNGUNCOTTA (Djunguncotta), Stadt in Mysore in Dekhan, nicht weit vom Flusse Panaur in Ostindien. (*Theodor Benfey.*)

JUNGWIRTH (Gottlob Friedrich Christoph), geb. am 5. Nov. 1768 zu Lieschwitz bei Gera, verdankte dem dortigen Gymnasium den Grund zu seiner wissenschaftlichen Bildung. Im J. 1786 bezog er die Universität Wittenberg, widmete sich dort dem Studium der Theologie und ging 1789 als Hauslehrer nach Livland. Einen dortigen jungen Edelmann, Gustav von Palmstrauch, begleitete er 1792 nach Wittenberg und vertauschte dort sein früheres Fach, die Theologie, mit der Jurisprudenz. Seit 1794 ertheilte er in Wittenberg Privatunterricht in fast allen Zweigen des juridischen Wissens. Mit einer goldenen Medaille [1]) belohnte der damalige Kurfürst von Pfalzbaiern die von ihm herausgegebene Schrift: **De lite super revocandis locis bello Georgiano acquisitis contra Norimbergenses a principe Electore Palatino-Bavarico nuper reassumta** [2]). Den Grad eines Doctors der Rechte erlangte Jungwirth 1797 durch Vertheidigung seiner Inauguraldissertation: **De jure sociorum neutralitatis armatae contra Anglos** [3]). Späterhin erhielt er das Amt eines Stadtsyndicus zu Wittenberg und starb daselbst als Landgerichtsdirector am 7. Dec. 1825 im 58. Lebensjahre [4]). (*Heinrich Döring.*)

JUNG-WOSCHITZ, 1) eine gräflich von Künburg'sche Fideicommißherrschaft im nördlichen Theile des taborer Kreises Böhmens, welche mit den Gütern Miltschin und Kamberg vereinigt ist, einen Flächenraum von 24,986 niederösterreich. Joch und 791 □Kl. umfaßt und eine Volksmenge von 10,000 Seelen zählt, über 5700 Schafe und gegen 3000 Rinder enthält, und sehr ausgedehnte Waldungen besitzt, aus denen das Holz der Rothbuche zu Holzschuhen verwendet wird, die hier unter dem Landvolke allgemein im Gebrauch sind, und die Birken den Wagnern und Verfertigern verschiedener Geräthschaften das nöthige Material liefern. Die Felsart auf dem Gebiete der Herrschaft besteht fast durchaus aus Glimmerschiefer, der meist sehr leicht verwittert und einen leichten sandigen Boden liefert, dessen Fruchtbarkeit im Ganzen nur sehr gering ist.

2) Eine slawisch Mlada Wožice genannte Schutz- und Municipalstadt, am Blanitzbache und am Fuße des kegelförmigen, einen Stock von feinkörnigem, mit Quarz und Granat gemengtem Hornblendegestein bildenden Berges Hrad gelegen, mit 260 Häusern, 1812 meist czechischen Einwohnern, welche theils vom Landbaue, theils von verschiedenen Gewerben leben, einem regulirten Magistrate, obrigkeitlichen Schlosse, das ansehnlich ist, in der Mitte der Stadt liegt und die Amtskanzlei der Herrschaft enthält, einer eigenen, zum Bisthume Budweis gehörigen katholischen Dechanteipfarre, einer schon im J. 1384 vorhandenen katholischen Kirche, deren Altarblätter sämmtlich von dem ehemaligen Director der prager Kunstakademie, Johann Bergler, sind, einer Schule, zwei Kapellen, einer Apotheke, einem Meierhofe nebst einer Schäferei, Branntweinbrennerei und Potaschensiederei, drei Mühlen, einem Gasthofe, Armeninstitute, Spital, starker Lohgerberei und einiger Tuchweberei. In der Umgegend steht eine Kapelle an der Stelle der alten Feste Hrad, welche unter Herzog

---

2) Über die Schlacht, welche in ihrer Nähe von dem General der Mongolen, Nestardin, gegen den König von Mien und Bangala 1272 geliefert wurde, vgl. man Marden's Travels of Marco Polo p. 441 und den Art. Junnan.

*) Vgl. Skizze zu einer Topographie der Producte des chinesischen Reichs. Gelesen von Schott in der Akademie der Wissenschaften (zu Berlin) am 2. Juni 1842 in den Berliner Abhandlungen des genannten Jahres.

1) Mit der Aufschrift: Bene merentibus. 2) Viteb. 1794. 3) Ibid. 1797. 4. 4) Vgl. Hall. Allgem. Lit.-Zeitung 1825. Nr. 34. Meusel's Gel. Teutschl. Bd. 3. S. 579. Bd. 10. S. 45. Bd. 23. S. 64 fg. Den Neuen Nekrolog der Deutschen. Jahrg. III. Th. 2. S. 1590 fg.

Spitignew erbaut und im J. 1427 von den Hussiten zerstört wurde *). (*G. F. Schreiner.*)

Jungypore, s. Jungeypoor.

Junho, s. Juho.

Juni (der Monat), s. Junius.

JUNI (Ulrich), geb. am 17. Oct. 1670 zu Ulm, Sohn eines dortigen Webermeisters, der aus Tyrol stammte und sich 1638 in Schwaben angesiedelt hatte. Den Grund zu seiner wissenschaftlichen Bildung verdankte Juni dem Gymnasium seiner Vaterstadt. Noch während seines dortigen Aufenthalts, in seinem 24. Jahre, ließ er seine Abhandlung De visu [1]) drucken. Nach Jena, wohin er sich um diese Zeit (1694) begab, zog ihn der weitverbreitete Ruf der berühmten Mathematiker Weigel und Hamberger. Im J. 1697 setzte er seine Studien in Leipzig fort und berichtigte und erweiterte dort seine mathematischen Kenntnisse unter der Leitung seines Landsmannes, des Prof. der Mathematik Christoph Pfauz. Die Resultate seiner astronomischen Beobachtungen machte er auch durch einzelne Schriften bekannt [2]). In Leipzig erhielt er auch 1701 die philosophische Magisterwürde durch Vertheidigung seiner Dissertation: De erroribus Astrologorum circa Thema Christi Genethliacum [3]), wurde 1702 daselbst Collegiat des großen Fürstencollegiums und bald nachher zum außerordentlichen Professor der Mathematik ernannt. Eine ordentliche Professur in der genannten Wissenschaft erhielt er 1705 und bald nachher den Charakter eines Hofmathematikers; im J. 1712 ward er auch zum Propst der Universitätsdorfschaften ernannt. Großmüthig unterstützt durch den Kurfürsten von Sachsen, bereiste er in den Jahren 1706—1708 einen Theil von Teutschland, der Schweiz, von Frankreich, England und Holland. Seine mathematischen Kenntnisse erwarben ihm im In- und Auslande allgemeine Achtung. Er starb am 26. März 1726. Außer den bereits erwähnten Schriften verfaßte er noch einige Programme: De principe mathematicorum *Jo. Kepplero* in scriptis editis atque ineditis (Lips. 1711. 4.); Elogium *Jo. Keppleri*, ortu Wurtembergici, continens (Ibid. 1711. 4.); De maleficis et mathematicis (Ibid. 1715. 4.) und andere. Für den Buchdrucker Balthasar Kühn in Ulm schrieb er seit 1721 mehre Jahre den ulmischen Kalender [4]). (*Heinrich Döring.*)

*) s. J. G. Sommer, Das Königreich Böhmen u. s. w. (Prag 1842.) X. Bd. S. 87 fg.

1) Ulmae 1694. 4. 2) De Mercurio sub sole videndo (Lipsiae 1697. 4.); Mercurius in sole videndus sive Calculus rari hujus phaenomeni Anno MDCXCVIII d. XXIV. Octob. stil. veter. apparituri secundum praecipuorum maxime vero recentiorum autorum tabulas, cui accedit Calculus instantis eclipseos lunae partialis Die 19. Octob. anni hujus currentis Astronomis rerum coelestium studiosis geographis aliisque curiosis communicatas a *Ulrico Juni*, Ulmens. (Lipsiae 1697. 4.) und andere mehr. 3) Lipsiae 1701. 4. 4) Vgl. *G. F. Jenichen*, Progr. academ. de vita et meritis *Ulrici Junii*. (Lips. 1726. Fol.) Breslauer Sammlungen. Januar. S. 67 fg. Jöcher's Gelehrtenlexikon Th. 2. S. 2027 fg. Weyermann's Nachrichten von Gelehrten aus Ulm S. 351 fg.

JUNIA, ursprünglich römischer Frauenname, nachmals aber von Rom aus zu andern Völkern verbreitet. Historisch bemerkenswerth sind:

1) **Junia**, die Schwester des römischen Consuls Decimus Junius Brutus und Gemahlin von Cajus Gracchus; s. im Art. Junia gens unt. II. A. Nr. 18 u. Gracchus (Cajus).

2) Zwei Schwestern des Marcus Junius Silanus, eines Legaten von Cäsar, von welchen die Eine, einfach Junia genannt, Gemahlin des Triumvir Lepidus, die Andere dagegen, Junia Tertia oder Tertulla genannt, Gattin des Cassius, des Mörders von Cäsar, wurde. Vgl. über Beide d. Art. Junia gens unt. II. B. Nr. 6 und die Artikel Lepidus (Marcus) und Cassius (Cajus) Longinus. Die zuletzt genannte Nichte des Cato überlebte ihren Mann sehr lange, und starb über 63 Jahre nach der Schlacht bei Philippi im J. 22 n. Chr. unter Kaiser Tiberius; ihr Testament, worin sie fast alle angesehenen Männer ehrenvoll erwähnt, aber Cäsar's nicht gedacht hatte, veranlaßte vieles Gerede [1]). Das Gerücht wollte, sie sei vor ihrer Verheirathung mit Cajus Cassius durch ihre alternde Mutter Servilia dem Cäsar zugeführt worden, um ihn zu fesseln [2]). Nach der Ermordung des Dictators kam sie zu früh nieder [3]), konnte aber doch bald nachher an einer Berathung zu Antium Theil nehmen [4]).

3) **Junia Calvina**, Schwester des Lucius Silanus, wurde verleumderischer Weise vom Censor Lucius Vitellius, dem Vater des nachmaligen römischen Imperators, eines verbrecherischen Umgangs mit ihrem Bruder angeklagt, lediglich deshalb, weil Julia Agrippina dessen Verlobung mit Octavia, der Tochter des Kaisers Claudius, zu vereiteln suchte. Da nun Claudius dem Verdachte Raum gab, so löste sich nicht nur das Verhältniß der Octavia und des Silanus, welcher sich selbst tödtete, sondern auch Junia mußte Italien verlassen und der Kaiser ließ gar noch beim Haine der Diana Sühnopfer wegen der angeblichen Schandthat Beider darbringen [5]). Nero hob im J. 60 n. Chr., nach der Ermordung seiner Mutter, die gegen sie und andere hochgestellte Frauen verhängt gewesene Maßregel auf, sodaß sie nach Rom zurückkehren durfte [6]).

4) **Junia**, Mutter des Furius Scribonianus, wurde im J. 53 n. Chr. mit diesem ihrem Sohne beschuldigt, nach dem Lebensende des Kaisers Claudius bei Chaldäern Nachforschungen angestellt zu haben. Beweggrund dazu sollte ihre Verbannung gewesen sein [7]).

5) **Junia Silana**, eine vornehme Römerin, welche aber von ihrem Gemahle, Cajus Silius, zu welchem Messalina, Gemahlin des Kaisers Claudius, wegen seiner

1) *Tacit*. Annal. III, 76. 2) *Suet*. Caes. 50. *Macrob*. Sat. II, 2. 3) *Cic*. ad Attic. XIV, 20. 4) *Idem* ad Attic. XV, 11. — Im Allgemeinen vgl. auch *Dio Cassius*, Hist. XLIV, 14. *Plutarch*. Brut. 7. 5) *Tacit*. Annal. XII, 4. 8. Er schildert sie als „decora et procax." 6) *Idem* l. c. XIV, 12. 7) *Idem* l. c. XII, 52.

ausgezeichneten Schönheit eine leidenschaftliche Neigung gefaßt hatte, ohne Weiteres getrennt wurde [8]). Dagegen war sie eine Vertraute der Agrippina, des Claudius anderer Gemahlin, gehörte auch zu den wenigen Frauen, welche auch da noch sich zu ihr hielten [9]), als ihre Macht bei ihrem Sohne Nero schon sehr gesunken war. Verdient hatte Agrippina ihre Anhänglichkeit keineswegs; denn sie war Schuld, daß Sertius Africanus, welcher Junia hatte heirathen wollen, diesen Gedanken aufgab [10]), lediglich weil sie ihm den Reichthum der kinderlosen Frau nicht gönnte. In der Absicht, dafür Rache zu nehmen, suchte diese darauf bei Nero den Verdacht zu erregen, Agrippina sinne auf Verrätherei gegen ihn und habe den Rubellius Plautus dabei zu ihrem Werkzeuge bestimmt. Aber Agrippina's kluge Vertheidigung vereitelte den Plan und Junia Silana wurde zur Strafe ihrer Verleumdung verbannt [11]), ebenso wie ihre Clienten Iturius und Calvisius, deren sie sich dabei bedient gehabt. Doch wurde das entferntere Exil bald in ein näheres verwandelt, entweder weil Agrippina's Einfluß mehr gesunken war, oder ihr Unwille sich gemildert hatte. Junia durfte sich nach Tarent begeben, wo sie im J. 60 schon gestorben war, sonst hätte Nero gewiß auch ihre Verbannung zurückgenommen, wie er Iturius und Calvisius nach Rom zurückzukehren gestattete [12]).

6) **Junia Torquata**, eine Schwester des Cajus Silanus. Als unter Kaiser Tiberius im J. 22 n. Chr. ihr Bruder nach der unwirthbaren Insel Gyarus verbannt werden sollte, bat sie, man möge ihm doch verstatten, sich nach Cythera zu begeben [13]). *(R.)*

JUNIA GENS. I. Patrizier.

Eins der ältesten Geschlechter Roms, welches seine Abkunft von einem Begleiter des Äneas selbst herleitete [1]), den der Scholiast zur Ilias [2]) einen Sohn des Daunus nennt. Aus dieser patrizischen Familie wird nur der Tribunus Celerum und nachmalige Befreier Roms Lucius Junius Brutus, ein Sohn des Marcus Brutus und der Tarquinia, sein älterer, von Tarquinius Superbus getödteter Bruder Marcus [3]) und seine beiden Söhne, Titus und Tiberius, genannt, welche wegen Theilnahme an der Verschwörung zur Wiedereinsetzung der Königsfamilie mit Zustimmung und in Gegenwart ihres Vaters hingerichtet wurden [4]). Weil die andern Zweige der Junia Gens und namentlich auch der der Bruter von dem Volkstribun Lucius des J. 493 v. Chr. und des Lucius von 439 plebejisch sind und sonst keine patrizischen Junier vorkommen, nahm Niebuhr [5]) an, daß auch der erste Consul ein Plebejer gewesen sei, wogegen Wachsmuth [6]) mit Recht geltend macht, daß seine Würde als Tribunus Celerum und seine nahe Verwandtschaft zum Königshause gegen plebejische Abstammung sprechen; nach seiner Ansicht soll die Familie der Brutus entweder durch Connubium plebejisch geworden sein, oder der plebejische Zweig aus grundloser Eitelkeit seine Abstammung auf den Gründer der Freiheit hinaufgeführt haben. Robortello [7]) macht geltend, daß auch aus andern patrizischen Familien gleichnamige plebejische sich bildeten, wie die Claudier, oft durch Freilassungen von Sklaven, welche den Gentilnamen ihrer Herren annahmen. Daß übrigens schon im Alterthume Bedenken über den Zusammenhang der plebejischen Junier mit dem Befreier Roms gehegt wurden, beweist der Versuch des Atticus, der hierin mit Cicero [8]) übereinstimmend dachte, in seiner Stammtafel der Junia Gens die Herkunft seines Freundes Marcus Brutus, eines der Mörder Cäsar's, auf den ersten Gründer der Gens zurückzuführen [9]), und die Annahme ihres Freundes Posidonius [10]), der erste Consul habe außer jenen beiden Theilnehmern an der Verschwörung noch einen unmündigen Sohn gehabt, welcher das Geschlecht fortgepflanzt; wobei freilich die Freundschaft jener Männer für Marcus Brutus und die hohe Achtung vor seinem edeln Sinne und seinen Verdiensten dazu beigetragen haben mag, ihren klaren Blick zu trüben. Denn nach Dionysius *) hatten genauere Forscher gefunden, daß das Geschlecht des Marcus Brutus ausgestorben sei, und in den consularischen Fasten der ersten 200 Jahre, so lange nur Patrizier zu dieser Würde gelangten, finden sich keine Junier; während der Ruhm des Begründers der Freiheit gewiß auch minder bedeutenden Nachkommen desselben diese Würde verschafft haben würde **).

II. Plebejer.

A. Bruti.

Die beiden bedeutendsten dieses Namens, die Mörder Cäsar's, Decimus und Marcus, sind schon 1. Sect. 13. Th. S. 252—257 abgehandelt worden.

1) Lucius Junius, einer der zuerst gewählten Volkstribunen im J. 493 v. Chr., der, ein lebhafter, muthiger Redner, sich schon auf dem Mons sacer als Vertheidiger der Volksrechte sehr hervorgethan hatte und sich den Na=

8) *Tac.* Annal. XI, 12; vgl. XI, 19. wo er sie als „insignis genere, forma, lascivia“ bezeichnet. 9) Nach Tacitus (l. c. XI, 19) wäre freilich zweifelhaft „amore an odio.“ 10) Agrippina hatte wiederholt ihre Vertraute als „impudicam et vergentem annis“ dargestellt. *Tac.* l. c. XI, 19. 11) *Tac.* l. c. XI, 19—22. 12) *Idem* l. c. XIV, 12. 13) *Idem* l. c. III, 69. „Priscae sanctimoniae virginem“ nennt er sie.

1) *Dionys. Halic.* Archaeol. Rom. IV, 68; vgl. Klausen, Äneas und die Penaten S. 970. *Plutarch.* v. Brut. 1. 2) Il. V, 412. 3) *Dionys.* IV, 68. *Liv.* I, 56. 4) *Dionys.* V, 6. *Liv.* II, 4. über diesen Brutus s. 1. Sect. 13. Th. S. 252; außerdem Drumann, Geschichte Roms in seinem Übergange zur monarch. Verfassung IV. Bd. S. 2 fg.

5) Römische Geschichte I. Bd. (3. Ausg.) 1828. S. 578. Anmerk. 1152 fg.; Seite 325 der 1. Ausg. 6) Ältere römische Geschichte S. 180. 7) De familiis Romanorum in *Roberti Gaudentii* Miscellanea Italica erudita p. 647. 8) *Cicero* Brut. 14. Tuscul. IV, 1. Philipp. I, 6. II, 11. X, 6. ad Attic. XIII, 40. 9) Vgl. *Cornel. Nep.* v. Attic. 18 und die Anmerk. 8 angeführten Stellen. 10) Bei *Plutarch*. v. Brut. 1.

*) V, 18.

**) Vgl. noch *Wesseling*, Observatt. II, 16.

men Brutus beilegte, um in Allem dem Begründer der Freiheit gleich zu sein [11]). Nach Niebuhr [12]) soll seine Persönlichkeit (die Livius gar nicht erwähnt) von einem plebejischen Annalisten erdichtet, oder richtiger nur soweit an die erste Zeit der Republik „zurückgebracht worden sein, um die Begründung der plebejischen Freiheit von einem Blutsfreunde des Stifters der Republik herzuleiten.“ Aber auch Plutarch, Asconius Pedianus und Suidas [13]) nennen ihn unter den beiden ersten Tribunen; in den beiden folgenden Jahren war er plebejischer Ädil und betheiligte sich auch bei dem Angriffe auf Coriolan [14]).

2) Quintus Junius Brutus, Volkstribun im J. 439 v. Chr., führte bittere Klage bei dem Volke über Servilius Ahala und den Präfectus Annonä L. Minucius, wegen ihrer Mitschuld an der Ermordung des volksfreundlichen Spurius Mälius [15]).

3) Decimus Junius Brutus Scäva, der erste plebejische Consul aus der ganzen Junischen Gens, im J. 325 v. Chr. und College des Lucius Furius Camillus [16]); vorher (339 v. Chr.) war er Magister Equitum des Dictators Quintus Publilius Philo gewesen [17]).

4) Decimus Junius Brutus Scäva, Sohn des Vorigen, Legat bei der Belagerung von Cominium 293, Consul 292 v. Chr. [18]).

5 und 6) Decimus und Marcus Junius Brutus Scäva, Söhne des Vorhergenannten, welche nach dem Tode ihres Vaters, 274 v. Chr., zu seiner Ehre glänzende Fechterspiele gaben [19]).

7) Cajus Junius Bubulcus Brutus, Sohn des Cajus, Enkel des Cajus, Consul 317 v. Chr. und wiederum 313 [20]); nach Einigen Eroberer von Nola (Liv.); im J. 316 Magister Equitum des Dictators Cajus Sulpicius Longus gegen die Etrusker [21]). Zum dritten Male Consul 311, kämpfte er siegreich gegen die Samniten [22]) und wurde deshalb zwei Jahre später zum Magister Equitum von Papirius Cursor gewählt [23]). Endlich war er noch 306 Censor, als welcher er öffentliche Straßen durch die Ländereien anlegte und den Tempel der Salus erbaute [24]), an welchem Cajus Fabius Pictor malte [25]), und wurde 302 zum Dictator gegen die Äquer ernannt [26]). Sein Sohn

8) Cajus Junius Bubulcus Brutus war zwei Mal Consul, 291 und 277 v. Chr.

9) Decimus Junius Brutus wird als Triumvir Coloniae deducendae bei der Colonisirung von Sipontum im J. 194 v. Chr. genannt [27]).

10 und 11) Marcus und Publius Junius Brutus, vielleicht Brüder, Tribunen im J. 194 v. Chr., welche die den Putz der Frauen beschränkende Lex Oppia vom J. 215 auch ferner aufrecht erhalten wissen wollten [28]). Marcus weihte als Prätor 191 den Tempel der Magna Mater ein [29]) und wurde 189 als einer der 10 Gesandten nach Asien geschickt [30]). Publius ward 192 Ädil, 190 Prätor und bekam zur Provinz Etrurien [31]).

12) Publius Junius Brutus, Enkel des Ebengenannten, übernahm von den Consuln einen Bau am Tempel des Castor, der durch seinen Tod unterbrochen ward [32]) im J. 80 v. Chr.

13) Publius Junius Brutus, Sohn des Vorigen, bei des Vaters Tode noch unmündig und von Verres wegen Nichterfüllung des Contracts in Anspruch genommen [33]); sein Vormund war des Vaters Bruder:

14) Marcus Junius Brutus, Bruder des Publius (12) [34]).

15) Marcus Junius Brutus, Sohn des Marcus (10), Consul im J. 178 v. Chr. [35]), der im Frühjahre 177 von Aquileja aus, wo er überwintert hatte, gegen die Istrer zog. Auch schloß man unter seinem Consulate einen Freundschaftsvertrag mit Perseus [36]).

16) Marcus Junius Brutus, wahrscheinlich Sohn des Vorgenannten, ein berühmter Rechtsgelehrter und Verfasser einer Schrift De jure civili in 3 Büchern [37]). Vgl. d. Art. Brutus (1. Sect. 13. Th. S. 257).

17) Marcus Junius Brutus, Sohn des Vorigen, spottweise Accusator genannt [38]), verschleuderte das väterliche Erbtheil und verwendete seine vom Vater ererbten juristischen Kenntnisse zu Anklagen, was ihm keine Ehre brachte [39]), zumal da er sich weder um Ehrenstellen bewarb, noch an Kriegszügen Theil nahm [40]). Vgl. auch d. Art. Brutus (1. Sect. 13. Th. S. 257).

18) Decimus Junius Brutus Gallacus, als Consul 138 v. Chr. mit Publius Scipio Nasica Serapio [41]) von dem Tribun Cajus Curiatius ins Gefängniß geschickt [42]), darauf gegen Viriathus nach Hispanien und Lusitanien gesandt, wo er bis an den Fluß Lethe vordrang und am

---

11) *Dionys. Halic.* V, 69. 70. 72; vgl. 89. 12) Römische Geschichte 1. Th. 1. Ausg. S. 545. 3. Ausg. S. 580. Anm. 1154. 13) *Plutarch.* Cornel. 7. *Ascon.* ad *Cic.* Cornel. 1, der ihm indessen den Beinamen Paterculus gibt; *Suid.* v. *Δήμαρχοι*. 14) *Dionys.* VII, 14. 16. 26; der ihn indessen wol eine zu glänzende Rolle spielen läßt. 15) *Liv.* IV, 16. 16) *Idem* VIII, 29. 17) *Idem* VIII, 12. 18) *Idem* X, 43. *Fast. Capitol.* a. 461. 19) *Liv.* Epit. XVI. *Valer. Max.* II, 4, 7. 20) *Fast. Capitol.* — *Liv.* IX, 20. 28. *Diod.* XIX, 77. 21) *Fast. Capitol.* 22) *Iidem.* — *Liv.* IX, 31. 23) *Liv.* 38. 40. 24) *Fast. Capitol.* a. 447. *Liv.* IX, 4. X, 1. 25) *Plin.* Hist. nat. XXXV, 4, 7. *Val. Max.* VIII, 14, 6. 26) *Fast. Sic.* u. *Cassiodor.* a. 462. 476. *Liv.* XXVII, 6. *Zonar.* VIII, 1.

27) *Livius* XXXIV, 45. 28) *Idem* XXXIV, 1. *Valer. Max.* IX, 1. 3. 29) *Liv.* XXXVI, 36. 30) *Idem* XXXVII, 55. 31) *Idem* XXXVI, 45. XXXVII, 2. 32) *Cic.* Verr. I, 50. 33) *Idem* Verr. I, 49—57. 34) *Idem* Verr. I, 51. 52. 53. 35) *Liv.* XL, 59. XLI, 5. 10. 36) *Idem* XLV, 9. 37) *Cic.* Brut. 34. 47, de orat. II, 55. pro Cluent. 51. 38) *Idem* Cluent. 51. de orat. II, 55. cf. Brut. 34. 39) *Cic.* Brut. 34. 40) *Idem* l. c. (Anmerk. 38). 41) *Fast.* Sic., *Cassiod. Liv.* epit. LV. *Cic.* leg. III, 9, 20. Brut. 22. *Frontin.* Strateg. IV, 1. 20. 42) *Cic.* leg. III, 9. *Valer. Max.* III, 7, 3.

Ufer des Oceans hinzog[43]). Im J. 135 rieb er die Galläker auf (daher sein Beiname)[44]), über welche er auch 132 triumphirte[45]), gleichzeitig mit Scipio, als dieser über Numantia triumphirte. Von der Beute errichtete er Tempel und andere öffentliche Gebäude, und verzierte dieselben mit Inschriften, welche sein Freund Lucius Attius gedichtet hatte[46]). Er war auch Augur[47]), ein Freund der römischen, sogar der griechischen Literatur und beredsam[48]). Seine Gattin hieß Clodia.

19) Decimus Junius Brutus, Sohn des Vorhergenannten und Gatte der Sempronia, welche später durch Schwelgerei in Schulden gekommen und von Catilina gewonnen worden war[49]). Er war Consul im J. 77 v. Chr. mit Mamercus Lepidus und ein Freund der römischen und griechischen Literatur[50]). Seine Schwester war Junia, die Gemahlin des Cajus Gracchus[51]). Sein Sohn war höchst wahrscheinlich

20) Decimus Junius Brutus Albinus, einer der Mörder Cäsar's; s. 1. Sect. 13. Th. S. 252 fg. Dessen Gemahlin hieß Valeria[52]).

21) Marcus Junius Brutus, Prätor im J. 88 v. Chr., von der Marianischen Partei mit Publius Servilius an Sulla nach Nola geschickt, damit derselbe nicht mit der Armee weiter vordränge, aber zum Rückzuge genöthigt[53]), der Proscription entflohen, nahm er sich bald nachher bei Lilybäum, von Pompejus bedrängt, das Leben[54]).

22) Lucius Junius Brutus Damasippus, Prätor im J. 82 v. Chr., als welcher er die angesehensten Senatoren in der Curie ermorden ließ[55]). Nach Carbo's Flucht aus Rom fiel er im Kampfe gegen die Italer und Sulla bei Rom.

23) Marcus Junius Brutus, Vater des berühmteren unter den Mördern Cäsar's, Anhänger des Marius; veranlaßte als Volkstribun 83 v. Chr. die Sendung vieler armen Bürger nach Capua[56]). Bei Sulla's Annäherung wurde er von Pompejus zurückgeworfen[57]), nach Sulla's Tode von demselben in Mutina belagert, und nach erhaltenem freien Abzuge in Rhegium durch Geminius getödtet[58]). Er war ein ausgezeichneter Kenner des öffentlichen und Privatrechts[59]). Seine Gemahlin Servilia, auch eine ausgezeichnete Frau, war Tochter des Quintus Servilius Cäpio und der Livia, die auch Mutter des Cato Uticensis war. Beider Sohn war der bekannte

24) Marcus Junius Brutus, der Liebling Cäsar's; s. über ihn 1. Sect. 13. Th. S. 253 fg. Seine erste Gemahlin war Claudia, die Tochter des Appius Claudius (Consul 54 v. Chr.); seine zweite Gemahlin Porcia, die Tochter des jüngeren Cato.

B. Silani.

1) Marcus Junius Silanus, Anführer im Anfange des zweiten punischen Kriegs, wo er 216 v. Chr. bei Hannibal's Annäherung Neapolis auf Bitten der Einwohner besetzte[60]), 212 als Prätor in Etrurien commandirte und 211 den Scipio nach Hispanien begleitete. 196 fiel er im cisalpinischen Gallien im Kampfe gegen die Bojer[61]).

2) Decimus Junius Silanus, 146 v. Chr. vom Senate beauftragt, die 28 Bücher des Mago über den Ackerbau zu übersetzen[62]).

3) Decimus Junius Silanus Manlianus, Sohn des Manlius Torquatus, von Decimus Junius Silanus adoptirt, Prätor 142 v. Chr., benahm sich als Proprätor von Macedonien räuberisch und gewaltthätig und wurde deshalb von den Provinzialen 140 beim Senate verklagt, von Torquatus selbst schuldig befunden, weshalb er sich erhing[63]).

4) Marcus Junius Silanus, der erste Consul aus diesem Zweige der Gens, im J. 109 v. Chr. von den Cimbern besiegt[64]) und darüber 104 von dem Volkstribun Domitius Ahenobarbus angeklagt, aber vom Volke freigesprochen[65]). Cicero[66]) erwähnt ihn auch als Redner.

5) Decimus Junius Silanus, wahrscheinlich ein Sohn des Vorhergehenden, Gemahl der Servilia, der Mutter des Marcus Brutus (23), Ädil um das J. 70 v. Chr.; für das J. 64 Mitbewerber Cäsar's um das Consulat, trat er 63 in der Senatsverhandlung über die Catilinarier der milderen Meinung Cäsar's bei, verwaltete im folgenden Jahre das Consulat — und wird außerdem als glücklich begabter Redner erwähnt.

6) Marcus Junius Silanus, Sohn des Vorhergenannten und der Servilia, Cäsar's Legat in Gallien[67]), nach dessen Tode er dem Lepidus über die Alpen folgte, in Mutina auf die Seite des Antonius trat[68]), später zu Sextus Pompejus entfloh und 25 v. Chr. College des Augustus im Consulate wurde. Seine Schwester Junia wurde Gemahlin des nachmaligen Triumvirs Lepidus und Mutter des Marcus Lepidus[69]), der sie um das J. 31 in eine Verschwörung gegen Octavian verwickelte[70]). Eine zweite Schwester, Junia Tertia oder Tertulla[71]), wurde Gemahlin des Cassius, des Mörders von Cäsar.

7) Marcus Junius Silanus, Consul im J. 19 n. Chr., ausgezeichnet durch Beredsamkeit[72]), bei Tiberius durch seine Schmeichelei in Gunst. Seine Tochter

43) *Florus* III, 17, 12. 44) *Liv.* epit. LVI. 59. *Oros.* V, 4. *Cic.* Balb. 14, 40. Schol. Bob. p. Arch. p. 359. 45) *Cic.* Balb. 17, 40. 46) *Idem* Arch. 11. *Plin.* XXXVI, 4, 7. *Valer. Max.* VIII, 14, 2. 47) *Cic.* Lael. 2. 48) *Idem* Brut. 28. leg. II, 21. *Valer. Max.* VIII, 14, 2. 49) *Sallust.* Cat. 25, 40. 50) *Cic.* Brut. 47. 51) *Plutarch.* Ti. Gracch. 21. 52) *Cic.* Famil. XI, 8. 53) *Plut.* Sull. 9. 54) *Liv.* Epit. LXXXIX. 55) *Idem* LXXXVI. 56) *Cic.* leg. agr. II, 34, 36. 57) *Plut.* Pomp. 7. 58) *Idem* Pomp. 16. 64. Brut. 4. 59) *Cic.* Brut. 34. 47.

60) *Liv.* XXIII, 15. 61) *Idem* XXXIII, 36. 62) *Plin.* Hist. Nat. XVIII, 5, 3. 63) *Cic.* fin. I, 7, 24. *Liv.* Epit. LIV. *Valer. Max.* V, 8, 3. 64) *Flor.* III, 3, 4. *Liv.* LXV. 65) *Cic.* Caecil. 20. Verr. II, 47. 66) Brut. 35. 67) Bell. Gall. VI, 1. 68) *Dio* XLVI, 38. *Zon.* X, 15. 69) *Cic.* Att. XIV, 8. fam. XII, 8—10. 70) *Vell.* II, 88. *Appian.* B. C. IV, 50. 71) *Suet.* Caes. 50. *Cic.* Att. XIV. 20. 72) *Tac.* Annal. II, 59.

Claudia wurde 33 n. Chr. mit Cajus Cäsar verlobt [73]), unter dessen Regierung er Statthalter von Afrika war [74]) und endlich sich die Adern öffnen mußte, weil er angeblich nach der Herrschaft trachtete [75]).

8) Decimus Junius Silanus, von Augustus wegen Ehebruchs mit dessen Enkelin Julia verbannt, durfte unter Tiberius zurückkehren [76]).

9) Cajus Junius Silanus, Consul im J. 10 n. Chr., später als Proconsul von Asien wegen Erpressungen von den Provinzialen und wegen Majestätsverbrechen von Senatoren angeklagt, von Tiberius aus Milde nach Cythnus verwiesen, 22 n. Chr. [77]).

10) Appius Junius Torquatus Silanus, Consul im J. 28 n. Chr., vier Jahre später wegen Majestätsverbrechen angeklagt [78]), von Messalina und Narcissus ermordet [79]).

11) Lucius Junius Silanus gab glänzende Spiele [80]), wurde mit Octavia, der Tochter des Kaisers Claudius, verlobt [81]), später von dem Censor Vitellius aus dem Senate gestoßen und zur Niederlegung der Prätur genöthigt [82]); am Tage der Hochzeit des Kaisers Claudius mit der ihm feindlich gesinnten Agrippina nahm er sich das Leben [83]).

12) Lucius Junius Silanus, von Cajus Cassius gut erzogen und unterwiesen [84]), Sohn des Appius (10), von Nero gehaßt und verfolgt [85]).

13) Decimus Junius Torquatus Silanus, sein Bruder [86]), von Nero 64 zum Selbstmord genöthigt [87]), wahrscheinlich derselbe, welcher 53 n. Chr. Consul war [88]).

C. Junier anderer Zweige und mit besonderen Zunamen aus der Zeit der Republik.

1) Junius Congus, ein Zeitgenosse des Lucilius, der sich Leute von seinem mittleren Bildungsstande zu Lesern wünschte [89]).

2) Junius Gracchanus, Freund des Cajus Gracchus, Verfasser einer Schrift De potestatibus [90]).

3) Junius Paciäcus, der dem Cäsar im spanischen Kriege wichtige Dienste leistete, vielleicht ein Eingeborener und mit dem römischen Bürgerrechte beschenkt [91]).

4) Marcus Junius Pennus, Sohn des Marcus, plebejischer Ädil [92]) 205 v. Chr., Prätor urbanus 201 [93]).

5) Marcus Junius Pennus, Sohn des Vorigen, 172 v. Chr. Prätor [94]), dann Statthalter des diesseitigen Hispaniens [95]), 167 Consul [96]).

6) Marcus Junius Pennus, sein Sohn, Volkstribun 126 v. Chr., Gegner des Cajus Gracchus, der sich seiner Lex über Wegweisung der Fremden aus Rom [97]) widersetzte; er starb als Ädil [98]).

7) Decimus Junius Pera, dessen Vater und Großvater auch Decimus hießen, Consul 266 v. Chr. [99]), triumphirte über die Sassinaten, Sallentiner und Messapier [100]), Censor 253 [101]).

8) Marcus Junius Pera, sein Sohn, Censor 225 v. Chr., Dictator 216 nach der Schlacht bei Cannä [102]).

9) Lucius Junius Pullus, dessen Vater und Großvater Cajus hießen, Consul 245 v. Chr. [103]), verlor seine Flotte im ersten punischen Kriege durch Nichtachtung der Auspicien im Sturme und tödtete sich selbst [104]).

D. Junier mit anderen Zunamen aus der Kaiserzeit.

10) Junius Bläsus, Oheim des Sejan [105]), im J. 14 n. Chr. Legat in Pannonien, wo bei dem Regierungswechsel seine drei Legionen einen Aufruhr begannen [106]) und ihn selbst in Gefahr brachten, aber Anfangs durch die Absendung seines Sohnes nach Rom, und nach einem zweiten Ausbruche durch die Ankunft des Drusus, Sohnes des Tiberius, im Lager, beruhigt wurden [107]). Im J. 21 war Bläsus Proconsul von Afrika [108]) und wurde wegen seiner Verwandtschaft mit Sejan durch Verlängerung der Statthalterschaft und durch Triumphalinsignien geehrt [109]). Nach dem Sturze Sejan's, 31 n. Chr., wurden er und sein Bruder verfolgt und mußten sich endlich, 36 n. Chr., das Leben nehmen [110]).

11) Junius Bläsus, sein Sohn, welcher unter dem Obercommando in Pannonien diente und bei dem Aufstande der Legionen als ihr Gesandter nach Rom ging, um dem Kaiser Tiberius ihre Foderungen zu überbringen. Später zeichnete er sich in Afrika während der Statthalterschaft seines Vaters aus [111]); im J. 69 n. Chr. war er selbst Statthalter des lugdunensischen Galliens, Anhänger des Vitellius, dem er treu blieb, aber endlich von ihm vergiftet wurde [112]).

12) Junius Cilo, Procurator des Pontus unter Claudius [113]).

13) Junius Annäus Gallio, Bruder des Junius Seneca [114]), s. im Art. Gallio (1. Sect. 53. Th. S. 169).

14) Decimus Junius Juvenalis, der bekannte Satyriker, s. d. Art. Juvenalis.

73) *Tac.* Ann. VI, 20. 74) *Idem* Ann. IV, 48. *Dio* LIX, 20. *Plin.* Ep. III, 7. 75) *Tac.* Agr. 4. *Suet.* Cal. 23. 76) *Idem* Ann. III, 24. 77) *Idem* Ann. III, 66. Ruperti zweifelt an seiner Ernennung zum Consul, vgl. dagegen Ryckius und Ernesti zu *Tac.* Ann. III, 66, 1. 78) *Tac.* Ann. VI, 9. 79) *Suet.* Claud. 37; *Tac.* Ann. XI, 29. 80) *Tac.* Ann. XII, 3. 81) *Idem* l. c. 82) *Idem* Ann. XII, 4. 83) *Idem* Ann. IV, 8. 84) *Idem* Ann. XV, 52. 85) *Idem* XVI, 7. 86) *Dio Cass.* LII, 27. 87) *Tac.* Ann. XV, 35. 88) *Idem* Ann. XII, 58. 89) *Plin.* Hist. Nat. praef., wo auch der neueste Herausgeber, Sillig, diese Schreibart nach den besten Handschriften beibehält; Laelium Congrum haben die Codd. Barbari. Doch findet sich der Name so auch bei *Cic.* De orat. II, 6. 90) *Plin.* Hist. Nat. XXXIII, 9. Varr. l. l. I, 5. *Ulpian* in Digest. I, 13, 1. 91) *Cic.* ad fam. VI, 18. *Caes.* bell. hisp. 3. 92) *Liv.* XXIX, 14. 93) *Idem* XXX, 40. XXXI, 4.

94) *Liv.* XLII, 9. 95) *Idem* XLII, 10. 18. 96) *Idem* XLV, 16. *Cic.* Brut. 28, 109. 97) *Cic.* off. III, 11. 98) *Idem* Brut. 28, 109. 99) *Fast. Capitol.* 100) *Fast. triumphal.* a. 487. 101) *Fast. Capit.* a. 500. 102) *Liv.* XXII, 57. 59. XXIII, 14. 103) *Fast. Cap.* a. 504. 104) *Polyb.* I, 52—55. *Diod.* fragm. I, 24. *Eutrop.* II, 15. 105) *Tacit.* Ann. III, 35. 106) *Idem* Ann. I, 16. 107) *Idem* Ann. I, 16—23. 108) *Idem* Ann. III, 35. 109) *Idem* Ann. III, 58. 72. 110) *Idem* Ann. V, 7. VI, 40. 111) *Idem* Ann. III, 74. 112) *Idem* Hist. I, 59. II, 59. III, 38 sq. 113) *Idem* Ann. XVI, 21. 114) *Idem* Ann. VI, 3. XV, 73.

15) Junius Lupus (s. d. Art. Lupus), Senator [115].

16) Junius Maricus [116]) (s. Maricus).

17) Junius Marullus, designirter Consul unter Nero [117]).

18) Junius Maximus, Zeitgenosse des Statius, Excerptor des Salust und des Livius.

19) Junius Otho, Prätor unter Tiberius [118]).

20) Junius Otho, Volkstribun unter demselben [119]).

21) Junius Paulinus, unter Caracalla durch seinen Witz bekannt [120]).

22) Junius Priscus, Prätor unter Caligula, wurde wegen seines Reichthums ermordet [121]).

23) Aulus Junius Rufinus, Consul 153 n. Chr. [122]).

24) Quintus Junius Rusticus, Consul 119 n. Chr.

25) Junius Rusticus, ein Senator unter Tiberius, mit der Redaction der Senatsprotokolle beauftragt [123]), vielleicht ein und derselbe mit dem Vorhergenannten.

26) Lucius Junius Rusticus Arulenus, ein ausgezeichneter Staatsmann und Freund der stoischen Philosophie, welcher von Domitian hingerichtet ward, weil er die Biographien des Pätus Thrasea und Helvidius Priscus in misliebiger Weise geschrieben hatte [124]).

27) Junius Rusticus, vielleicht sein Sohn oder Enkel, Lehrer des Marcus Aurelius [125]).

28) Junius Saturninus, ein Geschichtschreiber der Augustinischen Zeit, von Sueton [126]) erwähnt.

E. Junier ohne bekannten Zunamen.

29) Decimus Junius, Befehlshaber eines Castells an der Mündung des Vulturnus im zweiten punischen Kriege [127]).

30) Titus Junius, Sulla's Zeitgenosse, Ankläger des Prätors P. Sextius wegen Bestechung [128]).

31) Marcus Junius, Vertheidiger des Publius Quintius, nach dessen Auftreten Cicero als zweiter Anwalt seine Rede hielt [129]), im J. 81 v. Chr. Gesandter der Republik.

32) Cajus Junius, Untersuchungsrichter im Vergiftungsprocesse des Cluentius unter der Prätur des Verres, später deshalb von dem Vertheidiger des durch Junius verurtheilten Oppianicus der Bestechlichkeit beschuldigt und verurtheilt [130]).

33) Cajus Junius, sein Sohn, von Cicero [131]) erwähnt.

34) Marcus Junius, Prätor, vor welchem Cicero [132]) den Decius Matrinius vertheidigte.

35) Marcus Junius, Statthalter von Cappadocien unter Trajan [133]).

115) *Tac.* Ann. XII, 42. 116) *Idem* Hist. IV, 40. Agr. 45. 117) *Idem* Ann. XIV, 48. 118) *Idem* Ann. III, 66. VI, 47. 119) *Idem* l. c. VI, 47. 120) *Dio Cass.* LVII, 11. 121) *Idem* LIX, 18. 122) *Cassiod.* 123) *Tac.* Annal. V, 4. 124) *Idem* Agr. 2 cf. 45. *Suet.* Dom. 10. *Dio* 67, 13. *Plin.* Ep. I, 5. 125) *Antonin.* π. ἑαυτ. I, 7. *Dio* LXXI, 35. *Jul. Capit.* v. Antonin. 126) Octav. 27. 127) *Liv.* XXV, 22. 128) *Cic.* Brut. 48. 129) *Idem* p. Quintio I. 130) *Idem* Cluent. 20. 27. 33. Verr. I, 10. 61. 131) Cluent. 49. 132) Ibid. 45. cf. *Plin.* Hist. nat. XXXV, 10. 133) *Dio Cass.* LVIII, 19.

Stammtafel.

A. Plebejische Bruti.

Lucius Junius Brutus (1)
. . . .
Quintus Junius Brutus (2)
. . . .
Decimus Junius Brutus Scäva (3)
|
Decimus Junius Brutus Scäva (4)

Decimus (5) — Marcus (6)
. . . .
Cajus Junius Bubulcus Brutus (7)
|
Cajus Junius Bubulcus Brutus (8)
. . . .

Marcus Junius Brutus (10) — Publius Junius Brutus (11)

Marcus Junius Brutus (10) | Marcus (15) | Marcus (16) | Marcus Junius Brutus Accusator (17)

Publius Junius Brutus (11) | Publius | Publius (12), Marcus (14); Publius (12) | Publius (13)
. . . .
Decimus Junius Brutus Gallācus
|
Decimus (19) — Marcus (23)

Decimus (19) | Decimus Junius Brutus Albinus (20)

Marcus (23) | Marcus Brutus (24) Porcia.

B. Silani.

Marcus Junius Silanus (1)
. . . .
Decimus (2)
|
Decimus Junius Silanus Manlianus (3)
. . . .
Marcus Junius Silanus (4)
|
Decimus (5)

Marcus (6) — Junia — Junia Tertia
. . . .
Marcus (7) . . Decimus (8) . . Cajus (9)
|
Claudia Caligula
. . . .
Appius Junius Torquatus Silanus (10)

Lucius (12) — Decimus (13).

C. Penni.

Marcus Junius Pennus.
|
Marcus (4)
|
Marcus (5)
|
Marcus (6) *).

(*H. Weissenborn.*)

*) Vgl. überhaupt zu dem ganzen Art. Drumann's Geschichte Roms in seinem Übergange von der republikanischen zur monarchischen Verfassung IV. Bd. S. 1 fg. (welcher die sämmtlichen Junier und die weiblichen Familienglieder chronologisch geordnet hat); W. Teuffel und Bähr in Pauly's Real-Encyklopädie, Art. Junii.

JUNIA LEX. Der Ausdruck ist der allgemeine Name für alle Leges, welche von Einem aus der Junischen Gens in Vorschlag gebracht worden sind. Die uns bekannt gewordenen sind im Einzelnen folgende.

1) Eine Lex über die Peregrinen. Bei Gelegenheit der Gracchischen Unruhen erließ der Volkstribun Marcus Junius Pennus eine Lex, welche die Peregrinen aus der Stadt Rom und deren Stadtmeile verwies, im Jahre der Stadt 627 [1]). Daß dadurch für den Augenblick die Aussichten des Gracchus vereitelt wurden, welcher viel Hoffnung auf die in Rom ansässigen Peregrinen gesetzt zu haben scheint, hat Cicero berichtet. In der späteren Zeit hat man dergleichen Vorschläge, wie sie noch die Lex Papia zu Cicero's Zeiten erneuerte, als der allgemeinen Bildung widerstreitend, behandelt.

2) Eine Lex über die Repetundä, d. h. den ungerechten Erwerb der Magistrate, von ungewissem Jahre. Sie rührte vom Volkstribun Marcus Junius her, kommt lediglich in den erhaltenen Fragmenten der Lex Servilia de repetundis zu Tage und scheint jünger zu sein als die Lex Calpurnia de repetundis, weil sie dort derselben nachgestellt wird [2]). Wahrscheinlich ist dadurch nicht sowol ein Judicium publicum jener Erpressungen selber angeordnet worden, als vielmehr eine Privatklage, weil dieselbe mit dem sacramento agere eingeleitet ward. Daß sie dem Verurtheilten das Exil gedroht habe, wie Sigonius meint, ist deshalb wenig glaublich. Daß dies Privatjudicium auch neben der Lex Servilia Repetundarum noch fortbestand, geht aus den angezogenen Stellen der letztern hinreichend hervor.

3) Eine lex Licinia et Junia vom Jahre 691 d. St., welche die Consuln Licinius Murena und Junius Silanus zu Verfassern hat, des Inhaltes, daß kein Gesetzvorschlag ohne Vorwissen der Ärarialbehörden gemacht werden solle [3]). Dem Übertreter der Lex war eine Strafe gedroht [4]), welche nicht weiter bekannt ist und, wie es scheint, auf dem Wege eines Publicum Judicium eingetrieben ward [5]).

4) Eine Lex über die Latinen, gewöhnlich kurzweg lex Junia, seltener lex Junia Norbana genannt [6]), welche Einige noch unter die Regierung August's setzen, Andere unter Tiber im J. 772 d. St. von den Consuln Marcus Junius Silanus und Cajus Junius Norbanus rogiren lassen. Indessen läßt sich nach dem heutigen Zustande der Rechtsquellen nur soviel mit Gewißheit sagen, daß sie jünger ist, als die Lex Älia Sentia, theils weil sie Gajus in Verbindung mit letzterer nachsetzt, theils weil der Inhalt der letztern überhaupt nur dann erst verständlich wird, wenn wir annehmen, daß die inter amicos manumissi damals noch nicht frei wurden [7]). Aus diesen, welche der Prätor und der Proconsul früher nur in dem factischen Zustande der Freiheit schützte, obschon sie juristisch immer noch als Sklaven ihres Herrn angesehen wurden [8]), bildete das junische Gesetz einen eigenen Stand von Libertinen, welche fernerhin nicht mehr Sklaven waren und in ihrem Rechtszustande den Latini Colonarii gleichgestellt wurden, d. h. den römischen Bürgern, welche zu der Errichtung der latinischen Colonien sich gemeldet und durch diese Übersiedelung eine Capitis Deminutio Media erlitten hatten. Demnach fehlt ihnen zwar das Jus Connubii mit römischen Bürgern, wol aber haben sie das Commercium und die damit verbundene Testamenti factio [9]). Indessen ist der letztere Theil der Befugniß wiederum durch eigenthümliche Sanction der Junischen Rogation sehr beschränkt worden. Ein Latine kann nach derselben kein Testament machen [10]), auch aus einem fremden Testamente keine Häreditas und kein Legat erhalten, außer wenn der Erblasser ein Soldat war [11]); auch in einem Testamente nicht zum Tutor bestellt werden [12]); sodaß ihnen von den Befugnissen der Testamenti factio recht eigentlich nichts weiter übrig blieb, als Libripens und Testamentszeuge zu sein. Außerdem konnten sie indessen auch Fideicommisse erhalten, was indessen wol damit zusammenhängt, daß ihnen als Latinen wenigstens die Befugnisse der Peregrinen zukamen [13]). Für den Todesfall war durch die Lex Junia angeordnet, daß ihre Güter so an ihre Manumissoren fallen sollten, wie wenn die Lex nicht gegeben wäre [14]); demnach ist hier der römische Begriff der Häreditas völlig unanwendbar; das Wort wird recht absichtlich von den römischen Juristen vermieden und durch den Ausdruck latinorum bona ersetzt. Eine Folge davon ist, daß auch von einer Intestatsuccession nicht die Rede sein kann, vielmehr die Güter der Latiner gewissermaßen jure peculii ihren Manumissoren zufallen [15]), und zwar, wenn mehre concurriren, nach dem Verhältnisse des früheren Eigenthums, und wie dies auf die etwanigen Erben des Manumissors transmittirt werden konnte [16]). Bei völligem Ausfalle des Manumissors und seiner Erben wurden die bona Latinorum caduc und fielen dem Populus zu [17]). Aus diesen Sanctionen des Gesetzes haben die neueren Juristen die Regel gebildet: Latini vivunt ut liberi, moriuntur ut servi [18]). Außerdem hat die Lex den Latinen wenigstens *einen* Weg eröffnet, auf welchem sie das römische Bürgerrecht erlangen konnten; sie erlaubte nämlich dem Latinen, welcher zur Zeit der Manumission noch nicht 30 Jahre alt war, wenn er eine römische Bürgerin oder eine Latine heirathete und von ihr ein einjähriges Kind hatte, dies bei dem Prätor, oder wer ihn vertritt, anzuzeigen (causam probare) und dadurch für sich und sein Kind, beziehungsweise auch für seine Frau, das römische Bürgerrecht zu erwerben [19]). Wahr-

1) *Cic.* De off. III. 11. Brutus III, 28. 2) Lex Servilia ed. *Klenze* cap. 8. v. 23. cap. 22. v. 75; vgl. *Klenze* ad h. l. 3) Scholiasta Bobb. ad *Cic.* pro Sextio 64. p. 198. 4) *Cic.* Philipp. V, 3. 5) *Cic.* ad Att. 4, 16., in Vatinium 14. 6) §. 3. J. 1. 5 (de libertinis ibique *Theoph.*). 7) Gans, Scholien zum Gajus S. 65 fg.

8) *Gajus*, Inst. III. §. 55. fragm. Dosith. ed. *Böcking* §. 6. 9) *Ulpiani* fragm. 19. 4., 20. 8., 11. 16. 10) *Idem* 20. 14. 11) *Idem* 17. 1., 22. 3 u. 8., 25. 7. *Gajus*, Inst. II. §. 110. 275. 12) *Ulpiani* fragm. 11. 16. *Gajus* II. §. 275. 13) *Ulpiani* fragm. 25. 7. *Gajus*, Inst. II. §. 275. 14) *Gajus*, Inst. III. §. 56. 15) *Idem* l. c. §. 56. 58. 16) *Idem* l. c. §. 59—61. 17) *Idem* l. c. §. 62. 18) §. 4. J. 3. 8. (de success. libert.) pr. J. 7. 6 (de Latina libertate). 19) *Ulpiani* fragm. III. §. 3. Darauf spielt auch *Gajus*, Inst. I. §. 80 an.

scheinlich war dies nur die Wiederholung eines bereits in der Lex Älia Sentia enthaltenen Capitels; denn dieser hat Gajus ohne Zweifel an anderen Stellen die Verordnung zugeschrieben [20]). Die von der Lex Junia eingeführte neue Kaste von Freigelassenen haben die römischen Juristen mit dem Namen der Latini Juniani bezeichnet. Wahrscheinlich rechnete dazu die Lex nur die Inter Amicos Manumissi und die, welche Vindicta, Censu oder durch Testament von dem freigelassen worden waren, welcher an ihnen nur das bonitarische, nicht auch das quiritanische Eigenthum hatte, weil nur diese vom Prätor und Proconsul in der Freiheit geschützt wurden, und wo dieser Schutz wegfiel, auch die Lex Junia deficirte [21]). Sonach scheinen alle übrigen unfeierlichen Manumissionen, welche die Latinität gaben, erst späteren Ursprungs und sich erst nach dem Junischen Gesetze an das bereits bestehende Institut der Manumissio inter Amicos angeschlossen zu haben. Für die Tutel der Latinä und unmündigen Latinen war in derselben noch festgesetzt, daß der, welcher sie vor der Freilassung im quiritanischen Eigenthum hatte, ihr Tutor legitimus werden sollte [22]).

5) Eine Lex Junia (nach anderen Handschriften Julia [23])) Velleja, über die Erbeinsetzung der Postumi, welche Einige dem Augusteischen Zeitalter zuschreiben, Andere unter die Regierung des Claudius setzen, wir aber jedenfalls noch der Zeit des Aquilius Gallus ansetzen müssen, weil ihr Inhalt sich genau an die von diesem Juristen aufgebrachte Erbeinsetzungsformel der Postumi anschließt. Nach dem Civilrechte rumpirten die Postumen gewöhnlich die Testamente, weil sie als Incertä Personä darin nicht eingesetzt und enterbt werden konnten; indessen ward allmälig theils durch die Interpretatio Prudentum, theils durch gesetzliche Vorschrift die Berücksichtigung derselben im Testamente möglich, wodurch jene Ruption verhütet ward. So erlaubte das Civilrecht bereits die Erbeinsetzung des Nachkindes, welches nach dem Tode des Erblassers geboren wird [24]); eine solche machte der Jurist Aquilius Gallus auch für den Fall möglich, daß ein Haussohn, welcher bei Lebzeiten seines Vaters stirbt und eine schwangere Witwe hinterläßt, die innerhalb der nächsten zehn Monate vom Tode ihres Mannes an gerechnet, aber nach dem Tode ihres Schwiegervaters, in dessen Gewalt ihr Mann stand, einen Sohn zur Welt bringt. Weiter geht die Vorschrift der Lex Velleja, welche die Erbeinsetzung von Postumi sui erlaubte, welche nach Errichtung des Testaments des Erblassers, aber vor dessen Tode entweder sofort als Sui geboren werden, oder aber die Suität erst durch Aufrücken erlangen. Von der Erbeinsetzung der Ersteren handelt das erste Capitel der Lex, welche sich indessen wesentlich nur auf die Nachkinder männlichen Geschlechts bezogen hat, weil Töchter damals nach der Lex Voconia nicht zu Erben eingesetzt werden konnten [25]), während das zweite Cap. für die, welche in den angegebenen Grenzen das Recht der Suität durch Aufrücken erlangen, festgestellt hat, daß sie das großväterliche oder weitere Testament nicht rumpiren sollen, wenn sie darin in gehöriger Weise berücksichtigt sind [26]). Dabei wird auch nach den Grundlagen des Erbrechtes im Allgemeinen vorausgesetzt, daß der ihm zunächst vorangehende Grad im Testamente gehörig berücksichtigt worden ist, weil sonst aus andern Gründen es nicht aufrecht erhalten werden konnte. Daß in der Lex auch Bestimmungen über die Möglichkeit der Exhärebation solcher Personen getroffen worden sind, kann nach ausdrücklichen Zeugnissen [27]) nicht füglich zweifelhaft sein, wenn man auch zugibt, daß Justinian sich in dieser Beziehung etwas unbestimmt erklärt hat und nicht so verstanden werden darf, als ob die Lex auch von der Enterbung weiblicher Postumen gesprochen habe, die ihr Inhalt überhaupt nirgends berührt hat. Hiernach erklärt sich von selbst, weshalb die römischen Juristen die, welche nach der Errichtung des Testaments, aber vor des Erblassers Tode durch Geburt oder Aufrücken in der väterlichen Gewalt Suität erhalten, nach Analogie der Postumi behandelt haben, wenn sie es auch nicht wagten, sie geradezu Postumi zu nennen, was indessen die neueren Juristen ohne Weiteres zu thun gewohnt sind, wenn sie von postumi Velleiani primi und secundi sprechen.

6) Eine Lex Junia Petronia, welche Manche ins Jahr 814 der Stadt setzen, des Inhaltes, daß, wenn in Freiheitsprocessen die Einzelstimmen der Richter in gleicher Zahl für und gegen die Freiheit sprechen, dafür entschieden werden soll [28]); dabei bleibt es immerhin zweifelhaft, ob sie identisch ist mit der Lex Petronia, welche den Sklavenherren die Befugniß nahm, eigenmächtig, ohne den Richter anzugehen, ihre Sklaven zu Kämpfen mit wilden Thieren auf Tod und Leben herzugeben [29]), oder mit der, welche Ehemännern, die die Accusatio ihrer Frauen wegen Ehebruchs zwar angefangen, aber einseitig aufgegeben, oder sonst nicht durchgeführt hatten, verbot, dieselben des nämlichen Verbrechens halber noch ein Mal in Anklagezustand zu versetzen [30]). (*G. E. Heimbach.*)

Junia et Didia Lex, Junia et Licinia Lex, Junia Norbana Lex, Junia Petronia Lex, Junia sacrata Lex, Junia Velleja Lex, s. unter Junia lex.

JUNIANUS, JUNIEN, ein berühmter französischer Einsiedler, Abt zu Mairé l'Evescaut, gest. am 13. Aug. 587, dessen Gedächtniß am 13. Aug. begangen wird. Er stammte aus einem alten adeligen Geschlechte, war

20) *Gajus*, Inst. I. §. 29. 66. III. 73. 21) Fragment. Dosith. §. 6. Vgl. Göschen in der Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft Bd. III. S. 255 fg. 22) *Gajus*, Inst. I. §. 167. *Ulpiani* fragm. XI, 19. 23) So die vaticanische Handschrift bei *Ulpian*, Fragm. 22. §. 19. *Theoph.* paraphr. inst. II, 13. §. 2. Der andere Name kommt vor bei *Gajus*, Inst. II. §. 134. L. 10. §. 2. D. 26. 2 (de testam. tut.); vgl. *C. C. G. Winckler*, Diss. de lege Junia Velleja (Lips. 1743.) in dessen Opuscula I, 1. (Lips. 1792.) 24) *Ulpiani* fragm. 22. §. 19. *Gajus*, Inst. II. §. 134.

25) L. 29. §. 11 u. 12. D. 28. 2 (de liberis). 26) L. 29. §. 13 u. 14. D. 28. 2. vgl. mit L. 29. §. 11. D. ibid. L. 13. D. 28. 3. (de injusto rupto) L. 2. pr. D. 28. 6. (de vulgari) L. 2. C. 6. 28 (de liberis praeteritis). 27) §. 2. J. ibid. *Theophilus* ad h. l. 28) L. 24. D. 40. 1 (de manumiss.). 29) L. 11. §. 1 u. 2. D. 48. 8 (ad legem Corneliam de sicariis). 30) L. 16. l. 9. 9 (ad legem Juliam de adulteriis).

geboren zu Briou an der Clovere in Poitou, frühzeitig zu fleißigen Studien angehalten, und trat in den geistlichen Stand, weil sich sein Sinn nur himmlischen Dingen hingeben mochte. Dem Lesen von Legenden und dem Gebete widmete er nunmehr seine ganze Thätigkeit, zog sich nach dem Muster der Einsiedler aus der Welt zurück, verschloß sich in eine Celle, welche er zu Chaulnay sich eingerichtet hatte, und kam bald in den Ruf großer Heiligkeit. Die Königin Radegundis, welche damals in Poitiers ein Kloster gegründet hatte, beschenkte ihn zum Zeichen ihrer Hochachtung mit einem von ihr selbst gewebten Kleide, welches er bis an seinen Tod trug, aber freilich unter demselben zugleich eine härene Kutte und darunter wiederum eine Kette von Eisen. Sein Ruf zog viele Gleichgesinnte in seine Nähe. Um sie unterbringen zu können, faßte er den Plan zum Baue eines Klosters, ließ sich zum Priester weihen und trat als Abt an die Spitze desselben; die Regel des heiligen Benedict schrieb er vor. Doch der Raum desselben genügte bald nicht, um alle nach seiner Leitung Verlangenden aufzunehmen, sodaß er in Chastelachet ein zweites Kloster einzurichten sich anschickte. Verleumdungen Übelwollender beim Könige, welche diesem Vorhaben in den Weg treten wollten, machte er, wie erzählt wird, durch ein Wunder unschädlich, erhielt darauf sogar Mairé vom Könige zum Geschenk und legte hier ein Kloster an, welchem er trefflich vorstand. Mit Arbeit am Tage und Gebet bei Nacht beschäftigt, zeigte er sich als Feind alles Müßigganges, fastete oft und casteiete sich überhaupt mit ernster Strenge, begab sich aber auch nicht selten in die Einsamkeit, um sich der Andacht und beschaulicher Betrachtung völlig ungestört hingeben zu können, und soll dafür neben der Kraft, Wunder zu thun, auch die Gabe der Weissagung erhalten haben, sodaß er seinen Todestag voraus wußte und seinem Eigenthume zugedachte Veruntreuungen in wunderbarer Weise vereitelte. (Er machte Diebe fest, z. B. die Hand des Einen, welcher ihm einen Bienenstock stehlen wollte, blieb daran sitzen, sodaß er nicht hinwegkonnte; ein Anderer vermochte die Hand von dem Schwanze einer Kuh, welche er auf diese Weise hatte fortschaffen wollen, nicht wieder los zu lassen und wurde von derselben geschleift, bis ihn der Heilige frei machte; ein von einem Fuchs geraubtes Huhn mußte das Raubthier auf das Gebet des Mannes wiederbringen u. s. w.) Sein Tod soll ganz gleichzeitig mit dem Ableben der ihm wohlwollenden Königin Radegundis erfolgt sein. Bestattet wurde er in Mairé, aber im 9. Jahrhundert brachte man seinen Leichnam nach Noaillé, wo er noch aufbewahrt wird*). (*R.*)

JUNIAS. 1) Alte Geogr., soviel als Junonis insula oder Erytheia (s. d. Art.).

2) Biblische Gesch. Einen Christen Junias (*Ἰουνίας*) läßt der Apostel Paulus zu Rom grüßen (Röm. 16, 7). Seine Ausdrucksweise läßt eine doppelte Fassung zu; Junias war darnach ein Verwandter desselben, oder auch nur jüdischer Abkunft, wie Paulus selbst[1]). Sonst deutet Paulus noch an, daß er sein Mitgefangener gewesen, ohne hinzuzufügen, an welchem Orte und daß er unter den christlichen Lehrern der apostolischen Zeit[2]) eine hervorragende Stelle einnehme, auch früher, als er selbst den Glauben an Christus bekannt habe. Übrigens findet sich auch die Lesart Junia (*Ἰουνία*), worunter man sich dann die Gattin des vorher erwähnten Andronicus denkt. (*A. G. Hoffmann.*)

JUNIATA. 1) Grafschaft in Pennsylvanien, 1831 organisirt. Sie liegt etwas südlich von dem Mittelpunkte des Staates, enthält 360 (engl.) □Meilen, wird von dem Juniataflusse und den Creeks Licking und Tuscarora bewässert, ist hügelig und bergig, hat aber fruchtbare Thäler und enthält über 11,000 Einwohner. Gerichtsstadt ist Mifflin.

2) Ortschaft in der Grafschaft Perry in Pennsylvanien. Sie wird von den Creeks Racoon, Buffalo und dem kleinen Buffalo bewässert, besteht aus Bergrücken und Thälern, und hat 1500 Einwohner. Der Boden ist Kies, Schiefer und kalkartiger Lehm in den Thälern.

3) Fluß in Pennsylvanien, einer der Hauptzuflüsse der Susquehanna, wird durch zwei Zweige, den Raystown und Frankstown, gebildet, welche am Fuße der Alleghanygebirge entspringen, und vereinigt sich mit der Susquehanna 15 (engl.) Meilen oberhalb Harrisburg. Der Pennsylvaniakanal geht an ihm und seinem Zweige Frankstown entlang nach Hollidaysburg. (*J. G. Büttner.*)

JUNIEN (St.), 1) Biogr., s. Junianus.

2) Geogr. St. Junien, Stadt und Hauptort eines Cantons im Arrondissement Rochechouard des französischen Departements der Obervienne, in einer ebenso gesunden als pittoresken Gegend unter 45° 40′ nördl. Br. und 18° 35′ östl. L. von Ferro. Sie erhebt sich amphitheatralisch am Abhange eines Hügels in der Gabel der Vienne und Glane, an der Straße von Lyon nach Brest und an einer Stelle, wo bis zum 6. Jahrh. ein Wald stand, welcher den Namen Comodoliacum führte. Ihren Ursprung verdankt sie dem Heiligen, dessen Namen sie trägt. Von der Höhe ihrer mit Bäumen bepflanzten Boulevards genießt man einer schönen Aussicht über niedliche Gärten, schöne Wiesen und eine einer mannichfaltigen Cultur hingegebenen Landschaft. Die 5740 Einwohner unterhalten Fabriken in Droguets, Sergen, Handschuhen, gemeinen Töpferwaaren und Papier, ferner Wachsbleichen und Handel mit Hanf, Flachs und Wein. Die Handschuhfabrication dieser Stadt war einst sehr bedeutend und erfreute sich einer gewissen Berühmtheit; ihre Producte waren in Paris gesucht und wurden in die Departements Charente, Niedercharente, Gironde und selbst nach Amerika verführt. Jetzt gibt es hier noch 30 bis 40

*) *Baillet*, Vies des Saints au mois *Août*; *Mabillon*, Annal. Bened. saec. I.; *L. Moreri*, Grand Dict. hist. T. IV. p. 798 (ed. Bas. 1733.); *Feller*, Dictionn. histor. T. V. u. d. W. Junien.

1) Er nennt ihn nämlich *συγγενής*. 2) Er sei *ἐπίσημος ἐν τοῖς ἀποστόλοις*, das Wort *ἀπόστολος* natürlich im weitern Sinne genommen, wie Ap.-Gesch. 14, 4. 14. 2 Kor. 8, 23.

Handschuhmacher, welche 100 bis 130 Näherinnen und Stickerinnen beschäftigen und jährlich etwa 12,000 Dutzend liefern, deren Werth auf 132,000 Francs geschätzt wird. Am 20. jeden Monats wird hier ein Jahrmarkt gehalten, auf dem viele Pferde und Maulthiere verkauft werden.

(*Klähn.*)

JUNII, die Junier, römisches Geschlecht, s. d. Art. Junia gens und unt. Junius. (*R.*)

JUNILIUS, nach gewöhnlicher Annahme [1]) ein afrikanischer Bischof des 6. [2]) Jahrhunderts, welcher durch eine kleine, aber interessante, dem Bischof Primasius von Utica gewidmete Schrift: De partibus legis divinae L. II., in der Geschichte der biblischen Isagogik und Dogmatik bemerkenswerth geworden ist. Sixtus von Siena [3]) rühmt an ihm Gelehrsamkeit und Bibelkenntniß, Schärfe des Gedankens und Kürze des Ausdrucks, und L. F. O. Baumgarten-Crusius [4]), welcher nur die dogmenhistorische Bedeutung desselben in Betracht zieht, erklärt den Abriß der Glaubenslehre des Junilius in Anordnung und Inhalt für eigenthümlich. Die ganze Schrift von den Theilen der göttlichen Offenbarung möchte der Letztgenannte [5]) eine dogmatische Einleitung in die heilige Schrift nennen, und zwar mit der Richtung, die biblischen Bücher nach einer verschiedenen, ihnen zukommenden Autorität und ihren Inhalt nach seinem zeitlichen und bleibenden Werthe zu unterscheiden. Unter den introductores scripturae divinae führt schon Cassiodor [6]) den Junilius auf und zwar in seiner chronologischen Reihe derselben zuletzt.

Die Nachrichten über Junilius' Lebensgeschichte sind äußerst dürftig. Den Bischof Primasius lernte er zu Constantinopel kennen [7]), wohin dieser aus einem nicht genau bekannten Grunde [8]) eine Reise machte. Als seinen Lehrer in der Bibelkunde und der Auslegung der heiligen Schrift bezeichnet er einen Perser Namens Paulus, und berichtet von ihm, daß er auf der Nestorianischen Schule zu Nisibis seine theologische Bildung erlangt habe. Welchen unter den verschiedenen Gelehrten des Namens Paulus er meine, fügt er nicht hinzu, weil er über ihn mit Primasius schon gesprochen hatte. Nach J. S. Assemani [9]) wäre es Paulus von Bassora, nachher Metropolit zu Nisibis, gewesen, welcher einer im J. 553 gehaltenen Synode beiwohnte [10]) und welchen Kaiser Justinian zu einer Disputation nach Constantinopel kommen ließ [11]), und Becker [12]) ist geneigt einzustimmen, da alle Umstände dieser Combination günstig sind, bis auf den einen, daß Junilius Paulus als Perser darstellt, während Bassora am Tigris nicht zu Persien gehörte. Daß fast alle gleichzeitigen Schriftsteller über Junilius schweigen, ist auffallend, da seine theologische Freisinnigkeit ihm leicht Widerspruch und Angriffe zuziehen konnte, obwol er selbst seiner milden Denkweise nach an theologischen Streitigkeiten kein Wohlgefallen haben konnte. Denn nach Cassiodor's kurzer Hindeutung auf ihn und sein Werk erwähnte ihn nur Boston, Benedictinermönch im Kloster Bury bei Suffolk in England (ums J. 1410 blühend), sah aber in ihm irrigerweise einen Bischof von Constantinopel [13]); dann berücksichtigten ihn Trithemius,

---

1) In den Prolegomena zu *Andr. Gallandii* Biblioth. veter. patr. T. XII. (Venet. 1778.) p. VI wird darauf hingewiesen, daß es dieser Meinung an sicherer Begründung fehle; auch wird sie in sofern für unwahrscheinlich erklärt, als Junilius in seiner Dedication an Primasius die Bischöfe reverendissimos und den Primasius selbst venerabilem patrem (also nicht fratrem) nenne, endlich in den Synodalacten der afrikanischen Kirche nirgends seine Unterschrift erscheine. Dagegen wird zugegeben, daß in den Handschriften das Wort Bischof dem Namen des Junilius beigefügt sei. Fabricius (Bibl. med. et inf. aetat. T. IV. p. 204 ed. *Mansi*) berichtet allerdings, nach Einigen habe Junilius dem Bisthume Utica, nach Anderen dagegen dem zu Adrumetum vorgestanden; allein er hat dabei ein Versehen begangen. Offenbar folgt er hier Labbe (Dissert. de scriptor. eccles. T. I. p. 663); dieser erwähnt aber das Gesagte von Primasius, wie schon Gallandi a. a. O. mit Recht rügt. Einen gleichen Irrthum beging Cyring (Synopsis hist. liter. p. 159), welchen aber bereits Gottlieb Arnold Becker (Das System des Kirchenvaters Junilius mit einer histor. Einleit. [Lüb. 1787.] S. II) widerlegt. Der Letztgenannte macht jedoch, wie Trithemius (De scriptoribus ecclesiast. cap. 155), dabei geltend (a. a. O. S. I fg.), daß alle über Junilius noch vorhandene Nachrichten darin übereinkommen, er sei in Afrika Bischof gewesen. 2) Nach Trithemius (a. a. O.) und Sixtus von Siena (Biblioth. sancta L. IV. p. 340. ed. Colon. 1626. 4.) soll er unter Kaiser Theodosius dem Jüngern ums J. 440 geblüht haben. Mit Recht verwerfen J. Alb. Fabricius (Bibl. lat. med. et infim. aetatis Tom. IV. p. 204 ed. *Mansi* und Becker (a. a. O. S. 11 fg.) diese Ansicht, der Letztere ein Mal, weil die Schule zu Nisibis, wo Paulus, der Lehrer des Junilius, unterrichtet worden war, erst am Ende des 5. Jahrh. gestiftet sei und Paulus selbst wahrscheinlich erst im Anfange des 6. Jahrh. gelebt habe, dann aber zweitens, weil Junilius doch mit dem Bischofe Primasius, dem er seine Schrift dedicirt, als gleichzeitig angenommen werden müsse, dieser aber nicht mit Trithemius (a. a. O. cap. 154) und Sixtus von Siena (l. c. L. IV. p. 368) dem 5. Jahrh. zugewiesen werden dürfe, in sofern er gewiß mit dem von Cassiodor (De divinis lectionibus cap. 9) als Zeitgenosse desselben genannten afrikanischen Bischofe Primasius identisch sei und Isidorus von Sevilla (De scriptor. ecclesiast. c. 11, in *Fabricii* Biblioth. ecclesiast. p. 52) denselben Primasius ins 6. Jahrh. setze (die für die Streitfrage wichtigen Worte: „claruit Justiniano regnante" fehlen freilich, wie Becker a. a. O. S. IV anführt, in einer Ausgabe des Isidor). — Die Stiftung der Schule zu Nisibis fällt nach den sichersten Angaben, mit welchen freilich Barhebräus nicht ganz übereinstimmt, ins J. 490 (vgl. *Assemani* Biblioth. orient. T. III. P. 2. p. 927 und T. II. p. 402), worauf Becker (a. a. O. S. XIII fg.) mit Recht in dieser Sache ein Gewicht legt. 3) a. a. O. 4) Lehrb. d. christl. Dogmengesch. 1. Abthl. (Jena 1832.) S. 367.

5) Compend. der christl. Dogmengeschichte 1. Abth. S. 192. 6) De instit. divin. liter. cap. 10. 7) Vgl. Junilius' Zuschrift an Primasius vor seiner Schrift: De partibus leg. div. 8) „Peregrinae provinciae utilitas" nöthigte ihn dazu, wie sich Junilius für uns ziemlich dunkel ausdrückt. Mit Recht erinnert Becker (a. a. O. S. XI), daß dabei nicht an das constantinopolitanische Concil vom J. 553 zu denken sei; ohnehin erwähne ja Cassiodor, welcher sehr bald nach jenem Concil schrieb, schon die Schrift des Junilius, und es sei doch nicht sehr wahrscheinlich, daß sie ihm, falls sie Junilius erst nach dem genannten Concile verfaßt hätte, schon sofort bekannt geworden sei. Das freundschaftliche Verhältniß zwischen beiden Männern entstand dadurch, daß nach Junilius' Zeugniß „ex civitatis affectu in notitiam colloquiumque pervenimus," welcher Ausspruch etwas unklar bleibt, weil „civitas" nicht näher bestimmt wird. 9) Bibl. orient. T. III. P. II. p. 937 sq. 10) *J. S. Assemani* l. c. T. III. P. I. p. 435 und *J. A. Assemani*, Comment. de cathol. Chald. p. 29. 11) *J. S. Assemani* l. c. T. III. P. I. p. 632. 12) a. a. O. S. XVIII fg. 13) So Becker (a. a. O. S. XI u. XX), indem er sich auf

Sixtus von Siena und dann Aubert Miräus [14]). Auch ließ der geringe Umfang der kleinen Schrift sie selbst und ihren Verfasser leicht übersehen, zumal dieser die Aufmerksamkeit sonst in keinerlei Weise auf sich gelenkt hatte; zudem traten die biblischen Studien, auf welche Junilius hinzuwirken beabsichtigte, immer mehr in den Hintergrund, und andere Bedürfnisse machten sich gebieterisch geltend. Ausgaben von Junilius' Buche erschienen Basel 1546. 8. durch Joh. Gast; dann mit Beda's Commentar zu den ersten Capiteln der Genesis (Paris 1556. 12.) [15]). Aufgenommen ist es in die Bibliotheca patrum. Paris 1575. in T. VI, sowie in die Ausgaben von 1589. 1624 und 1654 in T. I.; ferner in die Ausgaben Colon. 1618 in T. VI und Lugd. Bat. 1672 in T. X. Es steht auch hinter *Christoph. Pelargi* Compendium theologicum (Francof. 1603. 8.) und in der Biblioth. vet. patrum von *Andr. Gallandi* Venet. 1778. T. XII. p. 79—92. Der Text bedarf freilich gar sehr der Verbesserung, welche aber ohne handschriftliche Beihilfe schwierig ist, da Junilius kurze abgerissene Sätze liebt und in seiner Latinität nicht nur im Allgemeinen der afrikanische Charakter mit allen seinen Fehlern stark ausgeprägt ist, sondern sich bei ihm auch die Barbarei des Zeitalters in unlateinischen Wörtern und in neuen Bedeutungen römischer Ausdrücke ausspricht.

Meistentheils hat man einseitig nur dasjenige in Junilius' Schrift berücksichtigt, was sich auf den Bibelkanon bezieht, dagegen den mindestens ebenso interessanten Abriß der christlichen Dogmatik, welcher sich hauptsächlich auf biblischem Grunde zu halten sucht, in der Regel keines näheren Eingehens gewürdigt. Mit Ausnahme von Ellies du Pin, welcher keinen Anstand nimmt, sein vernünftiges und gründliches Urtheil anzuerkennen [16]), hat Junilius, hauptsächlich wol wegen einiger offenbar irriger Angaben über die Bestandtheile des Kanons [17]), bei katholischen Schriftstellern meist nur ein bedingtes Lob, wenn nicht Tadel, erhalten. So hat schon Richard Simon, jedoch vielleicht mehr aus Lust zum Widerspruch gegen E. du Pin, als aus Abneigung gegen Junilius selbst, sich nicht ohne Schärfe über diesen Kirchenvater geäußert, obwol ihn dabei wieder entschuldigend [18]). Joh. Maria Brassichell [19]) empfiehlt nicht nur Vorsicht bei der Lectüre desselben, was auch von Gallandi [20]) geschieht, sondern möchte ihm auch die Bezeichnung eines heiligen Kirchenvaters streitig machen. Auch Martianay [21]) äußert sich streng über ihn. Ausgebreitete Kenntniß der biblischen Lehre, Gewandtheit, in die Anschauungsweise des A. und N. T. einzudringen, fleißiges Nachdenken über die heilige Schrift und das christliche Dogma, Freiheit von Allegorisiren, von mystischen Meinungen und überspannten Grundsätzen, Originalität und Ungewöhnlichkeit der Ansichten, wenn sie auch oft schief und ungenügend sind, endlich auch eine gewisse Leichtigkeit des Vortrags und der Darstellung, wenn auch in schlechtem Latein, wird kein Unbefangener der Schrift absprechen wollen. Aber wie viel davon auf Rechnung des Junilius selbst kommt, und wie viel auf die seines Musters Paullus [22]), ist nicht auszumachen. Will man mit Leonard Twells [23]) den Letzteren für ihre Fehler einstehen lassen, so verlangt es die Billigkeit, bei ihren Vorzügen ein gleiches Verfahren einzuhalten, zumal Junilius das Ganze gar nicht als sein geistiges Eigenthum beansprucht hat [24]).

Cave beruft, bei welchem aber Scriptor. eccles. hist. literar. unt. Junilius (p. 292. ed. Genev. 1694. Fol.) davon Nichts steht.

14) Auctuarium de scriptor. eccles. c. 149 in *Fabricii* Biblioth. eccles. 15) Richard Simon (Critique de la Bibliothèque des Auteurs ecclésiast. T. I. p. 229) gibt auch noch eine pariser Duodezausgabe von 1550 an. 16) Nouvelle biblioth. des auteurs eccles. T. V. p. 81. 17) Nachdem nämlich L. I. cap. 3 die Frage: „In quibus libris divina continetur historia?“ beantwortet worden: „in septemdecim“ und diese 17 Bücher von der Genesis bis zum 2. Buche der Könige und vom Matthäus bis zur Apostelgeschichte der Reihe nach angegeben sind, folgt die weitere Frage: „Nulli alii libri ad divinam historiam pertinent?“ mit der Antwort: „Adjunguntur plures: Paralipomenon II, Job I, Esdrae II, Judith I, Hester I, Macab. II.“ Hier sind also nicht nur Judith und die Bücher der Maccabäer mit der Chronik, Hiob, Esra (und Nehemia) und Esther in eine Classe gebracht, was sich mit Rücksicht auf die griechischen und lateinischen Übersetzungen des A. T. leicht erklären läßt, sondern es ist auch bei letzteren die unbestimmte Äußerung: „adjunguntur“ auffällig. Was gemeint sei, ist durch die darauf folgende Frage: „Quare hi libri non inter Canonicas scripturas currunt?“ entschieden und der in der Antwort enthaltene Grund lautet: „Quoniam apud Hebraeos quoque super hac differentia recipiebantur, sicut Hieronymus ceterique testantur.“ Hieronymus hat nichts Derartiges; sollte Junilius etwa das misverstanden haben, was dieser über die 3 Theile des hebräischen Bibelkanons (er gebraucht das lateinische *ordo* dafür — lex, prophetae, hagiographa) in seinem Prologus galeatus sagt? Diese Irrthümer von Verderbniß des Textes herzuleiten, wie Rich. Simon (a. a. O.) thut, liegt gar kein Grund vor (vgl. Becker a. a. O. S. XXVI fg.).

18) Critique de la Biblioth. des aut. eccles. T. I. p. 229. 19) Index librorum expurgand. T. I. p. 57. 20) a. a. O. p. VII. 21) Traité hist. du Canon des Livres de la sainte Ecrit. p. 204 sq. 22) Junilius erzählte dem Primasius (nach seiner Zuschrift an denselben in *Galland.* biblioth. vet. patr. T. XII. p. 79), er habe von dem Perser Paullus gelesen: „regulas quasdam, quibus ille discipulorum animos, divinarum scripturarum superficie instructos, priusquam expositionis profunda patefaceret, solebat imbuere,“ worauf dieser, urtheilend „haec — omnibus Christianis erudiri volentibus necessaria,“ ihn zum Niederschreiben derselben antrieb. „Unde,“ erklärt Junilius, „in duos brevissimos libellos regularia haec instituta collegi, *addens ipsius dictionis* (quantum potui) *utilem formam*, *ut* velut Discipulis interrogantibus et Magistro respondente, *breviter singula et perlucide dicerentur*.“ Die Form nimmt er also für sich in Anspruch, den Stoff dagegen offenbar nicht. Die exegetischen Vorträge des Paullus über den Brief an die Römer hatte Junilius nachgeschrieben („ego ex ejus ore, ne memoria laberetur, excepi“); das hier in Frage Stehende hatte er gelesen und wahrscheinlich excerpirt, obwol er letzteres nicht sagt. 23) Vindiciae div. auctoritat. Apocalyps. in *Wolf.* Curae philol. et crit. T. V. p. 427. 24) Daß Junilius jedenfalls aus Paullus' Aufsatz sich Etwas notirt hatte, scheint aus seinen Äußerungen zu erhellen. „Diu quaesitus,“ schreibt er an Primasius, „*si quid ex ejus* (des Paullus) *dictis haberem*, dixi, quod legissem Regulas quasdam“ etc. Später bemerkt er: „*Sunt alia* illius viri praeclara *monimenta*,“ erwähnt dann, daß er ein nachgeschriebenes Heft von den Vorträgen über den Brief an die Römer besitze, welche aber bekannt zu machen ihm die Muße fehle, und schließt: „Mihi nihil amplius duobus suppetit his minutis, *et ipsis ab alio commodatis*.“

Die Schrift des Junilius zerfällt in zwei Bücher, von welchen das erste 20, das zweite dagegen 30 zum Theil sehr kurze Capitel umfaßt. Die Trennung des Stoffes in die zwei Bücher hat keinen innern organischen Grund; denn L. I. c. 11 beginnt der dogmatische Theil und das zweite Buch mit der Lehre von der Schöpfung. Ausgegangen wird von einer Unterscheidung der göttlichen Wahrheiten in der heiligen Schrift und der Art und Weise ihrer Darlegung. Letztere („superficies dictionis") wird zuerst erwogen und auf fünf Punkte: Vortragsweise („species dictionis"), Ansehen, Verfasser, Schreibart („modus") und Ordnung der biblischen Bücher zurückgeführt. Der biblische Vortrag wird als vierfach angesehen, nämlich historisch, prophetisch, sprüchwörtlich („proverbialis") und blos lehrend („simpliciter docens"). Die Zahl der historischen Bücher, welche kanonisches Ansehen genießen, soll 17 betragen (5 Bücher Mosis, Josua, Richter, Ruth, 1 und 2 Samuel., 1 und 2 Kön., 4 Evangel. und Ap.-Gesch.). Die Chronik, die 2 Bücher Esra (Esra und Nehemia), Esther, welche nicht nur mit Hiob, sondern auch mit Judith und den 2 Büchern der Maccabäer in eine Classe gebracht werden, sind ihnen zwar einigermaßen zur Seite gestellt („ad *divinam* historiam pertinent"), aber vom Kanon entschieden ausgeschlossen („non inter canonicas scripturas currunt"), angeblich weil nach Hieronymus [25]) und andern Zeugnissen über diese Schriften auch bei den Hebräern Verschiedenheit der Ansicht geherrscht habe. Die Prophetie wird als Belehrung über unbekannte Dinge vermittels göttlicher Eingebung verstanden und sowol auf die Vergangenheit (z. B. 1 Mos. 1, 1. Ps. 33, 6) und die Gegenwart (z. B. 2 Kön. 5, 26. Ap.-Gesch. 5, 3), als auf die Zukunft bezogen. Möglichkeit der Eingebung durch Dämonen wird dabei zugestanden. Mit den bekannten 16 prophetischen Büchern des A. T. werden die Psalmen verbunden, also irrig als prophetisches Werk gefaßt. Von der Offenbarung Johannis ist einfach berichtet, in der orientalischen Kirche herrsche über sie viel Zweifel; sie wird also nicht als kanonische Schrift betrachtet [26]). Der proverbiellen Bücher, welche Wahrheiten auf figürliche Weise vortragen (in welchen „figurata locutio, aliud sonans, aliud sentiens et in praesenti commonens tempore"), sollen im Kanon zwei sein: Sprüche Salomon's und Jesus Sirach; dabei ist jedoch erwähnt, daß Einige („adjungunt quidam") auch die Weisheit und das Hohelied dazu rechneten. Endlich im Kanon befindliche Lehrschriften (in denen also „simplex doctrina") sind: der Prediger, 14 Paulinische Briefe (mit Einschluß des Briefes an die Hebräer), je ein Brief des Petrus und Johannis („beati Joannis prima"). Eingeräumt wird, daß die Meisten („adjungunt quamplurimi") noch 5 hinzufügen (Jacob., 2 Petr., Jud., 2 und 3 Joh.). Daß übrigens der Vortrag sich nicht streng an die Bücherclasse binde, also in historischen Werken theilweise prophetischer Inhalt und umgekehrt in prophetischen Büchern Erzählungen von Thatsachen [27]) vorkommen, wird ausdrücklich bemerkt. Die Angaben über Unterschied und Übereinstimmung der verschiedenen Vortragsweisen sind ungenügend und dringen nicht tief ein, sondern halten sich an die Oberfläche [28]). Aber ein Gefühl der bedeutenden Anfoderungen, welche der Bibelerklärer zu erfüllen hat, kündigt sich überall an. Nur bei den biblischen Büchern, welche hier sprüchwörtliche heißen, wird das Abgehen vom Wortsinne eingeräumt [29]), während er in andern Werken auch bei Zulassung der allegorischen Interpretation festgehalten werden müsse, um nicht der Willkür Thür und Thor zu öffnen [30]). Die Anwendung dieser Erklärungsweise wird außerdem auf die vier Fälle der bildlichen (anthropopathischen und anthropomorphischen) Rede von Gott, der Dichtung (Parabel u. s. w.), des Gleichnisses oder der Vergleichung und der sprüchwörtlichen Redensarten beschränkt [31]).

Das kanonische Ansehen der historischen und Lehrbücher wird dem Grade nach unterschieden [32]), je nachdem sie allgemein oder nur von einem Theile der Christenheit anerkannt werden [33]); die prophetischen haben alle, bis auf die Offenbarung Johannis, vollkommene Auctorität, ebenso die „sprüchwörtlichen" Bücher. Wie aber Junilius den biblischen Büchern verschiedene Auctorität zuschreibt, so liegt es auch in seinem Sinne, ihren Inhalt nach seinem bleibenden und zeitlichen Werthe zu unterscheiden [34]). Die Verfasser der biblischen Bücher werden erkannt aus ihrer Überschrift und dem Eingang derselben, oder aus ersterer allein, dann durch die Überlie-

25) Daß diese Angabe unrichtig sei, ist schon Anm. 17. bemerkt; Schröckh (Christl. Kirchengesch. 17. Bd. S. 511) ist geneigt, den Irrthum „vom flüchtigen Lesen oder Hörensagen" herzuleiten. 26) Daher werden auch Lib. I. c. 10 als Bestandtheile des N. T. nur genannt: „Evangelia quatuor, Apostolicae epistolae et Actus."

27) L. I. cap. 4: „Accedunt cetera; sed *non principaliter*, nisi ad probationem prophetiae." — — „Et cum Esaias dicit (Jes. 58, 6) — — velut simpliciter docet, sed ut prophetico spiritu jussus haec praedicat." 28) So soll nach L. I. c. 3 der historische Vortrag besser sein („ceteris praestat") als die andern Vortragsweisen, „quod ipsi ceterae subjacent, ipsa nulli" und mit der einfachen Lehrform gemein haben „quod utraque superficie planae videntur, cum sint intellectu plerumque difficiles; nam aliae contra." (Vgl. auch L. I. c. 6.) Das Übereinkommen des prophetischen und proverbiellen Vortrags wird (L. I. c. 4 u. 5) darin gefunden, „quod utraque superficie difficilia sunt, sed pleraque intellectu non ardua," und das Eigenthümliche des Letztern (L. I. c. 5) darin, „quod ei neque historia, neque prophetia miscentur et sola est, quae ita intelligitur, ut quodammodo verborum superficies auferatur." 29) L. I. c. 5: „Sola est („proverbialis species"), quae ita intelligitur, ut quodammodo verborum superficies auferatur." 30) Auf die Frage (L. I. c. 5): „Quare in hoc tantum (nämlich „in proverbiis") licitum nobis est, non textum scripturae ipsius considerare, sed sensum, cum in ceteris tribus (nämlich „historia, prophetia und simplex doctrina") ita allegorias mysticas admittamus, *ut narrationes fidem praesentare necesse sit?*" wird geantwortet: „Quia si voluerimus proverbialem speciem ubique allegoriam sic recipere, ut narrationis veritas infirmetur, *locum damus* inimicis, *prout voluerint, divinos libros interpretandi.*" 31) L. I. c. 5. 32) L. I. c. 7. „Quidam *perfectae* auctoritatis sunt, quidam *mediae*, quidam *nullius*." 33) Den ersten Grad haben (L. I. c. 7) „quos canonicos — — absolute enumeravimus," den mittlern dagegen „quos adjungi a pluribus diximus" und den dritten „reliqui omnes." 34) Vgl. L. Fr. O. Baumgarten-Crusius, Compend. d. christl. Dogmengesch. 1. Abthl. S. 192.

ferung; den erstern Beweis scheint Junilius höher zu stellen, als den traditionellen [35]). Eigenthümlich ist seine Meinung über den Grund, warum die Verfasser von manchen Büchern uns unbekannt geblieben [36]). Die Schreibart der Bibel wird in metrische [37]) (in Psalmen, Hiob, Prediger und einigen prophetischen Stücken) und einfache Prosa unterschieden, auch gebilligt, daß das Metrum in den Übersetzungen aufgegeben worden sei [38]). Die Eintheilung der Bibel in altes und neues Testament führt auch auf die Beantwortung der Frage nach ihrem Zwecke [39]).

Die Bibellehre wird nicht sowol systematisch als tabellarisch [40]) und in gedrängter Kürze unter drei Rubriken gebracht: von Gott, von der gegenwärtigen und zukünftigen Welt [41]). Von Gott rede sie in viererlei Sinne („quatuor significationibus"): von seinem Wesen („essentia, quam Latine et substantiam nuncupamus"), wie 2 Mos. 3, 14, dann seinen Personen („personas, vel secundum Graecos subsistentias"), wie Matth. 28, 19, ferner seinem Wirken („operatio"), wie Eph. 1, 19. 20 und seinem Verhältniß zu den Geschöpfen („collatio ejus ad creaturas"), wie 1 Tim. 1, 17. Über das Wesen Gottes handele die Bibel entweder gradezu [42]) („principaliter") oder folgerungsweise („consequenter"). Ersteres geschieht nach Junilius' Meinung dann, wenn die Bibelstelle sich auf Gott selbst, letzteres, wenn sie sich dem Wortlaute nach zunächst auf die göttlichen Personen oder auf Gottes Wirken oder sein Verhältniß zu den Creaturen bezieht. Die verschiedenen Namen Gottes sagen Nichts über sein Wesen aus, sondern zeigen nur sein Dasein an [43]). Auch bei der Trinität wird die biblische Belehrung in eine ausdrückliche (wo Vater, Sohn und heiliger Geist genannt sind) und in eine durch Folgerung gewonnene (wo entweder Gottes Wesen oder Wirken, oder sein Verhältniß zu den Geschöpfen [44]) erwähnt wird) unterschieden. Über die verschiedenen Namen der drei Personen in der Bibel verbreitet sich Junilius umständlicher [45]). Die verschiedene (fünffache) Ausdrucksweise in der Bibel für den Sohn soll ihren Grund in der doppelten Absicht haben, ein Mal die beiden Naturen in Christus zu unterscheiden und ihre Eigenschaften unvermischt zu erhalten, dann aber die Einheit der Person hervorzuheben [46]). Die Gottheit Christi und des heiligen Geistes und das Dogma von der Dreieinigkeit werden als erwiesen vorausgesetzt [47]), wenigstens keine Beweisstellen der Bibel dafür beigebracht. Gottes Wirken wird in vier Stücken gefunden, nämlich nicht blos in der Schöpfung und der Vorsehung in Bezug auf die Geschöpfe, sondern außerdem auch in der Vorbereitung des Zukünftigen rücksichtlich derselben und in Ausführung der getroffenen Vorbereitung [48]). Wille und Wesen, heißt es, ist in Gott durchaus nicht verschieden; denn er ist einfach und in ihm findet sich nichts Zufälliges. Auch wird er durch Nichts zum Wirken vermocht; dieses wird zwar verschieden bezeichnet, für ihn aber ist es eins [49]). Die Äußerungen von Gott in Vergleichung mit den erschaffenen Dingen sind bejahende („Simplex, Vetustus dierum, Ante omnia, Spiritus" etc.) und verneinende („Ingenitus, Incorporeus" etc.); erstere kommen ausschließlich Gott zu, oder stehen, wenn sie auf andere Wesen angewendet werden, in einem andern Sinne [50]).

Das zweite Buch beabsichtigt den biblischen Lehrbegriff von der gegenwärtigen und zukünftigen Welt darzustellen. In Bezug auf erstere (Cap. 1—13) werden fünf Punkte unterschieden: 1) Erschaffung („generatio id est creatio") und 2) Regierung der Dinge („gubernatio"), 3) die zufälligen Veränderungen in der Natur („accidentia naturis"), 4) das vom freien Willen des Menschen Veranlaßte („evenientia voluntatibus") und 5) die Folgen davon („subsequentia voluntatis eventus"). Die nur durch Gottes Willen oder seinen Befehl („voluntate und voce") geschehene Schöpfung brachte ganz Neues, die aber durch seine Einrichtung in der Natur [51]) bewirkte Schöpfung nur das, was dem schon

35) L. I. c. 8. Wenigstens sagt er in seinen Beispielen (Pentateuch, Josua, 1 Samuel) creditur, traditur, perhibetur. Ähnlich urtheilt auch Becker a. a. O. S. 10. 36) „Quod ideo credendum est divinitus dispensatum, ut alii quoque divini libri *non auctorum merito*, sed sancti spiritus gratia tantum culmen auctoritatis obtinuisse noscantur" (L. I. c. 8). 37) L. I. c. 9: „aut *metris Hebraicis* in sua lingua conscribuntur, aut oratione simplici." 38) a. a. O.: „Quia nulla dictio metrum in alia lingua conservat, si vim verborum ordinemque non mutet." 39) L. I. c. 10: „Veteris intentio est, Novum figuris denuntiationibusque monstrare, Novi autem, ad aeternae beatitudinis gloriam humanas mentes accendere." 40) Vgl. auch Becker a. a. O. S. 18. 41) L. I. c. 11. 42) Ausdrücklich oder, wie Schröckh (Kirchengesch. 17. Th. S. 512) übersetzt: „durch entscheidende Ausdrücke." 43) L. I. c. 13: „Quid de Deo haec verba (nämlich Deus, Dominus, Dominus Deus etc.) significant? Non *quid* est, sed *quia* est; quid enim sit Deus, comprehendi non potest." (Vgl. auch L. I. c. 18.) 44) L. I. c. 14. Zum Beispiel: „cum dico *immutabilis*, quod ex collatione ad creaturas dicitur, liceat aliud primus auditus sentiat, tamen Patrem et Filium et Spiritum sanctum vel simul, vel singulos, consequenter Deum intelligo." 45) L. I. c. 15—17. Für seine Art der Argumentation vgl. das über den Vater Bemerkte (a. a. O. c. 15): „*Patris* nomine *unam* personam intelligis, sed non uno modo; ad Filium enim proprie dicitur, ad creaturam communiter: ibi *naturae veritate*, haec *gratiae bonitate*."

46) Im erstern Falle spricht die Schrift distincte, im andern communiter (d. h. fasse beide Naturen unter einer Benennung zusammen). L. I. c. 16. 47) L. I. c. 18. 48) L. I. c. 19: „(Divinitatis efficientia sive operatio designatur) aut creatione aut providentia circa creaturas, aut futurorum circa eas praeparatione aut praeparatorum exitu vel eventu." Zu der vorletzten Art rechnet er, wenn Gott „Via, Spes, Refugium" genannt werde, zu der letzten dagegen, wenn er „Exsultatio, Gaudium" heiße. 49) Die interessante Auseinandersetzung lautet im Wesentlichen (a. a. O.) so: „Deus simplex est, nec est in eo aliud essentia quam voluntas; unde et omnia nomina operationis ejus, licet inter se definitionibus differant, apud ipsum tamen nulla differentia vel diversitas invenitur. Itaque et essentia vel natura facit, quia ei nihil accidens est, et tamen etiam voluntate, quia nihil necessitate efficit aut coactus. — — Sed Deus ideo natura vel essentia facere dicitur, ne voluntas in eo quasi aliud aliquid demonstretur, et ideo voluntate, quia nihil operari compellitur, sed *essentialiter vult et voluntate subsistit*." 50) L. I. c. 20. Immaterialität des menschlichen Geistes scheint Junilius nicht zuzugestehen. Vgl. Becker a. a. O. S. 20 fg. 51) L. II, 2. „Definitione," später sagt er dafür auch „naturaliter, exceptis

Vorhandenen ähnlich ist; erstere beschränkte sich auf die sechs Schöpfungstage, letztere dauert immer fort. Ganz im Anfange [52]) sollen Himmel, Erde, Engel, Luft [53]) und Wasser durch Gott ins Dasein gerufen sein (und zwar nach Ps. 103, 20. 104, 4. 148, 4. 5. 1 Mos. 1, 2), weil das Himmlische dem Irdischen vorgehe. Himmel, Erde und alles bis zum Schluß des ersten Schöpfungstages Entstandene sei aus Nichts geschaffen [54]), das Andere dagegen, zu Folge 1 Mos. 1, 6. 11. 20, aus dem schon an jenem Tage Gewordenen („ex jam factis primo die“), bis auf die menschliche Seele, welche nach jener Zeit noch aus Nichts („ex non existentibus“) gemacht sei. Die Alternative „aus Nichts“ oder „aus Etwas“ leide auf den Menschen keine Anwendung [55]). Die vernünftigen Wesen, wie Engel und Menschen, sind, wie Junilius behauptet, um ihrer selbst willen, die übrigen um jener willen erschaffen [56]); Letztere bedürfen einander zwar gegenseitig, aber nur zur Zierde [57]), während der aus ihnen zu ziehende Nutzen nur den Engeln und Menschen zu Theil wird. Neben andern klar vorliegenden Verschiedenheiten der Dinge wird auch erwähnt, daß alle diejenigen, welche aus Etwas erschaffen, oder aus welchen andere Dinge entstanden, Körper sind, während die unkörperlichen weder aus Etwas, noch aus ihnen Etwas gemacht worden, wobei jedoch noch bemerkt wird, daß die hier erwähnte Unkörperlichkeit von der göttlichen verschieden sei [58]). Das Ruhen Gottes am siebenten Tage wird so verstanden, daß er nach den sechs Tagen nichts völlig Neues [59]) mehr hervorbrachte. Der Stoffe, aus welchen Dinge gemacht wurden, sollen sechs sein: Erde, Wasser, Luft, Feuer, Licht und die Rippe (woraus Eva entstand). Die Frage: wie Gott schuf, wird als eine etwas verwegene abgewiesen [60]).

Die Weltregierung Gottes wird in eine allgemeine und eine besondere geschieden; die letztere bezieht sich auf die einzelnen, besonders auf die vernünftigen Wesen [61]). Den Weg zu dieser Unterscheidung hatte, wie Hagenbach [62]) bemerkt, das von Hieronymus ausgesprochene Urtheil gebahnt, es zieme sich nicht, daß Gott auch für die niedere Schöpfung speciell Sorge trage, seine Aufmerksamkeit gelte also nicht dem Individuum, sondern nur der Gattung; daß man aber dabei Gefahr lief, den lebendigen Gottesbegriff wenigstens nach einer Seite hin in einen abstracten Mechanismus zu verwandeln, unterliegt keinem Zweifel. Gottes allgemeine Regierung geht auf Erhaltung der Gattung (der Menschen, Thiere, Pflanzen), oder der Zustände (des Himmels, der Sonne, der Sterne). Jenes geschieht durch Anwendung gewisser Mittel (als Nahrung, Regen u. s. w.), dieses aber ohne solche; für jenes leisteten auch zuweilen Engel Dienste, ob auch für dieses, lasse sich nicht entscheiden [63]). Junilius umgeht vorsichtig eine bestimmte Erklärung über den letzten Punkt, um nicht gegen den allgemeinen Volksglauben zu verstoßen [64]). Die specielle Regierung geschieht von Gott unmittelbar für („pro“) die Engel und Menschen, und zwar durch die Gesetzgebung, oder von den Engeln um („propter“) ihrer oder der Menschen willen, oder von den Menschen um („propter“) ihretwillen [65]). Die göttliche Gesetzgebung ist theils in natürlicher Unterscheidung („naturalis discretio,“ nämlich des Guten und Bösen, vgl. Röm. 2, 14), theils in einem äußern Gesetze („extrinsecus constituta lex“) gegeben; letzteres aber kann kund werden durch das Verhalten Gottes („lex per opera“ oder „actuum retributio“), sodaß Gott seinen Willen durch Belohnung und Bestrafung allgemeiner oder specieller Art offenbart [66]), oder durch wörtlich ausgesprochenen Befehl („lex per verba“). Zweck der Gesetzgebung, welche Gott unmittelbar (1 Mos. 2), oder nach seinem Willen durch Andere, als Engel (Hebr. 2, 2. 2 Mos. 12, 29), Menschen, Thiere (4 Mos. 21, 6) kund macht, ist nach Junilius die Unterscheidung des Guten und Bösen [67]). Die wörtlichen Gesetze sind entweder unver-

scilicet miraculis“ und behauptet von den Hervorbringungen der sechs Schöpfungstage: „non naturaliter, neque ex similitudine provenerunt.“

52) L. II. c. 2: „In ipso quidem principio conditionis,“ wofür später gesagt wird: „Quod vero praecesserint ista ceteras creaturas.“ 53) Luft bezeichne nämlich die Bibel durch Himmel, wie der Ausdruck: Vögel des Himmels lehre, „cum certum sit aves *in aëre* volare.“ 54) L. II. c. 2: „In his autem, quae primo die facta sunt, neque aperte, neque subtili verbo factum aliquid declaratur ex altero.“ In Bezug auf das Feuer entscheidet Junilius nicht: „utrum vero ex nihilo, sicut et alia, factus sit an ex aliquo dubitatur. Plures enim volunt coelestium luminarium esse particulam“ etc. 55) „Cum alia ex nihilo, aut ex jam factis facta sint, solus homo ex utroque componitur.“ L. II. c. 2. 56) „Homo vero principaliter secundum animam, propter se intelligendus est factus. Nam secundum corpus consequenter.“ L. II. c. 2. 57) „Non ad utilitatem tamen, sed ad ornatum; utiles enim sunt, non sibi, sed angelis vel hominibus, *pro quibus etiam factae* noscuntur.“ L. II. c. 2. 58) L. II. c. 2: „ejus (nämlich Dei) enim comparatione nihil incorporeum est, sicut nec immortale, nec invisibile. Alius enim modus est, quo haec verba soli divinitati conveniunt, alius quo de creaturis loquitur, sicut animabus vel angelis.“ 59) L. II. c. 2: „nullam mundo incognitam substantialem speciem aut naturam novam inexpertamque creavit.“ Er begründet seine Ansicht so: „Septimo die requievisse dicitur Deus *non a creando*; quippe cum quotidie ex ejus dispensatione aut providentia omnis creatura renovetur aut constet.“ 60) L. II. c. 2: „Nullius enim divinae creaturae modum homini licet agnoscere; nam si sciret quis, quomodo ex nihilo facta sunt, creatori utique scientia ac potentia par esset.“

61) L. II. c. 3: „per quam singula et maxime rationabilia gubernantur. — — Sicut enim omnes creaturas divina continet virtus, ut maneant, ita etiam rationales diversis occasionibus erudit, ut proficiant.“ 62) Lehrbuch d. Dogmengesch. I. Th. §. 129. S. 306 der 2. Aufl. (Leipz. 1847.) 63) L. II. c. 4: „Generalis gubernatio — — aut — *successione* constat, aut *statu*. Successione, ut homines — — renascentium similitudine renovantur; statu autem, ut ea, quae his passionibus (nämlich morti vel corruptioni) non subjacentia, mundanis motibus obsequuntur.“ 64) Vgl. Becker a. a. O. S. 29. 30. 65) L. II. c. 5. Die wichtigsten auf die Providenz bezüglichen Stellen des Junilius sind mitgetheilt in Wilh. Münscher's Lehrbuch d. Dogmengesch. Ausg. v Dan. v. Cölln I. Abth. S. 154. Vgl. auch Hagenbach a. a. O. S. 308. Anm. 7. 66) „Et per haec enim velut quamdam substantialem ac materialem legem a malis prohibent, propter quae ingeruntur et ad bona, propter quorum retributione moratur, impellunt.“ L. II. c. 7. 67) Vgl. L. II. c. 6—7. Hierbei äußert er auch (c. 7): „credendum —

änderlich (deren sind nur die zwei: Liebe Gottes und des Nächsten) oder temporell und zwar auf lange („diu servata") oder für kurze Zeit gegeben (Beispiel für jenes Beschneidung — für dieses der Genuß des Manna). Außerdem hebt Junilius noch acht Verschiedenheiten der Gesetze hervor, darunter auch, daß einige wörtlich, andere bildlich zu fassen, daß die Übertretung einiger strenge Ahndung nach sich ziehe (3 Mos. 24, 20), anderer nicht gestraft würde (1 Sam. 21, 6. Matth. 12, 4), oder gar lobenswerth sei [68]). Bestimmte Aussprüche über Gottes Regierung durch Engel vermißt Junilius in der Bibel, schließt aber aus Tobias und Daniel, daß sie bestimmten Geschäften vorstehen; die göttliche Regierung durch Menschen wird am Könige und Familienvater veranschaulicht, aber auch an dem sich selbst leitenden Mönche und Armen [69]). Zufällige Veränderungen („accidentia naturae"), fährt er fort [70]), welche Gottes Wesen fremd sind, kommen bei den Geschöpfen vielfach vor (Stehen und Bewegtwerden, Zeit, Ort, Zahl u. s. w.), jedoch nicht alle bei jedem. Ähnlich ists beim Willen; der Mensch vermag durch die Kraft seiner Seele Verschiedenes, ja Entgegengesetztes zu denken und die Wahl unter verschiedenen Dingen steht ihm frei. „Das Gesetz selbst unterrichtet zwar, die Gnade aber bereitet vor, hilft, stärkt und krönt endlich." Junilius hat hier offenbar die Lehrweise des Augustin vor Augen [71]). Die Folgen des zur That gewordenen menschlichen Willens („consequentia voluntatis eventum") betrachtet er als vierfach; entweder Geschick und Verhalten der Menschen entsprechen einander (1 Mos. 13, 6. 4, 11), damit die göttliche Vorsehung erkannt, die Bösen abgeschreckt und die Guten aufgerichtet werden, oder beides entspricht sich nicht (Luc. 16, 19), zur Prüfung der Guten oder die Vergeltung bleibt auf Erden aus (1 Mos. 50, 18. 2 Mos. 18, 17), um die Überzeugung von einer vollständigen Vergeltung in der künftigen Welt zu befestigen, oder endlich wird solchen, welche eigentlich weder Gutes noch Schlimmes thaten (Kindern), Angenehmes oder Übeles zu Theil, vielleicht auch keins von beiden, wie unzeitig Geborenen [72]). Es werden von ihm blos die äußern Zustände berücksichtigt, und namentlich das innere Bewußtsein, recht gethan zu haben, oder der Schuld, ganz mit Stillschweigen übergangen [73]).

Das letzte Hauptstück behandelt den zukünftigen Zustand der Welt [74]) nach vier Gesichtspunkten: Annahme oder Berufung („acceptatio sive vocatio"), Ab- und Vorbild („figura," „forma," „typus"), Vorhersagung („praedictio") und Erfolg der Vorhersagungen („exitus praedictorum," „effectiones s. effectus praedictionum"). Gott habe sich nämlich, heißt es, gegen einige Menschen oder Völker besonders gnädig, ihnen gleichsam vertrauliche Gunst („familiares favores") erzeigt (zuerst gegen Abraham, Isaak u. s. w., endlich zehntens gegen alle Völker „per dispensationem incarnationis ipsius Dei et Salvatoris nostri"). Zwar gibt Junilius auch vor Abraham das Vorhandensein frommer und Gott angenehmer Menschen (Kinder Seth's, Henoch, Noah, Melchisedek) zu, meint aber, ihr Verhältniß zu Gott sei ein anderes gewesen [75]); seine Auswahl ist jedoch von Willkür nicht frei zu sprechen [76]). Da der Völker Glaube, um dessentwillen („pro fide gentium") Christus geboren wurde, aufs künftige Leben gehe, die früheren besondern Rufe an Abraham u. s. w. ohne Ausnahme auf Christus hinwiesen („pro Domino Sacramentisque effectas"), und dieser selbst durch Lehre, Wunderthaten, Auferstehung und Himmelfahrt ein ewiges Leben lehrte („docuit, promisit, adprobavit, indulsit"), so findet Junilius darin eine Berechtigung, auch jene vorchristlichen Veranstaltungen Gottes in das Hauptstück vom künftigen Leben zu rechnen. Auf Typen hält er viel und spricht daher ausführlicher über sie. Das Bild kann ihm zufolge Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges andeuten. Als Beispiele dafür sollen gelten die Demüthigung der Katechumenen und ihr Gehen mit bedecktem Haupte, welches Adam's Furcht vor Gottes Anblick und seine Ausstoßung aus dem Paradiese anzeige, dann Aaron's Schmuck mit den Namen der 12 Stämme Israels, wodurch seine Vertretung des ganzen Volkes vor Gott ausgedrückt werde und endlich die beiden Söhne Isaak's, welche ein Vorbild der beiden Testamente seien. Zwischen Vorbildern und Prophezeiungen erkennt er keinen großen Unterschied an [77]), und führt erstere auf vier Classen zurück, wobei das Angenehme oder Traurige des Bildes und des dadurch Vorbedeuteten die Grundlage bildet [78]), unterscheidet sie aber auch ebenso wie die Prophezeiungen [79]) nach der Zeit: vor dem Ge-

---

alio modo angelos, alio homines erudiri" (nämlich von Gott). Daß er nur aus der gegenwärtigen Welt Beispiele von Vergeltung anführt, rechtfertigt er so (c. 7): „Quia ipsa sunt, quae ad vicem legis erudiunt. Nam futura et aeterna nec patientibus nec videntibus proderunt, ubi jam poenitentiae non erit tempus."

68) L. II. c. 8. Ist paradoxe Auffassung dessen, der Böses mit Gutem vergelte (Ps. 7, 5): „lex enim tunc jubebat malis mala restitui." 69) L. II. c. 9—10. 70) L. II. c. 11. 12. 71) Vgl. Becker a. a. O. S. 36. 72) L. II. c. 13: „ut sunt abortivi, de quorum et statu et merito caussa subtilis dubiusque tractatus est." 73) Vgl. auch Becker a. a. O. S. 37. 74) L. II. c. 14—25.

75) „Sed in istis non divina acceptatio, id est specialis illa familiaritas et favor ostenditur; sed ipsorum justitia declaratur." Dagegen heißt es von den der acceptatio Gewürdigten: „Similiter (nämlich wie bei Abraham) et circa ceteros supra dictos peculiaris quidam divinitatis favor et quasi per singulos vitae actus palam dispensata gubernatio praecipuum gratiae declarat auxilium." L. II. c. 15. 76) Vgl. auch Becker a. a. O. S. 39. 77) L. II. c. 16: „in *prophetia verbis* (secundum hoc, quod verba sunt) futura significantur, *typis* autem *res* declarantur. Ex rebus possunt tamen haec duo et ita definitione misceri, ut dicamus, quia *prophetia est typus in verbis*, secundum id quod verba sunt, et contra, *typus prophetia est de rebus*, in quantum res esse noscuntur." 78) L. II. c. 17. „Aut enim grata gratis significantur (Kol. 3, 3 unsere Auferstehung durch die von Christus), aut moesta moestis (Bestrafung des Bösen durch den Sturz und die Strafe des Teufels und der Engel 1 Petr. 2, 4), aut grata moestis (Gerechtigkeit des Heilandes durch Adam's Versündigung Röm. 5, 19 vgl. V. 14. „typus per contrarium"), aut gratis moesta (Tod Jesu durch die Taufe Röm. 6, 3)." 79) L. II. c. 18—24.

seß, unter demselben und unter der Gnade. Die Stellung dieser Typologie im Systeme rechtfertigt er ebenso, wie die Lehre von den Berufungen [80]). Die Vorherverkündigungen werden nach den Gegenständen, auf welche sie sich beziehen, classificirt. Vor dem Gesetze nimmt Junilius fünf Arten (auf alle Menschen, auf das weibliche Geschlecht, auf einzelne Personen, auf den Anfang des A. T. und auf das N. T. bezügliche), unter dem Gesetz dagegen zwei Arten (von Dingen zur Zeit des Gesetzes, von Begebenheiten zur Zeit der Gnade) an; zu der erstern dieser zwei Arten zählt er („fere") 22 nach den Gegenständen verschiedene Vorherverkündigungen, zu der zweiten noch mehr, nämlich („fere") 27 auf Christus bezügliche [81]). Von einigen dieser letzten Vorherverkündigungen (z. B. 1 Mos. 22, 18) gesteht er zu, daß sie zunächst andern Personen galten [82]), aber doch ebenso gut von Christus verstanden werden müßten, wie andere, welche nur auf ihn paßten (wie 1 Mos. 49, 10). Über die Berufung der Heiden zum Christenthume findet er [83]) im A. T. („etwa") 17 Arten der Prophetie [84]) und von Weissagungen zur Zeit der Gnade [85]), also im N. T. ausgesprochen, 33 Arten [86]). Unter diesen ruhen freilich manche auf dem Wortlaute der Vulgata, ohne sich durch den Grundtext des A. T. rechtfertigen zu lassen, andere werden gegen Zusammenhang, Sprachgebrauch und Absicht der biblischen Schriftsteller ihnen aufgezwungen, sodaß die heutige Wissenschaft dagegen Einsprache thun müßte, z. B. gegen die Anwendung von Ps. 45, 9 fg. auf die Bekehrung der Heiden zur christlichen Religion; auch fehlt es an einem Princip in der Anordnung der Weissagungen innerhalb der gewählten Abtheilungen [87]). Aber genaue Bekanntschaft mit der lateinischen Bibelübersetzung ist überall sichtbar, während die griechische Sprachkenntniß gering gewesen sein wird [88]). Nach seiner Anschauungsweise haben übrigens alle Weissagungen auf die künftige Welt Bezug, wie er auch von den besondern Berufungen und den Typen behauptet [89]). Die Erfüllung des durch die besondere Berufung Beabsichtigten, durch die Vorbilder und Weissagungen Verkündigten („effectus") geschah entweder bereits zur Zeit des Gesetzes, oder erfolgt jetzt unter der Gnade, oder erst in Zukunft [90]). Obwol alles auf die künftige Welt Bezug habe, so ziemte es doch Gott, die jetzige zu schaffen, damit sich die Menschen zu dem ihrer wartenden Glücke erst vorbereiten und durch Anstrengung sich dessen würdig machen [91]). Schon Junilius macht also einen Grund für Gottes Verhalten geltend, welchen später die Scholastik so gern benutzte [92]).

Die Unterweisung der Menschen in dieser Welt betrachtet er nur als eine zwiefache. Sie erfolgt ihm nämlich theils durch Betrachtung der Natur („intelligentia rerum factarum") [93]), theils durch die heilige Schrift, sodaß er entschieden die Tradition als Erkenntnißquelle neben Vernunft und Schrift nicht zuläßt [94]). Für Auslegung der Schrift gibt er zweckmäßige Regeln [95]) und beweist darin gute theoretische Kenntnisse, deren Anwendung freilich in den von ihm angeführten Stellen nicht selten vermißt wird [96]). Der Zweck der christlichen Religion liegt nach seiner Meinung in der Liebe Gottes und des Nächsten. Das Gegentheil davon sei also Zerstörung der Schrift. Das Widerstreben gegen Gottes Gesetz habe seinen Grund in dem Menschen selbst, welcher seinen freien Willen unordentlich („inordinate") gebrauche, dadurch böse werde und sich unglücklich mache [97]). Den Beweis für die göttliche Eingebung der heiligen

---

80) L. II. c. 17: „Quia veteris Testamenti figurae ad novum intentione respiciunt, novum autem futurae vitae beatitudinem repromittit et sic omnia ad futuri saeculi spem ex ipsa intentione currunt." 81) „Praedictiones sub lege in Christo" (L. II. c. 22): seine Empfängniß und sein Name (Jes. 7, 14); Geburtsort (Mich. 5, 1); Handlungen in der Kindheit („pro his, quae in rudimentis gessit" Jes. 7, 16); seine Gerechtigkeit (Ps. 45, 8); Gottheit (Jes. 53, 8); seine Heimsuchung der Menschen („visitatio assumtionis humanae" Ps. 8, 5); Vereinigung der Gottheit und des Fleisches in ihm (Jes. 9, 6); seine Macht und sein Reich (Ps. 2, 6); Demüthigung seiner Feinde (Ps. 8, 7); seine Lehre (Ps. 45, 3); Nutzen derselben (Ps. 45, 5); seine Wunder (Ps. 45, 5); seine Verherrlichung (Ps. 45, 7); beifällige Annahme seiner Lehre (Ps. 8, 1); sein Priesterthum (Ps. 110, 4); sein gerechtes Gericht (Ps. 110, 3. 6); seines Lebens Mühen („de laboribus vitae ejus" Ps. 110, 7); Wohlgefallen des Vaters an der Menschwerdung des Sohnes („Placidum [?placitum mit Becker a. a. O. S. 52] circa patrem incarnationis mysterium" Matth. 3, 17); Mittheilung des heiligen Geistes an ihn (Jes. 42, 1); Fleißige Sorge für seine Jünger („diligentia circa discipulos" Jes. 42, 2); sein Sitzen auf dem Reitthier (Zach. 9, 9); sein Leiden, Begräbniß und deren Ursachen (Jes. 53, 2—5); Vertheilung seiner Kleider (Ps. 22, 19); seine Auferstehung (Ps. 16, 10); Berufung des Sohnes nach seiner menschlichen Natur („secundum assumtam humilitatem" Hos. 11, 1); seine ewige Zeugung (Ps. 110, 3); seine zweite Wiederkunft (Dan. 7, 13). 82) L. II. c. 22: „Quaedam vero sub *alterius personae occasione* dicuntur, ad Christum tamen intellectu respiciunt." 83) L. II. c. 23. 84) Mit Berufung auf 1 Mos. 49, 10. 5 Mos. 32, 21. Ps. 45, 9—12. 15—17. 72, 7. 9. 73, 10. 11. Jes. 42, 4. 61, 1. Mal. 3, 1. 4, 5. 6. 85) L. II. c. 24. 86) Unter Anwendung von Matth. 2, 2—9. 3, 2. 11. 4, 19. 8, 11. 12. 10, 17. 11, 12. 16, 18. 19. 27. 17, 11. 20, 17. 18. 21, 22. 24, 15. 20. 29. 25, 46. 26, 31. 34. 46. Luc. 1, 8 fg. 26 fg. 2, 34. Joh. 4, 12. 6, 70. 12, 32. 14, 16. 21, 18. 19. Ap.-Gesch. 9, 15. 11, 28. 1 Kor. 15, 22. 51. 52. 2 Theff. 2, 3. 4. 1 Tim. 3, 1.

87) Vgl. Becker a. a. O. S. 45. 53. 55 und 60. 88) Vgl. Denselben a. a. O. S. 45. 89) L. II. c. 24: „quia ea, quae praedicta sunt *ante legem*, *intentio* eorum fuit *ad tempora legis aut gratiae;* rursus quae *in lege* praedicta sunt, *gratiam figurabant*, et quae *in gratia*, caussam et praemium regni coelestis habuerunt. Ita colligitur *praedictionum omnis intentio ad futuri saeculi bona* respicere." 90) L. II. c. 25. 91) L. II. c. 26: „quia *decuit*, ut rationales creaturae prius discerent, ut excitarentur in dubiis ac tunc aeternis postea fruerentur, et *merito data* viderentur *probatis* et gratiora fierent reminiscentibus transacta certamina et *plus glorificarent donatorem*, qui pios in hoc saeculo juvat et ut vincerent et victoribus aeterna praemia concederet." 92) Bereits J. A. Cramer (Jac. Ben. Bossuet, Einl. in d. Gesch. d. Welt und d. Relig. fortgef. 5. Forts. oder 5. Th. 2. Bd. S. 535) hebt diese Eigenthümlichkeit hervor. 93) L. II. c. 27: „Necesse est enim, ut qui mundum atque omnia in eo posita considerat, modis ordinibusque distincta, intelligat esse Deum qui haec et fecerit et gubernet." 94) Vgl. auch Becker a. a. O. S. 62. 95) L. II. c. 28. Man müsse darauf sehen, „ut ea, quae dicuntur, dicenti conveniant; ut a caussis, pro quibus sunt dicta, non discrepent; ut concordent temporibus, locis, ordini, intentioni." 96) Vgl. Becker a. a. O. S. 62. 97) L. II. c. 28. Wie sehr er in dieser Doctrin von Augustin sich unterscheide, bemerkt schon Becker a. a. O. S. 63 u. 64.

Schrift führt er in gewöhnlicher Weise[98]) und antwortet auf die Frage, wozu bei solchem Überflusse an Beweisen für die heilige Schrift noch des Glaubens? dahin[99]), daß der Glaube zwar unsere Vernunft übersteige („super ratione"), aber nicht auf unbesonnene und unvernünftige Weise angenommen werde. „Denn," sagt er, „was die Vernunft lehrt, erkennt der Glaube, und wo es der Vernunft mangelt („defecerit"), geht der Glaube voraus („praecurrit"); denn nicht glauben wir alles Gehörte („utcunque audita"), sondern das, was die Vernunft nicht misbilligt. Aber was sie nicht vollständig erlangen („ad plenum consequi") kann, bekennen wir mit gläubiger Klugheit („fideli prudentia")."

Einen beachtenswerthen Anlauf zu einem theologischen Systeme[1]) hat Junilius also oder sein Gewährsmann Paulus offenbar genommen, aber nur die Grundzüge desselben gezogen und auch diese nur kurz angedeutet. Sein „Versuch in biblischer Dogmatik und Hermeneutik"[2]), oder seine „Dogmatische Einleitung in die heilige Schrift"[3]) gibt ein schönes Zeugniß von dem Schatze theologischer Kenntnisse, über welchen er gebot, und macht auch den Eindruck, daß ihm nicht nur das Unternehmen, die Religionswahrheiten mit einander zu verbinden und angemessen zu ordnen, Bedürfniß war, sondern daß er dazu auch Gewandtheit und Vorübung mitbrachte. Warum sein „in Anordnung und Inhalt eigenthümlicher Abriß"[4]) Andern bei Bearbeitung der Glaubenslehre nicht zum Vorbilde diente und überhaupt keinen Einfluß gewonnen hat, läßt sich nicht entscheiden. J. A. Cramer[5]) vermuthet, es möchte dies vielleicht eine Folge davon sein, daß er zu wenig bekannt geworden, oder nicht ausführlich genug, oder auch für jene streitlustige Zeit zu wenig polemisch befunden sei, oder weil er der einreißenden Trägheit zuviel Nachdenken zu erfodern schien. Nach J. G. V. Engelhardt[6]) steht diese Schrift des Junilius unter seinesgleichen „unserm Begriffe von Dogmatik am nächsten."

Auf Primasius' Wunsch soll Junilius auch explanationes in Genesim geschrieben haben, welche aber nicht mehr vorhanden sind[7]). Man hat eine kleine exegetische Schrift über die drei ersten Capitel der Genesis, welche sonst dem Beda beigelegt wird[8]) und mit den Worten beginnt: De principio libri Geneseos (gedruckt Cöln 1535. Basel 1538 und in Beda's Werken), irriger Weise dafür angesehen[9]). Jene Combination wird schon durch den Umstand, daß offenbar ein Werk des Papstes Gregor's des Großen darin benutzt ist, zu einer höchst unwahrscheinlichen[10]), während alle Verhältnisse für Autorschaft des Beda sprechen, unter dessen Schriften dies kleine Buch in alten Handschriften steht und unter dessen Namen Bemerkungen daraus in der Glossa ordinaria vorkommen[11]).

Wodurch J. E. Ch. Schmidt[12]) zu der Behauptung, daß Junilius auch bei dem sogenannten Capitelstreite eine Rolle gespielt habe, veranlaßt sein möge, ist nicht nachzuweisen; schon H. Ph. K. Henke[13]) bemerkt richtig, es sei nicht bekannt, ob dieser afrikanische Bischof daran Theil genommen habe[14]). (*A. G. Hoffmann.*)

98) L. II. c. 29: „ipsius scripturae veritas, deinde ordo rerum, consonantia praeceptorum, modus locutionis sine ambitu, puritasque verborum." Hätte er damit über die griechische Diction des N. T. geurtheilt, wie nach dem Zusammenhange zu vermuthen ist, so würde dies für seine Kenntniß des Griechischen kein gutes Zeugniß sein (vgl. Becker a. a. O. S. 64; Cramer [a. a. O. S. 535] möchte den Ausdruck von moralischer Reinigkeit deuten). Er fährt fort: „Additur conscribentium et praedicantium qualitas, quod divina homines, excelsa viles, infacundi subtilia nonnisi divino repleti spiritu tradidissent. Tum praedicationis virtus, quam dum praedicaretur (licet a paucis despectis) obtinuit. Accedunt his testificatio (so ist wol mit Cramer a. a. O. S. 536 und Becker a. a. O. S. 65 zu lesen statt rectificatio) contrariorum, ut Sibyllarum vel philosophorum, expulsio adversariorum, utilitas consequentium (nach Becker a. a. O. S. 65 soviel als sectatorum), exitus eorum, quae per acceptationes et figuras et praedictiones praedicta sunt, ad postremum miracula jugiter facta, donec scriptura ipsa susciperetur a gentibus. De qua hoc nunc ad proximum miraculum (Becker a. a. O. ändert nunc proximum miraculo) sufficit, quod ab omnibus suscepta cognoscitur." 99) L. II. c. 30.

1) J. L. v. Mosheim (Vollständ. Kirchengesch. des N. T. 1. Bd. 2. Th. S. 792. 2. Ausg. Heilbr. und Rotenb. 1786.) sieht den Zweck des Verfassers irrig blos darin, die Auslegungskunst der heiligen Schrift lehren zu wollen, und urtheilt auch viel zu ungünstig und ungenau über dessen Buch, wenn er sagt: „Dieses Werkchen besteht aus wenigen Fragen, die weder künstlich geordnet, noch weislich ausgedacht sind und es fehlte dem Verfasser an der zu seiner Unternehmung nöthigen Kenntniß." Ganz anders spricht H. Ph. K. Henke (Allg. Gesch. d. christl. Kirche 4. Aufl. 1. Th. S. 406. 5. Aufl. S. 415 u. 416): „Dieser Mann — — hinterließ ein überaus nützliches Buch, welches als eine der ersten Einleitungen in die Theologie und das Bibelstudium angesehen werden kann und welches über Kanon und göttlichen Ursprung der heiligen Schriften unerwartet freye Gedanken enthält." 2) Niedner, Gesch. d. christl. Kirche 1846. S. 331. 3) L. Fr. O. Baumgarten-Crusius, Compendium der christl. Dogmengesch. 1. Abth. S. 192.

4) Baumgarten-Crusius, Lehrb. d. christl. Dogmengesch. I. Abth. S. 367. Auch Jo. G. Walch (Biblioth. patrist. ed. *J. T. L. Danz* p. 498) sagt: „formulam quandam systematis dogmatici exposuit." 5) a. a. O. S. 536. 6) Handbuch d. Kirchengesch. I. Bd. S. 504. 7) Sixt. Senens. a. a. O. S. 340, dessen Angabe Possevin wiederholt. 8) *Bedae* Opp. T. IV. p. 1. Sie ist dem Abte Acca zugeeignet. 9) In der Ausgabe des Junilius Paris 1556 und Orthodoxographi a. 1569. p. 925. 10) Nach Sixtus Senensis (a. a. O. S. 340) „fragmenta ex moralibus Gregorii huic opusculo immista;" vgl. auch S. 407. Nach seiner Annahme, daß Junilius schon ins 5. Jahrh. gehöre, wäre diese kleine Schrift bedeutend jünger, als jenes Kirchenhaupt. Labbe (De scriptor. eccles. p. 664) sagt bestimmter, „ex S. Gregorii magni moralibus *in Job*" sei Einiges eingeschoben. 11) Sixt. Senens., Bellarmin, Cave und Labbe a. a. O., vgl. *Fabric.* Bibl. lat. med. et inf. aet. T. IV. p. 205 (ed. *Mansi*); Jöcher, Gelehrtenlex. 2. Bd. Col. 2023 und *Jo. Sal. Semler*, Hist. eccles. sel. cap. T. I. p. 460. 12) Handb. d. christl. Kirchengesch. 3. Th. S. 428. 13) Allgem. Gesch. d. christl. Kirche a. a. O. 14) Außer Junilius' Werk selbst wurde für die Lehre und Lehrart desselben vorzüglich der Abriß benutzt, welchen J. A. Cramer a. a. O. S. 526—536, Becker a. a. O. S. 1—66, Joh. Matth. Schröckh a. a. O. S. 511—514; *Ölrichs*, De scriptor. eccl. lat. p. 517 sq. und J. G. V. Engelhardt, Handb. d. Kirchengesch. 1. Bd. S. 504 fg. davon gegeben haben. Die für das Literarhistorische des Junilius bemerkenswerthen Schriften sind schon fast alle gelegentlich genannt. Es gehören vorzüglich dahin: *Sixtus Senensis*, Bibliotheca sancta L. IV. p. 340 (ed. Col. 1626. 4.); *Rob. Bellarmino*, De scriptor. eccles. (Col. 1631.) p. 166. 167; *Guil. Cave*, Hist. litter. scriptor. eccles. p. 292 (ed. Genev. 1694. Fol.); *Phil. Labbe*, De scriptor. ecclesiast. dissert. p. 663—665 (Paris 1660.); *Jo.*

JUNIN, ein peruanisches Departement, welches das Gebiet der ehemaligen Intendanz Tarma begreift und aus den Provinzen Conchucos, Huari, Huamalies, Huailas, Cajatambo, Huanuco, Pasco, Tarma und Jannja besteht. Seinen Namen hat es zum Andenken der für die Independenten siegreichen Schlacht auf der Ebene von Junin, südwestlich von Reyes, am 6. Aug. 1824, in welcher der spanische General Canterac von Bolivar geschlagen ward. Dieses Departement, dessen Gesammtflächenraum ungefähr 1180 geographische □Meilen ausmacht und dessen Volkszahl in der ehemaligen Intendanz Tarma sich, nach der Zählung von 1793, in 1 Ciudad, 2 Villas und 203 Pueblos, auf 201,259 belief (der Corriere de Lima von 1825 gibt für das Partido Tarma 191,668 Seelen an), worunter 105,187 Indianer und 15,939 Spanier und Creolen waren, liegt in der Sierra und begreift zum Theil die rauhesten Gegenden von Peru. Gegen Norden grenzt es an das Departement Truxillo, gegen Westen an das Departement Lima, gegen Süden an das Departement Ayacucho und gegen Osten an das Land der wilden Indianer. 75 bis 80 geographische Meilen zieht es sich in der Richtung von Nordnordwest nach Südsüdost, bei ungleicher Breite, die im Maximum 40 bis 45 geographische Meilen betragen mag. (*K. J. Clement.*)

JUNIN-FU oder JU-NING-FU, bei Du Halde[1]) Yu-ning-fou, Stadt ersten Ranges in der chinesischen Provinz Honan, zu welcher nach demselben Schriftsteller zwei Städte des zweiten und zwölf des dritten Ranges gehören[2]). Sie liegt unter 33° 1′ nördl. Br. und 132° östl. L. am Flusse Ju-(Yu-)ho und dem See Si, und ihr weites, von Flüssen und Kanälen reichlich bewässertes Gebiet ist größtentheils eben, indem es nur im Norden und Süden von Bergen begrenzt wird. Ihrer reizenden Umgebungen wegen sind hier viele schöne Landhäuser reicher Chinesen, welche in denselben die schöne Jahreszeit zubringen. Außer Reis, Getreide und Obst, welche in großer Menge erzeugt werden, trifft man bei den Städten Sin-y-ang und Lo-schan, nach geographischen Werken der Chinesen, Hoan- und Kuang-yu-ki Tsch'a (Thee), ferner Tsi-lan, eine Pflanze von der Species Lan-tſ'ao, wie nach Morrison die ganze Classe der Gynandrien heißt, deren spitze Blätter mit feinen Härchen besetzt sind, während ihr Stengel purpurne Absätze hat. Sie wächst an Sümpfen und stillstehenden Wässern und ihre Blüthe verbreitet einen schwachen Wohlgeruch. Dann Schi-hu, eine Pflanze, die an Gewässern

Alb. Fabricius, Biblioth. lat. med. et inf. aet. IV. p. 204. 205 (ed. *Mansi*. Patav. 1754. 4.); *Ellies du Pin* l. c., *Oudin*, De scriptor. eccles. T. I. p. 1338. 1434; *Jo. Gottfr. Olearius*, Biblioth. script. eccles. T. I. p. 433; Jöcher, Gelehrtenlexik. 2. Bd. Col. 2023; *Andr. Gallandi*, Biblioth. vett. Patr. T. XII. Proleg. p. VI. VII; *Jo. Georg. Walch*, Biblioth. patrist. p. 498 et 559 (ed. *J. T. L. Danz*. Jen. 1834.); Aug. Neander, Allgem. Gesch. d. christl. Relig. u. Kirche 2. Bd. 1. Abth. S. 319. 320 (wohlf. Ausg. S. 212).

1) Description etc. de l'empire de la Chine. T. I. p. 210. 2) G. Hassel im Geogr. Handb. (Weim. 1822.) 4. Abth. 4. Bd. S. 164 gibt an, daß sie die Gerichtsbarkeit über 13 Städte habe.

aus Steinen wachsen soll. Ihr Stengel, welcher einem kleinen Bambus gleicht, hat Absätze, aus denen die Blätter hervorwachsen, und trägt rothe Blüthen. Auch Schi-tſ'ao (nach v. Siebold Cerefolium), eine Pflanze, die zum Wahrsagen dient, wozu man vorzüglich den Stengel benutzt. Auch sie wächst an feuchten Orten und eine einzige Wurzel treibt oft 20—50 gerade Stengel von 5 bis 6 Fuß Höhe. Im Herbste brechen an den Enden der Zweige purpurne, dem Chrysanthemum gleichende Blüthen hervor; ihre Frucht gleicht der der Artemisia. In dem zu Juning-fu gehörigen Districte Kuang-tscheu wachsen eine Art Krapp, Tſeu-tsao (Garance nach Incarville), Yuèn-tschi (Polygala vulgaris) und Schi-hu, eine Schmarotzerpflanze, mit welcher man Geschwüre heilt; auch findet man glänzenden Jaspis (Min-yu). Verfertigt werden Seidenstoffe (Mien und Kiuen)[3]). (*G. M. S. Fischer.*)

Junjing, s. Junyna.

JUNIOR, der Jüngere, wird ebenso, wie der teutsche Ausdruck, besonders gern angewendet, um gleichnamige Personen von einander zu unterscheiden; dasselbe gilt von dem natürlichen Gegensatze Senior (vgl. d. Art. Alt). Auch der erste Grad der Gold- und Rosenkreuzer führte diesen Namen. In wiefern Juniores 1) einen Theil der römischen Bürger im Gegensatze von Seniores, ferner 2) nach dem kirchlichen Sprachgebrauche gewisse kirchliche Beamte bezeichnet, s. unt. Juniores. (*R.*)

JUNIORAT wird in der Rechtssprache dem Seniorat entgegengesetzt. In der Erbfolge besteht es in der Bestimmung, daß der Jüngste in der jüngsten Linie zur Besitznahme des Erbes berechtigt ist. Als technischer Ausdruck in der kirchlichen Sprache bezeichnet Juniorat das beneficium der Juniores (s. d. Art. Nr. 2), also eine Vicarie. (*R.*)

JUNIORES 1) hießen in Rom die zum Dienst im Felde verpflichteten Bürger vom 17. bis 46. Jahre. Ihnen entgegengesetzt waren die seniores oder veteres, d. h. die römischen Bürger vom 47. Jahre an, welche zur Vertheidigung der Stadt und zur Theilnahme an den städtischen Legionen (legiones urbanae) verpflichtet waren *). — Auch hießen die Senatoren der Luceres, im Gegensatze zu den der beiden älteren Stämme (Ramnes und Tities), die sogenannten patres minorum gentium, *juniores* **), welche Benennung man daher nicht auf das Alter beziehen darf. (*B. Matthiae.*)

2) In der geistlichen Rangordnung hießen Juniores ehedem die untern Kirchendiener, welche zu ihren Amtsverrichtungen keiner besondern Ordination bedurften, wie z. B. die Lectores, Exorcisten, Ostiarier und Andere. Davon heißt ein kirchliches Beneficium, welches die untere Geistlichkeit zu genießen hatte, Junioratus. (*J. T. L. Danz.*)

3) Vgl. Schott, Skizze zu einer Topographie der Producte des chinesischen Reichs. Geles. in d. Akad. der Wiss. (zu Berlin) am 2. Juni 1842, abgedruckt in den Abhandl. d. berl. Akad.

*) *Gellius* N. A. X, 28.; vgl. *Liv.* V, 10. VI, 2. 6. VII, 11. X, 21. XXII, 57. XXV, 5. XLIII, 14. *Polybius* VI, 19. **) *Liv.* III, 65.

JUNIPER oder Otchenankane, ein Nebenfluß des Oregan oder Columbia (s. d. Art.), von der rechten Seite her diesem zuströmend. (*R.*)

Junipereen, s. Coniferae (1. Sect. 19. Th. S. 82).

Juniperilen, s. unt. Juniperus communis im Art. Juniperus II. Chem. und Pharmac.

JUNIPERITES (Paläontologie). Eine vorweltliche Pflanzengattung, welche Brongniart in seinem Prodromus p. 108 mit folgenden Worten diagnosirt: Rami sparsi; folia opposita, quaterna serie decussantia, basi lata inserta; fructus subglobosus drapaceus, apice umbillicatus, basi squamosus, semina 1—3 continens. Sie gehört in die Familie der Cupressineen und ihre wenigen Arten erscheinen zuerst im Pläner, zahlreicher in der Braunkohle.

1) Juniperites baccifera *Ung.* *Unger*, Chloris protogaea p. 80. tab. 1. 2. 3. — Thyites gramineus Sternberg, Versuch einer Flora d. Vorwelt I, 3. Taf. 35. Fig. 4. — Thuja graminea *Brongniart*, Prodromus p. 109. — Muscites Stolzii Sternberg, Versuch einer Flora der Vorwelt II, 38. Taf. 17. Fig. 2. 3. J. ramis erectis fastigiatis, ramulis gracilibus confertis, foliis lanceolato ovatis squamaeformibus adnatis V depressis, spiraliter dispositis.

Vorkommen: in der Braunkohle bei Parschlug, Sillweg, Perutz und Bilin.

2) Juniperites aliena *Brongn.* *Brongniart*, Prodromus 108. — Thuytes alienus Sternberg, Versuch einer Flora der Vorwelt I, 38. Taf. 45. Fig. 1. — Caulerpites fastigiatus Sternberg a. a. O. II, 23.

Eine noch nicht charakterisirte Art im Pläner Böhmens.

3) Juniperites brevifolia *Brongn.* *Brongniart*, Prodromus 108. 208.

Vorkommen: In der Braunkohle Böhmens.

4) Juniperites acutifolia *Brongn.* *Brongniart* l. c.
Vorkommen: Ebenda. (*L. Giebel.*)

JUNIPERUS (Wachholder). I. Botanik. Eine schon den alten Römern unter diesem Namen, welchen Tournefort in das System einführte (Inst. p. 588. t. 361), bekannte Pflanzengattung aus der zehnten Ordnung der 22. Linné'schen Classe und aus der Gruppe der Cupressieen der natürlichen Familie der Coniferae. Char. Die männlichen Blüthen stehen in fast kugeligen Kätzchen und bestehen aus halbschildförmigen, lederartigen Schüppchen, auf deren unterem Rande zwei bis sechs fast kugelige, zweifächerige, in Längsritzen sich öffnende, ungestielte Antheren angeheftet sind; die weibliche Blüthe ist ein eiförmiges Kätzchen, mit dachziegelförmig über einander liegenden Schuppen, von denen die obersten drei einen bis drei fast kugelige Fruchtknoten mit kurzem Griffel und stumpfer, durchbohrter Narbe enthalten; die ein- bis dreisamige Zapfenbeere entsteht aus den mit den Fruchtknoten verwachsenden und fleischig werdenden obersten Schuppen; der Embryo ist umgekehrt und hat zwei Keimlappen (von Gleichen, Das Neueste aus dem Reiche der Pflanzen Taf. 23; *Gärtner*, De fruct. t. 91; *Richard*, Conif. t. 5. 6). Es sind 22 Arten dieser Gattung bekannt, welche als zum Theil baumartige Nadelholzsträucher in Europa, Asien und Amerika wachsen. 1) J. communis *L.* (Fl. dan. t. 1119, Engl. bot. t. 1100, Schkuhr, Handb. Taf. 338; ἄρκευθος *Theophrast.* hist. pl. 1, 9, 4; 3, 12, 3 u. s. w.; Juniperus *Plin.* hist. nat. 21, 60 u. s. w.; gemeiner Wachholder, Reckholder, Knirk; französisch genèvrier; schwedisch und dänisch enbärträ; spanisch enebro; portugiesisch zimbro; polnisch jalowiec), baumartig, mit dreizähligen, abstehenden, steifen, stechenden Nadeln und kugeligen, erbsengroßen, schwarzen hellblau-bereiften Zapfenbeeren, deren zugespitzte Höckerchen zusammenstoßen. Von diesem Strauche, welcher durch ganz Europa und Mittelasien auf dürrem, sandigem Boden vorkommt, sind sowol das harzige, feste, weiße, mit gelbrothen Adern durchzogene Holz des Stammes und der Wurzel, als die ein harzig-bitteres ätherisches Öl enthaltenden Beeren (Kaddigbeeren) in ärztlichem Gebrauche. Das Holz wird auch zu Drechslerarbeiten und als Brennmaterial (besonders zum Räuchern von Fleisch und Fischen) benutzt und aus den Beeren, nach deren Genusse, wie nach Terpenthingebrauche, der Urin einen Veilchengeruch annimmt, wird ein sehr beliebter Branntwein (gin, genèvre) destillirt, sowie sie auch zu Räucherungen dienen. Das Harz, welches sich zwischen Rinde und Holz ablagert, auch wol in Ameisenhaufen gefunden wird, war sonst unter dem Namen teutscher Sandarach (Sandaraca germanica) officinell. 2) J. virginiana *L.* (Schkuhr a. a. O., J. caroliniana *du Roi*, virginischer Wachholder, virginische Ceder, red cedar der Nordamerikaner), ein hoher Baum mit dreizähligen, stechenden, angedrückten jüngeren und abstehenden älteren Nadeln und kleineren Zapfenbeeren. Wächst in den Sümpfen von Nordamerika (cedar-swamps), wird in Europa, namentlich auf Gräbern, häufig cultivirt und trägt in Nordamerika eine Art Galläpfel (cedar-apple), welche als Wurmmittel gebraucht werden. Das Holz ist wohlriechend und dauerhaft. 3) J. Oxycedrus *L.* (ὀξύκεδρος *Theophr.* l. c., Oxycedrus *Plin.* l. c. 13, 11), baumartig, mit dreizähligen, weit abstehenden, stechenden, scharf gekielten Nadeln und haselnußgroßen, rothen Zapfenbeeren. In Kaukasien und im südlichen Europa, wo die Beeren wie die des gemeinen Wachholders gebraucht werden und das Holz durch trockene Destillation ein sehr übelriechendes, in der Thierheilkunde brauchbares, brenzliches Öl (Kadeöl) gibt. Auf diesem Baume wächst eine besondere Art Mistel (Arceuthobium *Marschall Bieberst.*). 4) J. phoenicea *L.* (J. lycia *L.*, κέδρος *Theophr.* l. c. 1, 9, 3., κέδρος λυκία und φοινικὴ l. c. 3, 12, 3), baumartig, mit angedrückten, dachziegelförmig über einander liegenden, eiförmigen, stumpfen, sehr kleinen Nadeln und erbsengroßen, blaßgelben oder braunrothen Beeren. Diese Art, im südlichen Europa und mittleren Asien einheimisch, deren wohlriechendes Holz gerühmt wird, gibt auch Kadeöl und Sandarach, sowie 5) J. thurifera *L.* (J. hispanica *Lamarck*), in Spanien und Portugal, deren zugespitzte Nadeln nach vier Seiten dachziegelförmig über einander liegen, eine geringere Sorte Weihrauch. 6) J. Sabina

L. (*βράθυς Dioscorides* mat. med. 1, 104., Sabina *Plin.* hist. nat. 17, 21; 24, 61., Sade- oder Sevenbaum), ein sehr ästiger Strauch mit aufsteigenden Ästen, nach vier Seiten dachziegelförmig über einander liegenden, auf dem Rücken drüsigen, kurzen, stumpfen jüngeren und zugespitzten älteren Nadeln und kleinen, braunschwarzen, blaubereiften Zapfenbeeren. Die frischen, beblätterten Zweige dieses in zwei Formen (J. Sabina cupressina *Aiton*, mit angedrückten und J. Sabina tamariscifolia mit abstehenden Nadeln, Schkuhr a. a. O.) im südlichen Europa und in Sibirien wild wachsenden und im ganzen gemäßigten Europa angepflanzten Strauches (Herba Sabinae), von bitterem, scharfem Geschmacke und unangenehmem, harzigem, etwas narkotischem Geruche, wirken kräftig erregend auf das Blut, namentlich des Pfortadersystems, und werden verbrecherisch angewendet, um Abortus zu bewirken. In der Heilkunde benutzt man sie in Pulverform, ihre Abkochung und das aus ihnen gewonnene ätherische Öl innerlich gegen Bleichsucht, weißen Fluß, Gicht und Eingeweidewürmer, äußerlich bei Hautgewächsen, faulen Geschwüren und gegen Ungeziefer.

(*A. Sprengel.*)

II. Chemie und Pharmakologie. 1) Juniperus communis, gemeiner Wachholder (Coniferae. Cl. XXII. Ord. 12.). Dieser im ganzen nördlichen Europa einheimische Strauch liefert als officinelle Theile

a) das Wachholderholz (Lignum Juniperi), welches sowol vom Stamme als auch von der Wurzel genommen wird, eine ziemliche Festigkeit besitzt, röthlich oder gelblichweiß ist, beim Verbrennen, wie alle Theile der Pflanze, einen angenehmen balsamischen Geruch verbreitet, und bei der Destillation mit Wasser eine geringe Menge (1/800) ätherisches Öl von ähnlichem Geruche liefert.

b) Die Früchte (Baccae Juniperi, Wachholder- oder Kaddigbeeren), welche besonders vor völliger Reife reich an ätherischem Öle sind, nach der Reife hingegen mehr Zucker und Weichharz enthalten. Um das Öl zu gewinnen, werden die Beeren zerstoßen und mit Wasser destillirt. Man erhält nahe 1/2 bis 1 Procent. Wegen dieses Gehaltes an ätherischem Öl und Harz werden die Wachholderbeeren häufig zu Bähungen und excitirenden Räucherungen der leidenden Theile, der Zimmer und Betten angewandt. Ein Aufguß derselben wirkt kräftig diuretisch und gleichzeitig aufregend auf das Nervensystem, und wird auch gegen Wassersucht empfohlen.

c) Das Oleum baccarum Juniperi ist je nach dem Alter der angewandten Beeren mehr oder weniger gelblich gefärbt, leichter als Wasser (0,837), darin wenig löslich, vollkommen löslich in wasserfreiem Weingeist, von eigenthümlichem, nicht unangenehmem, starkem Geruche, verhält sich als ein Gemisch aus zwei verschiedenen Ölen, wovon das eine sauerstoffhaltig, weniger flüchtig und specifisch schwerer (0,818—0,900) ist, als das andere, welches vollkommen dieselbe procentische Zusammensetzung besitzt, wie Terpenthinöl (Blanchet und Sell). Auch verbindet es sich wie dieses mit Chlorwasserstoff, jedoch nur zu einer flüssigen Verbindung, deren Radical von Souberain und Capitaine Juniperilen genannt worden ist. Das weniger flüchtige Öl ist in den reifen Beeren in weit größerer Menge vorhanden, als in den unreifen, läßt sich nicht farblos darstellen, scheint ein Oxydationsproduct des leichteren sauerstofffreien Öles zu sein, und wird beim längeren Aufbewahren der reifen Beeren immer harzähnlicher. Eine kleine Beimengung von Wachholderöl zum Branntweine bildet den Genièvre oder Gin der Engländer. In der Medicin wird es innerlich als harntreibendes Mittel, theils in Form von Ölzucker, theils in Form von Aqua destillata Juniperi angewandt; es ertheilt dem Harne einen Veilchengeruch. Auch macht es den wesentlich wirksamen Bestandtheil des officinellen Spiritus Juniperi aus, welcher äußerlich in der Wassersucht, bei Lähmungen, chronischen Rheumatismen u. s. w. benutzt wird.

d) *Roob Juniperi*. Die reifen Wachholderbeeren werden zerstoßen und 48 Stunden lang mit warmem Wasser macerirt, darauf ausgepreßt. Die Flüssigkeit wird im Wasserbade zur Extractdicke verdampft. Unrecht ist es, zur Bereitung dieses sogenannten Wachholdersaftes den Rückstand von der Destillation des Öles zu benutzen, welcher ein sehr harzreiches und scharfes Extract liefert, auch leicht durch Kupfergehalt verunreinigt sein kann.

2) Juniperus Sabina, Sadebaum (Coniferae. Cl. XXII. Ord. XII). Als officinelle pharmaceutische Präparate liefert dieser Baum

a) Herba Sabinae, das Sadebaumkraut, oder vielmehr die mit Nadelblättchen bedeckten jüngsten grünen Zweige, welche reich sind an Harz und ätherischem Öle und diesem letzteren besonders den starken, eigenthümlichen Geruch verdanken. Letzterer ist wachholder- und kümmelähnlich, doch widerlicher, fast betäubend, besonders beim Zerreiben des Krautes, auch haftet er lange an dem getrockneten Kraute. Der Geschmack ist sehr widerlich, harzig und bitter. Die Pflanze wirkt heftig reizend, harntreibend, veranlaßt blutige Ausleerungen und wird so leicht gefährlich. Die Wirkung erstreckt sich besonders auf die Gebärmutter und stellt die monatliche Reinigung wieder her, wenn sie in Folge von Schwäche der Gefäße aufgehört hatte. Man wendet das Pulver in Gaben von 12—15 Granen, als Infusum von einer Drachme, oder das durch Maceration und Eindicken im Wasserbade bereitete Extract an. Äußerlich als Pulver mit Wachs und Fett vermischt, in Form von Cerat, wird es bei Wunden zur Verzehrung des wilden Fleisches und zum Vertilgen alter Geschwüre benutzt.

b) Oleum aethereum Sabinae. Es wird durch Destillation des frischen Krautes und auch der Beeren mit Wasser gewonnen. Ersteres liefert über 1 Proc. davon. Es ist wasserhell, farblos oder schwach grünlich gefärbt, dünnflüssig, leichter als Wasser (0,915), von starkem, dem des frischen Krautes ähnlichem Geruche und vollkommen gleich wie das Terpenthinöl zusammengesetzt. Es wird innerlich in Form von Ölzucker in schwachen Gaben, als Diureticum angewandt, besonders aber äußerlich sowol für sich in Verbindung mit Phosphor, welcher davon reichlich gelöst wird, als auch in Weingeist gelöst bei Lähmungen.

(*Duflos.*)

Juniperus de Ancona, s. Scioppius (Kaspar) oder Schoppe.

Junis, s. Junos, Janus und unter Ibn Junos (2. Sect. 15. Th. S. 33).

Junische Rogationen, s. unt. Junia Lex.

JUNIUS. I. Alte Geschichte und Biographie.

1) Junius (Cajus), römischer Untersuchungsrichter unter der Prätur des Verres und sein Sohn, s. Junia gens unt. II. E. Nr. 32 u. 33.

2) Junius (Decimus), römischer Befehlshaber im zweiten punischen Kriege, s. Junia gens unt. II. E. Nr. 29.

3) Junius (Marcus), 1) Glieder der alten patrizischen Junia gens, s. d. Art. unt. I.; 2) mehre Römer des Namens Junius ohne bekannte Zunamen, nämlich a) römischer Gesandter im J. 81 v. Chr. Geb., b) Prätor zu Cicero's Zeit und c) Statthalter zu Trajan's Zeit, s. ebenda unt. II. E. Nr. 31. 34. 35.

4) Junius (Quintus) war römischer Volkstribun im J. 439 v. Chr. und ist historisch deshalb bemerkenswerth, weil er ebenso wie seine Collegen, Quintus Cäcilius und Sertus Titianius, immerfort über die Ermordung des Spurius Mälius Klage führte und bald den Minucius, bald den Servilius beim Volke anschuldigte*).

5) Junius (Titus), Zeitgenosse von Sulla, s. im Art. Junia gens unt. II. E. Nr. 30.

6) Junius Annaeus Gallio, s. Gallio (1. Sect. 53. Th. S. 169) und im Art. Junia gens unt. II. D. Nr. 13.

7) Junius Blaesus, 1) römischer Legat in Pannonien, Proconsul in Afrika, und 2) sein gleichnamiger Sohn, Statthalter in Gallien, s. im Art. Junia gens unt. II. D. Nr. 10 u. 11.

8) Junius (Decimus) Brutus, 1) römischer Consul im J. 77 v. Chr. Geb. und Gemahl der Sempronia, und 2) ein Triumvir zur Ausführung einer römischen Colonie im J. 194, s. im Art. Junia gens unt. II. A. Nr. 19 u. 9.

9) Junius (Lucius) Brutus, 1) Befreier Roms und erster Consul, s. Brutus (Lucius Junius) und im Art. Junia gens unt. I. und 2) Volkstribun im J. 493 v. Chr., s. im Art. Junia gens unt. II. Nr. 1.

10) Junius (Marcus) Brutus, 1) Bruder des Befreiers von Rom, s. im Art. Junia gens unt. I.; 2) römischer Tribun im J. 194 v. Chr., dann Prätor; 3) Bruder des Publius Junius Brutus, welcher im J. 80 v. Chr. starb; 4) römischer Consul im J. 178 v. Chr., s. ebendas. unt. II. A. Nr. 10. 14. 15; 5) ein römischer Rechtsgelehrter und 6) gleichnamiger Sohn desselben, s. ebenda unt. Nr. 16 u. 17 und d. Art. Brutus (Marcus Junius) 1. Sect. 13. Th. S. 257; 7) römischer Prätor im J. 88 v. Chr. und 8) Volkstribun im J. 83 v. Chr. Geb., s. im Art. Junia gens unt. II. A. Nr. 21 u. 23. Endlich 9) Cäsar's Liebling, s. ebenda unt. Nr. 24 und d. Art. Brutus (Marcus Junius) 1. Sect. 13. Th. S. 253 fg.

*) *Liv.* Hist. IV, 16.

11) Junius (Publius) Brutus, 1) römischer Tribun im J. 194 v. Chr.; 2) dessen gleichnamiger Sohn und 3) sein Enkel, s. Junia gens unt. II. A. Nr. 11. 12 und 13.

12) Junius (Quintus) Brutus, römischer Volkstribun im J. 439 v. Chr., s. Junia gens unt. II. A. Nr. 2.

13) Junius (Tiberius) Brutus und Junius (Titus) Brutus, Söhne von Lucius Junius Brutus, dem Befreier Roms, s. im Art. Brutus (Lucius Junius); vgl. auch Junia gens unt. I.

14) Junius (Decimus) Brutus Albinus, einer von Cäsar's Mördern, s. Brutus (Decimus Junius) und im Art. Junia gens unt. II. A. Nr. 20.

15) Junius (Decimus) Brutus Callaicus oder Gallaecus, s. im Art. Junia gens unt. II. A. Nr. 18.

16) Junius (Lucius) Brutus Damasippus, römischer Prätor im J. 82 v. Chr., s. Damasippus und im Art. Junia gens unt. II. A. Nr. 22.

17) Junius (Decimus) Brutus Gallaecus, römischer Consul im J. 138 v. Chr., auch Augur, s. im Art. Junia gens unt. II. A. Nr. 18.

18) Junius (Decimus) Brutus Scaeva, 1) römischer Consul im J. 325 v. Chr.; 2) dessen gleichnamiger Sohn, Consul im J. 292 v. Chr. und 3) gleichnamiger Enkel des Erstgenannten, s. im Art. Junia gens unt. II. A. Nr. 3. 4. und 5.

19) Junius (Marcus) Brutus Scaeva, Sohn des römischen Legaten Decimus Junius Brutus Scäva, s. im Art. Junia gens unt. II. A. Nr. 6.

20) Junius (Cajus) Bubulcus Brutus, 1) römischer Consul im J. 317 und 313 v. Chr.; 2) der gleichnamige Sohn desselben, s. Junia gens unt. II. A. Nr. 7 und 8.

21) Junius Cilo, römischer Procurator, s. im Art. Junia gens unt. II. D. Nr. 12.

22) Junius Congus, Zeitgenosse des Lucilius, s. im Art. Junia gens unt. II. C. Nr. 1. (*R.*)

23) Junius Cordus, ein unbedeutender römischer Historiker, welcher auch Älius Cordus genannt wird. Er lebte unter den Mariminen und Gordianen, und ist von Capitolinus im Leben des Clodius Albinus und der beiden Maximine benutzt, aber als allzu ausführlich und minutiös getadelt worden. Im Leben der Gordiane und von dem Biographen des Macrinus wird sein ins Lächerliche getriebenes Aufsuchen von minder Bekanntem getadelt, wodurch er als Kleinigkeitskrämer erscheine*). (*H. Weissenborn.*)

24) Junius Gracchanus, s. im Art. Junia gens unt. II. C. Nr. 2 und Gracchanus, der römische Satyriker.

25) Junius (Decimus) Juvenalis, s. Juvenalis.

26) Junius Lupus, s. Lupus.

27) Junius Maricus, s. Maricus.

*) Vgl. besonders die Vorrede zum Leben der Gordiane. *Vossius*, De historicis latinis Lib. II. cap. 7. p. 191.

28) Junius Marullus } s. im Art. Junia gens unt.
29) Junius Maximus } II. D. Nr. 17 u. 18.

30) Junius Otho, 1) römischer Prätor und 2) römischer Volkstribun unter Kaiser Tiberius, s. im Art. Junia gens unt. II. D. Nr. 19 u. 20.

31) Junius Paciaecus, s. im Art. Junia gens unt. II. C. Nr. 3.

32) Junius Paulinus, s. im Art. Junia gens unt. II. D. Nr. 21.

33) Junius (Marcus) Pennus, Vater, Sohn und Enkel, s. unt. Pennus und im Art. Junia gens unter II. C. Nr. 4. 5 u. 6.

34) Junius (Decimus) Pera, s. im Art. Junia gens unt. II. C. Nr. 7.

35) Junius (Marcus) Pera, s. ebendas. unt. II. C. Nr. 8.

36) Junius Priscus, s. im Art. Junia gens unt. II. D. Nr. 22.

37) Junius (Lucius) Pullus, s. im Art. Junia gens unt. II. C. Nr. 9.

38) Junius (Aulus) Rufinus, s. im Art. Junia gens unt. II. D. Nr. 23.

39) Junius Rusticus, 1) römischer Senator unter Kaiser Tiberius; 2) Lehrer des Kaisers Marc Aurel, s. im Art. Junia gens unt. II. D. Nr. 25 u. 27.

40) Junius (Quintus) Rusticus, s. ebendas. unt. II. D. Nr. 24.

41) Junius (Lucius) Rusticus Arulenus, s. ebendas. unt. II. D. Nr. 26.

42) Junius Saturninus, s. im Art. Junia gens unt. II. D. Nr. 28.

43) Junius (Cajus) Silanus, s. im Art. Junia gens unt. II. B. Nr. 9.

44) Junius (Decimus) Silanus, 1) der Übersetzer des Mago; 2) römischer Consul zu Cäsar's Zeit und 3) der von Kaiser Augustus Verbannte, s. ebendas. unt. II. B. Nr. 2. 5 u. 8.

45) Junius (Lucius) Silanus, 1) römischer Prätor unter Kaiser Claudius; 2) der von Kaiser Nero Verfolgte, s. im Art. Junia gens unt. II. B. Nr. 11 u. 12.

46) Junius (Marcus) Silanus, 1) römischer Anführer im zweiten punischen Kriege; 2) römischer Consul und Redner; 3) Legat Cäsar's, dann römischer Consul im J. 25 v. Chr. und 4) römischer Consul im J. 19 n. Chr., s. im Art. Junia gens unt. II. B. Nr. 1. 4. 6 und 7.

47) Junius (Decimus) Silanus Manlianus, s. im Art. Junia gens unt. II. B. Nr. 3.

48) Junius (Appius) Torquatus Silanus, s. im Art. Junia gens unt. II. B. Nr. 10.

49) Junius (Decimus) Torquatus Silanus, s. ebendas. unt. II. B. Nr. 13. (*R.*)

JUNIUS. II. Neuere Biographie.

1) **Adrian Junius oder de Jonghe**, ein holländischer Gelehrter, welcher sich zum Theil als Naturforscher und Arzt, vorzüglich aber als Philolog und Übersetzer bekannt machte. Er war geboren zu Hoorn am 1. Juli 1511. Medicin studirte er zu Paris unter Houllier. Später bereiste er Italien, Teutschland, England, wurde im letztgenannten Lande Arzt des Herzogs von Norfolk und verfaßte hier seine Philippeide, ein Gedicht auf die Vermählung Philipp's II. von Spanien mit der Königin Marie von England (London 1554.). Sodann lebte er eine Zeit lang zu Kopenhagen, gab seine dortige Stellung aber seiner Gesundheit wegen wieder auf und begab sich nach Haarlem zurück. Der Belagerung und Einnahme dieser Stadt durch die Spanier im J. 1573 war er so glücklich zu entgehen, aber körperliche Leiden, sowie der Gram über den Verlust seiner Bibliothek verursachten bald darauf (den 16. Juni 1575) seinen Tod, grade in einer Zeit, wo seine Ernennung zum Professor an der neu gestifteten Universität Leyden im Werke war. Von seinen naturwissenschaftlichen Arbeiten sind die Übersetzung der Ἰατρικαὶ ἀπορίαι καὶ προβλήματα φυσικὰ des Iatrosophisten Cassius (Paris 1541.), Animadversionum libri VI et de coma commentarius (Basil. 1556. Francof. 1604. Roterod. 1708.), sowie „Phalli ex fungorum genere in Hollandiae sabuletis passim crescentis descriptio et ad vivum expressa figura" (Delph. 1564. 4. Lugd. 1601. 4.) zu erwähnen.

(*H. Häser.*)

Die Verbindung des medicinischen Studiums und emsiger Beschäftigung mit der griechischen und römischen Literatur, welche in der Gegenwart große Seltenheit ist, kommt im 16. Jahrh. recht häufig vor, weil jeder wahrhaft Gebildete der damaligen Zeit, ganz abgesehen von seinem sonstigen Lebensberufe, bekanntlich sogar ausgezeichnete Frauen an der neu eröffneten Culturquelle des classischen Alterthums selbst schöpfen wollten. In sofern ist also das Verfahren des Adrian de Jonghe[1]) nichts Ungewöhnliches. Sein Vater, Peter de Jonghe, gest. 1537, war ein sehr geachteter und hochverdienter Mann, bekleidete das Amt eines Secretairs, fünf Male auch das eines Burgemeisters zu Hoorn in Nordholland und wurde als Gesandter zwei Mal an den dänischen Hof, ein Mal nach Schweden und an andere Orte gesendet; auch war er selbst wohlunterrichtet, besonders in der Geschichte, und hatte in lateinischer Sprache ein indessen ungedruckt gebliebenes Werk über den Ursprung und das Wachsthum Hoorns geschrieben[2]). Seinen Sohn hatte er die Bildungsanstalten zu Haarlem und Löwen, letztere zwei Jahre lang[3]), besuchen lassen, ehe dieser nach Paris und Italien ging, wo derselbe zu Bologna die medicinische Doctorwürde erlangte[4]). Über das Geburtsjahr des Adrian de

---

1) Nicht Du Jonghe, wie L. Moreri (Grand Dictionn. histor. T. IV. p. 798 ed. 2) hat. Er soll es auch mit du Jon identificiren nach P. Bayle (Dictionn. hist. T. II. p. 595. Annot. A. ed. 3), aber in Basel. ed. 2 ist das nicht der Fall. 2) Vgl. *Bayle* l. c. p. 596. Anmerk. c. *Boxhornius*, Theatr. Holland. p. 373. Epist. H. Jun. p. 110. 3) Vita vor der Briefsammlung Fol. 2 b. 4) Unter seinen Briefen (Hadr. Junii epistolae. [Dordr. 1552.] p. 26) ist einer an Nicol. Poelenburg (tert. Calend. Febr. 1540) unmittelbar vor der Berathung des Doctorencollegiums über seine Promotion abgefaßt.

Jonghe sind die Angaben verschieden[5]), wie denn überhaupt manche Partien seiner Lebensgeschichte bei den Literarhistorikern an Unbestimmtheit leiden, obschon eine sehr ansehnliche Zahl von Briefen desselben gedruckt vorliegen[6]). Daß durch diese Briefe solche Unklarheit und Unbestimmtheit sich nicht heben läßt, kommt hauptsächlich daher, weil sie nicht chronologisch geordnet sind, meist keine bestimmte Angabe der Zeit, oft auch nicht des Ortes, wann und wo der Brief geschrieben wurde, enthalten, sehr oft auch gar Nichts oder nur allgemeine Andeutungen darbieten, wodurch sich auf Abfassungszeit und die jedesmaligen Lebensverhältnisse des Schreibenden ein sicherer Schluß machen ließe[7]). Als Lehrer seiner Jugend rühmte er den Nicolaus Galius, einen Mann, wie er sagt, von eisernem Gedächtniß[8]). Aus Paris sind zwar zwei seiner Briefe geschrieben, welchen aber das Jahr der Absendung fehlt; in dem einen (vom 3. März) stellt er seine baldige Heimkehr in Aussicht[9]), in dem andern (vom 5. April) meldet er die ganz nahe bevorstehende Abreise[10]) und wie weit es mit der Herausgabe des Eustathius gediehen sei[11]). Außerdem liegen aber noch drei Briefe aus Paris vom 11. u. 13. Jan. 1542 und ein vierter vom 20. Dec. 1540 vor[12]). Da sie also in die Zeit nach seiner Promotion in Bologna gehören, so muß er ein zweites Mal in Frankreich gewesen sein. Dieser zweite pariser Aufenthalt, von dem seine Biographen Nichts erwähnen, scheint sich aber vom Schluß des Jahres 1540 bis in den April 1542 ausgedehnt zu haben und ernsten philologischen Studien gewidmet gewesen zu sein[13]). Der früheste Brief, welcher ein bestimmtes Datum hat, ist vom 28. Sept. 1536, an seinen vertrauten Freund Justus Velsius aus Haag gerichtet und seinem Inhalte nach eigentlich nur eine Ankündigung eines Besuchs bei demselben[14]). Über sein Leben in Italien gewähren seine Briefe ebenfalls geringe Ausbeute; es sind ihrer lediglich zwei, einer aus Siena vom J. 1538 und einer aus Bologna vom 30. Jan. 1540[15]). An letzterem Orte befand er sich bei einem Grafen de Pepoli und zwar in einer einträglichen und recht angenehmen Stellung[16]), wahrscheinlich als Lehrer. Sein Zweck in Italien war weitere Ausbildung[16a]). In England hat er eine Reihe von Jahren zugebracht[17]) und würde sich wahrscheinlich daselbst für immer niedergelassen haben, wenn ihn nicht die politischen und religiösen Händel dieses Landes in jenen Zeiten das Leben dort verleidet hätten[18]). Wann er sich dorthin begeben hat, sagen seine Biographen zwar nicht, aber nach der Dedication seines griechisch-lateinischen Lexikons an König Eduard VI. von England, datirt vom 13. März 1548, ist es gewiß, daß es spätestens im J. 1544 geschehen sein müsse[19]). Wahr-

5) In der Vita vor Hadr. Junius' Briefen (Fol. 2a) wird 1511 als Geburtsjahr angegeben und (Fol. 4b und 5a) der 16. Juni 1575 als Zeit seines Todes, dabei aber doch gesagt „cum explevisset annum aetatis 63" (es fehlten nur noch 14 Tage am 64. Jahre). Meursius (Athen. batav. p. 93) nahm 1512 als Jahr der Geburt an; ebenso Valer. Andreas (Biblioth. belg. p. 12), Jo. Francisc. Foppens (Biblioth. belg. T. I. p. 14), Bullart (Acad. des Sciences III. p. 183), Petr. Castellanus (Vit. illustr. medicorum [Antw. 1618.] p. 228). Einige setzen sogar das Geburtsjahr erst 1513, so Moreri (Bas. ed. 2 hat 1511), Freher (Theatrum eruditorum p. 1270), Melchior Adam (Vitae Germanorum medicorum p. 227), Pope Blount (Censura celebrium auctorum). Für 1511 erklären sich P. Bayle (a. a. O.) und Niceron (Mémoires pour servir à l'hist. des hommes illustr. T. VII. p. 399). Jöcher (Gelehrtenlex. 2. Bd. Col. 2023) entscheidet nicht (1511 oder 1512). 6) *Hadr. Junii* Epistolae, quibus accedit ejus vita et oratio de artium liberalium dignitate. (Dordr. 1552. [? 1652.] 12.) 7) Schon Bayle a. a. O. S. 595 u. 596 Anmerk. B. hebt die Mängel der Briefsammlung welche Junius' älterer Sohn, Peter, veranstaltet hat (s. Fol. 8 vor den Briefen), mit Recht hervor. Die auf dem Titel der Ausgabe (Dordrecht bei Vincenz Caimax) stehende Jahreszahl 1552, an welcher auch Bayle Anstoß nimmt, weil darin bis zum J. 1576 sich erstreckende Notizen vorkommen, ist entschieden falsch; in dem mir vorliegenden Exemplare ist sie mit Tinte in 1652 umgeändert. Der Geburtstag (1. Juli) steht fest, da Hadr. Junius selbst (Epistol. p. 194) „quarto Cal. Jul." identificirt mit „quarto ante natalem meum die" und (p. 553) zu Cal. Juliis hinzusetzt: „mihi natalibus." 8) Vgl. *Foppens* l. c. T. I. p. 14. 9) *Hadr. Junii* Epistolae p. 105 u. 106. „Ingens futuri belli metus omnem nostratium hominum multitudinem, turbinis cujusdam instar *Lutetia* dispulit. — — Quae quidem prona omnium fuga etiam me reditum ad meos maturare faciet." 10) l. c. p. 323: „Post dies tres aut quatuor hinc decretum est movere, cramben *δύσεφθον* jam mihi sapit Gallia, tu ad nos literas — — in Hollandiam — — curabis perferri." 11) l. c. p. 323: „Mitto ad te per Stephanum *partem Eustathii mei*, cujus reliquum corpus in proximas nundinas Francfordianas differt Wechelus, non absque meae gloriae detrimento." Vgl. auch p. 105. 12) l. c. p. 98. 101. 102 u. 96.

13) Vgl. Epist. p. 323 u. 326. 14) l. c. p. 362. 363. 15) Der erstere ist a. a. O. p. 28—30 und ein zweites Mal p. 342. 343, der andere p. 25. 26 abgedruckt. Am 30. Jan. 1540 schreibt er von Bologna aus (l. c. p. 26): „Friget interdum ardens illud Italiae desiderium; *Galliam totus anhelo.*" 16) l. c. p. 25 meldet er seinem Freunde Nicol. Poelenburg: „Apud Com. de Pepolis — — luculenta profecto conditione nec adeo operosa, salarioque non poenitendo victito, ubi etiam inter reliqua beneficia non in postremis ponendum fuerit, quod Comitis ipsius in mensa dextrum latus claudere concedatur." Vgl. auch p. 98, wornach er auch mit dem geistreichen Juristen Andr. Alciati traulich verkehrte, und p. 164, wornach er Ulrich Fugger als einen Jüngling dort kennen lernte. 16a) In der Dedication zum Commentar De Coma (l. c. p. 540) heißt es über Veranlassung dieser Schrift: „Nam quum *paucos ante annos* ex Italia (quo *ad capiendum animi cultum* fueram profectus) in patriam redissem attonso vertice, ex more Italae gentis, cui me (sicuti *πολύτροπον* virum decet) in cultu non infeliciter attemperaram, plerique difficiles homines — — coeperunt obgrunnire." Hier ist übrigens auffallend die Zeitbestimmung „paucos ante annos;" denn Junius schreibt dies 1556, also 16 Jahre nach seinem Aufenthalte in Bologna. 17) In einer Dedication an die Königin Elisabeth (l. c. p. 548) sagt er: „ab extero, sed qui regni tui incola olim diu extitit." 18) l. c. p. 396: „Cujusmodi tunc eram regni inquilinus, *mansurus quoque*, ni disturbata pristinis sedibus religio motus intestinos concivisset, alienigenisque ab ipsorum persuasione dissentientibus perniciem minari plebis discessio visa fuisset." Vgl. p. 14: „Quum jam tum multiplices sectas pullulare ac in quoddam malorum Ilion conjectum esse universum hoc regnum, cuncta sursum atque deorsum volutari, bonis praeclusam omnem emergendi spem, improbis et quibus mutatio illa rerum lucrosa erat, venalia cuncta honoresque patere animadvertissem, ad patrios meos penates discessi commodiora tempora operiri cogitans." 19) Vgl. auch Epist. p. 513: „aequum mihi videbatur ei Principi, in cujus finibus *quadriennium totum* non injucunde *consumptum est*, qualemqualem ingenii — — foeturam dedicare."

scheinlich aber geschah es noch im J. 1543 [20]), da er erzählt, daß Kaiser Karl V. damals vor Landrecy stand, als er nach England sich begab. Ebenso steht fest durch ein Schreiben desselben an den Bischof Stephan Gardiner von Winchester [21]), daß der Aufenthalt nicht unter sechs Jahre, also entschieden bis gegen 1550 dauerte. In sofern aber auch ein Brief vom 24. Sept. 1554, ja sogar einer aus dem Monat Juli 1568 von London datirt vorliegen [22]), wird man nicht umhin können anzunehmen, daß Adrian Junius in spätern Jahren noch zwei Male für kürzere Zeit nach England gekommen ist, wenn nicht etwa in den Zeitangaben dieser Briefe Fehler stecken. Ein Zurückkommen desselben aus seinem Vaterlande nach England setzt auch das schon erwähnte datumslose Gesuch aus London („apud Breed-Wellam") an Bischof Steph. Gardiner voraus [23]). Da Junius die Gönnerschaft dieses im J. 1555 gestorbenen Prälaten sucht, der übrige Inhalt des Bittschreibens auf Eduard VI. Regierungsperiode (1547—1553) gar nicht paßt [24]), so fällt dieser Brief wahrscheinlich ins J. 1554, in welchem Junius seine Philippeis in England drucken und ein Exemplar davon unterm 24. Sept. 1554 von London aus an Kaiser Karl V. durch den ihm befreundeten (Wilhelm) Malinäus überreichen ließ [25]). Junius hatte sichtlich in der altclassischen Literatur damals schon etwas geleistet [26]). In den ersten Monaten des Jahres 1554 finden wir ihn in Holland [27]) und haben ihn in Haarlem wohnhaft zu denken. Gegen die Bezeichnung „London 1568 im Monat Juli" unter einem seiner Briefe [28]) ist aus der Briefsammlung selbst kein Grund zu entnehmen. Zwar sind zwei Dedicationen, vom 1. März 1568 an die Königin Elisabeth und v. 1. Juli desselben Jahres an J. Douza, von Haarlem aus datirt [29]), aber der nächste vollständig datirte Brief ist erst aus dem J. 1570 [30]) und hat nicht einmal eine Ortsangabe. In die Zeit nach dem 1. Juli 1568 würde also die Reise nach England fallen. Ihr Zweck war vermuthlich, bei der Königin Elisabeth den ihr dedicirten Eunapius überreichen zu lassen und dadurch vielleicht einen Jahrgehalt zu gewinnen. Er genoß damals großes Ansehen, besonders auch als Arzt [31]). Die übrigen 24 Briefe [32]), welche Junius in England abfaßte, ohne daß eine Jahreszahl beigefügt wäre, stammen wahrscheinlich aus der sechsjährigen Periode von 1544—1550, obwol möglicherweise auch einige davon dem spätern Besuche Englands angehören können.

Junius' Entschluß, grade in England sein Glück zu versuchen, war zunächst nicht durch den Herzog von Norfolk, sondern durch den Bischof von London, Edmund Boner, veranlaßt worden, welcher die Aufmerksamkeit des Hofes auf ihn zu lenken versprochen hatte, aber seines Einflusses bald beraubt worden war [33]). Doch konnte er das Fehlschlagen dieser Hoffnung verschmerzen, da er bei dem Grafen Heinrich von Surry (oder Surrey), Sohn des Herzogs Thomas II. von Norfolk (gest. 1554), eine sehr vortheilhafte Stelle erhielt [34]), bis dieser bei König Heinrich VIII. (s. d. Art. 2. Sect. 4. Th. S. 255) in Ungnade fiel und den 19. Jan. 1547 hingerichtet

20) Epist. p. 392: „Quum Caesar ad Landrisium, Artesiae oppidum, exercitu circumsessum, stativa teneret." Schon Bayle (a. a. O.) macht auf diesen Umstand aufmerksam. 21) l. c. p. 13: „Exactum fuit mihi *sexennium olim hoc in regno* (der Brief ist von London aus geschrieben) non poenitendo tum fructu." 22) l. c. p. 214. 215 u. 201—203. 23) l. c. p. 14 u. 15 sagt Junius nach dem Berichte, daß er sich in seine Heimath begeben (s. oben Anmerk. 18): „Verum quum illic (nämlich in Holland) et Penia urgeat, nec satis liberaliter aut honeste otium literarium ali queat, hinc est, quod ad te — — confugiendum mihi esse proposuerim, utpote qui mihi ornamento et patrocinio apud eum Regem esse possis, quem universus prope orbis uno ore liberalissimum canit — —. Quid autem centum plus minusve coronatorum stipendium in literas collatum, tam potentis principis thesaurum imminuerit?" 24) l. c. p. 15 erklärt Junius dem Gardiner: „quippe qui Senatus et a Rege Reginaque etiam totius Regni caput columenque sis." Eduard starb unvermählt und Gardiner war zu seiner Zeit ohne allen Einfluß. 25) l. c. p. 214 u. 215: „Philippeidem *typis anglicis* efformatam" etc. 26) Denn er sagt l. c. p. 15: „jacentem erigas atque confirmes, quo possim tuo nomini et per te — — orbi ea communicare, *quae jamdudum premo, quaeque majora etiam molior.*" 27) Ein Brief aus seiner Vaterstadt Hoorn vom 27. Jan. und einer aus Haarlem vom 14. April (l. c. p. 345—348 u. 343—345) sind sichere Beweise dafür. Auch erwähnt er (l. c. p. 214) in einem londoner Briefe vom 24. Sept. „superioribus mensibus" 1554 zu Löwen gewesen zu sein. 28) l. c. p. 203. 29) l. c. p. 544—549 u. 551—553.

30) l. c. p. 428 u. 429 „pridie Petri." 31) Wegen verzögerter Antwort entschuldigt er sich gegen Gregorius Martinus l. c. p. 201 u. 202: „ad quas (sc. literas) cur minus e Thermis responderim, fecere continentes meae occupationes, dum in curando quodam depositae prope spei generoso viro Ducis affini Bristoam excitus, totus abessem." Bei seiner Rückkehr nach London „cum — vires itineris molestia fractas colligere coepissem, institutum meum cum amicorum officia, tum crebrae salutationes *et necessarii in aulam excursus* interruperunt." 32) Aus London selbst 17 (vgl. l. c. p. 16—18 vom 28. April; p. 21—23; p. 23—25; p. 33 u. 34 vom 8. März; p. 36—38; p. 38—41 vom 6. Juli; p. 42 u. 43; p. 43 u. 44 vom 27. Aug.; p. 44—47 vom 19. Sept.; p. 65—68; p. 126 u. 127 vom 7. April; p. 144—146 vom 18. Febr.; p. 150 u. 151 vom 26. März; p. 151—155 vom 21. Jan. [unstreitig 1549]; p. 203—205; p. 210 u. 211 vom 10. April und p. 244—246 vom 28. Mai); aus der Nähe dieser Stadt einer („e rure undecimo a Londino miliari, dimidio ab aula Regis," cf. l. c. p. 19—21) vom 5. Aug.; fünf von Kenninghall in Norfolk (Kinningala oder Kynningala; vgl. l. c. p. 81 u. 82 vom 20. Nov.; p. 84—87 u. 87—89, beide vom 10. Nov.; p. 459 u. 460 vom 2. Jan. „postridie quam incoepit bifrons anni primordia Janus" und p. 155 u. 156 am Tage vor Mariä Reinigung) und einer von Horsham in Sussexshire („Horsemii" vgl. l. c. p. 146 u. 147 vom 9. Aug. an den Herzog von Norfolk). 33) Epist. p. 179 spricht sich Junius im J. 1559 gegen seinen Freund Petrus Vulcanius so darüber aus: „Nam postquam *Londinensis episcopus*, — — qui me *splendidis pollicitationibus* fumisque *in Angliam* quasi de naribus (juxta proverbium) trahebat, stare promissis non potuit ob inclinata Regis in eum, per aulicos sorices, quibus hae res lucrosae sunt, studia." Vgl. p. 392: „Consilio et hortatu reverendissimi Londinensium episcopi *Edmundi Boneri*, aureos tantum non montes mihi pollicentis, in Angliam fueram pellectus; mox in familiam illustriss. Norfolkiae Ducis adscitus, non inglorie illi *medicinam* factitabam." 34) „Evocatus ego (sagt er l. c. p. 178 u. 179) a vere regio juvene, Comite Surreio, Nordofolciae Reguli filio et quidem opimiore praemio locoque honoratiore habitus, quidvis consecuturus videbar intimae ejus amicitiae adhibitus."

wurde [35]). Über seinen Geschäftskreis bei diesem ausgezeichneten Manne (s. über ihn unter Howard 2. Sect. 11. Th. S. 243) erklärt er sich in seinen eigenen Darstellungen bestimmt [36]); hatte er aber auch die Functionen eines Arztes, so begleitete er doch den Grafen von Surrey nicht in den Krieg, sondern verweilte, während dieser in Frankreich focht und Commandant zu Boulogne war, fortwährend in dessen Familie in England [37]). Zu öfterer Abwesenheit von London [38]) wurde er durch Reisen des Grafen veranlaßt. Übrigens enthält ein Brief an einen Herzog von Norfolk [39]) deutliche Anzeigen dafür, daß der geschätzte Humanist auch als Lehrer wenigstens gesucht war. Das Jahr, auf welches er sich bezieht, wird nicht mit angegeben [40]) und läßt sich auch nicht errathen. Ferner ist in der Briefsammlung des Junius eine Beglückwünschung [41]) der Kinder des Grafen Heinrich von Surry an ihren Vater bei dessen Zurückkunft aus der Picardie, welche Junius in ihrem Namen gemacht, oder woran er sonst Antheil gehabt haben muß. Wie käme er sonst in diese Sammlung? Dann scheint Junius in einem Briefe ohne Jahrzahl aus Kenninghall, also doch wol aus dem Norfolk'schen Hause, unter den Unbehaglichkeiten des dortigen Lebens auch den Muthwillen und die Unbesonnenheiten der jungen Leute aufzuzählen, was auf nähere Berührung mit ihnen schließen läßt [42]). Auch dem Herzog Thomas von Norfolk [43]) gibt er brieflich ärztliche Vorschriften [44]). Endlich ist noch von Junius an den damals ganz jungen [45]) Grafen Philipp Surrey, welcher jedenfalls ein naher Verwandter [46]) des Grafen Heinrich von Surry war, ein Brief [47]) vorhanden, worin er dessen Lehrer große Lobsprüche ertheilt und sich erbietet, an seiner Ausbildung mitzuwirken [48]).

Nach dem Unglücke, welches seinen bisherigen Gönner getroffen hatte [49]), fand Junius in Folge einer glücklichen Cur an einer Gräfin bei dieser ein neues einträgliches Unterkommen [50]) und beschäftigte sich nebenbei mit griechischer Lexikographie [51]). Aus dieser Periode stammt der durch seine Angaben über die im J. 1549 geschehene Verhaftung des Lordadmirals Seymour (vgl. d. Art. Eduard VI., König von England, 1. Sect. 31. Th. S. 139) interes-

35) l. c. p. 179: „donec inversa (quod ajunt) testula ille calumniis appetitus, capite oppugnatus, fortunis eversus, sua ruina totam etiam familiam involvit atque pessundedit: direpta mihi praeter locuples stipendium etiam bibliotheca haud contemnenda." Vgl. auch p. 13 u. 14: „quum apud Norfolkiae Ducis, qui nuper fatis concessit, filium Comitem Surreium honesto pro illius opibus *stipendio annuo* (quod *quinquaginta Angelatos praeter necessaria vitae* numerabat) mererem. Quem summae spei, maximaeque expectationis juvenem quum sceleratorum et conjuratorum hominum libido sine causa et sine lege fortunis omnibus prius exutum capite mulctasset, *spoliatus* tunc temporis ego et orbatus fui cum stipe meritoria, tum bibliotheca mea cujusvis generis authorum non parva copia instructa." 36) Epist. p. 174: „quam iniqua mihi fuerit fortuna erepto mihi in Anglia Ducis Nordofolciae filio, *cui ut et patri medicinam factitabam.*" Vgl. auch p. 392. 37) Er erklärt (l. c. p. 41) daher dem Pet. Nannius, daß er seinen Wunsch gern erfüllt hätte, „si Norfolkiae Dux aut *herus meus* talium rerum studiosissimus adfuissent, nunc vero, quum uterque procul absit, ille suam ditionem tutaturus ab hostium injuria, *hic mare a Gallis regio nomine liberaturus*, officium meum tibi praestare nequeo." 38) Mit welcher er (l. c. p. 44) z. B. gegen den Arzt Cornel. Joannes in Horn sein längeres Schweigen rechtfertigt: „ob superiorum bellorum molestissimas angustias et *longinquam absentiam*" und ähnlich gegen Martin. Corenbechius (l. c. p. 36): „quod autem rarius ad te scripserim, in causa est *peregrinatio*; *saepius* enim superioribus mensibus *sedes cum meo hero mutavi*, nunc illo cum archithalasso (d. i. mit seinem Vater) ad mare profecto, licebit fortasse copiosius, ubi suppetet scribendi et materia et occasio." 39) „Duci Nordofolciae ohne Angabe seines Namens l. c. p. 146 u. 147: Proinde quum intellexerim olim uti te velle mea opera in *erudiendo filio* — — nihil prius duxi, quam certiorem te de mea voluntate facere." Er erbietet sich, nachdem er der rühmlichen Eigenschaften des „illustrissimus Princeps — — patrem spirans" und der Kinder des Grafen Arundel gedacht hat, selbst nach London zu kommen und sich zu überzeugen, „quam vera de clarissimae spei *pueris* polliceantur omnes et *rationem praecipiendi docendique* omnem expiscari atque intelligere." 40) Man sieht nur, daß ein königliches Edict gegen gewisse englische Bibelübersetzungen erschienen war; Junius erwähnt nämlich (l. c. p. 147): „est et aliud negotii accessorium, *excutere* juxta edictum regium *bibliothecam* meam, in qua memini esse *Anglicas quasdam translationes*." 41) l. c. p. 89.

42) l. c. p. 459 u. 460: „Summo fastidio secessus iste me afficit, ubi — — insolentium juvenum procaces et praecipites ausus (loquor de istis albae gallinae filiis), praesente isthic Duce cuncta seorsum deorsumque agunt. — — Itaque, ut semel dicam, istam aliquando servitutem, si hoc nomine dicenda venit, abrumpere decretum est." Denn alba gallina ist doch wol Personbezeichnung. 43) „Thomae Havardo (wol Hovardo — Howard), Duci Nordofolciae" l. c. p. 167 u. 168. 44) In feiner Weise entwickelt er erst mit Rücksicht auf das Alterthum, daß auf die Wahl der Lebensweise viel ankomme, und erinnert zuletzt nur: „Si igitur Exc. T. aequis auribus me audire non gravabitur, auctor illi essem, ne tam matutinus intempesto tempore, nondum discussis dissipatisque solari jubare nebulis, quae aërem obsident, thermas accedat, non tam ob aëris nondum puri malignitatem, quam propter concoctionem nondum omnino confectam." An denselben Mann ist auch noch ein Brief aus London gerichtet (l. c. p. 210 u. 211), welcher lehrt, daß zwischen ihnen ein sehr schönes Verhältniß stattfand. 45) Junius nennt ihn daher „Puer nobilissime." 46) Dies ist aus den Worten zu schließen (l. c. p. 203), es sei Pflicht für ihn, ihm zu schreiben, „tum ut *veteris clientis* jam ab avorum memoria, ne nunc dicam paterni, munus praestem et *quasi renovem*, erga *herilem filium*, tum ut genio tuo felicitatique gratuler." Graf Heinrich Surry hatte keinen Sohn des Namens Philipp. 47) l. c. p. 203—205. 48) l. c. p. 205: „Ego certe, si quid in me erit luminis aut ingenii, id lubentissime *ad promovendos* et *alendos profectus tuos* conferam." Die anderwärts (l. c. p. 148) gegen Cölius ausgesprochene Klage über Verlust an „literis ad Maecenatem meum an dicam communem nostrum *herum* sub idem tempus scriptis *de pignorum ejus Celsitud. charissimorum cura*," läßt zweifelhaft, welcherlei Art seine „cura" war. 49) Auf diese Periode seines Lebens bezieht sich wahrscheinlich die Äußerung (l. c. p. 21): „Conditio mihi obtigit melior, quam fuerit futura regia, quae quotannis e fundo speciosissimo numerat mihi *octoginta Ducatos ad vitae usque terminum*, praeter hospitium, victum, vestem sericam, et equorum jugum in meum et famuli usum, quae res libello confirmata est." Doch könnte sie auch auf seine spätere Stelle gehen. 50) l. c. p. 179: „Ab ea calamitate in familiam *nobilis foeminae titulo Comitis* fueram ascitus et honorario munere annuo stipendii vice neutiquam vulgari ob navatam illi felici successu medicam operam (quam omnis etiam regiorum medicorum turba inanem ferme ad biennium in ea consumpserat) honestatus." 51) Epist. p. 392: „extincto dolisque circumvento patrono liberalissimo, in comitatum Heroinae cujusdam perductus parturire coepi Lexici Graeci — — — editionem."

sante Brief vom 21. Jan., welcher drei Tage nach jenem folgereichen Ereignisse abgefaßt ist und die Hauptsache, wahrscheinlich um sich zu sichern, in griechischer Sprache beschreibt [52]). Die Intriguen, über welche er sich in einem Briefe an Arnold Birckmann [53]) bitter beklagt, scheinen in diesem Verhältniß gegen ihn versucht worden zu sein [54]), obwol auch hier eine dem Arzte weniger als dem beaufsichtigenden Lehrer nahe liegende Beziehung zu Kindern vorausgesetzt wird. Andere ansehnliche Anerbietungen, welche ihm nach Surry's Tode [55]) gemacht worden waren, sprechen für das große Ansehen, in welchem er stand; in einem Briefe vom 18. Februar werden verschiedene Aussichten für ihn namhaft gemacht, nämlich bei dem Statthalter von Calais [56]), bei Lord Cobham [57]) und bei dem Grafen von Hertford, Protector unter König Eduard VI. [58]). Die Letzte scheint ihm weniger zugesagt zu haben als die zweite [59]). Übrigens hatte er doch in England zuweilen über Geldverlegenheit und zwar auffallenderweise sogar, wie es scheint, noch bei Lebzeiten von Heinrich Surry [60]) zu klagen [61]), welche ihm sein späteres Leben verbitterte. Dagegen hat er auch einem angesehenen Engländer für ein Geldgeschenk zu danken [62]). Der Wunsch, sein Vaterland und seine Mutter ein Mal wieder zu sehen, tauchte zu einer Zeit bei ihm auf, wo er durch die in und um London herrschende Pest von dieser Stadt entfernt war [63]). Aus dem bloßen Besuche Hollands, welcher wol ursprünglich beabsichtigt war, wurde ein bleibender Aufenthalt [64]), um in eine selbständigere Lage zu kommen und sich seinen eigenen Herd zu gründen [65]). Er rechnete darauf, durch literarische Arbeiten neben der medicinischen Praxis und dem Abwurf seines kleinen Vermögens und dessen, was seine Braut besaß, eine Familie ernähren zu können [66]). Später schloß er eine zweite

---

52) l. c. p. 151—155. 53) l. c. p. 68—73. 54) l. c. p. 71—73. „Impingitur mihi culpa, quid dixi? quin potius *quaeritur materia atque ansa culpae ab indulgente plus nimio matre*, quae quamvis haud difficulter convelli potest, quoniam tamen in invidiam meum adducit nomen, ei periculo per initia occurrere praestiterit subditis causae fulcimentis, quam neglecta defensione causa meliori cadere.“ — — „Sed de re vana et nullius momenti parantur machinae; — — sin ostendam levem esse vel potius nullam, futalitati *muliebri* non plus fidei quam meretur haberi velim.“ Nachdem sich nun, wie er weiter erzählt, die Kabale erst gegen Tocfield „ob modis nescio quibus durioribus habitum puerum,“ dann „ad ejiciendam e suis finibus Furiam“ und gegen Dobson vergeblich gerichtet gehabt: „Restabam solus ego miser inconcussus adhuc et integer. — — Jam aperientibus se undique insidiis — — forti pectore opponere me decretum est. Verum quum tot agminibus imparem me viderem, paulatim loco cedere incepi et angusto calle, qui solus non erat insessus ab hoste, fuga elapsus sum.“ Junius rechnet auf den Beistand Birckmann's und meldet ihm daher den eigentlichen Sachverhalt: „Puella forte intravit superius coenaculum rubore suffusa leviter, qua occasione — — haud facile dixerim. Inspecto curiosius rubore (ut accepi) *credita fuit icta a me*, vel ab alio quopiam, quum nihil minus sensisset eo die. Hinc exorta statim tragoedia est, *me scilicet impinxisse illi alapas et asperius habuisse.*“ 55) Denn unstreitig meint Junius dessen Hinrichtung, wenn er (l. c. p. 144) sagt: „Quantum acceperim superioribus diebus *vulnus* — — malim te animo aestimare, quam me verbis exprimere. — — Proinde silentio obliterare *istum dolorem* semel decretum est.“ 56) l. c. p. 144 u. 145: „Quod vero hoc rerum statu — — honorifice commendatum apud *Proregem Caletensem* ad conditionem haud poenitendam literis evocas — — indubitatae amicitiae — — testimonium edidisti.“ 57) l. c.: „Venio nunc ad literas tuas, in quibus de *factitanda* apud D. *Cobhamum medicina* scribis. Id quidem meis rationibus non parum conducere existimo, si cum stipendio caetera respondeant; ita enim me comparare statutum est, ut gratias omnes non acquirendas modo, verum etiam rotinendas mihi persuaserim.“ p. 146: „Scripsit et D. Cobhamus ad Walterum Delenium de conveniendo me, cui respondi per literas hodie et paro — eo me conferre — — ut cum ipso paciscar praesens.“ 58) l. c. p. 145 u. 146: „Nam hic etiam urget D. *Erfordiae Comes*, Regni Protector, qui unam e suis purpuratis triduo abhinc ad me subornavit, quem ego actis gratiis incertae spei plenum demisi, addens me consilium cum amicis inire velle prius.“ Da er ihn Protector nennt, möchte man auf das J. 1548 schließen, während die Hindeutung auf seinen neuerlich erlittenen Verlust an 1547 denken läßt. Vgl. auch p. 42 u. 43: „quod mihi gratuleris conditionem apud Somerzeth, nae illud quidem ridiculum est, quod — — Fama vobis aliquanto magis propicia sit, quam nobis isthic; — — nam ea res nulla est etiamnum, quanquam Ducis (von Somerset) uxoris nomine non semel stiterit me cubicularius, sed haeret illud negotium.“

59) Mit Bezug auf jene sagt er (l. c. p. 43): „haeret illud negotium et sunt hic ita concisa omnia, nosti quid velim, ut *alterum illud tuum praeoptem*, praesertim quum de *auctario incerto* D. Oratorem certiorem reddideris. Tu me semper — — juvisti, nunc eundem te non dubito praestabis, et nisi D. *Cobhamum* consilii sui poenituerit, quo vocas, me conferam, totusque in tua verba defluam, majoris enim lucri odor inde aspirat; sic enim egi cum D. Oratore.“ 60) l. c. p. 149: „Unum te nunc oro et obtestor, uti mei meminisse velis in hac *mea egestate*, vel Iro ipso tenuioris quod *ad rem nummariam* attinet et abest Bergamus, — — et caeterorum ne unum quidem mihi saltem nummatum invenio aut cui meam fidem probasse satis sit. Nosti quam tenuis mihi jam tum discessuro fuerit summa. Nosti aestivum cultum esse mutandum, assumendum hibernum in hac aëris inclementia, ut taceam minuta alia.“ 61) Auf eigene Noth des Junius geht aber der Brief p. 353—356 nicht; er ist wol nur von ihm für einen Unbekannten abgefaßt; denn wie sollte er selbst zu einer Foderung an das englische Parlament für siebenmonatliche Arbeiten und Auslagen auf Reisen u. s. w. gekommen sein? Auch wäre eine Einkerkerung desselben aus politischen Gründen durchaus unwahrscheinlich. 62) l. c. p. 150: „quippe cujus hesterno patrocinio luculentum cumprimis atque adeo inexpectatum *auctarium priori in me conferendo donativo accrevisse compererim.*“ 63) l. c. p. 20: „Statui ad vos (er schreibt an Nicol. Poelenburg am 5. Aug.) aut initio alterius mensis advolare, dulcissimo matris contubernio usurus vestraque praesentia.“ p. 179: „Mox *visendae patriae libido* me huc (nach Haarlem) quum traxisset, veneris cesto irretitus, conjugii capistro os dedere institui.“ 64) Moréri und Bayle a. a. O. mit Bezugnahme auf jenen Brief; Niceron a. a. O. VII. p. 400. Jöcher und Biograph. univ. a. a. O. Dagegen sagt das Allgem. histor. Lexik. (Leipz. 1722 fg.) 2. Th. S. 878 „um das Jahr 1564.“ 65) Mit Laune verbreitet er sich darüber in einem Briefe vom 12. März 1559 (l. c. p. 179): „Igitur Hornae, patriae meae civitati *Harlemum*, urbem solo coeloque peramoenam, praetuli, in hac urbe, ut fit, captus pulchritudine ac verecundia venustae puellae, cui nomen Maria Wilhelma Caesarina, non destiti, quin eam ipsam tandem in matrimonium ducerem, dote non parva auctus. Itaque haesi hic uxoriae rei studio addictus, spe liberorum nec interim a librorum partu liber.“ Auf seine Heirathsangelegenheit beziehen sich zwei Briefe, einer an Nicol. Poelenburg (l. c. p. 94 u. 95) und an Lambert Jacob (l. c. p. 108—111). 66) l. c. p. 94 sagt er, daß sein Capitalvermögen nicht groß sei, „me — — quippe quum tantum trium

Ehe [67]) und hatte aus beiden Verbindungen Kinder [68]). In seiner erhaltenen Correspondenz kommen gelegentlich über sein Familienleben Äußerungen vor, welche den Eindruck machen, daß seine Wahlen glücklich ausfielen [69]). Nach einem kurzen Verweilen in Hoorn [70]) siedelte er nach Haarlem über und prakticirte dort mit vielem Erfolge, sodaß der König von Dänemark ihn [71]) zu sich berief und ihn zum ersten Arzte machte [72]). Kaum waren die Verhandlungen darüber ruchtbar geworden, als ihn der schwedische Gesandte Rosenberg für seinen Monarchen zu gewinnen suchte; Junius ließ sich jedoch darauf nicht ein [73]). In Kopenhagen aber wollte man den vom Unterhändler versprochenen Gehalt etwas verringern [74]). Dieser Umstand mußte nothwendig den vertrauensvoll Gekommenen sehr verstimmen; ob die Vermittelung des königlich dänischen Kanzlers Tenner, welche er in einem noch erhaltenen Schreiben in Anspruch nahm [75]), eine Änderung herbeiführte, ergibt sich aus seiner Correspondenz nicht [76]). Doch wird es wahrscheinlich, da Junius geraume Zeit in seiner Stellung verblieb. Nach einem Schreiben desselben aus Antwerpen vom 24. Mai 1564, welches unmittelbar nach der Rückkehr geschrieben zu sein scheint [77]), bezeichnet man gewöhnlich 1564 als Jahr seiner Rückkehr nach Holland [78]). Es erhebt sich indessen, wenn man die dänische Anstellung von 1556 rechnet, das große Bedenken, daß Junius' Briefsammlung aus den Jahren 1558 (vom 7. März), 1559 (vom 12. März), 1561 (vom 17. und 18. Febr., vom 12. April und aus dem Juni) und 1562 (vom 2. Jan.) eine Vorrede und Schreiben enthält, welche von Haarlem aus datirt sind [79]). Zugegeben, er habe vielleicht wiederholt Urlaub bekommen,

---

millium summam aequent meae (sc. opes), posse tamen trecentos aureos aut amplius etiam partim e *versionibus et librorum nuncupationibus*, partim *rem medicam factitando*, in annos singulos lucrifacere, praeter jam dictum facultatum mearum *κεφάλαιον*."

67) Jedenfalls erst nach dem Jahre 1559; denn sonst hätte er in einem Briefe dieses Jahres sich gewiß anders ausgedrückt (vgl. Anmerk. 65). 68) l. c. p. 321: „liberos meos e *priori* uxore natos." Vgl. auch die Vita vor der Briefsammlung Fol. 3b. Darnach waren der Kinder acht; der älteste Sohn, Peter, wird öfter genannt. Nach der Vita starben sechs Kinder frühzeitig. In einem Briefe vom 18. Jan. 1575 (l. c. p. 495), worin sein ältester Sohn „maternis opibus exutus" zu einer Stelle empfohlen wird „inter secundi subsellii notarios," erwähnt Junius, daß er ihn bis jetzt „in magno liberorum numero (auctus enim non ita pridem sum foeminea prole)" zu erhalten gehabt habe. 69) l. c. p. 210: „Salutat te Petrus meus et uxor;" vgl. p. 434 u. 492; p. 227: „Donum pomarium uxori mihique gratissimum fuit;" p. 283 u. 284. p. 357; 364 gibt er unter den Ursachen an Wilh. Kinnius zu schreiben an „ab uxore etiam cognationis jus;" p. 373: „Uxorem — — ardente febre laborantem ac summo vitae in discrimine versantem repperi, sed Dei beneficio meliuscule nunc convalescit;" p. 409 u. 446; auch an ihn Schreibende setzen ein gutes Verhältniß voraus, vgl. p. 628 u. 644. Nach der Biogr. univ. T. XXII. p. 154 hätte Junius es zu bereuen gehabt, sich ohne Vermögen verheirathet zu haben, und der Charakter seiner Frau (daß er zwei hatte, wird unbeachtet gelassen) soll die Beschwerden seiner Lage noch vermehrt haben. Bei Bayle und Niceron und den übrigen schon genannten Biographen liest man nichts Derartiges. 70) Die Vita vor Epistol. Fol. 2a.: „et Hornae aliquamdiu substitit," erwähnt aber Nichts vom Prakticiren in Haarlem, sondern fährt sogleich fort: „Sed statim accersitus a Rege Daniae." Ähnlich auch Bayle l. c. p. 596, wogegen indessen Junius' eigene Angabe spricht (s. Anm. 65). 71) Weiß in der Biograph. univ. T. XXII. p. 154 gibt das Jahr 1556 an; andere mir vorliegende Quellen schweigen darüber; Briefe aus dem Jahre 1556 sind von Haarlem nicht vorhanden, wol aber drei Dedicationen, vom 1. und 15. März und 8. April (l. c. p. 521—525. 532—538 und 539—543). 72) Die Vita vor Epist. Had. Jun. F. 2. behauptet zwar, Junius sei berufen „ut esset filii regii *gubernator et praeceptor*;" Andere, z. B. Niceron (Mémoires pour servir à l'hist. des homm. illustr. T. VII. p. 399 u. 400), Bayle (a. a. O. vgl. jedoch Anmerk. E) und Jöcher (a. a. O.) wiederholen dies. Dagegen ist der eigene Bericht von Junius (l. c. p. 188 u. 189): „Superiore hyeme evocarat me Amsterodamum D. Cnopperus (der dänische Beauftragte), regno *medicum* quaerens, deque voluntate mea prolixe mecum egerat; ibi tum praeter statos accessoriosque proventus *Academiae nomine*, promisit insuper saltem ducentos a regia majestate Daleros cum emolumentis asseclis; atque ita tum discessum utrinque fuit, ut voluntatem meam illi mancipio prope addixerim, cui rei testes accessere ejusdem M. literae, liberali causa ad me scriptae. Januario mense a reduce iterum evocor, advolo, repetitur animus regius nihil immutatus, adduntur prolixiora etiam promissa in posterum: denique edicit, ut in quadragesimae initium itineri me meaque expediam." Auf der Reise, fügt er hinzu, sei „stipendii honorarii mentio, neque alia, imo locupletior fere" mehrfach wiederholt worden. In welchem Jahre dies geschah, ist aus dem Briefe, weil er kein Datum hat, nicht zu sehen. Die Biograph. univers. l. c. hat richtig: „pour y remplacer la place de *son premier médecin*."

73) l. c. p. 189 u. 190: „advolat sub quadragesimae initium per expeditos equos Rosenbergus, qui regis Sueciae negotia illic curat, se inaudisse de vertendo mihi solo commemorat, annuenti et si sui regis partes sequi vellem, quingentos offert Daleros, sexcentos accepturo, si Guldesternii adventum, qui propediem exspectabatur, operiri velim. Nego me posse ob aëris inclementiam, gentis asperitatem et locorum longinquitatem extra nostratium commercia, suscipere provinciam." 74) l. c. p. 190: „Jam aestima tecum, an non insignis mihi fraus fiat; nam ut taceam, quod gratificandi R. M. studio opulentiori conditioni renunciarim, etiam spes hic ultro facta acciditur atque eluditur;" bei der in Kopenhagen herrschenden Theuerung und dem geringeren Werthe des Geldes sei es billig „intendi potius quam deduci stipendium." 75) l. c. p. 187—191. 76) Es scheint so, da er (l. c. p. 409) ganz einfach an Joh. Sambucus schreibt: „alioqui Danus rem quadringentis Daleris stipis loco appendendis mecum pactus erat. Sed ejus regionis genium *et ego et uxor* abhorremus." 77) l. c. p. 385 u. 386: „Adsum profectus *Danica e caligine*. — — *Stipendium honestum* facile me illectum traheret, sed coeli morumque gentis inclementia absterret; ingens rerum caritas accedit" etc. Ein anderer Brief aus Haarlem, welcher ganz gewiß unmittelbar nach der Rückkehr abgefaßt ist, hat leider! kein Datum (l. c. p. 426): „Emersi tandem," sagt er hier, „e sordibus Danicis tanquam Cimmeriis quibusdam tenebris, praeteritae noctis concubio, vir ornatissime, qua de re certiorem te *quamprimum* faciendum duxi," und würde er den Empfänger des Briefs „Splinter ab Hargen" gleich aufgesucht haben, „nisi continuato noctes diesque perpetuo itinere plus justo essem defatigatus, quippe qui novendio totum iter Hafnia hucusque fuerim emensus." 78) Der erste mit vollem Datum von Junius in Holland geschriebene Brief, welcher erhalten wurde, ist vom 7. Jan. 1551 aus Haarlem (l. c. p. 457—459) und hält dem Petr. Nannius, „cui olim *ex Anglia* quaternae ad te scriptae fuerint literae *intra vertentis anni decursum*," sein Schweigen tadelnd vor. 79) Vgl. Epist. p. 532—538: „Praefatio in animadversorum libros;" 177—183; 443—445; 445 u. 446; 446—451; 451—453; 172—174.

um sich zeitweilig in seinem Vaterlande aufzuhalten, entweder damit er seine humanistischen Arbeiten dort fortsetzen und vollenden könne, oder auch wol aus Rücksicht auf seine Gesundheit, um die strengere Jahreszeit daselbst zuzubringen, bleibt es doch jedenfalls auffallend, daß er bei der Aufzählung seiner Schicksale in dem Briefe vom 12. März 1559 aus Haarlem über seine Anstellung in Dänemark gar nichts erwähnt, sondern seine Erzählung vielmehr vermuthen läßt, er lebe seit seiner Heimkehr von England noch immer in Haarlem[80]) und daß er einen Sohn des Pet. Vulcanius, um ihn zu unterrichten, zu sich nehmen soll, ohne daß er seine amtliche Stellung in Kopenhagen als Hinderniß dagegen geltend macht[81]). Er ist also wol erst 1559 oder später nach Kopenhagen gegangen. Veranlassung, sein Amt daselbst wieder aufzugeben, gab das ihm nicht zusagende Klima, auch gefielen ihm die Menschen und ihre Weise nicht[82]). Er soll daher ganz plötzlich, sogar ohne sich beim Könige verabschiedet zu haben, abgereist sein[83]).

Junius wählte nun Haarlem wiederum zu seinem Wohnsitze und beschäftigte sich, wie früher, theils mit ärztlicher Praxis, theils mit humanistischen Arbeiten, und gab sich dabei viele Mühe, zu irgend einer fixen Einnahme zu gelangen, deren große Annehmlichkeit er aus Erfahrung kannte. Namentlich versuchte er dies bei der holländischen Regierung, beim Kaiser Maximilian II. oder bei irgend einem andern Fürsten zu erreichen[84]), hatte zwar die Genugthuung, daß sich angesehene und ausgezeichnete Männer dafür interessirten und ihm dabei Unterstützung zusagten, aber das Glück war ihm in diesem Stücke nicht eben hold. Dagegen wurde er nicht lange nach seiner Rückkehr nach Haarlem zum Vorsteher der dortigen Schule ernannt, war als solcher eifrig darauf bedacht, gründliche humanistische Studien zu fördern und zu gleicher Zeit seinen Ruf durch Herausgabe von Schriften zu erhöhen, welche in das classische Alterthum und seine Literatur sicher einführten, soweit ihm dies möglich blieb, da er außerdem auch Kinder in Pension und Unterricht nahm[85]). Seine Briefe sprechen es oft aus, daß er sich sehnte, von dieser beschwerlichen Arbeit loszukommen, aber bei seiner bedrängten äußeren Lage konnte er die pecuniären Vortheile nicht entbehren, welche damit verbunden waren[86]). Endlich wurde sein Wunsch, der Schulaufsicht enthoben zu sein, erfüllt, als es auch seine Kränklichkeit nöthig machte[86a]), deren Grund er in den unabänderlichen Verpflichtungen und Beschwerden seines Schullebens suchen zu müssen glaubte[87]). Oft befand er sich in großer Geldnoth, besonders in seinen letzten Lebensjahren[88]), wo andauernde schmerzhafte Krankheit, von welcher er überhaupt in sei-

80) Vgl. besonders p. 179: „haesi hic“ (nämlich zu Haarlem). 81) l. c. p. 183: „ad eam partem (sc. des Briefes) descendam, quae *de filio tuo in meam fidem recipiendo* agit; qua in re libenter tibi acquiescerem, si sperarem, me vota tua implere posse *in erudiendo* tam praeclarae spei *puero*. — — Quod si gratificari ea in re tibi me posse scirem, ultro deferrem operam, neque vero avare arti pretium — — statuo.“ 82) Vgl. Epist. p. 385 sq. und 426 (S. 91. Anmerk. 77), Moreri, Niceron, Bayle und Allgem. hist. Lex. a. a. O. Die Vita Fol. 2a. gibt nur das letztere Moment an: „cum suum ingenium cum Danis non conveniret.“ Die Biograph. univers. l. c. dagegen nur das erstere. 83) Vita Had. Jun. Fol. 2a.; darnach Moreri, Niceron, Bayle und Allgem. hist. Lex. a. a. O. 84) Epist. p. 408 sq. schreibt er: „Literas tuas — — accepi, quibus liberaliter de Imp. Maximiliano et regulorum erga me studio polliceris. At heus tu: memini te olim non semel injecisse spem *pensionis annuae*, qua absentis studia ali possent, *id quod commodius in hac aetate mihi eveniret*, *cui tam longinqua peregrinatio et impendio sumptuosa accideret*“ (er meint die Rückreise von Dänemark). p. 410: „Interim *historici munus aut medici* aut *qualecunque* tandem non abnuero, modo Imper. tanto, qui jam olim orbem terrarum latissime sui expectatione implevit, approbari atque placere queam. Tu sive istud, sive pensionem impetrabis, fac quod videbitur expeditius.“ Noch im J. 1573 schreibt er (l. c. p. 484 u. 485): „Si posset capto Middelburgo — — domus mihi commoda impetrari cum stipendio honorario, Medico digno Ill. Principis beneficio, ego me lubenter accommodarem ei negotio.“

85) Epist. p. 183 und in der Dedication des Nomenclator an den Prinzen Philipp Wilhelm von Nassau im J. 1566 (l. c. p. 554): „Eam vero in partem (nämlich Unterrichtswesen) cum sedulo incubuerim a multis jam annis *instituendo cum meos tum alienos aliquando liberos*, nullam majorem in literis difficultatem expertus esse mihi videor, quam in reddendis propriis rerum nominibus.“ Vgl. p. 123. 321 u. 402. 86) Epist. p. 402: „Oratum te velim, candidiss. Sambuce, ut, quando reperire mihi vix liceat rationem *extricandi me e phrontisterio isto, cui me propter redituum angustiam ad instituendos* aliquot nobilium *pueros mancipavi*, et quidem ita, ut a caeteris laboribus honestissimis distinear prorsus et excludar, libenterque a sordido et inglorioso labore respirare et ad literarium otium transire cuperem, quo inchoatae operae *χρυσῆν κορωνίδα* imponam, vindemiasque meas omnes — — plenis manibus effundam, ut, inquam, momenta omnia, quoad ejus fieri potest, per occasionem observes, nullumque praetermittas juvandi Junii atque *e specu isto* in lucem evehendi locum. — — Fac obsecro, ut tu mihi — — praeluceas, tu loco prorae puppisque sis rationesque impeditas commendatione tua explices, *sicubi patebit non indigna meo loco conditio*.“ 86a) l. c. p. 192 u. 193: „Quod gratularis mihi, si modo patiar, *vacationem a scholae curis*, est quod haberem gratiam, si *patiendi* vocabulum tacuisses. Quid enim non patiar, quod modis omnibus ambii? ambire tamen videri nolui, consilio ut puto neutiquam laevo. — — Consilium relinquendi istius phrontisterii dudum apud me presseram, occasionem bene gerendae rei quaerens, quae commodius se offerre, quam obtulit, non potuit; itaque ambabus eam manibus capillatam prehendi, avolare eam non permittens. Commodumque, ut interpretor, accesserat etiam *valetudo adversa*, quam incurri, quam metuentes Coss. ne in longum traheretur atque ita vacaret schola, mecum pepigerunt.“ 87) l. c. p. 193 u. 194: „Morbum autem, cujus praetentamenta jam tum ante Palmarum festum — — senseram, certus sum incurrisse me partim ex *intempestiva statim a cibo lectione* — — partim e pedore (? foetore) intolerabili promiscui coetus. — — Nec suffecit semel incidisse in morbum, quin denuo in idem malum prolaberer secundo, quod acrius me lancinavit, quodque hactenus me laribus meis affixum detinet. Est ergo, quod mecum gaudeo mihique gratulor — — non modo ob evitatum, ut spero, praesens valetudinis discrimen, *quam certus sum sinisteriorem inexpugnabilemque, si non mortem denique ipsam*, incursurum me fuisse, *si diutius scholae*, minime *σχολαίᾳ*, *assedissem*, vel maxime ob recuperatam libertatem illam vere auream — — qua nunc demum revixisse mihi videor.“ 88) l. c. p. 254 (s. Anm. 89); p. 442 (5. Dec. 1574 aus Middelburg): „Is morbus non carnibus modo nudavit, sed me *omni pecunia ita exhausit*, ut paene ad incitas redactus sim;“ er bittet daher „ut receptorem nostrum — — accedas meaeque necessitatis admoneas;“ p. 469 schreibt er an den Magistrat zu Haarlem: „ex agro suburbano Hagae a

nem Leben viel heimgesucht worden war[89]), neben den durch die Zeitumstände herbeigeführten Verlusten und Unglück verschiedener Art seine Kraft brach, seine Arbeiten hinderte und natürlich auch seine Einnahme verringerte, obwol er unter Entbehrungen aller Art für eine zahlreiche Familie zu sorgen hatte.

Ausgerüstet mit den mannichfaltigsten Kenntnissen, im Besitz eines durchdringenden Verstandes, welchem Lebendigkeit des Geistes zur Seite stand und bei der Gabe einer angenehmen, wol auch pikanten Darstellung in lateinischer Sprache durfte Junius darauf rechnen, auch außer seinem Specialfache, der praktischen Medicin, als Schriftsteller Einfluß zu gewinnen. Zwar scheint er zuweilen die verdiente Anerkennung nicht ganz gefunden zu haben[90]); im Allgemeinen jedoch, soweit sich sein Lebensgang in seiner Correspondenz verfolgen läßt, fehlte es daran weniger, als an Aufmunterung durch Verbesserung seiner Lage. Man stellte ihn wol gar neben Erasmus[91]), und seine Schriften wurden mit großer Theilnahme erwartet, gelesen und studirt[92]), ein Umstand, welcher seinen Eifer nie erkalten ließ, wie noch aus den letzten brieflichen Mittheilungen desselben nachzuweisen ist[93]). Sein lebhaftes Streben nach Berühmtheit räumt er selbst offen ein[94]). Für viele seiner literarischen Arbeiten der spätern Lebensperiode hatte er die Vorbereitungen schon ziemlich frühzeitig gemacht; für manche davon, wie die lexikographischen (den Nomenclator, das griechisch-lateinische Wörterbuch), sammelte er eine lange Reihe von Jahren und verlor sie nie aus den Augen, wenn er auch bei seiner wechselnden Stellung nicht immer mit derselben Energie und nach bestimmtem Plane dabei verfahren konnte. In seiner Correspondenz mit den gelehrtesten und gebildetsten Männern ist von diesen Arbeiten außerordentlich oft die Rede, bald kürzer, bald umständlicher[95]). Eine Lieblingsbeschäftigung desselben bestand in lateinischer Übersetzung griechischer Werke; er besorgte aber auch Ausgaben einzelner alter Schriftsteller und suchte durch Verarbeitung seiner durch reiche Lecture gesammelten Collectaneen dunkle oder besonders anziehende Seiten des

---

pecuniis inops et a Musis exul;" p. 496: „Libellum supplicem, qui Financiariorum curae commissus est Ill. Principis verbis, — — adjuves in *egestate*, quae uxori, prolibusque a mea morte praesens immineret, te obnixe rogo atque obtestor."

89) Vgl. Epist. p. 132: „Scripsi haec valetudinarius etiamnum" (zu Haarlem); p. 186: „Pluribus scribere me prohibet molesta hostis pituita, quae mihi negotium facesseret" (im Jahre 1559); p. 193 und 194 (aus Haarlem s. S. 92. Anmerk. 87); p. 200 u. 201: „Febriculae nuper apud vos contractae nuncium remisi, superiore Martis die, quo pugna victor excessi, cum tussicula interim male mihi convenit" (desgleichen); p. 207; p. 258 u. 259 (aus Haarlem); p. 290: „Valetudini meae — — prope deploratae, nunc etiam dubiae silentium meum imputabis;" p. 348 u. 349, 349 u. 350, 350 u. 351: drei ausführliche Berichte aus Haarlem an einen befreundeten Arzt über seinen ziemlich unleidlichen Zustand und angewendete Mittel (von Haarlem aus); p. 364: „a me valetudo gravis ac propemodum profligata" (aus Haarlem); p. 381: „valetudo mala, quae me jam lecto affixum detinet;" p. 384: „Ego certe domiportae testudini aemulor, qui domo non abscedo, incurvus quam arcus magis, partim ob lumborum spinaeque imbecillitatem ex apostemate et ulceris vomica contractam, partim quod recruduerit unum atque alterum ulcusculum" etc. (1572 aus Haarlem); p. 428 u. 429: „Valetudo mea afflictissima adhuc nutat, mortem saepissime optavi inter cruciatus lumborum et lateris laevi" etc. (vom J. 1570); p. 251 u. 252 schildert er (vom 18. März 1572) die Behandlung: „Cutis lateris scalpello adacto divisa primum fuit, spe secuturi fluxus saniei, sed ea irrita; nihilo melius res successit admoto πυρὶ aliquanto post augescentibus immensum doloribus, repetita cutis sectio, tum vero tetra — — sanies copiose se effudit — — quanquam ne sic quidem diuturnum mansit levamen; inde quum recrudesceret mali sensus, suspitio metusque cavernosi ulceris animos perculit, inde spongiosus se tumor, quasi sorex prodidit" etc., doch schließt er mit Hoffnung auf Heilung. p. 254: „subito febris horrore ita fui concussus, ut nulli artus officium facerent. — — Ego absumpsi in hoc *continuato fere morbo* quicquid in aere habui, ita ut cogar merces meas extrudere, quas intersunt Nomenclator" etc.; p. 434; 438 u. 439; 440 u. 441 (aus Haarlem); p. 373 (aus Middelburg); p. 441 u. 442, Bericht an einen Arzt aus dem Dec. 1574 von Middelburg aus: „invasit me recidiva morbi adeo extreme, ut deplorata jam valetudine desponderim prorsus animum, quum mihi cum tribus malis confligendum esset: tenesmo, dysenteriae parente, ardore lotii cum dysuria et inflammatione scroti, quibus in summa macie valide repugnavi, subministrante Deo vires;" p. 481: „Morbo gravissimo et diuturno implicitus fui hactenus;" p. 482; p. 489 (Juli 1574 aus Middelburg); p. 483 u. 484 (aus dem Jan. 1575); p. 491 (vom April 1575 aus Middelburg). 90) So singt der Prior Jo. Latomus (Epist. Hadr. Jun. p. 618) unter dem 23. April 1569:

„*Unus* adest Latomus, qui te, non prorsus ineptus,
Numinis instar habet"

und erklärt, er habe ihn deshalb in Versen zu verherrlichen gesucht, „ut, quum doctrinam tuam publica orbis *gratitudine tanta, quantam mereris, non coli viderem,* ostenderem mei similes esse multos, qui gratissima memoria orbis tarditatem et vitium libenter pensamus."

91) So schreibt Jos. Sambucus (Epist. Hadr. Jun. p. 620) an ihn: „ut, quando *Erasmum* vestrum *ingenio aequare* coepisti, numero quoque lucubrationum inferior ne sis," und Nic. Vorstius unter dem 10. März 1575 von Lübeck aus (l. c. p. 632): „Uterque vestrum, J. Douza et H. Junius, in his locis *maxime celebres* sunt." Vgl. S. 96. Anmerk. 22. 92) Joach. Camerarius erklärt z. B. (l. c. p. 609): „Ante multos sane annos, cum vidissem scripta tua, vir clariss., ad nos allata, et eruditionem doctrinae tuae ingeniique solertiam admiratus et hanc copiam liberalis disciplinae gratulatus sum aetati nostrae" etc. Vgl. auch p. 616. 93) Noch am 8. April 1575, also kaum 10 Wochen vor seinem Tode, erklärt er sich gegen Nic. Vorstius von Middelburg aus (l. c. p. 492): „Quod si pax coëat, id quod speramus, Bataviam cum poëmatiorum supra viginti libris in lucem dare decretum est." Ähnliches sagt er am 30. März 1575 (l. c. p. 496 u. 497): „Bataviam, ubi primum pax coaluerit, praelo Antwerpiae subjiciam cum duplici Bataviae veteris et Plinianae typo, Transisulanae veraeque Franciae descriptione." 94) Epist. p. 397: „eodem me etiam ardore et cupidine (nämlich appetendae immortalitatis) ductum fuisse, — — dissimulare nolo." Im übrigen behauptet er zugleich aber: „quicquid in literis profectus fecerim, — — eo semper retulisse, ut publicae utilitati et communi studiosorum commodo meae vigiliae et subcisivis operis exstructa monumentorum meorum fabrica deservirent, nullius laboris parsimonia." 95) Epist. p. 119. 135 u. 136. 139 sq. 163 u. 164. 173 (aus Haarlem 1562); 180 (ebendaher 1559); 192; 223; 236; 258; 262; 278; 291; 296 sq.; 326; 385; 412 u. 413; 428 (vom J. 1565); 492 (im April 1575); 496 u. 497 (im März 1575); 507; 510 sq.; 519 u. 520 (von London aus im J. 1548); 523 (von Haarlem 1556); 528 u. 529 (von ebendort 1558); 536 sq. (von dort 1556); 540 (desgleichen); 550 (von dort 1565); 552 (von dort 1568); 568 (von Haarlem 1572).

Alterthums aufzuhellen. Wenn dabei seine Wahl weniger auf solche classische Schriftsteller fiel, welche bei unsern Schulstudien im Vordergrunde stehen, als auf andere, welche in dieser Beziehung meist zurücktreten (Cassius, Eunapius und Hesychius, von denen er Übersetzungen lieferte; Nonius Marcellus, Fulgentius Planciades, Eunapius und Hesychius, von denen er Ausgaben veranstaltete), so gereicht ihm dies nicht zum Tadel, weil damals eine Unterscheidung des Vorzüglichsten und Wichtigsten noch nicht am Platze, auch nicht möglich war, dann aber jedenfalls der specielle Beruf des Junius und ganz vorzüglich das vom Zufall abhängende Habhaftwerden griechischer oder römischer Werke dabei mitwirkte. Doch beschäftigte ihn ja auch Plutarch, Seneca, Plautus, Horaz, Virgil u. s. w.

Einen Beweis von Anerkennung seiner Verdienste gab ihm die Stadt Haarlem durch die Wahl in ihren Vorstand [96]). Von der holländischen Regierung wurde er zum Historiographen ernannt, auf Empfehlung Wilhelm's von Nassau-Oranien [97]). Als ein sehr erfreuliches Ereigniß betrachtete er es, daß der Herzog Johann Albert von Mecklenburg ihm im J. 1567 in der verbindlichsten Weise in einem eigenhändigen Schreiben eine Professur der Medicin auf der Universität zu Rostock anbot [98]), obwol er das Anerbieten ablehnen zu müssen glaubte [99]) und ihm durch seinen Bevollmächtigten einige andere Männer vorschlug. Desto empfindlicher war es ihm, daß eine seiner verdienstlichsten Schriften die Misbilligung des Papstes Paul III. getroffen hatte, und er bot Alles auf, die Aufhebung des ergangenen Verbots zu erlangen [1]). Weil er nämlich sein griechisch-lateinisches Wörterbuch dem Könige Eduard VI. von England, während er sich in dessen Lande aufhielt, gewidmet und ihm in der Dedication natürlich die Titel beigelegt hatte, auf welche er Anspruch machte, so ließ die römische Curie ein Verbot seiner Schriften [2]) ergehen. Er wandte sich daher auf den Rath des bekannten Bened. Arias Montanus mit einem Schreiben an den Papst selbst, um seine Rechtgläubigkeit und seine Verehrung gegen denselben auszusprechen [3]), zugleich aber bat er den bei Kaiser Karl V. in größtem Ansehen stehenden, Kunst und Literatur hochschätzenden und dem Junius wohlwollenden Bischof von Arras, Ant. de Perrenot oder Cardinal von Granvella um Fürsprache beim Papste [4]). Der Bischof von Ruremonde, Wilh. Lindanus, hatte ihm gerathen, eine Apologie aufzusetzen [5]); dies ist unstreitig das unmittelbar nach seiner Antwort an denselben in seiner Briefsammlung folgende Schreiben von unbestimmter Adresse [6]). Er will dadurch eine wahrschein-

96) Epist. p. 261 sq. befindet sich sein Dankschreiben; den „Consulibus Senatuique civitatis Harlemeae“ sagt er: „Immensas vobis et habeo et ago gratias — — quod liberali judicio — — in vestrum coetum me advenam cooptandum censuistis.“ 97) l. c. p. 568: „quae (nämlich illustris tua Celsitudo) me olim accurata commendatione apud ordines Bataviae ad historici munus provexit.“ Vgl. p. 212. 98) Sein Schreiben, d. d. Güstrow 3. Febr. 1567, ist in Epist. Hadr. Jun. p. 613—615 abgedruckt. Als Grund gibt er an: „cum de tuo praestanti ingenio et qua in arte medica excellis, peritia nonnulla ex quibusdam, qui te nobis diligentissime commendarunt, cognoverimus,“ hofft, daß er „*honesto* accersitus stipendio“ seinem Wunsche nachgeben werde, und überläßt ihm, das Weitere mit Barthol. Gryphius, welcher dazu beauftragt sei, oder unmittelbar mit dem Herzoge selbst brieflich, oder noch besser, mündlich „si nostris sumptibus primo quoque tempore ad nos veneris,“ zu verhandeln. Der Herzog will dafür sorgen, daß „si quid ad dignitatem tuam augendam ornamenti a nobis addi poterit, in eo a nobis nihil praetermissum esse videatur.“ 99) Seine Antwort an den Herzog selbst ist erhalten in Epist. p. 205—207. Die Gründe seiner Ablehnung sind: „tuaeque voluntati mos a me gereretur, ni dissuaderet declivior paulo aetas (cui parendum esse vetus proverbii religio monet), ni etiam longa otii assuetudo, postquam laboris scholastici impatientiorem effecit, me deterreret.“ Er bittet um fernere Geneigtheit — — — „si, dum ingenii imbecillioris modulum animo metior et valetudinis in hac aetate infirmitatem mecum reputo, suscipere provinciam honorificam reformidem“ etc. und nennt Lambertus und Petrus Memmius als geeignet zu der Professur.

1) Vgl. P. Bayle (l. c. p. 596 u. 597 Anm. K) und Niceron (l. c. p. 402); Beide geben an, Junius sei auch des Calvinismus und der Ketzerei beschuldigt worden. Vgl. auch Allgem. hist. Lex. a. a. O. und Biogr. univ. T. XXII. p. 155.

2) Vgl. Epist. Hadr. Jun. p. 391 u. 392: „Districtum est a Sacrorum rege sive Pontifice Max. Paulo tertio fulmen in meum nomen, quo *librorum meorum*, qui varii in lucem exierunt, *lectione interdicitur* non alia de causa, uti reor (neque enim sinistrae alicujus opinionis ac diversae a communi Orthodoxorum persuasione mihi sum conscius), quam quod Angliae Regi Edovardo, quos praeferebat titulos, in epistola quadam nuncupatoria lexici Graeci a me evulgati attribuerim.“ Der kaiserliche Gesandte am englischen Hofe, Franc. Dilfus, hatte ihm selbst dazu gerathen, und die an den König gerichteten Schreiben, z. B. aus den Niederlanden, zeigten ein ähnliches Verfahren; endlich konnte Junius, zumal als ein solcher, „qui sedes ibi tum firmaram,“ wie er sagt (l. c. p. 393), gar nicht anders verfahren, weil bestimmt war, „*capitalem* in eo regno *noxam* fuisse, edicto quoque sanctam in illos, qui illo ipso regem titulo fraudarent.“ 3) Er erzählt dies selbst (l. c. p. 470): „hortatu atque adeo impulsu viri D. Benedicti Ariae Montani ad Pont. Max. *purgatoriam mei epistolam* scripsi, qua declaravi, me a communi orthodoxorum persuasione, religione veteri, Pontificis in ecclesias jure nusquam diversum discessisse, multo minus oppugnatum ivisse, non alia de causa, quam ut nomen meum ex albo Pontificio induceretur eximereturque.“ Übrigens glaubte er die ihm so unangenehme Sache von neidischer Verleumdung herleiten zu müssen; „siquidem (sagt er) vitiligatorum — — *calumnia* Pontificis maximi patientia ac lenitate abusa fuisse videtur“ (l. c. p. 394). Vgl. p. 470: „Hanc occasionem (die geschehene Dedication) nactus *calumniator quispiam*, nominis mei hostis, in damnatorum auctorum catalogum nomen meum adscriptum redegit.“ 4) Dieser Letztere steht in seiner Briefsammlung p. 469—472 und ist ohne Angabe des Datums und Absendungsortes. Er hatte demselben im J. 1556 seine Animadversiones gewidmet, auch ein Gedicht zur Beglückwünschung gesendet, wußte auch, daß er ihn und seine Schriften schätze und erklärt ihm daher (l. c. p. 471): „*clientis tui* rebus ac nomini existimationique melius consulere non poteris,“ als wenn „e Pont. animo scrupulum de me istum tollere digneris.“ Ob der gegen Splinter von Hargen (l. c. p. 427) ausgesprochene Wunsch: „ut rebus meis iniquo loco positis consulere apud ampliss. viros *Cardin. Viglium* aliosque tuo adminiculo possem“ auf diese Angelegenheit sich beziehe, läßt sich nicht entscheiden. 5) l. c. p. 389: „Itaque *consilium tuum* sequutus, *Apologiam* brevem *ad P. C.* meditor, quam inter quatriduum proximum tuae εὐμουσίᾳ καὶ παιδεύσει permittam.“ 6) l. c. p. 390—397 mit der Überschrift: „Cardinalium consessui aut Commissariis vel coenobio.“ Junius spricht darin zwar von einem sanctissimo isto conventu“ (l. c. p. 390), gebraucht aber zugleich regelmäßig die Anrede „P. C.“ (wol patres conscripti).

lich weltliche, ihm vorgesetzte, oder doch einflußreiche Behörde über den wahren Sachverhalt aufklären, damit der päpstliche Erlaß ihm in seinen bürgerlichen Verhältnissen keinen Schaden bringe[7]). In wieweit ihm jene Maßregeln nützten, ist nicht ganz deutlich; Cardinal Granvella und Bischof Lindanus bezeugten allerdings seine treue Anhänglichkeit an die katholische Kirche, aber vollständige Zurücknahme der gegen ihn verhängten Censur war dennoch nicht zu erreichen[8]); wahrscheinlich trat aber die mildernde Modification ein, daß lediglich die in Rom anstößig gewesene Dedication verboten blieb[9]). In einem Briefe an Petr. Vulcanius nimmt er die Sache leichter[10]); wahrscheinlich fühlte er erst später das Nachtheilige der Maßregel.

Diese Angelegenheit führt von selbst auf die Frage: welche Stellung hat Junius zur Reformation eingenommen? Bayle[11]) bezeichnet mit Recht die vom Index librorum prohibitorum et expurgandorum[12]) gegen ihn geschleuderte Beschuldigung des Calvinismus noch als keinen Beweis dafür, daß Junius Protestant geworden sei. In England lebte dieser zunächst in der bekanntlich streng katholischen Familie des Herzogs von Norfolk und seines Sohnes; seine Correspondenz aus diesem Lande berücksichtigt hier und da die kirchlichen Bewegungen, aber in einer solchen Weise, daß man der aus Vorsicht von ihm angestrebten objectiven Darstellung wohl anmerkt, er sei von einer innern Betheiligung daran entfernt[13]). Wie sorglich er den Verdacht eines Angriffs auf irgend eine Einrichtung oder Sitte der katholischen Kirche von sich abzuwenden bedacht war, zeigt der Abschnitt seiner Commentatio de coma, welcher vom Abschneiden der Haare und Rasiren des Bartes handelt. Er verwahrt sich, etwas gegen die Tonsur der Geistlichen darin gesagt zu haben, in höchst umständlicher Weise[13a]). Auch später ereifert er sich sichtlich darüber, wenn man bei ihm Hinneigung zu der evangelischen Confession annahm[14]). Auch bemühte er sich noch im J. 1573 die Wohnung des Bischofs Gottfried von Haarlem und das darin Befindliche zu schützen, und bestand dabei sogar Lebensgefahren, freilich ohne seinen Zweck zu erreichen, da der Magistrat auf seine Klagen nicht einschritt[15]). Im J. 1572 hatte nämlich die Reformation in diese Stadt Eingang gefunden. Dieser Umstand spricht, wenn auch nicht nothwendig, doch mit großer Wahrscheinlichkeit dafür, daß Junius auch damals noch katholisch war oder doch dafür galt. Die Unbilden dagegen, welche er bei jenem Unternehmen erfuhr, und die ihm dadurch erwachsenen Verluste an seinem Eigenthume, über welche er sich beschwert[16]), sind nur als

7) l. c. p. 394 u. 395 hebt er auch hervor, daß es ihm schon deswegen nicht habe einfallen können, dem Papste seine Auctorität streitig zu machen („velut de gradu dejicere"), weil er dann die Rückkehr in seine Heimath („in patriam, *Romano Pontifici addictam*") nicht würde haben versuchen dürfen („ut *certi exitii* expectatione infidis sedibus, tanquam importuosis locis, me ac salutem meam commisissem"). 8) Vgl. Biograph. univers. T. XXII. p. 155. 9) Für diesen Verlauf der Sache spricht die in Epist. Hadr. Jun. abgedruckte Stelle p. 471 des Index librorum prohibitorum („Hadriani Junii, nempe Medici, *titulus praefationi praefixus* in nonnullis exemplaribus Lexici Graeco-latini; eo titulo excepto caetera ejus opera legi possunt, quod nihil contra sanam doctrinam habeant et auctorem ipsum constat catholicam fidem profiteri"), vgl. mit p. 391 u. 392 (S. 94. Anm. 2). 10) l. c. p. 124 u. 125: „Quod vero Catalogus Romae nuper editus *aspersisse me macula quadam*, sed non usque adeo pertinaci, quin elui queat, visus fuerit, *susque deque tuli*, propterea quod abhorrentis a prisca puraque religione animi mihi neutiquam forem conscius et malevoli *ματατολόγου calumniam*, quisquis is fuit, vel e sola Dictionarii mei graeci ad Angliae regem praefationis inscriptione, vel e communi multis bonis calamitate (quam typographiae Germanicae odium peperit) natam *contemnere facile potui*, ac eo quidem aequiore animo, quod videam crimen collatum in integros objectique flagitii puros, citius extingui atque concidere." 11) l. c. p. 597 Anmerk. K. 12) Ausg. des J. 1667. Fol. p. 476. Junius wird auch als ein autor *damnatae memoriae* hingestellt. 13) l. c. p. 23 entschuldigt er sich, darüber „quid rerum hic (in London) agatur, quo loco consistat religio et *ad quos redacta sit fines*," in einem Briefe nicht speciell berichten zu können („vix *libri* unius meta contineri") und erzählt dann p. 23 u. 24: „In universum Martinianam scholam revocatam huc velim existimes. Imagines templis exulant, parietes omnes verbum Dei loquuntur, atque ore tenus plerique omnes, *ac utinam a lingua non dissentiret vita*. Sacra vernaculo sermone obeuntur, fuitque in iis paulo severior disciplina superioribus hebdomadis, quam nunc est, non sacrificare, nisi esset qui cum sacerdos simul communicaret, non allevare supra caput panem sacratum fas erat; id nunc obliteratum, in pristinum ritum abiit, postquam cum Germania concors Caesaris rescriptum innotuit" etc. Die Empfehlung des Walter Lynne (l. c. p. 34 u. 35), als eines Mannes, der „omnem operam in promovendo *evangelicae* veritatis profectu — — ponendam sibi duceret," wird schwerlich von protestantischer Lehre zu verstehen sein. p. 127 versichert er: „Nam de religionis innovatione, qua in re toti sint isti, *securus infracto animo καὶ ἀπαθής*, Stoico more velut *de altissima specula*, labores in salo fluctuantium tumultuantiumque *despicio*." p. 307: „Occulta quaedam grassatur hic investigatio eorum, qui Lutheriani dogmatis nomine suspecti sunt." Ebenso objectiv äußert er sich später z. B. p. 270 u. 271.

13a) De coma cap. II. (hinter seinen Animadvers. L. VI. ed. Bas. 1556. p. 314 und hinter seinen Animadversiones et observationes variae ed. Hag. Comit. 1737. p. 442): „admonitum lectorem aequum velimus, nostrum non esse institutum *de rasura sacerdotali* — — agere aut eam ullo dicterio aspergere: *neque enim tam laeva nobis mens est, ut priscorum instituta Pontificum revellere, Ecclesiae ritus* actis per tot jam saecula firmissimis radicibus *validos oppugnare, in animum induxerimus unquam*, siquidem diserte profitemur, laudabili, quippe vetustissimo, neque mysterii cujusdam experte ritu sancitam fuisse laevigandi rasili honore sacerdotum verticis rationem" etc. 14) Dem Cornelius Susius schreibt er (l. c. p. 387 u. 388) mit Entrüstung, daß ihm von zuverlässiger Seite versichert worden: „se nuper admodum Roterodami in justa hominum corona mensae accumbentium inaudisse, Andream N. filium, Lovanio tum reducem, citato nominatim praeceptore suo, narrantem, quod jussu meo templa non adirent meque succensere, si quando id fuerit," und ruft dann, den Verleumder anredend, aus: „Quid ais os ferreum atque impudens? Egone vetui te tuosque contubernales templum accedere? annon potius festis diebus vos impositis gravioribus mulctis adegi eo ire reique divinae operam dare? nisi si forte dies unus aut alter foeda tempestate turbidus necessitatem interruperit." 15) Epist. p. 497 u. 498; den Inhalt des Schreibens im Auszuge gibt P. Bayle l. c. p. 597. Anm. K. 16) In einem Schreiben an den Magistrat von Haarlem (l. c. p. 381 u. 382). Während es ihre Pflicht gewesen, bemerkt er, besonders in so schwerer Zeit, die ganze Stadt, „nedum me *clientem vestrum ac medicum*," zu schützen, ließen sie so

Folgen davon zu betrachten, daß er, vom Gefühle für Recht geleitet, gegen die allgemeine Stimmung eines Bischofs Besitz retten wollte und, um recht sicher zu gehen, in die Wohnung desselben eingezogen war [17]). Er begab sich hierauf nach Delft und meldete das Geschehene von dort aus dem Bischofe [18]). Die Seinigen zeigten ebenfalls bei dieser Gelegenheit große Hingebung und Muth, aber umsonst [19]). Wenn Junius in seinen letzten Lebensjahren bei dem Prinzen von Oranien mit seinem ärztlichen Rathe gehört wurde, so folgt daraus gar Nichts für seinen Übertritt zur reformirten Kirche. Eher könnte die beabsichtigte Anstellung desselben als Professor an der am 8. Febr. 1575 eröffneten Universität Leyden, deren Inauguration er durch ein lateinisches Gedicht feierte [20]), eine solche Vermuthung zu unterstützen scheinen [21]); aber die Gründung dieser Anstalt sollte zunächst nur eine Belohnung für die heldenmüthige Vertheidigung der Stadt Leyden sein, dann aber lag es zu nahe, durch einen der namhaftesten Gelehrten [22]), an dessen Patriotismus nicht zu zweifeln war, das Ansehen der neuen Universität zu heben. Das mit seiner Liebe zum Vaterlande in seiner frühern Lebensperiode zusammenhängende Interesse für den Kaiser Karl V. war ihm während seines Aufenthalts in England mehrfach zum Vorwurfe gemacht worden [23]). Eine gleiche Anhänglichkeit desselben spricht sich nach veränderter Lage der Dinge auch gegen Wilhelm von Oranien und dessen Sache in seinen Briefen aus [24]).

Den Gedanken, akademischer Lehrer zu werden, hatte Junius allerdings schon früher gehegt; er wollte nach Löwen, an dessen Stelle nun für Holland das neugeschaffene Leyden treten sollte, und nur der schwache Besuch jener Universität hatte ihn von der Ausführung dieses Planes abgehalten [25]). Auf einen anderen Vorschlag, nämlich sich als Arzt in Delft niederzulassen, hatte er auch Lust unter gewissen Bedingungen einzugehen [26]), namentlich verlangte er die Zusicherung eines bestimmten Jahrgehalts, wie ein solcher von vielen Städten Ärzten verwilligt sei [27]). Theils lockte ihn die Aussicht auf Verbindung mit einer größern Zahl von Gelehrten, theils glaubte er, daß von dort aus sein Ansehen in der gelehrten Welt sich leichter, als von Haarlem aus, steigern und verbreiten könne [28]). Hier in Delft nahm er auch, nachdem Haarlem von den Spaniern erobert worden war, seinen Aufenthalt, wie ein im J. 1574 von dort an Cornelius Cruser gerichteter Brief, worin er ihm für wohlwollendste Aufnahme dankt [29]), außer Zweifel setzt.

Unerhörtes zu. Wenn er den Unfug im Hause des Bischofs (l. c. p. 497) „effrenato furori sacrilegi hominis et desertoris *Bidotii*" zuschrieb, so kommt es ihm nach dieser Zuschrift unerwartet, den „Coss. et Senatui" von Harlem „tam esse vilim, cujus senio sic illuderetur, cujus fidei anteferretur *homo nefariae vitae, sacrilegus, plagiarius, effractor, publicus grassator, denique divini humanique juris violator*, ut pro placido responso hostilia tantum non sim passus, *foede violenterque domo meae fidei concredita exturbatus*" etc. Selbst die Feinde (er meint offenbar die Spanier, vgl. Bayle l. c. p. 597. Anm. K), wenn sie die Stadt erobern sollten, würden nicht schlimmer hausen können.

17) l. c. p. 497 schreibt er dem Bischofe: „cujus (nämlich des Bidotius) indomitae libidini et divendendi licentiae — — quum occurri posse mea authoritate visum esset nonnullis, parui libens *atque tuas aedes immigravi*." 18) Man hatte das bischöfliche Haus ganz ausgeraubt; „aedibus" sagt Junius (l. c. p. 498), „meae fidei ac tutelae commissis excessi et quidem vi adhibita compulsus, quum *sclopo intentato pectorique appresso necem praesentem* mihi nebulo ille minitatus fuit. Ex quo tempore superba usurpatione nihil reliquit inausum, *vendendo tigna, trabes*, caeteramque domus intestinam materiam, ut accepi; nam *impetrato commeatu jam* — — alio me transtuleram." 19) Man hatte die Thüren aufgebrochen, wie Junius sagt (l. c. p. 382), „interpellante nequicquam *uxore mea et filio etiam obsistente* — — neque ejus cubiculi modo, in quo supellex mea libraria nonnullaque alia cum tabulis marginatis asservabatur, verum et aliorum cubiculorum, ex quibus, patefacto (proh dolor) omnibus ingressu libero, *quaedam desidero* asportata direptaque esse." 20) Abgedruckt in *Jo. Meursii* Athenae Batavae (Lugd. Bat. 1635. 4.) p. 27 sq. 21) Über die Theologie sagt Junius (l. c.) blos: „Principe dein solio Eloquii interpres sacri considere jussa Veste nitens nivea." Auch die Befreiung der Stadt Leyden hatte er besungen; vgl. Epist. p. 495: „Mitto ad te (an Jac. Musius) *Lugduni* Batavorum ab obsidione *liberationem carmine* a me scriptam ad illustrissimum Principem, quam honorario munere quinquaginta aureorum jam abiens cohonestavit immeritam, quippe non in hoc scriptam, ut pecuniam ab eo sperarem." 22) Lud. Capellus stellt in seiner Oratio inauguralis Acad. Lugd. Bat. (in *Jo. Meursii* Athen. Bat. Fol. 11 b. u. 12) die reichsten Früchte der „artes pacis et sapientiae" in Aussicht, „adeo ut posthac non *Phoenices eruditorum hominum* educturi sint, puta *Erasmum Roterodamum, Hadrianum Junium Hornanum*, qui face eruditionis suae universum orbem collustrarunt, ejusque fulgore hominum etiam eruditorum oculos perstrinxerunt, mentem eorundem in sui admirationem rapuerunt."

23) Epist. p: 85—87: „*Commovit mihi* superioribus hisce diebus *stomachum* novorum quorundam ex hac gente hominum petulantia, quorum *ingenitam erga nationes nostras malevolentiam* nulla unquam (uti reor) obliterare poterit palingenesia. — — — Conferebant nimirum capita belli scilicet homines in sinu (quod ajunt) gaudentes, *mihique tanquam Caesariano insultabant*" etc. Habes, mi vir clarissime, concertationem meam — — utinam tam disertam, quam *studio erga meum Principem* elicitam. 24) Vgl. Epist. p. 455. 495. 567—570. 25) l. c. p. 221 u. 124: „Decreveram *Lovanium* evolare, sed audio miram illic esse studiosorum raritatem. Animus aliquando fuit hinc (offenbar von Haarlem) emigrare, eo quod pecuniis magis, quam eruditioni sit honos, nisi uxoria res impedimento esset." Der Brief ist ohne Datum und Junius bezeichnet die Zeit nur ganz allgemein (l. c. p. 123): „At enim vero vix annus est, ex quo in phrontisterium istud me dedi, quod in gratiam amicorum domesticos intra parietes paucis institui." In einem Schreiben vom 5. Aug. 1556 aus Brüssel von Joh. Versosa (l. c. p. 612) an Junius kommt dagegen vor: „De *re Lovaniensi* nihil dum statutum. Rex sane eo tendit, ut de viris probis ac doctis bene mereatur, ad quod nos eum nunquam intermittimus impellere." 26) l. c. p. 335: „Caeterum sollicitabat ille (Gisbertus nämlich) quoque animum meum et veluti pertentabat ex tuo, ut addidit, mandato (nämlich des Joh. Beverwyck) atque consilio, de occupanda *medicam artem exercendi* provincia *apud Delfum* nobilissimam facile et principem Hollandiae civitatem." 27) l. c. p. 336: „Si *annua* numerent *stipendia*, quae, ut nosti, singulis fere civitatibus peculiaria suis medicis ex conducto pendunt, sique tuus (cujus magna illic est authoritas) huc accesserit calculus, *non invite* ad vos me concessurum." 28) l. c. p. 335 u. 336. 29) „Debere me tibi (schreibt er l. c. p. 253 dem Genannten), quantum mortalium nemini lubens confiteor, qui me exterum, ab omnibus utensilibus nudum, domo extorrem, domicilio tuo perelegante illo

Unter die von Junius sehr unangenehm empfundenen Wechselfälle des Lebens gehört es, daß er eine Jahre lang (wahrscheinlich als Rector der Schule in Haarlem) genossene Freiheit von Abgaben plötzlich entbehren sollte [30]). Sehr lästig fand er es auch, daß seinen Pensionairen als städtische Abgabe das Dreifache von dem abverlangt wurde, was die Schüler der öffentlichen Schule zu erlegen hatten, und diese Abgabe sogar seinen eigenen Kindern zugemuthet wurde [31]). Bei unablässiger Thätigkeit [32]) gelingt es ihm nicht, eine behagliche Lage zu erreichen; allmälig wurde er auch gegen Versprechungen sehr gleichgültig [33]). Zufälliges Misgeschick brachte ihn öfters um Etwas, was er sicher erwarten durfte. So wurde er durch Erkranken behindert, ein auf die Vermählung des Pfalzgrafen Johann Kasimir mit Elisabeth, Tochter des sächsischen Kurfürsten August (im J. 1570), bezügliches Gedicht wirklich an denselben abzugeben, und kam also um den gehofften Gewinn davon [34]). Mit seiner Dedication an die Königin Elisabeth von England verfehlte er auch seines Zweckes [35]), und welche Ungelegenheiten eine andere an den König Eduard VI. von England ihm bereitete, ist schon berührt worden. Noch kurz vor seinem Tode, im J. 1575, wurde ihm ein neun Jahre lang bezogenes Jahrgehalt streitig gemacht [36]), welches ihm für Abfassung der Geschichte Hollands ausgesetzt worden war [37]). Ein Theil seiner Collectaneen und Vorarbeiten war ihm, nach einem vom 14. April 1554 aus Haarlem erlassenen Briefe, durch Feuer zu Grunde gegangen [38]). Dies war jedoch nur ein leichtes Vorspiel von dem, was ihm in dieser Beziehung später bei der Eroberung Haarlems treffen sollte. Als dieses Ereigniß immer näher rückte, während der Bedrängniß der Stadt durch Belagerung, befand sich Junius nicht dort, und suchte am letzten Juni (1573) von Haag aus für den vorauszusehenden Fall der Übergabe der Stadt seiner Familie und seiner Bibliothek Schutz und Schonung zu bereiten [39]). Aber das harte Loos, welchem Haarlem anheimfiel (am 17. Juli 1573), entriß ihm seine schöne Büchersammlung [40]) und schnitt dadurch seinem geistigen Treiben den eigentlichen Lebensnerv ab. Denn außer

---

exceptum volueris et studiose etiam missis in hoc literis gratulatus fueris aedibus tuis mei receptum."

30) Er meldet dem Cornelius Susius und Jacob Jongius l. c. p. 319 u. 320: „*Decimus tertius agebatur annus* vertens, ex quo in beneficia aerarii relatus Reipubl. beneficio *immunitate a vectigalibus* usus fueram *continuis*, quum tandem exortus publicanus, is qui nunc tandem publicos proventus redemit, rationes mihi omnes in tranquillo constitutas conturbare — — adortus est." Mir läßt, sagt er, dies Verfahren um so merkwürdiger erscheinen „fortunae meae pristinae acerbissima recordatio, quam non mediocrem Reipubl. olim condonavi et qua jucunde toto vitae cursu frui licuisset. — — Nam quum octoginta Coronatorum autoramentum in singulos annos (pace Reipubl. dixerim), ut communis ejus inservirem, missum fecerim, par fuerat laxiores mihi indulgeri habenas tenuitatique nostrae liberalius consuli." 31) l. c. p. 320 u. 321: „ut juventus, quae scholam *publicam* frequentat, pro capite in singulos annos *Caroleum* velut tributi nomine persolvat." — — „Hic (in der Pensionsanstalt des Junius) exiguntur viritim *tres Carolei* iniqua (quantum ego judico) ratione. — — Accedit quod *in liberos meos* e priore uxore natos idem jus, prope dixeram injuria *deposcitur*." Er verlangt daher (l. c. p. 322), daß wenn es nicht anders gehe, „Respubl. de rationibus praeteriti cum publicano suo transigat, mihique *certum pensum paciscatur* ultra statam portionem immunitatis," und ersucht Corn. Susius und Jac. Jong in diesem Sinne für ihn zu wirken. 32) „Ita redit auctus in orbem labor!" ruft er aus (l. c. p. 284). 33) Epist. p. 283 u. 284: „Quod de Card. addis, vereor ut sit thus aulicum." 34) „*Acrostichidem in Casimiri nuptias* — — mitto cum altera ad te (schreibt er an Thomas Rebinger l. c. p. 480). Mirum vero et hactenus inauditum mihi addit de *calamitate honorarii*, mihi tum temporis parati; id si verum est, mea non possum non incusare fata, quando metus mortis in peregrino solo conceptae — — in patriam reditum fugae similem coëgit, ita ut carmen — — tradendi consilium — — abjecerim." Vgl. auch p. 482: „exprobratio adversae fortunae, quam insidiatricem mea sustinuit Acrostichis scripta quidem, sed *non exhibita Casimiro* ob intempestivum vehementis febris impetum." l. c. p. 634 schreibt J. Ant. Baertwicenus an Junius: „Epithalamium in Casimiri nuptias a te scriptum desiderat (nämlich Rebinger). Multi — — viri tui amantes exhibitum non fuisse dolent: nam *Palatini* oeconomus *tibi ducentorum coronatorum honorarium* dicebat fuisse *destinatum*." 35) In Daniel Roger's Briefe an ihn (Epist. Hadr. Jun. p. 629 u. 630): „Certe si in Anglia te reperissem, cum Eunapium — — Reginae obtulisti, non ingrata tibi mea opera fuisset. Intellexi enim ex — — Thoma Wilsono, libellorum supplicum in Regia Britannica magistro, *quam iniqua tibi sors fuerit*. Consulo autem tibi, ut, si quid de novo edideris, Reginae rursus dedices, ac Eunapium una ad me mittas; excogitabo eas rationes, quibus pro utroque honorarium tibi a Sereniss. Regina impetretur."

36) Unter dem 18. Jan. 1575 wendet er sich in dieser Angelegenheit an Jac. Musius von Holy und äußert seinen Unmuth darüber (l. c. p. 494): „(inter primi subsellii homines) inveniri tam *impudentis audaciae* os, qui *honorarii muneris annui*, mihi indulti, authoritatem defugiat docerique illud neget, quum multi primi ordinis supersint adhuc, qui ejus rei meminerint. — — Testis mihi est Illustr. Princeps (der Prinz von Oranien), qui nuper admodum hac de re a me compellatus isthic, meminisse se admonitum, testimonium dicturum respondit. Testabitur Cobelii accepti et expensi commentarius *nono abhinc anno* primas solutae pecuniae vices; nam reliquas interrupit calamitas Jacobi Endii advocati, qui nondum subscripserat." Junius benennt noch mehre angesehene Männer als Zeugen für sich. 37) Dies ergibt sich daraus, daß Junius in enger Verbindung mit dieser Angelegenheit (l. c. p. 494 u. 495) gegen Jac. Musius von Holy erklärt: „Nam quod *editionem primi tomi* postulas, id qua ratione fieri possit, ubi praelis careamus, non video; rebus compositis primo quoque tempore confiet." Er kann hier nur seine Batavia meinen. 38) l. c. p. 344: Die Reise müsse aufgeschoben werden, „quod acerbissimum est, *fortuito chartaceae meae supellectilis incendio* acceptum referre quamvis invito possum; ea namque rudi, ut fit, et indigesta mole in acervum mihi accumulata asservabatur in librorum materiam, sed infeliciter ita, ut dixi, *mihi periit multorum mensium, ne dicam annorum* labor." 39) Er bittet (l. c. p. 468 u. 469) in einem Schreiben unsicherer Adresse (die Überschrift hat: „Magistratui Harlemensi, *ut puto*") „observandiss. Dominos," für ihn, den unstet Herumirrenden („incertis sedibus circumquaque errabundus"), etwas Sorge zu tragen, „quo commendatione vestra apud Ill. comitem Boss. (den spanischen Statthalter, Grafen von Bossu) aedibus Junii parcatur, si expugnationi subjici civitatem contingat, — — *ne uxor cum liberis hostili furori objiciatur et ne bibliotheca mea cum scrinio scriptorum meorum* barbariae hominum exposita *violetur aut dissipetur*." Vgl. dagegen die Vita Hadr. Jun. l. c. Fol. 2b. 40) Epist. p. 499 u. 500: „nisi labat memoria, jam senio exolescens et propter librariae inopiam supellectilis (quae *mihi Harlemi ab hostibus direpta periit*) infirma." Vgl. p. 622 die Äußerung eines Freundes in Ko-

seinen eigenen, fast druckfertigen, mit vieler Mühe und manchen Nachtwachen vorbereiteten Werken kam er um viele Abschriften alter Classiker, welche er sich im Laufe der Zeit zu verschaffen gewußt hatte[41]). Von dem in alle Welt Zerstreuten hat er sehr wenig wieder erhalten[42]). Die Seinigen scheinen Haarlem, wo sie nach einem Briefe desselben am 30. Juni 1573 sich noch befunden haben müßten[43]), noch vor der Übergabe verlassen zu haben[44]); jedenfalls sind sie dem spanischen Blutbade daselbst entgangen. Während jene Stadt sich heldenmüthig vertheidigte, war Junius beim Prinzen von Oranien, welcher damals kränkelte[45]). Durch denselben[46]) erhielt er auch, nachdem er einige Zeit, gewiß im J. 1574, vielleicht auch schon 1573, in Delft verweilt[47]), Veranlassung, sich nach Seeland zu begeben und prakticirte in Middelburg[48]), so lange es seine Gesundheit erlaubte, wofür er nach Anordnung des Prinzen aus öffentlichen Mitteln eine Besoldung bezog[49]). Die nachtheilige Einwirkung, welche die Veränderung der Luft und des Klima's auf seinen von Natur zarten und schwächlichen Körper[50]) hervorbrachte, zeigte sich ziemlich bald[51]). Indessen würde er sich wahrscheinlich akklimatisirt haben, wenn er in jüngeren Jahren dorthin gekommen wäre, ganz besonders aber, wenn ihn nicht der Kummer über seine Verluste, namentlich seiner literarischen Hilfsmittel und seiner mit Liebe und Anstrengung angelegten, Ruhm und pecuniäre Vortheile verheißenden handschriftlichen Arbeiten niedergebeugt und schädlichen klimatischen Einflüssen vorgearbeitet hätte[52]). Sein Übel war sehr complicirt[53]). Nach einigen Briefen scheint er auch eine Ahnung des schlimmen Ausgangs gehabt zu haben[54]); doch beschäftigte er sich zu gleicher Zeit noch immer mit allerlei literarischen Planen[55]). Sein Tod erfolgte zu Armuyden bei einem Freunde und scheint unerwartet eingetreten zu sein[56]). Der Sohn desselben,

---

penhagen (in einem Briefe vom 17. Mai 1574) darüber: „quum ex cunctis propemodum — — soli vos (Junius und Petr. Guolbrand), quod sciam, *Barbarorum immanem saevitiam in fortunis quidem experti*, sanguinarias tamen manus (laus superis) salvi effugeritis." Nach der Vita vor Junius' Correspondenz (Fol. 2b.) sollen die Spanier beabsichtigt haben, nur zwei Männer zu verschonen, den Commandanten („Gubernator") wegen seines Muthes und seiner Kriegskunst und Junius „ob singularem eruditionem." Aber dieselbe erzählt auch Fol. 3.: „Urbe demum dedita Junius naufragium bonorum paene omnium ibidem relictorum passus est."

41) Die Vita Junii (l. c. Fol. 3) und darnach Bayle l. c. p. 596 erwähnen den Verlust mehrer derartigen Schriften desselben bei dieser Gelegenheit ausdrücklich, welche ihm viel Arbeit gekostet und wodurch er seinen Namen zu verewigen gehofft hatte. Vgl. auch Allgem. histor. Lexik. a. a. O. 42) Vita Hadr. Jun. Fol. 3.: „Utraque in varias partes ita dispersa fuere, ut *vix ulla* postliminio ad domini manus postea pervenerint." 43) l. c. p. 468 sq. Vgl. Anm. 39. 44) Seine Vita l. c. Fol. 2b. sagt: „*cum sua familia* Harlemo expulsus in aula ejus (des Prinzen von Oranien) aliquamdiu permansit." 45) Die oft misverstandene Stelle der Vita des Junius (Fol. 2b.): „ibidem frustra conatus est (nämlich Junius) consilio ac diligentia sua civibus laborantibus (den Haarlemern) opem ferre," will sagen, daß Junius beim Prinzen von Oranien (ibidem ist in aula Principis Auraici, nicht, wie man es falsch faßte, Harlemi) sich Mühe gab, einen Entsatz der Stadt durch den Prinzen herbeizuführen, wozu dieser jedoch keine Mittel fand. 46) Dem Nic. Vorstius schreibt er am 8. April 1575 (l. c. p. 490): „eo namque loco (zu Middelburg) medicinam factitare me Zelandiae ordines *ex Arausini voluntate opipare* meam operam munerati, jusserunt." 47) Vita Hadr. Jun. Fol. 3.: „*aliquamdiu* Delphis substitit." Die Briefsammlung hat aus Delft vom J. 1573 einen Brief (ohne weitere Angabe des Datums, aber vor der spanischen Eroberung geschrieben) p. 497 u. 498. An Corn. Cruser schreibt er von hier aus im J. 1574 und an Jac. Musius von Holy am 3. Febr. 1574 (l. c. p. 253 u. 254 und p. 487—489). Wahrscheinlich ist auch der an den Letztern gerichtete Brief (l. c. p. 486) vom 7. Jan. 1574 (ohne Angabe des Orts) aus Delft gesandt; es kommt darin vor, daß Middelburgs Übergabe wol bald zu erwarten sei. 48) Epist. Hadr. Jun. p. 634. Der erste Brief mit Angabe des Datums aus Middelburg ist vom 22. Juli 1574 (l. c. p. 489 u. 490) und setzt schon einen so langen Aufenthalt voraus, um den Einfluß des Klima's spüren zu können. 49) Epist. Hadr. Jun. p. 490 (s. Anm. 46). Vgl. Bayle l. c. p. 596.

50) Epist. Hadr. Jun. p. 193: „alioquin nosti, me *rariori corporis textura* hominem esse et *parum firma temperie*." 51) l. c. p. 489 u. 490 schreibt er schon am 22. Juli 1574: „Nam quum *insuetus aër* ad valetudinem satis mihi facere visus per initia foret, mirabar equidem delicias illorum, qui *asperitatem ejus* accusarent, sed *meo malo; incubuit enim paulo post gravis in humeros defluxio*, quae usum mihi brachiorum propemodum ademerat, arthritidis quoddam genus invehens, molestum certe. — — Jam tandem respirare — — incipio." Nach p. 491 ist er seinen Freund Douza zu besuchen behindert wegen „morbus diuturnus ex *aëris Zelandici insolentia* contractus." Ferner schreibt er am 20. Jan. 1575 (l. c. p. 493): „sed excusabit me gravis et infesta valetudo, quae *triplici morbi genere* me adorta, parum abfuit, quin Orci peculium fecerit, sive senio acceptum id omne feram, sive *aëris hujus intemperiae, cui proprium sit exteros ferme omnes malo aliquo mactare*." 52) Nach seiner Vita (l. c. Fol. 3.) haben daher alle Biographen desselben, welche sich etwas umständlicher aussprechen, dies letztere Moment unter den Ursachen seiner Erkrankung und seines Todes hervorgehoben. Erstere sagt: „seu aëris inclementia, seu peregrinationis incommodis, *accedente etiam animi aegritudine* ob bona et scripta deperdita in gravem et lethalem morbum incidit." 53) Vgl. Epist. p. 493 (s. Anm. 51) u. 484: „a Vulcanio non alienus mihi gradus est redditus, cum ex morbis et senio, tum praecipue ex ulcere lateris cavernoso" (am 20. Jan. 1575). Die Vita Hadr. Jun. (l. c. Fol. 3.) beschreibt die Krankheit so: „multis malis eum aggravantibus, ut *ulceratione renum, apostemate in colle vesicae, gravi tussi* et insuper *lenta et pertinaci febre*, quae ipsum paulatim consumpsit." 54) Am 20. Jan. 1575 erzählt er dem Arzte Bald. Ronssäus zu Gouda (l. c. p. 483), die Krankheit habe ihn so heruntergebracht, „ut *in ancipiti vitae discrimine positus* a quinis amplius mensibus vix libros inspexerim, a lectione ferme abhorruerim." An den Generalschatzmeister Jac. Musius von Holy schreibt er am 30. März 1575 (l. c. p. 496): „Libellum supplicem, qui Financiariorum curae commissus est Ill. Principis verbis, ut tuo calculo, communicatoque cum Verlanio et Taffinio consilio, adjuves in egestate, quae uxori, prolibusque *a mea morte* praesens immineret, te obnixe rogo atque obtestor." 55) Epist. p. 496 u. 497: „*Bataviam*, ubi primum pax coaluerit, prelo Antverpiae subjiciam cum duplici Bataviae veteris et Plinianae typo, Transisulanae veraeque Franciae descriptione." Vgl. auch p. 483. Und in seinem Briefe vom 8. April 1575, dem letzten der Sammlung, soweit sie mit Datum versehen sind, wiederholt er, daß nach Herstellung des Friedens sein historisches Werk über Holland erscheinen solle (l. c. p. 492): „cum Poematiorum supra viginti libris." Kurz zuvor hatte er mit Janus Douza gemeinschaftlich „de liberato obsidione Lugduno ac novae illic institutae Academiae apparatu et si quid reprehendi meretur Ibericus fastus" in Leyden herausgegeben (l. c. p. 491). 56) Wenigstens schreibt Bald.

Peter, ließ die Leiche nach Middelburg bringen und dort bestatten, hat ihm auch ein ehrenvolles Epitaph gesetzt [57]), in dessen Lob die Zeitgenossen lebhaft und freigebig einstimmten [58]).

Als seinen eigentlichen Lebensberuf hat Junius jederzeit die Arzneikunde betrachtet und festgehalten, sie daher auch unausgesetzt ausgeübt. Er nennt sich deshalb gern in seinen Zuschriften „medicus," mit dem bewußten Gefühl der Bedeutung dieses Amtes. Das Ansehen, welches er als Praktiker genossen hat, war offenbar bis gegen sein Lebensende groß. Nur Matth. Petrus, ein damals noch junger Arzt zu Haarlem, hatte sich etwas gegen ihn herausgenommen und dadurch Beschwerde über sein Verhalten [59]) veranlaßt. In der Correspondenz von Junius finden sich einige Schreiben, welche lediglich als ärztliche Geschäftsbriefe zu betrachten sind [60]). Als Schriftsteller dagegen hat er nicht etwa, wie der ihm befreundete Arzt zu Delft, Petrus Forestius [61]), eigentlich medicinische Gegenstände bearbeitet, sondern ausschließlich der Philologie, der Alterthumskunde, der lateinischen Poesie und der vaterländischen Geschichte seine Aufmerksamkeit geschenkt, sodaß sich sein bleibendes Gedächtniß auf diese Gebiete des Wissens gründet. Auf seinen Styl verwendete er immer viel Fleiß und Sorgfalt, eine bleibende Frucht seines längeren Lebens in Italien [62]). Ebendeshalb lag ihm nicht daran, in Schnelligkeit durch eine Reihe von Schriften zu glänzen, sondern immer alles wohlvorbereitet und abgerundet ans Licht treten zu lassen [63]).

Der griechischen Sprache und Literatur war er vorzüglich zugethan und der Verbreitung ihrer Kenntniß hat er jedenfalls wesentlich genützt. Daher konnte der Plan entstehen, durch wohlwollende Gönner eine Professur der griechischen Sprache, oder durch ihre Vermittelung eine Pension zu erhalten und so in den Stand gesetzt zu werden, griechische Schriften durch den Druck bekannt und zugänglich zu machen [64]). Schon ziemlich frühzeitig kam er auf den Gedanken, die damals noch sehr mangelhafte griechische Lexikographie, namentlich durch Vervollständigung des Wörtervorraths, auf eine höhere Stufe zu heben. Zu dem Ende unternahm er kein ganz neues Werk, sondern wollte den bereits vorhandenen durch Ergänzung [65]) und Nachbesserung größere Brauchbarkeit verleihen [66]). Zu welchem Werke er seine Sammlungen anlegte, sagt er nirgends ausdrücklich [67]); wahrscheinlich aber war es das Lexicon graeco-latinum von Pet. Gyllius, welches zuerst im J. 1532 zu Basel herauskam und dann mit

---

Konssäus an Pet. Junius, den Sohn des Adr. Junius (Epist. Hadr. Jun. Fol. 7.), am 24. Dec. 1576: „Doleo interim *festinam* mortem patris praepedisse, quo minus ad umbilicum pervenerit" (nämlich „carmen paraphrasticum in Aphorismos").

57) In der Vita Hadr. Jun. vor seiner Epist. Fol. 3b. ist das Epitaphium abgedruckt, ebenso in *Jo. Meursii* Ath. Batavae p. 94. *Franc. Sweertii* Ath. Belg. p. 99. *J. Franc. Foppens*, Biblioth. belg. T. I. p. 15 u. 16 und *Melch. Adami* Vitae German. med. (Heidelb. 1620.) p. 228 u. 229. Dagegen ist es von Borhorn in dem Appendix zu seinem Theatr. urbium Hollandiae sehr fehlerhaft mitgetheilt, wie schon von Bayle a. a. O. Anmerk. G. bemerkt ist (es werden dort drei grobe Versehen namhaft gemacht). 58) Ein Epicedium des Arztes Pet. Hoogerbet zu Hoorn, eine Grabschrift von unbekannter Hand für Junius sind der Vita Hadr. Jun. vor seiner Briefsammlung (l. c. Fol. 4) einverleibt (beide hat auch *Melch. Adam* l. c. p. 229); eine andere findet sich bei Franc. Sweertius (l. c. p. 99). Sie preisen ihn ähnlich, wie ihn J. Posthius (ebend. Fol. 5) einst als Phöbus besungen hatte:

„Tu jam Phoebus eris. Nam utraque praestas,
Qua Phoebus fuit institutus, arte.
Nam et tristes potis es fugare morbos,
Et doctum ad citharam sonare carmen."

und Lucas Fruterius in einem Epigramm ihn als „aeterni felix successor Erasmi" begrüßte (Vita l. c. Fol. 7b.). Ein anderes Epigramm auf ihn, bei Jo. Meursius (l. c. p. 95) aufbewahrt, schildert sein wenig günstiges Geschick:

„Hoc decus Harlemi latitat, coelestibus irae
Tantae, qui dignus luce alioque loco est.
Sed ridet fumos, solida virtute superstes,
Historiis patriae nonne supremus erit?"

Die oft erwähnte Vita (l. c. Fol. 4b.) erklärt ihn, mit Berufung auf J. Lipsius' Urtheil, nach Erasmus für den Gelehrtesten unter allen Holländern. 59) Vgl. den deshalb an ihn gerichteten Brief (l. c. p. 379—381). 60) Epist. p. 429 u. 430 (Behandlung eines Augenkranken); p. 430—433; p. 433 u. 434; p. 434 u. 435; p. 435 u. 436; p. 436—440; p. 440 u. 441 enthalten Verordnungen desselben. Seine Semiotik scheint darnach, wie es damals allgemeine Sitte war, auf die Secretionen, namentlich die Urinsbeschaffenheit, ein großes Gewicht gelegt zu haben. Auch p. 378 u. 379 ist ein solcher Geschäftsbrief, wornach er das Anerbieten, gegen ein Jahrgehalt der Arzt für das Kloster des heil. Egmond zu werden, annehmen zu wollen sich erklärt. 61) Vgl. die vier an ihn gerichteten Briefe l. c. p. 372 u. 373. 441 u. 442. 501 u. 502 (alle von Middelburg aus).

62) Er spricht sich darüber selbst aus (l. c. p. 338): „Studui semper nomini meo respondere *in styli ratione*, hoc est τὸ ἁδρὸν illud, quod apud Quintilianum est, dicendi genus sequi, cujusmodi superiore saeculo Pollitianus ferme secutus videtur, quod *Italis* placere magis, quam Cisalpinis nostris video, illis *cura majore et elaboratius scribentibus*, his rudius et *αὐτοσχεδέστερον* fundentibus et praecipitantibus omnia." 63) Hadr. Junii animadvers. L. IV. c. 16. p. 179. ed. Bas. 1556 (p. 238. ed. Hag. Com. 1737.): „Multis placet extemporalis quaedam scriptitandi ratio et in conficiendis libris celeritas: — — at mihi secus videtur probaturque impensius diligentia accurata et longiore tempore judicii confirmatore expressa." 64) Epist. p. 9 schreibt er dem Jo. Bersoza: „id quod amplissimi D. Peresii (er meint den bei König Philipp II. viel geltenden Gonzalo Perez, an welchen selbst ein Brief in der Sammlung [p. 1—6] ohne Datum und Ortsbezeichnung gerichtet ist) auctoritate et pronissima tua voluntate facile confieri posse persuasissimum habeo honorario *Graecae professionis munere*, aut *vertendorum Latiique jure donandorum* et a blattis vindicandorum *veterum librorum*." Er nennt beispielsweise die Schriften des Damascius, Hermias, Olympiodorus, die *γλαφυρὰ* des Cyrillus, die Homilien des Chrysostomus und „Glenasii (? Galenii), Meletii et Jo. Zachariae medica opera, in quibus aliisque pluribus — — a tenebris eruendis plane regiam operam exemplo cujusdam retro regis munificentissimus rex (er meint Philipp II. von Spanien, als damaligen Landesherrn der Niederlande) collocaturus esset." 65) Epist. Hadr. Jun. p. 469: „tunc Angliae inquilinus *Lexicon a me locupletatum* in lucem olim emisi cum nuncupatoria ad Eduardum tunc regem." 66) l. c. p. 39 u. 40 (aus London): „Sequetur brevi *Lexicon graecum* maximis sudoribus et incredibili diligentia (absit dicto invidia) a me scripta (? scriptum), *tria millia vocum* adauctum et *locis infinitis restitutum immutatumque*, sic ut *plane novum opus* videri queat, utpote *quarta parte* auctius, quod Henrico Angliae regi aut filio ejus nuncupare decretum est." 67) Kurz vor dem Erscheinen seines Wer-

Zusätzen vermehrt wieder herausgegeben wurde[68]). Zuerst schlug er die Anzahl der von ihm hinzugefügten Wörter auf 3000[69]), später auf mehr als 6000 und 6500 an[70]). Er schöpfte diese, wie er selbst dem Arn. Birckmann erzählt[71]), vorzüglich aus Eustathius' Commentar zu Homer's Iliade, welchen er schon in Italien[72]), namentlich zu Bologna, durchgelesen hatte[73]), aus Äschylus, dem Erklärer („interpres") des Lykophron, den Fragmenten des Älius Dionysius, aus Plutarch, Strabon, Pollux, Gregor von Nazianz[74]). Besondere Sorgfalt verwendete er auf die technischen Ausdrücke der medicinischen Schriftsteller, welche durch nicht Sachverständige vielfach misdeutet waren[75]); ferner trug er aus Hero[76]) die auf den Krieg und Taktik bezüglichen Worte nach[77]). In der Dedication[78]) erwähnt er außerdem Athenäus und Aristophanes, legt auch vorzüglich darauf Gewicht, daß seine lexikographischen Beiträge sich nicht auf eine Gruppe der griechischen Literatur beschränken[79]). Seine Sammlungen sind in einer doppelten Ausgabe (in Fol. und in Quart) des Lexicon graeco-latinum per Hadrianum Junium novissime auctum enthalten, welche Heinrichius Petri, typographus, im J. 1548 zu Basel veranstaltete. Die Ausgabe in Quart soll der Angabe nach seine sämmtlichen Ergänzungen ebenfalls liefern, aber in gedrängterer Gestalt und mit weniger Belegstellen; sie war für Studirende berechnet und empfahl sich daneben auch durch größere Billigkeit. Da Junius in England, also fern vom Druckorte, lebte, dringt er auf sorgfältige Durchsicht der Druckbogen[80]), wünschte auch, daß seine Zusätze und Abänderungen durch ein Zeichen bemerklich gemacht würden[81]). In der Quartausgabe fehlt eine derartige Andeutung[82]), in der neuen Folioausgabe, Basel 1557, ist dem Verlangen von Junius entsprochen. Zu dieser letztern, welche in kleinerem Schriftcharakter gedruckt ist, hatte er abermals Beiträge geliefert; seiner eigenen Äußerung nach waren sie nicht sehr

---

les (Epist. p. 117: „in Lexico nostro — — cui nunc ultima manus a me imposita est") urtheilt Adrian Junius ziemlich streng über die Ausgabe seines Vorgängers (l. c. p. 119 u. 120): „rogas ut gustum aliquem capiam *postremi lexici, quid in eo sit praestitum*, profecto — — nihil invenio usquam annotatu magnopere dignum facta collatione." Das etwa Hinzugefügte sei ganz aus Ammonius', Cyrillus' und Orbicius' dem Lexikon hinten angefügten kleinen Schriften entnommen; ferner ein Theil der Zusätze erschiene fast lächerlich: „imo judicium viri tam diserti et cujus ingenii usque adeo laetus proventus — — quotannis repullulat, in hoc periclitari." Wenn er auf solche Weise „extendere Lexici pomoeria" gewollt hätte, „vix binis ternisve voluminibus res stetisset." p. 70 klagt er über die Stoffbehandlung in dem Lexikon, welches er verbesserte: „ut *quisque temere in hunc librum sua somnia ingesserat*."

68) Allerdings gab es damals noch andere griechisch-latein. Wörterbücher, z. B. von Craston (s. d. Art.); ferner von Con. Gesner (Bas. 1537 u. 1545.), auch eins mit Vorrede von Sim. Grynäus (ebendas. 1539. 4.). Aber das von Gyllius ist auch noch nach Junius immerfort erweitert worden, zunächst in der Ausgabe von 1560 (durch C. Gesner und Joh. Hartung), dann in dem Lexicon septemvirale (Basil. 1568. 1572. 1577.) und Lexicon novemvirale (Basil. 1584. Genev. 1592.), jenes so genannt, weil sieben, dieses, weil neun Gelehrte als Vermehrer und Verbesserer auf dem Titel erwähnt sind, unter denen sich der Name von Adrian Junius mit befindet. Vgl. *J. Alb. Fabricii* Bibliothec. graeca Lib. V. c. 40 (Vol. VI. p. 654 sq. 668 sq. ed. *Harless*. oder Vol. X. p. 76 sq. 86 sq. der frühern Ausgabe) und Jo. Gottl. Schneider, Vorrede zu s. Krit. griech.-deutsch. Wörterb. S. III fg. M. S. F. Schöll, Gesch. d. griech. Liter. übers. v. Mor. Pinder 3. Bd. S. 540 fg. 591 fg. Dagegen ist in Joh. G. Theod. Gräße, Lehrb. einer allgem. Liter.-Gesch. 2. Bd. 3. Abthl. 2. Hälfte S. 671 u. 672 die Genealogie dieser Lexika etwas unklar. 69) l. c. p. 69 u. 70: „*Lexici* — — *moles* mirifice *intumescit*; credo accessisse pristinae summae *tria plus minus millia vocabulorum* et crescit quotidie numerus; *sex millia*, quid? *myriades* dicere volebam, partim restitui puriori ea sermone donando falsaque jugulando, partim significatu diversa et alia adtexui, sic ut plane diversam faciem induerit et metamorphosin." Vgl. auch p. 40 (s. Anm. 66) und p. 117: „librum — — tradidi hodie locupletatum a me emaculatioremque factum locis *supra sex millia quingentis*. 70) Nach Brief vom 12. März 1559 (aus Haarlem) l. c. p. 180: „*Lexicon graecum sex millibus vocum* atque *eo amplius auctum* Edwardo regi nuncupavi." Dagegen p. 392: „parturire coepi *Lexici graeci supra sex vocabulorum millia quingentis* amplius a me *locupletati* editionem in studiorum adminiculum, instigantibus atque adeo invitum prope perpellentibus et amicis et bibliopolis," und in der Widmung vom Jahre 1548 an König Eduard (l. c. p. 510): „nam *quingentis plus minus supra sexies mille dictionibus* cum additis, tum locupletatis, volumen intumuerat." Vgl. auch p. 519. Ferner Vorwort zur Quartausg. des Lexik., vom Buchdrucker vorgesetzt. 71) l. c. p. 70 u. 71. 72) l. c. p. 70. 73) l. c. p. 520. 74) l. c. p. 70: „denique omnium Graecorum authorum pelagus."

75) l. c.: „Deinde Medicinalia omnia fere, quae *ejus artis sunt peculiaria vocabula*, magno labore et industria adnotata ex *Galeno*, *Hippocrate*, *Paulo*, *Aëtio* aliisque, quamvis plus aliquanto laborandum erat, subinde *in averruncanda inutili segete* aut sane putanda et corrigenda, quae ab imperitis ejus artis — — fuerat invecta." 76) l. c. p. 71. 77) In der Dedication an König Eduard VI. (Epist. Hadr. Junii p. 510) behauptet Junius: „assidua lectione, indefesso studio, multo pervigilio — — *quicquid fere extat Graecorum in genere autorum*, nonnulla etiam in Italiae bibliothecis adhuc abstrusa" berücksichtigt zu haben; „*immensa mendorum vitiorumque*," sagt er, welche sich in „editiones toties typis repetitas" eingeschlichen, „jugulavi, resecui, reformavi atque emendavi, nusquam mecum *citra* meliorum codicum consilium aut Graecorum interpretum fidem meo ipsius arbitrio stare volens." 78) Vgl. auch Epist. Hadr. Jun. p. 520. 79) In der Dedication des Lexikons; vgl. auch Epist. Hadr. Jun. p. 520: „hoc inprimis dixerim, non *ex uno scriptorum genere* hanc messem (me) fecisse, sed ut quodque objecit impunita poetarum licentia vel inenarrabilis grammaticorum proprietas, vel grave philosophorum supercilium vel medicorum definitae in nominum usu leges vel historicorum elegantia, ita id omne in suas classes digessi; nonnulla etiam e *sacris autoribus* interserui." Über die viele Mühe, welche die Arbeit machte, spricht er auch in einem Briefe an den Buchhändler Arnold Birckmann (l. c. p. 117). 80) Der Druck fiel nicht nach seinem Wunsche aus; l. c. p. 224 erscheint ihm das Werk „foedis cicatricibus" entstellt; „eaque res," setzt er hinzu, „alienavit animum meum a repastinatione;" falsches Lesen und Misverständniß hatten seine Worte oft entstellt. Die Quartausgabe ist nach dem Vorworte des Druckers mit andern, namentlich kleinern Lettern gedruckt, als die Folioausgabe; aber der von Junius a. a. O. gerügte Druckfehler ist auch hier wiederholt. 81) l. c. p. 117 u. 118: „tum ne fucus videatur factus lectori, cui saepius impositum est hactenus vulgatis toties tam splendidis Lexici titulis promissisque auctariis, tum ne et ego fructu honestissimo pariter et justissimo laboris vigiliarumque mearum defrauder." 82) Ob auch in der Folioausgabe, kann ich nicht bestimmen, da sie mir nicht vorliegt; nach dem Vorworte der Ausgabe von 1557 scheint es allerdings so.

zahlreich[83]), dagegen macht das Vorwort des Buchdruckers viel Aufhebens davon[84]). Höhere Ansprüche, als Vervollständigung des griechischen Sprachschatzes im Wörterbuche und Feststellung der Wortbedeutung in der Hauptsache, hat Junius natürlich nicht befriedigen können und wollen. Seine Bemerkungen gingen über in die Ausgabe des griechisch-lateinischen Wörterbuchs, welches von Conrad Gesner und dem freiburger Professor Joh. Hartung wieder bereichert worden war (Bas. 1560.), in das sogenannte Lexicon septemvirale (ibid. 1568. 1572. 1577.) und novemvirale (ibid. 1584. Genev. 1592.) und durch diese sind sie auch den spätern Lexikographen von Nutzen gewesen.

Zu seiner lexikalischen Betriebsamkeit gehörte auch seine langjährige Beschäftigung mit Suidas[85]); er suchte den Text desselben vielfach zu verbessern und die darin citirten Stellen der alten Schriftsteller zu bestimmen[86]), indem er die baseler Ausgabe vom J. 1544 (bei Froben) zu Grunde legte[87]), wollte aber auch eine lateinische Übersetzung[88]) davon liefern. Er überlegte schon, wem er diese wichtige Arbeit dediciren möchte[89]), und gab sich im J. 1562 der Hoffnung hin, das Werk vor Ablauf von zwei Jahren ans Licht treten zu lassen[90]). Er kam aber nicht dazu; ob mit deshalb, weil Hieron. Wolf inzwischen (Bas. 1564. Fol.) eine lateinische Übersetzung dieses griechischen Lexikographen herausgegeben hatte, läßt sich nicht entscheiden. Junius selbst versprach sich von dieser Arbeit seines Concurrenten nicht viel, wenn sie nicht auf einen ähnlichen Apparat, wie er ihn besitze, sich stützen könne[91]). Krankheit und Unfälle, wie sie Junius' letzte Lebensjahre trübten, haben wahrscheinlich dazu beigetragen, daß das so lange Gepflegte ungedruckt blieb. Sein Enkel, Albert Verlanius aus Hoorn, wies auf diese für die Wissenschaft noch zu benutzende fleißige Vorarbeit hin[92]) und Alberti schrieb sich aus Junius' Handexemplare alle Bemerkungen desselben ab, damit sie nicht untergehen möchten[93]).

Durch seine ausgebreitete Kenntniß alter und neuer Sprachen, deren er acht verstanden haben soll, sah sich Junius zu einer dritten lexikographischen Unternehmung befähigt. Sie bezieht sich auf das Lateinische und Griechische und ist eine Art Realwörterbuch, betitelt: Nomenclator omnium rerum nomina variis linguis explicata indicans[94]) (Antverp. 1567.[95]) 8., wieder

83) Epist. p. 223 u. 224: „Quod ad auctarium Lexici attinet, est illud quidem *non perinde numerosum*, ut existimas (er schreibt an Arnold Birckmann); *fuisset tamen multis modis auctius*, si justam operam praestitisset typographus.“ Die schlechte Ausstattung der Ausgabe vom J. 1548 verleidete ihm das fernere Sammeln, s. Anm. 80. 84) „Iterum nobis *pro praesenti hac editione* communicavit D. Hadrianus Junius, medicus et philosophus insignis, *novum plurimarum* dictionum *auctarium*, quas ex omni Graecorum scriptorum genere, magna diligentia inter legendum observavit, collegit, atque suis singulas locis distribuit.“ Der vollständige Titel dieser Ausgabe ist: „Lexicon sive dictionarium Graeco-latinum, dictionum, explicationum et allegationum copia uberrimum omniaque quae alia habent et multo plura complectens. Nunc enim denuo (praeter omnium editionum *accessiones*, *quas omnes jam* ad hoc opus contulimus) *D. Hadriani Junii Hornani* Philosophi et Medici praestantiss. industria recognitum novoque ad aliquot vocum cum interpretationibus suis millia auctario locupletatum et absolutum est, ita ut Graecae linguae, quos appellant, Thesauros omnes facile vincat. Cum Caesareae Majestatis gratia et privilegio. Basileae.“ Die Dedication an Eduard VI. von England fehlt hier; ihre Stelle nimmt eine Vorrede des Typographus an den Leser mit der Orts- und Zeitangabe Basileae Kalendis Martiis 1557 ein. Nach Abschluß des Wörterbuchs selbst folgt noch ein „Farrago libellorum omnium maxime Graecarum literarum candidatis lectu frugiferos fore duximus“ (*Cyrill.* opusc. de dictionibus; De re militari veterum etc.). Am Ende des Buches steht: Ex officina Hieronymi Curionis, impensis Heinrichi Petri, mense Martio. Anno MDLVII. 85) Vgl. *J. A. Fabricii* Biblioth. graec. L. V. c. 40 (Vol. VI. p. 402 u. 403. ed. *Harless*. Vol. IX. p. 635 frühere Ausgabe). 86) Epist. p. 116: „Habeo et *Suidam locis ter mille*, quid ajo, imo *μυριάκις* a me interpolatum et genuinae lectioni restitutum, cum indicio authorum, unde sua mutuatus est.“ p. 173: „nam *supra quinque aut sex millia locorum* ex omnis generis autoribus petita, genuinae lectioni restitui immenso cum labore, quae citra nostrae industriae opem intelligi omnino non possint.“ p. 297: „cogito — — et justum volumen *Suidae emendationum*.“ Im J. 1564 ermahnt ihn Joh. Sambucus (l. c. p. 620): „Tu vero tandem nobis Suidam restitutum — — et alia extrudas.“ 87) Vgl. Schreiben von Alberti an J. A. Fabricius vom J. 1733 (in *Reimarus*, De vita et scriptis J. A. Fabricii commentar. p. 215), welchem das von Adrian Junius verbesserte und mit Angabe der Schriftsteller, welche Suidas citirt, versehene Exemplar selbst vorlag.

88) l. c. p. 173 schreibt er im J. 1562 von Haarlem aus: „Habeo praeter alia prae manibus *vertendum Suidam*, opus ingens et maximi usus, — — in quo eam navavi operam, quae et mihi honorifica et utriusque linguae vetustatisque studiosis cumprimis utilis atque adeo necessaria futura est.“ 89) Er sagt am 2. Jan. 1562 (l. c. p. 173): „Eum laborem *filio Principis*, quem audio ad literas a patre destinatum comparo;“ dagegen schreibt er an Joh. Sambucus (l. c. p. 278): „Dabo tamen operam, ut — — tuo arbitratu Suidas in *Augusti* et revera maximi *Maximiliani* manus inscriptione transeat.“ 90) l. c. p. 173: „id opus — — auxiliante Deo in lucem emissurus *ante biennium*.“ An Pet. Block schreibt er, ohne seinen Brief mit Datum zu versehen (l. c. p. 136): „Suidas meus priusquam in manus hominum veniat *publici juris* factus, *biennium aut plus eo* elabetur.“ 91) Er schreibt an Wilh. Lindanus (l. c. p. 267): „De Onomastico statuam, ut jubes, post finitum gelu. *Wolffii opera* vereor ut ille *parum sit futura gloriosa*, nisi iis instructus veniat copiis, quas praeter me an alius habeat ignoro; nunc illi in mustaceo quaesita gloria frui aliquantisper liceat.“ 92) Im J. 1598 in der Dedication von Hadr. Junii poemata. 93) Vgl. dessen Brief an J. A. Fabricius (a. a. O.); s. Anm. 87. 94) Während die der 2. u. 3. Ausgabe vorgedruckte Summa privilegii „*continens*“ setzt, haben die beiden Ausgaben Antwerp. 1577 u. 1583 im Titel dafür „indicans,“ und der von Adam Siber aus der 1. Ausgabe gefertigte Auszug deutet p. 3 auch auf „indicans.“ 95) Die Dedication ist von Haarlem pridie Kalend. Januar. ann. 1566 (31. Dec. 1565) datirt. In Angaben der Jahreszahlen für die einzelnen Ausgaben weichen die verschiedenen Schriftsteller zum Theil von einander ab. Die obigen Angaben sind theils nach eigener Anschauung (antwerp. Ausg. 1577. 1583 und pariser 1606), theils nach *J. A. Fabricii* Biblioth. Graec. Vol. VI. p. 670. ed. *Harless* gemacht. Minder sicher scheinen die bei Moreri (l. c. p. 799) und Niceron (l. c. p. 405), auch in der Biogr. univers. T. XXII. p. 155. In der letztern wird auch eine augsburger Ausgabe von 1555 erwähnt; dagegen sprechen die eigenen Briefe des Junius vom 24. Mai 1564 (Epist. p. 386) und an Joh. Sambucus (l. c. p. 409), wornach der Nomenclator der Ausgabe des Nonius Marcellus (Antw. 1565.) folgen soll, ferner vom 31. Aug. 1565 (l. c. p. 428) und

gedruckt 1577 [am Ende steht 1576 23. Aug.] und 1583[96]), London 1585, auch zu Frankf. 1591. 1596. 1602 u. 1620.), später vermehrt von Herm. Germberg unt. d. Titel: Nomenclator octilinguis omnium rerum propria nomina continens, ab Adriano Junio antehac collectus, nunc vero renovatus, auctus etc. (Paris 1606. Fol. und Francof. 1619.) und in kürzere Form gebracht[97]) von Adam Siber (Lips. 1571. 8.) und später „in usum scholarum Marchicarum“ (Berol. 1647. 8.). Das lateinische Wort wird durch die entsprechenden griechischen, teutschen, holländischen, französischen, italienischen, spanischen und englischen erklärt[98]); meist werden die Synonymen mit erwähnt, auch ist die Verschiedenheit der einzelnen römischen Schriftsteller in der Bezeichnung derselben Dinge oft beachtet. Das Ganze zerfällt in Capitel, in der pariser Folioausgabe von 1606 in 77, z. B. Cap. 1. Gebäude; Cap. 2. Thiere; Cap. 3. Bäume im Allgemeinen u. s. w.[99]). Die 2. und 3. antwerpener Ausgabe, und gewiß auch die 1., haben eine etwas andere Ordnung der Capitel, als die vielfach bereicherte und erweiterte pariser. Beide haben schon einen alphabetischen Index, wol auch die erste, ebenso die pariser von 1606, wodurch die Brauchbarkeit des Buches[1]) natürlich bedeutend erhöht und dasselbe zugleich zu einem bequemen Handlexikon fürs Lateinische wurde. Junius wurde zur Abfassung dieser Schrift, deren Namen er selbst rechtfertigt[2]), durch die Beobachtung veranlaßt, daß so oft statt des bestimmtern Ausdrucks blos allgemeine Wendungen oder fremde Worte gebraucht würden, weil grade das entsprechendste dem Gedächtniß nicht gegenwärtig war[3]). Diesem Übelstande zu begegnen, ließ er sich keine Mühe verdrießen, soll sogar die Gesellschaft und den Verkehr der Handarbeiter und niedrigen Volksclassen aufgesucht haben, um den richtigsten Ausdruck zu erhaschen[4]), und wählte die Anordnung nach den Materien[5]); vielleicht veranlaßte ihn das Onomasticum von Julius Pollux[6]) dazu, diese Einrichtung zu treffen. Die neuern Sprachen, welche er berücksichtigt, hatte er sich auf seinen Rei-

---

die Dedication vom 31. Dec. 1565. Sonst erwähnt die Biograph. univers. eine Ausgabe Lüttich 1654. Besonders gesucht sei (wol in Frankreich) die Ausgabe vom J. 1633, weil in ihr Wilh. Quiquier das bas-breton hinzugesetzt habe. Niceron und Moreri a. a. O. erwähnen auch eine pariser Ausgabe vom J. 1566. 8., welche die allererste sein würde; die antwerpener Ausgaben nehmen wenigstens auf eine solche keine Rücksicht, und z. B. die von 1583 heißt daher auf dem Titel editio tertia. Rob. Watt (Biblioth. Britann. Vol. II. 559 q—r.) erwähnt eine Ausg. Lugd. Bat. 1567. 8., welche natürl. dieselbe mit Antverp. 1567 ist. Franc. Sweertius (Athen. belgic. p. 98) erwähnt ganz allgemein, das Buch sei auch „Francof. et *Amstelodami*“ herausgekommen. Die frankfurter Ausgabe von 1591 erwähnt *Fabric.* l. c. Vol. VI. p. 670. ed. *Harless*, die von 1596 dagegen Niceron, Moreri und Watt a. a. O. J. F. Foppens (Biblioth. Belg. p. 15) berichtet nach Erwähnung der Ausgaben typis Plantin. 1567 u. 1577, der Nomenclator sei auch Francofurti et alibi, illustrante *Hermanno Germbergio*, 1599 erschienen. Die frankfurter Ausgabe von 1602 führt Watt a. a. O. auf, dagegen L. Wachler (Handbuch d. Gesch. d. Literat. 2. Umarb. 4. Th. S. 51) eine genfer von demselben Jahre. Die londoner Ausgabe vom J. 1585 kennt auch Watt a. a. O. Ihr Titel ist: The Nomenclator or Remembrancer of Adrianus Junius, Physician, divided in 2 tomes, containing proper names and apt termes for all things under their convenient titles, which within a few leaves do follow. Written by the said Adr. Jun. in Latine, Greeke, French and other foreign tongues and now in English by *John Higins:* with a full supplie of all such words as the last enlarged edition affoorded etc. Derselbe Watt führt endlich eine Ausgabe „ed. ab Herm. Germbergio“ Gen. 1619. 8. an, ebenso wie die Biograph. univers. l. c., welche letztere hinzufügt, daß diese Ausgabe den Nomenclator in 8 Sprachen, wie die frankfurter von 1620 ihn in 7 Sprachen liefere. Man sieht, das Werk ist viel gebraucht und daher auch viel gedruckt.

96) Diese Ausgaben von 1577 und 1583 sind wie die frankfurter von 1596 viel reichhaltiger und verbessert; vgl. *Lindenius* renov. ed. *Merckl.* p. 11. 97) Eine derartige Arbeit rühmt schon Nicol. Vorstius (Epist. Hadr. Jun. p. 633) bereits von Lübeck aus unter dem 10. März 1575: „*Nomenclatoris tui epitome* adjuncta Germanica interpretatione, utinam et Saxonica! in omnibus scholis pueritiae proponitur.“ Wahrscheinlich ist die kleine Schrift gemeint: Nomenclatoris Hadriani Junii medici *Epitome*, recognita et aucta, von dem grimmaischen Lehrer Adam Siber (Lips. 1571.); das Lateinische wird teutsch erklärt, meist ist auch der griechische Ausdruck beigefügt. Das Teutsche bei Junius selbst ist oft sehr unvollkommen, in diesem Auszuge etwas besser, und am Schlusse stehen Praecepta quaedam de formando stylo. Auch erwähnt Franc. Sweertius (Athenae belgicae [Antwerp. 1628.] p. 98) eine Epitome, welche „typis Raphelingii“ in Holland erschien. 98) Vgl. Epist. Hadr. Jun. p. 386.

99) Junius beschreibt (Epist. p. 296) die Anlage desselben selbst so: „ibidem (zu Antwerpen) exibit eadem ex officina Nomenclator noster, qui *in locorum communium lacus quosdam digestus*, rerum omnium nomina variis linguis pandet, opus valde expectatum, juventuti utilissimum et iis etiam, qui in literaria palaestra *βάλλοντας* se putant, futurum, nisi mea me fallit *φιλαυτία*.“ p. 409 u. 410 stellt er das Erscheinen nach dem Druck des Nonius Marcellus recht bald in Aussicht: „quae opera non tam longum extrahetur ut ista, quod — — hic *meo judicio* scribendum aut potius jam perscriptum sit.“

1) Junius ist selbst vom großen Werthe dieser Arbeit überzeugt; vgl. l. c. p. 296 (s. d. vor. Anm.) u. p. 428: „statui namque primo tempore (er schreibt dies 31. Aug. 1565) *utilissimum illud maximaeque frugis opus*, Nomenclatorem Principis filio nuncupare.“ Im Juni 1564 (l. c. p. 386) hatte er sich über die Dedication noch nicht fest bestimmt; er widmete das Buch Philipp Wilhelm von Nassau. 2) In der epist. dedicatoria (l. c. p. 558): „cui Nomenclatori e re nomen indidi, quod *veluti nominatim* rem quamque appellet, ad caeterorum hominum exemplum, qui inexhausta memoria salutatorum nomina narrare fuerant edocti.“ 3) l. c. p. 554 u. 555: „nullam majorem in literis difficultatem expertus esse mihi videor, quam in reddendis propriis rerum nominibus,“ und obwol Nichts nöthiger sei, als dies zu verstehen, „video tamen rursum negligentius nihil vel supinius tractari a Latine sonantibus sive literatoribus — — quam proprias rerum nomenclaturas“ etc. 4) Es wird erzählt, Junius habe, als ihn Joh. Sambucus habe besuchen wollen, sich zur Verfolgung seines Zweckes grade trinkend unter Fuhrleuten befunden; dies sei diesem so unangenehm gewesen, daß er, ohne Junius gesprochen zu haben, wieder abgereist sei. Nachdem Junius dies erfahren, habe er sein Verfahren damit entschuldigt, daß es ihm darauf angekommen sei, einige auf das Fuhrwesen bezügliche Worte für den Nomenclator kennen zu lernen. Vgl. *Colomiés*, Opusc. p. m. 132. *Bayle* l. c. p. 597. Anm. H. *Niceron* l. c. p. 405 u. 406. Biograph. univers. l. c. p. 155. 5) Die drei ersten Ausgaben beginnen: 1) De re libraria et librorum materia; 2) de homine et partibus humani corporis; 3) de animalibus quadrupedibus etc. Die auf die Medicin bezüglichen oder damit zusammenhängenden 30 Capitel verzeichnet Van der Linden de scriptis medicis p. 11 u. 12 ed. *G. Abr. Mercklin*. 6) Biograph. univers. l. c. p. 156.

sen in den betreffenden Ländern angeeignet; das Spanische jedoch hatte er wol ohne diese Veranlassung erlernt [7]). In seiner Art war dieses Buch sehr brauchbar, ja ausgezeichnet, und hat gewiß seinen Zweck vollkommen erfüllt [8]). Daß darin viele, darunter einige recht grobe Versehen begangen sind [9]), that im Wesentlichen seinem Nutzen keinen großen Eintrag; dergleichen konnte beim ersten Entwurfe einer solchen Schrift kaum anders sein [10]).

Die Zahl kritischer Ausgaben von alten Schriftstellern, welche Junius besorgt hat, ist nicht bedeutend. Er gewann dazu wol nicht die nöthige Ruhe und Muße, und deshalb hatte er auch mehr Neigung, vielleicht auch Geschick, einzelne Stellen, wie sie ihm bald in diesem, bald in jenem Schriftsteller vorkamen, zu verbessern, oder zu erklären. Seine große Belesenheit kam ihm grade hierbei sehr zu Hilfe, ebenso wie bei Bearbeitung einzelner Gegenstände der Alterthumskunde. Seine Wahl fiel daher unter den lateinischen Autoren wol nicht ganz zufällig auf Nonius Marcellus, Planciades Fulgentius und Martial, unter den griechischen auf Eustathios' Commentar zu Homer, Eunapius und Hesychius Milesius. Daß er als Arzt zu medicinischen Werken der Alten sich hingezogen fühlte, versteht sich von selbst. So beschäftigt er sich mit Textverbesserungen des Galen [11]), hat diese Arbeit aber nicht veröffentlicht. Auf die Ausgabe des Nonius Marcellus [12]), welche nach Junius' Angabe sich ziemlich in die Länge zog [13]), legt er einen großen Werth [14]); auch hat sie immer Anerkennung gefunden, namentlich auch bei den neuesten Herausgebern dieses Schriftstellers [15]), wenn auch der nachlässige Druck ihr etwas Eintrag that [16]). Weniger günstig lautet das Urtheil der heutigen Kritik über seine mit Nonius verbundene Ausgabe des Fulgentius. Ohne genügenden kritischen Apparat zu besitzen, verglich er zwei baseler Ausgaben, sah vielleicht auch hier und da eine Handschrift ein, änderte viel, war darin aber oft unglücklich [17]). Bei der Bedeutung, welche ihm diese literarische Leistung zu haben schien, kann es nicht wundern,

7) Jo. Meursius (Athen. Batav. p. 93), Val. Andreae (Biblioth. Belg. p. 12), Foppens (l. c. p. 14), Freher (l. c. p. 1270) behaupten allerdings, er sei als junger Mann auch in Spanien gewesen. Bayle (l. c. p. 597), welcher dieser Angabe mistraut, berichtet, daß Moreri ein Gleiches angebe, aber die 2. baseler Ausgabe (in französ. Sprache) beschränkt sich auf die Notiz, daß Adr. Junius auch Spanisch verstand. In der Correspondenz des Letztern findet sich keine Andeutung davon, daß er wirklich Spanien besucht habe. 8) *Bayle* l. c.: „son Nomenclator est en son genre un livre excellent;“ nach Edmund Richer (Obstetrix animorum c. 6. p. 227, vgl. *J. A. Fabricii* Biblioth. Graec. Vol. VI. p. 671): „nec laudari satis nec digne aestimari potest,“ weil er die Stelle des kürzesten und besten Commentars zu allen alten Schriftstellern vertrete, und J. A. Fabricius (Biblioth. graec. Vol. X. p. 77 oder Vol. VI. p. 655. ed. *Harless*) bezeichnet ihn als „parvae molis liber sed praeclarus et utilis.“ 9) *Crenius*, Animadvers. phil. et hist. P. I. p. 33 sq. *P. Bayle* l. c. p. 597. Anm. H. *Niceron* l. c. p. 405. 10) Wenn also Junius (l. c. p. 554 u. 555) versichert: „sedula opera et multiplici variaque auctorum utriusque linguae (der Lat. u. Griech.) optimorum lectione collegi rerum vindemiolas, quarum nomina propria suas in classes digessi, diversisque linguis explicavi, *rem arduam et periculosae* aleae plenam,“ so ist ihm Glauben zu schenken, und die den Studien sich widmende Jugend hatte Ursache ihm zu danken. 11) Epist. Hadr. Jun. p. 107 schreibt er an Arnold Theodor: „Excusabis me D. Hadriano Jonge, quod illi non scripserim; nam sum occupatior in restituendis aliquot Galeni libris.“ 12) Der Titel ist: Nonius Marcellus et Fulgentius Planciades de prisco sermone restitutus. (Antverp. 1565. 8.) Am 2. Juni 1564 (s. Epist. p. 428) sendet er ein Exemplar an Jac. von Warmonde. 13) Als Grund davon gibt Junius (l. c. p. 409 u. 410) selbst an: „quod isthic de antiquitate altissime obruta *divinandum fuerit*.“ Fr. Dor. Gerlach (Praef. zu sein. mit C. L. Roth besorgten Ausg. des Nonius Marcellus p. XXIX) findet dagegen eine „nimia operis festinatio“ zu tadeln. 14) Epist. p. 262: „Nonium Marcellum (quem Laurinus scriptis ad me — — literis Brugensi praelo efflagitabat cum honorarii insignis pollicitatione) Plantino attulisse, *locis supra bis mille a me restitutum*, cujus restitutionis specimen doctis hic (zu Antwerpen) viris nonnullis exhibui cum incredibili admiratione adeo *θάμβου* omnes tenuit *ἀπέρακτον*.“ Ibid. p. 409: „Nonius, Caes. Moatis. auspicio prodituras, infra octiduum meam custodiam deseret, alieni juris futurus, *in quo quantum exantlaverim laborum*, nullus facile dixero; nunquam enim speraram tamdiu atque *ad eum modum me castigationes illas exercituras* fuisse, sed tentatum laborem atque improbis cum tuis (er schreibt dies an Joh. Sambucus), tum aliorum votis *toties expetitum* pertinacius ursi et — — jam perfeci.“ Ibid. p. 410 u. 411: „sumpseram mihi in manus repastinandum Nonii Marcelli vinetum,“ weil er, wie er sagt, bemerkt habe, daß dessen Verbesserung sich mehre Gelehrte sehr angelegen sein ließen; „quae res tametsi non infeliciter plerisque cessit, attamen veluti per nebulam tentata videri potest.“ Der Wetteifer treibe ihn an, „ut auctorem corruptissimum a mendis, hoc est Augiae stabulum repurgare sim aggressus. — — Eam ob rem ingentes ac tantum non Herculeos — — labores in urgendo pertinacius incepto exantlavi.“ Es war ihm bekannt geworden, daß auch Andere eine Ausgabe zu liefern gedächten, und er gibt zu, daß auch er wol noch manche Dunkelheiten übrig lassen werde, setzt aber hinzu (l. c. p. 412): „Ausim tamen gloriari — — plus Nonio accessisse lucis hac opera nostra, quam omnium, quotquot a centum retro annis huic auctori medicam manum admoverunt, studiosis et immortalibus laboribus effectum sit.“ Auch in der Dedication an Kaiser Maximilian II. erklärt er (Epist. p. 507): „siquidem a me *bis mille amplius locis* et emendatus et interpolatus et auctus est. Qua in re et propria industria difficultates expugnare aggressus sum et *vetustissimis apographis* — — uti ad debellandam excetram repullulantium de integro capitum restibili sobole luxuriantem.“ An Aufmunterung zu dieser Arbeit fehlte es nicht; vgl. Epist. p. 409. 411. 620. Auch Gerlach (l. c.) sagt: „locis *innumeris* Nonium correxit.“

15) Gerlach (l. c. p. XXIX) hebt die Ausgaben von Junius und Josias Mercerus hervor mit den Worten: „qui hoc in genere literarum *egregiam laudem* meruerunt;“ Jos. Mercerus selbst aber (Non. Marc. editio nova Paris. 1614. Fol. 1 b. der Vorrede) erklärt, daß Junius zuerst eine bessere Ausgabe „veterum exemplarium ope“ geliefert gehabt. Ähnlich J. Alb. Fabricius (Biblioth. lat. L. IV. c. 4. sect. II. T. III. p. 335. ed. *Jo. Aug. Ernestii*): „primus *eximiam prae caeteris* Nonio operam praestitit *Adr. Junius*.“ 16) Gerlach l. c. p. XXIX: „etsi nimia operis festinatio et *typothetarum incuria* aliquoties doctrinam editoris obscuravit.“ In einem Briefe an Franc. Fabricius (Epist. Hadr. Jun. p. 296) beklagt sich Junius über den Buchdrucker: „Nonius Marcellus nostra opera emendatior, id quod committenti cum aliis dilucidum fiet (nam *operae typographiae tunc praefectus* nasutulus quispiam *multum mihi detraxit honoris*, probata a me lectione in contextum relata.“ 17) Gerlach l. c. p. XXXII: „emendavit plurimis locis, sed non minus saepe emendationibus, quas quidem ille putabat, foedavit alienissimis.“ Schon Josias Mercerus stellte, jedoch mit großer Schonung, manche bessere Leseart wieder her (s. Gerlach a. a. O.).

daß von ihm die Frage, wem sie wol zu widmen sei, reiflich erwogen wurde [18]). Zu einer Ausgabe des Martial [19]) war er schon während seines Aufenthalts in England, wo ihm eine gute Handschrift davon in die Hände fiel, aufgefodert worden, auch darauf eingegangen mit dem Entschlusse, Anmerkungen beizufügen. Aber mangelhafte Benutzung seiner damaligen Arbeit durch einen Andern, welcher den Namen des eigentlichen Urhebers derselben verschwieg, nöthigte ihn zur Wiederaufnahme derselben [20]). Übrigens hatte er auf dieses Buch [21]) und den etwanigen Erfolg desselben offenbar geringere Hoffnung gesetzt, als auf Nonius.

Eine Übersetzung des Eunapius wünschte Joh. Sambucus, welcher ihn handschriftlich besaß, mit dem Texte bekannt gemacht. Dies hatte Junius, welchen er sehr schätzte, durch den Buchhändler Plantinus erfahren und erbot sich dazu [22]). Beide verständigten sich leicht darüber und Junius begann die Übertragung [23]), ohne jedoch ununterbrochen dabei zu bleiben [24]). Drang sein Gönner auf schleunigere Förderung derselben, so konnte er sich mit der Schwierigkeit der Aufgabe entschuldigen [25]), theils wegen Eigenthümlichkeit, Dunkelheit und Kürze des Styls, theils wegen der Lückenhaftigkeit des Textes [26]). Er verlor zuweilen Lust und Muth zu dieser mühseligen und undankbaren Unternehmung [27]). Bei der Textausgabe und der Übersetzung wollte Junius zwar, daß sie dem Titel nach ein Ganzes bilden [28]), jedoch zugleich von einander abgesondert erscheinen sollten, sodaß erstere nicht blos eigene Seitenzählung hat, sondern auch mit besonderem Titelblatte [29]) und einer Vorrede vor den Castigationes Had. Junii in Eunapium versehen ist. Junius beabsichtigte keine wörtliche, sondern eine freiere Übersetzung [30]), hat sich aber dadurch scharfen Tadel zugezogen [31]). Der Mangelhaftigkeit derselben ist er sich einigermaßen bewußt gewesen [32]). Der griechische Text, welchen er nur aus einer einzigen, keineswegs vorzüg-

---

18) Ein Mal schreibt er an Joh. Sambucus (Epist. p. 278 u. 279): „Nonius Marcellus, si videbitur, in tuam familiam adoptabitur," dann wieder (ibid. 262 u. 263), er sei zweifelhaft „an te lubente ac patiente Maximil. Aug. — — opera ingentibus — — laboribus mihi exantlata nuncupari possit," und im Mai 1564 (l. c. p. 386): „Nonnium Caesareae Majestati destino." Diese letzte Bestimmung wurde festgehalten. 19) Epist. p. 551: „ex abdito *τῶν βιβλιοτάφων* specu in Anglia erutum exemplar quum se mihi valde probasset ob *lectionis varietatem et sententiarum argutiam.*" 20) Epist. Hadr. Jun. p. 552: „Istum laborem ingratiis meis tum temporis Pernae cuidam in manus dederam, ea lege, ut, quam posset accuratissime, excudendum curaret: verum ea res Mandrabuli in morem successit. Nam praeterquam, quod nomen meum oblivione obruerit, *mendis infinitis librum resperserat.* — — Proinde ne jaceret ita conspurcatus liber, postliminii jure in manus receptum perpolivi diligentius nitoremque illi majorem induxi." 21) Martialis Epigrammaton libri XII. xeniorum liber unus cum scholiis Hadr. Junii (Antverp. 1568. 16. Argentor. 1595. 16.). So bestimmen Moreri (l. c. T. IV. p. 799) und Niceron (l. c. p. 404) Jahreszahl und Format; J. Alb. Fabricius (Biblioth. lat. L. II. c. 20. T. II. p. 381) gibt dagegen an Antverp. 1566. 8. und 1579. 12. und Lugd. 1584. 12. Die erste Zahl ist entschieden unrichtig; denn die Dedication ist v. 1. Juli 1568. 22) Dieser erklärt sich daher gegen ihn dahin (Epist. p. 410): „Intelligo ex literis ad Plantinum tuis *Eunapio interpretem te quaerere;* at nescis quam me ea res commoverit, quando jam olim non semel Eunapii copiam describendi in spem versionis per literas depoposcerim, nisi imparem me illi provinciae judicaris." 23) Vgl. Epist. p. 297: „Eunapium Sardianum *latinis auribus appensum cogito* cum Hesychio Illustrio." 24) l. c. p. 291: „Nunc Eunapium Sardianum *subcisivis operis* in latinam linguam e graeca transfundere aggredior." Vgl. Praef. vor der Übersetzung des Eunapius p. 14: „*per otium* vertendum suscepi primus." Praef. vor den Castigatt. (Textausg. v. 1568. p. 199 in Boissonade's Ausgabe des Eunap. p. XXIV): „Accedebant eodem *variae occupationes* institutum mature abrupturae." 25) Epist. p. 272: „Scripsit ad me hisce diebus Plantinus, te Eunapium et Illustrii editionem *valde urgere,* qua in re mos tibi geretur: nam Illustrium prope verti — —; majus opus restat in Eunapio, quem *vitiosissime descriptum*, et ut ex collatione vitae Porphyrii deprehendi, *alicubi mutilatum* nosse potuisti." Nach Angabe eines Beispiels fährt er dann fort (l. c. p. 273): „Eunapius peculiari quadam phrasi et brevitate tenebrosa ac subtilitate quiddam habet immutabile, ut mihi videtur; alioqui nitore verborum et adagiorum raritate atque elegantia illustris. Itaque nec potest nec debet levi quodam brachio — — percurri, sed accurata dicendi ratione exprimi. Igitur si plusculum illi temporis detur, inter beneficia referendum puto."

26) Beide Punkte hebt er auch in der Praefat. vor der Übersetzung des Eunap. p. 14 hervor: „tametsi mutilum locis plerisque et maculosum et quo nihil obscurius sit ob concisam dicendi et saeculi illius genio peculiarem phrasim;" und in der Praef. vor den Castigatt. (Textausg. v. 1568 p. 199; bei Boissonade l. c. p. XXIV) nennt er den Codex „ita multis lacunis hiulcum et infinitis iisque portentosis mendis refertum." 27) Praef. vor den Castigatt. (Textausg. v. 1568 p. 199; bei Boissonade l. c. p. XXIV): „Quo factum est, ut prope deplorata spe omni *saepe abjecerim vertendi consilium.*" 28) Eunapius Sardianus de vitis philosophorum et sophistarum, nunc primum Graece et Latine editus interprete Hadriano Junio Hornano. Cum indice et Graeci exemplaris castigatione. (Antverp. 1568. 8.) Mir liegt sowol ein beide vereinigendes, als ein nur den Text mit den Verbesserungen darbietendes Exemplar vor. Moreri (l. c. p. 799) und Niceron (l. c. p. 404) erwähnen auch eine Ausg. Heidelb. 1596. 8. Damit ist die Wiederholung der Übersetzung in der Ausgabe von Commelinus gemeint. Vgl. *J. Alb. Fabric.* Bibl. graec. Vol. VII. p. 537. ed. *Harless.* 29) *Εὐναπίου τοῦ Σαρδιανοῦ βίοι φιλοσόφων καὶ σοφιστῶν.* E bibliotheca Joan. Sambuci Pannonii Tirnauiensis. (Antverp. 1568. 8.) Die latein. Übers. erschien nicht, wie J. Alb. Fabricius (Biblioth. graec. L. V. c. 1. Vol. VII. p. 537. ed. *Harless.* Vol. V. p. 233 d. frühern Ausg.) und Foppens (l. c. p. 15) angeben, 1572. Den Irrthum berichtigt auch Boissonade l. c. p. XXXVI. Anmerk. 6. Die Textverbesserungen stehen nicht hinter der Übersetzung, sondern sind, wie auch J. A. Fabricius (l. c.) sagt, dem Texte angefügt. 30) Praefat. vor der Übers. p. 15: „Proinde etiam sententias (so mit Boissonade l. c. p. XXI zu setzen für sententiam), quam filum ductumque verborum magis exprimere atque appendere auribus placuit, quam jejune nimis easdem radere." 31) Huet (De interpret. p. 231. ed. Hag. 1683.) will sehr viel Fehler darin gefunden haben, was Baillet (Jugemens T. 2. p. 403) wiederholt; vgl. auch Teissier zu *Thuani* elogia; *Bruyn,* Vit. H. Junii in Misc. Observ. Nov. T. XII. p. 423. *Tillemont*, Hist. Imp. T. V. p. 758; vgl. jedoch p. 418, wo er die Versehen von Junius durch Dunkelheit des Inhalts entschuldigt. Nach J. Alb. Fabricius (l. c.) ist die Übersetzung „justo liberior;" auch W. Canter scheint milder zu urtheilen. Am allerstärksten beurtheilt sie Boissonade, indem er sie „pessima" (vgl. l. c. p. XI. Anm.) und „plerumque pessima" (l. c. p. XIV) nennt. 32) Praef. ante castigatt. (Textausg. v. 1568 p. 199 u. 200; bei Boissonade l. c. p. XXIV): „Itaque hariolorum more *divinare, conjecturam* in partes *ducere, supplere* — — instituti, nonnusquam etiam, sed

lichen und nicht einmal vollständigen Handschrift lieferte, konnte nicht genügen [33]), obwol er über zwei Jahre auf diesen Schriftsteller verwendete [34]). Sonst empfiehlt sich die Ausgabe durch ihre schöne große Schrift.

Von ganz ähnlicher Einrichtung, aber mit kleinerer Schrift gedruckt, ist seine Ausgabe des Hesychius Milesius; Text und lateinische Übersetzung [35]) erschienen gleichzeitig (Antw. 1572. 8.), es sind aber zwei für sich bestehende, mit eigenem Titel versehene Schriftchen [36]). Veranlassung dazu gab ebenfalls Joh. Sambucus, welcher seine Handschrift dazu lieh. Die Bearbeitung [37]) erfolgte gleichzeitig mit der des Eunapius [38]); warum zwischen dem Erscheinen von beiden ein mehrjähriger Zwischenraum liegt, ergibt sich aus Junius' Correspondenz nicht [39]); sein Gesundheitszustand, auf welchen er als nicht ganz befriedigend hinzudeuten scheint [40]), ist schwerlich daran Schuld. Der Text bedurfte gar sehr der kritischen Nachhilfe [41]), welche Junius nach Kräften zu geben suchte und zwar in einem Nachtrage zu seiner lateinischen Übersetzung. Er zeigte dabei, daß die Texte in Hesychius und Diogenes von Laerte sich gegenseitig aus einander verbessern lassen [42]). Bei Beurtheilung der Leistung ist nicht zu übersehen, daß es eine Primärausgabe ist [43]). Die Übersetzung, mit welcher sich Joh. Sambucus sehr zufrieden zeigte [44]), ging sammt den Noten des Junius in die von Heinrich Stephanus (Paris 1594. [45])) besorgte Octavausgabe des Diogenes von Laerte über, zu welcher Hesychius einen Anhang bildet, ebenso in die genfer Ausgabe desselben Schriftstellers vom J. 1615 [46]) 8. Auch J. Meursius lieferte in seiner Ausgabe des Hesychius von Milet (Lugd. Bat. 1613. 8.), welche Bearbeitung auch in den 7. Band seiner Werke (Flor. 1746. Fol.) p. 205 sq. aufgenommen ist, die kritischen Bemerkungen und latein. Übers. des Junius [47]).

Die Wichtigkeit, welche der sehr umfangreiche Commentar des Erzbischofs Eustathios von Thessalonich, die sogenannten *παρεκβολαὶ εἰς τὴν Ὁμήρου Ἰλιάδα*, für die Erklärung des Homer hat, bestimmte Junius [48]), seinen Inhalt dadurch zugänglicher zu machen, daß er eine Art Chrestomathie oder einen Auszug (in griechischer Sprache) daraus veranstaltete [49]), mit lateinischem Titel: Copiae Cornu, sive Oceanus enarrationum Homericarum, ex Eustathii in eundem Commentariis concinnatum (Basil. 1558. Fol.), aber zugleich auch mit griechischem Titel: *Κέρας Ἀμαλθείας ἢ Ὠκεανὸς τῶν ἐξηγήσεων Ὁμηρικῶν ἐκ τῶν τοῦ Εὐσταθείου παρεκβολῶν συνηρμοσμένων.* Angefügt ist ein recht brauchbarer Index vocum Graecarum, wodurch die Benutzung wesentlich erleichtert wurde [50]).

Als lateinischer Übersetzer griechischer Schriften ist Junius von Pet. Dan. Huet [51]), obwol sonst von ihm geschätzt, nicht besonders hoch gestellt worden, weil er vom griechischen Grundtexte oft abweiche, auch falsch und gezwungen erkläre [52]). Indessen wird auch diesen Ver-

---

semel atque iterum *transilire perfunctorie* malim, quam — — mea infercire."

33) Vgl. Hieron. Commelinus' Zuschrift an Jac. Monavius vor seiner Ausgabe (auch abgedruckt bei Boissonade (l. c. p. XXVI) und Jo. Alb. Fabricius (l. c.). Gudius in einem Briefe an Menage (bei Boissonade l. c. p. IV) erklärt die Ausgabe von Commelinus für „longe integrior *primis illis turbidis* curis H. Junii." 34) Vgl. Praefat. vor den Castigatt. (Textausg. p. 199; bei Boissonade p. XXIII): „Jo. Sambucus — — *ante biennium* mihi candide utendum misit Eunapii Sardiani exemplar, primusque auctor fuit, eum ut scriptorem Latio donandum susciperem." 35) Niceron (l. c. p. 405) erwähnt nur letztere. 36) *Ἡσυχίου Μιλησίου Ἰλλουστρίου περὶ τῶν ἐν παιδείᾳ διαλαμψάντων σοφῶν.* Ex bibliotheca Joannis Sambuci Pannonii Tirnauiensis und Hesychii Milesii, Illustrii cognomento, de his qui eruditionis fama claruere, Liber: Hadriano Junio medico interprete. 37) Nicht aber das Erscheinen, wie Franc. Sweertius (Athen. belgic. p. 98) anzunehmen scheint, wenn er sagt: „item (sc. illustravit Junius) Hesychium — — cui accessit Eunapius de vit. Sophist., typis Plantini 1572. 8." 38) Epist. Hadr. Jun. p. 272 u. 297 (s. S. 104. Anm. 23 u. 25) und Joh. Sambucus' Zuschrift vor der Textausgabe (s. d. folg. Anm.). 39) Das vorgedruckte Privilegium ist schon vom December 1569, und dazu paßt auch, wenn Joh. Sambucus in seiner Zuschrift an Aug. v. Busbekh (Textausg. p. 4 u. 5) sagt: „Quem ego scriptorem (den Hesychius) doctiss. et cl. V. Hadr. Junio, amico singulari, hunc laborem, ipso sibi deposcente, *una cum Eunapio* vertendum *ante triennium* miseram" (vgl. Anm. 34). 40) Vorwort zu seinen Textverbesserungen im Hesychius (hinter der lat. Übersetzung p. 61): „quibus (sc. studiis) si quid accedat a me *etiam cum valetudinis offensa ac detrimento*, nil muto, imo serio id gaudeo ac triumpho, quod non soli mihi natum me sciam." 41) l. c. p. 61 sagt er: „Scatuit hic liber pluribus quam dicere velim mendis." 42) Vgl. *Jo. Alb. Fabricii* Biblioth. graec. L. V. c. 1. (Vol. V. p. 242. Vol. VII. p. 546. ed. *Harless.*). 43) In der Dedication an Cornel. Bicker (vor der latein. Version p. 6; vgl. auch Epist. Hadr. Jun. p. 566) hebt Junius dies auch hervor: „*nunquam antehac typis evulgatum* et a me Latio donatum."

44) In der Zuschrift an A. v. Busbekh (vor der Textausgabe p. 5) heißt es: „quod ipsum (das Übersetzen), uti potest ac solet, — — egregie praestitit." 45) Schöll, Gesch. der griech. Liter. übers. von Pinder (3. Bd. S. 354; vgl. 2. Bd. S. 689) gibt 1593 an. 46) Moreri (l. c.) und Niceron (l. c. p. 405); J. Alb. Fabricius (Bibl. Graec. L. V. c. 1. Vol. V. p. 242. Vol. VII. p. 546. ed. *Harless.*) und Schöll (a. a. O. 2. Bd. S. 690 und 3. Bd. S. 394) haben Genf und die Jahreszahl 1616. Die Ausgabe erschien zu Genf 1615 und zu Cöln 1616 (s. 1. Sect. 25. Th. S. 308). 47) Vgl. *J. Alb. Fabricius*, Biblioth. Graec. l. c. 48) Schon frühzeitig war seine Aufmerksamkeit darauf gerichtet. Im J. 1542 bat er (Ep. p. 101) von Paris aus Arnold Monoxylus, ihm für den Buchdrucker Wechel sein Exemplar des Eustathius zu schicken, welcher einen Abdruck davon zu veranstalten sehnlichst wünsche, weshalb er ihm auch schon einen Theil („primum Eustathii in Iliada commentarium procudendum") habe übergeben müssen. Wenn er an Arnold Theodor schreibt (l. c. p. 105): „De Eustathio id habeto, bonam ejus portionem typis jam olim expressam esse, sed a reliquo corpore absolvendo supersederi hactenus ob inopiam alicujus, qui typos componat," so bezieht sich dies unstreitig auf jene Wechel'sche Unternehmung. 49) l. c. p. 180 erzählt er: „Contraxi et vastissimum Eustathii commentariorum Homericorum opus in unum volumen, quod Joachimo Hoppero destinatum *absque praefatione mea*, tempori non reddita, exiit." p. 307 u. 308 meldet er: „Eustathii quoque magna pars" sei im Druck vollendet; vgl. die ähnliche Notiz p. 323 (s. S. 87. Anm. 11). 50) In (*Dan. Gerdes*) Florilegium historico-crit. librorum rariorum ed. 2 (Gron. et Brem. 1747.) p. 171. wird das Buch inter praestantissimos pariter atque rarissimos gerechnet. Vgl. auch *J. Alb. Fabric.* Bibl. graec. L. II. c. 3. Vol. I. p. 392. ed. *Harless.* 51) De interpretatione L. II. p. 231. (ed. alt. Hag. Com. 1683.) 52) Er sagt

suchen des sprachkundigen Arztes ein relatives Verdienst für ihre Zeit nicht abzusprechen sein. Übrigens muß es damals viele Gegner dieser Bestrebungen gegeben haben, da Junius für nöthig hält, solchen Widersachern entgegen zu treten[53]. Außer den schon bei den Textausgaben erwähnten Übersetzungen von Eunapius und Hesychius sind hier zu nennen Cassius[54] und Plutarch[55]. Für jenen lag ihm ein mangelhafter Text[56] vor, für dessen Verbesserung er zum Theil nur durch Conjectur in einem Anhange zur Übersetzung Sorge trägt[57]. Veranlassung gab ihm unstreitig die eben damals zu Paris erschienene Textausgabe[58]. Plutarch's sehr lehrreiche und unterhaltende *Συμποσιακὰ προβλήματα* wählte er, wie er selbst zu verstehen gibt, wegen ihrer Schwierigkeit, dann aber deshalb zum Übersetzen aus, weil sich bis dahin noch Niemand an ihnen versucht hatte[59] und weil die darin behandelten Gegenstände mit seinem Berufe in Beziehung standen[60]. Doch hat er nicht das Ganze übertragen, sondern nur die ihm nahe liegenden oder sonst zusagenden Probleme[61]; auch machte die Arbeit mehr Mühe, als er gedacht hatte[62]. Er brachte sie in England zu Stande[63], war aber mit dem Abdrucke derselben gar nicht zufrieden[64]. Übrigens mußte natürlich seine Übersetzung schon deshalb, weil sie nur ausgewählte Abschnitte der betreffenden Schrift darbot, in den Hintergrund treten, als Andere sich im Übertragen des Ganzen versuchten, wie dies namentlich mit Xylander der Fall war. Doch ist die Übersetzung von Junius in Heinr. Stephanus', 1572 erschienene, Ausgabe von Plutarch's Werken (T. II. p. 294—403 der latein. Version) aufgenommen worden[65]. Auch Isokrates' Ermahnungsrede an Demonikus soll Junius übersetzt haben[66]. Eine Übersetzung der Kirchengeschichte des Sozomenus beabsichtigte er, sein Plan ist aber nicht zur Ausführung gekommen[67]. Auch sonst verräth er Interesse für die biblische und kirchliche Literatur[68], wie er auch während seines Aufenthalts in Venedig sich über den Ritus der griechischen Kirche zu orientiren gesucht hatte[69].

Nach Junius' Correspondenz sollte man überhaupt von demselben noch mehr Bearbeitungen alter Autoren erwarten, als von den Literarhistorikern genannt werden.

---

nämlich: „Non *valde egregiam* in interpretationibus operam posuit vir humanioribus disciplinis *abunde caeteroquin expolitus*, Hadrianus Junius; *a Graecis* quippe *aberrat saepe* eaque *distorta et falsa interpretatione* adstringit; *sexcentis* quidem *locis in uno Eunapii libello Criticis debet supplicium.*“

53) Animadvers. L. V. c. 8. hat es lediglich mit dem Satze zu thun: „immerito criminari nonnullos Graecorum librorum conversionem.“ 54) Der nicht recht passende Titel: Cassii medici de animalibus medicae quaestiones et problemata, quae hactenus lucem non videre, interprete Hadriano Junio Hornano medico (Paris. apud Christ. Wechel 1541. gr. 4.) zu der Schrift, welche von Thieren Nichts enthält, ist dem Griechischen nachgebildet. Junius spricht von dieser Übersetzung in Epist. p. 180 und 296. Bayle (l. c. p. 596. Anm. H.) hält sie für die erste Schrift des Junius. 55) Epist. p. 180 eröffnet er seinen Bericht im J. 1559 über seine literarischen Arbeiten mit den Worten: „Nam praeter *Cassium* medicum latina lingua donatum et *Plutarchi* Symposiaca“ etc. 56) Epist. nuncupator. vor der Übers. p. 5 klagt er: „Quantum vero negocii nobis hic libellus confecerit, facile judicabit, qui aequa censura nostram cum Graecis versionem legendo conjunget; deprehendet enim, quam *multis locis mutilus*, quam *plerisque mendis* fuerit deformatus autor, ut *divinationi* interdum *potior dandus fuerit locus.*“ 57) Cassii med. de animal. p. 47: „partim pro ingenioli mei modulo restitutas, partim ex autographo notatas.“ 58) Vgl. *J. Alb. Fabricii* Biblioth. Graec. L. III. c. 5. Vol. II. p. 169. Vol. III, 322. ed. *Harless.* Schöll, Gesch. der griechischen Liter. 3. Bd. S. 761. 59) Epist. Hadr. Jun. p. 39: „Verti superiore anno *Convivales sermones Plutarchi*, opus a nemine hactenus tentatum, quippe cumprimis difficile ac laboriosum, nec minus — — eruditum. De horum editione egi cum Birckmanno. Sic propediem in Germaniam abeunt labores mei.“ 60) In der Dedication (Epist. p. 560) sagt er: „Delegi autem mihi ea, quae et a *professione mea non abhorrerent* (sunt enim quae vel ex professo in naturalium rerum ventilatione consumuntur) et quotidianis usibus servirent fere, lectu non minus jucunda, quam plena eruditae frugis.“ 61) Der Titel ist: Plutarchi Symposiacōn seu Convivalium problematum Decades V cum scholiis brevibus. (Lugd. 1547. 8.) Die Dedication an Franz van der Dilft (Dilfus), kaiserlichen Gesandten bei König Heinrich VIII. von England, datirt London d. 7. Jan. 1547, ist auch abgedruckt in Epist. Hadr. Jun. p. 559—564. Seine Absicht, diesem wohlwollenden Gönner die Übersetzung zu widmen, spricht Junius auch in einem Briefe an Arnold Birckmann (l. c. p. 71) aus. Die Bezeichnung „Decades quinque“ ist nicht wörtlich zu nehmen; denn es sind eigentlich 38 der quaestiones oder problemata Plutarch's übersetzt; nämlich Lib. I, 1. 2. 4—6. II, 2. 6. 8. 10. III, 1—10. IV, 1. V, 6. 7. 9. 10. VI, 1—10. VII, 1—4. und VIII, 1. 6. 7.

62) l. c. p. 69: „Plutarchus *exercuit me* nunc *plusculum supra expectationem* meam; jam superat viginti quaterniones.“ 63) An Arnold Birckmann meldet er von England aus (l. c. p. 71): „Quae ex Plutarcho Latinitate donavi, ad viginti quinque et amplius quaterniones processit; si quid de eo statuere velis, fac me quam primum certiorem.“ 64) l. c. p. 45: „Mitto ad te (an den Arzt Corn. Joannes aus Hoorn) Plutarchi Convivales sermones a me Latina colonia donatos, *Lutetiae* excusos, sed *plus satis* mendose.“ Ibid. p. 49: „Is (nämlich Manardus) tibi (sc. Jacobo Meystero praeceptori) commonstrabit Plutarchi Symposiacos Sermones a me Latii jure donatos, in quos pristino tuo jure utitor, nec miniatis ceris aut verubus parcito, — — modo conniveas ad *typographi* Parisiensis, *Jacobi Gazelli*, incurii hominis *errores.*“ 65) Vgl. auch *J. Alb. Fabric.* Biblioth. Graec. Vol. III. p. 358. Vol. V. p. 186. ed. *Harless.* 66) Nach *Franc. Sweert.* Athen. belgic. p. 98 und Vita Hadr. Jun. vor der Briefsammlung Fol. 6. 67) Epist. p. 292 schreibt er an Gisbert Heerman: „*Sozomenum* curabo ut sub novum annum strenae loco, volente Deo, accipias *a me conversum.*“ Zeit- und Ortsangabe fehlen bei diesem Briefe, aber Junius legte damals die letzte Hand an den Nomenclator, „ut votiva jam *ἐξιτήρια*,“ wie er sagt (l. c. p. 291), „mihi sint apparanda“ und er verspricht im nächsten Briefe ausführlicher zu sein, „ubi respirarit a continuis molesti operis laboribus animus.“ Außerdem deutet er an, daß er die Übersetzung des Eunapius jetzt („nunc“) in Angriff nehme. Die Dedication des Nomenclator ist vom 31. Dec. 1565, die zum Eunapius, über dessen Bearbeitung mehr als zwei Jahre hingingen (s. S. 105. Anm. 34), aber vom 1. März 1568, also wird der Plan, Sozomenus zu übersetzen, ins J. 1566 fallen. 68) l. c. p. 139: „Primum omnium vetustum novi Testamenti codicem nusquam videre mihi contigit hactenus,“ schreibt er von England aus an Wilh. Lindanus, „ut neque D. Jacobi Liturgiam in Anglia, ut conjicio ex tuis verbis, typis procusam.“ In demselben Briefe beruft er sich auf Äußerungen des Ignatius, Polykarp, Chrysostomus, Synesius, um das Wort Liturgia zu erläutern. Vgl. p. 9, wornach er auch Cyrillus für das griech. Lexikon benutzen zu wollen sich vorgenommen hatte. 69) Vgl. l. c. p. 140 sq.

Nach einigen Briefen an Joh. Bersoza machte er Anmerkungen zum 3. Buche von Virgil's Äneide bekannt; ursprünglich Dictate desselben, welche für die Schüler zu Haarlem berechnet gewesen waren[70]). Die Herausgabe hatte fast gleichzeitig, oder nicht viel früher stattgefunden, als Junius eine Erklärung der Oden des Horaz beabsichtigte[71]). Diese letztere hatte er schon nach Basel an Oporinus im J. 1555 (oder schon 1554) zum Abdruck geschickt, aber nach Ablauf von vier Jahren[72]) hatte er sich noch über Saumseligkeit des Druckers zu beklagen, welcher nicht Wort halte und den Commentar bis dahin nicht habe erscheinen lassen[73]); überhaupt scheint es nicht dazu gekommen zu sein[74]), wenigstens nicht unter dem Namen ihres Urhebers, falls diese Bemerkungen wirklich benutzt worden sind. Junius fühlte sich übrigens zur Erklärung dieses Schriftstellers, namentlich seiner Oden, für welche bis dahin unvollkommen gesorgt worden, besonders angetrieben, weil er durch genaue Bekanntschaft mit der griechischen Literatur dazu vorzüglich berufen zu sein meinte[75]). Er spricht sich gegen Gonsalvo Perez, dem er diese Schrift widmen wollte[76]), überhaupt über seine Interpretationsweise aus; es erhellt daraus, daß er die Aufgabe des Commentators wohl begriffen und ihr mit Verstand, Umsicht und Sorgfalt zu genügen suchte[77]). Ferner beschäftigte er sich mit metrischer Verbesserung des Carmen panegyricum ad Calpurnium Pisonem[78]), welches er dem L. A. Lucanus beilegt[79]); seine Verbesserungen gingen in die leipziger Ausgabe des Lucan von 1589 über[80]). Zu L. A. Seneca lieferte er, nach der Aufzählung seiner bis zum J. 1559 herausgekommenen Werke, Anmerkungen[81]); diese bezogen sich auf die Ἀποκολοκύντωσις sive ludus de morte Claudii Caesaris[82]) und wurden in die Ausgaben der Werke Seneca's (Bas. 1557 u. Paris 1602. Fol. 1613. Amsterd. u. Leyden 1619. 8.) aufgenommen[83]). Zu Plautus' Erklärung gab er Bei-

70) Epist. p. 6 u. 7: „subcisivis horis in *tertium Aeneidos Virgilianae* pubi Harlemianae *annotationes* aut si mavis *commentarium dictaveram*, qui labor, quum aliquanto plus appendicum, ut solet, attraxisset, quam speraram et ad *editionem* a multis efflagitaretur, victus *illorum precibus cessi*, — — tametsi vulgi judicium obstare videretur, curam hanc nostris studiis indignam insimulaturi.“ Diese Schrift war Joh. Bersoza dedicirt; l. c. p. 10: „mitto praeterea alteram epistolam in *commentarios tertii libri Aeneidos tuo nomini* inscriptos.“ Vgl. *Jo. Alb. Fabric.* Biblioth. lat. Lib. I. c. 12 (T. I. p. 367. ed. *J. A. Ernesti*). 71) Dem Petr. Nannius meldet er (l. c. p. 192): „Paro ego in priores duos Odarum Horatii libros commentaria, propediem, ut spero, ultimam manum expertura“ und fragt ihn um Rath (l. c. p. 341), wem er den Commentar „cui propediem colophonem imponam“ dediciren soll. Dem Jo. Bersoza schreibt er (l. c. p. 9 u. 10): „Mitto tibi exemplum epistolae nuncupatoriae praefigendae in *Horatii Odarum commentaria* a me scripta et amplissimi D. Peresii nomini inscripta, quae quidem *abhinc anno* Basileam misi, ut prelo subjiciantur publicumque tentent.“ 72) l. c. p. 136: „Commentarius meus in Odas Horatianas *jam ante quadriennium* Basileam commigravit *ad Oporinum*, sed ea *ὀπώρα serotina nimis* fit.“ Ibid. p. 185 u. 186: „tu me obnixe de Horatianis commentariis perurges. Verum sensere illi hactenus *calamitatem insperatam*, si non dicam potius indignam servitutem *supra quadriennium* apud *βιβλιοτάφον* (sic enim appellare eum indignitas rei me compellit) *Oporinum*, hominem Aloïdum non absimilem, qui — — ita multorum scripta eruditiora, unde rem sperat facere, in librariam suam officinam publicanda — — congerit, ut nullus sit modus, sed eadem — — apud se asservat — — atque ita meam expectationem et multorum bonorum vota eludit flagitiose atque improbe.“ 73) l. c. p. 180 berichtet er am 12. März 1559 von Haarlem aus: „*Commentarium* meum in *Horatii Odas*, jam totum *quadriennium* aut plus eo, Oporinus habet, pollicitus quamprimum prelo eum tradere, sed fidei vanus me invitissimo supprimit. Quem ego!“ 74) Animadvers. L. IV. c. 6. (p. 165. ed. Bas. 1556; p. 221. ed. Hag. Com. 1737.) führt er zwar an, über Anwendung des Wortes quatere auf Trunkenheit bei Horaz: „annotatum est a me in commentariis, quos *in eum autorem scripsi*;“ aber gedruckt war davon im J. 1556 Nichts und J. Alb. Fabricius (Biblioth. lat. L. I. c. 13 (p. 417. ed. *J. A. Ernesti*) erwähnt die Schrift unter den unedirten Erklärungsschriften zu Horaz. Epist. p. 264 verspricht Junius dem Victor Giselinus: „Commentarium in Horatium mittam *brevi*.“

75) Vgl. l. c. p. 3: „Quum vero — — is poëta, — — — caeteros antecellat, praesertim in carminum libris, nec in hunc usque diem commentarii (absit dictis invidia) ulli paene Horatianas opes in lucem evocarint aut explanarint (quod ideo factum arbitror, quod a Graecis fontibus, Lyricos dico, unde pleraque derivavit hic poëta, arcessere ea non laborarint), aggredi mihi placuit difficilem provinciam et duram, — — — aperta ad reliqua ejus generis intelligenda magna fenestra.“ 76) l. c. p. 5: „Quem laborem, quo foret operosior, hoc tuo nomine digniorem existimavi.“ 77) l. c. p. 4 u. 5: „Ego vero in dissolvendis lucique reddendis nodis locisque obscuritate vel ipsos Platonis numeros superantibus, quos conniventer praetereunt interpretes, deinde in observandis excutiendisque adjumentis, quae ferme haud temere veterum poetarum quisquam apponit, — — — praeterea in herciscundis dictis aliunde ex Graecorum lyricorum familia petitis, genuinoque et patrio sensu donandis, denique in fabularum historiarumque remotioribus et ex altissimo antiquitatis veluti antro depromptis secretis, — — — ecquid commentariis meis aliorum cognitioni contulerim, malim — — alios dicere.“ 78) Epist. p. 225: „Tradidi item *Lucanum* varia lectione ad vetustissimi exemplaris ejusqne castigatissimi fidem a me interpolatum, quem si quando sit animus, potes eidem incudi subjicere.“ Er schreibt dies nämlich dem Verleger Arn. Birckmann, wie J. Alb. Fabricius (l. c. L. II. c. 10. T. II. p. 145) entscheidet, um das J. 1552. Der Brief ist ohne Jahreszahl aus Haarlem. 79) Animadvers. L. VI. c. 1 (p. 250. ed. 1556. p. 326. ed. 1737). 80) Vgl. *J. Alb. Fabric.* l. c. L. II. c. 10 (T. II. p. 145. ed. *J. A. Ernesti*), vgl. mit L. I. c. 12 (T. I. p. 377). Moreri (l. c.) und Niceron (l. c. p. 407) geben irrig 1689 an. 81) l. c. p. 180: „*Nuper* etiam in Senecam *annotationes meae* prodierunt.“ 82) *J. A. Fabricius*, Biblioth. lat. L. II. c. 9 (T. II. p. 109. 113. 115. ed. *J. A. Ernesti*). 83) Moreri (l. c.) und Niceron (l. c. p. 403) führen den Titel französisch an: Remarques sur la pièce satyrique de Senèque touchant la mort de l'Empereur Claude, während alle übrigen Schriften des Junius auch bei ihnen latein. Titel haben. Als Jahr der Herausgabe nennen sie 1557 und 1613. Die Notit. literar. vor der zweibrücker Ausg. des Seneca p. XXXII sq. gibt ausdrücklich die Aufnahme dieser Bemerkungen des Junius in die baseler Ausgabe vom J. 1557, in die pariser Ausgabe vom J. 1602 und Amsterd. u. Leyden vom J. 1619 an; ebenso J. A. Fabricius (l. c. T. II. p. 113 u. 115) in Bezug auf die beiden letzten Ausgaben. Franc. Sweertius (Athen. belg. p. 98) bezeichnet diese Schrift als „Scholia in L. Annaei Senecae ludum Claudii Caes.“ Rob. Watt (Biblioth. Britt. Vol. II, 559r) erwähnt von Adr. Junius zweierlei den Seneca betreffende Schriften: Scholia in Senecae ludum Caesaris (Antv. 1605.) und Comm. in utrumque Senecam. (Par. 1607. 1613.)

träge und zwar zu einer antwerpener Ausgabe vom J. 1566 und einer baseler vom J. 1568 in 8. [84]). Ebenso sind zu Ausonius Anmerkungen von ihm in die Ausgabe des Elias Vinetus (Burdegal. 1590. 4., auch mit der Jahrzahl 1604) gekommen [85]), ferner in die genfer Ausgabe von 1608 [86]); sie wurden aber erst aus Junius' Schriften excerpirt [87]). Die antwerpener Ausgabe des Q. Curtius vom J. 1546 (ex offic. Jo. Loëi) besorgte er, bemerkte die Lesarten einer sehr alten Handschrift (Cod. Schonhov.) sorgfältig und verbesserte darnach den Text [88]). Ferner enthalten die antwerpener Ausgaben des Juvenal vom J. 1565. 8. und 1566. 12. Observationen desselben zu diesem Satyriker [89]). In einer großen Ausgabe des Petronius Arbiter (Frankf. 1629. 4.) erschienen Bemerkungen und Verbesserungen des Adrian Junius [90]), welche auch schon die Ausgabe von Goldast (Frankf. 1621 und Genf 1629. 4.) enthalten hatte [91]). Doch wird darüber gestritten, ob sie wirklich von ihm herrühren. Verschieden von diesen waren diejenigen, welche Pulmann dem Sambucus geschickt hatte und die auch von Junius hergeleitet wurden [92]). Erstere waren im J. 1562 zu einer pariser Ausgabe des Petronius vom J. 1520 gemacht gewesen [93]). Auch an Vitruv wagte sich Junius, in welchem die technischen Ausdrücke ihm viel zu schaffen machten, wie er wiederholt andeutet [94]); ebenso hatte er Plinius, wahrscheinlich den Älteren, kritisch in Angriff genommen und zwar in den Jahren 1565 und 1566 nach Herausgabe des Nonius Marcellus und vor Erscheinen des Nomenclators [95]). Die Resultate beider Beschäftigungen sind aber nicht in die Öffentlichkeit gekommen [96]).

Junius verband mit der grammatisch-kritischen Richtung im Studium der Alten durchaus die realistische [97]). Daher lieferte schon er anerkennenswerthe Forschungen über einzelne Gegenstände der Alterthumskunde im weitesten Sinne des Wortes. Dahin gehört vor allem 1) seine von großer Belesenheit zeigende Monographie De Coma, welche seinen Animadversorum L. VI. (Bas. 1556.) und deren vermehrter Ausgabe (Roter. 1708 und Hag. Com. 1737.) als Anhang beigefügt ist [98]). Der ausführlichere Titel klingt zwar sehr anspruchsvoll [99]), kann aber dem wirklichen Werthe der zweckmäßig angelegten und durchgeführten Abhandlung nicht Eintrag thun. Auch wurde sie wegen ihrer Brauchbarkeit im J. 1604 von Jan. Gruter der Lampas s. fax artium liber. T. IV und 1619 von Kasp. Dornau dem Amphitheatrum Sapientiae socrat. T. I. p. 292 einverleibt und auch noch später berücksichtigt. Ferner 2) sein Commentarius de anno et mensibus; fastorum liber et Calendarium (Basil. 1556. 8.) [1]), wovon er eine sehr vermehrte Ausgabe vorbereitet hatte [2]) und dessen Inhalt er selbst als recht nützlich betrachtete [3]). Dieser wurde auch von J. G. Gräve

---

84) Franc. Sweertius (l. c.) bezeichnet sie als „Observationes breviores in Plauti Comoedias typis Hervagianis anno 1568" und erwähnt auch, daß sie mit K. Lange's Varianten „apud *Plantinum*" (also zu Antwerpen) erschienen. Moreri (l. c.) und Niceron (l. c. p. 404) dagegen erwähnen die baseler Ausgabe von 1568. Aus J. Alb. Fabricius (l. c. L. I. c. 1. T. I. p. 18. ed. *J. A. Ernesti*) erhellt, daß von Sweert. zwei Ausgaben vermengt sind; die mit Lange's Varianten ist die baseler typ. Hervag. und von 1568, dagegen die bei Plantin vom J. 1566. 85) *J. Alb. Fabric.* l. c. L. III. c. 10 (T. III. p. 147. ed. *Ernesti*) und Notit. literar. vor der zweibrücker Ausgabe des Ausonius p. XXVI. 86) Watt a. a. O.; er gibt an „Notae in Ausonium" 1595. 1608. 8. 87) *J. A. Fabric.* l. c. p. 148. Junius' Correspondenz enthält Nichts darüber. 88) *J. Alb. Fabricius* l. c. L. II. c. 17 (T. II. p. 349. ed. *Ernesti*); vgl. Vita Hadr. Jun. vor seiner Briefsammlung Fol. 6a. Schon während seines Aufenthalts in England hatte Junius diesen Schriftsteller bearbeitet, aber die Arbeit zurückgenommen, um sie zu vervollkommnen; er schreibt darüber an Pet. Nannius (l. c. p. 38 u. 39): „Quod *Q. Curtium* illum nondum videris, nil mirum; *expecto* enim *ad me reducem*, ut cum Arriano et Diodoro Siculo Germanicoque exemplo, quod nunc demum recens Basileae procusum exiit, lectionis fides diligentius expendatur; tali enim lege *cum bibliopola* pactum est, quanquam nihil minus cogitem. Sunt enim mihi longe aliae operae exudandae." 89) *J. A. Fabric.* l. c. L. II. c. 18 (T. II. p. 360. ed. *Ernesti*); vgl. Vita Hadr. Junii l. c. 90) Dieser gedenken Moreri und Niceron (l. c.) ebenso gut als *J. Alb. Fabric.* l. c. L. II. c. 11 (T. II. p. 156. ed. *J. A. Ernesti*). 91) *J. Alb. Fabric.* l. c. p. 154 u. 155. 92) *Idem* l. c. p. 154. 93) l. c. p. 154 u. 156. 94) Epist. p. 107: „*interpretatio in Vitruvium* architectonicae artis vocabulorum — — plurimum mihi oneris inter caesa et porrecta (quod ajunt) addit," und p. 326: „implicat me in architectonicae artis vocabulorum explicandorum infinitum pelagus, quod operae in *Vitruvium* consumitur."

95) l. c. p. 296 referirt er über seine literarischen Erfolge und Plane, und sagt dann p. 297: „Eunapium — — cogito — — et justum volumen Suidae emendationum, *Plinianas* fortasse." Auch nach p. 445 hat er mit Plinius sich beschäftigt; vgl. auch Animadvers. L. VI. c. 22 (p. 371. ed. Hag.). 96) Die Notiz Epist. p. 326: „De *Lucretio* vix possum certi aliquid polliceri, propterea quod omnes suos, qui a typis illi erant, exauctoravit superioribus diebus Christianus," bezieht sich nicht auf eine von Junius, sondern von Pet. Nannius beabsichtigte Ausgabe dieses Schriftstellers. Vgl. auch *Thom. Crenius*, Animadvers. P. 6. p. 17 und *J. A. Fabric.* l. c. L. I. c. 4 (T. I. p. 31. ed. *J. A. Ernesti*). 97) Vita vor seiner Briefsammlung Fol. 5 u. 6. 98) Dies sagt Junius selbst (Epist. p. 180). Die diesem „Commentarius de Coma" beigegebene besondere „epistola dedicatoria" ist auch in Epist. Hadr. Jun. p. 539—543 abgedruckt. J. Franc. Foppens (l. c. p. 15) gibt an, diese kleine interessante Schrift sei Basel 1558. 8. und Rotterdam 1708 erschienen. Moreri (l. c.) und Niceron haben dagegen richtig Basel 1556, führen aber auch eine frankfurter Ausgabe von 1604. 8. an. 99) „De coma commentarium, quo haud scio an quicquam extet in eo genere vel eruditius vel locupletius, sive historiarum cognitionem sive lectionis multifariae divitias spectes." Die neuen Ausgaben haben diese buchhändlerische Anpreisung hinweggelassen.

1) Epist. p. 180 u. 296. Die Dedication an die Königin Maria von England ist auch in seine Briefsammlung aufgenommen p. 521—525. Die Angaben des Jahres 1553 bei Moreri, Niceron, Watt und der Biograph. univers. (l. c. p. 155) sind zwar gegen das Datum der Dedication an Maria, 1. März 1556 (vgl. Epist. Hadr. Jun. p. 525), wie auch Sweertius und Foppens 1556 setzen. Aber Junius erzählt l. c. p. 180: „*eidem* (dem König Eduard VI.) et libellum de anno et mensibus Fastosque inscripsi (also wol 1553), quem postea (also 1556) locupletatum Mariae Reginae *iterum* dedicavi." 2) l. c. p. 500. 3) l. c. p. 523: „in quo (sc. libro) varia et multiplex ad annum et mensium nomenclaturas faciens cognitio pertractatur; cui subnectitur Fastorum liber, Ephemerides et Hemerologion Graecum, in quo quicquid, peculiariter qualibet tandem in gente memo-

in den 8. Band der Antiquitatt. Roman. gebracht. Eine dritte Schrift, Animadversorum libri sex [4]), ist zwar, nach dem Titel, vorzüglich der Textverbesserung in den alten Schriftstellern bestimmt [5]), enthält aber daneben einen reichen Schatz von Belehrungen über die verschiedenartigsten Dinge aus dem Leben und Wissen der alten Welt [6]). Eine von Junius beabsichtigte vermehrte Ausgabe wurde durch den Verlust seiner Bibliothek, wobei sein dazu benutztes Handexemplar [7]) abhanden gekommen war, vereitelt. Später ist dieses wieder zum Vorschein gekommen [8]) und darnach eine schöne Ausgabe mit dem etwas veränderten Titel geliefert worden: Hadr. Junii Animadversiones et observationes variae, historicae, chronologicae, literariae, criticae; ejusdemque Commentarium de coma, innumeris in locis emendatum et insignibus supplementis locupletatum ex clarissimi Viri autographo. (Roterod. 1708. 8. und editio nova Hag. Comit. 1737.) Der Herausgeber war Corn. van Arckel; der durch ihn neu hinzugekommene Appendix umfaßt in der Ausgabe von 1737 p. 383—420. In der Dedication an den vielvermögenden Cardinal Granvella oder Anton Perenot [9]) legt Junius den Zweck, welchen er bei diesen seinen Miscellaneen [10]) oder Adversarien verfolgte [11]), ganz klar vor Augen, accentuirt aber das kritische Element ganz besonders [12]). Die beiden von van Arckel seiner Ausgabe beigegebenen Register zeigen erst den großen Reichthum des aufgespeicherten Stoffes und die Größe der kritisch-exegetischen Nachhilfe, welche hier geboten werden. Sehr günstig urtheilt Niceron [13]) über diese Schrift des Junius, rühmt die tiefe Kenntniß des griechischen und römischen Alterthums, die feine und umsichtige Kritik, die Gewandtheit der Darstellung, die Wahrheitsliebe und Bescheidenheit, welche sich darin zeigen. Jan. Gruter hat sie auch in den Thesaurus criticus T. IV. aufgenommen.

rabile factum, quod ad certos dies revocari possit, breviter demonstratur."

4) Vgl. Epist. p. 180. 5) Sie heißt dort: „omnigenae lectionis thesaurus, in quibus infiniti paene autorum loci corriguntur ac declarantur, nunc primum et nati et in lucem editi." 6) Wie vor der neuen Ausgabe (Fol. 4 b) bemerkt wird: „ut haud immerito dicas, Junium mellilegae instar apis ex Graecorum Latinorumque hortis omnium disciplinarum ac scientiarum flores delibatos huc contulisse." 7) Die Vita vor Junius' Briefsammlung (Fol. 5 b) verwechselt dies und stellt die Sache so dar, als wären die libri sex animadversorum bei Haarlems Eroberung untergegangen; schon P. Bayle (l. c. p. 596. Anm. H) berichtigt den Fehler. 8) Praefat. der neuen Ausgabe Fol. 4. 9) Auch in Epist. p. 532—538 abgedruckt; vgl. auch ibid. p. 471. 10) Epist. p. 80 sagt Junius: „Paro editionem Animadversariorum sive *Miscellaneorum* meorum," und nach p. 278 werden „*Miscellaneorum* libri aliquot forte Hulrico Fuggero" gewidmet werden. 11) Früher (Epist. p. 297), wo er über den Umfang noch nicht entscheiden konnte, gedachte er einen Anhang von Sprüchwörtern hinzuzufügen, was aber unterblieben ist. 12) Er nennt sein Buch animadversa (l. c. p. 537): „quod ab aliis aut non animadversa aut perperam notata in sex libros digesserim, infinitos autorum omnis generis locos — — illustrarim, nodos inexplicabiles dissolverim, lectionem corruptam et depravatam magna cura interpolarim." 13) l. c. p. 406 u. 407.

Mit diesen Animadversionen ist ein Werk ähnlicher Art nicht zu verwechseln, für welches Junius zwar viele Jahre sammelte, ohne es aber abzuschließen [14]), sodaß es in Handschrift von ihm hinterlassen ist [15]), obwol die Erscheinung desselben zeitweilig nahe bevorstehend gedacht wurde [16]). Über Zweck, Umfang und Einrichtung desselben liegen in seinen Briefen sehr umständliche Mittheilungen vor, welche um so mehr bedauern lassen, daß die Ausführung dieses den damaligen Bedürfnissen angemessenen Planes, welchen er bereits in England sehr fleißig verfolgte, zwar immer festgehalten, aber zuletzt doch vereitelt wurde. Den Namen Stromata wählte er mit Rücksicht auf das bekannte gleichnamige Werk des Clemens von Alexandrien [17]). Er ging in dieser Schrift darauf aus, den Grund und die Bedeutung der griechischen Epitheta zu erörtern und dafür reichliche Belege zusammenzustellen [18]); ihrem eigentlichen Wesen nach war sie lexikographisch, beschränkte sich aber auf eine

14) Obwol Arn. Birckmann sehr darauf drang: „adhortaris me," sagt Junius (l. c. p. 118), „ut quae in manibus habeo *Stromata*, absolvam," und verspricht ihm: „certe postquam altero illo labore (er meint das griechisch-lateinische Lexikon) semel defungi licuit — — totus in hoc ero." Also schon vor 1548 arbeitete er für dieses Sammelwerk. In einem Briefe vom 10. Febr. 1564 (l. c. p. 620) treibt ihn Joh. Sambucus an: „Tu vero *tandem* nobis — — *Epithetorum graecorum explicationes* — — extrudas," und Junius bittet ihn (l. c. p. 386) am 24. Mai 1564 um Abschriften von Eunapius und von Nonnius' Dionysiaca, „quod ad Epithetorum meorum editionem maxime necessaria videantur." Also im J. 1564 war der Gedanke nicht aufgegeben. 15) Nach der Vita Fol. 6 b. vor der Briefsammlung fanden sich bei dem Arzte Verlanius, einem Enkel des Junius, „*Stromatum* seu *Epithetorum Graecorum* libros — — opus ingens et *imperfectum*." Wenn also Freher (Theatr. viror. erud. sing. clar. p. 1270) unter den herausgegebenen Schriften des Junius „Stromateum opus eximium" anführt, so ist das ein Irrthum, von welchem freilich sich auch Jo. Meursius (Athen. Batav. p. 95) nicht frei erhalten hat, indem er unter die „edita" setzt: „Stromateus, opus eximium, ex quo liber de coma." 16) Joh. Sambucus hatte bereits eine Empfehlung desselben entworfen; Junius schreibt ihm nämlich (l. c. p. 406): „Epistola tua in Stromatum (quod librorum de epithetis, in locos communes digestis, indigitamentum erit) editionem servabitur." 17) l. c. p. 40. 18) l. c. sagt er: „In eo (sc. libro) *Graeca epitheta latissime exequor*, sed alio longe ordine, quam texuit vel potius congessit Textor quidam e latinis autoribus ita inepte citraque judicium, ut nihil supra; illud opus, volente Deo, ita ornabo utriusque linguae opibus, ita variae lectionis penu instruam, ita multiplici innumerabilium scriptorum testimonio locupletabo, ut literatoribus omnibus et qui utriusque linguae autores expensius intelligere volent, utilissimum futurum sit, nisi me meus fallit genius, superabitque mole Chiliadas Erasmi." Auch gegen Peter Block (l. c. p. 133—136) äußert er sich sehr unzufrieden über Textor's Verfahren, welcher sein Unternehmen also keineswegs durchkreuze, und führt dann, zur Veranschaulichung dessen, was er will, eine Reihe Beispiele an, wie er dies auch p. 407 fg. thut. An letzterer Stelle sagt er z. B., er wolle ausführen „cur navim *μιλτοπάρηον* et *κορωνίδα* vocet Homerus, *ἰουλόπεζον*, *πελαργοχρῶτα* Lycophron, *ποικιλόστομον* Sophocles, *εὔσχαρθμον* Q. Calaber, *κυανώπιδα* Aeschylus etc. Den Umfang schätzt er p. 116 u. 278 viel größer als p. 40. An ersterer Stelle erklärt er: „habeo prae manibus *explicationem Graecorum Epithetorum omnium*, argumentum a nemine unquam delibatum — — cujus libri moles *bina* aequabit Chiliadum volumina." An der zweiten sagt er: „opus *altero tanto copiosius* quam sint Erasmi Chiliades, cujus specimen propediem tibi dabo."

höchst wichtige Gruppe von Wörtern, und mußte, wenn sie befriedigen sollte, auf der genauesten Detailkenntniß des Lebens und Treibens der Alten ruhen. Eine ähnliche von Joh. Ravisius aus Nevers, mit dem Beinamen Textor (gest. 1524), gelieferte Schrift, Epitheta latina (Par. 1518. Basil. 1540.), entsprach der Vorstellung nicht, welche sich Junius von der Beschaffenheit einer solchen gebildet hatte[19]). Er entschloß sich daher, 4) den davon gemachten Auszug in verbesserter Gestalt erscheinen zu lassen: *Jo. Ravisii Textoris* Epithetorum Epitome recognita et aucta (Antverp. apud Plantin. und Lugd. Bat. apud Rapheleng. in 12.) und zeigte in der Auswahl ungleich mehr Takt und Geschick[20]). An diese Bemühungen desselben reihen sich 5) an seine Emblemata et Aenigmata (Antverp. 1565. in 8. u. 16., ferner 1569. 16., vermehrt Lugd. Bat. 1596. 16., auch ins Französ. übersetzt von Jac. Grevin Antverp. 1570. 16.)[21]), wodurch er auf Mythologie und plastische Kunst des Alterthums die Aufmerksamkeit lenkte. Die dazu gehörigen Abbildungen werden in gedrängter Darstellung[22]) erklärt und vorzüglich das Symbolische erläutert[23]). Die innere Einrichtung des Werkes, eine zweckmäßige Verbindung der Bilder und des dazu gehörigen Textes, hatte er sich wohl überlegt[24]). 6) Ein Libellus aenigmatum erschien aber auch besonders[25]). Handschriftlich hinterließ er auch Collectaneen De divinatione[26]).

Seine Vorliebe für kurze, körnige, spruchartige Darstellung und das Muster des Erasmus[27]) veranlaßten ihn zu einer Sammlung von Sprüchen, Sentenzen und Sprüchwörtern[28]) aus allerlei Schriftstellern, welche sich immer vermehrte[29]), bis sie über 800 derselben umfaßte[30]). Diese Blumenlese[31]) erschien unter dem Titel: Adagiorum ab Erasmo omissorum centuriae octo cum dimidia (Bas. 1558. 8., zusammen mit Erasmus' Sammlung Paris 1579. Fol., andere Ausgaben 1590 und Col. Allobrog. 1612.[32]), ein Auszug davon ist Adagiorum compendium Genev. 1593. 8.). Von Moreri[33]) wird auch noch eine Schrift angeführt: Xeniorum liber unus, cum scholiis Hadriani Junii. (Antv. 1568. 16. und Argentor. 1595. 16.)

Als lateinischer Dichter erfreute sich Junius großer Anerkennung, und hat sich daher auch in dieser damals sehr beliebten Nachahmung der classischen Alten oft und in mannichfaltiger Art versucht. Ungewöhnliche Vorfälle im Staats- und Völkerleben, wichtige Ereignisse in den Familien von Regenten und Fürsten, aber auch ernste religiöse Stimmungen gaben ihm Anregung dazu. Eines der am meisten genannten[34]) Gedichte desselben ist die Philippeis seu carmen heroicum in

19) Epist. p. 40 (s. S. 109. Anm. 18); p. 133 u. 134: „Quod in colligendis epithetis argumentum a *Ravisio* inepto *Textore* defloratum, me arrepturum augurari videris, omnino hallucinaris; certe demens fuerim — — eo si conatus meos conferam. Nihil vidi, ut breviter dicam, eo homine caecius, nihil ineptius, nihil stultius, qui nullo judicio molem indigestam Epithetorum, ipsissimum Chaos congessit, non intelligens, quid sibi velint aut quo referenda." Durch eine Reihe von Beispielen wird dies harte Urtheil, welches p. 406 fast wörtlich wiederkehrt, p. 134 und 406 u. 407 gerechtfertigt. 20) Vgl. *Moreri* l. c. p. 799. *Niceron* l. c. p. 407. *J. Fr. Foppens* l. c. p. 15. Biograph. univers. l. c. p. 154. 21) Moreri (l. c.) und Niceron (l. c. p. 404 u. 405) erwähnen die erste Ausgabe nicht, dagegen Foppens (l. c.) und Biograph. univers. l. c. p. 155. Letztere verzeichnet die Ausgaben am vollständigsten. Aus Epist. p. 266 ist klar, daß er diese Schrift bald an Christoph Plantin abliefern will. Am 2. Jan. 1565 schreibt Junius (Epist. p. 428): „*Exierunt* ab eo (sc. Plantino) Emblemata mea, quae nondum accepi;" die Dedication, über welche er am 24. Mai 1564 (l. c. p. 386) schon Beschluß gefaßt hatte (in Epist. Hadr. Jun. p. 549—551 ebenfalls abgedruckt), ist vom 13. Jan. 1565. Merkwürdig ist daher, daß Junius nach Epist. p. 452 schon im Juni 1561 zu Arn. Cobelius sagen kann: „Quod exactissimi judicii tui norma comprobari nec doctis aliis displicuisse *meorum Emblematum lectionem* scribis, mirum quantopere gavisus fuerim," und daß Joh. Sambucus bereits am 10. Febr. 1564 meldet (l. c. p. 620): „Accepi tua Emblemata" und ihnen eine günstige Beurtheilung des Publicums verkündigt: „nam et sana et varia elegantiaque sunt." In beiden Fällen sind wol früher gemachte Specimina oder nur einzelne Bogen davon gemeint. Für Ersteres spricht auch, daß Junius von Amsterdam aus an Sambucus meldet (l. c. p. 403): „Emblemata aliqnot, *isthic Harlemi* typis expressa ac a me versibus illustrata — — accipito serena fronte." Denn das Ganze ist, wie Junius auch p. 296 erzählt: „Emblematum liber cum aenigmatum libello *Antverpiae*" erschienen. 22) „quando unumquodque Emblema libelli materia futurum fuerit" (Epist. p. 550). 23) „Plusculum operae positum est cum in reddenda symbolorum ratione, quae obscurior paulo est, — — tum in explicando picturae apparatu. — — Adde, quod — — sategi, varietate metrorum condire opus" (Epist. p. 550 u. 551).

24) Ein ganzer Brief (Epist. p. 271 u. 272) bezieht sich blos auf diesen Gegenstand. 25) Denn Epist. p. 230 schreibt Junius an Arnold Rosenberg: „En tibi *libellum aenigmatum* olim promissum *tuoque nuncupatum nomini*, vir clarissime, nunc tandem ab incude profectum;" die verbundenen Emblemata und Aenigmata aber sind Arn. Cobelius gewidmet. 26) Vita Hadr. Jun. vor seinen Epist. Fol. 6b. 27) Epist. Hadr. Jun. p. 527 u. 528. 28) Epist. p. 163: „Parturio ego nunc *sex Centurias Adagiorum cum dimidia* Erasmicis conjungendas, vetustatis omnis *νωγαλεύματα*." Im J. 1559 erzählt er (l. c. p. 180): „Superiore anno *octo* Adagiorum *centurias* Maximiliano Veriensi principi (sc. dedicavi)." 29) Nach Epist. p. 297 dachte er blos daran, Verbesserungen zu Plinius „cum *appendice* Adagiorum" herauszugeben; vgl. damit p. 163 u. 180 (s. Anm. 28); p. 528 (s. Anm. 30). 30) l. c. p. 528 u. 529: „Supra octingentos omnis generis stolones, stirpes floresque acervatos videns coepi ea universa *Erasmi exemplo* non in classes, sed in *centurias octo*, *non sine corollario* — — digerere, nuda et informia multiplicis lectionis pigmentis exornare, rudia laevigare, obscura illustrare" etc. 31) Daß sie nicht von Franz Junius sei, wie zuweilen angenommen worden, erinnert schon Niceron l. c. p. 403. 32) Die beiden letzten Editionen gibt nur Watt (l. c.) an, neben der baseler von 1558, neben welcher dagegen Moreri, Niceron (l. c.) nur noch die pariser von 1579 nennen. 33) l. c. p. 799. 34) Im J. 1559 (Epist. p. 180) führt Junius es daher unter seinen Schriften ausdrücklich mit auf als „carmen nuptiale," welches „Philippo, Hispan. Regi" gewidmet worden, wie er p. 139 sagt: „quo tempore illic (zu London) Philippeida ludebam in *Philippi regis nostri nuptias*;" nach p. 214 läßt er „Philippeidem typis *Anglicis* efformatam" dem Kaiser Karl V. überreichen, und in der Dedication des Commentar. de anno et mensibus vom 1. März 1556 bringt er sie bei der Königin Maria in Erinnerung (l. c. p. 521): „Posteaquam enim Philippeida, menstruum poëmation, *superiore anno* in auspicatissimas vestras nuptias lusissem — — in manus sumpsi opusculum" etc. Daß das Gedicht „Londini" erschien, berichtet er (l. c. p. 296) dem Franc. Fabricius.

nuptias Philippi II. et Mariae reginae Angliae. (Lond. 1554. 4.) Ähnlicher Veranlassung war Acrostichis in Casimiri nuptias [35]). Ein drittes verherrlichte den Entsatz der Stadt Leyden [36]) und ein viertes feierte die Einweihung der Universität daselbst [37]). Zu seinen patriotischen Ergüssen gehörte auch eine Satyre, deren im Anfange des Jahres 1575 in seinen Briefen gedacht ist [38]). Unter den religiösen Poesien kommt dort mehrmals die Anastaurosis sive Passio Christi Salvatoris [39]) vor, namentlich wird sie bei Verzeichnung der Schriften des Junius ausdrücklich mit genannt [40]), auch legte dieser sichtlich einen gewissen Werth darauf [41]). Andere Gedichte, von welchen seine Correspondenz Nichts erwähnt, sind: „Epicedia" auf den Tod des Kaisers Karl V. und Ferdinand's I., des Erasmus, eine Ode an Kaiser Maximilian II. [42]), eine poetische Bearbeitung der Aphorismen des Hippokrates, Satyren, worunter auch das „Colloquium Echo" [43]), Gespräch zwischen Arctur und Echo über die Gefangennehmung des Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen im J. 1547 durch Kaiser Karl V., zu rechnen ist, Psalmen, „Pinaces" u. s. w. [44]). Schon zu gleicher Zeit mit Eunapius und Hesychius beabsichtigte er die Herausgabe seiner Gedichte [45]); es kamen immer mehr hinzu [46]). Geraume Zeit nach seinem Tode wurden bekannt gemacht seine Poëmata pia et moralia (Lugd. Bat. 1598. 8.) [47]); die Herausgabe besorgte sein Enkel Berlanius [48]). In seinem handschriftlichen Nachlasse befanden sich unter den Poëmata auch einige Bücher Epigramme, wie seine Correspondenz erwarten ließ [49]). Auch seine Oratio de liberalium artium dignitate [50]) verräth durchgängig einen Mann, welcher im Studium der Alten leibt und lebt. Denselben Eindruck lassen auch seine sehr zahlreichen Briefe aus den verschiedenen Perioden seines bewegten Lebens zurück [51]). Der Druck dieser letztern ist nicht sorgfältig revidirt; eine zweckmäßig eingerichtete, soweit es möglich ist, chronologisch geordnete Ausgabe mit Ergänzung der meist fehlenden Zeitbestimmung, wo sie nachträglich zu gewinnen ist, und Aufschlüssen über die jedesmaligen Beziehungen der Briefe würden für die Geschichte des 16. Jahrhunderts manche schätzbare, aus eigener Anschauung entnommene, ebendeshalb lebendig schildernde Notiz gewähren können. Selbst die am weitesten von der Humanistik abliegende, im Ganzen einfach gehaltene Schrift: Phalli ex fungorum genere — — descriptio et ad vivum expressa figura (Delph. 1564. 4. Lugd. Bat. 1601. 4., auch in Epist. Hadr. Jun. p. 417—426, hier aber ohne Abbildung abgedruckt), die Beschreibung eines zu den Champignons gehörigen, in Holland wachsenden, von Junius nach seiner Gestalt mit dem Namen Phallus belegten eßbaren Pilzes, hat weniger den Charakter einer präcisen und befriedigenden Beobachtung und Darstellung des Naturforschers, als einer geistreichen, stellenweise selbst witzigen Auffassung eines gelehrten Mannes, welcher mit seinem Geiste im alten Hellas heimisch ist, obwol Junius mit Recht sich rühmt, in Anwendung der ihm zu Gebote stehenden Gelehrsamkeit bei dieser Gelegenheit sehr enthaltsam und nur auf Verbreitung der Kenntniß einer nützlichen Sache bedacht gewesen zu sein [52]). Eine Abhandlung des Pet. Matthiolus ähnlichen Inhalts veranlaßte ihn, seine schon früher vorbereitete zu vollenden und bekannt zu machen [53]).

War Junius zu allem diesem durch sein gelehrtes Wissen und seine Bildung befähigt, so hatte er auch von

35) Nach Epist. Hadr. Jun. p. 634 wünschte Thomas Redinger das „Epithalamium in Casimiri nuptias" und Junius schreibt (l. c. p. 480) ihm darauf: „Acrostichidem — — etsi rudem atque illimatam mitto cum altera ad te;" in dieser zweiten Acrostichis hatte er (vgl. p. 481) sein bei der erstern wegen des Honorars erfahrenes Misgeschick berührt, wie er es auch dem Joh. Ant. Baerdwick erzählt (l. c. p. 482). Vgl. darüber S. 97. Anm. 34. 36) l. c. p. 495: „Mitto ad te *Lugduni Batavorum ab obsidione liberationem* carmine a me scriptam ad illustrissimum Principem (von Oranien)." Vgl. auch p. 501. 37) *Jo. Meursii* Athen. Batav. p. 27 sq. Augurium in novam et a Princ. Arausino recens institutam Lugd. Bat. Academiam. 38) Epist. p. 483: „*Satyram in Hisp.* ut longiorem, quam quae uno die inter curas et negotia describi queat, proximis literis expectabis." 39) Er schickt sie an Arnold Rosenberg (l. c. p. 231). 40) l. c. p. 296. Nach p. 428 war sie bei Plantin erschienen und lag am 2. Juni 1565 schon gedruckt vor. 41) l. c. p. 285 nennt er sie „fructuosam meditationem in gravissima valetudine expressam," erzählt: „certe placuit hic (nämlich in Haarlem) non infimis theologis," und freut sich, daß sie dem Antistes Viglius gefallen habe: „Quod si aures tanti viri aequas sustinuerit (id quod *assensu privilegii* facile metior), jam serio triumpho." 42) Epist. p. 265: „Placuit ad te dare oden, — — qua invictiss. *Maximiliani* Caes. *laudes* deterere exili ingeniolo instituti." 43) Auch abgedruckt in Epist. Hadr. Jun. p. 50—60 nebst zwei auf dieselbe Begebenheit bezüglichen Distichen. Vgl. p. 45 u. 50. 44) Vgl. Vita Hadr. Jun. vor seinen Epist. Fol. 5b. u. 6. 45) „*Epigrammatum* libros — cogito" (l. c. p. 296 u. 297). Vgl. auch p. 427: „Si placet, repetes a Praeside nostro (er meint wol Corn. Susius, vgl. l. c. p. 387) ea *Epigrammata*. Superiore autumno descripseram — — ut in Brabantiam irent," und p. 279: „*Epigrammaton libri* variis pro argumentis diversis nuncupabuntur," womit p. 386 übereinstimmt. 46) l. c. p. 254 sagt er schon: „*viginti* libri *poëmatiorum*, qui omnes simul manumittendi sunt," und p. 492 (im J. 1575): „Poematiorum *supra* viginti libros." 47) So Moreri und Niceron (l. c.) und die Biograph. univers. (l. c. p. 155); dagegen lautet bei Franc. Sweertius (l. c. p. 98) und Jo. Franc. Foppens (l. c. p. 15) der Titel ganz anders: Poemata pleraque sacra (Antv. ap. Plantinum) mit der Jahreszahl 1599. Möglich, daß zwei verschiedene Ausgaben gemeint sind.

48) Vita Hadr. Jun. l. c. Fol. 6. 49) l. c. Fol. 6b. 50) Abgedruckt in Epist. Hadr. Jun. p. 570—609. 51) Hadr. Junii Epistolae, quibus accedit ejusdem Vita et oratio de artium liberalium dignitate nunquam antea edita. Cum indice. Dordrechti a. 1552. 8., offenbar Druckfehler statt 1652, welches Jahr auch Moreri (l. c. p. 799), Niceron (l. c. p. 407 u. 408) und die Biograph. univers. l. c. p. 155 angeben. Vgl. auch oben S. 87. Anm. 7, wo auch der Umstand schon berührt wurde, daß die Vita in manchen Stücken mit den Angaben der Briefe in Widerspruch ist, wie außer Bayle (l. c. p. 595 u. 596. Anm. B. u. H.) auch Niceron und die Biograph. univers. l. c. bemerken. 52) Epist. p. 415 u. 416: „Licuisset mihi isthic myrothecia Graecorum Latinorumque et pigmentarias arculas omneis consumere — — et commentationibus, undecunque aggestis de fungis, boletis et quae huc faciunt, aliis; verum nolui." Vielmehr habe er gestrebt, „*planioribus verbis* historiam cognitionemque non modo scripto prodere, verum etiam aptis iconibus repraesentare" etc. 53) l. c. p. 414 u. 415. 424 u. 425. Gewidmet wurde das Schriftchen dem Joh. Sambucus; vgl. p. 385 u. 416. Die Beschreibung des Pilzes ist auch Batavia c. 15 (p. 217 u. 218) wörtlich wiederholt.

jeher durch Anschaffung literarischer Hilfsmittel, namentlich auch von Handschriften oder Abschriften derselben, für seine Schriftstellerei das nothwendig reiche Materiale gewonnen. Zwar hatte er in diesem Betracht manche bittere Verluste erlitten. In England schon, beim Sturze des Grafen von Surry, büßte er seine Bibliothek ein [54]), hatte jedoch später dort wieder Codices erworben und in sein Vaterland mitgebracht [55]). Aus öffentlichen und Privatbibliotheken [56]) willig gefördert, erfuhren seine Bestrebungen keinen Stillstand, und wenn später, wahrscheinlich im J. 1554, ein Theil seiner Collectaneen und sonstigen Papiere ein Raub des Feuers wurde [57]), so stellte der rührige Forscher sich immer wieder neue Aufgaben, und sogar der letzte und härteste Stoß, welchen die Plünderung der Spanier in Haarlem seinem Apparate versetzte [58]), machte seiner schriftstellerischen Thätigkeit kein Ende [59]). Mit den damals berühmtesten Buchdruckern und Buchhändlern stand er in Verbindung und war Einigen derselben nahe befreundet. Seine Correspondenz erwähnt z. B. Wechel [60]), Christoph Plantinus [61]), Arnold Birckmann [62]), Oporinus, dessen Verschleppung der Herausgabe seines Commentars zu Horaz' Oden ihm freilich höchst verdrießlich war [63]).

Zu seiner letzten, erst nach seinem Tode herausgekommenen Schrift: Batavia (Antv. ex offic. Plantin. ap. Franc. Rapheleng. 1588. 4. und Dordraci 1652. 8.) hatte Junius sich im J. 1564 verpflichtet, indem ihm dafür eine jährliche Remuneration ausgesetzt wurde [64]). Die Vorarbeiten dazu waren oft durch andere Beschäftigungen unterbrochen [65]), dann hatten die unruhigen Zeitverhältnisse [66]) und seine eigenen, höchst mislichen Gesundheitsumstände die Ausarbeitung langsam fortrücken lassen. Vollendet [67]) war sie allerdings vor seinem Tode, auch den Generalstaaten vorgelegt [68]); aber man merkt dem Buche doch an, daß Junius es vorzeitig abzuschließen gezwungen war. Namentlich fehlt dem Styl die letzte Feile [69]), zuweilen wäre auch größere Genauigkeit zu wünschen [70]), obwol sein patriotischer Eifer gründliche Forschung geben wollte. Um möglichste Richtigkeit und Wahrheit der Daten zu erzielen, beschloß er ganz Holland zu bereisen, theils die Urkunden aller einzelnen Stadtarchive zu benutzen, theils sich vom Lande eine eigene Anschauung zu erwerben [71]). Auch zeigte er sich sehr geneigt, Ausstellungen gegen seine Angaben zu berücksichtigen [72]). Seine Batavia enthält aber im Grunde nur die Prolegomenen zu einer Geschichte Hollands [73]), also Schilderung des Landes, wie es den Alten bekannt war, und

54) Vgl. Epist. Hadr. Jun. p. 13. 14 u. 179 (s. S. 89. Anm. 35). 55) Animadvers. L. I. c. 2 (p. 3. ed. Bas. p. 4. ed. Hag. Com.): „visum est eum (sc. locum) — — examinare ad fidem *manuscripti codicis* (vom Statius), quem forte *ex Anglia cum nonnullis aliis asportaram*, disturbatis illic jam tum bibliothecis coenobiorum.“ L. II. c. 8 (p. 89. ed. Bas. p. 112. ed. Hag. Com.): „At si *manuscripti codicis* (vom Martial) lectionem sequamur, quo vetustissimo emaculatissimoque ab amico quodam *Anglo* donatus olim fui, sordebit — — vulgatior lectio statim.“ 56) z. B. von Sambucus, welcher ihm seine Handschrift des Eunapius und Hesychius lieh (vgl. S. 105. Anm. 34 u. 39). 57) Epist. p. 344 (vgl. S. 97. Anm. 38); der Brief, worin er dies erzählt, ist vom 14. April 1554 und von Haarlem aus geschrieben, dort also wol auch der Unfall geschehen. 58) l. c. p. 253 (vgl. S. 96. Anm. 29) und p. 622 (s. S. 97. Anm. 39). 59) l. c. p. 492. 496 u. 497 (s. S. 93. Anm. 93); p. 495 (s. S. 111. Anm. 36). 60) Epist. p. 101: „Egit mecum multoties — — *noster* Wechelus“ etc.; l. c. p. 323, wo er mit seiner Verzögerung des Drucks von Eustathius nicht einverstanden ist (s. S. 87. Anm. 11). 61) l. c. p. 262 (S. 103. Anm. 14); p. 386: „ut per *Plant. nostrum* frequentius ad te commeent literae;“ p. 410: „Intelligo ex literis *ad Plantinum* tuis, Eunapio interpretem te quaerere.“ Auch geben drei Briefe an Plantin (l. c. p. 254 u. 255; p. 265 u. 266; p. 271 u. 272) davon Zeugniß. 62) l. c. p. 7: „quum Francofurti accepissem ex communi *nostro amico* Arnoldo Birckmanno;“ p. 128: „hunc scrupulum abolevit *Birckmannus noster;*“ p. 344: „si quid de tuis rebus ex *Birckmanno* bibliopola Antverpiae, quo post non ita multum temporis *iter paro*, resciscere contigerit, dabo operam“ etc. In der Briefsammlung von Junius sind fünf (l. c. p. 68—73. 73 u. 74. 74—77. 116—120. 222—225) an diesen Buchhändler gerichtet, und zwar meist recht reichhaltige. 63) l. c. p. 180 (s. S. 107. Anm. 73) 136. 185 u. 186 (s. S. 107. Anm. 72). 64) Epist. p. 568 (s. S. 94. Anm. 97); p. 212: „Comitiis postremis itum est ab omnibus ordinibus civitatibusque unanimiter in Principis verba ac voluntatem de *committenda mihi historiae scriptione mediocri autoramento*, praeterquam a solis N. malevolentiae adversus me compertis.“ Diese Angabe macht Junius aus Haag am 19. Nov. 1564. p. 236: „Consilium de edenda Batavia mea in aliud opportunius tempus differo.“ p. 258 (s. auf dieser S. Anm. 71).

65) Wie z. B. auch Joh. Sambucus in der Zueignungsschrift vor der Ausgabe des Hesychius Milesius (Antw. 1572. p. 5) andeutet: „quod ipsum (nämlich die Übersetzung des Eunapius und Hesychius), uti potest ac solet, *patriae historiis cogendis nonnihil liberatus*, egregie praestitit (sc. Hadr. Junius).“ 66) Ep. H. J. p. 492. 496 u. 497 (s. S. 93. Anm. 93); p. 500: „Ego *Bataviam* (si pax coalescat) cum *veris ac nativis Francorum sedibus* cogito prelo quamprimum subjicere.“ 67) l. c. p. 370 erklärt er: „paene fatisco et enecor in *absolvenda hoc mense* Batavia mea“ und p. 254 schreibt er dem Plantin: „*Batavia* mea *jamdudum absoluta* in hoc morbo et — — manumittendi sunt.“ 68) l. c. p. 371: „cum nullo hominum mea scripta (über die Geschichte Hollands) *communicaveram* tunc temporis, praeterquam cum *ordinibus Hollandiae*, — — adjeci nonnulla postea — — ex posteriore recognitione.“ 69) Nach *Pontus Heuter* de Veterum Belgio L. II. c. 25 ist es „duriore stylo atque agrestiore vena“ geschrieben. 70) Vgl. *J. Franc. Foppens* l. c. p. 15. *Niceron* l. c. p. 407. *Vossius*, De scient. Mathem. p. 259. *Bayle* l. c. p. 596. 71) Epist. p. 257 u. 258: „Ego *historici munus suscepi* non ita pridem totusque nunc sum in *colligenda materia*, quae penum nostrum instruat; decrevi enim *Hollandiam totam describere* suisque eam coloribus, ut ita dicam, depingere *e veterum scriptis*, mox etiam oppidatim — — *priusquam historiam delibem*. Itaque statui aestate proxima *lustrare Hollandiam*, ut *finium rationes intelligam* et si quid *in archivis suis oppida habeant* de origine sua, quod cognitionem nostram adjuvet.“ 72) So hatte Friedr. Simonius aus Enkhuyzen am Zuydersee in Nordholland gegen seine damals handschriftlich vorliegenden Nachrichten über die dortigen Salzraffinerien etwas zu erinnern gefunden, Junius setzte sogleich Einiges hinzu: „ut,“ wie er sagt (l. c. p. 371): „studium, industriam et deligentiam meam (quam ubique approbare vobis posteritatique cupio) Enchusana Respubl. cognoscat.“ 73) Vgl. *Bruyn*, Vita Hadr. Junii in Misc. Observ. Nov. T. XII. p. 423. Vgl. *Jo. Fr. Boissonade*, Eunapii Sardiani vit. sophist. T. I. p. XX. Junius selbst nennt das Buch daher (Epist. p. 570): „hunc *primum* Batavicae historiae *tomum*“ und (Zuschrift an die Generalstaaten vor der Batavia Fol. 1 b.) „hos *primos historiae foetus* offero ac dedico“ und (ibid. Fol. 3 b.): „hunc historiarum *tomum primum*.“

seiner Bevölkerung nach Ursprung, Sitte, Entwickelung und Vorzügen[74]). Er wünschte das Buch seinem Gönner, dem Prinzen Wilhelm von Oranien, als Beweis seiner Dankbarkeit zu widmen und hatte eine solche Dedication bereits abgefaßt[75]). Außerdem entwarf er zwei Zuschriften an die Generalstaaten (beide sind der Ausgabe auch wirklich vorgedruckt), entwickelte in der erstern vom 6. Jan. 1575 die Art und Weise seiner Bearbeitung der Urgeschichte des Landes und Volkes, und handelte in der andern (Delft 1575.) De historiae utilitate ac necessitate. Das Verzeichniß der von ihm gebrauchten Schriftsteller, natürlich vorzüglich der alten, ist sehr umfassend. Er bezeichnet das Verlangen einer schnelleren Lieferung der Geschichte als ein unstatthaftes, weil es mit Größe und Umfang der Arbeit nicht vereinbar sei[76]). Ein Abschnitt in diesem Werke interessirt die ganze gebildete Welt vorzugsweise; dies ist die Schilderung der Stadt Haarlem. In derselben ist nämlich zuerst die Erfindung der Buchdruckerkunst durch Lorenz Koster, oder genauer Laurenz Janssoen, Küster an der großen Parochialkirche zu Haarlem, behauptet[77]) und dadurch eine noch nicht ganz geschlichtete wichtige Streitfrage veranlaßt, deren Lösung durch die gegenseitige Eifersucht der Holländer und Teutschen auf die Ehre einer so außerordentlich folgereichen Kunst bedeutend erschwert wurde[78]). Der wesentliche Inhalt der Erzählung von Junius über diesen dunkeln Gegenstand ist im Art. Buchdruckerkunst (1. Sect. 14. Th. S. 225 fg.) mitgetheilt und einer eingehenden Kritik unterworfen, die Sache selbst in der Kürze auch im Art. Haarlem (2. Sect. 1. Th. S. 26) berührt. Vgl. auch den Art. Guttenberg[79]).

Daß ein Mann von so reichem Wissen und unablässiger Thätigkeit für die Wissenschaft gegen unverdienten Tadel oder gar Beschuldigung des Plagiats sich sehr reizbar zeigte, ist leicht zu begreifen. Namentlich erscheint er gegen Heinrich Stephanus, dessen Ansehen er sonst gern anerkennt[80]), außerordentlich heftig und leidenschaftlich[81]). In seinen Urtheilen über andere Gelehrte und deren Leistungen erscheint er billig und bescheiden; überhaupt liegt es in seinem Charakter, alles zu meiden, was irgend anstößig werden könnte. Besonders ist das in solchen Dingen der Fall, von welchen das Kirchlich-Religiöse auch nur entfernt berührt wird. Seine dabei bewiesene Vorsicht grenzt fast an das Komische[82]), wird aber durch das Parteitreiben seiner Zeit erklärlich. Einen frommen Sinn hatte er sich bewahrt[83]), wenn er auch die verderbliche

---

74) Wie der vollständige Titel es richtig andeutet: „*Hadriani Junii*, Hornani, medici, Batavia. In qua praeter gentis et Insulae antiquitatem, originem, decora, mores aliaque ad eam historiam pertinentia declaratur, quae fuerit *vetus Batavia*, quae *Plinio*, *Tacito* et *Ptolemaeo* cognita; quae item genuina inclytae Francorum nationis fuerit sedes.“ Vgl. auch *Franc. Sweertius* l. c. p. 98. 75) Abgedruckt in Epist. Hadr. Jun. p. 567—570. Vor der Ausgabe der Batavia steht sie nicht, wahrscheinlich weil nicht nur Junius inzwischen im J. 1575 gestorben, sondern auch Wilhelm von Oranien am 10. Juli 1584 durch Meuchelmord umgekommen war. 76) Zuschrift ad illustres, generosos — — ordines Hollandiae Fol. 1b. u. 2: „opus, in quo *Herculeus* quidam labor mihi exantlatus est in conquirendis undecunque ex vasto illo et immenso veterum, recentiorum, mediaeque aetatis scriptorum oceano, quae cognitionem nostram instruerent; quam ad rem quanto opus fuerit tempore, aequa animorum bilance judicabunt, qui simili in labore desudarint. — — Quae res quum dubia non sit, admirationem deposituros illos spero, qui existimaturi forte sunt, *uno aut altero anno* posse confici et condi historiam.“ 77) Batavia p. 253 sq. Bouginé (Handb. der allgem. Litterargesch. 1. Bd. S. 65) sagt, Junius habe dies zuerst im J. 1560 behauptet; die Abfassung des betreffenden Abschnitts in der erschienenen Batavia erfolgte aber zwei Jahre nach Haarlems Einnahme durch die Spanier, also 1575. Junius sagt nämlich Batav. p. 259: „Hanc urbem (nämlich Haarlem) diuturna gravique obsidione, fatali quidem nobis et calamitosa, sed Hispanis obsessoribus perniciali atque exitiosa *ante biennium* pressam, famem — — fortissime toleravisse.“ 78) Vgl. auch C. Jos. Bouginé, Handbuch der allgem. Litterargesch. 1. Bd. S. 64 fg. und die Biograph. univers. T. X. p. 58 unt. Coster und T. XXII. p. 155 unt. Junius (Adrian) sowie die neuern Werke über Geschichte der Buchdruckerkunst.

79) Daß Martin Coster aus Amsterdam, mit welchem Junius seine Reise nach Italien machte (Vita vor dem Briefwechsel des Junius Fol. 2.), ein Nachkomme oder Verwandter jenes Lorenz Koster war, ist nicht wahrscheinlich, da Junius dies wol Batavia p. 255 erwähnt hätte, wo er seine unparteiische Wahrheitsliebe in dieser Angelegenheit urgirt, „qui nec mortuum aut haeredes posterosve cognatione attingam, neque gratiam aut beneficium inde expectem.“ 80) So bittet er Joh. Sambucus (Epist. Hadr. Jun. p. 278), ihn zu empfehlen: „Typographo — — τῷ πάνυ *Henrico Stephano*, nostri saeculi ἀκριβεστάτῳ πάσης εὐμαθείας γνώμονι.“ 81) Ad Animadvers. libros appendix, welcher nach seinem Tode durch van Arckel bekannt gemacht wurde (haager Ausgabe p. 390 sq.), sagt er: „*Henricum Stephanum*, virum etsi summa eruditione praeditum, *maledicendi* tamen *studio praeter jus et aequum addictiorem* norunt, qui scripta ejus legere — — potuerunt; cujus *virulentum os* — — ut a nostra modestia alienum fuerit contundere atque obterere, ita certe *jejunam* hominis calumniam, qua me immerito aspersit, argutis pedibus eluere — — visum est.“ Stephanus hatte nämlich in seinem Traité de la conformité du langage François avec le Grec Junius, welchen er zwar nicht nannte, aber deutlich bezeichnete („Flandri cujusdam“), wegen des von ihm in den Animadvers. gebrauchten Ausdrucks „aliquanto plura“ getadelt, dann aber auch beschuldigt, stillschweigend (im „Nonius *a quodam* aliquot locis emendatus“) eine Bemerkung desselben sich angeeignet zu haben. Jene Phrase rechtfertigt Junius (l. c. p. 392) vollkommen und diesen Vorwurf weist er in einem eigenen Abschnitte („Detecta *malignitas* viri docti“) als unbegründet zurück, und sagt unter andern (l. c. p. 393): „*Impudenter os ferreum* nomen meum dissimulat et oscitanter desultorieque attingit, *locis aliquot* a me emendatum dicens, quem *infinitis* prope *sanavi* — —. Sed non possum, quin *malevolentiam* κυνώπου et *injustitiam* obiter detegam“ etc. Seine Ausgabe des Nonius sei zwar zwei Jahre nach Stephanus' Ausgabe von Lucrez ins Publicum gekommen, aber, wie auch Plantin bezeugen werde, lange zuvor abgegeben, auch das dafür schon im Anfange des Jahres 1563 erlangte Privilegium mache dies unzweifelhaft. Junius seinerseits gibt dem Stephanus den Vorwurf des Plagiats zurück (l. c. p. 395). 82) In der gelehrten Abhandlung De coma c. 2 (Animadvers. ed. Basil. p. 314. Hag. Com. p. 442) im Abschnitt De rasura capillorum pariter et barbae hält er zunächst für nothwendig, zu bevorworten, daß er die Tonsur der katholischen Geistlichkeit keinesweges tadele. Es sei nicht seine Absicht „de rasura sacerdotali agere aut eam ullo dicterio aspergere; neque enim,“ fährt er fort, „tam laeva nobis mens est, ut priscorum instituta Pontificum revellere, Ecclesiae ritus — — validos oppugnare in animum induxerimus unquam.“ 83) Durch Beobachtung hei-

Politik der Hierarchie nicht verkennt [84]). Nach Angabe eines Biographen, welcher ihn sonst sehr feiert [85]), besaß er keine äußere Gaben der Beredsamkeit und konnte sich, da er ein wenig stotterte, bei erster Begegnung mit Jemandem nicht so geltend machen, wie sein Geist und Wissen es erwarten ließen. Im übrigen war seine Rede im Sprechen wie im Schreiben rein und gewandt, und seiner Darstellung eine gewisse Zierlichkeit und Anmuth nicht abzusprechen [86]). Einfach und ohne Stolz auf seine Gelehrsamkeit [87]), war er ebenso freundlich wie einsichtsvoll [88]). Auch heiterer Unterhaltung war er nicht unzugänglich, sodaß er zuweilen in munterer Gesellschaft seinen gewöhnlichen Ernst ganz ablegte und dem Becher zuzusprechen nicht verschmähete [89]). Lehrern und Freunden bewahrte er immer treue Anhänglichkeit und Dankbarkeit, und erfreute sich, was selbst wieder für ihn spricht, auch der Fortdauer ihrer Zuneigung [90]). Gern hörte er auf gegründete Beurtheilungen seiner Arbeit und beachtete gewissenhaft die dagegen gemachten Ausstellungen und Bedenken [91]), mied auch alle Hast und Übereilung bei seiner Schriftstellerei, um sich und Andern zu genügen [92]). In seinem uns erhaltenen Bilde [93]) hat er ein edles, kluges, feines Gesicht [94]), mit schöner Nase und wohlgenährtem Barte, aber zugleich den Ausdruck eines von Krankheit und Noth schwer gedrückten Mannes von tiefem Ernst und Nachdenken [95]).

---

liger Gebräuche richtet er sich in seiner Krankheit auf. „Hodie (schreibt er 1570 pridie Petri Ep. p. 429) *sacra synaxi* me munivi.“

84) An Nic. Vorstius schreibt er (Epist. p. 399) im Februar 1567: „*Pudendum* certe, *Principes a nutu atque arbitrio Hierarchae unius*, cui jus dicere possent, tanquam pedarios, pendere atque obtorto veluti collo transversos agi. Dabit Deus his quoque finem.“ 85) Vita vor Epist. Hadr. Jun. Fol. 4b. Vgl. Jöcher, Gelehrtenlex. 2. Bd. Col. 2024. 86) Vita l. c. Fol. 5: „In summa *Junius* erat homo effictus ab ipso Mercurio, lepore ac venustate affluens; purus illi erat sermo et expromptus, sive extemporali colloquio, sive scripto opus erat.“ Vgl. *Melchior Adam*, Vitae Germanic. medic. (Heidelb. 1620.) p. 229. 87) Vgl. Jöcher a. a. O. 88) Das ihm gesetzte Denkmal sagt von ihm: „in omni disciplinarum genere exquisita eruditio, singularis industria, infinitae lectionis praestantia, multiplex linguarum scientia, *pari conjuncta comitate* virorum omnium doctorum admirationem laudemque meruit.“ Vita Hadr. Jun. l. c. Fol. 3b. *Franc. Sweertius*, Athen. Belg. p. 99. *Jo. Franc. Foppens*, Biblioth. belgica p. 15 u. 16. *Jo. Meursius*, Athen. Batav. p. 94. *Melchior Adam*, Vit. Germ. medic. p. 228. 89) Nach Epist. p. 462 sq. glaubt er sich einen ihm sonst wohlwollenden Bischof entfremdet zu haben und redet sich selbst an: „heus tu visus es nuper admodum *exporrectiori praeter morem fronte* et animo praeter solitum magis aperto *Catonem plane exueras*, *ludebasque dicteriis mollius*; — — fuerit nasutior — — aliquis, qui te apud Episcopum virulenta lingua traduxerit *temulentiaeque* te insimularit; nosti id esse quorundam — — studium, ut quidvis libenter amplificent. — — *Demus* porro, vera retulisse accusatorem meum, quod tamen convincet nunquam, demus ebrium fuisse me; ecquid tam ingens piaculum quod ne vel maximo quidem expiari queat moliminis apparatu, commissum est? — — Quid de me misello homunculo — — statuendum erit, — — si ipsa se Diva involvi passa est retium plagis? Adde hoc, quod sint sui in ebrietate gradus nec nisi peccati finitione metiantur ebrietatem veteres.“ Schon Bayle (l. c. p. 597. Anmerk. H.) macht auf diesen Brief aufmerksam und folgert aus demselben: „qu'il n'auroit pas cru faire un grand crime, *s'il avoit bien* bu sans s'enivrer.“ 90) Der Arzt Martinus Äditus schreibt am 17. Mai 1574 an seinen Jugendfreund Junius ((Epist. Hadr. Jun. p. 624): „Quoniam ego verae constantisque amicitiae fidem conservo, *consimilem te mihi* praestare *per inviolata nostrae amicitiae jura*, non diffidens;“ umgekehrt Junius an Nicol. Vorstius am 8. April 1575 (l. c. p. 491): „Tu mihi antiquum obtines, hoc est, ubique amicitiae studiique pertinacem animum geris, quando *nunquam cessas amicitiae conjunctionisque necessitudinem* non modo *colere*, verum etiam velut per traduces quosdam propagare in aliorum novalia.“ Welche Dankbarkeit und Pietät athmet nicht jede Zeile seines Briefes an Jac. Meyster, seinen Lehrer (l. c. p. 47—50), aus unbestimmter Zeit?

91) Sehr liebenswürdig erscheint er z. B. in einem Briefe, welchen er im Monat Juli 1568 von London aus an den Engländer Gregor Martinus bei solcher Gelegenheit erläßt (Epist. p. 201—203). 92) Epist. p. 75 spricht er sich gegen den Buchhändler Arn. Birckmann so darüber aus: „cur *tam tardus* in eo (sc. Suida edendo) sim, quaeres fortasse, certe ut *semel in universum* dicam, cum ut nomini consulerem meo, tum ut tuo honori, adde et optimis studiis“ etc. Vgl. auch l. c. p. 117 (S. 100. Anm. 79. 81). 93) Von Nicol. de l'Armessin (Larmessin) gestochen (vgl. auch Biograph. univers. T. XXII. p. 155) und zwar en face; es findet sich in *Jo. Franc. Foppens*, Biblioth. belg. zu p. 14, unvollkommener auch in *Jo. Meurs.* Athen. Batav. p. 92. Noch ansprechender ist das Portrait im Profil vor der Ausgabe der Epist. Hadr. Jun. und ganz besonders vor der haager Ausgabe der Animadverss. et Observatt. var.; nach der Angabe an letzterer Stelle „*D.*(*avid*) *Coster* fec. und *F. Hofhout* excudit.“ 94) Die Vita vor der Correspondenz Fol. 4b. konnte also mit Recht sagen: „Idea vultus Juniani ex icone — — *aliquatenus indicat*, quo fuerit ingenio praeditus.“ Noch weiter geht Jan. Dousa in der seinem Freunde gewidmeten Grabschrift (vgl. *Franc. Sweertius*, Athen. belgic. p. 99):

„Junius hic situs est; ultra ne quaere, viator,
Oculisque sat debere te tuis puta,
Tam magni spectare viri queis contigit urnam.
Oculi o beati, o vere ingens spectalum!“

95) Zu Grunde gelegt wurde diesem Artikel der Briefwechsel des Junius, verglichen mit seinen eigenen Schriften. Benutzt sind aber daneben mit Vorsicht die, obwol nicht in allen Stücken zuverlässige, Vita vor der Ausgabe der Epist., welche andere Berichterstatter zum Theil wörtlich ausgeschrieben haben; *Jac. Aug. Thuanus*, Histor. sui temporis L. LXI. p. 150. ed. Francof. 1614. *Petrus Castellanus*, Vitae illustrium medicorum. (Antverp. 1618. 8.) p. 228 sq. *Melchior Adam*, Vitae Germanorum medicorum. (Heidelb. 1620. 8.) p. 227 sq. *Franc. Sweertius*, Athenae Belgicae. (Antverp. 1628. Fol.) p. 98 sq. *Jo. Meursius*, Athenae Batavae. (Lugd. Batav. 1625. 4.) p. 92 sq. Lindenius renovatus s. *Joh. Antonidae van der Linden*, De scriptis medicis L. II. — — contin. — amplific. — a *Georg. Abrah. Mercklino*. (Norimb. 1686. 4.) p. 11 sq. *Jo. Franc. Foppens*, Bibliotheca Belgica. (Bruxell. 1739. gr. 4.) p. 14 sq. *Paul Freher*, Theatrum virorum eruditione clarorum. (Norimb. 1688.) p. 1270. *Louis Moréri*, Le Grand Dictionnaire historique. (2. französ. Ausgabe à Basle 1733 Fol.) T. IV. p. 798 sq. *Pierre Bayle*, Dictionnaire historique et critique. (3. edit. Rotterd. 1715. Fol.) T. II. p. 595 sq. *Niceron*, Mémoires pour servir à l'histoire des hommes illustres. (Par. 1729.) T. VII. p. 399 sq. Allgemeines histor. Lexikon (2. verm. Aufl. Leipz. 1722.) 2. Th. S. 878. Kurze Notizen enthalten auch *Jo. Fabricius*, Historiae bibliothecae Fabricianae. (Wolfenb. 1719. 4.) P. III. p. 256. Chr. Gottl. Jöcher, Allgem. Gelehrtenlexik. 2. Bd. Col. 2023 fg. Joh. Gottfr. Grohmann, Neu. histor.-biogr. Handwörterb. (Leipz. 1797.) 4. Th. S. 513 fg. Biographie universelle. (Par. 1818.) T. XXII. p. 154 sq. *Rob. Watt*, Bibliotheca Britannica. (Edinburgh 1824. gr. 4.) Vol. II. p. 559. Ludw. Wachler, Handb. der Gesch. d. Litteratur. (2. Umarbeit. Leipz. 1822 fg.) 1. Th. S. 233. 4. Th. S. 10. 50 fg. und Lehrb. d. Litteraturgesch. (das. 1827.) S. 443 u. s. w. Jöcher erwähnt

Nach seinem Briefwechsel steht chronologisch fest sein Aufenthalt

1538 in Siena (Epist. p. 30 u. 343).

1540 in Bologna 30. Jan. (l. c. p. 26), in Paris 20. Dec. (l. c. p. 96).

1542 in Paris 11. u. 13. Jan. (l. c. p. 98. 101. 102), auch 3. März (l. c. p. 108).

1544 oder 1545 in London (l. c. p. 23—25, zur Zeit des Feldzugs der Engländer gegen Schottland).

1547 in London 13. Jan. (l. c. p. 564).

1548 in London 15. März (l. c. p. 521).

1549 in London 12. Jan. (l. c. p. 216).

1551 in Haarlem 7. Jan. (l. c. p. 459).

1552 in Haarlem (l. c. p. 339).

1554 in Hoorn 27. Jan. (l. c. p. 348), in Haarlem 14. April (l. c. p. 345), in London 24. Sept. (l. c. p. 215).

1556 in Haarlem 1. u. 15. März, 8. April (l. c. p. 525. 538. 543).

1558 in Haarlem 7. März (l. c. p. 532).

1559 in Haarlem 12. März (l. c. p. 183); in dasselbe Jahr l. c. p. 187 ohne Ortsangabe.

1561 in Haarlem 17. u. 18. Febr., 12. April und im Juni (l. c. p. 446. 445. 451. 453).

1562 in Haarlem 2. Jan. (l. c. p. 174).

1564 in Antwerpen 24. Mai (l. c. p. 386), im Haag 19. Nov. (l. c. p. 213).

1565 in Haarlem 13. Jan., 7. März, 2. Juni und 31. Dec. (l. c. p. 551. 508. 428. 558); in dasselbe Jahr 31. Aug. l. c. p. 428 ohne Ortsangabe.

1567 in Haarlem 13. Febr. (l. c. p. 399); in Antwerpen 27. Febr. (l. c. p. 456. 457).

1568 in Haarlem 1. März und 1. Juli (l. c. p. 549. 553).

1570 vor Petritag ohne Ortsangabe (l. c. p. 429).

1572 in Haarlem 1. Jan., 18. März, 2. April, 5. und 13. Nov. (l. c. p. 567. 252. 384. 570. 256); dagegen 23. Dec. ohne Ortsangabe (l. c. p. 485).

1573 in Delft (l. c. p. 498).

1574 in Delft 3. Febr. (l. c. p. 489) und ohne Monatsbestimmung l. c. p. 254); ferner 7. Jan. ohne Ortsangabe (l. c. p. 487); in Middelburg 22. Juli und 5. Dec. (l. c. p. 490 u. 442).

1575 in Middelburg 20. Jan., 30. März und 8. April (l. c. p. 484. 497 u. 492); stirbt in Armuyden 16. Juni. (*A. G. Hoffmann.*)

unter seinen Quellen auch *Pope Blount*, Censura celebrium auctorum; Benthem, Holländ. Kirchen- und Schulstaat; *Andreae*, Bibliotheca Belgica; *Teissier*, Eloges des Savans; *Ghilini*, Teatro d'uomini letterati, zu denen das Allgem. histor. Lex. auch *Boxhornii* theatr. Hollandiae p. 373 und Zedler's Groß. vollständ. Universallex. (14. Bd. Col. 1634) *Müller*, Hypomnemata historico-critica ad *Alb. Bartholini* de scriptis Danorum p. 223 sq. und *Bullart*, Académie des Sciences et des Arts III. p. 183 hinzufügen. Melch. Adam beruft sich auch auf *Janus Douza*, Manes Juniani.

2) Balduin Junius, auch de Jonghe genannt, stammte aus einer alten patrizischen Familie zu Dortrecht; das Jahr seiner Geburt wird nicht angegeben; er widmete sich auf der Universität zu Löwen unter Justus Lipsius dem Studium der Philologie und Geschichte, wendete sich hierauf zur Theologie und wirkte auch eine Zeit lang als Lehrer. Nachdem er aber das Franziskanerkleid angelegt hatte und Definitor dieses Ordens geworden war, hielt er sich in verschiedenen Klöstern auf, ward alsdann Guardian derselben und starb in dieser Eigenschaft zu Brüssel den 12. April 1634. Durch die altclassische Literatur zwar gebildet, konnte er sich doch nicht über die Grenzen des starren Papismus erheben und kämpfte gegen die damaligen freien politischen und theologischen Richtungen mit einem solchen Eifer, daß ihm in einem besondern Zeugnisse des apostolischen Nuntius zu Brüssel das Lesen aller verbotenen Bücher gestattet wurde. Seine schriftstellerische Thätigkeit im Gebiete der Theologie und Geschichte erweist sich in folgenden Schriften: die Demonstrationes fidei orthodoxae ex Roberti Bellarmini Cardinalis controversiis [1]) (Antwerp. 1611. 4.); Manuale theologicum de praecipuis totius Theologiae fundamentis (Cöln 1614.); Chronicon morale, concionibus anni totius accommodatum, ab orbe condito ad nostra usque tempora (ibid. 1619 u. 1622. 4.); sodann Conciones in Evang. Festorum totius anni (Antwerp. 1613.); Conciones super Evangelia Dominicalia ac Festorum totius anni (Cöln 1616. 4.). In seiner Landesmundart schrieb er: Das Haus der Weisheit und das Paradies der Wollust. (Antwerp. 1613 und 1614.) Ferner gab er heraus De Romano Pontifice libri tres, welches Buch von Neuem wieder abgedruckt wurde im 5. Theile der Bibliotheca maxima pontificia P. *Rocaberti* (Rom 1698.); Pharetra quadruplex divini Amoris, in vier Abtheilungen (Antwerp. 1632.); Scutum catholicae fidei, in 11 Abtheilungen (ibid. 1632.); Fasciculus Myrrhae dilectus, sive vita Jesu Christi (ibid. 1631.); Lilium inter spinas, sive de beatissima virgine Maria, Christi matre (ibid. 1631.); Canticum canticorum, ecclesiae Dei et animae sanctae applicatum (ibid. 1631.); Theatrum SS. principum veteris et novi testamenti (ibid. 1632.); Mons spiritualis confessariorum (ibid. 1632.); Threni, sive Lamentationes Jeremiae prophetae, triplici sensu expositae (1632.); Sanctorum Angelorum amica Laudatio; Via salutis aeternae, sive de Symbolo Fidei; Horologium diurnum et nocturnum et XII praedestinationis signa; Praxis quotidiana audiendi Missam; Progenies et vitae SS. Francisci, Ludovici IX., Galliae Regis et Isabellae Reginae Portugalliae; Tuba novissima de Judicio; Schola divini amoris (Antwerp. 1633.); Speculum animae, de cognitione sui (ibid. 1633.); Caput Sponsae, sive speculum Praelatorum (Douay 1631.);

1) In Teutschland kannte man dieses Buch unter dem Titel: Demonstratio christianae fidei e Card. Bellarm. Operibus controvers. desumpta.

Hortus conclusus, sive Instructio status religiosi (ebendas. gedruckt); Viridarium ecclesiasticum, sive de benedictionibus in Ecclesia variis, de Episcoporum dignitate etc. (ebendas. gedruckt).

Mehre von diesen Schriften gab er unter dem Namen Constantius Peregrinus heraus, gleichwie dieselbe Namensverhüllung noch in folgenden von ihm geschriebenen Büchern gefunden wird: Iter quadrimestre Comitis Buquoy, progressusque, quo Austria est conservata, Bohemia subjugata etc. (Wien 1621.), wogegen Berthold Rauchenstein seinen Constantium Peregrinum castigatum, seu relectio Itineris quadrimestris Buquoy 1621. 4. richtete. Ferner Tuba Concionatorum, sive Collationum ignearum Centuriae XIX., welche theils zu Löwen, theils zu Douay, theils zu Brüssel (von 1628—1631) erschienen sind, und nicht nur Abhandlungen dogmatischen, asketischen, exegetischen, biblisch-antiquarischen und kirchenhistorischen Inhalts sind, sondern überhaupt auch Geschichtliches in sich fassen, wie z. B. die fünfte Centurie eine historialis ab origine mundi usque ad annum LVII., die funfzehnte eine historialis ab anno mundi LVII. usque ad annum ducentesimum, und die zehnte eine historia a Christo nato ad Fredericum II. Imperatorem, scilicet annum 1212 darbietet. Mehre Jahre vor seinem Tode arbeitete er auch in kurzen Umrissen eine Geschichte der Grafen von Holland und Seeland bis zum Tode des Statthalters und Erzherzogs Albrecht aus, dessen Geschichte und die Beschreibung von dessen Begräbnißfeierlichkeiten den größern Theil dieses lateinisch geschriebenen Büchelchens ausmachen, welches seiner Tendenz wegen so wohlgefällig aufgenommen wurde, daß der brüsseler Censor das Imprimatur mit folgenden Worten gestattete: Principes hi Hollandiae et Zelandiae auctore Constantio Peregrino, antiqua nobis illorum gesta breviter repraesentant, ut confundant nova Ordinum instituta; quapropter praelo dari, omniumque manibus teri opto. Im J. 1632 erschien das Werkchen, das schon viertehalb Jahre zuvor die Censur passirt hatte, in 8. zu Antwerpen unter dem Titel: Principes Hollandiae et Zelandiae, auctore Constantio Peregrino; und nur unter die beiden vorgesetzten Dedicationen, deren eine an die Infantin Isabella von Brüssel gerichtet ist, schrieb der Verfasser seinen wahren Namen [2]).

3) Christian Friedrich Junius, ein teutscher Gelehrter in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, von dessen Abkunft und Lebensverhältnissen nur bekannt geblieben ist, daß er in sachsen-coburg-saalfeld'schen Staatsdiensten gelebt, bei herannahendem Alter seinen Ruhestand mit dem Prädicate eines Hofrathes zu Saalfeld genoß, wo er auch vor 1755 gestorben ist, den Armen jener Stadt ein ansehnliches Legat aus seinem Vermögen hinterlassend. Sein literarisches Wirken ist dadurch bemerkenswerth geworden, daß er das Bedürfniß seiner Zeit für eine gemeinfaßliche Reformationsgeschichte, an welcher es mangelte, mit Eifer aufgriff und demselben, nachdem ihm die Frick'sche teutsche Bearbeitung der Seckendorf'schen Commentarien De Lutheranismo und der hohe Preis derselben hierzu unpassend erschienen waren, auch zu genügen suchte, indem er jene Geschichte auf den Grund jenes gelehrten Quellenwerkes wirklich bearbeitete. Da er aber in der unbeholfenen Ausführung seines dazu entworfenen Planes die ärgsten Misgriffe that, so mußte daher seine Arbeit, welche, als ihn der Tod dabei übereilte, bis zu nochmaliger Durchsicht und Feile so ziemlich vollendet war, und nun in des saalfelder Superintendenten Benjamin Lindner Hände fiel, von diesem um so zweckgemäßer einer gänzlichen Umarbeitung, die er selbst übernahm, unterworfen werden, als Junius darin die Seckendorf'sche Eintheilung des Stoffes und sogar auch dessen nachschleppende Zusätze ganz nach der Anlage des Originales beibehalten hatte. Nachdem sie aber Lindner in einen genießbaren Zusammenhang gebracht hatte, gab er den 1. und 2. Theil davon mit einer Vorrede zu Frankfurt und Leipzig 1755 in einem Bande gr. 8. unter dem Titel heraus: Chr. Friedr. Junii Compendium Seckendorfianum, oder kurzgefaßte Reformationsgeschichte aus des Hrn. Veit Ludwig's von Seckendorf Historia Lutheranismi zur allgemeinen Erbauung zusammengezogen und mit einem Anhange von 1546 bis zum Religionsfrieden 1555 vermehrt; doch starb der Herausgeber vor Beendigung des Werkes, welche sofort der Pfarrer Gottlob Eman. Gründler zu Graba übernahm und in zwei anderen Theilen ausführte, worin auch der schmalkaldische Krieg in der Kürze abgehandelt worden sein soll [3]). (*B. Röse.*)

4) Flavius Junius, ein humanistischen Studien eifrig ergebener italienischer Arzt aus Andria in Apulien in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, welcher sich hauptsächlich durch seine Centum Veneres s. lepores ad illustriss. Dominum D. Franc. Tufum, Marii filium (Florenz 1603. 4.) bekannt gemacht hat. Diese Frucht seiner Beschäftigung mit den Alten fand solche Theilnahme, daß Car. Ciccarelli (Foggia 1645.) und Mich. Richey (Hamb. 1714.) neue Ausgaben davon veranstalteten *). (*R.*)

5) Franciscus Junius, ein berühmter reformirter Theolog des 16. Jahrh., geb. zu Bourges am 1. Mai 1545. Sein Vater, Dionysius, königlicher Rath daselbst, und ungeachtet seiner Neigung zu der reformirten Lehre bei König Franz I. und bei dessen Schwester, der Königin Margarethe von Navarra, beliebt, ertheilte ihm den ersten Unterricht; dann besuchte er die Schule seiner Vaterstadt, daneben hielt ihm der Vater noch Privatlehrer. Er beklagt sich in seiner Autobiographie über die Mishandlungen, welche er von einigen der Letzteren zu erdulden hatte;

2) Benutzt wurden Foppens' Bibliotheca belgica I, 117 sq., *Sweertii* Athenae belgicae p. 151 sq. und H. Witte's Diarium biographicum nebst *B. Junii* principes Hollandiae et Zelandiae.

3) Vgl. Meusel's Lexikon der von 1750—1800 verstorbn. teutschen Schriftsteller VI, 338 und Bartholomäi's Vorrede zu den Actis historico-ecclesiasticis XIX, 5 sq.

*) Jöcher's Gelehrtenlex. 2. Bd. Col. 2023 nach *Toppi* biblioth. napoletana und Richey's Vorrede zu seiner Ausg. der Centum Veneres.

allein seine übertriebene Schüchternheit hielt ihn ab, dem Vater oder der Mutter etwas merken zu lassen. Man verwundert sich in der That, wenn man seine Erzählung liest, daß er dadurch nicht ganz vom Studiren abgeschreckt wurde, wie es der Fall bei seinem Bruder wegen ähnlicher Mishandlungen war. Während der Mußestunden wurde er vom Vater bei seinen Geschäften als Schreiber gebraucht. Doch war dieser lange unschlüssig über die bestimmte Richtung, die er dem Knaben geben solle, indem mehre seiner Freunde darauf drangen, daß er ihn in Verhältnisse bringe, durch die er zu hohen Würden im Königreiche gelangen könne. Deswegen war bald die Rede von einem Aufenthalte in Teutschland, um mit dessen Sprache bekannt zu werden, bald sollte er im Gefolge des französischen Gesandten nach Constantinopel reisen, bald nach Paris, um einen Hofdienst zu erhalten u. s. w. Doch bestimmte ihn endlich die Schüchternheit des Knaben und dessen Abneigung gegen das Hofleben, diesen Projecten zu entsagen. Dagegen ermahnte er die beiden Knaben eifrig zu gründlichem Studiren und zu ernster Pflichterfüllung, und verstärkte diese Ermahnungen durch Schilderungen des höchst gefährlichen Zustandes von Frankreich, indem er die bald nachher ausbrechenden Zerrüttungen und Bürgerkriege vorhersah, in denen weder Reichthum noch Ansehen Rettung gewähren würden. Junius sagt, daß diese Anreden seines Vaters ihn meistens bis zu Thränen gerührt haben. — Im 13. Altersjahre fing er unter Donellus (Doneau, der 1591 als Professor zu Altdorf starb) das Rechtsstudium an auf der Schule zu Bourges. Nach zwei Jahren wurde neuerdings der Entwurf gemacht, ihn mit dem französischen Gesandten nach Constantinopel zu senden, und die Verabredung ward wirklich getroffen; allein als Junius nach Lyon kam, traf er den Gesandten nicht mehr an. Er blieb daher einstweilen zu Lyon und setzte seine Studien mit großem Eifer fort. Allein am Frohnleichnamsfeste entstand in dem Theile der Stadt, welchen Junius bewohnte, ein heftiger Auflauf gegen die Hugenotten, von denen mehre ermordet wurden. Junius, der sich zu den Hugenotten hielt, konnte nur unter großen Gefahren entfliehen. Nachdem der Auflauf gestillt war, kehrte er in seine Wohnung zurück, wo unterdessen war geplündert worden. Nach einigen Wochen verließ er Lyon und ging wieder nach Bourges. Bald aber entdeckte der Vater, daß er durch den Umgang mit einem gelehrten, aber irreligiösen Manne zu Lyon, der ihm besonders, nachdem er Cicero von dem Wesen der Götter gelesen hatte, die Lehren der Epikuräer von der Gottheit in sehr trügerischem Gewande darzustellen wußte, in seinen religiösen Grundsätzen ganz wankend geworden war. Ohne jedoch dem Sohne etwas merken zu lassen, wußte der kluge Mann denselben wieder von seinem Irrwege zurückzubringen, vorzüglich auch durch das Lesen des neuen Testaments, das er ihm wie zufällig in die Hände brachte. Als dann der Vater verlangte, daß er sich für einen bestimmten Beruf entscheide, erklärte er seinen Wunsch, die alten Sprachen zuerst gründlicher zu studiren, ehe er einen Entschluß fasse. Der Vater willigte ein und stellte ihm frei, entweder nach Paris oder Genf zu gehen. Er entschloß sich für Genf und reiste ab, während der Vater durch Geschäfte plötzlich zu einer Reise nach Paris genöthigt wurde. Von der Mutter nur mit dem nöthigen Reisegelde versehen, in der Meinung, der Vater werde nach der Rückkehr von Paris das Fernere besorgen, gerieth Junius zu Genf, wo er den 17. März 1562 ankam, bald in die drückendste Armuth. Denn zu derselben Zeit (1. März) fand die Ermordung der Hugenotten zu Vassy statt, welche den Bürgerkrieg zum Ausbruche brachte. Dadurch wurden die Verbindungen unterbrochen und er befand sich lange in der größten Noth. Ein Landsmann, der als Schneider zu Genf lebte und dessen Ältern früher aus dem Hause von Junius oft Nahrungsmittel erhalten hatten, erkannte ihn endlich und rettete ihn vom Hungertode. Allein, da er diesem nicht zur Last fallen wollte, fastete er vier Monate lang den Tag über, und aß dann nur Abends etwas Weniges, sodaß seine Kräfte immer mehr schwanden, bis dann endlich seine Bekannten ihn nöthigten, sich etwas besser zu nähren. Endlich nach sieben Monaten, als der Friede hergestellt war, erhielt er Geld von Hause. Unterdessen hatte er seine Studien mit Fleiß fortgesetzt und wünschte nun sich dem Studium der Theologie zu widmen. Der Vater aber war entschieden dagegen und befahl ihm sogar nach Bourges zurückzukehren. Junius suchte daher eine Änderung dieses Befehles auszuwirken; ehe aber sein Schreiben in die Hände des Vaters gelangte, wurde dieser ermordet. Zu Issoudun waren die Katholiken, zuwider dem kurz vorher erlassenen Pacificationsedicte von Amboise, am Frohnleichnamstage in den Betsaal der Hugenotten eingedrungen und hatten mit Feuer und Schwert gewüthet. Vom Hofe erhielt Junius Befehl, Untersuchung anzustellen und die Rädelsführer zu verhaften. Allein sobald er nach Issoudun kam, brach ein Aufstand aus; das Haus, worin er abstieg, wurde vom Pöbel umgeben, und als er endlich am dritten Tage Einige, die vorgaben, mit ihm unterhandeln zu wollen, hereinließ, wurde er von ihnen ermordet, sein Leichnam aus dem Fenster geworfen und in der ganzen Stadt herumgeschleift. Die Nachricht von diesem Ereignisse bewirkte bei Franz Junius den Entschluß, nicht mehr nach Frankreich zurückzukehren und einstweilen seine Studien zu Genf fortzusetzen; um aber der Mutter nicht beschwerlich zu fallen, erwarb er seinen Unterhalt durch Ertheilung von Privatunterricht im Lateinischen, Griechischen und Hebräischen. Als ihm nach einiger Zeit die Stelle eines Geistlichen am Hospital angetragen wurde, lehnte er sie ab, weil er entschlossen war, nach Vollendung seiner Studien Genf zu verlassen; denn er stand in dem Wahne, daß die dortige Luft seiner Gesundheit nachtheilig sei, während der wahre Grund seiner Kränklichkeit theils in dem früher erlittenen Mangel, theils in nachherigen übertriebenen Anstrengungen und Nachtwachen zu suchen war. Er nahm daher, als ein Abgeordneter der französischen Gemeinde zu Antwerpen einen Geistlichen zu Genf suchte, diese Stelle an, und reiste mit Grangaus aus Dauphiné, der nach Valenciennes als Prediger ging, nach den Niederlanden. Damals fehlte es dort sehr an reformirten Geistlichen, welche der französischen Sprache kundig

waren; gegen geborene Franzosen aber wirkte der alte Nationalhaß. Auch Junius konnte nur mit Mühe das Mistrauen und die Abneigung überwinden.

Als nun 1565 die geschärften Strafedicte gegen die Reformirten aus Spanien kamen, und zu Brüssel durch eine Anzahl Edelleute die Verabredungen zu dem Bunde gegen die Inquisition oder dem sogenannten Compromiß getroffen wurden, beriefen sie auch Junius, der in der Versammlung predigte und den Berathungen beiwohnte. Überhaupt war er nicht blos als Prediger thätig. Er führte für die Partei eine ausgedehnte Correspondenz und war der Verfasser mehrer politischer Aufsätze, besonders wie durch Aufhebung des Gewissenszwanges die Ruhe zu erhalten sei. Diese Aufsätze fanden vielen Beifall und kamen selbst in den geheimen Rath zu Brüssel, bis man entdeckte, daß der Verfasser ein Franzose sei. Seine Lage wurde dadurch desto gefährlicher und die Statthalterin, Margaretha von Parma, ließ wiederholt Versuche machen, sich seiner zu bemächtigen, während die reformirten Geistlichen, welche geborene Belgier waren, seit der Übergabe des Compromisses noch einige Sicherheit genossen. Er erzählt in seiner Biographie, wie es ihm gelang, den Anschlägen der Statthalterin zu Antwerpen, Gent, Brügge u. s. w. zu entrinnen. An dem Bildersturme nahm er keinen Theil, mahnte sogar, wie er erzählt, davon ab. Dennoch wurde ihm Anstiftung dazu Schuld gegeben und ein hoher Preis auf seinen Kopf gesetzt. Als nun aber der Adel, um den Vorwand verrätherischer Verbindungen mit den Franzosen abzulehnen, mit der Statthalterin sich verglich, daß in Belgien keine fremden Geistlichen sollten geduldet werden, mußte er Flandern und Brabant verlassen. Er gelangte glücklich nach Limburg, wo er, ungefähr ein halbes Jahr vom Rathe geschützt, öffentlich in der Kirche und außer der Stadt auf freiem Felde predigte. Als dann aber die Statthalterin im April 1567 ernstliche Anstalten machte, Limburg zu überfallen und sich seiner Person zu bemächtigen, so eröffnete ihm der Rath den Wunsch, daß er sich entferne. In derselben Nacht verließ er die Stadt und entkam glücklich nach Heidelberg. Daß er damals, wie Beza (Hist. eccles.) erzählt, mit dem reformirten Prediger Taffin zu Metz, der 1566 nach den Niederlanden gereist war, in diese Stadt gekommen sei und längere Zeit bei dieser Gemeinde verweilt habe, scheint auf einer Verwechselung mit seinem sogleich anzuführenden spätern Aufenthalte zu Metz zu beruhen; wenigstens erwähnt er dessen in seiner Biographie mit keinem Worte. Vom Kurfürsten Friedrich wurde er sehr gut aufgenommen und an der Kirche zu Schönau bei Heidelberg angestellt. Bald jedoch reiste er nach Bourges zu seiner Mutter, dann, nach einem Aufenthalte von sechs Wochen, über Paris und Sedan nach Metz, wo er bei der reformirten Gemeinde zwei Monate blieb. Im October 1567 kam er nach Schönau zurück. Allein im nächsten Jahre sandte ihn der Kurfürst wider seinen Willen zu der unglücklichen Unternehmung des Prinzen von Oranien gegen Brabant. Junius schildert seine Leiden während dieses Zuges; endlich wollte er das Lager verlassen und nach Teutschland zurückkehren, allein der Prinz hielt ihn als Prediger zurück, bis er mit dem Reste seiner Truppen wieder auf teutschem Boden angekommen war. Junius kam nach Strasburg, und eilte von da, ohne sich beim Prinzen, der grade abwesend war, zu beurlauben, nach Schönau, wie er sagt, um Streitigkeiten zu stillen, die dort während seiner Abwesenheit ausgebrochen waren. Nachdem ihm dies bald gelungen war, ertheilte ihm der Kurfürst mehre Male den Befehl, zu dem Prinzen zurückzukehren; seine Bitten und Einwendungen fanden kein Gehör, bis ihn endlich der heftige Biß eines Hundes in das rechte Bein von der Nothwendigkeit befreite, noch ein Mal an einem Feldzuge Theil zu nehmen.

Bis 1573 blieb er nun bei der Kirche zu Schönau, dann wurde er von dem Kurfürsten nach Heidelberg berufen, um mit Tremellius die lateinische Übersetzung des alten Testamentes zu bearbeiten. Das Werk erschien unter dem Titel: Testamenti vet. Biblia Sacra, brevibus Scholiis illustrata ab *Immanuele Tremellio* et *Francisco Junio*. (Francof. ad Moenum 1579. Fol.) Den folgenden Ausgaben, in denen Junius Manches veränderte, wurde dann auch das neue Testament beigefügt (Genev. 1590. 4. und Hanov. 1624. Fol.). Im J. 1578 wurde er dann als Lehrer an das Gymnasium zu Neustadt gesandt, wo er 14 Monate blieb, hierauf als Prediger nach Otterburg, wo er anderthalb Jahre war. Nachdem er dann wieder nach Neustadt zurückgerufen worden, berief ihn der Administrator, Pfalzgraf Kasimir, als Professor nach Heidelberg. Allein noch fand er keine bleibende Stätte. Ganz wider Willen mußte er den Herzog von Bouillon nach Frankreich begleiten. Nach einer Unterredung mit König Heinrich IV. kehrte er auf dessen Befehl nach Heidelberg zurück, erhielt von dem Pfalzgrafen die Entlassung von seinem Lehramte und reiste nach Holland, um sich von da zum Könige zu begeben. Zu Leyden wurde ihm die Professur der Theologie angetragen, und da der französische Gesandte, von dessen Entscheid Junius seinen Entschluß abhängig machte, seine Zustimmung gab, so nahm er die Stelle an, die er dann bis zu seinem Tode mit großem Beifall bekleidete; sein Ruf zog auch viele Franzosen auf die Universität Leyden. Er starb den 13. Oct. 1602 an der Pest. Er war vier Mal verheirathet. Eine seiner Töchter war die Gattin des gelehrten Gerhard Johann Vossius. Über seinen gleichnamigen Sohn s. den folg. Art. Junius gehört durch sein Wirken als Prediger und Universitätslehrer, sowie durch seine theologischen Schriften zu den verdienstvollsten reformirten Theologen seiner Zeit. Was er in wissenschaftlicher Beziehung geleistet hat, verdient um so mehr Achtung, da seine Lebensschicksale bis zu der Zeit, wo er endlich in Leyden einen festen Sitz fand, unaufhörliche Störungen verursachen mußten. Zwar sagt Thuanus von ihm: Vir desultorio ingenio, qui multa conatus, an assecutus sit, quod moliebatur, doctorum erit judicium. Allein Vossius hat in der Vorrede seines Werkes De Historicis latinis die Unhaltbarkeit dieses Vorwurfs nachgewiesen und zugleich wahrscheinlich gemacht, daß derselbe durch feindselige Äußerungen von Joseph Scaliger über Junius sei veranlaßt worden, der besonders in eini-

gen Punkten der biblischen Chronologie von Scaliger abwich. Letzterer konnte aber bekanntlich keinen Widerspruch ertragen, und böswillige Zwischenträgerei durch einige Schüler soll seinen Unwillen noch vermehrt haben. Dessenungeachtet ertheilt ihm Scaliger in einem kurzen Gedichte auf seinen Tod die größten Lobsprüche, ohne irgend eine Beimischung von Abneigung. Man findet dasselbe ebenfalls bei Vossius. In derselben Vorrede wird auch das Versehen von Thuanus berichtigt, welcher meldet, Junius sei wegen Theilnahme an politischen Umtrieben von Leyden verwiesen, dann nach Nürnberg berufen und an der Akademie zu Altdorf angestellt worden; es bezieht sich aber dieses auf den früheren Lehrer von Junius, den Juristen Donellus. Neben dieser Vorrede sind in Beziehung auf die Äußerungen von Thuanus auch noch einige Briefe von Vossius zu vergleichen, die bei Bayle [1]) angeführt werden. Ebendaselbst findet man eine Stelle aus einem Briefe von Vossius an Hugo Grotius, welche beweist, daß Junius sich von der damaligen Beschränktheit vieler reformirten Theologen frei erhielt, welche ihre Kirche für alleinseligmachend erklärten und der römischen diese Fähigkeit absprachen. Überhaupt zeigt Junius viele Mäßigung und Duldung gegen abweichende Ansichten und ein selbständiges Urtheil in theologischen Dingen. Seine theologischen Schriften sind gesammelt: **Opera theologica Francisci Junii, Biturigis. (Genev. 1613. 2 Tom. Fol.)** Dort findet sich auch die von ihm selbst ungefähr um 1592 geschriebene Biographie. Dieselbe ist auch in die **Miscellanea Groningana (Tom. 1. P. 2)** aufgenommen, wo sich auch ein Verzeichniß der einzelnen Schriften und vier Briefe von ihm finden. — Man hat ferner von ihm **Exposition sur l'Apocalypse (Genev. 1592.)**, eine ausführliche Erklärung und Anwendung der Apokalypse auf die Zeitereignisse und die römische Kirche. — **Grammatica linguae Hebraeae**, wovon die dritte Ausgabe zu Genf 1593 erschien. — Ferner erklärende und kritische Anmerkungen zu Tertullianus (in der Ausgabe von Pamelius, Franeck. 1597.), zu Cicero's Briefen an Atticus (in den Ausgaben von Grävius und Verburg), zu Thomas Magister (Ausg. von Bernard, **Lugd. Bat. 1757.**) und zu Manilius (Ausg. von 1590 **in Officina Sanct-Andreana**). — Das Werk von **Georgius Codinus Curopalates, de officialibus palatii Constantinopolitani et officiis magnae ecclesiae** hat er zuerst bekannt gemacht mit einer lateinischen Übersetzung und Anmerkungen [2]).

6) **Franciscus Junius**, der Sohn des Vorhergehenden, geboren zu Heidelberg, nach der von Grävius verfaßten Lebensbeschreibung im J. 1591; dagegen fällt, nach der Inschrift des Grabmals, welches ihm die Universität Oxford in der Kathedralkirche zu Windsor setzen ließ, seine Geburt ins J. 1589. Beim Tode seines Vaters war er noch minderjährig. Er betrieb dann vorzüglich mathematische Studien, um nachher in das niederländische Heer unter Moritz von Oranien einzutreten. Allein der im J. 1609 mit Spanien geschlossene zwölfjährige Waffenstillstand bewirkte eine völlige Veränderung seines Lebensplanes. Er fing an Theologie zu studiren und beschäftigte sich dann mit der Sammlung und Herausgabe der theologischen Werke seines Vaters. Nachdem er sich einige Zeit in Frankreich aufgehalten, ging er 1620 nach England, wo er dann als Bibliothekar bei dem Grafen von Arundel eine seiner Neigung für ausschließliche Beschäftigung mit den Wissenschaften ganz entsprechende Stellung fand. Die Gründlichkeit und der Eifer, womit er Griechisch und Latein studirte, wird durch die Menge von handschriftlichen Anmerkungen bewiesen, die er überall den von ihm gebrauchten Exemplaren beifügte; auch gehörte er zu den vorzüglichsten lateinischen Stylisten seiner Zeit.

Im J. 1637 erschien sein Werk **De Pictura Veterum**, das er aber später völlig umarbeitete und sehr vermehrte. Diese neue Bearbeitung erschien unter dem Titel: **De Pictura veterum libri III, cum Catalogo Architectorum, Mechanicorum, Pictorum, Statuariorum etc. (Roterod. 1694. Fol.)** Bei dieser Ausgabe befindet sich auch die von Grävius verfaßte Biographie. — Durch die Bekanntschaft mit alten angelsächsischen Handschriften veranlaßt, richtete er dann seine Forschungen zunächst auf diese, dann aber überhaupt auf die altgermanischen Sprachstämme. Die erste Frucht dieser Studien waren **Observationes in *Willerami* Abbatis paraphrasin Cantici Canticorum. (Amst. 1654.)** Er war 1650 auf die dringenden Bitten der Seinigen nach Holland zurückgekommen. Dann begab er sich nach Westfriesland, um hier die noch unter dem Volke fortlebenden Reste der altfriesischen Sprache zu erforschen; er blieb deswegen zwei Jahre dort. Hierauf nahm Ulphilas' gothische Übersetzung der Evangelien seine Thätigkeit vorzüglich in Anspruch. Er schrieb den sogenannten silbernen Codex ab und ließ ihn mit der alten angelsächsischen Übersetzung und einem erklärenden Wörterbuche drucken. (Dortrecht 1665. 4.) Drei Jahre vor seinem Tode reiste er noch ein Mal nach England, um einige neuaufgefundene angelsächsische Handschriften zu untersuchen. Nachdem er sich zwei Jahre in Oxford aufgehalten hatte, begab er sich nach Windsor zu seinem Neffen Isaak Voß, bei dem er dann bis zu seinem Tode, im J. 1677, blieb. — Grävius berichtet von ihm, er sei im Winter wie im Sommer Morgens um 4 Uhr aufgestanden, habe dann ununterbrochen bis 1 Uhr studirt, nach Tische sich im Hofe oder im Hause selbst Bewegung gemacht bis 3 Uhr, und dann wieder bis zum Nachtessen um 8 Uhr seine Studien fortgesetzt. Das Haus verließ er nur äußerst selten, wenn ihn Geschäfte dazu zwangen. Dennoch blieb er immer gesund und fröhlich, dabei freundlich und dienstfertig gegen Besuchende, obgleich ihm Unterbrechungen nicht willkommen waren. Er hinterließ eine Reihe von handschriftlichen Früchten seiner Studien, die er in seinem Testamente der Universität Oxford schenkte. Das Verzeichniß findet sich bei seiner Lebensbeschreibung von Grävius. — Junius hat das Verdienst, die Bahn gründlicher Forschungen über die altgermanischen Sprachen eröffnet zu haben, auf der ihm dann Hickes folgte. Ihre Leistungen

---

1) Dictionn. im Art. *Junius*. 2) Vgl. *Vossius*, De Historicis Graecis Lib. III. Voc. *Georgius*.

haben freilich nach den in neueren Zeiten gemachten Fortschritten nur noch ein literarhistorisches Interesse, verdienen aber immer dankbare Anerkennung. (*Escher.*)

7) **Franciscus Junius**, der dritte Gelehrte dieses Namens, ein Verwandter der beiden Vorhergehenden, ein Enkel von Franciscus Junius dem ältern und Sohn von Johann Kasimir Junius, geb. 1624 zu Emden, erhielt seine Jugendbildung in Gröningen und lebte einige Jahre bei Gerhard Joh. Vossius, da dessen Gattin seine Tante war, studirte die Rechte auf den Universitäten zu Utrecht und Leyden, und erlangte zu Gröningen die Doctorwürde. Nach einer Reise durch Frankreich und die Schweiz erhielt er eine juristische Professur zu Gröningen und machte sich durch Supplementa ad *Joann. Steinberg.* Collegium Wesembecianum (Groning. 1658.) als Schriftsteller bekannt *). (*R.*)

8) **Friedrich August Junius**, geb. am 13. Aug. 1718 in Leipzig, wo sein Vater, Ulrich Junius, Professor der Mathematik war, verlor seine Ältern in früher Jugend durch den Tod. Den ersten Unterricht erhielt er durch Hauslehrer. In der Nicolaischule, die er sechs Jahre besuchte, gewannen Dreßler, Ortleb und Haltaus den entschiedensten Einfluß auf die Erweiterung seiner Elementarkenntnisse. 1737 eröffnete er seine akademische Laufbahn in Leipzig und widmete sich der Jurisprudenz. Seine Hauptführer im Gebiete dieser Wissenschaft waren Rivinus, Mascov, Feustel, Hommel und Siegel. Philosophie hörte er bei seinem mütterlichen Oheim Olearius, Mathematik bei Müller. In der Geschichte und in den schönen Wissenschaften genoß er Gottsched's und Jöcher's Unterricht. Selbst die Medicina forensis und die Anatomie blieben ihm nicht ganz fremd; sein Schwager Hebenstreit unterwies ihn in den genannten wissenschaftlichen Fächern. Im J. 1740 wurde er Baccalaureus der Philosophie, 1741 Magister und 1744, nach wohlbestandener Prüfung, Candidat der Rechte. Gleichzeitig erhielt er die Stelle eines Notars. Seit 1745 prakticirte er als Advocat; den Grad eines Doctors der Rechte erlangte er 1746 durch Vertheidigung seiner Inauguraldissertation: De sorte, remedio subsidiario causas dubias dirimendi [1]) und starb als Rathsherr in seiner Vaterstadt Leipzig am 2. April 1768, geschätzt als praktischer Jurist und vielseitig gebildeter Mann. Wie streng die Ansoderungen waren, die er an seinen Stand machte, zeigt seine Epistola de requisitis Magistri Jureconsulto maxime necessariis [2]). Gründliche Kenntnisse besaß er vorzüglich in der römischen Alterthumskunde. Dafür spricht unter andern seine Commentatio de annulo Romanorum sponsalitio [3]) und die Diss. sistens sportularum apud Romanos quotidianarum antiquitates [4]). (*Heinrich Döring.*)

9) **Joachim Junius**, ein niederländischer Geistlicher, Presbyter zu Löwen, gest. 1630, machte sich hauptsächlich durch seine Bekämpfung der Socinianischen Lehrmeinungen bekannt, indem er eine Refutatio praelectionum theologicarum Fausti Socini herausgab. Sonst schrieb er noch lateinische Gedichte und Gryphi aquae spadanae s. aenigmata eorumque explicatio (Lovan. 1614.) [1]).

10) **Johann Kasimir Junius**, Sohn von Franciscus Junius dem Ältesten, Bruder von Franciscus Junius dem Mittlern und Vater von Franciscus Junius dem Jüngsten, lebte in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts und widmete sich Anfangs der Theologie, wahrscheinlich durch das Beispiel seines darin ausgezeichneten Vaters dazu veranlaßt. Indessen hatte er dafür doch keinen rechten Sinn, wurde daher Soldat und starb als Lieutenant zu Gertruidenberg. Gegen den remonstrantischen Prediger Jacob Taurin schrieb er eine Apologie der Rede von Dudley Carleton, Gesandten des Königs Jacob I. von England, in holländischer Sprache [2]). (*R.*)

11) **Johannes Junius**, s. Jeun (Johann Le).

12) **Isaak Junius**, ein niederländischer Theolog und Gegner der remonstrantischen Ansichten, lebte um die Mitte des 17. Jahrh. zu Delft; er machte sich durch eine Streitschrift: Examen s. animadversiones in 16 capita priora Apologiae Remonstrantium in der niederländischen Kirche bemerklich *). (*R.*)

13) **Melchior Junius**, ein bekannter Humanist des 16. Jahrh., am 27. Oct. 1545 zu Wittenberg geboren, wo sein Vater Lehrer an der Stadtschule war, kam, nachdem er in seiner Geburtsstadt den ersten Unterricht genossen hatte, im J. 1559 nach Strasburg, wo er sich der Philosophie widmete, dabei aber sich auch eifrig mit den alten Sprachen, der Literatur und der Geschichte beschäftigte. Nach der Beendigung seiner Studien machte er eine Reise durch Frankreich und Holland, besuchte die berühmtesten Unterrichtsanstalten und wurde bei seiner Zurückkunft nach Strasburg an der Akademie dieser Stadt als Lehrer angestellt. Er wirkte an dieser Anstalt mit dem besten Erfolge und bekleidete nach und nach mehre akademische Würden, untergrub aber durch seinen unermüdlichen, häufig selbst in der Nacht nicht unterbrochenen Fleiß so sehr seine Gesundheit, daß ihn im J. 1600 ein Schlag traf, von welchem er sich nicht mehr erholte. Nach langem Leiden wurde auch seine Zunge gelähmt und er konnte in dem letzten Jahre vor seinem Tode das Bett nicht mehr verlassen. Er trug sein hartes Schicksal mit Geduld und Ergebenheit in Gottes Willen und starb am 23. Jan. 1604. Die bedeutendsten seiner früher sehr geschätzten, jetzt aber freilich gänzlich vergessenen Schriften sind: Methodus eloquentiae comparandae (Argent. 1592. N. E. 1598. 1609.); Scholae rhetoricae de

*) Jöcher's Gelehrtenlex. 2. Bd. Col. 2027 nach Benthem's Holländ. Kirchen- und Schulstaat.

1) Lipsiae 1746. 4. 2) Ibid. 1740. 4. 3) Ibid. 1744. 4. 4) Ibid. 1745. 4. Vgl. außer s. Progr. funebr. Weidlich's Geschichte der jetztlebenden Rechtsgelehrten Th. 1. S. 440 fg. Meusel's Lexikon der vom J. 1750—1800 verstorbn. teutsch. Schriftsteller Bd. 6. S. 538 fg. Adelung's Fortsetz. und Ergänz. zu Jöcher's Gelehrtenlexikon unt. d. W. Junius.

1) *Foppens*, Bibl. belg. I, 557. Jöcher's Gelehrtenlex. 2. Bd. Col. 2027 nach *Andreae*, Biblioth. belg. und *Witte*, Diarium biographic. 2) Jöcher's Gelehrtenlex. 2. B. Col. 2027.

*) Jöcher's Gelehrtenlex. 2. Bd. Col. 2027.

contexendarum Epistolarum ratione (ibid. 1597. N. E. 1610.); Quaestiones politicae et morales in gratiam eloquentiae (ibid. 1611.); Animorum conciliandorum et movendorum ratio (Montpell. 1596.); Epistolae virorum in republica clarorum (ibid. 1595.); Orationes (Argent. 1592—1598.) 7 Voll.; Orationes Argentinenses (ibid. 1620.) 3 Voll.; Orationes ex historicis veteribus et recentioribus congestae (ibid. 1586. N. E. 1595 und 1598.) 3 Voll.; Loci communes ex orationibus Ciceronis (ibid. 1594. N. E. 1609.); Resolutiones in orationes Ciceronis (ibid. 1594.); In Oratorem Ciceronis scholia (ibid. 1585.). (*Ph. H. Külb.*)

14) Patricius Junius, s. Young (Patrick).

15) Peter Junius, auch de Jonghe genannt, aus Hoorn gebürtig, studirte die Rechtswissenschaften und wurde, weil er in amtlichen Verhältnissen bald große Gewandtheit und Beredsamkeit entwickelte, frühzeitig zum Stadtsecretair seines Geburtsortes und darnach vier Mal zum Consulate oder Bürgermeisteramte daselbst befördert. Überdies verrichtete er auch viele Aufträge in höheren Staatsangelegenheiten und erwarb sich dabei große Ehren. Mit einem bewundernswerthen Gedächtnisse begabt, widmete er seine Erholungsstunden dem Studium der Geschichte seines Vaterlandes und machte sich durch compilatorische Arbeiten, die aber nicht durch den Druck zur Öffentlichkeit gekommen sind, in diesem Fache verdient. Ebenso wird seine, wie Theodor Valy berichtet, lateinisch geschriebene Chronik der Stadt Hoorn in Handschrift geblieben sein. Er starb den 13. Nov. 1537, einen durch seine arzneiwissenschaftlichen Kenntnisse berühmt gewordenen Sohn, Adrian Junius (s. d. Art.), hinterlassend, welcher ihm in einer schönen Grabschrift ein würdiges Denkmal setzte *). (*B. Röse.*)

16) Petrus Junius, Vater des Patrick Young, s. Young (Peter).

17) Stephan Junius Brutus, s. Languet (Hubert).

18) Ulrich Junius, geb. am 17. Oct. 1670 zu Ulm, studirte, nach gewonnener Schulbildung auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt, drei Jahre lang, seit dem Jahre 1694 auf der Universität Jena, unter Weigel's und Hamberger's Leitung vorzugsweise Mathematik, und wandte sich dann für gleichen Zweck nach Leipzig, wo er auch im J. 1700 Magister und 1702 Collegiat des großen Fürstencollegii wurde, in demselben Jahre eine außerordentliche, dann 1705 eine ordentliche Professur der Mathematik an der dortigen Universität erhielt. Auf einer größern Reise seit dem J. 1706 durch Teutschland, Frankreich, Holland und England, welche ihn sein Landesherr, August Kurfürst von Sachsen und König von Polen, unternehmen ließ, machte er auch die Bekanntschaft von De la Hire und Cassini in Paris und von Newton und Flamsteed in England, und blieb später mit diesen großen Männern stets in brieflichem Verkehr. Gegen Ende des J. 1708 kehrte er nach Leipzig in seine amtliche Stellung zurück. Verschiedene akademische Ämter wurden ihm nach und nach übertragen, vorzüglich aber die Leitung der ökonomischen Verhältnisse der Universität anvertraut. Er starb am 20. März 1726. Schon vor seiner Reise hatte er angefangen einen verbesserten Kalender zu liefern, und setzte diese Arbeit auch später fort. Außer den Ephemerides schrieb er eine Dissertation De Jo. Kepleri scriptis, ferner De erroribus Astrologorum circa thema Christi genethliacum und mehre Programme De Calculo paschali, De maleficis et mathematicis *). (*R.*)

19) Junius, Verfasser der berühmten Juniusbriefe. Am 21. Jan. 1769 erschien die erste Serie der unter der Signatur Junius geschriebenen politischen Briefe in dem von dem Buchhändler Woodfall herausgegebenen sehr gelesenen Journale The public Advertiser, und dann folgten bis zum Jahre 1771 den 21. Jan. eine Anzahl anderer gleichartiger Briefe, welche von Woodfall mit Vorwissen des fraglichen Junius 1772 [1]) gesammelt herausgegeben und von Letzterem durchgesehen worden waren. Von dieser Zeit an erschienen nun eine große Anzahl unveränderter Abdrücke derselben, bis im J. 1812 der Sohn des verstorbenen H. S. Woodfall aus seines Vaters Papieren eine neue, weit vollständigere Sammlung derselben edirte, die außer den alten schon bekannten Juniusbriefen die Privatcorrespondenz zwischen Junius und dem verstorbenen Woodfall (64 Briefe), die Privatcorrespondenz zwischen Junius und Wilkes (17 Briefe), und über 100 sogenannte vermischte Briefe enthielten, welche derselbe Pseudonym Junius zu verschiedenen Zeiten, theils vor den eigentlichen Juniusbriefen, theils während ihrer Publication, obwol unter andern Signaturen, im Public Advertiser hatte erscheinen lassen. Noch neuerlich machte man einen angeblich neun Jahre vor der Veröffentlichung der Letters of Junius [2]) von derselben Hand geschriebenen Brief bekannt, dessen Echtheit indessen wol noch problematisch sein dürfte, wiewol, wäre das Gegentheil der Fall, einige Angaben darin auf den wahren Namen des Verfassers leiten dürften [3]).

Aus jener von Woodfall's Sohne besorgten Ausgabe und der Mittheilung der auch unter anderen Namen

*) Vgl. *Foppens*, Bibliotheca belgica II, 986.

*) Jöcher's Gelehrtenlex. 2. Bd. Col. 2027 u. 2028.

1) The letters of Junius. (Lond. 1772. II, 8.) The letters of Junius complete: interspersed with the letters and articles, to which he replied and with notes biographical and explanatory; also a prefatory enquiry respecting the real author by *J. Almon*. (Lond. 1806. II, 8.) Trad. en franç. (Paris 1791. II, 8.) 2) Junius: including letters by the same writer under other signatures (now first collected), to which are added his confidential correspondence with Mr. Wilkes, and his private letters adressed to *H. S. Woodfall*, with a preliminary essay, notes, facsimiles etc. (Lond. 1812. III, 8.) A new and enlarged Edition, with new Evidence as to the Authorship, and an Analysis by the late Sir ... *Nicolas*. By *J. Wade*. (Lond. 1850.) Vol. I. Junius illustrated by *Howard Bocquet* from original paintings. (ib. 1813.) Junius's letters with preliminary dissertations and copious notes by *Atticus Secundus*. (Edinb. 1821.) Trad. de l'angl. av. d. not. hist. et polit. par *J. T. Parisot*. (Paris 1823. II, 8.) 3) A letter to an honourable brigadier general, commander in chief of his Maj. Forces in Canada. London 1760 edited by N. W. Simons of the british Museum (Lond. 1841. 8.).

geschriebenen, aber jedenfalls von jenem Junius herrührenden Briefe kann man nun so ziemlich chronologisch nachweisen, wie sich alle nach und nach gefolgt sind. Ohne mich daher jetzt bei dem genannten angeblichen ersten Briefe hier aufzuhalten, bemerke ich nur, daß schon am 28. April 1767 Woodfall für sein Journal ein mit Publicola unterzeichnetes Schreiben, dem bald ein zweites, welches die Rechtfertigung des ersten enthielt, folgte, erhielt, welches er, selbst Oppositionsmann, von Herzen gern aufnahm, da es voll der heftigsten Angriffe auf die Regierung war. Von nun an entspann sich zwischen den Gleichgesinnten bald ein anhaltend fortgesetzter Briefwechsel, der unter den von jenem Pseudonymus angegebenen Adressen und Zeichen fortgeführt ward, ohne daß Woodfall angeblich (?) dahinter kam, wer denn eigentlich hinter dem Namen Publicola, oder wie er sich später nannte: Mnemon, Anti-Sejanus, Atticus, Domitianus, Vindex, Modestus, Scaevola, Zeno, Valerian, Nemesis, Lucius, Brutus und (am 24. Sept. 1768) Junius verborgen sei. Als nun später der Verleger mit Bewilligen des fraglichen Junius eine verbesserte und durchgesehene Sammlung sämmtlicher Briefe machen wollte, desavouirte derselbe einen großen Theil der früheren und gestattete nur die Aufnahme eines kleinen Theils mit der Unterschrift Philo-Junius. Mittlerweile war Woodfall bereits am 13. Juni 1770 vor eine Specialjury unter dem Vorsitze Lord Mansfield's gezogen worden, weil er Junius's letter to the King¹) (I. 35) veröffentlicht hatte, aber er ward freigesprochen²). Bei dieser Gelegenheit gab Lord Mansfield jene denkwürdige Definition der Preßfreiheit: „The liberty of the press consists in no more than this, a liberty to print now without a license, what formerly could be printed only with one.“ Auf gleiche Weise wurden den 13. Juli 1770 der Buchdrucker John Miller und der Buchhändler Baldwin aus gleichen Gründen angeklagt und losgesprochen, allein der Buchhändler John Almon ward am 2. Juni 1770 von der Kingsbench um 10 Mark gestraft und mußte 400 Pfd. Bürgschaft auf zwei Jahre für sein gutes Verhalten stellen, weil auf dem Titelblatte einer Nummer seines bei jenem Miller gedruckten London Museum of Politics Miscellanies and Literature ausdrücklich bemerkt war, daß darin Junius's Letter to the **** enthalten sei. Trotz dieses Sieges muß aber der Pseudonym Junius doch einige Angst empfunden haben, denn sein, beider später von ihm nach seiner gewöhnlichen Art unterzeichneter Brief, und vom 21. Jan. 1772, obgleich die in den folgenden Monaten unter der Signatur Veteran und Nemesis noch folgende Reihe von Briefen, gegen den Kriegssecretär Barrington gerichtet, welche aber erst in der Sammlung von 1812 abgedruckt sind, jedenfalls auch von ihm herrühren. Auch sein Privatcorrespondenz mit Woodfall, der sich theils aus politischer Überzeugung

¹) Dieser ist der bedeutendste [illegible] und zugleich am mildesten gehaltene seiner Briefe und für Chambers (Cyclop. o. Engl. Liter. [illegible]) [illegible]. ²) Die Entscheidungsgründe [illegible] Townsend, Modern State Trials [illegible].

theils aus Gewinnsucht (Junius selbst bezog kein Honorar, sondern hatte sich nur ein prachtvoll gebundenes Exemplar mit Goldschnitt und zwei gewöhnliche ausgemacht) verleitet, keine Mühe hatte verdrießen lassen, seinen Pseudonymus zur Fortsetzung seiner Invectiven auf die Regierung zu veranlassen, hört mit dem 10. Mai 1772 eigentlich auf, nur den 19. Jan. 1773 erhielt Woodfall noch ein kurzes Lebewohl von ihm, das ungefähr so lautete: „Ich habe die für Ihren alten Freund ausgeworfenen Signale wohl bemerkt. Ich hatte aber gute Gründe, ihnen kein Gehör zu geben. Ich müßte einfältiger sein, als das Hornvieh, das brüllend durch die Straßen der City läuft, oder als einer jener weisen Aldermänner, wenn ich in der jetzigen Lage der Dinge weiter schreiben sollte. Alles ist verloren, Sache und Publicum, Alles ist gleich verächtlich und niederträchtig“ u. s. w.¹). Von diesem Augenblicke blieb Junius' Zunge stumm und alle Versuche Woodfall's, ihn unter den früher beliebten Zeichen und Adressen wieder zum Sprechen zu veranlassen, waren vergebens.

Es wird bereits aus dem Obigen klar geworden sein, daß der Zustand der damaligen politischen Verhältnisse jene Briefe hervorriefen; es genüge hier zu bemerken, daß diese besonders auf den beständigen Wechsel der Minister während der ersten zehn Jahre der Regierung Georg's III. Bezug haben. Der König war ganz in den Händen seines Günstlings, des Lords Bute, allein dieser hatte mit seinen Freunden, den Tories, nur sechs Monate lang sich am Ruder erhalten können, dann hatten sie sich genöthigt gesehen, das Terrain den Whigs zu überlassen, und unter diesen nur immer die gemäßigtsten zu einem Cabinete zusammenzubringen gesucht. So folgten sich schnell das Ministerium des Lord George Grenville (1763), des Marquis von Rockingham (1765), des Lord Chatham (1766) und des Herzogs von Grafton (1768), bis endlich Lord North, dem es Niemand zugetraut hatte, gelang, sich zehn Jahre lang hindurch am Ruder zu erhalten. Daß der Grund des vorherigen schnellen Ministerwechsels in der mehr oder weniger großen Nachgiebigkeit derselben gegen die Camarilla unter Lord Bute's Leitung war, versteht sich von selbst, allein dies konnte Junius nicht veranlassen, diese persönlich anzugreifen, sondern nur jenen Männern, welche die obersten Staatsämter bekleideten, als verantwortlich waren. Am schlechtesten kamen Lord Grafton, Lord North, Lord Mansfield und Lord Barrington weg, auch die Lords Chatham und Camden konnte ihre allgemeine Popularität vor seinen Angriffen nicht schützen, selbst seine scheinbaren Gesinnungsverwandten, Wilkes, Bedford, Horne, Tooke werden nicht etwa protegirt, sondern, obwol mit ihnen in der Opposition übereinstimmend, mag Junius doch sonst Nichts mit ihnen zu thun haben, er steht allein und als Timon war er excellent, macht er Alles schlecht oder verächtlich, er [illegible] nur allein De Lolme's einer foreign writer, was nach der Hauptgrund war: Essay on the English constitution wird zu Ende:

¹) Ich habe mich hier der Auszüge aus [illegible] trefflichen Aufsatz [illegible] in den Wien. Jahrb. 1819 Bd. [illegible] S. 250—298.

der Vorrede des Junius zu seinen Briefen dem Publicum empfohlen „**as a performance deep, solid and ingenious**“ und dann dessen Ansicht über den Begriff der Preßfreiheit gut geheißen. Man kann ihn daher nur einen absichtlichen Oppositionsmann, keinen Republikaner, noch weniger aber einen Demagogen oder gar Revolutionair nennen; denn er ist unbedingt für eine constitutionelle Monarchie, mag von einem jährlichen Parlament, an das damals Viele dachten, gar Nichts wissen, und in der amerikanischen Frage nähert sich seine Meinung sogar mehr den Tory's. Er behauptete nämlich, der Aufstand der Amerikaner sei offenbar Rebellion, das Parlament habe vollkommenes Recht, den Colonien Gesetze vorzuschreiben und Taxen aufzulegen, und der Grund des ganzen Aufstandes liege eben darin, daß sich das Parlament und die Minister bei Ausübung ihres Supremats nicht entschieden genug gezeigt hätten.

War nun seine Ansicht hier gar nicht etwa die der englischen Nation in ihrer Mehrheit gewesen, so zeigte er sich noch viel weniger bei andern diplomatischen Fragen als Kenner der Volksmeinung, daher mag seine große Popularität wol eines Theils sich aus der Neigung der meisten Menschen, hochgestellte und allgemein geachtete Personen entweder selbst herabzusetzen, oder doch gern von Andern herabsetzen zu hören, erklären lassen, anderntheils aber daraus, daß er bei der berüchtigten Middleserwahl die Partei und Sache des Volkes, oder eigentlich Pöbels gegen die angeblichen Anmaßungen und Übergriffe der Regierung und des Parlaments vertrat. Letzteres hatte nämlich 1764 John Wilkes aus seiner Mitte gestoßen, nach vierjähriger Abwesenheit war es aber demselben gelungen, durch verschiedenartige Umtriebe zwar nicht seine Erwählung in der Hauptstadt, aber doch in Middleser durchzusetzen. Das Parlament cassirte diese Wahl drei Mal und nun stieß der Pöbel und überhaupt die Opposition einen allgemeinen Racheschrei aus; Junius aber, obwol er früher in einem in der neuen Ausgabe von 1812 ältern Briefe vom 5. April 1768 den Charakter Wilkes' entschieden verdammt hatte, benutzte diese Gelegenheit, sich durch Vertheidigung des Volkswillens zum Dictator der öffentlichen Meinung aufzuwerfen und sich als solchen auch eben durch jenen giftigen, caustischen Spott über alle damals hochgestellte und angesehene Männer, selbst gegen Lord Chatham, den er offenbar haßte, zu erhalten.

Was nun seine literarische Bedeutung anlangt, so wird es schwerlich einen Publicisten geben, dessen Rechts- und vaterländische Verfassungskenntniß größer war, schwerlich mehr Witz, gepaart mit Scharfsinn und Sophisterei, gefunden werden; seine Dialektik ist fast Sokratisch, sein Ausdruck ebenso gediegen, klar und einfach, als schmucklos und überzeugend, seine Satyre, trotz ihres demokratisch-cynischen Anflugs, würdevoll und anständig, sodaß man ihn noch heute für eins der ersten Muster des classischen Briefstyls erklären kann. Wenn man nun aber auch annimmt, daß jener ungeheuere Erfolg, den die Juniusbriefe zu ihrer Zeit hatten, theilweise auf Zufälligkeiten beruht haben möge, so möchte doch wol schwerlich Jemand das harte Urtheil darüber unterschreiben, welches der orforder Professor Thomas Arnold [7]) darüber gefällt hat. Er sagt: „Der Gedanke, daß eine Publication, die so werthlos ist, wie diese, lange Zeit eines so großen Rufes genießen konnte, muß uns mit Scham erfüllen. Nicht eine große Principienfrage wird darin verhandelt. Ja, es ist bemerkenswerth, daß mit Bezug auf das Matrosenpressen, was sicher einer der beklagenswerthesten Übelstände unseres Landes ist und als solcher selbst von denen anerkannt wird, die seine Abhilfe für durchaus unmöglich halten, Junius die bestehende Praxis auf das Stärkste vertheidigt! Alles, was in seinen Briefen mit Vorliebe besprochen wird, ist rein persönlicher und particulärer Natur; er wendet sich niemals an die bessere Seite im Menschen, sehr oft dagegen an die schlechteste. Wenn ich den Wunsch hegte, irgend einen Unbefangenen gegen alle populäre Grundsätze einzunehmen, so wüßte ich nichts Besseres zu thun, als ihm die Briefe des Junius in die Hand zu geben.“

Es bleibt nun noch übrig, zu untersuchen, wer denn eigentlich der Verfasser dieser politischen Pamphlets gewesen sei, was immer schwierig bleiben wird. Der Verfasser selbst hat sich bekanntlich durch Nichts compromittirt oder verrathen, man kann also höchstens aus der Ähnlichkeit des Styles einzelner bedeutenden damaligen Publicisten jener Zeit einen Schluß ziehen, oder man muß sich darnach umsehen, wer denn damals unter den bedeutenden Staatsmännern eine solche negative Richtung verfolgt, oder wen endlich die öffentliche Meinung am wahrscheinlichsten als Verfasser bezeichnet habe. Dabei wird freilich in Betracht gezogen werden müssen, daß vielleicht Junius im öffentlichen Leben eine ganz andere politische Farbe, wenn auch gezwungen, tragen mußte, und nur hier unter dieser Verkappung seinem Ärger Luft machen wollte. Scheinbar ist freilich ein anderer Grund zu seiner Unzufriedenheit vorhanden, nämlich daß es ihm nicht gelungen war, eine von ihm gewünschte Stelle bei der Regierung zu erlangen, allein dies kann ebenso gut nur darum hingeworfen sein, um die Leser irre zu machen und von dem wahren Entdeckungswege abzuführen. Ich will daher nur diejenigen Personen erwähnen, auf die man die Ehre der Autorschaft dieses literarisch politischen Problems zu bringen versucht hat [8]).

Die unwahrscheinlichste Hypothese ist die, daß der König Georg III. selbst die Briefe verfaßt habe [9]). Ein anderer gleich unhaltbarer Verdacht fiel auf den Verfasser der Gedanken über die englische Revolution, auf Edmund Burke aus Dublin (1730—1797), dessen ganze politische Gesinnung und Styl aber im Widerspruche stehen [10]).

7) Introductory lectures on modern history. (Oxford 1832.) Die Stelle steht im Magaz. f. d. Lit. des Ausl. 1842. S. 460. 8) Die Literatur hierüber s. bei *Lowndes*, Bibliogr. Manual p. 1049 sq. 9) *J. Roche*, An inquiry concerning the author of the letters of Junius. (Lond. 1813. 8.) 10) *Idem* An inquiry concerning the letters of Junius, in which is proved by internal as well as by direct and satisfactory evidence, that these' were written by the late *R. H. Edm. B.* (Lond. 1813. 8.) Junius proved to be Burke, with an outline of his biography. (Lond. 1826. 8.)

Man hat, durch ein Misverständniß veranlaßt, auch William Gerard Hamilton, dem man, weil er binnen 30 Jahren, die er im Hause der Gemeinen saß, nur eine einzige Rede gehalten hatte, den Spitznamen Singlespeech beigelegt hat, gedacht, sogar an Lord Camden, der dann seine eigene Lehre über die Machtvertheilung angegriffen haben müßte (Brief 60 und 61). Auch Lord Ashburton, Serjeant Adair, der Feldprediger des achten Linienregiments, J. Rosenhagen, John Roberts, Secretair bei Pelham (1745), ein gewisser John Kent, der für die Gazetteer schrieb und gern für Junius angesehen sein wollte, Charles Lloyd, Grenville's Secretair, Johnson's und Burke's Freund, Samuel Dyer, und der Generalmajor Charles Lee, der übrigens ein erklärter Anhänger der amerikanischen Revolution war und 1774 in die Dienste der Vereinigten Staaten trat (— 1778 gest. 1782 zu Philadelphia) [11]), sind als Verfasser genannt worden. Von diesen konnte aber Ashburton (Dunning) als Sollicitorgeneral (1767—1770) schon seiner Stellung wegen die Briefe gar nicht geschrieben haben, Adair, Rosenhagen und Kent stehen als politische und literarische Köpfe weit unter dem Verfasser der Juniusbriefe, Roberts konnte seines hohen Alters, Lloyd und Dyer ihrer zur Zeit des Erscheinens derselben gänzlich untergrabenen Gesundheit wegen, und Lee, weil er 1769—1772 theils zu Warschau, theils in Italien, theils zu Wien, theils zu Dijon lebte, die Briefe nicht geschrieben haben. John Wilkes, in dessen Interesse es allerdings gelegen hätte, diese Briefe geschrieben zu haben, hatte erstlich keinen so classischen Styl, dann aber saß er vom April 1768 bis zum April 1770 in der Kingsbench im Gefängniß, kann also hier gar nicht in Betracht kommen. Wenn der Marquis von Lansdown um diese Ehre mit concurriren sollte, hätte Junius nur nicht Wilkes' Sache führen müssen; denn mit diesem Manne hätte sich seine Lordschaft bestimmt Nichts zu thun gemacht. Wenn Jemand aus dem nüchternen Kopfe Glover's, des Verfassers des Leonidas, die Juniusbriefe entsprungen wähnen konnte, so mußte dies ein blinder Verehrer dieses Mannes sein [12]), wenn auch die andere Ansicht, sie dem allerdings von Junius unverdient gelobten genfer Publicisten de Lolme zu vindiciren, verhältnißmäßig von keinem größern Scharfsinne zeugt [13]). Es würde im Gegentheile weniger unwahrscheinlich sein, die Herren Grattan und Lauchlin Macleane, Secretair des Grafen von Shelburne, für die vereinigten Verfasser der Briefe zu halten, hätte nur Letzterer sonst irgendwie publicistisches Talent gezeigt; allein Ersterer hat aus persönlichen und politischen Gründen ebenfalls gegen diese Ehre protestirt und zwar zu einer Zeit, wo er es ungefährdet hätte zugestehen können [14]). Auch auf Hugh Macaulay Boyd (geb. 1746, gest. 1791), der zwischen 1776 und 1781 periodische Flugblätter von völlig demokratischer Tendenz, wie den Freeholder, Whig etc. herausgegeben, dann in Indien den Indian Observer und andere politische Pamphlets geschrieben hatte, übrigens auch stets ein Bewunderer des Junius gewesen war, ist besonders wegen der Ähnlichkeit seiner Handschrift [15]) mit der des Junius für den Verfasser gehalten worden [16]), allein aus vielen Gründen hat dagegen schon Woodfall der Vater protestirt und die Richtigkeit dieser Hypothese entschieden dargethan. Weit merkwürdiger ist es aber, wie man auf Lord George Sackville, auch Viscount Sackville genannt, hat kommen können [17]), der zwar, weil er in der Schlacht bei Minden seine Schuldigkeit nicht gethan hatte, von dem Heere weggejagt, dann aber wieder zu Gnaden angenommen ward und während der Periode des amerikanischen Krieges Staatssecretair für den Krieg war. Würde wol dieser Mann den König getadelt und Pitt's Ansichten gut geheißen, oder Lord Mansfield und seine Collegen ihn in ihrer Mitte geduldet haben? Man wird also wol nicht anstehen, zwar nicht den oben genannten Linguisten Horne Tooke deshalb für den Verfasser zu halten, weil man nach seinem Tode die Originale der Juniusbriefe von seiner Hand geschrieben und auch das von Woodfall gelieferte Prachtexemplar in seiner Bibliothek fand, wol aber sich mit der allgemeinen Stimme dahin zu vereinigen, daß Philip Francis aus Dublin (geb. 1740), 1763 Kriegssecretair, dann von Lord Barrington (1772) in Ungnade entlassen, 1773 Beisitzer des hohen Raths von Ostindien in Calcutta, seit 1806 Ritter des Bathordens und 1818 verstorben, ein ebenso ausgezeichneter Redner, Geschäftsmann und Kenner des innern Staats- und Diplomatieorganismus, der wahre Verfasser sei. Dafür sprechen seine Schonung Lord Holland's, bei dem sein Vater, der Übersetzer des Horaz, Kaplan gewesen, und der ihn selbst 1756 in die Dienste des Staatssecretariats gebracht hatte, sein Haß gegen Barrington, seine Kenntniß der geheimsten Verhältnisse im Cabinet, bei Hofe und in den Ministerialbureaus, sein Verstummen im J. 1772, von dem Augenblicke an, wo Francis seine Stelle verloren hatte, sein augenblickliches Wiedererscheinen im J. 1773, ehe er nach Indien ging, und endlich die scheinbar mit seiner frühern ungnädigen Entlassung im schreienden Widerspruch stehende Anstellung

11) *Girdlestone*, Facts tending to prove, that General Lee was the author of Junius. (Lond. 1813. 8.) 12) (*R. Duppa*) An inquiry concerning the author of the letters of Junius with reference to the Memoirs by a celebrated liter. and polit. Char. (Lond. 1814. 8.) 13) *Th. Busby*, Arguments and facts demonstr., that the letters of Junius were written by John Lewis de Lolme. (Lond. 1816. 8.) 14) s. *Almon*, Pref. bes. Ausgabe T. I. p. XXII sq. XLI u. LIII. Gentlem. Mag. T. XCIV. II. p. 488. 400. 1831. T. I. p. 318.

15) Sein Facsimile bei *Almon* p. LVIII. 16) s. Almon in seiner Ausgabe Preface T. I. p. XXV — LXXXIV. *Chalmers*, Supplemental Apology being the documents for the opinion, that Hugh Boyd wrote Junius letters (Lond. 1800.), *Campbell*, Pref. zu B. Life and Writ. (Lond. 1799. 11, 8.), cf. Monthly Rev. N. S. V. 27 u. 36. Moniteur 1816. 1. Octbr. 17) *G. Coventry*, A critical enquiry regarding the real author of the letters of Junius, proving them to have been written by lord viscount Sackville (George Germain) (Lond. 1825. 8.), *Jaques*, Enq. of the author of Junius letters (ib. 1842. 8.) und History of Junius and his works and a review of the controversy resp. the identity of Junius. (ib. 1843. 8.)

in Indien, allein wahrscheinlich hatte Lord North in ihm den Junius entdeckt und durch diesen hohen Posten dem Unzufriedenen den Mund gestopft und ihn so aus England entfernt [18]). Vielleicht, daß die Zukunft einst noch den Schleier, der auf dieser Person ruht, vollständig lüftet [19]). (Dr. *Grässe*.)

JUNIUS. III. Chronologie.

Junius wurde von den Römern der sechste Monat unseres Jahres genannt, dessen Feste Ovidius im sechsten Buche seiner Fasten besingt, die Bemerkung voraufschickend, daß der Grund dieser Benennung ungewiß sei. Sehr verbreitet war die Meinung, daß dieser Name einen Gegensatz zum vorhergehenden Monate Majus bildete; aber über den Ursprung dieses Namens war man ebenfalls im Zweifel [1]). Die richtigste Ansicht von allen, deren verschiedene Meinung Macrobius anführt, hatten Cincius und Varro, wenn sie die römischen Monatsnamen von den Latinern entlehnt glaubten und für älter hielten als Rom selbst, wiewol sich Varro selbst widersprach, wenn er im Buche De lingua latina VI, 33 schrieb: Mensis tertius a majoribus Majus, quartus a junioribus dictus Junius; Censorinus (d. d. nat. XXII, 12) dagegen aus ihm meldet: Majum vero non a majoribus, sed a Maja nomen accepisse, quod eo mense tam Romae quam antea in Latio res divina Majae fit et Mercurio: Junium quoque a Junone potius quam junioribus, quod illo mense maxime Junoni honores habentur. Allerdings wurde von den Römern später der Tempel der Juno Moneta am ersten Tage des Junius geweiht; aber die Abkürzung des Namens Junonius in Junius ist sehr unwahrscheinlich. Wie Majus, wofür dem Festus zufolge die Osken Mäsius sagten, ein altes Adjectiv für Magius oder Magnus war, so scheint Junius aus Juvenis gebildet zu sein, weshalb Ovidius Fast. VI, 188 von diesem Monate schreibt: Junius est juvenum; qui fuit ante, senum. An die Juniores und Seniores ist aber dabei so wenig zu denken, wie an Junius Brutus, dem zu Ehren Einige den Monat benannt glaubten, oder an die Sabiner, von deren Vereinigung mit den Römern unter Romulus (junctus) Ovidius den Namen Junius ableitet. Mehr begründet ist die Beziehung dieses Namens auf die Juno Pronuba oder Lucina, weil nach Plutarch [2]) eine im Mai gefeierte Hochzeit für unglücklich galt und deshalb auf den Monat Junius verschoben wurde, wenn sie nicht schon in dem der Venus geweihten April veranstaltet werden konnte. Zwar waren nach Plutarch [3]) der Juno alle Monate geweiht, wie dem Jupiter das Jahr; aber da man in der alten Zeit im Mai Knaben und Greise [4]) zu opfern pflegte und nächtliche Feste für das Wohl des Volkes und für die Seelen verstorbener Freunde feierte, so konnte man gar wohl den darauf folgenden Monat der Juno besonders geweiht glauben. Übrigens waren die Feste dieses Monats so untergeordneter Art, daß sie großentheils nur von gewissen Personen gefeiert wurden. So war der 24. Tag ein der Fors Fortuna geweihetes Freudenfest für den gemeinen Mann, und am 9. gingen die römischen Frauen barfuß in den Tempel der Vesta, um die Wohlthat des Brodkorns zu feiern, welches man vermittels des Feuers backen gelernt hatte. Ursprünglich zählte der Monat nur 29 Tage, bei der Einführung des Sonnenjahres fügte der Dictator C. Julius Cäsar noch einen Tag hinzu.

(*G. F. Grotefend*.)

JUNIUS. IV. Geographie.

Junius, Ortschaft in der Grafschaft Seneca im Staate Neuyork, 8 (engl.) Meilen nördlich von Waterloo und 182 westlich von Albany. Der Boden ist in einigen Theilen der Flur fruchtbar. Einwohnerzahl 1600.

(*J. G. Büttner*.)

Juniusbriefe, s. Junius II. Biograph. Nr. 19.

Juniuskäfer oder Brachkäfer, soviel als Scarabaeus solstitialis *Linn.*, Melolontha solstitialis *Fabric.*, s. unt. Melolontha.

JUNIVILLE. 1) Flecken und Cantonshauptort im Bezirke Réthel des französischen Departements der Ardennen. Er liegt zu beiden Seiten der Retourne und zählte im J. 1836 1501 Einwohner, welche Viehhandel und Weberei von wollenen Zeuchen, besonders von Etaminen unterhalten. Auch ist dieser Ort der Stapelplatz der für die waldlose Champagne bestimmten Hölzer.

2) Der Canton Juniville, der südöstlichste im Departement der Ardennen, und südlich von dem Departement der Marne begrenzt, ist 3,84 geograph. □Meilen groß und zählte im J. 1836 8053 Einwohner, welche in zwölf Gemeinden vertheilt sind. Er liegt auf dem einförmigen Blachfelde der Champagne, das hier von dem schönen Thale der Retourne durchflossen ist, längs welcher die Dörfer des Cantons erbaut sind. Der Boden, obgleich kreidig, ist doch leicht und durch sorgfältigen Anbau

---

18) The Identity of Junius with a distinguished living character established (Lond. 1816.); A supplement to Junius identified (ib. 1817.); *Chambers*, Cyclop. T. II. p. 234 sq. Journ. des débats 1818. 16. Mars. Preuß. Staatszeitung 1838. Nr. 50. S. 200. *Babington Macaulay* in Edinb. Review 1841. Magazin für die Literatur des Auslandes 1851. Nr. 8 und 9.
19) Die Schrift The Authorship of the Letters of Junius elucidated; with a Biographical Sketch of Colonel *Barré*. By *John Britton* (Lond. 1848; vgl. Auszug in Leipz. Repert. 1849 7. Jahrg. 3. Bd. 1. Hft. S. 16 fg.) legt dem Obersten Barré die Autorschaft der Juniusbriefe bei; doch sollen ein Lord Shelburne, ein Jurist Dunning (also Ashburton, denn so hieß er früher, geb. 1731 zu Ashburton in Devonshire, † 1783) und ein William Greatrake, der Letzte als vertrauter Schreiber, dabei geholfen haben. Eine teutsche Übersetzung der Juniusbriefe lieferte Ruge (Junius' Briefe, teutsch Leipz. 1847. 18. und in s. Werken Bd. VIII.), ohne über ihren Verfasser etwas Neues mitzutheilen. Einen Auszug von Junius' Ansichten enthalten die Aphorisms of Junius, consisting of constitutional maxims, civil and political preceptes etc. sel. from his letters (Lond. 1837. 8.).

1) *Macrob.* Sat. I, 12. med. *Censorin.* d. die nat. XXII, 12. 2) Quaest. Rom. 83. *Ovid.* Fast. V, 490. 3) Quaest. Rom. 74. 4) *Macrob.* Sat. I, 7. extr. *Ovid.* F. V, 621 sq.

recht fruchtbar. Außer Ackerbau unterhält man hier eine starke Rindviehzucht, welche die berühmten Kälber der Champagne liefert, wovon das Stück 200—300 Kilogrammen wiegt. Es gibt hier Ackerleute, welche bis 40 Kühe und 500 Hammel besitzen und daraus einen jährlichen Gewinn von mehr denn 10,000 Francs ziehen. Die Schafe liefern eine superfeine Wolle, daher denn sämmtliche Bewohner des Cantons, mit Einschluß der Ackerbauer, denen die leichte Bearbeitung des Bodens viel Zeit übrig läßt, die Wollspinnerei und Wollenweberei als Nebenbeschäftigungen treiben können. Der Canton Juniville ist daher auch einer der reichsten des Departements der Ardennen; die Bevölkerung ist wohlhabend, gut gekleidet, gut genährt, stark und thätig. Der Canton ist auch einer derjenigen, wo man im Departement der Ardennen das Französische am reinsten spricht, doch ist die Aussprache unangenehm, da man die vorletzte Sylbe der Wörter ungebührlich verlängert. (*Klähn.*)

JUNK CEYLON (auch Junkseilan, Djunkseilon und ähnlich geschrieben), bei den Eingeborenen Utung Salanga, woraus die bei uns gebräuchlichen Namen verderbt sind. Der einheimische Name bedeutet Cap von Salanga; letzteres ist Name des nur durch eine kaum 1 Stunde breite Meeresstraße davon getrennten Festlandes, sodaß die Eingeborenen wegen der Schmalheit dieser Straße die Insel als solche nicht anerkannt zu haben scheinen. Sie ist die größte der Mergui-Inseln, erstreckt sich von 7° 44′ bis 8° 9′ nördl. Br. etwa 2 Meilen in die Breite und unter 98° 20′ östl. L. von Greenw. etwa 6 Meilen in die Länge. Die Westseite der Insel ist bergig, steilufrig, mit starken Einschnitten, Vorgebirgen, waldig, unbebaut und unbewohnt. Die Ostseite ist bebaut und hat mehre Baien und Häfen. Der höchste Berg hat nicht 1000 F. Höhe. Flüsse von einiger Bedeutung gibt es nicht. Die Hitze ist nicht zu übermäßig. Die Regenzeit dauert von Juli bis November. Reis ist das Hauptproduct des Bodens. Büffel, Ziegen, wilde Schweine, Hirsche, Hühner, Tauben finden sich auf der Insel. Die größte Bedeutung erhielt diese Insel aber durch ihren Zinnreichthum. Im J. 1787 berichtete Light, daß jährlich 4000 Picul (= 238 Tonnen) Zinn gewonnen würden, früher sogar 500. Die Grubenarbeit wird jedoch sehr nachlässig von den Siamesen betrieben. Das Zinn bildet den vorzüglichsten Ausfuhrartikel sowol nach der Westseite als der Ostseite; außerdem werden auch Vogelnester ausgeführt und dergl. Die Zahl der Einwohner wurde 1824 auf etwa 6000 angegeben, sie sind vorwaltend siamesischer Race, doch wohnen auch einige Malayen, Birmanen und Chinesen unter ihnen.

Ehemals hatte sie einen eigenen Fürsten, der aber von Siam eingesetzt wurde und Bhura Silan, Herr von Silan, genannt wurde. Seine Herrschaft dehnte sich auch über einen Theil des Continents aus; später besetzten die Siamesen die Insel selbst und sandten Gouverneure, gewöhnlich Chinesen, hin. Im Anfange dieses Jahrhunderts suchten sich die Birmanen mehrmals derselben zu bemächtigen. Die Hauptstadt, Sitz des Gouverneurs, liegt an der Südostseite, eine kleine Stunde aufwärts an einem kleinen Flusse, hat etwa 80 Häuser und heißt Teroa. Um Junk Ceylon liegen einige kleine, theils unbewohnte Inseln, welche dazu gehören *). (*Theodor Benfey.*)

Junke, Junken, s. Jonke.

JUNKER. I. Geschichte und Rechtskunde. Junker, spätere Form für Jung-Herre, gebildet aus jung und Er, welches für Herr gebraucht wurde. Der Ausdruck Jung-Herro (junger Herr) kommt schon im Althochteutschen vor, läßt sich jedoch erst im 12. Jahrhundert nachweisen, nämlich in der metrischen Bearbeitung eines Theils vom ersten Buche Mose in einer wiener Handschrift [1]), und zwar im Dativ des Singulars juncherren. Sein Gegensatz im Hochteutschen ist Altherro (Altherr), wie in den biblischen Glossen in einer münchener Handschrift aus dem 11. Jahrh., Cod. Benedictb. 106, wo presbyteri durch Altherrin erklärt wird. Im Niederteutschen heißt es in den Gloss. Junii [2]) aus dem 8. bis 9. Jahrh.: „Vetulus, alde. Senior, *altherro*. Senipecta *wis alt herro* (weiser alter Herr)," und in Henrici Summarium in einem trierschen Codex: „senio, aldherro." Das in einem Hochteutsch, welches sich zum Niederteutsch hinneigt, verfaßte Annolied sagt [3]): „Romere scrivin cisammene in einir gueldine tavelin driuhunterit *altheirrin*, die pflogen Zucht und Ehre, die des Tags und Nachts riethen (sich beriethen), wie sie ihre Ehre behielten; den folgten die Herzoge (Heerführer) alle, denn Könige wollten sie nicht haben." Unter Altherren sind also hier die römischen Senatoren verstanden. Im Mittelhochteutschen findet man *Juncherre* in der Bedeutung eines jungen fürstlichen oder adeligen Herrn sehr häufig [4]). In demselben Sinne wird auch gesagt der junge Herre [5]). Wolfram von Eschenbach läßt im *Parcival* (s. d. Art.) dieselben Personen mit Junchere anreden, für welche er, wenn er von ihnen in der dritten Person spricht, Knappe anwendet [6]). Wirnt von Gravenberch läßt Z. 1591 den König Artus zu Wigalois sagen: „Juncherre, sit gewert aller iuu bete hie." Vom mittelhochteutschen Juncherre (Knabe oder Jüngling von hoher Geburt) ist auch das Diminutiv Junc-herrelin (junges Herrlein) gebraucht worden [7]).

---

*) Vgl. Ritter, Erdk., Asien Bd. 4. Abth. 1. S. 76 fg. u. sonst.

1) Denis I, 137, gedruckt bei *Graff*, Diutisca III. p. 69. Vgl. *Graff*, Althochdeutscher Sprachschatz IV. p. 993. 2) Bei *Nyerup*, Symbola ad Liter. Teuton. antiq. p. 324. 3) Z. 264 bei Goldmann, Der Lobgesang auf den heiligen Anno S. 94, vgl. S. 174. 4) So gebraucht Wirnt von Gravenberch den Ausdruck von dem jungen Wigalois, dem Sohne des Ritters Gawein, und einer Königstochter (Z. 1280, 1453 und 1545). 5) Im Wigamur heißt es Z. 294 (S. 4) von dem jungen Sohne des Königs Paltriot: „*Den jungen heren* nement in eur pfleg;" das. Z. 302 beziehen sich die Worte: „Darin der *jung küniy* solt sein," auf einen jungen Menschen, dessen Vater noch lebt und herrscht, während er selbst noch gar nicht regiert. 6) So fragt S. 67 der Ausg. von Lachmann (Berl. 1833.) Karnakaranz: „Juncherre, sâht ir für iuch riten;" und S. 71 spricht die herzogin: „juncherre, ir sult mîn vingerlin hie lâzen unt min fürspan." S. 77: „Im kom ein ritter widerriten. Den gruozter nâch sînen siten: Got hald iuch, riet mîn muoter mir." — „Juncherre, got lôn iu unt ik." 7) So in der Manessischen Sammlung von Minnesängern Ausg. von Bodmer I, 178.

An die Stelle von Juncherre (Junkherre, Junkherr) trat die spätere Wortbildung Junker, im Mittelniederländischen Joncker, im Neuniederländischen oder Holländischen Jonkheer und Jonker, im Neufriesischen Joncker [8]). So auch schon im ältern Friesisch [9]). Die zusammengezogene Form finden wir in der Beschreibung der sieben friesischen Seelande im westerlauwerschen Landrecht [10]). Von dem sechsten derselben (Emda mit ganz Eemderland u. s. w.) wird bemerkt, daß es stehe unter „Joncker Kene fan Broeckmerland,“ und hinzugefügt: „hvelik Joncker Kene fan Broeckmerland“ (in der plattteutschen Bearbeitung, d. i. im ostfriesischen Landrechte „Juncker Keno thom Broecke“), ein Nachfolger seines Vaters und Bruders habe es bezwungen. Vom siebenten Seelande Rustringaland, Winingaland und Bathiaingheraland) wird berichtet: „Sibolt, Ede soen Joncker Kene swager“ (in der plattteutschen Bearbeitung „Sybbolt, Eden Juncker Keno swager“) besitze es. Ferner werden Owerlengerland, Moermerland und Lingen, Theile dieser Seelande, als solche genannt, welche sich „Joncker Kene“ (in der plattteutschen Bearbeitung „Juncker Keno“) auch unterwarf und womit Focke Ukema ihn belehnte. Kein „Landishera“ (Landesherr) habe diese Seelande zu bezwingen vermocht, außer daß sie Focke verschrieb. Auch im Nordischen finden wir denselben Sprachgebrauch [11]). Thorkelin [12]) erklärt *Inkaere* durch *Domicellus* (s. d. Art.), juvenis illustrioris loci [13]). In den Fornmanna-Sögur [14]) kommen folgende Formen vor: *Jungherra* oder *Junkherra*, *Junkaeri*, junkr. Nach einer Stelle (in der Magnúsar Godha Saga Cap. 26) kommt zu König Magnus, als er in der Göta-Elf bei Konungahella lag, von Gautland „einn jungherra [15]), Swein, Sohn von Alf Sprakaleggsson und von der Asthridh, einer Schwester des Königs Knut Riki (des Mächtigen von Norwegen) und des Königs Olaf Saenski (des Schwedischen), Tochter des Königs Sweinn Tjuguskegg.“ An einer zweiten Stelle (in der Saga Hakonar Hakonarsonar Cap. 29), in dem Berichte über die zweite Vermählung der Frau „Kristin Nikolásdottir,“ wird ihr mit dem Jarl Hakon Galinn erzeugter Sohn júnkherra Knutr genannt. Nach einer dritten Stelle (in derselben Saga Cap. 11) wird mit „junkherra Magnus“ der Sohn des Königs Hakon des Alten bezeichnet, welcher später als König von Norwegen den ehrenden Beinamen Lagabaetir (Besserer der Gesetze) erhielt. In dem Skalholtsbók genannten Codex findet sich für júnkherra die Form júnkaera, und in den Gesetzen der Westgothen Junk-Haerra, im Schwedischen Ung-herre und Junker, im Dänischen Junker [16]).

Der von den meisten Forschern anerkannten Ableitung des teutschen Ausdrucks Junker von Jung-Herr ist Büsching [17]) nicht beigetreten. Bei Gelegenheit der Notiz, daß die Junker in Teutschland den früher keineswegs ehrenrührigen Namen „Bube“ geführt hätten, wie Götz von Berlichingen in seiner Lebensbeschreibung ausdrücklich von sich sage, er habe „als Bub' und Junger mitreiten und gebraucht werden müssen,“ erklärt nämlich Büsching, Junger (Junker) sei später in Jungherr übergegangen. Der mit Bube wechselnden Benennung Junker legt er eine so allgemeine Verbreitung und dabei doch eine solche Werthschätzung bei, daß selbst solche Prinzen, welche ihren Vätern in der Herrschaft des Landes zu folgen keine Aussicht hatten, so genannt worden seien. Ebenso irrig, obwol mit größerem Scheine der Richtigkeit, betrachtet er „ein Junger“ als gleichbedeutend mit Junker [18]), mit Berufung auf eine Angabe aus dem Leben des Götz von Berlichingen. Im J. 1500 erzählt dieser von seiner Theilnahme an einem Kriegszuge: „Das war das erste Panzer und Harnisch, das ich anthät, sonst war ich für einen Jungen ziemlich versucht und gebraucht worden in Kriegen und anders, doch in Knabenweis', und macht' in diesem ersten Angriff bei dem Thalacker mit berührten Knechten und Reutern Kundschaft, daß ich folgends als ein Junger wohl zwei Jahr mit ihnen ritt, und ihnen anhängig war.“ Büsching nimmt hier Junger ohne Weiteres für Junker und behauptet zugleich, der junge Reitersmann trete ganz nach Gutdünken aus dem Knappenleben, blos durch den Jahresabschnitt in das Ritterleben über; „Harnisch nehmen“ bedeute „Ritter werden.“ Dem ist aber nicht so; denn Götz von Berlichingen nennt sich selbst nicht nur noch einen Jungen, und hält sich als solcher noch zwei Jahre lang zu solchen Reiterhaufen, welche sich an Alles anschlossen, was nur zu Krieg und Streit führen konnte, keineswegs aber erscheint er in dieser Zeit schon als unabhängiger Ritter. Er nennt sich Jungen, wegen seiner Jugend und seiner Abhängigkeit. Hätte er in das Wort die Bedeutung von Junker legen

8) *Epkema*, Woordenboek op de Gedichten van *G. Japicx* p. 229. 9) Vgl. *v. Richthofen*, Altfriesisches Wörterbuch p. 856. 10) Dessen Fries. Rechtsquell. p. 112. 11) Biörn Halborson (Lexicon Islandico-Latino-Danicum Vol. I, 433) sagt: „*Jonkaeri*, m. juvenis, nobilis, *en Junker*. alias *junkaeri*, olim regum filii ita vocabantur.“ 12) Index vocum rariorum hinter Analecta, quibus historia, antiquitates, jura, tam publicum quam privatum Regni Norwegici illustrantur s. v. *Junkaere*. 13) Er bezieht sich dabei auf eine frühere Stelle (p. 50) seines Buches, wornach das im J. 1319 verfaßte Instrumentum Electionis Magni Erici in Regem Norvegiae bei Bartholin. Tom. IV. folgende Stelle hat: „at thaeir skulu taka *Junkaera* Maghnus son haertoga Eiriks ok frú Ingebiörghar dotter herra Háconar Noreghs Kónghs til konunghs (daß sie Magnus, den Sohn des Herzogs Eirik's und der Frau Ingibiörg, Tochter des Herren Hakon, des Königs Norwegens, zum Könige nehmen sollen).“ Das hier gebrauchte *Junkaera* ist Form des Accusativs, von Junkaeri, Junkaere entstanden, wird aber auch manchmal als Nominativ angewendet. 14) Vgl. das Ordha-Register im XII. Bande derselben S. 419, wo Bd. VI, 51. IX, 269 u. 482 citirt sind. 15) Sveinbjörn Egilsson (Scripta Historica Islandorum Vol. VI. p. 46) gibt es durch: „nobilis quidam juvenis.“

16) Das englische yonker, younker ist nicht auf Zusammensetzung mit er (Herr) zurückzuführen, auch nicht aus dem Teutschen entlehnt, sondern Comparativbildung, wie sich aus der Superlativbildung Joungster (Jüngster) schließen läßt, indem Yonker, Younker und Youngster gleiche Bedeutung haben, nämlich junge Person, munterer Jüngling, auf den Schiffen der jüngste Matrose, Anfänger im Seedienste, sodaß also Younker soviel ist als Jounger (Jüngerer). 17) Ritterzeit und Ritterwesen 1. Bd. S. 11 u. 77. 18) a. a. O. I, 72.

wollen, so würde er gewiß auch diese damals schon so geläufige Form gewählt haben. In der Schilderung des Einzugs [19]), welchen der teutsche König Friedrich III. im J. 1450 in Rom hielt, erwähnt Jacob von Königshoven: „Derselb König Friedrich bracht mit ihm den Allerdurchlauchtigsten Jungen, durchmächtigste Fürsten und Herren König Laßlo zu Ungarn und Böhmen" u. s. w. „Jungen" nennt er den Sohn Friedrich's nur seiner Jugend wegen und fügt seine Titel bei, nicht aber Junker, weil diese Benennung damals in Teutschland jungen Leuten von niederem Adel gegeben zu werden pflegte. Daß dieser Schriftsteller zwischen beiden Worten wohl unterschied, ist ganz klar [20]).

Die Wortform Jungherre war noch in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts im Gebrauch [21]). Die kürzere Form ist wol auch dadurch mit bewirkt und ihr Gebrauch befördert worden, daß man zwischen *Herr* und *Er* einen Unterschied machte [22]). Anfangs wurde Er für Herr auch von hohen Personen gebraucht. In Denkmälern des 14. Jahrhunderts wird *Er* noch ohne Bedenken Fürsten, Bischöfen und allen mit dem Rittergürtel umgürteten Edleren beigelegt. Joh. Georg Wachter [23]) bietet dafür urkundliche Zeugnisse dar, nämlich Inhaltsangaben von Urkunden [24]). Daß man jedoch auch schon einen Unterschied zwischen beiden Worten machte, ist urkundlich gewiß [25]). Merkwürdig ist dabei, daß man Er sogar von höherstehenden Personen gebrauchte [26]), wo also der Grund nicht in einer Unterordnung des so Titulirten, sondern nur in der Rücksicht auf seine große Jugend zu suchen ist. Dieser Umstand jedoch, daß *Er* auch für junge Herren von hoher Geburt zulässig erschien, erklärt auch die Möglichkeit, den Ausdruck Junker auf sie anzuwenden.

---

19) Elsaff. und strasburg. Chron. Cap. II. §. 244, Schilter'sche Ausg. S. 150. 20) z. B. Cap. 2. S. 244 führt er Junker Ludwig von Lichtenberg an. 21) Vgl. z. B. Sent. Arg. c. 1, wo Jungherre Ger von Gerolzeke vorkommt. Vgl. *Schilter*, Glossar. Teuton. p. 498 unt. d. W. *Junker.* 22) *Eccardus*, Catechesis Theotisca p. 162: „Vox quoque *Herr* olim *Er* scribebatur, unde adhuc Stylus Curiae, quando Principes ad honoratiores subditos scribunt, suum *Eren* vel *dem Eren* retinet, et *Archisi* Ducis Beneventani nomen in Epitaphio a Davide Episcopo confecto atque a Camillo Peregrino edito per *novum herilem* sed *domicellum*, qui nobis *Herrichen* est, declaratur hisce verbis:

Hic novus à multis Arichis vocitatur herilis,
Moribus et forma consilioque potens.

Herilis enim vocem quasi diminutam a voce *herus* usurparunt medii aevi homines. Unde Glossae Graeco-Latinae: *δεσποτικὸς*, erilis, *δεσπόσυνος*, erilis. Glossae Mstae Ecclesiae Parisinae: *Erilis, filius Dominicus; Eriles*, Domini; *erilis, dominicus:* Glossae Pithoeanae: *eruli, Domini, domnuli*, Papias in Glossario: *Heri, Domini, inde herilis* velut *heri filius, velut quidam dicunt minor filius, id est domicellus.* Jonas Aurelianensis in Praefatione de Institutione Regia ad Pipinum Regem Aquitaniae: *Necesse*, scribit, *ut vos et fratres vestri, Heriles nostri in mutua dilectione consistatis.*" 23) Glossar. Germ. col. 378. 24) So heißt es in einer Urkunde an. 1358. „Fer. 4 ante Laet. pfleget Marggr. Wilhelm zu Meissen mit rathe der hochgeboren, *Ern* Friederichs und *Ern* Balthasars, seiner Brüder, eine Eheberedung." Nach einer andern von 1385: „Mitw. n. Neuen stifften Herzog Wenzel zu Sachsen und Landgraf Balthasar zu Thüringen zwischen *Er* Friederich, *Er* Wilhelm und *Er* Jürgen, Landgrafen zu Thüringen, und der Stadt Leipzig wegen der Gerichte einen Vergleich." Ferner wird von Horn (Lebens- und Heldengeschichte Friedrich's des Streitbaren, Hauptsammlung derer Urkunden Nr. 70. S. 689) eine zu Leipzig am Donnerstage nach Reminiscere 1392 ausgestellte Urkunde mitgetheilt, worin es heißt: „Wir Sigemund und Albrecht Gebruder von Gots gnaden Fursten czu Anhalt u. s. w. bekennen u. s. w. daz alle bruche die von der hochgeborn Furstyn Frowen Katherin Marcgrafynne czu Messen und *Ern* Frideriche *Ern* Wilhelm und *Ern* Jorjen ire sone unser lieben Mume und Ohme" u. s. w. Diese jungen Fürsten werden hier wahrscheinlich Ern (nicht Hern) genannt, weil sie noch unter der Vormundschaft ihrer Mutter standen, und weil Siegmund und Albrecht sich über sie stellen wollten.

25) „An der Mitewochin sente Barbarn tage des 1392. Jares ist geteidinget czwischen den *Hern* Wilhelm und *Hern* Georgen Gebrudern Lantgrafen in Doringen und Marcgrafen zcu Missen uf eyne syten und dem gestrengin Ritter *Ern* Heinrich von Wiczeleibin dem Jungen und Heinrichen von Paradiese" u. s. w. und so heißt es in der Urkunde etwas weiter unten: „Ez czyt ouch der gnante *Er* Heinrich von Wiczeleibin *Ern* Dietrichen von Wiczeleibin synen vater, *Ern* Friderichen, syn vettern" u. s. w. Denen von Witzleben wird also der Titel Er gegeben, während Heinrich von Paradiese immer ohne *Er* angeführt wird, weil er ein, obwol reicher, Bürger von Erfurt war. So auch in der Urkunde Friedrich's, Wilhelm's und Georg's vom Montage nach Nicolai 1392 (a. a. O. S. 691. Nr. 73): „den gestrengin Ritter *Ern* Heinrich von Wiczeleibin, dem bescheidin Heinrich von Paradise synem sweher," und als „geczuge dy edeln, gestrengen und bescheiden," welches letztere auf den Bürger geht, „Grave Henrich von Honstein Herre czu Lare der Junger, *Er* Albrecht von Hakeburn, *Er* Heinrich Herre czu Wida, *Er* Hans Truchtsezze, Rittere (in der Mehrzahl), Albrecht von Brandensten, Burghard Schenke von Beder, Mertin von Rockowe und Nigkil uz der Muncz, Burger czu Lipczk, und Ditherich Scheczel, Burger czu Jhene (Jena)." In einer Urkunde vom J. 1393 (a. a. O. S. 692. Nr. 75) bekennen Friedrich, Wilhelm und Jürge u. s. w. „daz wir dem strengen Ritter *Ern* Heinrich von Herdin dem Juengern und Wilhelm syne bruder iren Lenserbin" u. s. w. „Des sint geczuge die gestrengen *Ern* Johannes von Eckersperg Tum Probist czu Numburg, Ditherich von Bernwalde Ritter, Hovemeister Albrecht von Brandenburg Amptmann czu Wissenfels" u. s. w. Eine Urkunde vom J. 1393 (a. a. O. S. 693 u. 694. Nr. 77) beginnt: „Wir Ditherich Burggrave von Aldinberge bekennen und thun kund" u. s. w. „daz wir — — den hochgeborn Fursten *Hern* Friderich, *Hern* Wilhelm und *Hern Jurgen* Lantgraven in Duringen" u. s. w. und als Zeugen werden aufgeführt: „die Edeln Henrich Herre czu Gera, *Er* Brun Herre czu Qvernfurd und der Ersame *Er* Johans von Egkersperg Tum Probist czu Numburg, dy gestrengin *Er* Jan von Hugewitz Ritter und Balthasar von Bernwalde" u. s. w. Von den Landgrafen Friedrich, Wilhelm und Georg wird in den Urkunden von 1393 (a. a. O. S. 694 u. 695. Nr. 78 u. 79) der genannte Burggraf betitelt: „Er Ditherich Burggrave von Aldenberge unser lieber getruwer." Von dem Landgrafen Friedrich wird in der Urkunde von 1393 (a. a. O. S. 695. Nr. 80) aufgeführt: „der edel *Er* Rudolff Schenke Herre zcu Tutenberg," und kurz darauf heißt es: „von der ersamen frouwen Elsen Ern Heinrichs Kothewiz Witewen." 26) So heißt es in einer Urkunde von 1386 (bei Horn a. a. O. Nr. 40. S. 671): „Ich Henrich Grosse Raczmeister (Rathsmeister) der stad zcum Burgeln (Burgelin, jetzt Bürgel), Ditherich Korner, Martyn Fyscher, Heinrich Gernhard, Hanns Lobeniz und Ditherich Dolyn, Ratlute und dy gancze Gemeine der stad zcum Burgeln bekennen und thun kunt uffinclichin mit disin brife, als dy Erluchten Furstin *Er* Friderich, *Er* Wilhelm und *Er* Jorge, Gebruder, Lantgrafen in Duringen und Marcgrafen zcu Missin *unsir gnedigen Heren*" u. s. w.

Fest steht aber, daß *Er* für geringer galt als Herr [27]), ferner, daß erstere Bezeichnung denen zukam, deren Söhne Junker genannt wurden, und daß dieser Ausdruck Junker selbst aus Verschmelzung von jung und Er entstand.

Büsching's Annahme, Jungherr sei die spätere und Junker die frühere Wortform, ist unrichtig, weil jene bereits im Althochteutschen vorhanden ist, diese aber nicht. Zwar erklären die Glossae Keronis vitricus, maritus secundus durch *Junkiro*. Aber die Schreibung dieses aus dem Comparativ gebildeten Substantivs ist nur durch Berücksichtigung der harten Aussprache entstanden [28]), weshalb denn auch die althochteutschen Denkmäler, welche dieser Pronunciation nicht folgen, junior, inferior, alumnus, discipulus, subditus *Jungiro* übertragen [29]). Während daher dieselben Glossae Keronis novissimus durch *iunkisto* erklären, geben andere Denkmäler durch jungisto wieder novissimus, supremus [30]).

Da das Wort jung (im Althochteutschen iunch, junger, jungo, sächlich jungez, gothisch juggs, ohne Zeichen des Nominativs jugg, altfriesisch jung, westfriesisch jong u. s. w.) in den schon angeführten Comparativformen *jungiro*, *junkiro* den abgeleiteten Begriff des Untergebenen in sich aufgenommen hatte, so lag es auch sehr nahe, bei dem Worte Jung-herre eine ähnliche Modification der Bedeutung eintreten zu lassen und auch damit den Begriff eines im Dienste Jemandes Stehenden zu verbinden, um so mehr, da das Verhältniß dieser jungen Leute meist ein dienendes war.

Parallel mit Jung-Herre in eigentlicher Bedeutung ist Jungfrowe (althochteutsch Jungfrowa), eigentlich soviel als junge Herrin, aber auch gradezu junge Frauensperson [31]). Jung-herre in seiner Grundbedeutung veranschaulicht das schwäbische Landrecht [32]). Es steht hier für junger Herr von Eigenleuten, wie Junkfraue als junge Herrin von Eigenleuten [33]). Im schwäbischen Lehenrecht Cap. 49 (46) heißt es [34]): Ist, das einem Man (Vasallen) sin Herre stirbet und einen sün hunder Ime lot (läßt), *der nict zu sinen tagen komen ist* [35]), der Man (Vasall) sol doch komen *zu sime Jung-Herren* und also sprechen: „Herre! ich soll Lehen von Euch haben, das „emphohe“ (empfinge) ich gerne, als (wenn) Ihr nicht das nun mit Rechte gelihen (verleihen) mügent (könntet) und soll die Leute dazu „zu Getzuge“ (Zeugen) nehmen" u. s. w. Hier heißt also der Lehensherr seinem Vasallen gegenüber Jung-Herre, weil er noch minorenn ist.

Jung-herre wurde auch für eine junge Mannsperson von edler und hoher Geburt überhaupt gebraucht. In der Schilderung des Rolandsliedes [36]) heißt es: „Thie *ethelen jungheren* scirmen mit den scilden.“ Schnoz [37]) erklärt dies von *juvenes Nobiles*, welche im Styl des Mittelalters Domicelli genannt worden [38]), und fügt hinzu, daß diese Benennung ehemals auch von Söhnen der Grafen, der Herzoge, ja selbst der Könige [39]), sowie von Männern des höheren Adels (superioris Nobilitatis viris) gebraucht worden sei [40]). Jungherren hießen junge Mannspersonen der höchsten Stände schon in ihrer Knabenzeit [41]), Söhne des niederen Adels dagegen in demselben Alter Buben oder Jungen, und erst wenn sie ins Jünglingsalter getreten waren, erhielten sie den Titel Junker. Wie sich aber an Jungfrowe die Bedeutung von Dienerin anschloß [42]), so nahm auch Jungherre und noch mehr das spätere Junker die Nebenbedeutung von einem vornehmen Diener in sich auf. Es war dies eine Folge davon, daß die jungen Leute, auch selbst von hoher Geburt, an Fürstenhöfen Dienste, namentlich bei Tafel, leisten mußten, damit sie sich ausbildeten, Höflichkeit und Geschmeidigkeit sich aneigneten. So erwähnt Wolfram von Eschenbach

---

27) Dies veranschaulicht die urkundliche Stelle a. a. O. S. 690. Nr. 72. 28) Nämlich k statt g, wie Kot für Got. 29) s. die Belege bei Graff a. a. O. 1. Th. S. 603—607. 30) Die Glossae Junii (bei *Nyerup* l. c. p. 301 u. 307) geben folgende Bemerkungen: „Arale, *Hovestat*. Curtile, idem. Fundus, idem. Curtis, *hof*. Curticula, diminutivum; inde dicuntur *Curtiles*, id est, *hove jungere;* sicut a Manso Mansionales, id est, *hüveneren*, und Discipulus, *ungere*, Auditor vel Alumnus, idem,“ und die Gloss. in Gregorii Homil. (im Cod. Tegern. 10. zu München) erklärt subditos durch jungoron. Die Sylbe *Er* in den Worten hôve jungere, ungere und jungoron (für jungiron, jungeron) ist Zeichen des Comparativs; Jünger hat sich in der Verbindung „die Jünger Jesu" bis auf unsere Zeit erhalten, also ganz verschieden von Er, dem letzten Theile des Wortes Junker. 31) Vgl. d. Art. Frau und Fräulein 1. Sect. 48. Th. S. 319 fg. und die Nachweisungen bei Graff a. a. O. III. S. 805. So wendet Willeram das Wort an, um „adolescentula“ zu übertragen, welchem „jung wib“ statt „virgo“ bei Notker entspricht, wie sich bei demselben junger man für juvenis vergleichen läßt, und Jung-Graf (junger Graf), z. B. Jung Graffe von Zweibruken, Herr zu Bütsche, wie Simon Weber, Graf von Zweibrücken in dem Briefe des Bischofes Georg von Metz über die Simultanbelehnung mit Lichtenberg vom J. 1473 genannt wird. Vgl. *Schilter* l. c. p. 498 unt. d. W. Junker. Das latein. virgo in seiner eigentlichen Bedeutung entspricht dem Worte *magad;* virginitas ist daher magadheiti, virgineus, virginalis ist magadlich. Die Nachweisungen gibt Graff a. a. O. II. S. 630 fg. 32) Schwabenspiegel Cap. 541: Wer aigen lüt müg fri gelazzen. Schnoz (bei *Schilter*, Thesaur. Antiq. teuton. T. II. p. 371) bemerkt zu dieser Stelle: „*Juncherr* adolescentulum hic denotat, qui *herr* appellatur intuitu hominum propriorum.“

33) Vgl. im Art. Frau und Fräulein 1. Sect. 48. Th. S. 320, wo die Stelle im Urtexte mitgetheilt ist. 34) Bei *Schilter*, Cod. Jur. Alem. feudal. p. 59. 35) Will sagen, noch nicht großjährig, majorenn ist, nach Sachsenrechte also noch nicht das Alter von 21 Jahren erreicht hat; s. Register der alten Vocabulen unter *Tage* und Register uber das Sechsisch Recht unter Tage, beide hinter Sechsisch Weichbild, Lehenrech u. s. w. 1557. 36) Z. 147. 37) Zu Fragm. de Bello Caroli Magui contra Saracenos, bei *Schilter*, Thes. T. II. p. 3. 38) Er beruft sich dabei auf *Twinger* in Vocab. Lat. Germ. MSC. *Junchere* domicellus. 39) Er verweist dafür auf *Wehner*, Observ. Pract. unt. d. W. Domicellus. 40) Vgl. die Beispiele im Art. Domicellus 1. Sect. 26. Th. S. 422. Die zuweilen (z. B. in Krünitz, Ökonom.-technol. Encyklop. 31. Th. S. 846) vorkommende Zusammenstellung des Wortes Junker als Ehrentitel der Prinzen und Söhne des hohen Adels mit dem türkischen Titel Chonkar (Chûnkâr خونكار) ist nicht zulässig, weil die Übereinstimmung des Lautes eine rein zufällige ist. Vgl. *Meninski*, Lexic. Arab. Pers. Turc. T. II. p. 641 (ed. 2). 41) Belege aus Wolfram's Parcival und Wirnt's Wigalois sind schon oben gegeben. 42) Vgl. *Schilter*, Gloss. Teuton. p. 498: *Junfrowe*, ancilla. Jus Argentoratic. 161.

im Parcival[43]) unter der Bedienung, welche die Ritter des Grales bei der Mahlzeit hatten, „Kameraere mit guldin becken swaere ie viern geschaffet einer dar, und ein *juncherre* vol gevar, der eine wize tweheln truoc." Ferner nennt er unter der Dienerschaft „eines *Graven sun*" neben andern vielen „*Knappen*," welche das Zerschneiden der Speisen und Darbieten derselben, Einschenken und Darbringen der Getränke besorgten. Der Dichter aber nimmt hier in seine Schilderung gewiß nur Züge aus dem wirklichen Leben auf. Offenbar wegen ihrer hohen Geburt wurden die Knappen auch „Juncherren" genannt.

Der Unterschied zwischen Junge und Junker erhellt aus den Mittheilungen des Ritters Hans v. Schweinichen[44]). Er hat zum J. 1579, in welchem er Raths-Stelle und Hof-Meister-Amt-Dienst bei dem Herzoge Heinrich von Liegnitz bekleidete, einen Abschnitt[45]): „Mein Junge erscheust einen Narren zur Liegnitz," erzählt darin, daß er „einen Jungen aus Dänemark, eines adelichen stattlichen Geschlechts" gehabt und gebraucht von ihm stets die Ausdrücke: „der Junge" oder „mein Junge," und von ihm und dem herzoglichen Narren: „die zwei Jungen." Wenn er sich also, wie Götz von Berlichingen in seiner frühern Lebensperiode, ebenso und nicht Junker bezeichnet, so geschieht es nicht aus Bescheidenheit, sondern in Folge der Sitte, unerwachsene Söhne des niederen Adels so zu nennen, zumal wenn sie in Dienstverhältnissen standen; geboren im J. 1552, leistet Ritter Hans im December 1563 bei der Taufe einer Tochter des Herzogs Heinrich die Dienste eines „Edelknaben" und hatte 1562, wo er nur wenige Tage zu Hofe war, als die alte Herzogin badete, „als ein Junge" aufzuwarten[46]). Im Gefolge des Herzogs Heinrich auf seiner Reise nach Ansbach und Stuttgart im J. 1564 befanden sich sechs „Spießjungen," drei kleine und drei große; Hans bezeichnet sich selbst als einen der kleinsten und des Reitens ungewohnt, zumal in der Weise, wie „die Jungen" zu reiten hatten[47]). Im J. 1564 begleitete er seinen Vater nach Schweidnitz zur Einführung eines Hauptmanns daselbst und hat „auf ihn gewartet, als ein Junge pflegt zu thun." Während er 1564 und 1565 vom älterlichen Hause aus die Schule besucht, hat er zugleich seinem Vater „als ein Junge aufgewartet"[48]). Ähnlich meldet er vom J. 1566, daß er sich seinem Vater gegenüber „wie es einem Jungen gebührt, bezeiget." Im J. 1569 nahm ihn Herzog Heinrich zu einem Landtage (Racas) nach Lublin mit, und Hans hatte „nebst den Jungen, neben sonst sechsen von Adel, das Essen zu tragen" u. s. w. Auch bei dieser Gelegenheit erwähnt er wieder die „Spießjungen" und „kleine Jungen" im Dienste des Herzogs. Zum J. 1572, in welchem er 20 Jahre alt wurde, macht er die Bemerkung: „weil ich zu einem Junker geworden, bin ich im Lande, wo ich hingebeten worden, geritten," und nennt sich von da an nicht mehr einen Jungen, sondern zählt sich zu den Junkern und wird von Andern als solcher betrachtet und behandelt. In der nächstfolgenden Zeit lebt er zu Hause, mußte aber stets zu Liegnitz aufwarten, „als wenn ich vollständiger Hofjunker"[49]) gewesen wäre, und hat allemal Kammerjunkers[50]) Stelle im Hoflager sowol als an fremden Orten versehen. Weil der Titel Jungherr, Junker, damals bereits dem niedern Adel ausschließlich beigelegt worden, so vermeidet Schweinichen in seiner Erzählung vom Jahre 1573, wornach er den „Herzog Friedrich den Jungen Herrn in der Kammer und sonst" zu bedienen gehabt, die Anwendung desselben auf Prinzen. Übrigens hat Hans von Schweinichen zwar die Mehrzahl des Wortes Junker, wendet aber gewöhnlich die ältere Form Junkern (Jung-Ern [Herren]) an. So bedient er sich in den Angaben über seine Erlebnisse des Jahres 1573[51]) der Ausdrücke: „wir Junkern," „die einheimischen Junkern," „zween Junkern" und „die Liegnitz'schen und Lüneburgischen Junkern." Die im Berichte von der Dresdener Reise des Herzogs im J. 1574 erwähnten „Jungen" sind im Range den unmittelbar vorhergenannten Personen, unter denen Schweinichen sich befand, nicht gleich. In manchen Erzählungen des Ritters Hans wechselt Junkern und Junker (als Mehrzahl) mit einander ab[52]). Es ergibt sich daraus, daß die längere Form Junkern nach und nach der kürzern, wol für leichter und bequemer geltenden, Junker gewichen ist. In einem Rückblicke auf sein Leben, welchen Schweinichen im J. 1581 gelegentlich thut[53]), erzählt er, daß er Herzog Heinrich früher vier Jahre lang „mit Ab- und Zu-Reiten auf Erforderung aufgewartet, hernach drei Jahr vor einen Kammer-Junkern gedienet" und dann in das „Hofmeisteramt" eingetreten sei, und bezeichnet damit die verschiedenen Stufen des Hofdienstes der Adeligen.

Den Jungen an den Höfen damaliger Zeit entsprechen an den jetzigen die Pagen (s. d. Art. Page), indem Nachahmung des französischen Wesens erstere Benennung verdrängte. Anders war der Verlauf bei dem für höher geltenden Titel der höher stehenden Junker. Er erhielt sich namentlich in den Zusammensetzungen, Hofjunker, welche den Kammerherren nach-, den Pagen aber vorgehen, ferner

43) Bei Lachmann a. a. O. S. 118 u. 119. 44) Herausgegeben von Büsching unter dem Titel: Lieben, Lust und Leben der Deutschen des 16. Jahrhunderts in den Begebenheiten des Schlesischen Ritters Hans v. Schweinichen. Um so auffallender ist es, daß Büsching Bd. I. S. 63 Junge falsch durch Junker, Knappe erklären konnte. 45) Bd. II. S. 17 u. 18. 46) Bd. I. S. 28. 47) Nämlich „in Schweifen," d. h. nicht mit Steigbügeln, welche in der Mitte des Sattels, sondern am Sattelkopfe niederhangen. 48) Als er noch jünger war, im neunten Lebensjahre, 1561, hatte er noch niedere Dienste zu verrichten, mußte „der Gänse hüten," „auf den Ställen und in den Scheuern Eier suchen" u. s. w.; s. Bd. I. S. 27.

49) Ähnlich berichtet er vom J. 1574 (a. a. O. S. 109): „als (wenn) ich ein angenommener Hofjunker gewesen." Ingleichen vom J. 1575. 50) Als solcher bezeichnet er sich auch (a. a. O. S. 80) im J. 1573 bei der Reise seines Herzogs nach Mecklenburg und im J. 1574 ganz allgemein (a. a. O. S. 107). 51) a. a. O. S. 76 fg. 52) Vgl. a. a. O. S. 110—112. 138. 151. 187 fg. 194. 196. 219. 272. 320. II. Bd. S. 26. 76. III. Bd. S. 25. 82. 53) a. a. O. II. S. 76.

Kammerjunker, welche zwischen den Kammerherren und Kammerpagen in der Mitte stehen und bestimmt sind, fürstliche Personen in ihrem Zimmer zu bedienen, und Jagd-Junker, welche zwischen den Jagd-Cavalieren und den Jagd-Pagen (an einigen oberteutschen Höfen Jagd-Knaben genannt) mitten inne stehen. Zuweilen ertheilte man auch dem Jagd-Cavalier den Titel Jagd-Junker. Andere Zusammensetzungen sind Stall-Junker, Fahnen-Junker und Stück-Junker. Zum J. 1593 bemerkt Schweinichen[54]), daß „der ganze Hof in Küche und Keller u. s. w., der Burggrafe mit denen Hofejunkern" an ihn gewiesen worden, damit das ganze Hofgesinde wüßte, an wen es sich zu halten u. s. w. Ebenso erwähnt er[55]) in der Beschreibung der Bestattung der Herzogin, daß die Leiche aus ihrem Zimmer „durch acht vom Adel Hofgesinde" in die Schloßkirche getragen worden, wohin unter andern auch „Landjunker" ihr das Geleite gegeben. Auch in seinen Niederschreibungen über das Jahr 1594[56]) spricht er von Landjunkern, welche dem Herzoge bei seiner Rückkunft von Bunzlau „neben dem Hofgesinde" in Liegnitz entgegengekommen seien. Hier und sonst oft bilden also die Landjunker den Gegensatz zu den Hofjunkern, nicht zu den Stadtjunkern, wie dies anderwärts allerdings geschieht[57]). Die Stadtjunker sind die patrizischen Jünglinge und in weiterer Bedeutung die Patrizier überhaupt. Deshalb wurden in denjenigen Städten, in welchen der Stadtrath von Adel war, solche Rathsherren nicht selten als Junker bezeichnet. So wurden auch in den Seestädten an der Ostsee die Kaufleute wegen ihres Reichthums und ihrer Macht als Junker betitelt. Daher kommt z. B. in Danzig der Name *Junkerhof* (s. d. Art.) für den großen Saal, in und vor welchem die dortigen Kaufleute ihre ordentliche Zusammenkunft halten, statt des jetzt gewöhnlichen Namens Börse. Die adeligen Besitzer der Salzpfannen in Halle, Lüneburg und andern Städten haben die Bezeichnung von *Salzjunkern* bis in die neuere Zeit gehabt; Hondorff[58]) sagt ausdrücklich, daß die Besitzer des sogenannten „Thal-Guthes" (der aus den vier halle'schen Salzbrunnen quellenden Sole) in Halle, vor Zeiten mehrentheils in der Stadt angesessene Bürger, „sonderlich die Jenigen, welche es selbst versotten, und nicht andern umb die Pension oder Ausläuffte zu versieden eingethan, „Saltz-Junkern" (oder „Pfänner") genannt worden."

Nach Goldast[59]) wurden die Chor- oder Domherren auch wol als Gottes-Junker bezeichnet. Dies kommt daher, weil das Wort Junker die weitere Bedeutung eines Herrn von Adel überhaupt erhielt. Daher in einigen Gegenden, namentlich in Thüringen, der Ausdruck Junkern-Dorf für ein unter adeligem Gerichte stehendes Dorf im Gegensatze zu einem unter dem Gerichte des Amtes stehenden (sogenannten Amtsdorfe). Ebendaher kommt es, daß die auf ihren Gütern oder auf dem Lande wohnenden Edelleute Land-Junker oder auch Dorf-Junker heißen. Verächtliche oder pöbelhafte Ausdrücke dafür sind Kraut-Junker und Stroh-Junker. Ebendahin gehört der Ausdruck Bettel-Junker, un gentilhomme de Beauce, wofür man auch das sinnlich veranschaulichende und specielle Wort Krippen-Reiter anwendet und versteht darunter einen Edelmann, welcher Nichts als ein Pferd besitzt und wohlhabende Edelleute der Reihe nach beschmauset. Die weite Verbreitung des Wortes Junker für Edelmann oder Herr zeigt auch die Benennung *Hägerjunker*, welche in Niedersachsen den Grundherren der *Hägergüter* (s. d. Art.), den sonst sogenannten *Hegermännern* oder *Häger-Herren* auch beigelegt wird. Dieselbe Vorstellung vom Junker drückt sich auch in der Bauernregel deutlich aus:

„Lechtmissen dunker (dunkel),
So is de Buur *en Junker*;
Lechtmissen lecht (licht),
So is de Buur een *Knegt*"[60]);

wie eine andere Fassung dieses Sprüchwortes:

„Lichtmessen dunkel
Maakt den Buur *tom Junker*"

außer Zweifel setzt. Denn unrichtig ist Tiling's Behauptung[61]), nicht der letzte, sondern der erste Theil jenes Spruches bezeichne ein schlechtes Jahr, wo der Bauer wie ein Junker herumgehe, also keine Arbeit zu verrichten habe. Diese Auffassung desselben hat offenbar das niedersächsische Zeitwort *Junkereren* (sich wie ein junger Herr aufführen, ein Müßiggänger sein) veranlaßt. Mit diesem aber sind das holländische het jonkeren handwerk oeffen (das Junker-Handwerk üben), soviel als Nichts thun, den Junker spielen, müßig gehen, und das ebenfalls holländische Beiwort: jonkeragtig, nach Junkers Art, nach Art eines, dem der Junker im Kopfe steckt[62]), und das schwedische Zeitwort junkrera[63]) (müßig gehen, faulenzen) und das Hauptwort Junkrering (Müßiggang, Faulenzerei) verwandt. Für das teutsche Junkerschaft (wie in dem Sprüchwort: Junkerschaft will Geld haben) hat das Dänische die Form Junkerskab. Eine der neuesten Wortbildungen ist *Junkerthum*; die Form wird vorzüglich von denen gebraucht, welche mit misgünstigen Augen auf den Adel sehen. Auch das Wort Junker selbst hat jetzt einen übeln Nebenbegriff, wenn eine adelige Person überhaupt damit bezeichnet wird (vor allem in Verbindungen wie die Junkerpartei u. s. w.), während man früher eine Ehre darin suchte, so genannt zu werden. Interessant für diesen Sprachgebrauch ist folgende Stelle[64]): „Einist sprach man einem (zu ei-

54) a. a. O. III. S. 42. 55) a. a. O. S. 43. 56) a. a. O. S. 60. 57) z. B. „in den Trinkstuben der Stadtjunker" u. s. w. Hüllmann, Städtewesen des Mittelalters. IV. Th. S. 180. 58) Beschreibung des Saltz-Werkes in Halle Cap. III. S. 5 u. 6 findet sich hinter *Olearius*, Halyographia. (Leipzig 1667.) 59) De Majoratu Lib. II. cap. 6.

60) Vgl. auch andere auf Lichtmeß bezügliche Sprüche bei Körte, Die Sprüchwörter und sprüchwörtlichen Redensarten der Deutschen S. 551. 61) Bremisch-Niedersächsisches Wörterbuch II. Th. S. 709 u. 710. 62) *Kramer*, Het Nieuw Neder-Hogg-Duitsch Wooderboek. N. Aufl. (Leipz. 1759.) S. 736. 63) Dänisch junkrere. 64) Bei *Joh. Keisersb.* Brösl. Fol. 51.

nem) *Herr*, und seinen Sünen *Junkherren:* wa ist der Junckher? Jetzt so sie alt unt grau seind, so muss man inen *Juncker* sprechen: Wa ist der *Junckher?* Du magst wol ein alter Herr, ein alter narr sein." Daß Juncker in der Anrede beliebter wurde und schmeichelhafter klang als Herr, konnte schon daher kommen, weil jenes Wort zwei Voraussetzungen zu enthalten schien, ein Mal, daß man den so Bezeichneten noch für jung halte, und zweitens ihm bei Hofe Geltung (nämlich als Hofjunker) zuschreibe. Vorzüglich trug aber der Umstand dazu bei, daß man bereits angefangen hatte, angesehenen Bürgerlichen den Titel Herr zu geben, während die Benennung Junker zugleich die Anerkennung des so Bezeichneten als eines Adeligen einschloß. Die Zusammenstellung „gnädiger Herr" aber war damals für Personen des hohen Adels im Gebrauch und ließ sich daher wenigstens nicht in Gegenwart derselben bei einem Manne von niederem Adel anwenden. Für die männlichen Glieder des letzteren blieb demnach die Anrede: Junker! die geeignetste und wurde also bald ganz allgemein.

Auch bildlich ist das Wort Junker gebraucht worden. Unter den dahin gehörigen Ausdrücken sind folgende zu erwähnen. *Junker* heißt ein in Marburg gebrautes Bier, wahrscheinlich um dasselbe dadurch als vorzüglich gut vor andern Biersorten hervorzuheben; *Junkern-Birn*, Benennung der sonst Sommerkönig (Roi d'été, Roi roux, l'Amiré roux, Amiret roux, Admiret roux), das braune Wunder genannte Birnart; *Meerjunker*, *Meerjungfer*, Bezeichnung des durch schöne Farben ausgezeichneten Regenbogenfisches oder gezackten Lippfisches (Labrus Julis). (*Ferdinand Wachter.*)

Junker ist ferner eine allgemein bekannte und beliebte Tafeltraube, von welcher zwei Sorten vorkommen: der rothe und der weiße Junker.

1) Rother Junker. Die Traube ist locker, ästig, selten dicht, der Traubenstiel lang, dünn und etwas röthlich angelaufen; die Beerenstiele sind kurz, dünn, nach oben dick und warzig, die Beeren rund, roth, violett beduftet, dünnhäutig, saftig, von süßem Geschmacke und enthalten zwei Kerne. Die Frucht reift Anfangs October und hält sich lange. Der Stock treibt schwach und erfodert einen kurzen Schnitt, meist auf Zapfen. Die Reben sind kurz, dunkelbraun, engknotig und oft gestreift. Die Tragbarkeit tritt erst mit dem sechsten Jahre ein. Er verlangt einen kräftigen Boden, öftere Düngung, kurzen Schnitt, gedeiht fast in jeder Lage und trägt sehr reichlich.

2) Weißer Junker, stammt aus Frankreich, wird aber auch in Teutschland, namentlich in Gärten häufig gezogen. Die Traube ist locker, ästig, bisweilen dicht und einfach, länglich und trägt, wenn zur Blüthezeit Regenwetter eintritt, viele kleine, sehr süße Beeren. Der Traubenstiel ist lang, dünn und roth; die Beerenstielchen sind kurz, dünn, nach Oben verdickt und warzig, die Beeren rund, bei gedrängten Trauben länglich, grüngelb, etwas gefleckt, dünnhäutig, hell, durchsichtig, großnarbig, fein punktirt und mit weißem Duft überzogen. Das Fleisch ist zart, saftig und von süßem, gewürzhaftem Geschmacke. Jede Beere enthält zwei Kerne. Die Frucht reift im October. Der Stock wächst kräftig und treibt lange, röthlichbraune, gestreifte und punktirte Reben. Bei guter Lage und in kräftigem Boden trägt er sehr reichlich. Er verlangt kurzen Schnitt, hauptsächlich auf Zapfen, und eignet sich besonders zu Bekleidung der Spaliere und Lauben und zu Pyramiden. (*W. Löbe.*)

JUNKER. II. Literargeschichte und Biographie. 1) Friedrich August, geb. am 30. Juni 1754 zu Halle, studirte dort Theologie und wurde an dem Pädagogium, welchem er seine Elementarbildung zu danken gehabt hatte, späterhin als Lehrer angestellt. Eine Zeit lang bekleidete er die Stelle eines Feldpredigers bei dem v. Kalkstein'schen, nachherigen v. Kleist'schen Infanterieregimente in Magdeburg. Seit 1792 war er auch Garnisonprediger in dieser Stadt, seit 1798 zu Braunschweig, wo er auch die Direction des Waisenhauses übernahm. Als pädagogischer Schriftsteller machte er sich nicht unvortheilhaft bekannt; zunächst verfaßte er ein kleines Schulbuch für Anfänger im Lesen und Denken, wovon 1787 zu Magdeburg die zweite Auflage erschien; die erste Auflage vom Jahre 1786 war nicht in den Buchhandel gekommen, weil er sie nur für die Regimentsschule hatte drucken lassen. In Beziehung auf jenes Schulbuch lieferte er auch eine Anweisung für Lehrer über den ersten Unterricht. (Magdeb. 1787.) Wiederholte Auflagen erlebte sein Anfangs anonym herausgegebenes Handbuch der gemeinnützigsten Kenntnisse für Volksschulen[1]). Einen Anhang zu diesem Werke lieferte er in seinem biblischen Katechismus für Volksschulen (Halle 1787.). Diese Schrift scheint vorzüglichen Beifall gefunden zu haben, da sich 1822 die 16. Aufl. nöthig machte. Als ein Anhang zu dem früher erwähnten Handbuche der gemeinnütz. Kenntnisse u. s. w. sind auch die von ihm herausgegebenen Exempeltafeln zu betrachten[2]). Eins seiner letzten Werke war die anonym herausgegebene Grundlegung zur deutschen Sprachkenntniß für deutsche Schulen[3]). Aus seinem Nachlasse erschienen noch Pädagogische Aphorismen[4]).

2) Friedrich Christian, geb. 1730 zu Kopenhagen, ein Sohn des Professors der Medicin und königlich preu-

---

1) Halle 1787—1792. 3 Thle. Dies Werk, bei welchem der Name des Verfassers unter der Dedication steht, erschien späterhin in zwei Octavbänden, zuletzt von Christian Niemeyer herausgegeben. Die neunte Auflage des ersten Bandes erschien zu Halle 1819 und der zweite Band in einer völlig umgearbeiteten Ausgabe. (Ebendas. 1817.) 2) Der vollständige Titel dieses Werkes lautet: Exempeltafeln, d. i. 136 Tafeln mit 1800 abgesondert ausgerechneten zweckmäßigen Exempeln; ein unentbehrliches Hülfsmittel beim Rechenunterricht in Volksschulen. (Halle 1793. Fünfte Aufl. Ebendas. 1821.) 3) Braunschweig 1805. gr. 8. Unter der Vorrede hat sich Junker genannt. 4) Aus F. A. Junker's nachgelassenen Schriften mitgetheilt und mit Anmerkungen begleitet von Dr. J. W. H. Ziegenbein. (Braunschweig 1819.) Vgl. Meusel's Gel. Teutschl. Bd. III. S. 580. Bd. X. S. 46. Bd. XI. S. 406 fg. Bd. XIV. S. 215. Bd. XVIII. S. 283. Bd. XXIII. S. 283. Die mitunter ihm beigelegte „Fibel zum Gebrauch beim ersten Unterricht" rührt nicht von ihm her, sondern von dem verstorbenen Director Neuendorf in Dessau. Vgl. Meusel a. a. O. Bd. XI. S. 407.

fischen Hofraths Johann Junker in Halle, verdankte seinem Vater eine sorgfältige Erziehung. Wie jener berühmte Mann, widmete auch er sich auf der Universität Halle der Arzneikunde und erlangte im J. 1749 durch Vertheidigung seiner Dissertation: De morbis colicam consequentibus (Hal. 1749. 4.) den Grad eines Doctors der Medicin. Außerordentlicher Professor derselben wurde er im J. 1754, und sechs Jahre nachher erhielt er eine ordentliche Professur. Er starb am 27. Juli 1770 und schrieb noch eine zu Halle 1762 gedruckte Abhandlung: De praestantia topicorum in pleuritide curanda[5]). (*Heinrich Döring.*)

3) Georg Adam, s. Juncker (Georg Adam).

4) Johann, s. Juncker (Johann).

5) Johann Christian Wilhelm, geb. zu Halle am 30. Juni 1761, studirte Medicin und wurde Professor der Medicin in seiner Vaterstadt. Als solcher starb er im 39. Lebensjahre, auf der Rückreise von Magdeburg nach Halle, am 27. Dec. 1800 an einem Schlagflusse. Er hatte sich zur Aufgabe seines Lebens gemacht, auf Ausrottung der Pocken hinzuwirken, was er deshalb für möglich hielt, weil sie ja früher auch nicht existirten. Er hoffte seinen Zweck durch Mitwirkung der Regenten erreichen zu können, und gab selbst ein eigenes Journal dafür heraus. Seine Schriften sind: Diss. de causis aegritudinum therapeuticis iisque superstruendo aegritudinum systemate (Hal. 1783. 4.); Grundsätze der Volksarzneikunde (das. 1787.); Versuch einer allgemeinen Heilkunde zum Gebrauch akademischer Vorlesungen 2 Thle. (das. 1788—1791.); Conspectus rerum, quae pertractantur in pathologia medicinali 2 Tom. (ibid. 1789—1790.); Diss., qua hemicraniam sic dictam veram novo examini subjicit (ibid. 1791. 4.); Etwas über die Weinbergskrankheit des verstorbenen Doctors Bahrdt und ähnlicher noch lebender Kranken (das. 1792.); Gemeinnützige Vorschläge und Nachrichten über das beste Verhalten der Menschen in Rücksicht der Pockenkrankheit. 1., 2., 3. Versuch (das. 1792. 1795. 1796.); Archiv für Ärzte und Seelsorger wider die Pockennoth. (Leipzig 1796 fg.) (*F. W. Theile.*)

Da sein Vater, Friedrich Christian Junker, Professor der Medicin und Arzt am Waisenhause und königlichen Pädagogium zu Halle war, so hatte er in den Lehranstalten der Franke'schen Stiftungen den ersten Unterricht erhalten. Sein akademisches Studium begann er bereits im J. 1777 in seiner Vaterstadt, hörte Physik und Physiologie bei Eberhard und Karsten, Naturgeschichte, Materia medica und Therapie bei Goldhagen, die übrigen Theile der Medicin bei Böhmer, Nietzki und Kemme. In der Philosophie und Geschichte waren J. A. Eberhard, Thunmann und Andere seine Lehrer. Den entschiedensten Einfluß auf seine ärztliche Bildung gewannen seit dem Jahre 1782 zu Göttingen Richter, Murray, Gmelin, Blumenbach, Lichtenberg und Feder. Besonders fand er in Stromeyer einen theilnehmenden Lehrer und Freund, dem er zugleich die Wiederherstellung seiner damals sehr wankenden Gesundheit verdankte. Im Herbst 1783 war er zu Halle, nach Vertheidigung einer Inauguraldissertation[1]), Doctor der Medicin geworden und erhielt nach einem längern Aufenthalte in Berlin, wo er einen anatomischen Cursus gemacht, 1788 eine außerordentliche und 1791 eine ordentliche Professur der Medicin zu Halle, mit dem geringen Gehalte von 100 Thalern, welcher bis zu seinem Tode nicht erhöht wurde. Als akademischer Docent war er sehr fleißig und las über Therapie, Pathologie und Volksarzneikunde, zum Theil nach seinen hierüber herausgegebenen Compendien. Die Liebe zu seiner Vaterstadt bewog ihn, 1790 einen vortheilhaften Ruf nach Rußland abzulehnen, welchen er einer seiner damaligen Schriften zu verdanken gehabt hatte[2]).

Bis zum Jahre 1794 hatte er sich viel mit der ärztlichen Praxis beschäftigt. Er entsagte derselben jedoch um diese Zeit, als das Lieblingsgeschäft seiner letzten Jahre alle seine Zeit und Kraft in Anspruch nahm, und gab jenen Erwerb auf, dessen er so sehr bedurfte. Er hatte sich bereits einen geachteten Namen als Arzt erworben durch mehre Schriften[3]), als er sein schätzbares Werk über die Pockenkrankheit herausgab[4]), mit der er sich während seines Aufenthalts in Göttingen vorzugsweise beschäftigt hatte. Die Grundsätze, von denen er in diesem Werke ausging, und auf die er durch die Ähnlichkeit der Blattern mit der Pest geführt worden zu sein schien, bestanden hauptsächlich darin, daß die Pocken nur durch Ansteckung mitgetheilt würden, daß daher Jeder, der sie natürlich oder eingeimpft bekäme, streng abgesondert werden müßte von allen Andern, und daß die Errichtung von Pockenhäusern in allen Städten und Dörfern eins der wesentlichen Mittel sei, jenem Übel zu begegnen und es wo möglich ganz auszurotten. Durch die vollkommenste Absonderung der Kranken glaubte er das Impfen der Pocken nach und nach ganz überflüssig zu machen. Er setzte in seinem Werke fünf Perioden fest, die sich einander folgen und in deren jeder verschiedene Mittel angewendet werden müßten, um das hartnäckige Übel zu besiegen. In der ersten Periode foderte er Übereinstimmung der Ärzte für das Ganze, Ablieferung ihrer Gutachten an ihn, Volksschriften, möglichst allgemeine Theilnahme der Mitärzte. In der zweiten: Volksbelehrung, Einführung der Ausrottungsimpfung und der freiwilligen Zwischenverhütungsanstalten; in der dritten: Unterstützung von

5) Vgl. Meusel's Lexikon der vom J. 1750—1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller Bd. 6. S. 339 fg. Adelung's Fortsetz. u. Ergänz. zu Jöcher's Gelehrtenlex. 2. Bd. Col. 2346.

1) De causis aegritudinum etc. 2) Es war sein Conspectus rerum, quae in pathologia medicinali pertractantur laudatis simul hujus doctrinae auctoribus, iisque probatissimis, in usum auditorum. (Hal. 1789—1790. 2 Voll. 8. maj.) 3) Die Grundsätze der Volksarzneikunde, den Versuch einer allgemeinen Heilkunde und Etwas über die Weinbergskrankheit des verst. Dr. Bahrdt u. s. w. 4) Gemeinnützige Vorschläge und Nachrichten u. s. w. Erster Versuch für die mittlern Stände, nebst einem Anhange für Ärzte. (Halle 1792. gr. 8.) — Zweiter Versuch, für Ärzte. (Ebendas. 1795. gr. 8.) — Dritter Versuch, für möglichst alle Ärzte, die der deutschen Sprache kundig sind, zur Sammlung ihrer Gutachten hierüber. (Ebendas. 1796. gr. 8.)

Seiten der Landesregierung und die Einführung einiger wenigen Polizeigesetze; in der vierten: gesetzmäßige Absonderung der Pockenvergifteten, fortgesetzte, doch allmälig seltener gewordene Ausrottungsimpfung, besondere Pockenärzte und Medicinalpersonen für die Kranken; in der fünften endlich: Absonderung aller von den Pocken Vergifteten in eigene Verpflegungsanstalten, nebst strenger Wachsamkeit der Polizei. Um dies erwünschte, obgleich sehr ferne Ziel zu erreichen, hielt er ein Zusammentreten aller Ärzte, aller Volkslehrer und Prediger, die Anfertigung von jährlichen Tabellen über die Pockenkranken und die kräftige Mitwirkung der Obrigkeit für sehr nöthig, weil nur auf diese Weise der von ihm entworfene Plan ausgeführt werden könnte. Er war mehre teutsche Ärzte mit der Bitte um Beiträge zu einem Journale angegangen, worin alle Meinungen über das Pockenübel geprüft und berichtigt werden sollten, erhielt auch Versprechungen der Theilnahme[5]) von manchen Seiten, und hatte die Freude, Schriftsteller wie L. Lenz, in der Übersetzung von Scuderi's Vorschlägen, F. L. v. Puffendorf und Andere zur Bekämpfung des Übels auftreten zu sehen. Dem ersten Hefte des Archivs (1796) folgten zwei andere noch im J. 1797. Die Resultate waren zum Theil höchst überraschend. Junker versicherte öffentlich, daß im J. 1796 allein in Teutschland 65,220 an den Pocken gestorben wären. So genaue und sicher verbürgte Nachrichten hatte man bisher noch nicht erhalten, und immer mehr lenkte sich dadurch die allgemeine Aufmerksamkeit auf jene furchtbare Krankheit und ihre Verwüstungen. Diese Angelegenheit (die Herausgabe seines Archivs, das Lesen darauf bezüglicher Schriften und die deshalb unterhaltene ausgebreitete Correspondenz) nahm seine Zeit so in Anspruch, daß er in den Jahren 1794—1800 nur drei Semester Collegia gelesen hatte. Aber der Eifer, mit welchem er die Sache betrieb, und die eigenthümliche Reizbarkeit seines Gemüths, mit welcher er die Einwürfe Anderer gegen die Ausführbarkeit seiner Vorschläge bekämpfte, verwickelten ihn in mehre literarische Fehden, unter Andern mit Sponitzer in Cüstrin und mit Hartenkeil, dem Herausgeber der Salzburgischen medicinischen Zeitung. Bei seinen entschiedenen Anlagen zur Hypochondrie höchst empfindlich über jeden Einwand, gab er Allen, die an dem Gelingen seines Unternehmens nur einigermaßen zweifelten, gradezu Mangel an Menschenliebe und absichtliche Verhinderung des Guten schuld[6]).

Nichts kränkte sein von allem Eigennutz entferntes Gemüth tiefer, als die Äußerung seiner Gegner: die von ihm gestiftete allgemeine Pockencasse der Ärzte, für die er zu Beiträgen auffoderte, sei am Ende nichts anderes als eine Bahrdt'sche Finanzoperation, und ganz ähnlich der Gesellschaft der XXIIger, durch welche jener berüchtigte Mann so viele wackere und redlich gesinnte Personen getäuscht hatte. Dieser Beschuldigung wegen machte Junker gegen Gruner in Jena und Hartenkeil in Salzburg (1799) einen Injurienproceß anhängig, der selbst bei seinem Tode noch nicht geendigt war. Als die Witwe um endliche Entscheidung des Processes bat, hieß es, die Acten wären verloren gegangen. Die Casse betrug zuletzt 715 Thaler, zu welchen Junker aus eigenen Mitteln 487 Thlr. beigetragen hatte. Seine Gattin foderte nach seinem Tode in öffentlichen Blättern alle Interessenten auf, ihre Beiträge zurückzufodern. Da es wenige thaten, schlugen einige vor, das Geld zu einem Denkmal für Junker zu verwenden. Dies unterblieb jedoch, weil die Witwe für gut fand, jene Summe zur Verbreitung der Kuhpockenimpfung an armen Kindern zu verwenden, völlig im Sinne ihres Mannes. Sein Eifer hatte ihn im J. 1798 angetrieben, sich in dieser Angelegenheit an den Friedenscongreß zu Rastadt zu wenden. Aber die demselben überreichte Schrift[7]) blieb ohne Wirkung, da jene Versammlung sich bekanntlich plötzlich trennte. Stets mit Planen beschäftigt, die Fürsten und Landescollegien für seine Lieblingsidee zu interessiren, wollte er eine von den Gutachten der berühmtesten Ärzte begleitete Schrift abfassen, von welcher er sich eine große Wirkung versprach. Allein seine Plane scheiterten bald nachher an der immer größern Verbreitung der Schutzpocken. Große Freude machte ihm diese wichtige Entdeckung Jenner's. Im August 1800 impfte er, während einer heftigen Blatternepidemie in Halle, seiner Tochter, die ihm unter mehren Kindern allein geblieben war, die Kuhpocken ein. Er schrieb die Behandlung, sowie den ganzen Verlauf der Krankheit nieder, und bestimmte diesen Aufsatz zum Druck, da dies das erste Kind war, welches in Halle die Schutzblattern erhielt. Im Frühjahre 1801 wollte er auch den Versuch mit der Nachimpfung der Menschenblattern an seinem Kinde zur völligen Sicherung folgen lassen; aber sein Tod verhinderte dies Vorhaben. Sowol durch Nachtarbeiten, als durch Kummer und Gram über die Angriffe seiner Gegner war seine Gesundheit längst untergraben worden; er litt an Hypochondrie und Nervenschwäche. Eine Folge dieser körperlich-geistigen Verstimmung war seine Bitterkeit bei Beantwortung der ihm gemachten Einwürfe. Diese Reizbarkeit erreichte im Herbst 1798 den höchsten Grad und hatte eine gallige Magenruhr zur Folge, welche ihn 14 Tage auf sein Krankenlager fesselte. Er genas seitdem, fortwährend an Schwäche der Eingeweide leidend, nie völlig wieder. Die Reise nach Magdeburg im J. 1800, auf welcher er im Wagen starb, hatte er unternommen, seinen Freund, den Domvoigt Weye, zu besuchen[8]).

5) s. den Allgemeinen Reichsanzeiger 1796. Nr. 77. 6) s. Ebendas. 1799. Nr. 25.

7) Mémoire addressé au Congrès de Rastadt concernant la petite vérole. May 1798. 8) Seine Gattin, Nanette Plantier, mit der er sich 1794 vermählt und eine sehr glückliche Ehe geführt hatte, ließ in einer Inschrift, die auf seinen Sarg eingegraben wurde, von ihm sagen: „Mit weiser Mäßigung, aber mit unermüdlichem Eifer, ibetrieb er seinen Plan zur Ausrottung der Blattern. Er setzte sich ein zweites Ziel; sein Leben war zu kurz, es zu erreichen. — Menschlichkeit war ihm die heiligste Pflicht. Der Seele des Biedern war's schon hohe Belohnung, die dankenden Perlen im Auge armer Geretteten blinken zu sehen, und mit ihnen zu danken jenem erhabenen Geiste, der ihn unter den Pflichten des Wohlthuns, mitten im Kampf für Menschenheil, in den bessern Stern jüngst aus der Täuschungen Land abrief."

Über die Uneigennützigkeit seines Strebens gab es unter Allen, die ihn näher gekannt, nur eine Stimme. Rastlos thätig, gönnte er sich außer der Zeit, welche der Schlaf und die Erholung durchaus erheischten, nicht leicht eine müßige Stunde. Er lebte im strengsten Sinne des Wortes häuslich. Weder öffentliche, noch Privatgesellschaften hatten einen besondern Reiz für ihn. Wenn er nicht arbeitete, befand er sich im Kreise seiner Familie, wo er sich theilnehmend, gesprächig und oft aufgelegt zum Scherz zeigte. Nichts störte seine sehr glückliche Ehe, als daß er sich oft in der Erwartung von Vaterfreuden getäuscht sah. Er mußte den Lieblingsgedanken aufgeben, Söhne zu haben, die er zum Wohle der Menschheit, das ihm so sehr am Herzen lag, zu erziehen wünschte. Zu dieser Schattenseite seines Lebens trat noch die trübe Empfindung, den mit unsäglicher Mühe und unter den größten Anstrengungen errungenen Ruhm sich zum Theil entzogen zu sehen, als von England aus die neue große Entdeckung der Kuhpocken und ihrer schützenden Impfung die ganze Lage dieser für die Menschheit so wichtigen Angelegenheit veränderte [9]). (*Heinrich Döring.*)

6) **Isaak**, s. unt. Juncker (Justus).

7) **Justus**, s. Juncker (Justus).

8) **Karl Ludwig**, gebürtig aus Öhringen, wurde von seinen Ältern, die ihm von frühester Jugend an Unterricht ertheilen ließen, zur Theologie bestimmt. Er widmete sich derselben auch mit vielem Fleiße, hing jedoch noch mehr mit Lust und Liebe der Musik an, und diese Neigung hat ihn auch nie verlassen. Nach Ablauf seiner gut angewandten akademischen Jahre erhielt er eine Hofmeisterstelle in der Schweiz, wo er seine erste Schrift: Das Leben von 20 Componisten, verfaßte und 1776 zu Bern herausgab. Im folgenden Jahre (1777) wurde er Lehrer der Philosophie und schönen Wissenschaften an dem Philanthropin zu Heidesheim in der Grafschaft Leiningen, und schrieb hier nicht nur das bekannte schätzbare Werk: „Die Tonkunst," sondern auch „Betrachtungen über Malerei, Ton- und Bildhauerkunst." Schon 1779 kam er als Hofkaplan nach Kirchberg, und hier erschienen von ihm wieder zwei Schriften: „Einige der vornehmsten Pflichten eines Kapellmeisters oder Musikdirectors" (Winterthur 1782.) und „Über den Werth der Tonkunst" (1786). Außer diesen selbständigen Werken lieferte er eine Menge Aufsätze, theils in Meusel's Miscellaneen artistischen Inhalts und dessen Museum für Künstler, theils in die musikalische Realzeitung und in dem musikalischen Correspondenten der philharmonischen Gesellschaft, welche von seinem Fleiße und seinen Einsichten ein rühmliches Zeugniß ablegen. Auch componirte er Mehres für das Clavier, welches er mit vieler Fertigkeit und Eleganz spielte, wie er denn auch die musikalischen Almanache, welche in den Jahren 1782, 1783 und 1784 mit der Unterschrift „Alethinopel," „Kosmopolis" und „Freiburg" herauskamen, verfaßt haben soll. Als Pfarrer zu Oettingen im Hohenlohischen, wohin er 1789 kam, componirte er das Melodram „Genoveva im Thurme," und besorgte eine neue Auflage seiner ersten Schrift unter dem Titel: „Portefeuille für Musikliebhaber mit einer angehängten ästhetischen Abhandlung." Von hier wurde er 1793 als Pfarrer nach Landsiedel bei Kirchberg versetzt, und componirte daselbst: „Die Nacht" von Zachariä als musikalische Declamation für das Clavier mit willkürlicher Begleitung einer Violine und eines Basses; desgleichen ein Clavierconcert mit Orchesterbegleitung. Zuletzt kam er als Pfarrer nach Rupertshofen bei Kirchberg und starb am 30. Mai 1797. Eine ausführliche Geschichte seiner musikalischen Bildung hat er selbst in dem Würtembergischen Repertorium der Literatur vom J. 1783, Stück 3, mitgetheilt. Er war ein guter, vielseitig wissenschaftlich-gebildeter Mann und ein gründlicher Musiker; alle seine Schriften tragen das Gepräge eines scharfen Denkers an sich, welcher zugleich einen regen Sinn für alles Edle und Schöne hat. Daher spricht auch Alles, was aus seiner rührigen Feder geflossen ist, zum Herzen und ergreift das Gefühl. Gewiß würde er noch Größeres in musikalischer Hinsicht geleistet haben, hätte er von Jugend auf seiner angeborenen Neigung ausschließlich folgen dürfen. (*Fr. Thon.*)

9) **Martin**, s. Junckherr (Martin).

10) **Wilhelm August**, geb. am 29. Sept. 1779 zu Weyda, widmete sich früh der militairischen Laufbahn. Seit 1800 diente er als Stückjunker in der sächsischen Artillerie und wurde 1810 zum Premierlieutenant befördert. Im J. 1813 erhielt er die von ihm erbetene Erlaubniß, den Kriegsdienst zu verlassen und privatisirte seitdem in Dresden, wo er am 5. Oct. 1825 starb. Als belletristischer Schriftsteller machte er sich nicht unvortheilhaft bekannt durch Erzählungen und Gedichte, welche er für mehre Zeitschriften, besonders für die Dresdner gemeinnützigen Beiträge lieferte. Eine Sammlung seiner Gedichte erschien zu Dresden 1817. Außerdem schrieb er: Der verhängnißvolle Spazierritt nach dem lichtenauer Park (Freiberg 1819.) 2 Bde. Ebendaselbst erschien von ihm in zwei Octavbänden eine moralische Erzählung unter dem Titel: Der Sieg des reinen Sinnes, oder die Schwergeprüften *). (*Heinrich Döring.*)

JUNKER VON OBERCONREIT, ein Adelsgeschlecht, dessen älteste Vorfahren sich im Österreichischen aufhielten. Nach seinem Stammbaume leitet es sich von dem 1338 verstorbenen Siegmund Junker, „Vicecapitaneo Castri in Egra" her, welcher zu Eger im Chor der Dominikanerkirche begraben liegt. Dessen Sohn, Niclas Junker, gest. 1383, ist in der Pfarrkirche zu Eger begraben, und sein Wappenschild mit einer altteutschen Umschrift hängt in derselben an der Seitenwand des ums Jahr 1359 gestifteten Junkerischen Altars. Von diesem Geschlechte sind an Kirchen und Klöster mehre fromme Stiftungen gekommen. Kaspar Junker, „sacrae

9) s. Schlichtegroll's Nekrolog auf das Jahr 1800. Bd. 2. S. 254 fg. Baur's Neues histor.-biograph.-literar. Handwörterbuch Bd. 2. S. 963 fg. Meusel's Lexikon der vom J. 1750 — 1800 verstorbn. teutschen Schriftsteller Bd. 6. S. 347 fg.

*) Vgl. den Neuen Nekrolog der Deutschen. Jahrg. III. Th. 2. S. 1539.

Caesareae majestatis commensalis nobilis," lebte 1461 auf seinem Rittergute zu Seeberg im Egerlande, welches er von Margaretha, „nata de Kozau," erkauft hatte. Er hatte Anna Schlick, aus dem gräflichen Hause Wiesenkirchen und Ellenbogen, zur Ehe. Kaiser Friedrich III. bestätigte 1483, d. d. Wien den letzten Tag Junii, dem Junkerischen Geschlecht sein altadeliges Herkommen und Wappen, wie es auch mehre der nachfolgenden römisch-teutschen Kaiser thaten. Laut einer Originalurkunde des Cardinals Beyrandi, „Legati a latere," vom J. 1489 waren die vier Söhne des oben genannten Franz: Siegmund „Capitaneus zu Weitra in Österreich," Kaspar von Seeberg, Johann und Erhard „Serenissimi Domini Imperatoris familiares et continui commensales nobiles." Im J. 1497 hat Katharina Junker, Gattin des Ritters Erhard Schirndiger's von Albenreith, das eine Stunde von Eger entfernte Gut Oberconreit an sich gebracht, und ihrem Bruder Johann, einem Sohne von Franz (gest. 1521), übergeben, welcher sich zuerst darnach von Oberconreit schrieb. Im J. 1563 ließ Franz Junker das Schloß daselbst neu bauen, kaufte 1569 das im ellenbogner Kreise gelegene Rittergut Miltigau für 11,550 Fl. und ließ sich deshalb der königlich böhmischen Landtafel zu Prag einverleiben. Ebendieser erzeigte, laut einer Originalurkunde, dem Erzherzoge Ferdinand, Bruder des Kaisers Maximilian II., als dessen Vertrauter und Leibdiener, die treuesten Dienste und gab ihm mannichfaltige Beweise steter Treue unter Leibes- und Lebensgefahr. Paul Junker starb 1659 als Oberstlieutenant in kaiserlichen Diensten und wurde im Kloster Königssaal bei Prag begraben, wo sein Sohn, Georg Ulrich, damals Prälat war, nachdem er vorher sieben Jahre lang in Sedlitz ebendiese Würde bekleidet hatte. Georg Adam Junker wurde 1649 an den kaiserlichen Hof nach Wien berufen, und wegen seiner Geschicklichkeit häufig zu geheimen Geschäften und wichtigen Aufträgen gebraucht. Dessen Sohn, Georg Ignaz, kam 1696 in den Besitz des Ritterguts Olbergrün im Egerlande, und erhielt 1701 von seiner Schwester Anna Margaretha, verwitweten von Hertenberg, das ebendaselbst gelegene Rittergut Altenteich.

Im J. 1724 begab sich diese Familie in das Fürstenthum der Oberpfalz und Sulzbach. Johann Adam erkaufte hier das Rittergut Rupprechtsreit, Weißenbach und die in der Landgrafschaft Leuchtenberg gelegene Hofmark Woppenhof, und vertheilte dieselben noch bei seinem Leben unter seine beiden Söhne, Gorg Adam, welcher Woppenhof erhielt, und Johann Joseph, welchem die zwei andern Güter zu Theil wurden. Nach seinem im J. 1732 erfolgten Tode veräußerten die beiden erstgedachten Söhne ihre Güter in Böhmen und Egerland, namentlich das über 235 Jahre in den Händen der Familie gewesene Gut Oberconreit und ihr Wohnhaus zu Eger, welches in der teutschen Geschichte dadurch berühmt geworden war, daß Wallenstein darin im J. 1634 überfallen und erstochen wurde. Im J. 1741 sind ebendiese beiden Brüder mit ihrer, von der Saxenhofischen Familie mütterlicher Seits abstammenden, Nachkommenschaft vom Reichsvicariat in den Reichsfreiherrnstand erhoben worden. Karl Anton, kurtrierscher und kurpfalzbairischer Kämmerer, General und Inhaber eines Regiments zu Fuß, hat im J. 1777 bei dem bairischen Ritterorden St. Michael seine 16 Ahnen statutenmäßig erprobt und aufgeschworen und sich mit der mittlern Tochter des kurpfalzbairischen wirklichen Geheimenraths und Hofkammervicepräsidenten, Anton des H. R. R. Grafen von Kreith, 1793 vermählt. Der Zweig des Johann Joseph, hochfürstlich pfalz-sulzbachischen Kammerjunkers, bekleidet dermalen schon in der dritten Generation die Oberforstmeisterstelle des Herzogthums Sulzbach. Moritz, Freiherr von Junker und Oberconreit, Landsaß zu Rupprechtsreut und Weißenbach, kurtrierscher und kurpfalzbairischer Kammerherr, verwaltete dieses Amt bis 1793 und erhielt dann das Oberforstmeisteramt zu Burglengenfeld; in Folge davon wurde dessen adjungirter Sohn, Christoph Ludwig, in erstere Stelle eingesetzt.

Das Wappen dieses Geschlechts war folgendes: Im rothen Felde befindet sich eine auf einem grünen Hügel mit ausgebreiteten Füßen stehende junge Mannsperson; sie hat eine alte heidnische Krone und hält in jeder Hand einen in die Höhe gerichteten goldenen Streitkolben. Aus dem gekrönten offenen Helme wächst die junge Mannsperson des Schildes hervor, welche die beiden Streitkolben mit geschränkten Händen über dem Haupte hält.

(*Albert* Freiherr *v. Boyneburg-Lengsfeld.*)

Junker Hansenbirn (Graue und Gelbe), oder Junkerhans, s. unt. Birnbaum (1. Sect. 10. Th. S. 240).

JUNKERAPFEL, ist ein schöner mittelgroßer, sehr zarter Herbstapfel, für die Küche vortrefflich. Die Frucht ist stumpf kegelförmig, zuweilen walzenförmig, 3 Zoll breit und 3 Zoll hoch. Der Kelch ist lang, spitzblätterig und geschlossen, sitzt in einer ziemlich engen, tiefen und zuweilen mit feinen Falten besetzten Einsenkung. An der Frucht selbst laufen mehre feine bemerkbare Rippen bis zur Stielwölbung hin. Der Stiel ist dünn, ½—¾ Zoll lang und steht in einer geräumigen Höhle. Die Grundfarbe der fettigen Schale ist ein schönes helles Strohgelb, das später dunkler wird; die Sonnenseite ist mit einem blassen Roth angelaufen. Bei der Reife schwitzt die Schale stark und verbreitet dann einen stark parfümirten Geruch. Die Punkte sind im Roth dunkle Fleckchen, in der Grundfarbe sind sie grün. Das Fleisch ist sehr weiß, locker, weich, feinkörnig und von angenehm süßem Geschmacke. Das Kernhaus ist geschlossen; die geräumigen Kammern enthalten meist zehn Kerne. Die Kelchröhre läuft bis an das Kernhaus herab. Die Frucht reift Anfangs October und dauert bis in den Winter. Der Baum wächst schnell und bringt fast alljährlich Früchte. (*W. Löbe.*)

JUNKERATH, Eisenhüttenwerk mit zwei Häusern und 14 Einwohnern bei dem Dorfe Feusdorf in der Bürgermeisterei Lissendorf, Kreises Daun, Regierungsbezirks Trier der preußischen Rheinprovinz. Es liegt im Killthale am linken Ufer des Flusses, an der Chaussee von Malmedy und Montjoie nach Coblenz, und liefert jährlich etwa 7500 Centner Eisen. Längs des rechten Ufers der Kill zieht von Gönnersdorf, an Lissendorf und Junkerath

vorüber nach Stadt-Kyll zu, eine wunderbar gestaltete Felsenreihe von Dolomit hin. — Junkerath ist das Egorigium des Itinerarium Antonini oder Icorigium der Peutinger'schen Tafel, welches an der Römerstraße von Trier nach Cöln lag, von welcher noch ganze Strecken sichtbar und wohl erhalten sind. Die Stationen dieser Straße nach dem Itinerarium Antonini mit den ihnen entsprechenden heutigen Ortschaften, wie solche bereits in Schannat's Eiflia illustrata bekannt gemacht wurden [1]), sind folgende:

	Römische Meilen			Römische Meilen
Treviris		—	Trier	
Beda vicus	18	—	Bittburg	18
Ausava vicus	18	—	Dos, am Dosbache	18
Egorigium vicus	12	—	Junkerath	12
Mariomagus	12	—	Marmagen	12
Tolbiacum	15	—	Zülpich	15
Agrippina civitas	16	—	Cöln	16.

Mit diesen Ergebnissen der teutschen Untersuchung stimmt auch die neueste französische des Baron Walkenaer [2]) bis auf die Station Egorigium, welche derselbe für Kerschenbach (nicht Kirchenbacher, wie er schreibt) zwischen Kronenburg und Stadt-Kyll hält, überein. Um daher die Resultate beider Untersuchungen ganz in Übereinstimmung zu bringen und der teutschen ihr Recht zu vindiciren, ist Folgendes zu merken. Kerschenbach liegt allerdings 12 römische Meilen (75 auf einen Grad) von Dos, aber auch Junkerath ist ebenso weit davon entfernt, und die Römerstraße, welche in der Gegend von Dos noch wohl erhalten ist, zieht sich über den in der Nähe dieses Dorfes belegenen Wasenberg nach Junkerath hin, wo eine Strecke derselben ausgegraben wurde. Bei letzterem Orte sieht man an dem Ufer der Kill bedeutende Trümmer, aus welchen man vormals viele römische Münzen und andere römische Alterthümer [3]) ausgegraben hat, und in dem Garten von Junkerath steht noch die runde Umwallung eines Römercastells, wovon Eberhard Rau in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts noch die Thürme sah. Derselbe fand auch in der Mitte der Umwallung die Trümmer eines von der zu Egorigium in Garnison liegenden Legion errichteten Cenotaphs zum Andenken an die in jugendlicher Blüthe verstorbenen Enkel des Augustus, Cajus und Lucius (Söhne seiner Tochter Julia und des M. Agrippa); auf einem an diesem Denkmale befestigt gewesenen Steine von 4 rheinl. Fuß Länge, 3 Fuß Breite und 1 Fuß Dicke war ein Wagen mit vier Rädern und zwei Pferden bespannt vorgestellt. Vorn auf dem Wagen sitzt der Fuhrmann, eine Peitsche in der rechten Hand, mit beiden Händen die Zügel haltend. Zwei Männer sitzen auf dem vordern, einer auf dem hintern Sitze. Von jenen trägt der zur Linken einen Lorbeerkranz auf dem Haupte, und wird von Rau für den Kaiser Augustus gehalten, während die beiden Andern dessen Enkel, Cajus und Lucius, vorstellen sollen [4]).

Eine Viertelstunde oberhalb des Eisenhüttenwerkes Junkerath liegt, ebenfalls im Killthale, der Hof Junkerath (in den amtlichen Ortschaftsverzeichnissen des Regierungsbezirks Trier Jünkerath genannt) mit 1 Hause und 5 Einwohnern, bei welchem sich die Trümmer eines Schlosses und eine Mühle befinden. Dies war der Hauptort der ehemaligen Herrschaft Junkerath, zu welcher die Schloßmühle und ein doppeltes Eisenwerk zu Junkerath, sowie die Dörfer Esch, Feuschdorf, Alendorf, Waldorf, Ahrmühle, Wisbaum und leutherather Hof gehörten, und welche ein Bestandtheil der alten Grafschaft Blankenheim war, die zuletzt den jetzt ebenfalls ausgestorbenen Grafen von Manderscheid gehörte [5]). (*Kläkn.*)

Junkerbauern, soviel als Patrimonialbauern, vgl. im Art. Bauer (1. Sect. 8. Th. S. 168).

Junkerbirn, s. unt. Birnbaum (1. Sect. 10. Th. S. 240) und unt. Junker (S. 132).

Junkercollegium, s. Lübecker Junkercollegium.

Junkerhans, s. unt. Birnbaum (1. Sect. 10. Th. S. 240).

JUNKERHOF *), ein alterthümliches, an Kunstschätzen reiches Gebäude auf dem langen Markt in Danzig, in welchem die dortigen Kaufleute bei ungünstiger Witterung ihre Börsengeschäfte verhandeln, ist einer der merkwürdigsten unter den ehemals in den Hansestädten üblichen „Höfen" oder „Hallen," die schon im Mittelalter einheimischen und fremden Kaufleuten zur Abmachung ihrer mercantilischen Geschäfte dienten [1]). Jener Hof in Danzig heißt auch mitunter der Arthushof, nach dem fabelhaften britischen Könige, dessen Tafelrunde vielleicht ein Vorbild zu den geselligen Zusammenkünften und besonders Trinkgelagen hergab, welche in jenen Höfen ehemals gehalten zu werden pflegten. Von den angesehenen Bürgern, die sich dort einfanden, im Mittelalter Junker genannt, erhielt das erwähnte Gebäude seinen Namen. An der Stelle, wo es sich befindet, lag ehemals ein zum Dominikanerkloster gehöriger Garten mit einer Kapelle, und geraume Zeit hindurch wurde an jenes Kloster Grundzins für den von dem danziger Rath erkauften Platz bezahlt. Der Bau des Junkerhofes begann im J. 1370 und wurde 1379 vollendet; an das größere Gebäude schloß sich damals noch ein kleineres, der kleinere Hof genannt, in welchem vielleicht Handwerker und andere Zünfte ihre Versammlungen hielten. Beide Gebäude traf 1476 das

1) Vgl. auch Hetzrodt's Nachrichten über das alte Trier S. 147 fg. 2) In der Géographie ancienne des Gaules III, 83 u. 84. 3) Diese sind beschrieben von Johann Eberhard Rau in seinem Werke: Monumenta vetustatis Germanicae, ut puto, de ara Ubiorum in C. Corn. Taciti I. annalium libri duo, tum de tumulo honorario Caji et Lucii Caesarum in confinio Ubiorum ac Trevirorum liber singularis, cum figuris aeri incisis. (Trajecti ad Rhenum apud *A. Besseling* 1738 in kl. 8.)

4) Dieser Stein befand sich später in der Sammlung des verstorbenen Kanonikus Pick in Bonn, über den Ort seiner jetzigen Aufbewahrung ist mir Nichts bekannt. 5) Vgl. Eiflia illustrata oder geograph. und historische Beschreibung der Eifel von J. F. Schannat; herausgeg. von G. Bärsch. 2 Thle. (Cöln 1824.) I. S. 8. 34. 312. 568.

*) Als Ergänz. zum Art. Danzig 1. Sect. 23. Th. S. 94 fg. (*R.*)

1) Dergleichen Höfe befanden sich besonders in Preußen und Pommern, in Danzig, Thorn, Königsberg, Elbing, Stralsund und anderen Städten.

Schicksal, durch eine Feuersbrunst gänzlich zerstört zu werden [2]). Von dem großen Hofe war nur der Giebel stehen geblieben, der aber, als das Feuer vier Monate später auch den kleinen Hof ergriff, durch seinen Einsturz 16 Menschen tödtete. Nur der große Hof wurde bald nachher wieder aufgebaut und mit einer Façade geschmückt, die jedoch erst 1552 vollendet ward.

Die Gesellschaft, welche den Junkerhof besuchte, theilte sich, mit Rücksicht auf Nation und Vermögen, in einzelne Corporationen, die man wegen der ihnen angewiesenen bestimmten Sitze Bänke nannte. Solcher Bänke waren sechs: die Reinholdsbank, unter allen die vorzüglichste und angesehenste, die Christophe oder Lübsche (lübeckische) Bank, die Bank der heiligen drei Könige, die Marien- oder Marienburgische Bank, die holländische und die Schifferbank. Zu dem Ausschusse, den jede von diesen Bänken jährlich aus ihren Mitgliedern wählte, gehörte ein Voigt und ein Schreiber nebst deren Stellvertretern [3]). Aus jener Zeit stammt noch der im Junkerhofe an der Nordseite befindliche zinnerne Schenktisch und das darauf befindliche Musikchor, auf welchem Tisch in späterer Zeit (1798) eine acht Tage gehende Uhr, ein Geschenk der danziger Kaufmannschaft, aufgestellt wurde. In einer Handschrift aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts heißt es von dem Junkerhofe: „daß die Bürgerschaft bei Abendzeiten, nach verrichteten Geschäften zusammengekommen und mit einander daselbst getrunken, allerhand nützliche Gespräche mit aller Bescheidenheit gehalten; ja sogar, wenn irgend etwa einer oder der andere einen Gast aus den Städten und Orten bekommen, ihn fast nicht besser zu ehren gewußt, als daß er ihn mit auf den Junkerhof genöthigt, nicht allein um eines guten gesunden Trunkes Danziger Bieres zu genießen, sondern insonderheit die gute Ordnung und bürgerliche Vertraulichkeit, so allda vorgegangen, mit anzusehen" [4]). Mit der veränderten Sitte und Lebensweise der danziger Bürger verlor sich allmälig das Interesse an jenen Trinkgelagen. Seit dem Anfange des 17. Jahrhunderts hatte sich der Besuch des Junkerhofes so vermindert, daß die Kosten der Wirthschaft nicht gedeckt werden konnten. Dies hatte zur Folge, daß das Gebäude 1656 für immer geschlossen wurde. Der Junkerhof hatte indessen in jener Zeit, außer jenen heitern Gelagen, noch eine andere Bestimmung; er diente zu Gerichtssitzungen. Vorzüglich war es das Schöppengericht, das dort einen Freitag um den andern die sogenannten „Bürgerdinge," und drei Mal jährlich das noch feierlichere „namhafte Ächt-Bürgerding" zu halten pflegte. Kostbare Tapeten, aus Seide gewebt, nach Vorbildern des danziger Malers Andreas Stech, schmückten bei jenen feierlichen Sitzungen den von Schranken eingehegten Gerichtsplatz [5]). Diese Schranken wurden 1798 abgebrochen und die Steinplatten im Junkerhofe mit Dielen belegt, um dort einen Ball halten zu können, durch welchen die Stadt Danzig Friedrich Wilhelm's III. und seiner Gemahlin Ankunft ehren wollte. Bis zum Jahre 1713 hatten jene Gerichtssitzungen dort stattgefunden, wurden aber dann in das Schöppengericht verlegt, welches ein an den Junkerhof stoßendes Gebäude zu diesem Zwecke benutzte. Fast ein Jahrhundert hindurch hatte der Junkerhof ganz allein diese Bestimmung, und es ward sogar als Misbrauch gerügt, daß der danziger Rath einigen Handelsleuten erlaubt hatte, ihre Krambuden im Junkerhofe aufzuschlagen. Nur unter der Bedingung, daß jene Buden in der Weihnachtszeit dort wieder aufgerichtet werden sollten, wurden sie 1742 hinweggeräumt, als es sich darum handelte, den Junkerhof der Kaufmannschaft zu einem Börsenlocale anzuweisen. Schon 1676 war diese Idee zur Sprache gekommen, doch die Ausführung unterblieben. Vier Bildsäulen, den Scipio Africanus, Themistokles, Camillus und Judas Maccabäus darstellend, drei allegorische Statuen, die Stärke, Gerechtigkeit und Glückseligkeit, und zwei am Eingangsportale befindliche Medaillonbilder Kaiser Karl's V. und seines Sohnes Don Juan d'Austria, dienen der Hauptfaçade des Junkerhofes zu nicht geringer Zierde. Gegen 100,000 danziger Gulden soll der Springbrunnen gekostet haben, der sich aus grauem Sandsteine vor demselben erhebt; die Erbauung dieses Kunstwerkes fällt in das Jahr 1633. Aus dem Dreizack eines auf dem Bassin angebrachten, aus Erz gegossenen Neptun's und aus dem Munde der ihn umgebenden Meerpferde werden durch Eröffnung eines Röhrenwerkes Wasserstrahlen getrieben. Der Künstler jener Gruppe ist unbekannt; jedenfalls aber verdient sie der herrlichen Bildsäule des brandenburger Kurfürsten in Berlin an die Seite gestellt zu werden. Ein künstlich gearbeitetes Gitterwerk, zu welchem 24 Schiffspfund Eisen verbraucht worden sein sollen, umgibt den erwähnten Brunnen.

Der Junkerhof selbst, zu welchem man auf einer schönen und breiten steinernen Treppe gelangt, besteht aus einem großen Saale, dessen Gewölbe von vier schlanken Säulen aus polirtem Granit getragen wird. Wenige Gebäude sind in ihrem Innern so reich und mannichfach ausgeschmückt, ohne deshalb überladen zu sein. Gemälde mit vergoldeter Sculptur, und viele Hirschgeweihe oder Hirschköpfe zieren die Wände. Im J. 1831 hat man einer früher in der Mitte des Saales befindlichen marmornen Bildsäule einen andern Platz angewiesen; sie

2) s. Curicke's Historische Beschreibung der Stadt Danzig. (Danzig 1687.) S. 55. 3) Aus dem Jahre 1481, wo die Reinholdsbank 106 Mitglieder zählte, ist noch die nachfolgende Notiz vorhanden: „In dem 1481. Jore do quamen wier uf König Arthushof, to drinken den ersten Sondag in dem Advent, da wort in St. Reinholdus Bank czu Voite gekoren Austen Tiergart und Hans Schenk czu seinem Stadtholder; czu seinem Schreiber worden erkoren Klaus Drageheim und Baltzer Greibe sein Geselle." Vgl. Duisburg's Histor.-topograph. Beschreibung von Danzig. (Danzig 1816.) S. 108. Noch jetzt sind zum Theil die Fonds jener Corporationen vorhanden, deren Zinsen jährlich an einem bestimmten Tage unter Arme und Dürftige vertheilt werden. Vgl. G. Löschin's Schrift: Danzig und seine Umgebungen. (Danzig 1836.) S. 181. 4) Vgl. Duisburg a. a. O. S. 108.

5) Unter den auf jenen Tapeten gewirkten Bildern, die von Daisch in Kupfer gestochen sind, stellt das eine die Einsetzung der Richter durch Josaphat dar, das andere den bei dem Spruch eines Todesurtheils weinenden Bias; s. Löschin, Danzig und seine Umgebungen. S. 182.

stellt, von einem Eisengitter umgeben, König August III. von Polen dar. Es ist das wohlgelungene, oft mit Unrecht getadelte Werk eines danziger Bildhauers, Meißner. Unter den Auspicien des genannten Monarchen hatten die danziger Kaufleute einen wesentlichen Antheil an der Stadtregierung erhalten, und bezeigten demselben ihre Dankbarkeit durch jenes Standbild, welches sie 1755 auf ihre Kosten errichten ließen. Bemerkenswerther, als ein von dem danziger Maler Hoffmann gefertigtes Bild, welches sich hinter dieser Statue an einem Fenster befindet und die Gerechtigkeit darstellt, ist die daneben stehende Figur Reinhold's, welcher das Haupt des von ihm getödteten Königs Karlmann auf seinem Spieße trägt. Das daneben befindliche halbrunde Bild zeigt den Helden sammt seinen drei Brüdern zu Roß, umgeben von ihren an der Wand hängenden Rüstungen. Unter einigen in der Nähe befindlichen Bildern von Andreas Stech stellt das bemerkenswertheste den Kampf der Horatier und Curiatier dar. Das zwischen zwei Gewölbebogen aufgestellte Bild eines Römers haben Einige, jedoch ohne Wahrscheinlichkeit, wegen einer in der Nähe befindlichen Inschrift, für das Conterfei Karl's V. gehalten; es werden nämlich in derselben die glänzenden Thaten jenes Monarchen gepriesen, der zu der Zeit, als man den Junkerhof nach seiner Wiederherstellung neu schmückte, ganz Europa mit seinem Ruhme erfüllte [6]). Mehr Werth, als die aus Holz geschnitzte Figur des großen Christoph, die unter dem mittlern Spitzbogen auf einer Console steht, haben die auf der Vertäfelung vor jener Statue befindlichen Bilder, Lot, umgeben von seinen Töchtern, die Opferung der Tochter Jephtha's und andere biblische Gegenstände darstellend. Auf dem Gesims jener Vertäfelung, hinter Glasscheiben, standen ehemals sehr sauber gearbeitete, wahrscheinlich aus Holz geschnitzte Figuren, welche das Urtheil des Salomo und einige Triumphzüge darstellten [7]), sind aber während der Belagerung Danzigs durch die französischen Truppen im J. 1813, wo der Junkerhof zu einem Militairlazareth diente, zerstört worden. Über einem von Saur 1688 gemalten Bilde des Orpheus, von keinem eigentlichen Kunstwerthe, hat der Maler eine brennende Kerze angebracht, welche in früherer Zeit den Handwerkern zum Wahrzeichen diente. An die frühere Bestimmung des Junkerhofes erinnerten mehre unter dem erwähnten Gemälde befindliche kleinere Bilder, merkwürdige Gerichtsscenen, Sündenfall und Sündenstrafe darstellend. Die hölzerne Figur eines Jacobiten, wie man die nach San Jago de Compostella in Spanien wallfahrenden Pilger zu nennen pflegte, soll, nach der Sage, das Bild eines reichen und frommen Danzigers sein, welcher, durch ein Gelübde gebunden, die weite Reise nach jener heiligen Stätte unternommen und glücklich in seine Vaterstadt zurückgekehrt sei. Auf der entgegengesetzten Seite des Junkerhofes ist ein meisterhaftes Gemälde des jüngsten Gerichts bemerkenswerth, welches der vollendeten Darstellung desselben Gegenstandes in der Marienkirche an künstlerischem Werthe wenig nachgibt. Ein Danziger, Anton Möller [8]), von dessen Schicksalen Nichts weiter bekannt geworden ist, als daß er in den Jahren 1580—1610 lebte, soll der Schöpfer dieses großartigen Werkes sein. Von Bernouilli [9]) wird er für einen Schüler Rafael's gehalten, nach Andern soll er sich durch Rubens gebildet haben [10]). Nach E. A. Hagen [11]) ist in diesem Gemälde Möller's weder die Manier von Rafael noch die von Rubens zu erkennen, sondern eine Verschmelzung der spätern italienischen (florentinischen) Schule mit der niederländischen. Zeichnung, Colorit und Gruppirung der einzelnen allegorischen Figuren (Erbsünde, Neid, Leichtgläubigkeit, Furchtsamkeit u. s. w.) verrathen den denkenden Künstler in den charakteristischen Attributen, welche die beigefügten Inschriften fast entbehrlich machen [12]). Das Walten der irdischen und göttlichen Gerechtigkeitspflege wird auch versinnlicht durch eine Reihe kleinerer Gemälde, die sich in der Nähe jenes größern Bildes befinden. In künstlerischer Hinsicht bemerkenswerth sind eine Madonna von Andreas Stech und ein Christuskopf von ebendiesem Meister. Unter zwei halbrunden Bildern stellt das eine die Belagerung Marienburgs unter Kasimir IV. vor; auf dem andern sieht man den von der Judith getödteten Holofernes. Wol nur des anzubringenden Geweihes wegen scheint über dem zuletzt genannten Bilde ein aus Holz geschnitzter Aktäon angebracht worden zu sein, den Diana, die er mit ihren Nymphen im Bade überrascht, in einen Hirsch verwandelt. An eine nicht uninteressante Jagdscene lehnen sich zwei in Rahmen gefaßte Schildereien. Die eine stellt die Belagerung Marienburgs durch Wladislaw Jagello im J. 1410 vor. Bemerkenswerth wegen der darin ausgeführten seltsamen Idee ist das zweite Gemälde. Es stellt den Klerus unter dem Bilde eines gen Himmel segelnden Schiffes dar, die Laien sind als Schiffbrüchige dargestellt, denen von den seligen Mönchen hier und da ein Strick, ein Haken oder dergleichen aus Barmherzigkeit zugeworfen wird, um den Einen oder den Andern mit in den Himmel zu bringen [13]). Leider kaum mehr zur Hälfte vorhanden ist ein schmaler Streif von Bildern, der sich ehemals fast um den ganzen Saal des Junkerhofes zog. Sehr anmuthig sind auf jenem Streife lange Züge buntgekleideter Miliz aus alter reichsstädtischer Zeit abgebildet. Ehrsame Bürgermeister mit klugen, be-

6) Löschin a. a. O. S. 186. 7) Vgl. Webecke's Bemerkungen auf einer Reise u. s. w. von einem Oberländer. Bd. 2. S. 202 fg.

8) Der Name wird auch Moller oder Müller geschrieben. 9) In seinen Reisen durch Brandenburg. 10) s. unter Andern G. Schöler im Berliner Kunstblatt vom Jahre 1829. 11) In seiner Beschreibung des Doms zu Königsberg. 12) Die Sage erzählt, des Künstlers satyrische Laune habe das Portrait einer angesehenen Magistratsperson (oder nach Andern der Tochter des Präsidenten) in dem Bilde eines an dieser Person gerügten Lasters auf seinem Gemälde anzubringen gewußt; um ihn dafür zu bestrafen, sei er gezwungen worden, sich selbst unter den Verdammten darzustellen, die auf einem Boote nach dem Höllenreiche hinübergeführt werden. Der Schalk habe aber noch einen Engel hinzugemalt, der das Boot mit einem Haken zurückhält, und den durch die Palette kenntlich gemachten Maler nebst seinen Unglücksgefährten rettet. Vgl. Löschin, Danzig und seine Umgebungen S. 190. 13) Vgl. Heinrich Döring in dem Deutschen Taschenbuch. (London u. Berlin 1837.) S. 158.

deutsamen Gesichtern reiten voran auf muthigen, schön geputzten Rossen, und keck und lebendig schreiten Trommelschläger, Pfeifer und Hellebardiere hinterdrein. E. T. A. Hoffmann, der bekannte Verfasser der Phantasiestücke in Callot's Manier, fand in jenem Kriegszuge den Stoff zu einer seiner interessantesten Novellen, der Arthushof betitelt. Merkwürdig nicht blos wegen der kolossalen Höhe von 38 Fuß, sondern auch wegen der äußerst schwierigen Zusammensetzung und der Mannichfaltigkeit und Sauberkeit der angebrachten Brustbilder, ist der im Junkerhofe befindliche Ofen. An der Decke des Saales hängen Modelle verschiedener Kriegsschiffe und an den Wänden mehre alte Rüstungen. Eine mehrfach nachgestochene Abbildung des Junkerhofes findet man in Reinhold Curicke's historischer Beschreibung der Stadt Danzig. (Danzig 1687.) Auch das Innere jenes merkwürdigen Gebäudes ist durch einen Stahlstich in dem 1837 von O. L. B. Wolff und H. Döring herausgegebenen Deutschen Taschenbuche dargestellt worden [14]). (*Heinrich Döring.*)

Junkeriren, s. im Art. Junker (S. 131).

JUNKERIT (Mineralogie). Auf der Grube Poullaouen in der Bretagne wurde von Junker, dem Director der Grube, ein kohlensaures Eisen als Überzug kleiner Quarzgänge in der Grauwacke entdeckt. Dufrenoy untersuchte den Überzug genauer und fand, daß die Krystalle desselben nicht die gewöhnlichen Rhomboeder, sondern rectanguläre Octaeder sind mit zwei Durchgängen unter 108° 26′ und einem dritten senkrecht auf der Achse stehend. Diese von der gewöhnlichen Krystallisation des kohlensauren Eisens abweichende Form veranlaßte Dufrenoy zur Benennung des neuen Minerals nach dessen Entdecker. Es ist übrigens gelblich-grau von Farbe, ritzt den Kalkspath leicht, wird in gelinder Wärme von allen Säuren angegriffen und gibt vor dem Löthrohre mit Borax ein gelblich-grünes, durchscheinendes Glas. Spec. Gew. = 3,815. Nach Breithaupt sind indessen Dufrenoy's Untersuchungen der Krystallisation falsch und hält derselbe den Junkerit für nicht verschieden vom Eisenspath *). (*L. Giebel.*)

Junkerndorf, Junkerpartei, Junkerschaft, Junkerthum, s. im Art. Junker (S. 131).

JUNKHEIM (Johann Zacharias Leonhard), geboren am 8. Sept. 1729 zu Ansbach, wo sein Vater fürstlicher Kammerdiener und Mundschenk war, berechtigte durch die frühe Entwickelung seiner Fähigkeiten und durch rege Wißbegierde zu glänzenden Hoffnungen für die Periode der völligen Reife seines Geistes. Seine Begierde zu lesen kannte keine Grenzen. Im Sommer stand er regelmäßig um 4 Uhr auf, um sich auf die Unterrichtsstunden, die er in dem Gymnasium seiner Vaterstadt erhielt, gehörig vorzubereiten, und mit einer in der Jugend seltenen Beharrlichkeit blieb er sich gleich in seinem Fleiße. Die Liebe seiner Lehrer gewann er bald durch die raschen Fortschritte in seiner Bildung. Gehemmt wurde diese durch die mangelhafte Schulmethode, nach welcher er bald aus diesem, bald aus jenem griechischen oder römischen Schriftsteller einzelne Stücke übersetzen mußte. Um tiefer in den Inhalt und Geist der Classiker einzudringen, wählte er sich einzelne derselben zum gründlichen Studium. Für die classische Literatur gewann er dadurch früh eine vorherrschende Neigung, die ihn nie wieder verließ, selbst da nicht, als seine Zeit in spätern Jahren durch mannichfache Geschäfte und Berufsarbeiten in Anspruch genommen ward; sie wurde für ihn zugleich die Basis zu einer vielseitigen Bildung. Vorzüglich wurde sein Urtheil über ästhetische Gegenstände dadurch geschärft. Zu einem geregelten Denken führte ihn die Mathematik, welche er zu seinem ernsten Studium machte. Den Plan, sich der Jurisprudenz zu widmen, gab er wieder auf, als er 1747 die Universität Göttingen bezogen hatte, und entschied sich, theils aus eigener Neigung, theils auf den Rath wohlmeinender Freunde, für die Theologie. Er bereute es nicht, das Naturrecht und die Institutionen gehört zu haben, und der Rath, den er in spätern Jahren jungen Theologen gab, neben ihrer Berufswissenschaft auch einige juristische Collegien zu hören, scheint dafür zu sprechen, daß ihm sein früheres Studium nicht gänzlich gleichgültig geworden war. Mosheim und Gesner hatten den entschiedensten Einfluß auf seine theologische Richtung. Anhaltender Fleiß und ein treues Gedächtniß erleichterten ihm die Erlernung der alten Sprachen; obgleich er vom Hebräischen kaum die ersten Elemente kannte, machte er doch darin so schnelle und bedeutende Fortschritte, daß er in kurzer Zeit mehre Bücher des alten Testaments in der Ursprache lesen konnte und auch in der hebräischen Grammatik gründliche Kenntnisse besaß. Die in Göttingen begonnenen Studien setzte er seit 1750 zu Helmstedt fort. In einer gelehrten Abhandlung [1]), die er vor seinem Abgange von Göttingen unter Gesner's Vorsitz vertheidigte, zeigte er großen Scharfsinn in der Prüfung der einzelnen Argumente für die Wahrheit der christlichen Religion. Er suchte in jener Dissertation manche Zweifel zu widerlegen, und was sich nicht völlig erweisen ließ, wenigstens zur historischen Wahrscheinlichkeit zu erheben.

Nach der Rückkehr in seine Vaterstadt begleitete er zwei junge Adelige, v. Thüngen, nach Coburg, wo sie das dortige Gymnasium besuchen wollten. Dem Umgange mit mehren ausgezeichneten Lehrern an jener Bildungsanstalt verdankte er die Berichtigung seiner Kenntnisse und manche Winke, die er späterhin als Schulmann benutzen konnte. Im J. 1754 ging er wieder in seine Vaterstadt Ansbach, erhielt dort das Vicariat an der Stadtkirche und wurde zwei Jahre später als Prediger an der Caserne angestellt. In diese Zeit fällt die glänzende Entwickelung seines Rednertalents. Seine Predigten fanden so vielen Beifall, daß mehre derselben, die er vor der verwitweten Markgräfin von Ansbach gehalten hatte, gedruckt wurden [2]).

14) Vgl. Curicke a. a. O. S. 54 fg. Deutsches Taschenbuch. (London u. Berlin 1837.) S. 157 fg. Duisburg's Hist.-topograph. Beschreibung von Danzig. (Danzig 1816.) S. 107 fg. Löschin's Geschichte Danzigs Th. 1. S. 85. 127. 143 u. a. O. Th. 2. S. 90. 97. 216 u. a. O. Löschin's Schrift: Danzig und seine Umgebungen S. 178 fg.

*) Poggend. Annal. XXXIV, 661. LVIII, 278. Erdmann, Journ. f. prakt. Ch. III, 261.

1) Diss. de vi argumenti pro veritate religionis christianae in constantia martyrum. (Gott. 1751. 4.) 2) Sammlung einiger (8) Predigten. (Ansbach 1762.)

Wegen seiner Tüchtigkeit in den Schulwissenschaften gelangte er 1757 zu der Stelle eines Conrectors an dem ansbachischen Gymnasium; noch mehr Veranlassung, seine gründlichen Sprachkenntnisse auch Andern mitzutheilen, bot sich ihm dar, als er drei Jahre später Rector wurde. In diesem Verhältnisse nützte er viel durch seine leichte und faßliche Unterrichtsmethode; mit rastlosem Eifer ergriff er jede Gelegenheit, seine Schüler in ihrer wissenschaftlichen Bildung zu fördern und erleichterte durch eingestreute historische Bemerkungen das Verständniß dunkler Stellen in den griechischen und römischen Classikern. Auch auf den Geschmack seiner Zöglinge wirkte er vortheilhaft ein, indem er auf die allgemeinen Regeln der Ästhetik hinwies. Er dachte uneigennützig genug, ohne irgend eine Vergütung mehren seiner Zuhörer in den Winterabenden Unterricht im Lateinischen zu ertheilen; diese Lehrstunden concentrirten sich meistens auf cursorische Lecture der römischen Classiker. Auch mit den vorzüglichsten teutschen Dichtern glaubte er seine Schüler bekannt machen zu müssen; er war selbst ein Freund der Poesie, und seine Liebe zu derselben fand reiche Nahrung in dem Umgange mit Cronegk und Uz. Mit den wichtigsten Erzeugnissen der neuern Literatur blieb er in genauer Bekanntschaft durch seinen Freund, den Hofkammerrath Hirsch, einen vielseitig gebildeten Mann, welcher besonders in den schönen Wissenschaften zu Hause war. Gemeinschaftlich mit ihm und Uz, nachdem Cronegk in frühem Alter gestorben war[3]), unternahm er eine Übersetzung seines Lieblingsdichters Horaz[4]); sie war in Prosa abgefaßt, gibt im Allgemeinen den Sinn des Dichters ziemlich treu wieder und ist besonders schätzbar durch die hinzugefügten erläuternden Anmerkungen, welche gewissermaßen einen fortlaufenden Commentar bilden.

Während Junkheim's Geist immer neue Nahrung fand in dem Umgange mit kenntnißreichen Männern, die sich freundschaftlich an ihn anschlossen, erweiterte er seine Welt- und Menschenkenntniß durch den Zutritt, welchen er zu mehren vornehmen Familien erlangte; er wurde dadurch mit der Denkungsart der hohen und niedern Stände genauer bekannt, und bereitete sich zu dem Wirkungskreise vor, welcher sich ihm im J. 1764 eröffnete. Er wurde nämlich um diese Zeit Schloßprediger bei der verwitweten Markgräfin Friederike Luise, zugleich erhielt er das Pastorat in dem Dorfe Schwaningen, wo die genannte Fürstin ihren Witwensitz hatte. Diese Verhältnisse wirkten besonders darin günstig, daß sich sein Rednertalent auf eine vielseitigere Weise, als bisher, entwickeln konnte. In seinen Kanzelvorträgen durfte er nicht blos den Theil seiner Zuhörer berücksichtigen, der im Denken geübt war, sondern er mußte sich auch zu den Fähigkeiten und der Fassungskraft der minder Gebildeten als Lehrer einer Landgemeinde herablassen und er löste diese nicht leichte Aufgabe sehr glücklich. Sein einfacher und faßlicher Vortrag befriedigte beide Theile; zu einer eigentlich oratorischen Begeisterung erhob er sich freilich selten, aber mit lichtvoller Darstellung verband sich doch eine gewisse Wärme. Vorzüglich suchte er auf Erweckung tugendhafter Gesinnungen und heilsamer Entschlüsse kräftig einzuwirken. Seine Predigten arbeitete er sehr sorgsam aus und unterwarf sie einer strengen Kritik. Die Anfoderungen, die er in dieser Hinsicht an sich machte, waren so groß, daß er nicht zu bewegen war, außer der früher erwähnten Sammlung seiner Predigten, irgend einen seiner Kanzelvorträge drucken zu lassen. Die Muße, welche ihm seine Amtsgeschäfte gönnten, benutzte er redlich zu einem fortgesetzten Studium der Theologie, die durch das Hervortreten neuer Forschungen einen bleibenden Reiz für ihn erhielt. Sein Hauptführer im Gebiete jener Wissenschaften war Ernesti, und die von diesem Gelehrten herausgegebene theologische Bibliothek las er eifrig. Vorzüglich beschäftigten ihn Untersuchungen über wichtige Stellen des alten und neuen Testaments und er verglich sorgfältig die von J. D. Michaelis herausgegebene Uebersetzung des alten Testaments mit dem Urtexte, und die von den Psalmen prüfte er gemeinschaftlich mit Uz in Beziehung auf den getroffenen Sinn und auf die Wahl der einzelnen Ausdrücke. Eine Folge davon war eine kleine Schrift[5]), worin er die Erklärung einer Stelle anfocht. In der Theologie, Philosophie und Philologie entging ihm nicht leicht eine bedeutende literarische Erscheinung. Dankbar erkannte er die Bereitwilligkeit des Hofes und seiner Freunde, ihm englische, französische und italienische Werke zu senden. Seine Kenntnisse in den genannten Sprachen nutzte er, um in die verschiedenartigsten Zweige der ausländischen Literatur einzudringen. Ermattet von ernsten Studien, fand er Abends Erholung bei seinem Lieblingsdichter Horaz, oder am Clavier, das er meisterhaft spielte.

Im J. 1772 wurde er durch den Markgrafen von Ansbach aufgefodert, an dem für die Verbesserung der Landesuniversität entworfenen Plane mitzuarbeiten. Über 20 Jahre wirkte er mit rastlosem Eifer für das Beste jener Hochschule und gab dem theologischen Studium eine veränderte Richtung, sorgte dafür, daß die gelehrten Sprachen eifriger betrieben und die Hilfswissenschaften aller Art minder vernachlässigt wurden, als es bisher geschehen war. Auch entwarf er einen Plan für die Eintheilung der akademischen Studien und Arbeiten der jungen Theologen und hatte wesentlichen Antheil an einem

3) Im 26. Lebensjahre, am 31. Dec. 1758. 4) Die Werke des Horaz. Aus dem Lateinischen übersetzt. (Ansbach 1773—1775. 3 Thle. 2. Aufl. Ebendas. 1785. 2 Bde.) Vgl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften. Bd. 16. St. 1. S. 95 fg. Bd. 19. St. 1. S. 135 fg. Schirach's Magazin der deutschen Kritik. Bd. 2. Th. 2. S. 266 fg. Bd. 4. Th. 2. S. 77 fg. Almanach der deutschen Musen auf d. J. 1774. (Notiz poetischer Neuigkeiten S. 93) auf das J. 1777. (Notiz poetischer Neuigkeiten S. 124 fg.) Allgem. Literaturzeitung 1785. Bd. 4. Nr. 283. S. 204. Schummel's Übersetzerbibliothek S. 157 fg. Degen's Versuch einer vollständigen Literatur der deutschen Übersetzungen d. Römer. Abth. 1. S. 165 fg.

5) „Sollte es so gewiß sein, daß die Worte 1 Mos. 2, 24 nicht Adam's Worte, sondern Mosis' sind, als es Herr Michaelis und Herr Ernesti neulich behauptet haben?" (Erlangen 1772. 4.)

von Harleß abgefaßten Entwurfe zur Errichtung eines philologischen Seminars in Erlangen, um talentvollen Jünglingen Gelegenheit zu verschaffen, sich zu Gymnasiallehrern oder akademischen Docenten auszubilden. Auch dem Gymnasium in Ansbach gab er in Verbindung mit Hirtel und einigen andern Gelehrten, besonders aber mit Beihilfe des Consistorialpräsidenten Lösch, eine neue und wesentlich verbesserte Einrichtung.

Gegründete Ansprüche auf den Namen eines freimüthigen und gelehrten Theologen hatte er sich durch eine fast mit ungetheiltem Beifall aufgenommene Schrift erworben, welche in die letzte Zeit seines Aufenthalts in Schwaningen fällt. Veranlassung dazu gab ein von Seiler über denselben Gegenstand verfaßtes Programm und der freundschaftliche Streit, in welchem er mit diesem darüber gerathen war. Er hob in seiner Schrift [6]) besonders den Gedanken, als vernunftgemäß und dem Christenthume durchaus nicht widersprechend, hervor, daß Gott alles Gute im Menschen durch Erkenntniß und besonders durch Erkenntniß der heiligen Schrift bewirke. Daran knüpfte er eine Reihe seiner psychologischer Bemerkungen, erörterte die Fragen über Natur und Gnade und über die religiösen Gefühle genau, hellte manchen dunkeln Begriff auf und suchte durch nähere Bestimmung schwankender Sätze und durch das entschiedene Abweisen fanatischer Ideen eine vielfach bestrittene Materie mit der ruhig untersuchenden Vernunft in Einklang zu bringen.

Zu Ende des Jahres 1774 war Junkheim von seinem Fürsten zum Oberhof- und Stiftsprediger in Ansbach ernannt worden und hatte zugleich den Charakter eines wirklichen Kirchen- und Consistorialrathes erhalten. Den Grad eines Doctors der Theologie ertheilte ihm die theologische Facultät zu Erlangen, in gerechter Anerkennung der vielfachen Verdienste, welche er sich um die dortige Hochschule erworben. Seine neue Amtsstellung spornte ihn zu verdoppelter Thätigkeit an; unaufgefodert ertheilte er mehren Jünglingen auf dem Gymnasium zu Ansbach Rathschläge zu zweckmäßiger Benutzung ihrer Universitätsjahre, und wirkte auch wohlthätig für die Bildung der Candidaten der Theologie in Ansbach und für die Geistlichkeit des Landes überhaupt, theils durch mündliche Belehrung, theils durch das ansbachische Gesangbuch [7]), dessen Herausgabe er gemeinschaftlich mit seinem Freunde Uz besorgte. Noch segensreicher war sein Einfluß auf die Geistlichkeit des Landes durch die Synodalfragen, welche er jährlich zu schreiben verpflichtet war [8]); mit Ausscheidung zweckloser Subtilitäten der problematischen Theologie wußte er darin mit vieler Umsicht Bekanntes und Unbekanntes, Altes und Neues, Theoretisches und Praktisches zu vereinigen und regte besonders darin zum Lesen älterer und neuerer theologischer Schriften, zum Prüfen seltsamer Meinungen und zum redlichen Selbstforschen an. Außer einer Wochenschrift, der Freund betitelt, welche er bereits in den Jahren 1754—1756 zu Ansbach herausgegeben hatte [9]), verdienen noch einige lateinische Programme desselben Erwähnung: De fiducia futuris praeceptoribus necessaria (Onoldi 1761. 4.); De incommodis, quae Lexica Germanico-Latina linguae latinae cultoribus afferre possunt (Ibid. 1761. 4.); De providentia divina (Ibid. 1762. 4.); De vita et scriptis *Laurentii Laelii*. Progr. I—IV. (Ibid. 1762—1764. 4.) und andere mehr [10]).

In der Mitte des Jahres 1790 ward ihm, der sich bisher einer ziemlich festen Gesundheit erfreut hatte, die Abnahme seiner Kräfte sehr fühlbar. Müdigkeit und Erschlaffung, über die er sich zu Anfange des Juli bitter beklagte, hinderte ihn nicht, seine Amtsgeschäfte fortzusetzen; mit sichtbarer Anstrengung predigte er, gegen den Rath seiner um ihn besorgten Freunde, an dem Geburtsfeste seiner von ihm hochverehrten Fürstin, der Markgräfin von Ansbach. In Schwaningen, wohin sie ihn eingeladen hatte, zeigten sich die ersten Symptome eines Asthma, das bald merklich zunahm. Immer aber tröstete er sich noch mit der Hoffnung, wieder zu genesen; in solcher Stimmung schrieb er einen Brief an Seiler in Erlangen, voll des lebhaftesten Gefühls der Dankbarkeit gegen Gott, der sein Leben fristen werde, damit er noch recht viel Gutes wirken könne. Sein Zustand verschlimmerte sich und nöthigte ihn, seine Rückkehr nach Ansbach zu beschleunigen; jetzt schien er sein nahes Ende zu fühlen; doch vermied er von der Gefahr, die ihm drohte, zu sprechen, aus Schonung gegen die Seinigen. Mit ruhiger Ergebung in sein Schicksal starb er am 17. Aug. 1790 im 60. Lebensjahre. Nicht blos als Gelehrter, auch als Mensch verdiente er die allgemeine Achtung, welche ihm von Hohen und Niedern gezollt wurde. Milde und Wohlwollen waren die Grundzüge seines Charakters; wo er irgend helfen konnte, ließ er es an Trost, Rath und Aufmunterung nicht fehlen. Am liebenswürdigsten erschien er im Kreise seiner Familie; doch wurde dort ein fast ununterbrochenes körperliches Leiden seiner geliebten Gattin, mit der er über 15 Jahre in einer sehr glücklichen Ehe gelebt hatte, für ihn eine Quelle des tiefsten Schmerzes. In so trüben Verhältnissen bewährte die Religion an ihm selbst ihre tröstende Kraft, auch nahm ihn der Unterricht einer wißbegierigen und talentvollen Tochter im häuslichen Kreise in Anspruch. Er liebte auch gesellige Cirkel, welche

6) Von dem Übernatürlichen in den Gnadenwirkungen. (Erlangen 1775.) Vgl. Schlichtegroll's Nekrolog auf das Jahr 1790. Bd. 2. S. 187. 7) Neues Ansbachisches Gesangbuch. Auf landesfürstlichen Befehl herausgegeben. (Ansbach 1781.) Vgl. Allgem. Deutsche Bibliothek Bd. 51. St. 2. S. 384 fg. Allgem. Literaturzeitung 1786. Intell.-Bl. Nr. 87. 8) Decas quaestionum synodalium ad Artic. IX. Aug. Confess. de baptismo (Onoldi 1776.); ad Artic. X—XV. etc. Ibid. 1778—1782.); ad Artic. XVI. etc. de rebus civilibus; ad Artic. XVII. de Christi reditu; ad Artic. XVIII. de libero arbitrio; ad conclusionem primae partis Aug. Confess.; ad prooemium posterioris p. Confess. (Ibid. 1783—1790. Fol.)

9) In drei Octavbänden. Eine neue Auflage erschien zu Ansbach 1773. Mitarbeiter waren Cronegk und ein Doctor Lipping. Die von Junkheim herrührenden Aufsätze sind mit A. und B. bezeichnet. 10) S. das Verzeichniß von Junkheim's Schriften in Meusel's Lexikon der vom J. 1750—1800 verstorb. teutschen Schriftsteller Bd. 6. S. 350 fg.

er durch seine große Belesenheit und die Lebhaftigkeit seines Geistes erheiterte. Zu seinen auswärtigen Freunden gehörte besonders Seiler in Erlangen. Auf den größten Theil der Schriften jenes Gelehrten, mit welchem er in fortwährendem Briefwechsel stand, hatte er keinen unwesentlichen Einfluß gehabt, auch führte er zur Verbesserung des Religionsunterrichts dessen Lehrbücher in den Schulen ein. In den letzten Jahren seines Lebens beschäftigte den rastlos thätigen Mann noch die Einrichtung eines Schullehrerseminars. Zur Ausführung des hierzu von dem ansbachischen Consistorium entworfenen Plans wirkte er gemeinschaftlich mit seinen Freunden Lösch und Uz [11]). *(Heinrich Döring.)*

JUNKHOLZBAD, ein Bad in der Nähe von Frauenfeld im Canton Thurgau, mit künstlichen Mineral- und Dampfbädern. *(Dufloe.)*

JUNKO. 1) eine Art von Flatterbinsen, Juncus effusus, die sich häufig in Spanien finden und in Valencia zu feinen buntgefärbten Matten verarbeitet werden; diese heißen daselbst Esteras finas, in England, Holland, Frankreich und Italien aber Tapes d'Espagne. *(Fr. Thon.)*

2) Junko, Junkfluss, ein Fluß der Sierra Leona-Küste auf der Südhälfte von Afrika unter 5° 30' nördl. Br. und 9° 10' westl. L., welcher nur in der Regenzeit bedeutend ist. *(R.)*

Junkceilan, s. Junkceylon.

Jun-leang-ho, Jun-liang-ho, s. Ju-ho.

Junnoaree ist identisch mit Jumoaree (s. d. Art.).

JUNNAN, Yunnan. Die südwestlichste Grenzprovinz des chinesischen Reiches, erstreckt sich von 114° 48' bis 129° 40' östl. L. und vom 21° 45' bis 27° 55' nördl. Br., und stößt nordwestlich an Tü-(Ti-)bet, nördlich und nordöstlich an Setschuen (Szütschhüan), östlich an Kui-(Kuei-)tscheu und Kuangsi, südöstlich und südlich an Laotschua (Laos), Anam (Tonkin, Tunkin), Siam und westlich an Birma, wo ihre Grenzen noch nicht genau bestimmt zu sein scheinen.

Die ersten einigermaßen ausführlichen, aber im Ganzen noch dunkeln und unvollständigen Nachrichten über dieses Land verdanken wir dem Venetianer Marco Polo [1]). Sein Reisebericht nennt als Grenzland von Tibet, also da, wo das jetzige Junnan liegt, zuerst ein Land Kaindu mit der gleichnamigen Hauptstadt, in deren Nähe sich, wie er sagt, ein großer Salzwassersee befand, welcher zwar weiße, aber der Rundung ermangelnde Perlen in solcher Menge enthielt, daß sie bald äußerst wohlfeil werden würden, wenn die Regierung ihre Fischerei nicht ebenso als Regale beschränkte, wie das Aufsuchen der Türkise in einem der Stadt Kaindu benachbarten Berge. Nach seinen Mittheilungen hat dieses Land, außer Salz, Überfluß an Fischen, nährt Tiger, Bären, Moschusthiere, Rothwild, Antilopen und Vögel verschiedener Art, und producirt von Cerealien besonders Reis und Weizen, aus denen man ein vortrefflich schmeckendes Getränk bereitete, welches durch einen Zusatz von Gewürzen einen weinähnlichen Geschmack erhielt [2]). Außerdem bringt Kaindu, wie er erzählt, Gewürznelken (Garofali), Ingwer, Zimmt (Cassia, Canella) und eine Menge Arzneikräuter hervor, welche nicht nach Europa kommen. Der Gewürznelkenbaum sei klein, die Zweige und Blätter denen des Lorbeerbaums gleich, doch länger und schmaler. Die Blüthen seien ebenfalls weiß und klein, sowie (Anfangs) die Nelken selber, die aber, wenn sie reif sind, eine dunklere Farbe annähmen [3]). Wenn man von der Hauptstadt, die an der einen Grenze liegt, nach der gegenüberliegenden Grenze reist, braucht man, nach Marco Polo's Schätzung, 15 Tage; auf dem ganzen Wege treffe man ansehnliche Wohnhäuser, viele feste Posten und Orte an, welche für die Jagd und den Vogelfang eingerichtet, wie überhaupt das Land voller Städte und Burgen sei. Den Grenzfluß bilde hier der Brius, welcher Goldsand mit sich führe und in den Ocean falle. Die Einwohner beschreibt Marco Polo als Götzendiener; sobald Reisende bei ihnen einkehrten, überließen sie diesen ihre Weiber, Töchter und Schwestern, indem sie sich durch Ausübung dieser gefälligen Gastfreundschaft die Gunst ihrer Götter und dadurch einen reichen Erntesegen zu verschaffen glaubten, und entfernten sich in einem solchen Falle aus dem Hause und kehrten erst in dasselbe zurück, wenn die Frau durch die Abnahme eines über der Hausthür angebrachten Zeichens die Abreise des Gastes anzeigte. Als gröberes Geld diene in kleine Stäbe geformtes, in gewissen Längen

---

11) Vgl. Junkheim's Charakter und Verdienste von Dr. G. F. Seiler (Erlangen 1790.); Meyer's Biograph. Nachrichten von Ansbachischen Schriftstellern S. 151 fg. Bock's Geburts- und Todtenalmanach Ansbachischer Gelehrten Bd. 2. S. 161 fg. Schlichtegroll's Nekrolog auf d. Jahr 1790. Bd. 2. S. 175 fg. Journal von und für Franken Bd. 1. S. 345 fg. Baader's Lexikon verstorb. Baierischer Schriftsteller Bd. 1. Th. 1. S. 283 fg. H. Döring, Die gelehrten Theologen Deutschlands Bd. 2. S. 31 fg.

1) Vgl. die Reise desselben L. II. c. 38 nach der Ausg. von Ramusio T. II. F. 34. und von Marsden p. 419 sq.

2) „Le vin ou plutôt la bière Chinoise," sagt Du Halde (Description etc. de l'empire de la Chine Tom. II. p. 303), „se fait avec une espèce de ris particulier. Il faut, quand il est presque cuit, y ajouter certaines drogues," und De Guignes (Hist. génér. des Huns, des Turcs, des Mogols etc. Tom. II. p. 275) bestätigt dies mit folgenden Worten: „Leur vin se fait avec de l'eau, dans laquelle on a mis fermenter du millet ou du riz. L'eau de vie est composée avec du gros millet ou du riz sauvage, macéré dans l'eau avec un levain pour hater la fermentation: on passe ensuite la liqueur à l'alambic. Les Chinois la boivent chaude ainsi que leur vin." Marco Polo lobt diesen Reiswein bei jeder Gelegenheit außerordentlich; allein spätere Reisende sind, wie William Marsden (in den Anmerkungen zu The Travels of Marco Polo etc. Lond. 1818.), anderer Meinung und erklären ihn mehr für ein gewöhnliches Bier. 3) Da ein so nördliches Land sich nicht für die Erzeugung dieser Gewürze zu eignen scheint, so nimmt Marsden (l. c.) an, daß Marco Polo sich bei deren Anführung in einem Irrthume befunden und die Producte eines anderen, von ihm gleichfalls bereisten Landes nach Kaindu verlegt habe. Ritter (Erdkunde von Asien 3. Bd. S. 738) sucht dagegen die Erwähnung der Gewürzpflanzen zum Theil dadurch zu erklären, daß nicht die bekannten Arten, sondern nur ähnliche Gewächse zu verstehen seien. Allein die Schwierigkeit der Ortsbestimmung wird dadurch nicht gehoben.

zerschnittenes, ungestempeltes Gold. Die kleinere Münze bestehe in Salzkuchen, welche auf der unteren Seite platt, auf der oberen aber convex seien. Man koche zu dem Ende die Soole der zahlreichen Salzquellen des Landes eine Stunde lang in kleinen Pfannen, wodurch man einen Teig erhalte, den man zu den ebenerwähnten Kuchen forme, die man dann auf heißen Ziegeln ans Feuer lege, um sie zu trocknen und zu härten, worauf sie durch kaiserliche Beamte, denn durch keinen Andern dürfe dies geschehen, den Stempel erhielten; 80 Stück dieser Salzkuchen gelten 1 Saggio Gold oder 1 Stück 2 englische Pence [4]). Brächten jedoch die Kaufleute dieses Salzgeld, welches auch in dem benachbarten Tübet gelte, zu den Gebirgsbewohnern, oder sonst in wenig besuchte Gegenden, so erhielten sie, je nachdem die Einwohner wenig civilisirt sind, oder von den Städten weit entfernt, oder an ihre Wohnsitze gebannt leben, schon für 60, 50, ja selbst für 40 solcher Salzkuchen 1 Saggio Gold, da Menschen in dieser Lage weder ihr Gold, noch ihren Moschus oder ihre anderen Erzeugnisse absetzen können, Salz aber für sie ein unentbehrliches Bedürfniß sei. Dieser Werth des Salzes sei auch der Grund, daß die Städtebewohner bei ihrem Salzverbrauche nur zerbrochene Kuchen anwendeten.

Über die Lage der Provinz und der Stadt Kaindu, welche Marco Polo in dieser Weise schildert, ist man noch im Unklaren; aber Marsden möchte die letztere für Junning-tu halten, welches auf der Westseite des Ya-long-kiang unter 28° nördl. Br. liegt, oder wegen der Lautähnlichkeit lieber für das nicht weit davon entfernte Li-kiang-tu auf der Südwestseite des Kin-scha-kiang vor dessen Vereinigung mit dem erstgenannten Flusse. Der Fluß Brius ist nach ihm entweder der Kin-scha-kiang oder Lan-tsang-kiang oder der Lu-(Nu-)kiang. Nach Klaproth ist die Provinz Kaindu das nördliche Birmanenland, nordwärts von Ava, die Stadt dieses Namens aber, welche nach ihm zur Mongolenzeit Kiang-theou (zehn Tagereisen von der Grenze im Südwesten von Junnan) geheißen haben soll, hält er für Hentha am Ostufer des Irawaddi (22° 55′ nördl. Br.), auf dessen Westufer sich der See Nando Kando findet. Da Polo Kaindu nur als eine westliche Provinz (d. h. in Beziehung auf seine Reiseroute) bezeichnet, auch nicht angibt, ob die gleichnamige Hauptstadt auf der Nordostseite oder Westgrenze liege, so kommt man hier über Vermuthungen nicht hinaus [5]).

Das zweite von Marco Polo erwähnte und mit größerer Wahrscheinlichkeit, ja Bestimmtheit für einen Theil Junnans zu haltende Land ist Karaïan [6]). Nach Überschreitung des Flusses Brius betritt man, seiner Angabe nach, „die Provinz Karain, welche so groß ist, daß sie in sieben Regierungsbezirke zerfällt.“ Er berichtet darüber weiter: „Ihre Bewohner sind gleichfalls Götzendiener und sie gehört dem Großkhan, welcher seinen Sohn, Cen Temur [7]), zum König derselben ernannt hat, der sie mit großer Gerechtigkeit regiert. Legt man von dem Flusse fünf Tagereisen gegen Westen zurück, so kommt man durch ein stark bewohntes Land und erblickt viele Schlösser. Die Einwohner leben von Fleisch und Erdfrüchten. Ihre Sprache ist eine ihnen eigenthümliche, deren Erlernung mit vielen Schwierigkeiten verbunden ist. Die Pferde, welche hier gezogen werden, gehören zu der schönsten Race. Am Ende der fünften Tagereise erreicht man die Hauptstadt Yachi, welche groß, wohlhabend und voller Kaufleute und Künstler ist. Sie wird von Götzendienern, Nestorianischen Christen, Sarazenen oder Muhammedanern bewohnt, doch machen die Ersteren die Mehrzahl aus. Als Geld bedient man sich der weißen Porzellanmuscheln (Cypraeae monetae), die man jedoch auch als Halsschmuck trägt; 80 Stück gelten 1 Saggio Silber [8]) und 8 [9]) Saggi guten Silbers sind gleich 1 Saggio reinen Goldes. Das Land ist fruchtbar an Reis und Weizen; allein Weizenbrod wird nicht gegessen, man hält es für ungesund. Dagegen genießt man Reis und aus dem andern Getreide macht man Wein, welcher klar, leicht gefärbt und sehr angenehm von Geschmack ist. Das Fleisch von Schafen, Rindern, Büffeln wird roh gegessen. Das der letztern Thiere schneidet man in schmale Stücke und legt diese in eine Salzlake mit einem Zusatz verschiedener einheimischer Gewürze. So zubereitet kommt es jedoch nur auf den Tisch der Vornehmen, denn die Armen tauchen es, klein geschnitten, nur in eine Knoblauchsbrühe

---

4) „The saggio of Venice,“ heißt es bei Marsden (Anmerkungen zu Marco Polo), „was the sixth part of an ounce and consequently the cake of salt was in value the four hundred and eightieth part of an ounce of gold, which at the price of four pounds Sterling is exactly two pence for the value of each cake, a coincidence, that could hardly have been expected. Its precision, however, must depend on a comparison between the English pence and Venetian denary of that day.“

5) Vgl. Ritter's Erdkunde von Asien Bd. III. S. 736—738.

6) „Ce qu'il appelle *Carayan*,“ heißt es bei P. Gaubil (Hist. de Gengiskhan etc. p. 201), „c'est le Yunnan,“ und De Guignes (l. c. Lib. XVI. p. 176) sagt: „Ils soumirent d'abord un pays, que Marc-Paul appelle *Caraiam* et qui fait partie de Yunnan.“ Auch Symes (Account of an Embassy to the kingdom of Ava in the year 1795 [London 1800.]) hörte von einem italienischen Missionair in Ava Carayners oder Carianers nennen, welche in diesem Lande zerstreut lebten, wohin sie, wie Marsden (l. c.) vermuthet, als Kriegsgefangene aus Yunnan verpflanzt waren. Der Missionair beschrieb sie als eine unschuldige Menschenrace, welche eine andere Sprache als die Birmanen redeten, rohe Religionsbegriffe hatten, ein Hirtenleben führten und die betriebsamsten Landesbewohner waren. Ackerbau, Vieh- und Federviehzucht, sowie Gartenbau waren ihre Hauptbeschäftigung und sie erzeugten die meisten Lebensmittel des Landes. Auch F. Buchanan (Asiat. Res. Vol. VI. p. 228) erwähnt an den Grenzen China's ein wildes Volk, welches er Karayro oder Ka — kiayn nennt.

7) Dieser war nach Marsden (Anmerkungen zu Marco Polo) der Sohn des Chingis (Tchingkin) und Enkel Kublai's. Für Cen-Temur findet man auch Gu-sen-temur, Esen-temour, Hesen-temour und bei De Guignes (l. c.) Timour Khan. Nach Ritter (a. a. O. S. 740) war Esen-temur, oder Yesian Timur, wie ihn die Chinesen nennen, der Sohn des Khogatschi (Kogatin, Cogaam, Cogatuy, Cogracam, Cogra-khan, Cocagio), welcher selbst der fünfte (nach Marsden a. a. O. unehelicher) Sohn Kublai's war, und er bekleidete die Würde eines Vicekönigs von Junnan von 1280—1307. 8) d. i. nach Ritter a. a. O. S. 739 2 venetianische Grossi. 9) Ritter a. a. O. setzt 5.

und essen es dann, als wenn es gekocht wäre. Die bei Kaindu erwähnte Sitte der Weiberüberlassung an Fremde herrscht auch hier. Die Salzquellen bringen viel ein [10]). In der Nähe von Yaci befindet sich ein See, welcher 100 englische Meilen im Umfange hat und in welchem sich Fische von verschiedener Art und oft von bedeutender Größe finden.

Marsden hält Karaian mit dem P. Gaubil, De Guignes, Symes und Buchanan für den nordwestlichen, vom Kin-cha-kiang begrenzten Theil der Provinz Junnan, und Yachi ist nach ihm Tali-fu, indem er sagt: „Die jetzige Hauptstadt der Provinz Junnan hat ebendiesen Namen, aber es sind Gründe vorhanden, anzunehmen, daß, obgleich Polo's Karaian ein Theil dieser Provinz ist, die Hauptstadt Jaci oder Yachi nicht Junnan-fu, sondern Tali-fu war, welches jetzt die zweite Stadt des Landes ist. Nach dem P. Martini wurde diese Stadt von ihrem Erbauer Ye chou und unter einer späteren Dynastie Yao-cheu genannt. Den Namen Tali-fu erhielt sie unter einem der Yuen oder der Familie Kublai's." Nach Ritter [11]) ist dagegen Jaci, welches zur Zeit Kublai's Goeith fu oder nach mongolischer Aussprache Yatsi genannt wurde, die jetzige, westlich von Junnan-fu gelegene Stadt Thsu-hiung-fu (Tchou-joung bei d'Anville, Tschu-jüng bei Grimm), wie ihm dies theils aus den bei dieser Stadt erwähnten Salzquellen, theils aus der Nennung des großen Sees, welchen er für den Eulhai hält, der im Westen die Wohnsitze der Thsouanman oder Karain von denen der Duman oder Karadjang scheidet, hervorzugehen scheint. Die Provinz Karaian umfaßt nach ihm den südlichen Theil Yunnans oder das Land der Thsou-anman, wie sie die Chinesen, oder der Karaïn, wie sie sich selbst nennen.

Das dritte hierher gehörige Land unter den von Marco Polo in dieser Gegend erwähnten ist Karazan [12]) mit der gleichnamigen Hauptstadt. Man kommt nach ihm von der Stadt Yachi dorthin, wenn man zehn Tage lang westlich reist. Er schildert sie folgendermaßen: „Die Einwohner sind Götzendiener. Gold findet sich auch hier theils in Flüssen, und zwar in großen und kleinen Stücken, theils in den Gebirgen in Adern. Des Goldüberflusses wegen hat 1 Saggio dieses Metalls den Werth von 6 Saggi Silber. Porzellanmuscheln sind auch hier im Gebrauch. Schlangen finden sich von verschiedener Größe. Einige derselben sind 10 Schritte lang und 10 Spannen dick. Am Vordertheile, in der Nähe des Kopfes, haben sie zwei kurze Füße mit drei Klauen, die denen der Tiger gleichen [13]). Ihre Augen haben bei starkem Glanze die Größe eines Vierpfennigstücks [14]). Ihr Rachen ist groß genug, um einen Mann zu verschlingen und mit breiten und scharfen Zähnen besetzt. Des fürchterlichen Ansehens wegen nahen sich ihnen Menschen und Thiere nur mit Schrecken. Andere Schlangen haben eine Länge von 8, 6 und 5 Schritten." Die Art, sie zu fangen und den davon gezogenen Nutzen beschreibt er umständlich. Die Pferde dieser Provinz sind nach Marco Polo groß; man führt sie als Fohlen nach Indien aus, und es ist gebräuchlich, ihnen ein Gelenk des Schweifes abzuschneiden, damit sie diesen nicht mehr hin und her werfen können, sondern hängen lassen müssen, weil man das Schmeißen mit dem Schwanze beim Reiten für unanständig halte [15]). Man habe hier lange Steigbügel, während die Tataren und fast alle übrigen Völker sich kurzer Steigbügel bedienten, indem sie sich beim Abschießen der Bogen in denselben emporrichten. Man trage Rüstungen von Büffelleder und führe Lanzen, Schilder und Armbrüste [16]). Die Pfeile pflege man zu vergiften. Kehrten vornehme Fremde von körperlicher Schönheit und ausgezeichneter Tapferkeit bei ihnen ein, so pflege man sie zu ermorden und zwar nicht ihres Geldes wegen, sondern um in Besitz ihres Geistes zu kommen, dem man dieselbe Schönheit und Klugheit zuschreibe. Ein Haus, welches einen solchen Geist besitze, werde für glücklich gehalten, und eine große Zahl von Menschen verliere deshalb das Leben. Die mongolischen Beherrscher schafften diese Sitte durch strenge Gesetze ab. Viele Personen, namentlich solche, welche mit bösen Absichten umgehen, trügen Gift bei sich, um durch dieses Mittel, im Fall sie entdeckt würden, der Tortur und anderen übeln Folgen zu entgehen. Beamte nöthigten deshalb solche Menschen, Hundekoth einzunehmen, wodurch Erbrechen bewirkt und das Einnehmen des Giftes unschädlich gemacht werde.

Geht man von Karazan fünf Tage lang westlich, so gelangt man, wie Marco Polo behauptet, nach Karbandam mit der Hauptstadt Bochang. „Gold nach dem Gewichte," sagt er, „und Porzellanmuscheln [17]) dienen

10) Nach P. Martini (Nov. Atlas Sin.) liefert Junnan außer anderen Abgaben von Kaufmannsgütern und Ländereien 56,961 Lasten (pesées) Salz in jedem Jahre. 11) a. a. O. S. 740 fg. 12) „This name of *Karazan*," sagt Marsden, „which a Chinese might be supposed to pronounce Kala-shan, seems to be another portion of the province of Yunnan." Bestimmter spricht sich Ritter aus (a. a. O. 3. Bd. S. 742): „Aus Klaproth's Untersuchungen," sagt er, „ergibt sich, daß dieses Karazan das Karadjang bei dem Perser Rachid-eddin als auch der chinesischen Annalisten ist, welche den Namen mit Duman, d. h. schwarze Barbaren, übersetzen, denn es gab auch weiße Barbaren, Yeman oder Tschaghandjang, wie die Mongolen sie nennen, welche bei Rachid-eddin öfters als mit jenen identisch erwähnt werden." Es war aber, nach Ritter (a. a. O. S. 742 u. 743), dieses Karadjang Rachid-eddin's, welches die Chinesen Daïliou nennen, das alte, mächtige Reich Tali oder Nan-tschao, welches 1255 zerstört und in eine mongolische Provinz verwandelt wurde, in welcher Khublai 1267 seinen Sohn Kogazin oder Khogatschi, wie ihn die Chinesen nennen, als Wang oder Vicekönig einsetzte, der seine Residenz zu Tali-fu nahm.

13) Aus der Erwähnung „Tigerähnlicher Klauen" schließt Marsden (zu Marco Polo), daß Marco Polo nicht von eigentlichen Schlangen, sondern vielmehr von Alligatoren oder Krokodilen rede; durch die Bezeichnung Schlange dürfe man sich nicht irre machen lassen, da dieser Name auch anderen Thieren beigelegt werde, auf welche er nicht passe. 14) Pane da quattro denari. 15) Die Sitte des Anglisirens der Pferde hat also hier, wie Marsden (Anmerkk. zu Marco Polo) bemerkt, schon sehr früh geherrscht. 16) Palestre, cross-bows. 17) „The shells are chiefly brought," sagt Marsden (a. a. O.), „from the Maldive islands, but also from the eastern coast of Africa. The former are considered more valuable as merchandise, because, being smaler, a greater number lie in an equal compass

auch hier als Geld und 1 Unze Gold hat den Werth von 5 Unzen Silber oder 1 Saggio Gold, welches 5 Saggi Silber gilt, denn es gibt zwar viele Gold-, aber keine Silberminen in der Provinz, weshalb die Kaufleute, welche Silber einführen, großen Gewinn haben. Männer und Weiber in dieser Provinz haben die Gewohnheit, die Zähne mit fein gearbeiteten Goldplatten zu belegen, welche sie nie abnehmen. Die Männer ätzen sich an den Armen und Füßen dunkele Streifen oder Bänder ein. Sie gebrauchen dazu fünf mit einander verbundene Nadeln, welche sie in das Fleisch stoßen, bis Blutung erfolgt. Darauf reiben sie die Punkte mit einem schwarzen Stoffe ein, welcher eine unvertilgbare Färbung erzeugt. Diese schwarzen Streifen dienen als Schmuck und Ehrenzeichen. Ihre Hauptbeschäftigung besteht in Reiten, Jagen, Waffen- und Kriegsübungen. Die Hauswirthschaft überlassen sie den Weibern und Sklaven, welche letzteren sie theils aufkaufen, theils als Kriegsgefangene behalten. Tempel und Götzenbilder haben sie nicht; sie verehren ihre Voraltern, denen sie Alles verdanken, was sie haben" [18]). Kenntniß und Gebrauch von Schrift fand Marco Polo in diesem rauhen und wilden Gebirgslande voller dichter Waldungen nicht. Gelte es Geschäfte unter den Eingeborenen abzumachen, Contracte oder Schuldverschreibungen auszustellen, so nähmen die Häuptlinge ein viereckiges Holzstück und theilten dies in zwei Hälften. In diesen würden die betreffenden Summen durch Kreuze verzeichnet, wie bei den in Europa gebräuchlichen Kerbhölzern, und jede Partei erhalte eine Hälfte. Nach erfolgter Bezahlung würden die Holzstücke gegenseitig ausgeliefert. „Fremde," erzählt er, „müssen im Sommer, wo die Luft höchst ungesund ist, das Land verlassen, um dem Tode zu entgeben. Ärzte sind unbekannt; zu Kranken holt man Zauberer, wie dies die Völker in Katai und Mangi ebenfalls thun, und diese beschwören die bösen Geister durch rauschende Musik." Statt Kardandam findet man auch Ardandam, Arclabam und selbst Candi geschrieben und für Vochang Vociam, Nocian, Unchian und Unciam, welche letztere Lesart Ritter [19]) für die allein richtige hält. Diese Stadt ist nach P. Martini [20]), dem Marsden und Ritter völlig beistimmen, die Stadt Yungtschang bei d'Anville im S.W. von Tali-fu auf dem Wege nach Awa hin, und ihr Gebiet bildete die Provinz Kardandam, welche Du Halde nicht gekannt zu haben scheint. Nach Klaproth heißt Zardandam (Serdendâm) im Persischen soviel als Goldzähne, was die chinesischen Annalisten durch Kintschi übersetzen, womit sie Südwestjünnan bezeichnen [21]).

Junnan zerfiel vor der Thangdynastie in sechs kleine Reiche, deren jedes seinen eigenen König oder Gebirgsfürsten (Tschao) hatte. Im 8. Jahrh. gelang es einem derselben, Namens Piloko, welcher den südlichsten Theil der Provinz beherrschte, sich vier der übrigen Tschaos zu unterwerfen und das blühende Reich Tali zu gründen. Um sich sicher zu stellen, huldigte Piloko, dessen Geschlecht seine Heimath im Gebirgsgaue der Barbaren oder Fremdlinge hatte, welche bei den Chinesen Gai-lao heißen, dem Kaiser von China auf einem Berge in der Nähe von Tali, empfing bei dieser Gelegenheit den Titel Kou-ey-y und schlug seine Residenz in Tay-ho-tsching auf, dessen Ruinen man noch in der Nähe von Tali-fu, zwischen dem gleichnamigen Alpensee und einem im Westen desselben sich unter 25° 45′ nördl. Br. erhebenden Schneeberge zu erblicken glaubt. Die nächsten Nachfolger Piloko's, welcher sich selber Mongsche nannte, während ihn die Chinesen Nan-tschao, d. i. Südkönig, hießen, huldigten ebenfalls dem chinesischen Kaiser, vorzüglich aus Furcht vor den benachbarten Turfan oder Tübetern, welche gleichfalls gern über dies Gebirgsland geherrscht hätten. Im J. 858 kündigte jedoch einer dieser Südkönige dem chinesischen Reiche den Gehorsam auf, ernannte sich selbst zum Kaiser, unterwarf sich die Ngannan (Tunkinesen oder Anamesen), welche des chinesischen Joches müde waren, und besetzte deren Hauptstadt Kiaotschi (Kesho). Hierauf richtete er seine Augen gegen Norden; seine Heere überschritten den Ta-kiang (Kin cha kiang) und die dortigen Gebirgspässe, vermochten es jedoch nicht, die Hauptstadt Szütschuans, Tsing-tu-fu, zu erobern und 866 unterlag er der Macht der Chinesen von Neuem. Die folgende Zeit, wo das Eunuchenregiment den Verfall der Thangdynastie herbeiführte, begünstigte die Unabhängigkeit der Südkönige, und erst als Kin im Norden und die Songdynastie im Süden (von 964—1264) eine größere Kraft entwickelten, sahen sich die Nantschaos genöthigt, China's Oberherrschaft anzuerkennen. Der Einfall der Mongolen im J. 1255 führte das Ende des Talireiches herbei. Mangu Khan befahl seinem Oberfeldherrn Uriangkhotai [22]), welcher Tübet verwüstet hatte, mit dem Prinzen

---

and the are supposed to wear better, but as currency the pass indiscriminately. Cowries are also imported in England and reshipped from thence to the coast of *Guinea*.

18) Als sonderbare Sitte erwähnt Marco Polo noch: „Sobald eine Frau geboren hat, verläßt sie das Bett, und wäscht und wickelt das Kind. Hierauf nimmt der Mann den Platz der Frau neben dem Kinde ein und füttert dieses 40 Tage lang. Während dieser Zeit empfängt er die Besuche und Glückwünsche der Freunde und Verwandten, die Frau aber besorgt die Wirthschaft, trägt dem Manne Essen und Trinken zu und säugt nebenbei das Kind an seiner Seite. 19) a. a. O. S. 744. 20) „La ville de Junchang," sagt Pater Martini (Nov. Atlas Sin. p. 170), „estoit autre fois la capitale du grand royaume de *Kin-chi*, elle est à présent sous l'obéissance des Chinois. Je crois fermement, que cette ville et le pays d'alentour est *l'Unchiang* de Marco Polo, ce qui me le fait dire, est le rapport et la convenance, qu'il y a entre les noms, les moeurs de ce peuple et la situation du pays, car il touche au royaume de Mien — — et d'ailleurs si Marco Polo escrit *Un* pour *Jun*, il ne s'en faut pas estonner, car il n'y a point de caractère Chinois, qui se prononce *Un*, c'est pourquoy ceux de la Chine ont employé *Jun* pour *Un*." Bei dieser Stadt schlug der mongolische General Nestardin im J. 1272 mit 12,000 Mann den König von Mien und Bangala, welcher mit 60,000 Mann und vielen Elephanten gegen ihn anrückte.

21) Nach Ritter (a. a. O. S. 745) erwähnt auch Abd-allah Beidhawi in seiner Geschichte von Kataï ein Volk unter den „zwischen Khataï und Karadjang wohnenden Nationen, welches den Gebrauch habe, sich die Zähne mit Goldplatten zu bedecken, die sie abnehmen, wenn sie essen wollen." 22) Bei diesem Feldzuge eroberte nach den chinesischen Annalen Uriangkhotai in Jo hung

Khublai im Monat Moharrem des genannten Jahres, oder im Jahre 654 der Hedschra Junnan zu überziehen. Das Heer Khublai's war 100,000 Mann stark; der Zug über die Gebirge, verbunden mit der heißen, schwülen Luft, wurde diesen Söhnen des Nordens sehr verderblich, ihr Verlust betrug 80,000 Mann, dennoch wurde Nantschao erobert, der König desselben, Maharar, d. i. der große Herr, gefangen genommen und sein Reich zur Provinz gemacht. Tali-fu wurde zu einer der zwölf Hauptstädte des mongolischen Reichs erhoben, und Khublai[23]), Khogatschi und Yentemur traten nun als Könige und Vicekönige in Junnan auf, welches jetzt erst diesen Naman nach der Hauptstadt Junnan-fu erhielt. Seit dieser Zeit bietet die Geschichte Junnans, einzelne Revolten der Bergbewohner ausgenommen, nichts geschichtlich besonders Merkwürdiges dar[24]).

Berge, Flüsse, Seen. Junnan rechnet Ritter[25]) hinsichtlich seiner Gebirge zum südlichen Siue Ling[26]); als nächster südlicher Vorsprung der ostasiatischen Hochebene bildet es ein gewaltiges Alpenland, welches fast von allen Seiten durch riesige Flüsse und diese begleitende Bergketten begrenzt und durchschnitten wird. Das innere Bergglomerat, von welchem unter 23° und 26° nördl. Br. die Ju Ling- und Nan Lingkette[27]), die durch das Thal am Ursprunge des Si kiang zwischen den drei Städten Junnan, Tschin-kiang und Khiu-tsing (100° 30′ östl. L. von Paris) aus einander gehalten werden, im Süden der südwestlichsten Wendung des Kin cha (Scha) kiang[28]), gegen O. und N.O. in Parallelzügen auslaufen, indem die Ju Lingkette die Wasserscheide zwischen dem Si kiang im Süden und den von Süden nach Norden gehenden Zuflüssen des Kin cha kiang bildet, besteht nach Klaproth aus folgenden zehn Schneeberggruppen. 1) Das Schneegebirge (Siue chan), im Departement Yung tschang fou. Es liegt unter 25° 20′ nördl. Br. und 98° 2′ östl. L., hat zwei Gipfel und ist 90 Li in nördlicher Richtung von der Stadt Teng yue tcheou entfernt, von welcher man fünf Tagereisen nöthig hat, um nach dem letzten chinesischen Grenzorte (Koen oder Kuan, d. i. Festung) Mourin (Mowan, Lounsoen bei den Chinesen) zu gelangen. F. Hamilton[30]) hält dies Mourin für identisch mit dem birmanischen Kaen. Man erreicht von hier Awa zu Wasser in 21 Tagen. 2) Das Thian hi changebirge. Es findet sich unter 23° 50′ nördl. Br. und 98° 2′ östl. L. im Departement Chung-ning-fou, im Osten des Mandarinats Meng mian szu, auf dem rechten Ufer des großen Stromes Lan thsang kiang. 3) Das Olun changebirge. Es hat mehre hohe Gipfel und liegt unter 23° 20′ nördl. Br. und 97° 44′ östl. L. in dem vorher genannten Departement, 300 Li südsüdwestlich von der Stadt Yungtcheou und nördlich vom Ky-su-an-ho, der dem Lan thsang kiang von der Rechten zuströmt. Es ist das südlichste Schneegebirge China's. 4) Das Tian thsang changebirge. Auch dieses hat mehre hohe Gipfel und findet sich unter 25° 45′ nördl. Br. und 97° 55′ östl. L. im Departement Ta li fou, 3 Li westlich von der Stadt dieses Namens entfernt, auf dem westlichen Ufer des Eul haisees. 5) Das Schneegebirge (Siue-chan) Yu loung chan. Dieses Riesengebirge liegt unter 26° 33′ nördl. Br. und 97° östl. L. im Departement Li kiang fou, 20 Li nordwestlich von dieser Stadt und ist, von mehren hohen Gletschern bekränzt, sehr weithin sichtbar. Der große Fluß Kin cha kiang (wie wahrscheinlich der obere Theil des Kiang heißt) durchschneidet den mitternächtlichen Theil dieser Gebirgsmasse in einem tiefen, steilen Querthale. Südwestlich und östlich von Li kiang fou finden sich in Entfernungen von 50—100 Li (3—7 geographische Meilen) Gletscher von geringerer Höhe. 6) Das Gebirge Siue phan tan in demselben Departement, 10 Li südlich von der alten Stadt Lan tscheou. 7) Das Gebirge Matheou chan im Departement Vou-ting-fou. Es liegt östlich von den Städten Vou-ting-fou und Yuan meou hian, und hat einen mit ewigem Schnee bedeckten Gipfel und

---

kian lu 5 Festungen, 8 große Städte, 4 Kiun (Herrschaften) und überwand 37 barbarische Stämme, welche ihm großen Widerstand leisteten.

23) Khublai wurde bereits 1267 zum Vang (Vicekönig) von Junnan ernannt und in den Jahren 1280, 1285 und 1287 unternahm er mehr oder minder glückliche Feldzüge gegen Nganman (Tunkin) und Mien. 24) Ritter's Erdkunde von Asien Bd. 3. S. 732 fg. 25) Die Erdkunde von Asien 3. Bd. S. 404. 26) Ling bedeutet nach Ritter (a. a. O.) Bergkette, in sofern sie Reisenden als Wegweiser dient, Chan, Schan dagegen Berggruppe, Bergstock, oft aber auch einen einzelnen Berg. 27) „La chaine du *Nan ling*, appellée aussi dans sa partie orientale *Ta yu*, se détache du Miaoling au sud des sources du *Houang-kiang*, qui sous le nom de *Thsâ-la-ho* prend sa source dans le département de *Tchao thhoung* fou du Yunnan; il entre bientôt dans le Kouei-tcheou. La chaine de Nanling envoie, dans différentes directions, une infinité de branches et de chaînons, qui traversent la Chine méridionale et dont quelques uns sont très-élévés. — La dernière grande chaîne est le *Yue-ling* ou la chaîne du Yunnan et de Kouang si. Elle se détache des monts neigeux, dans la première de ces deux provinces par 23° de latitude, coupe le cours superieur du *Lisian-kiang* et du *Ho-si-kiang* qui coulent vers le Tonquin, partage le système des affluens du *Houng choui kiang* ou Ta kiang, entre dans le Kouangsi, le traverse du nord-uest au sud-est, passe le Yu-kiang et se termine dans la province de Kouang toung sur les bords de la mer de la Chine.“ Magas. asiat. etc. Par. 1826. T. II. p. 133 sq. 28) Mit Kiang wird im Chinesischen ein Strom, mit Ho ein Fluß, mit Hai (d. i. Meer) in der Provinzialsprache Junnans ein See bezeichnet, ohne daß dies jedoch immer festgehalten würde. Selbst Kiang-ho oder Ho-kiang findet sich verbunden. Selbst Hai (d. i. Meer) und Ho werden verwechselt, z. B. bei Eulhai und Oll-ho. Du Halde (Description de l'empire de la Chine T. II. p. 189) sagt: „Dans la Province d'Yunnan il y a au moins trois Rivières dont le cours se termine à des assez grands Lacs. Les gens du Pays les nomment *Hai*, c'est à dire, *Mers*. On voit au contraire quelques autres d'assez gros ruisseaux, lesquels après être entrez dans la terre et s'y être cachez assez longtemps reparoissent enfin dans un autre lit qu'ils ont creusé.“

29) Magasin asiatique etc. p. 133. Die Längengrade sind hier nach dem pariser Meridian berechnet. Addirt man 2° 20′ hinzu, so erhält man die östliche Länge von Greenwich. Die Gebirge China's haben selten Eigen-, sondern meistens Gattungsnamen. 30) Account of a map of the Route between Tartary and Amarapura in Edinb. Phil. Journ. 1820. Vol. III.

weit sich hinstreckende Arme. 8) Das Gebirge Yong khe chan im Departement Khiu-tsing-fu. Es liegt 8 Li westlich von der Stadt Sin-tian-tcheou entfernt, unter 25° 24′ nördl. Br. und 100° 49′ östl. L., und heißt gewöhnlich nur das Schneegebirge. 9) Diesen letztern Namen führt auch ein weit sich hinstreckender Gletscherhaufen im Departement Toung-tchhouan-fou. Dieser liegt unter 25° 24′ nördl. Br. und 100° 44′ östl. L. 100 Li südwestlich von dieser Stadt auf der Grenze von Khiu-tsing-fou (25° 58′ nördl. Br., 100° 32′ östl. L.). 10) Das Schneegebirge im Departement Tchao-toung-fou. Es liegt unter 27° 55′ und 101° 25′ östl. L. oder 114° 2′ westl. L. von Peking, südöstlich von Ta kouan, auf dem westlichen Ufer des Li-tsi-ho, welcher sich in den Kin cha kiang ergießt. Weite Ebenen finden sich nirgends, nur gegen Anam hin liegt ein bergloser, wüster, morastiger Landstrich, der aber kaum bewohnbar sein soll, und äußerst fruchtbares Culturland gewähren fast nur die zahlreichen Eng- und Querthäler, durch welche sich die Ströme und Flüsse, die Junnan theils aus Tübet und Birma empfängt, theils in seinem Innern entspringen läßt, ihr Bett bahnen. Diese sind, wenn wir von Westen nach Osten gehen, 1) der Ta ing kiang lan ho. Er strömt von Norden nach Südwesten und geht nach Birma über, wo er einen der linken Zuflüsse des Irawaddi bildet, dem er oberhalb Bhanmo zueilt. Frühere Karten stellen hierher den Pin lang kiang; man hielt diesen für den obern Lauf des Irawaddi, den man Junnan durchschneiden ließ. 2) Fast parallel mit ihm läuft der Nan wan ho. Dieser entspringt an den Grenzen Birma's, verläßt Junnan südlich von Lang han koen und fließt unterhalb Bhanmo dem Irawaddi zu. 3) Der Nu kiang[31]) oder Lu kiang, wie er in Südjunnan heißt. Nach Ritter[32]) ist er unter dem Namen Om tsiu einer der Hauptströme Tübets, allein nach neueren Forschungen der Engländer müssen seine Quellen weit südlicher an den Grenzen Birma's gesucht werden. Hierdurch rechtfertigt sich die Angabe des Birmanen Zabua, daß der Kiu long, weit länger als der Lu kiang, um dessen Quellen herumfließe, was Ritter'n[33]) sehr auffällig war. Den Namen Nu kiang führt er von dem barbarischen Stamme der Nui, welcher mit dem Stamme der Lysu (Nou y und Lyse bei den Jesuiten) jenseit, d. h. im Westen desselben, wohnen soll. Er bildet eine Zeit lang den Grenzfluß zwischen Junnan und Birma, durchströmt dann den Süden dieser Provinz, führt in Birma, wohin er übergeht und sich mit dem gleichfalls aus Junnan kommenden Nan ling ho vereinigt, den Namen Saluen, Saluaen (Thaluen, Thaluayn) und fällt bei Martaban in den Ocean. 4) Der Lan thsang kiang, nach Ritter[34]) der fünfte Hauptstrom Tübets. Er tritt unter 27° nördl. Br. in Junnan durch das Dsanclothal ein, theilt sich hier in zwei Arme, von denen der östliche auf Grimm's Karte Peschi-ho heißt. Diese vereinigen sich wiederum oberhalb Schin ning fu, setzen unter dem Namen Lan tsan ho ihren Lauf durch Junnan fort und verlassen dieses als Kiu long kiang (Kieu lung kiang, d. i. 9 Drachenfluß) und erscheinen in Siam als Maek haun oder Strom von Kambodja. Er ist ein sehr reißender Fluß und man übersetzt ihn in Holzkasten, welche an eisernen, quer über den Fluß reichenden Ketten hängen und an Stricken zurückgezogen werden[35]). Von der Rechten fließen ihm zu der Ky-suan-ho, Si-kiang, Kan-langho, Nan-pi-ho und Naen-li-ho. 5) Der Papienkiang (Ba-hoang kiang auf Grimm's Karte), welcher wieder unten Li-sien-kiang heißt, und der Ho-tikiang (Ho-kian?), welcher aus dem Siuesee bei Ta li-fu abfließt. Der erstere verstärkt sich in Junnan durch den Tien-su-ho und In-pu-ho, und beide Flüsse bilden in Tun (Ton) kin den Song (Sung)-ca (Sangkoi, Song chay bei Berghaus), welcher sich in den Golf von Tunkin ergießt. 6) Der Kieu hing ho. Er entspringt im S.O. von Junnan fu unter 24° nördl. Br. in einem See (Schan), oder nach Ritter[36]) im Gebirge, welches den südlichen Lan thsang kiang vom Querdurchbruche des Ta kiang (Kin cha kiang) im Norden scheidet, und geht nach Kuangsi und Kuangtung über, wo er die Namen Riaokiang, Lung kiang, Si (Ta) kiang (Tiger auf v. Sydow's Karte) empfängt, und fällt Macao gegenüber in den Ocean. Ihm fließen in Junnan zu von Norden der Tschikiang-ho, von Süden der Siao-kiu-kiang und Kiang ho. 7) Der Kiang, d. i. der Strom κατ' ἐξοχήν, Ta kiang, d. i. der große Fluß, oder Kin cha (Scha) kiang, d. i. der Goldsandfluß. Dieser tritt gleichfalls im Nordwesten aus Tübet in Junnan ein, bildet hier, in seinem östlichen Laufe durch die entgegenstehenden Gebirgsmassen aufgehalten, einen großen Bogen und geht mit nordöstlicher Richtung nach Setschuen (Szütschuan) über. Bei dem Austritte aus dieser Provinz erhält er den Namen Yang Tse kiang[37]). Ihm fließen zu in Junnan der Ta yao ho, nordöstlich von der Stadt Jao, der Li tsi ho, der Long tschuen ho, der Pu lu ho, Niai (Nieu) lan kiang und Y-schinho. Ihren Ursprung haben ferner in Junnan der Nan

---

31) Den Fluß Noukian bezeichnet Major Rennel (Mémoir. éd. 3. p. 295) als „little if at all inferior to the Ganges, runs to the south through that angle of Yunan, which approches nearest to Bengal. 32) a. a. O. 3. Bd. S. 225 fg. 33) Vgl. Erdkunde von Asien 3. Bd. S. 748. 34) a. a. O. S. 227.

35) Kettenbrücken sind in Junnan sehr gewöhnlich, da die reißende Schnelligkeit der Flüsse in dieser Provinz das Bauen der Brücken von Holz oder Steinen verhindert. Du Halde (l. c. T. I. p. 72) beschreibt eine solche Kettenbrücke ausführlich und von der bei King tong fou (l. c. I. p. 72) sagt er: „A son Occident se trouve un de ces Ponts que j'ai decrit ailleurs, qui sont appuyez sur des chaines de fer. La vue des précipices et l'agitation du Pont, lorsque plusieurs personnes y passent ensemble, ne manquent pas d'effrayer ceux, qui y marchent la première fois. 36) a. a. O. 3. Bd. S. 405. 37) „Le premier qui se nomme *Yang tse kiang*," sagt P. Martini, „qu'on traduit ordinairement *le fils de la mer*, ou *Ta kiang* c'est à dire *grand fleuve*, ou simplement *Kiang*, qui veut dire *fleuve*."

king ho, welcher als Maeghme in Laos auftritt, dann dem Maepraen zufließt und endlich zum Menam wird, der Millei-ho, Tsche lai ho, die dem Busen von Anam zuströmen u. s. w. Wie an Flüssen hat Junnan auch an größeren und kleineren Bächen und Seen keinen Mangel. Die bedeutendsten unter den letzteren sind der Eul hai (Öllhu) bei Thsu hiung, welcher nach der chinesischen Reichsgeographie 300 Li oder 22 geographische Meilen in Umfang, also die Größe des Bodensees hat, und reich an Fischen ist, unter denen sich besonders der einen Fuß lange Koung yu, d. i. der erste der Fische, auszeichnet; der lange, aber schmale Siul(Tsi)see[38]) bei Tali-fu, welcher nach Du Halde und Martini in der Provinzialsprache wegen seiner Größe gewöhnlich das Meer, oder bestimmter das südliche Meer genannt wird und sieben Inseln enthält; der 100,000 Morgen große See Fusién bei Tschinkiang, die zwei Seen bei Ling ngan fu, der See bei Yung ning tu fu, in welchem zwei Inseln liegen, der See bei Pe sou, der Hu-kuangsee u. s. w. Auf vielen dieser Seen, welche durch Kanäle mit Flüssen in Verbindung stehen, wird eine starke Schiffahrt getrieben.

Naturproducte. Junnan ist Hinsichts der Naturproducte eine der am reichsten ausgestatteten Provinzen des chinesischen Reichs und in Bezug auf Metalle und edle Steine überragt es dieselben fast alle beiweitem. Gold[39]) findet man sowol in den Gebirgen der Districte Li kiang und Yung tchang fou, und zwar hier am schönsten, und in denen der Lolos an den Grenzen der Königreiche Ava, Pegu und Laos, als in dem Sande der Flüsse, und der Kin-scha-kiang (Goldsandfluß) verdankt ihm seinen Namen. Silberminen sind häufig, und obgleich die Regierung ihrer Bearbeitung Hindernisse in den Weg legen soll, ist die Ausbeute doch sehr bedeutend. Es dient nach Davis[40]) in Lintin beim Opiumhandel als vorzüglichstes Tauschmittel. Von Zinn findet man zwei Sorten, das gewöhnliche und das tönende (Hiang-si), welches jenes an Härte übertrifft und vorzüglich im Districte Mu-pang gefunden wird. Von Kupfer gibt es drei Arten, nämlich 1) das gewöhnliche rothe Kupfer, aus welchem die kleine Landmünze geschlagen wird. Dieses liefern vorzüglich die Flüsse Junnans und des benachbarten Kueitscheus[41]). 2) Das weiße, China eigenthümliche Kupfer (Petong). Dieses kommt nach Davis ausschließlich aus Junnan und nimmt eine silberähnliche Politur an. Man darf es nicht mit dem künstlichen, weißen Kupfer (Pakfong) verwechseln. 3) Das grüne Kupfer (Schi-lö, Malachit, Schreckstein), welches die Chinesen zum Grünfärben verwenden. Es findet sich in der Nähe des Hu-kuangsees und in den Districten Junnan fu und Ts'u-hiung-fu. Quecksilber soll sich gleichfalls finden und dies ist wenigstens in sofern nicht unwahrscheinlich, als es in den benachbarten Provinzen vorkommt, in welche Junnans Gebirgszüge übergehen. Eisen ist in Menge vorhanden, vorzüglich aber wird es in den Gebirgen der Lolos gefunden. Salz (Yen), und zwar in sehr verschiedenen Arten, liefert Junnan ebenfalls, und man bezieht dasselbe sowol aus Seen, als aus Flüssen und Brunnen. So gibt es im Districte Wei-juen-tscheu einen mit Salz geschwängerten Fluß, aus dessen Wasser man bei Steinkohlenfeuer ein sehr feines Salz gewinnt, welches in Bambusrohrkörben von dem Verkäufer dem Käufer zugewogen wird. Die Salzquellen Karians, welche der Regierung viel einbrachten, erwähnt bereits M. Polo und die chinesische Reichsgeographie führt bei Tschu-jung vier Hauptgruben auf, welche schwarzes Salz liefern und ebenfalls viel eintragen. Nach Davis und dem Kuang-yüki[42]) trifft man unter 25° 35′ nördl. Br. bei Yao-ngan-kiun-min-fu eine Grube sehr weißen Salzes, Pe-yen-cing, d. i. Brunnen des weißen Salzes, genannt. Auch in anderen Theilen dieses Districtes findet sich Salz dieser Art. Im Districte Tsching-hang-fu gibt es ebenfalls Salzbrunnen; ein westlich von dieser Stadt gelegener Berg zählt deren sechs. Schi-yeu, d. i. Steinöl, liefert der District Mien-tien, auch findet man es sonst in anderen Districten Junnans da, wo sich ausgebrannte Vulkane finden, deren Spuren von

38) „Ta li," sagt Martini (l. c. p. 197 u. 198), „est batu sur le bord occidental du lac Siul. Ceux de la Chine luy donnent le nom de mer à cause de sa grandeur. Le lac s'étendant fort en longueur divertit les Rabitans par son belle aspect, comme aussi par la diversité et abondance de ses poisons."

39) „On ne peut douter," heißt es bei Du Halde (l. c. Tom. I. p. 35), „qu'il n'y ait des mines d'or. Ce qu'on a d'or à la Chine se tire des mines et principalement du sable des rivières et des torrens, qui descendent de certaines montagnes, situées dans la partie Orientale des Provinces de Setchuen et d'Yunnan. Cette dernière Province est la plus riche des deux. Les peuples nommez Lolo, dont je parlerai dans la suite, qui occupent la partie la plus voisine des Royaumes d'Ava, de Pegou et de Laos doivent avoir beaucoup d'or dans leur Montagnes, ce qui le prouve, c'est que leur coutume est de mettre une bonne quantité de feuilles d'or dans les bierres des personnes illustres ou qui ont mérité leur estime. Leur or n'est pas beau à la vûe, peut-être par ce qu'il n'est pas purifié; apparement que les Lolos ne sont plus habiles à fondre l'or que l'argent, qui est encore plus mêle et plus noir, mais qui devient pur et aussi beau que tout autre, lors qu'il a passé par le creuset des ouvriers Chinois. L'or le plus beau et le plus cher est celui qu'on trouve dans les districts de Li kiang et de Yung tschang fou."

40) Vgl. *Davis*, China, teutsch von Wesenfeld. (Magdeburg 1839.) Th. II. S. 274.

41) „Dasjenige Kupfer," sagt Du Halde (l. c. p. 36), „welches Tse lai tong oder Kupfer, das von sich selbst kommt, bei Davis (l. c.) aber Tse lui, d. i. natürliches (wenn lui nicht ein Druckfehler ist), heißt, ist nichts anderes als rothes Kupfer, welches durch die starken Regengüsse von den hohen Gebirgen abgespült wird und sich dann im Sande der Flüsse findet. Die Chinesen verfertigen Armbänder aus diesem Kupfer, welche gegen Anfälle der Paralysie schützen, oder vielmehr Ablagerungen gewisser Feuchtigkeiten verhindern sollen. Es steht daher nicht blos in Junnan, sondern selbst in Peking in großem Rufe, obgleich ein Tatar im Gefolge der Missionaire gefunden haben wollte, daß Armbänder, aus dem Golde Junnans verfertigt, dieselben Dienste leisteten.

42) Die beiden chinesischen Werke: Kuang-yu-ki und Houn-yu-ki, behandeln die Erdbeschreibung. Das erstere ist im 7., das letztere ungefähr im 10. Jahrh. abgefaßt. Die von dem ersteren angegebenen Provinzen und Districte sind größtentheils noch die heutigen.

Junnan bis Petscheli reichen. Steinkohlen (Schi-t'án) finden sich fast in allen Districten.

Die Rubinen Junnans sind nach Du Halde echt, aber sehr klein, und man weiß nicht, aus welchem Theile der Provinz sie stammen. Der Azurstein ist nicht sehr theuer, findet sich vorzüglich in Tschou-hiung-fou und an verschiedenen andern Orten, und unterscheidet sich in Nichts von dem, welchen man nach Europa bringt. Für die Porzellanfabriken China's ist dieser Stein sehr wichtig. Eine Art Agat (U-se-hoa-schĭ, d. i. der Stein mit fünffarbigen Blumen), welcher zu Gefäßen verarbeitet wird, liefert der District Junnan-fu. Im Districte Jao-tscheu (jetzt Jao-'an-fu) hat man den Tièn-ts'ang-schi, oder den Stein vom Berge Tien-ts'ang[43]), welcher auf weißem Grunde schwärzliche Flecken zeigt. Er ist ein Marmor und findet sich auch bei Ta li fu. Man verfertigt aus ihm Ofen- und Lichtschirme. Ein ähnlicher Stein ist der Hiung-Hoang. Er ist weich, von gelblicher Farbe und zuweilen mit schwärzlichen Punkten besprengt. Man verfertigt nach Du Halde Gefäße aller Art aus ihm und nach den chinesischen Geographen gilt er für ein untrügliches Mittel gegen jede Art von Gift und bösartige Fieber. Allein in Junnan selbst, in Chansi und anderen südlichen Provinzen, wo er sich findet, scheint man Nichts von der Kraft dieses Steines zu wissen. Der in China so hoch geachtete Justein (Jade orientale (s. d. Art. Ju [Waarenkunde]) findet sich in einem dem Kiang benachbarten Flusse. Sapphire, Carneole, Bergkrystal[44]), Jaspis[45]) und andere edle Steine, sowie Perlen, sind gleichfalls nicht selten. Schwefel liefert der District T'eng-wei, Ultramarin und Auripigment (Opperment) findet man in den Districten Ts'u-hiung-fu und Tsch'ing-kiang-fu.

Den Übergang vom Mineralreiche zu dem Pflanzenreiche bildet eine Art Bernstein, welcher sich unter dem Namen Hù-p'ĕ (Electrum succinum bei Basilius, Amber bei Morrison) in den Districten Li-kiang-kiun-min-fu, Yung-tsch'ang-kiun-min-fu, Mung-yang u. s. w. findet, ein Umstand, der für die Geologie nicht unwichtig sein dürfte. Nach dem Kùang-jü-ki bildet sich das Hù-p'ĕ in der Erde und weder über noch neben ihm kommt eine Pflanze fort. Man schabt die Haut mit einem Messer ab und erhält so das reine Hù-p'ĕ. Nach den Pen-ts'ao[46]) (B. 37) wird diese Substanz auch Kiang-tschù, d. i. Perle des Kiang, genannt, und heißt bei den Hindus A-schĭ-ma-kip'a. Nach einer alten Sage verwandelt sich das in die Erde eingedrungene Harz des Nadelholzes nach 1000 Jahren in Hù-p'ĕ, und wirklich verbreitet dieses, wenn man es verbrennt, einen Harzgeruch. Man findet Stücke, in welchen Bienen und andere Insekten eingeschlossen sind, die sich wie lebende ausnehmen. Das echte Hù-p'ĕ gibt sich dadurch zu erkennen, daß es, mit der Hand erwärmt, Strohhalme anzieht. Das glänzende, helle Hù-p'ĕ von gelber Farbe heißt Lă-p'ĕ, von Lă, Wachs; das aus Korea und Japan kommende Hù-p'ĕ ist dunkelroth und enthält oft Bienen und Ameisen[47]). Nach dem Pen ts'ao erzeugen die Wälder

---

43) Dieser und der folgende Stein sind Marmorarten, welche Junnan in großer Verschiedenheit und von hoher Schönheit aufzuweisen hat. Du Halde (Tom. I. p. 37 und 249) sagt: „on voit dans cette Province des Carrières de marbre, qui ne cederoit point à celui d'Europe, s'il étoit également bien travaillé. On ne laisse pas de trouver chez les Marchands différentes petites pièces assez bien polies et d'une assez belle couleur, par exemple *les Tablettes nommés Tien-tsan*, dont on orne quelque fois les tables des festins sont fort jolies et marquées de diverses couleurs, qui quoique peu vives réprésentent naturellement des montagnes, des rivières et des arbres. Elles sont faites d'un marbre, qu'on tire ordinairement des Carrières de Tai ly fou, dont on ne choisir que certains morceaux. — C'est là (à Ta li fou) principalement qu'on travaillé à ces belles tables et aux autres ornemens qui se font d'un fort beau marbre qu'on tire d'une Montagne appellée *Tien sung* et qui est variée naturellement de tant de différentes couleurs qu'on croiroit que c'est la main d'un Peintre habile, qui y a réprésenté des Montagnes, des Fleurs, des Arbres et des Rivières.“

44) Von ihm heißt es bei Du Halde (l. c. T. I. p. 37): „Le plus beau cristal de roche ne vient pas de la province d'Yunnan; il se trouve dans les Montagnes de Tchang tcheou fou et de Tchang you hien de la Province de Fokien, situées au 24° degré 10 minutes. Les ouvriers de ces deux villes sont habiles à la mettre en oeuvre, il en font des cachets, des boutons, des figures d'animaux“ etc.

45) Der beste Jaspis kommt nach dem Pentsao (Buch 8) aus Yu-tien (Chotan) in der sogenannten kleinen Bucharei, wo er sich in Flüssen erzeugt. Im eigentlichen China findet er sich nur in Bergen.

46) Die Zahl der Pen-ts'ao (wörtlich Kräuterbuch, herbarium) ist in China sehr groß, schon zu Du Halde's Zeit gab es deren 40. Das hier gemeinte hat zum Verfasser den zu Kin-tschen, einem Districte im heutigen Hoang-tscheu-fou in der Provinz Hu-kuang geborenen Doctor und Bürgermeister (Tchi hien) zu Fung-ki, einer Stadt dritten Ranges in Seetschuan, Li ché tschin (Li schi tschin), welcher es, indem er alle früheren Werke der Art, sowie andere medicinische Werke benutzte, auf Befehl des Kaisers Kia-tching 1552 begann und unter dem Kaiser Van lié 1578 vollendete, doch erschien es erst 1590, mit einer Vorrede durch den Gelehrten Wang-schi-tsching eingeführt, unter dem Titel Pen-ts'ao cang mou im Druck. Es besteht aus 52 Büchern und enthält ungefähr 8160 Recepte, von denen 374 von Li schi tschin herrühren. Den Schluß des Werkes macht ein Verzeichniß aller Pflanzenarten und medicinischen Gegenstände, über welche in den übrigen Pen ts'aos abgehandelt worden ist. Vgl. *Du Halde* l. c. T. III. p. 545 sq.

47) Nahe verwandt mit dem Hù-pĕ ist das Fù-ling. Basilius de Glémona (Dictionn.) nennt dieses radix sinica, ad sanandum morbum gallicum idonea; Abel Remusat (Supplém. au Dict.) Smilax China und Morrison (Dictionary) a medicinal plant which, fable says, is converted in to amber. Nach K'ang-hi-tsee-tien entsteht das Fù-ling aus dem Harze des Nadelholzes, welches 1000 Jahre in der Erde gelegen hat, und dieses wird dann zum Hù-p'ĕ. Nach dem Pen-ts'ao entsteht das Fù-ling in waldigen Thälern unter großen, alten Fichten und wird im zweiten und achten Monat eingesammelt. Ist dann die Haut schwarz und fein gerunzelt, der inwendige Kern aber hart, schwer und weiß, und gleicht er an Gestalt einem fliegenden Vogel, so hat man die beste Fù-lingsorte. Es gibt weißes und rothes Fù-ling, doch wird nur das erstere geschätzt. Man findet Stücke von der Schwere mehrer Pfunde. Fäulniß und Wurmfraß greifen die Substanz nicht an; selbst 30 Jahre unter die Erde verscharrt, leidet sie weder an Farbe, noch an Masse, ja sie nimmt vielmehr, je älter sie wird, an Härte und Schwere zu, wodurch ihr officineller Werth steigt. Auch Du Halde spricht von dem Fou-ling (l. c. T. III. p. 648): „La plante que quelques uns de nos auteurs ont appellé radix Xina et

am Südmeere (hier ist wol der See bei Junnan-fu gemeint?) viel Hù-p'ĕ, doch findet sich diese Substanz auch bei den westlichen Barbaren und im Lande der Goldzähne (Kin-tschi oder Serdendân des Marco Polo), sowie am Likiang.

Im eigentlichen Pflanzenreiche Junnans, welches voller Waldungen ist und fast alle Bäume und Gewächse Indiens enthält, nimmt das Gin seng (Gin-san) als Medicinalpflanze die erste Stelle ein. Man glaubte es früherhin blos im Mandschureiche einheimisch, späterhin fand es sich auch in den correspondirenden Breitengraden Nordamerika's, und jetzt weiß man, daß es sich, weit südlicher, im Districte Yao-ngan-kiun-min-fu findet. Die zweite Stelle nimmt der Thee (Tscha) ein. Diesen erzeugen die Districte Tali fu, Kuang-si-fu, Yao-tscheu (Yao-'nan-fu) und Wan-tien-tscheu. Werden in dem letztern Districte die Blätter vor dem 22. April gepflückt, so haben sie einen angenehmen Geruch. Den Pou cul-tcha (Thee), welcher in ganz Junnan und wahrscheinlich auch in den benachbarten Ländern häufig getrunken wird, liefert das Phuculgebirge[48]) in Südwestjunnan. Die Theebäume sind hier hoch, dick und wachsen wild und culturlos. Die Blätter sind länger und dicker als bei den östlichen Theebäumen, welche den Songlo und Bou y tcha liefern. Man rollt sie und bildet aus ihnen eine Masse, der man Kugel- oder Tafelform gibt. Will man Thee trinken, so schneidet man Stücke von dieser Masse ab und wirft sie in kochendes Wasser, welches bald eine röthliche Farbe annimmt und keinen rauhen, aber auch keinen lieblichen Geschmack hat. Am Fuße des genannten Gebirges liegt das Dorf Pou cul, welches durch seinen Theehandel berühmt ist; denn das Gebirge selbst zu betreten, erlauben die Einwohner den Kaufleuten nicht, die von ihnen verlangte Theemenge wird ihnen am Fuße des Gebirges, und zwar zu ziemlich hohen Preisen, übergeben. Die beste Sorte dieses Thees wird dem Kaiser nach Peking gesendet.

Unter den Cerealien nimmt Reis die erste Stelle ein, man hat von ihm verschiedene Sorten und er macht das Hauptnahrungsmittel der Bewohner Junnans aus. Weizen, sowie Gerste und Hirse, diese in zwei Arten, werden gleichfalls stark gebaut und, wie wir bereits bemerkt haben, werden alle diese Cerealien zur Bereitung berauschender Getränke benutzt. Kohlarten und andere Küchenkräuter ziehen die Lolos. Unter den Bäumen zeichnen sich aus 1) derjenige, welcher die Blumen Ku-ey-hoa trägt. Er erreicht die Höhe der Eichen und ist in Nordchina selten. Die höchsten Bäume dieser Art finden sich in den Provinzen Tche kiang, Kuangsi, Quangsi und Junnan. Die Blumen[49]) (Blüthen) sind verschiedenfarbig, gewöhnlich aber gelb und hängen traubenförmig an den Zweigen, und zwar in solcher Menge, daß sie, wenn sie herabfallen, die Erde weithin bedecken. Ihr Geruch ist äußerst lieblich und wird selbst in großer Entfernung empfunden. Sobald die Blüthen abgefallen sind, treibt der Baum andere, sodaß man sie in jeder Jahreszeit, selbst im Winter sieht. 2) Der Pan-tschibaum, welcher der Schan-tsch'a (camelia sasanqua) gleicht und 40 — 50 Fuß hoch wird, ist durch seine Blüthen (Pan-tschi-hoa oder Mû-mien, Gossypium arboreum) eine Zierde des Districts Pe-tsching-tscheu. 3) Die Cassia fistula (Tchangko-tse-chu)[50]). 4) Arlocarpus integrifolia (P'o-lo-mi) in den Districten Lin-ngan-fu und Yung-tsch'ang-kiun-min-fu. Nach dem Bulefu-Bitche[51]) ist dieser Baum nicht sehr hoch, dagegen ungemein dick. Seine Blätter glänzen sehr stark und seine Frucht hat die Größe einer Melone. Ihre Schale ist stark, knotig und voller weicher Stacheln. Das Kuang-yû-ki bemerkt, wenn man die Frucht in der Mitte entzweischneide, so gleiche sie dem Honig; ihr Geruch sei ganz eigenthümlich (süß) und sie reife im fünften und sechsten Monat. Die purpurfarbige Areka (Tsèe-p'in-lang, M'a-p'in-lang, M'a-kin-nang) findet

---

que les Chinois nomment Fou ling est la plus emploiée par les Médecins chinois. Elle croit sur tout dans le Setchuen: ses feuilles rampent à terre et s'étendent en long sans beaucoup s'élargir. Les racines au contraire grossissent beaucoup et si l'on en croit les Chinois, il s'en trouve de la grosseur de la tête d'un enfant. Ce qu'il y a de certain, c'est que soit qu'elle soit grosse, soit, qu'elle soit petite, elle renferme comme sous un noyau une chaire blanche, un peu gluante et c'est apparemment à cause de sa blancheur que la bonne espèce est appellée *Pe Fouling*, comme qui diroit *Fouling blanc*. Il diffère d'un autre, dont on se sert aussi beaucoup parce qu'il est à meilleur marché et qu'il croit sans culture dans plusieurs endroits de la Chine, on le regarde comme une espèce de Fouling sauvage. Il y a de nos Missionnaires qui sont du pays où se trouvent les truffles en France qui assurent, que le Pe Fouling de Chensi est véritablement truffle. Sa couleur est presque verte, mais elle devient un peu jaunâtre, quand elle est séche. On ne peut douter des bons effets de cette plante après l'expérience que la Nation entière en a faite. Il resteroit toutes-fois à déterminer, à qu'elle maladie elle est la plus propre, c'est ce qui n'est pas facile, car on a observé, que les Médecins Chinois la font entrer presque dans toutes les recettes."

48) Das Phu-kulgebiet in dem südwestlichsten Theile Junnans und auf der Ostseite des Lang thsan kiang gegen Laos und Tungkin zu gelegen, soll 4 Lieues im Umfange haben. Auf den Karten wird der Name bald Pucul, bald Poel (bei Berghaus) geschrieben und selbst Pu urh-fu findet sich dafür. Du Halde gibt vier Hauptsorten von Thee, nämlich Song lo tcha, You y tcha, Pou cul tcha und Lo ngan tcha an, und bemerkt, daß das Wort Thee in China, wo dies Gewächs tcha heiße, unbekannt sei und aus dem Patois stamme, welches man in den Districten Tsuen tcheou und Tchang tcheou Fokiens spreche.

49) Du Halde (T. I. p. 27) bemerkt es als eine Eigenthümlichkeit der chinesischen Bäume, daß sie oft statt der Blüthen Blumen trügen, welche die Gestalt und die Größe der Nelken, Rosen und Tulpen hätten. 50) „On trouve," heißt es bei Du Halde (l. c. T. III. p. 75), „dans le Province d'Yunnan du côté du Roiaume d'Ava des arbres de Casse (cassia fiscula). Ils sont assez hauts et portent de longues gousses, c'est ce qui la fait nommer par les Chinois *Tchang-ko tsc-chu*, *l'arbre aux fruits longs*. Elles ne sont point composées de deux cosses convéxes, comme celle des légumes ordinaires, mais d'une espèce de tuyau creux, divisé par des cloissons en forme de cellules, qui contiennent une substance moëlleuse et tout-à-fait semblable à la casse, dont nous nous servons." 51) d. h. Spiegelbuch, ein chinesisches, encyklopädisches Werk, welches 1778 herausgekommen ist.

sich in den Districten Lin-ngan-fu und Yung-tsang-kiun-min-fu; die Areka catechu (P'in-lang) dagegen im Districte Yuen-kiang-kiun-min-fu. Agallochum (Sching-tschin-hiang) bringen die Districte Tsche-li und Lin-ngan-fu zugleich mit der Zedoaria (San-n'ai-tsèe) hervor. Tsiao oder chinesischen Pfeffer liefert der District Mung-hoa-fu, wo sich auch gesprenkelter Bambus (P'an-tschú) findet, und indischen Pfeffer (Hu-tsiao) der District Mu-pang. Mú-húan-tsèe oder Pu-t'i-tsèe, d. i. Kerne des heiligen, indischen Baumes Bôd'i, welche bei Rosenkränzen gebraucht werden, trifft man im Districte Yao-ngan-kiun-min-fu und eßbare Fichtenzapfen (Sung-tsèe) in den Districten Ho-k'ing-kiun-min-fu, Lan-t'sang-wei und Li-kiang-kiun-min-fu an. Betel (Lú-yĕ-t'eng), dessen Frucht der Maulbeere gleicht und in schwarzer Schale ein weiches, weißes, bitter schmeckendes Fleisch hat, welcher auch, mit Areka genossen, gegen aus bösen Dünsten entstehende Krankheiten schützen soll, sowie T'ang-kuei (apium graveolens) liefert der District Yung-tsch'ang-kiun-min-fu. Umú (Ebenholz) liefern die Districte Yuen-kiang-kiun-min-fu und Pe-tsching-tscheu und der ein Kleiderzeuch liefernde Baum T'ung-mu gehört dem Districte Yao-tscheu an. Er soll die Bignonia tomentosa sein. Als diesem Districte eigenthümlich erwähnt das Kúang-yú-ki eine Kohlart, Kao-ho-ts'ai und einen Baum (Wu-hoa-kò, d. i. Frucht ohne Blüthe, also eine Feigenart), dessen Blätter denen des Papierbaumes gleichen. Die kernlose Frucht hat den Geschmack der Figue caque (Moo-i-chasi), welche als platt, gelb und süßschmeckend beschrieben wird. Reif soll ihr Geschmack herbe sein und die Fortpflanzung des Baumes wird durch das Stecken abgeschnittener Zweige bewirkt. Bambusarten (Tchou-tse und Pú-tschú), sowie die Firniß liefernde Garcinia cambogia findet man im Districte T'engwei und im Districte Tsche-li die fleischige und nach dem Pen-t'sao süßholzähnliche Wurzel Mú-hiang, welche nach Morrier auch Putschuk genannt wird. Die Blätter dieser Pflanze gleichen denen der Yang-ti (rumex crispus), doch sind sie größer. Die Wurzel ist am Besten, wenn sie bitter schmeckt, modernden Knochen gleicht und an den Zähnen klebt. Pfeilbambus (Ts'ien-tschú) trifft man in den Districten Ts'u-hiung-fu und Li-kiang-kiun-min-fu und den hangenden Seidenbambus (Tschui-see-tschú), dessen Äste und Blätter von so zartem Baue sind, daß sie sämmtlich abwärts hängen, im Districte Ta-heu-tscheu. Der District Tschin-k'ang-tscheu liefert das Arzneikraut Tá-yŏ, welches äußerst süß schmeckt und die Größe eines Teú hat, mit welchem Worte die Chinesen ein bestimmtes Maß für eine größere Menge trockener Gegenstände bezeichnen. Kokospalmen findet man im Districte Mien-tien, ebendaselbst auch einen 50—60 Fuß hohen Baum, dessen Blätter als Schreibmaterial gebraucht werden. Seine handgroßen Früchte, deren Saft man durch ein unter ihnen angebrachtes, mit Gährungsstoff gefülltes Gefäß gewinnt, liefern das berauschende Getränk Schù-t'eu-tsieu. Citronen (Hiang-yuen) liefert der District Mung-ting-fu und ein rothes, rankendes Gewächs, mit dessen Ruthen die Frauen ihre Hüften schmücken, der District Nan-tien. Die weiße Lotosblume (Pĕ-lien-hoa) liefert der District Kan-yai. Si-múhiang, d. i. westliches Putschun, findet man im Districte Lao-tschua (Land Laos), auch gewinnt man hier Jù-hiang oder Mastix, wie Medhurst will. Nach dem Pents'ao ist dies das Harz eines Baumes, dessen Blätter denen des T'angli (Pyrus japonica sylvestris) gleichen. Man hat zwei Arten, eine purpurrothe, welche aus dem Süden kommt, in runden Stücken von der Größe einer papilla mamillaris besteht und vorzüglich geschätzt wird, und eine gelblichweiße, die der Westen liefert. Der Baum selbst ist ein Nadelholz von der Yung- oder Banianenart. Man haut ihn mit einer Axt an und entzieht ihm so das Harz. Dieses besteht Anfangs in einer öligen Flüssigkeit, welche, verdichtet, ein sehr zähes und schwer zu zerreibendes Räucherwerk gibt, von dem man 13 Sorten hat. Eine Abart des Jù-hiang, Schù-jù-hiang genannt, erzeugt der District Tscheli. Im Districte Pă-pĕ-ta-tien (Land der Pă-pĕ) findet sich weißes Sandelholz, welches bei den Indiern Tschintàn (tschandana im Sanskrit) heißt; auch gewinnt man hier Baume de la Mecque (Ngan-si-hiang). Zuckerrohr (Kàn-lan), eine Olivenart (Hiang-ts'eng) und wohlriechende Cooleeorangen liefert der District Mang-schi. Lung-yan (dimocarpus Longan) erzeugt der District Yao-tscheu und einen übrigens unbekannten Baum Tsee-hoa-mu der District Yunnan-fu. Benzoëbäume finden sich ebenfalls häufig. Auch das Rosenholz (Tse-tan) ist berühmt [52].

Unter den vierfüßigen Thieren steht der Elephant oben an, doch ist er selten und findet sich nach dem Kuan-jü-ki nur in den Districten Mien-tien und Pă-pĕ-ta-tien. Einhörnige Nashörner soll es nach Davis ebenfalls geben. Ihr Horn wird polirt, gravirt und zu Tassen verarbeitet, welche, nach dem Glauben der Chinesen, die Eigenschaft haben, daß sie es verrathen, wenn Gift in der Flüssigkeit enthalten ist, mit welcher man sie anfüllt. Von Pferden, die in Junnan überhaupt kleiner sind, als in den übrigen chinesischen Provinzen, hat man eine größere und eine kleinere Race. Die letztere ist den schottländischen Ponies ähnlich, besitzt viel Kraft und Feuer, heißt im Chinesischen Tchuen-ma und wird häufig nach Siam für die Cavalerie dieses Reiches versendet. Die größeren Pferde heißen Si-mà, d. i. Pferde aus Westen, und sie finden sich in den zu Junnan-fu gehörigen Districten Kuen-ming, Fu-min und Yi-liang, sowie im Districte Mung-yang. Dem Nashorn steht, wenigstens

---

52) Du Halde (l. c. T. I. p. 23) sagt: „Le Nan-mou si estimé par les Chinois n'a pourtant rien qui approche de la beauté du bois nommé *Tse-tan*, qu'on appelle à la Cour *bois de Rose*. Il est d'un noir tirant sur le rouge, raïée et semé de veines très-fines qu'on diroit être peintes. Il est d'ailleurs propre aux ouvrages les plus délicats de menuiserie. Les meubles qu'on fait de ce bois, sont fort estimez dans tout l'empire et dant les Provinces boréales ils se vendent plus cher que ceux, auxquels on a appliqué le vernis."

dem Namen nach, nahe eine Ochsenart, welche man Mao-si, d. h. behaartes Nashorn, nennt. Ihre Haare sind schwarz, aus denen des Schweifes macht man Fahnen- und Mützentroddeln, mit welchen letzteren sich die Officiere schmücken, und ihre Hörner sind bambusartig gestreift, weshalb man diese Thiere auch Bambusochsen (Tschü-mien) nennt. In wieweit sie mit dem Li oder Li-nieu in Yung-ning-fu und Yun-tscheu (jetzt Ta-tung-fu) und der Tübetkuh (Yak[53]) bei Davis) verwandt ist, deren Schweifhaare ebenfalls zu Troddeln und wasserdichten Teppichen verbraucht werden, wissen wir nicht zu sagen. Kameele, Maulthiere und Maulesel, Büffel, gewöhnliches Rindvieh und Schweine sind in großer Menge vorhanden. Das Moschusthier[54]) findet sich in den Districten Mung-hoa-fu, Wu-ting-kiun-min-fu, Yao n'gan fou, wo es am häufigsten vorkommt, und Ho-k'ing-ki-un-min-fu. Hirsche (Lu) und unter ihnen die Zwerghirsche[55]), welche die Größe gewöhnlicher Hunde haben und von Fürsten und anderen großen Herren zum Vergnügen gehalten werden, sind häufig; dauniges Haar von jungen Hirschgeweihen (Lu-yûng) gehört im Districte Lan-t'sang-wei zu den Handelsartikeln. An Rehen, Schwarzwild, Schafen (Ling) und Ziegen ist kein Mangel; die vortrefflichste Gebirgsweide begünstigt in den meisten Departements die Viehzucht jeder Art außerordentlich. Unter den Affen, von denen die gewöhnlichen Heu heißen, steht der Affe mit dem weißen Gesichte (Pĕ-mien-yuen oder Ko-jan genannt) oben an. Nach dem Pen-ts'ao (Bd. 51) ist sein Körper 3 Fuß und sein an der Spitze gespaltener Schwanz so lang, daß er ihm, zurückgebogen, bis über die Nasenlöcher reicht, die er sich mit ihm zustopfen soll, wenn er bei Regenwetter an dem Aste eines Baumes hängt. Sein langes Haar ist fein, weich und glänzend; gesprenkelt in der Rippengegend, zeigt er sonst schwarze Streifen auf weißem Grunde. Schwarze Backen und starkes Barthaar zeichnen ihn aus. Gegen seines Gleichen ist der Ko-jan, welchen man auch in Kuang-si-fu und in den Wäldern der südwestlichen Gebirge China's findet, sanft, verträglich und mitleidig; gegen andere Geschöpfe zeigt er sich furchtsam und mistrauisch. Bei ihren gesellschaftlichen Wanderungen, die diese Affen sehr lieben, ziehen die Alten voran, die Jungen folgen nach. Aus ihrem Felle bereitet man warme Pelzkleider. Eine andere Affenart heißt Sing-sing[56]). Sie geht aufrecht, ist groß und hat ein menschenähnliches Gesicht. Auch sie lebt haufenweise in Gesellschaften. Um diese Affen zu fangen, bedienen sich die Chinesen des Branntweins und der Holzschuhe, die sie ihnen in den Weg stellen. Anfangs flieht der Sing-sing, bald führt ihn die Neugierde zurück, er trinkt, zieht die Schuhe an und ist gefangen. Nach dem Buleku-Bitche ist sein eigentliches Vaterland Cochin-China, und man soll sich daselbst seines Blutes zum Rothfärben bedienen. Eine dritte Affenart, welche in den Thälern Junnans lebt, heißt Jung. Man tödtet diese Affen mit vergifteten Pfeilen, um ihr langhaariges, rothgelbes Fell, das gleichfalls Jung genannt wird, zu gewinnen, aus welchem man Satteldecken macht. Ein Nagethier von der Größe eines Hasen heißt Tschü-tien. Es wohnt in Erdhöhlen im Districte Kan-yai, frißt die Bambuswurzeln und wird wiederum von den Landesbewohnern verspeist. Sein Fleisch soll dem Entenfleische (K'ang-hi-tsèe-tien) sehr ähnlich sein. Von reißenden Thieren finden sich nach Davis (I, 269) in den südöstlichen Thälern Junnans Tiger, welche den bengalischen ähnlich sind. Zahlreiche Abbildungen und mannichfaltige Erzählungen von diesen Thieren zeigen deutlich, daß sie den Chinesen hinlänglich bekannt sind. Auch Bäre gibt es in Junnan; man ißt ihre Tatzen und betrachtet diese wegen ihres außerordentlichen Fettes als eine Delicatesse. Wölfe, Füchse, Marder, Iltisse, Wiesel und Igel finden sich in großer Zahl. Der Pfau (K'ùng-tsio) scheint in Junnan sein Vaterland zu haben. Er findet sich in den Districten Tsching-hang-fu, K'ai-hoa-fu, Nantien, Kan-yai und Yuen-kiang-kiun-min-fu. Fasanen (Tchi) nährt der District Lan-t'sang-wei; über ihnen stehen die Goldhüh-

53) „This fine species of bos is particularly described by Turner," sagt Marsden (Note 436 zu den Travels of Marco Polo), „as well in his Embassy to Tibet as in the Asiatic Researches Vol. IV, by the name of the yak of Tartary or bushytailes bull of Tibet." — „Over the shoulders," he observes, „rises a thick muscle covered with a profusion of soft hair, which in general is longer and more copious than that along the ridge of the back to the setting on of the tail. The tail is composed of a prodigious quantity of long flowing glossy hair. The shoulders, rump and upper part of the body are clothed with a sort of soft thick-wool, but the inferior parts with straight pendent hair, that descends below the knee. There is a great variety of colours amongst them, but black or white are prevalent. Embassy p. 186. With respect to its height, which our author has magnified, it is said by Turner, to be about that of the English bull, but, from the profuse quantity of hair, with which it is covered it seems to be „„of great bulk."" It is distinguished by the name bos gruniens." Note 438 heißt es weiter: „They (the yaks adds Turner) are a very valuable property to the tribes of itinerant Tartars called Dukba, who live in tents and tend them from place to place; they at the same time afford their herdsmen an easy mode of conveyance, a good covering and whole some subsistence. The are never employed in agriculture (dies möchte irrig sein, bemerkt Marsden), but are extremely useful as beasts of burden, for they are strong, sure footed and carry a great weight." 54) Marsden zu Marco Polo: „The western parts of China and eastern of Thibet or the country of the Sifan are those in which the best musk is found. Martini in his atlas Sinensis speaks of it as the production of various places of Junnan." 55) „On trouve," sagt Du Halde (l. c. T. I. p. 33 u. 248), „encore dans l'Yunnan des cerfs d'une espèce qu'on ne voit nulle part ailleurs et dont la différence consiste en ce qu'ils ne deviennent jamais plus grands ni plus gros, que des chiens ordinaires. Les princes et les grands en nourrissent par curiosité dans leurs jardins."

56) „Ce qu'on rapporte," sagt Du Halde (l. c. T. I. p. 275), „constamment dans le Setchuen de l'animal appellé *Sin sin* fait juger que c'est une espèce de singe, lequel diffère des autres soit par sa grandeur, qui est, dit-on, presque égale à cette des hommes d'une taille médiocre, soit par une plus juste conformité d'actions presque humaines et par une plus grande facilité à marcher sur deux pieds de derrière.

ner (poules d'or, Kinki)[57]), sowol wegen ihrer Farbenpracht als ihres Fleisches. Gewöhnliche Hühner, Gänse, Enten und andere Wasservögel sind in Junnan ebenso häufig wie im übrigen China. Zwerghühner, welche in der Nacht nicht krähen, findet man im Districte Tsching-kiang-fu, sie heißen Sià-oki; eine andere Art wilder Hühner, Kià-oki genannt, bewohnt den District Nan-tien. Ein sehr schöner Vogel, Namens Féi-tſ'ui, findet sich im Districte Tſ'u-hiung-fu. Er hat, nach der Beschreibung des Pater Hyacinth, die Größe einer Drossel und seine Rücken- und Schwanzfedern sind blau mit schwarzen Ringen. Auch die Daunen, der Kopf und die Augen sind schwarz, der Leib röthlich und der Schnabel blaßroth. Ein weißes Band umzieht den Hals. Im südlichen China sind seine Farben ungemein prächtig und stellen das herrlichste Email dar. Er hält sich an Gewässern auf und lebt von kleinen Fischen und Insekten. Steinschwalben (Schi-y-en) hat man im Districte K'iü-tſ'u-kiun-min-fu.

An Fischen ist Junnan außerordentlich reich, besonders gerühmt werden im Districte Tſch'ing-kiang-fu der K'ang-lang-yü und Tſ'in-yu, mit dessen Galle man Geschwüre heilen will. Den Kung-yu haben wir bereits erwähnt.

Schlangen sind Junnan ebenfalls nicht fremd. Die bekannte Boa (Mai-theou-he) ist in ganz Südchina, vorzüglich aber in Junnan südwärts des großen Nan-Lingparallels (26° nördl. Br.) häufig zu finden, und man nennt sie deshalb auch Südschlange (Nanche). Sie erreicht öfters eine Länge von 25—30 Fuß und einen Umfang von 4 Fuß, und sie soll selbst Hirsche und Rehe verschlingen. Ihr Fleisch wird gern gegessen; ihre Galle wird, getrocknet, als Medicin theuer verkauft, und aus ihrer Haut macht man Trommeln, Degen- und Dolchscheiden. Von den vielen Windungen, die sie bei ihren Bewegungen macht, heißt sie auch Jan che oder Jan Jan, wie Ritter[58]) angibt. Die Schuppenschlange (Lin-sche), deren Galle gleichfalls zu medicinischen Zwecken benutzt wird, gehört vorzüglich dem Districte Lin-ngan-fu an.

Bienen werden in den Districten Kuang-si-fu, Yung-tschang-fu, Lin-ngan-fu in großer Menge gehalten und Honig (Mĭ) und Wachs (Lă) gehören zu den Ausfuhrartikeln. Seidenwürmer nährt man in Yung-tchang-fou. Unter den übrigen Insekten verdient nur der Kŏ-ki-ái eine Erwähnung. So heißt nämlich ein 4—6 Zoll langer Wurm, welcher in faulen Bäumen wohnt und zirpen kann.

Kunstproducte. Unter den Kunsterzeugnissen nehmen besonders die Teppiche eine hohe Stelle ein. Sie heißen im Allgemeinen Tschan, werden aus Wolle und anderen Thierhaaren gewebt und zeichnen sich zum Theil durch große Feinheit aus. Im 50. Buche des Pen-tſ'ao heißt es von ihnen: „Es gibt sehr viele Arten dieses Kunstproducts; alle sind aus Thierhaaren verfertigt und zwar so, daß die weißen und schwarzen Tschan ihre natürliche Farbe tragen, die blauen, grünen, gelben und rothen aber durch Färbung erzeugt werden und das Mandschu-Bücher erklärt das Wort Tschan durch Schafwolle, die gewalkt ist und ausgebreitet wird (chonin-i-funieche-be bireme arafi sekterengge)." Die besten Tschan liefern die Stadt und der District Junnan-fu, geringere die Districte Tſch'ing-kiang-fu, Kuang-si-fu, K'iü-tsing-kiun-min-fu, Ho-king-kiun-min-fu, Yao-'an-fu. Ein grobes Wollenzeuch, welches der District Tſch'ing-kiang-fu liefert, heißt Mao-he; So-lo-pŭ dagegen ein Sommerzeuch der Districte Yao-ngan-kiun-min-fu und K'ai-hoa-fu. Tong-hai-tonantse, d. i., nach Du Halde, Atlas des östlichen Meeres, und gewöhnliches tonantse liefert gleichfalls Junnan-fu, ein anderes Seidenzeuch, Tù-mien, der District Yuen-kiang-kiun-min-fu. In Yung-tſch'ang-kiun-min-fu verfertigt man ein starkes, dichtes und feines Zeuch, welches große Ähnlichkeit mit dem Yen (Gros de Tours) hat und P'iào-tie oder P'i-t'iào-yu heißt. Ebendieser District liefert ein anderes, sehr feines und keinen Schmutz annehmendes Zeuch, Namens Si-yu. Auch der District Mien-tien liefert ein sehr feines Zeuch, zu welchem die Fäden, welche feinem Hanfe gleichen, nach dem Kuang-yü-ki, von wilden Seidenwürmern gesponnen werden. Dagegen ist St. Julien (Exercices pratiques p. 215) geneigter, Pĕ-t'iĕ (das Zeuch heißt Pĕ-tiĕ-yu) für die dicke, einem Cocon ähnliche Frucht einer Pflanze zu halten, welche eine Hanffäden gleichende Seidenart umschließe. Eine andere Art Seidenzeuch, Ten-lo-kin genannt, liefert der District Mien-tien. Daß man in Junnan auch die Steine zu schleifen, zu poliren und zu Kunstgegenständen zu verarbeiten versteht, ist bereits erwähnt worden; zu diesen gehören die Pĕ-t'ien oder Ohrgehänge aus einem durchsichtigen Steine im Districte Mung-yang[59]).

Topographie und Statistik. Über die Größe des Flächenraums, die Zahl der Einwohner, welche Du Halde im Allgemeinen als sehr kräftig und muthig, sonst aber als sanft, zugänglich und für wissenschaftliche Bildung geeignet darstellt, sowie über die anderweitigen staatlichen Verhältnisse Junnans weichen die Angaben der Reisenden und Geographen sehr von einander ab; es enthält einen Flächenraum von 5072, oder nach einer ande-

57) *Kin-ki poules d'or.* „On les trouve," sagt Du Halde (l. c. Tom. I. p. 33), „dans les Provinces de Setchuen, d'Yunnan et de Chensi. Nous n'avons nul oiseau en Europe qui en approche. La vivacité du rouge et du jaune, le panache de la tête, les nuances de la queue et la variété des couleurs de ses ailes dans un corps bien proportionné lui ont fait sans doute donner le nom de poule d'or, pour marquer la préférence, qu'elle doit avoir sur les oiseaux les plus estimez. Sa chair est plus délicate que celle du Faisan de sorte que cet oiseau est peut-être celui de l'Orient qui mérite d'être le plus souhaité en Europe. 58) a. a. O. S. 744.

59) Vgl. Schott's Skizze zu einer Topographie der Producte des chinesischen Reichs. Gel. in d. Akad. d. Wiss. (zu Berlin) am 2. Juni 1842, welcher die meisten der naturhistorischen Angaben entnommen sind.

ren Berechnung von 6748 □Meilen mit (nach dem bekannten Buche von Stein-Hörschelmann) 3,209,000 Einwohnern. Nach Barrow[60]), welcher authentische, aber dennoch, wie er selbst annehmen zu müssen glaubte, übertriebene Nachrichten benutzte, betrug ihr Flächenraum 107,969 □Meilen, die Zahl ihrer Einwohner 8,000,000, sodaß 74 Köpfe auf die □Meile kamen. Die remittirten Abgaben beliefen sich auf 210,000 Unzen Silber. Nach der Angabe eines Tatarenofficiers[61]), welcher 1767 einen Feldzug gegen die Birmanen mitgemacht hatte und dem Pater Amiot seine Bemerkungen mittheilte, soll das Culturland der Provinz Junnan 83,603 Tsing oder das Tsing zu 900 Mow, das Mow zu einem chinesischen Acker berechnet, 7,524,700 chinesische Morgen umfassen und außerdem noch, ohne die 9280 Tsing Domainengüter zu rechnen, 829 Tsing oder 746,100 Mow Ländereien enthalten, welche nicht unter chinesischer Botmäßigkeit stehen. Nach statistischen Angaben, welche Klaproth[62]) aus chinesischen Annalen über Junnan vom Jahre 1790 mittheilt, zählt man in der Provinz 21 Departements, und es entrichteten die Ackerbauer 209,851 Liang (Unzen) Silber, sowie an Getreide und Reis 227,626 Shy. Nach P. Martini[63]) liefert Junnan, außer den Abgaben von den Ländereien und Handelswaaren, allein 56,961 Lasten (Pesées) Salz an die Regierung. Die Volksmenge soll sich damals auf 2,755,459 Seelen belaufen haben, wofür die Zählung von 1813 5,561,320 gibt. Die Stärke der Armee, die größtentheils unter fünf Grenzcommandanten in die Grenzstationen, welche Tusze oder Koan, d. i. Festung, heißen, an den Grenzen des S., W. und N. vertheilt ist, beläuft sich auf 53,000 Mann und ihre Unterhaltung erfodert 892,678 Tael. Die Besoldung von 389 Civilbeamten in 14 Städten[64]) des ersten Ranges, 4 des zweiten und 27 des dritten Ranges, und 39 Districten erfoderte 204,821 Taels. Ist die Angabe über die Anzahl der Städte des ersten Ranges hier richtig, so müßte in dieser Hinsicht seit Du Halde's Zeit eine große Veränderung durch den Wegfall von sieben Städten des ersten Ranges eingetreten sein, denn dieser Schriftsteller nennt als solche folgende 21: 1) Junnan-fu, in welcher, als jetzigen Hauptstadt der Provinz, der Vicekönig (Tsungtu), welcher zugleich Statthalter (Seun-fu) von Kueitscheou ist, und der Gouverneur Junnans ihren Sitz haben. 2) Tali-fu; 3) Ling-ngan-fu; 4) Tchou-hiung-fu; 5) Tchin-Tchou-kiang-fu; 6) King-tong-fu; 7) Quangnan-fu; 8) Quang-si-fu; 9) Chun-ning-fu; 10) Kutsing-fu; 11) Yao-ngan-fu; 12) Ko-king-fu; 13) Bouting-fu; 14) Li-kiang-tu-fu; 15) Yuen-kiang-fu; 16) Mong-hoa-fu; 17) Yung-tchang-fu; 18) Yungming-tu-fu; 19) Pe-fu; 20) Cai-hoa-fu; 21) Santa-fou, zu welchen 55 Städte des zweiten und dritten Ranges gehörten.

Der Handel Junnans ist sehr bedeutend. Es führt aus Gold, Silber, Petong, Salz, Honig, Wachs, edle Steine, mit welchen der größte Handel zu Junnan-fu getrieben wird, Moschus, Specereien, Rosenholz, Teppiche, und steht deshalb in lebhafter Verbindung theils mit den übrigen chinesischen Provinzen, aus denen es namentlich Porzellan, Bijouterien und lackirte Waaren bezieht, theils mit den Nachbarländern Tübet, Birma, Ava, Laos und Tunkin, aus welchen letzteren es Gewürze und andere Erzeugnisse Vorder- und Hinterindiens erhält. Mehre Handelsstraßen durchschneiden daher die Provinz in verschiedenen Richtungen. Die Flußschiffahrt ist dagegen unbedeutend und wird fast nur auf dem Kincha-kiang betrieben.

Das Klima Junnans ist nach der Lage seiner Departements und Districte sehr verschieden und für die Ausländer meist nachtheiliger als für die Einwohner, weshalb jene sich oft genöthigt sehen, die Provinz in gewissen Jahreszeiten zu verlassen. Höchst ungesund ist, wie wir bereits bemerkten, der ebene Strich im Süden, theils wegen der fast unerträglichen Hitze, theils wegen der durch sie erzeugten bösen Ausdünstungen der Sümpfe und Moräste, die sich daselbst finden, wo die an ein kälteres Klima gewöhnten Heere der Mongolen und Chinesen ungeheuere Verluste erlitten, indem das der ersteren 80,000 Mann verlor, das der letzteren aber in der Mitte des vorigen Jahrhunderts bei einem Kriege mit den Birmanen fast gänzlich aufgerieben wurde. Dagegen werden die mittleren und mehr nördlichen Provinzen wegen ihrer reinen, temperirten Luft sehr gerühmt. Dies ist z. B. bei Junnan-fu, Tschu-hing-fu u. s. w. der Fall.

Was die jetzigen Einwohner Junnans betrifft, so gehören diese einerseits zu den Mandscheu und Chinesen, welche die herrschende und gebildete Classe in den Städten und überhaupt die größere Masse bilden, andererseits in den Nachkommen der Urbewohner, den Lo-los oder Lowas. Diese sind, nach Du Halde, körperlich ebenso wohl gebaut, wie die Chinesen, allein weit abgehärteter als diese und nicht so leicht zu ermüden. In Hinsicht der Religion, der Sitten, Sprache und Schrift weichen sie ganz von den Chinesen ab und man sieht hier deutlich den Einfluß der südlichen Nachbarländer, Pegu und Awa, deren Bonzen sich bei den reichsten und mächtigsten Lo-los im östlichen Theile Junnans einzuschleichen gewußt haben. Daher sind ihre Gebete, ihre Ceremonien, ja ihr ganzer Gottesdienst peguisch und selbst ihre großen Tempel haben keine Ähnlichkeit mit den chinesischen.

Die Kleidung des gemeinen Lo-lo besteht in einer Unterhose (calecon), einer Leinwandweste, welche nicht bis über das Knie reicht, und einem Hut von Stroh oder

60) Vgl. J. Barrow, Reise durch China u. s. w. übersetzt von Hüttner. (Weimar 1804.) Th. II. S. 262. 61) Bei Ritter, Erdkunde Th. IV. Bd. III. S. 752. 62) Bei Ritter a. a. O. S. 755. 63) a. a. O. S. 195. 64) Abel Remusat (Mél. Asiat. Tom. I. 1829. p. 52) hat dagegen nur 13 Departements und das Kù an-yù-ki führt folgende 32 Districte auf: Junnan-fu, Lin-ngan-fu, Ts'u-hiung-fu, Tsch'ing-kiang-fu, Mung-hoa-fu, Kuang-si-fu, Tschin-hang-fu, Yung-ning-fu, K'iü-tsing-kiun-min-fu, Yao-ngan-kiun-min-fu, Ho-king-kiun-min-fu, Wu-ting-kiun-min-fu, Yung-ts'ang-kiun-min-fu, Yuen-kiang-kiun-min-fu, Pe-sching-tscheu, K'ai-hoa-fu, Lan-ts'ang-wei, T'eng-wei, Tscheli, Mu-pang, Mien-tien (Awa), Păpĕ-ta-tien (Land der Pă-pĕ), Lao-tschua (Land Laos), Mung-ting-fu, Nan-tien, Kan-y-ai, Wei-yuen-tscheu, Wan-tien-tscheu, Tschin-k'ang-tscheu, Ta-heu-tscheu-Mang-schi.

Rohr. An den, übrigens nackten, Beinen tragen sie Sandalen. Die vornehmen Lo-los kleiden sich in Atlas und Damast, nach chinesisch-tatarischem Geschmacke. Die Frauen derselben tragen ein langes, bis auf die Füße reichendes Gewand und darüber einen kleinen, bis auf den Gürtel gehenden Mantel. In dieser Kleidung sitzen sie auch zu Pferde, selbst wenn sie Besuche abstatten, wo sie dann von ihren Kammerfrauen (Suivantes) ebenfalls zu Pferde, von ihren Bedienten aber zu Fuße begleitet werden. Charakteristisch ist bei den Lo-los die große Anhänglichkeit der Untergebenen an ihre Gebieter, obgleich sie von diesen völlig abhängen und selbst mit dem Tode bestraft werden können, da sie in dieser Hinsicht weder auf den Vicekönig, noch selbst auf den kaiserlichen Hof Rücksicht zu nehmen haben. Es gilt für ein Glück, einen Dienst in einem Palaste zu bekommen, und die Wohnungen der vornehmen Lo-los verdienen diesen Namen eher, als viele chinesische Gerichtshäuser, die man in gewisser Hinsicht auch so nennt, obgleich sie schlecht unterhalten werden und kaum bewohnbar sind. Die Lo-los, welche in dem Saale, in dem sie Gehör ertheilen, sowie in den übrigen Zimmern ihr Eigenthum sehen, tragen dagegen Sorge, sie in gutem Stande zu erhalten und sie zu verschönern. Die Zahl der Diener ist daher bei den vornehmen Lo-los auch sehr groß. Außer den Hausbeamten und denen, welche für Unterhalt und Kost dienen (qui servent par quartier), haben sie Officiere, welche die Landwehr befehligen. Diese besteht aus Reitern und Fußvolk, welche Bogen, Lanzen und zuweilen selbst Musketen führen.

Die Pferde der Lo-los sind klein, wie in Junnan überhaupt, aber von schönen Verhältnissen, großer Lebhaftigkeit und ziemlicher Gelehrigkeit. In ihren Bergen findet sich Holz und Wild, Thee, Gold, Silber, Eisen, Kupfer. Die ersten beiden Metalle verstehen sie nicht gut zu bearbeiten [65]), aus den beiden anderen verfertigen sie ihre Waffen und Geräthe. Eine eigene Sitte, welche an das coronas bibere der Alten erinnert, nach welcher diese oft die Blätter des Kranzes, welchen sie trugen, in den Becher warfen und mit dem Weine hinuntertranken, besteht darin, daß sie vornehmen oder geehrten Personen Goldplättchen in das Reisbier legen.

Die Lo-los oder Lowas waren einst, wie es scheint, das herrschende Volk in den Gebirgen Junnans von dessen Süd- bis zu dessen Nordgrenzen [66]) und zerfielen, gleich den Schottländern, mit welchen sie überhaupt manches Ähnliche zu haben scheinen, in viele Stämme (clans), deren jeder seinen eigenen Häuptling [67]) hatte. Und dies war ihr Unglück. Gereizt durch die Fruchtbarkeit und den Reichthum der Provinz an Gold, anderen Metallen, Salz, Moschus u. s. w., richteten die chinesischen Kaiser schon früh ihr Auge auf sie, und wie einst das alte Rom, erbauten sie Städte und feste Burgen in den unbewohnten Thälern. Dies soll bereits unter der Handynastie geschehen sein [68]). Mancher blutige Kampf wurde gekämpft, endlich schwächte und gewann man die Häuptlinge dadurch, daß man ihnen, nach ihren Verhältnissen, Titel, Rang und Ehrenbezeigungen der chinesischen Mandarinen in ihren verschiedenen Classen unter der Bedingung ertheilte, daß sie die Oberherrschaft des Kaisers anerkennen und in gewöhnlichen Angelegenheiten, gleich den chinesischen Mandarinen, unter dem Gouverneur der Provinz stehen sollten. Dabei wurde festgesetzt, daß sie ohne kaiserliche Bewilligung keine Art von Gerichtsbarkeit in ihren Ländern ausüben, dafür aber von dem Kaiser für ihre Person sowol als für ihre nächsten Erben mit diesen belehnt werden sollten.

Unter diesen Verhältnissen leben die Häupter der Lo-los ziemlich noch jetzt. Sie erkennen zwar die Oberherrschaft des Kaisers an und entrichten ihm Tribut, im Uebrigen aber leben sie selbständig und unabhängig, und nicht selten erheben sie die Fahne des Aufruhrs, wenn sie sich in ihren Rechten für beeinträchtigt halten. Ja einzelne Districte scheinen noch völlig unabhängig zu sein. Die Hauptsitze der Lo-los finden sich jetzt in den südlichen Theilen Junnans, 20—30 Tagereisen südwestlich von Junnan-fu, im Districte Yung-tschang-fu und an den Grenzen von Szütschuan. Namentlich werden als unabhängige Districte Yung ye, Meng hoa und King-tung, sowie das Note 48 erwähnte Phuculgebiet genannt. Nach Martini ist King-tung die einzige freie Gebirgsstadt. Ihre Bewohner haben erst spät angefangen, die Wissenschaften der Chinesen bei sich aufzunehmen, ja viele derselben bedienen sich noch jetzt der in Mien (Awa) gewöhnlichen Art zu schreiben, die auch die Kaufleute Bengalens und Indiens anzuwenden pflegen. In welchen Verhältnissen die Lo-los zu den Pä-pe- und Mien-tien stehen, ist noch nicht gehörig ermittelt.

(*G. M. S. Fischer.*)

JÜNNAN-FU, Yünnan-fu, Hauptstadt der chinesischen Provinz Junnan, liegt unter 25° 6′ nördl. Br. und 120° 30′ 40″ östl. L. am nördlichen Ufer des in der Mitte mit östlicher Richtung von Norden nach Süden streichenden Sees Tien (Schan in Hörschelmann's bekanntem Buche), oder nach der Provinzialsprache, in welcher Hai Meer und Fluß zugleich bedeutet, am südlichen Meere, und wird durch mehre schiffbare Kanäle durchschnitten, welche von Flüssen abgeleitet werden, die in ihrem Laufe von Norden nach Süden strömen. Sie ist der Sitz des Vicekönigs der Provinz, sowie des Tsong-

65) Vgl. Note 39.

66) Die weite Verbreitung der Lo-los von Süden nach Norden geht deutlich aus den Nachrichten Du Halde's hervor. In der Note 39 sehen wir, daß er sie an den Grenzen von Ava, Pegu und Laos, wo wir sie noch jetzt finden, wohnen läßt, und daß sie auch am Kin cha kiang sich ausgebreitet hatten, geht aus einer andern Stelle dieses Schriftstellers (l. c. T. I. p. 66) hervor, wo er sagt: „Les Chinois ont fait quelques autres Ponts à l'imitation de celli-ci, qui est sur le grand chemin d'Yunnan dans le Koeitscheu, qui est célèbre par tout l'empire. Un sur tout qui est assez connu sur la rivière de Kin cha kiang dans l'ancien Pays de Lolos de la Province de Yunnan.“

67) Gebirgsfürsten nennt sie Ritter a. a. O. S. 753.

68) Vgl. Ritter a. a. O. S. 753.

tou [1]) der Provinzen Junnan und Koeitscheou, soll nach Einigen, bei einem Umfange von fast 2 Lieues, gegen 150,000 Einwohner zählen, und es gehören zu ihrer Gerichtsbarkeit 4 Städte des zweiten und 7 des dritten Ranges. Die höchste Blüthe scheint Jünnan-fu in der Mitte des 17. Jahrhunderts gehabt zu haben; der Umfang betrug damals 1 Lieue und sie enthielt innerhalb desselben viele schöne Gebäude und außerhalb zahlreiche reizende Gärten, die aber bereits zur Zeit Du Halde's bis auf zwei oder drei herabgesunken waren. Ein chinesischer Prinz hatte in dem genannten Jahrhunderte hier seine Residenz, und die Tataren ertheilten diesem, bei der Eroberung China's, die Investitur mit dem Königstitel; allein das fremde Joch war ihm unerträglich und er erhob 1679 die Waffen gegen den Kaiser. Dies hatte den Sturz seiner Familie zur Folge, und da er selbst bald starb, so wurden seine Truppen schnell zerstreut. Zu Du Halde's Zeit war der Ruf, in welchem Jünnan-fu stand, größer als sein Reichthum; die Kaufläden enthielten wenige Waaren und die Besitzer derselben waren nicht sehr wohlhabend; auch war der Zusammenfluß der Menschen hier geringer, als in den übrigen großen Städten der Provinz. Die bedeutendsten Gegenstände des Handels der Stadt sind Metalle, edle Steine und Obst. Zu den ersteren gehören vorzüglich Gold, Silber und weißes Kupfer (Pe-tong, s. d. Art.), welches letztere allein in der Provinz Junnan echt gefunden wird. Die Rubinen, welche man verkauft, sind echt, aber sehr klein, und man weiß nicht, aus welchem Theile der Provinz sie stammen. Azur- und andere kostbare Steine, sowie Marmor, findet man ebenfalls zum Verkauf ausgestellt. Die ersteren kommen aus dem Königreiche Ava und werden durch Kaufleute, welche mit Jung-(Yung-)tschan-fu handeln, eingeführt; den Marmor liefern die Umgebungen der Stadt und die Provinz überhaupt. Die Fabriken Jünnan-fu's liefern die schönsten Tapeten in China, sowie glanzlosen Atlas aus gedrehter Seide, welcher nach Du Halde Tonghai-tou-antse oder Atlas des östlichen Meeres genannt wird, über welche Benennung dieser Schriftsteller keine Auskunft zu geben weiß, welche aber darin ihren Grund haben mag, daß man die Seide zu ihm auf der Ostseite des Sees Tien gewinnt. Der Stoff ist dick, ohne Blumen, und man färbt ihn mit denselben Farben, wie das Tou-antse, oder das gewöhnliche Seidenzeuch. Die Umgegend der Stadt ist angenehm und fruchtbar; sie dehnt sich den See entlang, auf dessen Ostseite, sowie nach Nordosten in weiten Ebenen aus, sonst aber ist sie mit Hügeln und Bergen bedeckt. Das Klima ist gemäßigt, das Wasser rein und sehr gut. Die Einwohner gelten für geistreich und tapfer; sie lieben den Krieg und Ackerbau. Die hier gewöhnlichen Pferde sind klein, sonst aber lebhaft und muthig. Berühmt ist das Rosenholz, welches hier wächst [2]). (*G. M. S. Fischer.*)

1) „Tsong tou," sagt Du Halde (Description géographique, historique etc. de l'empire de la Chine etc. à la Haye MDCCXXXVI. T. II. p. 35), „Grand officier dont la juridiction s'étend sur deux Provinces ou pour mieux dire sur deux Gouvernements." 2) Vgl. *Du Halde* l. c. T. I. p. 210.

JUNNAN (Yunnan)-**HIEN**, Stadt des dritten Ranges in der chinesischen Grenzprovinz Junnan. (*G. M. S. Fischer.*)

JUNNOO KAREEZ in Afghanistan, ein Fluß, der von einem unterirdischen Wassergange auf der Straße von Kandahar nach Ghaznee hervorbricht, etwa 18 englische Meilen nordwestlich von ersterem Platze. Die Gegend in seiner Nähe ist gut bebaut und fruchtbar. Br. 31° 41', L. von Greenw. 65° 45' *). (*Theodor Benfey.*)

JUNO. 1) Astronomie. Juno ist Name eines der kleinen Planeten, die sich zwischen Mars und Jupiter bewegen. Harding entdeckte denselben am 1. Sept. 1804 auf der Sternwarte zu Lilienthal und zwar durch folgende Veranlassung. Olbers hatte, nachdem Ceres und Pallas entdeckt waren, die Vermuthung aufgestellt, daß diese kleinen Planeten nur Trümmer eines großen zersprungenen Weltkörpers seien, und daß man daher, wenn noch mehr solcher Trümmer vorhanden sein sollten, diese am leichtesten in der Gegend finden könnte, wo sich die Bahnen der Ceres und Pallas durchschneiden. Daher entwarf Harding für diese Gegend genaue Karten, und fand nun, daß ein kleiner Stern, den er als Fixstern eingetragen hatte, fortrückte, woraus sich denn bald ergab, daß es ein Planet sei. Der Entdecker nannte ihn **Juno Georgia**, zu Ehren des Königs Georg von England; doch wird jetzt nur der kürzere Name gebraucht.

Die neuesten Elemente der Bahn, die wir bis jetzt besitzen, sind die von Nicolai aus den Beobachtungen bis 1826 berechneten [1]). Nach diesen ist

halbe große Axe = 2,668676 = 55,154,000 Meilen
Excentricität . . = 0,259875 = 14,333,000 Meilen
Umlaufszeit = 1592,1 Tage = 4 Jahre 131,1 Tage
Neigung der Bahn = 13° 3′ 28″
Länge des aufsteigenden Knotens = 171° 11′ 2″
Länge des Perihelium = 53° 25′ 18″.

Über die Größe dieses Planeten herrscht zwischen Schröter und Herschel ein ähnlicher Streit, wie bei den übrigen drei kleinen Planeten, die sich zwischen Jupiter und Mars bewegen. Herschel glaubt, daß der scheinbare Durchmesser der Juno nicht über 0,3 Secunden betragen könne [2]), sodaß also ihr wahrer Durchmesser noch nicht 30 Meilen sein würde. Er bediente sich zur Bestimmung des scheinbaren Durchmessers folgender Methode. Er stellte ein erleuchtetes Scheibchen von bekanntem Durchmesser in einer ziemlich großen, aber bekannten Entfernung auf, sodaß er hieraus berechnen konnte, unter welchem Winkel es erschien, und verglich alsdann den Durchmesser des Planeten mit dem des Scheibchens. Schröter wendet dagegen ein, daß man, wenn die erleuchteten Scheibchen in größerer Entfernung, als 7 bis 10 Fuß, aufgestellt sind, mancherlei optischen Täuschungen unterworfen ist, und daß namentlich ein erleuchteter Körper, je weiter er vom Auge entfernt wird, durch die Irradiation immer größer erscheint, als er im Verhältniß des Winkels, unter

*) *Thornton*, Gazetteer of the countries adjacent to India.
1) Schuhmacher, Astronom. Nachr. V, 129. 2) Phil. Trans. for the year 1805. p. 55 sq.

welchem sein wahrer Durchmesser gesehen wird, eigentlich erscheinen sollte. Er meint daher, Herschel habe den Himmelskörper nicht mit dem wahren Durchmesser der Scheibe, sondern mit dem durch Täuschung merklich größer ins Auge fallenden Durchmesser verglichen. Indessen läßt es sich nicht gut denken, daß Herschel, der selbst über die Irradiation (s. d. Art.) Untersuchungen angestellt hat, diesen Punkt übersehen haben sollte. Schröter bestimmte den Durchmesser der Juno, sowie der übrigen kleinen Planeten, vermittels seiner Projectionsmaschine. Er fand den scheinbaren Durchmesser des Planeten, den 12. Sept. 1804, gleich 2,554 Secunden, womit auch andere Messungen übereinstimmten, und berechnete hieraus den wahren Durchmesser zu 309 Meilen[3]). Die meisten Astronomen haben sich jedoch für Herschel's Meinung entschieden, und es ist auch leicht begreiflich, daß Körper, die bei 600maliger Vergrößerung noch nicht deutlich scheibenförmig erscheinen, bei der Methode, die Schröter anwandte, falsche Schätzungen veranlassen konnten.

Olbers hat die Lichtstärke der zwei Planeten, Ceres und Juno, im December 1804, wo sie sehr nahe zusammenkamen, verglichen, und daraus geschlossen, daß Juno einen nicht halb so großen Durchmesser hat als Ceres[4]). Schröter will Änderungen in der Lichtstärke der Juno bemerkt haben, doch konnte er nichts Periodisches dabei finden.

Das für Juno eingeführte astronomische Zeichen ist ⚵.

Daß die Juno nicht mit bloßem Auge gesehen werden kann, ist aus dem Vorhergehenden von selbst einleuchtend. Sie erscheint gewöhnlich wie ein Stern der achten Größe. (*Stern.*)

2) Chemie. Juno deutet in der Sprache der Alchemisten zuweilen den Äther oder die atmosphärische Luft an. (*Duflos.*)

3) Entomologie, s. Cethosia.

4) Mythologie, s. d. Art. Here (2. Sect. 6. Th. S. 170 fg.; vgl. auch unt. d. Art. Carthago 1. Sect. 21. Th. S. 98).

JUNONIA, 1) ist nach den Nachrichten des Statius Sebosus, welche Plinius[1]) mittheilt, Name einer derjenigen Inseln, welche Insulae Fortunatae, jetzt Canarische Inseln, genannt werden. Sie liegt nach den Relationen des Sebosus 750 Milliarien von Gades (Cadir). Dieser Abstand, der nach neueren Messungen 150 geographische Meilen ausmacht, führt nach der heutigen Insel Madeira. An Palma ist nicht zu denken, wie Möller[2]) angibt. (*S. Ch. Schirlitz.*)

2) Junonia Aphrodisias, s. d. Art. Erytheia, Erythia.

3) Junonia, Feste der Juno, soviel als Heraea, s. d. Art. Here (2. Sect. 6. Th. S. 179 fg.).

4) Junonia Falisca (Colonia), s. unt. Falerii (1. Sect. 41. Th. S. 208).

JUNONIGENA[1]) heißt Hephaistos, weil ihn Juno ohne Beiwohnung eines Mannes gebar[2]), da sonst der Sohn nach seiner Abstammung vom Vater benannt wird. (*B. Matthiae.*)

Junonii montes, s. Heraei (montes).

JUNONISCH, der Juno ähnlich, ist daher Bezeichnung des Großen und Majestätischen, und wird namentlich gern auf Augen, Blick, Gestalt, Körper, Wuchs angewendet und zwar bei Personen weiblichen Geschlechts. Vgl. d. Art. Here (2. Sect. 6. Th. S. 186 fg.). (*R.*)

Junonis (Insula), soviel als Erytheia (s. d. Art.).

JUNONIS PORTUS, ein Hafen der Insel Samos. Worauf sich aber diese ohne Nachweis hingestellte Angabe bei Möller*) stützt, ist mir unbekannt. (*S. Ch. Schirlitz.*)

JUNONIS PROMONTORIUM. So nennt Mela[1]) das Vorgebirge im Süden von Hispania Bätica, südlich von Bäsippo, das jetzige Cap Trafalgar in der Provinz Sevilla. Ein anderes Promontorium Junonis führt Möller[2]) an, und zwar ohne näheren Nachweis weder der Quellen noch der Lage, als ein Vorgebirge im Südwesten des Peloponnes. (*S. Ch. Schirlitz.*)

JUNONIS, SOLIS INSULA, Ἥρας, ἡλίου (νῆσος), 1) eine der Insulae Fortunatae, und zwar von Norden her die zweite, nach Lelewel[1]) das heutige Fuerta ventura, nach Mannert[2]) dagegen das heutige Ferro. Die erstere Ansicht hat mehr Wahrscheinlichkeit. Vgl. d. Art. Inseln der Seligen, Hesperides und Canarias.

2) Eine der Insulae Purpurariae genannten Inselgruppe, welche man 625 Milliarien nördlich von den Insulae Fortunatae, an der Küste von Mauretania zwischen dem heutigen Sale und Cap Cantin setzte. Nach Ptolemäus[3]) hieß sie auch Autolola, weil die Küste, an deren Nähe sie lag, von der Völkerschaft der Autololä oder Autololes in Gätulien bewohnt war. Nach einer von Plinius[4]) aufbewahrten Angabe des Statius Sebosus gehörte sie zu den Insulae Fortunatae und ist mit Junonia identisch (s. d. Art. Nr. 1). (*R.*)

Junonis Templum, s. Heraeum.

JUNONIUM, ein angeblich neues Metall, welches Thomson als Oxyd im Allanit entdeckt zu haben glaubte*). Die Entdeckung hat sich aber auch nicht bestätigt, es sei denn, daß Thomson's Metall mit dem einen oder dem andern der späterhin als Begleiter des Ceriums erkannten neuen Metalle, Lanthan und Didym, eins wäre. Junonium wird übrigens auch zuweilen als Synonym des Cadmiums angeführt. (*Duflos.*)

---

3) Lilienthal'sche Beobacht. der drei neu entdeckt. Plan. u. s. w., besonders §. 46 — §. 126 und §. 106 fg. 4) Berl. Jahrbb. für 1808.

1) Hist. Nat. VI, 32. 2) Vergleich. Wörterb. d. alten, mittlern und neuen Geograph. unt. d. W.

1) *Ovid.* Metam. IV, 173. 2) *Hesiod.* Theog. 926.

*) In s. Vergleich. geograph. Wörterb. unt. d. W.

1) II, 6, 9. 2) In s. Vergleich. geograph. Wörterbuche unt. d. W.

1) Entdeckungen der Carthager S. 140 fg. 2) Geograph. d. Griech. u. Römer 10. Th. 2. Abth. S. 628. 3) Geograph. IV, 6. 4) Hist. Nat. VI, 32, 37.

*) *Gilb.* Annal. XXIV, 113.

Janopolis, Jonopolis, s. Abonitichos.

Junos, arabische Form für Jonas, s. Junus.

Junosska, s. Junaska.

JUNOSSUANDO, in kirchlicher Hinsicht zum norrbottnischen, von Finnen bewohnten Pastorat Pajola, in politischer Beziehung zu Juckasjärwi Lappmark gehörig, ein mächtiges Eisenlager und ein Hochofen unter 67° Polhöhe, der nördlichste in Europa. Nur der kleinste Theil des Erzfeldes ist bisher versucht worden; im J. 1817 hatten alle Arbeiten aufgehört. Das Erz hält 60 bis 70 Procent und liefert ein treffliches Eisen. Bereits 1644, zuerst unter allen Erzlagern von Torneå und Luleå Lappmark, ward dieses Erzfeld bearbeitet. Es streicht, 1 Meile von den Ufern der Flüsse Calix und Torneå, im N.N.W. und im S.S.O. in einer Länge von mehr denn ½ Meile im Thale zwischen zwei Bergrücken, und folgt dann dem linken Ufer des Flusses Rautajocki. Der Bergwerksdistrict bildet einen eigenen Berggerichtssprengel, mit welchem zu Junossuando, wo die vormaligen Hütten- und Grubenarbeiter sich von Ackerbau, Viehzucht und Fischfang nähren, Gericht gehalten wird. (*v. Schubert.*)

JUNOT. 1) Andoche, kaiserlich französischer Reichsmarschall und Herzog von Abrantes. Junot war am 3. Oct. 1771 [1]) zu Bussy les Forges im Departement Côte d'Or von redlichen und wohlhabenden Bürgersleuten geboren. Seine Erziehung erhielt er zu Montbard und dann in dem Collegium zu Châtillon-sur-Seine; denn er war für den Advocatenstand bestimmt. Als aber die Revolution ausbrach, erwachte bei ihm wie bei so vielen Andern die Leidenschaft für den Krieg, das frühere ruhige Leben ward gänzlich vergessen, er ward zuerst Officier in der Nationalgarde, trat dann im J. 1791 in das erste berühmte Bataillon der Freiwilligen der Côte d'Or als Grenadier ein und stand in Garnison zu Longeny. Bei der Belagerung von Toulon ward er Sergeant, als der würdigste nach dem Urtheile seiner Kameraden, und man darf wol seiner Versicherung [2]) glauben, daß ihn keine der späteren Auszeichnungen in einem so hohen Grade erfreut habe, als diese erste seines militairischen Lebens. Sein Muth erwarb ihm den Beinamen „des Sturmes," und zwei Begebenheiten dienten dazu, die Aufmerksamkeit Bonaparte's, der vor Toulon als Artillerieoberst befehligte, auf ihn zu lenken und sein ganzes künftiges Leben zu bestimmen. Bonaparte suchte in der Batterie der Sans-Culottes einen Sergeanten, der kühn und einsichtsvoll wäre, und als ihm Junot als solcher bezeichnet war, hieß er ihn seine Uniform ablegen und einen Befehl an einen bestimmten Ort tragen. Junot weigerte sich, das Erstere zu thun, da er kein Spion sei, und als Bonaparte durch den Ungehorsam befremdet ward, erklärte er, den Auftrag sofort erfüllen zu wollen, wenn er in seiner Uniform gehen dürfte. Bonaparte, der ihn schonen wollte, gab endlich nach; singend verließ hierauf Junot seinen Posten und vollzog den Auftrag. Nach wenigen Tagen verlangte Bonaparte bei derselben Batterie nach Jemandem, der eine gute Handschrift hätte. Junot, der sie wirklich besaß, trat vor und Bonaparte erkannte gleich in ihm den Sergeanten, den er schon ein Mal vor sich gehabt und von dem er damals gesagt hatte, daß er dereinst höher steigen werde. Er hieß ihn also niedersitzen und schreiben. Junot nahm Platz auf der Brustwehr der Batterie. Kaum war das Dictiren beendigt, so platzte zehn Schritte davon eine von den Engländern geworfene Bombe und bedeckte ihn und den Brief mit Staub und Erde. „Gut," sagte Junot, „wir brauchen dann keinen Streusand." Die unerschütterte Ruhe des jungen Sergeanten gefiel Bonaparte'n so wohl, daß er ihn nicht wieder in sein Corps eintreten ließ, sondern zu sich in seinen Generalstab nahm [3]). Er und Muiron waren Bonaparte's erste Adjutanten, erst nach dem 13. Vendemiaire (3. Oct. 1795) kam Marmont hinzu.

Nach der Einnahme von Toulon lebte Bonaparte bekanntlich in Armuth und Zurückgezogenheit. Junot theilte Alles mit ihm, was er von seiner Familie erhielt, er bezahlte seine Schulden, er ordnete sein Hauswesen und zeigte ihm in allen Stücken das größte Vertrauen. Bonaparte erkannte dies. Auf ihren einsamen Spaziergängen trennten keine Epauletts den General von seinem Adjutanten, Beide erschlossen sich gegenseitig ihre innersten Gefühle, Bonaparte's Herz schlug warm für diese Freundschaft. Aber er gab doch nicht seine Einwilligung, als Junot, in seine reizende Schwester Pauline verliebt, ihn um ihre Hand bat. „Du selbst," sagte er zu ihm, „hast Nichts als deine Lieutenants-Epauletts und Pauline hat nicht einmal soviel. Also, du hast Nichts und sie hat Nichts, was wird daraus? Nichts. Jetzt könnt ihr also nicht heirathen, ihr müßt warten. Es kommen vielleicht bessere Tage, mein Freund. Ja, diese kommen und sollte ich sie auch in einem andern Welttheile aufsuchen" [4]).

Als Bonaparte im März 1796 den Oberbefehl über die gegen Italien ziehende französische Armee übernahm, folgte ihm Junot. Er nahm Antheil an den Schlachten bei Lodi, Castiglione, Lonato (wo er eine schwere Verwundung erhielt), bei Arcole und am Tagliamento, und zeigte überall Muth und Entschlossenheit. Als die Republik Venedig im Rücken der französischen Armee Feindseligkeiten begann und französisches Blut vergossen war, mußte Junot ein Schreiben Bonaparte's, im April 1797, voll Unwillen und strenger Drohungen im Senate zu Venedig selbst vorlesen und die zürnenden Äußerungen des commandirenden Generals hinzufügen, was er mit militairischer Offenheit ausführte [5]). Darauf sendete ihn Bonaparte nach Paris, um eine Anzahl eroberter Fahnen zu überbringen, wo er mit der größten Auszeichnung empfangen wurde und darauf Madame Bonaparte zu ihrem Gemahle nach Italien geleitete, obschon er weit lieber auf den Schlachtfeldern gewesen wäre [6]).

---

1) Das Militair-Conversf.-Lexikon IV, 117 nennt fälschlich den 23. Oct. und den Geburtsort Bussy le Grand; vgl. Mem. der Herzogin von Abrantes II, 116 übers. 2) Ebendas. 120.

3) Ebendas. 121. 122. Las Cases' Memorial von St. Helena I, 92. 4) Abrantes I, 206—209. 5) Montholon's Denkwürdigkeiten zur Gesch. Frankreichs IV, 115. übers. 6) Abrantes II, 180 fg.

Die militairische Brauchbarkeit Junot's und seine fast abgöttische Anhänglichkeit bestimmten Bonaparte, den bisherigen Adjutanten in derselben Eigenschaft 1798 mit nach Ägypten zu nehmen. Seine Tapferkeit verschaffte ihm bald die Stelle eines Brigadegenerals, obschon er erst 27 Jahre alt war, und ungern trennte er sich von Bonaparte, dessen Adjutant er nicht mehr bleiben konnte und den er, nach seiner Äußerung, wie Gott, wenn nicht noch mehr, liebte und bewunderte [7]). Seine glänzendste Waffenthat in diesem Feldzuge war die Schlacht bei Nazareth am 11. April 1799. Er führte Kleber's Vortrab und stieß auf das 20,000 Mann starke Heer Abdallah's, des Pascha von Damaskus, das zum Entsatze von St. Jean d'Acre herbeizog. Junot hatte nur 300 Mann bei sich, ließ aber sogleich ein Viereck bilden, tödtete mit eigener Hand einen der feindlichen Heerführer und leistete den tapfersten Widerstand, bis Kleber zu seiner Unterstützung herbeirückte. Zum Lohn dafür wurden die Namen dieser 300 Tapfern im Tagesbefehl besonders genannt und die Schlacht selbst durch ein Gemälde en Gros im Auftrage des Directoriums verewigt [8]). Ebenso begeistert für Bonaparte zeigte er sich bei den Uneinigkeiten der Generale und bei ihrer Unzufriedenheit mit dem Oberbefehlshaber, für dessen Ehre er auch einen gefährlichen Zweikampf mit dem General Lanasse, dem heftigsten Widersacher Bonaparte's im Heere, bestand [9]). Als Bonaparte Ägypten verließ, befehligte Junot in Suez und konnte ihm nicht gleich folgen, verließ jedoch auf dessen Befehl im October Ägypten, wobei ihn die gehässige, aber durchaus grundlose Nachrede traf, daß er die in den Pyramiden gefundenen Schätze für Bonaparte nach Frankreich mitnähme. Auf der Reise hatte sein Schiff das Unglück, von den Engländern genommen zu werden. Junot ward in viermonatlicher Gefangenschaft gehalten, bis er endlich auf sein stürmisches Verlangen nach Jaffe zu Sidney Smith geführt wurde. Beide lernten sich gegenseitig achten, doch konnte Sidney Smith erst später Junot's Freilassung erwirken, nachdem er das Versprechen gegeben hatte, im Laufe des Krieges die Waffen nicht gegen England zu tragen [10]).

Gleich nach der Rückkehr aus der Gefangenschaft ernannte ihn Bonaparte im Spätsommer 1800 zum Commandanten von Paris, weil dieser Posten grade damals einen Mann erfoderte, auf den er das größte Vertrauen setzen konnte. „Du mußt dich," sagte er, „zehn Jahre älter machen, mit der größten Klugheit handeln und auf Alles achten, was meine persönliche Sicherheit betrifft" [11]). Dann gab er ihm den Rath, sich eine reiche Frau zu suchen, denn das sei zur Würde des Postens nöthig und, wie er ihn kenne, auch zu seinem eigenen Besten. Junot war ganz Eifer und Feuer über diesen Beweis von Vertrauen. Er richtete sich in Paris ein, schaffte sich schöne Wagen und Pferde, gute Weine, eine zahlreiche Dienerschaft an, und beschloß, sich mit Fräulein Laurette von Permon zu verheirathen, die man ihm als sehr passend für ihn bezeichnete. Die reichen Erbinnen, sagte er selbst zum ersten Consul, wären fast alle gar zu häßlich. Sein Antrag fand Erhörung, Junot's männliche Schönheit, sein guter Anstand, seine soldatische Freimüthigkeit nahmen Frau von Permon, eine kluge, aber etwas eigensinnige Frau, schnell für ihn ein, und die Tochter, damals erst 16 Jahre alt, gewann den stattlichen General gleichfalls lieb. Bonaparte, ein alter Bekannter der Familie, war wegen der Persönlichkeit der Frau von Permon, mit der er seit einiger Zeit in einem kleinen Kriege lebte, mit der Wahl Junot's nicht ganz zufrieden, stattete indessen seinen General freigebig aus. So ward die Heirath am 30. Oct. 1800 vollzogen. Junot mußte darein willigen, sich in der Kirche trauen zu lassen, da seine fromme Braut und Schwiegermutter sich nicht mit der bürgerlichen Trauung befriedigen wollten, es mußte dies aber erst um Mitternacht geschehen, da er als Commandant von Paris sich am Tage nicht in seiner Uniform in einer Kirche zeigen wollte [12]). Die so geschlossene Ehe kann im Allgemeinen eine glückliche genannt werden. Fehlte es auch zu mehren Zeiten nicht an Mishelligkeiten und kürzern Entfremdungen, so war doch auch Madame Junot wieder die treue Begleiterin ihres Mannes auf seinen Kriegszügen oder Gesandtschaften, und, wenn sie in Paris zurückgeblieben war, die beredte, kühne Vertheidigerin desselben bei Napoleon, der in plötzlicher Aufwallung nicht selten vergaß, daß er unter seinen Generalen vielleicht keinen gehabt hat, der ihm eine größere persönliche Anhänglichkeit bewiesen hätte, als grade Junot.

Napoleon's Kaiserkrönung sah Junot ebenso wenig gern als die meisten seiner frühern Waffengefährten. Aber dieser Schmerz hatte nichts Feindliches gegen den Kaiser, nur wallte seine leicht erregbare Reizbarkeit bei dem kleinsten Anscheine von Ungerechtigkeit auf [13]), und es fehlte dann nicht an dienstbaren Zuträgern, welche den Kaiser gegen ihn einnahmen. Die äußeren Auszeichnungen folgten rasch auf einander. Unmittelbar nach Begründung des Kaiserreichs war Junot Generaloberst der Husaren geworden, einer der 24 Großofficiere des Reichs, Chef der Grenadierdivision von Arras; er hatte eine lebenslängliche Pension von 30,000 Fr. auf des Kaisers Privatchatulle angewiesen erhalten, und rechnete es sich zur besondern Ehre an, noch immer Adjutant Napoleon's zu sein. Das Vertrauen desselben beauftragte ihn bald nach seiner Krönung, im J. 1805, mit einer Gesandtschaft nach Lissabon, wohin ihn seine Gattin begleiten sollte. Junot gab seine militairische Anstellung in Frankreich nicht gern auf, er hielt sich auch nicht geeignet für ein diplomatisches Amt, aber der Wille des Kaisers entschied und er reiste mit seiner Gattin im Februar 1805 nach Lissabon ab, nachdem ihm der Kaiser vorher versprochen hatte, daß er ihn

7) Abrantes II, 142. 8) Ebendas. XVI, 192. XVIII, 81. Ader's Geschichte des Feldzugs der Franzosen in Ägypten S. 118. Im Milit.-Convers.-Lexikon ist fälschlich der 30. Juni 1799 als Tag der Schlacht angegeben. C'est une des affaires brillantes de la guerre, schreibt Bonaparte (Corresp. Inédit. VI, 282) an Berthier über Junot's Gefecht. 9) Abrantes II, 141—144. 10) Ebendas. 148—152. 11) Ebendas. III, 45—50.

12) Abrantes III, 50—78. 79—85. 177—195. 195—207. 13) Ebendas. II, 117. 129.

wolle zurückrufen lassen, sobald es Krieg werden würde, damit er an seiner Seite fechten könnte [14]). Dies geschah. Junot vollführte die Gesandtschaft zur Zufriedenheit des Kaisers und traf am 1. Dec. 1805, am Tage vor der Schlacht bei Austerlitz, wieder bei demselben ein. Darauf war er im Sommer 1806 mit dem Generalgouvernement in Parma beauftragt und wurde in demselben Jahre wieder Gouverneur von Paris, nachdem Murat, der diese Stelle seit 1801 bekleidet hatte, das Großherzogthum Berg erhalten hatte. In dieser Stellung blieb Junot während des preußisch-französischen Feldzugs von 1806 und gab durch den Eifer, mit dem er sich um die Großherzogin von Berg, Napoleon's Schwester, bemühete, und die ihr dargebrachten Huldigungen seinen Neidern Veranlassungen zu Verleumdungen, die bis zum Kaiser drangen. Nach der zarten Art, in welcher seine Gemahlin diese Verhältnisse berührt hat [15]), können wir nur glauben, daß Junot nicht genug den Schein gemieden hat. Napoleon aber sah eine solche Annäherung an seine Schwester sehr ungern und ward kalt, vornehm und zurückhaltend gegen Junot. Ein anderer Grund der Unzufriedenheit des Kaisers lag auch darin, daß er glaubte, Junot sähe seine Feinde bei sich und in seinen Salons würde viel Nachtheiliges über ihn gesprochen, wozu ihn wol die alten Verbindungen der Familie Permon mit Royalisten und die Freundschaft der Herzogin mit Madame Recamier, Frau von Chevreuse und anderen Frauen, deren Grundsätze Napoleon nicht leiden konnte, Anlaß geben mochten [16]). Napoleon irrte sich indessen hierin gänzlich; denn er hat nicht leicht einen treuern Diener unter seinen Marschällen gehabt als Junot. Er erkannte dies auch wieder, wenn die üble Laune verflogen war, sprach dann freundlich und gütig mit ihm und gab ihm Beweise seines Vertrauens. Ein solcher war die Ernennung zum Befehlshaber der Observationsarmee an der Gironde, die er nach Portugal führen sollte, um, wie es hieß, dort den englischen Einfluß zu zernichten.

Junot war also ausersehen, eine der schmählichsten Unternehmungen zu leiten, welche die Eroberungslust Napoleon's ausgesonnen hatte. Gegen Ende des Octobers 1807 überschritt er mit seinem Heere, das größtentheils aus Neuconscribirten bestand, die spanische Grenze, durchzog Spanien und drang in Eilmärschen nach Lissabon vor, ohne Widerstand zu finden, um die Abfahrt des Prinz Regenten von Portugal nach Brasilien zu hindern. Dies gelang ihm indessen nicht, obschon er am 29. Nov., wenige Stunden nach der Abreise des Fürstenhauses, mit 1500 Mann abgemagerter, zerlumpter und unansehnlicher Soldaten in Lissabon seinen Einzug hielt. Zwei Monate darauf machte er im Namen des Kaisers (am 5. Jan. 1808) dem Volke bekannt, daß das Haus Braganza aufgehört habe zu regieren, ward selbst zum Generalgouverneur von Portugal mit dem Titel eines Herzogs von Abrantes, den ihm der Kaiser ertheilte, weil er durch die Einnahme dieser Stadt sich zum Herrn des Tajo gemacht hatte, bestellt, und schaltete in Portugal nach Belieben. Durch Contributionen (auf Befehl Napoleon's mußte er eine von 100 Millionen Francs ausschreiben) und eigene Erpressungen, die alle Ausreden seiner Gattin nicht zu beschönigen vermögen, verschaffte er sich ein großes Vermögen, ließ schätzbare Kunstgegenstände, unter andern die schön geschriebene und mit Miniaturbildern der besten Meister gezierte lissaboner Bibel, nach Frankreich bringen, theils für den Kaiser, theils für sich, und schmückte seine Gemahlin bei der Rückkehr mit den schönsten und größten Diamanten [17]). Napoleon hat sich zwar über diesen Prunk auf St. Helena sehr unzufrieden ausgesprochen [18]), aber niemals etwas gethan, um den Räubereien seiner Feldherren Einhalt zu thun. Der Willkür Junot's setzten die Aufstände der Portugiesen, welche, durch das Beispiel der Spanier ermuntert, zu den Waffen gegriffen hatten, ein Ziel. Junot suchte zuerst durch Proclamationen halb süßen, halb drohenden Inhalts zugleich zu begütigen und zu schrecken, bald aber machte die im August 1808 erfolgte Landung eines englischen Heeres unter Dalrymple und Wellesley die Lage der Franzosen inmitten unter einem empörten Volke und in so weiter Entfernung von ihrem Vaterlande sehr mislich. Die ersten Kämpfe mit den Engländern und Portugiesen waren für die Franzosen unglücklich. Da griff der Herzog von Abrantes selbst mit seiner ganzen Macht am 21. Aug. 1808 bei Vimeira die vereinigten Engländer und Portugiesen an; das Treffen dauerte den ganzen Tag hindurch, bis endlich die Franzosen mit einem Verluste von 13 Kanonen, vielen Todten und Verwundeten das Schlachtfeld räumten. Hierauf schloß Junot am 30. Aug. die Convention zu Cintra so vortheilhaft für den schwachen Überrest seiner Truppen, daß dieselben sogar auf englischen Schiffen in französische Häfen geführt wurden, alle ihre Waffen, Geschütze, Pferde und Besitzthümer mitnehmen, auch sogleich bei ihrer Ankunft in Frankreich wieder dienen durften. Junot's Gattin schreibt die Beschleunigung des Abschlusses der Drohung ihres Mannes zu, die Werke von Lissabon, und also die Stadt selbst, in die Luft sprengen zu wollen; Andere nennen die Gewandtheit des Generals Kellermann als die Ursache derselben [19]). Nur eine so unbegreiflich vortheilhafte Capitulation konnte Napoleon einigermaßen mit der Niederlage bei Vimeira versöhnen, obgleich von dieser Zeit an Junot eigentlich nie wieder hoch in der Gnade seines Herrn gestanden hat, auch nicht nach Paris kommen durfte, sondern zur Belagerung von Saragossa geschickt wurde, um den Oberbefehl des achten Armeecorps zu übernehmen.

Nach der Schlacht bei Ocaña (19. Nov. 1809)

14) Abrantes VII, 242. VIII, 221. 15) X, 137 fg. 16) Ebendas. X, 225. 236. XII, 249 u. a. O.

17) Abrantes XI, 233—237. XII, 91—101. 157. XVIII, 214 fg. Dagegen s. man die Thatsachen in Depping's „Erinnerungen eines in Paris lebenden Deutschen" S. 225—227, in der Reisebeschreibung des Prinzen Max von Neu-Wied II, 286 und in den Erinnerungen des Grafen Westmoreland aus Wellington's Feldzügen S. 27 fg. 18) VI, 138. 139. 19) Abrantes XVI, 193 fg.; vgl. Buchholz, Geschichte Napoleon's III, 501 und überhaupt über den portugiesischen Feldzug Foy, Histoire de la guerre en Espagne et Portugal III, I. 122 sq.

überredete sich Napoleon, daß die Eroberung der pyrenäischen Halbinsel ohne seine persönliche Mitwirkung vollendet werden könnte. Die Marschälle Massena und Soult sollten daher Spanien und Portugal erobern. Der Erstere hatte den Oberbefehl über die drei Armeecorps Ney's, Reynier's und Junot's, wobei Mishelligkeiten mancher Art nicht ausbleiben konnten, da Ney sich nicht den Befehlen Massena's unterordnen wollte; Junot fügte sich besser. Bei der Einnahme der Festungen Astorga, Ciudad-Rodrigo und Almeida (6. Mai bis 28. Aug. 1810) focht er mit großer Tapferkeit an der Spitze seiner Truppen, theilte in der Schlacht bei Busaco, am 27. Sept. 1810, die Niederlage des französischen Heeres und wurde am 20. Jan. 1811 bei einer großen Recognoscirung unfern Rio Mayor gefährlich verwundet. Er mußte sich einer sehr schmerzhaften Operation unterwerfen, die er aber heldenmüthig bestand; auf die Frage des Wundarztes, ob er die Operation von Innen oder von Außen vornehmen sollte, in dem letztern Falle würde eine Narbe auf der Backe bleiben, antwortete er, daß es ihm einerlei sei, ob er eine Narbe mehr oder weniger habe, und daß er sogar darauf stolz sein würde. Damals schrieb Wellington an ihn und ließ ihm jede mögliche Art von Unterstützung anbieten, weil er wohl wußte, daß die französische Armee an Allem Mangel litt [20]). Nach seiner Herstellung drang er mit Massena gegen Portugal vor, nahm an allen Gefahren und Beschwerden des unglücklichen Rückzuges im März 1811 Antheil und kehrte endlich, körperlich und geistig zerrüttet, Ende dieses Jahres nach Paris zurück, wohin ihm seine Gattin schon vorangegangen war. Diese hatte einen großen Theil aller Mühseligkeiten mit ihm getheilt, bis sie in Ciudad-Rodrigo ihre Niederkunft mitten unter Trümmern und in der trostlosesten Lage erwartete [21]), dann sich im November 1810 nach Salamanca begab und von dort nach dem Willen ihres Gatten die Rückreise nach Frankreich antrat.

Junot vermochte sich nur kurze Zeit in Paris zu erholen, da ihn schon im Frühjahre 1812 der Kaiser Napoleon beim Ausbruche des Krieges gegen Rußland an die Spitze des achten Armeecorps stellte. Niemand wunderte sich darüber, sagt Ségur [22]), denn Junot war sein ältester Adjutant, und es schien fast, als wolle er sich auch in diesem Feldzuge nicht von Demjenigen trennen, der in so vielen siegreichen Schlachten ihm zur Seite gestanden hatte. Aber Junot war nicht mehr der Alte, seine schlecht geheilten Wunden hatten seine Gesundheit zerrüttet und er war überhaupt mehr für die Führung untergeordneter Commando's, als für selbständige Thätigkeit und für rasches Handeln gemacht. Die Schlacht bei Smolensk lieferte dazu den deutlichsten Beweis. Schon am 17. Aug., als Smolensk eingenommen wurde, erschien er mit seinem Corps in der ihm bezeichneten Position erst um 5 Uhr Abends, er war matt und entkräftet; er behauptete, auf dem Marsche durch einen Sonnenstich gelitten zu haben, sein Auge glühte nicht mehr wie sonst bei dem Anblicke des Schlachtfeldes. Darauf stellte er sein Corps als Reserve am Ufer des Dnieper auf. Am folgenden Tage, dem eigentlichen Schlachttage, gab ihm Napoleon den Befehl, bei Pruditschewo über den Dnieper zu gehen, um nach der Straße von Moskau jenseit der Defiléen von Valutina vorzurücken. Dies geschah, aber er blieb ruhig hier stehen, und als ihm der Ordonnanzofficier Gourgaud den Schlachtplan des Kaisers und den Befehl mittheilte, zur Unterstützung des Marschalls Ney vorzurücken und der König von Neapel seine dringendsten Bitten mit jenem vereinigte, entgegnete er nur, daß er ja keinen bestimmten Befehl zum Vorrücken habe, daß seine Cavalerie zu ermattet und daß es fast Nacht sei (es waren aber noch vier Stunden des Tages übrig), er also in seiner Stellung beharren wolle. Dieses Zaudern rettete nach dem Urtheile französischer und nichtfranzösischer Schriftsteller die russische Armee; denn Junot konnte durch rasches Vorrücken ihr in den Rücken kommen und sie von der großen Straße abschneiden [23]). Als Napoleon diese Unentschlossenheit vernahm, gerieth er in den heftigsten Zorn. „Er sehe wol," sprach er zu Berthier, „daß Junot nicht mehr daran wolle, denn er hätte viel Blutvergießen an diesem Tage ersparen können. Darum solle er auch kein Armeecorps mehr führen und General Rapp das Commando des Junot'schen Corps übernehmen." Derselbe Unwille ging auch aus dem Schlachtbulletin hervor, in welchem vom Herzoge von Abrantes gesagt wurde, daß „er nicht mit genug Festigkeit gehandelt habe." Darüber schrieb Junot in einem Briefe an seine Frau, es hätten viele unschuldige Opfer die Wuth des Vulkans empfunden, und rechtfertigte sich in einem ausführlichen Berichte an den Kaiser vom 3. Dec. 1812 gegen den amtlich ausgesprochenen Tadel; ob mit Erfolg, muß unentschieden bleiben. Junot's Gattin sagt freilich in ihren Memoiren, daß es dem Kaiser ärgerlich gewesen wäre, diese Berichtigung erst nach der Abfassung des Bulletins zu erhalten. Das Armeecorps behielt er indessen, da es den Zuredungen Duroc's, Rapp's und anderer alten Freunde Junot's gelang, den Kaiser zu besänftigen.

In den folgenden Begebenheiten des Krieges tritt Junot sehr in Schatten gegen seine Waffenbrüder. Nach der Schlacht an der Moskwa, wo der Kaiser mit dem Benehmen seines Corps sehr zufrieden war, bleibt er mit demselben zur Bewachung des Schlachtfeldes und der Feldlazarethe zurück, sodann wird ihm die Sicherheit der Heerstraßen und der Verbindungswege zu Ende Septem-

20) Abrantes XIII, 202—207. 21) Paretti, ein gefangener französischer Gendarmerieoberst, sagte an Wellington's Tafel, daß Junot's Frau darauf rechnete de faire ses couches dans son duché. Erinner. des Grafen Westmoreland 101. 22) Histoire de la grande armée Livr. 5. ch. 5. p. 282 (stuttgart. Ausgabe).

23) *Ségur* l. c. p. 281—283. *Gourgaud*, Examen critique p. 189. 190. Fain's Manuscr. vom Jahre 1812. I, 275. übers. 288. 294. Rapp's Memoiren I, 191. Wilson, über den russischen Feldzug 35. Abrantes XV, 196—200. Woher Buchholz a. a. O. S. 635 die Nachricht habe, Junot sei durch einen Morast am Vorrücken gehindert worden, wissen wir nicht. Am vollständigsten ist Junot von Bischoff in den Anmerkungen zu Soltyk's Napoléon en 1812 p. 88 entschuldigt worden.

ders übertragen, als sich Kosaken im Rücken der französischen Armee auf der Straße nach Mosaisk sehen ließen, die Mühseligkeiten und Gefahren des Rückzuges theilt er mit den Übrigen, ohne daß sein Name indessen mit besonderer Auszeichnung genannt wird [24]). Von Elbing aus bat er den Kaiser im December 1812 um Urlaub auf einige Monate, der ihm unerläßlich wäre, um seine Angelegenheiten zu ordnen, seine Gesundheit herzustellen und dann wieder dienen zu können. Er vermöge nicht mehr ohne Stock zu gehen und kein Pferd mehr zu besteigen, sagt er in einem Briefe an seine Gattin, in dem er sie zugleich auffodert, diesen Urlaub bei dem Kaiser persönlich nachzusuchen. Die Gattin erfüllte seine Bitte und es gelang ihrer muthvollen Verwendung, die Erlaubniß zu erwirken, daß er auf vier Monate nach Frankreich zurückkehren dürfe. Junot kam im Winter 1813 krank an seinen Wunden, noch mehr vielleicht durch die Ungnade bekümmert, die ihm der Kaiser bewiesen hatte und durch die er das Verhältniß alter Vertraulichkeit ganz aufgelöst zu sehen fürchten mußte. Da seine Gesinnung so treu, seine Ergebenheit so herzlich war, so wird man um so eher den Mittheilungen, welche die Herzogin, seine Gemahlin, aus dieser Zeit in ihren Memoiren aufbewahrt hat, Glauben schenken können [25]).

Als im Frühjahre 1813 Napoleon den Feldzug gegen Rußland und Preußen eröffnete, hatte Junot darauf gerechnet, diesen Feldzug mitmachen zu dürfen. Aber der Kaiser übertrug ihm das Gouvernement von Venedig und das der illyrischen Provinzen. Junot weinte wie ein Kind, aber Duroc's Zuredungen, daß der Kaiser es mit ihm gut meine, daß er noch an demselben Tage Junot's und Marmont's, als seiner treuesten Generale, gedacht habe, beruhigten ihn, und da Napoleon in der Abschiedsaudienz gut und liebenswürdig gegen ihn war, so ging er auch ziemlich heiter nach Triest ab, wohin ihm seine Gemahlin folgen sollte, sobald sich ihr Gesundheitszustand gebessert haben würde [26]). Er selbst aber vermochte nur kurze Zeit seinem Amte vorzustehen; denn er verfiel in eine furchtbare Gehirnentzündung, fürchtete wahnsinnig zu werden und schrieb an den Kaiser mit allem Feuer eines begeisterten, aber halb rasenden Anhängers um die Erlaubniß, sich aus seinen Diensten zurückziehen zu dürfen und die Ruhe zu genießen, die er durch 17 Wunden und durch 22 Dienstjahre wol verdient habe. Die Ausdrücke dieses Briefes (unter andern die Worte, daß „er die ewigen Kriege nicht mehr wolle, welche die Franzosen für Napoleon führen müßten") bestimmten den Kaiser, der Frau Junot's aufzutragen, ihn von Triest abzuholen, wozu der Herzog von Rovigo, Junot's alter Feind, in Napoleon's Namen den Befehl fügte, Junot nicht nach Paris und selbst nicht in die Nähe von Paris zu bringen. Die Marschallin reiste von Paris ab, sah sich aber durch die sie übereilende Niederkunft genöthigt in Secheron liegen zu bleiben, während ihr Bruder, Albert von Permon, nach Montbard, im Departement Côte d'or, ging, wohin man den Herzog von Abrantes gebracht hatte. Er fand ihn noch lebend, auch auf Augenblicke mit Besinnung, voll Zärtlichkeit für die Seinigen, voll Bewunderung für Napoleon, aber nach wenigen Tagen erlag er am 28. Juli 1813 der Macht der furchtbarsten Hirnentzündung [27]). Napoleon empfing diese Botschaft in Dresden und wir glauben gern der Erzählung [28]), daß sie ihn auf das Tiefste ergriffen hat und er es aufrichtig beklagte, wieder einen seiner Tapfern weniger zu haben.

Die Schicksale seiner Witwe enthält ein besonderer Artikel. Junot's Nachlaß war zu gering für die Masse seiner Schulden, und so mußte schon im J. 1816 die kostbare Bibliothek desselben öffentlich in Paris versteigert werden, die an so vielen bibliographischen Seltenheiten [29]) reich war, daß wol schwerlich alle durch Schenkungen oder Ankäufe in den Besitz Junot's gekommen sein konnten.

(*K. G. Jacob.*)

2) **Karoline Junot**, geborene v. Schiller, älteste Tochter des Dichters aus seiner Ehe mit **Charlotte von Lengefeld**, ward am 13. Octbr. 1799 zu Jena geboren, wo Schiller damals Professor der Philosophie war. An Goethe schrieb er den 22. Octbr. 1799 von dem damals neuntägigen Kinde: „Die Kleine nimmt täglich zu, und zeigt sich als einen frommen ruhigen Bürger des Hauses [1])." Karolinen's Fähigkeiten entwickelten sich schnell unter der Leitung eines Hauslehrers, Martens mit Namen. Einen günstigen Einfluß auf ihre Jugendbildung gewann auch Heinrich Voß (ein Sohn von Joh. Heinrich Voß), welcher am Gymnasium zu Weimar als Lehrer angestellt und der dorthin aus Jena übergesiedelten Familie Schiller's innig befreundet war. Vielfach beschäftigt mit Entwürfen zu neuen dramatischen Werken, die seinem damals eben beendeten Wallenstein folgten, konnte sich Schiller um seine Kinder wenig bekümmern [2]). Daher blieb auch Karolinen's Pflege, wie die ihrer Brüder Karl und Ernst, größtentheils ihrer Mutter überlassen. Karoline war noch nicht sechs Jahre alt, als ihr Vater starb. In der Schilderung, welche Heinrich Voß von dem Schmerze der Familie entwirft [3]), sagt er: „Karolinchen wußte nicht, was das Ganze zu bedeuten hatte. Der Tod, von dem sie keinen Begriff hatte, war ihr nicht fürchterlich. Sie sagte ganz ruhig: Der gute Papa ist todt! Als sie aber die Mutter weinen sah, fing sie auch

24) Fain II, 41. 116. 268. 280. Abrantes XV, 190. 25) Ebendas. XV, 192. 123—145. 155—160. XVI, 10—15. 26) XVI, 16. 23.

27) Abrantes XVI, 176—196. 28) Ebendas. 195. 196. In Wachsmuth's Geschichte von Frankr. (IV, 172) steht als der Todestag irrthümlich der 13. Julius. 29) Man sehe unter andern Schweiger's Handb. der class. Bibliographie II, 1. S. 414. II, 2. S. 1181. 1182.

1) s. den Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe Th. 5. S. 198. 2) „Nur bei Tische," erzählt Heinrich Voß, „saß Schiller gewöhnlich zwischen zweien seiner Kinder und liebkoste und tändelte mit ihnen. Die Kinder hatten ihn aber auch unbeschreiblich lieb. Wenn eins zu ihm ins Zimmer kam, so kletterte es an ihn heran, um ihn zu küssen, und manchmal kostete es Mühe, zum Zweck zu kommen; denn Schiller war sehr lang, und that im Geringsten Nichts, um es den Kindern zu erleichtern, zu seinem Munde empor zu klettern;" s. Mittheilungen über Goethe und Schiller, in Briefen von Heinrich Voß. (Heidelb. 1834.) S. 55. 3) s. Voß a. a. O. S. 52 fg.

an zu weinen, und verbarg ihr Gesicht im Schooße der Mutter." Im December 1805, sieben Monate nach Schillers Tode, schrieb seine Witwe von ihrer damals sechsjährigen Tochter: „Karoline hat viel Anlagen und wirklich viel Verstand." Daneben entwickelte sich in reifern Jahren ihr musikalisches Talent [4]). Ihre Mutter, in deren Begleitung sie 1821 an den Rhein gereist war, berichtete einem Freunde, daß Karoline im Dom zu Cöln mitgesungen habe [5]). Mit den Jahren bemerkte man an ihr einen entschiedenen Hang zur Jugenderziehung, dem sie in ihren spätern Lebensverhältnissen unwandelbar treu blieb. Schiller's thatkräftiger Bildungstrieb, wenn man anders Erziehung so nennen kann, schien auf sie übergegangen zu sein [6]).

Im J. 1826 begab sich Karoline nach Rudolstadt, woher ihre in dem genannten Jahre gestorbene Mutter gebürtig war, und wo ihre Großmutter, Frau v. Lengefeld, als Oberhofmeisterin am fürstl. rudolstädtischen Hofe lebte. Durch diese verwandtschaftlichen Verhältnisse kam Karoline mit den angesehensten Familien in Berührung. An der Mutter des regierenden Fürsten, die sich für alles Große und Schöne, ganz besonders aber für Schiller interessirte, fand sie eine ihr herzlich wohlwollende Gönnerin. Sie wählte seitdem Rudolstadt zu ihrem bleibenden Wohnsitz und zum Schauplatz ihrer spätern, in mehrfacher Beziehung segensreichen Wirksamkeit.

Für ihres unsterblichen Vaters Werke interessirte sie sich vielleicht am lebhaftesten unter allen ihren Geschwistern. Sie hatte dieselben zu ihrem ernsten Studium gemacht, und die vorzüglichsten Stellen ihrem Gedächtniß eingeprägt. Unvergeßlich blieb einem Freunde ihres Hauses, der sie in den dreißiger Jahren besuchte, ihr tiefes Gemüth und ihre klare Auffassungsgabe, als er mit ihr in engerem Kreise die sämmtlichen dramatischen Werke ihres Vaters durchlas und besprach. Milde und Herzensgüte waren die Grundzüge ihres Charakters. Ihr religiös gestimmtes Gemüth nahm innigen Antheil an dem Wohl und Wehe Anderer. Die Armen und Hilfsbedürftigen empfingen von ihr manche Spende, und viele wohlthätige Institute standen unter ihrer Leitung. Einem von vielen Bewohnern Rudolstadts längst gefühlten Mangel half sie ab durch die Gründung einer höhern Töchterschule, die unter dem Namen Schiller-Institut eine Reihe von Jahren zuerst unter ihrer unmittelbaren Leitung, zuletzt unter ihrer Oberaufsicht stand, und viel Gutes wirkte.

Ihre glücklichen Lebensverhältnisse, die ihr bei ihrer Genügsamkeit wenig Wünsche übrig ließen, erhielten für sie einen neuen Reiz durch ihre im J. 1838 geschlossene Ehe mit dem fürstl. rudolstädtischen Bergrath Junot, der auf der Katzhütte bei Rudolstadt die Aufsicht über die fürstlichen Hüttenwerke führte. Die innige Liebe, welche sie ihrem Gatten zollte, erwiederte dieser mit der reinsten Zuneigung. Von kurzer Dauer aber war ihre Freude bei der Geburt eines Knaben, der in der Taufe den Namen Felix erhielt. Es war ihr erster tiefer Schmerz, als der Tod in früher Jugend ihr jenen liebenswürdigen Knaben entriß, der viel Ähnlichkeit mit seinem mütterlichen Großvater gehabt haben soll. Der Gottesacker, wo die irdischen Überreste ihres Kindes ruhten, war geraume Zeit ihr Lieblingsaufenthalt. In einsamer Stille überließ sie sich dort ihrem Schmerz. Sie schien abgestorben für die Freuden der Welt. Trost und Fassung gab ihr erst das erwachende Pflichtgefühl, ihrem Gatten und den sechs Stiefkindern zu leben, die er ihr zugeführt hatte.

Bei dem Schillerfeste zu erscheinen, welches im Mai 1839 die zahlreichen Verehrer des Dichters in Stuttgart versammelte, ward Karoline durch Unwohlsein verhindert. Schmerzlich bedauerte sie, jener erhebenden Feier nicht beiwohnen zu können. Ihr Schicksal bewahrte sie nicht vor einem zweiten herben Schlage. Sie mußte ihren Gatten zu Grabe tragen sehen. Mit größerer Fassung, als früher ertrug sie diesen herben Verlust, und unterwarf sich mit stiller Resignation der schweren Prüfung, die das Schicksal ihr auferlegt hatte. Der feste Glaube an eine allwaltende Vorsehung, deren Wege der kurzsichtige Sterbliche nicht begreifen kann, war ihr Trost. Mit neuem Eifer widmete sie sich dem Wohlthun in nähern und entferntern Kreisen. Ein Hauptgegenstand ihres segensreichen Wirkens blieb das von ihr begründete Institut und die Erziehung ihrer Stiefkinder. Verdient machte sie sich noch besonders durch die Gründung eines Frauenvereins, der manches Gute wirkte.

Nicht ohne Besorgniß wegen ihrer oft leidenden Gesundheit entschloß sie sich in der letzten Zeit ihres Lebens zu einer Reise nach Weimar, um das väterliche Haus, welches ein Eigenthum des dortigen Stadtraths geworden war, nach einer Reihe von Jahren wieder zu betreten. Der Anblick jenes Gebäudes und die würdige Aufnahme, die ihr von vielen Seiten zu Theil ward, wirkten erheiternd auf ihre Gemüthsstimmung. Sie glaubte sich hinlänglich gestärkt, um einen Ausflug nach Würtemberg und Baiern wagen zu können. Mit besondern Ahnungen trat sie diese letzte Reise an. Sie drang darauf, daß zuvor ihr ältester Stiefsohn, der Bauconducteur Junot, sich mit seiner Braut vermählen sollte. Einen feierlichen Abschied, wie auf immer, nahm sie schriftlich von einem ihrer Lieblingsinstitute, dem rudolstädter Frauenverein. In Würzburg, bei ihrer jüngern Schwester Emilie, der Gattin des Barons v. Gleichen, wo sie die Weihnachtstage verleben wollte, ward sie von einer Krankheit überfallen, die ihr Leben am 19. Decbr. 1850 im 51. Jahre endete. Im Vorgefühl ihres Todes soll sie geäußert haben: „Mein Herz ruhe in Rudolstadt!" Sie ward zu Würzburg beerdigt, ihr Herz jedoch am letzten Tage des Jahres 1850 neben ihrem Gatten und ihrem Kinde zu Rudolstadt in die Gruft gesenkt [7]). (*Heinrich Döring.*)

4) s. J. H. Hennes, Andenken an Fischenich. (Stuttgart 1841.) S. 134. 5) s. a. a. O. S. 156. 6) Vgl. K. Hoffmeister, Schiller's Leben, Geistesentwickelung und Werke Th. 5. S. 347.

7) Vgl. H. Döring, Schiller's Familienkreis. (Grimma 1852.) S. 95 fg. Hoffmeister a. a. O. Th. 5. S. 347. Den Neuen Nekrolog der Deutschen. Jahrg. XXVIII. Th. 2. S. 796 fg.

3) **Laura**, Herzogin von Abrantes. Laura von Permon war am 6. Nov. 1784 zu Montpellier geboren [1]), wo ihr Vater sich die einträgliche Stelle eines Finanzeinnehmers gekauft hatte, aber schon im folgenden Jahre mit seiner Familie nach Paris zog; ihre Mutter, eine Corsicanerin, gehörte dem altgriechischen Königsgeschlechte der Komnenen an. Die Tochter schildert sie als eine kluge, und noch in ihren vorgerückten Jahren schöne und anmuthige Frau. Die Furcht, an dem 10. Aug. 1792 das Schicksal so vieler Adeligen zu theilen, eingekerkert oder getödtet zu werden, bewog die Familie, auf einige Zeit sich nach Toulouse zurückzuziehen, wo sie unter mancherlei Anfechtungen der Revolutionairs bis nach Robespierre's Sturze lebte. Dann kehrte der Vater nach Paris zurück, war aber krank und angegriffen, und starb am 10. Oct. 1795, wenige Tage nach Bonaparte's Sieg über die pariser Sectionen. Die nun mit drei kleinen Kindern vereinsamte Mutter richtete sich häuslich in Paris ein, fand viele Freunde unter den Altadeligen und sah unter den Besuchern ihres Salons auch Bonaparte öfters, den Jugendbekanntschaft an die Familie Permon fesselte und der schon vor seinem ebengenannten Siege stets die beste Aufnahme und freigebigste Unterstützung im Permon'schen Hause gefunden hatte [2]). Als er General geworden war, ging er damit um, beide Familien durch eine Doppelheirath zu verbinden, und war sichtlich verstimmt, als Frau von Permon die Sache für einen Scherz nahm. Darauf begehrte sie seine Verwendung für ihren Verwandten Stephanopoli. Bonaparte versprach dieselbe, brachte jedoch durch mehrtägiges Zögern die reizbare Corsicanerin so gegen sich auf, daß dies einen unangenehmen Auftritt zur Folge hatte, worauf Bonaparte gänzlich mit Frau von Permon brach. Diese lebte nun in ihrem gewohnten Kreise und beschäftigte sich mit der Erziehung ihrer Tochter in der Weise einer frühern Zeit [3]), deren durch die Revolution verdrängte Gewohnheiten allmälig wieder Eingang fanden.

Bald nach der Schlacht von Marengo, als Laura von Permon 16 Jahre alt war, hielt der aus Ägypten und aus der englischen Gefangenschaft zurückgekehrte Brigadegeneral Junot um ihre Hand an. Die nähern Umstände sind im Artikel Junot (Andoche) erwähnt worden. Die Mutter willigte ein, die Tochter sagte unter Thränen, daß sie stolz darauf sein würde, den Namen Junot zu führen, und so ward die Hochzeit am 30. Oct. 1800 vollzogen. Laura war, wie sie selbst von sich sagt [4]), damals durchaus nicht hübsch, ein junges, blasses, leidendes Mädchen mit sehr braunem Teint, späterhin sei sie vielleicht nicht ganz unangenehm geworden, Junot stand dagegen in der Blüthe männlicher Kraft und Schönheit. Bald nach der Hochzeit erschien auf Junot's Bitten Bonaparte wieder im Hause der Frau von Permon und versöhnte sich mit der alten Freundin.

Sowie nun Junot von Stufe zu Stufe stieg, nahm auch der äußere Glanz zu, der ihn und seine Gattin umgab. Madame Junot, die vom Kaiser Napoleon bald auch zur Ehrendame seiner Mutter Lätitia erhoben wurde, lebte in freundschaftlichem Verkehre mit dem weiblichen Theile der kaiserlichen Familie; in ihren Salons sah sie die ausgezeichnetsten Personen bei sich, eine sehr elegante Toilette erhöhte ihre Reize (denn sie war nach Napoleon's Ausspruche [5]) diejenige Frau an seinem Hofe, welche das meiste Geld für ihren Putz ausgab und am liebsten Kleider von englischen Stoffen trug), und so reihte sich Fest an Fest, Lustbarkeit an Lustbarkeit von ihrer Verheirathung bis zum Jahre 1806. Napoleon's Hof war damals sehr glänzend und Madame Junot eine der ersten Zierden desselben. Ihr Ruf erhielt sich fleckenlos, ihre eheliche Treue, Sittsamkeit und Tugend traf kein Vorwurf; sie war eine ebenso zärtliche Mutter ihrer Kinder, als sie eine gehorsame Tochter und liebende Schwester war. Ihr ganzes Wesen (wie wir es aus ihren Denkschriften kennen) zeigt sich durchaus offen und natürlich, Verstellung und Intrigue ist ihr fremd, die Liebe zu ihrem Manne und ihren Kindern, die schwärmerische Anhänglichkeit an Napoleon und die Begeisterung für den Ruhm Frankreichs und seiner Krieger sind bis zum Ende ihres Lebens die hervorstechenden Züge ihres Charakters gewesen.

Das glänzende Leben in Paris und der Strudel von Vergnügungen, in denen sich die Herzogin von Abrantes theils aus eigener Neigung, theils in Gemäßheit der Stellung ihres Mannes, der Gouverneur von Paris war, bewegte, erlitt zwei Mal eine Störung, als die Herzogin ihren Gatten nach Portugal und Spanien begleitete. Das erste Mal geschah dies im J. 1805, wo sich die Herzogin nur sehr ungern von Paris trennte, weil sie sich vor Lissabon und dem dortigen Hofe, wo sie nicht ohne einen Reifrock erscheinen durfte, fürchtete. Aber heiter, wie sie damals war, leicht und gewandt, fand sie sich bald in die neuen Verhältnisse und hat uns in der zweiten Hälfte des achten Bandes ihrer Memoiren die heitersten, ergötzlichsten Schilderungen von den Persönlichkeiten der portugiesischen und spanischen Herrscherfamilien und von der Etikette ihrer Höfe zurückgelassen [6]). Weniger Glanz und Pracht fand sie während ihres zweiten Aufenthalts in Spanien in den Jahren 1808—1811. Ihre Erzählungen sind ungerecht gegen das Land und dessen heldenmüthige Bewohner, aber ihr Muth, ihre Standhaftigkeit im Ausharren und ihre unerschütterliche Gatten- und Mutterliebe (in Ciudad-Rodrigo gebar sie zu Ende Novembers 1810 mitten unter Trümmern und Entbehrungen jeder Art ihren Sohn Alfred) verdient ebenso wol Bewunderung als die Heiterkeit, mit der sie als echte Französin in Valladolid und Salamanca, sobald die Armee einige Tage Ruhe hatte, glänzende Feste anordnete.

1) Memoiren der Herzogin von Abrantes I, 23. Im Allgemeinen kann mit diesem Artikel der Aufsatz „Die Herzogin von Abrantes. Aus ihrem Leben und aus ihren Büchern" in meinen „Beiträgen zur französischen Geschichte" (Leipzig 1846.) S. 277—332 verglichen werden. 2) Memoiren u. s. w. 203. II, 17. 3) Ebendas. 90 fg. 4) Ebendas. III, 80.

5) Memorial von St. Helena IX, 224. X, 229. 6) Memoiren d. Herz. v. Abrantes XIII, 165. 170. 183 fg.

Vor und nach dieser spanischen Reise war es die Aufgabe der Herzogin von Abrantes, ihren Gatten öfters vor dem Kaiser zu vertreten. In diesen Unterredungen mit Napoleon, die nicht leicht besser und treuer geschildert werden konnten, als sie es gethan hat, zeigt sich auf der einen Seite Napoleon's bewunderungswürdige Kunst, die Herzen zu gewinnen, wenn er nur wollte, und seine Heftigkeit und sein Hängen an vorgefaßten Ansichten, auf der andern Seite die Kühnheit der Herzogin, die, im Bewußtsein der frühern Vertrautheit mit dem Kaiser und in der festesten Überzeugung von der Treue und rechtlichen Gesinnung ihres Gatten mit großer Unerschrockenheit des Kaisers Zorn und Unfreundlichkeit ertragen hat. Bald bittet sie ihn unter Thränen nicht um Ehre und Reichthümer, sondern um ein wenig Glauben an das reinste und tiefste Gefühl der Liebe, welches je einen Menschen zum Gegenstande gehabt hatte, bald erklärt sie ihm mit Bestimmtheit, daß sie nicht die Honneurs auf dem Balle im Stadthause zu Paris machen könne, da sie nicht sicher sei, dort die Nachricht von dem Tode ihres in Spanien befehligenden Gemahls zu erhalten, bald trotzt sie dem Kaiser Einwilligungen ab, die ihn zu dem Ausrufe veranlaßten, daß sie zwar für ihre Freunde sehr gut sei, für ihre Feinde aber ein schlimmer Feind (un vrai diable) [7]. Daher war er auch auf St. Helena nicht gut gegen sie gestimmt, erzählte [8]), daß sie nebst ihrem Manne übertriebenen Aufwand gemacht, mit Diamanten geprangt und alle seine Warnungen mit großer Lebhaftigkeit zurückgewiesen habe. Sie sei aber dadurch sehr beleidigt worden, habe ihn wie einen Knaben behandelt, und da sei ihm denn Nichts übrig geblieben, als sie fortzuschicken und ihrem Schicksale zu überlassen.

Die unglücklichen Begebenheiten des russischen Feldzuges im J. 1812, von denen im Art. Andoche Junot (S. 162) gesprochen worden ist, hatten den Herzog von Abrantes nach Paris zurückgeführt. Die Liebe für ihn und die Sorge für seine Gesundheit nahmen die Sorgfalt seiner Gattin durchaus in Anspruch, sie lebte blos für und mit ihm. Als er zum Gouverneur der illyrischen Provinzen im J. 1813 ernannt ward, konnte sie, die ihrer Niederkunft entgegensah, ihn nicht begleiten; aber als er, durch Krankheit aufs Neue zerrüttet, sich aus dem Dienste zurückziehen mußte und Napoleon ihr zwar die Erlaubniß gab, ihm entgegenzureisen, nicht aber ihn nach Paris zu bringen, hielt sie ihre körperliche Schwachheit nicht zurück. Auf der Reise übereilte sie ihre Niederkunft zu Secheron, und sie konnte also bei dem am 28. Juli 1813 erfolgten Tode ihres Gatten nicht zugegen sein. Jetzt befand sie sich in einer wirklich trostlosen Lage. Sie war 29 Jahre alt, Witwe, Mutter von vier Kindern, deren jüngstes noch an der Brust lag, und ohne großes Vermögen, indem die Schulden Junot's die Verlassenschaft weit überstiegen. Von Napoleon wollte sie sich Nichts erbitten. „Es sei zwar seine Pflicht," äußerte sie, „ihren Kindern den Vater zu ersetzen, aber sie sei auch zu stolz, eine Bittschrift an ihn zu richten" [9]). Jedoch mußte sie nach Napoleon's Sturze sich doch zum Bitten entschließen, um ihrem ältesten Sohne das Majorat zu erhalten, welches ihr Gatte aus seinen Dotationen in Preußen und Hanover gebildet hatte. Der Kaiser Alexander verhieß ihr seinen Schutz, auch die Fürsten Metternich und Hardenberg waren gegen sie wohlwollend; als sie aber die Foderung, ihre Söhne in Preußen naturalisiren zu lassen, mit Entrüstung zurückwies, so zerschlug sich die ganze Unterhandlung und die Herzogin mußte sich sehr glücklich schätzen, als Ludwig XVIII. erklärte, ihre Foderungen auf das große Buch von Frankreich zu übernehmen [10]).

In den ersten Jahren der Restauration (bei Napoleon's Rückkehr von Elba erschien die Herzogin trotz zweimaliger Auffoderung nicht vor ihm) lebte sie abwechselnd in Burgund, in Rom und in der Zurückgezogenheit zu Orgeval bei Versailles, ordnete ihre Angelegenheiten mit Hilfe einer Pension von 6000 Francs und besorgte die Erziehung ihrer Kinder. Dann erschien sie wieder in Paris; denn sie vermochte nun einmal nicht, sich von Glanz und Pracht zu entwöhnen, die Bedürfnisse der eleganten Welt beherrschten sie noch immer und sie wollte, wie in früherer Zeit, Gesellschaft bei sich sehen. Allwöchentlich hielt sie ihre Gesellschaftstage, die sowol durch die Persönlichkeit der Herzogin und ihre noch immer jugendliche Erscheinung, den Reiz ihrer Erzählungen und den Zusammenfluß von Altadeligen, Generalen, Gelehrten, Künstlern und Geschäftsmännern zu den angenehmsten in Paris gehörten. Aber zu den Kosten für diese Soirées, zur Bestreitung des Hauswesens — wenn es auch nicht grade zu groß war — und zu den Auslagen für Kinder und Schwiegersohn reichte die Pension nicht hin; die Herzogin griff also seit 1830 zur Feder, weniger aus innerm Berufe, als um sich Geld zu verschaffen. Die ersten Bände ihrer Memoiren wurden gern und viel gelesen, dann aber nahmen die Käufer ab, die Honorare gingen langsam ein und manche Speculation verunglückte. So wurde die ganze Existenz der Herzogin eine schwere, tägliche Sorge, nicht blos um der kleinen Luxusbedürfnisse willen, sondern, wie glaubwürdig bezeugt wird [11]), oft um das tägliche Brod zu verdienen. Sie litt außerordentlich in den letzten Jahren, und obwol sie mit großer Fertigkeit auf Liebhabertheatern auftrat, selbst noch junge und glückliche Mädchenrollen übernahm, so spürte sie doch eine tiefe Melancholie und suchte die tägliche Trauer zu übertäuben, indem sie Zerstreuungen suchte, sich viel beschäftigte und vor allen die Einsamkeit floh; dazu gesellten sich im Frühjahre 1836 noch körperliche Leiden. Sie schien sich aber bei der fast wunderbaren Kraft ihrer Constitution fast ganz erholt zu haben, als plötzlich am 9. April 1838 die mühsam zusammengehaltene Kraft zusammenbrach und eine Leberkrankheit sie mit

7) Memoir. XI, 86—98. 105 fg. 192—205. XII, 32—36. XV, 123—145. 8) Memor. von St. Helena VI, 139.

9) Memoir. XVI, 217. Vgl. Memoir. über die Restauration II, 112. 10) Mem. XVIII, 70. 74—88. 149. 155. 156—161. Memoir. über die Restauration I, 107. V, 23. 11) Außerordentl. Beilage zur Allgem. Zeitung 1838. Nr. 388. Ausführlicher hierüber in meinem angeführten Aufsatze S. 325—329.

so furchtbarer Gewalt darniederwarf, daß sie wohl fühlte, sie werde nicht wieder von diesem Krankenlager erstehen. Ganz ohne Grund ist die bald nach ihrem Tode ausgesprochene Meinung, daß sie Gift genommen, oder sich durch vieles Opium, woran sie sehr gewöhnt war, den Tod gegeben. Ein solcher Selbstmord wäre mit der Ausübung religiöser Pflichten, worin sie sehr eifrig war, ganz unverträglich gewesen.

Auf die Nachricht von der bevorstehenden Todesgefahr ließ einer ihrer Gläubiger, ein Apotheker, wegen einer Schuld von 400 Francs auf ihre Habe in den ersten Tagen des Juni Beschlag legen und veranlaßte eine Versteigerung ihrer Effecten, unmittelbar neben dem Zimmer, in welchem die todtkranke Besitzerin lag. Darauf wollten sie die Ihrigen aus dem leeren Hause in ein öffentliches Krankenhaus bringen lassen, wo man ihr aber den Eintritt versagte, wenn sie nicht auf einen Monat die Miethe vorausbezahlte. Erst durch Unterstützung des Herzogs von Orleans, seiner Gemahlin und des Grafen Custine ward es möglich, ihr ein schlechtes Bett in einem ärmlichen Gemache zu verschaffen. Hier lebte sie noch sechs Tage und endigte am 7. Juni 1838 in der dürftigsten Umgebung ein Leben, das so viele Jahre in Glanz und Pracht hingebracht war, verlassen von allen Denen, die sich ihre Freunde genannt hatten [12]).

Die Herzogin von Abrantes nimmt als Schriftstellerin in der französischen Literatur der letzten zehn Jahre einen bedeutenden Platz ein. Ihr Hauptwerk sind die Mémoires ou souvenirs historiques sur Napoléon, la révolution, le directoire, le consulat, l'empire et la restauration. T. I—XVIII. (Paris 1831—1836.) gr. 8. (ins Teutsche übertragen von L. v. Alvensleben. 18 Bde. Leipzig 1831—1837). In einer sehr bunten Reihe, ohne sich einigermaßen an Zeit und Ort zu binden, führt uns die Herzogin Bilder aus den genannten, von ihr selbst durchlebten Perioden vor, denen man das Verdienst der Frische, der lebendigen Darstellung und Anschaulichkeit, wie sie nur die eigene Theilnahme erzeugen und meistens auch das der Aufrichtigkeit nicht streitig machen kann. Der Styl ist der einer sehr belebten Conversation, ohne große Eleganz, aber durch ein anmuthiges Sichgehenlassen ausgezeichnet. Am wichtigsten sind sie für die innere Geschichte der Napoleon'schen Familie und für die Kenntniß des Hoflebens in der Kaiserzeit. Napoleon selbst im Privatcirkel ist die Hauptperson, um den die Verfasserin ihre Erinnerungen gruppirt hat. Aufschlüsse von Wichtigkeit über welthistorische Begebenheiten sucht man hier vergebens, in Beziehung auf das Ausland ist die Verfasserin oft ungerecht, ihre Beschreibung militairischer Ereignisse verworren und ungenau. Aber doch gehören diese Memoiren zu den bedeutendsten der neuern Zeit. Weit geringer an Werth und nicht frei von Irrthümern, Unwahrheiten und Widersprüchen sind die Mémoires sur la restauration ou souvenirs historiques sur cette époque, la révolution de 1830 et les premières années du règne de Louis Philippe. T. I—V. (Paris 1836—1838.) (Teutsch von L. v. Alvensleben. 5 Bde. Leipzig 1836—1838.) Ihnen fehlt vor allen der Reiz, den persönliches Handeln und Mitwirken über das erste Werk der Herzogin ausgegossen haben. In der noch unvollendeten Histoire des salons de Paris. T. I. II. (Paris 1837. gr. 8.) (teutsch zu Quedlinburg. 2 Bde. 1838.) von der Zeit Ludwig's XIV. bis auf den Regierungsantritt Ludwig Philipp's ist manches Anziehende aus den Erinnerungen älterer Personen benutzt und mit Geschicklichkeit bearbeitet, aber doch auch viel Langweiliges enthalten. Dem Aufenthalte der Herzogin in Spanien verdankt die französische Literatur eine Reihe von Erzählungen und Novellen, als L'amirante de Castille (Paris 1833.) (teutsch von L. Kruse. 4 Bde. Leipzig 1834.), Clara d'Alméida (1834), Scènes de la vie espagnole. T. I. II. (1836.) (teutsch: Genrebilder aus Spanien. 2 Bde. Quedlinburg 1837.) und die Souvenirs d'une ambassade et d'un séjour en Espagne et Portugal de 1808 à 1811. T. I. II. (Paris 1837.), die alle nicht ohne Werth sind und spanische Örtlichkeiten und Sitten mit Gewandtheit darstellen. Aber ohne historisches oder künstlerisches Interesse und lediglich die Erzeugnisse einer bedauernswerthen Schreibseligkeit sind die Romane: L'exilé, une rose au desert (1837.), Histoires contemporaines; Hedwig, reine de Pologne (1838.); La duchesse de Valombray (1838.) und die Esquisses sur Cathérine II. (1835.) Manches weit Gelungenere enthalten das Livre de Cent et Un, der zweite Band des Musée de la litérature moderne (Paris 1837.) und die Feuilletons verschiedener Journale. (*K. G. Jacob.*)

12) Man vgl. das Schriftchen A. von Rosmalan's: Les derniers moments de la duchesse d'Abrantès (Paris 1838.) und meinen Aufsatz S. 330 fg.

JUNO VIRGILII, Jupiter's Hausfrau (chemisch). Mit diesem wunderlichen Namen wurde ehemals eine Mischung aus Zinnasche und Glauber's geheimem Salmiak (schwefelsaurem Ammoniak) bezeichnet, deren man sich bei der Bereitung des Carmins und noch einiger andern rothen Farben aus Vegetabilien bediente, und zwar zu demselben Endzwecke, wie gegenwärtig die Bancroft'sche Zinncomposition. (*Duflos.*)

Junovogel, soviel als Pfau, s. den Art. Pavo (3. Sect. 14. Th. S. 333).

Junpangui (Yunpangui), ein Inca; s. unt. Inca (2. Sect. 16. Th. S. 385).

JUNPIN. 1) Mit diesem Namen belegt Hassel [1]) ein Chanat und eine Stadt im chinesischen Turfanlande, indem er von der letztern sagt, daß sie bis 1775 Uschi geheißen habe [2]). Berghaus dagegen (auf seiner Karte

1) Vollständiges Handbuch der neuesten geographischen Erdbeschreibung u. s. w. Bd. 15. S. 315. 2) Ritter dagegen (Erdk. von Asien I. Bd. S. 328) sagt: Uschi, Usch Turpan, Ouchi-Turfan, d. h. Usch die Residenz (41° 3′ nördl. Br., 75° 40′ östl. L. von Paris), wurde 1775 nach Besiegung der Dsungaren unter dem Namen Young-ming die Garnison eines chinesischen Grenzcommandanten, dessen Gebiet sich auch über Aksu und weit nach Nordosten hinauf bis zu den Gebirgen der Gletscher erstreckt. Die Stadt liegt noch unmittelbar den Bergen angelehnt, hat aber nur 600 Einwohner.

von China), Ritter[3]) und Hörschelmann[4]) kennen sowol für das Chanat als für dessen Hauptstadt nur den letzteren Namen. Es wird aber das Chanat Junpin in seinem Norden durch eine ununterbrochene Gebirgskette, deren Theile verschiedene Namen führen (Gakschal Tak im Westen, Allak, Siueitschan, Thian-schan), im Osten und Süden von den Chanaten Aksu und Jarkand (Yarkand, Jerkend, Jerkim) und im Westen theils durch das Gebirge Khara-Tak, theils durch Kaschgar begrenzt. Von den nördlichen und westlichen Gebirgszügen laufen viele Arme nach Süden und Osten in das Land hinein und nur der nordöstliche und der südliche Theil desselben, welcher letztere wiederum durch den eine lange Strecke an der Grenze von Aksu hinlaufenden Bergzug Kudjuk-daha durchschnitten wird, bildet eine in ihrem nördlichen Theile flußreiche und fruchtbare Ebene, auf welcher man deshalb auch hier nur, und zwar meistens an den Flußufern gelegene Städte und Ortschaften findet. Im J. 1683 unterwarfen sich die Songaren das Chanat Junpin nebst den benachbarten Chanaten, nach deren Besiegung unter Kaiser Kienlong und fast gänzlicher Ausrottung durch die Chinesen kamen Junpin und die übrigen Chanate unter die Herrschaft der Letzteren, behielten jedoch ihre eigenen Fürsten oder Akimbegs mit größerer oder minderer Abhängigkeit. Obgleich die chinesische Oberherrschaft im Ganzen gerecht und mild war, so konnte sie doch Empörungen im Turfanlande nicht verhindern, welche immer Verwüstung desselben zur Folge hatten, und vorzüglich litt dabei das Chanat Junpin. Über die Producte der Kunst und Natur desselben s. d. Art. Turfan.

2) Junpin (Uschi), Hauptstadt des gleichnamigen Chanats, liegt unter 41° 3′ nördl. Br. und 95° 40′ östl. L., von Bergen umgeben, am südlichen Abhange des Thian-schan und einem dem Yarkiang-Osteng nach Berghaus' Karte von China zueilenden Bergstrome, ist der Sitz des über sechs Städte gebietenden Akimbegs des Chanats, sowie eines chinesischen Statthalters, welcher den Tribut von den benachbarten Fürsten, den Burutten und Torgoten, in Empfang nimmt, weshalb hier auch die tatarischen Versammlungen oder Fürstentage gehalten werden, hat eine chinesische Besatzung von 200 Mann und besitzt einen Münzhof, in welchem die kaiserliche Regierung das von chinesischen Verbrechern in den benachbarten Gebirgen gewonnene Kupfer münzen läßt. Die Zahl der Einwohner der Stadt soll sich auf 600—700 belaufen und in dem hier befindlichen, dem Huandia geweihten Tempel läßt die Regierung jährlich drei Mal opfern. Nach Ritter[5]) schickt der Commandant von Uschi jährlich einen seiner Officiere ab, um dem Genius des Gletschers Opfer zu bringen. Die dazu nöthigen Gebetsformeln werden von dem Tribunale des Ritus in Peking eingesandt. (*G. M. S. Fischer.*)

JUNQUERA. 1) Villa am östlichen Pyrenäenpasse in der zur spanischen Provinz Cataluña gehörigen Vegeria Gerona, französisch la Junquière genannt. Sie ist die nordöstlichste Stadt Spaniens, liegt unweit der französischen Bergfeste Bellegarde, am Eingange einer Ebene, welche nach Strabon sehr fruchtbar an Esparto (Spart, jonc marin) und Lein war, und besitzt eine Pfarrkirche, ein Grenzzollamt, einen im Vergleich mit den übrigen spanischen Posadas ziemlich guten Gasthof, und zählt über 700 Einwohner, welche einen unbedeutenden Handel treiben, sonst aber von Ackerbau und vom Korkholzschneiden leben, indem die benachbarten Berge stark mit wilden Korkeichen bestanden sind. Der im 16. Jahrh. durch seine praktisch-medicinischen Schriften berühmte Arzt Ant. Aguilara war hier geboren. Die obenerwähnte Ebene hieß bei den Römern campus Juncarius, hier nahm eine Militairstraße derselben ihren Anfang, deren Reste der Landmann die Straße des Herkules nennt. Sie ging durch die Stadt Betulo in Catalonien nach Tarragona, Tortosa, Sagunt, dem jetzigen Murviedro, Setabis, welches späterhin Xativa genannt wurde, jetzt aber San Felipe heißt, entfernte sich hier vom Meere, näherte sich ihm darauf wieder und endete beim Campus Spartarius oder Carthagene *).

2) Villa in der spanischen Provinz Granada. Sie zählt 2000 Einwohner, welche Fabriken für grobe Tücher und Serge unterhalten.

3) Junquera oder Junqueira, Vorstadt und Hafen von Lissabon (s. d. Art.). (*G. M. S. Fischer.*)

Junqueira, s. Junquera (Nr. 3) und unt. Lissabon.

Junquière (La), s. Junquera (Nr. 1).

JUNQUIÈRES. 1) Jean Baptiste de Junquières, ein beliebter französischer Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts, am 6. April 1713 zu Paris geboren, widmete sich keinem bestimmten Fache, sondern trieb bald Mathematik, bald Astronomie und bald andere Wissenschaften, ohne es in irgend einer derselben weit zu bringen. Am besten gelangen ihm komische Gedichte und er hat auch seinen Ruf einigen Versuchen in dieser Gattung der Poesie zu verdanken. Als der beste derselben gilt das jetzt noch nicht ganz vergessene scherzhafte Gedicht Caquet bon-bec ou la poule à ma tante (Amsterd. et Paris 1763. 12. N. E. Par. 1803. 8. Par. 1823. 32.) in sieben Gesängen. Weniger poetischen Werth hatte, aber zu seiner Zeit mehr gelesen wurde L'Élève de Minerve ou Télémaque travestie en vers (Senlis et Paris 1752. 3 Voll. 12.), wie schon die wiederholten Auflagen (1752. 1759. 1765 und 1784) beweisen. Unbedeutend ist Epître du P. Grisbourdon à M. de Voltaire sur le poëme de la Pucelle (S. l. 1756.). Junquières lieferte außer diesen größeren Poesien noch eine Menge kleinerer Gedichte in verschiedene Journale und bekleidete lange Zeit die Stelle eines Lieutenants in dem Jagdbezirke von Senlis, wo er auch am 23. Aug. 1786 starb.

2) Jean-Baptiste-René de Junquières, der älteste Sohn des Vorhergehenden, am 18. Mai 1740 zu Villemetry, Vorstadt von Senlis, geboren, versuchte sich eben-

3) a. a. O. S. 328 u. 397. 4) In seiner Bearbeitung von Stein's bekanntem Handbuche d. Geographie. 5) a. a. O. S. 332.

*) Vgl. *Alexandre de Laborde*, Itinéraire descriptif etc. (Paris MDCCCVIII.) Tom. I. p. 9.

falls in der Poesie, blieb aber weit hinter seinem Vater zurück. Am bekanntesten ist sein Lustspiel: Le Guy de chêne, ou la Fête des Druides (Paris 1763.), welches öfter mit Beifall aufgeführt wurde. Seine kleineren Gedichte erschienen in Zeitschriften, viele sind auch ungedruckt geblieben. Er starb am 6. Jan. 1778 zu Paris*). (*Ph. H. Külb.*)

JUNQUIERO, ein in der Nähe von Lissabon gelegener Seebadeort. (*Duflos.*)

JUNRUCK im Penjab, ein Ort an der Straße von Lahore nach Mooltan, 80 englische Meilen südwestlich von ersterem Platze, am linken Ufer des Ravi. Br. 30° 57′, L. von Greenw. 73° 12′**). (*Theodor Benfey.*)

Junsar, s. Jownsar.

JUNSELE, ein Kirchspiel im nordwestlichen Ångermanland, Filial des Pastorats Resele, mit zwar hölzerner, aber schöner Kirche, wohin nur Reitwege führen, wie man denn überhaupt von keiner Seite her in dieses Kirchspiel zu Wagen gelangen kann. Im Norden grenzt es an Åsele Lappmark, im Osten an das Pastorat Renedsjö, im Westen an das zu Ramsele gehörige Pastorat Fjällsjö, im Süden an Resele's Filial Liden. Der Ångerman-Elf, an welchem die Kirche liegt, durchströmt das Kirchspiel. Der Einwohner waren im J. 1825 533. (*v. Schubert.*)

JUNSSYT wird von G. Hassel†) einer der kleinern salzigen Seen genannt, welche in der zur Statthalterschaft Kaukasien des asiatischen Rußlands gehörigen kumanischen Steppe vorhanden sind. (*R.*)

JUNTA. 1) Biographie, s. Giunta.

2) Sprachlich und Staatsrechtlich. Das spanische Wort Junta bezeichnet seiner Abstammung zufolge (von juntar, verbinden, vereinigen, versammeln) eigentlich jede Versammlung und Vereinigung von Personen, ein Comité und selbst Haufen von Sachen; wird aber besonders von gewissen Collegien, Commissionen und Deputationen mit collegialer Berathung gebraucht. Unter diesen heißt vorzugsweise so ein außerordentlicher Staatsrath in Spanien und Portugal (verschieden von den gewöhnlichen Behörden, also kein consejo), dessen Mitglieder vom Könige erwählt sind, auch von ihm jederzeit, wenn es ihm beliebt, zusammenberufen werden, um ihr Gutachten und ihren Rath über wichtige Angelegenheiten zu hören, ohne irgendwie daran gebunden zu sein, und ebenso ganz nach seiner Willkür entlassen werden können. Es entspricht dieser Verein etwa dem Diwan der orientalischen Völker und könnte die Einrichtung selbst wol von den Mauren zu den Spaniern und Portugiesen übergegangen sein. Seine Wirksamkeit nach Dauer und Bestimmung ist durchaus vom Willen des Herrschers abhängig, seine Berathungen sind an dessen Instruction gebunden und dürfen sich auch nicht über den ihm vorgelegten Gegenstand hinaus erstrecken. Die beim Tode eines Königs von Spanien niedergesetzte Commission, welche stellvertretend und provisorisch die Staatsgeschäfte so lange verwaltet, bis der Nachfolger den Thron bestiegen hat, pflegt man ebenfalls einfach Junta zu nennen. König Philipp IV. von Spanien setzte in seinem Testamente eine Junta ein, welche während der Minderjährigkeit seines Nachfolgers, Karl II., die Königin Witwe in den Regierungsgeschäften unterstützen sollte. Der Ausdruck fand selbst vorübergehend in Teutschland Aufnahme. Denn die nach dem Tode des Kaisers Joseph I. für die Regierung der Erblande des habsburgischen Hauses bestellte, aus der Kaiserin Mutter, den beiden Fürsten von Mansfeld und von Trautson, und den beiden Grafen von Seilern und Wratislaw bestehende Commission wurde so genannt. Nach den Geschäften, welche einer solchen Commission obliegen, gibt es in Portugal seit König Alfons VI. für den Handel eine Commerz-Junta (Junta do commercio), eine Junta der drei Staaten, für die Angelegenheiten Portugals und seiner Besitzungen in Afrika und Indien, eine Tabaks-Junta (Junta do Tabaco), von König Peter II. im J. 1675 errichtet, welche für gute Fabrication dieses Verbrauchsartikels und die davon zu erlegenden Abgaben zu sorgen hat. Wenn in solchen Fällen, wo die Staatsregierung in Spanien selbst oder in seinen Colonien durch irgend einen Umstand gehemmt, oder für den Augenblick aufgehoben war, aus den angesehensten Männern einer oder mehrer oder aller Provinzen des Staats ein Ausschuß sich bildete, um einstweilen die Ordnung aufrecht zu erhalten, so wurde dieser ebenfalls als Junta bezeichnet. Das Urtheil darüber, ob sie als rechtmäßig oder als revolutionär anzusehen sei, richtete sich nach dem Erfolge. Indessen erkannte doch das Volk gewöhnlich ihre Anordnungen an und gehorchte derselben. (*R.*)

JUNTAS (Las), ein Dorf von etwa 20 Schilfhütten an einem Nebenflusse des S. Juan in der Provinz Choco in dem südamerikanischen Staate Colombia. Es ist reich an Vieh, vorzüglich an Schweinen, auch an Mais, Plantanen, womit man nach Novita handelt. (*K. J. Clement.*)

Junterbuk (Jacob de), s. Clusa (Jacobus de).

Juntinus, s. Junctinus.

JUNUS oder JUNOS يونس, auch Junas und Junis, ist die arabische Aussprache des Namens Jonas.

I. Biblische Geschichte, s. Jonas.

II. Muslimische Biographie und Literargeschichte.

1) Junus Ben Abd el-'Ala Ben Meisara Abu Musa el-Sadafi, d. i. von der arabischen Tribus Sadif, ist der Stammvater der berühmten Gelehrtenfamilie in Ägypten, deren Glieder von ihm den Namen Ibn Junus beibehielten, und aus welcher sein Enkel, der Geschichtschreiber Ägyptens, und sein Urenkel, der Astronom, schon unter Ibn (2. Sect. Th. 15. S. 33) besprochen sind. Junus wurde im Dul-Hiddsche 170 (Mai 787) geboren und wird als ein frommer, religiöser

*) Biographie universelle Tom. XXII. p. 158; *J. M. Quérard*, La France littéraire Tom. IV. p. 272.

**) *Thornton*, Gazetteer of the countries adjacent to India.

†) Vollst. Handb. d. neuest. Erdbeschr. von Gaspari, Hassel u. s. w. 4. Abth. 1. Bd. S. 471.

und vielseitig gebildeter Mann beschrieben; neben der Geschichte hatte er besonders die Traditionen und Rechtswissenschaften studirt, worin Sofjan Ibn 'Djeina und Abdallah Ibn Wahb seine vorzüglichsten Lehrer waren, und noch in seinem 30. Jahre besuchte er die Vorlesungen des Schafi'i, als dieser nach Ägypten kam. Schafi'i erklärt ihn für den gelehrtesten Mann, den er in Ägypten gefunden habe. Ein Anderer nennt ihn eine von den Säulen des Islams. Er bekleidete die Stelle eines öffentlichen Notars 60 Jahre lang, suchte aber auch in öffentlichen Versammlungen seine übrigen Kenntnisse weiter zu verbreiten, und unter vielen anderen sind es namentlich drei von den Verfassern der großen Traditionssammlungen, nämlich Muslim Ben el-Haddschadsch, Abu Abd el-Rahman el-Nesâi und Abu Abdallah Ibn Mâdschch, und der Historiker el-Tabari, welche sich auf die von ihm gehörten Nachrichten als unzweifelhafte beziehen. Er stiftete ein Vermächtniß, welches unter öffentlicher Verwaltung stand und wozu wahrscheinlich sein eigenes Wohnhaus gehörte, welches zu Misr in der Straße el-Sadif mit seinem Namen und der Jahreszahl 215 noch zu Ibn Challikan's Zeit vorhanden war. Er starb Dinstags den 28. Rebi' II. 264 (6. Jan. 878) und wurde auf dem Begräbnißplatze seines Stammes am Carafaberge begraben [1]).

2) **Junus Ben Bedran Ben Feiruz Ben Sa'id Dschemal ed-Din el-Cureischi el-Hidschazi**, genannt **el-Dschemal el-Misri**, geb. ums Jahr 550, ein Schüler des Abu Tahir Ahmed el-Silefi, erwarb sich unter der Regierung des Malik el-'Adil großes Ansehen und wurde Professor an der Akademie Aminia zu Damaskus und Verwalter des Fiscus. Darauf erhielt er die Stelle eines Cadhi von Syrien und die erste Professur an der Akademie 'Adilia unter el-Mu'addhim's Regierung, und hielt Vorlesungen über die Auslegung des Korans. Er starb im Rebi' I. 623 (1. März 1226).

3) **Junus Ben Bukeir Ben Wasil Abu Bekr el-Scheibani el-Kufi**, Lehrer der Traditionen zu Kufa, starb im J. 199 (814) [2]).

4) **Junus Ben Habib Abu Abd el-Rahman el-Nahwi**, d. i. der Grammatiker, ein Freigelassener aus dem Stamme der Banu Dhabba oder der Banu Leith Ben Bekr, wurde im J. 80 oder 90 der Hidschra geboren; es ist nicht gewiß, ob Habib der Name seines Vaters oder der seiner Mutter war. Er widmete sich dem Studium der Philologie, besonders der Grammatik, worin Abu 'Amr Ben el-'Ala und Hammad Ben Salima zu Basra seine Lehrer waren; die Vorträge, welche er zu Basra hielt, waren sehr besucht, und zu seinen Schülern gehören der berühmte Sibawaih, Ali el-Kisâi und Jahja el-Ferra. Er starb im J. 182 (798). Unter seinen Schriften nennt Ibn Challikan [3]) einen Commentar zum Koran, ein Lexikon, eine Sprüchwörtersammlung [4]) und ein kleines Buch النوادر Seltenheiten, das zum Theil Widerlegungen erfuhr, z. B. von Abu Said Hasan Sirafi, dem Grammatiker, gegen den später der Genealog Abu Muhammed Hasan Ben Ahmed (starb gegen 428) zur Vertheidigung des Junus auftrat [5]).

5) **Junus Ben Jezid** (oder **Zeid**) **el-Aili Abu Jezid el-Racâschi**, aus Aila gebürtig, wird von Sojuti in seiner Geschichte von Ägypten unter die vorzüglichsten Traditionsgelehrten dieses Landes gerechnet. Er starb in el-Sa'id, d. i. Oberägypten, im J. 159 (776) [6]).

6) **Junus Ben Muhammed Ben Muslim Abu Muhammed el-Bagdadi**, Lehrer der Traditionen zu Bagdad, starb im J. 207 (822) [7]).

7) **Junus Ben 'Obeid Ben Dinar el-Kufi el-Abdi** ist ein Hauptglied in der Kette der Traditionsgelehrten, indem er die vorzüglich von el-Hasan el-Basri, Ibn Sirin, Thabit el-Bunani und Nafi' überkommenen Überlieferungen wiederum besonders durch Scho'ba, el-Thauri und die beiden Hammad fortführte. Er starb im J. 140 (757) [8]). (*F. Wüstenfeld.*)

8) **Abu'lfadhl Junus Ben Mohammed Ben Men'a Ben Malik**, mit dem Ehrennamen **Redhi-ed-din**, der Vater der beiden bekannten Scheiche Imad-ed-din Abu Hamid Mohammed und Kemâl-ed-din Abu'lfath Musa [1]), war zu Irbil (Arbela) geboren und brachte dort seine Jugendzeit zu, begab sich hierauf nach Mosul, um die Rechtswissenschaften zu studiren, in denen er die Krone des Islams, Abu Abdallah Hosein Ben Nasr, bekannt unter dem Namen Ibn Chamis [2]), zu seinem Hauptlehrer wählte. Später setzte er seine Studien in Bagdad unter dem Scheich Abu Mansur Said Ben Mohammed Ben Omar, bekannt unter dem Namen Wezzâz, der an dem Collegium Nitzâmije lehrte, fort. Bei seiner Rückkehr nach Mosul fand er bei dem Gouverneur und Emir, Zein-ed-din Abu'lhasan Ibn Buktukin, dem Vater des Fürsten von Irbil, El-Melik El-Moatzzem Mothaffer-ed-din, eine sehr zuvorkommende Aufnahme. In Folge derselben vertraute jener ihm einen Lehrstuhl an der nach ihm benannten Moschee an. Diese Stelle behielt Junus, als ein vielgesuchter Lehrer in der Rechtskunde und der Disputirkunst, bei deren Übung die Studenten hauptsächlich mit den beiden oben genannten Söhnen des Lehrers in Verkehr traten, bis an seinen Tod bei, der ihn, nach der zuverlässigen Angabe des Kemâl-ed-din im J. 576 (beg. 28. Mai 1180), in seinem 68. Jahre ereilte. — Wie seine Söhne zeichnete sich auch sein Enkel, der Sohn des Kemâl-ed-din, Scheref-ed-din Ahmed, und überhaupt die ganze Familie durch großen Ruf und wahres Verdienst um die Wissenschaft und ihre Jünger aus, so daß Lernbegierige nicht nur aus der nächsten Umgebung,

1) Vgl. *Ibn Challikan*, vit. Nr. 863. *Wakidi*, De expugnat. Memphidis et Alexandriae ed. *Hamaker* p. 1. *Nawawi*, Biograph. diction. p. 641. 2) *Sojuti*, Tabacât el-Hoff. Class. VI, 79. 3) Vit. Nr. 862.

4) *Hadschi Chalfa*, Lex. bibliogr. Tom. I. p. 436. 5) Vgl. Ann. Moslem. II, 78 u. Anm. 81 u. Anthol. gramm. par *de Sacy* p. 41. 6) Tabac. el-Hoff. Class. V, 3. 7) Ibid. Class. VII, 45. 8) Ibid. Class. IV, 42.

1) s. *Ibn Chall.* Nr. 757. 2) s. *Eundem* Nr. 188.

sondern aus ganz Irac und Persien zu ihm strömten. Von dem Dichtertalente des Junus theilt Ibn Challikan [3]) eine Probe mit [4]).

9) **Junus Ghathayáwi**, der Scheich und Kanzelredner an der neuen Hauptmoschee zu Damaskus, schrieb eine Abhandlung über den Kaffee und dessen zu verbietenden Gebrauch, durch welche er seine Zeitgenossen zur Widerlegung aufstachelte. Selbst eine bei dem damaligen Gouverneur von Damaskus, Sinánpascha, veranstaltete akademische Sitzung konnte ihn trotz aller Einreden nicht von seiner aufgestellten Behauptung zurückbringen. Auch ist derselbe Junus Verfasser eines Handbuches über die Schafiitischen Rechtslehren, das unter den Studirenden eine ausgebreitete Benutzung fand [5]).

10) **Junus**, der Malekite, ist Verfasser der Schrift: Der verborgene Schatz und das volle Schiff (الكنز المدفون والفلك المشحون). Ein Sammelwerk.

11) **Junus Ben Chalíl**, der Scheich, gab eine türkische Schrift über die orientalische Theosophie heraus, die den Titel führt: Das rechte Maß der Guten und Bösen (معيار الاخيار والاشرار).

12) **Junus Imreh** (امره), ist Verfasser des Werkes: Der Spiegel der Liebenden und das Fenster der Wahrhaftigen (مرآة العاشقين ومشكاة الصادقين), zu welchem Jusuf, der Sohn des Scheichs Baba Chalil, einen Commentar lieferte. Junus war aus Anatolien, Jünger des Scheichs Topdukdede zu Boli, ein durch und durch mystischer Schwärmer, von der Classe Derwische Abdal genannt. Sein Diwan von anderthalbhundert Ghaselen mystischen und geistlichen Inhalts befindet sich auf der kaiserlichen Hofbibliothek zu Wien [6]).

13) **Junus Ben Jusuf Ben Mosáid Scheibáni**, der Gründer des Ordens der Fakire, die von ihm den Namen der Junusiten (الفقرآء اليونسيّة) führen. Er zeichnete sich aus durch Wunderthaten, die den Ruf seiner Heiligkeit verbreiteten. Er starb als ein fast 90jähriger Greis im J. 619 (beg. 15. Febr. 1222), und seine Grabstätte bei der Stadt Cunije (Iconium) in der Nähe von Dara (دارا) blieb lange ein besuchter Wallfahrtsort [7]).

14) **Junus Ben Mohammed Ben Moghíth Abu'l-hasan**, zu Cordova in vornehmer Familie 447 (beg. 2. April 1055) geboren, genoß daselbst die ausgezeichnetste Erziehung und gelangte zu einem großen Rufe durch seine Beredsamkeit, Rechtskenntniß und sein ausgebreitetes historisches und geographisches Wissen in Bezug auf sein Vaterland Spanien. Er starb 8. Dschom. II. Sonntags 532 (beg. 19. Sept. 1137) [8]).

15) **Junus Ben Abdallah Ben Mohammed Abu'l-walid**, gewöhnlich Ibn-elsafar genannt, ebenfalls in Cordova geboren, ein durch Kenntniß in den schönen Wissenschaften und in der Jurisprudenz hochgebildeter, sowie durch seine Rechtschaffenheit ausgezeichneter Mann, verwaltete zu Badajoz und Cordova mehre Jahre lang das Richteramt oder die Prätur. Von da zog er sich in die Einsamkeit zurück, ergab sich dem beschaulichen Leben und schrieb in diesem Sinne mehre Werke, z. B. über das Leben der Mönche und dessen Vorzüglichkeit, — über die Wollust und die Süßigkeit, welche die gewöhnlich erfahren, die mit Verachtung der Welt nach dem Preise der ewigen Seligkeit streben, — über den Hülferuf der Heimgesuchten zu Gott, — über Freiheit und Gefangenschaft, — über den Genuß und die Freude, die uns die aufrichtige Liebe zu Gott verschafft, — und außerdem sehr viele Gedichte gleichen Inhalts. Er starb, über 90 Jahre alt, Sonnabend 28. Redscheb 429 (d. i. 4. Mai 1038) [9]).

16) **Junus Ben Isa** aus Murcia, der Dichter und erste Geheimsecretair des Khalifen Abu'lwalid von Spanien [10]).

17) **Ibn Junus**, der große Astronom, s. Sect. 2. Th. 15. S. 33 fg.

18) **Ibn Junus Omar**, der Scheich der Hanefiten, ist Verfasser der Erklärung der Sure Kahf (كهف) unter dem Titel: Die Hilfe gegen Ungerechtigkeit (اغاثة اللهف). Später schied er den vorzüglichern Theil desselben in einem Auszuge aus unter dem Titel: Die Aufgänge der Enthüllung (مطالع الكشف) [11]).

19) **Omar Ibn Junus Ben Omar**, der Hanefit, verfaßte einen Auszug aus Demiri's Leben der Thiere. Er hatte es sich zur besondern Aufgabe gestellt, die Eigenschaften der Thiere zu schildern und die Bedeutung der Namen lexikalisch zu bestimmen. Hinzufügte er, was sich Bezugreiches im Charidet el-ajáib (خريدة العجائب) vorfand.

20) **Ibn Junus**, der Scheich und Imam, die Krone der Religion, **Abu'lcásim Abd-el-rahím Ibn Mohammed** aus Mosul, gewöhnlich Ibn Junus genannt, hielt sich zur Sekte des Schafii und ist Verfasser des berühmten schafiitischen Lehrbuchs oder Auszugs aus dem größern Werke Wedschiz, das über die abgeleiteten schafiitischen Rechtslehren handelt. Jenes Handbuch erfreute sich der ungetheiltesten Aufnahme. Er selbst ging an die Bearbeitung eines Commentars desselben, vollendete ihn aber nicht. Das thaten Andere, sowie überhaupt eine Menge Commentare zu demselben bekannt sind. Sein Compendium führt den Titel Ta'dschiz (تعجيز) [12]). Ibn Junus starb 671 (beg. 29. Juli 1272). Abu Nasr Abd-el-rahim Ibn Junus kann davon nicht verschieden sein, wenn sein Tod auch ein Jahr früher (670 d. Fl.)

3) l. c. Nr. 864. 4) Vgl. noch *Hamak.* Spec. p. 25. n. 71. 5) *Haj. Khalf.* III, 431. n. 6289. 6) von Hammer-Purgstall, Gesch. der Osman. Dichtk. II, 566 u. III, 431. 7) *Ibn Chall.* n. 865. — Ann. Mosl. IV, 314. 8) *Casir.* II, 148.

9) *Casir.* Bibl. arab. hisp. Escur. II, 148 u. 149 nennt mehre seiner Schriften. 10) *Idem* l. c. I, 93. 11) *Haj. Khalf.* I. n. 979. 12) *Idem* II. n. 3073 vgl. mit n. 4974.

gesetzt wird. Auch ihm wird ein Auszug aus Coduri's Lehrbuch über die abgeleiteten hanefitischen Rechtslehren zugeschrieben, das er, zu Folge einer Auffoderung des Ata Melik Dschoweini, unter dem Titel: Edle inhaltsschwere Worte (جوامع الكلم الشريفة على مذهب الامام ابى حنيفة) herausgab.

21) Ibn Junus, der Imam Abu'labbas Ahmed Ben Musa Ibn Junus, der Mosulenser, der im J. 622 (beg. 13. Jan. 1225) starb, fing seinen Commentar zu dem berühmten Tenbih über die abgeleiteten schafiitischen Rechtslehren von Abu Ishac Ibrahim Schirázi (starb 476, beg. 21. Mai 1083)[13]) zu Arbela an und borgte sich dazu von Ibn Challekan ein Exemplar des Textes, welchem der Scheich Redhi-ed-din Soleiman Ibn-el-mozaffer Dschili (gest. 631, beg. 7. Oct. 1233) mit eigener Hand lehrreiche Bemerkungen beigeschrieben hatte. Alle diese Glossen nahm er in seinen Commentar auf[14]).
(*G. Flügel.*)

Junusiten, s. unt. Junus (II. Nr. 13).

Juny, s. Junius (Chronol.).

JUNYNA, auf Raffles Karte von Java Junjing, Spitze des Karanggebirgs im N.W. von Java unter 6° 10′ südl. Br. und 105° 55′ östl. L. von Greenw. Der Karang hat eine Höhe von etwa 1650′ *).
(*Theodor Benfey.*)

JUPARANAN. 1) Lagoa de Juparanan, ein See in der brasilischen Provinz Espirito Santo an der Nordseite des Flusses Doce, in sehr herrlicher Umgebung. Sein Name bedeutet in der Lingoa Geral großes Wasser. Sein Abfluß von mehr als 60 Fuß Breite geht zum Doce. Er hat etwa 7 Leg. Länge von S.O. nach N.W., doch nur ½ Leg. Breite, und im ganzen Umfang etwa 16 bis 18 Leguas (nach Cazal nur 4). Seine Tiefe ist 8 bis 12 Faden. Zufluß erhält er durch den Rio da Cachoeira und mehre Bäche aus Nordwest. Ziemlich mitten im See erhebt sich eine anmuthige kleine Insel von Granit. Nach Cazal hat er mehre Eiländchen, ist selbst von prächtigen Waldungen umgeben und sehr fischreich.

2) Juparanan da Praya, ein Militairposten in der Comarca Porto Seguro in der brasilischen Provinz Espirito Santo.
(*K. J. Clement.*)

Jupe, Jope, s. Wams.

JUPHA (bei Berghaus Djupha), in Nepal im District Chay in Vorderindien, an der Straße von Chayenpur (bei Berghaus Tschayanpur) nach Tübet, 5 Tagereisen von letzterem Ort in einer gut gebauten Gegend**).
(*Theodor Benfey.*)

Jupi, s. Yupitase.

JUPILE, JUPILLE, lateinisch Jupilla, ehemals Jopilia villa, ein ansehnliches Dorf im Bezirk und in der Provinz Liège oder Lüttich des Königreichs Belgien, am rechten Ufer der Maas, etwa eine Stunde östlich von Lüttich, historisch dadurch bekannt, daß Pipin von Heristal dort starb. Früher soll der Ort eine Stadt gewesen sein, gehörte zum Bisthume Lüttich, hat Steinkohlengruben und die Zahl der Einwohner wird über 1500 angegeben.
(*R.*)

13) s. *Ibn Chall.* n. 5. 14) *Haj. Khalf.* II. p. 431.

*) Verhandelingen over de Naturlijke Geschiedenis der Neederlandsche Bezittingen. (Leyden 1840. pl. 83.)

**) Ritter, Asien III. Th. S. 103.

Jupitase, s. Yupi-tase.

JUPITEPEQUE, 1) ein Dorf am Fluß Jupitepeque im District Chiquimula in der Provinz Chiquimula in dem südamerikanischen Staate Guatemala.

2) Ein Fluß in der Provinz Chiquimula des Staates Guatemala, der in den See Atescatempa fällt.
(*K. J. Clement.*)

JUPITER. I. Mythologie.

Bei dem innigen Zusammenhange dieser römischen Gottheit Jupiter mit dem Zeus der Griechen ist eine richtige Auffassung derselben ohne Berücksichtigung des Letzteren unmöglich. Es wurden daher hier beide zugleich behandelt, wie es mit der römischen Juno und der griechischen Here im Artikel Here geschehen ist.

A. Der griechische Gott: Zeus[1]).

Das Glaubensbewußtsein eines Volkes hat seinen concreten Ausdruck im Cultus (I.). Dieser, als Gesammtausdruck des Glaubensbewußtseins einer Nation, als nationaler Cultus, gliedert sich wieder in verschiedene Localculte, je nach Verschiedenheit der Stämme und ihrer besondern Anschauungsweisen; wie wir denn auch in sofern

1) Das älteste Wort ist Ζάν (kretisch?), *Hesych.* Ζάν· Ζεύς. *Phavorin.* Ζανί· ἀντὶ τοῦ Ζηνί, Δωρικῶς, ἤγουν τῷ Διΐ. Der Anfang eines Epigramms, welches Pythagoras auf das Grabmal des Zeus (in Kreta?) schrieb, lautet nach Porphyrius (De vita Pythag. §. 17. p. 21. ed. *Kust.*):

ὧδε θανὼν κεῖται Ζὰν, ὃν Δία κικλήσκουσιν.

Aristoph. Aves 573: βροντάτω νῦν ὁ μέγας Ζάν, s. *Eustath.* ad *Hom.* p. 436, 18. Damit zusammen hängen Ζαγρεύς = Διόνυσος und Ζανίδες· ἡγεμονίδες (vielleicht Joviales) bei Hesychius und Andern. Daß für die Form Ζάν (auch Δάν) noch eine gelindere Σάν existirt habe, könnte man aus: Σανίκετις· θεοφιλής (Ζηνὸς ἱκέτις) bei Hesych., schließen. Man bringt, wie natürlich, das Wort Ζάν mit ζάω, leben, als seinem Stamm in Verbindung. *Diod. Sic.* 3, 61, der auch noch andere Ableitungen hat. So wollte man auch der Etymologie des Wortes eine philosophische Deutung zu Grunde legen, wornach Zeus alles Lebende, das Walten und Wirken im Lebenden bedeuten sollte. *Plat.* Cratyl. p. 396: συμβαίνει οὖν ὀρθῶς ὀνομάζεσθαι οὗτος ὁ θεὸς εἶναι δι' ὃν (in Anspielung auf die Form Δία) ζῆν ἀεὶ πᾶσι τοῖς ζῶσιν ὑπάρχει. *Pseudo-Aristoteles*, De mundo c. 7. Δία δι' ὃν τὰ πάντα, Ζῆνα παρ' ὅσον τοῦ ζῆν αἴτιός ἐστιν ἢ διὰ τοῦ ζῆν κεχώρηκεν. — Die gemeinschaftliche Wurzel sowol von Ζάν als von ζάω ist vielleicht ζα—, in Zusammensetzungen wie διά einen Begriff verstärkend (ζα-ής, ζά-θεος, ζα-μένης): Ζάν = ζαής, der „Gewaltige." G. Hermann (Opuscul. II. p. 186 diss. de mythol. graec. antiquiss.) übersetzt: *Fervius.* — Die eigenthümliche Homerische Bezeichnung des ionisch-pelasgischen Gottes ist Ἔρδος bei Hesych. = Ζεύς, d. i. „der Stürmende." Von Ζεύς (Ζής, Ζήν) findet sich auch eine äolische Form Δεύς (Σδεύς, θεός, deus) bei Hesychius, und ein Accusativ Ζεῦν bei *Athen.* VIII. p. 335 D. Für die Casus obl. Διός, Διΐ, Δία nimmt man noch einen Nominativ Δίς an. Diese Formen verhalten sich zu Ζάν (Ζεύς), wie ζα— in Zusammensetzungen = δια—; s. Böttiger, Kunstmythologie II. S. 20. *Lobeck*, Paralip. p. 71 sq. 78. 81 sq. 85. 92.

einen pelasgischen, kretischen, arkadischen u. a. Zeus vorfinden. Anderntheils beherrschen den Glauben und durch diese den Cultus — wiewol, wenn wirklich herrschend, in der religiösen Anschauung der Gesammtheit selbst stehend — einzelne in ihr besonders erfüllte Persönlichkeiten, vorstellend und begreifend, erweiternd, läuternd und ausschmückend — wie bei den Griechen vor Allem Homer und Hesiod, jener dem Zeusbegriff seine nationale Basis gebend (II. 1), dieser die heilige Sage, den Zeusmythus zu einem System verarbeitend (II. 2). Wie sich aber die Idee des Zeus auf solche Weise dogmatisch und mythisch ausbildete, so wurde sie auch, besonders von Philosophen, willkürlichen Allegorisirungen und Symbolisirungen unterworfen (II. 3). Außerdem stellte sich in allen diesen Beziehungen die Idee des Zeus auch noch plastisch dar (III.).

I. National- und Localcultus des Zeus. Zeus als Orakelgott.

Kallimachos im Anfange seiner Hymne auf Zeus sagt[2]): „Soll ich Diktäischen dich oder Lykäischen nennen?" d. h. in Kreta oder Arkadien Geborenen. Die Geburt eines Gottes verlegte man aber in die Orte, wo ein Hauptcultus desselben war. Wir können daher die Worte des Kallimachus auf einen doppelten Zeus zurückführen, auf den kretischen und den arkadischen. — Ebenso haben nach Cicero[3]) die alten Religionslehrer mehre Zeuse aufgezählt, von denen zwei in Arkadien, ein dritter in Kreta geboren wäre; der erste wird Sohn des Äther und Vater der Proserpina und des Dionysus, der zweite Sohn des Uranus und Vater der Athene, der letzte Sohn des Kronos genannt. Wir haben somit hier wiederum einen kretischen und einen arkadischen Zeus. Wir haben es aber hier mit dem doppelten Cultus, nicht mit dem doppelten Wesen zu thun; der Cultus wird bezeichnet durch die Geburt an irgend einem Ort, und ebendieser Cultus führt auf die nationale Verschiedenheit des Zeus. Das Wesen des Zeus, die Vorstellung von demselben versinnlicht die Angabe des Vaters, und diese substantielle Verschiedenheit hängt mehr oder weniger von philosophischen Allegorisirungen oder Symbolisirungen ab, wie wenn wir unter Zeus als dem Sohne des Äther die *φύσις*, die Vegetabilität der Natur verständen, unter dem Zeus als dem Sohne des Uranus das *πνεῦμα*, das mehr geistige Sein oder wie sonst. Die Quelle, aus der Cicero geschöpft hat, mag einer spätern Zeit angehört haben, wo der Mythus mit solchen verschiedenartigen Ingredienzen versetzt wurde; jedenfalls ergibt sich für uns hier ebenfalls nur ein doppelter unterschiedlicher Zeus. — Eine Angabe eines zweifachen Zeus findet sich noch bei Diodor[4]). Er referirt hier die Ansichten alter Theologen, die zwei Zeuse der Zeit nach unterschieden: einen Erstgeborenen als Bruder des Uranos, der über Kreta herrschte, und dessen zehn Söhne die sogenannten Kureten waren, und einen Spätgeborenen, den Sohn der Rhea und des Kronos, später *Ὀλύμπιος* genannt; er habe den erstern an Ruhm weit übertroffen und über das ganze Weltall geherrscht. Die Kreter — nach Diodor[5]), der aus Schriftstellern über Kreta das Meiste geschöpft hat — haben jedoch nur einen Zeus, den Sohn des Kronos; dieser wäre mit seinem Vater in Streit gerathen, habe ihn aber besiegt und wäre hierauf Herrscher über die ganze Erde geworden. Wegen seiner großen Wohlthaten gegen das Menschengeschlecht sei er allgemein verehrt und „Vater" genannt worden; hernach Gott geworden, wurde er „Zan" angerufen[6]). An den Zeus, der Bruder des Uranos genannt wird, knüpft sich Das an, was vom Ammon bei Diodor[7]) erzählt wird. — Nach Diodor unterscheiden wir daher zwischen *Ζεὺς ἀδελφὸς Οὐρανοῦ*, *Ζεὺς ὁ Ὀλύμπιος ὕστερον ἐπικληθείς* und *Ἄμμων*. Vom Ammon sagt derselbe[8]), daß Zeus als Erdengott von Einigen auch Ammon genannt worden wäre — wonach dem Zeus auch ein Wesen des ägyptischen Zeus, des Amus, beigegeben wurde. Nach demselben[8a]) folgte dem ältern Zeus (nach unserer Ansicht ist dies der kretische) als Herrscher Ammon, der, aus Ägypten fliehend, nach Kreta kam; er vermählt sich mit einer Tochter eines der Kureten, der gewaltigen Waffenträger; er gibt der Insel, wohin er als Flüchtiger gekommen ist, für den Namen Idaia, wie sie unter seinen Vorfahren hieß, den Namen Kreta von seiner Gemahlin, und wird auch — Gott[9]). Was heißt dies anders, als es vermengt sich der ägyptische Zeus mit dem auf Kreta? Zeus war den Ägyp-

2) Hymn. in Jov. v. 3 sq.:

Πῶς καί νιν, Δικταῖον ἀείσομεν, ἠὲ Λυκαῖον;
ἐν δοιῇ μάλα θυμός· ἐπεὶ γένος ἀμφήριστον.
Ζεῦ, σὲ μὲν Ἰδαίοισιν ἐν οὔρεσι φασὶ γενέσθαι,
Ζεῦ, σὲ δ' ἐν Ἀρκαδίῃ.

3) De nat. deor. III, 16, 42. Joves quoque complures in Graecorum literis invenimus. Ebendaselbst 21, 53. Principio Joves tres nominant ii, qui theologi nominantur, ex quibus primum et secundum natos in Arcadia, alterum patre Aethere, ex quo etiam Proserpinam natam ferunt et Liberum, alterum patre Caelo, qui genuisse Minervam dicitur, quam principem et inventricem belli ferunt: tertium Cretensem, Saturni filium, cujus in illa insula sepulcrum ostenditur. Nach Gruber (Wörterb. d. altclass. Mythol. III. S. 632 unt. „Zeus") weist uns Cicero's zweiter Zeus als Vater der Pallas zu — Amun, der uns den Jupiter Ammon gibt.

4) 3, 61: *Κρόνον δὲ μυθολογοῦσιν ἀδελφὸν μὲν Ἄτλαντος ὄντα, διαφέροντα δ' ἀσεβείᾳ καὶ πλεονεξίᾳ γῆμαι τὴν ἀδελφὴν Ῥέαν, ἐξ ἧς γεννῆσαι Δία τὸν Ὀλύμπιον ὕστερον ἐπικληθέντα· γεγονέναι δὲ καὶ ἕτερον Δία, τὸν ἀδελφὸν μὲν Οὐρανοῦ, τῆς δὲ Κρήτης βασιλεύσαντα, τῇ δόξῃ πολὺ λειπόμενον τοῦ μεταγενεστέρου· τοῦτον μὲν οὖν βασιλεῦσαι τοῦ σύμπαντος κόσμου, τὸν δὲ προγενέστερον δυναστεύοντα τῆς προειρημένης νήσου δέκα παῖδας γεννῆσαι τοὺς ὀνομασθέντας Κούρητας· προσαγορεῦσαι δὲ καὶ τὴν νῆσον ἀπὸ τῆς γυναικὸς Ἰδαίαν, ἐν ῇ καὶ τελευτήσαντα ταφῆναι, δεικνυμένου τοῦ τὴν ταφὴν δεξαμένου τόπου μέχρι τῶν καθ' ἡμᾶς χρόνων.* 5) l. c. 6) Diod. l. c.: *ἀνθ' ὧν μετὰ τὴν ἐξ ἀνθρώπων μετάστασιν ὀνομασθῆναι μὲν Ζῆνα διὰ τὸ δοκεῖν τοῦ καλῶς ζῆν αἴτιον γενέσθαι τοῖς ἀνθρώποις* .... vgl. 5, 70. 3, 73. 7) l. c. 3, 71. 8) l. c. 1, 13: *ἔτι δὲ Δία τὸν ὑπό τινων Ἄμμωνα προσαγορευόμενον*, wo er nämlich von den *θεοὶ ἐπίγειοι* spricht, *ὑπάρξαντες μὲν θνητοί, διὰ δὲ σύνεσιν καὶ κοινὴν ἀνθρώπων εὐεργεσίαν τετευχότας τῆς ἀθανασίας.* Ähnlich sagt Pausanias (IV, 23), daß Zeus Ammon den Namen von einem libyschen Herrscher Ammon erhalten habe, der jenem einen Tempel erbaute. 8a) 3, 71. 9) Ebendas. 3, 73.

tern ihr *Ἄμμοῦς* oder *Ἀμοῦς*, den wir in Griechenland als Zeus Ammon wiederfinden [10]. Auf der andern Seite finden sich Angaben bei Diodor, die für ein Übertragen und Überwandern des Cultus des griechischen Zeus nach Ägypten sprechen; aber dabei ist immer nur vom spätgeborenen Zeus, „dem Sohne des Kronos und der Rhea," die Rede. So [11]) hätte Rhea vom Kronos (in Ammonien in Libyen) einen Sohn geboren, den man Zeus nannte; er wäre vom Dionysos hochgeschätzt worden und in späterer Zeit wegen seiner Tüchtigkeit König Aller geworden. Nach einer andern Erzählung [12]) hätte Dionysos Ägypten bekriegt und den jungen Zeus, den Sohn des Kronos und der Rhea, zum Könige dieser Gegend eingesetzt. Erzogen sei er vom Olympos worden, woher er auch später den Namen „Olympier" erhalten habe. Und wiederum [13]) kämpft dieser Zeus auf Seiten des Ammon gegen die Titanen. Dieser Zeus wird nach Diodor [14]), nachdem Ammon und Dionysos Götter geworden und die Titanen gezüchtigt sind, Herrscher über die ganze Welt.

Wir stellen somit dem kretischen Zeus den griechischen oder pelasgischen gegenüber, in welchem letztern der arkadische mit aufgeht.

Den ältesten Cultus des Zeus, als des Stammgottes der Pelasger, des Urvolks Griechenlands, nennt Homer [15]) zu Dodona, dessen Orakel nach Herodot [16]) das älteste griechische gewesen sein soll. Über die Entstehung dieses Orakels zu Dodona finden sich bei Herodot [17]) und Schol. zu Homer [18]) verschiedene Angaben. Nach dem, was Herodot, wie er erzählt, von den Priestern zu Thebe gehört hat, wären die zwei Priesterinnen des thebaischen Zeus in Ägypten von den Phönikern aus Thebe entführt worden; die eine von diesen sei nach Libyen, die andere nach Griechenland verkauft worden, und beide hätten an beiden genannten Orten die ersten Orakel gegründet. Nach der Aussage der dodonäischen Priesterinnen aber wären zwei schwarze Tauben aus dem ägyptischen Thebe fortgeflogen, die eine nach Libyen, die andere nach Dodona; die letztere habe sich auf eine Eiche daselbst niedergelassen und mit menschlicher Stimme verkündet, daß hier ein Orakel des Zeus gegründet werden solle. Und sie hätten darnach gethan. Die Taube, die nach Libyen geflogen sei, habe den Libyern geheißen, das Orakel des Ammon zu gründen: *ἔστι δὲ καὶ τοῦτο Διός*, setzt Herodot hinzu. Er selbst nennt drei dodonäische Priesterinnen: Promeneia, Timarete, Nikandra. Nach dem Schol. des Homer wäre aber Deukalion nach der Überschwemmung nach Epirus gekommen und habe hier in der Eiche sich Orakel erholt. Dieses habe ihm eine Taube ertheilt, worauf er sich an dem Ort angesiedelt und die noch von der Überschwemmung übriggebliebenen Nachkommen des Zeus und der Dodona, einer der Okeaniden, um sich versammelt. Darnach wäre die Gegend die dodonäische genannt worden (wie Thrasybulos erzählt). — Beide Erzählungen widerstreiten sich in sofern, als nach der erstern das dodonäische Orakel als ein fremdes, von Ägypten hierher gebrachtes, angesehen werden muß, nach der letztern als ein einheimisches, altgriechisches. Herodot bemüht sich, das in der von ihm gegebenen Erzählung zufällig und erdichtet Scheinende natürlich zu erklären. Ihm scheint, wenn wirklich die Phöniker jene Priesterinnen raubten, die eine von diesen nach Hellas an die Thesproter verkauft worden zu sein. Hier als Sklavin dienend, habe sie unter der Eiche des Zeus ein Heiligthum gegründet, um das Andenken an den Gott, dem sie in Thebe diente, auch hier zu erhalten. Dann habe sie, nachdem sie die griechische Sprache erlernt, ein Orakel eingeleitet. Tauben, meint er, seien die Weiber von den Dodonäern deshalb genannt worden, weil sie „*βάρβαροι*" waren; ihre Sprache hätte ihnen wie die der Vögel geklungen, und als sie verständlich anfingen zu sprechen, habe man gesagt, die Tauben hätten menschliche Sprache erhalten. Schwarz habe man aber die Tauben genannt, um anzuzeigen, daß sie aus Ägypten wären. Dieser natürlich rationalistischen Erklärungsweise können wir die entgegensetzen, wornach eben die übereinstimmende Ähnlichkeit des Cultus des Zeus zu Dodona mit dem zu Thebe und in Libyen auf die Annahme einer Gründung desselben durch entführte ägyptische Priesterinnen führen konnte: wenn wir überhaupt dem Berichte, wie er lautet, keinen Glauben schenken wollen. Die Örtlichkeit selbst mag die erste Veranlassung gegeben haben, hier einen Orakeldienst des Zeus sein zu lassen. „Im Baume hausete die Gottheit nach der Vorstellung alter Naturmenschen und das Rauschen seiner Blätter, Vogelstimmen aus seinen Wipfeln geben ihr Dasein kund, und waren Winke und Befehle für die, die sie befragen [19])." Derselben Meinung ist Strabon [20]). Solch eine natürliche Beschreibung gibt vielleicht Hesiod [21]). — Homer nennt als die ersten Priester (*ὑποφῆται*) des Orakelgottes Zeus, welche die Gegend um Dodona bewohnten, die *Σελλοί*, „mit ungewaschenen Füßen, auf der Erde schlafend" und deshalb von Strabon [22]) und Schol. zu Homer [23]) *βάρβαροι* geheißen. Nach der Meinung An-

---

10) *Herodot* (2, 42): *Ἀμμοῦν γὰρ Αἰγύπτιοι καλέουσι Δία*; vgl. 55. *Plut.* de Is. et Osir. p. 354: *ἔτι καὶ τῶν πολλῶν νομιζόντων ἴδιον παρ' Αἰγυπτίοις ὄνομα τοῦ Διὸς εἶναι τὸν Ἀμοῦν, ὃ παράγοντες ἡμεῖς Ἄμμωνα λέγομεν*; vgl. *Schol. Pind.* Pyth. IV, 28. *Hesych.* s. *Ἀμμοῦς*. 11) l. c. 3, 72. 12) l. c. 3, 73. 13) 3, 73: *προςβεβοηθηκότος τοῦ Διὸς ἐκ τῆς Αἰγύπτου τοῖς περὶ τὸν Ἄμμωνα.* 14) l. c. 3, 73. 15) Il. 16, 233 sq.

Ζεῦ ἄνα, Δωδωναῖε, Πελασγικέ, τηλόθι ναίων,
Δωδώνης μεδέων δυσχειμέρου· ἀμφὶ δὲ Σελλοὶ
σοὶ ναίουσ' ὑποφῆται ἀνιπτόποδες, χαμαιεῦναι.

16) 2, 52. 17) l. c. 18) l. c.

19) Creuzer, Symbolik II. S. 464 fg. 2. Ausg. 20) VII. p. 328: *τὰ δὲ μυθευόμενα περὶ τῆς δρυὸς καὶ τῶν πελειῶν καὶ εἴ τινα ἄλλα τοιαῦτα, καθάπερ καὶ περὶ Δελφῶν, τὰ μὲν ποιητικωτέρας ἐστὶ διατριβῆς, τὰ δ' οἰκεῖα τῆς νῦν περιοδείας.* 21) Fragm. 116 sq. bei Schol. *Soph.* Trach. 1166.

ἔνθά γε Δωδώνη τις ἐπ' ἐσχατιῇ πεπόλισται·
τὴν δὲ Ζεὺς ἐφίλησε, καὶ ὃν χρηστήριον εἶναι
τίμιον ἀνθρώποις, ναῖον δ' ἐνὶ πυθμένι φηγοῦ.
ἔνθεν ἐπιχθονίοις μαντεύματα πάντα φέρονται.
ὃς δὴ κεῖθι μολὼν θεὸν ἄμβροτον ἐξερεείνῃ
δῶρα φέρων ἔλθῃσι (θ' ἵκοιτο) σὺν οἰωνοῖς ἀγαθοῖσιν.

22) VII. p. 328. 23) l. c.

derer[23a]) wäre es eine Art Gelübde gewesen, wornach sie zur Ehre des Gottes einen derartigen Lebenswandel hätten führen müssen. Noch andere Erklärungen s. ebendaselbst. Vom Schol. werden sie als ein *ἔθνος Ἠπειρωτικὸν τῆς Θεσπρωτίας* aufgeführt, so genannt von einem dortigen Fluß *Σελλήεις*, welches letztere von Strabon[23b]) bestritten wird[24]). Nach Pindar[25]) sollen sie *Ἑλλοί* geheißen haben, von einem Hellos, Sohne des Drytomos, der das Orakel gegründet habe. Nach Apollodor[26]) führten sie den Namen *ἀπὸ τῶν ἑλῶν* (Sümpfe) *τῶν περὶ τὸ ἱερόν*. Nach Hesiod[27]) hätte der Ort um Dodona *Ἑλλοπίη* geheißen, gleichen Namens mit dem in Euböa[28]). Nach Müller[29]) möchte der *Ἐλωός*, den Hesych.[30]) als dorischen Hephaistos nennt, der wahre Zeus sein, welches dadurch bestätigt würde, daß das Heiligthum des Zeus in Dodona und bei den Lakonen *Ἑλλά* hieß[31]). — Nach dem Alexander von Pleuron gehörten die *Ἑλλοί* zum Geschlecht der Tyrrhener und standen im Dienste des Zeus. Die Tyrrhener wurden gewöhnlich mit den Pelasgern identificirt, und ebenso könnte man die *Σελλοί* oder *Ἑλλοί* als zum pelasgischen Stamme gehörige gelten lassen, wie denn auch Homer den Zeus selbst *Πελασγικός* nennt, und Hesiod[32]) Dodona und die heilige Eiche *Πελασγῶν ἕδρανον*; auch erklärt der Schol. des Homer *Ζεὺς Πελασγικός* durch *Θεσσαλικός*, denn Thessalia hieß früher Pelasgia und Pelasger, aus Böotien von den Äolern vertrieben, hätten Dodona gegründet. Damit stimmt überein, was Strabon[33]) referirt; nach diesem wäre der dodonäische Cultus aus dem pelasgischen Thessalien um Skotusa nach Epeiros gekommen; zugleich wären mehre Weiber mitgegangen, von denen die damaligen Priesterinnen Nachkommen gewesen wären; und davon hätte auch Zeus den Namen „pelasgischer.“ Diese Zeugnisse führen uns zu folgendem Resultat. Einmal wissen wir nämlich, daß der Name „Hellenen“ vorzugsweise den Bewohnern eines Landstrichs in Thessalien zukam, der Phthiotis hieß; vergleichen wir damit den Namen des Heiligthums zu Dodona „Hella,“ wie deren Urbewohner und Priester „Helloi“ oder „Selloi,“ so haben wir hier einen eigentlich pelasgisch-thessalischen Zeuscultus. Anderntheils ließ die Mythe die Hellenen von Hellen, einem Sohne Deukalion's, in Thessalien abstammen, und wenn wir damit die obenerwähnte Sage vergleichen, wonach Deukalion der Gründer des dodonäischen Heiligthums war, so haben wir wiederum einen thessalischen Zeuscultus in Dodona, nur daß die Mythe noch weitere Dichtungen sich aneignete und Dodona's Urbewohner von Zeus selbst und der Dodona, einer Okeanide, abstammen ließ. Wir erkennen somit in dem ursprünglichen Zeuscultus zu Dodona, wie ihn Hesiod in den obenangeführten Versen[34]) beschreibt, einen altpelasgisch-hellenischen. Doch sind wir nicht so eigensinnig, daß wir diesem pelasgisch-thessalischen Zeuscultus allen fremden Ursprung als etwa einen lybisch-ägyptischen abstreiten wollen. Ursprünglich griechisch nennen wir ihn nur in sofern, als das eigentlich hellenische Element in ihm Wurzel faßte und sich als solches ausbildete — wie denn die Pelasger das Volk waren, welches als erstes in Griechenland den ersten Grund zur (national) griechischen Bildung und Gesittung legte, deren Repräsentant eben Zeus ist — mag es auch aus fremdem Lande gekommen und die Idee des Zeuscultus ursprünglich fremd sein. Was Herodot[35]) vorbringt, daß die Pelasger erst auf Anrathen der Orakels zu Dodona ihren Göttern Namen gegeben hätten, nachdem ihnen die der ägyptischen Gottheiten bekannt geworden wären, so können wir das nicht anders verstehen, als daß es eben die Pelasger waren, welche die Gottheit zu begreifen anfingen, einen gesitteteren Göttercultus verbreiteten, ein ägyptisches Culturelement nicht ausgeschlossen. — Bei Strabon[36]) finden wir noch Folgendes: Dodona war ehedem unter der Herrschaft der Thesproter[37]), sowie auch der Berg Tomaros oder Tmaros, an dessen Fuße das Heiligthum des Zeus lag[38]); später gehörte es den Molottern[39]). Von dem Tomaros hießen die Priester des Zeus auch Tomaroi, Tomuroi, oder auch Tmaroi, s. v. a. *τομαροφύλακες*. Erst waren es Männer, die das Orakel verkündeten; dann wurden drei Weiber dazu bestellt, nachdem Dione mit in den Tempel des Zeus aufgenommen worden war. — Das Orakel selbst wurde aus der dem Zeus heiligen Eiche gegeben[40]), oder es geschah durch ein metallenes Becken[41]). Nach Becker[41a]) hat Zeus zu (Delos und) Dodona den Beinamen *Νάϊος*.

Allgemein nationale Bedeutung, schon hinsichtlich des Namens, hat auch der *Ζεὺς Ἑλλάνιος*, *Ἑλλήνιος*[42]). Nach dem Schol. des Pind.[43]) wurde der *Ζεὺς Ἑλλήνιος* in Ägina auf dem Vorgebirge gleiches Namens verehrt. Die Entstehung dieses Cultus wird durch folgende Mythe erklärt. Hellas sei einst von großer Dürre heimgesucht gewesen, und die Griechen hätten den Äakus, als den Sohn des Zeus, um Abhilfe gebeten. Diesem sei es auch gelungen, und zum Dank dafür sei von den Ägineten Zeus als *Ἑλλήνιος* verehrt worden (also als Äcker befruchtender Regengott)[44]). Otfr. Müller[45]) sagt

23a) Bei Schol. l. c. 23b) l. c. 24) s. auch *Apollod.* Fragm. p. 1108. ed. *Heyne* bei *Strab.* l. c. 25) Fragm. p. 58. ed. *Heyne* bei Schol. *Hom.*, *Strab.* l. c. und *Etymol. Magn.* unt. *Σελλοί*. 26) Fragm. l. c. 27) Fragm. l. c. 28) Vgl. *Soph.* Trach. Schol. l. c. Hermann, Lehrbuch der griech. Staatsalterthümer §. 8, 13. 29) Dor. I. S. 308. 30) s. v. *ἐλωιός*. 31) *Hesych.* s. v. vgl. *Ἕλα*. 32) Bei *Strab.* l. c. 33) Nach *Suidas* p. 329.

34) s. S. 174. Note 21. 35) II, 52. 36) p. 328 sq. 37) Daher auch bei den Tragikern und Pindar Dodona *Θεσπρωτίς* heißt, bei Äschyl. (Prom. 829) selbst Zeus *Θεσπρωτός*. 38) Daher bei *Hesych.* *Τμάριος Ζεύς· ἐν Δωδώνῃ*. 39) *Bachmann*, Anecd. gr. I. p. 204, 6: *Δωδωναῖος· ὁ Ζεύς, παρόσον ἐν Δωδώνῃ τῆς Θεσπρωτίας (ἐτιμᾶτο) Δωδώνη· πόλις ἐν τῇ Θεσπρωτίδι Πελασγία*. 40) *Hom.* Od. 14, 328. *Aeschyl.* Prom. 832. *Soph.* Trach. 1170. *Hesiod.* l. c. 41) *Δωδωναῖον χαλκεῖον* *Suid.*, s. im Allgem. *Steph. Byz.* Fragm. *Δωδ.* und *Spanhem.* ad *Kallimach.* Hymn. in Del. 284 sq., sowie weitere Details unt. *Dodone*. 41a) Anekd. 283. 42) *Plut.* Kyk. 6 (alte Lesart *Συλλανίου*); *Herod.* 9, 7. *Pind.* Nem. 5, 19. 43) l. c. 44) Eine natürliche Erklärung findet dieser Cultus nach Theophrast (*π. σημείων* I, 24): *ἐὰν ἐν Αἰγίνῃ ἐπὶ τοῦ Διὸς τοῦ Ἑλληνίου (ὄρος Πανελλήνιον) νεφέλη καθίζηται, ὡς τὰ πολλὰ ὕδωρ γίγνεται*. 45) Dor. I. S. 365.

geradezu, daß den Hellanios auf Ägina thessalische Hellenes (im engern Sinne) dort angepflanzt hätten. Preller[46]): „es muß (?) dort einmal eine Amphiktyonie bestanden haben, ein Bund der verwandten Stämme, wobei jener Dienst der Mittelpunkt und Äakos, das mythische Haupt des Bundes, zugleich der erste Priester des Zeus war." Er läßt diesen Dienst auch aus Thessalien stammen, „wo die Äakiden heimisch waren und die älteste Landschaft Hellas lag." Wir begnügen uns mit dem, was die alten Quellen bieten. Paus.[47]) nennt einen *Πανελλήνιος* auf Ägina. Nach demselben[48]) erbaute Adrian einen Tempel des Zeus Panhellenios zu Athen[49]).

Als[50]) pelasgische Culte lassen sich die arkadischen nachweisen, da sich in Arkadien die pelasgische Bevölkerung am reinsten in ihrer Eigenthümlichkeit und unvermischt mit Fremdem erhalten hat. Hier finden wir einen Zeus Lykaios (*Λυκαῖος*)[50a]). Schon daraus, daß die Geburt des Zeus nach Arkadien verlegt wird, läßt sich auf einen Hauptcultus des Zeus daselbst schließen. Auf dem Berge Lykaion in der Landschaft der Parrhasier über der Stadt Lykosura war ein Hain des lykäischen Zeus[51]), für Niemanden zugänglich; wer ihn überschritt, war des Todes. Thiere oder Menschen, die zufällig in diesen Hain geriethen, warfen keinen Schatten. Auch wurden hier Spiele, *Λυκαῖα*, gefeiert[52]). Auf der höchsten Spitze des Berges war der Altar des Zeus Lykaios; vor dem Altar standen zwei Säulen mit vergoldeten Adlern. Die Opfer wurden hier dem Zeus im Geheimen (*ἐν ἀποῤῥήτῳ*) gebracht[53]). Nach Paus.[54]) hatte Zeus den Namen *Λυκαῖος* von einem Lykaon, einem Sohne des Pelasgos; dieser herrschte in Arkadien, wie er glaubt, zur Zeit des Kekrops. Er soll dem Zeus Kinderopfer gebracht haben und deshalb in einen Wolf verwandelt worden sein. Auch noch nach den Zeiten des Lykaon, heißt es, wäre Einer in einen Wolf verwandelt worden; doch sollte er wieder Mensch werden, wenn er sich zehn Jahre lang des Menschenfleisches enthalten hätte[55]). — Creuzer[56]), und nach ihm Otfr. Müller[57]) bringen *Λυκαῖος* mit *Λυκεῖος* (Beiname des Apollon) in Verbindung. Creuzer deutet den Namen als Wolfsgott (*λύκος*) und Lichtgott (*λύκη — λευκός*). Der Wolf sei nach ägyptischer Lehre ein Symbol des Lichts. Die *Λυκαῖα* vergleicht er mit den Lupercalien des alten Roms; es wären Sühnfeste gewesen, an denen sich der alte Pelasger vom Dunkel zum Lichte bekehrte (?), und die an die Abschaffung der rohen Sitte des Genusses von Menschenfleisch und des Menschenschlachtens erinnerten. Zeus und sein Priester wären in diesem Bezug Abwehrer des bösen Wolfs, der Wolfsmenschheit, *λυκόεργοι*, luperci gewesen (dies wird aber nur vom Apollon gesagt). Dieser Wolfsgott wäre nun Zeus und Lichtgott, der in dieser Rücksicht mit Pan zusammenstehe; daher die Heiligthümer des Pan und des Zeus Lykaios in Arkadien[58]). Auch Otfr. Müller[59]) findet in diesem uraltesten Cultus der arkadischen Parrhasier, der übrigens mit dem dorischen des Apollon wenig Gemeinsames habe, doch ganz dieselbe Combination von Idee und Symbol, wie in diesem. Ähnlich Preller[60]). Böttiger[61]) läßt den arkadischen Cultus des Zeus aus Kreta gekommen sein. Er schließt darauf aus dem Berge gleichen Namens in Kreta, sowie aus der Nachäffung des Namens Kreta; denn nach Paus.[62]) heißt ein Ort auf dem arkadischen Berge *Κρητέα*. Ohne Zweifel müssen wir bei diesem Dienste des Zeus Lykaios die Zeiten genau unterscheiden, da wol schwerlich der naturerwachsene Pelasger schon Mysterien getrieben hat. Der eine Theil der Fabel[63]) deutet darauf hin, wie hier vor Alters Menschenopfer statthatten, die auch noch bis in die spätern Zeiten fortgesetzt worden sein sollen[64]). Diese hörten mit dem Dienste des Zeus, als des Gottes der Gesittung und in sofern in Verbindung mit Pan gedacht[65]), auf, und der, welcher sie gebracht hatte, wird in einen Wolf verwandelt, als das Sinnbild der Gier und Wildheit[66]). Anderntheils wurde Zeus besonders auf Höhen verehrt, im Lichten und Hellen; wie denn auch *ἔστι ἐπὶ τῇ ἄκρᾳ τῇ ἀνωτάτω τοῦ ὄρους γῆς χῶμα, Διὸς τοῦ Λυκαίου βωμός· καὶ ἡ Πελοπόννησος τὰ πολλά ἐστιν ἀπ' αὐτοῦ σύνοπτος*[67]). Dies mag den Grund zum andern Theil der Fabel gegeben haben[68]). Es wirft da kein Gegenstand Schatten, weil Zeus im Lichte wohnt. Dies mag zugleich auch die Veranlassung zur Feier besonderer Mysterien herbeigeführt haben, in denen der Wolf *λύκος*, „eine phonetische Hieroglyphe des Lichtes," wie Preller sagt, mit Zeus, dem im Lichte wohnenden Gotte in symbolische Verbindung gebracht wurde. — Ein Tempel des Lykaios Zeus findet sich auch noch in Megalopolis auf der Agora[69]) und in Tegea[70]). — In Megalopolis waren außerdem noch Tempel des Zeus *Σωτήρ*[71]) und *Φίλιος*[72]). — In Tegea wurde er als *Ζεὺς Κλάριος* verehrt und ihm jährlich ein Fest gefeiert[73]). Den Namen erklärt Pausanias *τοῦ κλήρου τῶν παίδων ἕνεκα τῶν Ἀρκάδος*. Arkos hatte das Land unter seine Söhne vertheilt, woher die vier Phylen: Klareotis, Hippothoïtis, Apolloneatis und Athanaetis. Vielleicht war Zeus Schutzgott der Phyle Klareotis. Dann wurde er auch als *Ζεὺς Τέλειος*[74]) verehrt, mit Altar und einem *ἄγαλμα τετράγωνον*. — In Mantinea waren Tempel des *Ζεὺς Σωτήρ* und *Ἐπιδώτης* (*ἐπιδιδόναι γὰρ δὴ ἀγαθὰ*

46) Realencyklop. d. Alterth. unt. Jupiter S. 592. 47) 1, 44. 48) 1, 18. 49) Vgl. Böttiger a. a. O. II. S. 132, der aber den panhellenischen Zeus erst für eine Schöpfung des hellenisirenden Kaisers Adrian ausgibt. 50) Im Folgenden vgl. Wachsmuth, Hellen. Alterthumskunde II, 2. S. 128 fg. 50a) Vgl. H. Dietr. Müller, üb. d. Zeus Lykaios. (Götting. 1851.) 51) *Paus.* 8, 38. *Strab.* p. 388. 52) *Paus.* 8, 2. *Pind.* Olymp. 9, 145. Nem. 10, 89. 53) *Paus.* 8, 38. *Pind.* Olymp. 13, 154. 54) VIII, 2. 55) Weitere Ausführungen dieser Fabel s. bei *Apollod.* 3, 8. 1 und *Ovid.* Metamorph. 1, 160 sq. 56) Symbol. II. S. 464 fg. 57) Dor. I. S. 305 fg.; vgl. Orchomenos S. 157.

58) *Paus.* 8, 31. 59) a. a. O. 60) a. a. O. S. 589. 61) a. a. O. II. S. 20. 62) 8, 38. 63) Bei *Paus.* 8, 2. 64) *Porphyrius*, De abstinentia 2, 27. Müller, Orchom. S. 163. Wachsmuth a. a. O. II. S. 225 fg. und unten Zeus Laphystios. 65) *Paus.* 8, 31. 66) *Homer.* Il. 16, 156. 67) *Paus.* l. c. 68) *Idem* 8, 38. 69) *Idem* 8, 30. 70) *Idem* 53. 71) *Idem* 8, 30. 72) *Idem* 8, 31. 73) *Idem* 8, 53. 74) *Idem* 8, 48.

αὐτὸν ἀνθρώποις)[75]) und *Χάρμων*[76]). Thucydides[77]) erwähnt noch einen Tempel des Zeus auf dem Markte daselbst, wo auf einer steinernen Säule die mit andern Staaten geschlossenen Verträge eingegraben wurden. — In Orchomenos war ein Tempel des *Ἀγαθὸς Θεός*[78]). Pausanias vermuthet hierin einen Beinamen des Zeus. — Aliphera behauptete, der Geburtsort der Athene zu sein; daher auch hier ein Altar des Zeus *Λεχεάτης*, weil er hier die Athene geboren haben sollte[79]). Ein Bild des Zeus *Μοιραγέτης* mit dem der *Μοῖραι* im Tempel der *Δεσποίνα*[80]).

Attika war ebenfalls früher von Pelasgern bewohnt, bis das ionisch-hellenische Element das überwiegende wurde. Einer der ältesten Culte des Zeus in Athen scheint der des *Ζεὺς Ὕπατος* gewesen zu sein. Pausanias[81]) erwähnt, wie Zeus mit diesem Beinamen zuerst vom Kekrops benannt worden, und wie er demselben nichts Lebendes zu opfern befahl, sondern nur einheimische Opferkuchen (*πέμματα*, von den Athenern *πέλανοι* genannt); und[82]) daß sich die Athener auch keines Weins zur Opferung bedienten — das sind den arkadischen Menschenopfern entgegengesetzte mildere Opfergebräuche —; einen Altar dieses Zeus nennt er am Eingange des Erechtheums. Daraus, daß Pausanias den Kekrops im Gegensatze zum Lykaon setzt, der in Arkadien Menschen opferte, scheint man ebenfalls auf einen aus der Verwilderung hervorgegangenen sittlichern Zustand (dessen göttlicher Repräsentant Zeus) unter Kekrops schließen zu können. — Die Phyle *Διάς*, eine der vier Phylen (Athenaïs, Poseidonias, Hephaistias) bei Pollux[83]), in die das Land unter Erichthonios eingetheilt gewesen sein soll[83a]), weist gleichfalls auf einen frühzeitigen Cultus des Zeus als Beschützers des Gemeinwesens, des spätern *Πολιεύς* hin, oder auch als des *Ζεὺς πατρῷος* bei Hesychius[84]), was eigentlich der Beiname des Apollon war. Der Scholiast zu Aristoph. erzählt, daß Zeus, nachdem er in Arkadien, oder, wie Andere meinten, in Kreta auferzogen war, zuerst nach Athen gekommen und von den Athenern zuerst unter jenem Namen verehrt worden sei[85]). Pausanias erwähnt ferner[86]) einen Tempel des Zeus *Ὀλύμπιος* mit einem koloßartigen *ἄγαλμα*, einen *Ζεὺς χαλκοῦς* neben dem Tempel des Kronos und der Rhea, und einen Hain *τὴν ἐπίκλησιν Ὀλυμπίας*. Den Tempel nennt er zwar vom Adrian erbaut, doch erwähnt er auch eine andere Sage, wornach Deukalion ihn erbaut haben soll. Denn daß Deukalion zu Athen gewohnt habe, schloß man aus dem daselbst vorgefundenen Grabmal desselben, das in der Nähe des Tempels ist. Dies würde wiederum auf einen sehr alten Cultus des Zeus deuten, ja, da Deukalion als Repräsentant des urhellenischen Stammes galt, erkennen wir in dem Cultus des *Ζεὺς Ὀλύμπιος* einen echt und ursprünglich hellenischen des olympischen Zeus Thessaliens bei Homer. Damit in Verbindung steht noch die Sage[87]), daß man in der Nähe dieses Tempels die Öffnung der Erde zeigte, wo sich bei der Deukalionischen Überschwemmung das Wasser verlaufen haben soll. Der alte Tempel des Olympischen Zeus hieß *Ὀλυμπιεῖον*, dessen erster Bau auch auf Dädalus zurückgeführt wurde; Pisistratos übernahm seine Erneuerung, ohne ihn zu vollenden; er blieb unvollendet, ja, wurde von Sulla seiner Zierden wieder beraubt, bis Adrian ihn wieder herstellte. Hier wurden auch Olympieien gefeiert[88]).

Ein Hauptcultus des Zeus in Athen war der des *Ζεὺς Πολιεύς*[89]), als des Beschützers der *πόλις*, dessen Feste die *Διϊπόλια*. Pausanias erwähnt Statue und Alter dieses Zeus. Eigenthümlicher Art war aber der Opferritus, der ebenfalls auf ein hohes Alter schließen läßt[90]). Nach Pausanias[91]) wurde nämlich auf dem Altar des Zeus Polieus mit Weizen vermischte Gerste geschüttet und weiter keine Obacht darauf gehabt. Ein Stier, den man zur Opferung bereit hielt, kam zu dem Altar und fraß das Daraufliegende. Einer der Priester (*βουφόνος* oder *βοίτης* nach Hesych. genannt) hatte den Auftrag, hinzueilend, den Stier mit dem Beile zu erschlagen, worauf er aber sogleich wieder entfliehen mußte. Diejenigen, die zugegen waren, da sie keinen Thäter sahen, brachten das Beil vor Gericht als den schuldigen Theil, und so wiederholte sich dies jährlich. Pausanias selbst meint, daß er den nähern Grund dieses Ritus nicht kenne. Doch gibt er an[92]), daß die Sitte, daß die Richter auf dem Prytaneum auch über leblose Dinge, wie Eisen, das Schuldig oder Nichtschuldig aussprachen, sich wol von der Zeit herschreiben möchte, wo „unter der Herrschaft des Erechtheus" ein Priester zuerst einen Stier getödtet habe; da der Thäter entflohen gewesen wäre, so hätte man blos das Beil als schuldigen Theil vor Gericht laden können. Das Fest der *Διϊπόλια* wurde daher auch *Βουφόνια* genannt[92a]). Auf eine zufällige Entstehung dieses Opfergebrauchs lassen Hesychius[93]) und Suidas[94]) schließen. Die Buphonia scheinen aber auch von besonderer Bedeutung gewesen zu sein, daß man hier einen Stier auf die angegebene Weise opferte, im Gegensatze zu dem üblichen *πόπανον* oder *πέλανοι*, dem unter Kekrops eingeführten Opfer des *Ζεὺς ὕπατος*; und für welche ausnahmsweise Opferung eines

75) *Paus.* 8, 9. 76) *Idem* 12. 77) 5, 47. 78) *Paus.* 8, 36. 79) *Idem* 8, 26. 80) Bei *Paus.* 8, 37; s. unt. *Delphi.* 81) 8, 2. 82) 1, 26. 83) 8, 109. 83a) Vgl. meine Abhandlung in d. Zeitschrift f. d. Alterthumswissenschaft 1840. Nr. 93 fg. 84) s. *πατρῷος Ζεύς* nach *Aristoph.* Nub. 1470. 85) Der Scholiast sagt noch: *Οὕτω τιμᾶται παρ' Ἀθηναίοις Ζεὺς πατρῷος καὶ Ἀπόλλων, διὰ τὸ πρώτους ὑποδέξασθαι τὼ θεὼ εἰς τὴν χώραν, καὶ θυσίας συντελέσαι κατὰ φρήτρας καὶ δήμους καὶ συγγενείας μόνους τῶν Ἑλλήνων*; s. *Alberti* zu *Hesych.* s. v., die Interprett. zu *Aristoph.* Nub. l. c. *Schömann*, De comit. Athen. p. 350. 86) 1, 18.

87) Bei *Paus.* l. c. 88) Böckh, Der Staatshaush. der Athen. II. S. 253 und Wachsmuth a. a. O. S. 138, wo mehrfache Quellen angeführt sind. 89) *Paus.* 1, 24 u. 28. 90) s. *Aristoph.* Nub. 984. *Herm.* 91) 1, 24. 92) 1, 28. 92a) Vgl. außerdem *Porphyr.* De abstin. II, 8, 10. *Aelian.* V. A. 5, 14. 8, 3. Schol. *Aristoph.* Fried. 418. *Cic.*, Topica 17. 93) *ἐν γὰρ Διϊβολίοις φασὶ βοῦν καταφαγεῖν τὸ παρασκευασμένον πόπανον τῇ θυσίᾳ.* 94) s. „*βουφόνια*": *ὅτε καὶ βοῦν θύουσιν εἰς ὑπόμνησιν τοῦ πρώτου φονευθέντος βοὸς ἐν ἀκροπόλει, ἀψαμένου τοῦ πελάνου ἐν τῇ ἑορτῇ τῶν Διϊπολίων.*

Stiers — als Sündigung gegen das Verbot, Pflugstiere zu opfern, man in jener Sage Entschuldigung suchte. Keineswegs sind aber aus den Diipolien die Buphonien zu folgern[95]). Noch verdient die Angabe des Suidas[96]) und des Schol. zu Aristoph.[97]) eine Erwähnung, wornach das Fest nach den Mysterien (in Eleusis) gefeiert wurde[98]), nach dem Etymol. Magn. am 14. Tage des Monats Skirrhophorion. Man corrigirt deshalb, wie Meursius, und meint, daß, wie bei den Agraulien, auch hier Mysterien stattgefunden hätten[99]). — Ein bedeutendes Fest waren auch die *Διάσια* des *Ζεὺς Μειλίχιος*[1]). Pausanias[2]) erwähnt einen alten Altar dieses Zeus jenseit des Kephissos. Theseus soll hier von den Nachkommen des Phytalos gesühnt worden sein (daher *Μειλίχιος*), da er unter Andern den Sinis, einen Verwandten von mütterlicher Seite, erschlagen hatte. Wiederum werden hier ausdrücklich Thieropfer des Zeus geleugnet[3]). — Andere Beinamen des Zeus zu Athen sind noch: *Ἐλευθέριος*[4]). Eine Statue desselben erwähnt Pausanias[5]) neben der *στοὰ βασίλειος*. Hesych.[6]) jedoch nimmt zwei solche *βασιλ. στοαί* an, die eine des Zeus *Βασιλεύς*[7]), die andere des Zeus *Ἐλευθέριος*[8]). Ferner: *Σωτήρ*[9]), dessen Fest auf den letzten Tag des Jahres fiel[10]), identisch mit dem *Ἐλευθέριος*[11]). Sein Tempel im Piräeus[12]). *Ἑρκεῖος*[13]); *Κτήσιος*[14]); *Βουλαῖος* (ein Bild desselben im Sitzungssaal der 500[15]); *Φίλιος*[16]); *Μόριος*, als Beschützer der heiligen Ölbäume bei der Akademie: nach Apollod.[17]) wird dieser auch *Ζεὺς Καταιβάτης* genannt[18]). Einen *Ζεὺς Ἀστράπαιος* und dessen Altar zwischen dem des „*Πύθιος*“ und *Ὀλύμπιος* (s. oben) hat Strabon[19]). Außerdem findet sich noch nach Pausanias auf dem Berge Hymettos eine Statue des *Ζεὺς Ὑμήττιος* und ein Altar des *Ζεὺς Ὄμβριος*[20]); auf dem Parnes ein *Παρνήθιος Ζεὺς χαλκοῦς* und ein Altar des *Ζεὺς Σημάλιος*: auch wird hier theils dem *Ζεὺς Ὄμβριος*, theils dem *Ζεὺς Ἀπήμιος* geopfert[21]); auf dem Anchesmos eine Statue des *Ζεὺς Ἀγχέσμιος*[22]). — Ein Fest *Διομίας*, zu Ehren des Heros Diomos, bezog man auch auf den Zeus (wie man auch das Wort *Δίομος* vom Genitiv *Διός* ableitet)[23]). — Als angestammter Cult eines einzelnen Geschlechts ist anzusehen, wenn des Isagoras Geschlecht dem *Ζεὺς Κάριος* opferte[24]).

Euböa selbst soll vom Zeus erst den Namen haben[25]), da es zuvor Abantis geheißen habe[26]). Verehrt wurde Zeus auf dem Vorgebirge Kenaion als *Ζεὺς Κήναιος*[27]). Herakles habe ihm hier zuerst einen Altar errichtet[28]). Darnach wäre dieser Cult als ein dorischer anzusehen. In sofern aber Herakles überhaupt das hellenische Heroenthum gegen das rohe Barbarenthum repräsentirt, ist auch dieser Cult einer der edlern griechischen Sittigung.

Unter den ionischen Pflanzstädten finden wir Culte des Zeus auf Siphnos[29]), in Sinope[30]) und Amisos[31]). — In Naxos wurde ein *Ζεὺς Μηλώσιος* verehrt, der dem *Ζεὺς Μηλίας* entspräche[32]). *Μηλίας* sei ein Heerdengott, meint Müller[33]); der Zeus Melosios habe auch in Orchomenos ein angesehenes Priesterthum, und wie es schiene, sehr feierliche Opfer gehabt[34]). — Auf Keos wurde Aristaios (s. d. Art. **Aristäos**) als *Ζεὺς Ἀρισταῖος* oder *Ἄριστος* verehrt, sonst auch *Ἀπόλλων Νόμιος* und *Ἀγρεύς* genannt[35]). Da aber Aristaios eine altpelasgische, auch in Arkadien heimische Gottheit ist[36]), die unter den Pelasgern ein gesittetes Leben einführte, so kommt auch hier wiederum dem Zeus als urgriechischer Gottheit dasselbe Prädicat zu, wie wir es oben schon angetroffen haben. In Zusammenhang damit steht der Cult des *Ζεὺς Ἰκμαῖος* auf Keos, Geber der Feuchtigkeit[37]), dem ein Altar von Aristaios selbst errichtet wurde und auf dem, wenn die kühlen Etesien zu wehen anfingen, geopfert wurde[38]). — Auf Samos erbaute nach des Polykrates Tode Mäandrios dem *Ζεὺς Ἐλευθέριος* einen Tempel mit Hain und nahm für sich und seine Nachkommen die priesterliche Würde[39]). — Eine verderbte Glosse bei Hesych. hat *ἔφιπνος. Ζεύς, ἐν Χίῳ.* Man vermuthet *ἔφιππος*[40]). — Eine andere Glosse bei Hesych.: *Πελινναῖος. ὁ Ζεὺς ἐν Χίῳ*[41]).

95) Vgl. auch Böckh a. a. O. II. S. 255. 96) s. v. 97) Nub. 985. 98) *παλαιὰ ἑορτή, ἣν (ἣ Meursius) φάσιν ἄγεσθαι μετὰ τὰ μυστήρια* (*μετὰ* streicht Meursius). 99) s. *Corsini* f. Attic. II. p. 316. Creuzer, Symbol. I, 172. IV, 122.

1) *Thucyd.* I, 126: *ἔστι γὰρ καὶ Ἀθηναίοις Διάσια, ἃ καλεῖται Διὸς ἑορτὴ Μειλιχίου μεγίστη, ἔξω τῆς πόλεως· ἐν ᾗ πανδημεὶ θύουσι, πολλοὶ οὐχ ἱερεῖα, ἀλλὰ θύματα* (*τινὰ πέμματα εἰς ζώων μορφὰς τετυπωμένα ἔθυον* Schol.) *ἐπιχώρια*; s. auch Schol. *Aristoph.* Nub. 407. Equit. 443. Es wurde gefeiert *μηνὸς ἀνθεστηριῶνος η' φθίνοντος* nach Schol. *Aristoph.* l. c.; vgl. Böckh a. a. O. 2) 1, 37. 3) Vgl. Hoeck, Kreta III. S. 279. 4) s. Müller, Dor. I. S. 185. Wachsmuth a. a. O. S. 139 (der im athenischen den platäischen vermuthet) und unten „Böotien“ und „Samos.“ 5) 1, 3 vgl. 10, 21. 6) Unter „*βασίλειος στοά.*“ 7) s. unt. „Delphi.“ 8) s. aber die Interpreten zu dieser Stelle des Hesych. *Alberti* p. 700. 9) Auch war es Sitte, nach der Mahlzeit dem *Ζεὺς Σωτήρ* zu opfern. Sprüchwörtlich wurde dann ähnlich vom Sterbenden gesagt: libare Jovi liberatori; s. *Lipsius* zu *Tac.* Annal. XV, 64. 10) Lys. üb. Dokim. 790. 11) *Plut.* Demosth. 27. *Hesych.* s. *Ἐλευθέριος* und *Σωτήρ.* 12) *Strab.* p. 396; s. Böckh a. a. O. 13) Wachsmuth a. a. O. S. 139. *Thuc.* I, 1, 262. 14) *Paus.* 1, 31. 15) *Idem* 1, 3. 16) Schol. *Plat.* Gorg. 124. 17) Fragm. *Heyne* p. 1067. 18) Schol. *Soph.* Oed. Col. 702. 19) p. 404. 20) 1, 32.

21) *Paus.* l. c. 22) *Idem* l. c. 23) *Etymol. Magn.* s. *Δίομος.* 24) *Herod.* 5, 66. 25) *τήν ποτ' ἐπώνυμον Εὔβοιαν βοὸς ὠνόμασε Ζεὺς* *Hesiod.* Fragm. 147. 26) vgl. *Strab.* p. 445. 27) *Apollod.* 2, 7, 7 und daselbst *Heyne.* 28) Vgl. *Soph.* Trach. 237. *Aeschyl.* Fragm. Glauk. Mar. 23. 29) *Eckhel.* Numm. 2, 336. 30) *Idem* 2, 390. 31) *Idem* 2, 341. 32) Böckh, Staatshaush. II. S. 398. 33) Orchom. S. 160. 34) *Pollux.* I, 1, 27. 35) Nach Schol. *Apollon. Rhod.* 500 und *Pind.* Pyth. 9, 115. Schol. *Apollon.*: *Ἀρισταῖος δὲ ἐν τῇ Κέῳ εὑρὼν τὰ μελισσουργικὰ πρῶτος, καὶ τὴν τοῦ ἐλαίου κατεργασίαν καὶ καταχαλεσάμενος τοὺς ἐτησίας Ζεὺς Ἀρισταῖος ἐκλήθη καὶ Ἀπόλλων ἀγρεὺς καὶ νόμιος.* *Pindar*: *θήσονταί τέ νιν ἀθάνατον Ζῆνα καὶ ἁγνὸν Ἀπόλλων' ... Ἀγρέα καὶ Νόμιον, τοῖς δ' Ἀρισταῖον καλεῖν*; s. Interprett. zu d. Stelle. 36) Müller, Orchom. S. 348 fg. Dor. I. S. 281. 37) *Clem. Alex.* p. 753. 38) Müller a. a. O. Preller a. a. O. S. 600. 39) *Herod.* 3, 142. Er selbst erklärt gegen die Samier: *τῷ (Διὶ Ἐλ.) αὐτὸς ἱρὸν ἱδρυσάμην καὶ τὴν ἐλευθερίην ὑμῖν περιτίθημι.* 40) s. *Alberti* p. 1552. Dem *ἐφίππιον* bei Suid. — *ὁ ἀγών.* 41) s. Interprett. z. d. St.

Thessalien, „pelasgische Urheimath gleich Arkadien," bewahrte noch bis in die späten Jahre aus der pelasgischen Urzeit her ein Fest des Zeus *Πέλωρος*. Es wird nämlich erzählt [42]), als einst die Pelasger öffentliche Opfer veranstaltet hätten, habe ein Mann, mit Namen Peloros, dem Pelasgos gemeldet, daß durch eine Erderschütterung in Hämonia die daselbst sich befindlichen Tempeberge zerrissen worden; durch die entstandene Spaltung habe sich das Wasser des Sees verlaufen, die vormals sumpfige Gegend sei ausgetrocknet, und es wäre eine große und schöne Ebene entstanden. Pelasgos habe auf diese Nachricht eine reichliche Mahlzeit bereitet und ihn selbst aufs Freundschaftlichste bewirthet. Als daher später man sich in dieser Gegend anbaute, habe man zur Wiederholung jenes Freudenfestes hier dem Zeus Peloros geopfert, glänzende Tische aufgesetzt, alle Fremde dazu eingeladen, die Gefangenen befreit, die Diener mit möglichster Freimüthigkeit mitspeisen lassen, indem die Herren deren Dienste versahen. Dieses Fest, darnach **Peloria** genannt, hätten die Thessaler noch in späterer Zeit gefeiert. Athenäus vergleicht es, aber wol mehr nach dem Charakter, den es mit der Zeit annahm, mit dem Feste der Kronien (Saturnalien) im übrigen Griechenland. — Auch hier wurde somit das Gute und Erfreuliche, — wie bei Völkern, die aus dem ersten Naturzustande zu einem gesittetern Leben übergehen — hier das Auffinden eines guten Bodens mit fruchtbarer Ebene, auf den Zeus als Urgrund zurückgeführt, ja er selbst mit dem Beinamen dessen belegt, der zuerst diese Nachricht gebracht hatte, als wenn dieser Zeus selbst gewesen wäre. **Preller** [43]) meint, daß dieser „Riesige" (*Πέλωρος*) der Zeus vom Olympos, Pelion oder sonst einem Berge Thessaliens ohne Zweifel (?) gewesen sei, „der seine geliebten Pelasger beim eignen Opfer besuchte und ihre Frömmigkeit mit so großem Segen belohnte; die spätere Zeit aber faßte die Sage pragmatisch u. s. w." — Wir erkennen in jener Fabel den Erklärungsversuch, wie die „Berge bewohnenden" Pelasger die „Thäler bewohnenden" wurden. Der alte Epiker Asios sang, daß „den göttergleichen Pelasgos die schwarze **Erde** auf den hochbelaubten **Gebirgen** erzeugt." Die andere Form *Πελαργοί* für *Πελασγοί* identificirt eben die „Bewohner der **Ebene** [44])." Außer den hier erwähnten Peloros treffen wir noch einen Giganten und einen aus der Drachensaat entsprossenen Kadmeonen (s. unt. d. Art. Pelor). Hesiod nennt die Berge Kinder der Gäa, und diese selbst ist ihm *πελώρη*. Auch heißt ein nordöstliches Vorgebirge von Sicilien **Peloris**. Daß diese Wanderung der Pelasger mit den immer auftauchenden Erdrevolutionssagen in Verbindung gebracht wurde, ist leicht zu begreifen. Im **Zeus Peloros** haben wir demnach nichts Anderes, als den pelasgischen Urgott. — Über den Cult des pelasgischen Zeus in Thessalien, der dann als dodonäischer nach Dodona gekommen wäre [45]), s. ob. S. 174. Nach **Wachsmuth** [46]) hätten aber umgekehrt die thesprotischen Thessaler den Stammcult des dodonäischen Zeus mit nach Thessalien gebracht. — Über den *Ζεὺς Λαφύστιος* in Alos, *Ζεὺς Ὁμολώϊος* und *Κάριος* als thessalische Gottheiten, s. unt. Zeus in Böotien. — Auf dem Pelion war ein Tempel des Zeus *Ἀκταῖος*; da hinauf stieg in den heißesten Tagen bei Aufgang des Hundssterns der Priester mit auserlesenen edeln Jünglingen, alle gegen die Kälte mit neuen zottigen Widderfellen umgürtet, nach Dikäarch [47]). Der Dienst des Zeus Aktaios hat daher Ähnlichkeit mit dem des Zeus Ikmaios auf Keos. Er kommt auch in Parallele mit dem Zeus Aristaios zu stehen, mit dem sich die Mythe von Aristaios, wie mit jenem die vom Aktaion [48]) verwebt [49]). — Zeus auf Öta als *Οἰταῖος* [50]), welcher in Sophokles' Tragödie auch als *Κήναιος* auftritt. — Zeus' Cultus in Krannon und Gomphi [51]).

Zeus wird auch in die Geschichte der **Lokrer** mit eingeführt durch Pindar [52]) und Hesiod [53]). Zwar weisen vorerst beide Stellen auf die Verwandtschaft mehrer Völker hin, einmal der Epeer und der opuntischen Lokrer mit den Arkadiern oder Pelasgern, das andere Mal der Lokrer und Leleger mit dem Deukalion oder den Urhellenen, Pelasgern; doch wie dem Zeus dieser Verwandtschaftsgrund zugeschrieben wird, macht es genügend wahrscheinlich, daß diesen Völkern auch ein Cult des Zeus eigenthümlich war. — Die ozolischen Lokrer hatten ein Heiligthum des *Ζεὺς Νέμειος*, in dem auch der Dichter Hesiod getödtet worden sein soll [54]). — Auf **ätolischen** Münzen findet sich Zeus [55]), sowie auch auf **akarnanischen**, namentlich auf denen Öniadä's [56]).

Böotien scheint am meisten dem Eindringen thessalischer Völkerschaften ausgesetzt gewesen zu sein; daher kommen hier zunächst die Namen dieser wieder vor, und eine Mischung altpelasgischer, minyeischer, äolischer, ionischer, selbst dorischer Elemente. Hier finden wir einen Cult des Zeus (auch wird seine Geburt nach Theben verlegt) [57]) *Ἐλιεύς* [58]). Ein tanagräischer Heros, Namens Elieus bei Plutarch [59]). Ferner einen *Ζεὺς Καραιός* [60]). Vielleicht ist dies der *Ζεὺς Ὕπατος* oder *Ὕψιστος*. In

42) *Athen.* XIV, 639; nach **Baton** aus Sinope. 43) a. a. O. S. 591 fg. 44) Von *ἄργος*, die Ebene, *Strab.* VIII. p. 369. 371, wie in *Πελασγικὸν Ἄργος*, und *πέλ-ω*, *πέλ-ομαι* — ein durch irgend eine Ursache oder einen Grund vermitteltes „Sein," etwa unser „Kommen."

45) Nach *Suid.* bei *Strab.* 46) a. a. O. S. 154. 47) s. unter d. Art. Pelion. **Müller**, Orchom. S. 248. 48) *Paus.* 9, 38, 4. 49) s. **Müller** a. a. O. S. 348 fg. 50) *Soph.* Trach. 200, 437, 1193. 51) *Eckhel.* Num. 2, 135. 138. 52) Olymp. IX, 85: *πρὶν Ὀλύμπιος ἀγεμὼν || θύγατρ' ἀπὸ γᾶς Ἐπειῶν* (in Elis und Ätolien) *Ὀπόεντος ἀναρπάσαις ἕκαλος || μίχθη Μαιναλίαισιν* (in Arkadien) *ἐν δειραῖς καὶ ἔνεικεν || Λοκρῷ, μὴ καθέλοι μιν αἰὼν πότμον ἐφάψαις || ὀρφανὸν γενεᾶς.* 53) Fragm. 30:

ἤτοι γὰρ Λοκρὸς Λελέγων ἡγήσατο λαῶν,
τούς ῥά ποτε Κρονίδης Ζεὺς ἄφθιτα μήδεα εἰδὼς
λεκτοὺς ἐκ γαίης Ἀλέας πόρε Δευκαλίωνι.

54) *Thuc.* 3, 96. 55) Bei *Eckhel.* 2, 188. 56) Bei **demselben** 2, 183. 184. 187. 57) **Höck**, Kreta I. S. 173. 58) *Hesych.* *Ἐλιεύς, Ζεύς, ἐν Θήβαις.* 59) Keph. Hellen. c. 40; vgl. **Müller**, Orchom. S. 217. 60) *Hesych.* *Καραιός· Ζεύς, παρὰ Βοιωτοῖς, οὕτω προσαγορεύεται, ὡς μέν τινες φασί, κατὰ τὸ ὑψηλὸς εἶναι· ἀπὸ τοῦ, κάρα;* s. Interprett. zu Hesych. *Alberti* p. 146. **Photius** in Lex.: *Κάριος Ζεύς· ἐν Θεσσαλίᾳ καὶ Βοιωτίᾳ.*

mehren Städten Böotiens wurde *Ζεὺς Ὁμολώϊος* verehrt[61]), dessen Cult auch in Thessalien (hier findet sich ein Berg Homolos)[62]) erwähnt wird. Ein Fest *Ὁμολώϊα* wurde dem Zeus in Theben und Orchomenos gefeiert. In Theben selbst bei dem Thor *Ὕψισται* war ein Tempel des *Ζεὺς Ὕψιστος*[63]); oberhalb der Stadt Glisas auf dem Berge Hypatos ein Tempel und eine Statue des *Ζεὺς Ὕπατος*[64]). Außerhalb der Stadt Theben ein *Ζεὺς Ἀγοραῖος*[65]). In Platää war Altar und Statue des *Ζεὺς Ἐλευθέριος*; hier wurde noch zu Pausanias' Zeiten das Fest Eleutheria zum Andenken der Schlacht bei Platää mit Spielen alle fünf Jahre gefeiert[66]). Pausanias opferte ihm gleich nach der Schlacht[67]). Auf dem Berge Kithairon hatte er als *Κιθαιρώνιος* einen Tempel[68]). In Thespiä ein Standbild des *Ζεὺς Σαώτης*, nach der Sage, weil einst, als ein Drache der Stadt großes Unheil zufügte, der Gott geheißen habe, jährlich Jünglinge, die durchs Loos gewählt wurden, dem Unthiere preiszugeben[69]). Im Tempel der Athene Itonia fand sich neben der der Athene auch eine Statue des Zeus[70]). — Auf dem Berge Laphystion (wahrscheinlich erst vom Zeus Laphystios so genannt) waren Hain und Tempel des *Ζεὺς Λαφύστιος* mit steinernem Standbild. Nach der Sage soll hier Zeus, als Athamas daselbst den Phrixos und die Helle opfern wollte, ihnen einen Widder mit goldenem Vließ untergelegt haben, auf dem sie entflohen wären[71]). Nach Pausanias[72]) hieß Zeus bei den Orchomeniern Laphystios, was auf einen Cultus dieses Zeus als einen echt minyeischen schließen läßt; auch floh nach Apollonius Rhodius[73]) Phrixos aus Orchomenos vor dem Athamas[74]). Nach dem Schol. zu dieser Stelle habe Phrixos, in Kolchis angekommen, den Widder dem Zeus Laphystios geopfert, nach Apollodor[75]) dem *Ζεὺς Φύξιος*[76]), und noch bis zu seiner Zeit geht einer von den Nachkommen des Phrixos in das Prytaneum, um dem Zeus Laphystios zu opfern. Man erklärt das Wort *Λαφύστιος* durch *Φύξιος* (ob auf Veranlassung der Stelle bei Apollodor?), s. v. a. Schutzgott der Fliehenden[77]). *Λαφύσσειν* sei soviel als *σπεύδειν, φεύγειν*. Hesychius erklärt *λαφύσσει* durch *μετὰ σκυλμοῦ ἐσθίει, σπαράσσει, λάπτει, σπεύδει, μετὰ θυμοῦ ἐσθίει*. Daß aber *σπεύδειν* Hesych. hier nicht in der Bedeutung „fliehen" verstanden wissen wollte, geht aus den andern begleitenden Erklärungen hervor. Auch Suidas, Zonaras[78]) *Λαφύστιος λαίμαργος*, wahrscheinlich wegen der Menschenopfer. Nach der Sage flüchtete Athamas von Böotien nach Thessalien und ließ sich bei Halos nieder, d. i. es findet sich auch hier ein Tempel des Zeus Laphystios[79]). Herodot erzählt weiter, wie die Nachkommen des Athamas von den thessalischen Achaiern aus ihrem Prytaneum ausgeschlossen gewesen wären; wer von ihnen dasselbe betreten hätte, sei geopfert worden; und so hätten mehre den Tod erlitten. Als Grund gibt er an, daß, als die Achäer den Athamas, den Sohn des Äolos, nach einem Götterspruche zur Sühne für ihr Land hätten opfern wollen, Kytisoros, Sohn des Phrixos, aus Kolchis kommend, ihn befreit habe. Dadurch habe er auf seine Nachkommen den Zorn des Gottes geladen[80]). Wir hätten somit zwischen zwei Opferungen zu unterscheiden: einmal ist immer einer der Nachkommen des Phrixos angewiesen, dem Zeus Laphystios im Prytaneum zu opfern, wahrscheinlich zum Dank für die Rettung des Phrixos und der Helle durch den Widder; und dies Opfer scheint eigentlich dem *Ζεὺς Φύξιος* zu gehören. Ein ander Mal wird jeder der Athamantiden, wenn er das Prytaneum betritt, dem Zeus Laphystios geopfert, wahrscheinlich wegen der vom Athamas beabsichtigten Opferung seiner Kinder; deswegen scheint Zeus Laphystios genannt zu sein. Auch stellen sich hiernach diese Opfer nicht sowol als Menschenopfer, sondern vielmehr als Sühnopfer für Mord heraus[81]). — Im Haine des Trophonios befanden sich eine Statue des *Ζεὺς Ὑέτιος* unter freiem Himmel, und auf der Anhöhe des Berges, wo das Orakel des Trophonios selbst war, ein Tempel der Kore *Θήρα* und des *Ζεὺς Βασιλεύς*. Von den das Orakel Befragenden wird neben andern Göttern auch dem Zeus mit dem Beinamen *Βασιλεύς* geopfert[82]). Dem Zeus war hier auch der Beiname *Τροφώνιος* und das Orakel[83]). Ähnlich hätte Zeus nach Pausanias von einem Hirten Ammon und vom Lykaon in Arkadien den Namen *Ἄμμων* und *Λυκαῖος* angenommen. Nach der Schlacht bei Leuktra kommen zu diesem Cult noch ein böotisches Gesammtfest *Βασίλεια* oder *Τροφώνια* genannt[84]). Nach Müller[85]) ist der *Βασιλεύς* Haupt- und Stadtgott zu Lebadeia, dem in schwierigen Sachen die Entscheidung übertragen, auch z. B. die Siegespreise geweiht wurden, welche die Ritter der Lebedeer in den Pamböotien davon trugen. Trophonios ist ihm soviel als Trephonios, der ernährende Gott des Ackerfeldes, der geliebte Säugling der Demeter. Nach Preller[86]) gehört das Orakel des Trophonios dem *Ζεὺς χθόνιος*, welcher mit dem Trophonios identisch sei, s. d. Art. Trophonios. — Zu den äolisch-achäischen

61) *Suid. Phot.* s. v. *Hesych.* s. *ὁμόλοος*; vgl. *Lykophr.* 520. *Photius*: *Ὁμολώϊος Ζεύς· ἐν Θήβαις καὶ ἐν ἄλλαις πόλεσι Βοιωτίας· καὶ ὁ ἐν Θεσσαλίᾳ ἀπὸ Ὁμολώας προφήτιδος τῆς Ἐνυέως· ἣν προφῆτιν εἰς Δελφοὺς πεμφθῆναι ὁ Ἀριστοφάνης ἐν δευτέρῳ Θηβαϊκῶν· Ἴστρος δὲ ἐν τῇ δωδεκάτῃ τῆς συναγωγῆς, διὰ τὸ παρ' Αἰολεῦσιν τὸ ὁμονοητικὸν καὶ εἰρηνικὸν ὅμολον λέγεσθαι· ἔστι δὲ Δημήτηρ Ὁμολώϊα ἐν Θήβαις.* — Darnach deutet ihn Preller (a. a. O. S. 602) als Vorsteher der landschaftlichen Vereine der Äoler. 62) *Pind.* Fr. ex Hyporchem. V. 63) *Paus.* 9, 8. 64) *Idem* 9, 19; vgl. Müller, Orchom. S. 217. 487. 65) *Paus.* 9, 25. 66) *Idem* 9, 2. *Strab.* p. 412. *Plut.* Aristid. 20. 67) *Thuc.* 2, 71. 68) *Paus.* l. c. 69) *Idem* 9, 26. 70) *Idem* 9, 34. 71) *Idem* 9, 34. 72) 1, 24. 73) 2, 656. 74) s. Müller, Orchom. S. 161 fg. 75) 1, 9, 1. 76) s. Heyne z. d. St. Schol. *Apollon.* 1151: *Ζεὺς παρὰ Θεσσαλοῖς — διὰ τὸ καταφυγεῖν τὸν Φρίξον εἰς αὐτόν.* 77) Kuhn zu *Paus.* 1, 24. Müller a. a. O. S. 1649.

78) S. 1282. 79) *Herod.* 7, 197. 80) Vgl. darüber auch *Sophocl.* Fragm. Athamas *στεφανηφόρος* bei Schol. *Aristoph.* Nub. 256 und Müller a. a. O. S. 164. 81) vgl. Wachsmuth a. a. O. II. S. 226 fg. Preller a. a. O. S. 606. 82) *Paus.* 9, 39. 83) *Strab.* p. 414. *Liv.* 45, 27. 84) *Pollux* 1, 37. *Diod.* 15, 53. 85) Orchom. S. 152. 86) a. a. O. S. 604. Anm.

Pflanzstädten gehört Lesbos, wo ebenfalls Zeus verehrt wurde[87]). Auf einer mytilenischen Münze wird *Ζεὺς Βουλαῖος*, und Zeus Poseidon und Pluton als *θεοὶ ἀκραῖοι* der Mytilenäer dargestellt[88]). Hier hatte Zeus auch den Beinamen *Ὑπερδέξιος*[89]).

Achaia's Cultus des *Ζεὺς Ὁμαγύριος* bei Ägion scheint nach Pausanias' Angabe[90]) den alten Achaiern der mythischen Zeit schon anzugehören. Nach diesem hätte Zeus davon seine Benennung, daß Agamemnon an diesem Orte die Heerführer Griechenlands versammelt habe, um mit ihnen über die Expedition gegen den Priamos zu Rathe zu gehen. Später erst wurde *Ζεὺς Ὁμαγύριος* oder *Ὁμόριος* Gesammtgott einer Panegyris der zwölf achäischen Staaten[91]). Für einen Hauptgott der Achäer hält Müller[92]) auch den olympischen Zeus[92a]). Auf dem Markt Ägions ist noch ein *τέμενος* des *Ζεὺς Σωτήρ*. — In Kroton, einer Colonie der peloponnesischen Achäer[93]), ist Zeus Bundesgottheit der benachbarten hier versammelten Achäer Unteritaliens mit dem Beinamen *Ὁμόριος*[94]).

Wie bei allen Culten, so ist auch bei denen des Zeus in den dorischen Landen schwer zu ermitteln, was eigener und was angenommener Cult war. Nach Müller[95]) wäre kein Hauptinstitut des Zeuscultus in dorischen Landen (außer dem phrygischen Dienst auf Kreta) nahmhaft zu machen, sondern fast überall, wo er vorkäme, erhielte er erst durch eine andere mit ihm verbundene und äußerlich mehr hervortretende Gottheit seine nähere Bestimmung. So stehe ganz Argolis nebst Korinth seit alten Zeiten unter dem Schutze der Hera, die mit Zeus zusammengedacht, aber im Cultus mehr hervorgehoben werde, als der Gott. Ferner bemerkt er[95a]): „Als die Stammreligion der Dorier noch nicht mit andern Culten vermischt war, hatten sie nur zwei männliche Hauptgötter, Zeus und Apollon; doch der letztere setzt den erstern überall voraus, und in Kreta, Delphi und sonst waren beide eng verbunden, nur daß dieser dorische Zeus wenig im Cultus hervortrat. So könnte der *Ἐλωός*, den Hesych. als dorischen Hephaistos nennt, der wahre Zeus sein. Dieser höchste Gott wurde aber in diesem Zusammenhange weder auf Erden geboren, noch erscheinend, und vielleicht überhaupt nicht unmittelbar auf die Welt einwirkend gedacht, sondern für das Menschenleben ist Apollon, der oft mit Nachdruck Zeus' Sohn genannt wird, sein Stellvertreter, Gesandter und Prophet. Während jener als im Äther wohnend nur unbestimmt und in weiter Ferne erschien, mußte Apollon in bestimmter Darstellung mit klarer Persönlichkeit als göttlicher Heros auftreten." — Müller weist dies weiter im delischen und delphischen Mythus nach. — In Lakonika finden wir nach Pausanias[96]) einen *Ζεὺς Καππώτας*. Hier befindet sich nämlich ein Stein *ἀργὸς λίθος* genannt; dort soll sich Orestes niedergelassen haben und von seinem Wahnsinne geheilt worden sein. Deswegen habe man diesen Stein in der dorischen Sprache *Ζεὺς Καππώτας* (= *καταπαύτης*)[97]) genannt. Dieser *ἀργὸς λίθος*, der rohe, unbearbeitete — man erklärt es auch otiosus — mag als eine vielleicht durch Gestalt und Form auffallende Erscheinung zuerst zu jener Mythe Veranlassung gegeben haben. Man will auch für *Ζεὺς καππώτας* lesen *λεῦς παυσωλᾶς*, d. i. Ruhestein, weil sich nicht einsehen lasse, wie Zeus ein *λίθος* genannt werden könne. Allein bei Hesychius finden wir eine Glosse: *Καπιτώλιον· ὁ Ζεὺς ὄρος*. Auch gibt es einen Zeus Kasios, dessen Bild ein spitz zugehender Fels vorstellte, s. s. III. Solches würde demnach einen uralten Fetischdienst des Zeus bedeuten. Ein wirklich dorischer Cult scheint der des *Ζεὺς Τρόπαιος* in Sparta gewesen zu sein[98]). Die Dorier, heißt es, hätten dem Zeus Tropaios einen Tempel geweiht, nachdem sie theils die Achäer, die noch Lakonien besetzt hielten, theils die Amykleenser besiegt hatten. Ähnlich wäre auch ein *Ζεὺς Ἡγήτωρ* in Argos verehrt worden, als der die Herakliden ins Land geführt habe[99]). Sonst ist dieser Zeus der Geleitsgott[1]); es wird ihm beim Auszuge geopfert[2]) und an der Grenze *διαβατήρια* für Zeus und Athene[3]). Außerdem — woraus man auf keinen besondern Landescult schließen kann — werden in Sparta verehrt: *Ζεὺς Ἀγοραῖος* mit der Athene und *Ζεὺς Ξένιος* mit der Athene[4]), *Ζεὺς Ὀλύμπιος* mit der Aphrodite[5]), *Ζεὺς Ἀμβούλιος* mit der Athene und den Dioskuren gleichen Beinamens[6]), *Ζεὺς Εὐάνεμος*[6a]), *Ζεὺς Κοσμήτης*[7]), *Ζεὺς Πλούσιος*[8]). In Skotitos und Krokeä *Ζεὺς Σκοτιτᾶς*[9]) und *Κροκεάτης*[10]). In der Ebene beim Berge Taygetos befand sich ein Tempel des *Ζεὺς Μεσσαπεύς*; den Namen soll er von einem Messapeus erhalten haben, der ihm opferte[11]). In Gytheion ein Tempel des Zeus Ammon[12]). Die beiden spartanischen Könige waren zugleich Oberpriester des Zeus, der eine des *Ζεὺς Οὐράνιος*, der andere des *Ζεὺς Λακεδαίμων*[13]). Es liegt hierin eine Beziehung auf den *Ζεὺς Βασιλεύς*, wie er anderwärts verehrt wurde. Der „himmlische" Zeus ist der König des himmlischen Götterstaates; der „lakedämonische" der göttliche König und Beschützer des spartanischen Staats[14]).

Messeniens Landescultus[15]) war der des *Ζεὺς Ἰθωμάτας* auf der Bergfeste Ithome, wo er Hain und Tempel hatte. Nach Pausanias[16]) war es erst blos Familiencult des Polykaon und der Messene; Glaukos aber erbaute zuerst diesen Tempel und gab ihn allen Doriern zum gemeinschaftlichen Cultus. Die Messenier selbst eigneten sich auch die Geburt und Erziehung des Zeus zu[17]). Die Statue des Zeus, die sich

87) *Hesych.* εὔφημος ὁ Ζεὺς ἐν Λέσβῳ. 88) *Eckhel.* Numm. 2, 504. 89) Plehn 118 fg. 90) VII, 24. 91) *Polyb.* II, 39. *Strab.* p. 384. 92) Dor. I. S. 251. 92a) Vgl. daselbst S. 395. 93) *Strab.* p. 402. 94) *Polyb.* 2, 39; s. Hüllmann, Anfang d. griech. Gesch. S. 182. 95) Dor. I. S. 394. 95a) a. a. O. S. 308. 96) 3, 22.

97) Müller, Dor. II. S. 527. 98) Nach *Paus.* 3, 12 sq. 99) Nach Müller, Dor. II. S. 240. 9.

1) Müller a. a. O. S. 344. 2. 2) *Xenoph.* republ. 3, 2. 3) *Idem.* *Polyän.* 1, 10. *Plut.* Ages. 6; s. Müller a. a. O. S. 99. 4 und Wachsmuth a. a. O. II, 2. S. 288. 4) *Paus.* 3, 11. 5) *Idem* 3, 12. 6) *Idem* 13. 6a) *Idem.* 7) *Idem* 17. 8) *Idem* 19. 9) *Idem* 3, 10. 10) *Idem* 3, 21. 11) *Idem* 3, 20. 12) *Idem* 3, 21. 13) *Her.* VI, 56. 14) Vgl. Creuzer, Symbol. I. S. 453. 15) *Paus.* 4, 27. 16) 4, 3. 17) Vgl. *Paus.* 4, 13 u. 19.

hier vorfand, soll früher Eigenthum der Messenier in Naupaktos gewesen sein. Für jedes Jahr wurde ein Priester gewählt, der die Statue in seiner Wohnung aufbewahrte. Jährlich wurden Feste gefeiert, *Ἰθωμαῖα* genannt. Auch sollen von Alters her musikalische Wettkämpfe abgehalten worden sein [18]. Nach Pausanias [19] hätten auch die Lakedämonier, die um Leuktra wohnten, einen Zeus Ithomatas verehrt. Es sei nämlich einst nach einem großen Waldbrande an der gelichteten Stelle eine Statue dieses Zeus gefunden worden, und die Messenier hätten daraus gefolgert, daß Leuktra früher zu ihrem Gebiete gehört habe.

Argolis. Argos hatte neben dem der Here einen Hauptcultus des Zeus und zwar des *Ζεὺς Νεμεῖος*, dessen Tempel [20]) und Stadium, wo zur Ehre des Zeus mit den Heräen ein Wettkampf abgehalten wurde [21]), in der Stadt Argos selbst erwähnt werden. Staatsopfer brachten die Argeier zugleich mit der argeiischen Here dem nemeischen Zeus [22]); und es war [23]) noch später Sitte, daß am ersten Tage der Comitien der guten Vorbedeutung halber Zeus, Apollon und Herakles als Prätoren verkündigt wurden. Der eigentliche Cult des Zeus aber war zu Nemea, wo die bekannten nemeischen Spiele gefeiert wurden. Hier war nach Pausanias' Erzählung [24]) ein sehenswerther Tempel des nemeischen Zeus, umgeben von einem Cypressenhain. Die Argeier bildeten den Vorstand dieser Spiele, brachten hier Opfer und wählten die Priester. Von hier scheint demnach dieser Cult erst nach Argos gekommen zu sein. — Auf dem Berge Apesas soll Perseus zuerst dem *Ζεὺς Ἀπεσάντιος* geopfert haben [25]). Was von einem Kampfe zwischen Perseus und Bakchos in Argolis gesagt wird [26]), scheint zu der Andeutung zu führen, wie der Zeuscultus und der Bakchosdienst sich gegenseitig zu verdrängen suchten. — Von einem Tempel auf der Burg Larissa hieß Zeus auch *Ζεὺς Λαρισσαῖος* [27]). Hier fand sich nach Pausanias ein Bild des *Ζεὺς τριόφθαλμος*, mit drei Augen; das dritte war auf der Stirn. Nach der Sage ist dies der *Ζεὺς πατρῷος* des Priamos [28]) oder des *Ζεὺς Ἑρμεῖος* [29]), zu dessen Altar Priamos nach der Einnahme von Troja sich geflüchtet habe. Dem Sthenelos sei es als Beute zugefallen und so hierher gekommen. Pausanias deutet die drei Augen auf den Zeus als Herrscher des Himmels, der Unterwelt und der Gewässer, über die, obgleich Dreien zugetheilt, in Wahrheit nur Einer, Zeus, herrsche. Müller [30]) stellt bei der schwierigen Auflösung des Orakels, das den Doriern gebot, den dreiäugigen (*τριόφθαλμος*) als Führer zu suchen, den sie in dem Ätoler Oxylos erkannten, die Frage auf, ob etwa die Ätoler seit alten Zeiten den *Ζεὺς τριόφθαλμος* verehrten, den Sthenelos, der Ätoler, von Ilion brachte. — Außerdem wurde in Argos verehrt *Ζεὺς Σωτήρ* [31]), *Φύξιος* [32]) und *Σθένιος*; der Altar dieses Zeus hieß später *πέτρα Θησέως* [33]). Ihm wurden Spiele unter dem Namen *Σθένια* gefeiert [34]); nach Plutarch [35]) wären sie früher zu Ehren des Danaos gefeiert worden, und man habe den dabei stattfindenden Ringkampf mit der Flöte begleitet. Ferner als *Ζεὺς Ὑέτιος* [36]) und *Μειλίχιος*, über welchen Pausanias [37]) Ausführliches. Müller [38]) verlegt die Sühnopfer, die die Argeier dem Zeus Meilichios für vergossenes Bürgerblut brachten, in die Zeit des *Σκυταλισμός*. Noch wird eine Statue des *Ζεὺς Μηχανεύς* erwähnt von Pausanias [39]), wo die nach Troja ziehenden Argeier geschworen hätten, so lange zu kämpfen, bis Ilion eingenommen wäre, oder zu sterben. — Auf dem Berge Arachnaion standen Altäre des Zeus und der Here, denen in Zeiten der Dürre geopfert wurde [40]). — Über den panhellenischen Zeus in Ägina, s. oben S. 175 fg. [41]). Als vordorischer Cult gilt der des Zeus, auf den schon der Äakiden Geschlecht und Ägina's Stammvolk ihren Ursprung zurückführten. — Trözen hat ein Heiligthum des *Ζεὺς Σωτήρ*, nach der Sage vom Aetios, dem Sohne des Anthos, der hier herrschte, errichtet [42]) — also der vordorischen Zeit angehörig [43]). — Bei Hermione waren auf dem Gipfel der beiden Hügel Kokkygion (früher Thornax) und Pron Tempel des Zeus und der Here; dieser Cult knüpft sich an die Sage von der Verwandlung des Zeus in einen Kukuk (*κόκκυξ*), um die Liebe der Here zu gewinnen [44]).

In Sikyon *Ζεὺς Μειλίχιος* und *Ζεὺς ἐν ὑπαίθρῳ* [45]). *Ζεὺς Στοιχεύς* nach Becker [46]).

In Korinth erwähnt Pausanias [47]) drei Statuen des Zeus; die eine trägt keinen Namen, die zweite den Namen *Χθόνιος*, und die dritte *Ὕψιστος*. Man erinnert sich dabei unwillkürlich an *Ζεὺς τριόφθαλμος* in Larissa (s. oben) und die Erklärung des Pausanias. Ferner ein Heiligthum des *Ζεὺς Καπετώλιος*, nach griechischer Sprache würde er *Κορυφαῖος* heißen [48]); und noch einen Tempel des Zeus und des Asklepios [49]).

Die Megarenser führten ihren Ursprung ebenfalls auf Zeus zurück; eine Nymphe Megara habe ihm einen Sohn Megareus geboren, der sich bei der Überschwemmung zu Deukalion's Zeiten auf den Berg Gerania gerettet habe. Auf der Feste Karia findet sich ein Tempel des *Ζεὺς Κόνιος*, nach Eleusis zu ein Hain des Zeus, *Ὀλυμπίειον* genannt. Zeus trägt hier auf der Abbildung die Horen und Moiren, weil das Geschick ihm allein gehorche und er den Jahreszeiten ihren Wechsel vorschreibe [50]).

Auf dem Felsen Moluris nach dem Isthmos zu stand ein Tempel des *Ζεὺς Ἀφέσιος*. Äakos soll zur Zeit einer großen Dürre in Griechenland dem panhellenischen Zeus in

18) *Paus.* 4, 33; vgl. Müller, Dor. II. S. 332. 19) 4, 26. 20) *Paus.* 2, 20. 21) *Idem* 2, 24. 22) *Idem* 4, 27. 23) Nach *Liv.* 32, 25. 24) 2, 15. 25) *Paus.* l. c. 26) *Idem* 2, 20. 22. 27) *Idem* 2, 24; vgl. *Strab.* p. 370. 649. 440. 28) Vgl. *Aeschyl.* Fragm. Niob. 3, 2. 29) *Paus.* 8, 46. 30) Dor. I. S. 61, 3. 31) *Paus.* 2, 20. 32) *Idem* 2, 21. 33) *Paus.* 2, 32 u. 34. 34) s. *Hesych.* unt. *Σθένια*. 35) De mus. p. 1140. c. 36) *Paus.* 2, 19. 37) 2, 20. 38) Dor. II, 145. 39) 2, 22. 40) *Paus.* 2, 25. 41) Vgl. noch Müller, Ägina S. 159. *Paus.* 1, 44. 42) *Paus.* 2, 31. 43) *Idem* 2, 29. 44) *Idem* 2, 36. 45) *Idem* 2, 9. 46) Anecd. 790. 47) 2, 2; s. auch 2, 2, 5. 48) *Paus.* 2, 4. 49) Vgl. Müller, Orchom. S. 153 über *Ζεὺς Ἀσκλήπιος*. 50) *Paus.* 1, 40.

Ägina geopfert haben, und dieser daher den Namen Aphesios erhalten haben[51]).

Unter den dorischen Pflanzstädten — obgleich man daraus wiederum nicht auf dorische Culte schließen kann — hatte Rhodos einen gemeinsamen Cult des Zeus; auf dem Berge Atabyris einen Tempel des *Ζεὺς Ἀταβύριος*[52]). Außerdem wird hier noch genannt ein *Ζεὺς ἔνδενδρος*, *ἐριδήμιος* und *Παιάν*[53]). Jasos, argivische Pflanzstadt, verehrte den Zeus mit der Hestia und dem Apollon[54]). — Herakleia an der Propontis Zeus und Here[55]). — In Korkyra (im ionischen Meere) hatte Zeus einen gemeinschaftlichen Cult mit dem Alkinoos[56]). Einen Altar des Zeus Cassius in der Stadt Cassiope erwähnt Sueton[57]). Es fragt sich jedoch, ob hier die Stadt auf Korkyra oder Epeiros gemeint ist[58]). — In Ambrakia Apollon und Zeus[59]). — Italiotische Pflanzstädte: In Taras stand Zeus' Koloß auf dem Markte[60]). Sein Tempel wird erwähnt bei Orosius[61]). Von Opfern, die dem *Ζεὺς Καταιβάτης* hier gebracht werden, ist bei Athenäus[62]) die Rede. — In Lokri war neben Athene und Persephone Zeus Hauptgott[63]). — Sikeliotische: In Syrakus Zeus als *Ἑλλάνιος*[64]). Nach Vertreibung des Tyrannen Thrasybulos errichteten sie dem *Ζεὺς Ἐλευθέριος* eine kolossale Standsäule[65]). Auch findet sich hier ein *Ζεὺς Ὀλύμπιος*, dessen Priesteramt (*ἀμφιπολία*) die angesehenste Jahreswürde war, auch dem Jahre den Namen gab[66]); es wurde vom Timoleon gegründet. Müller[67]) läßt diesen Cult unmittelbar aus Olympia entlehnt sein, sammt dem Olympieion[68]). Ferner betrachtet er[69]) das Amt des Amphipolos als eine aristokratische Beimischung, mit Einfluß auf den Staat. — In Akragas, Gela's Pflanzstadt, Zeus Atabyrios[70]) und Zeus Olympios[71]). Der Tempel gilt als ein Wunderwerk hellenischer Baukunst. — In Messana wurde Zeus in Gemeinschaft mit Poseidon, Pan und Herakles verehrt[72]). Als Beherrscher des Ätna *Αἰτναῖος*[73]).

In Phocis waren zu Delphi im Tempel Apollon und Zeus als *Μοιράγεται*, neben zwei Moiren, dargestellt[74]). Einen andern Beinamen des Zeus bei den Delphern erwähnt Hesychius[75]). Ob Zeus zu Delphi auch *Βασιλεύς* geheißen habe, wie Müller[76]) zu wähnen scheint, ist nicht klar[77]). Es scheint der Beiname zu sein, wie ihn Zeus in Athen hatte[78]). Dies führt uns zugleich zur Vermuthung, ob nicht *εὔυπνος* in diesem oder ähnlichem Sinne zu verstehen sei.

Ein Hauptcult des Zeus war in Elis zu Olympia. Als geschichtlicher Leitstern diene uns Strabon[79]). Seine Berühmtheit erhielt Olympia zuerst durch das Orakel des *Ζεὺς Ὀλύμπιος*. Als dies in Verfall gerieth, behauptete es dennoch seinen Rang als *πανήγυρις* der Griechen und wegen der berühmten olympischen Kampfspiele, die zu Ehren des Zeus gefeiert wurden. Die Entstehung der olympischen Kampfspiele berührt uns hier in sofern, als sie auch den ältesten Zeuscultus zu Olympia und dessen Ursprung betreffen. Die Eleer werden für Ätoler gehalten, sie wären aus Calydonien gekommen, und wir finden[80]), daß Endymion aus diesem Stamme seinen drei Söhnen, Epeios, Päan und Ätolos, in Olympia einen Laufwettkampf aussetzte, um zu entscheiden, welcher sein Nachfolger sein würde. Strabon[81]) leugnet ein Vorhandensein der Kampfspiele zur Zeit des trojanischen Kriegs nicht ganz, worauf die Sage hindeutet, daß die Pisaten an diesem Kriege keinen Theil genommen hätten, weil sie das Heiligthum des Zeus hätten hüten müssen. Nach Ephoros[82]) hatten auch die Achäer den Vorsitz bei den olympischen Spielen, ehe er an die Ätoler oder Eleer kam. Es fanden aber zwei Wanderungen der Ätoler nach Elis statt[83]). Das erste Mal scheint ihre Herrschaft nur von kurzer Dauer gewesen zu sein, und sich mehr auf Elis und die Umgebung erstreckt zu haben, während die Pisaten noch ungeschmälert in ihrem Besitzthume waren. Daher sagt Strabon, daß die Pisaten vor den Eleern den Vorsitz in dem Kampfspiele geführt hätten. Die Herrschaft der Pisaten müssen wir aber auf Önomaos[84]) zurückführen, und erkennen diese als lakonische Achäer, den Zeuscultus zu Pisäa als einen altachäischen[85]). Die Colonisation des Pelops[86]) scheint keinen Einfluß auf die Kampfspiele ausgeübt zu haben. Die zweite Einwanderung der Ätoler fand unter Oxylos und den Herakliden statt, und darauf zielt Strabon[87]) mit der Nachricht, die Ätoler wären mit den Herakliden unter Oxylos nach dem Peloponnes gekommen, ... hätten Pisatis besetzt, Olympia unterworfen, die olympischen Kampfspiele hergestellt und die ersten Olympiaden gefeiert. Auch führten von nun an die Eleer vorzugsweise den Vorsitz. Auch soll Herakles, der dorische Stammheros, dieselben eingesetzt haben[88]). Eine neue Belebung müssen sie zur Zeit

51) *Paus.* 1, 44. 52) *Strab.* p. 655. *Diod.* 5, 59. *Pind.* Olymp. 7, 160. *Polyb.* 9, 27. *Steph. Byz.* *Ἀτάβυρον*. Nach Apollodor (3, 2, 1) gründete den Altar dieses Zeus Althemanes, Sohn des Katreus, des Sohnes des Minos, und zwar *κατιδὼν δὲ καὶ Κρήτην καὶ τῶν πατρῴων ὑπομνησθεὶς θεῶν*. Dies deutet auf kretischen Ursprung. 53) Bei *Hesychius*. 54) *Polyb.* 16, 71. *Eckhel.* Numm. 2, 584. 55) *Eckhel.* Numm. 2, 39. 56) *Thuc.* 3, 70. 57) *Ner.* 22. 58) s. die Interprett. a. a. O. 59) *Eckhel.* l. c. 2, 162. 60) *Strab.* p. 278. *Plin.* Hist. nat. 34, 7. 61) 4, 1. 62) p. 522. F. 63) *Eckhel.* Numm. 1, 175. 64) *Idem* 1, 244. *Valcken.* ad *Herod.* 9, 7. 65) *Diod.* 11, 72. 66) *Idem* 16, 70. 67) Dor. I. S. 116. 68) Ebendas. S. 395, 1. 69) Ebendas. II. S. 162. 70) *Polyb.* 9, 27, 7. *ἔστι δὲ καὶ ἐν Σικελίᾳ ὄρος Ἀταβύριον*. Schol. *Pind.* Ol. VII, 159. 71) *Polyb.* l. c. *Diod.* 13, 82, bei dem Näheres; s. L. Klenze, Der Tempel des Olympischen Jupiter in Agrigent (Stuttgart 1821. Fol.) und G. Haus in Raccolta di opuscoli spettanti alle belle arti. (Palermo 1823.) 72) *Eckhel.* 1, 221. 222. 73) *Pind.* Ol. 4, 10. 6, 162. Pyth. 1, 55 sq. Nem. 1, 7. *Böckh*, Explic. *Pind.* 145. *Diod.* excerpt. de virt. et vit. 602 *Wessel.* 74) *Paus.* 10, 24.

75) s. *εὔυπνος· ὁ Ζεὺς (ἢ καλὸς ὕπνος) παρὰ Δελφοῖς*; vgl. Müller, Dor. I. S. 308. 76) a. a. O. 77) Denn bei Xenophon (Anab. 6, 1, 21) heißt es: *ἐθύετο τῷ Διῒ τῷ Βασιλεῖ, ὅσπερ αὐτῷ μαντευτὸς ἦν ἐκ Δελφῶν*, nämlich 3, 1, 6. 78) Vgl. auch *Xenoph.* l. c. 3, 1, 12: *ὅτι ἀπὸ Διὸς μὲν βασιλέως τὸ ὄναρ ἐδόκει αὐτῷ εἶναι*. 79) p. 353 sq. 80) *Paus.* 5, 1. 81) p. 354. 82) Bei *Strab.* p. 357. 83) Bei *Paus.* l. c. 84) s. bei *Paus.* l. c. 85) s. Müller, Dor. I. S. 384. 86) Bei *Paus.* l. c. 87) p. 353. 88) s. auch vorzügl. *Paus.* 5, 7. 8 u. 13; woraus man auf einen kretischen Ursprung dieses Cultus schließen könnte.

des Iphitos, des Zeitgenossen des Lykurg, erhalten haben; namentlich von dieser Zeit an gelten sie als Panegyris der Griechen[89]), von woher auch der Gesammtname der Hellenen, der im *Ζεὺς Ἑλλάνιος* repräsentirt war, insbesondere ausgegangen zu sein scheint[90]). Über das Orakel des Zeus zu Olympia gibt einige Aufklärung Pindar[91]). Man hält es mit dem dodonäischen Zeusorakel verwandt, ja selbst als eine Pflanzung desselben. Nach der Sage erhielt Jamos, Sohn des Apoll, von diesem zum Hügel des Kronos bei Olympia geführt, vom Vater die Gabe, göttliche Stimmen zu vernehmen. Daraus könnte man schließen, daß das Orakel ursprünglich im Besitz eines (altachäischen) Geschlechts gewesen wäre, des der Jamiden, deren Ahnherr vom Apollon selbst die Gabe erhalten haben sollte. Apoll verlieh dem Jamos auch zweitens die Gabe aus dem Feuer (*ἐξ ἐμπυρῶν*) zu weissagen, wenn erst Herakles die Olympien gestiftet habe, d. h. das Orakel wurde öffentlich, Gemeingut, doch unter der Priesterschaft der Jamiden. Im Scholiasten[91a]) heißt Jamos auch *ἀρχηγός* des Orakels zu Olympia. Nach Herodot[91b]) ertheilten hier auch die Priester das Orakel. Anderntheils hat man[92]) aus den Angaben bei Pausanias[93]), daß man in Olympia nicht allein hellenischen, sondern auch libyschen Göttern opferte, wie der Here Ammonia und dem Parammon (Hermes), und daß die Griechen von Alters her das libysche Orakel befragt hätten[94]), und im Heiligthume des Ammon sich auch von den Eleern geweihte Tempel vorfänden, darauf schließen wollen, daß das Orakel zu Olympia selbst von dem Libyschen colonisirt wäre. Nach Strabon[95]) verlor es seine Bedeutung bald, ward jedoch noch zu Agesilaos' Zeiten befragt.

Wenden wir uns nun zu den einzelnen Weihstätten und Altären des olympischen Zeus, wie sie uns Pausanias[96]) vorführt. Die Bedeutung der olympischen Spiele selbst vergleicht er mit der der Eleusinien. Die eigentliche, dem Zeus geheiligte Weihstätte ist der Hain, Altis genannt, woher auch Zeus *Ἄλτιος* hieß[97]). Daselbst befinden sich der Tempel, das vom Phidias gefertigte *ἄγαλμα* (s. unt. III.) und der *βωμὸς μέγιστος* des *Ζεὺς Ὀλύμπιος* — alles ist von Pausanias ausführlich beschrieben. Auch außer der Festzeit wird hier dem Zeus von Privaten geopfert und von den Eleern jeden Tag. Daselbst wird auch *Ζεὺς Ἀπομύϊος* von den Eleern verehrt. Nach der Sage wurde Herakles, als er dem Zeus opferte, von einem Schwarm Fliegen überfallen, habe aber dem Zeus *Ἀπομύϊος* (Muscarius) geopfert und so die Fliegen über den Alpheus vertrieben. Der Ordnung nach opferten die Eleer erst der Hestia und dann dem Zeus Olympios. Außerdem waren hier Altäre des Hephaistos, der auch der *Ζεὺς Ἄρειος* genannt wurde, des *Ζεὺς Ἑρκεῖος* (vom Oinomaos erbaut) und *Κεραύνιος*, *Καθάρσιος* und *Χθόνιος*[98]), *Καταιβάτης*, *Ἀγοραῖος*, *Μοιραγέτης*[99]), *Ὕψιστος*[1]), ein Altar des *Ζεὺς Λαοίτης*, ein Geschenk der Korinther, und ein *ἄγαλμα* des *Ζεὺς Ὅρκιος* im Buleuterion — *εἰς ἔκπληξιν ἀδίκων ἀνδρῶν*; die Kämpfer, ihre Ältern und Brüder, die Gymnastai mußten hier schwören, Nichts gegen das olympische Kampfspiel verschulden zu wollen[2]). Außerdem werden vom Pausanias[3]) eine Menge *ἀγάλματα* des Zeus aufgezählt, zum Theil von den Eingeborenen *Ζᾶνες* genannt.

In Lepreon soll ein Tempel des *Ζεὺς Λευκαῖος* gewesen sein[4]); vielleicht von der Krankheit *λεύκη* so benannt.

Wir haben in dem Bisherigen versucht, die in den einzelnen griechischen Landen aufgefundenen Zeusculte zu verzeichnen. Eine Einheit des Zeus nach Entstehung und Wesen dieser Culte zu gestalten, ist unmöglich bei der Dunkelheit, welche darüber herrscht und bei den abgerissenen Skizzirungen, die uns an dieser Stelle geboten sind. Weder die Zeiten der Entstehung der einzelnen Culten sind im Allgemeinen genau anzugeben, noch ob der ein Land betreffende Cult ein einheimischer oder ein fremder, ein vorgefundener oder ein mitgebrachter war. Eine Eintheilung in ionische, äolische, dorische u. s. w. Culte war nicht gegeben, es sind uns blos Angaben historischer Notizen gegönnt; der innere Zusammenhang des Bildungsganges dieser Culte fehlt. Daher konnte auch die Eintheilung keine in sich selbst bedingte, sondern nur ein äußeres Band sein. Nur in allgemeinen Zügen können wir das Wesen des Zeus darstellen.

Zeus ist Orakelgott, als dodonäischer; er ist Stammgott der Pelasger, als pelasgischer, und wird Localgott in den einzelnen Landen, denselben accommodirt, als thessalischer, arkadischer, attischer u. s. w. Bei der Vereinigung der verschiedenen griechischen Stämme gilt er als Nationalgott, der Vorsitzer der olympischen *πανήγυρις*, als olympischer Zeus. Wäre auch das Wesen des Zeus aus verschiedenen, selbst fremden Elementen verschmolzen, so bleibt doch immer der Urtypus, der ihm bei seiner Bildung aufgedrückt wurde, der hellenische. In seinem Urtypus erscheint er hier anfänglich als Naturgott, d. h. alle auffallende Erscheinungen in der Außenwelt wurden von einem Gott abhängig gedacht — nicht allein Das, was geschah, die Naturerscheinungen und Naturereignisse, sondern auch Örtliches und Natürliches selbst, das sich als solches versinnlichte. Darauf führt unter Andern der *Ζεὺς πέτρα* in Lakonika, das Fest *Πελώρια* in Thessalien, die Eiche und die Wunderquelle *Ἀναπαυόμενος* in Dodona. Müssen wir diese Auffassung einer Gottheit im Zan, Zeus, eine uranfängliche, pelasgische nennen, die nicht sowol eine von Außen mächtig aufgedrungene Idee

89) *Paus.* l. c. 90) Vgl. Hüllmann, Anf. der griech. Geschichte S. 173 fg. „Jovischer Völkerverein zu Olympia" u. s. w. 91) Ol. 6, 119 u. 8, 2. 91 a) zu *Pind.* Olymp. 6, 111. 91 b) 8, 134. 92) s. Hüllmann a. a. O. 93) 5, 15. 94) Vgl. Wachsmuth a. a. O. II, 2. S. 268. 95) l. c. 96) 5, 10 sq. 97) Vgl. auch *Pind.* Ol. 3, 31. 8, 12. 10, 55 u. Schol.

98) Höck (Kreta III. S. 278, b) findet die Nähe dieser beiden nicht blos zufällig, da Sühnungen sich ganz natürlich an den Dienst der chthonischen Götter anschlossen. 99) „ὅς τὰ ἀνθρώπων οἶδεν ὅσα διδόασιν αἱ Μοῖραι καὶ ὅσα μὴ πέπρωται σφίσι."

1) *Paus.* 5, 14 u. 15. 2) *Idem* 5, 24. 3) c. 21—25. 4) *Paus.* 5, 5.

im Fetischismus bedingte, sondern durch eine im Menschen selbst schon erwachte höhere Idee hervorgerufen ward, so verkörperte sich das Gefühl eines göttlichen Wirkens in der Natur im Orakeldienste des Zeus selbst: hier war der Gott nicht blos in der Natur angeschaut, sondern sein gefühltes Vorhandensein in der Natur bekundete sich im Orakel; er ward lebendig und sprach gleichsam sein göttliches Wirken aus. Das Wirken des Zeus ward aber auch nach und nach auf alles, was ist, ausgedehnt. Ebenso wol in ethischer als in politischer Beziehung, in Dem, was Sitte und Staat betrifft, ward er Schirmgott. Es ist nicht nöthig, hier auf die einzelnen Bezeichnungen in diesem Betreff aufmerksam zu machen; sie liegen klar vor. Die ganze volle Individualisirung des Gottes in diesen Beziehungen gehört dem Homer (s. unt. II.). Kommt dieses flüssige Bildungselement überhaupt dem Charakter der sinnig-gemüthlichen Joner mehr zu, als dem der kalt verständigen Dorier, so finden wir hierin einen Beweis, warum der dorische Zeus weniger im Cultus hervortrat.

Der kretische Zeus. Auf einen Hauptcultus des Zeus in Kreta deutet schon seine angebliche Geburt in Kreta; er heißt *Κρηταγενής* und *Κρηταῖος*, wie er vorzüglich auf Münzen genannt wird [5]), ohne daß jedoch damit gesagt wäre, von Kreta aus habe sich seine Anbetung verbreitet [6]). Auf dasselbe deutet die Ableitung des kretischen Heldengeschlechts vom Zeus [7]). Vorzüglich blühte sein Cultus in den Gegenden um den Ida und Dikte [8]), woher er auch *Ἰδαῖος* (so heißt auch der troische Zeus) und *Δικταῖος* (in der Hauptstadt der Eteokreter, Prásos, befand sich ein Tempel dieses Zeus) [9]) genannt wird [10]). Bei Knosos, das von den Kureten erbaut sein soll [11]), war die Zeushöhle, wo er von der Rhea verborgen und von den Kureten bewacht worden sein sollte, sein Heiligthum und Grabmal [12]); hier soll auch Minos zu Zeus' Unterredung genaht sein [13]). In Gortyn wurde er als *Ζεὺς Ἑκατόμβαιος* verehrt [14]). Die Stadt Biennos hatte ihren *Ζεὺς Βιέννιος* [15]). Asos hatte einen sehr alten Zeustempel [16]). Auch bei Lyktos war ein Tempel [17]) und bei Arsinoe ein Hain des Zeus [18]). Von Gebirgsgegenden führte er auch noch die Namen *Ἄρβιος* [19]), *Ταλλαῖος* [20]), *Ἀλύσιος* [21]). Es waren somit die mittlern Theile Kreta's, die Gegenden um den Ida und Dikte, mit den Städten Knosos, Gortyn, Lyktos, Prásos und Hierapytna die ältesten und bedeutendsten Sitze des Zeuscultus [22]). Auch hatte er noch die Beinamen *Ἑταιρεῖος* [23]), als Vorstand der kretischen Hetairia [24]), *Ξένιος* [25]), *Ἤπιος* [26]), *Ἐπιρνότιος* [27]), *Σκύλλιος* [28]). Über die Beinamen s. Meursius [29]).

Gehen wir nun über zu dem Mythos des Zeus, wie er auf Kreta ihm eigen war, und versuchen aus den Hauptsätzen desselben historische Resultate zu gewinnen. Wir greifen hier einer vollständigen Sagenerzählung (s. II.) vor, in soweit es sich hier darum handelt, das Wesen des kretischen Zeus festzustellen. Nach der Sage hatte Rhea aus Furcht vor Kronos den jungen Zeus in einer Höhle des Berges Dikte verborgen und ihn den Kureten übergeben; diese brachten das Kind in eine Höhle des Berges Ida, wo es die Nymphen mit Milch und Honig aufnährten. So Diodor, Apollodor, Kallimachus. Was Ursprüngliches, was Zuthat, ist schwer zu enträthseln. Hesiod hat noch den Zusatz, daß der jüngst geborene Zeus durch eine List erhalten worden wäre, indem Rhea statt des Kindes einen in Windeln gewickelten Stein dem Kronos zum Verschlingen gegeben habe. Daraus gewinnen wir folgende Resultate:

1) Kronos war auf Kreta ein Gott, dem man Menschen opferte. Es gibt mehre Zeugnisse des Alterthums, die auf einen kretischen Cult, wobei Menschen geopfert wurden, hindeuten [30]). Dies trug man nun auch auf den neugeborenen Zeus über. Vergleicht man damit die griechischen Sagen, wornach dem auflebenden Cultus des Zeus die Menschenopfer wichen, wie in Arkadien und Attika (s. oben S. 176 u. 177), so wird es wahrscheinlich, wie auch in dieser Beziehung die bestehenden Opfer auf ein Verschlingen des Zeus gebeutet werden konnten — ein Kämpfen der alten Zeit gegen die neue. Nehmen wir hierzu, daß das Götterkind durch die Kureten gegen Kronos und die Titanen geschützt wird, und daß die Titanen immer die Idee des Wilden und Unbändigen repräsentiren, so werden auch hierdurch Momente des Kampfes angedeutet, welche der Zeuscult mit dem des Kronos und seinen Repräsentanten, den Titanen, zu bestehen hatte; neben der aufkeimenden Zeusreligion gab es einen roheren Cult auf Kreta, den der Urbewohner [31]).

2) Anstatt des Kindes Zeus schob Rhea einen Stein unter, der nach Hesychius [31a]) *βαίτυλος* hieß. Unter Bätylen haben wir wahrscheinlich Aërolithen (*Διιπετεῖς*) zu verstehen, welche namentlich in Syrien und Phönikien göttlich verehrt wurden. Man kann also in jenem Zuge der kretischen Sage wol eine alte Fetischverehrung finden, ebenso wie man Steine von natürlicher auffallender Gestalt mit der Götterverehrung in Bezug brachte. So *Ζεὺς Καππώτας* in Lakonika, oder *Ζεὺς Κάσιος*. Ja, Pausanias [32]) erzählt, daß sich zu Delphi ein nicht

5) s. *Spanheim*. Callim. h. in Jov. 4. 34. 55. *Eckhel*. Doctr. Numm. I. 2. 306 sq. *Mionnet*, Description de Méd. antiq. T. II. p. 257 sq. 6) s. Böttiger, Ideen z. Kunstmythol. II. S. 8. 7) *Hom*. Il. 13, 449. Od. 11, 368. 19, 127. 8) *Eckhel*. l. c. 2, 308. 9) *Strab*. p. 475. 10) Im Tempel am Ida waren auch Tafeln mit Verträgen niedergelegt (*Polyb*. 27, 16, 3). 11) *Euseb*. Chronic. p. 267. ed. Mediol. 12) *Strab*. p. 476. *Diod. Sic*. 5, 70. *Plat*. de legg. l, 1. 13) *Hom*. Od. 19, 172. 14) *Hesych*. s. v. 15) *Steph. Byz*. s. v. 16) *Idem* s. v. *Ἆσος*. 17) *Strab*. p. 479. 18) *Idem* p. 683. 19) *Steph. Byz*. s. v. 20) *Hesych*. s. v. 21) *Theon*. in *Arat*. T. I. p. 20. ed. *Buhle*. 22) s. Höck, Kreta I. S. 161 fg., wo Ausführlicheres.

23) *Hesych*. s. v. 24) Höck a. a. O. III. S. 126. 25) Derselbe S. 127. 26) Creuzer, Meletem. I. S. 18. 27) *Hesych*. s. v.; s. *Alberti* I. p. 1379. 28) *Steph. Byz*. s. v. *Σκυλλήτιον*. 29) Kreta 4, 2. 30) So *Porphyr*. (De abstin. II. p. 202. *Röhr*): *Ἴστρος ἐν τῇ συναγωγῇ τῶν Κρητικῶν θυσιῶν φησὶ τοὺς Κουρῆτας τὸ παλαιὸν τῷ Κρόνῳ θύειν παῖδας*. Mehr bei Höck I. S. 105. 31) s. Höck I. S. 165 fg. 30a) s. v. 32) 10, 24.

großer Stein befinde, welcher täglich mit Öl gesalbt und an Festtagen mit weißer Wolle umwickelt werde. Er gelte für denjenigen, welchen Kronos anstatt des Zeuskindes verschlungen und dann wieder ausgespicen habe. Wahrscheinlich hat diese Sage eine örtliche und natürliche Veranlassung auf Kreta. Es sollen sich nämlich hier eisenfarbige Steine von fingerartiger Gestalt vorgefunden haben, welche man auch idäische (vom Ida) Daktylen (von der Gestalt) nannte[33]). Diese hielt man wahrscheinlich für Bätylen, und so mag es gekommen sein, daß man auch jenen für Zeus untergeschobenen Stein, vielleicht bei der Feier der Mysterien, wo selbst Spielzeuch und der Spielball des Zeus mystisch gedeutet wurden, für einen solchen Bätyl erklärte. So wurde z. B. in den spätern Mysterien die Einweihungsscene mit einem Donnersteine vorbereitet[34]).

3) Als Geburtsstätten des Zeus gelten die Berge Dikte und Ida; in einer Grotte des Berges Dikte oder Lyktos[35]) soll ihn Rhea geboren haben, oder auch auf dem Ida selbst. Nach den spätern wäre er auf dem Dikte geboren und auf dem Ida erzogen (s. unt. II.). Auch ein Ort Omphalos in der Nähe von Knosos muß ein solches Cultuslocal des Zeus gewesen sein, dessen Benennung man dadurch zu erklären versuchte, daß hier dem Kinde der Nabel entfallen sei[36]). Vor Allem galt aber das *Ἰδαῖον ἄντρον* als Wohnstätte des Gottes, als Mittelpunkt des ganzen Zeuscultus auf Kreta. Daher finden wir diese Grotte auch in andern Ländern, wo der Zeuscultus blühte, wie in Elis[37]) und auf Troas[38]). Namentlich gab es in Elis Spuren des Einflusses des Zeuscultus auf Kreta[39]). Diese Grotte wurde auch Local des Geheimdienstes[40]). Nach Anton. Liber.[41]) leuchtete zu bestimmten Zeiten aus dieser Höhle Feuer hervor (deutet wahrscheinlich auf einen Vulkan daselbst), nach der Sage, wann das Blut von der Geburt des Zeus aufbrause (wir sehen, wie alles Örtliche u. a. daselbst in mysteriöser Weise auf eine Zeussage übertragen wird). Es war Niemandem vergönnt, einzutreten. Einige, die es doch gewagt hatten, Honig zu rauben und die Windeln (*σπάργανα*) des Zeus zu sehen, wurden in Vögel verwandelt (dies Letztere wahrscheinlich in Bezug auf die *τελεταί*).

4) Nach Diodor[42]) mischen die Nymphen, denen die Ernährung des jungen Zeus von den Kureten aufgetragen war, ihm Milch und Honig zu einem Trank, und reichen ihm zur Nahrung die Brust einer Geiß, Amalthea. Höck[43]) erkennt hierin mehr die einfachen Grundzüge des wunderbaren Mythus, nach dem ursprünglich die Ziege als dem Säugling ihr Euter reichend gedacht wurde, die Biene als ihm den Honig zutragend. Diese unstreitig älteste Ansicht finde sich auch bei Aratus[44]) und Eratosthenes[45]). Mehre plastische Darstellungen wiesen auch darauf hin, z. B. der junge Zeus am Euter der Ziege[46]), mit seiner ernährenden Geiß auf Münzen[47]); die Bienen bringen ihm ihren Honig u. s. w. Eine solche natürliche Ernährung konnte mehr für ausgesetzte Kinder gedichtet werden, das Götterkind Zeus aber ist im Gegentheil dem Schutze der Kureten übergeben, und diese lassen es aufziehen. — Weiter erzählt Diodor, daß Zeus die Farbe der Biene in eine erzähnliche (*χαλκοειδεῖς*) verwandelte und sie unempfindlich gegen Schnee und Wind machte. Ja bei Virgil[48]) folgen sie als fortwährende Geleiter des Zeus dem Erzschall und Geklapper der Kureten; zum Lohne für seine Ernährung habe er ihnen diesen musikalischen Instinkt verliehen[49]). Diese Fabel scheint ihren Grund in dem Vorhandensein einer auffallenden Gattung solcher erzfarbiger Bienen in Kreta gehabt zu haben, wie auch aus Älian[50]) hervorgeht. Diese, weil sie am Ida hauseten, brachte man mit dem Zeuskinde in Beziehung[51]). — Der Ziege ward die ehrende Belohnung, daß Zeus den Namen *Αἰγίοχος* von ihr entlehnte (Diod.) und sie unter die Gestirne versetzte. Durch ein Ziegenfell geschützt, erscheint er in der Titanenschlacht und siegt über die Kroniden[52]). So ist er auf Gemmen und andern Bilderwerken dargestellt[53]). Thierfelle machten die erste Bedeckung und die erste Schutzwaffe aus. So konnte, was eigentlich den Kureten zukam, leicht dem Zeus zugeschrieben werden, für dessen Cultus gegen den rohern Dienst des Kronos diese kämpften. Später wurde die Ägisfabel weiter ausgeschmückt. Das Versetzen der Ziege unter die Gestirne fällt wahrscheinlich den spätern Dichtungen zu[54]). — Die Kost von Milch und Honig, die dem Zeus von den Nymphen gereicht wurde, gab wahrscheinlich die spätere Idee von Nektar und Ambrosia her[55]). Auch in die kretische Ernährungsgeschichte des Zeus ward sie übergetragen: aus dem einen Horn der Amalthea strömte Nektar, aus dem andern Ambrosia[56]). Denn das Knäblein Zeus bekommt Milch und Honiggemisch aus einem Horn, welches ihm eine der Ernährerin vorhält[57]) und das von der Ziege entnommen war[58]), das bekannte *κέρας Ἀμαλθείας*[59]); Hörner bildeten aber die ältesten Trinkgefäße, und so scheint auch dies auf Urweisen kuretischen Lebens hinzuweisen. — Die Nymphen, die Ernährerinnen des Zeus, bekommen nun auch Namen: Amal-

33) *Plin.* 36, 61. *Solin.* 11. *Isidor*, Origin. 16, 14. 34) *Porphyr.* vit. Pythag. 17; s. Höck a. a. O. und Böttiger, Kunstmythologie a. a. O. 35) *Hesiod.* Theog. 482; hierzu Höck a. a. O. S. 174. 36) *Diod.* 5, 70 mit Höck a. a. O. S. 176. 37) Schol. *Pind.* Olymp. 42 nach Demetrios aus Skepsis; s. Böckh S. 125. 38) Nach demselben Demetrios Schol. *Apoll. Rhod.* 3, 134. 39) s. *Paus.* 1, 7. 8 u. 13. 40) *Diog. Laert.* 8, 3; s. Höck a. a. O. I. S. 173 fg. 3 u. 4. und bes. III. S. 309 fg. 41) XIX. 42) 5, 70. 43) a. a. O. I. S. 178 fg.

44) Phoen. V. 163. 45) Catast. c. 13. 46) Mus. Capit. IV, 7. 47) *Spanheim* ad *Kallim.* p. 46. 48) Georg. IV, 152. 49) Ibid. IV, 149. 50) Hist. anim. XVII. c. 36. 51) Vgl. *Anton. Liber.* 19. *Spanheim* ad *Kallimach.* h. in Jov. v. 50. 52) *Eratosthenes*, Cat. c. 13. *Eustath.* ad *Hom.* 15, 318. *Hygin*, Astron. 2, 13. 53) *Winckelmann*, Monum. ant. ined. Nr. 9. Descript. des pierres gravées du Baron *de Stosch* p. 39. 54) Ausführlich Höck a. a. O. S. 180 fg. 55) Böttiger, Amalthea S. 22, Kunstmythol. II, 9. 56) Schol. *Kallim.* h. in Jov. 49. 57) s. bei Höck a. a. O. S. 185 fg. Beweisstellen. 58) Schol. *Kallim.* l. c. *Ovid.* Fast. 5, 115. 59) s. Höck a. a. O.

theia und Melissa. Nach Didymus [60]) opferte Melisseus, König von Kreta, zuerst den Göttern, und führte neuen Cult und neue Festgebräuche ein. Er hatte zwei Töchter, Amalthea und Melissa, die den Zeus mit Ziegenmilch und Honig aufnährten. Melissa sei von ihrem Vater als erste Priesterin der großen Mutter bestellt worden, weshalb die Dienerinnen der Allmutter Melissen hießen. Daraus soll die poetische Fabel entstanden sein, wornach Bienen heranflogen, welche den Mund des Zeus mit Honig füllten. Höck [61]) hält diese Sage für einen nach Art des Euhemerus historisirenden Mythus, und nur in sofern für wichtig, als der Erzählung die Ansicht zu Grunde läge: Dienerinnen der Kybele erziehen und pflegen den Zeus auf Kreta. Während die Nymphe Melissa ihren Namen von der Biene oder wie sonst erhält, tritt für die Ziege die Nymphe mit Namen Amaltheia ein. Höck [62]) glaubt das Wort aus Ἀμμὰ und Θεὰ oder Θεία (von Θεῖος) zusammengesetzt. Ἀμμὰ [63]) bedeute aber [64]) die Ernährerin oder Mutter; auch Rhea wurde so genannt. Er entdeckt daher in dem Worte die Andeutung: „Dienerinnen der Allmutter oder diese selbst (Rhea galt für sie) erziehen den Zeus." Amaltheia scheint uns im Mythus derselben Bezeichnung anzugehören, wie Adrasteia, worüber im Folgenden. — Diese Nymphen, welche Diodor [65]) blos im Allgemeinen, Kallimachos [66]) *Δικταῖαι Μελίαι*, das Etymolog. Magn. *Γεραιστιάδες* [67]) nennt, heißen bei Apollodor [68]) Adrasteia und Ida. Höck [69]) hält diese, vorzüglich auf das Zeugniß der Phoronis hin [70]), wornach die idäischen Daktylen kunstreiche Diener der auf Bergen hausenden Adrasteia waren, für eine vorderasiatische Naturgöttin, und erkennt in ihr entweder eine Form der phrygischen Göttermutter, oder auch die Kybele selbst, die dann bei den Hellenen jene Benennung erhalten habe. Späterer Mythus [71]) macht sie nun wieder zu einer Tochter des Melisseus (s. oben), eines Sohnes der Ida, die zuerst auf Troas herrschte. Ebenso hält Höck die Ida ursprünglich für eine Localgöttin des troischen oder phrygischen Ida, welche auch einen Zweig der vorderasiatischen Naturreligion bildete. Diese Göttinnen werden im kretischen Mythus zu Zeus' Ernährerinnen und die historisirende Ansicht macht sie zu Töchtern des Melisseus [72]). Hierdurch kommt er zu der Annahme einer genauen Verbindung zwischen Vorderasien und Kreta und zur Grundansicht: „aus phrygischem Naturdienste keimt der Zeuscult Kreta's hervor." Wenn wir auch die Vollgültigkeit dieses Beweises nicht ganz anerkennen können, so scheint uns doch die von ihm angezogene Belegstelle [73]) wenigstens so viel zu zeigen, daß die idäischen Daktylen, welche in vieler Beziehung die Kureten identificiren, einen Cult der Adrasteia hatten, in dem die Verehrung der Ida und auch der Amaltheia mit aufging, oder — einen Cult der Kybele. Diese werden Ernährerinnen des Zeus, d. i. der Zeuscult entstand, verband sich mit dem von jener, welcher in ihm aufging. Sie werden zu Töchtern des Melisseus gemacht. Diese sind *Μέλισσαι*, Dienerinnen des cerealischen Zeuscultus.

5) Die nahe Verbindung, in die Zeus mit den Kureten gebracht wird, veranlaßt uns, auch Einiges über diese zu sagen. Rhea, so heißt die Sage [74]), übergab den jungen Zeus den Kureten zur Erziehung und Beschützung; sie bewachen ihn in Waffenrüstung in einer Grotte des Ida, schlagend mit ihren Speeren auf die Schilde, damit Kronos das Geschrei des Knäbleins nicht vernehme. Denselben Mythus hat Strabon [75]). Er erzählt, daß in Kreta auch die religiösen Feste des Zeus mit Orgiasmus begangen wurden [76]). Die Diener (Priester) habe man Kureten genannt, Jünglinge, die in Waffen tanzten, und darein den erwähnten Mythus verwebt. Den Namen *Κουρῆτες* hätten sie entweder davon, daß sie als *κοῦροι* den Dienst versehen, oder wegen des *κουροτροφεῖν τὸν Δία*, gleichsam als Satyrn des Zeus (*οἱονεὶ Σάτυροί τινες ὄντες περὶ τὸν Δία*). Auch zählt er sie [77]) unter die von göttlicher Raserei ergriffenen bakchischen Wesen, welche in Waffentanz unter Lärm und Geräusch mit Cymbeln und Tympanen und Waffengeklirr, unter Flötengetön und Geschrei in der Gestalt von Priestern (*ἐν σχήματι διακόνων*) bei den heiligen Gebräuchen die Menschen in Erstaunen setzen. Oder sie sind desselben Wesens, wie die Satyrn, Silenen, Bakchen, Tityrn; für solche Gottheiten (*δαίμονες*) [78]) oder Diener der Götter gelten die Kureten bei den Geschichtschreibern von Kreta und Phrygien [79]). Aus diesem allen geht erstens soviel hervor, daß man die Kureten anfänglich für Priester, Cultusdiener des Zeus anzusehen hat und daß sie theils erst später zu Gottheiten erhoben wurden, theils auch erst später der eigentlich orgiastische Cult hinzutrat, in welchem man die Mythen von Zeus' Geburt, Erziehung, Tod u. s. w. als Wirklichkeiten mit vorführte [80]). Zweitens war dem ursprünglichen Zeuscultus der religiöse orgiastische Tanz eigenthümlich, wie überhaupt der Ursprung des Tanzes mit den ersten Anfängen der Naturreligionen zusammenfällt [81]). Die Kreter heißen in Bezug auf Zeus Tänzer [82]), wie auch die Kureten [83]); selbst Zeus wird als Tänzer aufgeführt [84]). Drittens ist im kretischen Zeuscultus, wenn auch nicht phrygischer Ursprung, doch eine Übereinstimmung mit phrygischen Culten, wie mit dem der Kybele,

60) ad *Pind.* bei *Lactant.* I, 22. 61) a. a. O. S. 187. 62) a. a. O. S. 189 fg. 63) *Hesych.* s. v. *ἡ τροφὸς Ἀρτέμιδος καὶ ἡ μήτηρ καὶ ἡ Ῥέα καὶ ἡ Δημήτηρ.* 64) Nach *Etymol. Magn.* s. v. 65) 5, 70. 66) h. in Jov. 47. 67) s. v. 68) I, 1, 3. 69) a. a. O. I. S. 191 fg. 70) Schol. *Apoll. Rhod.* I, 1129. 71) *Charax* Hellen. 2 bei *Steph. Byz.* s. v. *Ἀδρ.* 72) *Apollod.* l. c. 73) Bei Schol. *Apoll. Rhod.* l. c.

74) *Diod.* 5, 60. 65. 70. *Kallimach.* hymn. in Jov. v. 52. *Apollod.* I, 1, 3. 75) p. 468 sq. 76) Die Stelle lautet: *ἐν δὲ τῇ Κρήτῃ καὶ ταῦτα καὶ τὰ τοῦ Διὸς ἱερὰ ἰδίως ἐπετελεῖτο μετ' ὀργιασμοῦ καὶ τοιούτων προπόλων οἷοι* (für οἱ mit Tyrwhitt Höck a. a. O. I. S. 199 m) *περὶ τὸν Διόνυσόν εἰσιν οἱ Σάτυροι· τούτους δ' ὠνόμαζον Κουρῆτας νέους τινὰς ἐνόπλιον κίνησιν μετ' ὀρχήσεως ἀποδιδόντας προστησάμενοι μῦθον τὸν περὶ τῆς τοῦ Διὸς γενέσεως.* 77) l. c. p. 466. 78) vgl. l. c. p. 471 u. 472. 79) *Strab.* l. c. 80) s. Höck a. a. O. I. S. 197—208. 81) Derselbe a. a. O. S. 208 fg. 82) *Athen.* XIV, 28. 83) *Hesiod.* Fragm. 36. 84) *Athen.* I, 40; vgl. 7, 5.

nicht zu verkennen [85]). Nach Phoronis [86]) waren sie Phryger und Flötenbläser, obgleich sie als solche auch Korybanten genannt werden. Auf der andern Seite führt uns die Wohnung der Kureten auf Kreta, die idäische Grotte, die [87]) wol als Erzgrube gedacht werden kann, wohin auch die Benennung der Bienen = χαλκοειδεῖς zu beziehen ist, auf die Annahme, die Kureten auch gleich zu halten den idäischen Daktylen [88]), mit dem Unterschiede, daß sie nicht sowol Erzschmiede (= Daktylen) sind, als behelmte und beschildete Krieger, nicht sowol die Waffentänzer (Korybanten) als bewaffnete Krieger; und in sofern scheint das Wort Κουρῆτες ebendenselben Stamm zu haben, wie Κορύβαντες, d. i. κόρυς — κορύσσω, nach der Analogie von κόρη — κούρη [89]). Darnach kann man auch diese kretische Priesterkaste für Ein und Dasselbe mit dem Volksstamme der Kureten halten [90]), nur daß sie eben eine besondere Classe desselben ausmachte. Dieser kriegerischen Kaste der Kureten war ein neuer Zeuscultus eigenthümlich, dem sie gegen den roheren Kronosdienst mit Waffen aufhalfen; er war cerealischer Art, und konnte sich daher leicht mit dem phrygischen Kybeledienste vermengen, Wesentliches von ihm annehmen, u. s. f. [91]).

Das ursprüngliche religiöse Gefühl im Mythus findet seinen concreten Ausdruck im Cultus. Beim Zeusdienst auf Kreta benutzte der Cultus die Ideen des Mythus und ließ sie in Cultushandlungen verkörpern, wie wenn man eine Feier der wirklichen Geburt und Erziehung des Gottes darstellte. Derartige Cultusfeier, mochten sie auch zu einer Art Symbolik geworden sein, sind doch nicht den sogenannten Mysterien gleichzuachten, wie sie wol erst auch auf Kreta nach der dorischen Colonisation entstanden sind, wo man solche Cultushandlungen in einem höhern Sinn auffaßte und „höhere Wahrheiten oder Beziehungen des Absoluten zu den äußern Erscheinungen im Naturgebiete durch jene Handlungen symbolisch gelehrt wurden." Dies geht schon aus Diodor [92]) hervor. „Dem alten Mythus blieb fortwährend sein Interesse, und im Cultus ward nach wie vor das Götterdrama von Zeus' Geburt wiederholt." Lactanz [93]) sagt: „Ipsius artem Cretici Jovis sacra quid aliud quam quomodo sit aut subtractus patri, aut nutritus, ostendunt? ... Ita quidquid est gestum in abscondendo puero, id ipsum per imaginem geritur in sacris. Sed et matris ejus mysterium idem continet [94])." Wie aber die Geburts- und Erziehungsscenen des Zeus mimisch dargestellt wurden, so wurden sie auch mit immer mehr Einzelheiten ausstaffirt, die vom gewöhnlichen Leben auf das des Gottes übergetragen wurden. Hierher gehören die Spielsachen (crepundia) des Zeus, welche gezeigt wurden, sein Spielball (σφαῖρα), den er von seiner Amme Adrasteia, einer Schwester der Kureten, empfangen haben sollte, und der mit goldenen und blauen Streifen geziert war [95]). Auf kretischen Münzen war er auf einem solchen Balle sitzend abgebildet. Der σφαιρισμός gehörte bekanntlich zu den beliebtesten Spielen des heroischen Alterthums. Allen diesen Gegenständen mochte mit der Zeit eine symbolische Deutung untergelegt worden sein. Ward Zeus auf diese Weise gleichsam anthropomorphosirt, so verfiel er auch der Sterblichkeit [96]); in der Nähe der idäischen Grotte soll sein Grabmal gewesen sein [97]). Damit ist zugleich auch dem Euhemerismus der Grund zu seiner Entstehung gegeben [98]). Euhemeros suchte nämlich in seiner ἱερὰ ἀναγραφή zu beweisen, daß die Götter Menschen gewesen wären, welche die Nachwelt für ihre Verdienste um das Menschengeschlecht nach ihrem Tode vergöttert habe. Angeblich fand er auf seinen Reisen im Tempel des Ζεὺς Τριφύλιος, den er selbst zu der Zeit, als er noch unter den Menschen war und das ganze Erdreich beherrschte, erbaut haben soll, auf der Insel Panchäa im südlichen Ocean eine goldene Säule mit Inschrift, welche die Thaten des Uranos, Kronos und Zeus der Hauptsache nach enthalten haben soll. Darnach wäre Uranos der erste König gewesen, nach ihm Kronos, und von diesem hätte Rhea den Zeus, die Here und den Poseidon geboren. In der Regierung sei Zeus dann gefolgt und habe die Here, Demeter und Themis geheirathet. Mit der ersten habe er die Kureten gezeugt, mit der zweiten die Persephone, mit der dritten die Athene. Darauf sei er nach Babylon gekommen, wo ihn Belos gastlich aufgenommen [99]), habe sich von dort nach der Insel Panchäa begeben und hier seinem Ahnherrn, Uranos, einen Altar errichtet. Von dort sei er durch Syrien zu dem damaligen Herrscher Kasios gelangt, von dem der Berg gleichen Namens benannt sei (vergl. oben Ζεὺς Κάσιος). In Kilikien habe er den Feldherrn Kilix besiegt. Und so viele Völkerschaften durchwandernd, sei er von Allen geehrt und Gott genannt worden. Euhemeros scheint allerdings dadurch, daß er die Götter erst Menschen sein läßt, zu viel, d. h. Nichts, zu beweisen [1]). Jedoch entnehmen wir auch aus diesen Sagen soviel Geschichtliches, daß erstens die Orte der Wanderung des Zeus auf die Verbreitung seines Cultus daselbst deuten, und zweitens, daß der Ζεὺς τριφύλιος an Priesterkasten verschiedener Dynastien erinnert, die Zeus dann alle in sich vereinigte; wenn also bei Diodor [2]) Titan und Kronos als Kinder des Uranos angegeben werden, so heißt das, der Cultus der Kronos bei den Titanen steht gegenüber

85) Höck a. a. O. S. 208—234. 86) *Strab.* p. 472. 87) Nach *Anton. Liber.* l. c. 88) *Strab.* p. 466: *τῶν μὲν τοὺς αὐτοὺς τοῖς Κουρῆσι τοὺς Κορύβαντας καὶ Καβείρους καὶ Ἰδαίους Δακτύλους καὶ Τελχῖνας ἀποφαινόντων.* 89) s. Böttiger a. a. O. II, 1 fg. u. a. 90) s. Pauly, Realencykl. d. Alterthumswissensch. unt. „Graecia." 91) vgl. Höck a. a. O. I. S. 234 fg. 92) V, 77: *κατὰ τὴν Κρήτην ἐν Κνωσσῷ νόμιμον ἐξ ἀρχαίων εἶναι (φασί), φανερῶς τὰς τελετὰς ταύτας πᾶσι παραδίδοσθαι, καὶ τὰ παρὰ τοῖς ἄλλοις ἐν ἀποῤῥήτῳ παραδιδόμενα παρ' αὐτοῖς μηδένα κρύπτειν τῶν βουλομένων τὰ τοιαῦτα γινώσκειν.* 93) Institut. I, 21. 94) s. im Allgemeinen Höck a. a. O. I. S. 237 fg. III. S. 300 fg.

95) *Apoll. Rhod.* 3, 132—142. *Clemens Alex.* Protrept. p. 12 *Sylb.* Höck a. a. O. III. S. 335. 96) Höck a. a. O. III. S. 297 fg. und vorzügl. S. 302 fg. 336. 97) *Kallimach.* h. in Jov. 8; daselbst *Spanheim.* 98) *Diod.* Fragm. p. 633 nach *Eusebius*, Praep. Evangel. II, 2. p. 59. 99) Zeus Belos *Paus.* 4, 23.

1) s. Höck a. a. O. III. S. 326 fg. Böttiger a. a. O. I. S. 186. §. 6. 2) l. c.

dem des Zeus bei den Kureten, welche als seine Söhne angegeben werden, oder wenn Uranus *τῆς τῶν ἄστρων κινήσεως ἐπιστήμων* heißt, der auch zuerst den himmlischen Göttern (*οὐρανίοις*) geopfert habe, woher er auch *Οὐρανός* heiße, so zielt dies auf den Sternendienst unter ihm.

Nach dem oben erwähnten Referat des Diodor enthalten unleugbar die Ansichten der alten Theologen, auf welche er Rücksicht nimmt, namentlich in Bezug auf den ältern Zeus und Ammon, Vieles von euhemeristischer Art, sodaß es scheinen könnte, als wenn Zeus ursprünglich als Erdenkönig, als ein Waffenherrscher, als ein Scheikh gedacht worden wäre, der eine neue Dynastie, eine neue Priesterkaste stiftete — statt daß man zwar solche verschiedene Priesterdynastien anzunehmen hat, aber nur nicht als durch Zeus selbst gegründete, sondern den Cultus des Zeus übende. Zeus ist das Object des Cultus, nicht Subject. In den drei verschiedenen Zeusen aber, wie sie Diodor angibt, erkennen wir leicht unterschiedlich einen ägyptischen (libyschen), kretischen und griechischen. Der kretische Zeus ist der ältere, der *Ζεὺς ἀδελφὸς Οὐρανοῦ*, der Gott der Titanendynastie, der Kronos im rohern Urcultus. Dem ursprünglich kretischen Zeuscultus widersetzt sich der ägyptische Ammondienst und wird herrschend, im gesitteteren Cultus des *Ζεὺς Ὀλύμπιος* (ursprünglich griechischen) der Kuretendynastie. Dieser machte dann das eigentliche Element des kretischen Zeuscultus aus.

Immer bleibt es schwierig, aus diesem Labyrinth der Angaben einen Ausweg zu finden, und das eigentliche Wesen des Zeus, sowie seines Cultus bleibt mehr Muthmaßungen anheimgegeben, als daß Gewißheit darüber zu gewinnen wäre.

Mit Kretern haben früh Karer in Verbindung gestanden, wiewol erst in der Minoischen Zeit [3]). Doch treffen wir, wie Kureten, so auch Karer, gewöhnlich in Gemeinschaft mit Lelegern, schon in Griechenland [4]), und es ist nicht unwahrscheinlich, daß von hier aus der Zug nach den kleinasiatischen Inseln und an die Küsten und in das Innere des Landes begann. Bedeutende Städte des karischen Mittellandes sind Mylassa und Stratonikeia. Drei Zeusculte in Karien erwähnt Strabon [5]) als des *Ὠσογώ*, *Στράτιος* und *Κάριος*. In Mylassa selbst war der Tempel des Zeus Osogo. Pausanias [6]) nennt ihn nach karischer Landessprache *Ὀγώα* [7]). Eine Meereswelle soll einst in diesen Tempel emporgedrungen sein, wie man dies auch von der Akropolis Athens erzählt. Ein anderer Tempel der Mylasser war der des Zeus *Λαβρανδηνός* [8]); dasselbe ist *Λαυρανδενός* nach einer weichern Aussprache; bei Plutarch [9]) = *Λαβραδεύς* oder *Λαβρανδεύς* [10]); Jupiter Labrandius bei Lactanz [11]), vom Flecken Labranda, unweit der Stadt Mylassa, so genannt. Von hier führt ein gebahnter Weg, der heilige genannt, nach dem Tempel, auf dem alle heiligen Festzüge geleitet wurden von Priestern, welche die angesehensten Bürger waren. In diesem alten Tempel war auch ein *Ζόανον* des Zeus *Στράτιος*; ja er heißt selbst *Ζεὺς Στράτιος* [12]). Dahin deutet, wenn er mit der Doppelaxt, Streitaxt, abgebildet wird [13]). Plutarch [14]) meint daher, Zeus führe den Namen Labrandinos von der Doppelaxt, die bei den verwandten Lydern *λάβρυς* heiße. Nach Älian [15]) dagegen vom häufigen Regen, vom griechischen *λάβρος* [16]). Älian nennt den labrandischen Zeus auch den karischen. Herodot [17]) erwähnt auch noch einen großen Platanenhain zu Labranda; seines Wissens wären die Karer die einzigen, welche einem *Ζεὺς Στράτιος* opferten. Ein dritter Tempel bei Strabon [18]) ist der des karischen Zeus — als gemeinsames Heiligthum aller Karer, an dem auch Lyder und Myser Theil hatten. Herodot [19]) erwähnt zu Mylassa (anders als Strabon) ein altes Heiligthum des Zeus *Κάριος*, woran die Myser und Lyder als Verwandte der Karer Theil nahmen. Lydos und Mysos seien Brüder des Kar. Ein allen Karern gemeinsames Heiligthum des *Ζεὺς Χρυσαορεύς* findet sich auch noch nahe bei der Stadt Stratonikeia [20]), wo man zusammenkam, um zu opfern, oder über Staatsangelegenheiten sich zu berathen. Die umliegenden Flecken bildeten hier ein *σύστημα Χρυσαορέον*, eine Art Amphiktyonie [21]), der diesen Gesammtcult der Karer aus dem Peloponnes kommen läßt [21a]). Hieraus scheint soviel zu erhellen, daß der karische Zeus vornehmlich ein Kriegsgott war. Die Karer kennen wir als Seeräuber und als Kriegervolk; von übereinstimmender Art mit diesem Volkscharakter mußte die Religion sein. Auch läßt sich eine Verwandtschaft dieses religiösen Cultus mit kretischem nicht verkennen, wiewol anzunehmen ist, daß erst zur Zeit der Minoischen Thalassokratie eine Verbindung und Berührung der Kreter und Karer statthatte. Auf solche Berührungspunkte in religiöser Beziehung deutet Hesychius [22]), wenn er sagt, daß Zeus bei den Kretern in Gortyna und bei den Karern Hekatombaios heiße. Ferner sollen die Kureten bei Ephesos, dem frühern Sitze der Karer und Leleger, auf dem Berge Solmissos durch ihr Waffengeräusch die eifersüchtige Here verhindert haben, die gebärende Leto zu stören — man erkennt leicht ein Übertragen des kretischen Zeusmythus —; ebendahin wird ein Kuretencollegium mit seinen mystischen Gebräuchen verlegt [23]). Selbst einen Kureten Labrandos finden wir; dieser nebst den Kureten Panamoros und Palaxos wäre einem Orakel zufolge nach Karien gewandert und neben einem Fluß eingeschlafen, der davon (*παρὰ τὸ εὐδῆσαι*) den Namen *Εὔδωνος* erhielt [24]). Überhaupt findet sich ein Zeuscultus

3) *Herod.* I, 171. *Strab.* p. 572 sq.; s. Höck a. a. O. II. S. 6 fg. 290 fg. 4) s. Pauly, Encykl. d. class. Alterth. unter „Graecia." 5) p. 659. 6) 8, 10. 7) Vgl. *Jablonsk.* Opusc. III. p. 101. 8) *Strab.* l. c. 9) Quaest. Gr. VII. p. 204 *Reisk.* 10) *Aelian.* N. A. XII, 30. *Hesiod.* ἔργ. κ. ἡμ. 484. *Virg.* Georg. II, 324. 11) Div. institutt. 1, 22.

12) *Strab.* l. c. *Aelian.* l. c. 13) Marmor. Oxon. II, 5. 12. 14) l. c. 15) l. c. 16) Vgl. Creuzer, Symbol. II. S. 464 fg. 17) 5, 119. 18) l. c. 19) 1, 171. 20) *Strab.* p. 660. 21) Vgl. Hüllmann, Anf. d. griech. Gesch. S. 183. 21a) Im Allgem. s. Höck a. a. O. II. S. 295—299. 22) s. *Ἑκατόμβαιος*. 23) *Strab.* p. 640. 24) s. Höck a. a. O. II. S. 325 fg.

auf der ganzen Küste von Kleinasien, Thrakien, Macedonien, wohin er nach Böttiger[25]) von Karien und von Kreta gekommen war. Nach Eumelos, dem Korinthier[26]), soll Zeus in Lydien auf dem Berge Tmolus seine Geburtsstätte haben. Das phrygische und troische Ida werden ebenfalls als Zeus' Geburtsstätten erwähnt[27]). Er hat schon bei Homer den Ida und Gargaros inne, wo Tempel und Altäre[28]), und nach Äschylus[29]) ist ein Altar des Zeus *πατρῷος* (*ἐν Ἰδαίῳ πάγῳ*); s. oben S. 182 *Ζεὺς τριόφθαλμος*. Eine mysische Gottheit war der Zeus *Ἀβρεττηνός* (von Abrettena, einem Theile Mysiens)[30]). An der Mündung des Pretos stand ein Tempel des Zeus *Οὔριος*, wo bald Phrixos, bald Jason allen zwölf Göttern feierliche Opfer gebracht und den Zeustempel errichtet haben sollen[31]). Aus den Worten des Sophokles[32]): *Θρῆσσαν σκοπιὰν Ζηνὸς Ἀθῴου*, schließt Eustathius[33]), daß der Athos auch ein thrakischer Berg gewesen sei. Vielleicht bezieht sich dies auf die Thraker der mythischen Zeit. Es herrscht in allem Diesen um so mehr Schwierigkeit, je ungenauer die Scheidung der Zeiten ist.

Noch erwähnen wir einen *Ζεὺς εἰλαπινίστης* (Schmauser) und *σπλαγχνοτόμος* (Eingeweide-Zerschneider) bei den Kypriern; diese Benennungen haben vielleicht auf Opfer, die Zeus empfing, Bezug, und wodurch er dem Schwelgersinn der Kyprier erschien, wie ihn die Benennung andeutet (schmausend die Eingeweide zerschneidend). Wahrscheinlich hatten bedeutende Schmausereien bei diesen Opfern statt[34]). Den Kypriern war Hellenisches wenig zugänglich[35]). Überhaupt legten die Griechen Gottheiten, in deren Wesen sie mit dem der ihrigen Ähnliches fanden, auch Namen der ihrigen bei. So berichtet Pausanias[36]), daß der Gott der Bulidier, der die meiste Verehrung genoß und der „größte" genannt wurde, nach der Benennung der Griechen „Zeus" wäre. Den libyschen Ammon hielt man, wie bekannt, für den griechischen Zeus[37]). Nach Strabon's Angabe[38]) verehrten die Inder einen *Ζεὺς Ὄμβριος*[39]).

II. Der Zeusbegriff, seine dogmatische und mythologische Gestaltung.

In poetischer Ausbildung der im National- und Localcultus gegebenen Zeusidee, auf Grund des in ihm sich offenbarenden Volksglaubens, individualisirte Homer seinen Zeus, gab der Idee des Gottes in Bild und Zeichnung seinen bestimmten Charakter. Hesiod verarbeitete das im Zeuscult und der Sage Gegebene in seiner Theogonie zu einem poetischen System und behandelte damit die mehr mythologische Seite der Zeusidee. Bald aber verfiel der Zeusglaube theils der Symbolik der Philosophen, die ihre Stätte in den Mysterien der Priester gründete, theils der Skeptik, die in der weitern fast carricaturartigen Ausbildung der menschheitlichen Gottheit die erste Veranlassung zu ihrer Wirksamkeit fand. Das Folgende wird hierin seinen Eintheilungsgrund finden.

1) Bei Homer[40]) ist Zeus Vater der Götter und Menschen[41]), Herrscher über Götter und Menschen[42]). Seine Macht ist die größte; er ist *ὕπατος καὶ ἄριστος θεῶν*[43]), *κύδιστος, μέγιστος*[44]). Bildliche Bezeichnungen seiner Macht und Größe sind es, wenn er, sobald er etwas zusagt und bewilligt, mit den Augenbrauen winkend oder mit dem Haupte nickend gedacht wird, sodaß der Olymp dröhnt[45]); wenn er sich auf den goldenen Thron niedersetzt, zittert der weite Olymp unter seinen Füßen[46]). Mit der Moira und der Erinnys theilt er den Menschen ihr Schicksal zu[46a]), wiewol dem eine Stelle[47]) zu widerstreiten scheint, wo gesagt wird, daß auch die Götter Niemanden retten könnten, wenn die verderbende Moira ihn einmal ergriffen hätte. Doch, wie ihm die Ate, die Lite, der Phobos beigegeben werden, so versinnlicht auch vielleicht ursprünglich die ihm beigegebene Moira nichts als ein Attribut des Zeus, wornach er Schicksalsvertheiler ist, *μοιραγέτης* heißt[48]). Die Spätern mochten wol auf Anlaß der Stelle der Odyssee den Zeus selbst den Moiren unterordnen. Die Skeptiker, wie Kyniskus bei Luzian, benutzten selbst das Untergeordnetsein des Zeus unter die Moiren, um ihm seine Macht zu schmälern, und Kyniskus sagt, „daß Zeus nicht Ursache habe, mit seiner goldenen Kette sich so breit zu machen, da er selbst an der Spindel der Klotho, wie ein Fisch an der Angelruthe, zappele[49])." Alles, was dem Menschen widerfährt, Gutes und Böses, alles, was geschieht, wird als von ihm kommend, von ihm ausgehend gedacht[50]); noch deutlicher in der Odyssee[51]). Er wägt die Geschicke der Menschen, und wessen Schale sich senkt, dem droht Misgeschick[52]). Er gibt Schmerzen[53]), Unglück[54]), Tod[55]), er ist *ταμίης πολέμοιο ἀνθρώπων*[56]), sowie *μάχης ἐπιτάῤῥοθος*[57]), er gibt Ruhm und Ehre[58]), Reichthum[59]), theilt die verschiedenen Vorzüge des Körpers und Geistes zu, gibt Verstand[60]), zeigt Erbarmen[61]), erhört die Flehenden[62]) und

25) a. a. O. II. S. 49. 26) Bei *Lydus*, De mensibus p. 96. 27) Schol. *Apollon. Rhod.* 3, 134. 28) Il. 8, 48. 29) Fragm. Niobe 3, 2. 30) *Strab.* p. 574; vgl. noch p. 672. 537. 567. 31) *Mela* 1, 19, 37. Müller, Orchom. S. 289. 32) Fragm. Thamyr. III. 33) l. c. p. 358. 34) *Athen.* IV. p. 174. 35) s. Wachsmuth a. a. O. II, 2. S. 205. 36) 10, 37. 37) *Paus.* 4, 23. *Pind.* Ol. IV, 28. 38) p. 718. 39) Vgl. *Sturz*, Lex. Xen. unt. „*Ζεύς*."

40) Vgl. im Allgemeinen Nägelsbach, Die Homerische Theologie. *Harless*, De theologia, imprimis fato et Jove Homeri. *C. G. v. Eckenbrecher* und *E. Mätzner*, De Jove Homeri. *Malkoursky*, De Jove qualis sit apud Homerum. 41) Il. 3, 276. 365 sq. 16, 227. 250. 253. *Hesiod.* Theog. 71. 457. 468. 541 und andere. 42) Il. 2, 669. 12, 241. 3, 350. 43) Ibid. 19, 258. 44) Ibid. 2, 412. 3, 276; vgl. 8, 31. 5, 917. 7, 481. 13, 226. Od. 1, 45. 5, 4. *Hesiod.* Theog. 71. 403. 547. 45) Il. 1, 528; desgl. 8, 443. 46) Vgl. *Hesiod.* Theog. 858. 46a) Il. 19, 87; vgl. Od. 20, 75. 47) Od. 3, 236; vgl. *Herod.* 1, 91. 48) Vgl. *Hesiod.* Theog. 903; er ehrte die Moiren, seine Kinder, am meisten. 49) Vgl. *Nitzsch* zu *Hom.* Od. 3, 236—238. 50) Il. 4, 160 sq. 6, 475. 526. 16, 799. 844. 4, 381 und and. 51) 4, 237. 6, 207. (*πρὸς γὰρ Διός εἰσιν ἅπαντες*) 6, 207. 5, 199. 13, 213; vgl. *Hesiod.* op. 5 sq. 52) Il. 19, 224. 8, 69. 22, 209. 53) Ibid. 2, 375. 6, 357. 54) Ibid. 1, 18. 8, 236 sq. 10, 71. 89. 55) Ibid. 12, 37. 13, 812. 56) Ibid. 4, 84. 19, 224; vgl. 2, 116. 9, 23. 57) Ibid. 17, 339. 10, 8. 58) Ibid. 5, 33. 225. 17, 251. 59) Ibid. 23, 299. Od. 6, 188. 60) Il. 13, 730. 61) Ibid. 16, 431. 17, 441. 62) Ibid. 16, 231.

gibt ihnen Kraft und Muth[63]), gewährt Schutz[64]). In der Odyssee heißt es, er läßt die Menschen geboren werden[65]), bestimmt Glück und Unglück bei der Geburt und bei der Heirath[66]), gibt Krankheit[67]), Freiheit oder Sklaverei[68]). Wer im Glück ist, heißt sein Freund, wird von ihm geliebt[69]), von ihm geehrt[70]). Daher wird er in allen Verhältnissen, die sich auf Menschen beziehen, genannt[71]). Wahrscheinlich schuf auch diese Idee, die ihn zum Herrn des menschlichen Schicksals macht, dann den Homerischen Mythus[72]) von zwei Fässern, die er in seiner Wohnung habe, und wovon das eine mit Übeln, das andere mit Gutem angefüllt war. Aus diesen erhielten die Menschen ihre bösen und guten Geschicke, kein Mensch erhielt aber Gutes allein[73]). Alle bösen und guten Anzeichen und Vorbedeutungen kommen von ihm, man erkannte darin seinen Willen[74]); daher wurde er *πανομφαῖος* genannt[75]). Namentlich gelten als *ὀμφαί* Donner und Blitz[76]), oder ein Stern[77]) oder eine Schlange[78]). — Weil das Misgeschick des Menschen als von ihm ausgehend gedacht wurde, gab ihm der Mythus die *Ἄτη* als ältere Tochter zu[79]), und ähnlich entsendet er die *Ἔρις*, um Hader unter den Griechen zu stiften[80]). Ebenso heißen die *Λιταί* seine Töchter[81]), weil sich an ihn die Reuigen mit ihren Abbitten wenden, die wieder gut machen, was die Ate verschuldet hat. Hesiod[82]) dichtet die *Βία* und *Κράτος* neben seinem Throne sitzend und ihn überall begleitend — Personificationen seiner Herrschermacht; und nach Äschylus sind sie selbst Gehilfen des Zeus, die seine Befehle ausführen und den Prometheus an den Felsen schmieden. Wie durch Macht, so ragt er auch über alle Götter an Einsicht und Verstand hervor, als *μητίετα Ζεὺς*[83]), *ἄφθιτα μήδεα εἰδώς*[84]), *ὕπατος μήστωρ*[85]). Nicht allein als Leiter der Lebensschicksale der Menschen erscheint er, auch die Naturerscheinungen, die am Himmel, in Gewitter, Regen und Frost u. s. w. gehen von ihm aus[86]). Er umgibt den weiten Himmel mit Wolken[87]), daher *νεφεληγερέτης*[88]), *κελαινεφής*[89]), läßt regnen[90]) und schneien[91]), hagelt[92]), erregt Wind und Sturm[93]), donnert[94]); daher *εὐρύοπα*[95]), *ὑψιβρεμέτης*[96]), *ἐριβρεμέτης*[97]), *ἐρίγδουπος*[98]), *ἐρισμάραγος*[99]), und blitzt[1]); daher *στεροπηγερέτας*[2]), *τερπικέραυνος*[3]) *ἀστεροπητής*[4]). Er stellt den Regenbogen am Himmel auf, s. d. Art. Iris. Tag und Nacht kommen von ihm[5]), wie der Jahreswechsel[6]) und die Jahreszeiten[7]). — Auch über Staat, Sitte und Gesetz erstreckt sich sein Schutz. Die Könige sind von ihm eingesetzt[8]) und seine Diener[9]); er gibt ihnen Scepter und Recht[10]); daher *Διὸς θέμιστες*[11]); Minos heißt *Διὸς ὀαριστής*[12]); *Δίκη* wird als Tochter des Zeus genannt, neben ihm sitzend und den ungerechten Sinn der Menschen anklagend[13]). Die Herolde sind Boten des Zeus[14]). Als *Ζεὺς ἑρκεῖος*[15]) ist er Beschützer von Haus, Hof und Herd, indem er als solcher im Vorhof seinen Altar hatte[16]), später *ἐφέστιος*, *ἑστιοῦχος*. In der Odyssee[17]) heißt er *Ζεὺς ἐπιτιμήτωρ ἱκετάων τε ξείνων τε*, daher auch *ξείνιος* (*ξένιος*)[18]), *ὅς ξείνοισιν ἅμ' αἰδοίοισιν ὀπηδεῖ*, der die Rechte der Gastfreundschaft schützt, und *ἱκετήσιος*, *ἱκέσιος*[19]) genannt, als Schutzgott der Flehenden und Hilfesuchenden. Die Schwüre heißen *ὅρκια Διός*[20]), er selbst *ὅρκιος*, der die Meineidigen straft[21]), obgleich er selbst auch den Meineid veranlaßt[22]); bei ihm wird geschworen, er als Zeuge angerufen[23]). Ihm sind die Eiche[24]) und die Buche[25]) heilig, die Bäume des Zeus genannt werden. Die Berg-[26]), Quell-[27]) und Landnymphen[28]) sind seine Töchter[29]). Seine Persönlichkeit schildert Homer[30]) also: ambrosische Haarlocken wallen vom unsterblichen Herrscherhaupte danieder, und wenn er mit den dunkelschwarzen Augenbrauen winkt, zittert der Olymp. Nur im Zorn zu der Menschen Verderben schwingt er die Ägis[31]), die ihm Hephaistos verliehen[32]), oder blitzt und donnert, um Schrecken zu erregen[33]). So ergreift er[34]) die Ägis, um die Achäer zu schrecken und den Troern den Sieg zu verleihen; der Ida, wo er thront, umhüllt sich mit Wolken und erzittert von den Blitzen und dem Donner, die er entsendet; daher *αἰγίοχος*[35]). Die Ägis hat verschiedene Beinamen, als *δεινή*, *θοῦρις*, *ἐριμνή* u. a.; eine ausführliche Beschreibung Il. 5, 739 fg. Bisweilen leiht er sie seinen liebsten Kindern, der Athene[36]) und dem Apollon[37]). So rüstet sich auch Athene[38]) in der Wohnung des Vaters und legt seinen Waffenrock an. Nach Il. 11, 184 sitzt er auf dem Berge Ida, den Blitz in der Hand, und nach Od. 12, 63 bringen ihm die Tauben Ambrosia zu. Seine

63) Il. 17, 498. 64) Od. 14, 184. 65) 20, 202. 16, 117. 66) 4, 207. 67) 9, 411. 68) 17, 322. 69) Il. 1, 74. 9, 116. 7, 280. 10, 49. 552. 70) Ibid. 1, 175. 20, 215. 71) Od. 1, 389. Il. 2, 128. Od. 2, 33. Il. 23, 299. Od. 18, 378. 72) Il. 24, 527. 73) Vgl. *Hesiod.* Op. 94. Eine Erklärung gibt *Paus.* 8, 24. 74) Il. 12, 209. 1, 236. Od. 20, 120. 21, 415. 22, 334. 75) Il. 8, 250. 76) Ibid. 8, 170. 7, 478 und and. Od. l. c. 77) Il. 4, 75. 78) Ibid. 12, 208. 79) Ibid. 19, 91; vgl. 9, 505. 80) Ibid. 11, 3. 81) Ibid. 9, 502. 82) Theog. 383. 83) Il. 1, 175. *Hesiod.* Theog. 457. Op. 51. 84) Il. 24, 88. *Hesiod.* Theog. 544. 85) Il. 8, 222. 17, 339; vgl. *Hesiod.* Theog. 529. Op. 267. 86) Il. 10, 5—8. 87) Od. 5, 303. 88) Il. 1, 511. 5, 631 und and. 89) Ibid. 2, 412. 24, 290. 90) Od. 14, 457. Il. 12, 25. 91) Il. 12, 279. 19, 357. 92) Ibid. 10, 6. 93) Ibid. 12, 252. 13, 796. 94) Ibid. 8, 170 und and. 95) Ibid. 8, 206. 14, 265. 96) Ibid. 12, 68. 14, 54. 97) Ibid. 13, 624. 98) Ibid. 10, 329. 12, 235. 99) *Hesiod.* Theog. 814.

1) Il. 13, 242. 2) Il. 16, 298. 3) Ibid. 2, 478. 4) Ibid. 12, 275; nach *Hesiod.* Theog. 286 trägt Chrysaor, der bei ihm wohnt, Blitz und Donner. 5) Od. 14, 93. Il. 16, 567. 2, 49. 6) Il. 1, 134. 7) Od. 24, 344. 8) Il. 2, 205. 1, 238. 9) Od. 11, 255. 10) Il. 9, 98; vgl. 2, 205. 11) Od. 16, 403. Il. 1, 238. 12) Od. 19, 179. 13) *Hesiod.* Op. 36. 260. 14) Il. 1, 334. 7, 274. 15) Od. 22, 335. 16) Il. 16, 231; vgl. *Harpokr.* unt. *Ἑρκεῖος Ζ.*; *Pollux* VIII, 9. 17) 9, 270. 18) Il. 13, 634. Od. 14, 283. 389. 19) Od. 13, 213. 20) Il. 3, 107. 21) Ibid. 3, 279. 4, 235. 22) Ibid. 7, 69. 23) Ibid. 7, 76. Od. 14, 158. 24) Od. 14, 328. 19, 297. 25) Il. 5, 693. 7, 60. 26) Ibid. 6, 420. 27) Od. 17, 240. 28) Ibid. 5, 105. 29) *Hes.* Fragm. 158. 30) Il. 1, 528. 31) Ibid. 4, 167. 32) Ibid. 15, 310. 33) Ibid. 8, 133 sq. und and. 34) Ibid. 17, 593. 35) Ibid. 2, 375. 5, 693 und and.; eine andere Erklärung gibt *Diod.* 5, 70. 36) Il. 5, 734. 37) Ibid. 15, 307. 38) a. a. O.

Wohnung ist der Berg Olympos[39]), der vom weiten Himmel, dem Luftgewölbe, zu unterscheiden ist[40]). Auf dessen höchstem Gipfel sitzt er fern von den übrigen Göttern, seine Welt überschauend[41]), *κύδεϊ γαίων*[42]) im Hochgefühl seiner Macht, und hier versammelt er die Götter[43]). Daselbst ist auch der Here Wohnung[44]) und daneben die der andern Götter[45]). Daher wird er auch *Ὀλύμπιος* genannt[46]). Der Olymp galt dem alten Volksglauben als Götterwohnung, in soweit sein Gipfel über die Wolken in den heitern Äther hinaufzuragen schien[47]); daher wird auch der Olymp mit dem Äther identificirt, und Zeus selbst heißt *αἰθέρι ναίων*[48]). In der Ilias thront er gewöhnlich auf dem höchsten Gipfel des Ida[49]), wo er über die Geschicke der Troer und Griechen wacht, oder unmittelbar in dieselben eingreift und sie leitet. Daher *Ἰδαῖος* genannt[50]). So erregt er[51]) vom Ida aus einen Sturm, die Achäer zurückzuhalten und den Troern Ruhe zu verschaffen.

Er ist Sohn des Kronos (*Κρονίδης, Κρονίων*) und der Rhea, Bruder des Poseidon und des Aïdes[52]). Unter diese drei Brüder wurde nach dem Loos Alles dreifach vertheilt und jeder genoß gleiche Ehre: Poseidon erhielt das Meer, Aïdes die Unterwelt, Zeus *οὐρανὸν εὐρὺν ἐν αἰθέρι καὶ νεφέλῃσιν*; die Erde und der Olymp waren allen gemeinschaftlich. Doch heißt Zeus[53]) vorzüglicher als Poseidon und ihm überlegen[54]). Dieses sein Übergewicht läßt er auch den übrigen Göttern fühlen, das sie selbst anerkennen[55]). Er stößt andere Götter aus dem Olymp[56]), z. B. den Hephaistos, die Ate, den Hypnos, wirft sie in den Tartaros, straft sie mit dem Blitz[57]) oder mit Schlägen[58]) und verkündet diese seine Übermacht den andern Göttern selbst an[59]): „Wenn Ihr wissen wollt," sagt er, „wie ich der Mächtigste unter Euch allen bin, wohlan, so lasset eine goldene Kette vom Himmel herab, hängt Euch alle daran, Götter und Göttinnen, und Ihr werdet mich, Zeus, nicht vom Himmel auf die Erde ziehen, wenn Ihr Euch auch sehr anstrengt. Aber ich werde Euch mit Erde und Meer heraufziehen, die Kette um den Olymp schlingen, sodaß Ihr alle in den Lüften schwebt. So bin ich mächtiger denn alle Götter und Menschen." — Im Götterstaate des Homer, wo Zeus als oberster Gott herrscht, erkennt man nichts anderes, als ein patriarchalisches Hauswesen, wo der Hausvater, sich brüstend, seines Hausregiments sich erfreut. Bei seinem Eintreten in den Göttersaal erheben sich alle Götter und gehen ihrem Vater entgegen, und keiner wagt zurückzubleiben[60]). Ein ander Mal[61]) veruneinigen sich die Götter unter einander, es entsteht heftiger Streit, sodaß die Erde und der weite Himmel davon dröhnt. Zeus, auf dem Olympos sitzend, hört es, und es lacht ihm vor Freude das Herz, da er die Götter in Zank zusammengerathen sieht. — Öfters hat er auch die Götter gegen sich, und so finden wir zwei Mal den Poseidon sich seinem Willen widersetzen: ein Mal[62]) läßt er ihm durch die Iris zurücksagen, „daß er sich zu viel gegen seinen Bruder vermesse, der gleiches Geschlecht und gleiche Würde mit ihm theile; er solle im Gebiete seines Himmels herrschen und lieber den jüngern Göttern und Göttinnen befehlen als ihm," gab aber dann gleich nach; ein ander Mal[63]) handelt er zwar Zeus' Willen entgegen, hütet sich aber, dies offen zu thun, sondern mischt sich in Menschengestalt unter die Fechtenden und treibt sie zum Kampfe an, wider Willen des Zeus. Dagegen schirrt er ihm[64]), als er vom Ida zum Olymp zurückgekehrt ist, den Wagen aus. — Ein Mal wäre aber Zeus beinahe der Here, dem Poseidon und der Athene unterlegen, die ihn binden wollten, wenn nicht Thetis den Briareus zu Hilfe gerufen hätte, der ihn von den Fesseln befreite[65]). Boten, seine Befehle zu überbringen, sind gewöhnlich Iris und Hermes, doch bedient er sich auch der Athene[66]), des Apollon[67]) und der Here[68]). Ganymedes ist Mundschenk desselben[69]). — Bei Homer bilden nun die einzelnen Gottheiten einen Götterstaat, eine Familie, deren Haupt Zeus ist, und sie gehören zu ihr theils nach ihren Functionen[70]), theils nach ihrer Abstammung, wie die jüngern Götter. Indem daher die Sage ihn zum Vater dieser Götterfamilie und zugleich zum Gatten mehrer Gattinnen machte, trug sie auch die Abkunft sterblicher Helden, ihrer Größe und Macht halber, auf ihn über und ließ sie als seine Söhne erscheinen[71]). Damit war einestheils wieder sein lüsterner Sinn nach schönen sterblichen Weibern, der alle Mittel anwendet, ihrer habhaft zu werden[72]), den Dichtern als mythisches Factum geboten, oder es mußte auch diese Natürlichkeit in höchster Potenz dem anthropomorphosirten Zeus innewohnen, anderntheils tritt hiernach der Charakter der Here, der eifersüchtigen Gattin, die seine Kebsweiber haßt und verfolgt, und des Zeus Verhältniß zu ihr, in das gehörige Licht. **Kanne** bemerkt: „Die Here ist die stets beschwerliche, zänkische Ehehälfte, die zu ehrbar, um Untreue mit Untreue zu vergelten, sich blos begnügt, ihm in Worten und Werken entgegen zu sein[73]), und selbst eine eheliche Umarmung, zu der sie schon die Hilfe der Liebesgöttin anwenden muß, als Mittel zu gebrauchen, ihre Plane gegen ihn durchzuführen. Wo er kann, entgeht er ihrer Heftigkeit, z. B. als er Thetis ihre Bitten für Achilles gewährt hat; aber wenn sie einmal

39) Il. 5, 907. 21, 438. 40) Ibid. 5, 867. 15, 192. 41) Ibid. 5, 753. 42) Ibid. 8, 51 und sonst. 43) Ibid. 8, 2 sq. 44) Ibid. 14, 154. 45) Ibid. 11, 75 sq. Od. 6, 44; s. *Nitzsch* zu *Hom.* Od. I. p. 12. v. 50. 46) Il. 19, 108. Od. 1, 60. *Hesiod.* Theog. 245. 529. 47) Od. 6, 44 sq. 48) Il. 2, 412. 4, 166; vgl. 11, 184. 10, 16. *Hesiod.* Op. 8. Theog. 71 sq. *Paus.* 2, 24. 49) 14, 157. 50) Il. 24, 291. 3, 276. 8, 41, wo er die Rosse selbst anschirrt und nach dem Ida kommt. 51) Il. 12, 252 sq. 52) Ibid. 15, 187 sq. Poseidon heißt auch *Ζεὺς Ποσειδῶν*, Aïdes *Ζεὺς καταχθόνιος* (Il. 1, 457. *Hesiod.* Op. 465; s. *Heyne* zu *Pind.* Pyth. 9, 112); *Ζεὺς ἄλλος Aeschyl.* Sept. in Theb. 228. 53) Il. 13, 354. 54) *πρότερος* (Einige suppliren jedoch *γενεῇ*) — *καὶ πλείονα ᾔδη.* 55) Il. 8, 31. 56) Ibid. 1, 580. 57) Ibid. 15, 117 sq. 58) Ibid. 8, 12. 15, 17. 59) Ibid. 8, 17.

60) Il. 1, 533 sq. 61) Ibid. 21, 385. 62) Ibid. 15, 185. 63) Ibid. 13, 345. 64) Ibid. 8, 440. 65) Ibid. 1, 399—406. 66) Ibid. 19, 340. 24, 483. 67) Ibid. 2, 667. 68) Ibid. 15, 54. 69) Ibid. 20, 234. 70) *Hesiod.* Theog. 73. 71) Il. 2, 741. 13, 449. 72) Ibid. 6, 198. 73) Ibid. 14, 157 sq. 293—328. 353. 15, 4. 19, 106 sq.

etwas Entscheidendes gegen ihn ausgeführt hat, droht er ihr mit Geißelhieben und der alten Strafe, sie gebunden vom Äther aufzuhängen, mit zwei schweren Ambosen an ihren Füßen [74]). Aber in allem diesen, vorzüglich in jener ehelichen Umarmung auf dem Ida, hat der Dichter das herrlichste Bild des Lebens gegeben, das nur einige delicate Gemüther der Modernität beleidigen konnte, zu denen die Poesie in moralischer Gala kommen muß." — „Und ebenso ist sein Verhältniß als Vater seiner Kinder. Hart gegen den männlichsten unter seinen männlichen — gegen Ares [75]), den er mit seinen Klagen heftig zurückweist, ist er mild und zärtlich gegen die weiblichen, Athene, Aphrodite, Artemis, wenn sie ihm die Knie umfassend und das Kinn streichelnd, ihre Bitten vortragen. Aber wo es seinen Charakter als Gebieter gilt, wo Athene in Gemeinschaft mit Here seinen Absichten entgegenwirkt, da läßt er auch ihr aufs Strengste mit Blitzen drohen." Zeus' Reise zu den Äthiopern, an der auch die übrigen Götter Theil nehmen, berichtet Homer [76]). Er war hier zum Schmaus und kehrte am zwölften Tage wieder nach dem Olymp zurück [77]). Natürlich erklärt sie Dornebden [78]).

Wir müssen annehmen, daß diese Homerische Grundidee vom Zeus eine gegebene auch für folgende poetische Nachbildungen und Ergänzungen blieb, die den Mythus weiter ausschmückten. Als eine spätere Modification erscheint so die Angabe des sogenannten Homerischen Hymn. (XXIII.) auf den Zeus, wo V. 2 Themis an den Zeus gelehnt neben ihm sitzt und sich vertraulich mit ihm unterhält [79]). In diesem Hymnus wird er auch *τελεσφόρος* genannt, „den Dingen Vollendung und Gedeihen gebend [80])." — Die Vorstellung des Hesiod vom Zeus fällt fast ganz mit der des Homer zusammen; denn er ist nicht sowol ein selbständiger freier Bildner einer eigenen Zeusidee, als nur reproducirend, in belebten Bildern erneuernd, erweiternd, was durch die Dichtung des Homer schon Eigenthum des Volks geworden war; besonders aber den Stoff sichtend und ordnend, ein System einer Theogonie ausbildend mit Belebung verschiedenartigster Personificationen, z. B. der Dike [81]), der Musen [82]), des Chrysaor [83]), der Zelos, Nike, Kratos und Bia im steten Gefolge des Zeus [84]), des Styx [85]), der Hekate [86]).

Hymnen auf den Zeus aus der ältern bessern Zeit griechischer Poesie gab es von Terpander [87]), von Alkman auf den lykäischen Zeus [88]), von Simonides auf den Olympischen [89]), von Pindar [90]), von demselben auf Zeus Ammon [91]), und den dodonäischen [92]). Vergl. Preller, a. a. O., S. 594 fg. — Statt einer Ansammlung verschiedener Aussprüche über Zeus, die sich fragmentarisch bei den Dichtern vorfinden, begnügen wir uns mit einer Zusammenstellung der Ideendarstellung des Zeus bei Pindar und den Tragikern.

Wie die Idee vorzugsweise ein poetisches Gebild ist, so trägt es auch die jedesmalige Individualität des Dichters an sich. Die Homerische Grundidee herrscht auch bei Pindar vor, nur daß sein individuelles Naturell auch seine besondere geistige Auffassung bestimmt. Zeus ist bei ihm auch *βασιλεὺς θεῶν* [93]); *πατὴρ Οὐρανιδᾶν* [94]); *φέρτατος θεῶν* [95]); *Ὀλύμπου δεσπότας Ζεύς* [96]); denn der jedesmalige Ausdruck versinnlicht mehr seine individuelle Auffassung. Alles, was geschieht, geht von Zeus aus [97]); ein Ruhm ist es, von ihm abzustammen [98]); er heißt *ἀρχικέραυνος* [99]); *βαρύγδουπος αἰολοβρόντας* [1]); *ὀρσίκτυπος* [2]); *φοινικοστερόπας* [3]); *ἐγχεικέραυνος* [4]); *ἐλατὴρ ὑπέρτατος βροντᾶς ἀκαμαντόποδος* [5]), und schickt Wahrzeichen [6]). Die personificirte Wahrheit, *Ἀλάθεια*, ist Tochter des Zeus [7]); ebenso die *Σώτειρα Τύχα* [8]); die Pieriden [9]), Aglaia, Euphrosyne und Thalia [10]) sind seine Kinder; der Vogel Adler ist ihm heilig [11]), und schlummert auf seinem Scepter [12]), wenn Apollon's Lyra ertönt. *Γενέθλιος*, Stamm- und Familiengott, ist Zeus [13]) gentilitius, sonst auch *πατρῷος* genannt; *ἐλευθέριος*, liberator [14]). Hestia ist Schwester des Zeus und der Here [15]).

Eine monotheistische Färbung nimmt das Dogma vom Zeus insbesondere bei Sophokles an. Ewig ist ihm des Zeus Reich [16]), der über Alles herrscht und gebietet. Gläubig an dem Wesen des Gottes, zweifelt er nur über den Namen: „ob Du auch mit Rechten Zeus genannt wirst [17])." Anderwärts [18]) bezeichnet er ihn als denjenigen, dessen Macht kein sterblicher Übermuth begrenze, ihn, den weder der Alles alternde Schlaf packt, noch die unermüdliche Zeit; denn als ewiger Herrscher throne er im schimmernden Glanze des Olympos, jetzt und ehemals und für alle Zukunft. Auch hier zeigt sich durchaus die Homerische Grundidee wieder. Aller Vater Zeus, der Olympier, heißt er [19]), Herrscher Zeus [20]), im Himmel unter den Sternen thronend [21]), der alles überschaut und

74) Il. 15, 17. 75) Ibid. 5, 888 sq. 76) Ibid. 1, 423. 77) Vgl. *Diod.* 1, 97. 78) „Jupiter's und der übrigen olympischen Götter zwölftägige Reise zum Ocean" in s. „Neuen Theorie zur Erklärung d. griech. Mythol." S. I—70. 79) Vgl. *Kallimach.* in Jov. 81; bei Pindar heißt sie dann *πάρεδρος Διός*. Ol. 8, 28. 80) = *τέλειος* bei *Paus.* 8, 48; vgl. *Aeschyl.* Agam. 982. Suppl. 95. 541. *τελέων τελειότατον κράτος, ὄλβιε Ζεῦ. Pind.* Ol. 13, 163. Pyth. 1, 130. *Ζεὺς πάντων ἐφορᾷ τέλος*, *Solon* bei *Bergk*, Poët. lyr. Gr. p. 326. *τέλος μὲν ἔχει Ζ. βαρύκτυπος*, *Simonides* bei *Bergk* p. 500. 81) Op. 36. 260. 82) Ibid. 37. 52 und and. 83) Theog. 286. 84) Ibid. 384. 85) Ibid. 400. 86) Ibid. 411 und and. 87) *Clem. Alex.* Strom. VI. p. 784. 88) *Himerius*, Orat. V, 3. 89) Ibid. V, 2. 90) Fragm. 5—10 bei Böckh und Bergk.

91) *Paus.* 9, 16, 1. 92) *Pind.* Fragm. 29—32. 93) Nem. 7, 120. Isthm. 8, 41. 94) Pyth. 4, 344. 95) Isthm. 7, 6. 96) Nem. 1, 18 sq. Ol. 14, 18; vgl. 1, 68. Nem. 3, 16. Ol. 5, 39. 97) Ol. 7, 121. 9, 65. Pyth. 3, 168. Ol. 13, 149. 8, 109. Pyth. 1, 26. 4, 191. Isthm. 5, 66. Nem. 2, 106. 126. Isthm. 3, 6. Nem. 4, 99. 6, 24. 98) Ol. 7, 41. Pyth. 4, 364. Nem. 5, 12. 99) Ol. 8, 5.

1) Ol. 9, 65. 2) Ibid. 10, 96 sq. 3) Ibid. 9, 10. 4) Ibid. 12, 1. 5) Ibid. 4, 1 sq. 6) Ibid. 8, 58. 9, 65. Nem. 11, 55. 7) Ol. 10, 6. 8) Ibid. 12, 1 sq. 9) Ibid. 10, 116. 10) Ibid. 14, 20. 11) Ibid. 2, 159. 12) Pyth. 1, 10. 13) Ol. 8, 20. Pyth. 4, 298. 14) Ol. 12, 1. 15) Nem. 11, 2. 16) Oed. Tyr. 902 sq. 17) *εἴπερ ὀρθ' ἀκούεις, Ζεῦ* = *ὅστις ποτ' εἶ* bei *Eurip.* und *Aeschyl.* 18) Antig. 604 sq. 19) Trach. 275. 20) Oed. K. 1485. 21) Trach. 1108. Phaedr. Fr. 82, 2.

bemeistert[22]); Donner- und Blitzsender[23]). Der Adler ist sein Vogel, wie bei Pindar[24]), und die Nachtigall seine Botin[25]). Der Schwur heißt ὁ πάντ' ἄΐων Διὸς Ὅρκος[26]), und Dike ist Beisitzerin des Zeus[27]). Besondere Beinamen des Zeus sind hier: Ἀραῖος[28]), Πατρῷος[29]), προγόνων Προπάτωρ[30]), Σύναιμος[31]), Τροπαῖος[32]), Ἀλεξήτωρ[33]), Σωτήριος[34]), Ἀγώνιος[35]).

Auch bei **Euripides** finden wir noch Homerische Vorstellungen von Zeus, doch laufen bei ihm schon allegorische Deutungen mitunter, oder er suchte auch die Begriffe, die man von Zeus hatte, aus der Naturlehre des Anaxagoras, dessen Schüler er war, zu erklären[36]). So sagt er[37]): „Den hohen unermeßlichen **Äther**, der rings um die Erde in seine feuchten Arme einschließt, diesen halte für Zeus, diesen halte für Gott." Anderwärts[38]) läßt er Hekabe ausrufen: „o, Träger der Erde[39]), wer Du auch bist[40]), unerforschlicher Zeus, seist Du die **Naturkraft**[41]), oder der **Menschengeist**, ich bete Dich an." — Auch Ἐλευθέριος nennt er Zeus[42]), wie Pindar, und Ζεὺς ὁ Φαναῖος[43]).

Abweichend ist der Zeus des **Äschylus**. Wir finden ihn nämlich im Prometheus durchgängig als einen ungerechten Despoten und Tyrannen geschildert (V. 10. 357. 758. 932. 944), vorzüglich V. 186, wo er τραχὺς καὶ παρ' ἑαυτῷ τὸ δίκαιον ἔχων, V. 402, wo er ἰδίοις νόμοις κρατύνων, V. 909, wo er αὐθάδη φρονῶν, V. 992, wo er κοιρανῶν αἴσχιστα καὶ τάχιστα heißt. Um diese gegen die religiösen Vorstellungen jener Zeit verstoßende Annahme eines tyrannischen Wesens des Zeus bei diesem Schriftsteller zu erklären, hat man verschiedene Wege eingeschlagen. Von Welcker[44]) wird angenommen, daß „der Zeus im Prometheus als noch unvollendet in sich, nach dem Zusammenhange der **Theogonie**, betrachtet und von dem höchsten Lenker freier Menschen, welcher erst im Verlauf dieser Handlung (in der Äschyl. Trilogie) selbst sich bilde, unterschieden werden müsse;" ... „man müsse das Ganze ansehen als eine Titanomachie, als den letzten großen Kampf jener gewaltigen Zeit, wie denn auch der Zeit nach der Prometheus die Titanomachien beschließt und unmittelbar an dieselben sich anschließt." Welcker selbst dafür haltend[45]), daß Äschylus als Philosoph und als Eingeweihter wenigstens in vieler Hinsicht ein streitendes Verhältniß gegen die Volksreligion behauptete, stellt die Vermuthung auf, er habe im gefesselten Prometheus, worin die Hesiodeische Theogonie in ihren Hauptpunkten behandelt wurde, die Gelegenheit ergriffen, um gegen sie und den Zeus, der aus ihr hervorgehe, sich nachdrücklich zu erklären und zu zeigen, daß die in ihr enthaltenen Göttergeschichten nur als Dichtungen zu nehmen und von dem wirklich Göttlichen scharf abzusondern seien. „Zuhörern," sagt er, „welchen alle diese Verhältnisse und zugleich im Voraus der Charakter und die Richtung des Äschylus bekannt waren, mußten leicht (?) in jenem Zeus, statt des höchsten Gottes, eine dichterische Person der Theogonie erkennen, mehr, als der Plan der alten Fabel selbst erfoderte, zum Vortheil einer allegorischen Dichtung oder auch in satyrischer Nebenabsicht ausgeführt." Für den Äschylus und gegen die Ansicht, als sei der Zeus des Äschylus als Despot zu fassen, erklären sich **Klausen**[46]), **Schömann**[47]), **Preller**[48]); „auch im Prometheus sei er als der höchste, mächtigste und weiseste Gott zu fassen, von dessen Herrlichkeit das große Gemüth des Dichters überall durchdrungen sei." Den Zeus der Theogonie finden wir, außer im Prometheus, auch noch in den Eumeniden, wo diese, als zu den alten Göttern gehörig, über das Regiment der neuen Götter klagen[49]), wie besonders des Apollon, mit dem Vorwurfe gegen den Zeus, daß er den Vater gebunden habe. Im Prometheus klagt der Chor[50]), daß Zeus unrechtmäßig nach neuen Gesetzen herrsche, das frühere Große und Gültige (πελώρια) untergegangen sei[51]). Prometheus nennt ihn[52]) nach dem Uranos und Kronos den dritten Tyrannen[53]). Auch wird er als unter den Moiren und Erinnyen stehend geschildert, und als unvermögend, dem Schicksal zu entgehen[54]). Dem widerstreitet aber, daß er[55]) heißt, ὃς πολιῷ νόμῳ αἶσαν ὀρθοῖ, ebenso wie die Homerische Ansicht. Dagegen bestätigt dies desto mehr die Wahrheit dessen, wie Äschylus im Prometheus den Zeus der Theogonie vorführt, welchen Prometheus selbst natürlich um so mehr zu erniedrigen suchte[56]). Namentlich tritt daher vorzüglich im Prometheus dieser Zeus der Theogonie bestimmt auf, worin uns „Äschylus selbst die Zeit des Streits in der Götterwelt auf das Bestimmteste vor Augen stellt. Prometheus schildert als Theilnehmer die Revolution (200); es ist noch nicht entschieden, daß der neue Zustand dauern werde; dem Chor scheint es möglich, daß dem Zeus die Herrschaft wieder abgenommen (166), Prometheus einst ebenso mächtig sein werde als Zeus (510); die unterdrückten Götter sind ihm nicht schlechter als der Sieger (149. 405); Prometheus selbst trotzt auf den künftigen Fall des Zeus" (956)[57]). Mit dem Ausspruche des Prometheus, daß ihm die ältern

---

22) Electr. 175. Antig. 184. Oed. K. 1085. Ter. Fr. 20: οὐκ ἔστιν πλὴν Διὸς οὐδεὶς τῶν μελλόντων ταμίας, ὅ τι χρὴ τετελέσθαι. 23) Oed. K. 1606. 1502. Oed. T. 200 und and. 24) Antig. 1040 — αἰετὸς κύων Διός inc. 766 D. 25) El. 149. 26) Oed. K. 1767. 27) Ibid. 1382. 28) Phil. 1182 (= ἱκέσιος). 29) Trach. 288, woselbst s. **Hermann**; in weiterer Bedeutung s. v. a. γενέθλιος, auch ὁμόγνιος; vgl. *Herm.* ad *Aristoph.* Nub. 1472, *Porson* ad *Eurip.* Med. 1314; *Hesych.* s. πατρῷος mit der Note von **Alberti**. 30) Aj. 387. 31) Antig. 659. 32) Tr. 303. 33) Oed. K. 143. 34) Naupl. Fr. I, 1. 35) Trach. 26. 36) s. *Constant.* et *Bernh. Matthiae*, Lex. Euripid. s. ἀνάκτορον p. 250. 37) In den drei Versen des Fragm. inc. tr. I. 38) Troad. 884 sq. 39) = der Äther nach **Barnes**. 40) ὅστις ποτ' εἶ; so Melan. Fragm. I. Ζεὺς ὅστις ἐστὶν — οὐ γὰρ οἶδα πλὴν λόγῳ κλύων. 41) ἀνάγκη φύσεως. 42) Rhes. 359. 43) Ibid. 355. 44) Die Äschyl. Trilogie Prometheus u. s. w. S. 92. 45) a. a. O. S. 111.

46) Theolog. Aeschyli p. 140 sq. 47) Des Äschylos gefesselter Prometheus, 1844. 48) a. a. O. S. 595. 49) V. 638. 50) V. 150. 51) Vgl. 402 fg. 52) V. 992. 53) Ob τρίτος in Suppl. 27. 702. Choeph. 243 Bezug darauf hat? **Welcker** (a. a. O. S. 101. Note 122) erklärt es, wie Zeus als der dritte und größte zu zwei andern hinzugefügt werde. 54) V. 515 fg. 55) Suppl. 671. 56) s. **Welcker** a. a. O. S. 100. Note 220. 57) **Derselbe** a. a. O. S. 94.

Götter lieber seien — sodaß man ihn wol als einen Anhänger der alten Dynastie bezeichnen könnte — steht in einigem Widerspruch, was der Chor im Agamemnon [58]) singt: „Zeus, wer Du auch bist, wenn es Dir lieb ist, so genannt zu werden, rede ich Dich jetzt so an. Alles erwägend, kann ich auf keinen andern Gott fallen, als auf Zeus, der mir sagen kann, ob ich mich der Sorge entledigen darf. Denn nicht, welcher früher groß war, trotzend auf seine Übermacht (Uranos), wird es mir sagen können, da er früher war; der ihm aber folgte (Kronos), fand seinen Sieger. Nur wer den Zeus ehrt, dem ist der Weisheit Kraft — den Zeus, der Weisheit den Menschen gab, der sie leiden läßt, um sie zu belehren." Nach Welcker [59]) zeigte er sich hier hinsichtlich des Zeus im Verhältniß zum Kronos und Uranos in bestimmtem Widerspruch mit dem Volke, welches, nach dem Chor in dieser Tragödie zu urtheilen, für Frömmigkeit hielte, daß man, ohne nach den Herrschern, die nicht mehr seien, zu fragen, den Zeus, wer er auch sein möge, verehre. Sicher habe er dies nicht ohne Ironie geschrieben. Zeus als ein Endlicher, Gewordener, Sohn der Rhea, sei ihm ein Anstoß. Wir können dieses Urtheil nur in der Redensart *ὅστις ποτ' ἐστίν* begründet finden. Der Zeusbegriff beim Äschylus ist also zwar im Allgemeinen nicht verschieden von dem Homerischen, doch ist dessen Auffassung urkräftiger, das ganze Sein und Thun ist ihm (nach pantheistischer Anschauung) von einem Gottsein, das im Zeus personificirt ist, erfüllt; statt ihn als Hausherrn eines patriarchalischen Familienstaates zu denken, ist er ihm Herr des All der Natur und des Geistes, Allvater. Und diese seine urgeistige Auffassung versinnlicht er in gewaltiger Ursprache, namentlich in den Supplices. Zeus ist der allwaltende, allvollbringende, allwirkende Gott, *ἄναξ ἀνάκτων, μακάρων μακάρτατος καὶ τελέων τελειότατον κράτος, ὄλβιος Ζεὺς* [60]), *γαιάοχος παγκρατής* [61]), *πάτηρ παντελής* [62]), *παναίτιος, πανεργέτης* [63]), *τὸ πᾶν μῆχαρ* [64]), *πανόπτης* [65]), *αἰῶνος κρέων ἀπαύστου* [66]), Frucht- und Saatbringer [67]), Beschützer und Retter [68]), die Flehenden erhörend [69]), Gastfreundschaft schützend [70]), Herd und Eigenthum [71]), vertheilt die guten und schlechten Loose nach Verdienst [72]), *κλάριος* [73]), verleiht Gutes [74]), strenger Richter [75]), spricht Recht [76]); daher Dike und Themis Zeus' Töchter [77]); Schicksalslenker [78]). Der Adler [79]) und der Greif [80]) sind *κύνες* des Zeus. Dieser heißt auch Sohn der Erde [81]). In den Supplices ist er Stammgott der flehenden Danaiden [82]). In philosophisch-symbolischer Weise deutet Äschylus ihn [83]): *Ζεύς ἐστιν αἰθήρ, Ζεὺς δὲ γῆ, Ζεὺς οὐρανὸς, Ζεύς τοι τὰ πάντα.*

Mehr die verschiedenen, nach und nach entstandenen Zeussagen kritisirend, und mit einem gewissen Tone prunkender Gelehrsamkeit tritt Kallimachus in seinem Hymnus in Jovem auf. In sofern dichtet er nicht ohne Selbständigkeit, wiewol sein Zeus nur eklektischer Natur ist. Namentlich in Betreff des Zeus der Theogonie läßt er sich auf Berichtigungen ein. So gleich zu Anfang seines Hymnus [84]), wo er zweifelnd fragt, ob er den diktäischen oder lykäischen Zeus (s. oben s. I.) besingen solle: „Beide (die einen wie die andern, die dieses sagen) sind Lügner, die Kretenser lügen immer. Und selbst ein Grabmal erbauten Dir, o Herrscher, die Kreter. Aber Du bist nicht gestorben; denn Du bist ja ewig." Und wiederum, wo er von der Theilung der Welt unter ihn und seine Brüder spricht [85]): „Dir misgönnten Deine Brüder, obgleich sie die ältern waren, nicht, daß Dir der Himmel als Theil zufiele. Nichts Wahres aber behaupteten die alten Dichter [86]). Sie berichteten, daß die Söhne des Kronos nach dem Loos sich in ihr Erbe getheilt hätten. Wer aber, der nicht ganz thöricht ist, wird um den Himmel oder um die Unterwelt loosen? Um Gleiches looset man; jenes ist aber sehr ungleich. Nicht das Loos machte Dich zum Könige der Götter, sondern Deiner Hände Arbeit, Deine Kraft und Stärke, die Du auch neben Dir am Throne hast." — Kallimachos nennt ihn den in Ewigkeit Großen, den ewigen Herrscher, Besieger der Erdgeborenen (Giganten), der den Himmlischen Recht spricht [87]), den im Himmel Thronenden [88]). Neben ihm am Throne sitzen Bia und Kratos [89]). Der Adler ist Träger und Überbringer seiner Weissagungen [90]). Unter seinem unmittelbaren Schutze stehen nicht die Schiffer, nicht die Krieger, nicht die Dichter — diese hat er den jüngern Göttern überlassen — sondern die Könige, die er eingesetzt hat auf den hohen Burgen, über die Städte zu wachen, dem Volke Recht zu sprechen und Unrecht zu bestrafen, denen er Reichthum und Glück verliehen hat [91]). Er ist der höchste (*ὑπέρτατος*) Kronide, Geber alles Guten und alles Glückes [92]).

2) In sofern ein Göttliches, abgesehen von der Idee eines Bewußtseins in Gott, als ein bestimmtes Ich und Etwas nach Form und Gestalt sich nicht anders denken läßt, als durch Abstraction vom Menschlichen in seiner höchsten Vollkommenheit, so wurde auch Menschliches in seiner concreten Anschauung auf das so bestimmt angeschaute Göttliche mit vererbt, oder man personificirte es nach dieser Anschauung. Anderntheils, da man Alles als von Gott ausgehend dachte, gab man hiermit auch dem Mensch-

58) V. 160 fg. 59) a. a. O. S. 104. 60) Suppl. 521. 61) Ibid. 796. 62) Sept. c. Theb. 111. 63) Agam. 1508. 64) Suppl. 589. 65) Ibid. 139. 66) Ibid. 569. 67) Ibid. 580. 682. Agam. 972. 1016. 68) Suppl. 27. 388: *ὁ ὑψόθεν Σκοπὸς ἐπισκύπος Φύλαξ πολυπημόνων βροτῶν.* 69) Ibid. 1. 347. 473. 70) Ibid. 671. 149: *ὁ πολυξενώτατος.* 71) Ibid. 440. 27. Agam. 687. 72) Suppl. 355. 73) Ibid. 397. 74) Ibid. 589 *οὔριος.* 75) Sept. c. Theb. 484. Pers. 828. Suppl. 400. 524 und and. 76) Agam. 512. 77) Sept. c. Theb. 644. Suppl. 355. Choeph. 243. 78) Suppl. 671; s. Fragm. inc. 5 (272):

ὦ Ζεῦ πάτερ, Ζεῦ, σὸν μὲν οὐρανοῦ κράτος,
σὺ δ' ἔργ' ἐπ' οὐρανίων καὶ ἀνθρώπων ὁρᾷς
λεωργὰ κἀθέμιστα· σοὶ δὲ θηρίων
ὕβρις τε καὶ δίκη μέλει.

79) Prom. 1023.

80) Prom. 805. 81) Suppl. 869; vgl. Sept. in Theb. 69. 82) 203. 397. 589. 83) Fragm. inc. tr. 36. 84) V. 4 fg. 85) V. 58 fg. 86) s. *Hom.* Il. 15, 189. 87) V. 2 u. 3. 88) *Οὐράνιος* V. 55. 89) V. 67. 90) V. 68 fg. 91) V. 70—85. 92) V. 91 fg.

lichen eine unmittelbare Abstammung von Gott, eine Begattung des Göttlichen mit dem Menschlichen, identificirte dieses mit jenem. So entstand die **Theogonie** des **Hesiod**, die auf jenen Grundanschauungen sich entwickeln konnte. Nach diesem ist Zeus Sohn des Kronos und der Rhea[93]), Bruder der Hestia, Demeter, Here und Aides. Auf den Rath der Gaia und des Uranos verschlang aber Kronos alle seine Kinder, die ihm geboren wurden, weil ihm die Weissagung gekommen war, er werde von seinem Sohn entthront werden. Als nun Rhea mit dem Zeus schwanger ging, holte sie sich bei ihren Ältern, der Gäa und dem Uranos, Rath, wie sie ihr neugeborenes Kind vor dem Kronos verbergen könne. Diese schickten sie nach Lyktos in Kreta, wo sie den Zeus gebären sollte, und Gäa übernahm die Erziehung. Als Rhea daselbst angekommen war, verbarg sie den neugeborenen Sohn in einer Höhle des Berges Aigaion[94]). Anstatt seiner wickelte sie einen großen Stein in eine Windel und gab ihn dem Kronos[95]), der ihn verschlang[96]). Abweichend vom Hesiod erzählt Diodor[97]) des Zeus Geburtsgeschichte u. s. w. Nach ihm hätte Rhea den Zeus auf dem benannten Berge Dikte[98]) heimlich geboren und darauf den Kureten, welche in der Nähe des Berges Ida wohnten, zur Erziehung übergeben. Diese brachten ihn in eine Höhle und übergaben ihn wiederum Nymphen, die ihn mit Milch und Honig nährten, und dem Euter einer Ziege, Amalthea genannt, unterlegten. Noch viele Spuren der Geburt und Erziehung des Gottes auf Kreta, schreibt Diodor, fänden sich vor. So, als das neugeborene Kind von den Kureten fortgebracht worden wäre, habe es bei dem Fluß Triton die Nabelschnur verloren; dieser dadurch geheiligte Ort sei Omphalos genannt worden und die Gegend herum Omphaleion[99]). Die an dem Ida gelegenen Orte, die Höhle, wo er ernährt wurde, wie die am Berge liegenden Wiesen seien dem Gotte geweiht. Am sonderbarsten erscheint ihm eine Fabel über die Bienen. Zeus habe nämlich, um seine Erkenntlichkeit denselben an den Tag zu legen, ihre Farbe in eine goldähnliche Kupferfarbe verwandelt, um sie auf diese Weise, da sie einen sehr hohen, stürmischen und winterlichen Ort bewohnt hätten, unempfindlich gegen solches Unwetter zu machen. Auch der Ziege, die ihn genährt, habe er viel Ehre zu Theil werden lassen und von ihr den Namen *αἰγίοχος* angenommen. Nachdem er heraufgewachsen gewesen, habe er zuerst um den Dikte eine Stadt gegründet. Kallimachus[1]) läßt ihn in Parrhasia in Arkadien geboren sein, wo das Gebüsch am dichtesten ist. „Der Ort ist heilig," erzählt er, „und nicht bedurfte Rhea der Hilfe weder der Eleithyia noch eines andern Weibes. Die Apidaner nennen den Ort das Kindbett der Rhea. Als sie den Zeus geboren hatte, suchte sie nach einem Gewässer, damit sie das Kind wüsche. Aber Arkadien war damals noch trocken. Auf ihre Bitten half ihr die Göttin Gaia dazu. Den Berg mit mächtigem Arme schlagend, theilte sie ihn in zwei Theile, und es ergoß sich aus der Spaltung ein Gewässer[2]). Nachdem sie den Körper des Kindes gewaschen und es in Windeln eingeschlagen, übergab sie es der Neda, nach der Styx und der Philyre, der ältesten der Nymphen, welche es damals erzog. Diese trug es in die kretische Höhle, um es heimlich zu erziehen. Nachdem sie Thenä (in Kreta) verlassen hatte, kam sie nach Knossos, und hier entfiel dem Kinde die Nabelschnur, wornach die Kydoner diesen Ort auch *Ὀμφάλιον πέδον* nannten. Hier warteten ihn die Genossinnen der Korybanten, die diktäischen Melien[3]); Adrasteia brachte ihn in goldener Wiege zur Ruhe, die Ziege Amaltheia säugte ihn mit ihrem fetten Euter, und süßer Honig war seine Nahrung, von der Biene Panakris auf den idäischen Bergen. Die Kureten tanzten um ihn den Waffentanz und schlugen mit den Schilden zusammen, damit Kronos nicht das Geschrei des Kindes vernehme[4])." Nach Apollodor[5]) war Zeus in der Höhle des Berges Dikte geboren und von der Rhea den Kureten und den Nymphen Adrasteia und Ida, den Töchtern des Melisseus, zur Erziehung übergeben. Sie nährten das Kind mit der Milch der Amalthea. Die Kureten bewachten es in Waffen in der Höhle, mit den Speeren an die Schilde schlagend, damit Kronos nicht das Geschrei des Kindes höre. Rhea gab diesem einen Stein zu verschlingen u. s. w. Über die Bienen und die ihnen heilige Höhle erzählt Antoninus Liberalis[6]) Folgendes: In dieser Höhle auf Kreta sei Zeus von der Rhea geboren worden, es dürfe sie aber weder ein Gott noch ein Sterblicher betreten. Zu einer bestimmten Zeit des Jahres leuchte Feuer aus der Höhle und man sage, daß da das Blut von der Geburt des Zeus aufwalle. „Hier wohnten heilige Bienen, Ernährerinnen des Zeus. Einstmals wagten Laios, Keleos, Kerberos und Aigolios den Ort zu betreten, um Honig zu holen. Sie umgaben ihren Körper deshalb mit Erz, und wurden auch die Windeln des Zeus gewahr. Allein sogleich sprang das Erz um ihre Körper, Zeus donnerte und blitzte, und sie hätten sterben müssen, wenn es nicht die Moiren und Themis verhindert hätten, denn Niemand darf an diesem Orte sterben. Daher verwandelte sie Zeus in Vögel gleichen Namens. Sie haben gute Vorbedeutung, und ihre Weissagungen treffen vor allen andern, weil sie das Blut des Zeus sahen." Nach Pausanias[7]) heißt der Berg Lykaion in Arkadien, wo Zeus geboren ward, auch *Ὄλυμπον*, und dieser selbst darnach *Ζεὺς Λύκαιος*. Ein Ort auf dem Berge heißt ihm zufolge auch Kretea, und deswegen behaupteten die Arkader, dieser Ort und damit die Geburtsstätte des Zeus sei fälschlich nach Kreta übertragen worden. Die Nymphen, welche den Zeus erzogen haben sollen, nennen sie *Θεισώα*, *Νέδα* und *Ἁγνώ*, von denen die Stadt Thisoe, ein Fluß

93) Theog. 453. 94) *Αἰγαίῳ ἐν ὄρει*; s. Interprett. 95) Vgl. *Paus.* 8, 8. 96) So *Hesiod.* von V. 459—491. 97) 5, 70. 98) *Τὸν Δία τεκοῦσαν ἐν τῇ προςαγορευομένῃ Δίκτῃ.* 99) Ähnliches in Delphi.

1) a. a. O. V. 10 fg.

2) Vgl. *Paus.* 8, 38, der von einem öftern Ausbleiben des Wassers berichtet; somit hätte diese Fabel einen ganz natürlichen Grund. 3) *Paus.* 5, 7. Die idäischen Daktylen = Kureten. 4) Über das Detail der Mythen bei ihm s. **Spanheim** in seinem Commentar. 5) I, 1, 3. 6) XIX. 7) 8, 38.

Rede und eine Quelle Hagno daselbst ihre Namen erhalten haben sollen. — Wie verschieden der Geburtsort des Zeus angegeben wird, sehen wir zum Theil schon oben (unt. I.), in Kreta auch auf dem Berge Ida [8]); auch wird er nach Troja verlegt [9]), nach Messenien [10]), nach dem böotischen Theben [11]), nach dem achäischen Ägä [12]), nach dem ätolischen Olenos [13]).

Schnell wuchs Zeus heran, erzählt Hesiod [14]) weiter, und nahm an Kraft und Stärke zu. Nach Verlauf von mehren Jahren gab Kronos, überlistet von der Gäa, seinen Sohn wieder frei, und wurde von ihm durch List und Gewalt besiegt. Den Stein, welchen Kronos verschluckt hatte, hatte er wieder von sich gegeben, und Zeus legte diesen bei Pytho unter den Fuß des Parnaß nieder, zum Andenken seiner für alle Zukunft und zur Bewunderung der Menschen. Die Brüder des Vaters, welche derselbe gefesselt hatte, löste Zeus von ihren Banden; diese beschenkten ihn zum Dank mit Donner und Blitz, die Gäa verborgen hielt; und mit diesen herrschte er über Götter und Menschen. Etwas verschieden erzählt es Apollodor [15]): „Nachdem Zeus heraufgewachsen war, reichte Metis, die Tochter des Okeanos, auf sein Ansuchen, dem Kronos ein Brechmittel, worauf er erst den Stein, und dann auch die Kinder, die er verschluckt hatte, wieder von sich gab. Mit diesen bestand er gegen den Kronos und die Titanen den Kampf. Nachdem sie zehn Jahre gekämpft hatten, versprach ihm Gäa den Sieg, wenn er die von Kronos im Tartaros gefangen gehaltenen Brüder zu Kampfgenossen annähme. Er tödtete darauf die Kampe, welche sie bewachte, und befreite sie von ihren Fesseln. Die Kyklopen gaben ihm damals Blitz und Donner, dem Pluton den Helm, dem Poseidon den Dreizack. So bewaffnet, besiegten sie die Titanen und warfen sie in den Tartaros. Dann verloosten sie das Erbtheil unter sich, Zeus wurde Herrscher im Himmel, Poseidon über das Meer, und Pluton in der Unterwelt." Apollodor faßt hier gleich das zusammen, was Hesiod erst später erzählt (s. I.). Kallimachus knüpft unmittelbar an die Zeit, wo Zeus mannbar geworden war [16]), auch seine Herrschaft im Himmel, die ihm nicht durchs Loos zugefallen wäre, sondern die ihm seine Brüder, ob seiner Hände Werke, freiwillig zugestanden hätten. Den Krieg gegen die Titanen u. s. w. übergeht er. Diodor [17]) erwähnt die Ansicht einiger Theologen, wornach Zeus nicht durch Gewalt seinen Vater verdrängend zur Herrschaft gelangt wäre, sondern, nachdem Kronos aus der Menschenwelt unter die Götter versetzt war, wäre Zeus auf gesetzliche und rechtmäßige Weise dieser Ehre der Herrschaft über Alle gewürdigt worden. Nach Pausanias [18]) wurde selbst von Einigen der Kampf des Zeus mit dem Kronos um die Herrschaft nach Olympia verlegt.

Hesiod erzählt [19]) weiter, wie Zeus die übermüthigen Frevler bestraft, um seinen Thron zu sichern und sich als alleinigen Herrscher geltend zu machen. So bestraft er zuerst die Japetioniden, den Atlas, Menoitios [20]), Prometheus [21]) und Epimetheus, den Prometheus, weil dieser ihn zu täuschen suchte und ihm dann das Feuer stahl. Zornig darüber, schickte er den Menschen die Pandora, und mit ihr tausendfaches Unheil [22]). Darauf band er [23]) den Briareus, Kottos und Gyges, weil er sie wegen ihrer übermäßigen Größe und Stärke beneidete, und warf sie in den Tartaros unter die Erde. Auf den Rath der Gäa ließ er sie aber wieder frei, damit sie ihm gegen die Gottheiten der Titanen beiständen. Diese hielten sich zehn Jahre hindurch gegen die Götter, die vom Kronos stammten. Mit Hilfe jener [24]), Apollodor fügt noch den Styx hinzu, besiegten sie die Titanen. Nachdem Zeus diese aus dem Himmel verjagt hatte, überwand er [25]) noch den Typhoeus [26]), des Tartaros und der Gäa Sohn, den diese nach der Verjagung der Titanen gebar — er drohte durch seine unbändige Kraft Unsterbliche und Sterbliche zu beherrschen. Zeus merkte es noch zur rechten Zeit, und schleuderte ihn mit dem Blitz in den Tartaros [27]). Somit [28]) war nun das himmlische Reich gesichert und die übrigen Kroniden übertrugen auf den Rath der Gäa dem Zeus die Gewalt und das Regiment über die Götter. Apollodor bringt auch noch [29]) eine Gigantomachie, die wir bei Hesiod nicht finden, nur in einer Stelle [30]) erwähnt der Letztere die Giganten als Kinder der Gäa. Aus Unwillen nämlich über die Besiegung der Titanen habe Gäa vom Uranos die Giganten geboren, die von Neuem einen Kampf mit den Göttern begannen. Da es Bestimmung war, daß die Giganten nur dann erliegen würden, wenn die Götter einen Sterblichen zum Kampfgenossen annähmen, und Gäa, dieses wissend, nach einem Mittel suchte, daß sie von keinem Sterblichen getödtet werden könnten, untersagte Zeus der Eos, der Selene und dem Helios zu scheinen, und kam so der Gäa zuvor; den Herakles nahm er zum Kampfgenossen an, und so wurden alle Giganten getödtet (vgl. d. Art. **Giganten**). Nach der Besiegung dieser erzürnte Gäa noch mehr und gebar vom Tartaros den Typhon, der endlich auch erliegen mußte.

Diodor [31]) erwähnt eine Gigantomachie, aber keine Titanomachie. Die Meinungen und Ansichten über Zeus, die er referirt, gehören einer eigenthümlichen Theologie an. Einestheils nämlich erscheint Zeus als Gott unter Allen durch Gesinnung, Verstand, Gerechtigkeit und alle andern Tugenden gleich ausgezeichnet, als der größte Wohlthäter der Menschheit, nachdem er vom Kronos die Herrschaft überkommen hatte. Er habe zuerst überall das Gesetz, Ordnung und Frieden hergestellt. Wegen dieser vielen Wohlthaten und seiner übermäßigen Größe habe man ihm die Herrschaft auf ewige Zeiten und die Wohnung im

8) *Spanheim.* ad *Kallim.* hymn. in Jov. v. 4 u. 6. *Aratus* v. 33. 9) Daher *Ζεὺς Ἰδαῖος*. *Spanh.* ad *Kallim.* l. c. 10) *Paus.* 4, 33. 11) Höck, Kreta I. S. 173. *Tzetz.* ad *Lycophr.* p. 178 sq. 12) *Strab.* 8. p. 387. 13) *Stat.* Theb. 4, 104; s. *Spanheim.* l. c. v. 7. 14) Theog. 492 sq. 15) I, 2, 1. 16) v. a. O. 55. fg. 17) 5, 70. 18) 5, 7.

19) Theog. 507 sq. 20) *Apollod.* 1, 2, 3. 21) *Idem* 1, 7, 1. 22) *Hesiod.* l. c. 521—579. 23) *Idem* 616 sq. 24) *Apollod.* 1, 2, 5. 25) *Hesiod.* l. c. 829 sq. 26) Typhon *Apollod.* 1, 6, 3. 27) Vgl. *Apollod.* 1, 6, 3. 28) *Hesiod.* l. c. 880. 29) 1, 6, 1. 30) Theog. 185. 31) 5, 71.

Olymp zugestanden. Anderntheils werden die Giganten als Räuber, Gottlose und Frevler unter den Sterblichen geschildert und deren aufgezählt in Kreta, Phrygien, Makedonien, Italien. Die ganze Erde durchwandernd, habe sie Zeus vertilgt, überall Gleichheit vor dem Gesetz (*ἰσότης*) und Demokratie eingeführt, und alle die Guten unter den Göttern, Heroen und Menschen großer Ehre gewürdigt. Die Giganten gelten demnach als Feinde des Göttergeschlechts nicht im dynastischen Interesse, sondern als Feinde des Guten und der Gerechtigkeit, deren Beschützer die Götter sind. Nach Diodor [32]) hat Zeus nur die unter den Göttern, welche gegen die Giganten mit kämpften, mit dem Namen „Olympier" belegt, damit durch diesen Namen das Gute sich vor dem Schlechten auszeichnete. Es sind diesem Schriftsteller zufolge im Besondern die Titanen diejenigen, welche in Verbindung mit dem Kronos dem Zeus die neue Herrschergewalt streitig machen wollten [33]). Was hier von den Giganten gesagt wird, erwähnt Hesiod im Allgemeinen bei Schilderung des silbernen und ehernen Menschenalters u. s. w. [34]).

Nachdem nun Zeus — erzählt Hesiod [35]) — im ruhigen Besitze des Himmelreichs war, theilte er jedem der Götter sein Amt und Geschäft zu [36]). Zuerst nahm er sich aber zur Gemahlin die Metis, die klügste unter Göttern und Menschen. Als sie aber mit der Athene schwanger ging, verschlang sie Zeus auf den Rath der Gäa und des Uranos, weil vorausgesagt war, sie würde nach dieser einen Sohn gebären, der Herrscher des Himmels werden würde [37]). Seine zweite Gemahlin war Themis, die ihm die Horen und Moiren gebar [38]), auch die Nymphen [39]). Die Eurynome, Tochter des Okeanos, gebar ihm die Charitinnen (Gratien) [40]), die Demeter die Persephone (nach Apollodor [41]) gebar die Styx die Persephone), die Mnemosyne die Musen [42]), Leto den Apollon und die Artemis [43]). Seine letzte Gemahlin war die Here, sie gebar die Hebe, den Ares, die Eleithyia [44]); Homer läßt sie noch vom Zeus den Hephaistos gebären [45]), nach Hesiod [46]) gebar sie ihn ohne männliche Beimischung. Nach Scholiast [46a]) ward Hephaistos nach einer 300jährigen Liebe erzeugt. Apollodor [47]) gibt ihm noch die Dione, von der die Aphrodite, zur Gemahlin. Nach Diodor [48]) werden als Kinder des Zeus von der Here Aphrodite, die Charitinnen, Eleithyia, Artemis, die Horen, Hephaistos, Ares, Apollon und Hermes genannt. Die Vollziehung der Ehe der Here mit dem Zeus wird an verschiedenen Orten angegeben; sie geschahen in Knossos auf Kreta, nach Diodor [49]) auf Samos; vgl. d. Art. Here. Die Athene gebar Zeus aus seinem Haupte [50]). Man hat dies für einen Widerspruch mit dem früher [51]) Gesagten gehalten, wornach Zeus die Metis sammt der Athene, mit der sie schwanger war, verschlang; hier wird aber ausdrücklich gesagt, wie Athene „ohne Umarmung einer Göttin" (*αὐτός*) dem Haupte des Zeus entsprang. Kanne [52]) hält die Vermählung des Zeus mit der Metis für eine „spätere" „um der Athene Ursprung aus dem Meere (Tritogeneia) zugleich beizubehalten." Ähnliches wie von der Metis wird auch von der Thetis erzählt [53]). Außer den genannten Kindern zeugte aber Zeus nach Hesiod [54]) noch andere, nicht in wirklicher Ehe; denn die Here nennt er [55]) *λοισθοτάτη ἄκοιτις*. Mit der Maia, Tochter des Atlas, zeugt er den Hermes [56]), mit der Semele, Tochter des Kadmos, den Dionysos [57]), mit der Alkmene den Herakles [58]). Da dies sterbliche Weiber waren, so werden die Mutter oder die Kinder Gottheiten, um ihren Ursprung nicht zu verleugnen. Herakles bekommt die Hebe, die Tochter des Zeus und der Here, zur Gemahlin [59]). Ähnliches sagt Apollodor [60]) über den Polydeukes u. s. w. Nach Diodor [61]) wären Dionysos und Herakles unter die olympischen Götter aufgenommen worden — nicht allein weil sie vom Zeus stammten, sondern weil sie auch der Menschheit große Wohlthaten erzeugten, namentlich Herakles mit den Göttern gegen die Giganten kämpften. Als das erste sterbliche Weib, mit welchem Zeus Kinder zeugte, wird von ihm [62]) Niobe, Tochter des Phoroneus, angeführt [63]), als das letzte Alkmene. Nach den Mythographen nämlich stammt Alkmene von der Niobe im 17. Gliede ab. Zeus habe somit bei der Ahnfrau des Geschlechts der Alkmene den Umgang mit menschlichen Frauen angefangen, und mit ihr selbst geschlossen, weil er in der folgenden Zeit nicht gehofft, einen den frühern würdigen Sprößling zu zeugen, dem Guten aber nichts Schlechtes hinzufügen gewollt habe.

Neben dem theogonischen System der Mythologie, das mit der Genesis der Götter und der Welt zu schaffen hatte, bildete sich das episch-heroogonische aus, welches die Thaten und Kämpfe der Heroen besang. Hier waltete ein besonderes Interesse vor, die Geschlechter auf Zeus zurückzuführen. Man ging noch weiter: man dichtete mancherlei Weisen desselben, der sterblichen Weiber Beischlaf zu genießen, schuf Verwandlungen, wodurch es ihm besser gelang, die Geliebten zu überlisten u. a. Zugleich brachte man auch die Eifersucht der Here, wodurch die Zwistigkeiten mit ihrem Gemahl entstanden, mit ins Spiel, die jedoch schon bei Homer als ein hervorstechender Charakterzug der Here vorkommt, und deswegen nicht, wie bei den spätern Mythographen, auf Grund der vielen Liebeleien des Gemahls mit sterblichen Weibern und seiner Ausschweifungen sich ausbildete, sondern der „ehrbaren und züchtigen Hausfrau" waren solche Dinge ein Gräuel. Der Umgang mit drei sterblichen Weibern bei Hesiod wurde später vielfältig ausgeschmückt, und anstatt der wenigen erdachte man zahllose Liebeleien, welche Zeus bestan-

32) 4, 15. 33) *Diod.* 3, 61 u. a. O. 34) Op. et dies 108 sq. 35) Theog. 880 sq. 36) Vgl. *Diod.* 5, 73. 37) Vgl. *Apollod.* 1, 3, 6. 38) Vgl. *Idem* 1, 3, 1. 39) *Idem* 2, 5, 11. 40) *Idem* 1, 3, 1. 41) l. c. 42) *Apollod.* l. c. 43) *Idem* 1, 4, 1. 44) *Idem* 1, 3, 1. 45) s. *Idem* 1, 3, 5. 46) Theog. 926. 46a) Venet. ad *Hom.* Il. I, 609. 47) l. c. 48) 5, 72. 49) l. c. 50) *Hesiod.* l. c. 923. 51) *Idem* 885 sq.

52) Allgem. Mythol. S. 159. 53) *Apollod.* 3, 13, 5. 54) l. c. 937 sq. 55) l. c. 920. 56) *Apollod.* 3, 10, 2. 57) *Idem* 3, 4, 3. 58) *Hesiod.* Scut. Herc. 27 sq. *Apollod.* 2, 4, 8. 59) *Hesiod.* Theog. 953. 60) 3, 11, 2. 61) 4, 15. 62) l. c. 14. 63) Auch von *Apollod.* 2, 1, 1.

den haben sollte. So werden bei Apollodor noch Andere als Kinder des Zeus genannt. Pan ist sein Sohn von der Nymphe Thymbris [64]); Atymnios, der Lieblingsknabe, von der Kassiopeia [65]); Äakos von der Ägina, die er in der Gestalt eines Adlers entführte [66]); der Äakiden Ruhm war es, vom Zeus abzustammen, und Ägina ihr Stammland —; Peirithoos war Sohn des Zeus von der Dia, der Gemahlin des Irion, nach Andern Sohn des Irion's selbst: — ein so berühmter Heros mußte eine göttliche Abkunft haben! —; Aethlios Sohn des Zeus von der Protogeneia [67]) — sein Sohn Endymion ist Stammvater mehrer Völkerschaften, nach Pausanias [68]) ist er Sohn des Äolus —; Jasion und Dardanos von der Elektra [69]): — Homer [70]) nennt nur Dardanos als den Sohn des Zeus, zugleich Stammvater der Dardaner; Zeus habe, heißt es, die Elektra gen Himmel entführt, und als er Gewalt anwendete, sei sie zum Palladium der Pallas geflüchtet — u. s. w. Daß Zethos und Amphion, die Gründer Thebens, als Söhne des Zeus von der Antiope bezeichnet werden [71]), scheint darauf hinzudeuten, wie man Thebens Ursprung auf den Zeus zurückführen wollte; nach Spätern hätte sich Zeus wegen ihrer ungemeinen Schönheit in sie verliebt [72]). — Ruhm und Stolz einer Völkerschaft war, ihren Ursprung auf Zeus zurückführen zu können, wie sich aus folgenden Genealogien ergibt: Hellen nach Einigen Sohn des Zeus [73]), Argos Sohn des Zeus und der Niobe [74]), sowie auch Pelasgos [75]), Lakedämon Sohn des Zeus und der Taygete [76]). Des Zeus und der Kallisto Sohn ist Arkas, den Ersterer nach der Mutter Tode der Maia in Arkadien zur Erziehung übergeben haben soll, daher Arkas genannt; Zeus sei ihr, so wird erzählt, in der Gestalt der Artemis oder des Apollon genaht, oder er habe sie, um sie der Here verborgen zu halten, in eine Bärin verwandelt [77]). — Ähnliches scheint auch dem Mythus mit der Europa zu Grunde zu liegen, die Zeus als Stier nach Kreta entführt, und mit welcher er daselbst drei Söhne gezeugt haben soll, Minos, Rhadamanthys und Sarpedon [78]). Hier wollte man auch die Abkunft dieser Heroen auf den Zeus zurückführen, daß aber Europa ihre Mutter sein soll, scheint auf eine Verbindung von europäischem und asiatischem Zeuscultus hindeuten zu sollen. Nach Diodor [79]) hatte sie Zeus aus Phönizien geraubt und auf einem Stier nach Kreta gebracht; und nach Akusilaos brachte den Zeus selbst ein wirklicher Stier (Symbol männlicher Kraftfülle) von Phönizien nach Kreta, der für diese Dienste dann unter die Sterne versetzt worden wäre [80]). — Andere, wenn auch ähnliche, Bewandtniß hat es vielleicht mit der Io [81]). Diese symbolisirt wahrscheinlich irgend eine Göttin, deren Cultus, wenn auch mit Zwang, sich überall Eingang verschaffte. Wahrscheinlich ist sie das griechische Symbol der ägyptischen Isis, wie man dem Osiris den Zeus und dem Typhon die Here substituirte, wodurch zugleich der Charakter der Fabel ein ganz verschiedener von der ägyptischen wurde: Hauptmoment wurde die Eifersucht der Here; daher die Verfolgung der Io, Verwandlung des Zeus in einen Stier; aus der Begattung desselben mit der Io ging ein Sohn, Epaphos, hervor. — Britomartis (Diktynna) soll in Kreta mit Karme, einer Tochter des Eubolos, des Sohnes der Demeter, von Zeus erzeugt sein [82]). Auch diese hatte als Göttin einen Cultus (s. d. Art.). Asteria wurde in eine Wachtel verwandelt; fliehend vor Zeus, stürzte sie sich ins Meer, und es entstand die Insel Asteria, das spätere Delos [83]). Auch Leto, verfolgt von der Here, gebar auf Delos vom Zeus die Artemis. Zu den Verwandlungen, deren sich Zeus bediente, gehört auch, daß er als goldener Regen die Danae geschwängert haben soll, welche dann den Perseus gebar. Eine Nachbildung ist bei Ovid [84]), welcher erzählt, daß Zeus als Feuer mit der Ägina Umgang hatte. Auch dieses geschah unbemerkt; denn Sisyphos verräth es erst dem Asopos, daß Ägina vom Zeus geraubt sei — wiewol dieser Nachsatz wahrscheinlich ein späterer ist, oder einer andern Darstellung angehört, nach welcher sie Zeus als Adler entführte. Die Geburt eines Wesens mit doppelten Schamtheilen, weiblichen und männlichen, mit Namen Agdistis, zu erklären, sollte Zeus im Schlafe Samen auf die Erde haben fallen lassen, also hier das Wunder einer Selbstbegattung. Einem von Zwillingsbrüdern wird einige Male Zeus zum Vater gegeben; so war dieser Vater des Herakles, dessen Zwillingsbruder Iphikles vom Amphitruo gezeugt war. Polydeukes (und Helene) waren Kinder der in einen Schwan verwandelten Leda vom Zeus, Kastor, der Zwillingsbruder des Erstern, Sohn des Tyndareus von derselben Leda [85]). Ähnlich ist es mit Jasion und Dardanos. — Auf dem Verhältniß des Zeus zur Here, die alle Thaten ihres Gemahls mit argwöhnischem und eifersüchtigem Auge beobachtet, beruhen die Fabeln von Zeus und seiner Geliebten Verwandlungen. So verbirgt er auch vor der Here die Elara, Tochter des Orchomenos, als er sie genossen hatte, in der Erde, und sie gebar den Riesen Tityos. Nicht ohne Grund dachte man sie aber grade in der Erde verborgen; denn die Göttin Gäa brachte die meisten Riesen hervor. Die Palici, Kinder des Zeus und der Nymphe Ätna, soll Ersterer aus Furcht vor der Here in der Erde verborgen haben, woraus sie dann wieder hervorkamen (πάλιν — ἵκεσθαι). — Mit seiner Tochter Persephone soll Zeus in Gestalt einer Schlange den Zagreus gezeugt haben; diese Zeugung wurde in den Mysterien vorgestellt und die ganze Idee war symbolisch. Die Schlange ist nämlich das Symbol der Fruchtbarkeit [86]), Zagreus, der mysteriöse Name des unterirdischen Dio-

64) 1, 4, 1. 65) 3, 1, 2. 66) 1, 9, 3. *Nonn.* Dionys. 6, 212. 67) *Apollod.* 1, 7, 2. 68) 5, 8. 69) *Apollod.* 3, 12, 1. 70) Il. 20, 215. 71) *Apollod.* 3, 10, 1. 3, 5, 5. 72) *Ovid.* Metamorph. 4, 110. 73) *Apollod.* 1, 7, 2. 74) *Idem* 2, 1, 1. 75) l. c. und 3, 8, 1. 76) *Idem* 3, 10, 3. 77) *Idem* 3, 9, 2. 78) *Idem* 2, 5, 7. 3, 1, 1. 79) 4, 60. 80) *Euripid.* in Phrix. ap. *Eratosth.* c. 14. *Hyg.* P. A. 21. *Arat.* 167. 81) *Apollod.* 2, 1, 3 und d. Art. Io.

82) *Diod.* 5, 76. 83) *Apollod.* 1, 4, 1. 84) Metam. 6, 113. 85) Anders *Hom.* Il. 3, 236 sq. Od. 11, 302. 86) Wie die Drachen; Demeter hatte sie in eine mit Drachen bewachte Höhle verborgen, wo die Zeugung vor sich ging; *Nonn.* Dionys. 6, 157.

nysos, das Symbol der Natur in ihrer Zeugungskraft; Persephone, Tochter der nahrungsprossenden Ceres, Symbol des Wachsthums, der Blüthe.

Für Aakus, welchen Ägina dem Zeus auf der noch wüsten Insel gleichen Namens gebar, verwandelte dieser die auf dem Eiland angebauten Ameisen in Menschen, Männer und Weiber [87]). Wie alle Erscheinungen in der Natur, so konnte man auch das Entstehen der Menschen selbst mit dem höchsten Gotte in Verbindung bringen. Ist doch Pandora, das vom Vulcan aus Erde gebildete, von allen Göttern und Göttinnen ausgerüstete und unterrichtete und von Zeus selbst mit der Büchse, die alles mögliche Übel enthielt, beschenkte erste Weib auf der Erde. Zu Deukalion's Zeit wurden aus Steinen Menschen [88]), hier aus Ameisen. Nach Hesiod [89]) schuf Zeus statt des verderbten Menschengeschlechts ein neues aus Bäumen.

Wie Zeus in seinem eigenen Hause gegen seine Kinder, ja selbst gegen seine Gemahlin streng verfuhr, und sie züchtigte, zeigt schon Homer. Nach Apollodor [90]) hängt er die Here wirklich am Himmel auf, weil sie dem von Troja zurückkehrenden Herakles widrige Winde schickte. Auch will er [91]) den Apollon in den Tartaros werfen, weil er die Kyklopen getödtet hat, und nur auf Bitten der Leto läßt er ihn zur Strafe bei Admet dienen. Ferner trennt er den Kampf seiner Söhne durch den Blitz, so als Herakles mit dem Ares über seinen Sohn Kyknos [92]) und dann mit dem Apollon über den geraubten Dreifuß in Streit gerieth; s. im Art. Herakles (2. Sect. 6. Th. S. 23. 27. 31). Sehr häufig finden sich aber in den alten Mythen Fälle, wo er die Guten belohnt, die Bösen bestraft — er straft aber auch die, welche ihre menschliche Macht überschreiten und in sein Recht eingreifen, oder auch nur seines persönlichen Interesses halber. So erschlägt er den Lykaon nebst seinen Söhnen [93]); und erst die Göttin Gäa konnte ihn besänftigen, seine Rechte ergreifend; den Salmoneus mit dem Blitze, weil er seinen Donner nachäffte [94]); den Asklepios, weil er Todte wieder erweckte [95]); den Prometheus straft er, weil er das Feuer stahl; den Asopos, weil er ihn, als er seine Tochter Ägina geraubt hatte, verfolgt [96]); die Kureten, weil sie auf Anstiften der Here seinen Sohn Epaphos von der Io versteckten [97]); den Kapaneus, der zuerst die Mauern Thebens erstieg [98]); den Idas, der beinahe den Polydeukes erschlagen hätte [99]), und Andere. Den Periphas, dem die damaligen Menschen Tempel errichteten, verwandelte er aus Neid in einen Adler, doch machte er ihn zum Könige unter den Vögeln [1]). Wie er die Guten und Frommen belohnt, davon gibt unter andern ein Beispiel die spätere Ovidische Fabel von Philemon und Baucis.

87) *Apollod.* 3, 12, 6. 88) *Ovid.* Metam. 1, 240. 89) Op. et dies 108 sq. 90) 2, 7, 1. 91) *Apollod.* 3, 10, 4. 92) *Idem* 2, 5, 11 und d. Art. Kyknos. 93) *Διὰ τὴν ἀσέβειαν. Apollod.* 3, 8, 1. 94) *Apollod.* 1, 9, 7. 95) *Idem* 3, 10, 4. 96) *Idem* 3, 12, 6. 97) *Idem* 2, 1, 3. 98) *Idem* 3, 6, 7. 99) *Idem* 3, 11, 2.

1) *Ant. Lib.* 6. *Ovid.* Metam. 7, 400.

3) Symbolik des Zeusmythus. Symboliker waren zunächst die alten Theologen, welche dem verkörperten Gottmythus irgend eine Deutung unterlegten, und annahmen, daß nur diese oder jene Erklärung so oder anders darin versinnlicht worden sei; sie schrieben somit den Mythusschaffern selbst die vielleicht freiere, natürlichere Anschauungs- und Auffassungsweise zu, welche sie selbst davon hatten, wie sie umgekehrt wieder dem Mythus einen geistigen Inhalt, eine Idee entnahmen. Von diesem Gesichtspunkte gingen auch Creuzer und andere neue Mythologen aus, hinter jeder sinnlichen Verkörperung einer Idee meinen sie irgend eine symbolische Wahrheit zu spüren. Ihr Fehler besteht darin, daß sie die sinnliche Verkörperung einer Idee — allerdings ein Symbol — wiederum eigenmächtig symbolisirten, und so den einfachen reinen plastischen Ausdruck des Symbols einer Idee für den zufälligen Ausdruck einer symbolischen Auffassung erklärten. Die historische Erklärung der Mythen ging somit in der rein willkürlich symbolischen unter. So deutet Pausanias den *Ζεὺς τριόφθαλμος* als Herrscher des Himmels, der Unterwelt und der Gewässer — (in Korinth gab es drei Statuen des Zeus, von denen eine den Namen *Χθόνιος*, die andere den *Ὕψιστος* trägt) [2]). Creuzer hingegen legt in diese Vorstellung eine Ahnung von der einen, allwirksamen Kraft, die Alles, was ist und lebt, wirkt, hält, bindet und einiget; eine Anschauung von einer Dreieinheit, die hernach sich zertheilt, und der Erde, dem Meere und dem Himmel einen Zeus gibt.

Solche symbolische Erklärungen liegen auch den drei Zeusen bei Cicero [3]) zu Grunde, die man wahrscheinlich erst nach einer derartigen symbolischen Auffassung schuf. Denn je nachdem man den Zeus naturalistisch erklärte, konnte man ihm auch einen Vater „Äther" und einen Vater „Coelum" beigeben. — Bei den Ägyptern [4]) ist Zeus = *πνεῦμα (αἴτιον ὄντα τοῦ ψυχικοῦ τοῖς ζῴοις ἐνόμισαν ὑπάρχειν πάντων οἱονεί τινα πατέρα)*. Daher wurde er auch bei den Griechen *πατὴρ ἀνδρῶν τε θεῶν τε* genannt. Auf gleiche Weise wird er mit dem Osiris identificirt [5]). — Ähnliche Erklärungen hat die Etymologie des Wortes selbst [6]) an die Hand gegeben. Durch eine derartige Analyse des Wortbegriffs kommt man auch zu dem Urbegriff der Gottidee selbst, z. B. durch die Ableitung des Wortes *Ζαν* (*Ζεύς*) von *ζαω* auf den Begriff des Zeus als Lebensprincips alles Seins. Doch ist hier wieder die Art und Weise zu berücksichtigen, wie man überhaupt zu einem Begriff im Wort gelangt, d. i. nach dem äußern Eindruck, den ein Etwas auf die Sinne macht, gibt man diesem Begriffe des Etwas seine Wortbezeichnung, nicht nach seinem eigentlichen innern Begriffswesen. In sofern ist es auch wahrscheinlicher, daß zur Wortbezeichnung der Gottidee die versinnlichte äußere gewaltige Herrschermacht (*ζα*—) in der Natur die erste Veranlassung wurde.

Wie die Zeusidee nun den philosophischen Deutungen verfiel, ist schon oben unt. II. (S. 194 u. 195) an

2) *Paus.* 2, 24. 3) De nat. deor. 21, 53. 4) Nach *Diod.* 1, 12. 5) *Idem* 1, 13. 6) s. S. 172. Anm. 1.

Euripides (nach Anaxagoras) und Äschylus bemerkt worden: jener deutet Zeus als Äther, als Naturkraft, als Menschengeist, dieser auch als Äther, Erde, Himmel, das All. Der Anthropomorphismus war durch den Skepticismus wankend geworden. Der von den Philosophen aufgefundene Urgrund des göttlichen Wesens wurde mit Zeus selbst identificirt, und dieser dadurch nicht allein als oberster Gott nach dem griechischen Polytheismus gedacht, sondern der Urgrund der menschlichen Gottidee überhaupt lag der Zeusidee zu Grunde, ging in ihr auf, wie wenn nach Pythagoras' Ansicht Zeus = Gott, die Monas, die Einheit [7]). Als Äther faßt man den Zeus auch nach Pherecydes. Dieser nennt nämlich [8]) drei Urprincipien der Welt: *Ζεύς, Χθών, Χρόνος*. Unter *Ζεὺς* versteht man hier den Äther, summam caeli partem [9]) oder ultimum et altissimum atque undique circumfusum et extremum omnia cingentem atque complexum ardorem [10]). Weiter sagt Pherecydes: *Χθονίη δὲ ὄνομα ἐγένετο Γῆ, ἐπειδὴ αὐτῇ Ζεὺς γέρας διδοῖ.* Unter diesem Ehrengeschenk versteht man nach Tiedemann die ordnende Kraft der Bewegung, die sich dem Urzustande des Chaos mittheilte. Der Ausdruck ist Orphisch, eine symbolische Einkleidung der philosophischen Geheimlehre. Durch den Gegensatz des Zeus als Äther zur Chthon als Erde wird klar, wie man alles außer der Erde Begriffene unter den Begriff Äther zusammmennahm, namentlich gilt er auch als das potenzirte Urelement, principium agens, Licht-, Feuer- und Wärmeelement (ardor). Wenn die Pythagoräer daher von *Ζηνὸς πύργος*, von *Διὸς φυλακή* sprachen, so deuteten sie dies auf den Begriff des Centralfeuers [11]). So nennt Ennius nach Cicero [12]) den Jupiter ***sublime candens*** [13]). Andern galt Zeus als der allgemeine Lebensquell, die Lebenskraft in allen Wesen, wie bei dem Stoiker Chrysippus [14]). Platon nennt ihn die Ursache des Lebens, den Herrscher und König [15]), als Weltseele. (Bei Philostratus [16]) heißt Zeus der größte der Götter, umhüllt vom Miste der Schafe, Rosse und Mäuler, d. i. als Käfer; dieses Thier galt den Ägyptern als Symbol des Lebens und der Wiedergeburt. Hiernach wäre Zeus die befruchtende, nährende Kraft) [17]). Andererseits ist Zeus der Demiurg, der Weltbaumeister, die Providenz [18]), die höchste Ordnung, die Einheit in der wirklichen Welt; alle Dinge bestehen nur in ihm, dem großen Naturleib. Er ist die ganze Welt, das Thier aus den Thieren (*ζῶν ἐκ ζώων*), Gott aus den Göttern; die Intelligenz, durch welches er Alles hervorbringt; durch die Ideen bildet er die Dinge [19]). War er daher bei Homer der *ὕπατος μήστωρ*, der *βασιλεύς* unter den Göttern, so wurde er als solcher der *νοῦς βασιλεύς, βασιλικός*, der Weltgeist [20]). Denn auch die einzelnen Zeusbegriffe verfielen einer symbolischen Erklärung.

Jene Ansicht vom Zeus als Demiurg des Ganzen, der nach dem Verschlingen des Orphischen Phanes die Ideen aller Dinge in sich hat und voll dieser Ideen sie in der Welt aus sich setzt, geben folgende Orphische Verse [21]) wieder:

Ζεὺς πρῶτος γένετο, Ζεὺς ὕστατος ἀρχικέραυνος,
Ζεὺς κεφαλή, Ζεὺς μέσσα. Διὸς δ' ἐκ πάντα τέτυκται·
Ζεὺς ἄρσην γένετο, Ζεὺς ἄμβροτος ἔπλετο νύμφη·
Ζεὺς πυθμὴν γαίης τε καὶ οὐρανοῦ ἀστερόεντος·
Ζεὺς πνοιὴ ἀνέμων, Ζεὺς ἀκαμάτου πυρὸς ὁρμή·
Ζεὺς πόντου ῥίζα, Ζεὺς ἥλιος ἠδὲ σελήνη·
Ζεὺς βασιλεύς, Ζεὺς αὐτὸς ἁπάντων ἀρχιγένεθλος·
ἓν κράτος, εἷς δαίμων γένετο, μέγας ἀρχὸς ἁπάντων,
ἓν δὲ δέμας βασίλειον, ἐν ᾧ τάδε πάντα κυκλεῖται
πῦρ καὶ ὕδωρ καὶ γαῖα, καὶ αἰθὴρ νύξ τε καὶ ἦμαρ·
καὶ Μῆτις, πρῶτος γενέτωρ, καὶ Ἔρως πολυτερπής·
πάντα γὰρ ἐν Ζηνὸς μεγάλῳ τάδε σώματι κεῖται etc.

III. Plastik [22]).

Die Plastik des Zeus in ihren rohesten Uranfängen war eine symbolisch-fetischartige; so die Eiche zu Dodona, worauf sich das älteste Orakel gründete [23]); so der Stein zu Delphi, den man für denjenigen hielt, welcher einst von Kronos verschluckt worden war, täglich salbte und bei festlichen Gelegenheiten mit roher Wolle umwand [24]). Runde Steine, Spitzsteine, Grenzsteine und dergleichen (*ἀργοὶ λίθοι*) dienten überhaupt als Gegenstände der Anbetung, deren Cultusursprung man in späterer Zeit auf die Bätylien und Aërolithen zurückführen wollte. Daraus erklärt sich die roheste Darstellungsform des Zeus als Stein. Hierher gehören der *Ζεὺς Κάσιος* als unförmlicher Stein [25]), oder als kegelförmiger, spitzzugehender Fels, wie er auf Münzen der syrischen Provinz Seleukis gefunden wird, in Seleukis selbst, in Neapolis, auch in Laodicea und selbst in der Colonie Älia Kapitolina [26]); *Ζεὺς καππώτας*, ein roher Stein in der Nähe von Gythion (s. oben S. 181); *Ζεὺς μειλίχιος* zu Korinth, ohne alle Kunst gearbeitet und nur einer bloßen Pyramide gleichend. In dieselbe Classe ist wahrscheinlich zu rechnen der Jupiter lapis in dem alten Heiligthume des Jupiter Feretrius zu Rom, der Heiligste der Schwurgötter [27]); und Böttiger [28]) sieht in dem Jupiter Terminalis auch einen Steinfetisch, welcher dem menschlichgestalteten etrurischen Jupiterbilde beim Baue des capitolinischen Tempels nicht weichen wollte.

7) *Stobäus*, Eklog. I. p. 59. 8) *Pherecyd.* Fragm. ed. *Sturz* p. 44. 9) *Cic.* De nat. deor. 2, 45. 10) *Idem* l. c. 1, 14. 11) s. Reinhold, Handb. d. allgem. Gesch. d. Philos. I. S. 155 fg. 12) De nat. deor. II, 25. 13) Vgl. *Buttm.* Mythologus I. p. 6 u. 9. *Servius* ad *Virgil.* Eklog. X, 25. Aen. 1, 46. Ähnlich nennen die Perser Zeus *τὸν κύκλον πάντα τοῦ οὐρανοῦ* *Herod.* 1, 131. 14) *Stob.* Eklog. I. p. 48; ebendas. 1, 30; s. den Hymnus des Kleanthes an Zeus, verteutscht von Herder in „Zerstreuten Blättern" II. S. 209. 15) Cratyl. p. 396. 16) Heroic. c. 2. 17) Vgl. *Stob.* Eklog. I. p. 40 sq. 18) *Plat.* im Timaeus; *Stob.* Eklog. I. p. 51. 19) *Stob.* Eklog. I. p. 46.

20) *Plat.* Phileb. 28. c. 30. D. E. *Ast.* ad *Plat.* Phaedr. p. 71. 21) Nach *Proklus* in *Plat.* Tim. 2. p. 95, 49. Orph. Fragm. ed. *Herm.* p. 456 sq. 22) s. Böttiger, Kunstmythologie II. S. 133 fg. O. Müller, Handbuch der Archäologie 2. Ausg. S. 491—500. Preller in Pauly's Realencykl. der class. Alterthumsw. im Art. Jupiter IV. S. 616—629. 23) *Euseb.* Praepar. evangel. X, 9. p. 486 D. *Plutarch.* de es. carn. T. V. p. 39. ed. *Wyttenb.* 24) *Paus.* 10, 24. 25) *Lactant. Firmian.* I, 20. 26) *Eckhel.* Doctr. Numm. III. p. 326. *Zoëga*, De obelisc. p. 205. 13. *Pellerin*, Méd. II. pl. 80, 70. III. p. LIV. und pl. 135, 9. 27) *Cic.* ad Famil. VII, 12, 2. *Zoëga*, De obel. p. 208. 28) a. a. O.

Von diesen fetischartigen Symbolen bilden eine höhere Stufe einer anfänglichen Kunstdarstellung die Hermen, Säulen mit einer bestimmten Kopfbildung; dann erhielten diese auch Hände und Füße angelegt und wurden mit verschiedenen, dem Gottideale entsprechenden allegorischen Zugaben und Attributen ausgeschmückt. So ein ξόανον mit drei Augen[29]). Die richtigste Erklärung gibt wahrscheinlich Pausanias[30]); Böttiger deutet es auf die Allwissenheit des Allüberschauenden (*ἐπόψιος*). Zu Tegea war nach Pausanias[31]) ein *ἄγαλμα τετράγωνον* des *Ζεὺς τέλειος*. Eigenthümlicher Art waren in Kreta ein Zeusbildniß ohne Ohren[32]), „etwa um die Unparteilichkeit des richtenden Zeus auszudrücken?" (Böttiger); bei den Archivern ein kahlköpfiger Zeus[33]), „etwa das hohe Alter andeutend" (Böttiger); ein sehr alter Zeuskopf, der statt des Bartes zwei Fliegenflügel an den Wangen hat, ja der ganze Kopf ist sogar der Körper einer Fliege, wahrscheinlich = *Ζεὺς ἀπομυῖος*, muscarius, Fliegenscheucher, der in Olympia einen Altar hatte[34]).

Die Hauptattribute des Zeus in der Kunstdarstellung sind, um sie hier zusammenzufassen, die Patera als Zeichen des Cultus, der Scepter als Symbol der Herrschaft, die Siegesgöttin auf der Hand, der Adler, der Bote des Zeus, und der Blitz, seine Waffe. So erscheint der *Ζεὺς ὅρκιος* mit zwei Blitzen bei Pausanias[35]); der Zeus Labrandeus in Mylasa mit der Doppelaxt hat dies Attribut als *Στράτιος*[36]). Den olympischen Zeus unterscheidet der Kranz des wilden Ölbaumes (*κότινος*), den dodonäischen dagegen der Eichenkranz. Als Symbol der fruchtbringenden Allnatur erscheint er als *Ζεὺς ὄμβριος*, aus einem Füllhorne die Erde beregnend[37]), mit einem Fruchthorn und einer Schale[38]). Auf einem Standbilde zu Olympia hatte er das Gesicht gegen Morgen gekehrt, in der einen Hand den Adler, in der andern den Blitz, auf dem Haupte einen Kranz von Frühlingsblumen[39]). So gibt es auch eine Darstellung des Zeus von den Händen des Polyklet mit Attributen des Dionysos (*Ζεὺς Διόνυσος*), auf hohem Kothurn, den Weinbecher in der einen, den Thyrsusstab, auf dem ein Adler sitzt, in der andern Hand[40]). Ein ähnliches Symbol stellte die alte Bildnerei zu Megalopolis[41]) dar, wo Zeus am Busen einer Flußnymphe, der Nais, liegt, und Anthrakia ihm das Licht vor-, Agno das Wasser nachträgt.

Die meisten Zeusbilder waren von Erz, nur ausnahmsweise kamen dergleichen von Holz vor[42]). Das älteste Erzbild, was Pausanias[43]) überhaupt sah, war das Bild des *Ζεὺς ὕπατος* von getriebener Arbeit zu Sparta, von Learchos von Rhegium; ein *σφυρήλατον* war auch der von den Kypseliden oder von Periander zu Olympia geweihte Koloß des Zeus[44]). Von Anaxagoras von Ägina war die Zeusstatue, welche die Griechen nach dem Siege über Xerxes in Olympia weihten — nach Preller[45]) der *Ζεὺς ἐλευθέριος*[46]); von Agelados ein *Ζεὺς Ἰθωμάτας* auf der Burg zu Messene[47]) und ein Zeus in Knabenbildung zu Ägion[48]). — Griechenland war überfüllt mit Zeusbildern[49]). Die größte Vereinigung von solchen befand sich aber zu Olympia[50]). Unter 40 hier aufgezählten Zeusstatuen (*Ζᾶνες*), die alle von Erz waren, zeichnete sich besonders aus: der oben erwähnte zehn Ellen hohe Koloß von Anaxagoras, ein zwölf Fuß hoher der Spartaner, mehre von 6—7 Ellen. Sie trugen entweder Blitze oder Scepter oder Adler in den Händen. Ein Bild des Ägineten Aristonous hatte den Adler in der einen, den Blitz in der andern Hand und Lilien (*κρῖνα*) als Kranz um das Haupt. Den Mittelpunkt von Olympia bildete der bewunderungswürdige Tempel des Zeus, in dessen Innerem die berühmte Statue desselben von Phidias' Hand, dessen ideale Empfängniß die Homerischen Verse (Il. I, 528):

> Also sprach und winkte mit schwärzlichen Brauen Kronion
> Und die ambrosischen Locken des Königes wallten ihm vorwärts
> Von dem unsterblichen Haupt; es erbebten die Höh'n des Olympos.

erregt haben sollen, und von dem ein späterer Dichter sang:

> Zeus kam selbst vom Olympos herab, dir zu zeigen sein Antlitz,
> Phidias; oder du stiegst, ihn zu beschauen, hinauf.

Zeus hatte hier seine plastische Darstellung in mehr ethischer Beziehung erhalten, als der ebenso huld- wie machtvolle Herrscher der Welt, und Vater der Götter und Menschen. Weitere Erläuterung hat der Gegenstand schon gefunden von Rathgeber im Art. „Olympischer Jupiter" III. Sect. 3. Bd. S. 256—293 und von Preller im Art. „Pheidias" III. Sect. 22. Bd. S. 186 fg. — Dieser Charakter des olympischen Zeus von Phidias war auch den meisten andern und besten Zeusbildern eingeprägt, deren es noch viele g[illegible] von Polyklet einen thronenden Zeus von Marmor zu Argos[51]) und den oben erwähnten *Ζεὺς Φίλιος* zu Megalopolis mit den Attributen des Dionysos[52]); von Myron für den Heratempel zu Samos eine Kolossalstatue des Zeus auf einer Basis mit Athene und Herakles, welche erstere August nach dem Capitol brachte[53]); von Lysippus vier Jupiterstatuen, nämlich ein 40 Ellen hoher Koloß zu Tarent[54]), eine Statue auf dem Markte zu Sicyon[55]), ein stehendes Bild des nemeischen Zeus zu Argos[56]), Zeus mit den Musen zu Megara[57]); von

29) *Ζεὺς τριόφθαλμος Paus.* 2, 24. 30) s. oben S. 182. 31) 8, 48. 32) *Plut.* De Isid. et Osir. II. p. 560. ed. *Wyttenb.* 33) *Clem. Alexandr.* Protrept. p. 24 c. 34) s. oben S. 184. *Winckelm.* Monum. ined. n. 13. *Tassie*, Catal. pl. XIX, 911, 13. 14. 35) 5, 24. 36) s. oben S. 189. 37) *Eckhel.* Doct. Numm. II. p. 514. 38) Bei *Winckelmann*, Descript. des pierres grav. du cabinet de Stosch p. 46. 39) *Paus.* 5, 22. Jupiter vernus: *Juven.* V, 78. 40) *Paus.* 8, 31; vgl. *Strab.* p. 741. 41) *Paus.* l. c. 42) *Idem* 2, 24. 43) 3, 17.

44) *Strab.* VIII. p. 353. 45) a. a. O. S. 618. 46) *Herod.* IX, 81. *Paus.* 5, 23. 6, 10. 47) *Paus.* 4, 33. 48) *Idem* 7, 24. 49) Vgl. Jacobs, über den Reichthum der Griechen an plastischen Kunstwerken S. 30 fg. 50) *Paus.* 5, 21—24. 51) *Idem* 2, 20. 52) *Idem* 8, 31. 53) *Strab.* XIV. p. 637. 54) *Plin.* Hist. nat. XXXIV, 7, 30. 55) *Paus.* 2, 9. 56) *Idem* 2, 20. 57) *Idem* 1, 43.

Agorakritos einen Zeus im Tempel der itonischen Athene bei Alalkomenä[58]); von Leochares ein Zeusbild auf der Burg zu Athen[59]), ein anderes im Piräeus[60]) und den Jupiter tonans auf dem Capitol[61]); von Pamphilos einen Jupiter hospitalis[62]). Von dem allgemeinen Charakter des olympischen Zeus abweichend sind die jugendlichen, noch unbärtigen Zeusbilder, deren sich auch zu Olympia befanden[63]), und wozu der oben erwähnte in Ägion gehört. Den kämpfenden, rächenden, strafenden Gott mit einem gewissen Ausdruck von Zorn und kriegerischer Heftigkeit stellten vorzüglich dar der *Ζεὺς ὅρκιος*, mit einem Blitz in jeder Hand, *Ζεὺς στράτιος* und *Ζεὺς στρατηγός* auf Münzen von Amastris[64]). Bezeichnend für einen eigenthümlichen Charakter von Zeusbildern ist noch die Stelle Cicero's[65]): „Quid? ex aede Jovis religiosissimum simulacrum Jovis Imperatoris, quem Graevi *Οὔριον* nominant, pulcherrime factum, nonne abstulisti? Jovem autem Imperatorem quanto honore in suo templo fuisse arbitramini? Hinc colligere potestis, si recordari volueritis, quanta religione fuerit eadem specie atque forma signum illud, quod ex Macedonia[66]) captum in Capitolio posuerat Flamininus. Etenim tria ferebantur in orbe terrarum signa Jovis Imperatoris uno in genere pulcherrime facta: unum illud Macedonicum, quod in Capitolio vidimus, alterum in Ponti ore et angustiis (an der Mündung des Bosporos), tertium quod Syracusis apud Verrem praetorem fuit."

Zeus wird in sitzender und in stehender (*ἀγάλματα ὀρθά*) Stellung dargestellt; in jener ist die gewöhnliche Kleidung das bis auf die Hüften herabgesunkene Himation, in dieser ist es oft ganz entfernt und nur die Rückseite bedeckt; jener entspricht die Vorstellung von ruhiger Macht, siegreicher Ruhe, dieser der Gedanke von Thätigkeit, in welcher er als Schützer, Vorsteher politischer Thätigkeit, oder auch als der blitzende Gott erscheint. Jene sitzend-thronende Stellung hat der olympische Zeus, aber Zeus auch sonst als *Νικηφόρος*. So auf dem Basrelief in der Sammlung von Pembroke's zu Wiltonhouse sitzt Zeus auf einem Throne mit dem Adler auf der Hand und vor ihm ein Knabe, der seine Hände in einem Kessel wäscht, um ein Dankopfer für einen im Fünfkampfe gewonnenen Sieg darzubringen. Sonst hat Zeus auch die Weltkugel in der rechten, oder als beruhigter Donnerer den Blitz auf dem Schooße, oder auch einen Siegerkranz, oder er drückt durch das Stützen der rechten Hand gegen den Kopf Ruhe aus. Als stehend erscheint der *Ζεὺς Νέμειος*[67]), der Jupiter Imperator mit Scepter und Blitz = dem *Ζεὺς Οὔριος* der Griechen nach der Übersetzung der Römer[68]), welchen letztern wir uns daher in ähnlicher Stellung denken müssen, ferner der *Ζεὺς Ὁμαγύριος* der Achäer, der Vorsteher des achäischen Bundes, ganz unbekleidet, mit der Siegesgöttin auf der rechten und dem Scepter in der linken Hand u. s. w.

In größern Compositionen[69]) erscheint Zeus nach seinem Mythus und Cultus dargestellt: so die Geburt des Zeus auf dem Relief eines Altars zu Tegea[70]), welche z. B. auf einem in der Gegend von Alba Longa gefundenen Altar, jetzt im capitolinischen Museum, in vier Acten dargestellt ist: 1) die kreisende Rhea, 2) die Täuschung des Kronos durch den Stein; 3) der Kuretentanz; 4) Zeus von den Olympiern umringt. Oder der Kampf des Zeus mit den Titanen und Giganten, wie z. B. im östlichen Giebelfelde des Tempels zu Agrigent[71]); kommt auch auf vielen Vasenbildern und römischen Münzen vor, auf denen Zeus immer mit der Ägis bewaffnet erscheint, „theils sich zum Kampfe rüstend, theils im Kampfe die feindlichen, mit Schlangenleibern gebildeten Wesen niederschmetternd, theils nach dem Kampfe bekränzt und als Herrscher der Olympier anerkannt." Auch die Vermählung mit der Here auf Reliefs nach Zoëga und Welcker[72]). Ebenso wurden des Zeus Buhlschaften zu plastischen Darstellungen benutzt, namentlich wurden sie Lieblingsgegenstände der üppig gewordenen Kunst in makedonisch-römischer Zeit: so Zeus und Io, die argivische Herepriesterin[73]), Io erscheint als *παρθένος βούκερως*, Zeus noch bartlos mit dem Adlerscepter; Zeus und Europa auf einem Bildwerke zu Tarent von Pythagoras[74]); auf kretischen Münzen: Europa vom Stiere getragen, Zeus als Adler neben ihr, der sich ihrem Schooße anschmiegt; Zeus und Antiope auf einem etruskischen Spiegelbilde, der Satyr, in dessen Gestalt er sie beschlich, steht dabei, sonst wird Zeus selbst als Satyr dargestellt; Zeus und Ägina auf einem Weihgeschenk der Phliasier zu Olympia, wie er die Ägina umfaßt[75]); Zeus und Leda, gewöhnlich Zeus als Schwan die Leda umfangend, in statuarischen Bildern, in Reliefs und auf Gemmen; Zeus und die Danae, in deren Schoos er als goldener Regen fällt, auf einem pompejanischen Wandgemälde; Zeus und Alkmene am Kypseloskasten[76]); Zeus und Ganymedes, Zeus als Adler[77]), sonst erscheint auch Ganymedes, den Adler tränkend, Hebe am Boden gelagert; Zeus und Semele und die Geburt des Dionysos aus dem Schenkel des Zeus (ein Gemälde bei Philostrat[78])), nach der bekannten Sage; Geburt der Athene aus dem Haupte des Zeus, auf einem Relief im Tempel der Chalkiokos zu Sparta[79]), auf dem einen Giebelfelde des Parthenon und auf der Burg zu Athen[80]).

Noch ist die Kunstdarstellung des Zeus in Gruppen zu erwähnen: 1) Zeus stehend neben der thronen-

58) *Paus.* 9, 34. 59) *Idem* 1, 24. 60) *Idem* 1, 1. 61) *Plin.* Hist. Nat. XXXIV, 8, 79. 62) *Idem* XXXVI, 5, 34. Vgl. Preller a. a. O. S. 620. 63) *Paus.* 5, 22 u. 24. 64) *Combe*, N. M. Brit. 9, 9. 10. 65) In Verr. IV, 57, 128 u. 129. 66) *Liv.* VI, 29, 8. 67) *Paus.* 2, 20, 3. 68) s. die in Note 65 citirte Stelle.

69) Preller a. a. O. S. 625 fg. 70) *Paus.* 8, 47. 71) *Diodor.* XIII, 82. 72) Rhein. Mus. N. F. I. S. 420—430. 73) Bei Müller, Denkm. d. alt. K. II. Taf. III, 37 u. 38. 74) *Varro*, De l. l. V, 31. 75) *Paus.* 5, 22. 76) *Idem* 5, 18. 77) Leochares hatte nach *Plin.* Hist. Nat. XXXIV, 19, 17 den Adler gebildet „sentientem quid rapiat in Ganymede et cui ferat parcentemque unguibus etiam per vestem." 78) I, 14. 79) *Paus.* 3, 17. 80) *Idem* 1, 24.

den Here im Heretempel zu Olympia[81]), und Zeus, Here und Kronos zu Lebadea[82]), 2) Zeus und Athene im Piräeus, jener mit Scepter und der Siegesgöttin, diese mit dem Speer[83]), in dem Heiligthume zu Alalkomenä[84]), und als *ἀμβούλιος* mit der Athene *ἀμβουλία* und den Dioscuren in gleicher Eigenschaft zu Sparta[85]). 3) Zeus, Here und Athene; in Griechenland wird diese Zusammenstellung nicht sehr häufig gefunden[86]); es ist die capitolinische Gruppe, Juno links und Minerva rechts vom Zeus, etrurischen Ursprungs. 4) Zeus, Athene und Herakles von Myron[87]). 5) Zeus mit den Mören als *Μοιραγέτης* im Tempel zu Delphi[88]), und im Relief am Tempel zu Akakesion[89]); und Zeus mit den Mören und Horen zu Megara[90]). 6) Zeus mit den Musen zu Megara[91]); oder Athene *Παιωνία*, Zeus, Mnemosyne, die Musen und Apollon im Hause des Polytion zu Athen; 7) zu Olympia, unweit des Hippodamium, gab es von der Hand des Lykios (des Sohnes des Myron) ein größeres Werk, das von den Apolloniaten dem Zeus geweiht war; hier sah man auf einer Basis in Form eines Halbkreises in der Mitte Zeus und vor ihm Thetis und Hemera, wie sie für ihre Kinder zu ihm flehen; auf beiden Seiten im Parallelismus immer ein Barbar einem Griechen paarweise einander gegenübergestellt, wie sie sich zum Kampfe anschicken, und zwar zuvörderst Memnon (der Sohn der Hemera), dem Achill (dem Sohne der Thetis), um die es sich handelte, dann Helenos dem Odysseus (die weisesten in ihren Heeren), Alexandros dem Menelaos (wegen ihres alten Hasses), Äneas dem Diomedes, Deiphobus dem Aias, dem Sohne des Telamon[92]). 8) Endlich wäre noch der Zusammenstellungen der zwölf Götter zu gedenken, in denen Zeus nach der Homerischen Idee als das Haupt der olympischen Götter erscheint[93]).

Von den noch vorhandenen Zeusstatuen erwähnen wir die ehemals im Pal. Verospi, jetzt im Pio-Clementinischen Museum befindliche des olympischen Zeus; von Büsten, die zu Otricoli gefundene und gleichfalls im Pio-Clementinischen Museum aufgestellte, die zu Florenz im Garten Boboli und eine andere in der florentinischen Galerie. Im Übrigen liefern das reichste Material der vielen auf Marmorreliefs, Vasenbildern, Marmorbildern und sonst dargestellten Zeusfiguren und Zeusgruppen die Denkmäler der alten Kunst zu O. Müller's Handbuch der Archäologie.

B. Jupiter bei den Römern[94]).

Eine alte Benennung des Jupiter war *Diiovis* und *Diespiter*. Diiovis (Diovis) erinnert an den alten Nominativ Jovis, der sich auch noch in Ve-*iovis* vorfindet, sowie in seiner Vorsylbe *Di*- theils an das griechische *Διός*, theils an das lateinische dius, divus etc. Auf denselben Stamm würde Dies- in Diespiter[95]) hinweisen, in seinem letztern Theil dem Maspiter = Marspater entsprechend. Berücksichtigen wir nun noch in der griechischen und lateinischen Sprache die Verwandschaft der Laute ζ, δ (dj) und j[96]), so werden wir wol nicht irren, wenn wir annehmen, daß Ju-piter[97]) aus Diovis-piter oder Diespiter entstanden ist (Vgl. noch Ve-*iovis* und Ve-*dius*). Nach dieser Abstammung des Wortes würde daher der Urbegriff des Jupiter wol der des Licht- oder Himmelvaters sein. Darauf führt auch noch eine andere Benennung des Jupiter, welche nach Servius[98]) bei den Oskern üblich war, in den alten Hymnen vorkam und auch vom Dichter Nävius öfter gebraucht worden ist, nämlich *Lucetius*[99]) oder *Lucerius* = Quelle des Lichts. Hartung erkennt auch noch einen bei Varro[1]) erwähnten *divus pater Falacer* für Eine Person mit Jupiter, da falandum nach Festus der etrurische Name des Himmels wäre. Ebenso ist wol auch der Beiname *Supinalis* bei Augustin[2]) hierher zu ziehen = der aufwärts sich wölbende.

Suchen wir vorerst nach besondern alterthümlichen Cultusweisen, in denen Jupiter zur Verehrung kam, ehe wir den Urbegriff des Diespiter und Lucetius weiter verfolgen und den eigenthümlich römischen Typus des Optimus Maximus erforschen, so könnte uns auch hier, wie bei den Griechen, der *Jupiter lapis* an einen Jupiterfetisch erinnern. Es ist der lapis capitolinus, der sogar als Symbol des Gottes selbst galt[3]), im alten Heiligthume des Jupiter Feretrius[4]). Spätere deuteten ihn dann als den Stein, welchen Kronos nach der altgriechischen Sage statt des Jupiter verschluckt haben sollte.

81) *Paus*. 5, 17. 82) *Idem* 9, 39. 83) *Idem* 1, 1. 84) *Idem* 9, 34. 85) *Idem* 3, 13. 86) *Idem* 10, 5. 7, 20. 87) *Strab*. XIV. p. 637. 88) *Paus*. 10, 24. 89) *Idem* 8, 37. 90) *Idem* 1, 40. 91) *Idem* 1, 40. 92) *Idem* 5, 22. 93) *Idem* 1, 3. *Plin*. XXXV, 10, 107. 11, 129. Vgl. Gerhard, über die zwölf Götter Griechenlands. (Berlin 1842. 4.) 94) Vgl. Hartung, Die Religion der Römer II. S. 8 fg.

95) Richter im Art. Diespiter hält es für das indische Divespetir (Divaspatis), Herr des Luftkreises, von dem indischen Worte diva, Luft, sub divo. Wir brauchen aber nicht so weit zu gehen und kommen auf dasselbe Resultat. *Varro* (De l. L. IV, 10): „Nam olim Diovis et Diespiter dictus, hoc est *aer* et dies pater; a quo dei dicti, qui inde, et dies, et dius, et divus;“ vgl. *Gell*. V, 12: „Item Jovis Diespiter appellatur, i. e. diei et lucis pater.“ 96) z. B. *ζεύγω* und jungo, *διάβολος* und *ζάβολος*. *Διαβοληνύς* — Zabolenus — Jabolenus, Zara bei alten Schriftstellern = Jadera, im Mittelalter Diadora, deorsum (djorsum, djosum) in der Volkssprache = jusum, italienisch giuso; Buttmann, Mythologus II. S. 73 fg. 97) Cicero (De nat. deor. II, 25) leitet Jupiter von juvans pater ab. Buttmann (a. a. O.) meint, daß wie deorsum zu jursum, sich das gallische Wort deo (= Sonne) zu dem Ju verhalte, woraus Juppiter zusammengesetzt und Jovis, Juno u. s. w. entstanden. 98) Ad Aen. IX, 570. 99) *Festus* p. 85: „Lucetium Jovem appellabant quod eum lucis esse causam credebant.“ *Gell*. V, 12: „Idcirco Dijovis dictus est et Lucetius, quod nos die et luce quasi vita ipsa afficeret et juvaret.“ *Macrob*. Sat. I, 15: „unde et Lucetium Salii in carmine canunt et Cretenses *Δία τὴν ἡμέραν* vocant, ipsi quoque Romani Diespitrem appellant, ut diei patrem.“

1) De l. l. V, 84 u. VII, 45. 2) De civitat. Dei VIII, 11. 3) *Serv*. ad Aen. VIII, 641: „antiquum Jovis signum lapidis siliceni putaverunt esse.“ 4) *Cic*. ad fam. VII, 12, 2. *Zoëga*, De obeliscis p. 208. v. Lasaulx, über den Eid bei den Römern. (1844.) S. 9.

Ferner wurde Jupiter auch mit einem Kieselstein statt des Blitzstrahls in der Hand abgebildet, da jener selbst auch wieder als Symbol des Blitzes galt [5]). Wenn man ein Bündniß schließen wollte, so holte man zum Behufe des Eidschwurs Jupiter's heilige Symbole aus seinem Tempel, nämlich das Scepter und den Kiesel nebst Gras vom Tempelraume [6]). Daher kam die Redensart: per Jovem Lapidem jurare. Einen Kieselstein pflegten die Schwörenden auch in die Hand zu nehmen und auf das Opferthier mit den Worten zu schleudern: „Wenn ich mit Wissen und Willen einen Meineid schwöre, so soll mich Jupiter aus Stadt und Heimath so hinauswerfen, wie ich diesen Stein da [7])," oder: „So soll mich Jupiter also schlagen (ferire), wie ich hier dieses Opferthier schlage [8])."

Der Jupiter lapis führt uns auf den *Jupiter Terminus* oder *Terminalis* (*Ζεὺς ὅριος*), in dem Böttiger [9]) den ältesten Steinfetisch sieht. Der Rainstein, wie der Feuerstein, war sein Symbol [10]). Der Cultus des Rainsteins ward von Numa eingeführt, welcher befahl, daß jeder sein Eigenthum umgrenze, und Rainsteine auf den Grenzen aufstelle, die er dem grenzenschützenden Jupiter [11]) heiligte, und verordnete, sich allgemein an einem bestimmten Tage alljährlich bei den heiligen Rainsteinen einzufinden, um den Grenzgöttern ein Opfer zu verrichten. Dies war das Fest, welches die Römer Terminalia nannten. Sie wurden am 23. Febr. (VII. Kal. Mart.) gefeiert; den Ritus dabei beschreibt ausführlich Ovid [12]). Wer einen Rainstein ausackerte, oder von der Stelle rückte, sollte dem Gotte geweiht sein, und jeder konnte ihn als einen Frevler am Heiligen, ohne Schuld auf sich zu laden, todtschlagen [13]). Dieses Recht sollte nicht blos für das Privateigenthum, sondern auch für den Staatsbesitz gelten, welchen Numa gleichfalls mit Grenzen umschloß. Die Opfer, die man der Grenze als Gottheit darbrachte, bestanden in alter Zeit in nichts Lebendigem, da es verboten war, die Rainsteine mit Blut zu bespritzen, sondern in Kuchen von Mehl und Erstlingen von Früchten [14]); später ward ein Lammopfer eingeführt. Ein Terminus, Symbol des Grenzgottes, stand auch mitten in Jupiter's Tempel auf dem Capitol; über demselben im Dache war eine Öffnung gelassen, weil es für unheilig gehalten wurde, wenn Terminus unter Dach stände [15]). Nach der Sage hätten nämlich bei der Gründung des capitolinischen Tempels mehre Heiligthümer, welche an demselben Platze standen, exaugurirt werden müssen; aber bei Terminus und Juventus hätten es die Auguren nicht zugegeben. Dies wäre für eine Bürgschaft angesehen worden, daß der römische Staat ewig ungeschmälert und ewig jung bleiben würde, und deshalb habe man die Kapellen dieser beiden mit in die Ringmauer des Tempels eingeschlossen [16]). Diese Sage ließe sich so erklären, daß eben der Terminus ein fetischartiger Gott war, der dem gebildeten Zeuscultus hätte weichen sollen; daß er nicht wich, ist ein Beweis dafür, daß der Begriff des Terminus schon mit dem Jupiter identificirt war und dessen Prädicate ihm wesentlich zukamen, sonst hätte er nicht in demselben Tempel bleiben können.

Veiovis oder *Vedius* = Jupiter *parvulus, imberbis* [17]), bei dem Volskern Jupiter *Anxur* (Axur, s. d. Art.) Anxurus (*Ζεὺς ἄξυρος*, qui cultrum tonsorium nondum expertus est), dessen Tempel vor den zwei Hainen [18]) zwischen dem Capitol und der Burg war. Romulus hatte hier eine unverletzbare Freistätte für Flüchtlinge gegründet, in der Jeder, der Zuflucht suchte, sicher sein sollte [19]). Die uralte Bildsäule aus Cypressenholz war noch in spätern Zeiten in dem Heiligthume zu sehen [20]). Jupiter war als Knabe abgebildet, in den Händen hatte er Pfeile und daneben stand seine Ziege, die das Jupiterkind gesäugt hatte [21]). Über den gentilicischen Dienst des Jupiter Vejovis bei den Juliern zu Bovillä, s. d. Art. Julia gens, S. 185, und Clausen, Äneas u. d. Penaten, II. S. 1082 fg. — Dieser Jupiter Vejovis als Gott des Asyls, *ἀσυλαῖος*, wie ihn Plutarch [22]) nennt, hatte auch noch den Namen *Lucaris*, dessen oben erwähntes Heiligthum auch Räubern zur Aufbewahrung ihres Raubes diente [23]). Das Wort Lucaris erinnert theils an den Ort dieses Tempels inter duos *lucos*, theils an *lucar*, Geld [24]) und *lucrum*, Gewinn, sodaß es scheint, als wenn das Wort lucar erst aus der Eigenschaft des Gottes Lucaris seine Bedeutung erhalten habe. Dies bekommt noch größere Wahrscheinlichkeit durch den unzweifelhaften Zusammenhang des Gottes Lucaris = Jupiter mit der Göttin Laverna = Juno, in deren geheiligtem Hain an der salarischen Straße Diebe und Räuber ihren Fang versteckten [25]). In diesem „großen Haine" zwischen der salarischen Straße und der Tiber wurden auch die Lucarien (am 1. Febr. und am 18. oder 20. Juli) gefeiert, zum Andenken daran, daß die Römer, als sie be-

5) *Arnob.* advers. gent. VI, 25. 6) *Festus* p. 68. s. v. Feretrius, „e cujus templo sumebant sceptrum, per quod jurarent, et lapidem silicem, quo foedus ferirent." 7) *Idem* p. 85. s. v. lapidem silicem. 8) Vgl. *Liv.* I, 24. IX, 5. *Polyb.* III, 26. *ὅρκος ὁ διὰ λίθου.* 9) a. a. O. 10) *Lactant.* Div. instit. I, 20, 37: „quid, qui lapidem colunt informem atque rudem, cui nomen est Terminus? Hic est, quem pro Jove Saturnus dicitur devorasse, nec immerito illi honos tribuitur." 11) *ὁρίῳ Διΐ* bei *Dionys. Halic.* II, 74. 12) Fast. II, 643 sq. 13) *Festus* p. 157: „Numa P. statuit, eum, qui terminum exarasset, et ipsum et boves sacros esse." 14) *Dionys. Halic.* l. c. 15) *Fest.* p. 157.

16) *Serv.* ad *Virg.* Aen. II, 575. IX, 448. *Liv.* I, 55. *Ovid.* Fast. II, 671 sq. 17) *Fest.* s. v. Vesculi: „*Ve* syllabam rei parvae praeponebant, unde Veiovem, parvum Jovem, et vegrandem fabam, minutam dicebant;" vgl. *Serv.* ad *Virg.* Aen. VII, 799. Gellius (V, 12) nimmt Veiovis für *malus* Jupiter; vgl. *Marcian. Capella* 2. p. 40. extr. 18) „inter duos lucos" — *Liv.* I, 8 und *Vitruv.* IV, 7. 19) *Ovid.* Fast. III, 428 sq. *Dionys. Halic.* II, 15. 20) *Plin.* XVI. 79. 21) *Millin*, Gal. Mythol. pl. 9—11. *Müller*, Etrusk. II, 59. 22) Romul. c. 9. 23) *Servius* ad *Virg.* Aen. II, 761. 24) *Festus* p. 88: „Lucar appellatur aes, quod ex lucis captatur; und Lucaris — pecunia, quae in luco erat data." 25) *Schol.* ad *Horat.* Epist. I, 16, 60: „Laverna in via Salaria lucum habet; est autem dea furum, dicta Laverna a lavando; nam fures lavatores dicuntur." *Nonius* p. 134: „Laverna dea, cui supplicant fures." *Festus* p. 87: „Laverniones fures antiqui dicebant, quod sub tutela deae Lavernae essent."

siegt vor den Galliern flohen, in der Dunkelheit dieses Haines Schutz gefunden hatten [26]).

Nach Dionysius von Halikarnaß [27]) hatte Herkules, nachdem er den Cacus überwunden und die von demselben geraubten geryonischen Rinder wieder bekommen hatte, dem Jupiter *Εὑρέσιος* (*Inventor*) an dem Orte, wo er seine Rinder aufgefunden, d. i. an der porta trigemina, einen Altar geweiht, und darauf eine Kalbe geopfert [28]). Es ist dies der Altar, der sich vor dem Tempel des Herkules Victor daselbst befand, und worauf alljährlich am 3. April vom städtischen Prätor dem Herkules eine Kalbe geopfert, und das Fleisch vom Volke im Heiligthume verzehrt wurde; der Opfernde war dabei mit den Sieg anzeigendem Lorbeer um das Haupt bekränzt. Ein anderer Tempel des Herkules Victor und Triumphalis befand sich auf dem Rindermarkt, zwischen dem aventinischen und dem palatinischen Berge [29]); vor ihm stand jener sogenannte ara maxima, auf welchem nach Triumphzügen der Zehnte der Beute zur Speisung der ganzen Bürgerschaft dargebracht wurde. Nach einer andern Sage war derjenige, welcher den Cacus erlegte, ein einheimischer, durch Stärke und Tapferkeit ausgezeichneter Hirt, Recaranus oder Garanus genannt [30]), man soll ihn danu mit dem Herkules identificirt haben. Auf die letztere Sage sich stützend, hält Hartung [31]) den Herkules und den Jupiter Inventor für Eins, und Recaranus (Wiederbringer, Wiedergewinner, von gerere [Garanus] oder creare), sowol als Inventor nur für verschiedene Beinamen desselben Jupiter Victor, Triumphator, Feretrius, Opitulator, Stator u. s. w. Vgl. auch d. Art. Inventor.

Der älteste, bei Gelegenheit des ersten Triumphzuges von Romulus geweihte, Tempel war der des Jupiter Feretrius auf dem Capitol, dem er auch die erbeuteten Rüstungen darbrachte [32]). Dionysius von Halikarnaß [33]) beschreibt den Triumphzug ausführlich. Der Begriff dieses Jupiter geht somit in dem des *τροπαιοῦχος*, *σκυλοφόρος* auf. In der Kapelle befand sich auch die älteste stehende Jupiterbildsäule aus Holz [34]). Über die Spiele, die zu Ehren des Feretrius gefeiert wurden, und nach der Sage ebenfalls vom Romulus angeordnet waren, siehe unten S. 208 bei Jupiter Capitolinus. Vgl. auch d. Art. Feretrius.

Gleichfalls vom Romulus hergeleitet wird der Tempel des Jupiter Stator am mucischen Thore. Jener gelobte dem Jupiter als solchem einen Tempel, der den Nachkommen zum Denkmal sein sollte, (Jovis) praesente ope servatam Urbem esse, wenn er die fliehenden Römer gegen die Sabiner Stand halten ließ [35]).

Über den Jupiter Elicius, dem Numa auf dem aventinischen Hügel einen Altar errichtet hatte, ist schon im Art. Elicius das Gehörige gesagt [36]).

Dius Fidius, von den Griechen durch *Ζεὺς Πίστιος* übersetzt, von den Römern aber für Herkules gehalten [37]), ist wahrscheinlich auch identisch mit Jupiter. Auf die Identität beider Gottheiten wurde schon oben beim Jupiter Inventor hingewiesen, und, wie Dionysius von Halikarnaß [38]) berichtet, wurden bei dem ara maxima (s. oben Jupiter Inventor), „auf dem Herkules die Zehnten opferte," die heiligsten Bündnisse und Verträge beschworen. So war auch die Schwurformel, me Dius Fidius, identisch mit der mehercle. Daß unter Dius Fidius Jupiter zu verstehen sei, dafür spricht ferner die S. 204 besprochene Etymologie des Wortes Jupiter = Diespiter, in dessen beiden ersten Sylben (Dies-) nicht weniger als in der ersten des Wortes Di-iovis der gleiche Grundbestandtheil mit Dius sich findet, das auch in Ve-*dius* (S. 205) noch ganz erhalten ist. Im Heiligthume des Dius Fidius, dessen Gründung auf dem quirinalischen Hügel dem letzten Tarquinius zugeschrieben wird, das aber erst von Spurius Posthumius im J. 289 d. St. geweiht wurde [39]), hatte das Dach eine Öffnung, damit der Himmel (divum) hereinscheinen konnte; ebenso durfte die Schwurformel, me Dius Fidius, nicht in der Stube unter Dach gesprochen werden [40]). Auch diese Sitte finden wir schon beim Jupiter Terminus; s. S. 205. Endlich wird auch diese Identität durch die Angabe bestätigt, nach der dem Fidius sowol als dem Herkules der sabinische Gott Sangus oder Sancus entsprochen haben soll [41]).

Dieser Sancus [42]) hatte auch in Rom auf dem quirinalischen Berge neben dem nach ihm genannten Thore (Sanqualis porta) ein Heiligthum, und zwar ein und dasselbe mit dem des Dius Fidius. Er galt als Beschützer des Gastrechts (*Ζεὺς Ξένιος* oder Jupiter hospitalis?) für die, welche ins Ausland reisten [43]); der Treue im Ehebunde (darum stand in dem obengenannten Tempel das Bildniß der Tanaquil, des Vorbilds aller ehrbaren, klugen und häuslichen Ehefrauen [44])); und des Völ-

26) *Festus* p. 88. *Ovid*. Fast. II, 67. 27) I, 39. 28) *τῆς εὑρέσεως τῶν βοῶν χαριστήριον*. 29) *Macrob*. Sat. III, 6: „Romae autem Victoris Herculis aedes duo sunt, una ad Trigeminam portam, altera in foro boario." 30) *Aurel. Vict*. c. 6. *Servius* ad *Virg*. Aen. VIII, 203. 31) a. a. O. S. 21 fg. 32) *Liv*. I, 10: „Inde exercitu victore reducto, ipse .... spolia ducis hostium caesi suspensa fabricato ad id apte *ferculo* gerens, in Capitolium ascendit: ibique ... cognomen addidit deo: Jupiter Feretri, inquit, haec tibi victor Romulus rex regia arma *fero*, templumque iis regionibus, quas modo animo metatus sum, dedico, sedem opimis spoliis, quae, regibus ducibusque hostium caesis, me auctorem sequentes, posteri *ferent*." Andere leiten das Wort von ferire, schlagen, ab. 33) II, 34. 34) *Tibull*. I, 11, 15. *Ovid*. Fast. I, 201.

35) *Liv*. I, 12. *Dionys. Halic*. II, 50: ... *ὅτι τὴν στρατιὰν* (Romanorum) *φυγοῦσαν ἐποίησε θεὸς ὑπακοῦσαι ταῖς εὐχαῖς στῆναί τε καὶ πρὸς ἀλκὴν τραπέσθαι*. 36) Vgl. außerdem Hartung a. a. O. S. 12 fg. 37) *Tertull*. De idol. c. 20. 38) I, 40. 39) *Dionys. Hal*. IX, 60 fin. 40) *Plutarch*. quaest. Rom. c. 28. *Varro*, De l. l. V, 66. 41) *Ovid*. Fast. VI, 213. *Fest*. p. 202. *Varro* l. c. *Dionys. Hal*. IV, 58. Eine auf der Tiberinsel gefundene Inschrift lautet: Semoni Sanco Deo Fidio sacrum etc. 42) Sancus ist = sanctus. Das heilige Gras, das die Priester vom Tempelplatze des Jupiter zur Heiligung der Eidschwüre nahmen, wurde sagmen genannt (*Festus* p. 252. *Liv*. XXX, 43). Bei P. Victor (De reg. urb. VII) hat er das Prädicat genius, Livius (VIII, 20) nennt ihn dagegen semo, und bei Ovid (Fast. VI, 213) ist Semo pater gleichbedeutend mit Sancus und Fidius. Über semo = genius s. Hartung a. a. O. I, 41 fg. 43) *Festus* p. 202. 44) *Plut*. quaest. Rom. c. 30. *Plin*. Hist. Nat. VIII, 48, 74.

kerrechts; so war das Document des mit den Sabiern geschlossenen Bündnisses im Tempel des Fidius oder Sancus aufbewahrt[45]).

Einen Altar des Jupiter Deimatios (*Δειμάτιος*, Hartung[46]) übersetzt Pavorius) erwähnt Dionysius[47]) auf dem sogenannten heiligen Berge jenseit des Anio; er soll bei Gelegenheit der Weihung dieses Berges vom Volk dem Jupiter errichtet worden sein, und zwar *ἐπὶ τοῦ κατασχόντος αὐτοὺς δείματος τότε* (*τὸν βωμὸν*) *ὠνόμασαν, ὡς ἡ πάτριος αὐτῶν σημαίνει γλῶσσα, Διὸς Δειματίου*[48]). Vergleiche Livius, welcher sagt[49]): „Pavor ingens in urbe, metuque mutuo suspensa erant omnia. Timere relicta ab suis plebes violentiam Patrum; timere Patres residem in urbe plebem" etc. Hartung[50]) nimmt den heiligen Berg als eine Freistätte Roms und den Jupiter Deimatios als deren Beschützer.

Jupiter Pistor soll seinen Ursprung daher haben, weil er, als die Gallier die Besatzung im Capitol aushungern wollten, die Bereitung einer so gewaltigen Menge Brodes bewirkt habe, daß man die Laibe den Feinden auf die Helme und Schilde werfen konnte; worauf sie ihr Vorhaben aufgaben[51]). Die befreiten Römer errichteten deshalb dem Jupiter Pistor (Bäcker) einen Altar. Wahrscheinlich hat die Sage darin ihren Grund, daß die im Capitol belagerten Römer durch Auswerfen vieler Brode den Galliern ihren Brodmangel zu verbergen wußten.

Pater Curis (Quiris, Quirinus), der allgemein für den Mars galt (s. d. Art. Curis), will Hartung[52]) auch für Jupiter nehmen, insbesondere weil Juno den Beinamen Curitis, d. i. als Vorsteherin und Beschützerin der Bundeseintracht, habe[53]).

Jupiter Tigillus[54]) scheint auf das sororium tigillum[55]) — das Joch, durch welches der Verbrecher durchgehen mußte, zum Zeichen, daß er Leben und Freiheit verwirkt habe — und auf die Juno Sororia, die Beschützerin der Rechte der Geschwister, hinzuweisen.

Ob Summanus[56]) Jupiter gewesen sei, ist zweifelhaft. Dessen Bildniß, von gebranntem Thone, hatte auf dem Giebel des Tempels des Jupiter Optimus Maximus gestanden, und war vom Blitz herabgestürzt worden[57]). Seine Existenz wird von den Sabinern des Titus Tatius hergeleitet[58]), die Gründung seines Tempels, der auf dem Capitol, jenem der Juventus gegenüber, stand, in die Zeit des beginnenden Kriegs mit Pyrrhus gesetzt[59]). Ovid[60]) weiß nicht, wer er gewesen ist. Augustin[61]) sagt, daß die alten Römer einen gewissen („nescio quem") Summanus noch höher als den Jupiter selbst geehrt hätten, und ihm die nächtlichen Blitze zugeschrieben, während jenem die am Tage geschehenden (diurna). Das letztere berichtet auch Plinius[62]). Daher halten ihn auch Capella[63]) und Arnobius[64]) für den Pluton. Hartung[65]) sieht in ihm den Jupiter, theils weil jenes Bildniß auf dem Tempel des Jupiter Optimus Maximus gestanden habe, und er deswegen nicht der Fürst der Hölle gewesen sein könnte, theils weil sich im römischen Glauben durchaus nirgends eine Spur zeige, daß noch irgend eine andere Gottheit außer den drei capitolinischen (Jupiter, Juno und Minerva) den Blitz geschwungen habe; jene ganze Lehre, von der Plinius[66]) und Servius[67]) berichten, war ausschließend tuskisch.

Jupiter Optimus Maximus. Wenn Cicero[68]) sagt: von den Dichtern wird Jupiter ***pater divumque hominumque***, von unsern Altvätern ***optimus maximus*** genannt, so können wir dies weiter fassen und annehmen, daß die Dichter ihren Jupiter überhaupt auf Anlaß und Grund der griechischen Mythe ausbildeten, wie ja schon nach der Homerischen Grundanschauung Zeus der Vater der Götter und Menschen ist, während der Jupiter der Altvordern mehr auf dem Cultus italisch-römischen Lebens und Sitte fußte und in ihm individualisirt erscheint, dessen Typus vor allem der Optimus Maximus am eigenthümlichsten und selbständigsten wiedergibt. Von ihm gibt Cicero[69]) die Erklärung: „Et quidem ante ***Optimus*** (dicitur), id est, beneficentissimus, quam ***Maximus***, quia majus est certeque gratius prodesse omnibus, quam opes magnas habere." Ebenso[70]): „quocirca te, Capitoline, quem propter beneficia Populus Romanus ***Optimum***, propter vim ***Maximum*** nominavit." In ihm verehrten die Römer die höchste Gottheit, deren Macht und Gewalt sie mit einer weltlichen Ober- und Schutzherrschaft über Stadt und Land identificirten. In ihm concentrirte sich der ganze römische Staatsgottesdienst, alle Staatsangelegenheiten, wie das Inaugurium der Staatsgewalten, das Staatsorakel, wurden zum Rapport des Gottes gebracht, in Verkehr mit dem Gott, unter seinem Schutz und Schirm, abgehandelt; jede Privatreligion hatte ihren Anfang und ihr Ende in der Staatsreligion des Jupiter Optimus Maximus; seine vermeintlichen Offenbarungen dienten Staats- und andern Zwecken[71]). Daher opferten ihm die Consuln beim Antritt ihres Amtes einen Stier; die Feldherren, wenn sie in den Krieg auszogen, thaten dies vom Capitolium aus, wo sie Gebete und Gelübde gethan hatten, und wenn sie siegreich zurückkehrten, brachten sie vor allem andern zuerst dem Jupiter ihren Dank; der junge Römer, der in das staatsbürgerliche Leben eintrat, that nach der Einweihung durch den Prätor

45) *Dionys. Halic.* IV, 58. 46) a. a. O. S. 58. 47) VI, 90. 48) *Dionys. Halic.* l. c. 49) II, 32. 50) a. a. O. 51) *Ovid.* Fast. VI, 350 sq., der den Hergang ausführlich erzählt; vgl. *Lactant.* I, 20. 52) a. a. O. S. 40. 53) *Tertull.* Apol. c. 24: „in honorem *patris Curis*, unde accepit cognomen Juno." 54) *August.* De civ. d. VIII, 11. 55) *Liv.* I, 26. *Festus* s. v. tigillum. 56) Wahrscheinlich = summus; — anus ist bloße Endung, wie bei primanus. 57) *Cic.* De div. I, 10. 58) *Varro*, De l. l. V, 74. 59) *Ovid.* Fast. VI, 731. *Plin.* XXIX, 4, 14 *P. Vict.* reg. urb. VIII. 60) l. c. . . . „quisquis is est, Summano." 61) De civ. dei IV, 23.

62) II, 52; vgl. *Fest.* p. 57 u. 201. 63) De nupt. philolog. II. p. 40. 64) Adv. gent. V. p. 183; vgl. VI. p. 191. 65) a. a. O. S. 59. 66) l. c. 67) ad *Virg.* Aen. I, 46. 68) De nat. deor. II, 25. 69) l. c. 70) Pro domo 144. 71) *Sueton.* Octav. c. 94. *Claud.* 2 fin. *Dionys. Hal.* V, 66. *Valer. Max.* V, 4, 4.

sogleich Gelübde und Gebete im capitolinischen Tempel. Vor allem aber galten dem Jupiter Optimus Maximus zu Ehren die von den Siegern geführten Triumphzüge und die dargebrachten Hekatomben [72]). Daher hat Jupiter auch als Optimus Maximus die Beinamen Rex, Imperator [73]), Conservator, Custos [74]), Victor, Invictus, Opitulus und Opitulator, Prädator, Triumphator, Stator (S. 206), Feretrius (ebenda) [75]). Vom Orte seiner Verehrung auf dem Capitol hieß er Capitolinus, wie denn Cicero [76]) dieses sein terrestre domicilium nennt. Hier hatte er seine Capelle mit einer Bildsäule unter einem Tempelgebiete mit der Minerva und der Juno; alle drei sind sitzend dargestellt, Jupiter in der Mitte, rechts Minerva und links Juno [77]). Jupiter ist als Fulgurator, *Κεραύνιος*, dargestellt, mit der Rechten den Blitz haltend [78]). — Unter Sulla brannte der Tempel zum ersten Male nieder [79]), zugleich die Statue mit [80]). Als er zum zweiten Male (im J. 823 d. St.) abbrannte, wurde er vom Vespasian; als er zum dritten Male unter Titus im J. 833 der Stadt Rom, von Domitian aufs Herrlichste wieder aufgebaut [81]). Nach Martialis [82]) ließ Trajan das Bild von gediegenem Gold verfertigen. Die ursprüngliche Bildsäule des Jupiter Capitolinus war von Thon, mit Mennig überstrichen; daher auch dessen Beiname Minianus; Tarquinius Superbus soll es von dem Künstler Turianus aus Fregellä haben fertigen lassen [83]). Nach der Beendigung des Samniterkriegs trat an deren Stelle ein Jupiterkoloß aus Bronze, den der Consul Sp. Carvilius Maximus im J. 455 d. St. aus den Armaturen der erschlagenen Samniter hatte machen lassen. Er war so groß, daß man ihn von einem andern Heiligthume des Gottes auf dem Albanerberg erblicken konnte [84]). — Ihm zu Ehren oder nach Andern den drei capitolinischen Gottheiten wurden die tarpejischen oder capitolinischen, oder, wie sie gewöhnlich hießen, die römischen oder großen, auch plebejischen (wahrscheinlich ein Theil derselben) Spiele gefeiert; sie sollten vom Romulus angeordnet sein [85]). Sie wurden durch Wettkämpfe jeglicher Art auf dem Circus Maximus gefeiert und dauerten mehre Tage lang, an denen allen noch besondere Speisungen stattfanden [86]). Daher führte Jupiter auch den Beinamen Dapalis.

Wie Jupiter als Schirmherr des römischen Staats verehrt wurde, so galt er auch als Beschützer des Latinerbundes, woher er den Beinamen Latialis oder Latiaris hatte, und zu dessen Ehren ein Fest unter dem Namen *feriae Latinae* oder *Latiar* [87]) auf dem Albanerberge gefeiert wurde. Nach Festus [88]) hatte Jupiter Latiaris einst als Latinus auf Erden gelebt, und wurde bei seinem Verschwinden im Kampfe mit Mezentius in den Jupiter Latiaris verwandelt. Es ist demnach hier dasselbe Verhältniß angedeutet, in dem auch Quirinus und Romulus zu einander standen, und nach dem Äneas selbst Jupiter indiges [89]) hieß. Das Fest zu Ehren des Jupiter Latiaris war von Tarquinius Superbus ursprünglich nur auf Einen Tag angeordnet worden, später wurde es auf vier ausgedehnt, während deren Dauer weder Krieg begonnen, noch eine Schlacht geliefert werden durfte [90]). Alle Obrigkeiten mußten dabei zugegen sein, und der Consul selbst, an dessen Statt einstweilen ein praefectus urbis ernannt wurde [91]), in Gemeinschaft mit den Abgeordneten der 30 albanischen Völkerschaften, das aus weißen Stieren bestehende Opfer verrichten [92]). Die Feier dieses Festes gehörte auch, nebst den Gelübden auf dem Capitol (S. 207), zu den ersten heiligen Handlungen, wodurch jeder Consul sein Amt einweihte [93]).

Daß Jupiter bei den Römern auch als Grenzgott (Terminalis), bezüglich als Beschützer der Grenzen ihres eigenen Landes verehrt wurde, haben wir schon oben gesehen. Ebenso galt er in privatlicher Beziehung als Herr der Umfriedung von Haus und Hof, und Beschützer des eigenen Herdes, als Jupiter Herceus [94]) und Penetralis [95]). Im Herceus finden wir das griechische *ἑρκεῖος* (von *ἕρκος*, der Herd) wieder; mit jenem verwandt ist auch herctum, das bei den alten Römern jedes Eigenthum, und wovon heres und herus im ältern Sprachgebrauch Eigenthümer bedeuteten [96]). — Der Beiname Vicilinus bei Livius [97]) wird für Viculinus, vicorum et viculorum numen erklärt.

Als Herr und Lenker der menschlichen Geschicke finden wir ihn bei Plautus [98]) mit Prodigialis bezeichnet, d. i. prodigia mittens et in bonum vertens. Dieser Beiname erinnert auch an Jupiter Elicius (S. 206). Als solchen pflegte man Jupiter neben dem Janus im Eingange jedes Gebetes anzurufen, und beim Anfang eines jeden Opfers durch Spenden zu ehren [99]). Auf dieselbe Bedeutung des Jupiter, nach der er um Abwendung schlimmer Zeichen (prodigia) angerufen und demnach als Lenker der irdischen und menschlichen Angelegenheiten, der das Künftige voraussah und die Schickungen bestimmte, gedacht wurde, zielt auch der Genius Jovialis [1]), un-

72) *Liv.* XXI, 63. XLI, 32. XLII, 49. 73) *Cic.* in Verr. IV, 58; s. oben S. 203. 74) *Tac.* Hist. III, 74. 75) s. Hartung a. a. O. S. 15. 76) l. c. 77) *Dionys. Hal.* IV, 71. 78) *Plin.* Hist. Nat. VII, 7. *Virg.* Aen. VIII, 387. *Ovid.* Fast. I, 103. *Liv.* XXII, 1. 79) *Suet.* Oct. 94. 80) *Plut.* De Isid. et Osir. c. 71. 81) Vgl. *Idem* Poplicol. c. 15. 82) XI, 5. 83) *Plin.* Hist. Nat. XXXV, 12, 46. *Juven.* Sat. XI, 115. 84) *Plin.* Hist. Nat. XXXIV, 7, 18. 85) *Cic.* in Verr. V, 14: „ludos antiquissimos, qui primi Romani sunt nominati, maxima cum dignitate ac religione Jovi, Junoni Minervaeque esse faciundos.“ *Valer. Max.* I, 7, 4. *Liv.* II, 36. 86) s. Hartung a. a. O. I. S. 164.

87) *Cic.* ad Qu. fr. II, 4 extr. *Macrob.* Sat. I, 16; vgl. *Cic.* pro Mil. XXXI. 88) p. 193. s. v. *oscillum*. 89) *Liv.* I, 2. 90) *Macrob.* Sat. I, 16 med. 91) *Gell.* noct. Att. XIV, 8. *Tac.* Ann. VI, 11. *Strab.* p. 350. 92) *Liv.* XXI, 53. XXII, 1. *Caes.* de b. c. III, 2. *Plin.* Hist. Nat. III, 9. 93) s. Hartung a. a. O. II. S. 19 fg. 94) *Ovid.* in Ibin 286. 95) *Festus* p. 75: „*Herceus* Jupiter intra conseptum domus cujusque colebatur, quem etiam *deum penetralem* appellabant.“ 96) s. Hartung a. a. O. II. S. 49. 97) XXIV, 44. 98) Amph. II, 2, 107. 99) *Varro* ap. *August.* de civ. Dei VII, 8: „penes Janum prima, penes Jovem summa.“ *Macrob.* Sat. I, 16: „quia tunc quoque Janum Jovemque praefari necesse est;“ vgl. *Cato* d. r. r. 134. 141. *Liv.* VIII, 9.

1) s. Hartung a. a. O. I, 36 fg.

ter dem wol weiter Niemand als Jupiter selbst zu verstehen ist, sowie der Umstand, daß die Larentinalien oder der 23. Dec. für ein Fest des Jupiter's galten[2]), in sofern er der Herr aller Genien und Laren war. Als solchem wurde auch dem Jupiter an den Kalenden, an dem Anfange eines jeden Monats, von seinem Flamen ein Schöps geopfert, und an den Nundinen, am Anfange jeder Woche, von der Gemahlin des Flamen einer dergleichen in der Königsburg[3]).

Wie nun Jupiter als oberster Hüter aller staatlichen, häuslichen und menschlichen Angelegenheiten verehrt wurde, so waren ihm auch in physischer Beziehung alle Luftveränderungen, Regen und Gewitter, Blitz und Donner unterworfen. Deutet hierauf schon im Allgemeinen die Bezeichnung desselben als Lucetius und Lucerius (S. 204), so hieß er im Besondern in diesem Bezug noch Pluvius, Fulgurator[4]), Tonitrualis oder Tonans, Fulminator, Imbricitor, Serenator[5]). — Dem Jupiter Pluvius wurde bei lang anhaltender Dürre geopfert, welches Opfer *aquilicium* (vgl. S. 206 Jupiter Elicius), d. i. Wasserentlockung, hieß[6]). Dabei war der Gebrauch, daß ein Stein, welcher außerhalb des capenischen Thores neben dem Marstempel lag, in die Stadt gezogen wurde, darauf erfolgte sogleich Regen[7]). — Wegen der Wohlthat des Regens und Thaues hieß Jupiter noch Almus und Frugiferus[8]). In letzter Beziehung wurden dann auch die wichtigsten ländlichen Zeitabschnitte mit Festtagen des Jupiter geheiligt. So wurde im Frühling und Winter, wenn der Landmann die Aussaat begann, dem Jupiter Dapalis bei einem häuslichen Fest ein Gericht von gebratenem Fleisch nebst einem Krug Wein dargebracht[9]); beim Anfange der Ernte ehrte man den Jupiter mit Wein und Kuchen[10]); ebenso wurden bei Eröffnung der Weinlese (welche mit einem allgemeinen Feste für ganz Latium, rustica Vinalia genannt, am 19. Aug. begangen wurde), dann im Frühling, wenn man den neuen Wein zum ersten Male aus dem Faß nahm (23. April), und endlich im October, wenn der Genuß des alten Weins dem des neuen Platz machen sollte, Spenden und Opfer dem Jupiter dargebracht[11]). In Zeiten der Gefahr und Noth gelobte man wol auch dem Jupiter bisweilen den ganzen jährlichen Ertrag eines Zweiges der Landwirthschaft. Hierher gehört das ver sacrum, d. i. die Erstlinge von allem, was im Frühlinge geboren ist; ein solches Opfer gelobte man nach Abwendung der Gefahr dem Jupiter darzubringen[12]).

Die Farbe, welche dem Jupiter heilig war, war die weiße: „weiße Opfer fielen ihm, weiße Rosse zogen sein Viergespann, weiß mußte die Mütze seiner Priester sein, weiß die Kleidung der Consuln, wenn sie bei ihrem Amtsantritte den Gott im capitolinischen Tempel begrüßten[13]).“ Unverschnittene Stiere, Schweinsbäre und Widder durften ihm nicht geopfert werden[14]). Unter den Bäumen waren ihm die Speiseiche (esculus), die Kastanie (juglans = *Διὸς βάλανος*), die Buche (daher er Fagutalis genannt, von einem Haine auf dem esquilinischen Berge) und die Trauerweide (viminea salix) lieb und heilig; von letzterer hat er den Beinamen Vimineus, unter dem er am viminalischen Thor und Hügel Altäre besaß. Hunde und Gänse wurden, als Symbole der Wachsamkeit, auf dem Capitol erhalten[15]).

Die Dichter, vorzüglich in späterer Zeit, haben dem Jupiter, zu Folge der aufgefundenen Gleichheit anderer Götter mit demselben, gleiche Eigenschaften, Attribute und Namen angedichtet, sodaß Lactanz[16]) behaupten konnte, durch die vielen Ausschmückungen, womit die Dichter ihren Gott versehen hätten, wären die Philosophen so getäuscht worden, daß sie sich gezwungen gesehen, zwei Jupiter, einen naturalis und einen fabulosus, anzunehmen, und Seneca[17]) meinte: „Sic vestras hallucinationes fero, quemadmodum Jupiter Optimus Maximus ineptias poëtarum: quorum alius illi alas imposuit, alius cornua (Hammon): alius adulterum illum induxit et abnoctantem: alius saevum in deos; alius iniquum in homines: alius raptorum ingenuorum corruptorem, et cognatorum quidem: alius parricidam, et regni alieni paternique expugnatorem. Quibus nihil aliud actum est, quam ut pudor hominibus peccandi demeretur, si tales deos credidissent.“ Ähnliches geschah auch in Hinsicht des Cultus; wir finden daher einen Jupiter Ammon oder Hammon, an den Schläfen mit ein Paar platt anliegenden Widderhörnern; einen Jupiter Serapis, mit einem Scheffel auf dem Haupte und einem ernsten, trüben Blick; einen Jupiter Sabazius, dessen Dienst im J. 615 der Prätor Cajus Cornelius Hispallus aus Rom entfernte. Vgl. d. Art. Amun, Serapis, Sabazius.

(*B. Matthiae.*)

C. Jupiter bei den keltischen und teutschen Völkern.

Von Julius Cäsar werden als Götter der Gallier aufgeführt: Mercur, welchen sie am meisten verehrten, und nach ihm Apollon, Mars, Jupiter, Minerva, und endlich Dis als Stammvater aller Gallier. Über jene vier Gottheiten, wird bemerkt, hätten sie fast gleiche Meinung mit den übrigen Völkern. Speciell aber vom Jupiter glaubten sie, er habe die Herrschaft über die Himmlischen oder das Himmlische[1]). Von den drei Hauptgottheiten der

2) *Macrob.* Sat. I, 10 med. 3) *Idem* I, 15. 16. 4) *Sueton.* Aug. 91, 4. 5) *Apulej.* de mundo p. 75. 6) *Tertull.* Apol. c. 40. 7) *Festus* p. 95 s. v. manalis lapis: „Manalem lapidem etiam vocabant petram quandam, quae erat extra portam Capenam juxta aedem Martis; quam quum propter nimiam siccitatem in urbem pertraherent, sequebatur statim pluvia, eumque, quod aquas manaret, *manalem* lapidem dixere;“ s. außerdem Hartung a. a. O. II. S. 11. 8) *Apulej.* de mundo p. 752. *Ovid.* Fast. VI, 349. 9) *Cato* r. r. 132. 10) *Idem* 134. 11) s. Hartung a. a. O. II. S. 36. 12) Ebendas. II. S. 37.

13) Hartung a. a. O. II. S. 61. 14) *Macrob.* Sat. III, 10. 15) Hartung a. a. O. 16) Div. instit. I, 11. 17) De vita beat. c. 26.

1) *Julius Caesar*, De Bello Gallico (Lib. VI. Cap. 17. §. 2): „Imperium *coelestium*.“

Gallier Teutates, Hesus und Taran, welche nach Lucan [2]) mit Menschenblut verehrt wurden, haben die Meisten [3]) den letzten als gleichbedeutend mit Jupiter genommen. Doch sind dagegen auch Zweifel aufgestellt worden, und zwar aus folgenden Gründen. Erstens scheine Jupiter erst spät bei den Galliern eingeführt worden zu sein, und lediglich durch die Römer; in beiden Beziehungen hin sei es nicht wahrscheinlich, daß die Gallier ihm einen Namen gegeben hätten, welcher von dem römischen so entfernt und verschieden sei. Jovis in der Inschrift der pariser Kathedrale sei ein Beweis für Bekanntschaft der Gallier mit der römischen Benennungsweise dieses Gottes. Dann aber zweitens, warum hätten die Gallier dem Jupiter Tonans einen rein keltischen Namen, und doch wieder dem Jupiter einen entweder ganz lateinischen, oder wenigstens sehr latinisirten geben sollen [4])? Allerdings haben die Römer Namen und Dienst ihres Jupiter mit nach Gallien gebracht, wie die daselbst aufgefundenen Denkmäler zeigen; auch der Annahme, daß die Gallier, nachdem sie verrömerten und ihre Sprache mit der lateinischen vertauschten, Beides sich aneigneten, steht Nichts entgegen. Aber von solchen Galliern kann bei Cäsar noch nicht die Rede sein, da die Römer damals erst das Land der Gallier eroberten. Höchst unwahrscheinlich ist auch die Vermuthung, daß die Gallier den Donnergott erst durch die Römer kennen gelernt hätten, da er bei den andern verwandten Völkern ursprünglich ist. In sofern Cäsar die Gottheiten der Gallier nicht durch keltische, sondern lateinische, oder bezüglich griechische Namen zu bezeichnen sucht, kann das Wort Jupiter bei ihm nichts anderes als den Donnergott andeuten. Im Niederbretagnischen und Wallisischen bedeutet Taran noch jetzt Donner [5]). Hieraus läßt sich also schließen, daß Taran bei Lucan und Jupiter bei Cäsar dieselbe Gottheit sind, zumal sich auch auf einer von den alten Briten, aber zur Zeit ihrer Verrömerung herrührenden Steinschrift [6]) ein Jupiter Tanarus (höchst wahrscheinlich Buchstabenversetzung für Taranus) findet. Die Herrschaft, welche Cäsar dem Jupiter der Gallier beilegt, hat auch der Donnergott der meisten andern hier in Frage kommenden und ursprünglich höchst wahrscheinlich aller Völker, weil der Blitz und Donner sich dem Naturmenschen als das Allergewaltigste kund that. Daß Jupiter bei den Galliern nicht am meisten Verehrung genoß, rührte daher, weil man denjenigen Göttern, welche man am häufigsten anzurufen pflegte, auch die meisten Opfer brachte. Der Donnergott hatte schon nach der skandinavisch-germanischen [7]) und finnischen [8]) Götterlehre über das Wetter und die davon abhängige Fruchtbarkeit zu gebieten. Bei der ungünstigern Natur des Nordens mußte daher grade hier der Dienst des Donnergottes stärker hervortreten, als im Westen. So erklärt sich, daß Tacitus zwar mehre Götter der Germanen unter römischen Namen aufzählt, ohne darunter Jupiter zu erwähnen; die am Rheine wohnenden Germanen, welche die Römer genau kennen lernten, als mehr von der Natur begünstigt, wie die dem Norden angehörigen, hatten nämlich weniger Auffoderung, sich durch Opfer günstige Witterung vom Himmelsbeherrscher zu erflehen. Doch folgt aus Tacitus' Schweigen darüber natürlich nicht, daß der Donnergott diesen Germanen eine völlig fremde Vorstellung gewesen sei, weil er den Zweck nicht hat, alle Götter anzugeben. Da er erzählt, daß Mercur (d. h. Wodan oder Odin) ihre höchste Verehrung genieße, ihn also für ihren wichtigsten Gott halten mußte, so trug er auch vielleicht Bedenken [9]), eine weniger verehrte Gottheit derselben mit Jupiter, seinem höchsten Nationalgott, zu identificiren, und übergeht ihn daher lieber gänzlich. Überhaupt konnte der Umstand, daß die Germanen auch einen Donnergott hatten, seine Aufmerksamkeit um deswillen nicht besonders in Anspruch nehmen, weil sich dieser bei allen Völkern vorfand. Hat nun aber auch Tacitus den Jupiter nicht als einen Gott der Germanen namhaft gemacht, so geschieht dies doch von andern [10]). So hat der Indiculus superstitionum [11])

2) Phars. Lib. I. v. 444—446. Im Betreff des Teutates (Theutates) und Hesus (Esus) vgl. *Lactantius*, De falsa religione Lib. I. Cap. 21. ed. *Hermann* p. 99. 3) z. B. *Schedius*, De Diis Germanis p. 171. Mone, Gesch. des Heidenthums im nördlichen Europa II. Th. S. 415; *Finn Magnusen*, Lexicon Mythologicum p. 937. 4) Der dritte der Gründe, aus welchen Martin (La Religion des Gaulois Lib. II. Ch. 4. T. I. p. 282) sich nicht überreden kann, daß der Taran der Jupiter Bronton der Gallier sei, ist: „Les origines de Taranis peuvent convenir aussi-bien à d'autres Dieux qu'à Jupiter, par exemple à Mars, à Turvos Trigaranus.“ Nach p. 529 ist Taranis vielleicht der Gott Mars oder Tarvos Trigranus. Liv. III. Ch. 3. p. 8 gibt er in Beziehung auf die dritte Figur der zu Cussi gefundenen Säule, von welcher er eine Abbildung beifügt, diese Erklärung: „Wenn diese Figur die des Jupiter ist, so muß dieser Jupiter der Taranis der Gallier, d. h. der Jupiter Tonans der andern Nationen sein, welchem die Gallier Menschenopfer brachten. Dieses sage ich doch nur in der Meinung derjenigen, welche behaupten, daß Taranis in der That Jupiter ist, was noch nicht gehörig aufgeklärt ist.“ 5) s. Adelung, Älteste Geschichte der Deutschen, ihrer Sprache und Literatur S. 354. 6) Zu dem alten Deva (jetzt Chester) in England: Jovi O. M. Tanaro; s. *Baxter*, Gloss. ant. Britann. p. 223; *Gale*, Itiner. Anton. (vgl. Adelung a. a. O.) und *Kaiser*, Guntia (1823.) p. 5.

7) s. *Adam v. Bremen*, Histor. Ecclesiast. Lib. IV. Cap. 233. ap. *Lindenbrog*, Rer. Germ. Scriptt. p. 61. 8) s. den Art. *Jumala*. 9) Auch Adam v. Bremen drückt sich zweifelhaft aus: „*Wodanem* vero sculpunt armatum, sicut nostri Martem sculpere solent. *Thor* autem cum *sceptro* Jovem exprimere videtur.“ Zwar sagt er kurz vorher, daß Thor als der mächtigste in der Mitte, nämlich zwischen Wodan und Fricco, seinen Sitz gehabt, und Thor konnte als Herrscher ein Scepter gehalten haben. Wahrscheinlicher jedoch war es ein Donnerhammer, welchen die ihn flüchtig ansehenden Ausländer für ein Scepter hielten. 10) Unter diese wäre auch Gregor von Tours (Histor. Lib. II. Cap. 29. ap. *Freher*, Corp. Hist. Franc. P. II. p. 43) zu rechnen, aber was er der ihren Gemahl Chlodowig zur Annahme des Christenthums ermahnenden Königin Chrothild über Jupiter und andere Götter in den Mund legt, z. B.: „ut ipse Jupiter, omnium stuprorum spurcissimus perpetrator, incestator virorum, propinquarum derisor, qui nec ab ipsius sororis propriae potuit abstinere concubitu, ut ipsa ait:

— — — — — — — — — — Jovisque
Et soror et conjux“ — — — — — — — —

ist zu offenbar aus der classischen Mythologie genommen, als daß es als Ausdruck des heidnischen Glaubens der Franken gelten könnte. Es ist dem Gregor gar nicht darum zu thun, eine Schilderung des fränkischen Heidenthums zu geben, sondern das Heidenthum überhaupt verächtlich zu machen. Unsicher ist auch, wenn Ratperts

unter VIII. „De sacris Mercurii vel Jovis," und unter XX. „De Feriis, quae faciunt Jovi et Mercurio," womit die Abschwörungsformel [12]), in welcher Thunar (Donner), Wodan und Saxnot vorkommen, und die Benennung des Wochentages Dies Jovis für Donnerstag [13]) zu vergleichen ist. Das berühmte „Robur Jovis" des Willibald kann jedoch nicht mit völliger Sicherheit hierher gezogen werden; vgl. d. Art. Donnereiche. Bonifacius [14]) erwähnt einen „presbyter *Jovi* mactans," aber es bleibt ungewiß, ob er grade den Donnergott speciell bezeichnen, oder nur überhaupt einen heidnischen Gott, und zwar den obersten hat nennen wollen. Obwol Saxo Grammaticus [15]) sich sehr bestrebt in classischer Sprache zu schreiben, so hat er doch nicht gewagt, Mercurius und Jupiter für Othin und Thor zu setzen. Wie er selbst entwickelt, geschieht dies deshalb nicht, weil den Tagen Thor's und Othin's zwar die Tage Jupiter's und Mercur's bei den Römern entsprächen, daneben aber nach nordischer Ansicht Thor von Othin, nach römischer Vorstellung umgekehrt Mercur von Jupiter erzeugt sein soll. Er schließt demnach, Thor müsse von Jupiter, und Othin von Mercur verschieden gewesen sein. Natürlich will er mit diesen Bemerkungen auf die nordische Götterlehre nicht tiefer eingehen, beabsichtigt auch nicht unverfälschte Darstellung derselben, sondern Umwandlung in Geschichte von Menschen; denn Thor und Othin sind ihm zufolge trügerische Menschen, welche sich Göttlichkeit anmaßten. Allerdings bieten der germanische Donnerstag und der nordische Thorstag mit dem römischen Dies Jovis manchen interessanten Vergleichungspunkt dar, namentlich in sofern, als jener wie dieser unter den Wochentagen dem Volksglauben besonders heilig erschienen. Unter den dafür benutzten Zeugnissen [16]) wird gern folgende Stelle aus einer angeblichen Predigt des heiligen Eligius [17]) gebraucht: „Nullus *diem Jovis* absque festivitatibus sanctis, nec in Majo, nec ullo tempore in otio observet," aber es steht ja nicht fest, daß diese Rede von dem im J. 659 gestorbenen Missionar, welcher vorzüglich Sweven, Friesen und Belgier zu bekehren suchte, wirklich gehalten wurde; es ist viel wahrscheinlicher, daß Audoenus von Rouen oder einer vor ihm sie mit Rücksicht auf das im verrömerten Gallien herrschende Heidenthum entworfen hat, da darin Neptunus, Orcus, Diana, Minerva und Geniscus erwähnt werden. Doch zeigt diese Stelle, daß damals nach dem Volksglauben am Donnerstage, besonders im Mai, nicht gearbeitet werden sollte. Dieser Aberglaube war auch anderwärts vorhanden. Noch im 18. Jahrh. hielt man im Mecklenburgischen gewisse Arten von Arbeit am Donnerstage Vormittag für unerlaubt [18]). In Schweden betrachtete man besonders die Donnerstagsabende als so heilig, daß man sich keineswegs zu hauen [19]) oder zu spinnen [20]) entschließen mochte, weil sonst die Tomte-Gubbare [21]), welche in Bäumen [22]), nahe bei dem Hofe wohnen, erzürnt werden und mit allem Segen entweichen möchten [23]). In Bahus-Lehn, welches früher zu Norwegen gehörte, wurde noch um die Mitte des 18. Jahrh., sowie auch in Norwegen selbst, bis zum Ausgange desselben Jahrhunderts von den Bauern die Vormittagszeit des Donnerstags als Festtag [24]) behandelt und in derselben nicht gearbeitet. Vorzüglich mußte man sich der Arbeiten enthalten, welche Geräusch verursachten, doch wol um nicht den Zorn des Donnergottes zu erregen, und dadurch zugleich die Hausgeister, welche das Einschlagen des Donners fürchteten, zu verscheuchen. Zu dem im Anspachischen [25]) herrschenden Aberglauben gehört es: „Ins Haus, wo auf Himmelfahrt genäht, oder auch nur eine Nadel eingefädelt wird, schlägt das Gewitter." Zu Osterode am Harz ist die Volksmeinung überzeugt: „Woran am Himmelfahrtstage gearbeitet wird, darnach trachtet ein Gewitter [26])." Das ursprünglich dem Donnerstage, und in der christlichen Zeit vornehmlich dem Donnerstage des Himmelfahrtsfestes Eigenthümliche, wurde freilich analogisch auch anderen hohen Festen zugeschrieben, weil der eigentliche Grund der ursprünglich heidnischen Vorstellung in Vergessenheit gerathen war. So ist es z. B. im Saalfeldschen [27]) Grundsatz, daß an hohen Festen die Weibsleute nach dem Gottesdienste nicht arbeiten, weil sie „sonst lahm und vom Blitz erschlagen werden," oder mit anderm Ausdruck: „Die Wolken ihnen nachziehen würden." Wie hier, so machte sich auch bei andern am Donnerstage vorkommenden abergläubischen Gebräuchen [28]) sichtlich eine Beziehung auf den Donnergott geltend. (*Ferdinand Wachter.*)

in S. Galli cantilena Idole Jupiter's bei den Alemannen erwähnt, und Ekkehardus IV. von denen Jupiter's und Neptun's redet, während nach *Jonas*, Vita S. Galli, ihr Hauptgott Wodan war. Vgl. *Ildefonsus ab Arx* ad *Ratperti* Casus S. Galli und Jac. Grimm, Deutsche Mythologie S. 76 u. 77. 11) ap. *Falckenstein*, De Concilio Germanico I. Sect. I. p. 16 et 20.

12) Bei Ferd. Wachter, Forum der Kritik 2. Bds. 1. Abth. S. 49. 13) Vgl. auch Mons Jovis, Donnersberg, barba Jovis, Donnerbart u. s. w.; s. Grimm a. a. O. S. 115. 125. 14) Ep. 25, im J. 732. 15) Historiae Danicae Lib. VI. ex edit. *Stephanii* p. 103. 16) Unter diesen wird aufgeführt eine Notiz aus dem Beichtspiegel des Burkhard von Worms (in dessen Sammlung der Decrete [Cöln 1548.] S. 195 b): „fecisti phylacteria diabolica vel characteres diabolicos, quos quidam diabolo suadente facere solent; vel herbas vel succinos vel *quintam feriam in honorem Jovis* honorasti." Daß aber dieses Werk nur mit Vorsicht benutzt werden kann, s. Ferd. Wachter, Über Burkhard's Beichtspiegel, als vermeintliche Quelle für die Sittengeschichte seiner Zeit, in dessen Forum der Kritik 1. Bds. 1. Abth. S. 53—56. 17) In der Vita Eligii von *Audoenus Rotomagensis* Lib. II. Cap. 16 aus *D'Achery*, Spicilegium, bei Jac. Grimm a. a. O. Anhang S. XXX.

18) Franck, Altes und neues Mecklenburg 1. Th. S. 57. 19) Nämlich kein Holz. Namentlich wurde diese Sitte in Westergothland und Bahus-Lehn beobachtet; s. *Ödmann*, Bahus Lehns Bescrifning (1746.) p. 75; *Kalm*, Westgötha och Bahuslähnska Resa (1746.) p. 159. 20) Der Gebrauch, sich am Donnerstage nach der Abenddämmerung des Spinnens zu enthalten, war fast in ganz Schweden verbreitet, weshalb jene Zeit von Einigen *Helga Thor* (heiliger Thor, d. h. Thorsfeier oder Thorsfest) genannt wurde (*Finn Magnusen*, Lex. Mytholog. p. 952). 21) Eigentlich Baustättengreise, d. i. Kobolde. 22) Boträ, d. i. Wohnbäume, bewohnte Bäume. 23) Die betreffenden Angaben schwedisch bei J. Grimm a. a. O. Anhang S. CXII. §. 110. 24) Die Ehsten legen dem Donnerstage höhere Heiligkeit bei als dem Sonntage. Vgl. Etwas über die Ehsten S. 13. 14. 25) Jac. Grimm a. a. O. Anh. S. XCVI. §. 703. 26) a. a. O. Anh. S. XCIX. 27) a. a. O. Anh. S. LXXXVIII. §. 517. 28) Man glaubte z. B. in Norwegen, die Wechselbälge (von Gei-

JUPITER. II. Astronomie.

Jupiter ist der größte Körper nach der Sonne in unserm Planetensysteme, und der glänzendste aller Planeten nach Venus. Die Elemente seiner Bahn sind folgende für 1801:

Halbe große Axe = 5,2027911 = 107525000 Meilen
Excentricität = 0,0481784 = 5180000 Meilen
Sider. Umlaufszeit = 4332 T., 5928233 = 11 J. 314 T. 20 St. 13′ 40″
Neigung der Bahn = 1° 18′ 52″
Länge des aufsteigenden Knotens = 98° 25′ 34″
Länge des Perihelium = 11° 8′ 35″

Von der Erde ist Jupiter in verschiedenen Zeiten sehr verschieden weit entfernt. Am größten ist diese Entfernung, wenn Jupiter in der Sonnenferne, die Erde dagegen in der Sonnennähe ist, und beträgt alsdann ungefähr 132 Millionen Meilen, am kleinsten dagegen, wenn beide in der Sonnennähe sind, alsdann beträgt sie ungefähr 82 Millionen Meilen. Im ersten Falle erscheint Jupiter unter einem Winkel von 30 Secunden, im zweiten unter einem Winkel von 49 Secunden.

Wenn man den Jupiter durch Fernröhre beobachtet, so zeigen sich auf der Oberfläche stets Flecken und Streifen. Die Beobachtung derselben hat gelehrt, daß Jupiter sich um eine Axe dreht, die beinahe senkrecht auf seiner Bahn steht, sodaß die Neigung seines Äquators gegen die Ebene seiner Bahn nur drei Grade beträgt und also beinahe acht Mal kleiner ist, als die Schiefe der Ekliptik. Schon im J. 1664 hat Campani zwei weiße Streifen auf Jupiter entdeckt, besonders aber hat Cassini fast seit derselben Zeit, sowie später Maraldi, durch eine Reihe von Jahren diesen Erscheinungen besondere Aufmerksamkeit gewidmet, deren Resultate man in den Mém. de l'acad. des sciences von 1665 bis 1714 findet. In neuerer Zeit haben besonders Schröter und Herschel diesen Gegenstand untersucht. Gewöhnlich bemerkt man eine Abwechselung von hellen und dunkeln Streifen, die im Allgemeinen mit dem Äquator des Jupiter parallel laufen; sie bieten aber keineswegs immer genau denselben Anblick dar, sondern sowol ihre Breite als auch ihre Lage auf der Scheibe ändert sich, wiewol ihre Richtung meistens dieselbe bleibt. Zuweilen gehen auch wieder einzelne Zweige von denselben aus. Manchmal hat man sie auch schon in Stücke aufgelöst und über die ganze Scheibe des Jupiter vertheilt gesehen; dies kommt jedoch nur selten vor. In der Regel geht ein heller Streifen durch die Mitte des Jupiter, dieser ist auf beiden Seiten von zwei breiten dunkeln Streifen umgeben, auf welche wieder zwei helle Streifen folgen, die nach den Polen hin von zwei dunkeln Streifen begrenzt sind. Die zwei dunkeln, dem Äquator zunächst liegenden Streifen sind die beständigsten. Zur Auffindung der Rotationszeit des Jupiter ist die Beobachtung dieser Streifen weniger geeignet, weil sie meistens ganz gleichförmig sind und daher keinen besonders bemerkbaren Punkt darbieten, dessen Bewegung man verfolgen könnte. Wichtiger sind in dieser Beziehung die einzelnen dunkeln Flecken, die sich ebenfalls häufig zeigen, besonders da sie zuweilen so beständig sind, daß man sie durch viele Umläufe hindurch beobachten kann. Schon Hook bestimmte aus der Bewegung eines solchen Fleckens im J. 1664 die Umdrehungszeit des Jupiter zu 9 Stunden 56′ [1]). Aus den genaueren Untersuchungen Cassini's und Maraldi's ergab sich jedoch bald, daß die Bewegungen der Flecken nicht immer dieselbe Rotationszeit geben. So beobachtete Cassini im J. 1665 einen Flecken sechs Monate lang und bestimmte aus seinen Umläufen die Rotationszeit des Jupiter zu 9^h 55′ 51″ bis 52″. In derselben Gegend wurde vom Anfange des Jahres 1672 bis zu Ende des Jahres 1674 ein Flecken gesehen, der dieselbe Umdrehungszeit gab. Ein anderer Flecken dagegen, der sich im J. 1690 zeigte, vollendete jeden seiner Umläufe in der Zeit von 9^h 51′, andere Flecken gaben die Rotationszeit zu 9^h 50′ und 9^h 53′ an. Cassini [2]) konnte sich diese Verschiedenheiten in den Rotationszeiten nicht erklären, sie rühren aber offenbar davon her, daß die Flecken nicht feste Theile des Jupiters, sondern atmosphärische, unsern Wolken ähnliche, Producte sind, die eine bald schnellere, bald langsamere wahre Bewegung haben, die sich mit der scheinbaren, von der Rotation des Jupiter herrührenden, Bewegung verbindet. Es läßt sich durchaus nicht annehmen, daß sie feste Körper sind, weil sonst die ungeheuersten Revolutionen, und fast tagtäglich, auf Jupiter vorgehen müßten. Herschel beobachtete mehre Flecken [3]) in den Jahren 1778 und 1779, und fand zwischen den verschiedenen daraus abgeleiteten Resultaten Unterschiede von 5 Minuten. Die Rotationszeiten, die er fand, waren nämlich: 9^h 55′ 40″; 9^h 55′ 24″;

---

stern untergeschobene Kinder) Donnerstags Abends immerwährend mit Ruthen schlagen zu müssen, damit ihre dämonische Mutter sie wieder abhole und dagegen das echte Kind zurückgeben möchte. Thor war nämlich der größte Feind der Tröll (bösen zaubermächtigen Wesen) und zerschmetterte sie mit seinem Hammer. In sofern Thor's Hammer zur Weihe der Neuvermählten benutzt wurde, betrachtete man auch den auf den Donnerstag fallenden Neumond in Norwegen und auf den Orkaden für die günstigste Zeit zur Verheirathung. Die Zwerge, welche nach dem Volksglauben über die in der Erde verborgenen Schätze herrschten, fürchteten sich am meisten vor dem Donnergotte; deshalb hielt man in Norwegen den Abend des Donnerstags zum Aufsuchen solcher Schätze am geeignetsten. Da Krankheiten von dem Einflusse böser Geister, welche der Donnergott vernichtete, hergeleitet wurden, so betrachtete man den Morgen des Donnerstags für die glücklichste Zeit, um krankem Viehe Arzneimittel zu geben. In Dänemark wurden gewisse Gebräuche neun oder drei Donnerstage nach einander beobachtet, um den Nachstellungen und Verfolgungen des Ellefolks (Elfenvolks, böser Geister) zu entgehen. Am Donnerstage sollten die Heilquellen vorzüglich wirksam sein. *Pontoppidan*, Everriculum fermenti veteris p. 18. *Edvardsons*, Beskrivelse over Skjeljöer in Odin Wolf, Journal für Politik u. s. w. März 1813. Während des ganzen Donnerstags durfte man sich in Schweden die Nägel nicht abschneiden u. s. w.; s. *Finn Magnusen*, Lex. Mythol. p. 951 u. 952 nach Linné, Reise nach Öland u. s. w. S. 331, und *Ihre* (vel Moman), Dissert. de superstit. hodiern. e gentilismo residuis (1750.) p. 29. 34 und andern daselbst angeführten Schriftstellern.

1) Phil. Transact. 1665. p. 3. 245. 2) Mém. de l'acad. des sciences 1699. 3) Philos. Transact. for the year 1781 p. 115 sq.

9h 55′ 20″; 9h 55′ 4″,6; 9h 54′ 58″,2; 9h 54′ 53″,4; 9h 51′ 45″,6; 9h 51′ 35″; 9h 51 19″,4; 9h 50′ 48″. Aus dieser Verschiedenheit schloß Herschel, daß die Flecken atmosphärische Massen sind, die vom Winde getrieben werden, sodaß sich diese bald geringere, bald größere eigene Geschwindigkeit mit der scheinbaren Bewegung verbindet. Zugleich folgerte er hieraus, daß die Beobachtung der Flecken keine genaue Bestimmung der Rotationszeit des Jupiter geben können.

Noch ausführlicher hat Schröter [4]) diesen Gegenstand untersucht. Die Unterschiede in der Rotationszeit stiegen nach seinen Beobachtungen sogar auf mehre Stunden. Es fanden sich nämlich die Rotationszeiten 7h 7′ (§. 12—16); 7h 36′ (§. 7); 8h 1′ (§. 10); 9h 50′ 30″ (§. 28); 9h 55′ 11″,2 (§. 53); 9h 55′ 33″,6 (§. 77); 9h 55′ 57″,3 (§. 89). Auch Mädler und Beer haben Untersuchungen über die Bewegung der Flecken angestellt und sind ebenfalls zu dem Resultate [5]) gekommen, daß man die wahre Rotation des Jupiter nicht direct aus den Beobachtungen finden kann. In jedem Falle bleibt es gewiß, daß die Rotationszeit des Jupiter nicht viel von 10 Stunden verschieden ist.

Cassini wollte auch eine Änderung in der Rotationszeit bemerkt haben, die von der Entfernung des Jupiter von der Sonne abhinge, indem sie nämlich, wenn der Planet in seiner Sonnennähe wäre, um eine Minute kürzer ausfiele, als wenn er sich in der Sonnenferne befände. Indessen hat sich diese Beobachtung, für die sich auch gar kein Grund auffinden läßt, später nicht bestätigt.

Die zwei hellen weißen Lichtstreifen, die dem Äquator parallel erscheinen, hält Schröter für die Fläche des Jupiter selbst, welche, von keiner atmosphärischen Materie bedeckt, mehr Sonnenlicht zurückwirft. Sie erscheinen breiter oder schmäler, je nachdem die angrenzenden dunkeln Streifen durch atmosphärische Niederschläge verstärkt werden, oder sich theilweise aufheitern. Diese dunkeln Streifen selbst hält er für atmosphärische Decken, die einer schnellen Vergrößerung oder Abnahme fähig sind. Man kann diese Jupitersgegenden mit den Gegenden der Erde, die zwischen den Wendekreisen enthalten sind, vergleichen. Von einem Standpunkte außerhalb der Erde würde man diese, während der Regenzeit, ebenfalls als dunkele Streifen sehen und ihre abwechselnden Trübungen und Aufheiterungen beobachten können.

Es leidet keinen Zweifel, daß gewisse Striche auf Jupiter ganz besonders solchen Trübungen und Aufheiterungen unterworfen sind, weswegen man auch in denselben die meisten Flecken entstehen sieht. Schon Maraldi fand aus Cassini's und seinen eigenen Beobachtungen, daß seit einem Zeitraume von 40 Jahren die Flecken immer in einem Striche von gewisser Breite erschienen, welcher, in Rücksicht des Äquators, mehr in der südlichen als in der nördlichen Halbkugel lag, und daß sich weit mehr Flecken in dem südlichen als in dem nördlichen Theile dieser Zone zeigten [6]). Dasselbe fand Schröter nach einem Zeitraume von fast 80 Jahren bestätigt. Alle Flecken, die er wahrnahm, befanden sich in dem Äquatorialstreifen und in den sich an denselben anschließenden zwei Mittelstreifen, und zwar die meisten in dem südlichen Theile dieses Striches.

Auch über die eigene Bewegung der Flecken hat Schröter viele Erfahrungen gemacht. Er ist geneigt, sie von Winden abzuleiten, die, nach den verschiedenen Graden ihrer Stärke, bald eine größere, bald eine geringere Bewegung in der Jupitersatmosphäre hervorbringen. Da die Bewegung fast immer dem Äquator parallel ist, so müßten sie gewöhnlich in dieser Richtung wehen und man kann sie schicklich mit den Passatwinden vergleichen, oder auch mit den sogenannten Moussons, die sechs Monate lang aus einer Gegend und die folgenden sechs Monate aus der entgegengesetzten wehen. Die Flecken bewegen sich immer von Osten nach Westen. Aus dem Mittelpunkte des Jupiter aber gesehen, würden sie sich von Westen nach Osten bewegen. Hieraus folgt, daß die Rotation des Jupiter, wie die der Erde, von Westen nach Osten geschieht. Nimmt man die aus den meisten Beobachtungen sich ergebende Periode von 9h 55′ bis 9h 56′ als die eigentliche Rotationszeit des Jupiter an, so ist die eigene Bewegung der Flecken in demselben Sinne wie die Rotation, nämlich von Westen nach Osten, gerichtet, sie muß also von einem Westwinde herrühren. Zweifelhafter scheint es aber zu sein, ob, wie Schröter glaubt, auch zuweilen Ostwinde dem Rotationsschwunge entgegenwehen und eine verzögerte Bewegung hervorbringen. Die Stärke dieser Winde muß oft im Verhältnisse zu den Winden, die auf der Erde wehen, sehr bedeutend sein. Nach Herschel mußten einige der von ihm beobachteten Flecken, unter der Voraussetzung, daß die Rotationszeit 9h 56′ beträgt, während 22 Rotationen ungefähr 60° vom Äquator des Jupiter durchlaufen haben [7]). Nimmt man den Äquatorialdurchmesser des Jupiter zu 20,000 Meilen an (s. S. 214), so ergibt sich hieraus, daß diese Flecken in einer Secunde ungefähr 300 Fuß zurückgelegt haben. Bei Schröter's Beobachtungen ergaben sich Geschwindigkeiten von 17,4 par. F. 31,8 par. F., welche noch innerhalb der Grenzen liegen, die wir auch bei unsern Winden kennen. Ein mittelmäßiger Wind durchläuft bekanntlich 10 Fuß in einer Secunde, durchläuft er 20 Fuß, so ist er schon stark, und ein Wind, der 32 Fuß in einer Secunde durchläuft, kann schon Bäume ausreißen. Bei heftigen Stürmen will man sogar schon eine Geschwindigkeit von 60 bis 120 Fuß gefunden haben. Nach Schröter bewegte sich aber ein Flecken vom 6. bis zum 13. Jan. 1787 so schnell, daß er in jeder Secunde über 348 Fuß durchlief, andere sollen sogar über 7000, ja einige mehr als 11,000 Fuß in einer Secunde zurückgelegt haben, welche Geschwindigkeit die des Schalles eilf

---

4) Beyträge zu den neuest. astron. Entdeck. 1788. 5) Astronom. Nachr. XII. Nr. 280, vgl. auch Nr. 272. Nach einer Bestimmung von Airy ist die Umdrehungszeit 9h 55′ 21″; s. Edinb. Philos. Journal 1835, July.

6) Mémoires de l'acad. des scienc. 1708. p. 307. 7) Phil. Transact. for the year 1781. p. 119.

Mal übertreffen würde. Wenn es nun auch an und für sich nicht undenkbar ist, daß die Constitution des Jupiter so beschaffen ist, daß Stürme, welche auf der Erde die ungeheuersten Verwüstungen anrichten würden, dort nur wie schwache Winde wirken, so ist es doch, nach einer scharfsinnigen Bemerkung von Brandes [8]), möglich, die Bewegung der Flecken zu erklären, ohne sie, mit Herschel und Schröter, aus der Kraft des Windes abzuleiten. Wir bemerken auf der Erde, daß sich nicht selten der ganze uns sichtbare Himmel mit Wolken überzieht und daß also auf einem Raume, dem wir einen Durchmesser von 30 Meilen beilegen können, sowol eine Trübung als auch eine Aufheiterung stattfindet. Ob nun diese Veränderung sich fortschreitend verbreitet, oder nicht, ist freilich bis jetzt unbekannt, würde aber ersteres der Fall sein, so würde der erhellte Fleck auf der Erde, bei fortschreitender Aufheiterung, mit einer Geschwindigkeit von mehr als einer Meile in der Minute fortrücken, wiewol auf der Oberfläche der Erde völlige Ruhe ist. Auf ähnliche Weise ließe es sich auch denken, daß eine Trübung, die in irgend einer Gegend des Jupiter entstände, sich schnell nach den benachbarten Gegenden fortpflanzte, während die zuerst getrübten Gegenden sich wieder aufheiterten, wodurch wir den Anblick eines sich mit großer Schnelligkeit fortbewegenden Fleckens erhalten würden.

Bekanntlich hat Newton die Abplattung der Erde daraus erklärt, daß sie sich ursprünglich in flüssigem Zustande befand und beinahe die Kugelgestalt hatte, und daß sich daher, vermöge der Centrifugalkraft, die Theile derselben desto mehr von der Umdrehungsaxe entfernen mußten, je näher sie dem Äquator lagen. Da nun aber die Centrifugalkraft mit der Schnelligkeit der Rotation wächst, so konnte man schon aus der bekannten schnellen Umdrehung des Jupiter schließen, daß er viel stärker abgeplattet sein müsse als die Erde. Die Erfahrung hat dies vollkommen bestätigt. Schon Cassini hat diese Abplattung bemerkt, Picard bestimmte sie 1691 zu $\frac{1}{15}$, Pound 1719 zu $\frac{1}{13,37}$, Short zu $\frac{1}{14}$, Schröter zu $\frac{1}{12}$ [9]). Nach den neuesten Messungen von Struve [10]) beträgt, bei der mittleren Entfernung von der Erde, der Äquatorialdurchmesser 38″,327, der Polardurchmesser 35″,538, also die Abplattung $\frac{1}{13,71} = 0,0728$ des Äquatorialdurchmessers. In wiefern die Theorie mit diesen Angaben übereinstimmt, werden wir in einem anderen Artikel zeigen (s. den Art. Jupitermonde). Man findet aus Struve's Messungen, daß der mittlere Durchmesser des Jupiter ungefähr eilf Erddurchmesser oder 19,250 Meilen beträgt, der Äquatorialdurchmesser 20,000 und der Polardurchmesser 18,500 Meilen, sodaß seine Oberfläche mehr als 120 Mal und sein körperlicher Inhalt mehr als 1400 Mal so groß als Oberfläche und Inhalt der Erde sind. In einem viel geringeren Verhältnisse steht aber seine Masse zur Erdmasse, über welche in dem Artikel Jupitermonde das Ausführlichere gesagt ist. Die unregelmäßige Abplattung, welche Schröter in der südlichen Polarzone bemerkt haben wollte, hält Struve für eine Täuschung. Schröter selbst hat sie schon aus der veränderlichen Strahlenbrechung zu erklären gesucht.

Die Rotationsaxe des Jupiter steht beinahe senkrecht auf der Ebene seiner Bahn und ist nur ungefähr um 3° gegen dieselbe geneigt; es kann daher auf diesem Planeten wahrscheinlich nur ein sehr geringer Wechsel der Jahreszeiten bemerkt werden, auch ist auf demselben ebendeswegen fast immer Tag- und Nachtgleiche. Will man ihm, nach Analogie der Erde, eine heiße Zone, zwei gemäßigte und zwei kalte Zonen beilegen, so erstreckt sich die heiße Zone nur bis 3° Breite auf jeder Seite des Äquators, und ebenso haben die kalten Zonen nur eine Breite von 3°. Auf den Polen des Jupiter sieht man die Sonne nur bis zu 3° über den Horizont heraufkommen, und da sich aus den früher angeführten Erscheinungen der Streifen und Flecken ergibt, daß Jupiter eine sehr dichte Atmosphäre haben muß, so wird selbst auf den Polen, während der Polarnächte, eine sehr starke Dämmerung stattfinden. Übrigens erhält dieser Planet bei weitem weniger Licht und Wärme von der Sonne, als die Erde.

In seiner Sonnennähe ist die Erleuchtung und Erwärmung nicht ganz 1/24 so groß, in seiner Sonnenferne nicht ganz 1/29 so groß, als diejenige, welche die Erde von der Sonne erhält, im ersten Falle erscheint ihm die Sonne unter einem Winkel von 6′ 27″, 7, im zweiten unter einem Winkel von 5′ 52″. (*Stern.*)

JUPITER. III. Chemie.

Jupiter, alchemistische Bezeichnung des Zinns, welche wol noch zuweilen in zusammengesetzten Namen gebraucht wird, z. B. Cinis Jovis, auf trockenem Wege gewonnenes Zinnoxyd oder Zinnasche; Regulus antimonii jovialis, zinnhaltiges, mittels Zinns und Schwefelantimons reducirtes Antimonmetall. (*Duflos.*)

Jupiterbart, s. Anthyllis Barba Jovis.

Jupiterblume, s. Lychnis Flos Jovis.

Jupitercyclus, s. im Art. Jahr (2. Sect. 14. Th. S. 214) und Jupiterjahr.

Jupiterfisch, Balaena Boops *Linn.*, Balaenophora Boops *Cuv.*, s. Walfisch.

JUPITERJAHR nennt man die Zeit, welche Jupiter braucht, um seine Bahn um die Sonne ein Mal zu durchlaufen; sie beträgt ungefähr 12 Jahre (vgl. den Art. Jupiter). Weil die Schiefe der Ekliptik dieses Planeten nur drei Grade beträgt, wird der Wechsel der Jahreszeiten für denselben Ort nur unmerklich sein, da sich die Mittagshöhe der Sonne während eines ganzen Umlaufes, also in beinahe 12 Jahren, nur um sechs Grade ändert, während diese Änderung auf der Erde, in einer zwölf Mal kürzeren Zeit, fast 47 Grade beträgt. Da-

8) Gehler's physikal. Wörterb. neu bearbeitet, Art. Jupiter.
9) Beyträge zu den neuest. astron. Entdeck. Bd. 2. Miscellen S. 3.
10) Astronom. Nachr. Nr. 139.

gegen wird aus demselben Grunde in den verschiedenen Gegenden dieses Planeten der Unterschied des Klima sehr bedeutend sein. Denn während die Bewohner der heißen Zone fast immer die Sonne des Mittags beinahe in ihrem Zenith haben, werden die Bewohner der Polarzone sie sechs Jahre gar nicht, wenn nicht durch Refraction, und in den übrigen sechs Jahren selbst am Mittage nur höchstens drei Grade über ihrem Horizonte sehen. (*Stern.*)

Jupiter lapis, s. im Art. Jupiter I. Alte Mythologie B. S. 204.

Jupiterlinie, s. Jupiterslinie.

JUPITERMONDE (JUPITERTRABANTEN, JUPITERSATELLITEN) nennt man die vier Himmelskörper, welche sich um Jupiter bewegen und diesen Planeten auf seiner Bahn um die Sonne begleiten; sie sind die ersten Weltkörper, die mit Hilfe des Fernrohrs entdeckt worden sind. Es ist gewiß, daß sie zuerst Galiläi gesehen und als Wandelsterne erkannt hat; er machte diese Entdeckung in einer kleinen Schrift: Nuncius sidereus, bekannt, die im März des Jahres 1610 erschien. Den 7. Jan. 1610 sah er drei kleine Sterne in der Nähe des Jupiter, den 8. Jan. bemerkte er, daß sie ihren Ort geändert hatten, und schon den 10. Jan. kam er auf die Idee, daß diese Sternchen sich um Jupiter drehen könnten, den 13. Jan. bemerkte er zuerst den vierten Trabanten und verfolgte nun ihren Lauf bis zum 12. März. Vier Jahre später gab ein Teutscher, Simon Marius (Mayer), eine Schrift: Mundus Jovialis, heraus, in welcher er zwar Galiläi als denjenigen gelten läßt, der diese Trabanten zuerst in Italien gesehen hat, für sich aber die Ehre in Anspruch nimmt, sie zuerst in Teutschland, und zwar seit dem Ende des Novembers, gesehen zu haben. Seine regelmäßigen Beobachtungen fangen jedoch einen Tag später als die Galiläi's an und lassen es zweifelhaft, ob nicht die Beobachtungen des Letztern dabei benutzt worden sind, wenigstens gesteht Mayer selbst, daß er Galiläi's Schrift gelesen hat. Galiläi stellt ihn in einer Streitschrift als Plagiator dar, woran er aber vielleicht Unrecht thut, wenigstens finden sich in Mayer's Schrift noch andere Bemerkungen, die allerdings das Talent des Beobachters beurkunden. Galiläi nannte diese Trabanten die mediceischen Sterne, Marius die brandenburgischen Sterne und im Einzelnen Io, Europa, Ganymedes und Callisto; diese Namen sind aber längst aufgegeben, man bezeichnet vielmehr diese Trabanten nach ihrem Abstande von Jupiter, indem man den nächsten den ersten u. s. w. nennt. Diese Trabanten bewegen sich von Westen nach Osten in Ebenen, die beinahe mit der Ebene des Äquators des Planeten zusammenfallen. Da nun diese letztere Ebene nur eine geringe Neigung gegen die Bahn des Planeten hat und ebendeswegen auch gegen die Erdbahn, so sehen wir die Trabanten fast immer in einer geraden Linie sich hin und her bewegen. Die Umlaufszeiten dieser Trabanten sind:

I Trabant	1 Tag	18 St.	28″	mittl.	Sonnenzeit
II "	3 "	13 "	14″	"	"
III "	7 "	3 "	43″	"	"
IV "	16 "	16 "	32″	"	"

Die mittlere Entfernung der Trabanten beträgt:

I Trabant	6,0485	mittl.	Halbmesser	d. Jupiter
II "	9,6235	"	"	" "
III "	15,3502	"	"	" "
IV "	26,9983	"	"	" "

und wenn man den mittleren Halbmesser = 9625 Meilen setzt, so sind diese Abstände bezüglich ungefähr = 58200 M., 92600 M., 147800 M., 259800 M. Jupiter selbst erscheint dem ersten Trabanten unter einem Winkel von mehr als 19°, also ungefähr 37 Mal so groß, als uns der Durchmesser der Sonne, sodaß für diesen Trabanten das ganze Sternbild des Orion von Jupiter bedeckt werden kann, und dieser beim Auf- und Untergange den 18. Theil des Horizonts einnimmt. Auf dem zweiten Trabanten erscheint Jupiter mit einem Durchmesser von 12°, auf dem dritten von 7° und auf dem vierten von 4° und darüber, während ihnen die Sonne nur mit einem Durchmesser von ungefähr 6 Minuten erscheint.

Schon Galiläi bemerkte, daß sich die Größe der Trabanten ändere, und schrieb dieses den Änderungen in der Atmosphäre der Erde und des Jupiter zu. Cassini und Maraldi beobachteten Flecken, die sich von Zeit zu Zeit in den Trabanten zeigten [1]). Genauer ist dieser Gegenstand zuerst von Herschel untersucht worden [2]). Er unterscheidet zwischen der Größe der Trabanten und ihrer Helligkeit; beide sind veränderlich. Zugleich deutet er auf verschiedene Quellen von Irrthümern hin, denen man bei diesen Untersuchungen unterworfen ist. Betrachtet man jeden Trabanten für sich, so kann allerdings der verschiedene Zustand der Atmosphäre in verschiedenen Nächten bedeutenden Einfluß auf die Beurtheilung der Helligkeit haben. Dies fällt jedoch weg, sobald man immer die Trabanten unter einander vergleicht. Dagegen ergibt sich hieraus wieder eine andere Quelle von Täuschungen, indem sie alsdann, wegen ihrer verschiedenen Stellung gegen Jupiter, je nachdem sie ihm näher oder weiter von ihm entfernt sind, verschieden hell erscheinen werden. Vergleicht man sie z. B. mit den Jupiterstreifen, so kann man nicht dafür stehen, daß diese immer gleich hell sind. Ebenso muß man sich hüten, daß man nicht Größe und Helligkeit verwechselt, wie wir gewöhnlich die helleren Sterne größere nennen. Indessen glaubt Herschel doch Folgendes aus seinen Beobachtungen schließen zu können. Die Veränderlichkeit des Lichtes zeigt, daß sich die Trabanten um eine Axe drehen; je nachdem die Seiten, die sie uns zukehren, mehr oder weniger Licht reflectiren, müssen sie daher mehr oder weniger hell erscheinen. Und zwar ist ihre Rotationszeit ebenso groß, als die Zeit ihres Umlaufs um Jupiter, woraus alsdann weiter folgt, daß sie ihrem Planeten immer dieselbe Seite zukehren. Dies ist ein Gesetz, welches man schon lange bei dem Monde in Beziehung auf die Erde gekannt hatte, und welches bei allen Trabanten stattzufinden scheint. Für die Änderungen in der scheinbaren Größe der Trabanten gibt Herschel zwei verschiedene Erklärungen. Entweder, meint er, könnte man annehmen, daß diese Trabanten nicht kugel-

1) Mém. de l'acad. de Paris 1707, 1712, 1714 und 1734.
2) Philos. Transact. 1797. P. 2.

förmige Körper, sondern sehr stark abgeplattete Sphäroide sind, oder sonst eine von der Kugelgestalt abweichende Figur haben. Oder man könnte annehmen, daß einige Stellen der Trabanten fast gar kein Licht reflectiren und daher die Theile, auf welchen sie sich befinden, uns kleiner erscheinen müssen. Auch die Farbe der Trabanten ändert sich vielfach. Der erste ist, nach Herschel, immer weiß, manchmal mehr, manchmal weniger. Der zweite erscheint weiß, bläulich und aschgrau, der dritte ist immer weiß, jedoch in verschiedenen Abstufungen, der vierte ist dunkel gefärbt, fast orangefarben, röthlich, zuweilen ganz roth, woraus sich vermuthen läßt, daß er eine starke Atmosphäre hat. Was die verhältnißmäßige Größe betrifft, so ist der dritte entschieden der größte, der erste ist etwas größer als der zweite und nicht so groß als der vierte, der zweite ist der kleinste.

Sehr ausführliche Beobachtungen über diese Trabanten von Schröter haben zu manchen neuen Aufschlüssen geführt [3]). Auch er hat, unabhängig von Herschel, das Resultat gefunden, daß die Rotations- und Umlaufszeit der Trabanten gleich sind. Was aber den Wechsel in der Helligkeit und Größe der Trabanten betrifft, so erklärt dies Schröter daraus, daß auf den Trabanten des Jupiter wie auf dem Planeten selbst, besonders an gewissen, durch ihre Naturanlage geeigneten Stellen, häufige Erheiterungen und Trübungen stattfinden. Oft entstehen in wenig Tagen auf der Oberfläche dieser Trabanten so große und zahlreiche dunkele Flecken, daß sie den größten Theil der unserm Auge zugekehrten Halbkugel bedecken und verschwinden ebenso schnell wieder. So war der erste Trabant den 10. Sept. 1797 so stark mit Flecken bedeckt, daß er selbst mit dem 13füßigen Reflector nicht gefunden werden konnte; ebenso wurde der zweite Trabant den 16. Jan. 1797 durch einen solchen Flecken fast ganz verdunkelt; diese Flecken lösten sich aber ebenso schnell wieder auf. Die Trabanten müssen hiernach sehr starke Atmosphären haben und unterscheiden sich hierin wesentlich von dem Monde, der bekanntlich gar keine oder eine sehr unbeträchtliche Atmosphäre hat. In Beziehung auf die Größe der Trabanten stimmt Schröter in sofern mit Herschel überein, daß er den zweiten Trabanten als den kleinsten, den dritten als den größten bestimmt, den vierten und zweiten hält er für fast gleich groß. Nach seinen Messungen erscheint, in der größten Erdnähe des Jupiter, der erste Trabant unter einem Winkel von 1″,4, der zweite unter einem Winkel von 1″,15, der dritte unter einem Winkel von 2″,04 und der vierte unter einem Winkel von 1″,42. Unter der Voraussetzung, daß der Durchmesser des Jupiter 19,566 geogr. M. beträgt, berechnet hiernach Schröter die Größe des

I	Trabanten zu	564	geogr. M.
II	" "	465	" "
III	" "	818	" "
IV	" "	570	" "

In neuester Zeit hat Struve die Durchmesser der Trabanten mit dem großen Frauenhofer'schen Refractor gemessen [4]). Seine Resultate stimmen in Beziehung auf den ersten, zweiten und dritten Trabanten mit den Schröter'schen gut überein, welchen aber in Beziehung auf den vierten bedeutend ab. Struve findet nämlich für die mittlere Entfernung des Jupiter = 5,20279 (vgl. den Art. Jupiter)

den Durchmesser des ersten Trabanten	=	1″,015
" " " zweiten "	=	0,911
" " " dritten "	=	1,488
" " " vierten "	=	1,273

Schröter's Messungen auf die mittlere Entfernung reducirt, geben dagegen den Durchmesser

des ersten Trabanten	=	1″,063
" zweiten "	=	0″,870
" dritten "	=	1″,543
" vierten "	=	1″,074

Hierbei ist zu bemerken, daß Schröter's Bestimmung nur auf einer einzigen Messung beruht. Nach Struve soll schon der unmittelbare Anblick durch das Frauenhofer'sche Fernrohr zeigen, daß der vierte Trabant bedeutend größer ist, als der erste. Indessen mag es schwer sein, bei einem so veränderlichen Gegenstande die wahre Größe mit Bestimmtheit anzugeben; Herschel fand zuweilen den ersten Trabanten größer als den vierten (a. a. O. S. 335), zuweilen den vierten größer als den ersten (ebend. S. 336 u. 337). Nach Struve ist mithin der Durchmesser des

ersten Trabanten	=	529	geogr. M.
zweiten "	=	475	" "
dritten "	=	775	" "
vierten "	=	663	" "

Da der erste Trabant fast denselben Durchmesser wie der Mond hat und fast ebenso weit von Jupiter, wie dieser von der Erde entfernt ist, so wird er auf dem Jupiter auch ebenso groß, wie uns der Mond, erscheinen, der zweite und dritte dagegen nur halb so groß, und der vierte nur ein Viertelmal so groß erscheinen, oder genauer, es erscheinen diese Trabanten auf Jupiter bezüglich unter dem Winkel von 31′ 11″; 17′ 35″; 18′ 0″; 8′ 45″. Wegen der starken Abplattung des Jupiter werden diese Durchmesser, wenn die Trabanten dem Zenith näher rücken, noch beträchtlich vergrößert, und zwar erscheinen sie im Zenith selbst unter einem Winkel von 37′ 26″; 10′ 39″; 19′ 12″; 9′ 6″.

Vermittels der Trabanten hat man zuerst die Masse des Jupiter bestimmt. Die Kenntniß dieser Masse ist in der physischen Astronomie von der höchsten Wichtigkeit, da nicht blos die genaue Bestimmung der Bahnen der Trabanten, sondern auch die Theorie der kleinen Planeten und vorzüglich die Bestimmung des Laufes der periodisch wiederkehrenden Kometen zum großen Theile davon abhängt. Newton hat zuerst gezeigt, wie man die Masse eines Planeten finden kann, der von Trabanten begleitet wird. Nennt man nämlich M die Masse der Sonne, m die Masse eines Planeten, m′ die Masse eines

3) Beyträge zu den neuest. astron. Entdeck. Bd. 2.

4) Astronom. Nachr. Bd. 7. Nr. 139.

seiner Trabanten, a′ den mittlern Abstand desselben vom Planeten, T′ seine siderische Umlaufszeit, T die siderische Umlaufszeit der Erde, a ihren mittlern Abstand von der Sonne, so hat man

$$\frac{m+m'}{M} = \frac{a'^3}{a^3} \cdot \frac{T^2}{T'^2} \ldots \quad (1)$$

Wenn man die Masse der Erde im Verhältnisse zu der der Sonne vernachlässigt, und wenn man ferner auch die Masse des Trabanten gegen die des Planeten vernachlässigt, oder ihr Verhältniß bekannt ist, so kann man aus dieser Formel den Werth von $\frac{m}{M}$ finden, sobald a, a′, T, T′, durch die Beobachtung gegeben sind. Aus dieser Formel berechnete Newton zuerst die Masse des Jupiter zu $\frac{1}{1100}$ der Sonnenmasse, indem er dabei den scheinbaren Abstand des vierten Jupitertrabanten von Jupiter, in dessen mittleren Entfernung von der Erde, zu 8′ 13″ bestimmte [5]). In einer spätern Ausgabe der Principia bestimmte er diese Masse zu $\frac{1}{1033}$, wobei er, nach Halley's Beobachtungen, diesen scheinbaren Abstand = 8′ 21½″ setzte [6]). Noch später nahm er diesen Abstand nach Pound zu 8′ 16″ an und bestimmte daraus die Jupitermasse zu $\frac{1}{1067}$ [7]). Es scheint aber, als habe Pound den Abstand des vierten Trabanten gar nicht durch unmittelbare Messung gefunden, vielmehr wissen wir nur, daß er den Abstand des dritten Trabanten gemessen und bei dem mittleren Abstande des Jupiter von der Erde zu 4′ 42″ bestimmt hat. Nach den Keppler'schen Gesetzen ist aber der Abstand des vierten Trabanten genau 8′ 16″, wenn der des dritten 4′ 42″ beträgt, sodaß die Distanz des letztern aus der des erstern berechnet zu sein scheint. Später bestimmte Laplace die Jupitermasse, nahe mit Newton's letzter Angabe zusammentreffend, zu $\frac{1}{1067{,}09}$. Er bediente sich hierbei einer andern Formel. Nennt man nämlich T die siderische Umlaufszeit eines Planeten, T′ die des Trabanten, und q den Sinus des Winkels, unter welchem man den scheinbaren Halbmesser seiner Bahn, in der mittlern Entfernung des Planeten von der Sonne, aus der Sonne sieht, so hat man [8]) als Werth der Jupitermasse

$$\frac{q^3\left(\frac{T}{T'}\right)^2}{1-q^3\left(\frac{T}{T'}\right)^2} \ldots\ldots \quad (2)$$

Laplace scheint hierbei ebenfalls Pound's Messungen zu Grunde gelegt zu haben [9]). Als man jedoch später anfing die Masse des Jupiter aus den Störungen zu berechnen, die er in der Bewegung der andern Planeten hervorbringt, fanden sich ganz andere Resultate. Bouvard berechnete zwar diese Masse, mit Laplace nahe zusammentreffend, aus den Störungen des Saturn zu $\frac{1}{1070{,}5}$ der Sonnenmasse, und Laplace berechnete, daß man nach der Wahrscheinlichkeitsrechnung 900 gegen 1 wetten könne, sie sei nicht um $\frac{1}{150}$ und sogar 999307 gegen 1, sie sei nicht um $\frac{1}{100}$ fehlerhaft [10]). Dagegen berechnete Nicolai, aus den Störungen der Juno, diese Masse zu $\frac{1}{1053{,}923}$ [11]) und ein ähnliches Resultat fand Gauß aus den Störungen der Pallas. Enke bestimmte sie aus den Störungen der Vesta zu $\frac{1}{1050{,}117}$ [12]); auch fand er, daß sich die Erscheinungen des nach ihm benannten Kometen am besten in Übereinstimmung bringen ließen, wenn man diese Masse $= \frac{1}{1054{,}4}$ setzte. Man fand natürlich diesen Widerspruch der neuern Bestimmungen gegen die aus der Bahn des vierten Jupiterstrabanten abgeleitete sehr auffallend, ohne zu bedenken, daß die letztere auf einer Messung beruhte, deren nähere Umstände unbekannt waren, ja die vielleicht überhaupt nie angestellt worden ist. Daher war es sehr verdienstvoll, daß Herr Prof. Airy in Cambridge vor mehren Jahren zuerst wieder eine genaue Bestimmung des Abstandes des vierten Jupiterstrabanten unternahm [13]). Er fand den mittlern Abstand desselben von Jupiter = 0,01257977, den mittlern Abstand der Erde von der Sonne = 1 gesetzt; substituirt man diesen Werth in die Formel (1), und nimmt statt T und T′ ihre bekannten Werthe, so findet man $\frac{m+m'}{M} = \frac{1}{1048{,}69}$ als Werth der Masse des Jupiter, oder genauer als Summe des Werthes der Masse dieses Planeten und seines vierten Trabanten. Diese letztere Masse hat aber keinen erheblichen Einfluß auf das Resultat; denn nach Laplace ist, wenn man die Masse des Jupiter als Einheit annimmt [14]),

die Masse des ersten Trabanten = 0,0000173
„ „ „ zweiten „ = 0,0000232
„ „ „ dritten „ = 0,0000885
„ „ „ vierten „ = 0,0000427.

Man sieht hieraus, daß der früher erwähnte Widerspruch wirklich nur eine Folge der ungenauen Messung

5) *Newtoni* Opusc. II, de mundi syst. p. 14. 6) Princ. Philos. nat. math. 1723. p. 370. 7) Princ. philos. nat. cum comm. *Le Seur* etc. T. III. p. 10. 8) Méc. cel. T. 3. p. 61. 9) Laplace setzt nämlich den scheinbaren Abstand des vierten Trabanten = 1530″38 im hunderttheiligen Quadranten, was 8′ 15″,843 in gewöhnlicher Eintheilung beträgt. Der Werth 8′ 16″ würde aber 1530″,864 geben. Wahrscheinlich ist aber Laplace's Angabe nur ein Druckfehler; denn in der Expos. du syst. du monde setzt er diesen Abstand, auf die mittlere Entfernung der Erde von der Sonne reducirt, = 7964″,75, was genau 8′ 16″ für den mittlern Abstand des Jupiter gibt (Olbers in Harding's Ephemeriden für das Jahr 1834 S. 124).

10) Conn. de Temps 1818. p. 374. 11) Berl. Astronom. Jahrb. 1826. 12) Ebendas. 13) Mem. of the roy. astron. Society Vol. VI; Astron. Nachr. Nr. 240. 14) Méc. cel. liv. VIII. §. 27.

Pound's war. Vermittels der Laplace'schen Massenbestimmung ließen sich Airy's Beobachtungen durchaus nicht darstellen. Später hat Airy den Werth der Masse noch etwas geändert und zu $\frac{1}{1047,68}$ bestimmt [15]). Auch Santini hat kürzlich die Elongationen des vierten Jupiterstrabanten gemessen und daraus, nahe mit Enke's aus den Perturbationen der Vesta abgeleitetem Resultate zusammentreffend, die Masse $= \frac{1}{1050,05}$ gefunden [16]). Da nun alle neueren, auf verschiedenen Wegen gefundenen Werthe dieser Masse nahe zusammentreffen, so kann es keinen Zweifel leiden, daß Bouvard's Bestimmung fehlerhaft ist, und der Grund dieses Fehlers liegt wahrscheinlich darin, daß die Störungen des Saturn noch nicht hinlänglich bekannt sind.

Setzt man die Masse der Erde $\frac{1}{357594}$, die Masse des Jupiter $= \frac{1}{1050}$, so übertrifft die letztere die erstere beinahe 341 Mal. Die Dichtigkeit des Jupiter ist aber viel geringer als die der Erde und beträgt nur 0,239 oder fast ein Viertel der Dichtigkeit der Erde.

Schon in d. Art. Jupiter ist von der Abplattung dieses Planeten und deren Ursache die Rede gewesen. Der Werth derselben läßt sich nicht a priori berechnen, weil man die Beschaffenheit des Planeten zur Zeit, als er durch die Umdrehung seine Gestalt erhielt, nicht kennt, man muß sich begnügen, nachzuweisen, daß die Abplattung innerhalb der Grenzen liegt, welche die Theorie ihr anweist. Bei einer gleichartigen flüssigen Masse, die im Gleichgewichte ist und in ihrem ursprünglichen Zustande wenig von der Kugelgestalt abweicht, kann man die Abplattung, die sie durch die Umdrehung erhält, auf folgende Weise berechnen. Man beweist nämlich, daß in diesem Falle die elliptische Gestalt die einzige ist, welche dem Gleichgewichte dieser Masse zukommt. Die Abplattung ist alsdann $\frac{5q}{4}$, wo q das Verhältniß der Centrifugalkraft zur Schwere am Äquator ausdrückt. Die wahrscheinlichste Voraussetzung, die man über die Constitution der Himmelskörper machen kann, ist die, daß sie aus einzelnen gleichartigen Schichten besteht, deren Dichtigkeit nach einem bestimmten Gesetze vom Mittelpunkte nach der Oberfläche hin abnimmt. In diesem Falle muß die Abplattung kleiner sein, als bei einer gleichartigen Masse, d. h. kleiner als $\frac{5q}{4}$, sie muß aber zugleich größer als $\frac{q}{2}$ sein, welcher Werth dem Falle entspricht, wenn die ganze Masse im Mittelpunkte vereinigt wäre. In Beziehung auf Jupiter findet man q auf folgende Weise [17]).

Ist der Körper eine homogene flüssige Masse, die durch Umdrehung die Gestalt eines wenig abgeplatteten Ellipsoids angenommen hat, so mögen der Polar- und Äquatorialdurchmesser durch 2c und $2c\sqrt{1+\gamma^2}$ bezeichnet werden. Die Masse M des Körpers ist daher $= \frac{4}{3}\pi\varrho c^3(1+\gamma^2)$, wenn ϱ die Dichtigkeit bezeichnet. Man beweist nun, daß wenn man

$$q = \frac{n^2}{\frac{4}{3}\pi\varrho}$$

setzt, wo n die allen Punkten gemeinschaftliche Winkelgeschwindigkeit bezeichnet, alsdann die Gleichung

$$\text{arc}(\text{tang}=\gamma) = \frac{9\gamma + 2q\gamma^3}{q + 3\gamma^2} \quad \ldots \quad (1)$$

stattfinden muß. Man kann q als das Verhältniß der Centrifugalkraft am Äquator zur Anziehungskraft ansehen, da die erstere n^2c und die zweite $\frac{4}{3}\pi\varrho c$ wäre, wenn der Körper völlig kugelförmig wäre.

Nennt man D den Abstand des vierten Jupiterstrabanten vom Mittelpunkte des Planeten in Halbmessern des Planeten und T die Zeit seines Umlaufs in Tagen ausgedrückt, ebenso T' die Umdrehungszeit des Jupiter, so verhält sich die Centrifugalkraft des Trabanten zu der eines Elementes der Jupitermasse, das in der Einheit der Entfernung steht, wie $\frac{D}{T^2} : \frac{1}{T'^2}$. Da außerdem die Centrifugalkraft des Trabanten der Kraft, die ihn in seiner Bahn erhält, gleich ist, also $= \frac{M}{D^2}$, in sofern M die Masse des Jupiter bezeichnet, so hat man

$$n^2 = \frac{MT^2}{D^3T'^2}$$

Nun ist $M = \frac{4}{3}\pi\varrho c^3(1+\gamma^2)$, also

$$q = \frac{n^2}{\frac{4}{3}\pi\varrho} = \frac{c^3(1+\gamma^2)T^2}{D^3T'^2} \quad \ldots \quad (2)$$

substituirt man diesen Werth in die Gleichung (1), so erhält man eine Gleichung mit einer unbekannten Größe γ, deren Werth man also aus derselben finden kann; substituirt man diesen in die Gleichung (2), so findet man alsdann den Werth von q. Pontecoulant nimmt z. B. nach Pound den Werth von D = 26,63, also $\frac{c\sqrt{(1+\gamma^2)}}{D} = \frac{1}{26,63}$, außerdem setzt er T = 16,68902 Tage, T' = 0,41377 Tage. Hiernach findet er $\gamma = 0,4810$ und q = 0,08770. Die Grenzen sind also $\frac{1}{2}q = 0,04385$ und $\frac{5}{4}q = 0,10961$, während nach Struve's Beobachtung die Abplattung 0,0728 ist, also wirklich zwischen diesen Grenzen liegt.

Man kann übrigens q noch auf eine andere Weise finden, sobald man nur die Masse des Jupiter als bekannt voraussetzt. Da es hier nur um eine beispielsweise Erläuterung zu thun ist, so werde ich die bequemsten Zahlenangaben wählen, in sofern sie sich zugleich der Wahrheit am meisten nähern. Ich setze daher den Halbmesser des Jupiter oder r = 9500 Meilen, die Um-

---

15) Mem. of the astr. Society Vol. 7. 16) Astronom. Nachr. Bd. 12. S. 285. 17) Ich folge hierbei Pontécoulant's Darstellung Théor. du Syst. du monde T. II.

drehungszeit desselben oder $T = q^h\,56'$. Nun ist die Fallhöhe in einer Secunde auf dem pariser Observatorium = 15,1016 par. F., welche, mit Vernachlässigung der kleinen Änderung der Schwere an verschiedenen Orten der Erde, hier für die Fallhöhe auf der Erde überhaupt genommen werden soll. Setzt man nun den Durchmesser der Erde = 1720 Meilen, so ist mithin der Durchmesser des Jupiter 11,05 Mal größer als der der Erde; ferner haben wir oben angenommen, daß Jupiter 341 Mal mehr Masse als die Erde hat. Mithin würde auf Jupiter, wenn keine Centrifugalkraft vorhanden wäre, die Fallhöhe in einer Secunde am Äquator $\frac{30{,}2032\,.\,341}{(11{,}05)^2}$ oder 42,175 Fuß betragen. Das Doppelte dieser Größe ist mithin das Maß der Anziehungskraft, oder wenn man es durch g bezeichnet, g = 84,35. Die Centrifugalkraft ist $= \frac{4\pi^2 r}{T^2}$, wo r in par. Fußen und T in Secunden ausgedrückt werden muß. Da nun q das Verhältniß der Centrifugalkraft zur Anziehungskraft ist, so hat man

$$q = \frac{4\,.\,(3{,}1415926)^2\,.\,9500\,.\,22842}{(35760)^2 \times 84{,}35} = 0{,}0794220$$

also $\frac{1}{2}\,q = 0{,}0397110$, $\frac{5}{4}\,q = 0{,}0992775$.

Die Jupitertrabanten werfen, wenn sie zwischen Jupiter und die Sonne treten, einen Schatten auf die Jupiterscheibe, den man in guten Instrumenten als einen runden schwarzen Fleck sehr wohl bemerkt, woraus sich ergibt, daß Jupiter ein dunkler, von der Sonne erleuchteter Körper ist. Ebenso sieht man oft, wie die Trabanten plötzlich, wenn sie weit von Jupiter entfernt sind, verschwinden und ebenso plötzlich wieder erscheinen, indem sie im ersten Falle in den Schatten des Jupiter, in dem zweiten aus demselben heraustreten, weswegen man auch diese Erscheinungen die Eintritte und Austritte oder Immersionen und Emersionen der Trabanten nennt. Diese Trabantenverfinsterungen sind im Allgemeinen den Mondfinsternissen analog, im Einzelnen sind sie jedoch in manchen Stücken davon verschieden. Erstens ist der Schatten des Jupiter weit größer und breiter als der Erdschatten, weil Jupiter ein viel größerer Körper als die Erde und viel weiter von der Sonne entfernt ist. Außerdem sind die Trabanten im Verhältniß zum Jupiter viel kleiner als der Mond im Verhältniß zur Erde, und ihre Bahnen sind weit weniger gegen seine Bahn geneigt, als die Mondbahn gegen die Erdbahn. Daher werden die drei Trabanten, welche Jupiter am nächsten stehen, bei jedem Umlaufe verfinstert, und nur bei dem vierten, dessen Bahn am meisten gegen die Jupiterbahn geneigt ist, kommt es zuweilen, wiewol selten, vor, daß er nur theilweise verfinstert wird. Man hat daher, wegen der kurzen Umlaufszeit der Trabanten, sehr häufig Gelegenheit, diese Verfinsterungen zu beobachten und hat sie ebendeswegen früher, als die Theorie der Bewegung des Mondes noch wenig ausgebildet war, fast ausschließlich zur Bestimmung des geographischen Längenunterschiedes zweier Örter angewandt. Da nämlich der Moment des Eintrittes und Austrittes der Trabanten für alle Beobachter auf der Erde derselbe ist, so gibt der Unterschied der an zwei Örtern beobachteten Zeiten des Ein- und Austrittes, in sofern an jedem Orte die Uhr nach der Zeit des Ortes gestellt ist, den Unterschied der Länge dieser zwei Örter. Ist daher z. B. für irgend einen Ort, vermittels der bekannten Bewegung der Trabanten, eine Finsterniß berechnet, so kann der Seefahrer, durch die Beobachtung derselben, sogleich den Längenabstand des Punktes, an welchem er sich befindet, von diesem Orte finden. Nur ist hierbei Folgendes zu bedenken: der Trabant verschwindet nicht plötzlich, wenn er in den Schatten tritt, sondern, da er als eine Scheibe von bestimmtem Durchmesser erscheint, allmälig; ebenso tritt er nicht plötzlich, sondern allmälig aus dem Schatten. Es ist daher unmöglich, mit Bestimmtheit den Moment der anfangenden oder völligen Finsterniß und ebenso den Moment, in welchem der erste oder zweite Rand des Trabanten aus dem Schatten tritt, anzugeben. Wenn man daher blos den Eintritt oder blos den Austritt des Trabanten beobachtet, so ist auf keine große Genauigkeit zu rechnen, vielmehr ist es hierzu erfoderlich, daß man mit demselben Instrumente den Ein- und Austritt beobachtet, indem alsdann die Schätzungsfehler in entgegengesetztem Sinne wirken und sich aufheben, sodaß man die Mitte der Verfinsterung mit großer Genauigkeit finden kann. Solche Beobachtungen sind aber, der Natur der Sache nach, selten möglich, weil wir uns nicht im Mittelpunkte der Bewegung dieser Trabanten befinden. Wird nämlich Jupiter mit der Sonne an einem Orte des Himmels gesehen, d. h. ist er in Conjunction, so liegt sein Schatten grade hinter ihm, alsdann aber ist er, sowie seine Trabanten, unsichtbar. Kommt er alsdann in der Morgendämmerung wieder zum Vorschein, so liegt sein Schatten westlich, und da sich die Trabanten von Westen nach Osten bewegen, so ist nur der Eintritt derselben in den Schatten sichtbar, die Austritte geschehen aber hinter der Kugel des Jupiter selbst. Je mehr sich Jupiter von der Sonne entfernt, desto mehr ragt der Schatten an dem westlichen Ende hervor und die Trabanten treten in einer immer größeren Entfernung von Jupiter in den Schatten ein, während der Austritt noch immer hinter Jupiter geschieht. Steht Jupiter 90° von der Sonne entfernt, so hat der Schatten seine größte westliche Entfernung von ihm. Alsdann sind auch die Austritte des dritten und vierten Trabanten sichtbar. Von dieser Zeit an rückt der Schatten wieder immer mehr und mehr hinter Jupiter und liegt, wenn dieser der Sonne grade entgegensteht, d. h. wenn er mit Sonnenuntergang aufgeht, grade hinter ihm, sodaß alsdann in einigen Tagen weder Eintritte noch Austritte sichtbar sind. Nach dieser Zeit fängt der Schatten an, an der östlichen Seite hervorzuragen und es sind alsdann nur die Austritte sichtbar. Steht Jupiter nur noch 90° von der Sonne entfernt, so ragt der Schatten am weitesten ostwärts hervor, alsdann sind bei dem dritten und vierten Trabanten wieder Eintritte und Austritte sichtbar. Je mehr sich nun Jupiter der Sonne nähert, desto mehr rückt der Schatten hinter denselben und die

Austritte geschehen immer näher bei Jupiter, bis der Planet zuletzt wieder mit der Sonne zusammenkommt und der Schatten gerade hinter ihm liegt. Man hat sich daher in neuerer Zeit der Trabantenverfinsterungen nur selten zur Bestimmung der Längendifferenzen bedient und wendet hierzu genauere Mittel an (s. Länge, geographische). Dennoch ist die Beobachtung derselben von großem Nutzen gewesen, weil sie besonders zur Ausbildung der Theorie der Bewegung der Trabanten beigetragen und außerdem zu der wichtigen Entdeckung der Fortpflanzung des Lichtes geführt hat. Ich will zuerst von letzterer sprechen. Wenn man die synodischen Umlaufszeiten der Trabanten kennt, so kann man leicht aus der beobachteten Zeit einer Finsterniß die aller folgenden ableiten, wenn man nur zu dieser Zeit eine, zwei u. s. w. Revolutionen addirt. Der Trabant wird nun freilich, wegen der Excentricität und Neigung seiner Bahn, nicht immer in derselben Entfernung von Jupiter durch den Schatten gehen und sich bald mehr, bald weniger in dessen Schatten einsenken, wodurch allerdings ein Unterschied zwischen den beobachteten Zeiten der folgenden Finsternisse und den auf die angegebene Weise berechneten entstehen wird. Allein, selbst wenn man hierauf Rücksicht nimmt, findet man, daß die Beobachtungen nicht mit der Rechnung übereinstimmen. Beobachtet man nämlich eine Finsterniß zu der Zeit, wenn Jupiter in der Opposition oder 180° von der Sonne entfernt ist und berechnet daraus auf die angegebene Weise die folgenden Finsternisse, so findet man, daß die beobachteten Finsternisse um desto später im Verhältnisse zu den berechneten eintreffen, je mehr sich Jupiter von der Opposition entfernt, und zur Zeit, wenn Jupiter mit der Sonne in Conjunction ist, beträgt dieser Unterschied 16′ 26″,6. Je mehr sich aber Jupiter von der Sonne entfernt, desto mehr nimmt auch der Unterschied zwischen der beobachteten und berechneten Zeit wieder ab, bis er zur Zeit der nächsten Opposition ganz verschwindet. Diese Änderungen stehen aber in einem deutlichen Zusammenhange mit den Änderungen in der Entfernung Jupiters von der Erde. Zur Zeit der Opposition ist nämlich Jupiter der Erde am nächsten und entfernt sich alsdann immer weiter von derselben, bis er zur Zeit der Conjunction am weitesten von ihr absteht. Dies brachte zuerst den dänischen Astronomen Olaf Römer auf den Gedanken, daß sich das Licht nicht, wie man früher glaubte, augenblicklich fortpflanzt, sondern eine gewisse Zeit braucht, um einen bestimmten Raum zu durchlaufen. Da nämlich die Erdbahn fast mit der Jupitersbahn concentrisch ist und von ihr eingeschlossen wird, so steht Jupiter, wenn er in Conjunction ist, um den ganzen Durchmesser der Erdbahn weiter von der Erde ab, als wenn er in Opposition ist. Man braucht daher nur anzunehmen, daß das Licht 16′ 26″,6 braucht, um den Durchmesser der Erdbahn zu durchlaufen, um zu erklären, warum man zur Zeit der Opposition die Finsterniß um soviel früher sieht, als zur Zeit der Conjunction. Römer machte diese Entdeckung im J. 1675 in einer Vorlesung, die er bei der pariser Akademie hielt, bekannt, sie fand aber vielen Widerspruch, weil man die außerordentliche Schnelligkeit, die hiernach die Bewegung des Lichtes haben müßte, und die mehr als 41,000 Meilen in der Secunde betrüge, zu auffallend fand. Die spätere Entdeckung der Aberration (s. in d. Art. Licht) hat aber die Richtigkeit der Römer'schen Theorie unumstößlich dargethan.

Kennt man den Abstand des Jupiter von der Erde, so ist es jedes Mal leicht, zu berechnen, um wie viel Zeit die Finsternisse bei diesem Abstande später eintreten, als wenn sich das Licht mit unendlich großer Geschwindigkeit fortpflanzte. Nennt man diese Zeit T, den Abstand des Jupiter von der Erde D und setzt den Halbmesser der Erdbahn = 1, so hat man

$$D : 1 = T : 8'\ 13'',3$$

$$\text{oder } T = D \,.\, 8'\ 13'',3.$$

Diese Gleichung gilt für jeden der Trabanten, da man hier annehmen kann, daß die Entfernung eines jeden von der Erde ebenso viel beträgt, als die des Jupiter. Nennt man ferner L die Länge der Sonne weniger der heliocentrischen Länge des Jupiter, r und R die Entfernung des Jupiter und der Erde von der Sonne, so ist

$$D = \sqrt{r^2 + R^2 - 2rR\cos A}$$

und wenn man den Ausdruck entwickelt und die dritten Potenzen von $\frac{1}{r}$ vernachlässigt,

$$D = r + \frac{R^2}{4r} - R\cos A\left(1 - \frac{R^2}{8r^2}\right) - \frac{R^2}{4r}\cos 2A - \frac{R^2}{8r^2}\cos 3A$$

multiplicirt man nun diese Gleichung mit 8′ 13″,3, so hat man die sogenannte Lichtgleichung. Die von der Fortpflanzung des Lichtes herrührende Ungleichheit der Finsternisse nennt man eine scheinbare, weil sie auch statthaben würde, wenn in der Bewegung der Trabanten um Jupiter keine Störung vorkäme. Es gibt noch eine andere scheinbare Ungleichheit, die ihren Grund in der ungleichförmigen Bewegung des Jupiter um die Sonne hat. Der Trabant kommt nämlich dann erst wieder in dieselbe Lage gegen die Sonne und den Jupiter, wenn er nicht blos seinen ganzen Kreis um Jupiter beschrieben, sondern auch noch den Bogen zurückgelegt hat, welchen Jupiter selbst während dieser Zeit um die Sonne beschrieben hat. Da nun dieser Bogen bald größer bald kleiner ist, so werden auch die Finsternisse bald später bald früher eintreffen. Hat man z. B. zur Zeit, als Jupiter in der Sonnenferne war, wo er sich am langsamsten bewegt, die zwischen zwei Finsternissen verflossene Zeit beobachtet, und berechnet daraus die Zeit der folgenden Finsternisse, so wird man finden, daß diese früher eintreffen; ist Jupiter um 90° fortgerückt, so wird der Unterschied zwischen der berechneten und beobachteten Zeit am größten sein und wird alsdann wieder abnehmen, bis Jupiter in seiner Sonnennähe ist, zu welcher Zeit der Unterschied ganz verschwindet. Nun wird der Unterschied wieder größer, aber in entgegengesetztem Sinne, sodaß die berechneten Finsternisse früher als die beobachteten eintreffen und dieser Unterschied ist am größten, wenn Jupiter 270° von der Sonnenferne entfernt ist, alsdann nimmt

er wieder ab, bis er, wenn der Planet wieder in der Sonnenferne ist, gänzlich verschwindet.

Außer diesen scheinbaren Ungleichheiten gibt es noch andere, die man wahre nennt, weil sie wirklich aus der unregelmäßigen Bewegung der Trabanten oder ihren Störungen herrühren. Newton hat zuerst diese Störungen im Allgemeinen betrachtet, ihre Theorie ist aber erst später von Bailli und Lagrange und zuletzt besonders von Laplace ausführlich entwickelt worden. Es ist nicht möglich, hier in das Specielle dieser Theorie einzugehen, und es mögen nur folgende allgemeine Resultate Platz finden.

Die Bewegung des ersten Trabanten wird nur durch den zweiten gestört, die Excentricität seiner Bahn ist ganz unmerklich, sodaß diese als ein vollkommener Kreis angesehen werden kann. Ebenso wird die Bewegung des zweiten Trabanten nur durch den dritten gestört und seine Excentricität ist ebenfalls unmerklich. Auch die Anziehung der Sonne bringt bei diesen zwei Trabanten keine merkliche Störung hervor. Dagegen ist die Bahn des dritten Trabanten schon ziemlich excentrisch, und noch weit mehr die des vierten, auch ist bei ihnen die Anziehung der Sonne allerdings merklich.

Die Ebenen der Trabanten sind, wie die aller Planeten, beweglich, sie fallen aber nahe mit der Ebene des Jupitersäquators zusammen; um ihre Bewegung einfach darzustellen, denkt man sich daher für jeden Trabanten eine feste Ebene, die immer zwischen dem Jupitersäquator und der Jupitersbahn liegt und durch die Durchschnittspunkte oder Knoten dieser zwei Ebenen geht. Auf dieser festen Ebene bewegt sich alsdann die wahre Ebene des Trabanten. Die feste Ebene des ersten Trabanten fällt so nahe mit der Ebene des Jupitersäquators zusammen, daß ihre Neigung gegen dieselbe für die Beobachtung unmerklich ist, nach der Theorie beträgt sie 0°,002. Ebenso ist die Neigung der wahren Bahn des Trabanten gegen die feste Ebene unmerklich. Die Neigung der festen Bahn des zweiten Trabanten gegen den Jupitersäquator ist 0°,018 und die Neigung der wahren Bahn gegen diese feste Ebene 0°,464. Bei dem dritten Trabanten beträgt die Neigung der festen Ebene gegen den Jupitersäquator 0°,084 und die Neigung der wahren Bahn gegen die feste 0°,205. Die Neigung der festen Bahn des vierten Trabanten gegen den Jupitersäquator beträgt 0°,409 und die Neigung der wahren Bahn gegen die feste 0°,249. Wegen dieser starken Neigung wird der vierte Trabant, wie früher erwähnt wurde, zuweilen nicht verfinstert.

Der merkwürdigste Theil der Theorie der Jupiterstrabanten ist der von Laplace entdeckte Zusammenhang zwischen der Bewegung der drei ersten Trabanten. Es sind nämlich 247 synodische Umdrehungen des ersten Trabanten fast genau gleich 123 Umdrehungen des zweiten und 61 Umdrehungen des dritten Trabanten und alle drei brauchen zu der bemerkten Zahl von Umdrehungen ungefähr die Zeit von 437 T. 3 St. 40′, woraus sich also ergibt, daß die drei Trabanten, nach dieser Zeit, sowol unter sich als auch in Beziehung auf Jupiter und die Sonne, wieder beinahe dieselbe Lage haben werden[18]. Schon Bradley hatte aus seinen Beobachtungen gefunden, daß die Unregelmäßigkeiten der Verfinsterungen bei dem ersten und zweiten Trabanten nach dieser Periode wiederkehren, Wargentin dehnte diese Bemerkung auch auf den dritten Trabanten aus, und Bailli und Lagrange fanden diese Periode zuerst durch theoretische Betrachtungen, aber erst durch Laplace wurde es bewiesen, daß diese Periode eine unmittelbare Folge des Zusammenhangs der Bewegung der drei Trabanten ist. Bezeichnet man die tägliche synodische Bewegung des ersten, zweiten und dritten Trabanten bezüglich durch m, m', m'', so hat man

$$m + 2m'' - 3m' = 0.$$

Ein zweites, ebenso merkwürdiges, Gesetz besteht darin, daß die mittlere Länge des ersten Trabanten mehr dem Doppelten der mittleren Länge des dritten weniger dem Dreifachen der mittleren Länge des zweiten beinahe 180° beträgt und daß dieses Verhältniß, wenn es auch nicht ganz genau richtig ist, eine Reihe von Jahrhunderten hindurch fast unverändert bestehen wird. Es folgt hieraus unmittelbar, daß die Trabanten, so lange dieses Verhältniß besteht, nie zugleich verfinstert sein können. Denn liegen z. B. der zweite und dritte Trabant in derselben Richtung, so muß der erste in der entgegengesetzten Richtung liegen. Ist daher der erste verfinstert, so müssen die zwei anderen zwischen der Sonne und dem Planeten liegen und ihren Schatten auf Jupiter werfen. Diese drei Trabanten bilden also, vermöge der erwähnten Eigenschaften, gleichsam ein System für sich. Übrigens hat Laplace gezeigt, daß es durchaus nicht nöthig ist, anzunehmen, daß diese Verhältnisse von jeher statthatten, sondern daß man blos anzunehmen braucht, daß sich die Bewegungen und Längen der drei ersten Trabanten nur wenig von den erwähnten entfernten, und daß alsdann die Wechselwirkung der Trabanten hinreichend war, diese Verhältnisse hervorzubringen und zu erhalten.

Aus den im Vorhergehenden angegebenen Massen und Größen der Trabanten ergibt sich ihre Dichtigkeit. Setzt man die der Erde = 1, so ist die Dichtigkeit

des ersten	Trabanten	=	0,200
„ zweiten	„	=	0,371
„ dritten	„	=	0,324
„ vierten	„	=	0,250.

Den ersten ausgenommen, sind sie also alle dichter als Jupiter, dagegen bleibt ihre Dichtigkeit weit hinter der des Mondes zurück, welche 0,561 der Dichtigkeit der Erde beträgt. Hieraus berechnet sich weiter, durch welchen Raum ein Körper an der Oberfläche dieser Trabanten in der ersten Secunde fällt, und zwar beträgt dieser

auf dem	ersten	Trabanten	0,95	Fuß
„ „	zweiten	„	1,55	„
„ „	dritten	„	2,21	„
„ „	vierten	„	1,45	„

---

18) Es dauern nämlich

247	Umläufe des ersten	Trabanten	437 T. 3 St. 44 M.	
123	„ „ zweiten	„	437 „ 3 „ 41 „	
61	„ „ dritten	„	437 „ 3 „ 35 „	

In Beziehung auf das Verhältniß zwischen den Trabanten und ihrem Planeten bemerke man noch Folgendes. Wegen der verhältnißmäßig großen Nähe der Trabanten bei Jupiter können sie nie der halben Jupiterskugel zugleich erscheinen, vielmehr zeigt sich gleichzeitig

der erste Trabant nur 0,414 der Jupiterskugel
„ zweite „ „ 0,446 „ „
„ dritte „ „ 0,466 „ „
„ vierte „ „ 0,481 „ „

In der Nähe der Pole werden sie gar nicht mehr gesehen und zwar

der erste Trabant nicht mehr jenseit des 81° der Breite
„ zweite „ „ „ „ „ $85\frac{1}{2}$° „ „
„ dritte „ „ „ „ „ $86\frac{3}{4}$° „ „
„ vierte „ „ „ „ „ $88\frac{1}{4}$° „ „

Während also die Dunkelheit unserer Polarnächte durch den Mondschein sehr gemildert wird, findet etwas Ähnliches bei den sechsjährigen Polarnächten des Jupiter (s. Jupiterjahr) nicht statt. Aber selbst am Äquator geht ein großer Theil des Mondscheins und namentlich des Vollmondes durch die Finsternisse verloren.

Umgekehrt gewährt der Jupiter seinen Trabanten eine sehr starke Beleuchtung, sie erleiden aber regelmäßig bei jedem Umlaufe eine Sonnenfinsterniß durch den Planeten, nur bei dem vierten Trabanten ist es anders, denn unter 259 Umläufen, die er während eines Jupiterjahres macht, sind 119, bei welchen er keine, und 140, bei welchen er eine Sonnenfinsterniß erleidet. Die größte Dauer dieser Finsternisse ist

bei dem ersten Monde 2 St. 22 Min.
„ „ zweiten „ 3 „ 0 „
„ „ dritten „ 3 „ 34 „
„ „ vierten „ 4 „ 44 „

Mitunter wird auch ein Trabant durch den andern verfinstert.

Daß die Jupitertrabanten erst mit Hilfe des Fernrohrs gefunden worden sind, liegt nicht sowol an ihrer Kleinheit und Lichtschwäche, denn sie sind so hell wie Sterne sechster Größe, als vielmehr an dem Umstande, daß sie von dem hellen Planeten, in dessen Nähe sie immer stehen, überglänzt werden. Auch hat man Beispiele, daß besonders scharfsichtige Menschen dieselben auch mit unbewaffnetem Auge gesehen haben. (*Stern.*)

Jupitersatelliten, s. d. vorherg. Art.

Jupitersbart, s. Anthyllis Barba Jovis.

JUPITERSBERG, JOVISBERG (Mons Jovis), wurde von den Chiromanten der in der Hohlhand sichtbare Theil der Zeigefingerbasis genannt, nämlich der vorragende Theil zwischen der Querlinie, welche scheinbar dem ersten Fingergelenke entspricht, und jener Querlinie, welche in der Hohlhand von der Zeigefingerseite bis zur Kleinfingerseite verläuft, welche letztere den Namen der Haupt- oder Naturlinie führte. Da aber im chiromantischen Systeme die einzelnen Finger und Nägel den nämlichen Namen trugen, wie der Berg an ihrer Wurzel, so hieß der Zeigefinger Jupitersfinger, und sein Nagel wurde als Jupitersnagel bezeichnet (s. d. Art. Cheirologie, 1. Sect. 16. Th. S. 238). (*F. W. Theile.*)

Jupitersblume, s. Lychnis Flos Jovis.

Jupitersfinger, s. d. Art. Jupitersberg, vgl. mit d. Art. Cheirologie (1. Sect. 16. Th. S. 238).

Jupitersfink, Stieglitz, s. unter Fringilla (1. Sect. 50. Th. S. 216).

JUPITERSGELD, hieß eine bis auf die neueren Zeiten im Hildesheimischen entrichtete Abgabe. Unter dieser Benennung hatte das Dorf Großenalgermissen jährlich 19 Ggr. 4 Pf. an den Todtengräber der Domkirche zu Hildesheim zu zahlen. Ein algemisser Bauer, welcher dafür eine Hufe Landes hatte [1]), mußte jedes Jahr einen vier Fuß hohen, fußdicken, achteckigen Klotz, welcher in einen Sack gesteckt war, auf den Kirchhof bringen. Nachdem die Schüler diesem Block einen Mantel umgethan und eine Krone aufgesetzt hatten, wurde er Jupiter genannt, von ihnen erst von der einen, dann von der andern Seite mit Steinwürfen angegriffen und zuletzt verbrannt. Das Volksfest wurde aber, weil häufig Unordnungen dabei vorfielen, untersagt, und um das Verbot aufrecht zu halten, Wache ausgestellt, und endlich das Jupitersgeld von der königlichen Kammer erlassen [2]). Man vermuthet, das damit belegt gewesene Dorf Algermissen möge sich vielleicht bei Einführung des Christenthums durch Anhänglichkeit an den alten Glauben die Strafe einer solchen Abgabe zugezogen haben. Die Zeit jedoch, nämlich Lätare, fällt mit derjenigen zusammen, welche vormals allgemein in Teutschland für das Austreiben des Todes gebräuchlich war; daher ist es zweifelhaft, ob der hildesheimische Brauch mit dem Thunar der alten Sachsen in Beziehung gebracht werden darf [3]), indem ja erst später der Tod in Jupiter umgewandelt sein könnte. (*Ferdinand Wachter.*)

Jupiters Hausfrau, soviel als Juno Virgilii (s. d. Art.).

JUPITERSLINIE, JOVIALLINIE (Linea Jovis), wurde in der auf die Faltenlinien der Stirn basirten Kunst der Metoposkopie die zweite Querlinie der Stirn genannt, wenn man von Oben nach Unten zählt. Sie liegt noch im obern Drittel der Stirn, zwischen der Saturnallinie nach Oben, der Martiallinie nach Unten. Nach Maßgabe der astrologischen Deutung Jupiter's hatte die Jupiterslinie Bezug auf Geistliche, Rechtsgelehrte, Beamte, Ehre und Reichthum. (*F. W. Theile.*)

Jupitersnagel, s. unt. Jupitersberg, und im Art. Cheirologie (1. Sect. 16. Th. S. 238).

Jupiterstreifen, s. d. Art. Jupiter (Astron.).

JUPITERTAG nennt man die Zeit, während welcher sich Jupiter ein Mal um seine Axe dreht; sie beträgt

---

1) In einem zu Ende des 14. oder im Anfange des 15. Jahrhunderts aufgesetzten hildesheimer Register wird bemerkt: „De *abgotter*, so sunnabends vor laetare von einem hausmann von Algermissen gesetzet, davor ihm eine hofe landes gehort, zur sankmeisterie, und wie solches von dem hausmann nicht gesetzt worden, gehort cantori de hove landes.“ Vgl. Hannoversche Landesblätter 1833. S. 30, wo sich in einem Aufsatze: „Über das Steinigen des Jupiter's,“ auch Auszüge aus Protokollen vom J. 1742 und 1743 finden. 2) Lüntzel, Die bäuerl. Lasten in Hildesheim. (1830.) S. 205. 3) Vgl. Jac. Grimm, Deutsche Mythol. S. 129 u. 130.

ungefähr 9 Stunden 56 Minuten (vgl. d. Art. Jupiter). Wegen der geringen Neigung der Bahn des Planeten gegen seinen Äquator ist auf demselben fast immer Tag und Nacht gleich, d. h. es ist dort fast immer die Sonne fünf Stunden über und fünf Stunden unter dem Horizonte. Erst in der Entfernung von ungefähr 87 Graden von dem Äquator fangen die Gegenden an, für welche während einer ganzen Umdrehung des Planeten und länger die Sonne nicht auf- und nicht untergeht. (*Stern.*)

Jupitertrabanten, s. Jupitermonde.

JUPP, in Sinde, ein Ort zwischen Bukkur und Hyderabad, 105 engl. Meilen nördlich von Letzterem, 40 engl. Meilen vom linken Ufer des Indus entfernt, und in der Gegend, wo der Boden den Charakter der Wüste anzunehmen beginnt. Br. 26° 50′, L. v. Greenw. 68° 32′ *). (*Theodor Benfey.*)

JUPPENSCHWENKER, ist ein kleiner Wirthschaftsapfel mit gelblicher, rothgesprengter Schale. Das Fleisch ist sauer; die Frucht hält sich ziemlich lange. (*W. Löbe.*)

Juppiter, s. Jupiter.

JUPUAS, eine indianische Völkerschaft im amerikanischen Staate Colombia, zwischen den Flüssen Yupura oder Caqueta und Negro. (*K. J. Clement.*)

Jupujuba, Cassike, s. Cassicus Japus luteus, persicus im Art. Cassicus (1. Sect. 15. Th. S. 280).

JUQUERY (Serra de), ist der Name der höchsten brasilischen Gebirgskette Serra do Espinhaço in der Gegend von S. Paulo. (*K. J. Clement.*)

JUQUIRIQUERÉ (Bai von), eine Seebucht in der Provinz Santo Paulo im Kaiserthum Brasilien, welche viele Schiffe fassen kann. (*K. J. Clement.*)

JURA. I. Geographie.

1) Jura, Departement in Frankreich.

Lage und Größe. Diese französische Provinz, der südliche Theil der vormaligen Freigrafschaft Burgund, liegt zwischen 46° 17′ und 47° 21′ nördl. Br. und 22° 53′ und 23° 49′ östl. L. v. F., grenzt gegen Norden an das Departement der oberen Saône, gegen Nordost an das Departement des Doubs, gegen Ost an die Schweiz (den Canton Waadt), gegen Süd an das Ain-Departement und gegen Westen an die Departements Saône und Loire und Côte d'or, beides Theile des alten Herzogthums Burgund, und hat auf Querret's Karte der Franche-Comté gemessen, von Chassey unweit der Mündung des Oignin in die Saône im Norden, bis zur Ainbrücke bei Thoirette im Süden, 15 geographische Meilen in größter Länge, und von Le Tramblois, einem Weiler der Gemeinde La Chapelle-Voland im Westen bis Grange-Bonnet, einem Weiler der Gemeinde Froide-Fontaine im Osten, 10½ geogr. Meilen in größter Breite. Nach dem neuen Kataster beträgt der Flächeninhalt des Departements 496930 Hectaren, oder 90,565 geograph. □Meilen; hiervon abweichende Angaben über das Areal desselben sind also falsch.

*) *Thornton*, Gazetteer of the countries adjacent to India.

Oberfläche. Das Juradepartement besteht seinen Oberflächenverhältnissen nach aus einer korn- und wasserreichen Ebene, aus einem weinreichen Hügellande, gewöhnlich „le vignoble" genannt, und aus Gebirgsland, wo Gebirge auf Gebirge gethürmt sind. Diese drei Typen bilden ebenso viele von Norden nach Süden neben einander liegende, im Parallelismus von Südwest nach Nordost streichende Zonen, deren jede ihre besondere Physiognomie hat, und daher besonders betrachtet werden muß.

Die Ebene. Die Zone der Ebene des Departements besteht aus einem Theile des tertiären Bassins der Bresse (Brixia) mit thonig-kieslichem Boden, dessen untere Schichten ungleichmäßig aus Thon, Kies und Mergel zusammengesetzt sind, welcher letztere eine mehr oder weniger unvollständige Einsickerung der Tagewasser veranlaßt, und daher zur Anlage einer großen Menge von Teichen Anlaß gegeben hat. Diese nasse Zone, deren Ausdünstungen die Luft verpesten, und welche daher die Fieberregion des Departements bildet, beginnt im Süden bei St. Amour, und erstreckt sich, nach Norden hin an Breite zunehmend, über den unteren Doubs hinaus bis zur Stadt Dole, und dann ohne Teiche, aber mit dem großen Walde von Chaux bedeckt, am Südufer dieses Flusses und zu beiden Seiten der unteren Loue entlang bis zur Grenze des Doubsdepartements. Sie ist im Maximum 11 geographische Meilen lang und 6 solcher Meilen breit, und hat im Mittel von 80 innerhalb des Departements gemessenen Punkten, welche zwischen 573 und 834 p. F. Höhe oscilliren [1]), eine mittlere absolute Höhe von 670 p. F., aber eine merkliche Neigung gegen die Saône hin, und bietet im Sommer einen reichen, durch das dunkle Grün der Wälder, das lachendere Grün der Wiesen, die blonde Vegetation der Kornfelder und das Himmelblau der Gewässer nüancirten und durch keinen Hügel unterbrochenen Teppich, überhaupt eine idyllische Landschaft dar. In ihrem nördlichen Theile trägt sie jedoch den hügeligen Wald Chaux, welcher im Mittel aus 30 an seinen Lisièren gemessenen Punkten (von 678 bis 819 p. F. Höhe) zu 750 p. F. mittlerer absoluter Höhe aufsteigt; auch wird sie hier von dem romantischen ½ geographische Meile breiten Thale der Loue durchschnitten, welches den Namen Val d'Amour führt.

Den nördlichsten Theil dieser Zone aber, zwischen den Flüssen Doubs und Oignon, welchen die französischen Geographen noch zu der Zone der Ebene rechnen, bildet

1) Diese, sowie sämmtliche in der vorliegenden Beschreibung des Juradepartements vorkommenden Höhenmessungen sind trigonometrische und von der französischen Generalstabskarte (im Maßstabe von 1/80,000) abgenommen, wovon die Blätter Besançon, Lons-le-Saunier, St. Claude und Macon das Juradepartement enthalten. Aus dieser Karte sind durch Übertragung auf Stein besondere Departementalkarten hervorgegangen, welche eine detaillirte Statistik der Provinz, und in einem größeren Maßstabe als der der Karte, den Grundriß der Hauptstadt derselben darstellen. Als Übersichtskarte für das Juradepartement ist zu empfehlen: Carte du département du Jura divisée en 4 arrondissements et 32 cantons. Format grand-raisin. Prudont, éditeur. (Lons-le-Saunier 1839.)

das südwestliche Ende einer aus dem Departement des Doubs herüberziehenden Jurakette, die mit andern ihres Gleichen im Departement der oberen Saône den Südfuß der Vogesen umzieht und den eigentlichen Jura mit dem westlichen (wovon die Côte d'or und das Plateau von Langres nur Theile sind) Gebirge dieses Namens verbindet, und von ihren Bewohnern, im Vergleich ihrer geringeren Höhe zu der größeren des eigentlichen Jura, stets nur „la plaine“ genannt wird. Diese jurassische Hügelkette findet ihr äußerstes Südwestende in der Ebene der Bresse am Nordufer des Rhone- und Rheinkanals auf dessen Erstreckung von Dole bis zu seiner Mündung in die Saône bei St. Symphorien. Ihre mittlere absolute Höhe innerhalb dieses Departements, aus 90 gemessenen Punkten hergeleitet, beträgt 880, ihre relative Höhe über die Mündung des Dignin in die Saône aber 307 p. F. Doch wird diese mittlere absolute Höhe von den höchsten Punkten der Hügelkette um ein Ansehnliches übertroffen; denn es erheben sich auf derselben, von Südwest nach Nordost, über das Meer:

Der Mont-Roland bei Jouhe in 47° 7′ 33,20″ nördl. Br. und 23° 8′ 20,47″ östl. L. v. F.	1080 p. F.
Der höchste Hügel Nordwest bei Menotey	1177 „ „
Der höchste Punkt im Walde von Serre, Südost von Moissey	1050 „ „
Der höchste Punkt westlich von Tarenne	1137 „ „

Unter diesen Hügeln ist der Mont-Roland, obgleich nicht der höchste, doch der merkwürdigste, da er auf seiner langgezogenen und platten Kuppe die schöne Ruine eines Klosters mit einer Rolandssäule trägt, wohin ehemals viele Wallfahrten zu einem wunderthätigen Marienbilde geschahen. Auch gewährt diese Kuppe eine der schönsten Aussichten auf die entfernten Alpen, den nahen eigentlichen Jura, die Thürme von Dijon und die weinbekränzten Hügel der Côte d'or. Noch jetzt wird dieser Berg und ein kleiner darauf befindlicher Wald an den Ostermontagen stark besucht [2]). Nach dieser Höhe zieht keine den Blick mehr auf sich, als die isolirte Kuppe mit den malerischen Ruinen der Burg Montmirey-le-Château, eine der Residenzen der ehemaligen Freigrafen von Burgund, wo Beatrix, Tochter Reinhold's III. und Gemahlin Kaisers Friedrich I., während ihrer Kindheit gefangen gehalten wurde, bis der Kaiser sie befreite und mit ihrer Hand die Freigrafschaft Burgund erwarb [3]).

Die in Rede stehende Hügelkette gehört den unteren und mittleren Gliedern der Juraformation an, welche ringsum eine primitive Gruppe, den Wald Serre, umgibt; doch findet man auf dem Nordwestabfalle desselben in schmalen bogenförmigen Zonen, welche theilweise durch Denudation fortgerafft sind, die secundairen Gesteine vom Lias abwärts bis zur Kohlengruppe, diese nicht mit eingeschlossen [4]). Die Granitgruppe des mit Eichen, Roth- und Weißbuchen bestandenen, 2800 Hectaren großen Waldes Serre, durch welchen der Länge nach der „chemin de la Poste,“ eine alte von Dole kommende Straße nach dem alten Schlosse Balançon [5]) bei Thervay am Dignon führt, hat Steilabfall gegen Südost, wo längs ihres Fußes eine Verwerfung hindurch setzt, welche den Granit in unmittelbaren Contact mit dem Jurakalk bringt. Das eigenthümliche Auftreten dieser kleinen primitiven Gruppe hat die französischen Geographen von jeher zu dem Irrthume verleitet, den in Rede stehenden jurassischen Bergzug als einen Zweig der Vogesen anzusehen [6]). Dieser Bergzug ist jedoch nur die erste und höchste der drei Stufen, auf welchen man vom eigentlichen Jura in das Thal der oberen Saône hinabschreitet, und deren südwestliches Ende, von dem hier speciell die Rede war, in die Bresse des Juradepartements hinein ragt. Diese Hügelkette ist übrigens auf ihren Abhängen mit fast zusammenhängenden Weinbergen bedeckt.

Im Osten der Flur von Dole, und wie schon oben bemerkt, zwischen dem Doubs und der Loue, breitet sich der Wald Chaux, einer der größten und schönsten Wälder Frankreichs, aus und bildet jenen langgestreckten grünen Gürtel, welcher in der Gegend von Salins den Horizont begrenzt, und über welchen sich wie zwei Riesen der ferne Montblanc und der Montpoupet bei Salins erheben. Der Sage nach soll dieser Wald in antiker Zeit ein Heiligthum der Druiden gewesen sein; er ist 19,561 Hectaren oder 3,56 geographische □ Meilen groß, von den Flüssen Tanche und Clauge und von zahlreichen Bächen durchrauscht und hauptsächlich mit Eichen, dann mit Weiß- und Rothbuchen, und in geringerem Verhältniß mit Espen, Erlen und einigen Fruchtbäumen bestanden. Sein Boden ist sehr feucht und besteht aus einer dünnen Schicht Dammerde, welche auf Thon ruht. Der Wald gehört dem Staate, ist in 16 Schläge getheilt, wovon jährlich 667 Hectaren abgeholzt werden, welche im Mittel 400,000 Franken eintragen; außerdem haben die an seiner Lisière liegenden Gemeinden darin das Holzungsrecht bis zu 44,157 Steren jährlich, welche einen Werth von 150,000 Franken haben, sodaß das wahre jährliche Einkommen, welches dieser Wald abwirft, 550,000 Franken beträgt. Der größte Theil des geschlagenen Holzes wird in den Hochöfen zu Torpes, Rans, Fraisans, Minerais, Moulin-rouge, Dole, Roche, Pesmes und Quingey; der übrige aber in den umliegenden Gemeinden als Heizungsmaterial, sowie in der innerhalb des Waldes, bei dem Dorfe

---

2) Vgl. *Armand Marquiset*, Statistique de l'arrondissement de Dole. (Besançon 1842.) II. p. 360, wo sich auch eine Abbildung dieser interessanten Ruinen findet. 3) Vgl. den Annuaire du département du Doubs. Jahrg. 1842. p. 128. Abbildungen der Ruinen finden sich auch bei Marquiset (II. p. 213 u. 214). Auch diese Kuppe gewährt eine schöne Aussicht.

4) Nach Parandier bei *Marquiset* I. p. 51—64. 5) Dies alte, noch gut erhaltene Grenzschloß der Freigrafschaft und des Herzogthums Burgund vertheidigte den Übergang über den Dignon, und lag, wie das Dorf Thervay (strata via), an der Römerstraße von Pontallier nach Besançon, von welcher, obgleich in einiger Entfernung von Balançon, noch viele Reste vorhanden sind. Marquiset (II. p. 291) hat von dieser Burg eine gute Abbildung gegeben. 6) Noch im J. 1842 sagt Marquiset (l. c. I. p. 83): „Dole est merveilleusement située sur le penchant d'une colline, dernier et fi[illegible] longue.“

Vielle-Loye[7]) gelegenen Glashütte, in den Töpfereien von Etrepigney, Plumont u. s. w. consumirt. An mineralogischen Producten liefert der Wald nur etwas Töpferthon, sehr guten Sand für die Glasfabrication und etwas Eisenerz. Noch vor wenigen Jahren war der Wald der Zufluchtsort einer großen Menge Roth- und Federwildes; aber seit im Jahre 1830 die Jagd in den einzelnen Schlägen verpachtet wurde, ist fast gänzliche Zerstörung des Wildstandes eingetreten. Der Wolf, das wilde Schwein und das Reh sind hier selten geworden, wogegen der Fuchs sehr gemein ist. Da die Größe des Waldes die Abholzung desselben durch Arbeiter, die in den an seiner Lisière liegenden Dörfern wohnen, verhindert, so hat sich eine Population von Holzschlägern gebildet, welche Anfangs im Walde nomadisirte, jetzt aber in festen Baracken, wovon jeder Schlag die seinigen besitzt, angesiedelt ist. 120 Familien aus 500 Seelen bestehend, haben sich auf diese Art ein besonderes Vaterland geschaffen; selten verheirathen sie sich mit Fremden, und viele unter ihnen sehen Jahre lang das nächste Dorf nicht. Man verdankt diesen Holzschlägern die vollkommenste Sicherheit des Waldes.

Da es in der Ebene der Bresse an lebendigen Quellen fehlt, so schöpfen die Bewohner ihr Wasser aus Brunnen, deren Zahl außerordentlich groß ist, da es hinreicht, nur wenige Fuß tief zu graben, um auf Wasser zu stoßen. Dasselbe ist aber weniger klar und weniger rein als in den Thälern des Doubs und der Loue, da es auf einer Mergelschicht ruht. In der jurassischen Hügelkette sind dagegen zahlreiche und treffliche Quellen vorhanden, welche an den Abhängen der Berge, sowie an ihrem Fuße hervorsprudeln.

Die Zone des Weingeländes. Diese Zone, welche den Westfuß des eigentlichen Jura begleitet und nur dem Juradepartement angehört, beginnt nördlich von St. Amour und endet an der Nordgrenze des Departements westlich von Salins. Sie ist 10 geographische Meilen lang und nimmt von Südwest nach Nordost allmälig von ⅓ bis auf eine volle geogr. Meile zu. Es ist eine reizende Hügellandschaft, welche die Fieberregion der Bresse mit dem rauhen Gebirge vermittelt und von den Bergbewohnern im Gegensatze zu ihrer weniger begünstigten Heimath „le bon pays" genannt wird. Die ganze Zone, in welcher nur wenig Ackerbau stattfindet, ist ganz von Weinlaub und Fruchtbäumen beschattet, mit Städten, Dörfern und zerstreuten Vorwerken bedeckt, welche sich mit einander wie in einer Guirlande verketten, von St. Jean-des-Treux bei St. Amour bis La Chapelle jenseit Salins. Sie wird von zahlreichen Flüssen quer durchschnitten, welche in den fiordenartigen Thälern an der Westseite der westlichen Vorplatte des Jura entspringen, dieses Weingelände durchbrechen, und dann die Ebene der Bresse mit starkem Gefälle durchfließen, um sich unmittelbar oder mittelbar in die Saône zu schütten. Die mittlere absolute Höhe dieses Landstrichs, aus 70 darin gemessenen Punkten (von 632 bis 1247 par. F. Höhe) hergeleitet, beträgt 1032 pariser Fuß. Die darin gelegenen höchsten Punkte sind von Nordost gegen Südwest:

Die Kirche des Dorfes St. Cyr, auf einem isolirten Hügel zwischen den zur Loue mündenden Bächen Etang und Saren, in 46° 56′ 30,91″ nördl. Br. und 23° 23′ 22,49″ östl. L. v. F.	1047 par. F.
Der Altan (Belvedere) von St. Lauthein, am rechten Ufer der Brenne bei dem Dorfe St. Lauthein . . .	1207 " "
Der Montbrèry bei dem Dorfe Brèry in 46° 47′ 50,52″ nördl. Br. und 23° 14′ 32,10″ östl. L. v. F., der Culminationspunkt der Zone des Weingeländes	1383 " "
Die Côte d'Agneau bei Cousance	1189 " "

Diese ganze Zone ist aus isolirten, dicht an einander gedrängten, abgerundeten, sehr steilen und bis auf ihre Gipfel angebauten Hügeln mit dazwischen liegenden Bassins zusammengesetzt; sie bestehen aus aufgerichteten Schichten von Lias und Keuper, welche häufig mit Oolithbruchstücken, Dammerde oder tertiairen Schichten bedeckt sind, welche die geognostische Untersuchung erschweren. Der Lias enthält eine sehr dünne und daher nicht bauwürdige Steinkohlenschicht; die unteren Abtheilungen des Keupers führen fast überall Gyps mit Steinsalz; zu Montmorot ergab ein Bohrversuch für diese Steinsalzbank eine Mächtigkeit von 107 Fuß. An deren Auftreten ist das Vorhandensein der vielen Salzquellen und der Salzbäche dieser Hügelzone gebunden[8]).

Die Gebirgszone. Diese nimmt etwa ⅘ von dem Flächeninhalte des Departements ein; sie besteht etwa aus dem mittleren Theile des ganzen eigentlichen Juragebirgs, mit Ausnahme der zur Schweiz gehörigen sechsten oder höchsten und östlichsten Hochgebirgskette. Speciell gehören von den verschiedenen Abtheilungen desselben, wie solche in dem Artikel „Juragebirge" angegeben worden sind, zu diesem Departement:

1) Von der westlichen Vorplatte die Strecke von Montpoupet bis zum Signal von Rivigne, von zwischen 46° 58′ 22″ und 46° 18′ 36″ nördl. Br. gelegen;

2) die Ebene von Champagnole und die Combe d'Ain ganz;

3) von dem mittleren Gebirge die zweite Abtheilung, in soweit solche zum Flußgebiete des Ain gehört; die

7) Vielle-Loye (Vetus Logia), das einzige Dorf innerhalb des Waldes, an der Mündung der Clauge in die Tanche gelegen, war ein altes Jagdschloß der Herzoge von Burgund. In das Dorf hineintretend, glaubt man sich in einen herrlichen Park versetzt. Die 140 Bewohner dieser Einsamkeit haben, ungeachtet ihres häufigen Verkehrs mit der Umgegend, etwas Rauhes in ihren Sitten

8) Vgl. *Charbaut*, Mémoire sur la Géologie des environs de Lons-le-Saunier, in den Annales des mines Tom. IV.; den Annuaire du département du Jura, Jahrg. 1840. p. 284 und *Levallois*, Note sur le gisement du sel gemme dans le département du Jura, in den Annales des mines 4me série VI. (1844.) p. 189—205.

dritte und vierte Abtheilung ganz, und von der fünften der nordöstlichste Theil;

4) vom Hochgebirge: die vierte Hochgebirgskette vom Gipfel Laveron südlich bis zu ihrem Endpunkte bei Les Crozets; das zwischen dieser und der fünften Hochgebirgskette liegende Grandvaux ganz, die mittlere Abtheilung der fünften Hochgebirgskette mit der entsprechenden Vorterrasse derselben, etwa bis zur Breite des Crêt de Chalam, also diese Abtheilung beinahe ganz.

Diese verschiedenen Gebirgstheile bilden im Juradepartement ebenso viele von Westen nach Osten neben einander liegende Stufen [9]).

Die westliche Vorplatte, im Juradepartement „le premier gradin du Jura“ genannt, hat innerhalb dieser Provinz, in ihrem nördlichen Theile, eine mittlere absolute Höhe von 1876 par. Fuß, erniedrigt sich aber nach Süden hin allmälig, und hat längs seiner Südgrenze nur noch 1295 par. Fuß absoluter Höhe, wie dies bei der Orographie des Juragebirgs speciell nachgewiesen ist. Der die Zone des Weingeländes überragende Westrand trägt südlich von Lons-le-Saunier eine stellenweise unterbrochene Randgebirgskette. Die ausgezeichnetsten Höhen dieses Westrandes aber sind von Nord nach Süd:

Der isolirte Montpoupet, nördl. bei Salins, ein Grenzpfeiler gegen das Doubsdepartement, der höchste Punkt des ganzen Westrandes	2627 par. F.
Der Mont Bégéon, der nördlichste Punkt des Plateaus	1965 „ „
Die Roche du Pénitent, nordöstl. über Poligny	1805 „ „
Der Flecken Château-Chalon, östlich über Voiteur	1461 „ „
Die alte Kirche St. Etienne-de-Coldre, nördlich über Conliège	1712 „ „
Das Dorf St. Laurent-la-Roche, in 46° 35′ 56,83″ nördl. Br. und 23° 10′ 37,85″ östl. L. v. F.	1546 „ „
Der höchste Punkt der Côte-Colson, nordöstlich über Cuiseaux, Grenzpfeiler des Departements Saône und Loire	2008 „ „
Der Montfévrier, nördlich über der Straße von St. Amour nach Orgelet, ebenfalls Grenzpfeiler gegen das Departement Saône und Loire....	1885 „ „
Der Mont du Guilla mit dem Signale von Ecuria	1919 „ „
Das Signal Revigne, auf der Grenze des Aindepartements	2375 „ „

Die mittlere absolute Höhe dieses Randes innerhalb des Juradepartements beträgt 1980, die relative Höhe desselben über die Zone des Weingeländes aber 948 par. Fuß. Der Montpoupet und das Signal von Revigne, die beiden Grenzpfeiler des Westrandes im Juradepartement, ragen jedoch bedeutend über diese mittlere absolute Höhe hervor, beherrschen einen bedeutenden Horizont und gewähren daher vorzugsweise die prachtvollsten Aussichten über die Bresse, das Weingelände und bis auf die entfernten jurassischen Hochgebirge. Der Montpoupet ist wenigstens sechs Monate im Jahre mit Schnee bedeckt; er ist der Witterungsanzeiger für Salins und eine weite Umgegend. Fast von allen Seiten steil ansteigend zeigt er von Unten nach Oben eine Weinregion, die wenigstens bis zu 1200 par. Fuß absoluter Höhe reicht, eine Wald- und eine Felsregion. Der Gipfel besteht aus einem ausgedehnten, mit Weiden und Kornfeldern bedeckten Plateau, an dessen Südrande sich die Ruinen der Burg Poupet in 2227 par. Fuß Höhe erheben. In der Mitte desselben steht eine nur im Sommer bewohnte Käserei, deren Besitzer in einer am Ostabhange des Berges gelegenen Meierei ihren eigentlichen Wohnsitz haben [10]).

Die Beschreibung der Punkte Château-Chalon und St. Etienne-de-Coldre s. in der Orographie des Juragebirges.

Das Dorf St. Laurent-la-Roche, eine ehemalige Stadt, ist ebenfalls als einer der merkwürdigsten Punkte des Westrandes zu betrachten. Es liegt in einer plötzlich eintretenden schmalen Lücke der durch ihre bizarren Umrisse so ausgezeichneten Randgebirgskette, zwischen zwei senkrechten Felsen eingeklemmt, deren nördlicher den Ort bedeutend überragt und die malerischen Ruinen einer Burg trägt, welche einen Horizont von mehr denn acht geographischen Meilen im Durchmesser beherrscht. Dieser Punkt stellt sich von der Straße von Lyon nach Strasburg aus am vortheilhaftesten dar, und ist berühmt als einer der von Vander-Muelen im 17. Jahrhunderte gemalten Landschaften, der ihn jedoch von der Ost- und Südseite darstellt.

Die Côte-Colson und der Montfévrier, welche dicht an einander stoßen, bilden zusammen einen von Norden nach Süden mehr als ½ geographische Meile langen Bergrücken, welcher zum Gebiete des Departements der Saône und Loire gehört, dessen Grenze gegen das Juradepartement dicht am Ostfuße dieses Rückens hinzieht. Diese Grenze fällt hier mit der zwischen dem Herzogthum und der Freigrafschaft Burgund und zwischen den alten Erzdiöcesen Lyon und Besançon zusammen. Die westliche Randgebirgskette führt in dieser Gegend, wahrscheinlich bis dahin, wo weiter südlich der Name Revermont eintritt, den Namen „La Chalantine [11]).“ Die Côte-Colson und der Montfévrier sind zugleich als die Nordgrenze der echten Kastanie (Castanea vesca) zu bezeichnen, welche auf den Fluren der südlich und westlich davon liegenden Ortschaften Montagna-le-Reconduit, Cuiseaux und Balanod ein üppiges Wachsthum erreicht.

Die Kuppe, welche das Signal von Revigne trägt, ist stark bewaldet und durch die Ruinen eines festen Schlosses ausgezeichnet, welches den Namen Le Châtelard führt, gegenwärtig aber ganz mit Wald bedeckt ist [12]).

9) Diese Bemerkungen sind jedoch mit der Beschreibung der betreffenden Abtheilungen in der Orographie des eigentlichen Jura zu vergleichen, indem sich beide einander ergänzen.

10) *Lequinio*, Voyage dans le Jura. (Paris An IX.) I. p. 472. 11) *Ragut*. Statistique du département de Saône et Loire. (Macon 1838.) II. p. 140 u. 141. 12) Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1840. p. 93.

Auf dem Ostrande der westlichen Vorplatte hat das Randgebirge, auf eine Strecke weit Côte de Leutte genannt, folgende merkwürdigere Höhenpunkte aufzuweisen, und zwar von Norden nach Süden

Die Côte Velet, südwestlich von Cernans	2181	par. F.
Das Signal Buisson-du-Thésy	2222	" "
Kuppe südöstlich von Pont-d'Héry	2359	" "
Eine kegelförmige isolirte Kuppe, dicht nördlich vor dem Endpunkte der Côte de Leutte, im Walde von Valempoulière	2507	" "
Die Ruinen der Burg Montrond	2102	" "
Die Ruinen der Burg Mirebel, dicht nördlich der Straße von Lons-le-Saunier zum Pont-de-Navois	2131	" "
Die Ruinen der Burg Hauteroche, südlich dieser Straße, den vorigen gegenüber	2314	" "
Die Ruinen der Burg Binans, dicht südöstlich über dem gleichnamigen Dorfe	1968	" "
Die Ruinen der Burg Beauregard, nördlich über der Straße von Lons-le-Saunier zum Pont-de-Poitte	2053	" "
Kuppe, südlich über der Meierei La Colombe bei dem Dorfe Chemilla, südöstlich von Arinthod	2720	" "

Die zuletzt genannte Kuppe ist der Culminationspunkt der ganzen westlichen Vorplatte. In soweit solche dem Departement Jura angehört, liegen die vier höchsten Punkte derselben, der Montpoupet, die Kuppe Nevigne, die kegelförmige Kuppe nördlich vor dem Endpunkte der Côte de Leutte, auch die Kuppe über der Meierei La Colombe, an oder unweit der Grenzen desselben in einem imaginairen Viereck, ein Umstand, der bei dem Studium der Oberfläche dieser Gegend zu merken ist. — Die mittlere absolute Höhe der östlichen Randgebirgskette beträgt innerhalb des Departements Jura 2200 par. Fuß, und ist 220 par. Fuß größer als die des Westrandes. Zwischen beiden ist das Plateau der Vorplatte vom Nordpunkte aus bis zur Straße von Lons-le-Saunier nach Clairvaux ganz eben, südlich dieser Straße aber trägt dasselbe aufgesetzte Bergrücken, welche zusammengenommen innerhalb des Juradepartements eine mittlere absolute Höhe von 1900 par. Fuß haben. Die höchsten Punkte derselben aber liegen in dem Rücken zwischen dem Suran und der Valouze, und namentlich erreicht ihr Culminationspunkt, eine Kuppe südöstlich von Alièze, 2125 par. Fuß Höhe über dem Meere. Die Flußspiegel des Suran und der Valouze haben zwischen diesen Ketten, innerhalb des Departements, nur etwa 1100 par. Fuß mittlere absolute Höhe, woraus sich die Annehmlichkeit und Fruchtbarkeit ihrer Thäler erklärt, indem in beiden Weinbau, und in ersterem auch Seidenbau stattfindet. Besonders das Suranthal ist seit langer Zeit durch seine Schönheit berühmt; denn schon Gilbert Cousin sagt, indem er von dem Dorfe Montfleur spricht, „Mons Floridus, in excelso et natura munito loco, cujus vallis foecunda est et amoena;“ und der Suran selbst ist von dem Dichter Fontanes in seinem kleinen Gedichte „Le Verger“ besungen worden. Bei der Mühle von Barésia, nahe nördlich von Montfleur, da wo sich der Bach von La Balme d'Epy, ehemals la sainte fontaine genannt, in den Suran ergießt, trug dieses ehemals eine Römerbrücke, von welcher im Flusse noch Mauerwerk sichtbar ist.

Der meisten innerhalb des Juradepartements vorkommenden merkwürdigen Localitäten der westlichen Vorplatte, wie der fiordenartigen Thäler des Westrandes, der Tille de la Chaur, der römischen Brunnen von Poids-de-Fiole und Le Fied, des Aufenthalts der Araber um Cernans und Saisenay u. s. w. ist bei der Beschreibung des Juragebirgs gedacht; hier bleibt daher in dieser Beziehung nur Folgendes anzumerken.

Hat man auf der Kunststraße von Lons-le-Saunier über Orgelet nach St. Claude die Stadt Orgelet durchschritten, so trifft man ¼ geographische Meile weiter östlich fortschreitend auf das Dorf La-Tour-du-Meir, welches eine sehr romantische Lage am Fuße eines Berges einnimmt, welcher mit den Trümmern einer Burg gekrönt ist. Noch etwa 1500 Schritte weiter östlich tritt die Straße in eine sehr sonderbare, 150′ tiefe, durch die Natur völlig senkrecht eingeschnittene und sehr gekrümmte Felsenenge, La Pile genannt (von pylae, Pforten, wie Caspiae pylae, Susidae pylae), welche nur Raum für die Straße hat, und in welcher man wie auf dem Boden eines langen Brunnens fortschreitet, von wo aus man nur das Firmament erblickt. Am Ostausgange dieses Defilees, welcher nahe beim rechten Ufer des Ain liegt, wird der Wanderer plötzlich durch den Anblick einer fast unbegrenzten Kette von Bergen und Wäldern überrascht; er übersetzt nun den Ain auf der berühmten Brücke, welche nach jener Enge Le Pont-de-la-Pile genannt wird, und betritt sodann die vierte Abtheilung des mittleren Gebirges.

Die Depression der Ebene von Champagnole und des Ainthales, welche die westliche Vorplatte von dem zum Juradepartement gehörigen Theile des mittleren Gebirgs trennt, ist im Art. „Jura, das Gebirge“ beschrieben worden; wir beschränken uns daher hier auf die Angabe, daß die mittlere absolute Höhe des Thalweges, der in der Depression fließenden Flüsse Lison (des in die Erde versinkenden), Angillon und Ain, aus dem Mittel der absoluten Höhe der Flußspiegel hergeleitet, 1400 par. Fuß beträgt. Dieser Thalweg ist daher im Mittel 800 Fuß tief unter der mittleren absoluten Höhe der östlichen Randgebirgskette der westlichen Vorplatte eingesenkt, eine Größe, welche an der Südgrenze des Departements, wegen des bedeutenden Aingefälles, auf etwa 1300 Fuß steigt.

Der in der Ebene von Champagnole sich dicht nördlich über diese Stadt erhebende Montrivel verdient eine nähere Beschreibung. Er bildet eine dreiseitige abgekürzte Pyramide von 2420 par. Fuß absoluter Höhe, deren obere Plattform, ein gleichseitiges Dreieck, ein Areal von 44 Hectaren besitzt und zu 757 par. Fuß über die Stadt Champagnole aufsteigt. Diese ansehnliche Höhe, seine Isolirung und seine Stellung am Eintritte dreier wichti-

gen Straßen in das mittlere Gebirge [13]), haben den Mont-Rivel von jeher zu einem wichtigen Vertheidigungspunkte gemacht. Außer den Trümmern einer mittelalterlichen Burg findet man daher auch auf seiner Höhe die Reste eines römischen Lagers. Von dem Dorfe Ardon am Angillon aus, führte ehemals ein Weg, „le chemin des Arches," genannt, an einem seiner Abfälle durch Wald und Weingärten auf seine Höhe hinauf. Die letzten Weinstöcke, welche sonderbarer Weise, sagt der Verfasser des Annuaire [14]), aus welchem diese Notiz entnommen ist, hier bis zu einer absoluten Höhe von 1800 par. Fuß vorkamen, lagen am Südabhange des Berges und wurden erst im J. 1770 ausgegraben, um anderen Culturen Platz zu machen. Sie scheinen sich indessen sehr leicht aus der südlichen Richtung der Depression zu erklären. Auf der Plattform entspringen mehre Quellen, von welchen vielleicht der lateinische Name des Berges, Mons Rivuli, herrührt, woraus sodann der Name Mont-Rivel entstanden sein mag.

Die Stadt Champagnole verdankt ihr Emporkommen der Lage als Pfortenstadt am Eingange der obgedachten drei Straßen in das mittlere Gebirge. Schon zu Anfange des 14. Jahrh. befand sich hier eine dem Hause Chalon gehörige Zollstätte auf der Straße von Dijon nach Genf, wie dies Urkunden aus den Jahren 1398, 1530 und 1533 darthun. Im J. 1720 zählte sie indessen erst 485 Einwohner, deren Zahl 1841 auf 3276 gestiegen war. Diese Stadt ist auch als Mittelpunkt eines bedeutenden Handels mit den Bewohnern des Gebirgs von Wichtigkeit [15]).

Der weiter westlich in der Ebene von Champagnole sich isolirt über die Mündung des Angillon in den Ain erhebende Mont-Saugeon hat eine konische Gestalt und trug ehemals eine feste Burg, welche Karl von Amboise, als er sich im J. 1479 für Ludwig XI. einiger festen Plätze der Freigrafschaft Burgund bemächtigte, für einen wichtigen Posten hielt, der auch noch in späteren Kriegen eine wichtige Rolle spielte. Von diesem Schlosse sind jetzt nur wenige Trümmer vorhanden.

Betritt man, von hier aus südlich fortschreitend, bei dem Pont-du-Navoy die engere Combe d'Ain, so gewahrt man am linken Thalrande in sehr pittoresker Lage das neue Schloß Monnet, welches neben den Trümmern einer gleichnamigen Burg erbaut worden ist, die aus der Ferne gesehen, wie eine Felsennadel oder wie der Stamm einer vertrockneten Eiche erscheint. Das neue Schloß zeichnet sich durch ein Belvedere aus, welches Canova einst besuchte, und in den hiesigen herrlichen Garten- und Parkanlagen gedeihen exotische Pflanzen neben den einheimischen [16]).

Im Thale des Ain weiter südlich fortschreitend gelangt man zu dem Dorfe Villars-sur-l'Ain, auf dessen, sowie auf den Fluren anderer Dörfer der Nachbarschaft, sich eine bedeutende Zahl sehr gut erhaltener antiker konischer Grabhügel von 3 bis 12' Höhe und 30 bis 90' Durchmesser erhebt. Sie umschließen die Asche römischer und gallischer Krieger, welche in einer der partiellen Kämpfe fielen, die der Belagerung von Alesia vorhergingen und deren Cäsar in seinen Commentaren gedenkt. Nach Monnier, welcher diese Meinung im J. 1822 in den Mémoires de la société d'émulation du Jura ausgesprochen hat, ist das Theater der in Rede stehenden Schlacht in der Gegend von Clairvaux und Villars im Ainthale und auf der westlichen Vorplatte bei Orgelet und bis Corliège und St. Etienne de Coldre hinüber zu suchen. Bei Villars befindet sich auch eine in gerader Linie 1000 Schritt lange, 15 bis 18 Fuß hohe, von Osten nach Westen laufende, aus Felsenstücken aufgeführte, jetzt mit Rasen bedeckte Mauer, welche zum Lager des Vercingetorix gehört haben soll.

Der im Ainthale westlich vom Dorfe Charésier isolirt stehende, 1710 par. Fuß über dem Meere hohe Hügel mit den Ruinen der Burg St. Sorlin (vgl. die Orographie des Juragebirges), trägt neben diesen Ruinen eine alte, jetzt wieder hergestellte Kapelle mit einer Einsiedelei, wohin seit einigen Jahren viele Wallfahrten geschehen [17]).

Der Ain trägt während seines Laufes durch die in Rede stehende Depression die vier bekannten Brücken, Pont-du-Navois, Pont-de-Poitte, Pont-de-la-Pile und die Brücke von Thoirette (eine Hängebrücke von Draht), über welche die von Westen herkommenden großen Straßen den höheren Theilen des Jura zulaufen. Unter diesen Brücken ist keine berühmter als der schon oben gedachte Pont-de-la-Pile. Es ist ein Hängewerk aus einem einzigen Bogen von 40 Metern Öffnung, und aus 4 Meter langen, an ihren Enden unter sehr stumpfen Winkeln zusammenstoßenden Balken zusammengefügt, sodaß die 10 Balken, welche den Bogen herstellen, jeder für sich die Sehne eines Kreisabschnittes von bedeutendem Durchmesser bilden [18]).

Von dieser Brücke ab südlich fährt der Ain fort in einem tiefen Schlunde zu fließen; nachdem er an den Ruinen der Abtei Vaucluse vorüber ist, wovon an einem andern

13) Dies sind die Straßen von Besançon nach Genf, von Paris ebendorthin, und von Chalon an der Saône über Lons-le-Saunier und Pontarlier in die nördliche Schweiz. 14) Vgl. den Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1842. p. 135—140. 15) Gegenwärtig zählt diese kleine, aber sehr gewerbreiche Stadt ein Civilisationscentrum für eine weite Umgegend, nicht weniger als 3 Buchhandlungen, 10 Gasthöfe, 18 geringere Wirthshäuser und Schenken, 18 Kaffeehäuser, mehre Billards, 3 Conditoren, 1 Bierbrauerei, 9 Tuchhändler, 16 Gewürz-, Eisen- und andere Krämer, 3 Wein-Großhändler, 1 Liqueurfabrik, 3 Getreide- und Mehlhändler, 5 Bäcker, 7 Fleischer und Speckhändler, 5 Gerber und Lederhändler, 9 Hufschmiede, 2 Schlosser, 9 Stellmacher, 4 Zimmerleute, 2 Eisenhändler, 2 Uhrmacher, 7 Holz- und Breterhändler, 16 Maurer und Steinmetzen, 5 Tischler, 12 Schuhmacher, 4 Leineweber, 4 Hutmacher, 5 Schneider, 3 Stubenmaler, 2 Färber, 3 Riemer, 4 Fuhrleute, anderer Professionisten, sowie der bei den hiesigen Eisenhüttenwerken beschäftigten Arbeiter nicht zu gedenken. (Vgl. den Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1842. p. 56—61.)

16) Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1844. p. 104—107. 17) Vgl. *Pyot*, Statistique générale du Jura, Dict. des communes. (Lons-le-Saunier 1838.) Art. *Charésier*. 18) Vgl. *Lequinio*, Voyage dans le Jura und d. Art. *La-Tour-du-Meix* in *Gireault-de-St.-Fargeau's* Diction. de toutes les communes de la France. (Paris 1845.)

Orte dieser Jurabeschreibung die Rede sein wird, gelangt er endlich zu dem Dorfe Condes, welches auf seinem rechten Ufer in 46° 20′ 17,23″ nördl. Br. und 23° 17′ 17,34″ östl. L. v. F. erbaut ist. Schon der Name dieses Ortes (von dem gallo-römischen Worte Condate abgeleitet) deutet auf seine Lage an der Vereinigung zweier Flüsse und auf römischen Ursprung hin. Auch nimmt der Ain diesem Dorfe gegenüber die Bienne auf, und auf der Flur des Ortes sind viele römische Alterthümer, wie Münzen, Vasen, Mosaikpflaster (unter denen eines von einer 3 bis 4′ hohen Mauer mit Frescomalereien umgeben war), ein Hypogeum und andere Gegenstände gefunden worden, dergleichen auch der Ain, in dessen Bett man bei niederem Wasserstande große behauene Steine erblickt, die zu einer hier gestandenen Brücke gehörten, noch öfter ausspült, indem er seine Ufer angreift[19].

Das mittlere Gebirge. Dasselbe betritt das Departement mit derjenigen Stelle seiner zweiten Abtheilung, über welche die Wasserscheide zwischen den Gebieten des Doubs und des Ain in nordwestlicher Richtung quer hinüberzieht, sodaß das Thal des Drugeon zum Departement des Doubs, dessen südwestliche Verlängerung aber, das Val de Mièges mit der Serpentine und dessen Fortsetzung, das oberste Thal des Ain, zum Departement des Jura gehört. Dieser zum Juradepartement gehörige Theil der zweiten Mittelgebirgsabtheilung wird von der Ebene von Champagnole theilweise durch die Montagne de Fresse getrennt, zwischen welcher und dem Bergrücken, welcher den großen Wald Joux trägt, das oberste Thal des Angillon tief eingeschnitten ist und noch zum mittleren Gebirge gehört. Der ganz bewaldete Berg Fresse oder Fraisse, welcher eine absolute Höhe von 2735 par. Fuß erreicht, ist durch die Pierre-Lite, einen jener auf der Spitze stehenden Felsen, ausgezeichnet, welche der allgemeinen Annahme nach eine Rolle bei dem Cultus der Druiden gespielt haben sollen.

Der zum Juradepartement gehörige Theil des Plateau's der zweiten Mittelgebirgsabtheilung hat eine mittlere absolute Höhe von 2630 par. Fuß, und ist ein größtentheils nackter, nur im Val de Mièges noch ziemlich fruchtbarer Landstrich. Dieses Thal, welches seinen Namen von dem alten im 46° 47′ 0,71″ nördl. Br. und 23° 42′ 11,30″ östl. L. von Ferro belegenen Dorfe Mièges führt, dessen Urkunden bis zum Jahre 522 hinaufreichen, beginnt bei dem durch seine Marmorbrüche ausgezeichneten Dorfe Mignovillars, von welchem aus ein unter dem Namen la Vouivre bekannter Gebirgsweg über die östlich vorüberziehende vierte Hochgebirgskette in das Thal von Mouthe hinüberführt, und ist im Vergleich zu dem Gegenthale des Drugeon durch eine weit bedeutendere Neigung seiner Thalsohle ausgezeichnet. Denn während der Drugeon nur ein mittleres Gefälle von 65,75 par. Fuß auf die Meile hat, fällt die Serpentine 273,50, der obere Ain von der Mündung der Serpentine bis zu der des Angillon noch 204,47 par. Fuß auf einer gleichen Strecke[20]. Auf einem isolirten Hügel am rechten Thalrande der Serpentine erhebt sich die kleine, aber berühmte Stadt Nozeroy, die Wiege der Grafen von Chalon und nachherigen Prinzen von Oranien. Der große Handel mit Nüssen, welchen diese Stadt ehemals betrieb, verschaffte ihr den Namen Nucillum, den Ludwig von Chalon nach seiner Rückkunft von einem Kreuzzuge in Nazareth verwandelte, weil die comtesische Stadt mit der galiläischen viele Ähnlichkeit in der Lage hat. Durch Verdrehung des Namens Nazareth ist der jetzt allgemein übliche Nozeroy entstanden. Eine Merkwürdigkeit dieser ummauerten Stadt ist das alte Residenzschloß der Prinzen von Oranien aus dem Hause Chalon, ein von vier großen, zum Theil ruinirten, Thürmen flankirtes Quadrat, in dessen inneren Winkeln vier kleine achteckige, das Schloß nicht überragende, mit Ornamenten überladene Thürme stehen, welche die zu den verschiedenen Stockwerken führenden Wendeltreppen enthalten, deren eine doppelt ist, sodaß zwei von entgegengesetzten Seiten hinaufsteigende Personen sich im zweiten Stockwerke begegnen. Im Schlosse selbst, welches eigentlich zu keiner der Ordnungen der Baukunst gehört und außer dem Erdgeschoß aus zwei Stockwerken besteht, deren oberes nur Dachstuben enthält, hängen sämmtliche Zimmer eines Stockwerkes mit einander zusammen. Es ist von einem breiten Graben umgeben, über welchen eine Zugbrücke führte, jetzt dagegen eine massive. Dem Hügel von Nozeroy gegenüber, am linken Ufer der Serpentine und am Fuße des Thalrandes, bemerkt man einen viereckigen Platz von 100 Fuß Seite, welcher ringsum mit einer Brustwehr und einem Graben umgeben ist, den eine vom Thalrande herabfließende Quelle bewässert. Hier gab der Prinz von Oranien, Philibert von Chalon, im J. 1519 das letzte Turnier in Frankreich und das prächtigste, welches in diesem Lande je gehalten wurde[21].

Verfolgt man, von Nozeroy ausgehend, das rechte Ufer des jungen Ainflusses in südwestlicher Richtung, so trifft man nach einem Wege von 1½ Stunden auf das alte Schloß Chateau-Villain, eine der wenigen Burgen der Freigrafschaft Burgund, welche bei der definitiven Vereinigung derselben mit Frankreich der völligen Zerstörung entgingen. Dies Schloß erhält übrigens seine Festigkeit nur durch seine Lage auf dem schmalen Grate eines gänzlich nackten Felsens, welcher sich 514 par. F. senkrecht über die Sohle des Ainthales erhebt. Der hinaufführende Hauptweg windet sich nur wenig steil um den Südfuß des Felsens herum und leitet zu dem äußersten Festungswerke, einem zwischen Felsen eingeklemmten

19) Vgl. den Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1840. p. 68—70.

20) Ein ganz gleiches Verhältniß findet, wie sich dies aus einem Vergleiche der Flußgefälle des Juragebirges ergibt, zwischen allen nordöstlich und südwestlich abfließenden Flüssen des eigentlichen Jura statt, sodaß die Orbe, der obere Doubs und der Drugeon ein weit geringeres Gefälle besitzen, als die Valsérine, die Bienne, die Serpentine und der obere Ain, welche letztere zu den wildesten Juraflüssen gehören. Dieser merkwürdige Umstand ist bei dem Studium des Juragebirges nicht außer Acht zu lassen. 21) Joly, La Franche-Comté ancienne et moderne, Lettres à Mlle. d'Udressier. (A Paris 1779.) p. 51—54.

Thurme, welcher mit einer Arcade von der Tiefe, Höhe und Breite eines Stadtthores versehen ist. Von der Südseite her bietet diese Burg also einen ganz imposanten Anblick, sonst aber, in Bezug auf Anlage und Eleganz der Bauart, wenig Merkwürdiges dar. Doch sind es drei Gegenstände im Innern derselben, welche die Aufmerksamkeit des Besuchers verdienen. Der erste ist das unter den Schloßgebäuden in Felsen gehauene Burgverließ, zu dem man auf einer Treppe von nur 1,58 par. F. Breite hinabsteigt. Drei starke Thüren verschlossen dies Grab, welchem kein Fenster Licht und keine, auch noch so geringe, Öffnung Luft oder Töne zuführen konnte. Der zweite merkwürdige Gegenstand ist ein 16′ tiefer Brunnen, welcher durch eine nie versiegende Quelle ernährt wird; der dritte, das Frauengemach, aus zwei zusammenhängenden boisirten Cabinetten bestehend, zu dem man auf einer kleinen Treppe gelangt und deren Fenster so angebracht sind, daß sie auch den kühnsten Galan abschrecken mußten. Ein 16′ breiter, ganz aus dem Felsen genommener Weg bietet einen steilen Hinabweg in die Ebene von Sirod dar, auf welchem man bei einem Fehltritte unaufhaltsam in den 370 par. F. tiefer fließenden Ain hinabrollen würde.

Bei der Beschreibung des Juragebirges selbst ist nachgewiesen, daß der triangulaire Raum zwischen der Seine und der Leme, welcher noch zur niedern Stufe der zweiten Mittelgebirgsabtheilung gehört, 2300 par. F. mittlere absolute Höhe und aufgesetzte Kuppen hat, deren höchste zu 2592 par. F. über das Meer emporsteigt. Die höhere Stufe dieser Mittelgebirgsabtheilung, östlich einer von Froide-Fontaine nach Les Planches gezogenen geraden Linie, hat dagegen eine mittlere absolute Höhe von 2910 par. F. und ihr Culminationspunkt, östlich vom Dorfe Bief des Maisons, steigt sogar zu 3120 par. F. auf.

In der dritten Mittelgebirgsabtheilung südlich bis zum Thale der Frête, welche aus zwei von den Thälern des Hérisson und des Drouvenant quer durchbrochenen Terrassen mit 500 par. F. Niveauunterschied besteht, erreicht kein Punkt eine Höhe von 3000 par. F., sondern die höchste Terrasse steigt zu 2530 par. F. im Mittel, und ihr Culminationspunkt nur zu 2843 par. F. auf.

Die vierte Abtheilung des mittleren Gebirges, welche den Canton Moirans und einen kleinen Theil des Cantons St. Claude umfaßt, nur wenig angebaut ist und an vielen Stellen einer wahren Felsenwüste gleicht, ist doch eine der wichtigsten und merkwürdigsten Gegenden des ganzen Juragebirges, und daher bei Beschreibung desselben speciell geschildert worden. Ihrer scheinbar sehr unregelmäßigen Oberflächenverhältnisse ungeachtet lehrt schon ein Blick auf die französische Generalstabskarte, daß sie hauptsächlich aus mehren von N.O. gegen S.W. gerichteten Bergketten und dazwischen liegenden Längenthälern und aus einigen Querthälern besteht, wovon die ersten, im Mittel zu 2500 par. F. aufsteigend, ihre Culmination in der 2968 par. F. hohen Roche d'Antre erreichen, während die Thäler nur 1896 bis 1926 par. F. mittlere absolute Höhe besitzen und durch große Wärme und frühe Ernten begünstigt sind. In dieser einsamen und wilden Gegend entdeckte man zu Ende des 17. Jahrhunderts bei dem Dorfe Gran-Villars die weitläufigen Trümmer einer unbekannten Römerstadt, z. B. eine Wasserleitung, die Fundamente eines Amphitheaters, welchem der Aquäduct das Wasser zuführte, Trümmer von Bädern und Tempeln, und sehr zahlreiche andere Alterthümer, worunter auch mehre Inschriften[22]). Der Pater Dunod hielt diese Stadt für das alte Aventicum; ihn widerlegte jedoch Professor Dunod, welcher, sich auf eine zu Avenches in der Schweiz gefundene Inschrift stützend, den Namen Aventicum dieser Stadt vindicirte. Man kam nun überein, die neu entdeckte Römerstadt, deren Ruinen bei dem See von Antre liegen, la ville d'Antre zu nennen, welchen sie noch heute gewöhnlich führt. Die Inschrift: „una cum militibus niliacis," mehre Statuetten von ägyptischen Gottheiten, die Bauart des Pont-des-Arches und andere Umstände zeigen unwiderleglich, daß eine ägyptische im römischen Solde stehende Legion und andere Afrikaner in der römischen Colonie prädominirten, und man behauptete nicht ohne Grund, daß deren Bewohner schwarzen Antlitzes waren. Die Legende vom Leben des heiligen Marinus belehrt uns, daß derselbe zur Zeit, als die Araber auch im Juragebirge hauseten, die Abtei Condate (St. Claude) verließ, um seine Einsiedelei in der Nähe der burgundischen Stadt Mauriana (in partes Burgundiae, prope urbem Maurianam), wahrscheinlich bei dem Dorfe Marigna im Thale der Bienne, aufzuschlagen und den Ungläubigen Barmherzigkeit zu predigen. Dunod schloß hieraus, daß der Name der, wie die Ruinen andeuten, durch Feuer zerstörten Römerstadt, deren Verbrennung jener Legende zufolge durch die Araber geschah, Mauriana gewesen sei. Auf die Anwesenheit einer Horde von Arabern in hiesiger Gegend deuten die Namen vieler Örtlichkeiten hin. So z. B. führt eine bizarre Felsenhöhlung über dem Dorfe Villars-d'Héria den Namen „le four des Sarrasins," und ein zu diesem Dorfe führender Weg wird „la vie des Sarrasins" genannt.

22) Vgl. hierüber: La Découverte de la ville d'Antre en Franche-Comté (commune de Gran-Villars) par le père *P. J. Dunod* (1697. 12.); Dissertation sur la découverte de la ville d'Antre, par le père *André de St. Nicolas*. (1698. 12.) — Das am besten erhaltene Denkmal der Stadt Antre ist der Aquäduct, welcher den traditionellen Namen Pont-des-Arches führt. Es ist nur ein wichtiger Theil einer doppelten, aus gewaltigen behauenen und durch eiserne Klammern zusammengehaltenen Steinen aufgeführten Wasserleitung, welche ihr Wasser aus dem See von Antre erhielt und deren bedeutendster Theil noch mit Erde bedeckt zu sein scheint. Unter den Bogen derselben fließt der Hériabach hindurch. Eine der hier gefundenen Inschriften lautet: Marti et Bellonae Paternus apud Sequanos vic.; eine andere, welche ohne Zweifel zu einem öffentlichen Denkmale gehörte, welches bei dem Pont-des-Arches stand, enthält die Worte: „Latinio Pompe A Latini fil. Com. Pano. Oedil. Sacerd. III. Provinciarum galliar. officio et honoribus omnibus in rebus Publicis functo. Seq. public." (Die Sequaner haben diese öffentliche Huldigung dargebracht dem Latinius, Sohn des A. Latinius, gebürtig aus Pompeia in Campanien, Ädil, Priester von drei Provinzen der beiden Gallien.) Andere, zum Theil erst später aufgefundene, Inschriften müssen hier übergangen werden; fast täglich werden in dem oberen Thale des Hériabaches römische Alterthümer zu Tage gefördert.

Bei dem Dorfe St. Lupicin, im Thale des Lison, führt eine Localität den Namen „la vie des Maures,“ welcher entweder eine zu der Colonie Mauriana führende Straße, oder den Durchzug der Araber andeutet, als sie zur Zerstörung der Stadt heranrückten. Auf der Flur der nahen Stadt Moirans, bei den Vorwerken La Grange neuve und Marleia, liegen Wiesen und Felder, welche den Namen „les prés des Sarrasins“ und „les champs de Mouse“ führen. Die letztere Benennung ist um so wichtiger, als sie den Zeitpunkt bestimmen hilft, zu welchem die Araber im Juragebirge stationirten; denn sie ruft das Andenken an Musa, den Vicekönig von Marocco und Führer einer Abtheilung der im J. 732 bei Tours geschlagenen Armee Abd-el-Rahman's, zurück, wovon sich ein Theil in den Jura warf, oder vielleicht durch den auf Karl Martel eifersüchtigen hochburgundischen Adel herbeigerufen wurde und sich dann, ohne Barmherzigkeit für das christlichere Volk, als Feind und Sieger betrug. Übrigens kommt der Name des obgedachten marroccanischen Fürsten noch an vielen anderen Stellen in der Umgegend von Moirans vor. So liegt eine starke Meile nördlich davon die Gemeinde Meussia, in Urkunden des Mittelalters Moussia genannt, wo sich über den Schlünden von Giron (im Thale der Frète) die Trümmer einer Feste befinden, welche „le château des Sarrasins“ genannt wird. Westlich von diesem Orte, mit demselben beinahe unter gleicher Breite und jenseit des Ain, befindet sich „le Mur des Sarrasins,“ der Überrest einer Mauer, welche ein Lager umgab, und durch den Engpaß des Pont-de-la-Pile davon getrennt, das Gehölz Musia. Ein anderes Moysie, jetzt zerstört, lag bei dem Dorfe Louvenne, und nicht weit davon, bei dem „champ des Sarrasins,“ befinden sich in einem Walde die Trümmer einer langen Mauer. Daß übrigens die römische Colonie Mauriana noch zu christlicher Zeit bestand, beweist der dort aufgefundene Altar mit der durch Monnier wiederhergestellten Inschrift „Veranus Deo.“ Nach Zerstörung ihrer Stadt erbaueten die Bewohner von Mauriana höchst wahrscheinlich die heutige Stadt Moirans, welche noch drei Negerköpfe im Wappen führt und in deren Namen sich die Benennung Mauriana durch mündliche Fortpflanzung der Laute erhalten hat, während sie in Urkunden des Mittelalters Moirincum genannt wird [23]).

Ein anderer Ort römischen Ursprungs in dieser vierten Abtheilung des mittleren Gebirges ist das Dorf Molinges unter 46° 21′ 22,36″ nördl. Br. und 23° 25′ 44,08″ östl. L. von Ferro im Thale der Bienne gelegen und ausgezeichnet durch seine Brüche von carmoisinroth- und gelbgeflecktem Marmor mit milchweißen Adern, dem besten des Juradepartements.

Die grandioseste Lage in dieser wilden Gegend des mittleren Gebirges hat das Dorf St. Romain-de-Roche, da es hoch auf dem Plateau am steilen rechten Thalrande der Bienne erbaut ist, welche durch ein weites und tiefes, einem Abgrunde ähnliches Bassin dahinfließt und deren Rauschen bis in die Einsamkeit des Dörfchens hinauf erschallt. Keine Stelle ist geeigneter, um dem Wanderer glauben zu machen, daß er der Welt entrückt sei. Hier stiftete Jola, die Schwester des heiligen Romanus, welcher die Abtei St. Claude gründete, das Nonnenkloster Balma, welches jedoch nur kurze Zeit bestand und durch ein Mönchskloster ersetzt ward, in welchem der heilige Romanus nach seinem Tode beigesetzt wurde. Das Kloster, von dem kaum eine Spur übrig ist, erhielt nun den Namen St. Romain; von dessen längerem Bestehen scheint eine Stelle im Bette der Bienne, „le gour des moines“ genannt, Zeugniß zu geben. Über dem Grabe des heiligen Romanus erbaute man, dem Berichte Gregor's von Tours zufolge, einen prächtigen Tempel, zu welchem fortan viele Gläubige wallfahrteten. Die jetzige kleine Kirche von St. Romain scheint aus dem 16. Jahrh. zu stammen; sie enthält zwei werthvolle Gemälde und einen schönen Reliquienschrein, dem man die Form eines Mausoleums aus dem 13. Jahrhundert gegeben hat, und auf welchem, in 13 besonderen Nischen, der Erlöser und die zwölf Apostel in halberhabener Arbeit dargestellt sind. Bei dem Felsen, auf welchem das Kloster der Jola stand, befindet sich ein anderer, in welchem, hoch über dem Spiegel der Bienne, sich die Baume de Lacuson befindet, eine Höhle, in welcher jener berühmte Parteigänger im Jahre 1674 eine Zuflucht fand, welche aber durch einen im Jahre 1808 erfolgten gewaltigen Bergsturz beinahe unzugänglich geworden ist. Während einer Nacht jenes Jahres feierte man in einem einzelnen unter dem Felsen am Ufer der Bienne gelegenen Hause eine Hochzeit und gab seine Freude durch Schüsse kund. Da erfolgte jener gewaltige Sturz, der jedoch glücklicherweise nur den Stall des Gehöftes und eine darin befindliche Kuh, die Ausstattung der Braut, zerschmetterte.

Von der fünften Abtheilung des mittleren Gebirges gehört nur der nordöstliche Theil, oder das im Mittel 2300 par. F. hohe Plateau von Sièges und Viry mit seinen isolirten Kuppen hierher, welche letztere in der 2965 par. F. hohen, auf der Grenze des Aindepartements belegenen Roche de Joux ihre Culmination erreichen. Die Namen der Dörfer Viry und Sièges deuten übrigens, nach Monnier, auf den suevischen oder burgundischen Ursprung ihrer Bewohner hin; denn im vandalischen Suevien gab es eine Stadt, welche Viritium hieß und, wie das Dorf Viry, in der Nähe eines Sees lag, und der Name Sièges erinnert an die Stadt Siegen in der preußischen Provinz Westfalen und in der Nähe des Mittelrheins gelegen, woselbst die Burgunder ihre Sitze nahmen, als sie im Jahre 406 dem Zuge der Sueven, Alanen und Vandalen folgten, der sich um diese Zeit über die inneren Landschaften Galliens verbreitete [24]).

---

23) Vgl. *Dunod*, Histoire des Séquanois I. p. 147 und den Annuaire du département du Jura, Jahrg. 1840. p. 155—162; Jahrg. 1842. p. 108—115, wo Monnier der Behauptung Dunod's beitritt und noch mehre Wahrscheinlichkeitsgründe beibringt, welche diese Behauptung fast zur Gewißheit erheben.

24) Vgl. den Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1840. p. 163—165.

Das Hochgebirge. — Die aus der Schweiz und dem Doubsdepartement herbeiziehende, stark mit Tannen bewaldete vierte Hochgebirgskette des Jura betritt dieses Departement unter dem Namen Haute-Joux und mit dem 3626 par. F. hohen Gipfel Crêt-Mathiez-Sarrasin, welcher das Andenken an den Aufenthalt der Araber auch in dieser wilden Gegend zurückruft. Unmittelbar südwestlich neben diesem Gipfel erhebt sich der Culminationspunkt der vierten Hochgebirgskette innerhalb des Juradepartements, der langgezogene St. Sorlin, welcher 3818 par. F. über das Meer emporsteigt. Die mittlere absolute Höhe dieser Kette innerhalb dieses Departements beträgt 3230 par. F. Vom St. Sorlin ab südwestlich nimmt ihre Höhe gradatim ab, und bei dem Dorfe Les Crozets endet sie in der vierten Abtheilung des mittleren Gebirges im Canton Moirans mit dem Mont-de-l'Echine, welcher nur 2910, und der Montagne de la Sourda, welche gar nur 2815 par. F. absolute Höhe besitzt. Diese beiden Gipfel stehen daher der nahen Roche d'Antre (2968 par. F.) im mittleren Gebirge an Höhe nach; doch hat die vierte Hochgebirgskette, ehe sie ihr Ende erreicht, noch einige hervorragende Gipfel aufzuweisen, unter welchen die Trémontagne nördlich von Prénovel, 3505 par. F. hoch, sich vor allen auszeichnet. In der Orographie des Juragebirges, wo auch die vierte Hochgebirgskette genauer beschrieben ist, ist angedeutet, daß diese Kette während ihres Verweilens auf dem Gebiete des Juradepartements das Grandvaux im Westen überragt, von den Klausen von Les Planches und Les Morillons quer durchschnitten wird, und auf ihrem Rücken ein Längenthal zweiter Ordnung trägt, worin unter andern das Dorf La Chaux-du-Dombief erbaut ist. Hier bleibt nun noch hinzuzufügen, daß auch das südlichste Ende der Kette, südwestlich der Trémontagne, sich durch ein solches Längenthal auszeichnet, in welchem die Dörfer Prénovel und Les Piards erbaut sind. In diesem Thale, welches eine absolute Höhe von 2700 par. F. haben dürfte, fließen die Bäche Bief de Trémontagne von N.O. und Bief d'Anchez von S.W. her einander entgegen, vereinigen sich in der Nähe von Prénovel, durchbrechen den östlichen Grat der Gebirgskette in einer Halbklause, über welche sich die Roche du Fort zu 2820 par. F. absoluter Höhe erhebt, und verlieren sich endlich im Grandvaux in die Erde. Das Dorf Prénovel liegt in 46° 31′ 30,83″ nördl. Br. und 23° 31′ 8,40″ östl. L. von Ferro und zählte im Jahre 1841 407 Einwohner, welche viele Holzarbeiten verfertigen. Les Piards zählt dagegen nur 166 Einwohner, welche ebenfalls Holzwaaren verfertigen, aber auch einen Käse von besonderer Güte liefern, da seine Gebirgsweiden von vortrefflicher Beschaffenheit sind.

Zwischen der vierten und fünften Hochgebirgskette liegt das von N.O. gegen S.W. 5 Meilen lange und bis ¾ Meile breite, im Mittel 2800 par. F. über dem Meere erhabene Grandvaux, dessen speciellere Beschreibung in der Orographie des Juragebirges gegeben ist. Der Anbau dieses großen und höchst merkwürdigen Thales, in welchem die im jurassischen Hochgebirge sonst so häufigen Granitblöcke (Geisberger) gänzlich fehlen, begann erst zu Anfange des 6. Jahrh. (um das Jahr 523) auf Veranlassung Antidiol's, des fünften Abtes von Condat (St. Claude), welcher um die angegebene Zeit zwei Mönche, Aubert und Dietrich, jeden von 20 anderen Geistlichen begleitet, aussandte, um die Urbarmachung des wüsten Hochgebirges zu beginnen. Die eine dieser Parteien ließ sich im Grandvaux am Ufer des Sees nieder, wo noch heute die Ruinen der damals gegründeten Abbaye du Grandvaux sichtbar sind [25]). Der Hauptort dieses Thales ist der Flecken St. Laurent, dessen Anlage vor kaum 100 Jahren geschah, welcher aber im J. 1841 1300 Einwohner zählte. Da sich hier die Straßen von Paris nach Genf und von Besançon in den östlichen Theil des Aindepartements einander kreuzen, so findet hier eine bedeutende Durchfuhr statt, welche den Ort sehr lebhaft macht.

Die mittlere Abtheilung der fünften Hochgebirgskette, welche den östlichen Theil des Juradepartements durchzieht, hat innerhalb desselben eine mittlere Breite von 2 geographischen Meilen und wird durch die Längenspalte des Bienne-Tacon-Thales in eine westliche Vorterrasse und in eine Hauptkette gespalten, welche beide Plateaucharakter haben. Die Vorterrasse, im W. der Längenspalte gelegen und von der Bienne quer durchbrochen, hat innerhalb dieses Departements eine mittlere absolute Höhe von 3220 par. F., senkt sich aber sowol von N. als von S. her zu ihrer tiefsten Stelle, der isolirten Bergplatte des Mont-Avignon. Durch diese wird die Vorterrasse in einen nördlichen, mittleren (den Mont-Avignon selbst) und südlichen Theil getheilt, wovon der nördliche unter dem Namen Forêt du Montnoir und La Joux-devant das Grandvaux auf seiner Ostseite begleitet und seine größte Höhe von 3658 par. F. in einer Kuppe östlich über der im Grandvaux belegenen Gemeinde Lac-des-rouges-truites erreicht. Der südliche Theil ist zwischen den Thälern des Tacon und des Longviry eingeschlossen und steigt in dem Plateau, auf welchem die Sennhütte Pré-Millet liegt, zu seiner größten Höhe von 3350 par. Fuß auf. Die Platte des Mont-Avignon in der Mitte aber hat im Maximum auf ihrer Westseite eine Höhe von nur 2824 par. F.

Die Sohle der Längenspalte des Bienne-Tacon-Thales hat an ihrem Nordende, am Lac des Mortes, 3350, an ihrem Südende an der Quelle des Tacon 2956, in der Mitte ihrer Erstreckung aber, an der Mündung des Tacon in die Bienne 1260, und folglich eine mittlere absolute Höhe von 2550 par. F. Es geht hieraus die bedeutende Einsenkung dieser Thalspalte hervor, deren tiefste Stelle eben an der Vereinigung der beiden genannten Flüsse bei St. Claude liegt und einem Abgrunde gleicht, auf dessen Boden diese berühmte Stadt erbaut ist. Der östliche Thalrand (der Westabfall des Haupttheiles des Plateaus der fünften Hochgebirgskette) bildet längs der Bienne, bis südlich zur Straße von St. Claude nach

25) Vgl. den Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1840. p. 43. Die Kirche der Abtei bildet noch heute die Kirchspielskirche der Gemeinde Rivière-devant.

Genf hinab, drei besondere über einander liegende und nach Oben stufenweise zurücktretende Enceinten, in der Art, daß die breiteste und am meisten excentrische derselben die höchste ist. Letztere bildet zugleich, wie dies bei der Orographie des Juragebirges speciell nachgewiesen ist, die westlichste und niedrigste Gruppe der fünf Terrassen, woraus die Oberfläche des nördlichen Theils der mittleren Abtheilung der fünften Hochgebirgskette besteht; sie wird durch das südwestlich streichende, von Felsenketten begleitete Tressusthal in zwei besondere Terrassen, die von La Mouille, Longchaumois und Cinquétral von 2800 par. F. mittlerer Höhe im Norden, und in die zu 3400 par. F. mittlerer absoluter Höhe aufsteigende von Septmoncel im Süden, getheilt. Beide Terrassen sind wiederum von mehren Thälern durchzogen, und die von Septmoncel ist durch ihre vortrefflichen Weiden ausgezeichnet, welche zur Fabrication des berühmten Käses von Septmoncel Veranlassung geben; das Dorf dieses Namens hat am Fuße seiner Kirche eine absolute Höhe von 3078 par. F. Im Osten des Taconthales besteht dagegen der Westabfall des Plateaus, ein schmales Karnieß von etwa 3000 par. F. mittlerer absoluter Höhe, auf welchem die Dörfer Villars-St.-Sauveur, Coyrière und Les Bouchoux, zum Theil mit prachtvollen Weitsichten nach Westen hin, erbaut sind. Im Durchschnitt hat diese höchste Enceinte am Ostrande des Bienne-Taconthales eine Höhe von 3100 par. F., während der höchste Gipfel der das Tressusthal begleitenden Felsenketten in den Rochers de Tressus westlich über der Thalfurche zu 3772 par. F. aufsteigt. Östlich dieser so eben geschilderten Enceinte des Bienne-Taconthales steigt nun das suprajurassische Hauptplateau der mittleren Abtheilung der fünften Hochgebirgskette, wie bei der Orographie des Juragebirges speciell nachgewiesen ist, polyedrisch zu größeren Höhen auf. Das Maximum dieser Höhen liegt im Ostrande am Thale der Valsérine entlang und beträgt im Mittel 4450 par. F. Auf diesen in verschiedenen Höhen neben einander liegenden Terrassen, welche auch isolirte Kuppen tragen, sind die höchsten stehenden Winterwohnungen des Juradepartements und des ganzen eigentlichen Jura erbaut, unter welchen der in 3640 par. F. absoluter Höhe an der Straße von St. Claude nach Genf belegene Weiler Jour den ersten Rang einnimmt. Unter den aufgesetzten Kuppen sind die ausgezeichnetsten: im Norden die Serra oder der Crêt-Péla, welcher zu 4612 par. F. aufsteigt und den Culminationspunkt des Juradepartements bildet, und im Süden der 4766 par. F. hohe Crêt-de-Chalam, welcher in der Nähe der Grenze der Departements Jura und Ain auf dem Gebiete des letzteren liegt.

Die fünfte Hochgebirgskette wird, in soweit sie dem Juradepartement und den zunächst angrenzenden Landestheilen angehört, im Osten durch die Thäler der Orbe (Rheingebiet) und der Valsérine von der sechsten und höchsten Kette des Juragebirges getrennt, welche aber nicht mehr zu diesem Departement, sondern theils zur Schweiz, theils zum Departement des Ain gehört. Doch gehört noch der obere Theil des Orbethales, das höchste Culturthal des eigentlichen Jura, worin der Spiegel des Lac-des-Rousses 3311, das Dorf Bois d'Amont aber 3316 par. F. absolute Höhe erreicht, zu diesem Departement, während die obere Valsérine, in deren sehr tiefem Thale das Dorf Mijoux in 3029 par. F. absoluter Höhe liegt, die Grenze gegen das Aindepartement bildet. Längs dieser Grenze hat das Thal der Valsérine in seinem obersten und trocknen Theile, welcher mit neocomischen Schichten erfüllt ist und Dappenthal (Val de Dappes) genannt wird, eine mittlere absolute Höhe von 2850 par. F. Zwischen den Anfängen der Thäler der Orbe und Valsérine tritt das Plateau von Les Rousses dicht an die sechste Hochgebirgskette und zwar an den Westfuß des Noirmont und des Col de St. Cergues hinan, wird von der von Paris nach dem Genfersee führenden Kunststraße durchzogen und trägt hier die Dörfer Les Rousses und Les Cressonnières, ersteres bei dem Grenzzollamte in 3380 par. F. (barometrisch nach de Candolle) absoluter Höhe gelegen. Bei Les Cressonières gabelt sich genannte Kunststraße und zieht einerseits über den Col de St. Cergues nach Nyon, andererseits durch das Dappenthal und über den Col de la Faucille nach Genf. Dieser wichtige, dicht an der Schweizergrenze belegene Straßenknoten ist seit Kurzem durch die französische Regierung stark befestigt worden. Die die Thäler der Orbe und der Valsérine im Osten begleitende sechste Hochgebirgskette hat eine mittlere absolute Höhe von 5000 par. F., während ihr Culminationspunkt, der Crêt de la Neige, zugleich der höchste Gipfel des eigentlichen Jura, welcher gerade der Südostecke dieses Departements gegenüber liegt, zu 5304 par. F. über das Meer aufsteigt. Der obengenannte Noirmont kann gleich dem Crêt-de-Chalam als ein Grenzpfeiler des Juradepartements angesehen werden. Der gebirgige Theil des letzteren hat also in jeder seiner vier Ecken einen hohen Grenzpfeiler, den Mont-Poupet im N.W., das Signal am Revigne im S.W., den Noirmont im N.O. und den Crêt-de-Chalam im S.O. Zieht man zu diesem Gebirgstheile noch die sechste Hochgebirgskette, von Noirmont ab südlich, hinzu, so hat man einen durch eine eigenthümliche Configuration ausgezeichneten Theil des eigentlichen Jura vor Augen, welcher von den französischen Geographen mit dem Namen „Jura central“ bezeichnet wird und größtentheils zum Departement des Jura gehört.

Die obigen nach der französischen Generalstabskarte ermittelten Niveauverhältnisse der verschiedenen Zonen des Juradepartements lassen sich, mit Hinzuziehung der sechsten Hochgebirgskette, doch mit Übergehung der weniger wichtigen Thaleinschnitte, in folgende Übersicht zusammenstellen, welche zugleich ein Profil des centralen Jura gewährt.

	Mittl. absol. Höhe in par. F.	Absolute Höhe des Culminationspunktes in par. F.
Hügelkette zwischen dem unteren Dignon und dem unteren Doubs	880	— 1177
Die Ebene der Bresse innerhalb des Juradepartements	670	— 834
Die Zone des Weingeländes	1032	— 1383 (Mont-Brery)

		Mittl. absol. Höhe in par. F.	Absolute Höhe des Culminationspunktes in par. F.
Westliche Vorplatte	Westliches Randgebirge	1980	— 2627 (Mont-Poupet)
	Westliche Vorplatte, nördlicher Theil (im Juradepartement)	1876	
	„ „ südlicher „ („ „	1400	
	Östliches Randgebirge	2200	— 2720
Depression der Ebene von Champagnole und des Ainthales		1400	— 2420 (Mont-Rivel)
Mittleres Gebirge	Zweite Abtheilung, niedere Stufe	2630	— 2735 (Montagne de Fresse)
	„ „ Dreieck zwischen Seyne und Lème	2300	— 2592
	„ „ die höhere Stufe	2910	— 3120
	Dritte „ niedere Stufe	2030	
	„ „ höhere Stufe	2530	— 2848
	Vierte „ Höhe der Bergketten	2500	— 2968 (Roche d'Antre)
	Fünfte „ (im Juradepartement)	2300	— 2965 (Roche de Joux)
Vierte Hochgebirgskette		3230	— 3817 (St. Sorlin)
Das Grandvaux		2800	
Fünfte Hochgebirgskette.	Vorterrasse	3220	
	Einschnitt des Bienne-Taconthales	2550	
	Hochplateau derselben	3300	— 4235 (Rochers de Pellas an der Biennequelle)
	Ostrand derselben	4450	4612 — Crêt-Pela; 4768 — Crêt-de-Chalam
Das Thal der Valsérine		2850	
Sechste Hochgebirgskette		5000	— 5304 (Crêt de la Neige).
Ostfuß des Jura		1510	

Seit dem Jahre 1841 besitzt man ein Relief dieses centralen Theils des Jura, von dem Conducteur des Straßen- und Brückenbaues Hugon in St. Claude im Maßstabe der Cassini'schen Karte ausgeführt. Dasselbe reicht westlich bis Lons-le-Saunier, östlich bis Genf, nördlich bis Champagnole und südlich bis Nantua, und enthält auch die diesen Gebirgstheil durchschneidenden Hauptstraßen nebst den bis zum Jahre 1841 ausgeführten Rectificationen derselben. Die obige Übersicht kann als ein Commentar zu diesem Relief dienen.

Der exaltirte Freund der Natur und der eigentliche Landschaftsmaler würden im Allgemeinen die horizontalen Linien der Juraplateaux dieses Departements nicht schön finden, und der Meinung sein, daß der Reiz des Besitzes sehr mächtig sein müsse, um unter einem so strengen Himmel, wie in diesem Gebirge, ein Grundstück, und sei es auch das reichste, zu erwerben und den Aufenthalt in demselben zu rechtfertigen. Doch würden sie bei genauerer Bekanntschaft mit dem Lande zugeben müssen, daß es in diesen hohen und rauhen, wie erstarrte Wellen erscheinenden Gegenden ausnahmsweise Gemälde gebe, wo die Begeisterung des Dichters und des Malers sich begegnen müssen[26]. Für die Jurabewohner selbst haben die Thäler ihrer kalten Region großen Reiz; sie kümmert es nicht, daß die Oberfläche der westlichen Vorplatte übel geformt ist, daß die Combe d'Ain sich ihren Blicken zu nackt darstellt, daß das Val de Miéges nur um eine einsame Einsiedelei und um die Quelle des Bief du Four schöne Bäume versammelt hat. Wenn die Gegend nur an Korn, Hafer und Erbsen freigebig genug ist, wird dieselbe für sie stets ein irdisches Paradies sein.

Dem Fremden, welcher die westliche Vorplatte ersteigt, fällt am meisten die mit grobem Kies und Steinen bedeckte Ebene auf, es sind ganz graue Dörfer, mit schweren Steinplatten gedeckte Häuser, um welche sich einzelne zerstreute Fruchtbäume gruppiren, und deren Häuser nur in Dachrinnen gesammeltes Wasser besitzen; es sind kleine Gehölze und Wälder von Eichen und Hagebuchen, welche von Rinderheerden der kleinsten Race benagt werden; es ist endlich eine ganze Reihe von alten Burgen, welche den Rücken der östlichen Randgebirgskette krönen und ehe-

26) Es scheint, als wenn die Schöpfung überall mit den Effecten ihrer Magie geize, und doch wird unsere Bewunderung oft durch geringfügige Dinge erregt. Der klaffende Schlund einer Höhle, oder der Anblick einer Unebenheit, deren Schichten sich gebrochen gegen den Boden neigen, ein Brückenbogen, kühn über einen Abgrund geworfen, der Überrest einer Burgmauer, auf der Höhe eines Hügels noch immer bei dem Weiler Wache haltend, ein rauschender Wildbach, der die schwarzen Trümmer eines verwitternden Felsens bespült, die Strahlen der zur Rast gehenden Sonne, welche die Stämme alter Eichen im dunklen Walde bescheinen, und dann in der Ferne der zugespitzte Dom eines durch Dünste blauenden oder durch Schnee glänzenden Berges, dies etwa sind die Gegenstände, nach welchen sich unsere Blicke sehnen und welche dem Wanderer sich in wechselnden Scenen auf einer Reise durch den Jura darbieten. Selten jedoch findet man diese Gegenstände vereinigt, obgleich sie auch nicht selten schon nach und nach auf einem kurzen Wege auftauchen; es sind junge Schönheiten, welche einzeln in der Reihe vorüberziehen und nicht häufig gruppenweise erscheinen. Die gewöhnlichen Menschen, und namentlich diejenigen, für welche das Schauspiel eines Gebirges etwas Seltenes ist, gerathen vor allen Höhen ohne Unterschied in Ekstase.

mals die Seiteneingänge zu dem Ainthale vertheidigten. Im mittleren Gebirge findet man einen Boden, welcher überall da, wo er der Cultur unterworfen worden, mehr von Vegetation entblößt ist; es zeigen sich kleine Tannen unter allen hier einheimischen Laubholzarten gemischt; das Wasser nimmt hier wieder seinen Lauf an der Oberfläche der Erde, es stürzt in Cascaden herab, oder sammelt sich in Seen; man hört hier das Geräusch der Mühlen und Eisenhüttenwerke, es zeigt sich Verarbeitung des Holzes zu Möbeln aller Art und der Anfang der Industrie. Noch höher hinauf vergrößert sich die Wohnung des Menschen, um zahlreiche Heerden neben sich aufzunehmen; sie beginnt mit Mauerwerk und endigt in Holz. Das leichte den Windstößen ausgesetzte Schindeldach ist mit gewaltigen Steinen belastet, um den Stößen zu widerstehen. Man begegnet der Tochter des Meiers, welche nach Schweizerart die Milch in einer Bütte trägt, und dem Grenzaufseher, welcher confiscirte Cigarren raucht, erblickt in der Ferne auf dem grünen Rasen schwarz und weißgefleckte Kühe, und Hirten an der Cisterne sitzend, hört den schrillenden Schrei des Adlers unter den Wolken, den Hieb der Axt im dunklen Walde, und das Hinabrutschen der Tannenstämme in das Floßwasser, das wilde Brüllen des Wildbaches in den Thaltiefen, den Anschlag der Glocken des in den Labyrinthen der Gebüsche verirrten Viehes, die von den Windungen des Thales zurückgeworfenen Töne einer fernen Glocke, und genießt der schwankenden und unerklärbaren Harmonien der Einsamkeit.

Gewässer und Thäler. Die Gewässer des Juradepartements gehören zu dem Stromsystem des Rheins und des Rhone, bedecken in ihrer Gesammtheit 1,005 geographische □Meilen oder 5514,32 Hectaren, und bestehen aus zwei schiffbaren Flüssen, dem Doubs und dem Ain, aus mehren anderen Flüssen, aus einer großen Zahl von Bächen und Wildbächen, aus einem schiffbaren Kanale, aus 24 kleinen Gebirgsseen, vielen Teichen, vielen Quellen und einigen Mineralquellen.

Zum Stromgebiete des Rheins gehört nur die hier aus der Quelle Grépillon entspringende Orbe [27]), welche den See von Les Rousses füllt, das hochgelegene Thal von Les Rousses durchströmt und unterhalb des Dorfes Bois d'Amont in das schweizerische Jourthal übergeht (s. d. Art. Joux und die Hydrographie des eigentlichen Juragebirgs).

Zum Stromgebiete des Rhone gehört nur einer seiner unmittelbaren Zuflüsse, der Ain mit seinen zinsbaren Flüssen und Bächen; die übrigen Nebenflüsse dieses Stromes im Juradepartement fließen demselben nur mittelbar durch die Saône zu, welche aber auf keinem Punkte das Gebiet dieses Departements berührt, sondern im Minimum 3000 Meter von seiner Nordwestgrenze entfernt bleibt. Die Zuflüsse der Saône im Departement des Jura verzeichnet folgende

Synoptische Tafel
der wichtigeren linken Zuflüsse der Saône im Departement des Jura.

Unmittelbare.	Secundaire.	Tertiaire.	Quartaire.
Dignon . . .	L. Vernois		
	L. Bèze		
	L. Grand-Bief		
	L. Bief de Brans		
	L. Bief de Nilleu		
Bach von Champagney			
Brizotte . .	L. Bach von Frasne		
	L. Borne		
Foulotière .	L. Bazerotte		
Blaine . . .			
Doubs . . .	R. Grabusse		
	R. Arne	R. Bach von Wriange	
	R. Bèze		
	L. Courtefontaine		
	L. Bruyère		
	L. Bach v. La Bretenière		
	L. Quelle Guzans		
	L. Loue . .	R. Lene oder Bief du Bois	
		R. Clauge	L. Tanche
		L. Furieuse	
		L. Larine	
		L. Saron	R. Froide Eau
		L. Etang	
		L. Cuisance	L. Bief de Glanon
			L. Hameçon
	L. Orain . .	R. Glantine	
		R. Bief salé	
		R. Grozonne	
		R. Bief de Maclure	
		R. Beuge	
Bief de Barataine			

27) Die Quelle Grépillon sendet auch einen Arm zur Bienne, einem Nebenflusse des Ain, sodaß durch sie die Gebiete des Rhone und des Rheins im unmittelbaren Zusammenhange stehen.

Unmittelbare.	Secundaire.	Tertiaire.	Quartaire.
Seille . . .	L. Serein		
	L. Les Terreaux		
	L. Charnay		
	L. Vallière	R. Solvan	
		L. Sorne	
		L. Ruisseau du Roi	
		L. Semelle	L. Sonnette.
	R. Rondenne		
	R. Brenne	R. Inson	
		R. Orme	
		L. Bach von Beauvernais	
		L. Darge	

Der Dignon, welcher in der Schilderung des Juragebirgs (Übergang vom östlichen zum westlichen Jura) näher beschrieben worden, bildet auf einer Strecke von 2,54 geographischen Meilen, von Pagney bis Chassey, die Grenze gegen das Departement der oberen Saône, und gehört daher nur mit seinem linken Ufer hierher. Er durchfließt ein sehr reizendes, durch viele Dörfer und Landhäuser, sowie durch die alte Abtei Acey und die noch ziemlich gut erhaltenen Burgen Balançon und Mutigney belebtes Thal, und mündet außerhalb dieses Departements bei dem Dorfe Broye-les-Pesmes in die Saône. Da, wo er die Grenze des Juradepartements betritt, liegt sein Spiegel, zu Folge der französischen Generalstabskarte 622, an der Mündung aber 573 par. Fuß über dem Meere. Zwischen diesen beiden Punkten beträgt die Entwickelung seines Laufes 4,24 geographische Meilen, das Totalgefälle demnach 49 par. Fuß, oder im Mittel 8,67 par. Fuß auf die Meile.

Der Vernois ist ein kleiner Bach, welcher südlich von Vitreux entspringt, dieses Dorf durchfließt und nach einem nördlichen Laufe von 0,46 geographischen Meilen, unterhalb Pagney, in den Dignon mündet. Er ist der Klarheit seines Wassers wegen merkwürdig, wovon auch das Dorf Vitreux (vitrea aqua) seinen Namen entlehnt.

Die Vèze, entspringt südlich von Gendrey in einer außerordentlich malerischen und einsamen Gegend, fließt nördlich, bespült die Dörfer Gendrey, Taxenne und Dugney, und mündet nach einem Laufe von 1,27 geographischen Meilen bei der alten Abtei Acey in den Dignon. Ihre Quelle liegt etwa 862, die Mündung 620 par. Fuß über dem Meere, daher ihr Gefälle etwa 242 par. Fuß beträgt. Bei Taxenne, von wo aus man die Thürme von Besançon, die Gipfel der Alpen und die Côte d'or erblickt, nimmt sie den Abfluß von 18 Quellen auf, welche innerhalb des Dorfes entspringen. Das Thal der Vèze ist ein Querthal, welches die Jurakette des Bezirks Dole in ihrer ganzen Breite durchschneidet.

Der Grand-Bief, entspringt bei dem Dorfe Saligney, hat einen nördlichen Lauf von 0,67 geographischen Meilen und mündet bei dem Dorfe Thervay.

Der Bief de Brans, entspringt bei dem Dorfe Moissey, hat einen nördlichen Lauf von 1,15 geographischen Meilen und mündet bei Montrichard in den Dignon. Sein Thal ist Anfangs sehr eng und tief, und begrenzt die Granitkette des Waldes Serre auf ⅔ ihrer Länge auf der Nordwestseite.

Der Bief de Nilien, entspringt östlich bei dem Weiler Nilieu aus der starken Quelle Breuil, bespült diesen Weiler, und bildet von da ab bis zu seiner Mündung bei dem Vorwerke La Mare die Grenze gegen das Departement Côte d'or. Er fließt nördlich und ist 0,60 geographische Meilen lang.

Der Bach von Champagney hat seine Quelle im Süden des Weilers Champagnolet, durchfließt denselben und das Dorf Champagney, nimmt sodann den Bach auf, welcher Fontaine des Maux-Quartiers genannt wird, und geht nach einem Laufe von 0,84 geograph. Meilen in das Departement Côte d'or über, woselbst er sich bald nachher in den Wiesen des Saônethales verliert.

Die Brizotte, entspringt am Fuße des Berges von Offlanges, fließt durch das Dorf Montmirey-la-Ville und bei dem Dorfe Pointre vorüber, tritt dann in das Departement Côte d'or und mündet daselbst nach einem Laufe von 1,89 geographischen Meilen bei Auxonne in die Saône. An der Brücke von Pointre, 0,43 geographische Meilen von der Quelle, liegt ihr Spiegel 628, an der Mündung aber 563 par. Fuß über dem Meere, sodaß ihr Gefälle von jener Brücke ab 55 par. Fuß beträgt.

Der Bach von Frasne, entspringt am Walde von Serre, südöstlich bei Moissey, nimmt bald darauf vor dem Schlosse von Moissey den Abfluß einer anderen starken Quelle auf, fließt durch Moissey und an Frasne vorüber, und mündet nach einem Laufe von 0,97 geographischen Meilen in die Brizotte.

Die Vorne, entsteht aus dem Zusammenflusse mehrer Quellen am Walde von Serre, nimmt bald darauf noch zwei starke Quellen auf, welche innerhalb des Dorfes Menotey entspringen, fließt bei dem durch eine noch sehr gut erhaltene Burg ausgezeichneten Dorfe Chevigny vorüber, woselbst sie die im Dorfe entspringenden Quellen Rolau und Jacquotte aufnimmt, und mündet nach einem Laufe von 1,05 geographischen Meilen in die Brizotte.

Die Foulotière, entspringt am Nordfuße des Mont-Roland aus einer starken Quelle, treibt sogleich eine Mühle von zwei Gängen, nimmt die von Jouhe herkommende Quelle Bargon auf, welche ebenfalls eine Mühle von zwei Gängen treibt, fließt auf Byarne, wo sie die Quellen La Motte, Aubépine und noch eine dritte Quelle aufnimmt, fließt auf St. Vivent-en-Amous, wo sie links den im Dorfe Sampans sehr stark hervorquellenden Bach aufnimmt, und geht sodann in das Departement Côte d'or über, woselbst sie nach einem Laufe von 1,80 geographischen Meilen in die Saône mündet. Im Departement Jura nimmt sie auf dem linken Ufer, unterhalb

Villers-Rotin, die 0,95 geographische Meilen lange Bazerotte auf, welche im Dorfe Champvans aus drei vortrefflichen, zum Theil überdeckten Quellen entspringt, deren eine Fondrisain, eine andere aber Saint-Gengulphe (Sanct Golff) heißen, und dann sogleich zwei Mühlen, jede von zwei Gängen, treibt.

Die Blaine (auch Brenne genannt), entsteht aus einem tiefen brunnenartigen Felsenbassin auf der Flur der Stadt Dole, doch nur wenige Schritte von dem Dorfe Foucherans, treibt bald nachher den dortigen Hochofen, fließt an den Dörfern Parthey und Abergement-la-Ronce vorüber und wird sodann an dem Rhone- und Rheinkanal absorbirt. Schon vorher verliert sie einen Theil ihrer Wasser durch Gräben, welche auf der Flur von Tavaux mit der Sablonne in Verbindung stehen, einem Bache, welcher in das Departement Côte d'or übergeht und dort den Doubs verstärkt. Der Name Blaine oder Bleine, wie man denselben auch schreibt, wird von Belenus, dem Apollon der Gallier, abgeleitet, welchem dieser Fluß geheiligt war[28]).

Der Doubs (s. d. Art. und die nach den besten Quellen in der Orographie des eigentlichen Juragebirgs davon gegebene Schilderung), kommt aus dem Departement, welchem er den Namen gibt, in das Juradepartement, durchfließt es, an der Stadt Dole vorüber, in südwestlicher Normaldirection, und geht unterhalb Annoire in das Departement Saône und Loire über, woselbst er die Saône verstärkt. Er durchfließt in diesem Departement ein 1800 bis 2300 Meter breites und sehr reiches Thal, und ist an gewissen Stellen schiffbar, an anderen Stellen wird die Schiffbarkeit durch den Rhone- und Rheinkanal fortgesetzt. Bei Orchamps und Dole wird der Doubs auf einer steinernen, bei Neublans auf einer Hängebrücke, sonst aber in Fähren übergesetzt, welche bei Salans (beim Eintritt in dieses Departement), Fraisans, Audelange, oberhalb Rochefort, bei Brévans, Gevry, Molay, Champdivers, Peseux, Longwy und Neublans etablirt sind. Innerhalb dieses Departements legt er einen Weg von 10,81 geographischen Meilen zurück.

Die Grabusse ist ein Bach von nur einer geographischen Meile Entwickelung, welcher bei dem Weiler Hyombre entspringt und bei Monteplain in den Doubs mündet.

Die Arne, entspringt bei dem Dorfe Romain, fließt südwestlich und mündet bei Moulin-rouge, wo sie ein Eisenhüttenwerk bewegt, nach einem Laufe von 2,03 geographischen Meilen und nach Aufnahme eines starken von Wriange kommenden Baches, in den Doubs.

Die Vèze (Nr. II.), entspringt im Walde von Serre, fließt über das Dorf Chatenois und mündet nach einem Laufe von 0,89 geographischen Meilen bei Rochefort in den Doubs.

Die Courtefontaine (Fons brevis), entspringt an der Lisière des Waldes Chaux bei dem Dorfe Courtefontaine aus einer sehr starken, von alten Eichen und Sycomoren beschatteten Quelle, setzt sogleich eine Mühle von drei Gängen in Bewegung, und stürzt 150 Schritte davon in einen tiefen Abgrund. Später kommt dieser kleine Bach wiederum in der berühmten Knochenhöhle von Osselle zum Vorschein, durchfließt dieselbe ihrer ganzen Länge nach und mündet bald nachher bei der Mühle La Froidière in das linke Ufer des Doubs[29]).

Die Bruyère, entsteht im Walde Chaux aus dem Zusammenflusse von neun Quellen, fließt bei dem Dorfe Plumont vorüber und mündet bei dem Dorfe Rans nach einem Laufe von 0,89 geographischen Meilen in den Doubs. Bei Plumont nimmt sie die Quelle Malfroi oder Maufroi auf, welche innerhalb dieses Dorfes eine Mühle von zwei Gängen treibt. Nach Marquiset[29a]) wird die Bruyère auch Doulonne genannt.

Der Bach von La Bretenière, entspringt im Walde Chaux, fließt bis zum Dorfe La Bretenière in einem tiefen Schlunde, treibt dort eine Mühle, versinkt bald darauf in eine Felsenspalte, kommt bei Etrepigney wieder zum Vorschein, und mündet unweit davon nach einem Laufe von 0,46 geogr. Meilen in den Doubs.

Die Quelle Gujans (Gurges janae), entspringt sehr stark in einer Felsengrotte am Ende der Vorstadt Les Commards bei Dole, fließt von Osten nach Westen im Parallelismus mit dem Rhone- und Rheinkanal, und mündet bei der Promenade von Dole, Le Cours genannt, in den gedachten Kanal. Man glaubt, daß diese in sehr romantischer Gegend fließende und mehrfach besungene Quelle der Diana geweiht gewesen sei[30]).

Die Loue, deren oberer Lauf im eigentlichen Jura liegt und dort beschrieben ist, betritt in der Nähe der Saline von Arc die Ebene des Juradepartements, in welcher sie einen ostwestlichen Lauf von 3,92 geographischen Meilen zurücklegt und bei Port-Aubert in den Doubs mündet. Das Thal auf dieser Strecke ehemals, als ein Theil der alten Grafschaft Amaous, Val d'Amaous, jetzt aber durch Verdrehung dieses Namens durch Dichter wegen seiner außerordentlichen Reize Val d'Amour genannt, hat hier eine constante Breite von ½ geographischen Meile, und seine Thalränder, im Norden durch den Wald Chaux gebildet, steigen 50 bis 100 Fuß über den Flußspiegel empor. Im Sommer ist der Fluß fast überall durchwatbar, aber bei der Schneeschmelze und bei Regengüssen überaus wüthend und verheerend. Man sieht ihn fast stets mit Flößen bedeckt, welche bei Chamblay und Port-Lesnay zusammengefügt werden, und durch den Doubs in die Saône und in den Rhone gehen. Seit mehren Jahren beabsichtigt die Regierung zwischen Salins und Dole einen schiffbaren Kanal anzulegen, welcher durch die Loue gespeist werden soll; die Vorarbeiten zu diesem Unternehmen sind bereits beendet[31]).

Die Lene oder der Bief du Bois, enspringt im Walde Chaux bei dem Schlosse Rouillot, fließt dicht an der südlichen Lisière dieses Waldes entlang, bespült die

28) *Marquiset*, Statist. de l'Arrondissement de Dole. I. p. 19.

29) Vgl. *Marquiset*, Arrondissement de Dole II. p. 55. 29a) Ibid. II. p. 60. 30) Ibid. I. p. 307. 31) Vgl. Ann. du départ. du Jura, Jahrg. 1843. p. 473.

Dörfer Chatelay, Germigney, Santans und Montbarrey, nimmt zahlreiche Quellen auf und mündet unterhalb Montbarrey nach einem Laufe von 1,81 geographischen Meilen in die Loue.

Die Clauge oder Cloge ist der Abfluß mehrer Teiche im Walde Chaux, in welchem sie bei dem Dorfe Vielle Loye vorüberfließt. Sie hat einen westsüdwestlichen Lauf von 4,22 geographischen Meilen und mündet bei dem Hause Port unterhalb Parcey oder Parrecey theils in den Doubs, theils in die Loue. An der Stelle, wo diese drei Flüsse zusammenstoßen, liegen eine Menge niedriger mit Zwergweiden bewachsener Inseln. In einer Entfernung von 0,59 geographischen Meilen von ihrem Ursprunge liegt ihr Spiegel 797, an der Mündung der Tanche 714, an ihrer eigenen Mündung 612 par. Fuß über dem Meere, sodaß ihr Gesammtgefälle von jenem Punkte ab 185 und das mittlere Gefälle 50,96 par. Fuß auf die Meile beträgt. Auf ihrem linken Ufer noch innerhalb des Waldes Chaux nimmt sie die 1,71 geographische Meilen lange, ganz diesem Walde angehörige, Tanche auf. Nach Vereinigung beider Flüsse treibt die Clauge fünf Mühlen, beide sind reich an Fischen von vortrefflichem Geschmacke [32]). Bei der letzten Mühle, bei Vilette, nimmt die Clauge noch die nie zufrierende Quelle Mousse auf [32a]).

Die Furieuse, der erste linke Zufluß der Loue im Juradepartement, ist bereits beim eigentlichen Juragebirge beschrieben.

Die Lazine, entspringt im Weingelände bei Montigny und mündet nach einem nördlichen Laufe von 1,86 geogr. Meilen bei Ecluix in die Loue.

Der Saron, entspringt nordwestlich von Montigny, hat einen nördlichen Lauf von 1,43 geographischen Meilen und mündet bei Chamblay in die Loue. Am Wege von St. Cyr nach Les Arsures, 0,37 geographische Meilen von der Quelle, liegt sein Spiegel 825, an der Mündung aber 693 par. Fuß über dem Meere, sodaß, von jenem Punkte ab, sein Totalgefälle 132 par. Fuß beträgt. Auf seinem rechten Ufer nimmt er den starken Bach Froideeau auf, welcher den Wald Mouchard durchfließt.

Der Etang hat seine Quelle südlich vom Dorfe Montmalins, fließt nördlich und mündet nach einem Laufe von 1,3 geogr. Meilen bei Dunans in die Loue.

Die Cuisance hat mehre Quellen in einem jener fiordenartigen Thäler (culées), welche den Westfuß der westlichen Vorplatte des eigentlichen Jura durchfurchen, und welche bei der Orographie jenes Gebirges beschrieben sind. Das in Rede stehende Quellthal der Cuisance erstreckt sich südöstlich von Arbois in das Gebirge hinein; auf seiner Sohle liegen die Dörfer Mesnay und Les Planches. Oberhalb des letzteren befindet sich die Hauptquelle der Cuisance in einer sehr malerischen Grotte, über welcher sich die Ruinen der Burg La Madeleine, der ehemaligen Residenz von Mahaut d'Arbois, der Witwe des Freigrafen Otto V. von Burgund, erheben. Die Cuisance setzt bald darauf die Papiermühle von Les Planches in Bewegung und tritt unterhalb Mesnay in den weiten, zum Weingelände gehörigen, sehr romantischen Thalkessel von Arbois, und endlich bei Vilette-les-Arbois in die Ebene der Bresse hinaus, wo ihr flaches Thal von Mathenay abwärts eine Breite von 1700 Metern gewinnt. Bei Mont-sous-Vaudrey tritt sie auf ihrem ferneren nordwestlichen Laufe in das breite Thal der Loue ein, fließt hier an den Dörfern Souvans und Nevy vorüber und ergießt sich unterhalb des letzteren in die Loue. Ihre Entwickelung beträgt 4,52 geographische Meilen und ihr Nivellement ist folgendes:

		Par. F.
Spiegel der Cuisance	bei der Papiermühle von Les Planches 0,38 geogr. Meilen von der Quelle	1001
„ „ „	200 Meter vor dem Eintritt in die Stadt Arbois	914
„ „ „	bei Vilette-les-Arbois	798
„ „ „	bei der Mühle von Charbonnières	742
„ „ „	300 Meter unterhalb Mathenay	723
„ „ „	1100 Meter unterhalb der Mündung des Hameçon	653
„ „ „	an der Mündung in die Loue	637

Das Totalgefälle der Cuisance von Les Planches abwärts beträgt demnach 364 par. Fuß, und das mittlere Gefälle 87,92 par. Fuß auf die Meile.

Der Bief de Glanon, entspringt zwischen Pupillin und Buvilly, fließt westnordwestlich und mündet nach einem Laufe von 0,86 geogr. Meilen oberhalb der Mühle Charbonnières in die Cuisance.

Der Hameçon, entspringt bei Petit-Villey, fließt nördlich und mündet nach einem Laufe von 0,81 geogr. Meilen bei Mont-sous-Vaudrey, welcher Ort zu beiden Seiten desselben liegt, in die Loue.

Der Orain oder die Orne (Orna), entspringt in der Culée von Poligny oberhalb des Dorfes Vaux, fließt durch die Stadt Poligny und verfolgt einen nordwestlichen Lauf durch die Ebene des Bresse bis Rahon. Bei diesem Dorfe wendet er sich südwestlich und mündet bei der Fähre von Longwy nach einem Laufe von 6,25 geogr. Meilen in den Doubs. Sein Nivellement ist folgendes:

		Par. F.
Spiegel des Orain	bei Vaux oberhalb Poligny	1281
„ „ „	bei La Queude, einem einzelnen Hause, südlich von Tourmont	828
„ „ „	bei Colonne	708
„ „ „	bei Vaivre	696
„ „ „	beim Moulin du Bois, oberhalb Bretenières	689
„ „ „	bei der Mühle, oberhalb Villers-Robert	649
„ „ „	bei der Brücke von Deschaux	637
„ „ „	bei der Brücke von Chaussin	603
„ „ „	an der Mündung in den Doubs	598

32) *Marquiset* I. p. 19. 32a) Ibid. I. p. 377.

Der Drain fällt daher von Vaux ab 683 par. Fuß, oder auf die Meile 110,88 par. Fuß.

Die Glantine, entspringt nördlich von Poligny bei dem Dorfe Buvilly, fließt westsüdwestlich durch das Dorf Tourmont und mündet unterhalb desselben in den Drain. Sie ist 0,75 geogr. Meilen lang.

Der Bief Salé (Salzbach), entspringt aus einer Salzquelle nördlich von Tourmont bei der dortigen sogenannten „saunerie," fließt westsüdwestlich und mündet nach einem Laufe von 0,58 geogr. Meilen, unweit Brainans in den Drain.

Die Grozonne, entspringt bei dem Dorfe Grozon, fließt nordwestlich und mündet nach einem Laufe von 2,60 geogr. Meilen, bei dem Dorfe Seligney in den Drain. 620 Meter unterhalb Grozon liegt ihr Spiegel 791, an der Mündung aber 662 par. Fuß über dem Meere, sodaß sie von 620 Meter unterhalb Grozon ab ein Gefälle von 129 par. Fuß hat.

Der Bief de Maclure, entspringt im Walde südlich von Mont-sous-Vaudrey, und mündet nach einem Laufe von 0,57 geogr. Meilen bei Seligney in den Drain.

Die Veuge, entsteht aus einem Teiche in dem Walde südlich von Mont-sous-Vaudrey, fließt durch den großen, zwischen der Loue und dem Drain ausgebreiteten Wald und mündet nach einem Laufe von 1,32 geogr. Meilen bei Granges in den Drain.

Der Bief de Barataine, entspringt südlich am Gatey, fließt durch Gatey und Arnans, und mündet nach einem Laufe von 1,08 geogr. Meilen bei Vornes in den Doubs.

Die Seille, entsteht aus dem Zusammenflusse zweier Quellbäche, welche beide in fiordenartigen Thälern der westlichen Vorplatte fließen und sich bei dem Dorfe Nevy-sur-Seille, südlich von Château-Chalon vereinigen. Der nördliche und stärkere Quellbach, la doye (d. i. Quelle) genannt, ist als die Hauptquelle zu betrachten, durchfließt die tiefe „Culée" östlich von Château-Chalon, und bildet kurz vor seiner Vereinigung mit dem südlichen einen schönen Fall. Der südliche Quellbach dagegen, welcher bereits den Namen Seille führt, durchfließt das berühmte, von vielen Reisenden besuchte und in der Encyklopädie in der Orographie des Jura beschriebene Thal, worin die Stadt und die alte Abtei Baume-les-Messieurs liegen, und entsteht im Hintergrunde desselben aus zwei merkwürdigen, ebenfalls im Art. Juragebirge beschriebenen Quellen. Bei Nevy tritt die Seille in die Zone des Weingeländes, durchfließt darin das enge Thal von Voiteur und den weiten Thalkessel, worin unter anderen die berühmten Ortschaften Domblans und Arlay liegen, und gelangt bei St. Vincent durch eine enge Schlucht in die Ebene der Bresse hinaus und in das weite und fruchtbare Thal von Bletterans, welches Anfangs 0,78, am westlichen Endpunkte aber, an der Mündung der Brenne (bereits im Departement Saône und Loire) nur 0,19 geogr. Meilen Breite hat, und durchfließt dasselbe in mehren Armen, deren einer Seillon heißt. Bis zur Mündung der Brenne ist ihr Lauf westlich, nun aber nimmt sie eine südwestliche Hauptrichtung an, fließt an der Stadt Louhans vorüber, wo sie schiffbar wird, und mündet nach einem Laufe von 15,60 geogr. Meilen auf der Grenze der Departements Saône und Loire und Ain, bei dem Dorfe La Truchère in die Saône. Im Departement Saône und Loire beträgt ihre mittlere Breite 90, ihre mittlere Tiefe 6, ihre größte Tiefe bei Hochwasser bis 12 par. Fuß. Das Nivellement der Seille ist folgendes:

	Par. F.
Spiegel bei Nevy-sur-Seille, Zusammenfluß der Quellbäche	844
" 500 Meter und unterhalb Domblans	770
" bei der Brücke von St. Germain-les-Arlay	678
" bei St. Vincent, Eintritt in die Bresse	660
" an der Mündung der Brenne	570
" an der Mündung der Vallière bei Louhans	551
" an der Mündung in die Saône	528

Die Seille hat demnach von Nevy ab bis zur Mündung, auf 15,60 geogr. Meilen Entwickelung ein Totalgefälle von 316, und ein mittleres Gefälle von 20,25 par. Fuß auf die Meile. Doch ist dasselbe im Speciellen, wie folgt, vertheilt:

Vom Nevy bis St. Vincent am Eintritt in die Bresse auf 0,78 geogr. Meilen Entwickelung 184 par. Fuß Gefälle.

Von St. Vincent bis zur Mündung der Vallière, bei Louhans auf 8,07 geogr. Meilen Entwickelung 109 par. Fuß Gefälle, oder auf eine Meile 13,50 par. Fuß.

Von Louhans bis zur Mündung in die Saône auf 6,75 geogr. Meilen Entwickelung 23 Fuß Gefälle, oder auf eine Meile 3,40 par. Fuß.

Der Serein, entspringt bei Panissières, und mündet nach einem Laufe von 0,64 geogr. Meilen bei St. Germain-les-Arlay, im Thale von Domblans, in das linke Ufer der Seille.

Die Terreaux. Dieser Bach hat seine Quelle bei Plainoiseau, tritt bei Ruffey in die Thalebene von Bletterans, fließt in derselben im Parallelismus und sehr nahe bei der Seille fort, nimmt den Namen Couvent an und mündet nach einem Laufe von 1,42 geogr. Meilen noch innerhalb der Ebene von Bletterans in die Seille.

Der Charnay ist ein Wildbach, welcher einem Teiche, nördlich von Courlaou, entfließt und sich nach einem Laufe von 1,82 geogr. Meilen bei Frangy in die Seille ergießt.

Die Vallière, entspringt in dem fiordenartigen Thale von Revigny, südöstlich bei Lons-le-Saunier, unter einem großen Felsengewölbe, „les rochers de ceuille" genannt, auch in der Grotte von Revigny, fließt durch diese Hauptstadt des Juradepartements und die Zone des Weingeländes, tritt bei Courlaou in die Ebene der Bresse und in ein 2000 Meter breites Thal, das in einer Länge von 1½ geogr. Meilen bis Chantemerle anhält, sich aber alsdann verengt, und mündet nach einem Laufe von 6,33 geogr. Meilen, wovon indessen nur 2,60 dem Juradepartement, 3,73 aber dem Departement Saône und Loire angehören, bei Louhans in die Seille. Die Regierung hat

beschlossen, diesen Fluß von Lons-le-Saunier ab schiffbar zu machen. Sein Nivellement ist folgendes:

		Abs. Höhe in par. F.
Spiegel	bei Rivigny, 2000 Meter von der Quelle	1093
„	bei Perrigny, Eintritt in das Weingelände	896
„	bei der Mühle oberhalb Lons-le-Saunier	828
„	beim Austritt aus Lons-le-Saunier	788
„	bei Montmorot	730
Spiegel	an der Mündung der Sorne bei der Mühle von Courlaou	646
„	bei der Mühle von Condamine	622
„	bei Les Gobards	591
„	250 Meter oberhalb St. Martin-du-Mont	557
„	an der Mündung in die Seille	551

Das Gesammtgefälle der Vallière von Revigny abwärts beträgt demnach auf 6,06 geogr. Meilen, 542, und im Mittel auf eine Meile 89,44 par. Fuß.

Im Speciellen ist dies Gefälle jedoch wie folgt vertheilt:

Von Revigny bis Perrigny 0,44 geogr. M. Entwickelung, 197 par. F. Fall;
„ Perrigny bis Courlaou 1,44 „ „ „ 260 „ „ „ auf eine Meile 180,55 par. F.
„ Courlaou bis Louhans 4,18 „ „ „ 95 „ „ „ „ „ „ 22,84 „ „

Der Solvan, entsteht in der Zone des Weingeländes aus dem Zusammenflusse des Bief des Combes und der Quelle Chatrachat, welche beide auf das Schöpfrad fallen, mittels dessen die Sole der bei Lons-le-Saunier befindlichen Salzquelle bisher gehoben wurde; er umfließt die Stadt Lons-le-Saunier und mündet nach kürzerm Laufe in die Vallière.

Die Sorne, entspringt am Fuße des Jura bei dem Dorfe Vernantois, durchfließt ein enges, aber durch die Dörfer Vernantois, Moiron, Courbouzon, Petit-Messia und Chilly-le-Vignoble belebtes Thal, das Weingelände in nordwestlicher Richtung und mündet bei dem letztgenannten Dorfe nach einem Laufe von 1,70 geographischen Meilen in das linke Ufer der Vallière. 2000 Meter von ihrer starken Quelle (welche sogleich eine Mühle treibt) liegt ihr Spiegel 1025, an der Mündung aber 646 par. Fuß über dem Meere, sodaß ihr Fall auf die angegebene Strecke 379 par. Fuß beträgt.

Der Ruisseau du Roi, ist ein Bach von 1,05 geogr. Meilen Entwickelung, welcher durch das Thal von Savigny-en-Revermont fließt, die Grenze zwischen den Departements Jura und Saône-Loire bildet, und sich bei Les Gobards in die Vallière ergießt. Ehemals bildete er die Grenze zwischen der Freigrafschaft und dem Herzogthume Burgund[33]).

Die Semelle, entspringt bei dem Dorfe Gevingey, fließt eine Strecke lang in dem in dieser Gegend 2000 Meter breiten Thale der Vallière und mündet nach einem Laufe von 2,64 geogr. Meilen im Umfange des Departements Saône-Loire in den genannten Fluß. Bei dem Dorfe Bonnand nimmt sie links die Sonette auf, welche ein enges Thal des Weingeländes durchfließt und eine Entwickelung von 1,08 geogr. Meilen hat.

Die Rondenne, ein rechter Zufluß der Seille, entspringt bei dem Dorfe Lombard, hat einen südwestlichen Lauf von 1,08 geogr. Meilen und mündet bei Bletterans.

Die Brenne oder Braine, entspringt innerhalb der Zone des Weingeländes, südlich von Poligny, tritt bei der Stadt Sellières in die Ebene der Bresse, fließt ostnordöstlich bis Rye, wendet sich hier, bei der Mündung der Orme, nach Südwesten, indem sie zugleich nach Saône-Loire übergeht, und mündet nach einem Laufe von 7 geographischen Meilen bei dem Weiler Visargent in die Seille. Sie beschreibt viele Krümmungen, die ihren Lauf fast verdoppeln; denn ihre Mündung steht nur 4 geographische Meilen von der Quelle ab. Ihr Nivellement ist folgendes:

		Abs. Höhe in par. F.
Spiegel der Brenne,	0,31 geogr. Meilen von der Quelle	970
„ „ „	bei der Mühle von Sousmont, östl. von Darbonnay	828
„ „ „	bei der Mühle am Wege von Sellières nach Toulouse, 1700 Meter oberhalb Sellières	708
„ „ „	an der Mündung des Inson	625
„ „ „	an der Mündung der Orme	594
„ „ „	bei Bellevesvre	585
„ „ „	an der Mündung in die Seille	570

Die Brenne hat demnach auf der nivellirten Strecke ein Gefälle von 400, und ein mittleres Gefälle von 61 par. Fuß auf die Meile. Hiervon kommen auf die 1,69 geographische Meilen innerhalb des Weingeländes 262, auf die 5 Meilen in der Bresse aber nur 149 par. Fuß, oder 29⁴/₅ par. Fuß auf die Meile.

Der Inson oder Ainson, entspringt bei dem Dorfe Monay, und mündet nach einem Laufe von 2 geographischen Meilen bei Chaumergy in das rechte Ufer der Brenne.

Die Orme, entfließt einer Reihe von Teichen am linken Uferrande des Orainthales, und mündet nach einem Laufe von 2 geogr. Meilen bei dem Schlosse von Rye in das rechte Ufer der Brenne. Der Quellteich liegt 665, die Mündung 594 par. Fuß über dem Meere, daher ihr Totalgefälle 71, ihr mittleres Gefälle auf die Meile 35½ par. Fuß beträgt.

Der Bach von Beauvernais, entfließt einem Teiche bei Commenailles, und mündet nach einem Laufe von 1,36 geogr. Meilen, etwas oberhalb der Ormemündung in das linke Ufer der Brenne. An seinen Ufern liegen die Gemeinden La Chaux, Beauvernais und Chêne-sec.

33) Vgl. *Ragut*, Statistique du départ. de Saône et Loire II. p. 202 u. 203.

Die Darge, entsteht aus Teichen am Nordrande des Seillethales, fließt durch die weit zerstreute Gemeinde La-Chapelle-Voland und mündet nach einem Laufe von 1,37 geogr. Meilen oberhalb Montjay in die Brenne.

Außer den in der obigen Tabelle aufgeführten zum Gebiete der Saône gehörigen Flüssen müssen hier noch die Salle und der Besançon erwähnt werden. Die erste entspringt in dem fiordenartigen Thale von Gizia, fließt über Cousance und geht sogleich nach Saône-Loire über, wo sie die Vallière verstärkt, nimmt jedoch aus dem Juradepartement einen in dem fiordenartigen Thale von Giria entspringenden Bach auf. Der Besançon entspringt in dem fiordenartigen Thale von Montagna-le-Reconduit so stark, daß er sogleich vier Mühlen zu treiben vermag, fließt über Balanod und St. Amour, und geht dann nach Saône-Loire über, woselbst er sich nach einem Laufe von 1,85 geogr. Meilen bei Condal in den Solnau ergießt, und durch denselben bei Louhans ebenfalls in die Vallière gelangt. Am oberen Ausgange am Balanod, 0,30 geogr. Meilen von der Quelle liegt sein Spiegel 754, an der Mündung etwa 616 par. F. über dem Meere, sodaß die Gefälle auf der nivellirten Strecke 138 par. Fuß beträgt. Er bildet auf eine Strecke die Grenze gegen Saône und Loire.

Der gebirgige Theil des Juradepartements gehört mit Ausnahme der Orbe ganz zum Gebiete des Ain, welcher hier entspringt, und nach einem Laufe von etwa 16 geographischen Meilen in das nach ihm benannte Departement übergeht (s. darüber das unter der Hydrographie des Juragebirgs Mitgetheilte). Eine schnelle Übersicht über die zu diesem Departement gehörigen Ainzuflüsse gewährt folgende

Synoptische Tafel der wichtigeren Zuflüsse des Ain im Departement des Jura.

Zuflüsse des rechten Ufers.			Zuflüsse des linken Ufers.		
Unmittelbare.	Secundaire.	Tertiaire.	Unmittelbare.	Secundaire.	Tertiaire.
	Serpentin		Die sprudelnde Quelle von Conte		
	Bief des Combes				
Serpentine	Trébief		Der Bach der Papiermühle v. Sirod		
	Saillard				
	Vernais		Grande Chaux		
Londaine			Moulinet		
Angillon	Doye				
	Bief d'Andelot		Seyne	Saut de la Pisse	
Valouze	Valouzon			Bief de Châtelet	
	Balme			Lème	Dombief
	Valsain	Bach von Vogna	Bief d'Oeuf		
	Sanson		Hérisson		
Suran	Balme		Drouvenant	Syrène	Ronay
	Bach aus d. Grotte von Gigny			Abfluß des Sees von Clairvaux	
	Noëltan		Simante		
	Ponson		Frête		
	Doye		Murgin		
			Bienne	Evalude	
				Saillard	
				Lison	
				Héria	
				Oire	
				Bach v. Cinquétral	
				Abîme	
				Tacon	Ruisseau des Combes
					Flumen
					Tressus
					Perrière.
				Longviry	

Die einzigen schiffbaren Flüsse des Departements sind der Doubs und der Ain. Der Doubs betritt die Provinz bereits schiffbar, von Dole ab aber wird die schiffbare Linie durch den dort beginnenden Theil des Rhone- und Rhein-Kanals, welcher bei St. Jean-de-Losne in die Saône geführt ist und durch den Doubs gespeist wird, fortgesetzt. Die ganze Länge dieser schiffbaren Linie beträgt innerhalb des Juradepartements 40000 Meter oder 5,40 geogr. Meilen; thalaufwärts werden auf derselben Steinkohlen, Gewürze, Öl, Farbehölzer, Krapp, Alaun, Schwefel u. s. w., thalabwärts aber Getreide, Mehl, Stabholz, Brennholz, Eisen, Ziegel, Sand u. s. w. transportirt. Die Schiffahrt und Flößerei ist auf dieser Linie sehr lebhaft; durch die Schleuse Nr. 68 (de Prise d'eau genannt) unterhalb Dole passirten im J. 1838 4048 Schiffe und Flöße, deren Ladungen ein Gewicht von 206,640,000 Kilogrammen hatten[34]). Der Ain ist von Condes abwärts längs der Grenze des Departements auf eine Strecke von 12,000 Metern oder 1,62 geogr. Meilen, doch nur stromabwärts und nur bei mittlerem Wasserstande schiffbar (s. das Nähere in der Drographie des Juragebirgs).

Die schiffbaren Wasserstraßen des Departements haben daher nach Obigem eine Länge von nur 52,000 Metern oder 7,02 geogr. Meilen; doch dürfte diese Zahl bald vergrößert werden, da die Regierung die Schiffbarmachung der Vallière und die Eröffnung eines Kanals von Salins nach Dole beschlossen hat. Die Schiffbarmachung der ersteren soll durch Ableitung eines bestimmten Wasserquantums aus dem Ain bewirkt werden; der Kanal von Salins wird mit 27 Schleusen auf eine Strecke von 21,000 Metern bis Cramans an der Loue, der Sabine Arc im Doubsdepartement gegenüber, und von dort ab theilweise längs der Loue und mit 11 Schleusen bis Dole geführt.

Die flößbaren Flüsse des Departements sind die Loue, der Ain und die Bienne, auf welchen eine große Menge Bau- und Brennholz abgeflößt wird.

Wasserfälle. An Wasserfällen ist der gebirgige Theil des Juradepartements sehr reich, doch fehlt es denselben während der Jahreszeit, in welcher sie von Naturfreunden besucht werden, gewöhnlich an Volumen. Die merkwürdigeren derselben sind die Stürze des Hérisson bei Ilay und im Thale von Chambly; die des Flumen oder einer ganzen Familie von Fällen an der Straße von St. Claude nach Genf; die Queue de Cheval in der Nähe der erstgenannten Stadt, welche mit der Pissevache in Wallis, oder mit dem Staubbache im Lauterbrunnenthale verglichen wird; die Stürze der Lème bei La Billaude; die der Serpentine im Val de Mièges; zwei von den Fällen des Ain, welche die Namen Saut des Maillis und Saut de la Saisse führen; die Stürze der Seille im Thale von Baume-les-Messieurs; die der Cuisance im Thale von Les Planches-sur-Arbois, und andere mehr. Ihre Schilderung s. in der Beschreibung der Flüsse und Bäche, durch welche sie gebildet werden.

34) Vgl. den Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1840. p. 387.

Quellen. Obgleich einige Gegenden des Departements, und namentlich die westliche Vorplatte des Gebirgs, an Wassermangel leiden und sich mit Cisternenwasser behelfen müssen, ist das Departement doch nicht wasserarm zu nennen; denn in anderen Gegenden ist die Zahl der Quellen sehr groß, und einige derselben zeichnen sich durch eigenthümliche Phänomene aus. Die merkwürdigsten derselben (s. die Drographie des Juragebirgs) sind die zahlreichen trefflichen Quellen des Dorfes Bellefontaine im Hochgebirge, welches von diesen Quellen seinen Namen erhalten hat; die intermittirende Quelle Moulinet bei Siam; die sprudelnde Quelle von Conte bei Sirod; die Ainquelle in der Nähe der vorigen; die intermittirenden Quellen von Cinquétral in den Höhlen des Berges Noirecombe; der Grépillon, welcher seine Wasser zwischen den Gebieten des Rheins und des Rhone theilt; die incrustirende Quelle der Cuisance bei Les Planches; die Quelle des Dorfes Lemuy bei Salins (la Fontaine-Mer genannt), welche einem Bassin von 110 bis 120′ Durchmesser entquillt und immer gleich wasserreich bleibt; die Fontaine de Rome in Lons-le-Saunier, wonach eine der Straßen dieser Stadt benannt ist. In dieser Quelle wurden die ersten Christen von Lons-le-Saunier getauft, und bei derselben erbaute der heilige Desiderätus, Bischof von Besançon, im 5. Jahrh. ein kleines kryptisches Schiff, in welchem sein Sarkophag noch heute zu sehen ist, und über welchem später die Kirche zu St. Desiderätus erbaut ward. Ferner sind zu nennen: die eingefaßte Quelle von Gour an der Lisière des Waldes Chaux, welche im Alterthume der Diana geheiligt war, und bei welcher man die Trümmer eines Standbildes dieser Göttin und massilische Münzen gefunden hat; die Quellen der Seille im Thale von Baume-les-Messieurs, die der Seyne bei Foncine-le-Haut, die des Drouvenant, welche aus einem natürlichen Heber hervortritt und mehre andere, aus Grotten hervortretende Quellen von Flüssen und Bächen.

Mineralquellen. Die Zahl derselben ist nur gering, und bei keiner derselben sind bis jetzt Badeanstalten eingerichtet worden; sie quellen bei Jouhe, Bief-du-Four, Morez und Louverot hervor und sind sämmtlich kalt. Die von Jouhe sind salinisch, besonders gegen Hautkrankheiten, Nervenleiden, Hypochondrie, Obstructionen u. s. w. wirksam, und wurden mehre Male, aber bis jetzt vergeblich, analysirt[35]); die beiden von Bief-du-Four (an der Quelle des Bief des Combes zur Serpentine), deren Joly erwähnt, enthalten Eisen und Vitriol, und geben einen Schwefelgeruch von sich; die von Morez ist ein bis jetzt nicht analysirtes Eisenwasser; die von Louverot (in der Zone des Weingeländes) wurde bereits im 17. Jahrh. analysirt und gilt bei Kennern als eine kostbare Quelle, doch hat ihr die Analyse keinen Ruf verschaffen können. Über die Salzquellen s. unten.

Seen und Teiche. Der gebirgige Theil des Departements besitzt eine ziemliche Anzahl kleiner Seen,

35) Vgl. *Marquiset*, Statist. de l'Arrondissement de Dole I. p. 353. Die Bewohner von Dole und der Umgegend benutzen diese Quelle zum Trinken.

welche in der Orographie des Juragebirges speciell beschrieben und in den verschiedenen Regionen des Gebirges so vertheilt sind:

1) auf der westlichen Vorplatte: die Seen von Onnoz und Viremont;

2) in der dritten Abtheilung des mittleren Gebirges: die Seen Groß- und Klein-Maclus, Vernois, von Ilay oder Le Franois, der Karthause von Bonlieu, von Narlay, von Chalain, die von Chamblay, von Clairvaux, von Ronchaud und der See La Censière;

3) im Bassin der Bienne: der Lac des Mortes, der See von Bellefontaine, der der Combe du Lac, der See von Antre und der Chanon;

4) im Grandvaux: der See der Abtei Grandvaux, der Lac des Perrés, der Lac des Rouges Truites, der See von Four-du-Plasne, der See von La Rivière.

Die Teiche befinden sich nur im ebenen Theile des Departements und zwar ganz allein in der Bresse; sie liegen größtentheils in Gehölzen, oder in deren Nähe und nur theilweise zwischen Getreidefeldern, doch zieht man die Fische der letzteren vor. Sämmtliche Teiche des Departements nehmen zusammen ein Areal von 1505 Hectaren oder 0,27 geogr. □Meilen ein und sind unter 40 Gemeinden vertheilt, für welche sie aber eine stete Quelle endemischer Krankheiten werden. Die größten dieser Teiche sind:

1) Im Bezirke Lons-le-Saunier:

der Viroulot bei Desnes von	13	Hectaren	11	Aren Areal
der Etang Monseigneur bei Lombard von	8	„	32	„ „
der Etang Neuf bei Lombard von	6	„	24	„ „

2) im Bezirke Dole:

der Etang Benoit auf der Flur von Rye von	34	Hectaren
der Teich von Teignevaux	„ 33	„
der Teich von Commenailles	„ 15	„
der Etang Bolet bei Tassenières	„ 15	„
der Teich von Servette-sur-St. Baraing	„ 14	„

Grotten. An Grotten ist der gebirgige Theil der Provinz ziemlich reich; die merkwürdigern derselben, sämmtlich in der Orographie des Juragebirges genauer beschrieben, sind folgende:

1) in den fiordenartigen Thälern der westlichen Vorplatte: die Grotten von Baux; die Quellgrotte der Cuisance im Thale von Les Planches; die Grotten des Thales von Blois; die Knochenhöhle von Baume-les-Messieurs; die Baume au Guerrier bei Névy-sur-Seille und die Höhle von Gizia;

2) auf der westlichen Vorplatte: der Puits-Tantono bei dem Dorfe Granges-de Non; die Grotte von Gigny, die berühmteste des ganzen Departements; die Quellgrotte der Balme; die Baume-de-la-Thomasette; die Grotte von Marangea; die von Chatagna und von St. Himétière;

3) im Ainthale: die Grotte Les Calabrus oder de la petite Courbière und Varaud's Höhle bei St. Christophe;

4) im mittleren Gebirge: die Grotte de la Cheminée; die von Chalain; die Grotten, genannt Le grand et le petit Sellier im Thale von Chambly; la Grand' Cave bei Clairvaux; die Grotte von La Franée; die Grotte de la Refraiche und Lacuson's Höhle bei St. Romain;

5) in der vierten Hochgebirgskette: die Grotte des Crez-Mathiez-Sarrasin; die Baume des Antrey bei Mignovillard; die Grotte von Poutin bei Les Planches; die Höhle du Grand Rocher;

6) in der fünften Hochgebirgskette: der Creux-Maldru; die Grotte Pontoise bei La Rixouse; die Sarazenenhöhle bei Orcières; die Grotten von Cinquétral mit ihren intermittirenden Quellen; die Einsiedelei des heiligen Romanus bei St. Claude; die Caverne des Foules; die Sarazenenhöhle bei Septmoncel und die Grotte von Chevry.

Nur in einer dieser Höhlen, der von Baume-les-Messieurs, sind fossile Knochen, die eines Hirsches, gefunden worden; der Creux-Maldru enthält selbst im Juli noch Schnee; die übrigen sind großentheils mit Stalactiten erfüllt, alle aber haben in der Geschichte des Landes keine unwichtige Rolle gespielt; denn in den zahllosen Kriegen, welchen die Freigrafschaft Burgund von jeher ausgesetzt gewesen ist, dienten sie einzelnen Personen wie ganzen Bevölkerungen von Ortschaften zum Asyle.

Straßen. Im J. 1845 zählte das Juradepartement folgende Straßen:

1)	5 königliche Straßen mit einer Gesammtlänge von	331,504,25	Metern	oder	44,80	geogr.	Meilen
2)	29 Departementalstraßen mit einer Gesammtlänge von	564,446	„	„	76,27	„	„
3)	35 Vicinalwege großer Communication mit einer Gesammtlänge von	621,737	„	„	83,94	„	„
4)	2519 Vicinalwege kleiner Communication mit einer Gesammtlänge von	3,826,737	„	„	517,11	„	„
	Zusammen	5,344,424	„	„	722,12	„	„

Hiernach ist jede Hectare dieser Provinz mit 10,75 Metern an Landstraßen besetzt.

Sämmtliche oben genannte Straßen sind gepflasterte oder macadamisirte Kunststraßen, die beiden letzten Arten zwar noch zum Theil im Bau begriffen, da aber fortwährend daran gearbeitet wird, hier als bereits vollendet angenommen worden. Wie die drei ersten Classen dieser Straßen in dem ebenen und hügeligen Theile des Landes in einander eingreifen, zeigt das folgende Straßennetz, worin die Hauptstraßen mit römischen Ziffern, die zu ihrer Verbindung dienenden Straßen aber mit großen lateinischen Buchstaben bezeichnet sind. In Betreff des

Netzes der den gebirgigen Theil des Departements durchziehenden Straßen verweisen wir auf das Straßennetz des eigentlichen und französisch-savoyischen Juragebirges.

Als Hauptstraßenlinien sind zu betrachten:

	Länge innerhalb des Juradepartements.	
	Meter	Geogr. Meilen.
I. Die Departementalstraße Nr. 12, von der Festung Auxonne an der Saône über Pesmes am Dignon nach Vesoul, der Hauptstadt des Departements Ober-Saône . .	6814	0,92
II. Die königliche Straße Nr. 71, von Moulins am Allier nach Basel; sie zieht über Chemin, Dole und im Doubsthale aufwärts nach Besançon und weiter nach Basel	48030	6,49
III. Die königliche Straße Nr. 5, von Paris nach Genf, kommt von Auxonne und zieht über Dole, Mont-sous-Vaudrey nach Poligny, wo sie die folgende Straße schneidet, und dann im Gebirge aufwärts über Champagnole, St. Laurent-en-Grandvaux, nach Les Rousses u. s. w.	118818	16,06
IV. Die königliche Straße Nr. 83, von Lyon nach Strasburg, zieht dicht am Westfuße des Gebirges entlang über St. Amour, Cousance, Lons-le-Saunier, Poligny, Arbois, Mouchard u. s. w. . . .	82414	11,14
Als eine Abkürzung dieser Straße ist die Departementalstraße Nr. 16, von Lons-le-Saunier über Voiteur nach Poligny, zu betrachten	21960	2,97
V. Die Departementalstraße Nr. 1, von Paris nach Lons-le-Saunier, geht bei Perrecy an der Loue aus Nr. III. ab, zieht über Le Deschaux, Tassenières und Sellières, und vereinigt sich südlich der letztgenannten Stadt, bei Mantry, mit der Straße Nr. IV	25495	3,44
VI. Die Departementalstraße Nr. 22, von Dijon nach Lons-le-Saunier, zieht von Dijon über Pierre und Bellevesvre, betritt südlich der letzteren Stadt das Juradepartement und zieht darin über Bletterans nach Montmorot, wo sie sich mit der folgenden vereinigt	10522	1,42
VII. Die königliche Straße Nr. 78, von Nevers nach St. Laurent-en-Grandvaux, betritt bei Beaurepaire das Juradepartement und zieht darin über Lons-le-Saunier und Clairvaux nach ihrem Ausgangsorte St. Laurent	56024	7,57

Die Verbindung dieser Hauptstraßenlinien untereinander wird durch folgende Nebenlinien bewirkt:

	Bezeichnung der verbundenen Straßen.	Länge innerhalb des Juradepartements.	
		Meter	Geogr. Meilen.
A. Die Departementalstraße Nr. 11, ein Theil der Straße von Dijon nach Besançon, kommt von Pontallier und zieht über Pesme, Thervay nach Dugney, und sodann im Doubsdepartement weiter über Jallerange nach Besançon	III u. II	16716	2,26
B. Die Departementalstraße Nr. 25 beginnt in Nr. II. bei St. Vit und zieht über Tarenne nach Dugney . .	II u. A	7039	0,95
C. Der große Communicationsweg Nr. 12 geht bei Orchamps aus Nr. II. ab und zieht über Gendrey nach Tarenne in B., vereinigt also ebenfalls Nr. II. mit A.	II u. A	9756	1,32
D. Der große Communicationsweg Nr. 10 zieht von Dole über Chatenois, Amange, Wriange und Saligney, am Ostfuße des Waldes von Serre entlang nach Dugney	II u. A	15373	2,08
E. Die Departementalstraße Nr. 13, ein Theil der Straße von Dole nach Gray im Depart. Ober-Saône, zieht von Dole aus N. nach Pesme am Dignon	II u. A	21960	2,96
F. Der große Comm.-Weg Nr. 6 zieht von Dole aus westlich über Champvans nach St.-Jean-de-Losne an der Saône	Die Verlängerung von I mit II	5418,6	0,73

	Bezeichnung der verbundenen Straßen.	Länge innerhalb des Juradepartements.	
		Meter	Geogr. Meilen.
G. Die Departementalstraße Nr. 29, ein Theil der Straße von Dole nach Seurre, zieht von Dole aus südwestlich über St. Aubin	Die Verlängerung von I mit II	7422	1,01
H. Der große Comm.-Weg Nr. 15, von Orchamps über Aurange, Sermange, Saligney (wo er D durchschneidet), Thervay (wo er A durchschneidet), Brans, Montmirey-le-Château (wo er E durchschneidet), Montmirey-la-Ville nach Pointre, wo er in I einmündet	I u. II	22486,15	3,04
J. Die königliche Straße Nr. 72, von Dijon nach Pontarlier, geht bei Mont-sous-Vaudrey aus Nr. III ab und zieht über Mouchard (wo sie Nr. IV schneidet) nach Salins und weiter ins Gebirge hinauf	III u. IV	35869	4,87
K. Die Departementalstraße Nr. 5, von Arbois über Les Arsures nach Salins	IV u. J	6977	0,94
L. Der große Comm.-Weg Nr. 31, von Salins nach Ranchot, schneidet Nr. IV bei Mouchard und zieht dann nördlich über Cramans an der Loue, Arc und Senans (im Doubsdepartement mit einer Saline) und durch den Wald Chaux nach Ranchot in Nr. II	J mit IV und IV m. II	20500	2,78
M. Der große Comm.-Weg Nr. 7, von Dole nach Arc und Senans, umzieht die westliche und südliche Lisière des Waldes Chaux über Gour, Grande-Loye, Augerans, Belmont, Montbarrey, Santans, Germigney und Thissey	II mit IV	23728	3,20
N. Die Departementalstraße Nr. 14, von Dole nach Arbois, geht bei Mont-sous-Vaudrey aus Nr. III ab und zieht im Thale der Cuisance aufwärts nach Arbois	III u. IV	15366	2,08

	Bezeichnung der verbundenen Straßen.	Länge innerhalb des Juradepartements.	
		Meter	Geogr. Meilen.
O. Der große Comm.-Weg Nr. 13, von Dole nach Pierre, im Departement Saône und Loire, zieht von Dole südlich über Champdivers, Peseux, Longwy, Petit-Noir, übersetzt den Doubs auf der Hängebrücke von Neublans und zieht dann über Neublans nach Pierre . .	II u. VI	15610	2,11
P. Der große Comm.-Weg Nr. 11, von Montbarrey nach Chaussin, zieht über Vaudrey, Mont-sous-Vaudrey, Villers-Robert und Deschaux (wo er V schneidet) nach Chaussin, wo er in Q mündet . . .	M mit V u. Q	20365	2,75
Q. Der große Comm.-Weg Nr. 14, von Chaumergy nach St. Jean-de-Losne, zieht von Chaumergy, welches Dorf durch einen Vicinalweg kleiner Communication mit der nahen Stadt Sellières verbunden ist, über Foulenay, La Chassagne, Rye, Les Essars, Asnans, Chaussin, Peseux und St. Aubin, in dessen Nähe er das Departement verläßt	I u. V	35319	4,77
R. Der große Comm.-Weg Nr. 8 zieht von Deschaux über Pleure, Les Essards und Abergement nach Bellevesvre im Departement Saône und Loire	V u. VI	12327	1,66
S. Der große Comm.-Weg Nr. 9, von Arbois nach Seurre, im Departement Côte-d'or, zieht von Arbois aus westlich über Grand-Abergement, Aumont, Vaivre, Bief-Morin, Bretenière, Tassenières, Chêne-Bernard und Pleure, in dessen Nähe er das Departement verläßt	IV u. VI	19167	2,59
T. Der große Comm.-Weg Nr. 1 geht bei Sellières aus Nr. V ab und läuft westl. über Vers, Bois-			

	Bezeichnung der verbundenen Straßen.	Länge innerhalb des Juradepartements. Meter	Geogr. Meilen.
de=Sand, Lachaux und Commenailles nach Bellevesvre	V u. VI	10174	1,37
U. Die Departementalstraße Nr. 20, von Poligny über Toulouse nach Sellières, beginnt in Nr. IV bei dem Dorfe Toulouse	IV u. V	2385	0,32
V. Der große Comm.=Weg Nr. 22 führt von Poligny über Bersaillin, Colonne und Vaivre nach Tassenières	IV u. V	13282	1,79
W. Der große Comm.=Weg Nr. 5, von Bletterans nach Champagnole, geht zu Bletterans aus Nr. VI ab und zieht im Thale der Seille aufwärts über Arlay und St. Germain nach Voiteur, wo er Nr. IV schneidet, und zieht dann im Gebirge weiter über Fied, Picarreau und Pont=du=Navois nach Champagnole	VI u. IV u. III	42363,5	5,72
X. Der große Comm.=Weg Nr. 33 geht zu Bletterans aus Nr. VI ab und führt nördlich über Relans und Commenailles nach Chaumergy (und dann auf Q weiter nach St. Jean=de=Losne)	VI u. Q	12400	1,67
Y. Die Departementalstraße Nr. 2, von Chalon=sur=Saône in die Schweiz, betritt bei Loge die Westgrenze dieses Departements und läuft bei Bletterans in Nr. VI aus. Von hier folgt man letzterer bis Lons=le=Saunier, wo die in Rede stehende Straße wieder selbständig wird und über den Pont=du=Navois nach Champagnole zieht	VI m. IV u. III	66806	9,03
Z. Der große Comm.=Weg Nr. 30 zieht von Lons=le=Saunier aus südwestlich über Trenal, Savigny und Flacey nach Louhans im Departement Saône und Loire	IV u. VII	5437	0,73
AA. Der große Comm.=Weg Nr. 34 geht bei Beaufort auf Nr. IV ab und läuft bei Flacey in Z aus	IV u. Z	3017	0,41

Diese Straßen und diejenigen, welche das Gebirge durchziehen, stehen in dem Annuaire des Juradepartements, Jahrgänge 1844 und 1845, aufgeführt; die vorstehende Übersicht dient zur Vervollständigung der Generalstabskarte.

Der Landstrich, welcher das heutige Juradepartement zusammensetzt, war schon zur Zeit der Römer von vielen Straßen durchschnitten, deren Überreste von den Bewohnern des Departements gewöhnlich „Levée de Jules César" genannt werden. Chevalier[36]) hat versucht, diese Straßenlinien, deren das Antonini'sche Reisebuch nicht gedenkt, und von welchen die Peutinger'sche Tafel nur eine angibt, in ein Netz zu bringen; allein diese Untersuchungen lassen Vieles zu wünschen übrig, weshalb wir uns enthalten, ein Resumé derselben zu geben. Die in der Peutinger'schen Tafel genannte Straße führte von Chalon=sur=Saône nach Besançon und war nur ein Theil der großen von Agrippa angelegten Straße, welche den Rhone mit dem Rheine verband. Ihre Stationen zwischen Chalon und Besançon, welchen wir die denselben entsprechenden heutigen Ortschaften gegenüberstellen, werden wie folgt angegeben:

	Gallische Meilen.	Römische Meilen.	Nach der Generalstabskarte:	Römische Meilen.
Cabillonum	14	21	Chalon=sur=Saône	21
Pons Dubis	19	28½	Pontoux	28½
Crusinie	15	22½	Orchamps	22½
Besontio			Besançon	

Daß das Dorf Pontoux (im Departement Saône und Loire), bei welchem man bei niedrigem Wasserstande im Doubs die Ruinen einer Brücke erblickt, welche für römisch gelten, der Station Pons Dubis entspreche, hatte schon d'Anville[37]) richtig erkannt; Crusinie hingegen verlegte er, durch Namensähnlichkeit verleitet, nach Crissey am Doubs (im Departement Jura), wogegen die Distanzen nach Orchamps am Doubs führen, bei welchem Marktflecken

36) Histoire de Poligny. 2 Vol. 4. (1767.)

37) Notice de l'ancienne Gaule p. 526.

auch die Ruinen einer Station und ganze Strecken des Straßentracés sichtbar sind und nächst den Distanzen die Identität beider Ortschaften darthun, wie dies auch französische Schriftsteller [38]) erkannt haben, und durch die französische Generalstabskarte, welche die Tracés vieler Römerstraßen des Landes speciell angibt, erwiesen wird. Crusinie ist daher der einzige mit Sicherheit ermittelte römische Ort des Departements, von denjenigen nämlich, welche in den alten Schriftstellern genannt sind.

Eisenbahnen sind gegenwärtig im Juradepartement noch nicht vorhanden, doch soll Lons-le-Saunier mit Chalon-sur-Saône durch eine solche Straße, welche eine Länge von 57,000 Metern (7,70 geogr. Meilen) und eine Neigung von 67 Metern (236 par. F.) haben wird, in Verbindung gebracht werden, auch wird die Bahn von Dijon nach Mühlhausen die Nordgrenze des Departements berühren.

Klima. Da die tiefsten Punkte des Departements, am Austritte des Doubs aus demselben, 572 par. F. über dem Meere liegen und der Culminationspunkt desselben, der Crêt-de-Péla, 4612 par. F. über jenes Niveau aufsteigt, so ist die Höhensphäre des Departements Jura = 4040 par. F. Innerhalb dieser Sphäre steigen die verschiedenen Höhenstufen desselben, wie wir gesehen haben, sehr regelmäßig über einander auf, und bedingen ebenso viele besondere Klimate, aber genaue und fortgesetzte meteorologische Beobachtungen mangeln noch darüber. Daher hier nur folgende allgemeine Angaben. Guyétant glaubt annehmen zu können, daß die Temperaturdifferenz zwischen der Ebene der Bresse und der fünften Hochgebirgskette einer 10 bis 12° höheren Breite gleich sei, die Temperatur im Aufwärtssteigen auf jeden Kilometer (3078 par. F.) Entfernung 1° abnehme, daß eine größere absolute Höhe von 100 Metern (308 par. F.) der Vermehrung eines Grades in der Breite gleichkomme, und daß die Temperaturabnahme auf je 100 Metern größerer Höhe ½° betrage. Nach demselben Beobachter ist es im Ainthale und in der Ebene von Arinthod um 2 Uhr Nachmittags ebenso heiß, des Abends und besonders des Morgens aber 5 bis 6° kälter als zu Lons-le-Saunier. In der Ebene der Bresse steigt das Thermometer in gewöhnlichen Jahren nicht über 25—26° R., und fällt nicht tiefer als 14 oder 15° unter Null. Im Val de Mièges und im Grandvaur, wo die Temperatur eines Tages oft eine Sphäre von 16—18° durchläuft, beträgt die größte Sommerwärme im Durchschnitt des Morgens 12, des Mittags 20 und des Abends 14°. Auf den höchsten Punkten stellt sich der Winter zuweilen schon Mitte Septembers ein, und um die Herbstnachtgleiche beginnen diese Punkte sich bereits mit Schnee zu bedecken, der von Anfangs November an nicht mehr schmilzt und oft bis zum Maimonat liegen bleibt. Im Thale La Chaux-Berthod, auf der Terrasse von Septmoncel, sind die Wohnungen gewöhnlich von November bis Mai 7 bis 8 Fuß hoch in Schnee vergraben. Im mittleren Gebirge fällt der Schnee einen Monat später und geht einen Monat früher fort, und in der Ebene der Bresse bleibt er selten lange liegen. Diese ist dagegen häufig in dicke Nebel gehüllt, welche von den Spiegeln der Teiche aufsteigen und sich an die Stirn der westlichen Vorplatte lagern, auf welche sie nicht hinaufsteigen. Wenn ihr verzögerter Abzug unglücklicherweise mit der Blüthe des Weinstocks zusammenfällt, dann ist die Hoffnung des Winzers dahin; er sagt alsdann mit trauriger Miene: „le magnin a vendangé.“

Weniger gefährlich für die Gebirgsvegetation sind die nebeligen Ausdünstungen der Seen, welche sogar pittoreske, den Blick ergötzende Formen annehmen, aber, indem sie an den bewaldeten Höhen hinaufsteigen und an den Spitzen der Tannen hinziehen, bald von den Sonnenstrahlen absorbirt werden.

Das Juradepartement hat zwei Regenperioden, zu Anfang des Frühlings und zu Ende des Herbstes; im Weingelände soll die mittlere jährliche Regenmenge 30, im Gebirge aber 42 Zoll betragen. Es regnet am häufigsten und jedes Mal am längsten mit West- und Südwestwinden, während der Nordost andauernden Frost bringt. Nach Pyot [39]) sind der Nordwest und der Südwest die herrschenden Winde, aus Osten und Süden wehen sie während des Überganges aus einer Jahreszeit in die andere. Der Ostwind, le Juran oder la Montaine genannt, ist immer kalt; er durchfegt jeden Morgen und jeden Abend das ganze Gebirge und überschreitet nicht die westliche Vorplatte, an deren Rande er plötzlich wie von einer dickeren Luftschicht, die er nicht zu überwältigen vermag, aufgehalten wird. In der Ebene der Bresse sind von Hagel begleitete Gewitter sehr häufig und verheerend, aber, da sie die fieberbringenden Dünste der Teiche vertreiben, für die Gesundheit der Bewohner sehr wohlthätig. Außer Wechsel-, gastrischen, atactischen und andern Fiebern herrschen in dieser Gegend des Departements auch noch die Brustwassersucht, der Scorbut und andere Krankheiten [40]).

In der Zone des Weingeländes ist die Witterung außerordentlich veränderlich. Besonders während des Frühlings ist es ganz gewöhnlich, in einer und derselben Woche successive die Eindrücke von Kälte und Hitze, von Trockenheit und Feuchtigkeit zu empfinden, und einen sanften Zephyr plötzlich in einen starken Sturm übergehen zu sehen. Der Südwest- und Nordostwind, welche hier fast ausschließlich herrschen, lassen häufig Spuren ihres Durchzuges zurück und bilden in den kesselförmigen Thälern Wirbelwinde, welchen auch die stärksten Nußbäume nicht immer widerstehen. Süd- und Nordwinde sind dagegen in dieser Zone sehr selten.

---

38) Vgl. *Walkenaer*, Géographie ancienne des Gaules. Vol. III. p. 92; *Marquiset*, Arrond. de Dole. II. p. 72; *Chevalier* in Magazin encyclopéd. 1812. I, 148.

39) Statistique générale du Jura. 1838. p. 139.

40) Dagegen fehlt in der Bresse die Lungenschwindsucht, die sich erst nach und nach, je nachdem man sich von den Teichen entfernt, einfindet. Vgl. *Ch. M. Boudin*, Etudes de Géographie médicale. (Paris 1846.) p. 30 sq.

In den fiordenartigen Thälern der westlichen Vorplatte bringt der Ostwind (Juran) zur Zeit der Dämmerungsstunde stoßweise ein, endet aber am Ausgange derselben. Er ist um so intensiver und schneller, als das Thal enger ist; bei seinem Eintreten erniedrigt sich die Temperatur plötzlich um 1°, und Jedermann schließt alsdann die Fenster. Dieser Wind greift besonders die Zähne an; derjenige, welcher sich beim Herannahen desselben in einem offenen Fenster befindet, wird von seiner Ankunft alsbald durch eine unerträgliche Kälte benachrichtigt, welche er plötzlich im Munde empfindet, ohne das Herannahen des Windes sogleich auf eine andere Art zu bemerken.

Die herrschenden Krankheiten der Zone des Weingeländes sind die Lungenschwindsucht, Seitenstechen, die Bräune, Rheumatismen aller Art, der Kropf, die Skrofeln u. s. w. Letztere, sowie die Lungenschwindsucht, sind auch im Gebirge nicht selten.

Boden. Nach der Statistique générale de la France stehen die verschiedenen Bodenarten des Departements ihrer relativen Güte nach in folgendem Verhältniß zu einander:

	Hectaren		Geogr. □M.
Heideland	130,110	=	23,71
Düngerboden	159,163	=	29,00
Kreide- und Kalkboden	134,273	=	24,47
Thonboden	38,424	=	7,00
Boden verschiedener Art	34,960	=	6,38
Summa	496,930	=	90,56

Das Heideland, sowie der Kreide- und Kalkboden, sind im Gebirge verbreitet, der Dünger- und Thonboden kommt dagegen in der Ebene der Bresse vor.

Producte.

a) Aus dem Mineralreiche: die vorzüglichsten Producte des Mineralreichs im Juradepartement sind Eisen, Salz, Gyps, Marmor, Kalk, Steinkohlen, Mergel, Töpferthon, lithographische Steine, Torf u. s. w., über deren Vorkommen die Beschreibung des Juragebirges zu vergleichen ist.

b) Aus dem Pflanzenreiche: die Flora des Juradepartements zählt, nach Guyétant und Garnier[41]), die Culturpflanzen und Kryptogamen nicht mitgerechnet, mehr denn 2000 Arten, worunter 160 Arten von Bäumen und Sträuchern (die zahlreichen Arten der Obstbäume nicht mitgerechnet), 200 Gramineen, Junceen und Cyperaceen, 80 Papilionaceen u. s. w., und nur 76 Giftpflanzen. Es lassen sich hier nicht sämmtliche Pflanzen der Provinz aufzählen, auch gegnügt es, diejenigen derselben namhaft zu machen, welche den genannten Botanikern zufolge für jede der Höhenzonen des Departements charakteristisch sind, um das botanische Kleid des Landes zur Anschauung zu bringen. Der Kenner wird unter den aufgeführten Pflanzen eine gewisse Zahl Südpflanzen bemerken.

41) Vgl. den Annuaire du départ. du Jura, Jahrgang 1842. p. 223—276; Jahrgang 1844. p. 322—336.

1) Vegetation der Ebene.

Die Bäume, welche die Waldungen der Ebene zusammensetzen, sind: Zwei Eichenarten (Quercus racemosa und Quercus robur), die Hainbuche (Carpinus betulus), die Rothbuche (Fagus sylvatica), die Espe (Populus tremula), die Palmweide (Salix caprea), die weiße Birke (Betula alba), die gemeine Erle (Alnus glutinosa, Betula alnus); und seltener: die gemeine Ulme (Ulmus campestris), zwei Lindenarten (Tilia europaea und Tilia microphylla), die Esche (Fraxinus excelsior), der Masholder (Acer campestre), der Spitzahorn (Acer platanoides), der gemeine Ahorn (Acer pseudoplatanus) und der Vogelkirschbaum (Prunus avium).

Die am meisten verbreiteten Sträucher und Stauden der Ebene sind: Die gemeine Heide (Erica vulgaris), die gemeine Waldrebe (Clematis vitalba), der rothe Hartriegel (Cornus sanguinea), das teutsche Geisblatt (Lonicera periclymenum), die Heckenkirsche (Lonicera xylosteum), der sumpfblätterige Weißdorn (Crataegus oxyacantha), der gemeine Spillbaum (Evonymus europaeus), der gemeine Epheu (Hedera helix), der gemeine Kreuzdorn (Rhamnus catharticus), der Schwarzdorn (Prunus spinosa), der gemeine Brombeerstrauch (Rubus fruticosus), der gemeine Haselstrauch (Corylus avellana), die Hundsrose (Rosa canina), die Heckenstraußrose (Rosa arvensis, Rosa corymbifera), der gemeine Hollunder (Sambucus nigra), die gemeine Rheinweide (Ligustrum vulgare), der wilde Weinstock (Vitis vinifera sterilis).

Die wildwachsenden krautartigen Pflanzen der Ebene, welche diese Region charakterisiren, sind die folgenden: Sellerie (Apium graveolens), Sumpfgarbe (Achillea ptarmica), weißer Windhalm (Agrostis alba), echter Windhalm (Agrostis spicaventi), gemeiner Odermennig (Agrimannia eupatoria), Ackerlöwenfuß (Alchemilla aphanes), wilder Amaranth (Amaranthus blitum), die ausgebreitete Melde (Atriplex patula), gemeines Hasenohr (Bupleurum rotundifolium), Wasserschmiele (Aira aquatica), Rasenschmiele (Aira caespitosa), die haarige Kardendistel (Dipsacus pilosus), gefleckter Schierling (Conium maculatum), raukenartiger Hederich (Brassica erucastrum), beerentragender Traubenkopf (Cucubalus bacciferus), Feldrittersporn (Delphinium consolida), Sumpfwolfsmilch (Euphorbia palustris), breitblätterige Wolfsmilch (Euphorbia latiphyllos), gemeiner Erdrauch (Fumaria officinalis), breitblätteriger Holzzahn (Galeopsis tetrahit), großblätteriger Holzzahn (Galeopsis grandiflora) Knoblauchgamander (Teucrium scordium), gemeine Wallwurz (Symphytum officinale), Traubengamander (Teucrium botrys), die Sternflockenblume (Centaurea calcitrapa), gemeine Spitzklette (Xanthium strumarium), teutsches, Acker- und gelbweißes Ruhrkraut (Gnaphalium germanicum, arvense, luteo-album), echtes Purgirkraut (Gratiola officinalis), wellenblätteriger Alant (Inula pulicaris), gegliederte, Kopf-, Flatter- und graue Simse (Juncus articulatus, conglomeratus, ef-.

fusus und inflexus), getrenntes, Fuchs- und rispenähriges Riedgras (Carex dioica, vulpina und paniculata), weiße Taubenessel (Lamium album), gemeiner Löwenschweif (Leonurus cardiaca), Sumpflimoselle (Limosella aquatica), kleinster und gefleckter Schneckenklee (Medicago polymorpha und maculata), gemeiner Wolfsfuß (Lycopus europaeus), Waldlysimachie (Lysimachia nemorum), Wasserminze (Mentha aquatica), schönes Johanniskraut (Hypericum pulchrum), schwarzer Nachtschatten (Solanum nigrum), zweiblätterige und breitblätterige Orchis (Orchis bifolia und latifolia), Feldmannstreue (Eryngium campestre), Wasserrispengras (Poa aquatica), schöner Ampfer (Rumex pulcher), kleiner und sellerieblätteriger Sumpfranunkel (Ranunculus flammula und sceleratus), gelbliche Resede (Reseda luteola), gemeines Blutkraut (Lythrum salicaria), Ackerseifenkraut (Saponaria vaccaria), Quellenrauke (Sisymbrium nasturtium), Ackerspark (Spergula arvensis), Sumpfspierstaude (Spiraea ulmaria), teutscher und Sumpfziest (Stachys germanica und palustris), gemeiner Rheinfarren (Tanacetum vulgare), Acker- und goldfarbiger Klee (Trifolium arvense und agrarium), großblätteriger Huflattig (Tussilago petasites), kleiner Baldrian (Valeriana dioica), echter Ehrenpreis (Veronica officinalis), canadisches Brustkraut (Erigeron Canadense).

In den morastigen Gegenden und stehenden Wässern der Ebene werden besonders folgende Pflanzen beobachtet: Gemeiner Armleuchter (Chara vulgaris), quirlblätteriger und Wasserpfeffertaunel (Elatine alsinastrum und hydropiper), Mannagras (Festuca fluitans), die Wasserschwertlilie (Iris pseudo-acorus), Uferstrandling (Littorella lacustris), die seerosenartige Waldschmidtie und dreiblätteriger Fieberklee (Menianthes nymphoïdes und trifoliata), die gemeine Wassernuß (Trapa natans), die gelbe Seerose (Nymphaea lutea), gemeiner Wasserfenchel (Phellandrium aquaticum), schwimmendes Saamkraut (Potamogeton natans), verschiedenblätteriger Ranunkel (Ranunculus aquatilis), schwimmende Igelknospe (Sparganium natans), gemeines Pfeilkraut (Sagittaria sagittifolia), die See-, die Sumpf-, die nadelförmige, die schwimmende, die eiförmige und die zugespitzte Binse (Scirpus lacustris, palustris, acicularis, fluitans, ovatus und mucronatus), Sumpfsilge (Selinum palustre), breitblätterige Rohrkolbe (Typha latifolia), ährenblüthiges und quirlblüthiges Tausendblatt (Myriophyllum spicatum und verticillatum), Sumpfzanichellie (Zanichellia palustris).

2) Vegetation des Weingeländes.

Unter den wildwachsenden Pflanzen dieser Region findet man auf den höchsten Punkten einen Theil der Pflanzen der westlichen Vorplatte wieder, während an niedrigen und feuchten Stellen fast sämmtliche Pflanzen der Ebene wieder erscheinen. Die subalpinen Pflanzen steigen oft in die engen Thäler des Weingeländes hinab und gesellen sich hier zuweilen zu Pflanzen, welche südlicheren Gegenden angehören. So findet man zuweilen in der Umgegend von Arbois und Salins, wo Arabis alpina und Hieracium Jacquini auf den Einschließungsmauern der Felder wachsen, noch Jasminum fruticans und Telephium Imperati an warmen Stellen. Aconitum lycoctonum, Alchimilla vulgaris, Sanicula europaea, Lilium martagon, und andere Gebirgspflanzen, finden sich ebenso in den Thälern von Baux-sous-Bournay und Vernantois in der Nähe von Lons-le-Saunier. In Erdreich, welches mit Salzwasser durchdrungen, wie zu Tourmont, Grozon und Montmorot, treten stets arenaria marina und poa maritima auf, die an anderen Stellen nicht vorkommen und daher zum Auffinden von Salzquellen dienen könnten.

Waldung ist im Weingelände selten; sie besteht hauptsächlich in Quercus racemosa und robur, Carpinus betulus, Populus tremula, Salix capraea, Prunus avium, Prunus cerasus, Acer pseudoplatanus, Fraxinus excelsior, Alnus glutinosa, Crataegus aria, Fagus sylvatica, Tilia europaea und Tilia microphylla. Der Birnbaum, die Birke, die Ulme und der Vogelbeerbaum sind hier seltener. Die echte Kastanie, Castanea vesca (Fagus castanea Lin.), wächst am Südende des Weingeländes wild, aber nur im Canton St. Amour, und namentlich auf den Fluren der Gemeinden Montagna-le-Reconduit und Balanod, wo sie zu ¼ oder ⅕ die Waldungen dieser Gemeinden bevölkert. Man sieht sie am häufigsten auf dem Abhange der westlichen Vorplatte auf Abfällen, welche nach Norden gewandt sind, auf einem thonig-kalkigen Boden, welcher mit Bohnerzen gemischt, steinig und tief ist.

Die am häufigsten vorkommenden Sträucher des Weingeländes sind: sumpfblätteriger Weißdorn (Crataegus oxyacantha), teutsches Geisblatt und die Heckenkirsche (Lonicera periclymenum und xylosteum), die gemeine Waldrebe (Clematis vitalba), rother Hartriegel (Cornus sanguinea), der gemeine Spillbaum (Euonymus europaeus), der gemeine Wachholder (Juniperus communis), die wilde Stachelbeere (Rives uva crispa), die Stechpalme (Ilex aquifolium), der gemeine Epheu (Hedera helix), Bittersüß (Solanum dulcamara), gemeiner Kreuzdorn und der Faulbaum (Rhamnus catharticus und frangula), Schwarzdorn (Prunus spinosa), die kriechende und die Waldhimbeere (Rubus caesius und nemorosus), die Heckenstrauß-, die Hunds- und die Weinrose (Rosa arvensis, canina und rubiginosa), gemeiner Hollunder (Sambucus nigra), die gemeine Rheinweide (Ligustrum vulgare), der gemeine Schneeball (Viburnum opulus).

Die Pflanzen, welche in den Weinbergen wachsen, wo man sie nur schwer ausrotten kann, sind in gutem Erdreich: kriechender Ranunkel (Ranunculus repens), schwarzer Senf (Sinapis nigra), Ackerwinde (Convolvulus arvensis), Ackerfuchsschwanz (Alopecurus agrestis), Ackerdistel (Serratula arvensis), jähriges Bingelkraut (Mercurialis annua), Wegetritt (Polygonum aviculare), gemeiner Erdrauch (Fumaria officinalis), Gemüßgänsedistel (Sonchus oleraceus), fette Henne (Sedum telephium), Weinbergslauch (Allium vineale).

Die wilde Tulpe (Tulipa sylvestris) wächst sehr häufig in den Weinbergen von Poligny und Arbois, und in den in der Umgegend von Lons-le-Saunier gelegenen findet man sehr häufig unter weniger interessanten Pflanzen: Bastardklee (Trifolium hybridum), Ackerziest (Stachis arvensis), wildes Löwenmaul (Anthirrinum orontium), röthliches Dickblatt (Crassula rubens), gemeines Gänsekraut (Arabis thaliana). In thonigem Erdreich hat der gemeine Huflattig (Tussilago farfara) das Bestreben, sich überall zu verbreiten, ebenso kann man sich hier der strauchartigen und der kriechenden Himbeere (Rubus fruticosus und caesius) nur schwer erwehren.

3) Die Gebirgsvegetation.

Die Waldungen des mittleren und des Hochgebirgs werden fast ausschließlich von der Rothtanne (l'épicéa, Pinus picea) und der Weißtanne (le sapin, Pinus abies) gebildet, und ist der erste dieser Bäume besonders im mittleren, der andere aber im Hochgebirge vorherrschend, wo er aber dessenungeachtet die höchsten Juragipfel nicht erreicht, sondern etwas unterhalb verbuttet. Diese beiden Tannenarten dulden unter sich fast keinen andern Baum als die Buche (Fagus sylvatica), hier foyard genannt, deren schönes Grün sehr angenehm mit dem der Tannen contrastirt, und alle drei, besonders aber die Rothtanne und die Buche, äußern die Tendenz, einander zu verdrängen, worauf die Forstzucht auch gebührende Rücksicht nimmt. Zuweilen, jedoch nur selten, findet man unter diesen Tannen auch den gemeinen Eibenbaum (Taxus baccata). Indessen bestehen nicht sämmtliche Waldungen des mittleren und des Hochgebirgs aus Tannen, sondern auch aus anderen Baumarten, wie z. B. diejenige, welche den Westabfall der Kette bedeckt, die das Val de Mièges im Südosten begleitet, und einige weniger ausgedehnte Waldungen, deren Bestandtheile in einigen Cantonen nur als Buschholz (taillis) auftreten. Das Ainthal unterhalb Champagnole bildet übrigens die Westgrenze der Tannen, und in den Waldungen der westlichen Vorplatte und einiger Striche des höheren Jura werden hauptsächlich folgende Baumarten gefunden: der Mehlbaum (Crataegus aria [l'allier]), der Vogelkirschbaum, der Sauerkirschbaum und die Mahalebpflaume (Prunus avium [le merisier]. cerasus und mahaleb), die Hainbuche (Carpinus betulus), die beiden Eichenarten (Quercus robur und racemosa), der gemeine und der Spitzahorn nebst dem Maßholder (Acer pseudo-platanus, platanoïdes und campestre), die gemeine Esche (Fraxinus excelsior), die Rothbuche (fagus sylvatica, le foyard), die gemeine Ulme (Ulmus campestris), die Espe (Populus tremula), der gemeine Birn- und der gemeine Apfelbaum (Pyrus communis und malus), die Palmweide (Salix capraea), die gemeine Eberesche oder Vogelbeerbaum (Sorbus aucuparia), die Winter- oder kleinblätterige und die Sommer- oder großblätterige Linde (Tilia microphylla und europaea). Die gemeinsten Sträucher und Stauden des Gebirges sind: die gemeine Heidelbeere (Vaccinium myrtillus), sumpfblätteriger Weißdorn (Crataegus oxiacantha), die gemeine Heide (Erica vulgaris), der gemeine Buchsbaum (Buxus sempervirens), teutsches Geisblatt und die Heckenkirsche (Lonicera periclymenum und xylosteum), die gemeine Waldrebe (Clematis vitalba), die Scorpionkronwicke (Coronilla emerus), rother Hartriegel (Cornus sanguinea), der gemeine Haselstrauch (Corylus avellana), der gemeine Bohnenbaum (Cytisus laburnum), gemeiner, lorbeerblätteriger und Alpen-Seidelbast (Daphne mesereum, laureola und thymeloea), der gemeine Spillbaum (Evonymus europaeus), der gemeine Wachholder (Juniperus communis), teutscher, Färbe- und behaarter Ginster (Genista germanica, tinctoria und pilosa), die Strausbeere und wilde Stachelbeere (Ribes alpinum und uva crispa), weißer Mistel (Viscum album), die Stechpalme (Ilex aquifolium), gemeiner Epheu (Hedera helix), Bittersüß (Solanum dulcamara), die Felsenbirne und der gemeine Mispelbaum (Mespilus amelanchier und germanica), der Faulbaum, der Stein- und gemeiner Kreuzdorn (Rhamnus frangula, saxatilis und catharticus), Schwarzdorn (Prunus spinosa), der gemeine Brombeerstrauch, die haselblätterige, die kriechende und die gemeine Himbeere (Rubus fructicosus, corylifolius, caesius und idaeus), die Heckenstrauchs-, Hunds-, die pimpinellblätterige und die Weinrose (Rosa arvensis, canina, pimpinellifolia und rubiginosa), die Band- oder Korb-, die Lorbeer- und die Salbeiweide (Salix viminalis, pentandra und aurita), der Trauben- und der gemeine Hollunder (Sambucus racemosa und nigra), die gemeine Rheinweide (Ligustrum vulgare), gemeiner Sauerdorn (Berberis vulgaris), wolliger und gemeiner Schneeball (Viburnum lantana und opulus).

Die den Torfsümpfen des Hochgebirgs eigenthümlichen Sträucher und Stauden sind: die echte Moos- und die Rauschbeere (Vaccinium oxicoccos und uliginosum), die poleyblätterige Andromeda (Andromeda polifolia), die graue Erle (Betula incana), die wohlriechende Birke oder Maie und die Zwergbirke (Betula pubescens und nana), die kriechende Weide (Salix repens). Außerdem findet man in den genannten Torfsümpfen noch zwei Arten von Zwergkiefern, dies sind: die Zwerg- und die Hakenkiefer (Pinus pumilio und uncinata Ramond).

Außer den in der ganzen Gebirgsregion vorkommenden Sträuchern gibt es noch solche, welche den höchsten Juraketten und den höchsten Juragipfeln eigenthümlich sind, nämlich: die Preuselbeere (Vaccinium vitis idaea), die Bärentraube oder gemeine Sandbeere (Arbutus uva ursi), die schwarze Rauschbeere (Empetrum nigrum), die Alpen-, die blaue und die schwarze Specklilie (Lonicera alpigena, caerulea und nigra), der Alpenbohnenbaum (Cytisus alpinus); selten ist der Alpenseidelbast (Daphne alpina); ferner ist hier der niedrige und der Quitten-Mispelbaum (Mespilus chamaemespilus und cotoneaster), der Alpen- und der niedrige Kreuzdorn (Rhamnus alpinus und pumilus), die Steinhimbeere (Rubus saxatilis), die Alpen- und die rothblätterige Rose (Rosa alpina und rubrifolia), die ausgeschnittene Weide (Salix retusa); selten ist der rostfarbige Alpenbalsam (Rhododendron ferrugineum).

Unter den krautartigen Pflanzen, welche sowol im niederen wie im hohen Gebirge wild wachsen, charakterisiren das Klima oder die Natur des Bodens folgende: gelber Eisenhut (Aconitum lycoctonum), die violette Anemone (Anemone pulsatilla), Bergwundklee (Anthyllis montana), Alpengänsekraut (Arabis alpina), Wermuth (Artemisia absinthium), Virgil's Sternblume (Aster amellus), die große Astrantie (Astrancia major), cretische und weiße Heilwurz (Athamanta cretensis und libanotis), die gemeine Tollkirsche (Atrapa belladonna), genfer Günsel (Ajuga genevensis), stengellose Eberwurz (Carlina acaulis), durchwachsene Chlora (Chlora perfoliata), gemeine Schuppenwurz (Latraea squammaria), die blaue Seslerie (Cynosurus caeruleus), europäische Erdscheibe (Cyclamen europaeum), siebenblätterige Zahnwurz (Dentaria pinnata), kleinblüthiger Fingerhut und großer gelber Günsel (Digitalis lutea und ambigua), das immergrüne Hungerblümchen (Draba aïzoïdes), breitblätterige, schwertblätterige, bleichgelbe und rothe Sumpfwurz (Serapias latifolia, ensifolia, lancifolia und rubra), afterschirmartiges und kleines Habichtskraut (Hieracium cymosum und Jacquini), schmalblätteriger Weiderich (Epilobium spicatum), Feld-, bewimperter, Kreuz-, teutscher und gelber Enzian (Gentiana campestris, ciliata, cruciata, germanica und lutea), pyrenäischer Storchschnabel (Geranium pyrenaicum), die Waldnachtviole (Hesperis inodora), ausdauernder Salat (Lactuca perennis), preußisches Laserkraut (Laserpitium gallicum oder prutenicum), die wohlriechende Mondviole (Lunaria rediviva), Türkenbund (Lilium martagon), fiederspaltigblätterige und Bisammalve (Malva alcea und moschata), melissenblätteriges Immenblatt (Melittis melissophyllum), ausdauerndes Bingelkraut (Mercurialis perennis), die Weißwurz- und die quirlförmige Maiblume (Convallaria polygonatum und verticillata), die Frühlingsknotenblume (Leucoium vernum), die Karthäuser-, die Pracht- und wilde Nelke (Dianthus carthusianorum, superbus und sylvestris), eirundblätterige Sumpfwurz und die menschenähnliche Ophrys (Ophrys ovata und anthropophora), die fliegenartige und die gefleckte Orchis (Orchis conopsa und maculata), pyrenäische Vogelsmilch (Ornithogalum pyrenaicum), die Frühlings- und die knollige Walderbse (Orobus vernus und tuberosus), sechseckiges Sedum (Sedum sexangulare), gemeiner Sauerklee (Oxalis acetosella), die vierblätterige Einbeere (Paris quadrifolia), die kammartige Schmiele (Poa cristata [Aira cristata]), große Bibernell (Pimpinella magna), borstiges Fingerkraut (Potentilla argentea), rundblätteriges Wintergrün (Pyrola rotundifolia), kugelrunde Rapunzel (Phyteuma orbiculare), goldgelber und wolliger Ranunkel (Ranunculus auricomus und lanuginosus), gemeiner Sanickel (Sanicula europaea), rundblätteriges Seifenkraut (Saponaria ocymoïdes), Bock's Orchis (Satyrium hircinum oder Orchis hircina), kleiner und dreitheiliger Steinbrech (Saxifraga aïzoon und tridactylites), gemeiner Klettenkörbel (Scandix anthriscus), Hundsbraunwurz (Scrophularia canina), raukenblätteriges und sarazenisches Kreuzkraut (Senecio crucaefolius und saracenicus), Sandgänsekraut (Sisymbrium arenosum), Geißbart (Spiraea aruncus), Alpenziest (Stachys alpina), gemeine Schmeerwurz (Tamus communis), Bergtäschelkraut (Thlaspi montanum), karmelitfarbiger Klee (Trifolium badium), echter Baldrian (Valeriana officinalis), ährenblüthiger Ehrenpreis (Veronica spicata), das Ackerveilchen (Viola arvensis).

Abgesehen von diesen Pflanzen, welche fast in sämmtlichen Gebirgsregionen des Juradepartements angetroffen werden, gibt es deren andere, welche den höchsten Gebirgsregionen ausschließlich angehören, oder doch nur selten unter die Linie der Nadelhölzer hinabsteigen. Dahin gehören: feinblätteriger und echter Eisenhut (Aconitum anthora und napellus), ährentragendes Christophskraut (Actaea spicata), rauhes Mannsschild (Androsace villosa), die Alpen- und die narzissenblüthige Anemone (Anemone alpina und narcissiflora), masliebartiger Wolverlei (Arnica bellidiastrum), die Alpensternblume (Aster alpinus), die Traganthberglinse (Astragala alpinus), die kleine Astrancie (Astrancia minor), echte Bärwurz (Athamanta meum), die Alpenbartsche (Bartsia alpina), Bergbenedictenkraut (Geum montanum), langblätteriges Hasenohr (Buplevrum longifolium), geöhrte und Alpenpestwurz (Cacalia albifrons und alpina), Leindottersteinkraut (Myagrum saxatile), die straußblüthige und die kleine Glockenblume (Campanula thyrsoïdes und pusilla), die Walddistel (Carduus defloratus), Alpenhexenkraut (Circaea alpina), die klebrige Kratzdistel (Cnicus erisithales), ysopblätteriges Gliedkraut (Sideritis hyssopifolia), Alpentaubenkropf (Cucubalus alpinus), fünfblätterige Zahnwurz (Dentaria pentaphyllos), gemeine Gemswurz (Doronicum pardalianches), die Alpendryade (Dryas octopetala), lauchblätteriges, Sumpf- und orangenfarbiges Habichtskraut (Hieracium porrifolium, paludosum und aurantiacum), Alpenleberbalsam (Erinus alpinus), warzige Wolfsmilch (Euphorbia verrucosa), Frühlings- und großblüthiger Enzian (Gentiana verna und acaulis), Waldstorchschnabel (Geranium sylvaticum), die herzblätterige Kugelblume (Globularia cordifolia), gestrahltes Ruhrkraut (Gnaphalium leontopodium), gemeines Fettkraut (Pinguicula alpina), Alpenlein (Linum alpinum), Richer's Johanniskraut (Hypericum Richeri), Fichtenohnblatt (Monotropa hypopitys), herzblätterige Sumpfwurz und korallenwurzelige Kahnlippe (Ophrys cordata und corallorhiza), die kugelähnliche und Hollunderorchis (Orchis globosa und sambucina), gelbblüthige Vogelsmilch (Ornithogallum luteum), die gelbe Walderbse (Orobus luteus), schlesisches Rispengras (Poa rubens), zwiebeltragender Knöterich (Polygonum viviparum), niedrige Bibernell (Pimpinella dioica), areleiblätterige Wiesenraute (Thalictrum aquilegifolium), kleine Wiesenraute (Thalictrum minus), purpurfarbiger Hasensalat (Prenanthes purpurea), einseitigblühendes Wintergrün (Pyrola secunda), giftiger Ranunkel (Ranunculus thora), lärchenbaumblätteriges Sandkraut (Arenaria laricifolia), Frühlingssafran (Crocus vernus), die weißliche, die schwarze und die

grüne Orchis (Orchis albida, nigra und viridis, oder Satyrium albidum, nigrum und viride), rundblätteriger und körniger Steinbrech (Saxifraga rotundifolia und granulata), Alpenhelmkraut (Scutellaria alpina), Gebirgskreuzkraut (Senecio doronicum), das gemeine Alpenglöckchen (Soldanella alpina), Alpentäschelkraut (Thlaspi alpestre), die Alpentozzie (Tozzia alpina), europäischer Kugelranunkel (Trollius europaeus), weißer und Bastardhuflattig (Tussilago alba und hybrida), Bergbaldrian (Valeriana montana), weißer Germer (Veratrum album), Alpenberufkraut (Erigeron alpinum), brennnesselblätteriger, Alpen- und Steinehrenpreis (Veronica urticifolia, alpina und saxatilis), das zweiblüthige, das großblüthige und das dreifarbige Veilchen (Viola biflora, grandiflora und tricolor).

Die Pflanzen, welche den Torfsümpfen des Hochgebirgs eigenthümlich sind, und deren Vereinigtsein stets das Vorhandensein des Torfs anzeigt, sind, abgesehen von den Sträuchern und Stauden, welche wir bereits kennen gelernt haben, die folgenden: gemeiner Windhalm (Agrostis stolonifera), dreitheiliger und überhängender Zweizahn (Bidens tripartita und cernua), Wasserhornkraut (Cerastium aquaticum), biegsamer und gemeiner Armleuchter (Chara flexilis und vulgaris), weißes Knopfgras (Schoenus albus), Sumpfcomarum (Comarum palustre), gemeines Fettkraut (Pinguicula vulgaris), wenigblüthiges, Flaschen-, getrenntes, gelbes, flohartiges, steifblätteriges und Blasen-Riedgras (Carex pauciflora, ampulacea, dioica, flava, pulicaris, stricta und vesicaria), breitblätteriges und Rasen-Wollgras (Eriophorum latifolium und caespitosum oder vaginatum), blaues Perlgras (Melica caerulea), die Sumpfparnassie (Parnassia palustris), kleiner Sumpfranunkel (Ranunculus flammula), Wasser-, kleiner und gemeiner Knöterig oder Flöhkraut (Polygonum amphibium, minus und persisaria), rundblätteriger und langblätteriger Sonnenthau (Drosera rotundifolia und longifolia), liegendes Mastkraut (Sagina procumbens), die Torf- und die Moorbinse (Scirpus baeotryon und caespitosus), knotiger Spark (Spergula nodosa), die aufrechte Tormentille (Tormentilla erecta), Sumpfdreizack (Triglochin palustre), das Sumpfveilchen (Viola palustris), zottiges Sedum (Sedum villosum), gefranztes Johanniskraut (Hypericum fimbriatum), giftiger Wasserschierling (Cicuta virosa), die Feldbaschenpflanze (Cineraria campestris), abbisblätteriges Habichtskraut (Hieracium succisaefolium), sternförmiges und Schlamm-Riedgras (Carex stellulata und limosa), Sumpf- und viereckiger Weiderich (Epilobium palustre und tetragonum), kleiner Wasserschlauch (Utricularia minor), kleines Zittergras (Briza minor), cistblätteriger Steinbrech (Saxifraga hirculus), die Lorbeerweide (Salix pentandra). In den höchsten Torfsümpfen des Gebirges, sowie an den sumpfigen Ufern des Sees von Les Rousses findet man außerdem: das Alpenwollgras (Eriophorum alpinum), die mehlichte Schlüsselblume (Primula farinosa), die Sumpfscheuchzerie (Scheuchzeria palustris), die ausdauernde Swertie (Swertia perennis) und eine Menge interessanter Moose.

Die Pflanzen, welche auf fruchtbaren, aber nicht sumpfigen Wiesen des Gebirges vorherrschen, sind: haferartiges Honiggras und Goldhafer (Avena elatior und flavescens), weichhaarige Trespe (Bromus mollis), die gemeine Braunelle (Prunella vulgaris), die wilde Mohrrübe (Daucus carotta), gemeiner Kümmel (Carum carvi), die gemeine Flockenblume (Centaurea jacea), gemeines Hornkraut (Cerastium vulgatum), behaarter und gemeiner Kälberkropf (Chaerophyllum hirsutum und sylvestre), die Herbstzeitlose (Colchicum autumnale), die zweijährige und Dachkrepis (Crepis biennis und tectorum), Wiesenschaumkraut (Cardamine pratensis), gemeines Kammgras (Cynosurus cristatus), gemeines Knauelgras (Dactylis glomerata), Wiesenliesch-gras (Phleum nodosum), Wiesenschwingel (Festuca elatior oder pratensis), die gemeine Quecke (Triticum repens), die Wiesenplatterbse (Lathyrus pratensis), wollichtes Honiggras (Holcus lanatus), ausdauernder Lolch (Lolium perenne), Kuckukslychnis (Lychnis flos cuculi), gehörnter Schotenklee (Lotus corniculatus), hopfenartiger Schneckenklee (Medicago lupulina), Sauerampfer (Rumex acetosa), ausdauerndes Maßlieb (Bellis perennis), gemeines und Wiesen-Rispengras (Poa trivialis und pratensis), lanzettblätteriger Wegerich (Plantago lanceolata), schwarzer, knolliger und kriechender Ranunkel (Ranunculus acris, bulbosus und repens), glatter Hahnenkamm (Rhinanthus glabra), Wiesenbocksbart (Tragopogon pratense), die Sumpfskabiose (Scabiosa succisa), Jakobskreuzkraut (Senecio jacobaea), gemeiner Löwenzahn (Taraxacon officinale oder Leontodon taraxacon), Wiesen- und kriechender Klee (Trifolium pratense und repens).

Auf den trockenen Wiesen und Weiden, auf den Gipfeln und Abhängen der Berge sind vorherrschend: Schafgarbe (Achillaea millefolium), gemeiner Windhalm (Agrostis vulgaris), gemeiner Wundklee (Anthyllis vulneraria), kleine Färberröthe Asperula cynanchica), gemeines Zittergras (Briza media), aufrechter und gefiederter Schwingel (Bromus erectus und pinnatus, oder Festuca pinnata), großblüthige Braunelle (Prunella grandiflora), sichelblätteriges Hasenohr (Buplevrum falcatum), geschlängeltstielige Schmiele (Aira flexuosa), die skabiosenartige Flockenblume (Centaurea scabiosa), kleines und Acker-Hornkraut (Cerastium semidecandrum und arvense), die weiße Wucherblume (Chrysanthemum leucanthemum), die gemeine Weichborste (Clinopodium vulgare), bunte Kronwicke (Coronilla varia), gemeiner Augentrost (Euphrasia officinalis), großes, Mauer- und gemeines Habichtskraut (Hieracium auricula, murorum und pilosella), Schaf-, härtlicher, aschgrauer, graugrüner und rother Schwingel Festuca ovina, duriuscula, cinerea, glauca und rubra), gelbes Ruchgras (Anthoxanthum odoratum), Berg- und gemeiner Gamander (Teucrium montanum und chamaedris), Frühlingsruhrkraut (Gnaphalium dioicum), schopfiges Hufeisen (Hippocrepis comosa),

frühes Riedgras (Carex praecox), steifhaarige Apargie (Leontodon hispidum), gefranztes Perlgras (Melica ciliata); minzartiger Thymian (Melissa calamintha), gemeines Johanniskraut (Hypericum perforatum), kleiner Vogelfuß (Ornithopus perpusillus), Wiesen-, jähriges und zwiebeltragendes Rispengras (Poa angustifolia, annua und bulbosa), kammartige Schmiele (Poa cristata), gemeine Bibernell (Pimpinella saxifraga), die gemeine Kreuzblume (Polygara vulgaris), Frühlingsfingerkraut (Potentilla verna), die gemeine Becherblume (Poterium sanguisorba), kugelrunde Rapunzel (Phyteuma orbicularis), entferntborstiger Hahnenkamm (Rhinantus hirsuta), gemeiner Süßklee (Hedysarum onobrychis), Wiesensalbei (Salvia pratensis), die Acker- und die Taubenskabiose (Scabiosa arvensis und columbaria), grauer Sesel (Seseli glaucum), überhängende Silene (Silene nutans), flachblätteriges Leinblatt (Thesium linophyllum), Berg- und wilder Thymian, Quendel (Thymus acinus und serpillum), Bergklee (Trifolium montanum), Erdbeer-, mittler und rother Klee (Trifolium fragiferum, medium und rubens), Gamander und gezahnter Ehrenpreis (Veronica chamaedris und teucrium), Vogelwicke (Vicia cracca), gemeine Goldruthe (Solidago virgaurea), die knollige Spierstaude (Spiraea filipendula), gemeiner Wiesenkopf (Sanguisorba officinalis), kleiner Baldrian (Valeriana dioica), gemeiner Natterkopf (Echium vulgare), die knaulblüthige Glockenblume (Campanula glomerata), kleine, pyramidenförmige und kugelährige Orchis (Orchis ustulata, pyramidalis und globosa), kleiner Sauerampfer (Rumex acetosella), liegender Ginster (Genista procumbens), eckiger und Schnittlauch (Allium angulosum und Schoenoprasum, welcher letztere einige Wiesen um La Chapelle-des-Bois bedeckt), nördliches Labkraut (Galium boreale), Pillen-, Berg- und kurzhaariges Riedgras (Carex pilulifera, montana und hirta), Schneeranunkel (Ranunculus nivalis oder montanus), die gräuliche Walderbse (Orobus canescens), weidenblätteriges Rindsauge (Buphtalmum salicifolium), geflecktes Ferkelkraut (Hypochoiris maculata), blaues Sperrkraut (Polemonium caeruleum), großblüthiger Enzian (Gentiana acaulis), die schwarze Flockenblume (Centaurea nigra), die verschiedenblätterige Platterbse (Lathyrus heterophyllus).

Dies sind die auf den Triften des Juradepartements vorherrschenden Pflanzen, aber je nachdem der Boden höher aufsteigt, treten neue Arten hinzu, sodaß man auf den Plateaux von Septmoncel, Les Rousses, Les Moussières u. s. w., und auf den Weiden der fünften Hochgebirgskette eine fast gleiche Zahl anderer Pflanzen antrifft, darunter: gemeiner und Alpenlöwenfuß (Alchemilla vulgaris und alpina), die rautenförmige Glockenblume (Campanula rhomboïdalis), die Bergflockenblume (Centaurea montana), goldgelber Kälberkropf (Chaerophyllum aureum), die Bergwucherblume (Chrysanthemum montanum), die goldgelbe Apargie (Hieracium aureum), blattariaartiges, hasenblattartiges und zottiges Habichtskraut (Hieracium blatarioïdes, menanthoïdes und villosum), die Alpenapargie (Leontodon alpinum), das Alpenrispengras (Poa alpina), Bergwegerich (Plantago montana), eisenhutblätteriger Ranunkel (Ranunculus aconitifolius), Wiesenknöterig, Natterwurz (Polygonum bistorta), Alpenleinblatt (Thesium alpinum); Alpenthymian (Thymus alpinus).

Auf der höchsten Jurakette kommen, nach Garnier, unter anderen schon früher genannten, vor: kriechendes Gypskraut (Gypsophula repens), Alpenranunkel (Ranunculus alpestris), Alpentäschelkraut (Thlaspi alpestre), das langgespornte Veilchen (Viola calcarata), die Alpenhutchinsie (Hutchinsia alpina), die Nelke von Montpellier, ein Diminutiv der Prachtnelke (Dianthus monspessulanus), großblüthiges, büscheliges und gewimpertes Sandkraut (Arenaria grandiflora, fasciculata und ciliata), Berglein (Linum montanum), zweifelhaftes Johanniskraut (Hypericum dubium), die Bergspitzfahne (Oxytropis montana) auf dem Reculet, gemeine Kronwicke (Coronilla montana), goldgelbes Fingerkraut (Potentilla aurea), vielstengliges Fingerkraut (Potentilla caulescens), Berghundzunge (Cynoglossum montanum), europäischer Frauenschuh (Cypripedium calceolus), diese drei Arten nur im Creux-du-Van, Alpen- und rosenfarbiger Weiderich (Epilobium alpinum und roseum), schwärzliches Sedum (Sedum atratum) auf dem Colombier, mit Berghauswurz (Sempervivum montanum), die rothblühende Johannisbeere (Ribis petraeum), paarblätteriger, weichbehaarter und immergrüner Steinbrech (Saxifraga oppositifolia, pubescens und aizoïdes), alle drei auf dem Colombier, ranunkelartiges Hasenohr (Buplevrum ranunculoïdes), Alpenberufkraut (Erigeron alpinum), Färbescharte (Serratula tinctoria), auch auf dem Mont-poupet, blaue Gänsedistel (Sonchus alpinus), graugrünes und Berghabichtskraut (Hieracium glaucum und montanum), Schneeenzian (Gentiana nivalis), beblättertes Läusekraut (Pedicularis foliosa), Alpenleinkraut (Linaria alpina), steigt bis zum Ufer des Joursees hinab; Alpenbartsche (Bartsia alpina), blattloser Ehrenpreis (Veronica aphylla), klebrige Salbei (Salvia glutinosa), im Val de Travers; milchweißes Mannsschild (Androsace lactea), gemein auf dem Mont-d'or; Alpenwegerich (Plantago alpina), die netzblätterige Weide (Salix reticulata), nur drei Fuß hoch; immergrünes Riedgras (Carex sempervirens), niedriger Kreuzdorn (Rhamnus pumilus), Michelisches Lieschgras (Phalaris alpina oder Phleum Michelii).

In den Tannenwäldern kommen vor: behaartes Schaumkraut (Cardamine hirsuta oder sylvatica), Waldsternkraut (Stellaria nemorum), dreinerviges Sandkraut (Arenaria trinervia), die wilde Balsamine (Impatiens nolitangere), die Steinhimbeere (Rubus saxatilis), rundblätteriges Labkraut (Galium rotundifolium), behaarter Kälberkropf (Chaerophyllum hirsutum), Fichtenohnblatt (Monotropa hypopitys), kleines Wintergrün (Pyrola minor), weißes und absterbendes Riedgras (Carex alba und patula), der Drel-Birnbaum (Pyrus intermedia), die Alpenrose (Rosa alpina), einblüthiges Perlgras (Me-

lica uniflora), europäisches Haargras (Elymus europaeus), und andere mehr.

Die in der Ebene dieses Departements, bis auf die westliche Vorplatte hinauf, cultivirten Obstbäume sind: der Kirschbaum, der Vogelkirschbaum, der Pfirsichbaum, der Apfelbaum, der Birnbaum, der Pflaumenbaum und der Nußbaum. Die übrigen cultivirten Baum- und Straucharten, aus welchen die Industrie größeren oder geringeren Nutzen zieht, sind: die Acacie, der Alpenbohnenbaum, die Birke, der Buchsbaum, der Elsbeerbaum, die Erle, der Eibenbaum, der Hagedorn, der Kornelkirschbaum, der Masholder, der Spitzahorn, der Spindelbaum, der Mispelbaum, die Ulme oder Rüster, die Rothbuche, die Weißbuche, die Stechpalme, verschiedene Weidenarten, verschiedene Pappelarten, die Rothtanne, die Weißtanne, die ahornblätterige Platane, der Vogelbeerbaum, die oben angegebenen Lindenarten und der Mehlbeerbaum.

c) Producte aus dem Thierreiche.

Von den im Departement Jura einheimischen Thierarten können hier nur die Wirbelthiere, mit Ausnahme der Hausthiere, vollständig aufgezählt werden [42]).

Von den zu den Säugethieren gehörigen Flatterthieren sind zu nennen: Die große und kleine Hufeisennase (Rhinolophus ferrum equinum und bihastatus). Beide Arten leben in Felsenhöhlen und verlassenen Steinbrüchen. Ferner die gemeine, die frühfliegende, die Zwergfledermaus, die spätfliegende und die langohrige Fledermaus (Vespertilio murinus, noctula, pipistrellus, serotinus und auritus).

Von Raubthieren: Der Igel (Erinaceus europaeus), die gemeine Spitzmaus (Sorex araneus), der gemeine Maulwurf (Talpa europaea). Der braune oder gemeine Landbär (Ursus arctos) kommt nur in den höchsten Theilen des Schweizer-Jura und des Aindepartements vor; in das Departement Jura flüchtet er nur dann, wenn in jenen höchsten Gebirgstheilen auf ihn Jagd gemacht wird. Aber noch im 17. Jahrh. war er auch hier einheimisch, und namentlich um Salins sehr häufig, welche Stadt durch ein Decret vom 15. Sept. 1650 einen Preis von 10 Franken auf jeden Kopf setzte. Der gemeine Dachs (Meles vulgaris, Ursus meles), in den Hochwäldern der Ebene und des Gebirgs; der Iltis, das kleine Wiesel und der Baummarder (Mustela putorius, vulgaris und martes), der letzte in den dichtesten Tannenwäldern. Der Haus- oder Steinmarder (Mustela foina), ist besonders im Gebirge sehr gemein; das große Wiesel oder der Hermelin (Mustela Erminea), sehr selten; die gemeine Fischotter (Lutra vulgaris), in den Flüssen, Bächen und Teichen, consumirt überall eine große Menge Fische; der Wolf (Canis lupus), ist in den Wäldern sehr gemein. Es sind zwei Varietäten desselben vorhanden; eine große und sehr starke ist wegen ihrer geringen Kühnheit nicht sehr gefürchtet. Die zweite und kleinere Varietät, mit röthlichem Pelze und kleinerem Kopfe ist viel wilder, aber nicht sehr gemein, und scheint hier nicht einheimisch zu sein; der Fuchs (Canis Vulpes), sehr gemein; die wilde Katze (Felis catus), ist, nach Lequinio, auf der westlichen Vorplatte und im mittleren Gebirge, zwischen St. Laurent la Roche und Bonlieu sehr gemein.

Von Nagethieren sind zu nennen: das gemeine Eichhorn (Sciurus vulgaris), wovon es im Gebirge zwei Varietäten, eine rothe und eine schwarze, gibt; letztere ist besonders in den Tannenwäldern zu finden; die kleine Haselmaus (Myoxus muscardinus, Mus avellanarius), in jungen Holzschlägen und in dichten lebendigen Zäunen und Gebüschen. Zur Zeit der Reife der Haselnüsse findet man sie auf den Haselstauden, wo sie mit großer Schnelligkeit herumklettert; die schwarze Hausratte, die Wanderratte, die Hausmaus, die Waldmaus, die Erntemaus und die Feldmaus (Mus rattus, decumanus, musculus, sylvaticus, messorius und arvicula), die Wasserratte (Lemnus aquaticus); der gemeine Hase (Lepus timidus); eine Varietät desselben ist nach Lequinio der Wanderhase des Gebirgs, welcher röther und länger ist als die gewöhnliche Art und kürzere Vorderbeine hat. Er lebt während des Sommers im höheren Gebirge und verläßt dasselbe beim ersten Schneefall. Im Weingelände hält er sich 14 bis 18 Tage lang auf, und verweilt während des Winters in der Bresse; beim Beginn der Schneeschmelze tritt er seine Rückwanderung an. Das Kaninchen (Lepus caniculus). Ferner von Hufthieren gibt es hier: das wilde Schwein (Sus scrofa), noch ziemlich gemein; der Edelhirsch ist sehr selten, und der Damhirsch fehlt im ganzen Juragebirge und im Departement dieses Namens. Das Reh ist weniger selten als der Edelhirsch. Man findet es häufig im Canton Les Planches, besonders auf dem Berge Fayard-Bayard.

Von Raubvögeln sind zu erwähnen: der graue Geier (Vultur cinereus); der Steinadler (Falco fulvus), welcher alt Goldadler (Falco chrysaëtos) heißt, ist im mittleren Gebirge, wo er auf unersteiglichen Felsen horstet, sehr gemein; der Schreiadler, der Beinbrecher, der Flußadler und der Natternadler (Falco naevius, albicilla, haliaëtus und gallicus); der Sperber (Falco nisus), in allen Theilen des Departements sehr gemein; der rothe Milan (Falco milvus); der Mäusebussart (Falco buteo), in der Ebene, an Flüssen und Bächen, und in den Gebirgswäldern; die Kornweihe, der Baumfalke, der Thurmfalke, der Blaufalke, die Sumpfweihe und der Taubenhabicht (Falco pygargus, subbuteo, tinnunculus, aesalon, rufus und palumbarius), der Schleierkauz und der gemeine Kauz (Strix flammea und stridula [St. Aluco L.]); der große Kauz (Strix hulula), in den höchsten Juraketten; der kleine Kauz (Strix passerina), in den Ruinen alter Schlösser; der Uhu (Strix bubo), in den dunkelsten Höhlen, nicht häufig; die Horneule und die kleine Ohreule (Strix otus und scops).

Von Sangvögeln: der Neuntödter, der Dorndreher und der rothköpfige Würger (Lanius excubitor, collurio und rufus), der graue, der Halsband- und der schwarzrückige Fliegenfänger (Muscicapa grisola, colla-

42) Vgl. den Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1845. p. 271—342.

ris und atricapilla), die Schwarzdrossel und die Blauamsel (Turdus merula und cyanus), letzte im Hochgebirge; die Ringdrossel (Turdus torquatus), auf den höchsten Juragipfeln; die Roth- und die Misteldrossel (Turdus iliacus und viscivorus), der Krammetsvogel oder Wachholderdrossel, die Sing- und die Rosendrossel (Turdus pilaris, musicus und roseus). Die vier vorletzten Drosselarten sind im Gebirge häufig und begeben sich gegen den Herbst in das Weingelände, um sich von Weintrauben zu nähren. Die Felsenamsel (Turdus saxatilis), der Wasserschwätzer (Cinclus aquaticus); der Pirol (Oriolus garrula), in den Wäldern der Ebene; der schwarzkehlige Steinschmätzer (Saxicola rubicola), ist während des Frühlings in Hecken und Gebüschen sehr gemein; der weißschwänzige und der braunkehlige Steinschmätzer (Saxicola oenanthe und rubetra), das Roth- und das Blaukehlchen, der Garten- und der Hausröthling, der Rohrsperling, der Sumpfsänger, die Nachtigall, die Mönchsgrasmücke oder Schwarzkopf, der Gartensänger, die Dorngrasmücke, die Zaungrasmücke, der Alpenflurvogel und die Heckenbraunelle (Sylvia rubecula, succica [Sylvia cyanecula], phoenicurus, Tithys, arundinacea, palustris, luscinia, atricapilla, hortensis, cinerea, curruca, alpina und modularis [Accentor modularis]), das gelbköpfige Goldhähnchen (Regulus flavicapillus), der Waldlaubsänger (Sylvia rufa), der Zaunkönig (Troglodites europaeus), die weiße, die graue und die gelbe Bachstelze (Motacilla alba, boarula und flava), der Baum-, der Wiesen- und der Brachpieper (Anthus arboreus, pratensis und campestris [Anthus rufescens]), die Rauch-, die Haus- und die Uferschwalbe (Hirundo rustica, urbica und ribaria), die Mauerschwalbe und der Alpensegler (Cypselus apus und melba), der Ziegenmelker (Caprimulgus europaeus), die Feld-, die Hauben-, die Heide- und Kalenderlerche (Alauda arvensis, cristata, arborea und calandra), die Tannen-, die Kohl-, die Blau-, die Sumpf-, die Hauben- und Schwanzmeise (Parus ater, major, caeruleus, palustris, cristatus und caudatus), die vorletzte in Tannenwäldern; der Gold-, Zaun-, Grau- und Zippammer, der Ortolan und der Rohrammer (Emberiza citrinella, cirlus, miliaria, cia, hortulana und schoeniclus), der Haus- und Feldsperling, der Buch-, Berg- und Schneefink (Fringilla domestica, montana, coelebs, montifringilla und nivalis), der letzte ist in der Ebene nur selten, aber auf den hohen Juragipfeln und besonders auf dem Risour sehr gemein; der Bluthänfling (Fringilla canabina), ist sehr gemein, besonders in der Zone des Weingeländes; ferner der gelbschnäbelige Hänfling, der Distelfink oder Stieglitz, der Erlenfink oder Zeisig, der Girlitz, der Kirschkernbeißer, der Grünhänfling, der Grünfink und der Dompfaffe oder Gimpel (Fringilla montium, carduelis, spinus. serinus, coccothraustes, chloris, petronia und pyrrhula); der Fichtenkreuzschnabel (Loxia curvirostra), baut sein Nest während der kältesten Jahreszeit in den Fichtenwäldern; der Kiefernkreuzschnabel (Loxia putiopsittacus), soll in den höchsten Juraketten vorkommen; der gemeine Staar (Sturnus vulgaris), der Kolkrabe (Corvus corax); er wird als ein Unglücksprophet betrachtet, und viele Jurabewohner fürchten sich, wenn sie einen sich auf ihrem Hause ausruhen sehen; die Rabenkrähe, die Nebelkrähe, die Saatkrähe, die Elster und der Eichelheber (Corvus corone, cornix, frugilegus, pica und glandarius), die Nebelkrähe kommt nur im Winter hierher; die Mandelkrähe (Corracias garrula), der Tannenheber, gefleckte Nußknacker (Nucifraga caryocatactes).

Von Klettervögeln sind hier: der europäische Kleiber (Sitta europaea), der graue Baumläufer (Certhia familiaris), der Mauerläufer (Tichodroma muraria); der gemeine Wiedehopf (Upupa epops), in den Wäldern der Ebene; der Schwarz- und der Grünspecht, der große Buntspecht, der Weißbuntspecht oder Mittelspecht und der Kleinspecht (Picus martius, viridis, major, medius und minor), der gemeine Wendehals (Yunx torquilla), der gemeine Kuckuck (Cuculus canorus). Von Hühnervögeln dagegen: das Auer- und das Haselhuhn (Tetrao urogallus und Bonasia), das Rebhuhn, Rothhuhn und die Wachtel (Perdix cinerea, rubra und coturnix), die Ringel-, die Feld- und die Turteltaube (Columba palumbus, livia und turtur).

Von Sumpfvögeln: der große und der Zwergtrappe (Otis tarda und tetrax), der Gold- und Halsbandregenpfeifer und der Kibitz (Charadrius pluvialis, hiaticula und vanellus), der gemeine Kranich (Grus cinerea), der Nachtreiher oder Nachtrabe, der kleine Silberreiher, Federbuschreiher, die Rohrdommel und die kleine Rohrdommel (Ardea nycticorax, garzetta, stellaris und minuta), der weiße Storch (Ciconia alba), die Wald-, die Heerschnepfe (Bekassine) und Doppelschnepfe (Scolopax rusticola, gallinago und major), der punktirte Strandläufer (Tringa ochropus), die Wasserralle und der Wiesenschnarrer oder Wachtelkönig (Rallus aquaticus und crex), das grünfüßige und das gefleckte Rohrhuhn (Gallinula chloropus und porzana).

Von Schwimmvögeln: das Bleßhuhn, schwarze Wasserhuhn (Fulica atra), der kleine Taucher und der rothkehlige Seetaucher (Colymbus minor und septentrionalis), die Sturmmöwe und die Lachmöwe (Larus canus und ridibundus), die gemeine Seeschwalbe (Sterna hirundo), der stumme Schwan (Cygnus olor), die Graugans (Anser cinerea), die Trauer-, Löffel-, Stock-, Knäck-, Kriek- und Pfeifente (Anas nigra, clypeata, Boschas, querquedula, crecca und penelope), der Gänse- und der weiße Säger (Mergus merganser und albellus).

Von Amphibien sind hier: die gemeine, grüne und Mauereidechse (Lacerta agilis, viridis und muralis), die Ringelnatter (Coluber natrix), die Kreuzotter (Vipera berus), die Blindschleiche (Anguis fragilis), die gemeine graue Kröte (Bufo cinereus), der braune Grasfrosch (Rana temporaria), der Laubfrosch (Hyla arborea), und noch einige andere Arten von Kröten und Fröschen; der gefleckte Salamander (Lacerta salamandra oder Sal. maculata).

Von Fischen sind zu erwähnen: der Flußbarsch (Perca fluviatilis), in den Gebirgsseen, im Doubs und in anderen Flüssen; der Kaulbarsch (Perca cernua), im Doubs; die Groppe (Cottus gobio), in fließenden Wassern gemein; der gemeine und der kleine Seestichling (Gasteroteus aculeatus und pungitius), die Barbe und der gemeine Karpfen (Cyprinus barbus und carpio), ersterer gemein im Doubs und in der Loue; der Gründling (Cyprinus gobio), in allen Flüssen und Bächen; der Schlei (Cyprinus tinca), in schlammigen Wassern, in den Seen, dem Doubs und dem Ain; die Karausche, die Elritze, der Kühling, das Rothauge, der Aland und der Weißei (Cyprinus carassius, phoxinus, idus, rutilus, jeses und alburnus); der Brassen (Cyprinus brama), in allen Flüssen, obgleich nicht in großer Menge; der Hasel (Cyprinus leuciscus), der Schmerl, der Schlammpeitzger und der Steinbeißer (Cobitis barbatula, fossilis [in Teichen] und taenia); der gemeine Hecht (Esox lucius), in den Seen, im Doubs und im Ain gemein; die Teich- oder Fluß-, die Roth- und die See- oder Lachsforelle (Salmo fario, alpinus und trutta), die letzte tritt in viele Flüsse und Bäche ein; der Stint (Salmo eperlanus); die Alse (Clupea alosa), steigt durch den Rhone in die Saône und durch letztere in den Doubs hinauf; die Quappe (Gadus lota), im Doubs; die Lamprete (Petromyzon marinus), steigt durch den Rhone und die Saône in den Doubs hinauf, in welchem sie laicht; das gemeine Neunauge (Petromyzon fluviatilis); der gemeine Aal (Muraena anguilla), in den Flüssen der Bresse ziemlich gemein.

Von Gliederthieren können nur die vorzüglichsten erwähnt werden. Unter den hier lebenden Käfern sind A. Pentameren: Sandkäfer (Cicindela campestris, C. germanica und C. hybrida), Laufkäfer (Carabus auratus, C. hortensis, C. sycophanta und C. inquisitor), Wasserkäfer (Dyticus piceus, D. marginalis, D. semistriatus, D. latissimus), Tummelkäfer (Gyrinus natator), Raubkäfer (Staphylinus hirtus, St. maxillosus, St. erytropterus, St. politus, St. riparius, St. lignorum), Mistkäfer (Scarabaeus meleagris, Sc. fossor, Sc. stercorarius, Sc. horticula), Rosenkäfer (Cetonia aurata und einige andere Arten), Laubkäfer (Melolontha fullo, M. vulgaris und M. solstitialis), Schröter (Lucanus cervus), Speckkäfer (Dermestes lardarius, D. vulparius und D. cadaverarius), Todtengräber (Necrophorus humator und N. vespillo), Springkäfer (Elater sanguineus, E. nebulosus, E. pectinicornis, E. sulcatus, E. castaneus), Prachtkäfer (Buprestis rustica, B. salicis, B. rubi, B. viridis), Hauskäfer (Anobium pertinax, die Todtenuhr), Canthariden (Cantharis fusca), Leuchtkäfer (Lampyris noctiluca). B. Heteromeren: Todtenkäfer (Blaps mortisaga), Mehlkäfer (Tenebrio molitor, T. obscurus). C. Tetrameren: Rüsselkäfer (Curculiodea); hiervon sind mehre Gattungen und 30 Arten im Departement vorhanden; Holzbock (Cerambyx heros und C. cerdo), Schildkäfer (Cassida viridis), auf den Artischocken sehr gemein; Goldhahnkäfer (Chrysomela populi, C. sanguinolenta und Ch. merdigera. D. Trimeren: Marienkäfer (Coccinellina). Von dieser Familie sind im Ganzen 17 Arten im Departement vorhanden; darunter: Coccinella 2 punctata, C. 5 punctata, C. 6 punctata, C. 7 punctata, C. 16 punctata, C. 22 punctata, C. conglomerata, C. 4 pustulata, C. 6 pustulata u. s. w.

Unter den Hautflüglern erwähnen wir: Sägewespen (Securifera); von dieser Familie zählt man im Juradepartement 26 Arten; Schlupfwespe (Ichneumon pressorius, I. rutilator, I. manifestator, I. luteus, I. prostigator, I. tricolor und I. sulcatus), Gallwespe (Cynips), 11 Arten, darunter: C. rosae, C. quercus folii, C. salicis; Goldwespe (Chrysis lucidula und Ch. ignita), Ameise (Formica fuliginosa, F. nigra cinerea, F. brunea, F. rufa und nigra), Bastardwespe (Sphex sabulosa und Sph. arenaria), Wespe (Vespa vulgaris, V. crabro, V. parietum, V. muraria), Biene (Apis mellifera, A. bicornis), Hummel (Bombus muscorum, B. sylvarum, B. terrestris, B. hortulorum, B. rupestris, B. lapidarius, B. pratorum).

Von Schmetterlingen sind hervorzuheben: Schwalbenschwanz (Papilio eques machaon, P. eques podalirius, P. heliconii apollo, P. heliconii crataegi, P. danaus brassicae, P. danaus napi, P. danaus sinapis und eine Menge andere Arten), Dickkopf (Hesperia communis, H. malvae, H. tages und noch andere Arten), Abendschwärmer (Sphinx ocellata, Sph. populi, Sph. tiliae, Sph. convolvuli, Sph. ligustri, Sph. atropos, Sph. ephenor, Sph. euphorbiae, Sph. proserpina, Sph. stellarum, Sph. filipendulae), Spinner (Bombyx quercus, B. trifolii, B. dumeti, B. taraxaci, B. lanestris, B. populi, B. processionea, B. rubi, B. neustria, B. versicolor, B. mori [an besonders privilegirten Orten acclimatisirt], B. pini, B. bucephala, B. caia, B. plantaginis), Eule (Noctua aceris, N. psi, N. tridens, N. coenobita, N. algae, N. tritici, N. segetis, N. crassa, N. festiva, N. pronuba, N. pyramidalis, N. leucophaea, N. meticulosa, N. aprilina, N. brassicae, N. oleracea, N. libatrix, N. albipuncta, N. pallens, N. delphinii, N. verbasci, N. gamma, N. myrtillii, N. solaris, N. alchimista, N. fraxini, N. parthenias, N. sulfurea), Spanner (Phalaenodea. — Rumia crataegata, Angeronna prunaria, Geometra papilionaria, Amphidasis betularia, Hibernia defoliaria, Dosithea ornataria, Urapterix sambucata, Zerena grossularia, Melanthia albiciliata, Anaïtis plagiata, Amathia hexaptera), Motten (Tineacea): die Wachsmotte (Galleria cereana), die Kleidermotte (Tinea pellionella), die Getreidemotte (T. granella) u. a. m.

Von Zweiflüglern nennen wir: Stechmücke (Culex pipiens, C. annulatus), Bachmücke (Tipula vernalis, T. rivosa, T. crocata, T. oleracea, T. cornicina, T. atrata, T. ocellaris, T. flavescens, T. villosa), Wolfsfliege (Asilus crabroniformis), Viehbremse (Tabanus bovinus, T. autumnalis, T. pluvialis), Waffenfliegen (Notacantha), davon sind vier Arten vorhanden;

Schwebfliege (Syrphus Ribesii, S. ocymi), Biesfliege oder Bremse (Oestrus equi, O. pecorum, O. salutaris, O. haemorrhoïdalis); Fliegen (Athericera), von diesen führen wir folgende an: Scatophaga stercoraria, Musca stercoraria, Ochtera mantis, Piophila casei, Phora aterrima, Stomoxys calcitrans, Ortalis cerasi, Musca morio, M. vomitoria, M. Caesar, M. domestica, Melanophera roralis, M. carnaria; Lausfliegen (Pupipara): Hippobosca equina, Ornithomyia hirundinis, Melophagus ovinus u. a. m.; Floh (Pulex), P. irritans.

Von Netzflüglern finden sich: Libelle (Libellula depressa, L. vulgata, L. flaveola, L. grandis, L. forcipata, L. virgo, L. puella), Eintagsfliege (Ephemera vulgata, E. diptera, E. longicaudata), Frühlingsfliege (Phryganea), davon sind acht Arten vorhanden, worunter: Ph. striata, Ph. grandis, Ph. bicaudata; Ameisenlöwe (Myrmeleon formicarius), Florfliege (Hemerobius perla, H. chrysops und H. capitatus).

Unter den Gradflüglern sind zu erwähnen: Ohrwurm (Forficula auricularia, F. minor), Schabe Blatta germanica, B. laponica, letztere in den Wäldern sehr gemein), Maulwurfsgrille (Gryllotalpa vulgaris), Heimchen (Acheta domestica und A. campestris), Heuschrecke (Locusta viridissima, L. lilifolia, L. verrucivora), Spitzheuschrecke (Acridium migratorium, welche zuweilen große Verwüstungen anrichtet; A. strepens, A. caerulescens, A. germanicum u. a. m.), Springschwanz (Podura arborea, P. plumbea, P. aquatica, P. monura), Zuckergast (Lepisma saccharinum).

Von Halbflüglern: Gemeinwanze (Cimex lectularia, C. lineatus, C. baccarum, C. juniperinus, C. hyoscyami, C. barsicae, C. pini u. s. w.), Schreitwanze (Reduvius personatus), Wasserskorpionwanze (Nepa cinerea), Rückenschwimmer (Notonecta glauca), Singzirpe (Cicada viridis), Blattlaus (Aphis Rosae), Chermes (Chermes ulmi, Ch. fraxini), Laus (Pediculus capitis, P. vestimenti, P. inguinalis) u. s. w.

Aus der Zahl der Krustenthiere sind hier von echten Spinnen: Aranea domestica, A. lineata, A. picta, A. montana, Epeira diadema und Argyronecta aquatica, und von Tracheenspinnen: Weberknecht (Phalangium opilio), Erdmilbe (Trombidium), mehre Arten; Tastermilbe (Gammasus), mehre Arten; Milbe (Acarus scabiei, A. Siro u. s. w.), Zecke (Ixodes erinacei, I. trabeatus u. s. w.), Herbstzecke (Leptus autumnalis). Ferner von Ringelkrebsen: Tausendfüßer (Myriopoda), als: Julus complanatus, J. sabulosus, J. terrestris, J. guttulatus, Glomeris marginata, G. marmorea, G. plumbea, Scolopendra forficata, S. electrica u. a. m.; Asseln (Isopoda), als: Oniscus asellus, O. armadillo; Flohkrebse (Amphipoda), als: Gammarus pulex, in Quellen, Flüssen und Bächen allgemein.

Von echten Krebsen, der Scherenkrebs (Astacus fluviatilis), der gemeine Flußkrebs. Die Serpentine im Val de Mièges und der Abfluß des Sees von Clairvaux zum Drouvenant sollen die besten enthalten. Von Schalenkrebsen: Cyclops vulgaris, Daphnia pulex, Apus cancriformis u. s. w. Von Ringelwürmern: Lumbiscus terrestris und L. variegatus. — Hirudo medicinalis, H. sanguisuga, H. stagnalis, und noch vier andere Arten der Gattung Hirudo. — Gordius aquaticus und mehre Arten Planaria.

Von Weichthieren sind zu nennen: die Nacktschnecke (Limax ater, L. fasciatus, L. rufus, L. luteus, L. maximus, L. agrestis, L. flavus, L. laevis, L. cincta, L. nigrescens, die letzte Art nur selten); die Schnirkelschnecke (Helix); die Weinbergsschnecke (Helix pomatia), in Weinbergen und Gärten zu Hause, wird am meisten gegessen. Während des Hungerjahres 1817 wurde sie im gebirgigen Theile des Departements, namentlich auf der westlichen Vorplatte im Canton Arinthod, in ungeheurer Menge verzehrt. Daß die Römer sie sehr liebten, ist bekannt. Ferner H. lucorum, H. nemoralis, H. lucida. Schließschnecke (Clausilia), mehre Arten; Mondschnecke (Neritina fluviatilis und N. lacustris); mehre Arten von Lymnea, Planorbis u. s. w.

Von Eingeweidewürmern: Fadenwurm (Filaria medinensis, F. papillosa), Peitschenwurm (Tricocephalus hominis), Spuhlwurm (Ascaris lumbricoides, A. vermicularis), Palisadenwurm (Strongylus Gigas, St. armatus, St. papillosus, St. pilarius), Egelwurm (Distoma hepaticum), Grubenkopf (Botriocephalus latus), Bandwurm (Taenia solium, T. cucumerina, T. canina, T. dibuliformis u. s. w.), Finne (Cysticercus cellulosae), Vielkopf (Coenurus cerebralis, er verursacht die Drehkrankheit der Schafe), Riemenwurm (Ligula simplicissima).

Von Polypen: Armpolyp (Hydra vulgaris, H. viridis).

Bevölkerung. Die ältesten Bewohner des Juradepartements waren die keltischen Sequaner, deren Gebiet mit dem der spätern Freigrafschaft Burgund oder der heutigen Departements der obern Saône, des Doubs und des Jura großentheils zusammenfällt. Doch waren diese beiden Länder keineswegs genau congruent; denn während, wie wir durch Cäsar wissen, die Sequaner von den Äduern durch die Saône geschieden wurden[43]), hielt sich die Grenze der Freigrafschaft, mit welcher die Westgrenze des Juradepartements zusammenfällt, von Gray ab immer in ansehnlicher Entfernung von dem Flusse und entfernte sich nach Süden hin immer mehr von demselben, bis sie bei der Côte-Colson und dem Mont-Février sogar den Westrand des Juragebirges erstieg[44]). Die Süd-

43) „Flumen est Arar (die Saône), quod per fines Aeduorum et Sequanorum in Rhodanum influit incredibili lenitate." *Jul. Caes.* De bello gallico. Lib. I. c. 12. 44) Von den westlichen Grenzmarken der Freigrafschaft gegen das Herzogthum Burgund sind uns die folgenden bekannt: a) Bei Gray im Departement der obern Saône befand sich eine kupferne Grenzsäule auf einem Grundpfahle mitten in der Saône, welche aber durch den Herzog von Burgund zu Anfang der Regierung Karl's VII. von Frankreich umgeworfen wurde (vgl. *Thevet*, Cosmographie, in Fol. 1575. 2. Bd. B. XIV. Cap. 19). b) Auf der Hälfte des Weges

grenze der Sequaner bildete dagegen eine Linie, welche von Macon an der Saône etwa nach dem Signal von Revigne und dann längs der Grenze zwischen diesem Departement und dem des Ain zu ziehen sein dürfte, die Sequaner von den Ambarren und Allobrogen schied und daher nur theilweise mit der Südgrenze der Freigrafschaft Burgund zusammenzufallen scheint. Im Jahre 58 vor Christo gerieth das Land der Sequaner in die Gewalt der Römer, welche dasselbe bis zur Mitte des 5. Jahrh. nach Chr. besaßen und darin viele Niederlassungen gründeten, wie sich dies aus den Nachrichten der Alten und aus vielen aufgefundenen Alterthümern ergibt. Viele Ortschaften der drei Departements, welche die ehemalige Franche-Comté zusammensetzen, sind unzweifelhaft römischen oder gallo-römischen Ursprungs, und die alten Schriftsteller machen uns selbst mit den Namen einiger derselben bekannt. Doch sind von diesen letzteren Ortschaften bisher nur die folgenden in heutigen Wohnplätzen nachgewiesen worden. Das Vesontio der Alten ist, wie Jedermann weiß, das jetzige Besançon; Epomanduodurum, das Dorf Mandeure am Doubs; Ariorica, das heutige Pontarlier; Portus Abucini, Port-sur-Saône; Segobodium, das Dorf Seveux an der Saône; Pons Dubis, das Dorf Pontoux am Doubs im Departement Saône und Loire; Crusinia, von allen hier genannten Orten allein zum Juradepartement gehörig, der Marktflecken Orchamps am Doubs; die zu Luxeuil und Bourbonne-les-Bains (letzteres jetzt im Departement Ober-Marne) gefundenen Inschriften bezeugen, daß diese Städte damals Luxovium und Aquä Borvonis genannt wurden, doch wird die Lage von Didattium des Ptolemäus, von Amagetobria des Julius Cäsar, berühmt durch die Niederlage der Äduer durch Ariovist und von Castrum Olinum der Notit. dignit. imp., wol niemals mit Sicherheit ermittelt werden und die antiken Namen von Dole, Lons-le-Saunier, Poligny, Salins, Tavaux und anderen Orten unzweifelhaft römischen Ursprungs, scheinen uns für immer unbekannt bleiben zu sollen. Durch den 500jährigen Aufenthalt der Römer im Lande der Sequaner wurden Letztere ganz romanisirt[46]); im J. 456 aber wurde das Land an die Burgunder abgetreten, welchen in den östlichen Theilen desselben gewisse Bezirke zugewiesen wurden, worin sie in größeren Massen zusammenwohnten; doch blieb das Hochgebirge des Jura damals noch uncultivirt. Durch diese Art der Ansiedelung der Burgunder wurde den Bewohnern des Landes zwar ein romanisch-burgundischer Typus aufgedrückt, derselbe nahm jedoch einen mehr germanischen Charakter an, welcher sich um so mehr erhalten mußte, als nach dem Falle des ersten burgundischen Reichs das Land in die Gewalt der Franken gerieth und theilweise auch fränkische Ansiedelungen aufnahm, während die Einfälle Attila's, der Alemannen (zu Ende des 5. Jahrh.) und der Araber (im 8. Jahrh.), welche Letztere doch manche Spuren ihres Aufenthalts in den Namen von Örtlichkeiten hinterlassen haben, ohne Einfluß auf die Nationalität geblieben sind. Dies von den Franken abhängige zweite burgundische Reich entzog sich zu Ende des 9. Jahrh. dem Einflusse der Karolinger und dem salischen Gesetze durch die Gründung der cis- und transjuranisch-burgundischen Reiche unter Boso (879) und Rudolf (888), welche Beide im J. 934 durch Rudolf II., den Beherrscher des transjuranischen oder hochburgundischen Reichs wieder zu einem Ganzen unter dem Namen „Königreich Arelat" vereinigt wurden, das nach dem Tode Rudolf's III. (im J. 1032) dem teutschen Kaiserthume einverleibt ward. In diesem arelatischen Reiche hatten Grafen aus dem Hause Vienne um das Jahr 1000 die Landschaften, welche die nachherige Franche-Comté oder Freigrafschaft Burgund zusammensetzen, und wahrscheinlich durch eine in den Zeiten der Sequaner wurzelnde gemeinsame Volksthümlichkeit zusammengehalten wurden, unter ihrer Herrschaft vereinigt. Dem Grafen Reinhold III. gelang es, sein Land, welches seitdem den Namen Franche-Comté annahm, im J. 1121 der Oberhoheit des teutschen Reichs zu entziehen, doch vermachte er dasselbe nebst seiner Tochter Beatrix dem Kaiser Friedrich Barbarossa. Die Freigrafschaft Burgund kam hierdurch wiederum unter teutschen Einfluß, ward von dem Kaiser Friedrich I. seinem Sohne Otto überlassen und gelangte durch dessen Tochter an das Haus Meran und von diesem nach einander an die Häuser Savoyen, Vienne, Artois, an den König Philipp den Langen von Frankreich, an die ersten capetingischen Herzoge von Burgund, an Margarethe von Artois, an den Grafen Ludwig von Flandern und endlich an dessen Tochter Margarethe, welche die Freigrafschaft (nebst Flandern und Artois) dem Herzoge Philipp dem Kühnen von Burgund als Morgengabe zubrachte, wodurch sie mit dem Herzogthume Burgund vereinigt ward, und bis zum Tode Karl's des Kühnen, im J. 1477, auch

---

von der Stadt Dole nach dem Dorfe Foucherans steht ganz in einer Hecke versteckt eine steinerne Grenzsäule, welche auf der einen Seite das noch sehr deutliche Wappen der Stadt Dole, auf der andern aber das halbverwischte des Herzogs von Burgund enthält (*Marquiset*, Arrondiss. de Dole I. p. 358). c) Bei dem Weiler Moule (Campus Mollus) am Doubs, zur Gemeinde Lays im Departement Saône und Loire gehörig, stand ehemals die sogenannte „Roie de Bourgogne," eine Grenzmarke zwischen der Grafschaft und dem Herzogthume Burgund (*Ragut*, Statist. de Saône et Loire. 1838. II. p. 196). d) und e) Die Grenzmarken der Côte-Colson und des Mont-Février, sowie die des Bief du Roi sind schon oben besprochen worden.

45) Genauere Nachrichten über die Sequaner s. bei *Dunod*, Histoire des Séquanais. 2 Thle. (Dijon 1735 u. 1737.) Von den keltischen und römischen Alterthümern des Departements Jura handeln dagegen: *David de St. Georges* (Mémoire sur les tourbières des arrondissements de St. Claude et de Poligny, et antiquités celtiques et romaines des mêmes arrondissements 1808. 8.), *Monnier* (Vestiges d'antiquités [moeurs etc.] du Jura im 4. Bande der Mémoires de la Société des antiquaires de France); in den Mémoires et Documents inédits (de l'Académie de Besançon) pour servir à l'histoire de la Franche-Comté, ist ein älterer Aufsatz über die Alterthümer des genannten Landes enthalten und in Anmerkungen deren gegenwärtiger Zustand geschildert. *Bruand*, Annuaire historique et statistique du Jura, Jahrg. 1814, enthält auch die bis zum Jahre 1814 im Juradepartement aufgefundenen Inschriften, ist jedoch nur mit Kritik zu benutzen. Mehre Aufsätze von Monnier in dem Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1840—1845 sind ebenfalls wichtig.

vereinigt blieb. Jetzt aber fiel das Herzogthum Burgund, als französisches Lehen und dem salischen Gesetze gemäß, an Frankreich zurück, die Freigrafschaft aber blieb, aller Anstrengungen Ludwig's XI. ungeachtet, im Besitze Marien's, der Tochter Karl's des Kühnen, ging durch dieselbe an ihren Gemahl, Maximilian von Österreich, den Großvater Kaiser Karl's V., über, und wurde hierdurch, wie die Niederlande, ein spanisches, von den Herzogen von Brabant verwaltetes Lehen, welches im J. 1674 durch Ludwig XIV. erobert und mit der französischen Krone vereinigt ward.

Durch alle diese politischen Umwälzungen, welche um so blutiger waren, als jede Nachfolge auch einen Krieg nach sich zog, wurde der Charakter der Franc-Comtesen, und also auch der der Bewohner des Juradepartements, häufig modificirt. Unter Ludwig XI. und Ludwig XIII. wurde das Land durch drei Armeen gänzlich verheert und zwei Mal entvölkert; es nahm daher Colonien von Teutschen, Italienern und Spaniern auf und ward zu gleicher Zeit von Juden überschwemmt, welchen die Stadt Salins lange Zeit hindurch fast gänzlich überlassen blieb. Zu gleicher Zeit dauerten die gegenseitigen Befehdungen des kriegerischen Adels bis zur Zeit Ludwig's XIV. fort, welcher dessen zahlreiche Schlösser, deren Ruinen noch heute die Spitzen der Berge krönen, alle mit einem Male brach [46]). Dieser Überblick der politischen Schicksale des Landes erklärt den Charakter der Franc-Comtesen, und also auch der Bewohner des Juradepartements. Die gedachten Colonien von Teutschen, Italienern und Spaniern waren übrigens nicht die einzigen, welche das Land aufnahm; denn als während des Mittelalters das Hochgebirge angebaut werden sollte, waren die großen Lehensträger genöthigt, die Colonisten aus fernen Gegenden kommen zu lassen, da dieselben nicht aus der Zahl der Leibeigenen, welche an die Scholle gefesselt waren, genommen werden konnten. Aus diesem Grunde findet man in dem Hochgebirge des Departements Jura so viele offenbar fremde Racen, welche noch sämmtlich an der Originalität ihres Costüms erkennbar sind [47]). Die Bevölkerung des Departements Jura ist daher aus sehr verschiedenen Elementen zusammengesetzt, deren sehr verschiedene Civilisationsverhältnisse seit der französischen Besitznahme, und besonders seit der Revolution, einander auszugleichen und mit der französischen Civilisation sich zu assimiliren streben. Doch bemerkt man, namentlich im gebirgigen Theile des Landes, von einem Orte zum andern, noch immer sehr auffallende Verschiedenheiten in Trachten, Sitten und Gebräuchen. Zwar ist die französische Sprache an keiner Stelle des Departements unbekannt, und namentlich wissen die Bewohner des Hochgebirges, welche jährlich weite Reisen in das Innere Frankreichs machen, sich sehr gut in dieser Sprache, welcher es hier allerdings an eigenthümlichen Wendungen nicht fehlt, mit den Fremden zu unterhalten; unter sich jedoch sprechen sie, mit Ausnahme einiger Städte, wo nur Französisch gesprochen wird, ihr Patois, welches häufig von Ort zu Ort verschieden und den Bewohnern des nächsten Dorfes oft unverständlich ist. Alle diese Patois, in welchen sich eine gewisse Zahl spanischer und sehr verstümmelter französischer Wörter bemerkbar macht, stammen im Allgemeinen von sehr verschiedenen, in sehr entfernten Zeiträumen üblich gewesenen Dialekten her, welche ursprünglich aus der Alteration der romanischen, aus dem Keltischen und Lateinischen entstandenen, Sprache hervorgingen, später durch die vielen Colonien noch mehrfache Modificationen erfuhren, reich an energischen und sehr bezeichnenden Ausdrücken und sämmtlich durch eine sehr schleppende Aussprache ausgezeichnet sind [48]). Die Volkssprache der Bresse und des Ainthales

46) Nur wenige dieser Schlösser entgingen damals der Zerstörung. Die noch im Juradepartement vorhandenen, größtentheils noch bewohnten dieser Schlösser sind das von Nozeroy, Château-Villain bei Sirod, Balançon bei Thervay, Chevigny bei dem Dorfe gleichen Namens an der Grenze von Côte-d'or, Domblans an der Seille, Cressia und Crilla bei den gleichnamigen Dörfern. Die Ruinen vieler anderer sind noch sehr imposant. Alle diese Schlösser sind von merkwürdiger, sehr bizarrer, keinem der bekannten Baustyle angehöriger Bauart, und sämmtlich durch viereckige Thürme ausgezeichnet. Auch an Klosterruinen fehlt es dem Departement nicht. 47) Vgl. **Monnier** im Annuaire du départ. du Jura, Jahrgang 1843. p. 67 u. 68. Eins der merkwürdigsten dieser von fremden Colonisten bevölkerten Ortschaften ist das Dorf La-Chaux-du-Dombief, dessen Bewohner in Hinsicht auf Charakter, Sitten und Gebräuche so auffallend von den Bewohnern der Umgegend abstechen, daß es auf den ersten Blick auffällt. 48) Als Probe von diesen Patois möge der Anfang des Gleichnisses von dem verlorenen Sohne in den Dialekten der Bresse, der Umgegend von Clairvaux, des Val de Mièges und des Grandvaux dienen; zur Vergleichung ist auch die französische Übersetzung beigefügt:

Französisch.	Patois in der Bresse des Juradepartements.	Patois von Clairvaux.	Patois des Val de Mièges.	Patois des Grandvaux.
Il leur disait encore: un homme avait deux fils, le plus jeune dit à son père: mon père, donnez-moi le bien qui me doit échoir pour ma part; et le père partagea son bien entr'eux.	Il lleu dji enco: Ein père avo deux enfants, le pu jeun' di à son père: père, ballai-me la pà que me revint de mon ben; et le père partagea son ben entre lès deux.	Y lleu dejive encour; n'houmou hâve dôs gachons, lou plle djeunou deji à son père: père, baillie-me cen que me reveint à ma part; et i patadza son bein entre lôs dôs.	Y llûe dezèvou honcoûe: ein homou hovvève douos gachons, le plle djounou deze o son pére: pére, beillié-me ça que dait me reveai de vottou bein; et le père llûe fe lle pattaidzou de son bein.	Y lou disot encoue: n' hoummou avouèt dos fils, dont l'on pllét d'zouinou dijet à son pérét: mon pérét, bailli-met la portion du ben qui daig me revenij; et l'ou pérét l'eu fit lou partaigzou de son ben.

(worin Clairvaux liegt) nähern sich offenbar der verständlicheren und dem Französischen näher stehenden Sprache des Herzogthums Burgund sehr; dies beweist, daß das seit den ältesten Zeiten bewohnte Thal des Ain mit den Bewohnern der westlichern Theile des Landes in Verbindung geblieben ist, während die Colonisten des Hochgebirges lange Zeit hindurch an ihren Boden gefesselt und in ihren Wäldern eingeschlossen waren [49]).

Als die Freigrafschaft Burgund unter spanische Herrschaft kam, zählte sie nach Pyot [50]) etwa 90,000 Feuerstellen. Rechnet man mit diesem Schriftsteller auf jede Feuerstelle 4 Seelen, so betrug die Bevölkerung der Grafschaft damals 360,000 Individuen, wovon etwa der dritte Theil, oder 120,000, auf das jetzige Juradepartement zu rechnen sind; eine Bevölkerung, welche für den damaligen Zustand des Landes, worin nur die Hälfte des Bodens in Cultur genommen und jede Industrie noch in ihrer Kindheit war, ansehnlich genannt werden muß. Ein Jahrhundert später hatten Miswachs, ein langer Krieg, ansteckende Krankheiten und Auswanderung das Land sehr entvölkert; nach hergestelltem Frieden hob sich die Bevölkerung bald und vorzüglich durch Einwanderung, sodaß die im J. 1681 unter Ludwig XIV. angeordnete Zählung für das Gebiet der Abtei St. Claude 12,000 und für die ganze Freigrafschaft 300,000 Seelen ergab. Unter der französischen Herrschaft war das Land glücklich und die Volksvermehrung stark; im J. 1715 zählte man in den Amtsbezirken Dole, Poligny, Arbois, Salins, Orgelet, Lons-le-Saunier und St. Claude, welche das jetzige Juradepartement zusammensetzen, 128,456 Bewohner, eine Zahl, welche sich im

Jahre	1793	auf	281,439,
„	1800	„	288,151,
„	1812	„	292,882,
„	1815	„	295,518,
„	1821	„	301,768,
„	1836	„	315,355,
„	1841	„	316,884

Seelen vermehrt hatte. Unter der für 1836 angegebenen Zahl befanden sich:

Personen männlichen Geschlechts:	154,303
„ weiblichen „	161,052
Summa	315,355.

Darunter befanden sich: Unverheirathete männlichen Geschlechts 93,190, Ehemänner 54,524, Witwer 6589, Mädchen 91,382, Ehefrauen 54,542, Witwen 15,128.

Aus den jährlichen Geburts- und Sterbelisten, welche die Statistique générale bis zum Jahre 1836, und das Jahrbuch des Längenbüreaus für jedes einzelne Jahr mittheilt, ergibt sich nach dem Mittel der 23 Jahre von 1817 bis 1839 die mittlere jährliche Bewegung der Bevölkerung des Juradepartements, wie folgt:

Geburten	eheliche	Knaben 4326	Mädchen 4045	8371
	uneheliche	Knaben 240	Mädchen 232	472
	eheliche und uneheliche	Knaben 4566	Mädchen 4277	8843
Ehen				2105
Todesfälle		männliche 3770	weibliche 3868	7638
Zunahme der Bevölkerung		Knaben 796	Mädchen 409	1205 [51]).

Nach der Zählung vom Jahre 1841 war jede der 90,565 geogr. □Meilen des Departements von 3498 Seelen bewohnt, während in demselben Jahre ganz Frankreich im Durchschnitt 3663 Seelen auf einem gleichen Raume zählte [52]). Jene Volksmenge von 316,884 Seelen, welche 0,0093 der ganzen Bevölkerung von Frankreich ausmacht, war im J. 1841 unter die verschiedenen Bezirke des Juradepartements, wie folgt, vertheilt:

	Geogr. □M.	Einwohner	auf d. □M.
Bezirk Lons-le-Saunier	28,16	109,231	3879
„ Poligny	22,17	80,745	3642
„ St. Claude	18,92	50,968	2694
„ Dole	20,71	75,940	3658

Die specifische Bevölkerung der verschiedenen Höhenzonen des Departements läßt sich annäherungsweise so bestimmen:

	Einwohner auf eine □Meile.
Zone des Hügellandes des Bezirkes Dole und der Ebene der Bresse	3200
Zone des Weingeländes	5100
Gebirgszone	2300.

49) Pyot, Statistique générale du Jura. 1838 p. 382—387.
50) Ibid. p. 397 — 398.

51) Die Verhältnisse der jährlichen Elemente der Bevölkerung sind demnach:

			Im Departement Jura.	In ganz Frankreich.
Geburten	eheliche	Knaben	16	16
		Mädchen	14,96	15,03
	uneheliche	Knaben	24	25
		Mädchen	23,2	24,025
	eheliche und uneheliche	Knaben	17	17
		Mädchen	15,92	15,995
Kinder		eheliche	17,73	12,941
		uneheliche	1	1
Todesfälle		männliche	60	60
		weibliche	62,4	58,994
Zuwachs der Bevölkerung		Knaben	$^1/_{396}$	$^1/_{351}$
		Mädchen	$^1/_{778}$	$^1/_{465}$
		Summe	$^1/_{261}$	$^1/_{200}$
Eine Geburt auf		Einwohner	35,66	33,37
		Todesfälle	0,86	0,83
Ein Todesfall auf		Einwohner	41,28	40,0
		Geburten	1,16	1,2
Eine Ehe auf		Einwohner	149,8	127,8
		Geburten	4,20	3,91
Legitime Kinder auf die Ehe			3,97	3,55

52) Frankreich zählte im J. 1841 auf 52,768,619 Hectaren oder 9617,08 geogr. □Meilen 34,230,178 Einwohner.

Die Zone des Weingeländes ist der bevölkertste Theil des Departements, da hier die meisten Städte in geringer Entfernung von einander liegen und die Dörfer fast eine zusammenhängende Kette bilden. Im Gebirge ist das Hochgebirge gegenwärtig ebenso stark bevölkert als die niedern Theile desselben.

An Städten sind im Juradepartement vorhanden:

	Einw. 1841.	
Lons-le-Saunier	7923	im Bezirk Lons-le-Saunier.
St. Amour	2527	
Bletterans	1230	
Sellières	1899	
Orgelet	2017	
Clairvaux	1355	
Beaume les Messieurs	771	
Poligny	5817	im Bezirk Poligny.
Arbois	7002	
Salins	7481	
Champagnole	3276	
Nozeroy	929	
St. Claude	5224	im Bezirk St. Claude.
Moirans	1486	
Morez	2726	
Dole	9494	im Bezirk Dole.

Summa 16 Städte mit 61,157 Einwohnern,

wornach im Juradepartement auf 4,18 Landbewohner immer ein Stadtbewohner, auf je 5,66 □Meilen aber eine Stadt zu rechnen ist, während in ganz Frankreich im Durchschnitt, nach Royer, auf acht Landbewohner ein Städter kommt.

An Marktflecken mit Wochenmärkten sind im Juradepartement vorhanden:

	Einw. 1841.	
Cousance	1552	im Weingelände des Bezirks Lons-le-Saunier.
Beaufort	1268	
Voiteur	1104	
Mont-sous-Vaudrey	1283	im Bezirk Poligny.
Foncine-le-haut	1546	
St. Laurent-en-Grandvaux	1300	im Bezirk St. Claude.
Orchamps	900	im Bezirk Dole.
Chaussin	1296	
St. Aubin	1699	

Außerdem werden die Ortschaften Arinthod mit 1578, Château-Chalon mit 700 und Gendrey mit 725 Einwohnern gewöhnlich als Flecken (bourgs) betrachtet. Die Zahl der geschlossenen Dörfer (ländliche Gemeindehauptorte) beträgt 465. Unter diesen sämmtlichen Ortschaften sind nur 10 vorhanden, welche eine zusammenwohnende Bevölkerung von 1500 und mehr Einwohnern haben; dies sind:

	Einwohner 1836. Summe.		Zusammenwohnende.
Lons-le-Saunier	7684	—	7684
Poligny	6492	—	6366
St. Claude	5238	—	4392
Dole	10137	—	7843
St. Amour	2631	—	1933
Arbois	7131	—	6991
Champagnole	3146	—	3071
Orgelet	2284	—	1980
Salins	6700	—	6185
Sellières	1763	—	1674

Die 465 ländlichen Gemeindehauptorte oder Dörfer sind sämmtlich nur klein; zu den Bezirken ihrer Gemeinden gehören mehr denn 3000 Weiler, Vorwerke und einzelne Häuser, welche im ganzen Departement vorkommen, besonders aber im Hochgebirge sehr zahlreich sind, sodaß etwa die Hälfte der Bevölkerung auf die Weiler und einzelnen Häuser kommt. Die Zahl der Feuerstellen betrug im J. 1838 57,930.

Die physische Constitution der Bewohner muß im Vergleich zu der der Bewohner vieler anderer französischer Departements günstig genannt werden; denn unter 14,800 jungen Leuten, welche in den 10 Jahren von 1830—1839 zum Militairdienste ausgehoben wurden, fanden sich nur 4324, welche wegen verschiedener Gebrechen für den genannten Dienst untauglich gefunden wurden[53]). Der männliche, vom Fieber verzehrte, Bewohner der Bresse ist im Allgemeinen ein sehr hinfälliges Geschöpf, und unter einer Gruppe von Bewohnern des Weingeländes sogleich an dem hageren, muskellosen Körper, der flachen und schmalen Brust, dem langen Halse, den blonden, glatt anliegenden Haaren, der blassen oder gelblichen Gesichtsfarbe und grellen Stimme, dem dünnen Barte, schwankenden und langsamen Gange, ermüdeten Aussehen, schläfrigen Blicke, rothen oder citrongelben Auge sogleich zu erkennen. Bei einem Alter von 55 bis 60 Jahren ist er bereits Greis; er verläßt nur selten seine Hütte und besucht nie das Gebirgsland. Je weiter von den Teichen entfernt, desto besser wird jedoch seine Constitution. Er ist im Allgemeinen mäßig; seine gewöhnliche Nahrung besteht in Hirse und Buchweizen mit Milch

---

53) Aus den hierauf bezüglichen 10jährigen Listen, welche das Jahrbuch des Departements für 1841 mittheilt, haben wir ermittelt, daß sich unter je 1000 Ausgehobenen, oder was dasselbe ist, unter je 1000 Bewohnern des Juradepartements befinden:

Mit verschiedenen Krankheiten Behaftete	67,50
Von schwacher Constitution	51,75
Misgestaltete verschiedener Art	39,32
Von zu kleinem Wuchse (für den Militairdienst)	36,62
Verstümmelte	18,77
Mit Kröpfen Behaftete	18,58
Mit Brüchen Behaftete	13,10
Augenkranke (Andere als Kurzsichtige)	10,60
Skrofulöse	7,50
Hinkende	5,88
Taube und Stumme	5,54
Kurzsichtige	5,00
Brustkranke	3,64
Hautkranke (Grindige und Krätzige nicht mit eingeschlossen)	2,57
Grindige	2,29
Knochenkranke	1,90
Epileptische	1,01
Krätzige	0,07
Ganz Gesunde	708,36
Summa	1000.

zubereitet, Maiskuchen (gaudes), Kartoffeln, wenigem Fleische und Brunnenwasser. So wenig tonische Nahrungsmittel machen in einem Klima, wie das der Bresse, spirituöse Getränke nöthig; daher sieht man die Bewohner dieser Ebene, besonders die aus der Gegend von St. Amour und Cousance, zur Zeit der Weinlese oft von ihren Frauen begleitet in die Zone des Weingeländes eilen, und mit halbgeschlossenen Augen und mit ihren großen Hüten bedeckt, singend die Schenktische umringen. Das weibliche Geschlecht der Bresse ist klein, aber lebhaft und kokett, an den Ufern der Cuisance, Seille und Braine jedoch von vortheilhafterem Wuchse, im Allgemeinen ganz das Gegentheil des männlichen Geschlechts und in der Jugend zuweilen recht hübsch; es altert jedoch ebenfalls frühzeitig. Der Bewohner des Weingeländes, das Hügelland des Bezirks Dole mit eingeschlossen, ist von mittlerem und starkem Wuchse, hat braune Augen, braunes Haar und ein lebhaftes Temperament, doch ist sein Aussehen häufig elend, weil er Proletarier ist und den Boden Anderer bebauen muß. Das weibliche Geschlecht des platten Landes dieser Zone ist von starkem Baue, aber nicht schön; wol aber findet man in den unteren Classen der Städtebewohner, namentlich in Lons-le-Saunier, Salins u. s. w., viele schöne Gesichter. Zu St. Amour sind die Weltdamen bleich und zart; auf der strengen Stirn der Bewohnerinnen von Poligny ist immer noch ein spanischer Stolz ausgedrückt, und die lebhaften Züge der Bewohnerinnen von Arbois scheinen einen fremden Ursprung anzudeuten. Der Gebirgsbewohner ist im Allgemeinen von hohem Wuchse und breitschulterig, doch gibt es auch im Gebirge kleine und schwächliche Leute. Hundertjährige sind in den hohen Gebirgsregionen sonderbarerweise weit seltener, als auf der westlichen Vorplatte, wo das Suranthal durch die Longävität seiner Bewohner vor allen Einwohnern des Departements ausgezeichnet ist. Im Val de Mièges, dessen Bewohner von fremden Colonisten abstammen, findet man eine Eigenthümlichkeit: die Iris des Auges ist blau, die Augenbrauen und Augenwimpern aber sind braun. Der mittlere Wuchs der Männer des Departements beträgt 5,16 par. F. oder 5 Fuß 4 Zoll preußischen Maßes. Die kleinsten und schwächlichsten Männer der Provinz finden sich in dem zur Bresse gehörigen Canton Chaumergy, die größten und schönsten in der Zone des Weingeländes im Canton Villers-Farlay[54]).

Moralischer Zustand der Bewohner. Der Charakter des Bewohners des Juradepartements und der Freigrafschaft Burgund ist im Allgemeinen das Resultat seiner Geschichte und der Natur seines Landes. Der Franc-Comtese vereinigt einen gesunden spanischen Sinn und italienische Verstellungskunst mit teutschem Phlegma. Seine zugleich nachdenkliche und kaustische Einbildungskraft, sowie seine Liebe zum Wunderbaren, verleiten ihn zum Aberglauben, aber die Klarheit seines Urtheils führt ihn auch auf das Studium der exacten Wissenschaften; die ehemalige Freigrafschaft ist daher das classische Land der Geometer, Mathematiker, Artilleristen und Ingenieure. Diese Züge erklären sich leicht aus dem verschiedenen Ursprunge der Bewohner. Ihre Gedanken sind schnell, ihr Ausdruck aber ist langsam, ihr Accent schwerfällig und schleppend, und contrastirt sehr mit ihrer beißenden, mit scheinbarer Gutmüthigkeit vorgetragenen Rede. Von ihren nordischen Voraltern und den nachbarlichen Schweizern haben sie einen entschiedenen Geschmack für das Erzählen erhalten und Alles nimmt in ihrem Munde eine erzählende Form an. Sie sind geduldig und ruhig wie Teutsche, rachsüchtig wie Spanier, und wissen bei ihrer großen Verstellungskunst die Stunde der Vergeltung abzuwarten. Neben der übermüthigen Eitelkeit der Castilier besitzen sie die größte äußere Einfachheit, und diese gute Meinung, welche bei ihnen tief eingewurzelt ist, verräth sich durch ihre Naivetät von selbst. Kaum gibt es irgendwo plumpere Spaßmacher. Bis in die niedrigste Volksclasse hinab findet man hier Leute, welche den Fremden eine Stunde lang, unter einer demüthigen und sanften Form, zum Gelächter machen, ohne daß er es ahnt, so sehr ist ihre Bosheit mit Honig versüßt und einen solchen Ernst wissen sie dabei zu wahren. Die Comtesen lieben einander nicht; auch Neid war von jeher bei ihnen Grundzug[55]). Ihre lebhafte und zur Exaltation geneigte Einbildungskraft ist im steten Kampfe mit ihrem geraden und unbeugsamen Urtheile. Obgleich sie sich in Einbildungen gefallen, lieben sie doch nur die Wirklichkeiten, und ihre Neigungen sind weniger auf die Künste, als auf die Wissenschaften gerichtet. Ohne grade sehr sparsam zu sein, sind sie doch ökonomisch, und ihre Beharrlichkeit verdiente sprüchwörtlich zu werden.

Gerathen sie zufällig auf schlechte Wege, so verfolgen sie dieselben schneller und weiter als Andere. Dieser Ausnahmen ungeachtet findet man in diesem Lande mehr Rechtschaffenheit und mehr befestigte Moral, als anderswo. Die Ebene der Bresse, welche wenig religiös ist, hat in der Politik gemäßigte Grundsätze; im Gebirge aber, mit Ausnahme der westlichen Vorplatte, herrscht neben einer soliden Frömmigkeit eine bis zum Radicalismus gesteigerte Freisinnigkeit. Hier sind die Sitten noch patriarchalisch und haben auch seit der Revolution noch wenige Veränderungen erfahren. Man findet hier noch Familien, welche seit mehren Jahrhunderten dieselben Vornamen führen, sich unter einander verheirathen, aus ihrem ältesten Sohne eine Magistratsperson, aus ihrem zweiten einen Priester machen, während die übrigen im älterlichen Hause zurückgebliebenen Kinder dasselbe, je nachdem es baufällig wird, wiederherstellen und die Beschäftigung ihrer Vorfahren fortsetzen.

Die Comtesen haben keinen sehr entwickelten artistischen Sinn, und wer sich zu einer Laufbahn der Intelligenz berufen fühlt, eilt, sobald er sich stark genug glaubt,

54) Vgl. die Topographie médicale du départ. du Jura im Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1841. p. 282—372.

55) Der Cardinal von Granvelle erzählt, daß mehre seiner in seinem Vorzimmer versammelten Landsleute, als sie nach und nach in sein Cabinet eintraten, es vorzogen, ihre Zeit durch Anschwärzen desjenigen, der so eben das Zimmer verlassen hatte, zu verlieren, als dieselbe zu ihrem eigenen Vortheile anzuwenden.

nach Paris, da in der Heimath zu wenig Aufmunterung dafür da ist. Zu dieser Emigration wirkt noch eine andere Ursache mit. Da nämlich daheim die Familienbande von alten Zeiten her noch sehr eng sind, die eheliche Autorität und väterliche Gewalt noch fast ganz so despotisch sind wie zur Römerzeit, diese Gewohnheiten aber mit den unserer Epoche eigenthümlichen Ideen von Unabhängigkeit in grellem Contraste stehen, so erträgt die Jugend nur sehr schwer ein vielleicht sehr heilsames Joch, welches sie vor vielen Übeln bewahrte. In Paris verbirgt der Comtese aus Eigenliebe die Neugierde, von welcher er voll ist; sehr geneigt, sich baldigst zu akklimatisiren, behält er doch seine originellen Züge und sieht auf den Pariser mit tiefer Verachtung herab. Er arbeitet in völliger Zurückgezogenheit, indem er sein Elend und seinen Verdruß nicht merken läßt, bis er sich etwas erworben hat, sucht dann erst seine Landsleute auf und ist alsdann bald mit Jedermann bekannt. So reich aber auch sein Erwerb gewesen sein mag, bleibt er doch in Kleidung und Auftreten bescheiden, und nur selten liefert die Freigrafschaft der Stadt Paris einen Stutzer. Übrigens ist der Comtese, so sehr er auch gestrebt haben mag, seine Landesnatur abzuwerfen, doch stets an seinem eigenthümlichen Accent, der sich mit zunehmendem Alter immer mehr ausprägt, sowie an der Eigenthümlichkeit seiner Sprachwendungen und an der Leichtigkeit, mit Jedermann bald vertraut zu werden, zu erkennen. Wo er sich auch befinden möge, wird er doch jeden ihm zur Besichtigung vorgelegten Gegenstand berühren, daher man von ihm sagt, daß er die Augen in den Fingerspitzen habe. Sein Französisch hat viele eigenthümliche, für seinen entschiedenen Charakter sehr bezeichnende Wendungen; darunter ist der Gebrauch des Zeitwortes vouloir der auffallendste[56]). Dessenungeachtet sind diese eisernen Menschen artig und zuvorkommend gegen Fremde, welche sie in Paris aufsuchen, in der Heimath aber vermeiden. Die Comtesinnen sind an ihren ziemlich großen Füßen, ihrem schwerfälligen Gange und an der Dicke der inneren Fußknöchel zu unterscheiden. Sie können nicht über die Straße gehen, ohne sich zu beschmutzen, und ihr Shawl hängt immer in der Quere. Sie haben eine kurze Taille, eine kleine spitze Nase, und ihre untere Kinnlade ist sehr entwickelt. Ihre Haltung ist ernst und ihr Verstand weniger scharf als der der Männer. Mehre Städte des Departements tragen ein eigenthümliches Gepräge, vor allen die Stadt Poligny, wo die Sitten und Gebräuche noch ganz spanisch sind und noch Alles ein spanisches Aussehen hat[57]).

56) Wenn er bei einer ernsten Gelegenheit zwischen zwei einzuschlagenden Wegen schwankt, wird er nie sagen: „Ferai-je-ceci? Ferai-je cela?" sondern „*veux*-je aller ici ou là? *veux*-je m'opposer ou me soumettre à telle necessité?" Das Zeitwort vouloir paßt sich allen seinen Ideen an und ersetzt ihm sogar in gewissen metaphorischen Bedeutungen das Zeitwort aller. Hat er z. B. bei einer Spielpartie Aussicht auf Gewinn, so ruft er aus: „Je *veux* gagner cette fois," und auf dem Todtenbette, von einer unheilbaren Krankheit verzehrt, murmelt er noch mit trauriger und verlöschender Stimme: „Las moi, je sens bien, que je *veux* mourir." 57) Vgl. Les Français peints par eux-mêmes; Encyclopédie morale du 19me siècle. (Paris 1841.) II. p. 33—42.

Die verschiedenen Zweige der physischen Cultur des Juradepartements bestehen in Ackerbau, Viehzucht, Weinbau, Seidenbau, Bienenzucht, Forstzucht, Fischerei und Bergbau. Der Ackerbau hat seit der Revolution durch die größere Vertheilung des Grundeigenthums, durch die Abschaffung des Zehnten und der Feudalrechte und durch die hierdurch herbeigeführte Ermuthigung der Cultivatoren, sehr an Ausdehnung gewonnen, obgleich er an sich selbst im Ganzen nur wenige Verbesserungen erfahren hat. Das Ackerland nimmt gegenwärtig einen Flächenraum von 30,943, das unbebaute Land dagegen 11,75 geographische □Meilen ein. Einige reiche und unterrichtete Gutsbesitzer haben es indessen seit langer Zeit nicht an agronomischen Versuchen fehlen lassen und auf ihren Gütern Verbesserungen eingeführt, namentlich in der Ebene, wo jetzt an vielen Stellen eine Vierfelderwirthschaft mit Vermeidung aller Brache üblich ist. Aber die Zahl der Besitzer größerer Bodenflächen ist nur klein, und die sehr zahlreichen kleinen Eigenthümer und Pächter machen keine Versuche und sind schwer zur Einführung von Verbesserungen zu bewegen[58]). Nach den verschiedenen Höhenstufen des Departements zerfällt der Ackerbau auch in den der Ebene, des Weingeländes, des niederen und des höheren Gebirges. In letzterem kann man nur Hafer, Gerste, Kartoffeln, Flachs, Hanf und die gröberen Küchengewächse bauen, und nie ist man hier sicher, diese Vegetabilien zur Reife kommen zu sehen. Nur in geschützteren Gegenden, wie im Val de Mièges, im mittlern Thale der Bienne, in den Thälern von Sirod, Les Planches und Siam, findet der Anbau des Weizens, des Roggens, der Erbsen, Linsen und Wicken statt. Noch tiefer hinab, im unteren Thale der Bienne (unterhalb St. Claude), im Ainthale, in den Thälern der Balouze und des Suran, auf der ganzen westlichen Vorplatte, sieht man den Mais und die Saubohne die Zahl der Culturpflanzen vermehren, welche im Großen angebaut werden, und an einigen Stellen trifft man sogar den Anbau des Winterrübsens, des Leindotters und des Rapses. Im Ainthale, von der Mündung der Bienne abwärts bis zu der der Balouze, gesellt sich zu diesen Culturen noch die des Weinstocks; er bedeckt die Südseite der Berge, welche das enge Thal von Coisia und Thoirette bilden. In der Region des Weingeländes werden neben dem Weinstocke auch sehr verschiedene Pflanzen cultivirt. Am Fuße der Hügel, wo der Boden sehr fruchtbar ist und selten ausruht, baut man sämmtliche Culturpflanzen des Gebirges und der Ebene an. In einigen engen Thälern, wo der Boden vortrefflich und das Eigenthum außerordentlich zerstückelt ist, ackert man mit dem Spaten, wie in den Gärten, und baut abwechselnd Korn, Winterrübsen, Mais und Hanf. An weniger fruchtbaren Stellen wechselt der Bau des Korns mit dem der Kartoffel, der Saubohne (vicia faba), des Rübsens und des Mais. Letzterer bildet mit dem Winterweizen die Hauptcultur des Weingeländes; dann kommen Gerste, Hafer, Roggen, Saubohnen, Kartoffeln und Hanf. Flachs, Leindotter, Erbsen, Linsen und

58) *Pyot*, Statistique générale du Jura p. 386.

Buchweizen werden hier nur wenig angebaut, ungeachtet sie sehr gut gedeihen, und von Futterkräutern hat man angefangen die Esparcette und den Wiesenklee zu bauen. In der Ebene der Bresse ist der Anbau des Weizens, der Gerste, des Roggens, des Hafers, des Mais, der Kartoffel, des Buchweizens, des Rübsens, der Rübe, der Saubohne, der Linse und des Hanfs ganz allgemein; Mohn und Raps kommen dagegen nur an wenigen Stellen vor. Die Schneidebohne (Phaseolus vulgaris), der Kürbis und einige Kohlarten erscheinen hier auf den Maisfeldern. Der seit einigen Jahren eingeführte Kleebau erweitert sich von Tage zu Tage, aber der Bau der Esparcette ist viel weniger allgemein und der der Luzerne noch eingeschränkter [59]).

Folgende Tabelle [60]) gibt das Nähere über Ausdehnung und Zustand der verschiedenen Culturen im Durchschnitt an.

Gegenstand der Cultur.	Ausdehnung der Cultur auf geograph. □Meilen.	Einheit der Quantität der Producte.	Ganze Quantität. Product.	Aussaat.	Disponibles Product.	Consumtion.	Übrig zur Ausfuhr.	Nöthig zur Einfuhr.
Weizen	9,246	Hectoliter	625217	135496	489721	523176	—	33455
Mengkorn	0,896	"	60112	17191	42921	50521	—	7600
Roggen	0,695	"	42407	7876	34531	37061	—	2530
Gerste	2,943	"	223687	57006	166681	239518	—	72837
Hafer	3,094	"	278646	58909	219737	261650	—	41913
Mais und Hirse	2,890	"	257178	10939	246239	200163	46076	—
Kartoffeln	2,08	"	770423	113706	656717	672991	—	16274
Buchweizen	0,156	"	13278	869	12409	11741	668	—
Hülsenfrüchte	0,727	"	45114	9414	35700	34051	1649	—
Raps und Rübsen	0,593	"	32601	447	32154	32154	—	—
Hanf	0,35	Kilogramm.	707472	—	707472	920221	—	212749
Flachs	0,03	"	3610	—	3610	5687	—	2077
Brache	6,93	"	—	—	—	—	—	—

Der Gartenbau ist in der Ebene und im Weingelände sehr blühend, im Gebirge aber schenkt man demselben nur geringe Aufmerksamkeit; die Küchen- und Ziergärten nehmen ein Areal von 0,313 geogr. □Meilen ein.

Die Viehzucht, obgleich sehr der Verbesserung fähig, ist doch im Allgemeinen im bessern Stande, als in vielen anderen französischen Departements; zu Folge der Statistique générale de la France beträgt hier die Fleischconsumtion für jeden Kopf im Durchschnitt jährlich 18,86 Kilogrammen (oder 40,14 preußische Pfund), wovon 8,97 Kilogrammen Rindfleisch; 0,77 Hammel-, 8,87 Schweine- und 0,45 Kilogrammen Ziegenfleisch. Der Annuaire du départ. du Jura, Jahrgang 1843, gibt den Viehstapel und den Werth desselben für das Jahr 1839 so an:

Allgemeine Tafel des durch die Hausthiere des Juradepartements dargestellten Capitals.

Thiere.	Zahl.	Mittlerer Preis pro Kopf. Francs.	Ganzer Preis. Francs.	Betrag des Capitals für jede Thierart. Francs.	Bemerkungen.
Hengste	292	314	91,688	4,594,378	Die Zahl der Pferde und Füllen beträgt 18,435.
Wallache	7802	288	2,246,976		
Stuten	7420	267	1,981,141		
Füllen	2921	94	274,573		
Esel	976	37	—	36,112	
Maulthiere	662	141	—	93,342	
Latus	20,073	—	—	4,723,832	

59) Vgl. den Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1842. p. 255. 258. 276. 60) Die Daten sind aus der Statistique générale de la France, Agriculture (Paris 1840.) entlehnt.

Thiere.	Zahl.	Mittlerer Preis pro Kopf. Francs.	Ganzer Preis. Francs.	Betrag des Capitals für jede Thierart. Francs.	Bemerkungen.
Transport	20,073	—	—	4,723,832	
Rindvieh.					
Stiere	5873	103	604,919		Die Zahl des Rindviehes beträgt 125,375.
Ochsen	40317	147	5,976,599	14,420,833	
Kühe	79185	99	7,839,315		
Schafvieh.					
Veredelte Schafe	396	16	6,336		Die Zahl sämmtlicher Schafe beträgt 404,571.
Halbveredelte Schafe	8242	11	90,662	492,261	
Unveredelte Schafe	35933	11	395,263		
Ziegen	2651	15	39,765	39,765	
Schweine	23176	34	787,984	787,984	
Summen	215,846	—	—	20,464,675	

Sonach ist jede der 90,565 geographischen □Meilen des Departements mit 204 Pferden und Füllen, 1385 Stück Rindvieh, 492 Schafen, 11 Eseln, 8 Maulthieren, 29 Ziegen und 256 Schweinen besetzt. Die Pferdezucht wird im Allgemeinen vernachlässigt. Ehemals waren die comtesischen Pferde berühmt und sehr zum Kriegsdienste geeignet, jetzt aber ist dem nicht mehr so. Die Race ist zwar noch vorhanden, aber ausgeartet, und in der Ebene zu klein und zu schwach, im Gebirge zu schwer und zu stark. Zu ihrer Regeneration hat man vorgeschlagen, sie mit der cauchesischen (aus dem Ländchen Caux in der Normandie) zu kreuzen. Gegenwärtig wird, da man den Abgang an Pferden nicht durch eigene Zucht vollständig ergänzen kann, indem sich die Zahl der Zuchtstuten, die jährlich von dem Depot zu Jussey gestellt werden, sehr vermindert hat, der Ersatz durch Ankauf von Schweizerpferden bewirkt, die auf den seit langer Zeit berühmten Markt von Nozeroy gebracht werden, mit dem der zu Lons-le-Saunier jetzt wetteifert. — Seit länger als einem Jahrhundert beschäftigen sich die Cantone St. Julien und Arinthod, in den Thälern des Suran und der Valouze, mit der Maulthierzucht, welche sonst nicht weiter im Departement vorkommt, in jenen Cantonen aber ziemlich bedeutend ist. Die Maulthiere werden von savoyischen Roßhändlern aufgekauft, seit einigen Jahren aber auch von den Fuhrleuten des Gebirges gesucht, da sie ebenso stark als Pferde und mit geringeren Kosten zu ernähren sind. — Esel sind im Juradepartement wenig im Gebrauch; sie werden zum Dienst in den Mühlen und zum Transport der Früchte und des Federviehs auf die Märkte gebraucht. Zuchtesel sind auch schwer zu finden und sehr theuer; häufig wird das Stück mit 1000 Francs bezahlt.

Die Rindviehzucht ist bedeutend und hat sich seit mehren Jahren noch auf Kosten der Pferdezucht vermehrt, wird aber im Ganzen doch mit wenig Sorgfalt betrieben. Die Käse- und Butterbereitung sind sehr bedeutend, namentlich ist die Käsefabrication, von welcher gewissermaßen das Auskommen von 25,000 Familien abhängt, der wichtigste Industriezweig des Departements, in der Bresse jedoch wenig verbreitet. Die Einführung datirt aus der Zeit der Colonisation und Urbarmachung des Hochgebirges; man verfertigte Anfangs nur Ziegenkäse für den Hausbedarf und beschränkte sich hierauf, so lange die Leibeigenschaft noch nicht überall aufgehoben war. Die Aufhebung der Dienstbarkeit, wodurch der Proletarier Eigenthümer wurde, war die Ursache der Vermehrung des Rindviehes und namentlich der Kühe im Bezirk St. Claude und daher auch der Erbauung von Sennhütten, welche vor dem Jahre 1750 in dem Gebirge des Juradepartements sehr selten waren. Seit etwa 100 Jahren hat die Fabrication von Kuhkäse (Vachelin), nach Art des Greyerzers, die des Ziegenkäses (Chevret) fast verdrängt. Die ersten Käsereien (fruitières) wurden zu Samia und Larivoire im Canton Les Bouchoux errichtet, verbreiteten sich sodann über die Cantone Nozeroy und Les Planches, seit dem Anfange dieses Jahrhunderts über den ganzen gebirgigen Theil des Departements, und sind seit 1815 auch in der Zone des Weingeländes und in dem Bezirk Dole heimisch geworden. Der Käse wird in der Sennhütte bereitet, deren jeder Besitzer eines gewissen Landstriches im Hochgebirge in der Mitte seines Besitzthums hat; aber in den Dörfern wird ein solches Etablissement eine Käserei (fruitière) genannt, wohin die Milch aus sämmtlichen Ställen des Dorfes gebracht wird. Zu einem solchen gemeinschaftlichen Sennthume, welches aus der gesammten Milch jedes Tages stets nur einen Käse bereitet, sind wenigstens 50 Kühe nothwendig, doch darf deren Zahl bis 150 betragen. Über diese Zahl hinaus müssen in jeder Gemeinde zwei Sennthümer gebildet werden, da sonst der Käse zu groß werden würde. Die größten Käse wiegen 40, die kleinsten 12 bis 15 Kilogrammen. Statt dieses nach Art des greyerzer gefertigten Käses hat die Nacheiferungsgesellschaft des Juradepar-

tements im J. 1845 die Fertigung holländischer Käse vorgeschlagen, da die erstere Art nicht immer den hohen Preis, den sie jetzt hat, behalten kann, die Production, welche sich jährlich vermehrt, bald nicht mehr im Verhältniß zur Consumtion stehen wird, und der Vachelin weder einen weiten Transport, noch die Hitze der südlichen Departements, wohin er vorzüglich ausgeführt wird, ertragen kann. — Außer dem Vachelin, oder nach Art des Greyerzers gefertigten Käse macht man auch in einigen Gemeinden des Hochgebirges eine andere Käseart, welche Käse von Septmoncel oder grauer Käse genannt wird und im Geschmack dem berühmten Käse von Sassenage im Departement Isère gleichkommt. Die Fabrication desselben erfodert besondere Sorgfalt; er wird in kleineren Broden in den Handel geliefert und hält sich weniger lange als der Vachelin. — Eine dritte Käseart, welche hier bereitet und nur innerhalb des Departements consumirt wird, ist der Ziegenkäse (Chevret), welcher in viereckigen Broden von höchstens ½ Kilogramm Gewicht und aus Kuh- und Ziegenmilch hergestellt wird. Er muß bald consumirt werden, da er sich nicht mehre Monate lang hält. Pyot[61]) gibt das jährlich im Departement gefertigte Käse- und Butterquantum so an:

Greyerzer Käse 4,950,000 Halbkilogrammen an Werth	2,475,000	Francs.
Käse von Septmoncel	260,000	„
Ziegenkäse	400,000	„
Butter	519,750	„

und glaubt, daß der Gesammtertrag der Milch und der daraus hergestellten Producte jährlich 4½ Millionen Francs betrage.

Die Schafzucht wird im Juradepartement vernachlässigt und bedeutet wenig; sie findet nur in der Ebene der Bresse, im Bezirk Dole, in der Zone des Weingeländes, auf der westlichen Vorplatte und im Ainthale statt; in der Ebene der Bresse sagt den Thieren die Natur der Pflanzen aber nur wenig zu. Hämmel und Schafe sind im Allgemeinen von der kleinsten Race, und jedes Thier liefert bei jeder Schur etwa nur 5—6 Hectogrammen einer kurzen und groben Wolle. In den Cantonen Champagnole und St. Julien hat man die Einführung von Merinos versucht, doch bis jetzt nur geringe Erfolge erzielt. — Bedeutender ist dagegen die *Schweinezucht* und nicht leicht gibt es eine, wenn auch noch so kleine, ländliche Haushaltung, wo dies Thier fehlt. — Ehemals war die *Zahl der Ziegen* im Gebirge sehr groß, da sie aber in den Waldungen vielen Schaden anrichteten, hatte die Verwaltung deren Zucht so zu sagen verboten. In sofern dies Thier jedoch viele Milch liefert, ist es wieder in Gunst gekommen, und schon besitzen mehre Gemeinden wiederum kleine Heerden desselben. — Die *Zucht des Federviehs* ist in der Bresse und vorzüglich im Canton Bletterans, dem fruchtbarsten des ganzen Departements, sehr bedeutend; die hier gezogenen Kapaune erreichen ein Gewicht von 10—12 Pfunden und verdanken ihren Ruf dem Mais. Man verschafft sich das feine Geflügel des Landes auf den Märkten von Cousance und St. Amour, wo dasselbe theuer bezahlt, und von wo dasselbe weit und breit verführt wird.

Der *Weinbau* macht in einem Theile des Departements einen wichtigen Erwerbszweig aus; die Cultur findet in der Zone des Weingeländes, im unteren Thale des Ain von der Mündung der Bienne bis zu der der Valouze, in den Thälern des letzteren Flusses und des Suran und im Hügellande des Bezirks Dole, bis zu einer absoluten Höhe von 1200 par. F. statt und es sind derselben[62]) im Ganzen 3,46 geographische □Meilen gewidmet. Man gewinnt jährlich im Durchschnitt 457,228 Hectoliter Wein, wovon 253,896 im Departement consumirt, 203,332 aber in die Schweiz, sowie nach Lothringen und dem Elsaß ausgeführt werden, über welche Gegenden hinaus die Gewächse des Departements aber jetzt kaum gekannt sind. Ehemals aber hatten die Weine der Freigrafschaft Burgund, und besonders die des Juradepartements, einen größern Ruf, und die Freigrafen, welche die jetzt in Trümmer liegende Burg Grimont bei Poligny besaßen, aber nur selten bewohnten, bezogen doch die für ihren Tisch bestimmten Weine aus der Umgegend dieser Stadt. Selbst König Heinrich IV., welcher bei seinem Einfalle in die Freigrafschaft, im J. 1595, das Schloß Domblans bewohnte und hier nur mit Wein von Blandans bedient wurde, fand denselben so trefflich, daß man ihm später noch mehre Ladungen Weines aus dem sogenannten Höllenkeller zu Domblans nachsenden mußte[63]). Obgleich nun die Weine des Departements weder mit dem Burgunder, noch mit dem Champagner in Concurrenz treten können, wären sie doch noch für den Tisch der Weinkenner ganz geeignet, wenn die Cultur mit größerer Sorgfalt und Intelligenz geschähe. Diejenigen Weinberge, welche den meisten Ruf haben, liegen größtentheils nördlich von Lons-le-Saunier; es sind Salins, Les Arsures, Arbois, Poligny, St. Lothein, Frontenay, Ménétreux und Château-Chalon. In der Nähe von Lons-le-Saunier zeichnen sich nächstdem die Gemeinden l'Etoile, Quintigny, Montaigu und Cesancey durch ihre weißen, Lavigny, Perrigny, Conliège, St. Laurent, Grusse u. s. w. durch ihre rothen Weine aus. Weiter im Süden findet man, mit Ausnahme von Montferrand über dem Thale von Gizia, keinen Weinberg von Ruf, und die Gewächse des Bezirks Dole, in so großer Fülle sie auch gewonnen werden, sind ebenso wenig ausgezeichnet[64]). — Der *Obstbau* ist im Juradepartement wenig beträchtlich, obgleich sich dasselbe, mit Ausnahme der im Hochgebirge belegenen Cantone Morez, Les Bouchoux, St. Laurent-en-Grandvaux und des östlichen Theils von St. Claude, so sehr dazu eignet. Die Obstzucht findet fast nur um Dole und am Westfuße des Gebirges statt. In letzterer Gegend ist besonders das berühmte Thal von Gizia durch seinen Obstbau ausgezeichnet, und seine Kirschen wie seine

61) Statistique générale du Jura.

62) Zu Folge der Statistique générale de la France. 63) Vgl. den Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1842. p. 242 u. 243. 64) Vgl. *Armand Marquiset*, Arrond. de Dole. I. p. 51.

Weintrauben sind stets die ersten, welche auf den Markt von Lons=le=Saunier gebracht werden. Die echte Kastanie wird an der Südgrenze des Departements gewonnen, doch ist der Ertrag davon für das Departement nicht von Belang.

Mit dem Seidenbau ist erst seit einigen Jahren ein Anfang gemacht; die Erfahrung hat bewiesen, daß derselbe im Weingelände, in der Ebene der Bresse und an einigen geschützten Orten innerhalb des Gebirges recht gut gedeiht. Nach den von der Regierung gesammelten Documenten findet derselbe gegenwärtig zu Bletterans und Nance im Thale der Seille, zu Dole, zu Port-Lesnay, Voiteur, Lons=le=Saunier, Courlaou, Chilly und Gizia in der Zone des Weingeländes, zu Cornod im Thale der Valouze, sowie zu Coisia und Thoirette im unteren Ainthale statt. In diesen zwölf Gemeinden waren im J. 1835 im Ganzen 16,263 Maulbeerbäume vorhanden, über den Ertrag an roher Seide ist aber bis jetzt noch Nichts bekannt geworden[65]). Die Bienenzucht wird im ganzen Departement mit großer Vorliebe, aber mit geringer Kunst betrieben; am blühendsten ist sie in den linken Seitenthälern der Combe d'Ain, wo auch der Lieblingsaufenthalt der Bienen ist. Hier, sowie in allen Thälern, wo die Ufer der Bäche mit verschiedenen Sträuchern bekleidet, die Wiesen mit Blumen geschmückt und die benachbarten Berge mit aromatischen Pflanzen bedeckt sind, ist auch der Honig vortrefflich, wogegen er in der Ebene weniger gut ist und in der Nähe der Tannenwälder einen harzigen Geschmack annimmt. Zu Champagny bei Salins besteht eine Musterbienenwirthschaft, wo in der Kunst guter Unterricht ertheilt wird.

Die Forstzucht. Die Waldungen bilden einen Hauptreichthum der Provinz; sie bedeckten im J. 1840 einen Flächenraum von 28,58 geographischen □Meilen oder 152,710 Hectaren 18 Aren, und repräsentirten, die Hectare zu einem durchschnittlichen Werthe von 657 Francs angenommen, ein Capital von 100,300,588 Francs. Von diesen Forsten gehören:

	Hectaren.	Aren.
dem Staate	32,198	72
den Gemeinden und Hospitälern	76,840	46
Privatbesitzern	43,671	—

Die Waldungen liefern für den Localbedarf sämmtliches Brenn=, Kohlen= und Bauholz; sie versehen sämmtliche Hochöfen, Frischfeuer, Walzwerke, Drahtzüge, Nagelschmieden, Glashütten, Kalk= und Gypsbrennereien, Ziegeleien, Töpfereien, Kupferschmieden, Hufschmieden, Papiermühlen u. s. w. des Departements und einen Theil der Eisenhütten der Departements des Doubs und der oberen Saône; sie liefern dem Weingelände die Pfähle und Faßdauben; durch sie bestehen die in Holz arbeitenden Gewerbe des Gebirges, die sogenannte Bijouterie von St. Claude, sowie eine Menge anderer Industrien, und ein großer Theil der Bewohner findet durch dieselben beim Holzfällen und anderen Waldarbeiten, bei dem Transporte, bei dem Verkohlen u. s. w. Beschäftigung und Verdienst. Die Roth= und Weißtannen werden auf den zahlreichen Schneidemühlen in Breter, Sparren, Bohlen und Latten zerschnitten und nehmen durch die Cylindersägen, je nach dem Zwecke, zu welchem sie bestimmt sind, die verschiedensten Gestalten an. Sie werden auf den comtesischen, mit schmalem Geleise versehenen Wagen, wie diese bei den häufig so engen Felsenpassagen und Schluchten des Gebirges nothwendig, deren lange und monotone Reihen dem Reisenden auf den Landstraßen aber sehr unangenehm sind, weit verführt. Die rohen Bäume gehen, zu Flößen vereinigt, auf der Loue, dem Doubs, der Bienne und dem Ain in die Saône und den Rhone hinab, und erregen durch ihre kolossale Größe die Bewunderung der Bewohner von Lyonnais, Languedoc und der Provence. Die Forsten des Departements liefern[66]) jährlich im Durchschnitt 976,988 Steren Holz, wovon 353,210 innerhalb des Departements verbraucht, 623,778 aber ausgeführt werden. Übrigens wird die Forstcultur hier, wie jetzt überall in Frankreich, mit großer Umsicht betrieben.

Die Fischerei ist bei den vielen Teichen, Seen, Flüssen und Bächen sehr bedeutend, und namentlich wirft die Teichfischerei in der Bresse einen sicheren Gewinn ab, wenn sie auch viele Unterhaltungskosten erfodert. Über den Gesammtertrag der Fischerei ist Nichts bekannt; in der Bresse werden 50 Kilogrammen Karpfen mit 58 bis 60 Francs bezahlt.

Der Bergbau ist im Juradepartement von ziemlicher Bedeutung; er wird aber nur auf Eisen geführt, dagegen gewinnt man aber noch Salz, Torf, Salpeter, Marmor, Mühl= und Bausteine, Kalk, lithographische Steine, Gyps, Thon und Mergel. Die hier vorkommenden Eisenerze sind uneigentliche Bohnerze in zwei Varietäten, deren erste, runde Körner mit concentrischen Schalen, große kesselförmige Vertiefungen der Juraplateaur füllt und zu dem neokomischen Gebilde, dem unteren Gliede der Kreideformation, gehört, die zweite aber, aus der ersten gebildet und in zerdrückten Körnern auftretend, ohne Unterschied auf allen Formationen des Juradepartements, oft in Einsenkungen des Bodens und in sehr hohen Niveaux, oft auch in senkrecht niedersetzenden Spalten der Plateaux und zuweilen auch in unterirdischen, der Schichtung parallelen Höhlungen als eingeschaltete Schicht gefunden wird[67]). Die gegenwärtig in Ausbeute stehenden Eisengräbereien des Departements befinden sich:

1) im Bezirk Dole: zu Monay, Gendrey, Dampierre, Evans und Petit=Mercey;

2) in der Bresse: bei La Biolée und Augea unweit Bletterans;

3) auf der westlichen Vorplatte: zu Aresche bei Salins, zu Blye und Binans im Canton Conliège, sowie zu Bessia, Sarogna und Sancia im Canton Orgelet;

4) im mittleren Gebirge: zu Moirans im gleichnamigen Canton.

---

65) Vgl. den Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1841. p. 246.

66) Nach der Statistique générale de la France.

67) Vgl. den Compte rendu des Ingénieurs des mines pour l'année 1835, beim Juradepartement.

5) Zu Boucherans bei Commenailles im Canton Nozeroy besteht das einzige eigentliche Eisenbergwerk des Departements; es ist im neokomischen Gebilde eröffnet, besteht aus zahlreichen, parallel eingetriebenen Stollen, welche von einem zu Tage ausgehenden Hauptstollen durchschnitten und durch Pfeiler von 18—21 Fuß Seite getrennt werden, und liefert jährlich 2400 metrische Centner Erze, mit welchen der Hochofen zu Moutène bei Salins beschickt wird. Alle diese Gräbereien, sowie die Grube zu Boucherans, gehören zur vierten Gruppe der französischen Eisengruben; sie lieferten im Jahre 1836 156,717 Centner Erze, welche bei den Hochöfen einen Werth von 196,683 Francs hatten. Im J. 1840 betrug dagegen ihre Ausbeute 105,251 metrische Centner, 174,539 Francs an Werth, wovon gewonnen wurden

durch die Erzförderung	74,944	Francs
durch die Erzwäsche	11,861	„
durch die Transporte zu den Hochöfen	64,058	„
in Summa	150,863	„

Ehemals bestanden im Departement auch Goldwäschen im Doubs bei dem Dorfe Crissey, woselbst auch die meisten Goldwäscher wohnten. Diese Goldwäschen scheinen zu der Zeit, während welcher die Freigrafschaft Burgund und das gleichnamige Herzogthum unter der Regierung der capetingischen Herzoge mit einander verbunden waren, ziemlich einträglich gewesen zu sein, waren von den Herzogen verpachtet, sind aber jetzt beinahe in Vergessenheit gerathen[68].

Im J. 1836 bestanden im Umfange des Juradepartements 55 Torfgräbereien, welche 450 Arbeiter beschäftigten und 60,900 metrische Centner (28,089 Steren) Torf lieferten, die einen Werth von 36,549 Francs hatten[69]). Im J. 1840 hatten sich diese Torfstiche auf 66 vermehrt, wovon 21 den Gemeinden, 41 aber Privatbesitzern gehörten; sie beschäftigten während einiger Sommermonate 670 Arbeiter und lieferten in dem genannten Jahre 71,573 metrische Centner oder 32,105 Steren Torf, welche einen Werth von 42,947 Francs hatten. Diese Torfgräbereien befinden sich sämmtlich in Sümpfen, welche auf neokomischen Gesteinen ruhen, und zwar im Grandvaux, im Val de Mièges, zu Grozon im Weingelände, bei Clairvaux im Ainthale, zu Viry auf der westlichen Vorplatte, zu Septmoncel auf der fünften Hochgebirgskette, sowie an den Ufern der Seen von Les Rousses, Chambly u. s. w. Die im Weingelände bei dem Schlosse Pimont unweit Lons-le-Saunier, zu Orbagna, zwischen Beaufort und Ste. Agnès, zu Froideville, Mont-Chauvier und Aiglepierre befindlichen Braunkohlenlager, und ebenso die in derselben Zone vorkommenden Lager der Keuperkohle werden nicht ausgebeutet.

Die bekannten Salzquellen sind von Süden nach Norden folgende:

1) Die Quelle von Montagna-le-Reconduit bei Balanod, nordöstlich von St. Amour.

2) Die Quelle von Lons-le-Saunier, in dem östlichen Stadtviertel Richebourg gelegen, liefert, indem sie, wie in einem natürlichen Heber, in 24 Stunden ein Mal fluthet und ebbet, in dem gedachten Zeitraume 600 Hectoliter zweiprocenthaltiger Soole, welche bisher in unterirdischen Kanälen durch die Stadt nach den Gradirwerken von Montmorot geleitet wurde. Auf der Wiese „le pré des Tiercelines" genannt, und westlich der ehemaligen Abtei der Damen von Sancta Clara befanden sich ehemals noch zwei andere Quellen, welche aber verloren gegangen sind. Alle diese Quellen wurden ehemals bei der Stadt selbst ausgebeutet und gaben die Veranlassung zu den ehemals berühmten Salinen derselben, denen sie ihren alten Namen, Ledo Salinarius, und ihren neueren, Lons-le-Saunier, verdankt[70]), die aber im J. 1774 mit der zu Montmorot vereinigt wurden.

3) Die Quellen von Montmorot, nahe westlich bei Lons-le-Saunier, entspringen am Fuße des Berges, worauf sich ehemals die alte Burg erhob, in welcher der burgundische König Gundobald und dessen Nichte, die heilige Klotilde, residirten. Es sind zwei Quellen, wovon der Puits-Cornoz täglich 400, der Etang du saloir aber in demselben Zeitraume 200 Hectoliter einer fünf bis sechsprocenthaltigen Soole liefert, welche sich Anfangs in die Vallière ergoß, später aber auf das bei Montmorot befindliche Gradirwerk gehoben ward.

4) Das Dorf La Muire bei Domblans besitzt, wie schon sein Name (von muira, Salzsoole) andeutet, eine Salzquelle, und unweit davon, bei dem nach Arlay hin gelegenen Dorfe St. Germain, entspringen deren noch mehre in sumpfigem Erdreiche und an Stellen, welche die Namen Meurette und Murotte (ebenfalls von muira abgeleitet) führen.

5) Auf der Flur von Poligny, westlich dieser Stadt, liegt ein Vorwerk, welches den Namen la Saulnerie führt, der auf ein altes, nicht mehr vorhandenes Salzwerk hindeutet, und in der Nähe dieses Vorwerks entquillt der Bief salé (Salzbach), ein Zufluß des Orain.

6) Bei dem Dorfe St. Lauthein, südwestlich von Poligny, befindet sich ebenfalls eine Salzquelle.

7) Auf einer Wiese bei dem Dorfe Tourmont, nahe nordwestlich bei Poligny, öffnete sich kurz vor Anfang des 15. Jahrh. plötzlich eine Salzquelle, bei welcher sogleich Salinen errichtet wurden, die aber seit dem Jahre 1514 vernachlässigt sind.

8) Nur eine Stunde nördlich von Tourmont, bei dem Dorfe Grozon, befand sich im Mittelalter ein Salzwerk, welches im J. 1369 auf Befehl der Königin Margaretha von Frankreich, Pfalzgräfin von Burgund, zer-

68) Vgl. *Marquiset*, Statist. de l'arrondissement de Dole I. p. 352 u. 353. 69) Compte rendu des Ingénieurs des mines pour l'année 1836.

70) Der Name Ledo (in der Volkssprache Lons), ein alter keltischer Ausdruck, bezieht sich auf die Quantität der Soole, welche die Quelle des Quartiers Richebourg, in 24 Stunden ein Mal fluthend, binnen dieser Zeit empor hob, der Beisatz Salinarius aber auf die Salinen selbst. Obgleich dieser Salzwerke zuerst in Urkunden des 9. Jahrhunderts gedacht wird, sind doch andere Beweise vorhanden, daß sie schon zur Zeit der Römer bestanden. Vgl. Monnier im Annuaire du départ. du Jura, Jahrgang 1841. p. 123 sq. Jahrg. 1844. p. 266.

stört wurde. Grozon, ein Ort römischen Ursprungs, war ehemals eine glanzvolle Stadt und liegt an einer alten Römerstraße, welche von Lyon am Westfuße des Jura entlang über Lons-le-Saunier, La Muire, Grozon u. s. w. nach Strasburg zog, von welcher unter andern auch bei dem Dorfe Curny über dem Thale von Montagna und bei dem Dorfe Abergement-les-Rosay noch Spuren vorhanden sind, und welche als eine antike Salzstraße anzusehen ist, wodurch damals sämmtliche am Westfuße des Jura entlang liegende Salzwerke verbunden wurden. Bei Curny wird diese Straße noch heute „la vie des Saulniers," bei Abergement-les-Rosay aber „le chemin de la Poste" genannt[71]).

9) Bei der Stadt Salins, im Thale der Furieuse, entspringen aus einer im Keupergebirge 728 par. F. tief bis auf die dort im J. 1832 erbohrte Steinsalzbank niedersetzenden Verwerfung, eine Menge Salzquellen von sehr verschiedenem Volumen und von sehr verschiedenem Salzgehalte, welche durch das Eindringen des Regenwassers in die Spalte und die hierdurch erfolgende Auflösung des Steinsalzes gebildet werden und nach Regengüssen stets reichhaltiger und mit größerer Sättigung fließen als sonst. Die drei wichtigsten dieser Quellen führen die Namen „Puits d'amont," „Puits-à-Gray" und „la bonne source du puits à muire," welche letztere, die wichtigste von allen, bei trocknem Wetter in 24 Stunden zuweilen nur 250 Hectoliter 15procentiger Soole, nach Regengüssen aber bis 800 Hectoliter 21procentiger Soole liefert. Diese drei Quellen werden durch zwei zu Salins befindliche Salinen ausgebeutet.

Das Juradepartement besitzt also drei Salinen, die eine zu Montmorot, die beiden andern zu Salins. Die erste besteht seit dem Jahre 1734 und mit ihr wurde, da sämmtliche in dieser Gegend belegene Quellen nur schwach sind und das Brennmaterial hier sehr theuer ist, im J. 1774 das Salzwerk von Lons-le-Saunier vereinigt, indem die Quelle von Lons-le-Saunier auf das dortige Gradirwerk geleitet wurde. Die Saline zu Montmorot lieferte bisher jährlich an 20,000 metrische Centner Salz; seitdem aber im J. 1832 der hiesige mächtige Salzstock erbohrt wurde, schöpft sie ihre Soole, welche durch Einlassen süßen Wassers in das Salzgebirge bereitet wird, 22procenthaltig ist und deren Quantität für eine jährliche Fabrication von 30,000 metrischen Centnern ausreicht, bereits gesättigt aus diesem Steinsalzstocke. Im J. 1839 lieferte sie bereits 28,000 metrische Centner Salz. Die beiden Salinen von Salins, in der Mitte dieser Stadt belegen, sind schon seit den Zeiten der Römer im Betriebe. Ihre Gebäude erstrecken sich auf eine Länge von 286 Metern in dem engen Thale hin. In fünf Pfannen versieden sie die durch die drei obgedachten vorzüglichsten Salzquellen gelieferte Soole und stellen jährlich 30,000 metrische Centner Salz her. Die Soole der schwächeren Quellen wird nach der an der Loue belegenen zum Doubsdepartement gehörigen Saline von Arc geleitet und dort gradirt und gesotten. Alle drei Salinen beschäftigten im J. 1836 44 Arbeiter und lieferten 38,442 metrische Centner Salz, welche einen Werth von 370,770 Francs hatten. Gegenwärtig aber dürfte das erzeugte Salzquantum wol auf 60,000 metrische Centner anzuschlagen sein; dies Quantum könnte noch bedeutend vermehrt werden, wenn man die Saline von Grozon, wo im J. 1832 ebenfalls eine Steinsalzbank erbohrt wurde, wieder einrichten wollte[72]). Eine Salpetersiederei befindet sich seit langer Zeit zu Poligny; sie bezieht einen großen Theil ihres Materials aus den Höhlen von Revigny, beschäftigt 90—100 Arbeiter und liefert jährlich etwa 1000 Centner in den Handel.

Marmorbrüche sind im Departement zahlreich, aber nur wenige stehen im Betriebe. Sie befinden sich 1) im Bezirk Dole: zu Audelange, Damparis und Sampans; 2) in der Zone des Weingeländes: zu St. Amour, Allonal, Montagna-le-Reconduit, Digna, Rotalier, Abergement-les-Rosay, Gizia, St. Lauthein und Mierry; 3) im Gebirge: zu Mignovillard, Molinges, Chassal und Crans. Der beste Marmor des Departements bricht zu Molinges, im Thale der Bienne, und ist theils purpurfarbig, theils carmoisinroth und gelb mit milchweißen Streifen; der Marmor von Chassal, oberhalb Molinges im Thale der Bienne gelegen, ist gelb, wurde schon von den Römern zu den Bauten der Stadt Antre verwandt und wird noch heute benutzt. Die verlassenen Brüche von St. Lauthein lieferten im 16. Jahrh. den Marmor zu dem Prachtbau der berühmten Kirche von Brou bei Bourg im Departement des Ain, sind aber jetzt gänzlich in Vergessenheit gerathen. Die Brüche von Crans (bei Les Planches), welche gegenwärtig im Betriebe stehen, liefern einen grauen Marmor mit gelben Adern, welcher zu Kamingesimsen und Altarstufen verwandt wird. Der Marmor von Mignovillard ist grau und ins Hellblaue spielend; von demselben wurde in der Freigrafschaft Burgund, bevor noch der Luxus bessere Marmorarten verlangte, ein sehr ausgedehnter Gebrauch gemacht. Zu Mierry bricht ein schwarzer Marmor, welcher ehemals sehr zu Grabmälern gesucht wurde; der von Sampans ist röthlich und wird von den Marmorschneidern zu Dole und Besançon zu Kamingesimsen verarbeitet; der von Damparis, von röthlicher, bläulicher und gelber Farbe, wurde schon von den Römern gebrochen und ist noch in neuester Zeit bei den Brückenbauten von Auxonne, St.-Jean-de-Losne und Besançon benutzt worden. Der Marmor von Audelange ist dem von Mignovillard sehr ähnlich, hat der Kirche des ehemaligen Jesuitercollegiums zu Dole schöne Säulen geliefert, verwittert aber sehr leicht; der von St. Amour hat einen weißen Grund, ist

71) Vgl. Monnier im Annuaire du départ. du Jura, Jahrgang 1845. p. 49 u. 50, und Jahrg. 1843. p. 101—103. Chevalier hatte das Tracé dieser Straße, welches hierdurch berichtigt wird, fehlerhaft angegeben.

72) Note sur le gisement du sel gemme dans le départ. du Jura; par M. *J. Levallois*, in den Annales des mines, 4. Reihe, Bd. VI. (1844.) p. 189—205. Ann. du départ. du Jura, Jahrg. 1840. p. 403—407. Jahrg. 1841. p. 123 u. 124. Jahrg. 1842. p. 118.

roth-, gelb-, braun- und schwarzgefleckt, und wird von der neu eingerichteten Marmorschneiderei zu St. Amour verarbeitet [73]).

Mühlsteinbrüche (grobkörniger Sandstein) befinden sich zu Moissey, Frasne und Serre-les-Meulières an der Lisière des Waldes von Serre im Bezirk Dole. Die von Serre-les-Meulières sind verlassen worden, die anderen aber stehen noch im Betriebe. Die Brüche von Frasne liefern die besten Mühlsteine des Departements; in ihrem Abraume hat man kleine Mühlsteine von 12 bis 15 Zoll Durchmesser, welche zu Handmühlen gebraucht wurden, gefunden; dieser Umstand macht wahrscheinlich, daß diese Brüche schon zur Zeit der Römer ausgebeutet wurden. Die Mühlsteine von Moissey werden weit versandt [74]). Über den Ertrag der Marmor- und Mühlsteinbrüche sind keine genauen Daten vorhanden; der desfallsige Bericht der Minenverwaltung für das Jahr 1835 ist sehr unvollständig. Nach diesem Berichte waren in dem genannten Jahre zu Chassal, Frasne und Moissey vier Marmor- und Mühlsteinbrüche im Betriebe, welche 44 Arbeiter beschäftigten und für 1800 Francs Marmor und Mühlsteine in den Handel lieferten [75]). An Brüchen von Quader- und anderen Nutzsteinen (Dolithe, Tuff, lithographische Steine u. s. w.) ist das Departement, seiner geognostischen Beschaffenheit zufolge, sehr reich, doch bildet das Brechen der Steine keinen eigentlichen Industriezweig, sondern wird nur gelegentlich während des Sommers und je nach dem Bedarfe vorgenommen. Die gegenwärtig im Betriebe befindlichen vorzüglichsten Steinbrüche im Dolithenkalk befinden sich 1) im Bezirk Dole: zu Dole, Choissey, Belvoir, Audelange und Sampans; 2) in der Zone des Weingeländes: zu Arlay, Lons-le-Saunier, Arbois und Aiglepierre; 3) auf der westlichen Vorplatte: zu Crançot, St. Maur, Picarreau und Poligny; 4) im mittleren Gebirge: zu Les Crozets, Etival, Moirans, Lavans und Epercy; 5) im Hochgebirge: zu Crans, Four-du-Plâne, Morbier, Les Rousses und La Rirouse. Zu St. Maur werden hauptsächlich die Dolithplatten gebrochen, welche unter dem Namen „laves“ zum Decken der Häuser auf der westlichen Vorplatte verwandt werden. Tuffsteinbrüche befinden sich zu Blois an einer der Quellen der Seille, zu Chambon-sous-Voiteur, zu Marignat bei Orgelet, bei Revigny, bei der Eselsmühle unweit Crotenay, zu Nans, Les Planches bei Arbois, Moutène und Maizod bei St. Claude. Lithographische Steine brechen zu Les Planches bei Arbois, zu Crans bei Foncine, zu Viry an der Südgrenze des Departements, zu St. Didier bei Lons-le-Saunier und zu Nantey bei St. Amour. Nach dem Berichte der Minenverwaltung für das Jahr 1835 befanden sich in dem genannten Jahre innerhalb des Departements im Ganzen 560 Steinbrüche jeder Art, welche durch 750 Arbeiter für 250,000 Francs Quader- und andere Bruchsteine lieferten.

Die Gypsbrüche des Departements liegen größtentheils in der Zone des Weingeländes von St. Amour im Süden bis Salins im Norden; für letztere Stadt bilden die Gypsbrüche einen bedeutenden Industriezweig. Die übrigen jetzt im Betriebe stehenden derartigen Brüche befinden sich zu Aiglepierre, Grozon, Baume-les-Messieurs, Lons-le-Saunier, Courbouzon und Vilette-les-Cornod im Weingelände, zu Nans im Thale des Angillon und zu Foncine-le-bas im Grandvaux. Die beiden letzten sind im Gyps des neokomischen Gebildes, die übrigen aber im Keupergyps eröffnet. Nach dem Berichte der Minenverwaltung für das Jahr 1835 waren damals überhaupt 32 Gypsbrüche (worunter fünf unterirdische) vorhanden, welche durch 89 Arbeiter für 92,178 Francs Gyps lieferten. Nach demselben Berichte betrug im J. 1835 die Zahl sämmtlicher Marmor-, Stein- und Gypsbrüche 596; sie beschäftigten 883 Arbeiter und lieferten für 343,978 Francs Producte. Thongruben befinden sich überall im Departement, doch liegen die reichhaltigsten derselben am Fuße der westlichen Vorplatte, auf welche Localität die Mergelgruben beschränkt sind. Sand für die Eisengießereien findet sich in der Ebene der Bresse; der für die Glashütten erfoderliche wird zu Belmont unweit Chissey im Canton Montbarrey gegraben.

Die verschiedenen Zweige der technischen Cultur des Juradepartements sind:

1) Die Eisenfabrication. Dieser älteste Industriezweig des Departements besteht in der Verschmelzung von uneigentlichen Bohnerzen auf Roheisen, dessen Veredelung zu Schmiedeeisen und in der ferneren Veredelung beider zu Eisengüssen, Klein- und Drahteisen, Schwarz- und Weißblech u. s. w., sowie in der Fabrication von Sensen, wozu der Stahl aus anderen Departements bezogen wird. Die Zahl und die geographische Lage der vorhandenen Eisenhüttenwerke zeigt folgende

Übersicht der Eisenhüttenwerke des Departements des Jura.

Nr.	Namen der Hüttenwerke.	Fluß, auf welchem dasselbe belegen ist.	Bestandtheile des Hüttenwerkes.			Secundaire Producte.
			Hochöfen	Frischfeuer	Eisenhämmer	
1	Dampierre . .	An dem Abflusse eines Teiches zum Doubs	1	—	—	—
2	Fraisans . . .	Doubs	1	9	1	Kleineisen, Blech
3	Nans	desgl.	1	—	—	—
4	Moulin rouge	Arne zum Doubs	1	—	—	—
5	Dole	Doubs	1	—	—	—
6	Foucherans . .	Blaine	1	—	—	—
		Latus	6	9	1	

73) Vgl. den Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1840. p. 316—320 und bei Marquiset die Artikel Damparis und Sampans. 74) *Marquiset*, Arrond. de Dole II. p. 251 u. 256. 75) Compte rendu des Ingénieurs des mines pour l'année 1835, beim Juradepartement.

Nr.	Namen der Hüttenwerke.	Fluß, auf welchem dasselbe belegen ist.	Bestandtheile des Hüttenwerkes. Hochöfen	Frischfeuer	Eisenhämmer	Secundaire Producte.
		Transport	6	9	1	
7	Baudin (bei Toulouse)	Brène	1	—	—	—
8	Moutène . . .	Furieuse	1	—	—	—
9	Moulin neuf (bei Boisset)	desgl.	—	2	—	Kleineisen, Blech
10	Salins	desgl.	—	1	—	Kleineisen, Blech
11	Bourg de Sirod	Ain	1	5	1	—
12	Siam	desgl.	—	5	1	Kleineisen, Blech, Nägel
13	Champagnole	desgl.	—	5	1	Kleineisen, Draht, Nägel
14	Pont-du-Navois	desgl.	1	5	—	Nägel
15	Poitte	desgl.	—	1	1	desgl.
16	Saut-Girard	Hérisson	—	1	1	Sensen
17	Clairvaux . .	Drouvenant	1	2	1	Kleineis., Nägel
18	Les Planches	Bief de Mt. Liboz	—	1	1	desgl.
19	Pont-de-la-Chaux . . .	Lême	—	1	1	desgl.
20	Morez	Bienne	—	1	1	Kleineisen, Blech, Nägel.
		Summa	11	39	10	

Die Hochöfen lieferten im J. 1836 48,470 metrische Centner Roheisen, welche einen Werth von 1,472,389 Francs hatten; im J. 1840 stellten sie dagegen 49,140 metrische Centner Roheisen her, 1,061,385 Francs an Werth. Der älteste dieser Hochöfen ist der von Dampierre, dessen Anlage bereits im J. 1527 durch Kaiser Karl V. autorisirt wurde. Die Frischfeuer producirten im J. 1836 46,860, im J. 1840 aber 46,073 metrische Centner Schmiedeeisen, welche einen Werth von resp. 2,773,145 und 2,287,299 Francs hatten. Das erste Frischfeuer wurde im J. 1515 zu Champagnole etablirt. Diese Hüttenwerke beziehen ihre Erze und das Roheisen, je nach ihrer Lage, größtentheils aus dem Juradepartement, zum Theil aber auch aus den angrenzenden Departements des Doubs, der oberen Saône und der Côte d'or.

Außer den Blech-, Reck- und Zainhämmern, welche mit den genannten Hüttenwerken verbunden sind, gibt es im Juradepartement noch 19 Zeughämmer, welche Ackerwerkzeuge und Eisenwaaren jeder Art liefern. Diese Hämmer befinden sich nach Pyot's Angabe: a) im Bezirk Lons-le-Saunier: zu Revigny, Batagna, Château-Chalon und Bourrand; b) im Bezirk Poligny: zu Port-Lesnay, Les Planches, Entre-deux-monts, Poligny, Arbois, Mesnay und Salins; c) im Bezirk St. Claude: zu Chirria, Bulvoz, Ravilloles, Prémanon, Longchaumois, Saut-Girard, Les Rousses und Morez. Nur wenige dieser Werkstätten sind das ganze Jahr hindurch in Thätigkeit; die meisten arbeiten nur sechs Monate lang; alle zusammen beschäftigen, nach Pyot, etwa 60 Arbeiter. Thätiger als jene Zeughämmer sind die Drahtzüge, deren Zahl Pyot im Ganzen zu sechs angibt, und wovon der zu La Rixouse 60 bis 70 Arbeiter beschäftigt. Der zu St. Claude befindliche beschäftigt nur 32 Arbeiter; der zu Champagnole hat den ausgedehntesten Handel. Mit einigen Hüttenwerken sind große Nagelfabriken auf Maschinen verbunden; die von Clairvaux (eigentlich zu Bertamboz) ist die wichtigste darunter, woselbst 200 Arbeiter jährlich etwa 4000 metrische Centner Flacheisen zu Nägeln jeder Größe verarbeiten. Außerdem sind aber noch viele kleine Nagelschmieden, deren Zahl Pyot auf 71 angibt, größtentheils im Hochgebirge verbreitet; sie beschäftigen 250 Männer, Frauen und Kinder, wovon die ersteren täglich jeder 2 Francs, die beiden anderen aber täglich jeder 75 Centimen verdienen. Kleine Eisenwaarenfabriken (taillanderies) sind im ganzen Departement verbreitet; die wichtigsten derselben befinden sich zu Batagna, La-Chaux-des-Crotenay, Saut-Girard, Morez und Fraisans.

Durch die Darstellung des Roheisens aus den Erzen, des Schmiedeeisens aus dem Roheisen, und durch die fernere Veredelung dieser Gegenstände, wurden im J. 1840 folgende Werthe hervorgebracht:

1) durch die Fabrication des Roheisens 801,259 Frcs.
2) „ „ „ „ Schmiedeeisens . . . . 880,463 „
3) durch das Strecken des Schmiedeeisens auf den Eisenhämmern . . . 25,336 „
4) durch die Fabrication des Kleineisens 27,252 „
5) „ „ „ von Drahteisen 178,148 „
6) „ „ „ „ Eisendraht 173,894 „
7) „ „ „ „ Schwarz- und Weißblech . . . . 16,948 „
8) durch die Fabrication von Eisengußwaaren (auf den Hochöfen) . . . . 132,646 „
9) durch die Sensenfabrication . . . . 7,682 „

Rechnet man hierzu:

10) die Kosten der Erzförderung, der Erzwäsche und die Transportkosten der Erze zu den Hochöfen mit . . . . 150,863 „

so machte die gesammte Eisenindustrie des Juradepartements im J. 1840 einen Gegenstand von . . . . . . 2,394,491 „

aus, und nimmt das Departement hiernach unter den 77 französischen Departements, welche sich mit der Eisenindustrie beschäftigen, die 19. Stelle ein. Im J. 1836 machte dagegen die Eisenindustrie des Departements einen Gegenstand von 3,086,330 Francs aus [76]).

2) Die Glasfabrication. Das Departement besitzt zwei Glashütten, die eine zu Vielle-Loye im Walde von Chaux, die zweite zu Brevans bei Dole belegen. Die erstere beschäftigt 60 Arbeiter und liefert jährlich 40 bis 50,000 Flaschen, welche in das Herzogthum Burgund,

76) Vgl. den Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1845. p. 267 und den Compte rendu des Ingénieurs des mines pour l'année 1836.

in die Champagne und in die Schweiz abgesetzt werden. Die zu Brevans, welche erst seit 10 Jahren in dem Hofe des dortigen alten Schlosses eingerichtet ist, beschäftigt 60 bis 70 Arbeiter, liefert täglich etwa 3000 Weinflaschen und versendet ihre Producte auf dem Rhone- und Rheinkanal nach Burgund, der Champagne, sowie auch nach Salins und Arbois [77]).

3) Eine Fabrik von Gesundheitsporzellan befindet sich zu Orchamps am Doubs; sie beschäftigt 70 bis 80 Arbeiter und setzt ihre Fabricate im nördlichen und südlichen Frankreich ab.

4) Zwei Fayancefabriken, zu Poligny und Arbois befindlich, sind, wie die Fabrik von Gesundheitsporzellan, erst vor einigen Jahren angelegt; sie liefern nur mittelmäßige Producte.

5) Töpfereien befinden sich zu Orchamps, Etrepigney, Plumont, Maynal, St. Amour, Cousance, Bletterans, Salins, St. Claude und Châtel-de-Jour. Zu Orchamps wird steinernes Geschirr (cailloutage) gefertigt; 20 Arbeiter stellen jährlich 40 bis 50,000 Stück jeder Art und Größe her, welche zum Theil in Frankreich, zum Theil auch in die Fremde abgesetzt werden. Die übrigen Töpfereien liefern nur gewöhnliches Töpfergeschirr. Das Dorf Etrepigney, an der nördlichen Lisière des Waldes Chaux belegen, ist ganz von Töpfern bewohnt; 90 Werkstätten liefern hier jährlich für 100,000 Francs Geschirr, das bis in die südlichen Departements versandt wird, aber früher von besserer Qualität war als jetzt [78]). Zu Plumont, dicht bei Etrepigney gelegen, ist die Fabrication ebenso ausgedehnt, in den übrigen Ortschaften aber ist sie weniger bedeutend.

6) Ziegeleien und Kalkbrennereien waren im J. 1836 54 vorhanden; sie beschäftigten zusammen 241 Arbeiter und lieferten für 173,400 Francs Ziegel und für 36,860 Francs Kalk. Die wichtigsten dieser Anstalten befinden sich: a) in der Bresse: zu Desnes und Larnaud im Canton Bletterans; b) im Weingelände: zu Beaufort, Courlaou, Domblans, St. Germain, Frontenay und Poligny; c) auf der westlichen Vorplatte: zu Nermier, Cressia, Onoz, Valempoulières, Montrond, Picareau und Molain; d) in der Combe d'Ain: zu Champagnole und Châtillon; e) im Hochgebirge: zu St. Claude; f) im Bezirk Dole: zu Villers Robert, Montsons-Vaudrey.

7) Die Zahl der Gypsbrennereien betrug im J. 1836 34; sie beschäftigten damals 54 Arbeiter und lieferten für 152,460 Francs Gyps.

8) Potaschesiedereien sind etwa 20 vorhanden; die beiden bedeutendsten derselben befinden sich zu Lons-le-Saunier und jede derselben liefert jährlich 250 metrische Centner Potasche.

9) Eine Fabrik von Beinschwarz ist vor einigen Jahren etablirt worden; ihre Lage haben wir nicht ermitteln können.

77) *Pyot*, Statistique générale du Jura p. 497 u. 498, und *Marquiset*, Arrond. de Dole II. p. 330. 78) *Marquiset*, Arrond. de Dole II. p. 58.

Nach dem Berichte der Minenverwaltung für das Jahr 1836, welcher aber die Glashütten, die Porzellan- und Fayancefabriken, die Töpfereien, die Salpeter- und Potaschesiedereien, sowie die Fabrik von Beinschwarz nicht mit aufführt, wurden in dem genannten Jahre durch die gesammte mineralische Industrie des Departements folgende Werthe erzeugt:

1) durch die Torfgräbereien	36,549	Francs
2) durch die Eisenindustrie, wie oben angegeben	3,086,330	„
3) durch die Salinen	370,770	„
4) durch den Steinbruchsbetrieb . .	343,978	„
5) durch die Ziegel-, Kalk- und Gypsbrennereien	362,720	„
In Summa	4,200,347	„

und nahm das Juradepartement nach dieser Berechnung damals, in Bezug auf die mineralische Industrie, die 34. Stelle unter den französischen Provinzen ein.

10) Die Papierfabrication. Papiermühlen sind in dem südöstlichsten Theile des Departements zahlreich; die Klarheit der dortigen Gewässer ist diesem Industriezweige so zusagend, daß man demselben 18 Anstalten dieser Art gewidmet hat, deren Producte zu Dijon, Besançon, Lyon und an anderen Orten, leichten Absatz finden. Diese Fabrication beschäftigt, nach Pyot, etwa 200 Arbeiter; sie verbraucht jährlich an 400,000 Kilogrammen Lumpen und liefert in demselben Zeitraume etwa 300,000 Kilogrammen Papier von allen Qualitäten. Die Papiermühlen befinden sich: a) in der Zone des Weingeländes: zu Les Planches auf der Cuisance, zu Mesnay ebendaselbst, zu Messia auf der Sorne, zu Macornay auf einem linken Zubache der Sorne, zu Valanod auf dem Besançon; b) auf der Furieuse: zu Fonteny und Le Boisset; c) im Flußgebiete des Ain: zu Nans auf dem Angillon, zu Ardon ebendaselbst, zu Sirod auf einem Zubache des Ain, zu Patornay auf dem Ain, zu Clairvaux auf dem Drouvenant, zu Nancuise auf dem Valouzan, zu St. Claude und zu Lessard auf der Bienne. Die älteste bekannte Papiermühle des Departements befand sich zu Chilly, O.S.O. von Arbois, und gehörte im J. 1479 einem gewissen Jean Ratusoir [79]).

11) Eine Spielkartenfabrik befindet sich zu Salins.

12) Leinenindustrie im Großen besteht im Departement des Jura nicht, sondern nur eine Leineweberei für das Haus als Nebenbeschäftigung. Diejenigen Dörfer, welche an frischen Bächen liegen, haben treffliche Leinwandbleichen und machen daraus zum Theil einen Industriezweig. Vor allen zeichnet sich hierdurch das Dorf La Franche am Drouvenant aus.

13) Von Wollenmanufacturen besitzt das Departement nur eine Tuchfabrik, welche sich zu Clairvaux-les-Vaux d'Ain befindet, woselbst schon im Mittelalter die Tuchweberei betrieben wurde. Auch auf dem Gebiete

79) Annuaire du départ. du Jura 1845. p. 74.

der alten Abtei St. Claude befanden sich, außer einigen Leinenfabriken, auch mehre Tuchfabriken, deren im J. 1584 noch zwei zu Moirans vorhanden waren. Die Tuch- und Leinenweber des genannten Gebietes hatten einen Vorsteher, welcher den Titel „König der Tuch- und Leinenweber" in der ganzen Ausdehnung der Besitzungen der Abtei St. Oyen-de-Joux (das jetzige St. Claude) führte. Zu Anfang des 15. Jahrh. besaß auch die Stadt Dole vier Tuchfabriken [80]).

14) Baumwollenmanufacturen fehlen im Departement gänzlich, wol aber besitzt dasselbe zwei große Baumwollenspinnereien, die eine zu St. Claude mit etwa 200 Arbeitern, die andere zu Villars-d'Héria bei Moirans, welche nur, je nach dem Handelsbedarf, 90 bis 100 Arbeiter beschäftigt.

15) Mit der Seidenweberei ist ein kleiner Anfang gemacht. Zu Clairvaux befanden sich im J. 1838 neben einer Seidenspinnerei 15 Stühle auf Seide, welche durch junge Mädchen bewegt wurden und täglich etwa vier Ellen Zeuch lieferten. Eine 16. Arbeiterin war bei einem mechanischen Haspel beschäftigt, welcher 30 Stühle versehen konnte [81]).

16) Die Korbflechterei hat ihren Sitz im Ainthale, besonders zu Marigny, wo viele Schwingen, runde Feigenkörbe, Hand- und Gartenkörbe aus Weidenruthen geflochten werden. In den Gemeinden Saffloz, Mont-sur-Monnet, Fontenu, Le Frasnois u. s. w. verfertigt man viele Erd- und Kohlenkörbe u. s. w. und in der Gemeinde Cressia Strohgeflechte zu Bienenkörben, welche zu Lons-le-Saunier und Orgelet abgesetzt werden [82]).

17) Abgesehen von den Tischlerarbeiten ist im gebirgigen Theile des Departements eine Holzwaarenfabrication in vielen Gemeinden verbreitet. So verfertigt man zu Ronchaux im Canton Moirans Schränke, Schenk- und Anrichtetische, Wiegen, Koffer u. s. w.; zu Foncine im Grandvaux Dachschindeln, Bütten, Eimer, Zuber, Käsetonnen u. s. w.; zu Les Rousses, Bois d'Amont, Bellefontaine u. s. w. Gehäuse zu Stubenuhren, Kisten, Schachteln und zierliche Handkörbe aus Ahornspänen, welche in die Schweiz und in die Badeorte der Vogesen abgesetzt werden. Kleinere Gegenstände von Holz bilden den Gegenstand einer andern Industrie im Canton Moirans, an den Ufern des Ain und der Bienne, zu Cernon, Jeurre, Menouille, Vesoles u. s. w., wo man Löffel, Kämme, Knopfformen, Pfeifen, Tabaksdosen, Weberspulen, Schüsseln und Teller, Messerhefte u. s. w. fertigt. Das Dorf Epercy, in der Gemeinde Jeurre, hat sich die Fertigung von Packkisten gewählt. Alle diese Holzwaaren werden von Großhändlern in St. Claude aufgekauft und gehen durch diese nach Spanien, der Schweiz, Teutschland, Italien und selbst nach Amerika, theils werden dieselben auch von den Verfertigern selbst in die Departements des Ain, der Saône und Loire und der Côte d'or abgesetzt.

18) Die Bijouterie von St. Claude bildet einen Industriezweig von großer Wichtigkeit; man versteht darunter diejenigen Arbeiten auf der Drehbank, durch welche das Buchsbaumholz, andere demselben nahestehende Holzarten, Knochen, Horn, Elfenbein, Schildpatt u. s. w. die verschiedensten Gestalten annehmen. Diese Industrie hat seit Jahrhunderten ihren Sitz in und um St. Claude und liefert Rosenkränze, musikalische Instrumente, Pfeifenröhre, Leuchter, Schreibzeuge, Schach- und Kugelspiele, Spielzeug jeder Art, Spinnräder, Haspeln, Schalen, Nußknacker u. s. w., aber besonders Tabaksdosen, Gegenstände, welche in ganz Europa und in Amerika abgesetzt werden. Diese Arbeiten auf der Drehbank werden nur im Winter vorgenommen. Viele Arbeiter verfertigen nur einzelne Gegenstände und haben darin bedeutende Fertigkeit und Einige sogar Ruhm erworben [83]).

19) Zu Septmoncel, Les Molunes und Morez befinden sich, und am erstern Orte seit undenklichen Zeiten, viele Steinschneider, welche unechte Edelsteine, die aus dem Innern Frankreichs bezogen werden, bearbeiten und poliren. Zu Septmoncel allein beträgt die Zahl der Steinschneider 450.

20) Die Fabrication von Wand-, Stutz- und Taschenuhren, Uhrgehäusen u. s. w. hat ihren Sitz zu Morez und in der Umgegend, zu Bellefontaine, Foncines und La Chaux-des-Crotenay.

21) Schneidemühlen sind im Departement sehr viele vorhanden; sie liegen größtentheils im Gebirge, wo fast jeder Bach, welcher in der Nähe eines Waldes fließt, deren eine oder mehre in Bewegung setzt. Die wichtigsten derselben befinden sich bei Champagnole und Clairvaux.

22) Fast jedes Dorf der Ebene, welches an einem Flusse gelegen ist, besitzt eine Ölmühle und eine Ölpresse, doch findet die Fabrication zu Arbois und dessen Umgegend mehr im Großen statt. Die Kaufleute erhandeln hier das Öl auf den Mühlen selbst und setzen dasselbe im Gebirge ab. Öl wird hinlänglich zum Bedarfe des Departements geliefert, sodaß keine Einfuhr nöthig ist und auch nicht stattfindet. Die Zahl sämmtlicher Schneide-, Öl- und Mahlmühlen des Departements, theils von Wasser, theils durch Wind bewegt, beträgt 632.

23) Runkelrübenzuckerfabriken sind im Departement zwei vorhanden; im Bezirk Dole zu Parcey und Baverans. Die Fabrik zu Parcey beschäftigt 40

80) Vgl. den Annuaire du départ. du Jura, 1845. p. 128 u. 129. Mit den Tuchfabriken im Gebiete der Abtei St. Claude stand wahrscheinlich der Safranbau in Verbindung, welcher zu derselben Zeit in der Nähe von St. Claude statthatte. Auf der fünften Hochgebirgskette, ¾ Stunde von Noirecombe und ½ St. nordöstlich von St. Claude, finden sich zwei Localitäten, welche den Namen „la safranière" führen, und einem alten Flurbuche der Abtei zufolge befand sich auf der Flur von Noirecombe ein Feld, welches den Namen „Chambre du roi chez les crochetaires" führte. Crochetaires hießen diejenigen Färber, welche mit Safran gelb färbten. (Vgl. den Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1840. p. 65.) 81) Nach Pyot. 82) Ebenfalls nach Pyot.

83) Vgl. den Aufsatz: Histoire de l'art à St. Claude im Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1842. p. 311 sq.

bis 50 Arbeiter und liefert jährlich 3000 Centner Runkelrübenzucker; die zu Baverans verbrauchte im J. 1840 75,000 Kilogrammen Runkelrüben [84]).

24) Bierbrauereien waren im J. 1838 9 vorhanden; davon befanden sich 3 zu Dole, 2 zu Poligny, 2 zu Lons-le-Saunier, 1 zu Salins und 1 zu St. Claude [85]).

25) Die Weinessigfabrication im Großen beschäftigte 1838 10 Fabriken, welche jährlich 4000 Hectoliter Weinessig liefern, wovon ⅘ innerhalb des Departements consumirt werden.

26) Destillerien im Großen sind im Departement nur wenige vorhanden, doch werden zu Lons-le-Saunier, Dole, Brans und Conliège Liqueure fabricirt. Wermuth und Anis sind die beiden Gewürze, welche ausschließlich der Destillation unterworfen werden. Jeder Winzer besitzt einen Destillirkolben, durch welchen er seine verdorbenen Weine und Weinhefen in Branntwein verwandelt. Pyot rechnet, daß auf diese Art jährlich an 12,000 Hectoliter Branntwein hergestellt werden, wovon die größere Hälfte innerhalb des Departements consumirt wird. Seit dem Jahre 1836 befinden sich zu Lons-le-Saunier 12 Alkoholdestillateure und zu Dole beschäftigen sich 9 Liquoristen und 5 Destillateure mit der Fabrication von Liqueuren und Branntweinen.

27) Man zählt im Juradepartement etwa 100 Gerbereien mit 200 Arbeitern, deren Producte zum vierten Theile innerhalb des Departements verbleiben, während das Übrige nach Chalon, Lyon und Besançon ausgeführt wird.

28) Die Hutmacherei des Departements bedeutet wenig und liefert jährlich 4000 Dutzend Hüte oder den vierten Theil des Bedarfs. Die fehlenden werden aus Lyon bezogen.

29) Die Lichtziehereien liefern jährlich 2500 metrische Centner Lichte, wovon ein ansehnlicher Theil ausgeführt werden kann.

30) Zu Lons-le-Saunier befindet sich eine Wachsbleiche, welche jährlich 25 metrische Centner Wachs liefert.

31) Wenn es den Bewohnern des Hoch- und mittleren Gebirges in ihrer Heimath an Arbeit gebricht, wandern sie zu bestimmten Zeiten aus und gehen theils nach Lyon, um sich als Lohnbediente oder Seidenarbeiter, theils in die Schweiz, um sich als Kalkbrenner und beim Straßenbau zu verdingen, theils auch in die angrenzenden Departements, um Hanf zu hecheln und bei der Weinlese zu helfen. Die Thätigsten und Betriebsamsten durchreisen mit ihren kleinen, im Gebirge gefertigten und mit einem Pferde bespannten Wagen ganz Frankreich, um ihre Käse, Holz- und andere Waaren zu verkaufen und dafür wieder andere Waaren, auf deren leichten Absatz sie rechnen können, zurückzubringen [86]).

84) *Marquiset*, Arrond. de Dole I. p. 372. II. p. 326. 85) Nach Pyot. 86) Im J. 1835 und für dasselbe fertigte man im Bureau der Unterpräfectur zu St. Claude folgende von Pyot (Statist. générale du Jura p. 499 u. 500) mitgetheilte

Approximative Übersicht der industriellen Producte des Bezirks St. Claude.

Fabricate.	Einheit der Quantitäten.	Absatz in Frankreich.	Absatz im Auslande.	Bruttowerth in Francs.	Kosten des Materials in Francs.	Nettowerth in Francs.	Zahl der Arbeiter.	Zahl der Werkstätten.
Käse von Septmoncel	Kilogr.	260,070	—	260,000	4,000	255,900	—	—
Greyerzer Käse	desgl.	800,000	—	640,000	12,000	627,000	162	162
Ziegenkäse	desgl.	5,000	—	3,600	—	3,600	—	—
Butter	desgl.	43,000	—	51,000	—	51,000	—	—
Zugeschnittene Nutzhölzer, Breter u. s. w.	Dutzend	16,500	—	112,500	—	112,500	—	159
Gehäuse zu Stubenuhren	Stück	5,000	—	30,000	—	30,000	50	—
Zuber und Waschfässer	Dutzend	3,600	—	42,200	—	42,200	100	—
Holzschuhe	desgl.	3,000	—	18,000	—	18,000	40	30
Tabaksdosen	desgl.	33,450	9,700	440,000	135,000	305,000	675	344
Drechslerwaaren, Spielzeug u. s. w.	Francs	65,000	47,000	212,000	58,000	154,000	310	100
Weberspulen u. s. w.	Centner	2,300	—	19,500	6,000	19,500	575	92
Flaschenette, Pfeifen, Knopfformen, Messer u. s. w.	Francs	18,400	—	18,400	—	12,400	79	54
Tafelgeräthe aus Buchsbaumholz	Dutzend	7,000	—	18,000	5,000	13,000	28	15
Kisten	desgl.	5,500	—	33,000	—	33,000	166	98
Kleine Hausgeräthe	desgl.	7,000	—	7,000	—	7,000	10	10
Löffel, Schwingen, Durchschlägel u. s. w.	Francs	5,000	—	5,000	—	5,000	20	20
Ketten, Thürangeln, Schlösser	Kilogr.	10,000	10,000	20,000	13,000	7,000	30	9
Draht	desgl.	75,000	—	75,000	65,000	10,000	15	1
Kleine Nägel, Stecknadeln	desgl.	340,000	80,000	640,000	480,000	160,000	393	12
Große Nägel	desgl.	120,000	70,000	250,000	170,000	80,000	320	48
					Latus	1,946,100	2,973	1,154

Im J. 1811 beschäftigte die Bijouterie von St. Claude etwa 500 Arbeiter, welche jährlich für etwa 300,000 Francs Waaren, mit einem Nettoertrage von 120,000 Francs für Kaufleute und Arbeiter, erzeugten. Die Fabrication kleiner Nägel und Stecknadeln beschäftigte damals 70, die der Kämme nur 20 Arbeiter. Aus diesen Angaben, sowie aus der in Anm. 86 mitgetheilten tabellarischen Übersicht, ergibt sich der große Fortschritt, den diese Industrie seit jener Zeit gemacht hat.

Die Ausfuhrartikel des Departements sind: Salz, welches in die benachbarten Departements und in die Schweiz geht; Eisen, theils roh, theils verarbeitet, geht in die südlichen Departements, nach Lyon, Bordeaux u. s. w. und in die Colonien; Maulesel, in das Delphinat und nach Savoyen; Marmor, in die benachbarten Departements; Wein, nach Lothringen und dem Elsaß; Bauhölzer, in die südlichen Departements, besonders nach Lyon; Käse, ebendorthin und in andere Gegenden Frankreichs; Glas, in die Schweiz; Holzwaaren, nach ganz Europa und zum Theil nach Nordamerika; Wanduhren, in das Innere Frankreichs und in die Colonien u. s. w. Einfuhrartikel dagegen sind alle Gegenstände des Bedarfs und des Luxus, welche im Departement nicht erzeugt werden. Der Binnenhandel des Departements wird durch 368 zum Theil bewegliche Jahrmärkte befördert. Darunter sind zu bemerken die Jahrmärkte zu Baume-les-Messieurs, wo Esel für das Gebirge verkauft werden; zu Rozeroy und Lons-le-Saunier für Pferde, an ersterem Orte auch für Schuhe; zu Fetigny, woselbst Dienstboten gemiethet werden; zu Voiteur, für Wolle, Zwirn u. s. w. Die Handelsbilanz ist übrigens für das Departement, und dasselbe vereinigt, gleich der ganzen ehemaligen Freigrafschaft, fast sämmtliche Producte der verschiedenen Provinzen Frankreichs in sich, und kann sich daher beinah selbst genügen. Aus diesem Grunde hat Pélisson auch die Freigrafschaft Burgund, welche dies vollständig zu thun im Stande war, einen Auszug von Frankreich genannt [87]).

In Bezug auf den öffentlichen Unterricht gehört das Juradepartement zum Ressort der Akademie zu Besançon und es bestehen in demselben folgende Unterrichtsanstalten: 1) die Communalcollegien (Gymnasien) zu Lons-le-Saunier, Dole, Poligny, Salins, St. Claude und St. Amour, worunter das zu Dole den Titel „Collége royal-communal de l'Arc“ führt, da es aus dem ehemaligen berühmten Jesuitercollegium dieses Namens hervorgegangen ist; 2) eine Zeichnen-, Maler-, Bildhauer- und Bauschule, zu Dole; 3) Eine Schule der Musik, zu Dole; 4) drei Pensionsanstalten, in welchen sich der Unterricht dem der Gymnasien nähert, zu Dole, Poligny und Les Bouchour; 5) eine weibliche Erziehungsanstalt in dem alten Kloster Acey bei dem Dorfe Vitreur am Dignon; 6) neun höhere Elementarschulen zu Lons-le-Saunier, Dole, Poligny, Arbois, Salins, Orgelet, Morez, Champagnole und St. Claude; 7) im J. 1839 683 Communalelementarschulen mit 45,069 schulbesuchen-

Fabricate.	Einheit der Quantitäten.	Absatz in Frankreich.	Absatz im Auslande.	Bruttowerth in Francs.	Kosten des Materials in Francs.	Nettowerth in Francs.	Zahl der Arbeiter.	Zahl der Werkstätten.
					Transport	1,946,100	2,973	1,154
Stubenuhren, Bratenwender	Stück	8,450	1,000	373,750	189,250	184,500	580	117
Stutzuhren	desgl.	200	—	17,000	8,500	8,500	20	4
Uhrzuthaten	Francs	16,000	—	16,000	8,000	8,000	32	6
Schnellschützen für Leineweber	Kilogr.	2,000	—	6,000	5,000	1,000	2	1
Brilleneinfassungen	Stücke	3,000	—	3,000	300	2,700	20	5
Radschienen u. s. w.	desgl.	553	—	14,840	11,140	3,700	2	2
Sensen	desgl.	7,000	—	14,000	10,500	3,500	4	1
Zugeschnittene Steine	Groß	83,000	—	327,600	103,600	224,000	675	285
Schachteln von Bois d'Amont u. s. w.	Kilogr.	40,000	—	10,000	—	10,000	52	—
Stöcke zu Regenschirmen	Dutzend	1,000	—	400	—	400	4	4
Rosenkränze, Kämme	desgl.	16,800	15,600	54,000	22,000	32,000	105	65
Papier	Rieß	6,000	—	76,800	46,800	30,000	35	2
Baumwolle, gesponnene	Kilogr.	84,000	—	420,000	308,000	112,000	280	2
Kreppflor, Schnürsenkel, Tressen	—	27,900 Stück	7,000 Kilogr.	40,500	31,200	9,300	27	2
Gegerbtes Leder	Kilogr.	6,000	—	38,000	3,000	35,000	16	13
Marmor	Francs	40,000	—	40,000	6,000	34,000	36	1
Blasebälge	Dutzend	100	—	2,160	1,260	900	7	6
Hanfhechler, Hausirer	—	—	—	—	—	53,000	885	—
Kalkbrenner, Tagelöhner	—	—	—	—	—	40,000	400	—
Fuhrwesen	—	—	—	—	—	50,000	250	—
					Summa	2,788,600	6,405	1,670

87) Vgl. über die Handelsverhältnisse der Freigrafschaft, von den frühesten Zeiten bis zur Revolution, den „Essai sur le commerce ancien du comté de Bourgogne“ par *Dom Grappin*, im Annuaire du départ. du Jura. 1845. p. 253—266.

den Kindern, wovon 25,521 Knaben und 19,548 Mädchen. Es fehlt also nicht an Gelegenheit, sich auszubilden, auch war die Freigrafschaft Burgund seit langer Zeit in Frankreich wegen des vorgerückten Standes des öffentlichen Unterrichts bekannt; dennoch fand sich in diesem Departement im J. 1839 unter neun Individuen immer noch eins, welches gänzlich ohne Unterricht war [88]). Die Communalschulen zu Dole, Arbois, Poligny und Lons-le-Saunier werden von den Brüdern der christlichen Lehre geleitet, welche in letzterer Stadt auch eine Privatschule eingerichtet haben. Die Brüder der Jungfrau Maria sind dagegen mit dem Unterrichte in sämmtlichen Schulen zu Salins und Orgelet beauftragt und unterhalten Privatschulen zu St. Claude, Sellières und Courtefontaine, an welchem letzteren Orte sich ihr Profeßhaus befindet. Zur Bildung von Geistlichen bestehen das Diöcesanseminarium zu Lons-le-Saunier und die kleinen Seminarien zu Poligny und Vaux. An Sammlungen zur Beförderung der Wissenschaften und Künste bestehen im Juradepartement die Bibliotheken zu Dole und Lons-le-Saunier und die Museen in denselben Städten. Die Bibliothek zu Dole ist die wichtigere von beiden; sie zählte im J. 1845 18,116 Bände, nämlich: Theologie 1933, Jurisprudenz 839, Wissenschaften [89]) und Künste 4136, schöne Wissenschaften 3440, Geschichte 7385, Manuscripte 383. Die Bibliothek zu Lons-le-Saunier, größtentheils aus den Bibliotheken der aufgehobenen beiden Klöster der Franziskaner und Benedictiner dieser Stadt hervorgegangen, ist etwa 6000 Bände stark. Das Museum zu Dole besitzt eine Sammlung von Gemälden von Meistern der italienischen, flamändischen und teutschen, spanischen und französischen Schule, eine Sammlung von Gemälden und Kupferstichen von comtesischen Künstlern, worunter viele Portraits von berühmten Männern des Herzogthums und der Freigrafschaft Burgund, sowie eine Sammlung von Gypsabdrücken. Von dem Museum zu Lons-le-Saunier ist uns nichts Näheres bekannt. An Gesellschaften zur Beförderung des Ackerbaues und der Industrie bestehen im Juradepartement: die Gesellschaft des Ackerbaues und der Künste zu Dole, die Ackerbaugesellschaft zu Salins, die ackerbaulichen Comitien (zur weiteren Verbreitung der in der Landwirthschaft erzielten Fortschritte) zu Lons-le-Saunier, Arinthod, Poligny, Arbois, Moirans und Orgelet, das Fabrikgericht zu St. Claude und eine Nacheiferungsgesellschaft zu Lons-le-Saunier. Buchhandlungen besitzt das Departement nicht weniger als 35, Buchdruckereien sind dagegen 8 und von lithographischen Anstalten 4 vorhanden. Jede Stadt des Departements und mehre der übrigen größern Gemeinden besitzen eine oder mehre Buchhandlungen. Von den Buchdruckereien bestehen in Lons-le-Saunier 2, in Dole 2, in St. Claude 1, in Arbois 1, in Salins 2; und von den lithographischen Anstalten sind in Lons-le-Saunier 2, in Dole 1 und in Arbois 1 vorhanden.

Das Juradepartement gehört zum achten Theatralbezirke Frankreichs, welcher auch die Departements Côte d'or, Saône und Loire und Ain umfaßt. Mit Ausnahme der Stadt Dijon, welche seit 1842 ein stehendes Theater besitzt, werden die Theater der vier genannten Departements durch eine Haupt- und eine ambulante Truppe bedient. Die Directoren werden jährlich auf Vorschlag der Präfecten vom Minister des Innern ernannt. Die Städte des Juradepartements Lons-le-Saunier, Dole, Poligny, Arbois und Salins besitzen eigene Schauspielsäle.

Verwaltung. Während der Herrschaft der Römer hatte das Land der Sequaner eine den übrigen Theilen des eigentlichen Galliens ganz gleiche Municipalverfassung und Verwaltung. Unter der burgundischen Herrschaft und im karolingischen Zeitalter findet man dies Land in die vier großen Gaue oder Grafschaften Port, Amaus, Skodingen und Waraschken getheilt, und man nimmt gewöhnlich an, daß diese Eintheilung zur Zeit der Besitznahme des Landes durch die Burgunden vorgenommen wurde. Da wir indessen durch Cäsar wissen, daß die Gebiete der vorzüglichsten gallischen Völker in Cantone (pagi) abgetheilt waren, so ist es wahrscheinlich, daß die gedachte Eintheilung bereits zur Zeit der Sequaner bestand, wenngleich diese Districte von den Burgunden teutsche Namen erhalten haben mögen. Über die Grenzen dieser Gaue oder Grafschaften ist man keineswegs einig, doch können dieselben wie folgt annähernd bestimmt werden. 1) Der Gau oder die Grafschaft Port (Pagus Portisiorum; le Portois) hat, nach d'Anville [90]), seinen Namen von der alten Römerstadt Portus Abucini, jetzt Port-sur-Saône, und scheint derselbe mit dem größten Theile des heutigen Departements Ober-Saône zusammenzufallen; doch weiß man aus einer Urkunde vom Jahre 953, daß die Stadt Gray an der Saône bereits zu dem folgenden Gaue gehörte [91]). 2) Der Gau oder die Grafschaft Amaus (Pagus Amausiorum). Die Grenzen dieses Gaues werden durch die Lage der beiden folgenden näher bestimmt. Im Norden begriff derselbe die Stadt Gray, im Süden das untere Thal der Loue, welches nach demselben Val d'Amaous genannt wurde, und heute durch Verdrehung dieses Namens Val d'Amour heißt [92]). Das zur Gemeinde Byarne im Canton Dole, zur Rechten der Straße von Dole nach Auxonne gelegene Kirchdorf St.-Vivent-en-Amous hat durch diesen letzten Beisatz den Namen des Gaues erhalten, welcher den südlichen Theil des Departements Ober-Saône und den Bezirk Dole des Juradepartements umfaßte. Nach Marquiset [93]) war die Stadt Dole die Hauptstadt dieses Gaues. 3) Der Gau oder die Grafschaft Skodingen (Pagus Scodingorum). Im

88) Vgl. den Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1843. p. 238. Der Canton Arinthod und Chaussin sind in dieser Beziehung am meisten zurück, wogegen in den Cantonen Les Planches und Villers-Farlay die ganze Jugend verhältnißmäßig gut unterrichtet ist. 89) d. h. der mathematischen und physikalischen Wissenschaften, welche in Frankreich unter dem Collectivnamen „Sciences" zusammengefaßt werden.

90) Notice de l'ancienne Gaule p. 529. 91) Ann. du départ. du Doubs, Jahrg. 1838. p. 167. 92) Ibid. Jahrg. 1838. p. 167, und Ann. du départ. du Jura, Jahrg. 1841. p. 177, 178. 93) Arrond. de Dole I. p. 91.

diesem Gaue lagen die Städte und Dörfer Salins [94]), Champagnole [95]), Baume-les-Messieurs, Château-Chalon [96]) und die große Gemeinde La Chapelle-Volant im Canton Bletterans an der Westgrenze des Juradepartements [97]). Das Dorf Bouverans am Drugeon, südwestlich von Pontarlier, lag auf der Grenze dieses und des folgenden Gaues [98]). Marquiset [99]) hält die Stadt Salins für den Hauptort des Gaues Skodingen. 4) Für den großen Gau oder die Grafschaft Waraschken bleibt nur der nordöstliche Theil des Landes übrig. In demselben lagen die Städte Pontarlier [1]) und Poligny [2]); auch gehörte das heutige Dorf Scey-en-Warais an der Loue bei Ornans, wie dies der Beisatz en-Warais andeutet, ohne Zweifel zu demselben. Dieser Gau hat daher, wenn man die Lage von Poligny beachtet, weit westlich, zwischen Salins und Champagnole, in den Gau Skodingen eingegriffen. Von dem Gau Waraschken wurde schon sehr früh, nach der Angabe Dunod's, der Gau oder die Grafschaft Elsgau (Pagus Alsegaugensis, Alsgaudia, Pays d'Ajoie) getrennt, welcher das streitige Grenzland zwischen den Burgunden und Alemannen bildete und von dem Könige Gundobald an den fränkischen König Chlodowig abgetreten werden mußte. Die Stadt Besançon gehörte zu keinem dieser Gaue, sondern behielt ihre Municipalverfassung, deren sie sich schon unter der römischen Herrschaft erfreut hatte. Von diesen Gauen gehörten nach Obigem ganz Skodingen, der größte Theil von Amaus und ein kleiner Theil von Waraschken zum Juradepartement. Diese Gaue oder Grafschaften wurden von Grafen verwaltet, welche in ihrer Abwesenheit von Vicegrafen (vicomtes) repräsentirt wurden. Diese Ordnung der Dinge bestand bis zu Ende des 9. Jahrhunderts. Der Freigraf Otto, Sohn Kaiser Friedrich's I., theilte das Land in zwei große Ämter, das Bailliage d'Amont (das obere Amt), oder den nördlichen Theil der Freigrafschaft mit der Hauptstadt Vesoul, und das Bailliage d'Aval (das untere Amt), den südlichen Theil des Landes mit der Hauptstadt Poligny. Diese Eintheilung behielt auch Philipp der Kühne bei und nur erst Philipp der Gute errichtete noch, auf Kosten der genannten beiden Ämter, das Amt Dole; im J. 1614 endlich sieht man das Land in die vier Ämter: Bailliage d'Amont mit der Hauptstadt Vesoul, Bailliage de Besançon mit der Hauptstadt Besançon, Bailliage du Milieu mit der Hauptstadt Dole, Bailliage d'Aval mit der Hauptstadt Salins, getheilt. Philipp der Gute errichtete auch das Parlament zu Dole, welches Ludwig XIV. nach Besançon verlegte. Nachdem das Land mit Frankreich vereinigt worden, wurde die Zahl der Amtsbezirke bedeutend vermehrt, und bei der Revolution bestand dasselbe [3]) aus den Ämtern: Besançon, Dole, Gray, Vesoul, Quingey, Beaume-les-Dames, Ornans, Salins, Pontarlier, Arbois, Poligny, Lons-le-Saunier, Orgelet und St. Claude. Die zwar von der Freigrafschaft abhängige, übrigens aber vollkommen souveraine, Abtei St. Claude besaß von jeher die obere und niedere Gerichtsbarkeit in ihrem Gebiete, und nur erst nachdem man die zahlreichen Misbräuche, welche aus dieser zu ausschließlichen Souverainetät hervorgingen, erkannt hatte, zwang man den Abt, seinen Unterthanen in gewissen Fällen die Appellation an das Parlament zu gestatten.

Bei der Revolution wurde aus den Ämtern Dole, Poligny, Arbois, Salins, Orgelet, Lons-le-Saunier und St. Claude das Juradepartement gebildet und in die Districte Dole, Arbois und Salins, Poligny, Lons-le-Saunier, Orgelet und St. Claude getheilt, doch hob man diese Eintheilung bald wieder auf. Die jetzige Verwaltung trat im J. 1800 ein, und dieser zufolge besteht nun das Juradepartement aus den vier Bezirken: Lons-le-Saunier, Dole, Poligny und St. Claude, wovon ersterer 11, der zweite 9, der dritte 7 und der vierte 5 Cantone begreift. Diese 32 Cantone umfassen zusammen 582 politische Gemeinden. In juridischer Beziehung bildet das Departement mit den übrigen Theilen der ehemaligen Freigrafschaft, den Departements des Doubs und der oberen Saône, den Bezirk des königlichen Gerichtshofes zu Besançon. Unter diesem stehen im Juradepartement die vier Tribunale erster Instanz zu Lons-le-Saunier, Dole und St. Claude für die gleichnamigen Bezirke und zu Arbois für den Bezirk Poligny, die Handelsgerichte zu Lons-le-Saunier, Dole und Salins, das Fabrikgericht zu St. Claude und 32 Friedensgerichte, deren Bezirke mit den 32 Cantonen congruent sind. — In forstlicher Beziehung bildet das Juradepartement den 13. Forstbezirk (Arrondissement forestier), dessen Hauptstadt Lons-le-Saunier ist, in Absicht auf Bergbau gehört dasselbe zum 13. Bergwerksdistricte (Hauptort St. Etienne), in militairischer Hinsicht zur 6. Militairdivision (Hauptstadt Besançon), und in kirchlicher zur bischöflichen Diöcese von St. Claude, welche gegenwärtig mit dem Juradepartement congruent ist, und zu deren Ressort 32 Pfarr- und 303 Succursalkirchen gehören.

Die alte souveraine Benedictinerabtei St. Claude, wie noch heute das Bisthum, von der Erzdiöcese Lyon ressortirend, hat sich um die Cultur im hohen Jura viele Verdienste erworben. Sie wurde zu Anfang des 5. Jahrh.

94) „Scodinga in Sequanis, ubi nunc Salinarum locus." Vgl. Vita Anatolii episc. bei Pertz, Geschichte der merowingischen Hausmeier S. 57. 95) „Campanola in pago Scodiensium," sagt der Abt Adso von Luxeuil im 10. Jahrh. (Ann. du départ. du Doubs 1838. p. 167). 96) Ein Diplom vom Jahre 839 setzt diese beiden Städte in den Gau Skodingen. Vgl. den Ann. du départ. du Doubs 1838. p. 167. 97) Diese Gemeinde trägt in einer alten Urkunde den Namen: Capella de Voltnans in Escoëns, d. h. im Gau Skodingen. (Vgl. den Ann. du départ. du Jura, Jahrg. 1842. p. 62.) 98) Ann. du départ. du Doubs, Jahrg. 1836. p. 442. 99) I, 91.

1) Der Dekan von Pontarlier führte bis zur Auflösung seines Dekanats im J. 1801 den Titel „Doyen de Varasco," und gewisse Ländereien bei dieser Stadt werden in einem Diplome vom Jahre 941 „parmi les Varasques" genannt. (Ann. du départ. du Doubs 1838. p. 166.) 2) „Polenniacum in comitatu Varasco supra rivulum Orna," nach einer Urkunde vom Jahre 922. (Ann. du départ. du Doubs 1838. p. 166.)

3) Nach *Dussieux*, Géographie historique de la France. (Paris 1843.) p. 154.

von Mönchen aus Isernore (dem heiligen Romanus und dem heiligen Lupicinus) unter dem Namen Condat (an der Mündung des Tacon in die Bienne) gegründet, erhob sich bald zu einer der berühmtesten der ganzen Christenheit, und hat bis zu ihrer Erhebung zum Bisthum, im J. 1742, 97 Äbte gehabt. Zu Ehren des heiligen Eugendius, des vierten dieser Äbte, wurde der Name Condat in St.-Oyen-de-Joux verändert, und zu Ende des 15. Jahrh. machte dieser Name wiederum dem des heiligen Claudius, des zwölften dieser Äbte, Platz. Die Rechte der Abtei waren so grausam, daß Jedermann, welcher ein Jahr lang auf ihrem Gebiete wohnte, ihr Leibeigener wurde; dessen Güter, in welchem Theile Frankreichs sie auch liegen mochten, wurden seiner Familie entrissen und zu Gunsten der Abtei confiscirt und verkauft. Zur Zeit der ersten Revolution, im J. 1789, bestand hier die Leibeigenschaft noch in voller Kraft und wurde erst durch dieselbe aufgehoben. Die Diöcese St. Claude ist in ihrer neuen Organisation in 32 Dechaneien getheilt, deren Grenzen mit denen der Cantone und der Friedensgerichtsbezirke vollkommen congruent sind; auch stimmen die Namen dieser Bezirke völlig überein. Diese Namen enthält folgende

Übersicht

der Cantone und Friedensgerichtsbezirke des Departements Jura und der Dechaneien der Diöcese St. Claude [4].

Bezirke.	Namen der Cantone, Friedensgerichtsbezirke und Dechaneien. Hauptörter.	Geographische Position der Hauptörter. Nördl. Breite.			Östl. Länge von Ferro.			Zahl der Gemeinden des Cantons.	Zahl der Kirchspiele der Dechanei.	Bevölkerung des Cantons, des Friedensgerichtsbezirks und der Dechanei.
		Grade.	Minuten.	Secund.	Grade.	Minuten.	Secund.			
Lons-le-Saunier.	St. Amour	—	—	—	—	—	—	16	8	7,675
	Arinthod	46	23	36,81	23	13	50,30	26	16	10,063
	Beaufort	46	34	22,55	23	7	3,36	19	11	10,911
	Bletterans	46	44	47,54	23	7	3,16	12	8	10,974
	Clairvaux	46	34	32,59	23	24	49,64	24	10	7,759
	Conliège	—	—	—	—	—	—	17	14	8,888
	St. Julien	46	23	40,05	23	7	3,68	19	11	6,340
	Lons-le-Saunier	46	40	27,37	23	10	12,72	18	13	18,578
	Orgelet	—	—	—	—	—	—	26	10	9,807
	Sellières	—	—	—	—	—	—	13	8	9,803
	Voiteur	46	45	17,68	23	16	37,48	19	15	9,370
Dole.	Chaumergy	46	50	48,16	23	8	39,81	16	6	5,358
	Chaussin	46	39	59,40	23	4	11,64	20	9	9,908
	Chemin	—	—	—	—	—	—	11	10	8,741
	Dampierre	47	9	15,26	23	24	17,89	15	7	6,792
	Dole	47	5	33,32	23	9	29,48	16	12	18,070
	Gendrey	47	12	20,59	23	20	42,76	14	9	4,972
	Montbarrey	47	1	10,85	23	18	13,72	13	8	7,957
	Montmirey-le-Château	47	13	22,8	23	12	0,47	14	10	7,153
	Rochefort	47	7	26,72	23	13	27,62	18	10	6,989
Poligny.	Arbois	—	—	—	—	—	—	14	11	13,535
	Champagnole	46	44	45,28	23	34	22,80	30	16	13,826
	Nozeroy	46	46	32,20	23	42	9,68	29	13	9,956
	Les Planches	—	—	—	—	—	—	10	8	4,584
	Poligny	46	50	15,76	23	22	29,02	30	19	18,188
	Salins	—	—	—	—	—	—	23	12	13,994
	Villers-Farlay	46	59	55,72	23	25	4,55	12	8	6,662
St. Claude.	Les Bouchoux	46	17	51,11	23	28	51,67	12	7	5,864
	St. Claude	46	23	12,84	23	31	48,58	22	14	16,740
	St. Laurent	46	34	35,83	23	37	5,12	19	10	9,295
	Moirans	—	—	—	—	—	—	17	9	6,742
	Morez	—	—	—	—	—	—	10	8	12,327

4) Den Hauptorten derselben ist die geogr. Position beigefügt, soweit solche in dem Verzeichnisse der geogr. Örter, welches jedem Blatte der franz. Generalstabskarte beiliegt, enthalten ist. Die letzte Colonne dieser Tafel enthält die Volkszahl der genannten einander congruenten Bezirke nach der Zählung von 1841. (*Kläh.*)

2) **Jura**, ein Nebenfluß des im minskischen Gouvernement entspringenden Niemen oder Nemen, auf dessen rechtem Ufer; er entspringt im wilnaschen Gouvernement des europäischen Rußlands, geht über in den Kreis Ragnit des königlich preußischen Regierungsbezirks Gumbinnen, und fällt hier bei Schreitlauken in die Memel.

(*Posselt.*)

3) Das Gebirge, s. **Jura II.** Geognosie und Orographie.

4) Eine zur Gruppe der Hebriden (s. d. Art.) oder Häbuden gehörige, zwischen 11° 26′ und 11° 44′ östl. L. und vom 55° 48′ bis 56° 16′ nördl. Br. gelegene, zur Seeprovinz Argyll im mittlern Schottland gerechnete, fast 4 □Meilen große Insel. Ihre größte Breite beträgt etwa den vierten Theil ihrer Länge. Von Mull liegt sie südlich und von Colonsay (s. d. Art.) und Knapdale westlich; von letzterer Insel trennt sie der Jurasund ebenso wie der gefährliche Islay- oder Isla-Sund sie von der südwestlich davon befindlichen Insel Islay (s. d. Art.) scheidet. Nördlich von ihr liegt die Insel Scarba und zwischen beiden die Felsenklippe Corybbrechan. Ihr Flächeninhalt wird zu 153,760 Acres angegeben, sodaß sie fast von gleicher Größe mit Islay ist; jedoch besteht sie meist aus hohen nackten Felsen, sodaß nur 4000 Acres als Ackerland benutzt werden. Diese gehören dem östlichen Theile an. Man baut hier Gerste, Hafer, Kartoffeln, Gemüse, Flachs mit spärlichem Ertrage; am fruchtbarsten ist noch die Gegend am Meere hin. Inmitten des Landes sind gute Weiden für Rindvieh, Schafe und Ziegen. Auch Tang gewinnt man. Die Berge liefern Eisen, Braunstein, Schiefer und feinen Sand. Als die höchsten Spitzen erscheinen der Bein Achaolais, Bein annoir, Bein sheinta und der Corra-Bein; die Höhe derselben wird zu 2420 Fuß über dem Meere angegeben. Zwei Kuppen, the Paps of Jura genannt, dienen den Schiffern als Signale. Der westliche Theil ist durch einen schmalen Seearm, Loch Tarbat genannt, fast ganz von der übrigen Insel abgetrennt. Im Gebirge gibt es Hirsche, am Gestade viele Seevögel und Fische. Auf der Ostseite liegen die beiden guten Häfen: **the Harbour of small isles und the Lowland Mans Bay.** Die Zahl der Einwohner, welche Protestanten sind, soll gegen 1500 betragen. Das Klima gilt für eins der gesündesten in Schottland; unter der Regierung des Königs Karl II. starb hier ein gewisser Martrain 180 Jahre alt. Der Name des Hauptortes ist mit dem der Insel gleich. Jura bildet mit Colonsay ein Kirchspiel und ist ebenso wie Islay Eigenthum der hochangesehenen schottischen Familie Campbell of Shawfield. Über das Geschichtliche vgl. d. Art. Islay.

5) **Jura**, eine kleine, zu den sogenannten Teufelsinseln gerechnete, nordöstlich von Pelagnesi (s. d. Art.) im ägäischen Meere, vor dem Meerbusen von Saloniki liegende Insel, welche zur Eparchie der nördlichen Sporaden des Nomos Euböa im Königreiche Griechenland gehört. Sie ist die größte der Teufelsinseln und man identificirt sie mit Gerontia des Plinius *).

*) Hist. nat. IV, 12.

6) **Jura pulo** ist eine viel kleinere Insel nordwestlich von Jura und zu derselben Gruppe gehörig.

7) **Jura**, auch **Chiura**, eine der Kykladen (s. d. Art.) im ägäischen Meere, nordwestlich von Syra und westlich von Tino, östlich von Zea und südlich von Andros, fast unbewohnt, gehört zur Nomarchie der Kykladen im Königreiche Griechenland und zwar zur Abtheilung (Departement) der nördlichen Kykladen, wird mit dem Gyarus oder Gyara der Alten, dem bekannten Verbannungsorte in der römischen Kaiserzeit, identificirt. (*R.*)

II. JURA. Geognosie und Orographie.

א) Geognosie.

Das mit mehren theils scheinbar, theils wirklich parallelen Ketten fortlaufende Gebirge, welches, aus Teutschland von O.N.O. kommend, durch die Cantone Schaffhausen, Zürich, Aargau, Basel, Solothurn, Bern, Neuenburg, Waadt und Genf als ungeheurer Halbmond zwischen Frankreich und dem großen Thalbecken der Schweiz bis zur französisch-savoyischen Grenze sich fortsetzt, den Namen Jura, früher auch und jetzt noch zuweilen Jurassus führt, besteht aus einer eigenen Formation, deren hohe Wichtigkeit erst in der neuern Zeit die Aufmerksamkeit der Geologen auf sich gezogen hat. Dieser Umstand macht es daher nicht blos räthlich, sondern selbst nothwendig, diesem Gegenstande eine ausführliche und detaillirte Darstellung zu widmen, und außer der eigentlichen Orographie dieses Gebirges noch eine besondere geologische Beschreibung desselben zu geben, und darin den geschichtlichen Gang der geologischen Entwickelung festzuhalten. Für die Darstellung der Formationen und Gebilde aber nach den neuesten Untersuchungen empfiehlt sich der Weg als der instructivste, von Unten zu beginnen und so nach Oben fortzuschreiten.

Die Gesammtmasse des Jura zerfällt in zwei scharf getrennte Abtheilungen; die erste begreift die Trias und die Oolithgebilde oder Juraformation, und bildet die Ketten und Plateaus des Gebirges. Ihrem ganzen Charakter nach erscheinen diese als Niederschläge des großen Ocean, der einst, mit Ausnahme der Vogesen- und Schwarzwaldinseln, Mitteleuropa bedeckte. Die Ketten bestehen aus Lagern und Schichten, die nach Bestandtheilen, Mächtigkeit und Petrefacten unter sich wesentlich verschieden sind. Die Gebilde der zweiten Abtheilung umschließen den Jura und erfüllen die Thäler desselben. Sie sind ungleichförmig geschichtet und unterscheiden sich in petrographischer und paläontologischer Hinsicht sehr von den Gebilden der ersten Abtheilung; dahin gehören die Kreideformation, die tertiairen, quaternairen und modernen Bildungen.

Die Gesteine dieser Abtheilungen, Formationen und Gruppen zeigen unter sich, obgleich oft zur ganz gleichen Gattung gehörend, auffallende Verschiedenheiten, was man dem Umstande zuschreiben muß, daß sie entweder im hohen Meere, oder mehr gegen die Ufer abgesetzt wurden. Meistens geben hierüber nur die Versteinerungen richtigen Aufschluß. Einige Gesteine, wie z. B. der grobkörnige

Oolith, zeigen, daß sie auf mechanischem Wege, in Mitte eines bewegten Meeres, entstanden sind; andere Gesteine, z. B. der Lias- und Kalkmergel, der Portland, beurkunden durch ihre gut erhaltenen Petrefacten ihren Ursprung in mehr ruhigem Elemente. Der östliche Jura weist mehr Gebilde der hohen See auf, der westliche Jura mehr Ufergebilde. Nach den neuesten speciellen Untersuchungen zeigt jede der Gruppen eine eigene Fauna.

A. Die Gebilde, aus welchen das Gerippe des Jura besteht, sind:

I. Die Triasformation.

1) Der bunte Sandstein (englisch New-red Sandstone, französisch grès-bigarré); er ist das tiefste und älteste Gebilde des Jura. Quarzkörner, durch Thon verbunden, machen seine Bestandtheile aus; letzterer gibt ihm die braunrothe Farbe. Ist Glimmer mit Thon in größerer Menge vorhanden, so geht er in Schieferthon über und ist dann nicht mächtig, sonst aber erreichen seine Bänke die Mächtigkeit mehrer Fuße. Außer einigen Pflanzenresten fehlen die Petrefacten fast gänzlich. Dieser Sandstein bricht am Rheine zwischen Augst und Rheinfelden zu Tage; nördlich von da dient er dem Muschelkalke zur Basis. In Massen erscheint er am Saume der schwarzwälder Urgebirge und der Vogesen, die unter den Fluthen des Meeres ihren Granit, Gneis und Porphyr zu dessen Bildung hergegeben haben; der rothe Feldspath, der den Schwarzwald charakterisirt, fehlt ihm keineswegs. Der bunte Sandstein wird als guter Baustein gebraucht, er gewinnt an der Luft an Härte und Festigkeit. Die Stadt Basel ist ganz aus ihm erbaut.

2) Muschelkalk. Ein dichter Kalkstein von muschligem Bruche; daher, und weil er in einigen Ländern viele versteinerte Muscheln einschließt, hat er seinen Namen erhalten; zuweilen ist sein Bruch splitterig. Kalkspath und Kalkspathdrusen und Kieselnieren fehlen nicht. Er hat bestimmte Schichtung, die oft nur einige Zoll, selten drei Fuß mächtig und durch einen weißgelben Thon verbunden ist; deswegen ist dieses Gestein dem Einflusse der Atmosphäre und fortwährenden Zerstörung unterworfen. An Versteinerungen ist der Muschelkalk arm, nur an einigen Stellen findet sich Encrinus liliformis in Menge vor, auch Ceratites nodosus, Myophorias, Avicula socialis sind hier und da nicht selten. Im Schwarzwalde findet man in seinen Versteinerungen selbst Überreste von höheren Thierarten, als: Sauriern, Fischen, Krebsen u. s. w.

An der südlichen Kette, von der Staffeleck bis Solothurn, tritt der Muschelkalk in mächtigen, bis zu 800 Fuß haltenden Massen auf; da bildet er gleichsam die Axe oder den Kern derselben; da bemerkt man an ihm oberhalb Oltingen die wellenförmige Lagerung, welche ihm in einigen Gegenden Teutschlands so eigen ist und den Namen „Wellenkalk“ gegeben hat.

Der gewöhnliche Begleiter des Muschelkalkes ist der Gyps; dann nimmt er dolomitisches Gefüge an. Der Gyps bricht in ziemlich mächtigen Stöcken zu Tage, die oft ganz senkrechte Schichtung zeigen. Im Allgemeinen herrscht der Thongyps vor, der dann nur zu Mattengyps verarbeitet wird. Bei Heglingen, im Canton Basel, und an der Balm bei Solothurn, auch an der Staffeleck bei Aarau wird der compacte, weiße, oft röthliche Gyps gebrochen und so zubereitet, daß er zu den feinsten Arbeiten verbraucht werden kann, und selbst jenem von Paris wenig nachsteht; mit Recht wird der in Olten gebrannte Gyps als der beste gerühmt und weithin versandt. In den Brüchen bei Lostorf, im Canton Solothurn, findet man schönen, fußlangen Fasergyps.

Oft schließt der Muschelkalk Salzlager ein; dergleichen auch innerhalb der Schweizergrenze aufzufinden, war lange Zeit das Bestreben der Geologen, das endlich beim Rothen Hause am Rheine, im Canton Basel-Landschaft, mit dem besten Erfolge gekrönt wurde. Nachdem Hofrath Glenk 1836 die Diluvialgebilde, die Keupergruppe, Gyps, Anhydrit und Salzthon durchstochen, stieß er auf ein mächtiges Salzsteinlager, das ein solches Product liefert, welches keinem andern nachsteht.

Seiner nicht mächtigen Schichten wegen wird der Muschelkalk häufig gebrochen. Aus ihm war die Römerstadt Augusta Rauracorum größtentheils erbaut.

3) Keuper oder bunter Mergel (englisch Warwick-Sandstone und Red-marl, französisch Terrain Keuperien). Er ist ein aus Kalk- und Thonmergel bestehendes Gestein, in welchem stellenweise Schichten von Sandstein, Dolomit und Gyps wechseln. Wenn Mergelthon vorherrscht, ist er in Blättchen geschichtet, leicht zerreiblich, oft fett, oft rauh und erdig anzufühlen; bei großem Kalkgehalt wird sein Gefüge härter, zerfällt aber bald, wenn er der Luft ausgesetzt ist. Er ist sehr lebhaft und bunt gefärbt; die schwarzen, weißen, grauen, blauen, gelben, grünen und rothen Farben mit allen ihren Abänderungen wechseln unter einander, gehen in einander über und zeigen sich hier an Punkten, dort in Streifen. Bisweilen ist in den einzelnen Schichten diese oder jene Farbe vorherrschend. Dieses regenbogenartige Farbenspiel läßt ihn sehr leicht von jedem andern Gesteine unterscheiden.

An der Staffeleck bei Aarau und zuweilen auch bei der Ruine Froburg am Unteren Hauenstein schließt der Keuper in Speriten Strontiane ein von einer schönen, ins Hellblaue spielenden Farbe; oft sind die Krystalle faserig und rosenroth.

Die Schichten des Keupers haben selten über zwei Fuß Mächtigkeit, sind nicht deutlich getrennt, oft ganz unregelmäßig und unter einander geworfen, besonders in der Nähe der Gypsbildungen. Die unteren Lagen sind regelmäßiger geschichtet.

Versteinerungen kommen im bunten Mergel selten vor, nur Pflanzenreste, aus den Geschlechtern Pecopteris, Neuropteris, trifft man bisweilen zwischen den Mergelschichten und in der Keuperkohle an, die immer schlecht erhalten sind. Diese Pflanzen finden sich mehr im Rheingebiete des Jura, als in seinen übrigen Theilen, weil der Schwarzwald bei der Ablagerung des Jura eine mit Pflanzen bedeckte Insel gewesen sein mag.

Dem Graswuchse ist die Keupererde ungemein günstig; ihr Mergel wird häufig gegraben und zum Düngen des Bodens mit solchem Vortheil verwendet, daß ihm viele Gemeinden ihr Aufkommen und ihren Wohlstand verdanken. Den besten Mergel besitzt die Gemeinde Hauenstein bei Olten. Der in dieser Gruppe vorkommende Gyps ist nur für den Weinbau anwendbar.

Man hat schon an mehren Orten Versuche angestellt, die Keuperkohle auszubeuten, so in der letzten Zeit auf den Balmbergen bei Solothurn, jedoch hat der Erfolg Mühe und Kosten nicht belohnt, theils weil die Kohle nicht mächtig, sondern nur eingesprengt ist und bald verläuft, theils auch weil sie unregelmäßige Lager hat.

II. Juraformation.

Diese macht die Hauptmasse des Jura aus und übertrifft sowol in petrographischer als paläontologischer Hinsicht die Trias weit. Ihre Gesteine sind sehr verschieden und deutlich getrennt, die Petrefacten mannichfaltig und zahlreich, und dienen bei der Bestimmung der Alterthumsfolge der Schichten und Lager als treffliche Führer. Uferablagerungen und Hochmeerniederschläge lassen sich ziemlich leicht unterscheiden.

1) Liasgruppe (englisch Blue-Lias, französisch Terrain liassique). Sie besteht vorherrschend aus Mergel und ist im nördlichen Jura, namentlich in den Cantonen Basel, Aargau und Solothurn, mächtig entwickelt; seltener bricht sie im bernischen Jura zu Tage. In den Cantonen Neuenburg, Waadt und Genf ist sie nicht aufgedeckt. Dieser Lias ist mit jenem anderer Länder ganz identisch. Die Gruppe faßt den unteren und oberen Lias in sich.

a) Unter-Lias. Er erscheint da, wo er auf dem Muschelkalke lagert, als ein feinkörniger, eisenschüssiger Sandstein, der höchstens zwei bis drei Fuß mächtig ist und selten Spuren von Versteinerungen zeigt. Der Stein bricht meistens in Quadern und war deswegen früher unter dem Namen Quadersandstein bekannt. Man braucht ihn zum Bauen und den feinen Sand zur Glasfabrication.

Auf den Liassandstein lagert der Gryphitenkalk, oft ist er auch mit ihm innig verbunden. Dieser ist ein eisenhaltiger, oft gelber, oft graublau oder blau und braun gefleckter Kalkstein, fest, mit muschligem Bruche. An einigen Orten besteht er, vorzüglich an den Schichtenflächen, ganz aus versteinerten Gryphiten; daher sein Name. Kalkmergelschichten trennen bisweilen die ein bis zwei Fuß mächtigen Bänke, die weithin verfolgt werden können. Bei Meltingen nimmt das Gestein dolomitisches Gefüge an, kieslichtes aber am Balmberge. Im Allgemeinen tritt der Liassandstein in den Littoralgegenden in 15 bis 20 Fuß mächtigen Schichten auf, in den Hochmeergegenden aber beträgt seine Mächtigkeit kaum 4 Fuß. Im ersten Falle machen Grypheen, Terebratuliten und Ammoniten die ganze Masse des Gesteins aus; ihre Zahl vermehrt sich gegen den Schwarzwald, wo z. B. bei Rheinfelden nicht selten fossiles Holz vorkommt. Gegen das Schweizerbecken vermindern sich die Versteinerungen; Gryphea Macullochii ist da vorherrschend, sowie nördlich von Pruntrut Gryphea armata. Die häufig vorkommenden Acephales charakterisiren überhaupt den Unter-Lias des Jura.

Das leicht zu brechende Gestein wird als Baustein gebraucht. In Solothurn und Aarau bereitet man daraus den vortrefflichen hydraulischen Kalk.

b) Ober-Lias. Dieser besteht aus Thon und Kalk, untermischt mit bituminösen und kohlenhaltigen Bestandtheilen und ganz kleinen Glimmerblättchen; er ist weich, der Bruch erdig, die Farbe bläulichschwarz. In den unteren Lagern, wo Kalk vorherrscht, übersteigt die Mächtigkeit der Schicht kaum einen Fuß; in der Mitte nimmt der Thongehalt zu. Je höher die Schichten ansteigen, desto reichhaltiger wird der Sand, bis sie sich mit dem Eisenrogenstein vereinigen. Die mittlere Mächtigkeit der Liasmassen kann zu 80 Fuß angenommen werden, die geringste zu 40, die größte zu 120 Fuß.

Die Versteinerungen, welche im Departement de Doubs, de la Haute-Saône und im Elsaß so zahlreich in diesem Gebilde vorkommen, fehlen dem westlichen und südwestlichen Jura fast gänzlich; nur gegen den Schwarzwald, in den Cantonen Aargau und Basel, trifft man sehr wohl erhaltene Species von Ammoniten und Belemniten noch häufig an.

Der Boden, der aus oberem Liasmergel besteht, ist dem Graswuchse sehr günstig, aber auch häufigen Erdschlipfen unterworfen. Man gräbt den Mergel überall, um die Felder zu düngen.

2) Unter-Oolithgruppe. Körniger, eisenhaltiger Kalk, der mit dichten Mergelschichten wechselt, machen die wesentlichen Bestandtheile desselben aus; er hat festes Gefüge, Farbe dunkelroth. Vom waadtländer und neuenburger Jura an tritt dieser Oolith in allen nordöstlichen Ketten so mächtig auf, daß er die topographischen Verhältnisse des Gebirges bestimmt.

Die Geologen theilten den Unter-Oolith in viele Classen, je nach den Gegenden, die sie beschrieben, im Allgemeinen aber bleibt er, vorzüglich im Schweizerjura, seinem Hauptcharakter nach sich immer gleich; als Uferbildung zeigt er sich im nördlichen Jura, daher kommt die, wenn auch nicht wesentliche, Abwechselung des Gesteins; gegen Süden bleibt er sich immer gleich und das Hochmeergebilde ist nicht zu verkennen. Folgende zwei Oolitharten mögen, als überall sich zeigend, angenommen werden.

a) Marlisandstein, ein weicher, mergeliger Sandstein, enthält in der Schweiz selten bestimmbare, verkohlte Meerpflanzenreste, während er im Elsaß gut erhaltene Mollusken aufweist. Der ihm nahe verwandte Eisenrogenstein ist sehr eisenschüssig, deutlich in 3 bis 4 Fuß mächtige Lager geschichtet, von Farbe grün oder braunroth, schließt nicht selten runde, feste, aus groben Körnern zusammengebackene Knollen ein. Als Ufergebild liefert er versteinerte Acephalen und Gasteropoden in Menge, als Hochmeerbildung Cephalopoden aus den Geschlechtern der Ammoniten und Belemniten.

b) Der Dogger bildet die Hauptmasse dieser Gruppe, welcher alle andern Abänderungen unterworfen sind. Er besteht aus feinen, immer gleichförmigen Körnern, die

durch Kalksubstanz fest verbunden sind, Farbe grauweiß. Die Mächtigkeit der Massen, die oft deutlich, oft gar nicht geschichtet sind, wechselt zwischen 60 und 200 Fuß. Man bemerkt häufig Reste von Polypen, Echinodermen und Mollusken, aber so zermalmt, daß Geschlecht und Species selten zu bestimmen sind.

Einige Geologen bringen diese Gruppe noch in viele Unterabtheilungen, z. B. in Mergel und Mergelkalk, Perlschiefer, Rothen Sandsteinkalk, Austernmergel u. s. w., die sich aber ihren Bestandtheilen nach nur an einigen Localitäten und nie in weiter Ausdehnung unterscheiden. An einigen Stellen sind die oberen Schichten dieser Gruppen besonders reich an gut erhaltenen Petrefacten, vorzugsweise aus den Geschlechtern Echinides, Acephales und Cephalopodes.

Dieses Gestein wird als Baustein gebraucht; die mergeligen Abtheilungen aber widerstehen den Einflüssen der Atmosphäre nicht. Boden aus ihm bestehend ist nur als Weide und Holzland zu benutzen.

3) Oxfordgruppe (englisch Oxford-clay, französisch Groupe oxfordien). In den unteren Lagern besteht dieses Gestein aus dunkelblauem Mergel; gegen die Mitte nimmt Kalkgehalt und Härte zu, und die Schichtung wird regelmäßiger, die oberen Lager halten eisenschüssigen Kalk mit Kieselnieren. Diese Verschiedenheiten werden vorzüglich bei seinen Uferbildungen bemerkt. Noch immer bleibt daher die alte Benennung „Lettstein" für diese Gruppe im Allgemeinen sehr bezeichnend. Seine Mächtigkeit hält im nördlichen Jura 30—40 Fuß, im südlichen aber 100—200 Fuß. Die Schichten messen kaum einige Fuß. a) Oxfordmergel. Dieser führt als Hochmeerbildung keine oder nur höchst selten Petrefacten, er zeigt da viel Ähnlichkeit mit dem Muschelkalke. Als Ufergebild zeichnet er sich durch seine verkiesten Petrefacten aus. b) Kieselnierenkalk, durch Kieselnieren charakterisirt, wie der Name andeutet, gehört vorzugsweise dem nördlichen Jura an.

Der Oxfordmergel befördert den Graswuchs; der Kalk wird gebrannt, liefert aber kein gutes Product; die Erze werden bisweilen ausgebeutet.

4) Ober-Oolithgruppe (englisch Upper and middle oolitic System, französisch, ohne speciellen Namen, troisième et deuxième étage jurassique). Fester Kalk macht den Hauptbestandtheil dieser Gruppe aus; Kalkmergel trifft man nur stellenweise an. Die lichte Farbe ist vorherrschend, bisweilen spielt sie ins Gelbe, Graue und Blaue; er tritt oft deutlich geschichtet, oft in Massen auf. Als Ufergebilde zeigt er einen Reichthum merkwürdiger Versteinerungen und zwar aus allen Classen des Thierreichs bis zu den Reptilien; in seinen Hochmeergebilden sind die Versteinerungen seltener. Dieser Oolith, weniger entwickelt in den nordöstlichen Ketten, tritt gegen Westen, in den Cantonen Solothurn und Bern, immer mächtiger und ausgedehnter auf, bis er im neuenburger, waadtländer und genfer Jura über die älteren Gruppen die Oberhand gewinnt.

a) Korallenkalk. Die Menge versteinerter Korallen in den nordöstlichen Gegenden des Jura gibt dieser Abtheilung des Oberooliths diesen Namen. Merkwürdig sind die an Versteinerungen so reichen Korallenbänke bei Räдersdorf, Pruntrut und Laufen. Jede Bank zeichnet sich durch ihre eigenthümlichen Species und Geschlechter von Astarten, Varineen und Polypen aus und diese gewähren ihrer Deutlichkeit und Verschiedenheit wegen dem Forscher vielfachen Aufschluß. Wie der Korallenkalk gegen die südlichen Ketten an Mächtigkeit verliert, so verschwinden auch die Versteinerungen. Er war sonst hier unter dem Namen Jurakalk, Quaderkalk bekannt. Die Schichten sind 2 bis 3 Fuß dick, die zusammen eine Mächtigkeit von 20 bis 30 F. haben.

Der Korallenkalk gibt gebrannt einen guten Mörtel. Eine Abänderung desselben, wie sie z. B. bei Delsperg angetroffen wird, benutzten schon die Römer beim Baue der Augusta Rauracorum zu Säulen und Capitälern.

b) Portland. Kein Gebilde des Jura ist, je nach der Localität, so vielen Abänderungen unterworfen wie dieses. Als Litoral-Schlammniederschlag, mit Exogina und Pteroceres charakterisirt, wird es bei Pruntrut angetroffen. Hier bemerkt man, daß, je mehr die Versteinerungen zunehmen, die Schichtung deutlicher wird. Einzelne Stellen sind so mit Versteinerungen angefüllt, daß sich die Organismen da entwickelt und nach allen Richtungen verbreitet zu haben scheinen. Ebenfalls als Ufergebilde mit Polypen, Engeniabriten und stellenweise mit Schildkröten tritt der Portland an den Lagern im Aargau, in Solothurn, sowie im ganzen westlichen Jura auf, wo jedoch die Versteinerungen immer seltener werden. Ein ähnliches Gebilde erscheint in der Juraformation von Würtemberg und Baiern, und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß das zur Lithographie benutzte Gestein von Solenhofen und Pappenheim hierher zu zählen ist, nur daß es in andern Verhältnissen abgesetzt wurde. Dem schweizerischen Portland fehlt das feine Gefüge, um ihn zur Steinschrift verwenden zu können. Die Lagerung zeigt fast überall regelmäßige Schichten von 2, 4, 6 bis 8 Fuß Mächtigkeit, die durch Mergelblättchen scharf geschieden sind. Bei Solothurn schließt eine 2 Fuß dicke Mergelschicht gewöhnlich die versteinerten, äußerst wohl erhaltenen Schildkröten, Saurien und Fischreste ein, die dem Museum dieser Stadt zur wahren Zierde gereichen und ihm den anerkannten classischen Werth geben. Die Versteinerungen wechseln mit der Gegend, und jede hat ihre eigenthümlichen Arten; Hemicidaris mitra ist nur bei Solothurn zu Hause, und Gryphea gigantea wird vorzüglich um Olten häufig gefunden. Die Mächtigkeit des Portland beträgt im Aargau 15—20, bei Olten, Solothurn und noch mehr westlich 40—50 Fuß. Im neuenburger, waadtländer und genfer Jura, wo der Portland oft die so bedeutende Mächtigkeit von 800 Fuß erreicht, bestimmt er mit seinen Domen und Kuppen den topographischen Charakter des Gebirges. Da ist er in 10—12 Fuß haltende Schichten gelagert, von denen die oberen oft dolomitisches Gefüge annehmen.

Der Portland wird überall zum Kalkbrennen gebrochen; seine harten Bänke liefern vortreffliche Bausteine. Berühmt sind die Steinbrüche bei Solothurn, welches ganz aus ihnen gebaut ist. In neun Bänken wird da

der Marmor gebrochen. Früher wurde beim Steinsprengen das Bohrloch über dem Pulver mit Lehm fest zugestopft und durch eine mit Draht erhaltene Öffnung Feuer beigebracht, jetzt aber verfährt man nach der Methode des Will. Jessop, nach welcher das Pulver durch eine Schicht feinen, losen Sandes bedeckt und mit einem Brânderlein losgebrannt wird. Weil man aber durch das Sprengen mit Pulver oft wenig beliebige Stücke gewinnen konnte, so schneidet man die Bänke senkrecht, oder sucht die senkrechten Risse auf, treibt bei den Schichtenfugen Keile ein, um die Stücke zu trennen und aufzurichten. Ungeheure, ganz fehlerfreie Massen von 40—60 Fuß Länge, 15—20 Fuß Breite und 4 Fuß Dicke, also von mehr als 3000 Centnern Gewicht, werden nicht selten auf diese Weise mit erstaunlicher Mühe, großer Kraft und Fertigkeit ausgehoben und sofort zu Brunnenbecken, Säulen, Denkmälern u. s. w. verarbeitet, die in alle benachbarten Cantone und oft selbst ins Ausland geliefert werden. Der solothurner Marmor wird auch gesägt, indem ein schmales eisernes Blatt, auf welches beständig feiner Sand und Wasser herunterfällt, durch eine vom Wasser getriebene einfache Mechanik hin- und hergezogen und so der Stein durchschnitten oder vielmehr durchrieben wird. Man polirt die auf solche Art erhaltenen Marmorplatten und benutzt sie bei Altären, Denkmälern, Tischen, Commoden u. s. w.; die Nerineen und Terebratuliten geben ihnen eine schöne Zeichnung. Man hat berechnet, daß in den Steinbrüchen jährlich für circa 100,000 Francs Arbeiten geliefert werden.

Die Erhebungen des Jura.

Die Geologen haben die Entstehung des Jura, sowie auch anderer Gebirge, sehr verschieden erklärt. Die Anhänger der Werner'schen Schule, unter denen namentlich Rengger von Aarau, schreiben die Bildung der Jurakette den Auswaschungen durch gewaltige Fluthen zu; sie nehmen an, die verschiedenen Gruppen wiederholen sich von Unten nach Oben. Saussüre von Genf läßt sie nach den Gesetzen der Krystallisation entstehen, eine Ansicht, die weiteren fruchtbarern Ergebnissen seiner zahlreichen und trefflichen Beobachtungen feindlich entgegenstand. Sein Mitbürger de Luc verehrte zu sehr die Ideen und Meinungen der Geologen seiner Zeit, als daß ihn seine zahlreiche Petrefactensammlung auf andere Gedanken und auf weiteres Forschen hätte bringen können. Oken in Zürich und mit ihm andere Naturforscher, sehen den Jura als eine ungeheure Korallenbank an, die sich im alten Ocean Mitteleuropa's bildete. Diese Ansichten alle hat man verlassen; einige derselben wurden nie in die Geologie aufgenommen, weil sie mit dem Wesen und Bau des Jura nicht in Einklang gebracht werden konnten. Es hat hier besonders das Studium der Petrefacten die Bahn zur Wahrheit gebrochen. Gegenwärtig sind alle Geologen einverstanden, daß der Jura sein Dasein Erhebungen zu verdanken habe. Unter den Anhängern dieses vulkanisch-plutonischen Systems, wie es genannt wird, sind Einige der Ansicht, der Jura und die Alpen seien einer gleichzeitig wirkenden Erhebungskraft zuzuschreiben; dazu hat sie vorzüglich das stufenweise Ansteigen der jurassischen Ketten von Norden gegen Süden bewogen. Das ungleichförmige Streichen dieser zwei Gebirge ließ gegen diese Behauptung wichtige Zweifel erheben, sodaß sie wenig Freunde mehr findet und man über die, von den Alpen unabhängige, Entstehungsart des Jura einverstanden ist; nur über Einzelnes, z. B. die Zahl und Zeit der Erhebungen, sind noch die Meinungen getheilt. Von Buch, Merian und Hugi sind die ersten, welche die Idee der Juraerhebung ahneten, die sofort von Thurmann, belehrt von den Engländern und Franzosen, deutlich ausgesprochen und von ihm und Greßli mit vielem Scharfsinn entwickelt und im Einzelnen nachgewiesen wurde.

Eine unterirdische Kraft, ähnlich derjenigen, welche die Erdbeben und Vulkane hervorbringt, wirkte aus dem tiefen Schoos der Erde nach Oben auf die horizontalen, aus Schlamm und Meergeschöpfen im Laufe der Zeiten gebildeten Lager, und zwar in der Hauptrichtung von Nordost nach Südwest; oft zeigte sie sich als aus einem Centrum entstehend. So wurden die Lager gespalten, emporgehoben und aufgerichtet, und je nach der Größe der hebenden Kraft wurden die Formationen des Jura nur theilweise oder ganz aufgedeckt; es entstanden die Ketten und Thäler, die Klausen, die Joche, die hohen Gewölbe oder Dome, die Grate und Köpfe.

Es gibt vier Arten von Erhebungen. Bei der Erhebung erster Art bildet der Portland beträchtliche Anhöhen, die durch Klausen und Risse gespalten sind, in denen das tiefer liegende Gestein nicht zu Tage bricht. Hierher gehört der Chasseral und viele westliche und nördliche Gebirgshöhen, die Klause der Einsiedelei bei Solothurn, das Felsenthälchen bei Maria Stein u. s. w.

Bei den Erhebungen der zweiten Art ist die Oxfordgruppe enthüllt und kleine Längethäler öffnen sich; der Unteroolith zeigt seine Wölbungen. Die Weißensteinkette kann sehr viele Erhebungen dieser Art aufweisen; so gehören zu ihr die Röthe, die Hohe Winde und die meisten Köpfe der westlichen Schweiz, wo nur diese zwei ersten Arten der Erhebungen vorkommen.

Sind nun auch die Oolithgewölbe gebrochen, sodaß der Lias meistens in Längethälern aufgedeckt ist, so gehört die Erhebung zur dritten Art; dahin ist die schöne Erhebung von der Röthe bis Bipp, von der Hasenmatt bis zum Grenchenberge zu zählen u. s. w.

Zur vierten Art werden jene Erhebungen gerechnet, aus deren Grunde sich der Keuper und Muschelkalk, letzterer oft in großen Massen, herausgedrängt hat. Mit Erhebungen dieser Art ist die Kette bei Kienber, am untern Hauenstein, bei Meltingen und bei Solothurn gespalten.

Die Erhebungen haben sehr verschiedene Gebirgsformen hervorgebracht; die größere oder geringere Stärke der hebenden Kraft selbst und ihre Richtung, dann die petrographische und geognostische Beschaffenheit der gehobenen Lager bedingten die mannichfaltigsten Modificationen. Diese ursprünglichen Formen wurden durch die Bildungen, die nach den ersten Erhebungen entstanden, dann

durch den Einfluß der Atmosphäre auf vielfache Weise verändert.

So sehen wir, wie die verschiedenen Erhebungen mit einander wechseln, oder in einander übergehen; oft sehen wir ganz deutliche Krater geöffnet. Die Geologen unterscheiden drei Arten derselben: Erhebungskrater, Eruptionskrater und Explosionskrater. Die Erhebungskrater liegen gewöhnlich am westlichen Ende der aufgehobenen Formationen und werden von dieser Seite durch ein hohes, mächtiges Gewölbe geschlossen; mantelförmig umgeben sie in großem Halbkreise die Schichten der Gebirgsgruppen, und umlagern, hohe Felsenköpfe emporrichtend, das Centrum derselben. Die Gestalt von Hufeisen darbietend, strecken sie ihre beiden Enden nach Osten hin, gleichen da gewaltigen Felsenmauern, die allmälig sich senken, oft ausgehen, oft mit neuer Kraft sich heben, oder mit neuen Kratern sich verbinden. Oft wirkte die hebende Kraft nicht in streng verticaler, sondern in schiefer Richtung, als Folge des Widerstandes der gehobenen Lager. So ist an der Weißensteinkette mehr der südliche Abhang aufgerissen; da bildeten sich die Krater, während es an der Kette des Mont terrible der nördliche ist. Bei der Kraterbildung, wo öfter die Lager über und auf einander geworfen, zurückgeschoben und fächerförmig aus einander gestellt wurden, geschah es nicht selten, daß ganze Massen wieder in den Krater zurückstürzten; da kamen dann jüngere Gebilde in die Nähe der ältern zu liegen. Das Herunterstürzen gleichartiger Schichten gab Anlaß zur falschen Ansicht, als ob im Jura das gleiche Gestein in der Reihenfolge der Lagerung von Unten nach Oben sich wiederholte.

Bei den Erhebungskratern scheint sich die größte hebende Kraft concentrirt zu haben; da entstanden denn auch die neuen Ketten, so z. B. bei Grenchen, wo die Kette von St. Imier, des Chasseral und des Bielersees sich vom Hauptzuge lostrennen. Bei großen, vollständigen Domen oder Schichtenwölbungen, die ihr Dasein der gleichen, an einem Punkte wirkenden Erhebungskraft verdanken, theilen sich ebenfalls die Ketten, z. B. am Oolithgewölbe des Chasseral, an dessen westlicher Seite die Ketten des Chaumont und de la Tourne, die das Val-de-Ruz umschließen, ausgabeln. Also herrscht zwischen den jurassischen Ketten innige Verbindung, indem sie, von einem Centrum oder Stamm ausgehend, in Hauptketten, in secundaire und tertiaire Ketten verzweigten und sofort netzförmig nach allen Seiten sich ausbreiteten. Ja, die sämmtlichen Ketten der Juraformation nicht nur in der Schweiz, sondern auch in Frankreich, scheinen aus dem einen und gleichen Hauptkamme, der am untern Hauensteine zuerst seine Hauptäste auszusenden beginnt, entstanden zu sein. Diese Äste und Verzweigungen nach Westen sind jünger als der Hauptstamm. Daß diese Ketten wirklich nicht parallel laufen können, ist klar, und schon ein Blick auf die Karte zeigt dieses.

Wenn auf bedeutenden Strecken die Formationen wagerecht gehoben wurden, so entstanden die Hochebenen; da konnte sich die Hebungskraft nicht verflüchtigen, aber desto stärker wirkte sie auf den Seiten; trieb sie z. B. auf der südöstlichen Seite der Hochebene der Freiberge den hohen Chasseral empor, auf der südlichen Seite der Hochebene von Basellandschaft richtete sie nicht nur den Muschelkalk in enormen Massen auf, sondern sie hob auch eine von Aarau bis in den Canton Solothurn der südlichen Hauptkette nachstreichende Nebenkette empor, die Engelberg, früher richtiger Endeberg, heißt.

Bei den Eruptionskratern spaltete die unterirdische Kraft die Ketten und öffnete so die Klausen, durch welche das Gas sich Ausweg bahnte; so entstanden hier keine neuen Ketten. Die meisten Klausen des Jura gehören zu dieser Art von Kratern. Im französischen Jura (Departement de l'Ain) wird bei Rivière im Val Chezery in der Kette des Ramlest ein ausgezeichneter Eruptionskrater gefunden. Oft sind mehre Ketten durch ähnliche Klausen von Oben bis auf die Basis durchschnitten, z. B. bei Balsthal und Mümliswyl, im Birsthale u. s. w. Oft sind diese Klausen nicht vollständig, sondern sie trennen nur, gleichsam als große Spalten und Risse an den Abhängen, die Oberoolithgruppe, oder auch noch den untern Oolith bis auf den Keuper oder Muschelkalk. Auch diese unvollständigen Klausen correspondiren oft von Kette zu Kette.

Es fällt leicht in die Augen, wie bei diesen gewaltsamen Katastrophen allen die Oolithgebilde, ihres festen Gesteines wegen, ihre ursprünglichen seltsamen und majestätischen Formen fast gänzlich erhalten haben, während die Oxford- und Liasgruppe, deren Gesteine des reichen Mergelgehaltes wegen weicheres Gefüge haben, so vielfältigen Veränderungen und Zerstörungen unterworfen waren. Diese letzten Gebilde nehmen daher die Gestalt länglicher Einsenkungen an und umkränzen als grüne Weiden mit den Waldungen an den Schutthalden und den Abhängen des Ooliths die weißgrauen Fluhen, Köpfe und Felsenwände der Oolithgebilde. Bisweilen wechselt die gleiche Gesteinart je nach der Localität in Hinsicht ihres Gefüges die Rolle; in der Oxfordgruppe des südlichen Jura sind die Auswaschungen nicht beträchtlich, während sie in dem nördlichen Jura von tiefen Wasserrinnen durchzogen wird. Von den Explosionskratern später.

Nach den Beobachtungen der Geologen begannen die Hebungen des zwischen Rhein und Rhone gelegenen Jura nordöstlich und dehnten sich südöstlich aus. Wie man aus den Wirkungen schließen kann, waren sie im östlichen Jura schneller und gewaltsamer, als im westlichen. Sie scheinen in vier noch nicht genau bestimmten Hauptepochen stattgefunden zu haben, ohne daß aber zwischen diese fallende stärkere oder schwächere Hebungen ausgeschlossen werden.

Durch die erste Erhebung zur Zeit der Oberoolithbildung scheint der Hauptumriß der östlichen Jurahälfte gezogen worden zu sein. Sie bildete da eine vom Meere bedeckte Erdzunge, die gegen das Rheinbecken sich verflachte, wie die Korallen- und Molluskenbänke andeuten.

Die zweite Erhebung, zwischen dem Ende der Jurabildungen und beim Anfange der Kreidebildung, drückt dem Jura jenes Gepräge auf, das ihn vor allen andern Gebirgen unterscheidet. Die Krater und Ketten ersten Ranges gehören in diese Epoche. Als Festland stand der

Jura da von den Vogesen und dem Schwarzwalde bis an die Grenzen des heutigen Cantons Neuenburg. Nur als Inseln und Halbinseln tauchten die Gebirgsköpfe des westlichen Jura über den Meeresspiegel auf, in den Thälern erhielt die Kreideformation u. s. w. ihr Dasein.

B. Über und auf der Juraformation abgelagerte Gebilde.

I. Die Kreideformation.

Zur Kreideformation (Secundairformation) rechnet man a) das Bohnerz (englisch Ironsand, französisch Argile et mineral de fer pisiforme, terrain Siderolitique). Es ist das erste Gebilde, das an dem Fuße der Juraketten unmittelbar auf dem Kalksteine ruht. Es ist dieses ein Thon von rother, gelber, oft auch blauer und grüner Farbe, mit Sand von feinem Korne durchmischt und Knollen von gleichen Bestandtheilen einschließend. Hydroxydes Eisen, in Gestalt und Größe von Erbsen, zuweilen auch große compacte Knollen bildend, erfüllen mehr oder weniger reichlich die ganze Masse. Feuersteine sind dem Bohnerze nicht fremd.

Als Folge der Erhebungen entstanden in den Juragebilden, besonders am Fuße der Ketten, viele Spalten, die sich bald zu Höhlen erweiterten, bald sich wieder verengerten und das Gestein nach allen Seiten durchzogen. Die Wände derselben sind wie angenagt, eisenschüssig und an der Oberfläche sehr mürbe; rother, gelber oder weißer Bolus erfüllt die Klüfte, der zäh und fest wie Seife wird, wenn Thon vorherrscht, aber erdig, wenn Metalloxyd vorherrscht. In den Höhlen enthält der Bolus mehr Sand, seine Farbe ist da gewöhnlich roth oder gelb, die Bohnerze sind reichlicher und haben ein dunkles, schlackenartiges Aussehen. Nicht selten wurde in solchen Höhlen früher von abergläubischen Leuten nach Gold gegraben.

Wenn die Bohnerzlager auf dem Kalksteine ruhen, ist derselbe stark angenagt, sowie die Wände der Höhlen; verschieden geformte Rinnen concentriren sich gegen die Tiefe und durchlaufen oft mehre Schichten. Diese Rinnen sind bei hartem Gesteine glatt, rauh aber und dolomitisch beim Rogensteine, dessen harte Körner in weicherm Gesteine sitzen.

Breccien und Conglomerate liegen häufig auf dem Grunde der Erzlager; oft sind sie rund, wie polirt, oft angefressen, von Eisenoxyd bunt gefärbt, oder gar in weichen, grauen oder weißlichen Thon umgewandelt, sodaß nur einzelne Reste calcinirter Versteinerungen erhalten blieben. Mächtige Thonlager, reich an Erzen, treten da auf. Sand ist häufig mit dem Thone vermischt, oder auch in Nester und Haufen gesammelt, oder zu nußgroßen, rothen und glatten Steinen verhärtet.

Die Bohnerze haben, wie ihr Name anzeigt, die Gestalt von Bohnen, oder vielmehr von Erbsen, die zuweilen die Größe eines Hühnereies erreichen; in diesem Falle werden sie kieselig. Sie sind aus harten, Eisenoxyd haltenden Schalen zusammengesetzt, denen das Stück einer Muschel oder ein Sandkorn als Centrum dient. Nicht selten ist das Erz vom Braunstein begleitet; dieser fördert den Fluß und vermehrt die Dehnbarkeit des Eisens.

An einigen Orten bilden die Erze 6—7 Fuß hohe Lager, die sich 40—50 Fuß weit und 8—20 Fuß breit ausdehnen; da sind die Bohnen oft fest zusammengekittet, oft nur ganz locker geschichtet. Ein solcher Erzgang verengt sich bald, bald erweitert er sich wieder, bald geht er auf einige Fuß aus, um dann aufs Neue zu beginnen, jetzt steigt er, jetzt senkt er sich wieder, oder streicht in wagerechter Richtung fort.

Es ist den Bohnerzen eigen, daß sie keine Versteinerungen haben; werden auch bisweilen dergleichen angetroffen, so gehören sie den andern benachbarten Gebilden an. Zwischen den Bohnerzlagern und den Erhebungen herrscht eine innige Verbindung, sodaß die ersteren als eine Wirkung der letzteren angesehen werden müssen. Die Erze sind zum Theil auch mit den Auswürfen der Vulkane und den Niederschlägen der heißen Quellen verwandt; ihre runde Gestalt, ihr Auftreten in einem ihnen sonst ganz fremden Gesteine, die Verkiesungen, das Quarzsand, mahnen an die ganz gleichen Erscheinungen, die z. B. am Ätna, bei Karlsbad, beim Geiser, in den Azoren und Bermuden u. s. w. wahrgenommen werden. Die eisenhaltigen Quellen bei Barcelona und an anderen Orten erzeugen ähnliches Eisenoxyd.

Man schreibt also die Entstehung der Bohnerze folgenden Ursachen zu: Warme Dämpfe mit Säuren und Oxyden durchzogen die gespaltenen Gebirgslager; eisenhaltige Thonmassen wurden in Breiform emporgetrieben und erfüllten die Klüfte und Höhlen; Wasser drang durch die Risse und Spalten hinauf und setzte Oxyd, Kieselerde und verschiedenartigen Thon ab; springende Quellen, nach Art des Geisers, halfen die Bohnerze bilden und trieben sie auf die Oberfläche, wo sie sich anhäuften. Explosionskrater, mit heißem Wasser angefüllt und in beständiger Thätigkeit, haben ebenfalls beigetragen, diese Thalbecken stellenweise mit Erzen anzufüllen.

Durch die Erhebungen mußten nothwendig an dem Fuße der Gebirgsabhänge, an den Lagern der Formationen nach Unten sich öffnende und erweiternde trichterförmige Spalten entstehen, die mit ihren nach Oben sich verengenden Öffnungen Explosionskrater genannt werden. Diese standen dem vulkanischen Herde näher, als die Erhebungs- und Eruptionskrater; durch diese offenbarte sich somit alle Kraft desselben durch erzführende Auswürfe, ohne die Gestalt des Bodens gewaltsam zu zerstören, während oben in den übrigen Kratern das Gas sich Bahn machte, die Felsen änderte und Gyps erzeugte. Wirklich sehen wir die kleinen Vulkane Italiens nicht auf den Gebirgshöhen, sondern am Fuße derselben und selbst in den Ebenen ausbrechen. Ebenso arbeiten die Vulkane von Sumatra, Neuguinea und jene von Californien bis Peru und Chili in den Thälern, die zwischen den großen Gebirgserhebungen liegen. Der berühmte Jorullo entbrannte in der Mitte einer fruchtbaren Ebene, die in ein Paar Tagen in eine brennende Wüste umgewandelt wurde.

Aus den Beobachtungen zu schließen, sind die Bohnerzgebilde während der Juraerhebungen bis zur Ablagerung der Molasse entstanden; die Gasentwickelung wirkte zuerst in den Spalten, Höhlen und Klüften, und füllte

sie mit Lehm, Thon und Eisenoxyd an, dann trat dieses vulkanisch-neptunische Agens in den Becken und Thälern in jene mannichfaltige Wechselwirkung mit dem aus dem Abgrunde gedrängten Sande, eisenhaltigen Thone und den Oxyden, aus der sich die Gestalt der Erze, die Verhältnisse ihrer Lagerung und alle die das Auftreten derselben begleitenden Erscheinungen erklären lassen.

Unter allen Juragebilden geben die Bohnerze, des Eisens wegen, das aus ihnen gewonnen wird, den größten technischen Nutzen. Der berner, solothurner, schaffhauser und aargauer Jura birgt die ergiebigsten Erzlager; in den zwei erstern Cantonen wird das meiste Eisen bereitet. Da wird an sehr vielen Orten auf die Erze Bergbau getrieben und in Stollen und Schachten zu Tage gefördert, zerschlagen, durch Schwemmen von den heterogenen Theilen gesondert und sofort geschmolzen. Ein mit Erzen gefüllter Kübel, der 600 Pfund wiegt, gibt 210 Pfund Markgewicht Roheisen, oder 100 Pfund feine Erze geben 35 Pfund Gußeisen. Hochöfen befinden sich im berner Jura zu Bellefontaine, bei St. Ursan, Unterwellier, Courredelin und Delsperg; außerdem ist der zu Großlützel anzuführen, der aber auf französischem Boden steht. Solothurn zählt zwei Hochöfen, jenen zu St. Josef und jenen in der Klus; hier wird das Erz zu Massen geschmolzen, die dann in mehren Hammerschmieden zu Stabeisen umgeschaffen werden. 130 Pfund Roheisen geben 100 Pfund Stabeisen, dazu werden 20 Kubikfuß tannene Kohlen gebraucht. Beim Hochofen in der Klus befindet sich eine bedeutende Gießerei, die vortreffliche Fabricate liefert. Sie gewinnt immer mehr Aufschwung, weil ihr Hauptfabricat Maschinenstücke sind. Die für viele schweizerische Zeughäuser hier verfertigte Munition läßt Nichts zu wünschen übrig. Die solothurnischen Eisenwerke sind Eigenthum von 50 Actionairen, deren jeder 10,000 Francs bezahlt; das Werk arbeitet also mit 500,000 Francs. Die jährliche Fabrication beträgt gegen 20,000 Centner, der Erlös bis 40,000 Francs, der reine Gewinn gegen 15 %. Am Rheinfall bei Schaffhausen steht auch ein bedeutendes Eisenwerk mit einer Gießerei. Bei Biel und Olten befinden sich Drahtzüge, die fortwährend in voller Thätigkeit sind. Die Qualität des Juraeisens wird gerühmt; es soll dem berühmten schwedischen Eisen wenig nachstehen.

Aus den Bohnerzlagern benutzt man den feuerfesten, sandhaltigen weißen Thon zum Bau der Öfen bei den Schmelzereien und Glashütten, den fetten gelben Thon verwendet man zur Fabrication von Steingut. Der Braunstein, Oker und Bolus könnten wol auch zu industriellen Zwecken dienen. Dem Ackerbau sind diese rothen und braunen Thone nicht zuträglich, ebenso wenig der Baumzucht, aber auch sie bezwingt der alles besiegende Fleiß der Menschen und unterwirft sie der Cultur.

b) Grünsand, ein sandhaltiger, meistens weicher Mergel von grüner oder bunter Farbe, kommt nur im westlichen Jura, bei Renan, Sorillons, Perte de Rhone vor und charakterisirt sich durch Inoceranus concentricus und I. dulcatus.

c) Ein Äquivalent des Grünsandes ist der die Juraschichten von Waadt, Neuenburg und Genf bedeckende Neokomien, von Neuenburg so genannt, ein blauer, dichter Mergel, oder ein gelber, weicher Kalk, der einzelne Erzbohnen einzuschließen anfängt, sowie er sich den Bohnerzlagern nähert. Er ist in seiner Gegend der Stellvertreter derselben. Seine Mächtigkeit beträgt oft gegen 150 Fuß.

Eine dritte Haupterhebung soll nach einigen Geologen am Ende der Kreidebildung das Hauptrelief des Jura vollendet haben; denn ihr Gestein wird häufig in Höhen angetroffen, wo von der Molasse keine Spur bemerkt wird; auch trägt es Spuren gewaltsamer Zerrüttungen. In dieser Epoche war der gesammte Schweizerjura, in Verbindung mit der Hochebene der Haute-Saône, Festland, bevölkert mit Pachidermen, Wiederkäuern und Fleischfressern. Süßes Wasser, Meer- und Brackwasser erfüllte noch einzelne Thalbecken, die mit dem umliegenden Meere in Verbindung standen. Das große Becken zwischen Jura und Alpen war ein Meerbusen des Mittelmeeres, das damals über einen großen Theil von Afrika, Asien, Ungarn und Polen und das mittägliche Rußland, über einen Theil von Italien, Spanien und das mittägliche Frankreich sich ausdehnte, wo es zwischen Montpellier und Bordeaux mit dem atlantischen Meere zusammenfloß; der Kanal von Gibraltar war geschlossen. Die Jurathäler, z. B. das Birsthal, das Balsthälerthal, die Thäler des Rheins und der Aar bildeten Kanäle; überall, vorzüglich im großen Schweizerbecken, bezeugt die Molasse das vormalige Dasein des Meeres, sowie die ausgehöhlten Felsen in beträchtlicher Höhe der Thalseiten den Durchzug der Fluthen anzeigen. Dafür sprechen auch die Jurageröllе und die Sandablagerungen, die nicht selten Meerfossilien einschließen.

II. Tertiairformation.

a) Molasse. Dieses ist ein Sandstein, dessen meistens feine Körner mit Kalkmergel und Thon verbunden sind; Glimmerblättchen sind darin nicht selten. Sein Gefüge ist weich; daher erhielt er von den französischen Geologen der Schweiz den Namen, der dann auch von den teutschen Geologen angenommen wurde. Die Farbe ist grau, gelb und grünlich. Alle diese Eigenschaften wechseln mit den Localitäten. Die Molasse bedeckt das Schweizerbecken und dehnt sich, aber niemals mächtig, in die meisten Jurathäler aus. Hier ruhet sie auf den Bohnerzen, oder auf der Juraformation; wo sie fehlt, wurde sie weggeschwemmt.

Ältere Geologen haben der Molasse ein hohes Alter angewiesen und sie dem bunten Sandsteine gleichgestellt, obgleich ihre versteinerten Geschöpfe, die sich wenig von jenen der heutigen Meer- und Seegeschöpfe unterscheiden, genugsam beweisen, daß sie neuern Niederschlägen angehört. Sie ist ein Äquivalent des Sandsteins der Lombardei, der sich längs dem adriatischen Meere hinzieht, über dessen geologisches Verhältniß kein Zweifel obwaltet.

Man kann die Molasse in Meerablagerungen und in See- und Süßwasserniederschläge abtheilen. Dieses hat auf ihr Alter keinen Einfluß. Beide Abänderungen werden mit ihren fossilen Meer-, See- und Landschnecken

auf und neben einander angetroffen, sodaß sie gleichzeitig entstanden sein müssen.

Die Meermolasse ist an ihren Enden nicht selten von Pholaden angebohrt. Fossile Seepuliten und Austern erfüllen da ihre Spalten. Der bei den Geologen unter dem Namen Muschelsandstein, welcher mit theils zermalmten, theils gut erhaltenen Versteinerungen, vorzüglich mit Muscheln angefüllt ist, begrenzt das obige Gebilde. Er scheint oft ganz aus Ostrea Annonii und O. Polyphemii zu bestehen, dann nehmen wieder Lucinen, Petorkeln, Cardium, Tellines, Natices u. s. w. ihre Stelle ein. Dieser Charakter bezeichnet ihn im Canton Aargau, Schaffhausen und im nahen Schwarzwalde, und südwestlich vom neuenburger See.

In den Cantonen Basel, Solothurn, Bern und Neuenburg führt der Muschelsandstein sehr feinen Sand; Sandmergel und Glimmer mehrt sich, und deutlich fällt die Schlammform in die Augen. Ceriopora, Ostrea longirostris, bisweilen auch Landsäugethierreste, wie in La Chaux-de-Fonds, bezeichnen diese Abänderung.

Viele Kohlenbestandtheile geben die Molasse als ein Sumpf-, See- oder Flußgebilde zu erkennen. Sie bricht da in dünnen Blättern und die versteinerten Meer- und Süßwassergeschöpfe sind bunt unter einander geworfen.

b) Der Süßwasserkalk unterscheidet sich vom Portland durch seinen Mergelgehalt, deswegen hat er ein weiches Gefüge; die Farbe ist meistens licht, oft bunt. Man findet in ihm Land- und Sumpfschnecken aus dem Geschlechte Helix und Limnaea, auch bisweilen Säugethierreste von Dinotherium giganteum, Giraffen u. s. w. Er tritt nie in großer Ausdehnung auf, ist selten über 10 Fuß mächtig und fehlt im nordöstlichen Jura gänzlich.

Nach der Ablagerung der Molasse hat eine vierte Haupterhebung zum letzten Male an den Jura gleichsam Hand gelegt. Man sieht ihre Wirkungen in allen Thälern. Sie zerriß und zerrüttete die Gebilde der Tertiairformation; im Laufenthal und in den Hochthälern Neuenburgs ist so die Molasse ganz durch einander geworfen; die meisten Bäche fließen in den damals entstandenen Rissen.

Diese so deutlichen Merkmale einer Erhebung nach Ablagerung der Tertiairgebilde hat mehre Geologen bewogen, sie als die erste und einzige Erhebung des Jura anzusehen. Weil aber in einem beträchtlichen Theile des Jura die Kreideformation, und in vielen Hochthälern und auf den meisten Hochebenen die Tertiairgruppen fehlen, beweist dieses, daß diese Gegenden bei der Entstehung dieser Gebilde schon erhoben waren. Zudem waltet in den Lagerungsverhältnissen der Juraformation und der Kreide- und Tertiairformation große Verschiedenheit, und an den Petrefacten der letzten Formationen, an den Arbeiten der Pholaden u. s. w. ist das Ufergebilde nicht zu verkennen.

Als Folge der letzten Erhebung zog sich der Ocean vom Juragebiet zurück, und es blieben große Seen, Moräste und Sümpfe stehen. Da mögen noch lange der neuenburger-, bieler- und murter See bis oberhalb Solothurns ein einziger großer See gewesen sein. Einzelne Bergseen blieben, bis sie erst in den spätern Zeiten durch Menschenhand abgeleitet wurden, wie z. B. der See bei Seewen im Canton Solothurn. Bei dem warmen, den tropischen Ländern ähnlichen, Klima erzeugte sich die üppigste Vegetation; Elephanten, Mastodon, Rhinozeros, Tapiren, Löwen und Bären durchstreiften die grasigen Ebenen, durchirrten die ausgedehnten Waldungen, bis, wie Einige behaupten, vor dem Dasein der Menschen die Eisperiode eintrat und dieser Schöpfung ein Ende machte.

III. Quaternaire Bildungen.

Das Diluvium erfüllt den Grund der Thäler und steigt nicht selten auch die Abhänge der Berge hinauf und bedeckt die Hochebenen. In der Tiefe besteht dasselbe aus gelbem Lehm, der oft mit Glimmer, Quarzsand und eisenhaltigem Kiesel untermischt ist; oben sind reiner Lehm, Thon und Lett abgelagert. An vielen Orten wechselt Sand und Gneis mit den Geröllen, die nicht selten bedeutende Mächtigkeit erreichen. Die gerollten Steine, die meistens Kiesel sind, und somit von entfernten Punkten hergeführt wurden, variiren zwischen der Größe einer Nuß bis zur Größe eines Kopfes, sind glatt, oft länglich und flach.

Die merkwürdigste Erscheinung dieser Gruppe geben die losen Felsblöcke, auch erratische Blöcke, Irrblöcke oder Findlinge genannt. (In der teutschen Schweiz nennt sie das Volk Geißbergesteine, in der welschen Schweiz Grisons.) Sie sind Granit oder Gneis und dem Gesteine der Hochalpen ganz gleich; ihre Größe ist verschieden; es gibt Stücke, die kaum einen Fuß Körperinhalt haben, dann aber auch solche, die gegen 50,000 Kubikfuß messen. Überhaupt besitzen sie scharfe Kanten, vorzüglich die größern Blöcke, die kleinern sind mehr abgerundet, aber lange nicht wie die Steine der Flußgeschiebe und der Gerölle. Man findet sie von Genf bis über den Bodensee hinaus am südlichen Abhange des Jura bis auf eine Höhe von 4000 Fuß; besonders zahlreich liegen sie von Solothurn bis Biel an der ersten südlichen Kette, aber auch auf der zweiten Kette, z. B. bei Matzendorf im Canton Solothurn, im St. Immerthal, bei Bellelai, werden sie angetroffen. Sie sind überall, auf Hügeln und in Vertiefungen, oft einzeln, oft nahe bei und zuweilen auf einander gelagert, oft unmittelbar auf dem Kalkstein, und oft ins Diluvium und Alluvium eingesunken, und am Rande von Waldströmen meistens von denselben Gruppen bedeckt.

Die an den Abhängen der nördlichen Ketten sich vorfindenden Findlinge, welche meistens die Größe von Rollsteinen nicht überschreiten, gehören den Schwarzwäldergebirgen an; denn sie bestehen, wie diese, aus röthlichem Kiesel, Porphyr und schwarzem, kieseligem Kalke. Im Elsaß sind sie bis gegen den Fuß des Jura in den daselbst so mächtig abgelagerten Lehm, daselbst Löß genannt, eingebacken.

Schon die Alten benutzten die Granit- und Gneisblöcke zum Baue ihrer Bergschlösser, Burgen und Kirchen, und fortwährend gebraucht man sie zum Aufführen von

besonders trockenen Mauern, auch wurden sie schon zu Denkmalen umgeschaffen und aufgerichtet.

Wie diese Irrblöcke an Ort und Stelle kamen, darüber wird bekanntlich ein alter Streit geführt, der wahrscheinlich noch nicht sobald geendet wird, und man darf annehmen, daß auch manche irrige Meinung und Ansicht aufgestellt wurde. Der ältere De Luc läßt sie ohne weitere Umstände an ihrer wirklichen Lagerungsstelle durch Explosion aus dem Innern der Erde herauswerfen. Diese Hypothese hat man meistens verlassen und vergessen, so sehr sich auch Einige bemühten, ihr wieder Glauben und Aufnahme zu verschaffen. Nach Saussüre wurden sie aus dem Schooße der Alpen durch gewaltige, von Süden hereinbrechende Meeresfluthen weggehoben und an den Jura hingewälzt. Dieses Geschäft der Herwälzung suchte der Ritter Venturini dadurch zu erleichtern, daß er die Blöcke in große Eismassen oder Eisinseln einhüllen läßt, dergleichen jetzt noch beständig in den Eismeeren herumschwimmen. Auch gegen diese Ansichten werden Zweifel erhoben; die Blöcke liegen nämlich oft auch an kleinen nördlichen Abhängen, einzelne sind sogar an einander gelehnt, oder liegen auf ihrer Spitze oder schmälern Fläche, was einer Herschwemmung zu widersprechen scheint. Eine ganz neue Theorie hat Venetz aufgestellt, die ihre Gegner, aber auch viele gründliche Vertheidiger gefunden hat. Nach dieser dehnten sich einst die Gletscher von den Hochalpen bis an den Jura aus. Vermöge der Ausdehnung der Gletscher und ihrer Eigenschaft, alles Fremdartige auszustoßen, rückten die Blöcke aus dem Hintergrunde der Thäler in Gufferlinien an den Rand der Gletscher, wo sie Moränen bildeten. Die Schliffe und Abrundungen der Felsen, die in den Alpen überall bemerkt werden, wo die Gletscher arbeiten, und die auch am Gesteine des Jura, besonders auffallend deutlich im Canton Neuenburg, sich zeigen, sind den Reibungen des Eises zuzuschreiben.

In der neuesten Zeit hat Agassiz die Theorie der Eiszeit und der Gletscherbewegung meisterhaft entwickelt. Er nimmt an, die Eisperiode habe die Erde nicht blos local, sondern ganz, mit Ausnahme der heißen Zone, in Gletscher gehüllt und die bestandene Schöpfung zerstört. In dieser Periode wurden alle diese Irrblöcke, die überall auf der Erde angetroffen werden, aus ihren Ursitzen gehoben und in entfernte Regionen gefördert. Für diese Behauptung sprechen auch die Felsenschliffe, die an jenen Orten, wo Irrblöcke liegen, nicht fehlen.

Man hat aus dem Diluvium schon öfters Überreste vorweltlicher Säugethiere hervorgegraben; aus demselben besitzt Greßli einen Backenzahn des Elephas primigenius, aus der Gegend von Dornach; die Museen von Basel, Pruntrut, Neuenburg und Genf enthalten Bruchstücke des gleichen Riesenthieres; zudem sieht man im Museum von Basel noch Reste anderer Säugethiere der Vorwelt aus dem Lehm des obern Elsasses. In den Höhlen des Schweizerjura sind noch keine fossilen Knochen vorgekommen, welche in jenen des französischen Jura so zahlreich sind.

IV. Moderne Bildungen.

Zu diesen zählt man a) den Tuff, b) das Alluvium, c) den Torf und d) die Ackererde. Die drei ersten Gebilde werden nur in den Ebenen und an den Ufern der Flüsse angetroffen.

a) Viele Quellen des Jura setzen Tuff ab, der mit Poren und unregelmäßigen kleinen Höhlungen nach allen Seiten durchzogen ist und Moose, Blätter, mehre Weidenarten und Holz einschließt; die Pflanzentheile selbst sind verschwunden und nur noch ihre Abdrücke bemerkbar, Holz ist in eine schwarze, zerreibliche Substanz umgewandelt. Häufig findet man Helix-Arten ohne alle Veränderung, seltener sind die Skelette von Fröschen. Bei Obergösgen hat man unter dem bei 30 Fuß mächtigen Tufflager Bruchstücke römischer Töpferarbeit hervorgegraben, und von der Axt bearbeitete Baumstämme.

An den Birsufern und an der Aar bei Obergösgen wird Tuff in mehren Gruben gebrochen. Man bedient sich dessen gern zum Bau von Gewölben und Zwischenmauern; denn er ist leicht zu bearbeiten und leicht von Gewicht, sehr trocken und wird im Laufe der Zeit härter.

Viele Tufflager scheinen das Gebilde grauer Vorzeit zu sein, weil daselbst keine Quellen mehr sich vorfinden; wahrscheinlich haben ihnen die Erdbeben andere Richtungen und Auswege geöffnet.

Die Mineralquellen führen Eisen, Schwefel und Kohlen als Hauptbestandtheile. Merkwürdig ist es, daß die Mineralquellen und warmen Bäder alle in der östlichen Jurahälfte liegen.

b) Alluvium. Die Einwirkungen der Temperatur, des Wassers und der Luft zerstören die Oberfläche des Gesteins fortwährend; kleinere und größere Stücke desselben stürzen in den Abgrund und bedecken als Gerölle die Halden der Berge; oft sind sie lose, oft durch kalkartiges Cement, durch Bergmilch u. s. w. zu einem so festen Conglomerat zusammengekittet, daß dieses zu Bausteinen gehauen werden kann. Bei heftigen Regengüssen und schnellem Schmelzen des Schnees reißen die Bäche und Bergströme diese Gerölle mit sich und bedecken oft klafterhoch die Ebenen und Thäler mit diesen Schuttmassen. So wird in der balsthaler Ebene in beträchtlicher Tiefe altes Pfahlwerk und andere Überreste menschlicher Arbeiten in dem Humus, dann wieder Geschiebe und wiederum Humus und Ackererde angetroffen, ein Beweis, daß die Gegend wiederholte Überschwemmungen erlitten hat. Schuttkegel, die von den Waldbächen bei ihrem Ausflusse aus der Bergschlucht im Thale gebildet werden, sind nicht selten; es sind Dörfer auf sie hingebaut, wo der Bach höher liegt, als die Matten und Häuser desselben. Stellenweise, besonders oberhalb Olten und bei Obergösgen, ist das Geschiebe der Aar zu wahrer Nagelfluh zusammengebacken. Diese Geschiebe, sowie die an den Seiten fast aller Bäche und Flüsse terrassenförmig sich erhebenden Ufer zeigen deutlich, daß theils die Wassermenge früher größer war, theils auch, daß das Wasser im Laufe der Zeit sich ein tieferes Bette ausgefressen.

Längs ihrem Laufe setzen die Flüsse Schlamm und Sand ab, in denen die Pflanzenreste in kohlige Substanzen

übergegangen sind; die Fluß- und Seeconchylien sind meistens sehr brüchig und weich, und mahnen an die calcinirten Fossilien der Kreide des pariser Beckens.

Torf ist nur an wenigen Orten so mächtig, daß es sich der Mühe lohnt, ihn zu stechen. Wie überall, so trug auch hier das Sphagnum am meisten zu dessen Bildung bei. Im altrömischen Altreu (alta ripa), oberhalb Solothurn, hat man unter dem Türkenlager Bruchstücke von Mosaikarbeit entdeckt.

Seit der letzten Erhebung des jurassischen Kettengebirges hat es keine wesentlichen Veränderungen mehr erlitten; es scheint von seinen frühern gewaltsamen Katastrophen auszuruhen. Mögen auch viele Erdbeben den Jura erschüttert haben, wie z. B. das seiner Heftigkeit wegen sogenannte große Erdbeben vom 18. Oct. 1356, wo Basel zerstört wurde und gegen 60 Ritterburgen und Bergschlösser des Jura in Schutt sanken, wie es bis auf den heutigen Tag die zerrütteten Grundfelsen derselben, z. B. bei Froburg, bezeugen, — Form und Gestalt des Jura blieben unverändert. Diese von Zeit zu Zeit sich wiederholenden, aber niemals heftigen und meistens nur localen Erdbeben und die dem alten Krater entspringenden heißen Quellen bei Baden mögen nur noch der Jetztwelt das Jugendfeuer des Juragebirges beurkunden.

Der Jura bietet viele pittoreske Ansichten dar, die würdig sind, von Künstlerhand dargestellt zu werden. Wer sollte den berühmten Rheinfall bei Schaffhausen nicht kennen? Wer bewundert nicht die mit den Ruinen der Ritterburgen und Bergschlösser gekrönten Felspartien der solothurner Klause, und des langen Felsenthales der wilden Birs? Wer wird nicht tief ergriffen, wenn er Creux du Vent, Moulin de-la-mort, Saut du Doubs, Perte-de-Rhone u. s. w. betrachtet? Auf der ganzen südlichen Kette genießt man der herrlichsten Aussichten, unter denen jener des Weißensteines der Vorzug gebührt, weil sich hier die Hochalpen der Schweiz in ihrer ganzen Ausdehnung, Größe und Pracht den staunenden Blicken darstellen.

Man kann den Jura als Scheidewand von zwei ziemlich verschiedenen Klimaten ansehen; die am nördlichen Abhange gelegenen Gegenden genießen ihrer niedern Lage wegen ein milderes Klima, als jene, die am südlichen Abhange, oder in den mittlern Ketten liegen. Die Bäume treiben zuerst um Basel ihre Blüthen, dann um Zürich, Genf, Schaffhausen, Aarau, Neuenburg, Solothurn und dann in den innern Juragegenden. Die Weinreben gedeihen fast rings um den Jura und an demselben; von Olten bis Biel können sie aber nicht mit Vortheil gepflanzt werden, viel weniger in den Thälern von Basellandschaft bis an das westliche Ende bei Genf. Von Delsperg bis La-Chaux-de-Fonds sind die klimatischen Verhältnisse der Obstbaumcultur nicht günstig.

Lange bevor die Menschen aus den Ebenen ins Juragebiet des heutigen schweizerischen Hochlandes hinaufdrangen, bewohnten Bären und Wölfe und anderes Gewild die großen Waldungen der Berge und Thäler; waren sie doch sogar im verflossenen Jahrhundert noch ziemlich häufig, wovon die Wolfsgarne zeugen, die jetzt noch in vielen Gemeinden aufbewahrt werden. An den Ufern des Genfersees und des Rheins haben die ersten Bewohner ihre Wohnsitze aufgeschlagen. Da stößt man auch auf die meisten Spuren uralter Ansiedelungen, z. B. auf alte Gräber, Bauwerke u. s. w.; dort wird auch in spätern Tagen unter der Herrschaft der Römer das regsamste Leben und Treiben bemerkt. Die ersten Ansiedler wählten die Thälchen und Vertiefungen, durch welche die Bäche und Waldströme aus den Gebirgsklausen herausfließen, zum Wohnplatze aus; da, vor Stürmen gesichert, mit reichlichem Wasser versehen, bauten sie ihre Hütten ganz nahe zusammen, um so vereint jedem Feinde Trotz und Widerstand bieten zu können. Im Mittelalter haben die in den einsamen Felsenthälern gelegenen Klöster Lützel, Münster, Bellelai, Beinwyl und andere zur Bebauung des Bodens und zur Bewohnung der Berggegenden beigetragen. In den neuern Zeiten haben gewerbthätige und gemeinnützige Männer Wohlstand und Reichthum auch in die unfruchtbaren Thäler von Locle und La-Chaux-de-Fonds gebracht, wo in der Mitte unfruchtbarer Berge die blühendsten Ortschaften sich erheben. Die Uhrenmacherei und der Uhrenhandel erreicht von Jahr zu Jahr einen höhern Grad der Vollkommenheit *).

Nach ihren Beschäftigungen kann man die Jurabewohner in drei Classen theilen. Zunächst solche, die sich mit der Viehzucht beschäftigen. Weil aber auch höher gelegene Gegenden dem Feldbau nicht ungünstig sind, so wird auch dieser mit der Sennerei verbunden, und die Zeit ist gewiß nicht mehr fern, daß daselbst förmliche Feldwirthschaft betrieben wird; die Dorfbewohner treiben Viehzucht und Feldwirthschaft, und die Käsereien, von Privaten und ganzen Gemeinden unternommen, mehren sich von Jahr zu Jahr. In den Städten und in vielen Dörfern werden Gewerbe aller Art und bedeutender Handel getrieben.

Die Ruhe und der Ernst der Bewohner der Cantone Schaffhausen, Aargau und des südlichen Theiles des Cantons Solothurn läßt den teutschen Charakter nicht verkennen; bei den übrigen Jurabewohnern sticht im Allgemeinen der französische Charakter hervor, der sich durch Lebhaftigkeit und das aufgeregtere Wesen kund gibt.

Literatur über den Jura. Über die Juraformation haben zuerst die englischen Geologen specielle und gründliche Arbeiten geliefert. Ihnen als getreuen Führern folgten die Franzosen, dann auch die Teutschen, die ihre Systeme und ihre Benennungen der Gesteine größtentheils beibehielten. Bereits ist diese Formation in England und Frankreich in geognostischer Beziehung so bekannt, daß wenig mehr zu wünschen übrig bleibt. Sonderbarerweise wurde dem eigentlichen Jura, welcher der ganzen Formation den Namen lieh, von den Forschern

*) Die Menge der verfertigten und ausgeführten Uhren stellt folgendes Ergebniß heraus:

Jahrgang.	Chaux-de-Fonds.	Locle.	Totalsumme.
1837	38,885	24,238	63,124.
1838	30,123	25,695	64,818.
1839	44,337	26,929	71,266.
1840	42,273	39,812	82,085.
1841	50,039	33,154	83,193.

lange Zeit nicht jene Aufmerksamkeit geschenkt, welche er verdiente. Der Koloß der Alpen zog einheimische wie fremde Geologen so gewaltig an sich, daß sie den im Vergleich zu demselben unbedeutend scheinenden Jura nicht mögen beachtet haben.

Was schon früher Saussure, Deluc und Andere über den Jura geschrieben, sind mehr hingeworfene unbestimmte Notizen, als gründliche Arbeiten zu nennen. Leopold v. Buch's gründliche Beschreibung des neuenburger Jura im J. 1804 blieb Manuscript, also den Forschern so zu sagen unzugänglich und nutzlos. Die Forschungen von Escher und Ebel verbreiteten noch spärliches Licht. Vor ungefähr 25 Jahren behandelte Charbaut die secundaire Formation des französischen Jura, welche der eigentliche Jura unterteuft. So lehrreich seine Beobachtungen auch sind, so verlieren sie doch sehr an Wichtigkeit, eben weil sie sich nicht über die innern Ketten, sondern nur den Fuß derselben erstrecken. Fast gleichzeitig erschienen die Beiträge zur Geognosie von Merian in Basel, worin der Grund zur Eintheilung der Juraformation gelegt ist. Dazumal war die Paläontologie noch mangelhaft, die Idee der Schichtenwiederholung der gleichen Gruppen noch nicht erschüttert, und jene von den Erhebungen noch in ihrer Kindheit. Dieses verhüllte die Wahrheit; zudem erstreckten sich die Beobachtungen Merian's über die Juraformation wenig über den Canton Basel hinaus. Aber die unausgesetzten gründlichen Forschungen dieses Gelehrten, das Widersprechende der Schichtenwiederholung, und eine 1826 durch den gesammten Jura gezogene Durchschnittslinie führten ihn der Wahrheit immer näher und ließen ihn bereits die stattgefundenen Erhebungen der Juraketten ahnen. Um diese Zeit hat Hugi auf die vorweltlichen Schätze, die besonders der solothurner Jura birgt, aufmerksam gemacht und sie fleißig gesammelt. Auch ihn brachten seine Forschungen auf die Annahme der Erhebungen, was er aber, sowie Merian, noch nicht deutlich auszusprechen wagte.

Diese Vorarbeiten und vorzüglich die treffliche Schrift von Thirria über die Juraformation der Haute-Saône bewogen Thurmann, die Erhebungstheorie auf den Jura bei Pruntrut anzuwenden und speciell durchzuführen. Die vortrefflichen Bestimmungen der Petrefacten von Voltz erleuchteten seine Bahn und erleichterten die Arbeit. In der jüngsten Zeit sind mehre Forscher auf der gezeigten Bahn rüstig vorwärts geschritten. Greßli hat über den solothurner Jura eine gründliche Arbeit geliefert, worin die Beschreibung der Bohnerze, ihrer Lagerungsverhältnisse und muthmaßlichen Entstehungsweise die Aufmerksamkeit der Geologen verdient. Er besitzt die größte Sammlung von Jurapetrefacten. Agassiz bringt Ordnung in die bisher gleichsam noch in unordentlich unter einander geworfenen Petrefacten, ihm steht Greßli hilfreich zur Seite. Von den bis jetzt von ihnen untersuchten und bestimmten Juraversteinerungen ergeben sich zwei Drittel als neu. Studer und Escher liefern fortwährend zur immer nähern Kenntniß der Juraformation schätzenswerthe Beiträge und Mittheilungen, ebenso Montmollin und Nicole, letztere zwei haben das Terrain neocomien gründlich durchsucht und beschrieben.

Die vorzüglichern geologischen Schriften über den Jura sind folgende: *Conybeare* and *Phillips*, Outlines of the geology of England and Wales; *Phillips*, Illustrations of the geology of Yorkshire. — *La-bèche*, Tableau des terrains superieurs, supermediaines et mediaines. — Geological manual. — *De Caumont*, Topographie géognostique du Calvados (in den Mémoires de la société linéenne de Normandie) et plusieurs autres mémoires de M. M. *Prévost*, *Herault*, *Demogers* etc. — *Charbaut*, Géologie des environs de Lons-le-Saulnier (Annales des mines T. IV). — Mémoire sur les terrains de la chaine jurassique (Annales des mines T. XIII.). — *Bonnard*, Mémoire géologique sur quelques parties de la Bourgogne (Annales des mines T. IV. X.). — *Dufrenoy* et *Elie de Beaumont*, Mémoire pour servir à une description géologique de la France T. I. — *Rozet*, Description géognostique du bassin du Bas-Boulonnais. — *Puillon de Boblaye*, Mémoire pour la formation jurassique dans le Nord de la France (Annales des sciences naturelles T. XVII.). — *Thirria*, Notice sur les terrains jurassiques du département de la Haute-Saône (Mémoires de la société d'histoire naturelle de Strasbourg T. I.). — *Brongniart*, Sur les caractères géologiques des formations etc. (Annales des mines T. II.). — Merian, Beiträge zur Geognosie Bd. I und II. — Geognostischer Durchschnitt durch das Juragebirge u. s. w. (Erster Band der Denkschriften der schweizerischen Gesellschaft u. s. w.) — Rengger, Beiträge zur Geognosie u. s. w. — Über den Umfang der Juraformation u. s. w. (in oben angeführter Denkschrift). — *L. von Buch*, Catalogue d'une collection des roches du Neuchatel (Manuscript). — Alberti, Gebirge des Königreichs Würtemberg. — *Voltz*, Géognosie des deux Départements du Rhin. — *Thurmann*, Essai sur les soulèvemens jurassiques (Mémoires de la société d'histoire naturelle de Strasbourg). — *Gressly*, Observations géologiques sur le Jura Soleurois (Denkschriften der schweizerischen Gesellschaft u. s. w.). Die Schriften von Ebel, den beiden Escher, Bernoulli, Hugi, Hehl, Schubler, Walchner, Voltz, Boue u. s. w. enthalten viel Gediegenes über die Juraformation. Die Versteinerungen sind beschrieben und bestimmt von Sowerby, Phillips, Goldfuß, von Schlotheim, Miller, Zieten, Reinecke, Brongniart, Agassiz, Voltz und Andern mehr.

Vom berner Jura oder dem vormaligen sogenannten Bisthume Basel besitzt man eine ausgezeichnete Karte von Buchwalder, vom Canton Neuenburg eine ebenfalls vortreffliche Karte von Osterwald; die Karte des Cantons Solothurn von Walker ist eine sehr gute Arbeit, ihm verdankt man auch eine Höhenkarte der Schweiz.

Den Geologen, welche den Jura geognostisch durchforschen wollen, können vorzugsweise Solothurn und Pruntrut als jene Punkte bezeichnet werden, von wo aus sie

ihre Wanderungen unternehmen können; leicht erhalten sie da über die merkwürdigern Localitäten der Krater, der Petrefacten u. s. w. Auskunft.

Das Studium des Jura ist, wie es sich aus der Beschreibung ergibt, seiner regelmäßigen, deutlichen und bestimmten Structur wegen vorzugsweise angehenden Geologen zu empfehlen. (*U. Peter Strohmeier.*)

b. Orographie.

Es ist bekannt, daß die primitiven Gebirgsmassen der Centralalpen, welche zu beiden Seiten der imaginairen Axe dieses Gebirgssystems liegen und die Hauptkette desselben bilden, zu beiden Seiten von parallelen Kalksteinketten der Juraformation begleitet werden, und daß diese Erscheinung sich auch bei anderen primitiven Gebirgen wiederholt; dasselbe hat auch in den Gebirgszügen des südwestlichen Teutschlands und der angrenzenden Gegenden Frankreichs, nämlich mit dem Schwarzwalde und den Vogesen, statt; beide bilden ein Centrum, welches von einer mächtigen Juraformation umfaßt wird [1]).

Schon seit 30 Jahren ist man nach dem Vorgange Escher's von der Linth [2]) gewohnt, den hauptsächlich der Juraformation angehörigen Gebirgszug, welcher vom Thale der Isère bei Grenoble und westlich vom See von Annecy in Savoyen beginnt, zwischen der flachhügeligen Schweiz und Frankreich durchstreicht, bei Schaffhausen über den Rhein setzt und sich durch einen großen Theil Teutschlands bis an die Grenzen von Thüringen bei Coburg fortzieht, auch geographisch unter dem Namen Juragebirge zusammen zu fassen; wenig bekannt aber war es geblieben, und L. v. Buch hat wieder darauf aufmerksam gemacht, daß diesem östlichen Jura auch ein westlicher, ausschließlich zu Frankreich gehöriger, gegenübersteht. Dieser französische Jura erhebt sich auf dem linken Ufer der Mosel, zieht nördlich nahe an Metz vorbei, bis dorthin, wo der genannte Fluß sich in die tiefen Klüfte des rheinischen Schiefergebirges verliert, und zieht dann weiter, obgleich mit weniger Bestimmtheit, an der Südseite der Ardennen bis Hirson hin. Südlich gegen die obere Mosel hin setzt dies Gebirge seinen Lauf ohne Unterbrechung nach dem Thale der Saône fort und bildet dessen rechten Abhang bis in die Gegend von Chalon-sur-Saône. Bei Vesoul, oder im Departement der oberen Saône, wird dasselbe durch einen Arm mit dem östlichen von Basel herkommenden Jura verbunden, und auf diese Art ein Kessel umschlossen, in dessen Mitte sich der Schwarzwald und die Vogesen erheben, und in welchen die Jurageſteine nicht eindringen. Das ganze hier in Übersicht gestellte Juragebirge besteht demnach geographisch aus drei Haupttheilen, nämlich: 1) aus dem östlichen Jura, 2) aus dem Verbindungsgliede zwischen dem östlichen und westlichen Jura, und 3) aus dem westlichen oder französischen Jura.

1) Die geognostische Übersichtskarte von Teutschland, Frankreich, England und den angrenzenden Ländern, von H. v. Dechen (Berlin 1839.), gewährt eine treffliche Übersicht über das angedeutete Verhältniß. 2) Vgl. dessen geognostische Angaben über das Juragebirge in v. Leonhard's Taschenbuch für Mineralogie, Jahrgang 1822.

Erster Abschnitt. Der östliche Jura.

Der östliche Jura ist eine Halbinsel, welche südlich in den Alpen wurzelt; sein südlichster Punkt liegt bei Grenoble an der Isère in 45° 11′ 12″ nördl. Br. und 23° 23′ 36″ östl. L. von Ferro, sein nördlichster bei Lichtenfels am Main in 50° 8′ 51″ nördl. Br. und 28° 43′ 46″ östl. L. von Ferro, der östlichste bei Regensburg an der Donau in 49° 1′ 10″ nördl. Br. und 29° 45′ 40″ östl. L. von Ferro, der westlichste das Dorf Isle-d'Abeau in 45° 37′ 32″ nördl. Br. und 22° 53′ 21″ östl. L. von Ferro. Seine Axe ist aber mehrfach gekrümmt, denn Anfangs streicht das Gebirge von Grenoble aus bis etwa in 46° 23′ nördl. Br. nordnordöstlich, dann bis 49° nördl. Br. (d. i. die Breite von Regensburg) nordöstlich und von hier aus bis Lichtenfels nordnordwestlich. Den Ostfuß des Gebirges bezeichnen der Annecy-See in Savoyen, eine imaginaire Linie von der Stadt Annecy bis zum Endpunkte des Salève bei Etrambières an der Arve, östlich von Genf, dann plötzlich weiter westlich rückend folgende Ortschaften:

	Nördliche Breite.			Östliche Länge v. Ferro.		
	Grade	Minut.	Sec.	Grade	Minut.	Sec.
Gex	46	20	9	23	43	23
Orbe	—	—	—	—	—	—
Granson	—	—	—	—	—	—
Concise	46	52	2	24	23	27
Bevais	46	55	36,5	24	30	2,6
Le Vied	46	56	45,8	24	32	6,02
Neuchatel	46	59	33	24	35	32
Rochette	46	59	46	24	35	54
Landeron	—	—	—	—	—	—
Biel	47	8	34	24	51	44
Meinisberg	47	9	44	25	0	34,58
Solothurn	47	12	32,6	25	12	14
Olten	—	—	—	—	—	—
Aarau	47	23	31	25	38	45
Baden	—	—	—	—	—	—
Regensberg	—	—	—	—	—	—
Rheinau	—	—	—	—	—	—
Schaffhausen	47	38	—	26	26	—
Engen	—	—	—	—	—	—
Möskirch	—	—	—	—	—	—
Sigmaringen	48	5	—	26	53	—
Ehingen	48	17	2	27	23	17
Ulm	48	23	45	27	39	40
Donauwörth	48	43	10	28	26	30
Ingelstadt	48	45	42	29	5	51
Regensburg	49	1	10	29	45	10
Amberg	—	—	—	—	—	—
Creußen	49	49	25	29	17	45
Baireuth	49	51	10	29	15	—

Am Westfuße liegen dagegen von Süden nach Norden:

	Nördliche Breite.			Östliche Länge v. Ferro.		
	Grade	Minut.	Sec.	Grade	Minut.	Sec.
Isle d'Abeau	45	37	32	22	53	21,37
La Verpillière	—	—	—	—	—	—
Crémieu	—	—	—	—	—	—
St. Sorlin	—	—	—	—	—	—
Ambronay	46	00	23	23	01	30
St. Jean-le-Vieux	46	01	45	23	00	15
Druillat	46	03	15	22	58	55
St. Amour	—	—	—	—	—	—
Beaufort	46	34	22,55	23	07	3,86
Lons-le-Saunier	46	40	28	23	13	11
Votteur	46	45	17,67	23	16	37
Poligny	46	50	16	23	22	27
Arbois	—	—	—	—	—	—
Port-Lesnay	—	—	—	—	—	—
Osselle	—	—	—	—	—	—
Besançon	47	13	46	23	41	56
Baume-les-Dames	47	22	09	24	01	20
Isle-sur-le-Doubs	47	27	3,82	24	14	34
Mümpelgard	47	30	36	24	27	56
Béfort	47	38	13	24	31	44
Altkirch	47	36	55	24	54	33
Basel	47	33	25	25	15	23
Schwörstadt	47	35	45	25	32	40
Seckingen	47	33	12,28	25	36	49,20
Laufenburg	47	33	45,68	25	43	33,26
Waldshut	47	37	25,10	25	52	45
Stühlingen	—	—	—	—	—	—
Donaueschingen	—	—	—	—	—	—
Bahlingen	—	—	—	—	—	—
Hechingen	—	—	—	—	—	—
Mössingen	—	—	—	—	—	—
Pfullingen	—	—	—	—	—	—
Metzingen	—	—	—	—	—	—
Neufen	—	—	—	—	—	—
Öven	—	—	—	—	—	—
Weilheim	—	—	—	—	—	—
Göppingen	48	57	36,25	27	18	51,08
Aalen	—	—	—	—	—	—
Weißenburg	49	01	46	28	38	21
Nürnberg	49	27	29,80	28	44	26,70
Erlangen	—	—	—	—	—	—
Forchheim	49	43	7,20	28	43	41,5
Bamberg	49	53	29,17	28	32	49

Das Juragebirge hat nach L. v. Buch's Bemerkung die Eigenthümlichkeit, daß es ganz schlagend den so lange gehegten Irrthum der Geographen erweist, die Wasserscheide zugleich für den höchsten Gebirgsrücken zu halten. Der östliche Jura wird nämlich an verschiedenen Stellen in seiner ganzen Breite von Flüssen quer durchschnitten, die ihre Quellen weit von demselben entfernt in den Hochalpen oder in flachen Hügeln finden, und zwar von dem Rhone vom Fort de l'Ecluse bis St. Sorlin, von der Aar von Brugg bis zu ihrer Mündung in den Rhein bei Coblenz, vom Rhein von Eglisau unterhalb Schaffhausen bis Waldshut, von der Donau von Geisingen bis Sigmaringen, von der Wernitz bei Nördlingen, von der Altmühl bei Pappenheim, von der Pegnitz von Creußen bis Nürnberg u. s. w., eine Erscheinung, die sich im eigentlichen Jura zwischen Rhone und Rhein sehr oft, aber in kleinerem Maßstabe, wiederholt, da hier die einzelnen Ketten oft von Flüssen in sogenannten Klausen quer durchschnitten werden. „Es ist ein sonderbarer, höchst auffallender Anblick," sagt L. v. Buch [3]), „wenn man sich diesen Durchbrüchen nähert. Der Fluß läuft einer weiten Mauer zu, welche, ohne im Mindesten unterbrochen zu scheinen, sich seinem Fortlaufe entgegensetzt. Es ist durchaus im Voraus gar nicht zu entdecken, wo dieses Wasser wol bleiben könne, und nur erst, wenn man die Spalte selbst fast berührt, zertheilen sich die Felsen und erlauben dem Wasser in solchen Spalten fort bis zum jenseitigen Abhange zu fließen."

Drei dieser den östlichen Jura in seiner ganzen Breite quer durchschneidenden Thäler sind von den Geographen als Grenzen für die vier verschiedenen Abtheilungen gewählt worden, in welche sie denselben naturgemäß zerlegen; dies sind die Querdurchzüge des Rhone, des Rheins und der Wernitz.

Die erste Abtheilung, der savoyisch-französische Jura, erstreckt sich vom Thale der Isère bis zum Rhone; die zweite, der eigentliche Jura, liegt zwischen dem Rhone und dem Rhein; die dritte, der schwäbische Jura, zwischen dem Rhein und der Wernitz; und endlich der fränkische Jura reicht von der Wernitz bis an den Main bei Lichtenfels und Kloster Banz. Die beiden letzten Abtheilungen, welche, mit Ausnahme eines kleinen zum Canton Schaffhausen gehörigen Theils, ganz auf teutschem Boden liegen, werden auch unter dem Namen „teutscher Jura" zusammengefaßt. Im Folgenden betrachten wir, aus Gründen, die sich in der Folge von selbst ergeben, zuerst den eigentlichen, dann den französisch-savoyischen, hierauf den schwäbischen und endlich den fränkischen Jura.

α) Der eigentliche Jura.

Diese in halbmondförmiger Kurve in 45 geographischen Meilen Erstreckung vom Rhone bis zum Rhein, dem Centrum der Alpen gegenüberstehende Abtheilung des Gebirges, welches im Alterthume die Sequaner und Rauracher von den Helvetiern trennte, führte schon bei den Alten den Namen Jura. So nannte ihn zuerst Cäsar [4]), dann Plinius [5]); Strabon [6]) nennt ihn dagegen Ἰορας oder Ἰοράσιος, und Ptolemäus [7]) Ἰούρασσος ὄρος, doch verstand Letzterer, welcher, nach Mannert's Bemerkung [8]), keine Helvetier mehr längs des Rheins von der Mündung der Aar bis gegen den Bodensee und im Canton Zürich kannte, und doch wußte, daß der Jura die westliche Grenze des Volkes war, nur den Vocetius mons des Tacitus, nämlich den Bötzberg bei Aarau, und die ihm zunächst liegenden Höhen darunter. In dem Worte Jura ist leicht das keltische Wort Ju-rag zu erkennen, welches nach

3) Über den Jura in Deutschland; eine in d. königl. Akad. d. Wiss. zu Berlin am 23. Febr. 1837 geles. Abhandl. (Berlin 1839.) S. 2. 4) De bello gallico I, 2. 6. 8. 5) Hist. Nat. XVI, 76. 6) Geogr. Lib. IV u. VIII. 7) Geogr. Lib. II. c. 9. 8) Alte Geogr. I. S. 228.

Barter [9]) das Reich Jupiter's bedeutet. Es ist bekannt, daß die Hochgebirge im Alterthume als der Sitz der Götter betrachtet und nach ihnen benannt wurden; daher der Name Mont-Joux, d. i. Mons Jovis, welcher dem großen St. Bernhard während des frühen Mittelalters bis zum 11. Jahrh. gegeben wurde [10]) und die im eigentlichen Jura so häufig wiederkehrende Benennung Joux, Haute-Joux, Joux-devant, Joux derrière u. s. w., welche für die höheren und höchsten Punkte vieler Ketten und für diese Ketten selbst bei den heutigen romanischen Jurabewohnern im Gebrauche sind [11]). In der Schweiz wird dagegen der Jura von den teutschen Bewohnern sehr häufig, wegen der braunen Farbe seines Kalksteins, „Leberberg" genannt.

Da vorher die Grenzen des eigentlichen Jura nach der geographischen Lage der Ortschaften an seinem Fuße mit bestimmt worden sind, so ist nur noch zu bemerken, daß der Ostfuß auf einer langen Strecke an dem Neuenburger- und dem Bielersee, sowie von der Zihl und der untern Aar bis zu ihrem Durchbruche begleitet wird; den Westfuß bezeichnet dagegen auf eine lange Strecke die Kunststraße von Lyon nach Strasburg, welche bei St. Amour an das Gebirge hinantritt, dann das Thal des Doubsflusses von Osselle aufwärts bis zur Mündung der Halle, und den Nordwest- und Nordfuß die Senkung zwischen dem Jura und den Vogesen, oder die von den Franzosen sogenannte Öffnung (trouée) von Béfort, welche der Kanal vom Rhone zum Rhein durchzieht, sowie der Rhein von Basel aufwärts bis zur Mündung der Wutach.

Die Breite des eigentlichen Jura beträgt:

zwischen Gex und St. Amour	7⅛	geogr.	Meilen.
„ Orbe und Poligny	8	„	„
„ Neuenburg und Baume-les-Dames	8	„	„
„ Biel und Mümpelgard	7	„	„
„ Solothurn und Altkirch	7	„	„
„ Olten und Basel	4⅓	„	„
„ Aarau und Seckingen	2¾	„	„
„ Basel und Waldshut	2¼	„	„
Längs des Rheindurchbruchs	3¾	„	„

Das Areal des Gebirges in den angegebenen Grenzen kann bis dahin, wo dessen auf die oben angegebenen Positionen basirte Berechnung vorgenommen sein wird, vorläufig auf etwa 284 geogr. □Meilen angenommen werden. Von dieser Zahl kommen:

1) Auf den zum Jura gehörigen Theil des Aindepartements [12])	42	geogr.	□Meilen.
2) auf den dazu gehörigen Theil des Juradepartements	50	„	„
Latus	92	„	„
Transport	92	geogr.	□Meilen.
3) auf die im eigentlichen Jura belegenen Theile des Departements des Doubs und des Oberrheins	98,05	„	„
4) auf den zum Jura gehörigen Theil des Cantons Waadt	15	„	„
5) auf den Canton oder das Fürstenthum Neuenburg	16	„	„
6) auf den berner Jura oder das ehemalige Bisthum Basel	25,20	„	„
7) auf den Canton Basel-Landschaft	12,25	„	„
8) auf den gebirgigen Theil des Cantons Solothurn	7,50	„	„
9) auf den zum Jura gehörigen Theil des Cantons Aarau . . . etwa	18	„	„
In Summa etwa	284	„	„

Zur Ermittelung der absoluten Höhe des Fußgestelles, auf welchem sich der eigentliche Jura erhebt, dienen folgende Daten:

1) Für den Westfuß:

Die Ebene von Ambronay, zwischen dem Jura, dem Rhone und dem untersten Laufe des Ain eingeschlossen hat [13]) eine mittlere absolute Höhe von	717	par.	F.
Die Ebene der Bresse innerhalb des Juradepartements (s. die Beschreibung desselben (S. 223) zu einer mittlern absoluten Höhe von	670	„	„
Der Spiegel des Doubs bei Osselle, wo dieser Fluß aus dem Bereiche des eigentlichen Jura tritt, liegt nach der französischen Generalstabskarte 684 par. F.; die Mündung der Halle in den Doubs dagegen 973 par. F.; der Lauf des Doubs zwischen beiden Punkten daher im Mittel über dem Meere	828	„	„

2) Am Nordfuße liegen über diesem Niveau:

Die Öffnung von Béfort, im Mittel [14])	1018	„	„
Die mittlere Höhe des Rheinspiegels auf seinem Laufe vom Bodensee bis Basel [15])	985	„	„

---

9) Glossarium, voc. *Jura*. 10) Vgl. Hottinger, Helvetische Kirchengeschichte I. S. 26 u. 27. 11) Vgl. *Bochat*, Mémoires sur l'histoire ancienne de la Suisse I. p. 170. 12) Zu Folge der Statistique générale de la France, bei Angabe der Bodenverschiedenheit der einzelnen Departements. — Die übrigen Angaben beruhen theils auf Kartenberechnung, theils auf Schätzung.

13) Diese Ebene, wie schon die Namen der darin liegenden Ortschaften Ambronay und Ambérieux anzudeuten scheinen, einst zum Gebiete der alten Ambarren gehörig, ist etwa eine geographische Meile breit und wird von dem übrigen Theile der Bresse durch eine Hügelreihe (la cotière) getrennt, längs deren Ostfuß der untere Ain vom Pont d'Ain bis zu seiner Mündung in den Rhone hinfließt, und welche in ihren höchsten Punkten zu 1000 bis 1053 par. F. absoluter Höhe aufsteigt. Die Ebene von Ambronay hat dagegen aus einem Mittel von 27 darin trigonometrisch gemessenen Punkten, welche auf der französischen Generalstabskarte angegeben sind und, den Ainspiegel nicht mitgerechnet, zwischen 193 und 269 Metern oscilliren, eine mittlere absolute Höhe von 717 par. F. — Die merkwürdigsten dieser Punkte sind:

das Dorf Hauterive, südlich von Pont-d'Ain	773	par.	F.
das Kreuz der Straßen von Paris nach Chambéry und von Lyon über Nantua nach Genf, zwischen Ambronay und Ambérieux	779	„	„
die Ebene südlich bei Ambronay	758	„	„
das Dorf St.-Denis-le-Chausson an der unteren Albarine, welche diese Ebene quer durchschneidet	752	„	„

Zwischen Lagnieu, Ste. Julie und Leymen liegt in dieser sonst so einförmigen und kahlen Ebene der Wald von La Servette, ein hügeliges Terrain, dessen höchster Punkt 930 par. F. über dem Meere erhaben ist. 14) s. weiter unten bei der nördlichen Vorplatte. Von den einzelnen in dieser Depression gemessenen Punkten sind die merkwürdigsten: die Stadt Béfort, das Pflaster an der Kirche, 1121 par. F.; die Stadt Altkirch, der Fuß des dabei befindlichen Signals 1173 par. F.; der Theilungspunkt des Rhone- und Rheinkanals bei Valdieu, 1075 par. F. 15) Der Boden-

Hieraus ergibt sich die mittlere absolute Höhe des West- und Nordfußes zu 844 par. F.

3) Für den Ostfuß:

Mittlere Höhe der Kunststraße vom Fort de l'Ecluse nach Gex, aus 11 trigonometrisch gemessenen Punkten, deren Höhe zwischen 341 und 647,8 Metern oscillirt [16])	1584	par. F.
das Dorf Gingins	1681	„ „
das Dorf Burtigny	2271	„ „
das Dorf Gimel [17])	2237	„ „
das Dorf L'Isle	2170	„ „
die Stadt Orbe	1850	„ „
der neuenburger See	1340	„ „
der bieler See	1337	„ „
das Dorf Grenchen, zwischen Biel und Solothurn	1335	„ „
die Stadt Solothurn, der Aarspiegel daselbst	1310	„ „
die Stadt Aarau an der Aar	1140	„ „
der Badeort Schinznach	1050	„ „
die Stadt Brugg an der Aar	1020	„ „
das Dorf Dielsdorf bei Regensberg [18])	1210	„ „
Mittel	1510	„ „

Der Ostfuß des Jura hat demnach eine mittlere absolute Höhe von 1510 und eine mittlere relative Höhe von etwa 600 par. F. über dem West- und Nordfuße.

Verticale Dimensionen. Der eigentliche Jura ist ein polyedrisches Plateau, oder ein Aggregat von continuirlich aneinanderstoßenden, von Norden, Nordwesten und Westen her, wie eine gigantische Treppe zu immer größerer Höhe aufsteigenden Bergebenen von sehr verschiedener absoluter Höhe, mit aufgesetzten und Randgebirgsketten von sehr verschiedener relativer Höhe. Die Culminationspunkte liegen in den dem schweizerischen Tafellande am nächsten streichenden Ketten, und überall im Jura sind die horizontalen Linien vorherrschend, während es in den Alpen die verticalen sind. — Die Bergebenen sowol, wie die aufgesetzten und Randgebirgsketten, erscheinen sämmtlich als Resultate von Hebungen, und die Hebungen der Ketten lassen sich, wie dies die Geognosie des Jura lehrt, fast sämmtlich auf eine einzige Stammkette, von welcher sie unmittelbar oder mittelbar ausgehen, zurückführen. Früher betrachtete man den Jura und die Alpen als ein Ganzes, und sah die verschiedenen Juraketten als den Alpen parallel an. Indessen zeigte schon Escher von der Linth, daß dies keineswegs der Fall sei, indem beide Gebirge in der Gegend von Chambéry einander berühren, zwischen Schaffhausen und Appenzell aber 10 geographische Meilen von einander abstehen; er kam aber zu dem irrigen Schlusse, daß der Jura aus einer gewissen Anzahl unter sich selbst aber keineswegs seiner eigenen Hauptmasse parallelen Bergketten gebildet werde [19]). Erst den Untersuchungen Thurmann's [20]) und Greßly's [21]) gelang es, zu zeigen, daß im Jura eine Stammkette vorhanden sei, von welcher mehre Secundairketten ausgehen, aus welchen wiederum ternaire und aus diesen quaternaire Ketten entstehen, daß alle diese Ketten (Hebungen auf einem schon vorhandenen Gewölbe) sich von der Stammkette aus fächerförmig über das ganze Gebirge verbreiten und hierbei auch, wie dies ein genaues Kartenstudium beweist, zuweilen auch parallel sind, und daß die hebenden Kräfte des Jura ganz unabhängig von denen der Alpen gewirkt haben.

Im Folgenden soll nach Anleitung der von Thurmann und Greßly für einen Theil des Schweizerjura gegebenen Übersicht der Versuch gemacht werden, den Zusammenhang der Bergebenen und Bergketten des eigentlichen Jura nachzuweisen; auch sollen die Axen der Ketten durch Angabe der geographischen Lage ihrer Gipfel, in soweit solche durch die neuern Triangulirungen der Schweiz und Frankreichs ermittelt ist, genau festgelegt werden.

Da die äußere Configuration eines Landes das Resultat seines geognostischen Baues ist, so muß, um zu einer Übersicht der Juraplateaux und Juraketten zu gelangen, die geognostische Beschaffenheit derselben und die Theorie ihrer Hebungen, wie solche von Thurmann und Greßly naturgemäß aufgestellt worden, stets im Auge behalten werden. Die Bestandtheile des eigentlichen Jura (s. darüber die geologische Darstellung des Jura) sind von Unten nach Oben: I. Die Triasformation: a) bunter Sandstein, b) Muschelkalk, c) Keuper. II. Die Juraformation: 1) der untere Jura (Liasgruppe), a) unterer Lias und Gryphitenkalk, b) oberer Lias. 2) Die untere Oolithgruppe (in Folgendem unter dem Namen Oolith aufgeführt), a) mergeliger Sandstein und Eisenrogenstein, b) Dogger. 3) Die Oxfordgruppe, a) Oxfordmergel, b) Kieselnierenkalk. Die Gruppen 2 und 3 werden unter dem Namen „mittlerer Jura" zusammengefaßt. 4) Der obere Jura (obere Oolithgruppe), a) Korallenkalk, b) Portlandkalk. Zwischen dem Korallen- und Portlandkalk fehlt im eigentlichen Jura der Kimmeridgethon, und zwischen beiden ist an vielen Stellen überhaupt keine genaue Grenze aufzufinden, daher in Folgendem gewöhnlich nur der Name „oberer Jura" (suprajurassisch) angewendet wird. III. Die Kreideformation: a) neokomisches Gebilde [22]), b) Grün-

---

see, nach den Ergebnissen der trigonometrischen Vermessung der Schweiz = 1219,06 par. F.; der Rheinspiegel bei Basel, wie längst bekannt = 752 par. F.

16) Nach der französischen Generalstabskarte; die angegebene Höhe von 647,8 Metern gilt für den Fuß des Glockenthurms der Stadt Gex. 17) Die Höhe der Dörfer Gingins, Burtigny und Gimel ist nach de Candolle, Hypsométrie des environs de Genève (Paris et Genève 1839.) eingetragen. 18) Die Höhe der Ortschaften L'Isle, Orbe, Aarau, Schinznach, Brugg und Dielsdorf ist nach v. Malten, Neueste Höhenmessungen der Hauptketten des Jura, Hertha XIV. S. 287, die des neuenburger und bieler Sees nach den Ergebnissen der trigonometrischen Vermessung der Schweiz (Zürich 1840.) S. 232 und die von Grenchen und Solothurn nach Hugi eingetragen.

19) In v. Leonhard's Taschenb. Jahrg. 1822. 20) Essai sur les soulèvemens jurassiques du Porrentruy, 1me cahier (Paris et Strasbourg 1832.), einzeln und in den Mémoires de la société d'histoire naturelle de Strasbourg; 2me cahier mit der geognostisch illuminirten Carte de l'ancien évêché de Bâle, levée de 1815 à 1819 par M. *Buchwalder*. 21) s. dessen Observations géologiques sur le Jura soleurois in den neuen Denkschriften der allgemeinen schweizerischen Gesellschaft für die gesammten Naturwissenschaften Bd. 2 bis 4. (Neuchatel 1838—1840.) 22) Das neokomische Gebilde ist ein Wechsel von Mergel- und

sand. IV. **Die Tertiairformation:** a) rother Thon mit Bohnerzen (terrain sidérolitique)[23]), b) Molasse, c) Süßwasserkalk. V. **Quaternaire Bildungen** (Diluvium, Geschiebe u. s. w.). Über die Charakteristik dieser Felsarten überhaupt vgl. Jura (Geognosie); die Formationen I und II waren schon vor Absetzung der übrigen Hebungen unterworfen und setzen daher für sich allein das Skelett des Jura zusammen. Die Theorie der Hebungen selbst s. in der geognostischen Abtheilung des Art. Jura. Die durch sie hervorgebrachten orographischen Formen sind folgende:

Erste Ordnung der Hebungen: suprajurassische Gewölbe, zuweilen auch suprajurassische Grate, welche ein oxfordisches Thal einschließen.

Zweite Ordnung. Oolithische Gewölbe, von suprajurassischen Graten begleitet, welche mit den Gewölben Thäler der Oxfordgruppe einschließen.

Dritte Ordnung. Grate und Thäler wie in der vorigen Ordnung, aber mit Längenbruche des Oolithgewölbes, welcher ein liassisch-keuperisches Thal darstellt.

Vierte Ordnung. Alles wie in der vorigen, jedoch mit dem Unterschiede, daß sich im Centrum des liassisch-keuperischen Thales ein oder mehre Muschelkalkgewölbe erheben.

Wenn eine Hebung der ersten Ordnung in eine der zweiten übergeht, entsteht ein korallischer (suprajurassischer), durch den Übergang der zweiten Ordnung in die dritte aber ein oolithischer Circus. Die in den verschiedenen Juraketten vorkommenden **Erhebungskrater**, welche von den **Eruptionskratern** wohl zu unterscheiden sind, sowie mehre der Cirken, bilden **orographische Knoten**, von welchen eine oder mehre neue Ketten ausgehen. Wenn eine Kette, oder ein vollständiges, einer der vorgedachten Ordnungen angehöriges Erhebungssystem von einem Querdurchbruche ganz durchschnitten wird, so wird solcher Durchbruch, welcher gewöhnlich ein **Explosionskrater** ist, **Klause** genannt. Wenn aber ein solcher Bruch vom Körper des Gewölbes ausgeht und daher das Erhebungssystem nur von der einen Seite zertheilt, wird es **Halbklause** (Ruz), ein jeder anderer aber nicht ganz quer durchsetzender Bruch, der im Körper der Erhebung aufhört, **Impasse** genannt.

Die mehr oder weniger ausgedehnten Depressionen zwischen den verschiedenen Hauptketten oder Erhebungssystemen des Jura werden **Längenthäler** genannt. Sie sind gewöhnlich lang gezogen, an den Enden verengt, in der Mitte aber erweitert; selten sind sie kreisförmig, oder ebenso lang als breit. Sie bieten den begleitenden Ketten analoge Biegungen dar, und sind um so tiefer, als diese Ketten steiler sind. Die höchsten Theile derselben liegen häufig an beiden Enden, während der mittlere Theil der niedrigere ist; zuweilen aber findet auch grade das Gegentheil statt, sodaß entweder das eine oder beide Enden zugleich niedriger liegen, als die Mitte, welche im letzteren Falle eine Wasserscheide bildet. Häufig werden diese Längenthäler auch durch **Querrücken** unterbrochen, welche sich von einer Kette zu der ihr gegenüberstehenden hinüberziehen, und so die zwischenliegenden Längenthäler trennen. Daher strömen die Juraflüsse selten lange Strecken weit in einem und demselben Thale fort, sondern ziehen sich gewöhnlich bald durch Klausen in andere Längenthäler hinüber, welche sie ebenfalls nicht lange verfolgen, sondern durch Querrücken aufgehalten, gezwungen werden, in noch andere Längenthäler hinüberzufließen. Die Gruppe der beinahe parallelen Längenthäler des berner Jura, welche zum Wassersystem der bei Basel in den Rhein strömenden Birs gehört, liefert das auffallendste Beispiel zu den meisten dieser Angaben. Nicht selten, besonders im Canton Neuenburg und im Departement des Doubs, sind diese Längenthäler so gänzlich durch Querrücken geschlossen, daß ihre Gewässer, welche keine Klausen finden, durch welche sie abfließen könnten, überall keinen sichtbaren Abfluß haben, sondern sich in Felsenklüfte, oder Schichtenablösungen versenken und so unterirdisch in tiefere Thäler hinabgeleitet werden, wo sie als sehr starke Quellen und Bäche aus offenen Felsenklüften und häufig aus Höhlen hervorströmen. In vielen Thälern sind Mühlen in den Felsenklüften angebracht, welche sich durch den Fall der in dieselben hinabstürzenden Thalgewässer ihre Bewegung verschaffen.

Die Längenthäler, sowie viele andere auf den Bergebenen vorkommende Depressionen sind größtentheils durch diejenigen Formationen erfüllt, welche erst nach derjenigen Hebung abgesetzt wurden, die dem eigentlichen Jura sein Hauptrelief gab, nämlich von Oben sub III bis V aufgeführten Gliedern der Kreide-, Tertiair- und Diluvialformationen. Man kann sie **Thäler der ersten Ordnung** nennen, im Gegensatze zu den Thälern **der zweiten Ordnung**, oder den Oxford- und liassisch-keuperischen Thälern (combes), welche neben den Gewölben auf den Rücken der Bergketten fortlaufen, und gewöhnlich die Quellen derjenigen Flüsse enthalten, welche aus ihnen in die Thäler der ersten Ordnung hinabsteigen. Die Anwesenheit der Quellen in diesen entlegenen und hohen Thälern ist die Ursache des Vorhandenseins vieler

---

Kalksteinschichten, wovon der letztere gewöhnlich von gelber Farbe und entweder durch Spatangus retusus oder Chama ammonia charakterisirt ist. Das Gebilde scheint, soweit bis jetzt die Untersuchungen reichen, ein Äquivalent des unteren Grünsandes der Engländer und das unterste Glied der Kreideformation zu sein. Im eigentlichen Jura, wo dessen obere mit einander wechselnde Schichten von Thon und Sand fehlen, liegt dasselbe ungleichförmig auf den jüngsten oder älteren Juraschichten, erreicht hier eine Mächtigkeit bis zu 156 Fußen und ist gewöhnlich in den großen Längenthälern abgesetzt.

23) Das Alter dieses Gebildes, welches bisher als gleichzeitig mit dem neokomischen betrachtet wurde, ist noch nicht genau bestimmt; es scheint jedoch zu den oberen Tertiairschichten gerechnet werden zu müssen; denn im Departement der Côte d'or, auf der Flur der zum Canton Mirebeau gehörigen Gemeinden Beire-le-Châtel und Magny-St.-Médard, liegt dasselbe unmittelbar auf wenig mächtigen Schichten von dichtem Kalksteine mit Planorben und Lymneen, welcher auf ein Kreidelager abgesetzt ist, das wiederum auf Gault ruht, während der Bohnerze führende Thon seinerseits von einer einige Meter mächtigen Bank von mergeligem Süßwasserkalk bedeckt ist. (Thirria, in den Annales des mines, 3. Reihe Bd. 15. p. 2.)

Vorwerke und Dörfer in denselben. Die Längenthäler haben entweder eine beinahe horizontale und in jeder Richtung zerklüftete Sohle, oder diese Sohle ist mit einer den einschließenden Bergketten parallelen Längenverwerfung versehen, welche ebenso regelmäßig ist, als die Centralaxe der erhobenen, das Thal begleitenden Bergkette; häufig erheben sich die beiden Lippen dieser Verwerfung zu kleinen, kreisförmig geordneten Hügelgruppen, welche die sogenannten Eruptionskrater des Jura umgeben. Sehr oft bieten die Sohlen dieser Längenthäler Querspalten dar, auf deren Durchschnittspunkten mit den Längenspalten die Eruptionskrater aufgebrochen sind [24]). Im französischen Antheile des Gebirges bilden die ausfüllenden neokomischen und andere Gebilde auf den Sohlen der Längenthäler gewöhnlich theils isolirte und kegelförmige Hügel, theils langgezogene Hügelgruppen und Reihen.

Allgemeine Übersicht des eigentlichen Jura. In sofern der eigentliche Jura von N., N.W. und W. her gegen O. und S. hin zu immer größerer Höhe aufsteigt, zerfällt das ganze Gebirge naturgemäß in die Vorplatten, das mittlere Gebirge und das Hochgebirge. Die Vorplatten zerfallen ihrer Stellung nach in eine nördliche, welche gegen den Rhein und gegen die Öffnung von Béfort, in eine nordwestliche gegen den Rücklauf des Doubs, und in die westliche, welche gegen die Ebene der Bresse gewandt ist. Die nördliche Vorplatte wird südlich durch die Stammkette begrenzt, welche sich in beinahe ostwestlicher Richtung, von Regensberg im Osten bis jenseit Besançon im Westen, erstreckt. Die Grenze der westlichen Vorplatte wird östlich durch eine Depression gebildet, deren Richtung von dem westlichen Ende der Stammkette an, durch das Thal der Loue von Chenecey bis zur Mündung des Lison, durch das Thal des Lison selbst, durch die Ebene von Champagnole und das Ainthal, von der Mündung des Angillon abwärts, angedeutet wird. Die nordwestliche Vorplatte von dreieckiger Gestalt liegt in dem Winkel, den die westliche Hälfte der Stammkette und der nördliche Theil der westlichen Vorplatte bei ihrem Zusammenstoßen bildet, und wird im S.O. durch das mittlere Gebirge begrenzt. Das letztere liegt der nordwestlichen und westlichen Vorplatte im Osten vor und erstreckt sich in einem gegen Westen converen Bogen von der Stammkette in der Gegend der Doubsmündung bei St. Hipolythe bis zum Rhone der Mündung des Guiers gegenüber. Das Hochgebirge liegt dem mittlern im Osten vor. Es sind demnach nach einander zu betrachten: I. die jurassische Stammkette, II. die nördliche Vorplatte, III. die nordwestliche Vorplatte, IV. die westliche Vorplatte, V. die Depression der Ebene von Champagnole und des Ainthales, VI. das mittlere Gebirge und VII. das Hochgebirge.

I. Die Stammkette oder die Kette des Montterrible.

Dies ist eine aufgesetzte Kette, welche sich von der Grenze zwischen den Cantonen Zürich und Aargau im Osten bis in die Gegend von Besançon in W.S.W. Richtung 25 geographische Meilen weit erstreckt. Ihre äußersten Endpunkte sind: die Kuppe der Lägernwacht [25]) im Osten unter 47° 28′ 56″ nördl. Br. und 26° 3′ 55″ östl. L. von Ferro, und das Signal von Arguel S.W. von Besançon in 47° 17′ 7,66″ nördl. Br. und 23° 36′ 29,63″ östl. L. von Ferro. Sie trägt in den verschiedenen Gegenden, welche sie durchstreicht, auch verschiedene Namen; im Canton Aargau heißt sie Gysula oder Wasserfluhe, im Canton Basel Wasserfalle, im Canton Solothurn Fringeli, im Canton Bern Montterrible, im Departement des Doubs wird sie auf ihrer ganzen Erstreckung Lomont genannt. Da sie also eines allgemeinen Namens entbehrt, wird sie von den Schweizer-Geognosten, nach ihrem berühmtesten Gipfel, mit dem Namen „Kette des Montterrible" belegt; da aber die meisten jurassischen Bergketten unmittelbar oder mittelbar von ihr ausgehen, führt sie auch mit Recht den Namen der Stammkette (chaîne mère bei Greßly) des Jura. Sie bietet sämmtliche Erhebungsordnungen dar, doch sind die der zweiten, dritten und vierten vorherrschend. Von der Umgegend von Aarau aus westlich ist ihre Richtung nicht mehr zweifelhaft; sie tritt hier aus einem im Canton Basel gelegenen gewaltigen Erhebungskrater hervor, welchen Greßly für den Centralpunkt aller jurassischen Hebungen hält. Dies ist auch sehr wahrscheinlich, da die Stadt Basel, auf dem Boden des großen Erhebungskraters des Schwarzwaldes und der Vogesen gelegen, von Merian [26]) als ein sehr ausgezeichnetes Centrum von Erdbebenwirkungen im Norden der Alpen nachgewiesen ist, eine Thatsache, welche zu dem angedeuteten Verhältnisse in offenbarer Beziehung steht. Jener Erhebungskrater wird von zahlreichen und imposanten Muschelkalkgewölben eingenommen, und gehen von demselben sechs besondere Ketten (theils Haupt-, theils Nebenketten) aus. Das höchste dieser Gewölbe und der zweithöchste Gipfel der ganzen Kette ist der 3089 par. F. hohe

24) Vgl. Greßly in den neuen Denkschr. IV. S. 230–234.

25) Greßly sagt (Neue Denkschriften IV. S. 219), daß nach Mausson's Untersuchungen die Kette des Montterrible mit dem Bruneck- (Braunegg) oder Kestenberge S.W. des Lägern beginne, doch ist ihm die Sache selbst noch zweifelhaft. Der Bruneck- oder Kestenberg liegt nach den Ergebnissen der trigonometrischen Vermessung der Schweiz in 47° 25′ 28,78″ nördl. Br. und 25° 52′ 2,20″ östl. L. von Ferro, und hat eine trigonometrisch gemessene Höhe von 1903 par. F.

26) Über die in Basel wahrgenommenen Erdbeben. (Basel 1834.) Da der Erschütterungskreis, dessen Centrum Basel ist, sich auch auf den Jura erstreckt, so verdienen hier einige von Merian über diesen Kreis beigebrachte Thatsachen Erwähnung. Bei dem Erdbeben vom 18. Oct. 1356 wurde die Stadt vollkommen zerstört, wobei eine dem Zusammenstürzen der Häuser folgende Feuersbrunst bedeutend mitwirkte. Die Erschütterungen währten noch ein ganzes Jahr fort und warfen, nach der geringsten Angabe, 34 feste Burgen des Jura nieder. In den folgenden Jahrhunderten nahmen die Erschütterungen ziemlich regelmäßig an Zahl und Stärke ab, sodaß im 17. Jahrh. 59, im 18. 24, im 19. bis zum Jahre 1834 4 derselben beobachtet wurden; doch zeigte es sich, daß wenn seitdem Erdbeben in den Gegenden nördlich der Alpen stattfanden, diese vorzugsweise in der Umgegend von Basel sehr heftig waren, und öfter bedeutenden Schaden anrichteten.

Wiesenberg. Diese Gewölbe bilden riesenmäßige Gipfel mit fast senkrechten und nackten Abstürzen und einem schwärzlichen Aussehen, welches gegen die mit reicher Vegetation bekleideten liassisch-keuperischen Thäler zu ihren Füßen seltsam absticht; wie z. B. am Kienberge. An anderen Stellen bilden sie regelmäßigere und sanftere, aber von zahlreichen, mit einer wilden Waldvegetation bedeckten Längen- und Querspalten durchsetzte Wölbungen, wie die Schafmatte, den Wiesenberg und die Gewölbe bei Rauch-Eptingen. In der Nähe von Verwerfungen bemerkt man hier häufig den Übergang von Muschelkalk in Dolomit und Gyps, so z. B. in den Muschelkalkgewölben von Ober-Erlinsbach und Kienberg und bei Oberdorf, an welchem letztern Punkte die Gypsgruben sich auf den sehr abgerundeten Gipfeln befinden. Vom Kienberge bis Rauch-Eptingen ist der Muschelkalk bedeutend entwickelt, dagegen sind die liassisch-keuperischen Thäler zwischen den Oolithgraten sehr eng. Diese Grate sind im Süden sehr, im Norden aber weniger deutlich ausgeprägt und sehr zerrissen, sodaß es schwer wird, sie unter den Trümmern jüngerer Felsarten, wie des Süßwasserkalks, des Diluviums u. s. w. aufzufinden. Bei Rauch-Eptingen bildet der Muschelkalk nur ein Gewölbe, das sich in der Gegend von Oberdorf in vier sehr hohe Gipfel theilt. Die Schichtung ist hier sehr deutlich, und das Fallen der Schichten beträgt 30—50 Grad. Diese vier Gipfel bilden mit ihrem Zubehör einen Erhebungskrater von zwei Lieues Länge und einer Lieue Breite, welcher, nachdem er der Kette des Blauen (auf der nördlichen Vorplatte) den Ursprung gegeben hat, sich in gerader Linie in der Kette des Montterrible fortsetzt. Diese schließt von Rauch-Eptingen bis jenseit des Badeortes Meltingen in ihrer Centralaxe sehr langgezogene Muschelkalkgewölbe ein, welche von weiten liassisch-keuperischen Thälern umgeben sind, die ihrerseits zwischen zwei Reihen von oolithischen und suprajurassischen Graten und dazwischen liegenden oxfordischen Thälern eingeschlossen werden. Das Streichen und Fallen der Schichten ist sehr veränderlich, ohne doch bedeutend auf die Configuration der Erhebung einzuwirken. So sieht man an verschiedenen Stellen umgestürzte Grate, in der Mitte der Lias- und Keuperthäler, und selbst auf den Muschelkalkgewölben zerstreute Bruchstücke von korallischen und Oolithfelsen, wie bei Oberkirch und Meltingen im Canton Solothurn. Diese Phänomene haben überall da statt, wo der Muschelkalk hervorgetreten ist und Verwerfungen oder dachförmige Gewölbe bildet. Dieses ganze weite Erhebungsfeld schnürt sich bei Erschwyler, wo es einen ebenso langen als breiten, von einer merkwürdigen Klause durchsetzten Explosionskrater bildet, bedeutend zusammen. Bei Grindel verengt sich diese Hebung noch mehr, und so sehr, daß der untere Liassandstein hier zuweilen das Gewölbe bildet, und erst nach und nach öffnet sich dasselbe, um die hellgefärbten Schichten des Keupers zu zeigen. Diese Verhältnisse halten bis zum Dorfe Bärschwyler an, welches in der Mitte eines der schönsten Erhebungskrater liegt [27]); am besten übersieht man ihn von dem Buberge, im Norden dieses Kraters und am linken Ufer der Birs gelegen. Man erblickt südlich die langgestreckten suprajurassischen Grate des Fringeli, welche sich, von einer Klause und mehren Halbklausen unterbrochen, hohen Mauern gleich, von der Wasserfalle im Canton Basel bis zum Montterrible im Canton Bern, zwei bis drei Stunden von Delsberg, erstrecken. Im Westen wird der Krater durch den Oolithcircus des Wasserberges geschlossen, der Grat des Fringeli aber, während seiner Erstreckung längs des Kraters, durch die bis auf den Oxfordthon eindringende Halbklause La Providence, welche einen Bach in das Längenthal von Delsberg hinableitet, durchfurcht. Dieser Halbklause correspondirt eine andere in dem nördlichen suprajurassischen Grate, welche ebenfalls bis auf den Oxfordthon hinabdringt und selbst noch den nördlichen Oolithgrat afficirt. Östlich davon befindet sich in demselben nördlichen Grate ein ganz ähnlicher Bruch, durch welchen der Grindelbach aus dem Innern der Hebung zur Lützel abfließt, welche den Nordfuß der Kette des Montterrible auf eine Strecke bespült, während durch den vorgedachten der Bach von Bärschwyler ebendahin abgeleitet wird. Durch diese beiden Halbklausen wird eine Oolithmasse isolirt, welche dem auf dem Buberge stehenden Beobachter den Boden des Erhebungskraters verbirgt, auf welchem das Dorf Bärschwyler zwischen Keupergypsbrüchen liegt. Dicht vor dem Beobachter auf dem Buberge entfaltet sich der nördliche suprajurassische Grat des Kraters, welcher durch die genannten Halbklausen in drei Stücke getheilt wird, nämlich im Westen den langgezogenen, steilen, aber bis auf seinen Fuß herunter bewaldeten und auch zum Theil bebauten und mit mehren Meiereien besetzten Landsberg; in der Mitte den Stürmer oder das Stürmerköpfli, eine steile, zuckerhutähnliche, sämmtliche übrige suprajurassische Berge seiner Umgebung beherrschende, unbebaute, aber mit Tannenwaldung und Weiden bedeckte Kuppe [28]); und endlich den Hornlang am Wahlenbännli, dessen weißer, fast nackter und in zahlreiche Zähne zerstückelter Grat gegen das oxfordische Thal gerichtet ist. Dieser nördliche, das Erhebungsthal überhöhende, aus drei Theilen bestehende Grat ist durch die Erhebung tief ausgefurcht worden, und hat deren ganze Kraft aushalten müssen, während der südliche nur in der Schichtung seiner oberen Theile einige Störungen erlitten hat. Der erste erniedrigt sich an gewissen Stellen beinahe bis zum Horizontalen, z. B. in der Halbklause, welche von der Glashütte von Lauffen nach Bärschwyler führt; an anderen Stellen, z. B. bei

27) Von diesem Krater hat Greßly ein Modell in Gyps gefertigt; mehre Exemplare desselben sind auch nach Berlin gelangt.

28) Die ein wenig abgestumpfte Spitze des Stürmers bietet eine Plattform von 40' Durchmesser dar, welche wahrscheinlich wenigstens theilweise durch Menschenhand geschaffen wurde und ehemals einen Wartthurm trug, von dem aber keine Spur mehr vorhanden ist. Zwölf Fuß tiefer zieht sich um den ganzen Berg eine mehr oder weniger breite, mehr oder weniger eingestürzte Esplanade herum, welche, wenn verpallisadirt und von einem Thurme überragt, bei der Steilheit der unteren Abfälle des Berges eine leicht zu vertheidigende Position darbietet. Der Abbé Serrasset (Abeille du Jura [Neuchâtel 1840.] II. p. 46 u. 47) glaubt, daß hier eine Römerstation zur Beschützung römischer Niederlassungen im nahen Thale von Lauffen gestanden habe.

den Ruinen der Burg Neuenstein, ist er umgestürzt; endlich sind auch kleine suprajurassische Felsenstücke in die orfordischen Thäler geworfen worden, wie bei der Mühle von Bärschwyler. Betrachtet man nun den Boden des inneren liassisch-keuperischen Thales, so gewahrt man östlich eine bedeutende Verengung, welche sich bis zur Mitte der Hebung ausdehnt und bei Bärschwyler einen weiten Sack bildet, der durch den Dolithcircus des Wasserberges plötzlich geschlossen wird. Dieser Sack, in dessen Mitte sich ein Hügel von Keupergyps erhebt, zeigt durch seine Form, seinen Bau und durch die Spuren plutonischer auf den Lias und Keuper ausgeübter Wirkungen, einen den Vulkanen unserer Epoche analogen Krater, obgleich deren Ursprung gänzlich von einander abweicht [29]).

Von dem Krater von Bärschwyler aus streicht die Kette des Montterrible bis zu ihrem Endpunkte in westlicher Hauptrichtung fort, indem sie eine neue Folge von Erhebungen der zweiten und dritten Ordnung, und bis zum Gipfel Roche d'or oder Güldenfels noch den Explosionskrater von Bellerive und die drei Erhebungskrater des Montterrible bei Cornol, von Sous-la-Roche und östlich unter dem Güldenfels, bildet, worunter der des Montterrible der größte und merkwürdigste ist. Der Explosionskrater von Bellerive, auf dessen Boden die nach diesem Dorfe benannten Stahlbäder liegen, wird von einer Klause durchsetzt, welche die aus dem weiten delsberger Thale kommende Birs durchströmt, und bietet ein sehr pittoreskes und majestätisches Schauspiel dar, welches Bleistift und Pinsel sehr oft wiederzugeben versucht haben. Von Delsberg kommend, betritt man die Klause durch einen engen Schlund, über welchem auf einer hohen und kühnen Felsenmasse zur Linken eine Kapelle steht, über die sich stufenweise eine noch höhere, von drei alten viereckigen Thürmen gekrönte Felsenreihe erhebt. Es sind dies die Ruinen der Vorburg, einer Grenzburg der Burgunden gegen die Alemannen, welche bereits im J. 1356 zerstört war. Gegenüber, auf dem rechten Ufer der Birs, befinden sich auf einem nicht weniger hohen und fast senkrechten Felsen die Ruinen eines Römerforts, welches zur Vertheidigung der hier sehr engen und in Felsen gehauenen Straße erbaut war. Weiter in die Klause, auf der nach Basel führenden Straße, eindringend, sieht man die Felsen sich halbkreisförmig zurückziehen und erblickt auf der Sohle des Kraters den eleganten Badeort Bellerive [30]). Bei dem Dorfe Soyhière (Saugern), über welchem die Ruinen der gleichnamigen Burg auf einem unersteiglich scheinenden Felsen stehen, beginnt eine neue Verengung, in welcher das genannte Dorf liegt, und durch welche man in einen Explosionskrater der Kette von Movelier gelangt. Diese Verengung wird von einem aus jenem Krater kommenden, südlich fließenden und bei Saugern in die Birs mündenden Bache durchflossen; die Birs selbst aber betritt die Enge von Saugern nicht, sondern wendet sich plötzlich gegen Osten in das nördliche orfordische Thal der Kette des Montterrible, worin sie bis zur liesberger Mühle verbleibt. Der Krater von Bellerive ist auch als ein Standort seltener Pflanzen berühmt, worunter sich ganz besonders das sehr seltene Inula Helenum (echter Alant) auszeichnet; es wird in großer Menge auf dem Felsen von Courrour, der die Reste des Römerforts trägt, gefunden. Auch wächst hier, und wie es scheint sonst nirgends auf der Kette des Montterrible, die Gentiana acaulis, welche sonst nur in höheren Regionen des Jura gefunden wird. Die alte Kapelle der Vorburg, welche bereits im J. 1049 durch den Papst Leo IX. eingeweiht wurde, ist ebenfalls ein merkwürdiger Punkt in dieser berühmten Klause [31]).

Besteigt man den oolithischen Circus von Vorburg, welcher den Krater von Bellerive im Westen schließt, und schreitet auf dem oolithischen Gewölbe der Kette weiter westlich fort, so gelangt man nach einer geograph. Meile zu dem Circus von Repetsch (Les Rangiers), welcher den Erhebungskrater des Montterrible im Osten schließt und von dem Signal von Les Côtes überragt wird. Der liassisch-keuperische, sehr unebene Boden dieses Kraters ist mit Wiesen und Getreidefeldern bedeckt; an seinem Ostende wird er in dem Col des Rangiers von der großen Straße von Pruntrut nach Delsberg, an seinem westlichen aber in dem Col du Montterrible von der Heerstraße von Pruntrut nach St. Ursitz (St. Ursanne) durchsetzt. Die Dolithwände desselben sind Thurmann's Zeichnungen zufolge [32]) sehr zerstückelt; in der südlichen Wand ist der hohe Mont-Gremay der ausgezeichnetste Gipfel, in der nördlichen aber der berühmte isolirte Montterrible (Mont-Terri im dortigen Patois), welcher zur Zeit der ersten französischen Republik einem besonderen Departement Frankreichs den Namen gab, und auch Jules César (im Patois dieser Gegend Jule-Césai) genannt wird. Sein Gipfel enthält ein Plateau von bedeutender Ausdehnung und die Überbleibsel eines permanenten Römerforts, welches die Öffnung von Béfort beherrschte, und auf welchem Julius Cäsar zur Zeit seines Sieges über Ariovist, der allgemeinen Annahme nach, campirt haben soll. Diese Überbleibsel aus der Römerzeit bestehen aus den Ruinen eines Thurmes und den Fundamenten eines der drei anderen Thürme, welche nebst dem ersten in den vier Ecken des Forts standen. Auch findet man am Abhange des Plateaus die Spuren der Gräben und auf demselben die Spuren der Circumvallationslinien, einen Brunnen u. s. w. Auf dem Plateau sind viele römische Medaillen, welche eine nicht unterbrochene Reihe von Nerva bis Decentius (von 96 bis 353 nach Chr.) bilden, und andere Alterthümer gefunden worden. Beim Hinabsteigen von dem Berge trifft man eine denselben quer durchsetzende Höhle, welche in den Krater hinabführt und in welcher Stufen eingehauen sind [33]).

29) Vgl. Greßly in den Neuen Denkschriften IV. S. 218—223, wo auch eine vortreffliche Zeichnung dieses Krater dargestellt. 30) Vgl. *Thurmann*, Essai sur les soulèvemens jurassiques du Porrentruy, 2me cahier p. 21, und die Abeille du Jura I. p. 172—184. II. p. 102—106.

31) Abeille du Jura I. p. 179. 32) Vgl. den Aspect géologique de la chaine du Montterrible, welche dem zweiten Hefte von Thurmann's Essai sur les soulèv. jurass. du Porrentruy beigegeben ist. 33) Abeille du Jura I. p. 69; II. p. 38—43.

Westlich vom Montterrible nimmt die Kette dieses Namens allmälig an Höhe ab, zeigt noch einige Erhebungen der dritten, meistens aber der zweiten und ersten Ordnung, und wird noch von drei Klausen und vielen Halbklausen durchsetzt. Von der Stadt Pont-de-Roide ab, wo der Doubs die nach derselben benannte Klause durchfließt, tritt er seinen Rücklauf gegen W.S.W., durch ein seinem oberen Thale vollkommen paralleles Längenthal, an, und bespült von Clerval ab unmittelbar den Nordfuß dieser Kette bis jenseit Besançon.

Die gemessenen Gipfel der Kette des Montterrible sind von W. nach O. folgende [34]).

	Grade.	Minuten.	Secunden.	Grade.	Minuten.	Secunden.	Absolute Höhe par. F.	
Der Lägern, das Wachtshaus . . .	47	28	55,92	26	3	54,63	2632	Schwz. Trg.
Die Gysli- oder Gysulahfluh . . .	47	25	33,89	25	46	22,49	2378	Schwz. Trg.
Die Wasserfluh	47	25	54,5	25	41	7,72	2675	Schwz. Trg.
Der Wiesenberg	47	24	11,20	25	32	46,80	3089	Schwz. Trg.
Die Wasserfalle	—	—	—	—	—	—	2844	Merian.
Der Vogelberg [35])	—	—	—	—	—	—	3576	Merian.
Das Signal von Les Côtes	47	23	18,6	24	53	44,10	3076	Schwz. Trg.
Der Montterrible	—	—	—	—	—	—	3040	v. Malten [36]).
Die Roche d'or	47	21	53,73	24	37	27,70	2847	Schwz. Trg.
Der Faux-d'Enson	47	21	49,49	24	37	22,96	2863	Frz. G.
Kuppe zur Rechten am Wege von Montécheroux nach Blamont . .	—	—	—	—	—	—	2710	Frz. G.
Buche N.W. über Montécheroux .	47	21	48,56	24	27	32	2673	Frz. G.
Kuppe N.O. über Solemont . . .	—	—	—	—	—	—	2578	Frz. G.

	par. F.	
Der höchste Gipfel nordöstl. über dem Dorfe Villerot-les-Belvoir	2541	Frz. G.
Der Gipfel Cambrésis nordwestlich über dem gleichnamigen Dorfe in 47° 21′ 30,74″ nördl. Br. und 24° 15′ 9,32″ östl. L. v. F.	2433	Frz. G.
Westlich neben dem Gipfel Cambrésis führt ein Paß über den Lomont von Rahon nach Glainans, und westlich desselben nimmt die Höhe des Lomont bedeutend ab.		
Die erste Kuppe westlich neben diesem Passe hat noch eine Höhe von	1962	Frz. G.
Vier andere bis zum Durchbruche des Cusancin gemessene Kuppen haben im Mittel eine absolute Höhe von	1706	Frz. G.
Westlich des genannten Durchbruches erreicht der Mont-Domage	1756	Frz. G.
Die Ruinen des Schlosses Vaite, nordwestl. über dem Dorfe Champlive in 47° 17′ 39″ nördl. Br. und 23° 54′ 4,63 östl. L. v. F.	1562	Frz. G.
Höchster Punkt in der Côte du Mont, nordwestlich über Osse	1725	Frz. G.
Der Gipfel Les Epesses, westnordwestl. über Gennes	1756	Frz. G.
Das Signal südöstlich bei dem Schlosse Montfaucon	1882	Frz. G.
Der langgezogene Mont-des-Buis, südlich von Besançon und westlich bei dem Dorfe Beurre, hat aus einem Mittel von drei gemessenen Punkten eine Höhe von	1516	Frz. G.
Das Signal von Arguel, südwestl. über diesem Dorfe in 47° 17′ 7,66″ nördl. Br. und 23° 36′ 29,63″ östl. L. v. F. . . .	1560	Frz. G.

Die östliche Hälfte der Kette des Montterrible, von Lägern bis zum Cambrésis, hat nach obigen Messungen

---

34) Bei Anführung der gemessenen Punkte in dieser Jurabeschreibung wurden soviel wie möglich nur trigonometrische Höhenmessungen benutzt, welche im Schweizerjura aus den Ergebnissen der trigonometrischen Vermessung dieses Landes, in Frankreich aber von der neuen französischen Generalstabskarte und aus den derselben beigegebenen Verzeichnissen der geographischen Örter entnommen sind. Wo es nöthig ist, werden die aus der Schweizertriangulation herrührenden Höhen und Positionen mit Schwz. Trg., die von der französischen Karte u. s. w. entnommenen mit Frz. G. bezeichnet; wo Barometermessungen benutzt werden mußten, ist der Name des Verfassers genannt, aus dessen Werke sie entnommen sind. Wo keine Bemerkung steht, ist stets die französische Karte gemeint und die Messung daher eine trigonometrische. Wenn bei der Angabe der Flußgefälle die Höhe eines Punktes nur mit etwa oder circa bezeichnet ist, so kommt sie doch der Wahrheit sehr nahe, da in der Nähe solches Punktes immer andere angegeben sind, welche einen ziemlich richtigen Schluß auf die Höhe eines solchen Punktes herbeiführen. 35) Der Vogelberg ist demnach die höchste Kuppe der Kette des Montterrible; die Höhenmessungen von Merian stehen in den Denkschriften der allgemeinen Schweizerischen Gesellschaft für die gesammte Naturwissenschaft Th. I. S. 60. Nach Merian bietet die hier besprochene Kette auf dem Ostufer der Lützel folgendes Profil dar:

	par. F.
der Weiler Rotris, nördlicher suprajurassischer Grat . . .	1807
das Katzenflüeli bei Oberkirch, nördl. oolithischer Grat . .	2356
der Badeort Meltingen, die Kirche, auf d. Muschelkalkgewölbe	1819
die Bortenfluh, südlicher oolithischer Grat	2703
das Schloß Gilgenberg, auf demselben Grate	2214
der Dürrenberg, südlicher suprajurassischer Grat	3006

und östlich von Meltingen liegt in dem liassisch-keuperischen Thale das Nordende des Dorfes Nunningen in 1892 par. F. absoluter Höhe; so auch die Dorfer Oberkirch, Zullweil und Meltingen, dessen Kirche auf dem Muschelkalkgewölbe steht. 36) Die von v. Malten mitgetheilten Messungen sind aus den „Neuesten Höhenmessun-

eine mittlere Höhe von 2734 par. F. über dem Meere, dagegen steigt der westliche Flügel derselben im Mittel nur zu 1710 par. F. auf. Im Allgemeinen gehört diese Kette daher nur zur submontanen Region des Jura; die Waldung auf derselben besteht, in den höheren Theilen, vorzüglich aus Rothtannen, und die Weißtanne (Pinus abies) tritt hier nur sporadisch auf. Ihre Flora ist überhaupt sehr reich; das immergrüne Hungerblümchen (Draba aizoïdes) kann wegen seiner allgemeinen Verbreitung als ihr Charaktergewächs betrachtet werden[37].

Die merkwürdigsten Übergänge über die Kette des Montterrible sind von Osten nach Westen folgende.

	par. F.
Der Bötzberg, im Canton Aargau, in der großen Straße von Brugg nach Basel	1850
Die Staffelegg, ebendaselbst, in der großen Straße von Aarau nach Basel	1930
Der Rischelen, ebendaselbst, auf dem Reitwege von Kättingen nach Thalheim	2180
Der Benkenberg, im Canton Aargau, Fahrweg von Aarau nach Wölflischwyl	2220
Die Schafmatte, zwischen den Cantonen Basel und Solothurn, sehr frequenter Reitweg von Aarau nach Basel	2480
Die Wiesenfluh, zwischen denselben Cantonen, Reitweg von Lostdorf nach Läufelfingen	2720
Die Wasserfalle, zwischen denselben Cantonen, Reitweg von Ballsthal nach Reigoldswyl	2844
Col des Rangiers oder Repetsch, im Canton Bern, große Straße von Pruntrut nach Delsberg, das Wirthshaus	2650
Col du Mont-Terrible, im Canton Bern, große Straße von St. Ursitz nach Pruntrut	2910[38]).

Hiernach beträgt die mittlere Paßhöhe im östlichen Flügel der Gebirgskette 2420 par. F. und ist das Verhältniß der Gipfelhöhe zur Paßhöhe, wenn der westliche Flügel der Kette, worin keine Paßhöhen gemessen sind, ausgeschlossen wird, 2734 : 2420 = 1,13 : 1.

Die in der Kette des Montterrible vorkommenden, für die Communication so wichtigen Klausen sind von Osten nach Westen:

	par. F.
1) Der Durchbruch der Limmat durch die Lägernkette bei Baden.	
2) Der Durchbruch der Reuß durch dieselbe Kette.	
3) Der große Durchbruch der Aar; durch diese Klause läuft die Kunststraße von Zürich und von Aarau nach Waldshut; an der Stelle, wo die Aar die Reuß und Limmat aufnimmt, hat sie eine absolute Höhe von	980
4) Die Klause von Erschwyler, durch welche die von Paßwang kommende und in die Birs mündende Lüsel fließt und die von Basel kommende Paßwangstraße führt; das Dorf Büsseroch am Austritte der Lüsel aus dieser Klause liegt beim Gasthofe zum Kreuz über dem Meere	1300
5) Die Klause von Bellerive, von der Birs theilweise durchflossen, und von der großen Straße von Biel nach Basel durchschnitten	1290
6) Die Klause von Pont-de-Roide, durch welche der Doubs fließt und die Kunststraße von Mümpelgard nach St. Hippolyte führt, hat bei dem Weiler La Derrière eine absolute Höhe von	1229
7) Die Klause von Auvillars, durch welche der Cusancin fließt und die Straße von Baume-les-Dames nach Ornans führt, hat eine absolute Höhe von	840

Von der Kette des Montterrible, und zwar von ihrer Südseite, lösen sich folgende zwei sehr kurze Nebenketten ab: 1) die Kette des Brauneck- oder Kestenberges, welche sich westlich von Schinznach bei einem großen Krater absondert, bei welchem auch zwei nordöstlich sich erstreckende aargauische Ketten abgehen. Sie erstreckt sich südöstlich, wird von Mousson in Zürich als der Anfang der Stammkette betrachtet[39]), von der Aar durchbrochen und endet mit dem Brauneck- oder Kestenberge.

2) Die Kette von Bern entsteht nahe bei Aarau, westlich neben der vorigen aus demselben Erhebungskrater, erstreckt sich in südwestlicher Richtung, wird ebenfalls von der Aar durchbrochen, und endet bei Aarburg mit einem schönen Explosionskrater mit suprajurassischen Circen, auf deren einem die Wartburg, nach den Ergebnissen der trigonometrischen Vermessung der Schweiz, in 47° 20′ 8,20″ nördl. Br. und 25° 35′ 0,70″ östl. L. von Ferro liegt und sich zu 2099,64 par. F. absoluter Höhe erhebt. Die Aar fließt mitten durch diesen Krater hindurch in einer schönen Klause, von Aarburg nach Olten[40]).

II. Die nördliche Vorplatte.

Sie zerfällt in einen östlichen und in einen westlichen Theil. Der erste wird im Norden, von Waldshut bis Basel, vom Rhein bespült, und besteht aus Plateaux von Oolithen und Lias zusammengesetzt, die von einigen Hebungen durchsetzt und von Spalten durchfurcht werden, welche unter sehr stumpfen Winkeln von der Stammkette ausgehen und sich in nordöstlicher Richtung durch die Cantone Aargau und Basel gegen den Rhein hin erstrecken. Das bedeutendste dieser Plateaux ist das von Hochwald oder Hubel, zwischen den Cantonen Basel, Solothurn und dem bernischen Jura, und wird im Westen von der untern Birs begrenzt. Seine Ausdehnung beträgt etwa zwei Quadratlieues und seine Höhe etwa 1000 F. über dem Meere[41]). Es wird größtentheils von einem wenig

gen der Hauptketten des Jura," Hertha, Bd. XIV. S. 200 entnommen.

37) Vgl. *Thurmann*, Essai sur les soulèvemens jurassiques II. p. 22. 38) Diese Messungen sind, mit Ausnahme der Wasserfalle und des Col des Rangiers, aus von Malten's neuester Höhenmessung des Jura (Hertha XIV. S. 203 u. 204) entnommen, aber, als barometrisch gemessen, weniger zuverlässig. Dasselbe gilt von der Wasserfalle, welche Höhe von Greßly in den Observat. géolog. (Neue Denkschriften II. S. 2) mitgetheilt ist. Der Col des Rangiers allein ist trigonometrisch gemessen und von Buchwalder's Carte de l'ancien évêché de Bâle entnommen, jedoch der Rheinspiegel bei Basel hierbei nur zu 752 par. F. angenommen worden. Auf der Paßhöhe des Renkenberges befindet sich ein Wirthshaus, der Pilgerhof genannt.

39) Vgl. Anmerk. 25. S. 296. 40) Die alte Wartburg (Neu-Wartburg oder das Sälischlößlein, zum Canton Solothurn gehörig), welche eine sehr weite und prachtvolle Aussicht darbietet, wird von einem Scharwächter bewohnt, welcher bei Feuersgefahr die Lärmkanone lösen muß. Zwei Schüsse bedeuten, daß die Feuersbrunst entfernt, drei, daß sie nahe ist. Durch ein Sprachrohr wird der hilfsbedürftige Ort namhaft gemacht. Ganz nahe bei diesem alten Schlosse liegt ein anderes, Alt-Wartburg genannt, welches zum Canton Aargau gehört. 41) Die Gebirgsebene um Gempen steigt jedoch, nach Hugi, zu 1780 par. F. auf, und der

fruchtbaren, doch gut angebauten lehmigen Erdreich bedeckt; einige Theile seiner Oberfläche sind auch felsig und zeigen magere Viehweiden und kleine Tannen- und Buchenwaldungen. In geognostischer Beziehung besteht es aus horizontal geschichtetem oberen Jurakalk, doch tritt auch der Oxfordmergel in einigen der Querspalten, welche seine Ränder umgeben, zu Tage. Darüber findet man an einigen Stellen rothen, Bohnerz führenden Thon und Geschiebe aus dem Schwarzwalde. Nur an seinem Nordrande ist das Plateau in Gestalt von Graten erhoben. Es ist in seiner ganzen Ausdehnung das Resultat einer kreisförmigen Erhebung der compacten Jurakalkmasse; diese Erhebung offenbart sich im Norden durch drei oder vier kreis- und trichterförmige Explosionskrater, welche schmalen und gewundenen, die korallischen Grate des Nordrandes durchsetzenden Halbklausen (ruz) den Ursprung geben, im Süden aber durch den Ursprung der Blauen-Kette und durch den Anschluß derselben an die Kette des Montterrible. Östlich und westlich trifft man noch ähnliche, aber mehr oder weniger eingestürzte Krater [42]). Über die Natur dieses Theils der nördlichen Vorplatte weiter östlich gibt Rengger's Querprofil durch den aargauischen Jura von der Aar bis zum Rhein einigen Aufschluß. Nach diesem Profile, welches von der Gysulafluh bis zum Nordrande der Bergebene des Bötzberges N. 14° O., von da ab aber über den Kreisacker bis zum Rhein bei Rheinsulz N. 26° W. streicht, erscheint der obere Jura auf dieser Strecke drei Mal, erst am südlichen, dann am nördlichen Fuße der Gysulafluh, und dann auf der Bergebene des Bötzberges, wo er mit Molasse bedeckt ist. Zwischen dem oberen und dem mittleren dieser drei Lager finden sich unter anderen zwei Lager von Keuper, welche mit Lias wechseln, und zwischen dem mittleren und unteren ebenfalls zwei Lager von Muschelkalk. Dieser letzte bildet die südliche Hälfte des Kolmberges (im Thalrande nördlich vom Dorfe Castelen), den südlichen Fuß des Himberges, und zuletzt die längs des Rheins streichende Hügelkette; er schließt zwischen diesen seinen verschiedenen Lagern nicht allein den oberen, sondern auch den unteren Oolith, sowie Lias und Keuper in mehrfacher Wiederholung ein. Der Keuper wiederholt sich sechs Mal und auf dieser kurzen Strecke von vier Stunden kommen 63 Wechsellager von Gebirgsarten vor. Der ganze aargauische Theil der nördlichen Vorplatte bildet auf diese Art, von N. nach S., eine Folge von neben einander mehr oder weniger westöstlich streichenden und von S. nach N. an Höhe abnehmenden Plateaux und Bergreihen. Die merkwürdigste dieser Formen ist der berühmte Bötzberg (Mons Vocetius), eine Bergebene von zwei Stunden Länge und einer Stunde Breite, über welche die Straße von Basel nach Zürich führt und auf welcher Cäcina im J. 79 nach Chr. die Helvetier schlug. Auf derselben liegen die Dörfer Linn und Stalden nach Rengger in respective 1787 und 1744 par. F. absoluter Höhe, und auf ihrem Südrande erreicht die Kuppe des Hommel 2048 par. F. [43]). — Zwischen Basel und Augst umschließt der Muschelkalk bei dem rothen Hause ein wichtiges Steinsalzlager, und an mehren anderen Stellen, z. B. im Frickthale u. s. w., auch Salzquellen.

Die merkwürdigsten, auf dem östlichen Theile der Platte bei der Schweizer-Triangulation gemessenen Punkte sind von Osten nach Westen folgende:

Der Rodberg oder Villinger Eck	in 47° 32′ 43,52″	nördl. Br. und	25° 51′ 50,78″	östl. L. v. F.	1960	par. F.
Der Kreisacker	in 47° 31′ 44,27″	„ „ „	25° 46′ 48,84″	„ „ „ „	2161	„ „
Der Frickberg	in 47° 30′ 47,05″	„ „ „	25° 42′ 19,93″	„ „ „ „	1964	„ „
Das Schloß Alt-Thierstein . .	in 47° 29′ 59,54″	„ „ „	25° 37′ 38,29″	„ „ „ „	2312	„ „
Der Sonnenberg	in 47° 32′ 0,04″	„ „ „	25° 30′ 39,22″	„ „ „ „	1949	„ „
Die Farnsburg	in 47° 29′ 36,18″	„ „ „	25° 32′ 2,38″	„ „ „ „	2335	„ „
Die Gempenfluh [44])	in 47° 28′ 41,63″	„ „ „	25° 18′ 42,77″	„ „ „ „	2347	„ „

Der westliche Theil der nördlichen Vorplatte, welcher die alten Gaue Elsgau (Pays d'Ajoie) und einen Theil des Sundgaues einschließt und mit seiner Nordgrenze gegen die Senkung zwischen dem Jura und den Vogesen, sowie gegen die Rheinebene von Basel und Mühlhausen gekehrt ist und östlich bis an die untere Birs reicht, hat die Gestalt eines Kreisabschnittes, an welchem die angedeutete Nordgrenze den Bogen, die Kette des Montterrible aber die Sehne bildet. Nördlich einer Linie, welche durch die Ortschaften Valentigney am Doubs, Seloncourt, Dasle, Dampierre-outre-Bois, Delle (Dattenried), Chavanette, Struth, Hirzbach, Hirsingen, Unter-Ranspach, Attenschweiler, Wantzweiler, Schonenbuch und Neuweiler zu ziehen ist, erreicht die Senkung zwischen dem Jura und den Vogesen im Mittel aus 38 Punkten (von 325 bis 394 Meter Höhe) eine mittlere absolute Hebung von 1018 par. F., die in einzelnen Punkten zu 1100 bis 1200 par. F. aufsteigt. Südlich dieser Linie steigt man

Flecken Seeben soll nach einer andern Barometermessung in 1628 par. F. Höhe liegen.

42) Vgl. Greßly in den Neuen Denkschriften IV. S. 228 und 229.

43) Vgl. Rengger, über den Umfang der Juraformation u. s. w. in den Denkschriften der schweizerischen Gesellschaft der gesammten Naturwissenschaften I. S. 172 u. 173. 44) Die Gempenfluh heißt auch Schartenfluh und wird, da ihr Gipfel eine der schönsten Aussichten darbietet, indem man von dort den Lauf des Rheins bis Strasburg verfolgen kann, häufig von Basel aus besucht, von welcher Stadt sie zwei Stunden entfernt ist. Auch bietet diese Kuppe mehre historische Erinnerungen dar; denn dicht dabei, auf der Lampenmatte, vereinigten sich die Züricher mit den Solothurnern vor der dornacher Schlacht, und von ihrem Gipfel aus beobachtete der Schultheiß Conrad mit dem braven Göldlin den an den Ufern der Birs gelagerten Feind.

aber bald zu größeren Höhen an, und zwar im Osten zum Gebirge des Blauen (von 2500 par. F. Höhe und darüber) und zu anderen von der Stammkette ausgehenden Zügen, im Westen aber zu den hohen Ebenen von Gour und Blamont, welche eine mittlere absolute Höhe von 1750 par. F. erreichen, in ihren höchsten, bis an den Nordfuß des Lomont sich erstreckenden Theilen aber bis zu 1900 par. F. aufsteigen. Diese suprajurassischen Plateaux sind im Allgemeinen horizontal geschichtet, vom Doubs und anderen Flüssen durchzogen, von kleinen Waldungen und Getreidefeldern bedeckt, haben aber keinen Weinbau. Der westliche Theil ist sehr wasserarm, der östliche enthält mehre kleine, mit Tertiairschichten (Molasse u. s. w.) erfüllte Depressionen, und auch die Senkung zwischen dem Jura und den Vogesen ist mit solchen Schichten ausgefüllt.

Die höchste und merkwürdigste der der nördlichen Vorplatte aufgesetzten, von der Kette des Montterrible ausgehenden Bergketten ist der Blauen. Diese Kette entsteht vermittels des weiten Explosionskraters von Grellingen in der suprajurassischen Bergebene des Hochwaldes, aber kleine, sehr gewellte, auf dem nördlichen Grate der Stammkette zerstreute oolithische Gewölbe scheinen durch ihre Richtung und ihr Verhalten eine directe Verbindung dieser Kette mit dem großen Krater der Tschoppenhöfe (dem Centralkrater aller jurassischen Hebungen) anzudeuten. Eines dieser Gewölbe ist das der nach Merian 2356 par. F. (barometrisch) hohen Katzenfluh oder Katzenflüli bei Oberkirch, welches sehr nahe bei den Muschelkalkgewölben von Zitterten liegt; ein anderes ist die Schneematte in der Nähe von Seeben, welches sich gegen die in den Krater von Grellingen hinabführende und von dem Seebache durchrauschte Halbklause der Belzmühle hinzieht. Ein drittes dieser Gewölbe überschreitet diese Grenzen, und indem dasselbe grade ostwestlich streicht, bildet es eine Art Vorgebirge gegen das Längenthal von Lauffen und endet bei dem, nach Merian's Barometermessung, in 1807 par. F. absoluter Höhe liegenden Weiler Rotris mit einem schönen Eruptionskrater, welcher zur ersten Ordnung der Hebungen gehört. Dieser Krater hat hier und da einige kleine suprajurassische Gewölbe hervorgebracht, welche die große Querspalte in den sehr unebenen suprajurassischen Plateaux von Meltingen an Höhe übertreffen. Mögen alle diese Gewölbe zur Kette des Blauen gehören oder nicht, sie tritt jedenfalls erst westlich neben dem Krater von Grellingen als eine regelmäßige Kette auf. Sie bildet eine Erhebung der zweiten Ordnung, indem sie schöne, sanft gebogene und langgezogene Oolithgewölbe darbietet, welche von nicht weniger regelmäßigen Thälern der zweiten Ordnung (Oxfordthäler) und suprajurassischen Graten umgeben sind. Der südliche dieser Grate ist im Allgemeinen der höhere, drängt im Allgemeinen seine Eingeweide gegen Norden, und modificirt sehr den nördlichen Grat, sowie das nördliche Thal der zweiten Ordnung. Das erste Erhebungsglied dieser Kette ist der zur zweiten orographischen Ordnung gehörige Explosionskrater von Grellingen, zugleich eine schöne Klause, welche die wilde Birs auf ihrem Laufe von Lauffen nach Äsch durchströmt; sie bildet hier mehre Cascaden über horizontale Oolithbänke, wie z. B. bei der Mühle von Grellingen, wo zahlreiche, durch Auswaschung entstandene Höhlen die alten Ufer der Birs bezeichnen. Die Thäler der zweiten Ordnung (oxfordische) sind hier im Allgemeinen nur schmal, aber charakteristisch ausgebildet, und durch die solchen Thälern eigenthümliche Flora ausgezeichnet. Die sehr imposanten suprajurassischen Grate bilden im Süden sehr steile, horizontale und zerrissene Mauern. Davon haben sich große konische Massen in Gestalt von crenelirten Bastionen losgerissen, mehre sind mit Ruinen alter Schlösser gekrönt, unter welchen sich besonders die Burg Bärenfels auszeichnet. Im Norden wird die Klause durch den Grat von Angenstein mit seinem schönen neuen Schlosse fast gänzlich verschlossen. Derselbe verbindet den südlichen Grat mit demjenigen, worauf die berühmte Ruine der Burg Pfeffingen steht. Dieser mit weiten Höhlen versehene und von einem hohen Thurme überragte Grat erhebt sich plötzlich zu ansehnlicher Höhe und bildet, indem er sich nach Hofstetten hin erstreckt, den nördlichen Grat der Kette des Blauen. Bei Hofstetten gibt er durch eine einfache Halbklause der zur ersten Ordnung gehörigen Nebenkette von Mariastein den Ursprung, welche sich halbkreisförmig gegen Laburg hin ausdehnt und durch den zur zweiten Ordnung gehörigen Explosionskrater von Mariastein auszeichnet. Von Grellingen erstreckt sich die Blauenkette gegen Westen bis Klein-Lützel, indem sie eine das Thal von Lauffen im Norden fast halbkreisförmig umspannende Curve bildet. Der convexe Theil dieses Halbkreises, welcher das höchste Oolithgewölbe der Blauenkette bildet, ist gegen das Dorf Metzerten gerichtet; aber in Südwesten verändert er sein Streichen und erstreckt sich gegen Klein-Lützel hin, wo er zweien ternairen Ketten den Ursprung gibt; eine davon, die von Liegsdorf, ist nur die longitudinale Fortsetzung der Hauptkette, während die zweite, die von Erschwyler, welche bei Klein-Lützel durch den Durchbruch der Lützel abgesondert wird, eine Erhebung der zweiten Ordnung bildet, welche nach einer Erstreckung von zwei Lieues bei der alten Abtei Groß-Lützel, in der Nähe des eigentlichen Montterrible, endet. Beide Ketten werden durch das Thal der Lützel, von ihrer Quelle bis zu dem Durchbruche, von einander getrennt. Die Hauptkette, die von Liegsdorf, erstreckt sich zwischen dem Thale der Lützel im Süden und dem der oberen Ill im Norden bis gegen Levoncourt (Lubendorf) hin, und bildet ebenfalls eine Erhebung der zweiten Ordnung. Ihre oolithischen Gewölbe sind sehr deutlich und regelmäßig, und werden von Zeit zu Zeit von schmalen Halbklausen von geringer Tiefe quer durchfurcht. Die Thäler der zweiten Ordnung sind schmal, aber sehr tief. Der südliche sehr steile suprajurassische Grat überhöht den nördlichen bedeutend und wird nur von wenigen „Impasses," welche den weit ausgezeichneteren Spalten des nördlichen Grates entsprechen, durchsetzt. Der nördliche Grat ist sehr zerstückelt und besteht aus einer Reihe kleiner, sehr steiler und felsiger Gipfel. An ihrem Westende, bei Larg, hängt die liegsdorfer Kette mit der von Pfirt (Ferrette) zu-

sammen, welche bei dem Knie der Nordwendung der Ill bei Rödersdorf beginnt, im Norden dieses Flusses westlich fortstreicht und bei Winkel und Larg die liegsdorfer Kette in einem einfachen Berührungsknoten, deren im eigentlichen Jura, und besonders im Canton Neuenburg, mehre vorhanden sind, berührt. Von dort erniedrigt sie sich allmälig gegen das Plateau des Elsgaus hin, wo sie bei Miécourt und Alle östlich von Pruntrut verschwindet[45]). Die stark bewaldete Kette des Blauen ist, die von Liegsdorf mit eingeschlossen, vier geographische Meilen lang. Auf ihr sind von Osten nach Westen folgende Höhen gemessen:

		par. F.	
	Grellingen, in der Klause, das Wirthshaus . .	1027	barometrisch nach Merian.
	das pfeffinger Schloß	1505	
nördlicher suprajurassischer Grat.	der pfeffinger Fluh	2102	
	höchster Punkt des Blauen über Hofstetten	2552	
	" " " " Metzerten	2673	
	die Eckfluh, in 47° 27′ 3,97″ nördl. Br. und 25° 14′ 32,4″ östl. L. v. Ferro	2124	Schwz. Trg.
	der Römel, das Signal, in 47° 26′ 45,41″ nördl. Br.[46]) und 25° 5′ 4,02″ östl. L. v. Ferro	2577	

In der liegsdorfer Kette von Osten nach Westen südlicher Grat:

	par. F.	
die höchste Kuppe nordwestlich über Kippis . .	2455	Frz. G.
die Kuppe dicht nördlich über dem Harnishofe	2415	
die Signalkuppe bei dem Vorwerke Neuneich . .	2443	
der Glasberg dicht westlich neben dem vorigen	2516	
die Schloßruine Morimont südl. über Levoncourt	2532	

Am Nordfuße dieses Grates läuft die Straße von Winkel nach Rödersdorf in dem Thale des Oxfordthones fort; auch entspringt darin die Ill bei dem Dorfe Winkel.

In dem nördlichen suprajurassischen Grate der liegsdorfer Kette sind dagegen die ausgezeichnetsten Punkte von Osten nach Westen folgende:

	par. F.	
der Brandenberg, südlich von Kutter	1786	Frz. G.
Kuppe des morenfelder Forstes	1891	
der Gelsberg	1980	
Kuppe östlich über dem Dorfe Winkel	2301	

In der ganz bewaldeten Kette von Pfirt liegen von Osten nach Westen:

das alte Schloß Pfirt, östlich über der Stadt	1888	Frz. G.
die Kuppe über derselben	2116	
die höchste Kuppe im Bürgerwalde südwestlich von Alt-Pfirt	2079	

Zur Würdigung der relativen Erhebung dieser Höhen ist zu bemerken, daß in dem Längenthale der Ill, zwischen der liegsdorfer und der pfirter Kette, der Spiegel dieses Flusses am untern Ende von Liegsdorf 1478, am untern Ende von Oltingen, am Ostende der pfirter Kette aber 1204 par. F. (trigon. Frz. G.) über dem Meere liegt. Am Südfuße der liegsdorfer Kette liegt dagegen der Spiegel der Lützel bei der Schneidemühle zwischen Groß-Lützel und St. Pierre 1676 par. F. (trigon.) über dem Meere. Innerhalb der Ketten von Liegsdorf und Pfirt entspringen außer der Ill noch die große und kleine Larg. Die erste bricht bei Levoncourt, wo beide Ketten sich berühren, indem sie südwestlich fließt, heraus, und biegt dann sogleich nach Norden um; die kleine durchbricht die pfirter Kette bei Dirlinsdorf. In einem andern Durchbruche dieser Kette ist die Stadt Pfirt eingeklemmt; der Nordfuß dieser Kette liegt im Mittel 1400 par. F. über dem Meere.

Zwischen der Kette des eigentlichen Blauen, welche auf vielen Punkten vortreffliche Aussichten in das Rheinthal gewährt, von dunkeln Wäldern beschattet, von zahlreichen Heerden beweidet wird und viele einzelne Hütten, Dörfer und Schloßruinen trägt, und der Nebenkette von Mariastein liegt, nach Merian's Barometermessung, das Dorf Hofstetten in 1401 par. F., in der letzten Kette selbst aber erreicht, nach demselben Beobachter, die Fluh oberhalb Flühen 1654 par. F. absolute Höhe, während das Dorf Ettingen am Nordfuße derselben nur 1021 par. F. über dem Meere oder 269 par. F. über dem Rheinspiegel bei Basel liegt. Auf dem südlichen suprajurassischen Grate der Blauen-Kette, welcher das Thal von Lauffen halbkreisförmig umgibt, und durch eine schöne Reihe von korallischen Halbklausen sich auszeichnet, die ihre Bäche in das Thal von Lauffen zur Birs abführen, liegt ebenfalls nach Merian, unter andern das Dorf Nenzlingen an seinem Nordende in 1419 par. F. absoluter Höhe. Die Senkung zwischen der Hauptkette des Blauen und der von Mariastein bildet ein suprajurassisches, von allen Seiten von beiden Ketten umschlossenes Plateau, oder flaches Längenthal, welches mit der übrigen Welt nur durch schmale Halbklausen der Kette von Mariastein communicirt und größtentheils mit einem ziemlich fruchtbaren und gut bebaueten Lehmboden, auf dem viele aus dem Schwarzwalde und den Vogesen stammende Geschiebe zerstreut liegen, bedeckt ist. Die halbkreisförmige Gestalt dieses Thales und die Art, wie es zwischen den Bergketten eingeschlossen ist, erinnern gewissermaßen an die großen und hohen Bergebenen Asiens und Amerika's. Augenscheinlich ist es mit den einschließenden Ketten zugleich erhoben worden[47]). In diesem Thale liegen auf einem isolirten bewaldeten Hügel, in der Nähe des Dorfes Hofstetten, die Trümmer der ehemals gräflich Thiersteinischen Burg Sternenberg, welche im Mittelalter von den Edlen von Hofstetten bewohnt wurde. Südlich davon öffnet sich ein enger und tiefer, rings von Felsen umgebener Schlund, auf dessen Wiesensohle eine Mühle liegt, über welche sich die Gebäude des alten Klosters Mariastein erheben. Der in diesem Schlunde fließende Bach bricht bei dem Dorfe Flühen, welches durch seine ehemals stark besuchten Bäder bekannt ist, durch die Kette von Mariastein hindurch, und mündet sich später in die Birsig. Über dem Dorfe Flühen westlich liegen, nach Lerésche in 1680 par. F. absoluter Höhe, die imposanten Ruinen der im J. 1814 von den Alliirten gesprengten Festung Landskron, von welchen aus man mit bewaffnetem Auge die Thürme von Strasburg erblickt[48]).

45) Nach Greßly, Neue Denkschriften IV. S. 224—227. 46) Nach *Lereache*. Dict. géogr. et statistique de la Suisse, Art. *Roemel*, ist diese Kuppe die höchste des Blauen. Dies ist auch wahrscheinlich, da die von Merian bestimmte Höhe des Blauen über Metzerten (2673) nur durch Barometermessung bestimmt ist.

47) Vgl. Greßly, Neue Denkschriften IV. S. 220. 48) Vgl. *Lereache*, Dictionnaire géographique et statistique de la Suisse, Art. *Hofstetten* und *Flühen*.

Eine andere der nördlichen Vorplatte aufgesetzte Kette ist die von Movelier (Moodersweiler), welche in der Nähe des Dorfes Bourrignon (Bürkis) aus dem Krater des Montterrible von der Stammkette abgeht, und sich zwischen dieser und der liegsdorfer Kette in westöstlicher Richtung bis zu dem Dorfe Liesberg erstreckt. Sie gehört Anfangs zur zweiten, dann zur dritten orographischen Ordnung, und wird nördlich von Soyhière von einer kleinen Klause durchschnitten, welche nur eine Fortsetzung der Klause von Bellerive zu sein scheint. Sie wird von einem kleinen Bache durchflossen, der in dem nördlichen (orfordischen) Thale zweiter Ordnung entspringt und sich bei Soyhière in die Birs mündet. In demselben Thale der zweiten Ordnung entspringt auch die Lützel. Die relative Höhe dieser Kette ist nur gering. Höhenmessungen sind hier unsers Wissens nicht gemacht worden. Dasselbe gilt von einer noch andern aufgesetzten Kette der nördlichen Platte, der des an Fossilien sehr reichen Banné. Diese Kette erster Ordnung löst sich bei Cornol am Krater des Montterrible von der Stammkette ab, streicht von drei Klausen durchschnitten in nordwestlicher Richtung südöstlich an Pruntrut vorüber, und verliert sich bald nachher in der Ebene des Elsgaues [49]). Jene kleine Stadt (s. d. Art. Bruntrut), im Mittelpunkte des Elsgaues am Eingange des in das Elsaß führenden Thales der Halle, sowie nach den Ergebnissen der trigonometrischen Vermessung der Schweiz in 47° 25′ 11,12″ nördl. Br. und 24° 44′ 8,84″ östl. L. von Ferro und in 1365 par. F. absoluter Höhe gelegen, mit 2600 Einwohnern, hat außer einer Gymnasialbibliothek von 15,000 Bänden ein physikalisches, chemisches und naturhistorisches Cabinet mit einer vollständigen Sammlung der jurassischen Mineralien und Fossilien, und einen botanischen Garten, welcher ausschließlich der jurassischen Flora gewidmet ist und von jeder jurassischen Pflanzenart ein Exemplar besitzt.

III. Die nordwestliche Vorplatte.

Sie gehört ganz dem französischen Doubsdepartement (einem Theile der alten Freigrafschaft Burgund) an, woselbst sie mit dem Namen „moyenne montagne“ belegt wird, da die zu diesem Departement gehörige, zwischen dem Rücklaufe des Doubs und dem Dignon sich erstreckende Jurakette, welche wir zu dem Verbindungsgliede zwischen dem östlichen und westlichen Jura rechnen, im Doubsdepartement unter dem Namen „la plaine“ als die niedere Vorplatte des Gebirges betrachtet wird. — Die nordwestliche Vorplatte wird durch eine bei dem Krater von Roche d'or von der Stammkette ausgehende Bergreihe, welche sich in W.S.W.-Richtung zu dem Knie des Loueflusses an der Lisonmündung erstreckt, in zwei Hauptstufen getheilt, wovon wir die nördliche mit dem Namen der ersten, die südliche aber mit dem Namen der zweiten nordwestlichen Vorplatte bezeichnen wollen. Die scheidende Bergkette selbst wollen wir, nach einem ihrer höchsten Gipfel, die Kette des Montaigu nennen.

Die Bergreihe des Montaigu wird nördlich von St. Hippolyte vom Doubs, weiter westsüdwestlich aber von der Creuse (Audeur) durchbrochen, hat eine Länge von etwa 10 geographischen Meilen und bildet das Randgebirge der zweiten nordwestlichen Vorplatte [50]).

Die ansehnlichsten Höhen dieser Kette sind von Osten gegen W.S.W. folgende:

	par. F.
Der Montoille, östlich von Peseux, das Signal in 47° 18′ 55,87″ nördl. Br. und 24° 22′ 12,47″ östl. L. v. F.	2489
Eine andere Höhe westlich neben dem Montoille und näher an Peseux	2541
Der Montaigu, das Signal in 47° 17′ 32,28″ nördl. Br. und 24° 22′ 44,22″ östl. L. v. F.	2670
Das Vorwerk Fonteny in 47° 17′ 36,06″ nördl. Br. und 24° 19′ 55,42″ östl. L. v. F.	2499
Eine Höhe nordwestlich von diesem Vorwerke und nordöstlich über dem Dorfe Provenchère	2584
Der höchste Punkt zwischen den Dörfern Surmont und Belleherbe	2528
Höhe südlich bei dem Vorwerke Teigne	2482
Derrière-Châtel, 1400 Meter S.S.W. vom vorigen Punkte	2670
Der Armont (zwischen Landresse und Laviron), das Signal auf demselben in 47° 15′ 31,10″ nördl. Br. und 24° 10′ 41,05″ östl. L. v. F.	2649
Höchster Punkt der Berggruppe la Balienne, nordöstlich bei dem Dorfe Germefontaine	2513
Westlich des Creusethales tritt die Kette des Montaigu mit bedeutend niederen Höhen auf. Hier sind folgende Punkte die merkwürdigsten:	
Die Höhe N.O. von Gonsans und N.W. über Magny	1860
Das Signal von Raisey, O.S.O. über diesem Dorfe, in 47° 12′ 20,92″ nördl. Br. u. 23° 55′ 33,20″ östl. L. v. F.	2165
Die Cote d'Anroz, südöstlich über Viennay	2230
Höchster Gipfel des Mont-Bon, O.S.O. über Mamirolle	1959
Das Signal de la Brosse auf dem Berge la Charmolle, südöstlich von Villers-Montrond	1903
Der Grand-Mont, nördlich von Foucherans, die Kapelle St. Maximin	1663
Die Ruinen der Burg Montrond auf einem isolirten Berge, östlich neben dem gleichnamigen Dorfe	1639
Der Kreuzberg nördlich über dem Dorfe Malbrans . . .	1863
Das Kreuz des Echaulles östlich über dem Dorfe Epaugney	1629
Der Mont d'or, eine isolirte Kuppe N.N.W. über Nurey	1559
Sur Montret, ein langgezogener Hügel östlich über Nurey	1617

Die erste nordwestliche Vorplatte breitet sich in Gestalt eines Triangels zwischen dem Lomont und der Kette des Montaigu aus und bildet eine Depression zwischen diesen beiden Bergketten, welche als die Seiten des

---

49) Vgl. *Thurmann*, Essai sur les soulèvemens jurassiques de Porrentruy, cahier II. p. 11 und die Carte géogénique du Jura bei Greßly.

50) Die Beschreibung der orographischen Formen des eigentlichen Jura innerhalb des französischen Gebietes konnte auf die geognostische Beschaffenheit deshalb weniger Rücksicht nehmen, weil hier neben der französischen nicht geognostisch illuminirten Generalstabskarte nur die „Carte géologique de la France, exécutée sous la Direction de Mr. Brochant de Villiers, inspecteur général des mines, par M. M. *Dufrénoy* et *Elie de Beaumont*, Ingénieurs des mines, terminée en 1840, Mr. le Comte Jaubert étant ministre des travaux publics“ (deren Einsicht wir der Güte des königl. preuß. Oberberghauptmanns Grafen von Beust verdanken) und sonst wenige gedruckte geognostische Hilfsmittel zu Gebote standen. Da aber der schweizerische Juratheil vollständig geschildert worden und sich dessen Erscheinungen auf französischem Boden nur wiederholen, so kann dieser Umstand wenig störend sein.

Triangels anzusehen sind, dessen etwa 2⅓ geogr. Meilen lange Grundlinie durch einen Theil der Ostgrenze der westlichen Vorplatte bezeichnet wird, welche sich von dem Signal von Arguel südlich bis zur Mündung des Lison in die Loue erstreckt. Sie besteht aus zwei verschiedenen ostwestlich neben einander liegenden Stufen, deren Grenze durch eine von dem untern Cusancin über das Dorf St. Juan d'Adam bis zur Creuse gezogene Linie angedeutet wird. Die nordöstliche und höhere dieser Stufen, in welcher die Gegenthäler der Barbèche und des Cusancin tief eingeschnitten sind, hat im Mittel aus 36 trigonometrisch gemessenen Punkten eine absolute Höhe von 1564 par. F.; sie erreicht ihre Culmination in dem hohen Plateau von Belvoir[51]) und Orve, welches sich zwischen den Anfängen der Thäler der Barbèche und des Cusancin zu respective 2040 und 2010 par. F. absoluter Höhe erhebt, nördlich dicht an die Kette des Lomont (mit dem 2541 par. F. absolut hohen Gipfel Cambrésis) stößt, im Süden aber durch das tiefe Thal von Sancey (von 1480 par. F. mittlerer absoluter Höhe), in welchem der Bach Voye in die Erde versinkt, von der Kette des Montaigu getrennt wird. Über dieses Plateau führt, von S. nach N., der große Communicationsweg von Sancey über Rahon (auf diesem Plateau), Vellerot, den Paß über dem Lomont neben dem Cambrésis, sowie über L'Isle-sur-le-Doubs nach Villerserel am Oignon; es ist dies eine Kunststraße, welche die beiden Departementalstraßen Nr. 10 und Nr. 7 des französischen Doubsdepartements, welche von Besançon nach Maiche und nach Lure führen, in Verbindung setzt. Die westliche und niedrigere Stufe der ersten nordwestlichen Vorplatte hat aus einem Mittel von 82 gemessenen Punkten, welche zwischen 1103 und 1555 par. F. oscilliren, eine mittlere absolute Höhe von 1370 par. F.

Die zweite nordwestliche Vorplatte, deren Randgebirge wir bereits in der Kette des Montaigu kennen gelernt haben, erstreckt sich ebenfalls in dreieckiger Gestalt zwischen jener Randkette und dem ihr im S.O. vorliegenden mittleren Gebirge, welche die Seiten des Dreiecks bilden, während die nach Süden durch das Thal des Lison bis zu dessen Quelle verlängerte Westgrenze der ersten Platte die Grundlinie bildet und die Scheidung von der westlichen Vorplatte bewirkt. Längs des mittlern Gebirges liegen von N.O. nach S.W., an dessen Fuße, die Dörfer Provenchère (etwa im Gipfel des Dreiecks), Plaimbois, Loray, Flangebouche, Passofontaine, Vanclans, Nods, Athose, Lods im Thale der Loue, Longeville, Vésigneur, Reugney, Déservillers und Nans-sous-Ste. Anne im Thale des Lison, und hat diese Linie aus einem Mittel von 20 gemessenen Punkten, deren Höhe von S.W. nach N.O. allmälig von 1897 bis 2400 par. F. ansteigt, eine durchschnittliche absolute Höhe von 2160 par. F. — Diese zweite nordwestliche Vorplatte, in welcher die Loue einen großen, nach N. converen Bogen macht, dessen Scheitel an der Mündung der Brême westlich bei der Stadt Ornans liegt, besteht ebenfalls aus zwei Stufen, welche auf gleiche Art wie die der vorigen Platte neben einander liegen, und wovon die nordöstliche, aus einem Mittel von 120 gemessenen Punkten (von 1632 bis 2432 par. F.) zu einer durchschnittlichen absoluten Höhe von 1980 par. F., die südwestliche, innerhalb des gedachten Louebogens aber, aus einem Mittel von 70 gemessenen Punkten zu 1725 par. F. mittlerer absoluter Höhe aufsteigt. Das allmälige Ansteigen aus dem begrenzenden Doubsthale quer über die erste und zweite nordwestliche Vorplatte bis zu dem Fuße des mittleren Gebirges ergibt sich aus den beiden folgenden Straßenprofilen:

1) Profil von Besançon nach Vésigneux.

	par. F.
Abzweigung des großen Communicationsweges von Besançon über Morre und Tarcenay nach Ornans aus der großen Kunststraße von Besançon nach Morteau, südöstlich bei Morre	1395
Punkt in diesem Wege bei der Mühle du Pontot an dem Bache, der in dem Thale von Saône fließt	1195
Eintritt dieses Weges in das Gehölz von Aglans	1238
Punkt in demselben Wege, 500 Meter südlich der Baracke des Violons	1478
Punkt in diesem Wege, 100 Toisen südlich von Tarcenay	1577
Culmination dieses Weges im Knie südöstlich von Tarcenay, 750 Meter vom vorigen Punkte und innerhalb der Kette des Montaigu	1651
Mündung dieses Weges in die königliche Straße Nr. 67 (welche von St. Dizier an der Marne über Besançon, Ornans und Pontarlier nach Lausanne führt)	1491
Brücke über die Brême neben dem Puits de la Brême .	1047
Brücke über die Loue bei der Stadt Ornans (Schätzung)	1030
Punkt in der königlichen Straße Nr. 67, 2300 Meter südlich von Ornans im Gehölze von Ully	1780
Punkt in derselben Straße und in demselben Gehölze, 1360 Meter südlich vom vorigen	1817
Dieselbe Straße, 1200 Meter weiter südlich	1913
Das Dorf Chantrans an derselben Straße	1974
Dieselbe Straße im Kreuze des Weges von Reugney nach Vésigneux und am Fuße des mittlern Gebirges	2150

2) Profil der Kunststraße von Besançon nach Morteau[52]).

Abzweigung der Departementalstraße von Besançon nach Maiche	1395
Punkt in der Straße nach Morteau, 1800 Meter südlich von Saône	1238
Knie dieser Straße östlich neben dem Dorfe Mamirolle .	1790
Dieselbe Straße am Eintritte in das Dorf L'Hopital du Gros Bois	1786
Knie dieser Straße bei dem Dorfe Combe la Grise . . .	1734
Im Kreuze des Weges von Saules nach Gonsans . . .	1876
Straßenknie, 2000 Meter östlich von dem Dorfe Valdahon-milieu	2242

51) Das Schloß Belvoir, welches den höchsten Punkt dieses Plateaus einnimmt, gewährt, wie schon sein Name andeutet, eine vortreffliche Aussicht, und ist auch deshalb merkwürdig, weil auf dem Schlußsteine des Gewölbes des unteren Kellers die Jahreszahl 1224 in arabischen Ziffern eingegraben ist. Es ist dies die älteste durch solche Ziffern ausgedrückte Jahreszahl in der alten Freigrafschaft Burgund und vielleicht in ganz Europa. (Vgl. den Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1834. p. 78.)

52) Dies ist die Departementalstraße Nr. 2 des französischen Doubsdepartements, durch welche die Verbindung mit dem Fürstenthume Neuenburg hergestellt wird; sie hat eine Länge von 65,500 Metern oder $8_{,45}$ geographischen Meilen.

	par. F.
Dieselbe Straße 1200 Meter westl. vom Dorfe Avaudrey	2298
Dieselbe, 680 Meter östlich von diesem Dorfe	2264
Am Eintritt in das Dorf Flangebouche	2310
Am Eintritt in das mittlere Gebirge	2402

Auf der höhern Stufe der zweiten nordwestlichen Vorplatte ist eine Kette aufgesetzt, welche sich in der Berggruppe la Valienne von der Kette des Montaigu sondert und in südwestlicher Richtung bis zu der Straße von Besançon nach Morteau, zwischen den Dörfern Valdahon und Avaudrey erstreckt. Die merkwürdigsten der gemessenen Punkte dieser Kette sind von N.O. nach S.W.:

	par. F.
Der Gipfel Notre-Dame zwischen Vercel und Grande-Fontaine	2393
Culmination des Weges zwischen Vercel und Loray . . .	2378
Der Gipfel La Lechère zwischen Vercel und Longechaux .	2553

Die nordwestliche Vorplatte ist im Allgemeinen als ein suprajurassisches Plateau zu betrachten, dessen verschiedene Höhenstufen von der verschiedenen, gegen Osten hin zunehmenden Mächtigkeit der Schichten abhängt. Diese Schichten streichen im Allgemeinen von N.O. gegen S.W., wie die verschiedenen Stufen des Plateaus, doch liegen sie selten horizontal, und das Ganze ist durch im Mittel von N.O. gegen S.W. streichende, doch in letzterer Richtung hin divergirende Hebungen, Senkungen, Verwerfungen und Zerreißungen aus seiner ursprünglichen Lage gebracht worden, wodurch der untere Jura zum Theil auf dem Rücken der Ketten, zum Theil in der Tiefe von Thälern mit verschwindenden Wassern hervortritt, welche zum Theil mit neokomischen Schichten, zum Theil auch mit Alluvionen erfüllt sind[53]). Die Oberfläche der Plateaus ist durch zahlreiche Erdfälle (gouffres) ausgezeichnet, in welchen das Wasser versinkt, um in der Tiefe der Thäler als sehr voluminöse Flußquellen wieder zu erscheinen; sie liegt theils unter dem Pfluge und producirt noch Weizen, doch finden sich auch ausgedehnte Weiden und Waldungen, in welchen die Eiche und Rothbuche vorherrschen, doch auch hin und wieder Rothtannen vorkommen. Gröbere Obstsorten gedeihen noch und an einigen geschützten Stellen, wie im Thale der Loue, gedeiht der Weinbau, liefert jedoch nur ein mittelmäßiges Getränk. Der Thon mit Bohnerzen kommt hier nur in geringen Quantitäten vor.

Längenthal von Nods und Athose. Der Anschluß der nordwestlichen Vorplatte an das mittlere Gebirge ist durch ein am Fuße des letzteren belegenes, beinahe drei geographische Meilen langes und sehr enges Längenthal mit verschwindenden Wassern bezeichnet, welches bei dem Dorfe Flangebouche im N.O. beginnt und sich in südwestlicher Richtung bis zum Thale der Loue bei Lods erstreckt, mit dem es jedoch nicht zusammenhängt. Auf dem Boden dieses Thales liegen das Vorwerk Grand Denis bei Flangebouche und die Dörfer Passofontaine, Nods und Athose; dasselbe ist eine Depression im Korallenkalk, mit neokomischen Schichten erfüllt und sehr wasserreich, da es fünf kleine Bäche aufzuweisen hat, welche jedoch sämmtlich in die Erde versinken. Bei Passofontaine schließt dieses Thal sumpfige Wiesen mit Torfstichen ein, welche ein Areal von 25 Hectaren einnehmen[54]); bei dem Vorwerke Grand-Denis liegen auf dem Boden dieser Depression Diluvialmergel, welche eine Mächtigkeit von 30 bis 36 par. F. haben; sie schließen zwei Lager bituminösen Holzes, einen ganzen begrabenen Wald, ein, auf welche mehre Jahre hindurch ein wichtiger Bergbau stattfand, der jetzt wieder aufgenommen zu sein scheint. Die Schachte des früheren Baues haben eine Teufe von mehr denn 100 F.[55]).

Ein anderes merkwürdiges Längenthal mit verschwindenden Wassern ist das Thal von Sancey am Nordfuße der Kette des Montaigu. Dessen Sohle hat eine mittlere absolute Höhe von 1480 par. F.; auf derselben liegen die Dörfer Sancey-le-grand, Sancey-l'église, Sancey-le-long und Chasot, sowie einige Wassermühlen. Es sendet nach S.O., S., S.W. und N.O. kurze Arme aus, in welchen Höhlen liegen, die ehemals, wahrscheinlich in Kriegszeiten, bewohnt waren, und aus welchen kleine Bäche hervorströmen, die sich in zwei Hauptbächen, der Baume und der Voye, vereinigen. Die Baume ist der Abfluß einer südöstlich von Sancey-le-long belegenen Höhle; sie treibt eine Mühle, fließt zwischen den Dörfern Sancey-le-long und Sancey-l'église hindurch und versinkt im centralen Theile des Thales bei der Mühle Voitre in die Erde. Die Voye bewässert den westlichen Theil des Thales und fließt nordöstlich gegen das Dorf Chasot zu, wo sie sich in einen Erdfall, den Puits-Fénoz, hinabstürzt, welcher bei anhaltendem Regen übertritt und dann das Dorf Chasot und dessen Felder unter Wasser setzt. Eine Stunde westsüdwestlich vom Thale von Sancey liegt auf der höheren Stufe der ersten nordwestlichen Vorplatte, doch tiefer als das genannte Thal, das Dorf Bellevans. Bei demselben befindet sich, an einem Orte, Des Alloz genannt, eine konische Felsenöffnung, welche zuweilen eine große Wassermenge ausspeiet und für die untere Öffnung des Puits-Fénoz gehalten wird, dessen Kanal stets offen zu halten, daher für die Thalbewohner von der größten Wichtigkeit ist[56]).

Der Anschluß der nordwestlichen Vorplatte an die Kette des Lomont wird ebenfalls durch eine Reihe von Längenthälern mit verschwindenden Wassern bezeichnet; dies sind die Thäler von Osse, Saône und Fontaine, welche in einer Reihe fort auf einer von O.N.O. gegen W.S.W. ziehenden geraden Linie liegen. Das Thal von Osse ist das nordöstlichste derselben; auf seiner Sohle liegen die Dörfer Osse und Champlive. Ein in der Nähe von Osse entspringender Bach verliert sich bei Champlive, indem er zugleich eine Mühle treibt, in die

53) Vgl. Annuaire du Doubs, Jahrgang 1839, welcher von p. 154—161 die geognostische Beschaffenheit des Doubsdepartements darstellt.

54) Vgl. den Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1839. p. 193. 55) Vgl. *Thirria*, Mémoire sur le terrain jura-crétacé de la Franche-Comté in den Annales des mines, 3me série. T. X. p. 110 und den Ann. du départ. du Doubs, Jahrg. 1839. p. 253 u. 254. 56) Ibid. p. 231—233 und 242.

Erde, und kommt im Thale des Doubs als eine der berühmten Quellen von Arcier wieder zu Tage. Das tiefe Thal von Saône liegt da, wo sich die erste nordwestliche Vorplatte an die Kette des Lomont anschließt, zwischen beiden in der Richtung von N.O. gegen S.W., 1,67 geogr. Meilen lang und fast immer 0,27 geogr. M. breit. Es wird durch einen schmalen Damm in zwei verschiedene Bassins, das von Saône in N.O. und das von Fontaine in S.W. getheilt, welche Dörfer nebst mehren anderen auf den Rändern dieser Thalbecken erbaut sind. Das Thal von Saône, gewöhnlich die Moräste von Saône genannt, hat eine großentheils nasse Sohle, welche nach der französischen Generalstabskarte eine mittlere absolute Höhe von 1192 par. F. hat, und ein Areal von 676 Hectaren oder 0,1232 geogr. □Meilen einnimmt. Die Wasser, welche die niedrigen Strecken dieser Sohle bedecken, rühren von zwei Bächen her, welche hier zu Tage treten, einige Mühlen treiben, sich endlich in die unterirdischen Klüfte des Creux sous Roche verlieren, aber während der Schneeschmelze und anhaltender Winterregen, wenn der Creux sous Roche nicht sämmtliche Wasser abzuführen vermag, austreten und die 632 Hectaren Wiesen und Weiden unter Wasser setzen, wovon 185 stets morastig sind, die übrigen aber während des Sommers abtrocknen und zu Gemeindeweiden und Wiesen werden. Daneben liegen 44 Morgen Torfsümpfe, welche den Gemeinden Morre und La Vèze das nöthige Heizmaterial liefern[57]). Das Thal von Fontaine hat dagegen eine fruchtbare Sohle, welche im Mittel aus 6 gemessenen Punkten 1126 par. F. über dem Meere liegt, und auf welcher viele einzelne Meiereien (Les Chevretons, Chenevrey, Les Marchands, Les Rochets u. s. w.) erbaut sind.

Als Civilisationscentra für die von Besançon entfernteren Theile der nordwestlichen Vorplatten sind die Stadt Ornans und der Marktflecken Vercel zu betrachten. Ornans liegt in 47° 6′ 15″ nördl. Br. und 23° 50′ östl. L. v. F. im Thale der Loue und zu beiden Seiten dieses Flusses, über welchen hier zwei steinerne Brücken führen. Sie zählte im J. 1841 2306 Einwohner, welche im Louethale einen fruchtbaren Boden und 500 Hectaren Weinberge cultiviren, auch bedeutende Käsereien, Kirschbaumplantagen (zur Kirschwasserbereitung), Gerbereien, Papierfabriken und sehr besuchte Jahrmärkte unterhalten. Der Marktflecken Vercel liegt in 47° 11′ 3,48″ nördl. Br. und 24° 3′ 5,15″ östl. L. v. F., zählt 1210 Einwohner, ist durch seine sehr besuchten Wochenmärkte ausgezeichnet und, wie Ornans, der Hauptort eines Cantons. Unter die Civilisationscentra der nordwestlichen Vorplatten können auch die Dörfer und Cantonshauptörter Amancey und Pierrefontaine gezählt werden. Ersteres, in 47° 2′ 15,08″ nördl. Br. und 23° 44′ 11,62″ östl. L. v. F. gelegen, zählt 661 Einwohner und ist in neuerer Zeit durch die Reste eines Lagers der Araber, Château des Sarrasins genannt, welches lange für ein Römerlager gegolten hat, bekannt geworden. Die weite Ebene von Amancey ist mit vielen Grabhügeln bedeckt, und in der Nähe davon zog die alte Römerstraße von Salins nach Baume-les-Dames vorüber, deren Spuren noch streckenweise bei Chassagne, Saules, Verrières-du-Grosbois und Gonsans verfolgt werden können[58]). Das Dorf Pierrefontaine liegt am Westfuße des mittlern Gebirges in 47° 12′ 54,94″ nördl. Br. und 24° 12′ 15,66″ östl. L. v. F., und zählt 1184 Einwohner. Die Cantonshauptörter Ornans, Vercel, Amancey und Pierrefontaine sind zugleich Hauptörter der gleichnamigen Dechaneien in der Erzdiöcese Besançon.

IV. Die westliche Vorplatte.

Sie erstreckt sich vom Endpunkte der Lomontkette im Signal von Arguel am linken Ufer des Doubs in südsüdwestlicher Richtung bis zur Mündung des Suran in den Ain bei Pont d'Ain, auf eine Länge von fast 19 geographischen Meilen. Die Breite ist verschieden; in den nördlichen Theilen bis zur Straße von Lons-le-Saunier nach Clairvaux beträgt sie 1 bis 1⅓, von da ab südlich bis zur geogr. Breite der Biennemündung in den Ain 2⅓ geogr. Meilen, und nimmt dann allmälig wieder ab, sodaß die Platte sich in der Gabel des Suran und des Ain zuspitzt. Diese Vorplatte, im Allgemeinen aus unterem Oolith zusammengesetzt, besteht ihrer äußern Configuration nach aus mehren Theilen. Der nördliche, ganz zum Doubsdepartement gehörige Theil erstreckt sich in südlicher Richtung in einer Länge von 3 und in einer mittlern Breite von 1⅓ geogr. Meilen, von den Ufern des Doubs und zu beiden Seiten des Südlaufes der Loue bis zu einer die Platte quer durchsetzenden Senkung, in welcher sich der isolirte Mont-Poupet erhebt, und besteht aus zwei parallelen plateauartigen Ketten, deren jede aus kurzen abgebrochenen Rücken zusammengesetzt ist, wovon gewöhnlich immer mehre neben einander herlaufen, sowie aus einem zwischen der Lanche und dem Lison eingeschlossenen Plateau von geringer Ausdehnung. In der westlichen Kette zwischen dem zur Ebene der Bresse gehörigen Walde von Chaux im Westen und der Loue im Osten sind folgende Höhenpunkte bemerkenswerth:

	par. F.
Das Signal La Côte östlich über dem Dorfe Abbans-dessus	1460
Der höchste Punkt im Moini Bois, westlich über Quingey	1617
Der Gipfel Chataillon, westlich vom Dorfe Mesmay	1312
Der Gipfel La Bourchère, nordöstlich über Buffard	1356
Der höchste Punkt des Trémont, südwestlich von Buffard, zugleich der höchste Punkt dieser Kette	1694
Südende der Kette auf der Grenze der Departements Doubs und Jura, nordöstlich über Port-Lesnay an der Loue	1300

In der zweiten der obengenannten Ketten zwischen dem Südlaufe der Loue im Westen, der Lanche, dem Lison und dem Nordlaufe der Loue im Osten sind folgende Punkte von N. nach S. die höchsten:

	par. F.
Der Faulet, innerhalb des Knies der Loue bei Chenecey	1537
Der Chaunay, südwestlich von Charnay	1814

57) Vgl. den Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1839. p. 190—192.

58) Ann. du départ. du Doubs, Jahrg. 1839. p. 139—141.

	par. F.
Der höchste Punkt im Gehölze Lairdet, westl. über Goux	1802
Le Fay, Kuppe östlich über dem Dorfe Ronchaux	1691
Rang des Grands Genevriers östlich über Parray	1830
La Meloche, höchste Kuppe der Kette, nordöstlich über By	1980
Endpunkt der Kette nördlich von Ivré	1940

Das Plateau zwischen der Lison und der Sanche hat einen Umfang von 3⅛ geogr. Meilen und eine mittlere absolute Höhe von 1550 par. F., steigt jedoch besonders in seinen östlichen Theilen höher an; seine Culmination erreicht es in den südöstlich über dem Wasserfalle der Sanche zu 1866 par. F. aufsteigenden Rochers de Chambaron.

Dieser ganze nördliche Theil der westlichen Vorplatte ist ein zum Theil bewaldeter, fruchtbarer Ackerbaudistrict; die Hügel sind mit Weinreben bepflanzt, welche zu Liesle, Buffard und besonders zu Byans ein gutes Getränk liefern. Von merkwürdigen Gegenständen sind hier anzuführen: die berühmten Knochenhöhlen von Osselle am linken Ufer des Doubs, die alte Abtei Buillon im Thale der Loue, die Ruinen der Burgen Chenecey, Myon und andere, und die noch gut erhaltenen und noch bewohnten Burgen von Abbans-dessus und Châtillon-sur-Lison. Das Civilisationscentrum der Gegend ist die kleine ehemals befestigte Stadt Quingey, unter 47° 6′ 12″ nördl. Br. und 23° 32′ 47,54″ östl. L. v. F. im schönen Thale der Loue gelegen, mit 982 Einwohnern. Sie ist der Hauptort eines Cantons, sowie einer Dechanei in der Erzdiöcese Besançon; auf ihrem nicht mehr vorhandenen alten Schlosse wurde der Papst Calixt II. geboren.

Mont-Poupet. Südlich dieser Abtheilung der westlichen Vorplatte breitet sich eine mit niedrigen Hügeln erfüllte Depression aus, welche im Westen mit der Ebene der Bresse zusammenhängt und gegen Osten immer schmaler werdend, sich in dieser Richtung bis zum Lison erstreckt und die ganze westliche Vorplatte quer durchschneidet. Aus diesem Hügellande, welches von der unteren Furieuse (zur Loue) und von der oberen Sanche (zum Lison) von Norden nach Süden durchflossen wird, erhebt sich der nördliche Grenzpfeiler des französischen Departements Jura, der isolirte Mont-Poupet, dessen höchste Spitze in 46° 58′ 21,76″ nördl. Br. und 23° 15′ 1,8″ östl. L. v. F. liegt und zu 2627 par. F. absoluter Höhe aufsteigt (vgl. d. Art. Jura, Departement S. 226).

Westrand der westlichen Vorplatte. Im Süden dieser Depression erhebt sich nun plötzlich die Fortsetzung der westlichen Vorplatte, welche, obgleich in dieselbe von Norden und Westen her tiefe Thäler fiordenartig eindringen, bis zu ihrem Südende nicht mehr unterbrochen ist. Längs ihres Westrandes wird sie durch eine zu ihren Füßen liegende, schmale Hügelzone, die Zone des Weingeländes des Juradepartements, von der Ebene der Bresse getrennt. Auf diesem Westrande selbst, südlich bis zum Breitenparallel von Lons-le-Saunier, bilden folgende Punkte die ausgezeichnetsten Fernsichten auf das Weingelände und die Ebene der Bresse:

	par. F.
Der Mont-Bégéon, nördlichster Punkt des Plateaus, südwestlich über dem Dorfe Marnoz	1965
Die Kuppe südöstlich über Pupillin	2057
Die Roche du Pénitent, nordöstlich über Poligny	1805
Die Signalhöhe östlich über dem Dorfe Plasne, in 46° 48′ 19,76″ nördl. B. und 23° 21′ 16,45″ östl. L. v. F.	1873
Der Flecken Château-Chalon, östlich über dem Marktflecken Voiteur, die Kirchthurmspitze in 46° 45′ 14,76″ nördl. Br. und 23° 17′ 20,94″ östl. L. v. F.	1461
Die alte Kirche St. Etienne de Coldre, nördlich über Conliège, in 46° 39′ 53,68″ nördl. Br. und 23° 16′ 0,23″ östl. L. v. F.	1712

Südlich der Breite von Lons-le-Saunier bildet sich dieser Westrand zu einer schmalen Bergkette aus, welche den Namen Revermont führt, und aus welcher folgende Punkte am meisten hervorragen:

	par. F.
Höchster Punkt in der Côte Colson, nordöstl. über Cuiseaux	2008
Das Signal westlich über dem Dorfe Ecuiria, in 46° 24′ 47,77″ nördl. Br. und 23° 2′ 27,64″ östl. L. v. F.	1919
Das Signal Rivigne, der höchste Punkt des Westrandes, in 46° 18′ 36,14″ nördl. Br. und 23° 4′ 27,84″ östl. L. v. F.	2375
Die Kuppe südwestlich über Rosy	1885
Die Kuppe nordöstlich über Treffort	1478
Der Mont Fayole, südöstlich von Meillonas	1374
Das Signal Roche de Couron oder de Cuiron, in 46° 11′ 42,07″ nördl. Br. und 23° 0′ 9,61″ östl. L. v. F.	1828
Das Signal Croix de la Dent, südsüdwestlich über dem Dorfe Rignat, in 46° 7′ 34,86″ nördl. Br. und 23° 0′ 17,53″ östl. L. v. F.	1717
Kuppe des Revermont, sehr nahe östlich über St. Martin-du-Mont	1571

Die oben verzeichneten Punkte ergeben für den Westrand der westlichen Vorplatte eine mittlere absolute Höhe von 1800 par. F. Die Zone des Weingeländes, welches dieser Vorplatte vorliegt, hat eine mittlere absolute Höhe zu 1032 par. F.; s. die Schilderung im Art. Jura, Departement S. 225. Der Westrand der Vorplatte ist demnach im Mittel 768 par. F. über jene Zone erhaben, doch stellt sich für das Juradepartement diese Zahl auf 948 par. F. Von den ausgezeichneten Punkten des Westrandes sind keine interessanter, als der Flecken Château-Chalon und die alte Kirche St. Etienne-de-Coldres. Château-Chalon, ein schlecht gebaueter Ort von 700 Einwohnern, liegt auf einem konischen Berge und gleicht, aus der Ferne gesehen, eher einer Citadelle als einem Flecken. Die Einwohner bauen einen guten weißen Wein, welcher, wenn er 25 bis 30 Jahre aufbewahrt wird, die Farbe und den Geschmack des Tokaiers erhält. Den Gipfel des Berges nehmen die Gebäude der alten adeligen Benedictiner-Frauen-Abtei Château-Chalon ein, welche im 7. Jahrh. von einem burgundischen Patrizier Norbert gegründet und von Karl dem Großen reich dotirt und nach ihm benannt wurde; denn der eigentliche Name der Abtei ist, wie noch mehre Grabschriften des Kirchhofes nachweisen, Château-Charlon [59]. Von dem Berggipfel aus übersieht man westlich die ganze Bresse, östlich einen großen Theil des hohen Jura und zu den Füßen das reizende Gebirgsthal der Seille mit ihrem schönen Falle.

59) Karl der Große wird nämlich von den alten französischen Romanendichtern immer Charlon genannt.

Ganz ähnlich ist die Aussicht von der alten Kirche St. Etienne-de-Coldres, welche dem Reisenden schon jenseit der Saône sichtbar wird. Obgleich das jetzige Gebäude aus dem späteren Mittelalter datirt, ist sie doch eine der ehrwürdigsten Kirchen des Landes, welche nur der Kirche St. Etienne zu Besançon an Alter nachsteht, und ehemals vielen Gemeinden der Umgegend als Kirchspielskirche diente. Der Sage nach wurde hier in den ersten Zeiten des Christenthums, als Kirchen noch selten waren, der Gottesdienst des Nachts bei einem großen Feuer abgehalten, um die neubekehrten Bewohner einer weiten Umgegend hiervon zu benachrichtigen. Jetzt gehört die Kirche zu den historischen Denkmälern Frankreichs; dicht bei derselben, auf dem äußersten Vorsprunge des Berges gegen das Thal der Vallière, stehen die Reste eines festen Römerlagers. Die erste Anlage dieses Lagers schreibt man den Soldaten des Julius Cäsar während der Kämpfe gegen Vercingetorix zu; durch eine Römerstraße, noch heute via recta genannt, steht es mit dem isolirten Mont-Lyon (bei Blye im Ainthale) in Verbindung, auf welchem damals vielleicht eine Legion campirte[60]).

Auch der Ostrand der westlichen Vorplatte gegen die Ebene von Champagnole und die Combe d'Ain wird durch eine Bergkette bezeichnet. Dieselbe beginnt als ein schmales Plateau mit aufgesetzten Kuppen am Thale des Lison bei Nans-sous-Ste. Anne und zieht in südsüdwestlicher Richtung als östlicher Thalrand der Furieuse bei Salins vorüber bis zu der Straße, welche von dieser Stadt nach Champagnole führt. Hier ist diese Kette auf eine kurze Strecke unterbrochen, erhebt sich jedoch bald wieder mit einem steilen Kegel in dem Walde von Valempoulière und zieht nun als einfacher und schmaler, aber sehr langgezogener, mit vielen Burgruinen gekrönter Bergrücken in der angedeuteten Richtung, unter dem Namen Côte de Leutte oder de l'Heutte (im Mittelalter Lueste), bis zum Breitenparallel von Lons-le-Saunier. Von hier ab setzt der Zug zwar ununterbrochen in südsüdwestlicher Richtung fort, ohne jedoch einen allgemeinen Namen zu führen, und nun scharen sich stets mehre zum Theil kurz abgebrochene Bergrücken an einander. In der Breite der Valouzemündung in den Ain bei Thoirette, wird der Zug durch den letztern Fluß abgeschnitten und setzt im Süden desselben im mittlern Gebirge fort. Die vorzüglichsten gemessenen Höhen dieses Bergzuges sind von N. nach S. die folgenden:

	par. F.
Le Revers, Kuppe am rechten Thalrande des zum Lison mündenden Bief de Vaux	2245
Höchster Punkt der Côte aux Chèvres, nördl. v. Dournan	2202
Kuppe nordöstlich über Géraise im linken Thalrande des Bief de Vaux	2279
Die Côte Velet, südwestlich von Cernans, rechter Thalrand der Depression des Bassins der Furieuse	2181
Die Kuppe Montou-haut, nördlich von Abergement-les-Thésy	2200
Das Signal Buisson du Thésy in 45° 54′ $54_{,96}$″ nördl. Br. und 23° 35′ $12_{,7}$″ östl. L. v. F.[61])	2222

	par. F.
Die Kuppe südlich von Aresche	2325
Die Meierei Ganeval, nordöstlich von Pont-d'Héry	2236
Eine hohe Kuppe südöstlich von Pont-d'Héry	2359
Die isolirte kegelförmige Kuppe dicht vor dem Nordende der Côte de Leutte	2507
Die Ruinen der Burg Valempoulière, westlich über dem gleichnamigen Dorfe	1873
Die Ruinen der Burg Montroud in 46° 47′ $37_{,32}$″ nördl. Br. und 23° 29′ $44_{,81}$″ östl. L. v. F.	2102
Culmination der Römerstraße von Plasne (bei Poligny) zum Pont-de-Navoy (über den Ain) in der Côte de Leutte	1953
Ruinen der Burg Miribel, dicht nördlich über der Straße von Lons-le-Saunier zum Pont-de-Navey	2131
Ruinen der Burg Hauteroche, südlich dieser Straße, in 46° 21′ 6″ nördl. Br. und 23° 23′ 28″ östl. L. v. F.	2314
Ruinen der Burg Binans, dicht südöstlich über dem gleichnamigen Dorfe	1968
Ruinen der Burg Beauregard, nördlich über der Straße von Lons-le-Saunier zum Pont-de-Poite (über den Ain)	2053
Höchster Punkt der Côte de Chatonnay, östlich über dem Dorfe Marnésia	2174
Der Mont-Chavet, südwestlich bei Mérona	2070
Höchster Punkt der Côte Bassière östlich bei Mérona	2113
Kuppe im Walde von St. Etienne, nordöstlich über dem Dorfe Plaisia	2088
Höchster Punkt des Mont-Orgier nördlich bei Orgelet	2005
Kuppe nordwestlich von Viremont in gerader Linie zwischen diesem Orte und La Vilette	2270
Kuppe zwischen Viremont und Fétigny	2128
Das Signal Le Fays nordöstlich über dem Dorfe Viremont, in 46° 26′ $36_{,64}$″ nördl. Br. und 23° 18′ $15_{,34}$″ östl. L. v. F.	2470
Eine Kuppe südlich über der Meierei La Colombe, der Culminationspunkt der ganzen westlichen Vorplatte	2720
Eine Kuppe nordöstlich über dem Dorfe Cézia	2500
Eine Kuppe nordöstlich über dem Dorfe Montcoux	2460
Eine Kuppe östlich über dem Dorfe Boutavent, westlich neben Condes an der Mündung der Bienne	1753
Die Ruinen der Burg Olipherne, das Signal auf demselben in 46° 19′ 7″ nördl. Br. und 23° 15′ $15_{,7}$″ östl. L. v. F.	2490

Die mittlere Gipfelhöhe dieser östlichen Randgebirgskette beträgt demnach 2200 par. F. und ist 400 par. F. größer als die Höhe des Westrandes. Innerhalb des Juradepartements beträgt diese größere Höhe jedoch nur 220 par. F.

Zwischen den beiden Rändern ist der nördliche Theil des in Rede stehenden Abschnittes dieser Vorplatte bis zur Straße von Lons-le-Saunier zur Brücke von Poite hinab ganz eben; dann aber ändern sich die Verhältnisse. Die Vorplatte erweitert sich plötzlich südlich von Lons-le-Saunier nach Westen hin und erscheint nunmehr von einer Menge kurz abgebrochener, aufgesetzter Bergrücken erfüllt, welche sämmtlich von dem kesselförmigen Thale von Lons-le-Saunier auszugehen scheinen, im Parallelismus direct nach Süden streichen, sich mit der Kette

60) Vgl. den Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1841. p. 83—87. Jahrg. 1843. p. 70—76. 142. 183.

61) Der Theil dieser Kette von Cernans bis Aresche, worin die Côte Velet, der Montou-haut und der Buisson du Thésy liegen, und von dem aus man die Forts von Salins erblickt, führt den Namen Beauvoux oder Beauveaux, von dem Feldherrn Ludwig von Beauveau-Tremblecourt, welcher hier im J. 1595 campirte, als er im Auftrage Heinrich's IV. Salins belagerte (vgl. Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1841. p. 186).

des Revermont und der südsüdwestlich streichenden östlichen Randgebirgskette scharen und fast den ganzen südlichen Theil der aus unterem Oolith zusammengesetzten Platte zu einem höchst unebenen Berglande machen, auf dem sich zwischen den kurz abgebrochenen Bergzügen nur hier und da sehr beschränkte Ebenen finden, welche gewöhnlich mit neokomischen Schichten erfüllt und reich an Bohnerzen sind. Die ausgedehntesten dieser Ebenen sind die von Orgelet und diejenigen, welche sich längs des Suran und der Valouze von N. nach S. erstrecken und in welche die Thäler dieser Flüsse tief eingeschnitten sind.

Die Höhe der westlichen Vorplatte im Süden des Mont-Poupet ist in ihrem nördlichen Theile am größten, und abgesehen von den Bergzügen, welche ihrem südlichen Theile aufgesetzt sind, senkt sie sich nach Süden hin gegen die Ebene von Ambronay und Ambérieux. Die auf der französischen Generalstabskarte enthaltenen Messungen ergeben in dieser Beziehung folgende mittleren Resultate:

	par. F.
Höhe der Plateaufläche von ihrem Anfange südlich vom Mont-Poupet bis zur Straße von Poligny nach Champagnole; aus einem Mittel von 50 gemessenen Punkten von 1650 bis 2035 par. F. absoluter Höhe	1876
Höhe des Plateaus zwischen der zuletzt genannten Straße und der von Lons-le-Saunier nach Clairvaux (über die Brücke von Poitte), im Mittel aus 75 Punkten von 1400 bis 1774 par. F. absoluter Höhe, wovon die niederen gegen den Westrand hin liegen	1654
Plateauhöhe zwischen der Straße von Lons-le-Saunier nach Clairvaux und der von St. Amour über Orgelet zur Brücke von Poitte, Mittel aus 40 Punkten von 1300 bis 1546 par. F. Höhe (die Bergaipfel ausgeschlossen)	1450
Die Plateauhöhe weiter südlich bis zur Breite von St. Julien und Arinthod, Mittel aus 30 Punkten, deren Höhe zwischen 1260 und 1500 par. F. oscillirt	1386
Die Plateauhöhe weiter südlich bis zur Südgrenze des Juradepartements, Mittel aus 30 Punkten von 946 bis 1490 par. F. Höhe	1295
Auf dieser Strecke steigt jedoch das Plateau im Westen des Suran nur zu 1090, das zwischen dem Suran und der Valouze belegene dagegen zu 1425, und das im Osten der Valouze zu 1370 par. F. auf.	
Höhe der Plateaufläche im Aindepartement, Mittel aus 17 Punkten von 896 bis 1096 par. F. Höhe	973
Höhe der Ebene von Ambronay, wie schon in der Einleitung gezeigt worden	717

Die relative Höhe der aufgesetzten, größtentheils bewaldeten und zwischen dem Ost- und Westrande streichenden Bergrücken ist ziemlich bedeutend und beträgt 400 bis 570 par. F.; von ihrer absoluten Höhe gewähren folgende Messungen eine Anschauung:

1) Längs des rechten Ufers des Suran von N. nach S.

	par. F.
Der Mont-Charvet, nordnordöstlich über Véria	1984
Höchste Kuppe des Bergrückens Sur le sec	1811
Der Chanelet, zwischen Cenaud und Florentin	1531
Die Montagne de la Rousse, nordwestl. über Simandre	1512

2) Zwischen dem Suran und der Valouze von N. nach S.

	par. F.
Das Croix-Rochette bei St. Maur des Buissons in 46° 36′ 42,19″ nördl. Br. und 23° 15′ 17,78″ östl. L. v. F.	1945
Die Kuppe südöstlich von Alièze	2125
Die höchste Kuppe nordnordwestlich von Présilly	2131
Die Ruinen des Schlosses nordwestlich über Présilly ...	1965
Die Kuppe nordöstlich über Varésia	2014
Die Ruinen der Burg Pimorin	1854
Das Signal bei der Meierei Penloup, südl. von Pimorin	1980
Spitze in Bois l'Achat nordöstlich von Charnod	1998
Die Tête Béguine nordwestlich von Corveissia	1780
Das Signal von Hautecourt, südlich über Challes de Bohans, in 46° 8′ 17,63″ nördl. Br. und 23° 4′ 38,27″ östl. L. v. F.	1698

In der Plateaufläche im Westen des Suran und dicht südlich neben der Straße von Bourg nach Nantua ist das kleine, aber merkwürdige länglichrunde Thal von Drom eingesenkt. Dessen Sohle, auf welcher drei Dörfer (worunter Drom) liegen, nimmt einen Flächenraum von 8 □Kilometern ein, und ihre tiefste Stelle liegt 896 par. F. über dem Meere. Der wenig tiefe Boden des Thales ruht auf Kalkstein, welcher an mehren Stellen mit Löchern versehen ist, die mit Erde und Steinen erfüllt sind; durch sie sprudelt bei anhaltendem Regen Wasser in großer Menge hervor und überschwemmt das Thal. Dieses Wasser soll einem unterirdischen Behälter angehören, in welchem sich ein Theil der versickernden Wasser des Suran sammeln[62]).

Der südlich des Mont-Poupet und der denselben umgebenden Depression sich erstreckende Theil der westlichen Vorplatte ist durch eine Reihe kurzer, von N. nach W. her in die Platte eindringender, tief eingeschnittener und enger Thäler ausgezeichnet, durch welche die aus der Ebene kommenden Kunststraßen, oder sehr steile Fußwege die Vorplatte ersteigen, und welche unmittelbaren oder mittelbaren Zuflüssen der Saône den Ursprung geben, theilweise auch ganz trocken sind. Es sind dies, von Nordosten anfangend und gegen Süden fortschreitend, die Thäler:

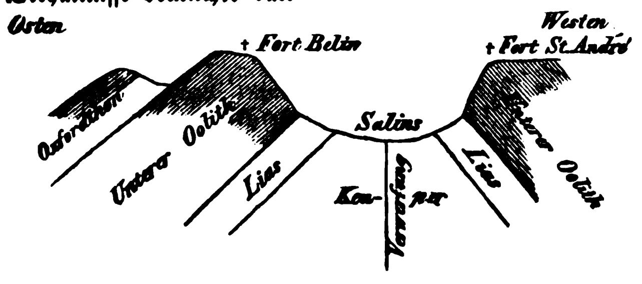
des Lison oder von Nans-sous-Ste.-Anne }
der Furieuse oder von Salins } zur Loue,
der Cuisance oder von Les Planches }
des Orain oder von Vaux-sur-Poligny zum Doubs,
der Seille oder von Baume-les-Messieurs und Blois,
der Vallière oder von Conliège und Revigny,
der Salle oder von Gizia,
der Giria oder von Vaux,
des Besançon oder von Montagna-le-Reconduit,
von Salavre,
von Jasseron (trocken),
des Sevron oder von Meillonas,
von Ceyzeriat (trocken) und
von St. Martin-du-Mont (trocken);

die letzteren sämmtlich zum Gebiete der Seille gehörig. Die Länge dieser Thäler beträgt ¼ bis 1 geogr. Meile, ihre Tiefe an den Ausgängen 400 bis nahe an 800 F., ihre Richtung ist von N. nach S., von N.W. nach S.O., von N.O. nach S.W. und von W. nach O., ihre Thallehnen sind sehr steil, zum Theil unersteiglich, und sie würden, wenn der ehemalige See der Bresse noch vorhanden wäre, ebenfalls unter Wasser stehen. Diese Thäler, in Frankreich „culées" genannt, haben daher große Ähnlichkeit mit den Fiorden Norwegens und der West-

62) *Bossi*, Statistique du départ. de l'Ain 1808. p. 7.

küsten Schottlands und Irlands. Hier nur die nähere Beschreibung von einigen derselben.

Auf der Sohle des Thales der Furieuse liegt die Stadt Salins zwischen zwei Bergen, welche sich, der eine 754, der andere 800 par. F. über den dortigen Flußspiegel erheben und durch die alten Forts Belin und St. André gekrönt sind. Die felsigen Theile dieser Berge bestehen aus aufgerichteten, unter 40 bis 50° einfallenden Schichten von unterem Oolith, deren Köpfe die steilen Thallehnen bilden, sodaß die Forts vom Thale aus fast unersteiglich sind. Diese Steilabstürze enden mit den tieferen und weicheren Schichten des unteren Ooliths und der supraliassischen Mergel, welche sich daher zu sanfteren Abfällen gestalten ließen und den oberen Anfang der Weinberge bezeichnen. Unter diesen Schichten tritt der Liaskalk mit gryphaea arcuata und unter diesem der Keuper mit seinen Dolomitbänken und Gypsen hervor, in welchen in den Jahren 1831 und 1832 die Steinsalzbank von Salins erbohrt wurde. Das folgende Profil stellt diese Verhältnisse deutlicher dar.



Das Thal der Furieuse erscheint hiernach als ein Erhebungskrater dritter Ordnung[63]). Da nun die sämmtlichen in Rede stehenden fiordenartigen Thäler, der geologischen Karte von Frankreich zufolge, auf ihren Sohlen noch den Lias und Keuper zeigen, so dürften dieselben wol sämmtlich als Erhebungskrater dritter Ordnung anzusehen sein. Dasselbe gilt wol ohne Zweifel auch für das Thal, worin die Stadt Lons-le-Saunier, in der Zone des Weingeländes, und das Dorf Beurre am Westende der Kette des Lomont beim Signal von Arguel liegen, auf deren Sohlen ebenfalls der Keuper zu Tage tritt, in welchem vor einigen Jahren die Steinsalzbank erbohrt wurde. Von dem Kraterthale von Lons-le-Saunier gehen die Ketten aus, welche dem südlichen Theile der westlichen Vorplatte aufgesetzt sind, von dem von Beurre aber die beiden, den Südlauf der Loue bezeichnenden Ketten, welche den oben beschriebenen nördlichen Theil derselben Platte constituiren.

Das Thal der Seille ist ein Doppelthal, worin zwei Quellbäche dieses Flusses entspringen und wovon das eine sich vom Dorfe Névy aus mehrfach gewunden gegen Südosten, das zweite aber, welches von der Doye oder dem Hauptquellbache der Seille durchflossen wird, und worin die Dörfer Blois und La Doye liegen, gegen N.O. in das Gebirge erstreckt. Das erste dieser Thäler, obgleich es sehr tief ist, hat doch um Névy noch gute Weinberge, und dies große Dorf verleiht ihm vieles Leben. Aber thalaufwärts wird es einsamer, wilder, unbebauter, und oberhalb des Städtchens Baume-les-Messieurs und der berühmten gleichnamigen Abtei, welche auf seiner Sohle ausgebreitet sind, bietet es nur eine schöne Wiese dar. Unmittelbar über der Thalsohle erheben sich zu beiden Seiten mit Felsenblöcken bedeckte Hügel von 200 Fuß Höhe und über diese steigen dann an 300 Fuß hohe, durchaus senkrechte und nackte, mit mehren Höhlen versehene Felsenmauern empor. Das Thal endet mit einem hufeisenförmigen Circus, und diesem gegenüberstehend sieht man zur Rechten zwei Quellen der eigentlichen Seille. Die untere bricht in einer stets gleich starken Wassermasse von 6 Fuß Breite und beinahe ½ Fuß Dicke grade über der Hügelreihe am Anfange der senkrechten Felsenwand zwischen den Felsenschichten hervor; 30 Schritt davon findet sich die zweite Quelle, welche von der ersten sehr verschieden ist. Sie bricht aus einer senkrechten Felsenspalte von 19 Fuß Höhe und 0,95 Fuß Breite hervor und liegt 30 Fuß über der Hügelreihe. Durch ihren Fall hat sie sich in der Felsenmauer und in der Hügelreihe einen schornsteinartigen Kanal von etwa 60 Fuß Tiefe gegraben, wobei die Höhe des Punktes ihres Hervorbrechens nicht mitgerechnet ist. Die Höhe ihres Falles beträgt demnach im Ganzen etwa 90 Fuß, nach welchem ihr Wasser in einer Tuffmasse von 150 Schritt Länge und 200 Fuß Breite serpentirt. 1100 Meter unterhalb der Vereinigung beider Quellen, bei der Abtei Baume, nimmt der so erwachsene Quellbach eine dritte Quelle, den Bach Dard, auf, welcher gleich nach seinem Ursprunge drei Mühlen in Bewegung setzt, bei welchem die Thalsohle in 1176 par. F. Höhe liegt. Das enge und tiefe Thal des Dard ist so senkrecht eingeschnitten, daß man aus demselben nur auf Leitern, den sogenannten échelles de Sermus und de Crançot, nach den auf der Höhe der Platte gelegenen Dörfern Sermus und Crançot gelangen kann[64]).

Von ganz ähnlicher Beschaffenheit, als das so eben beschriebene Thal der Seille ist das von der Salle durchflossene Thal von Gizia, nur steigen hier die senkrechten Felsenmauern 600 Fuß über die mit Kirschbäumen bepflanzten Hügel empor, welche für sich ein Drittel der Höhe der Thallehnen bilden. Im Hintergrunde des Thales sieht man, grade über der Höhe der Hügelreihe, die nie versiegende Quelle der kleinen Salle hervorbrechen, und über derselben, in 300 Fuß Höhe über der Thalsohle, erblickt man die 100 Fuß hohe Öffnung einer gewaltigen, von Raben bewohnten Höhle. Ein in Felsen gehauener Fußsteig führt hier aus dem Thale auf die Plateauhöhe hinauf[65]).

63) Vgl. Note sur le gisement du sel gemme dans le département du Jura, par M. *J. Levallois*, in den Annales des mines, 4me série. VI. (1844.) p. 189—205.

64) Vgl. *Lequinio*, Voyage pittoresque et physico-économique dans le Jura, à Paris, An IX, und *Girault-de-St.-Fargeau*, Dictionnaire de toutes les communes de la France, Paris 1844 – 1846. Art. *Baume-les-Messieurs*. 65) Ibid.

Einige zerstreute Merkwürdigkeiten der westlichen Vorplatte sind folgende. In dem ebenen Theile der Platte bemerkt man außer den bereits angeführten beiden Römerstraßen noch eine dritte, von Norden nach Süden mitten auf dem Plateau hinlaufende, an welcher die Dörfer Poids-de-Fiole und Le Fied, ersteres in 46° 35′ 48,08″ nördl. Br. und 23° 17′ 37,43″ östl. L. v. F., letzteres in 46° 46′ 12,11″ nördl. Br. und 23° 22′ 45,88″ östl. L. v. F. liegen. In einem Hofe des ersteren befinden sich 7, bei letzterem aber 5 römische, in Felsen ausgehauene und ausgemauerte Brunnen, welche die Gestalt von abgekürzten Kegeln und 12 bis 40 Fuß Tiefe haben, zum Theil noch in Gebrauch sind und deren größter, der Puits de la Croix bei Le Fied, auf seinem Boden soweit sein soll, daß ein Wagen darauf umkehren könnte. Die Lage dieser Brunnen an dieser Straße charakterisirt letztere als eine antike Militairstraße und die Vereinigung so vieler Brunnen an einer Stelle bezeugt, daß hier Halteplätze für Cavalerie waren [66]). Nordöstlich von Salins bei dem Weiler La Chaux, am Nordabsturze der westlichen Vorplatte in die Depression, worin sich der Mont-Poupet erhebt, steht in äußerst pittoresker Lage, die „tille de la Chaux," die älteste am Anfange des 17. Jahrh. gepflanzte Linde des Juradepartements, welche, wie man sagt, von 12 Mann nicht umspannt werden kann, und unter derselben, fast mit ihr verwachsen, die Kapelle Notre-Dame-de-la-Chaux, in welcher jährlich am Tage nach Mariä Himmelfahrt in Gegenwart einer bedeutenden Volksmenge eine große Messe gefeiert wird [67]). Der im Juragebirge so häufige Bergschlipf kommt auch auf der westlichen Vorplatte vor und namentlich ist dadurch der Ostrand des Thales der Furieuse merkwürdig. In der Nacht vom 20. zum 21. Jan. 1649 wurde hier das ansehnliche Dorf Sarcenne mit sämmtlichen Bewohnern gänzlich verschüttet; 80 Jahre später fand am Wege von Salins nach Moutaine abermals ein gewaltiger Einsturz eines Theiles des östlichen Thalrandes statt, und am 30. Jan. 1840 glitschte ein großer Theil der Chaussee von Salins nach Cernans in das Thal der Furieuse hinab. Bei dem letzteren Unfalle erkannte man, daß diese Einstürze den Arbeiten unterirdischer Quellen zuzuschreiben sind [68]). Der Name jenes verschwundenen Dorfes Sarcenne, offenbar soviel als Sarrasin, deutet auf seinen arabischen Ursprung hin, welchen es, der Sage nach, mit Crouset, Sarras, Alaise, Cernans, Saisenay und anderen Ortschaften theilt; sie sind mit dem bei der nordwestlichen Vorplatte erwähnten Lager der Araber bei Amancey, dem Château-Sarrasin, um die Sarazenenhöhle im Thale des Lison bei Nans-sous-Ste. Anne gruppirt. Die Sage berichtet ferner, daß ein Theil der flüchtigen, von Karl Martel bei Tours geschlagenen Araber, von ihren Verfolgern im Thale des Lison, wo die Namen der genannten Grotte und eines Baches, der Bief Sarrasin, an sie erinnern, zusammengedrängt, um ihr Leben zu erhalten die Taufe verlangten und nachher die genannten Örter gründeten. Noch heute werden die Bewohner jener Dörfer, und besonders die von Sarras, von den Umwohnern mit dem Schimpfnamen Sarrasins belegt [69]).

Auf der westlichen Vorplatte sind nur wenige Ortschaften von einiger Bedeutung vorhanden, welche auf die Verbreitung der Civilisation Einfluß üben könnten; dies sind das Städtchen Orgelet, der Flecken Arinthod und das Dorf St. Julien am Suran, drei Cantonshauptörter und Sitze von Dechaneien in der Diöcese St. Claude. Dagegen hat sich der Einfluß der am Westfuße des Gebirges belegenen Städtereihe hier stets geltend gemacht.

V. Die Depression der Ebene von Champagnole und des Ainthales.

Die westliche Vorplatte wird von dem mittleren Gebirge durch eine 10 geographische Meilen lange Depression getrennt; diese wird, soweit der Ain darin in südlicher Richtung fließt, Combe d'Ain genannt, beginnt jedoch bereits weiter nördlich im Osten von Salins, an der Quelle des zur Loue mündenden Lison, in der Senkung von Nans-sous-Ste. Anne, mit einem Thale, in welchem die in die Erde versinkenden Bäche Bief des Laizines und Lizon fließen, die Dörfer Ste. Anne, Dournan und Lemuy liegen, und welches eine südsüdwestliche Richtung, eine mittlere absolute Höhe von 1900 par. F. hat und von der Straße von Salins nach Jougne, die auf der Wasserscheide zwischen der Loue und dem Ain in etwa 2060 par. F. Höhe hinzieht, abgeschnitten wird. Längs dieser Straße beträgt die Breite der Depression etwa ⅓ geographische Meile; südlich derselben, längs des zum Ain mündenden Angillon aber breitet sie sich allmälig weiter aus, schneidet zugleich etwas tiefer ein und hat im Breitenparallel von Champagnole längs des hier von Osten nach Westen fließenden Ain eine Breite von 1⅓ geographischen Meilen. Man kann diese triangulaire Depression, an deren Südostecke der Ain bei Champagnole aus dem mittleren Gebirge tritt, die Ebene von Champagnole nennen. Zwischen der Straße von Salins nach Jougne und der Linie von Montrond über Ardon nach Equevillon, beträgt ihre mittlere absolute Höhe, aus 28 Punkten von 1826 bis 2050 par. F. Höhe hergeleitet, 1956 par. F. Südlich dieser Linie bis zu den Ufern des ostwestlich am Fuße des mittleren Gebirges fließenden Ain, hat sie, nach einem Mittel aus 14 Punkten von 1620 bis 1768 par. F. Höhe, noch eine Höhe von 1680 Fußen [70]). Über den südöstlichen Theil dieser Ebene erhebt sich nördlich von Champagnole der isolirte Plateauberg Mont-Rivel (dessen Observatorium in 46° 45′ 31,28″ nördl. Br. und 23° 35′ 9,46″ östl. L. v. Ferro liegt) zu 2420 par. F. absoluter Höhe, und von etwas geringerer Höhe scheint der sich isolirt in der Gabel des Angillon erhebende Mont-Saugeon zu sein. Die Ebene von Champagnole, deren mittlere absolute Höhe

66) Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1843. p. 85. 67) Ibid. Jahrg. 1842. p. 290 u. 291. 68) Ibid. Jahrg. 1841. p. 184—187.

69) Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1841. p. 179 u. 184. Anmerk. 70) Die Höhe der Flußspiegel ist hierbei nicht in Rechnung gebracht.

noch etwas größer ist, als die des westlich anliegenden Theils der westlichen Vorplatte, und welche nur in sofern als eine Senkung erscheint, als die Côte de Leutte im Westen und das mittlere Gebirge im Osten höher aufsteigen, bildet ein merkwürdiges Vermittelungsglied zwischen den niederen und höheren Gegenden des Gebirges, und bei Champagnole treffen von mehren Seiten her Straßen zusammen, die von hier aus die höheren Gebirgsgegenden ersteigen.

Da, wo der Ain südwestlich bei dem Dorfe Crotenay seine ostwestliche Richtung in eine südsüdwestliche verwandelt, verengt sich diese Depression durch das gegen Westen vorspringende mittlere Gebirge plötzlich bis auf eine 1000 Meter (3078 par. F.) breite Pforte, durch welche jener Fluß in das nach ihm benannte Thal (von den Anwohnern La Combe d'Ain oder Les Vaux d'Ain genannt) eintritt. Von dieser Pforte an südsüdwestlich erweitert sich das Ainthal jedoch allmälig, sodaß dessen Weite an der Mündung des Hérisson bereits 0,63, in der Breite von La Tour du Meix aber, wo sie ihr Maximum erreicht, 1,12 geographische Meilen beträgt, spitzt sich aber von hier aus bis zur Mündung der Bienne allmälig zu, und ist weiter südlich nur eine einfache und tiefe Furche zwischen der westlichen Vorplatte und dem mittleren Gebirge. Die Sohle dieser Depression, in welche der Thalweg des Flusses noch tief einschneidet, bildet eine wellenförmige Ebene, aus der sich hin und wieder isolirte Hügel erheben und deren absolute Höhe mehrfachem Wechsel unterworfen ist. Dieselbe beträgt nämlich:

	par. F.
Von dem Knie des Ain bei Crotenay bis zur Mündung des Hérisson, aus einem Mittel von 14 Punkten von 1500 bis 1664 par. F. Höhe	1574
Von der Mündung des Hérisson bis zur Brücke von Poitte, aus einem Mittel von 20 Punkten von 1370 bis 1644 par. F. Höhe	1490
Von der Brücke von Poitte bis zum Südende der Depression, aus einem Mittel von 24 Punkten, deren Höhe zwischen 1380 und 1790 par. F. oscillirt	1606

Die Höhe der Thalsohle der Depression steigt also, im Ganzen betrachtet, gegen Süden an, obgleich der Ain dahinwärts immer tiefer einschneidet. Die Sohle zeigt an ihrer Oberfläche den mittleren Jura, auf dem jedoch stellenweise, namentlich auch in der Ebene von Champagnole, Bruchstücke des oberen Jura aufgesetzt sind. Das Ganze ist mit einer bedeutenden Ablagerung von Geschieben bedeckt, welche bei Champagnole 60 und im eigentlichen Ainthale bei Pont-du-Navoy 24 Fuß Mächtigkeit hat [71]). Hieraus erklärt sich das Vorhandensein des Mont-Rivel, des Mont-Saugeon und anderer isolirter Hügel in der Depression. Eine merkwürdige derartige Hügelgruppe liegt z. B. im eigentlichen Ainthale in der Nähe der Dörfer Blye und Charésier, wo der isolirte Kegel mit den Ruinen der Burg St. Sorlin (in 46° 37′ 54,77″ nördl. Br. und 23° 23′ 25,73″ östl. L. von Ferro), sowie die südöstlich daneben stehende Motte de Gourdanne zu 1710, der Mont-Lyon auf dem rechten Ufer des Flusses aber zu 1592 par. F. aufsteigt. Die Depression der Ebene von Champagnole und des Ainthales wird der Länge nach von N. nach S. von einer Kunststraße durchsetzt, welche in letzterem immer am Westfuße des mittleren Gebirges hinläuft, nämlich von dem großen Communicationswege Nr. 27 des Juradepartements, welcher von Salins über Montigny, Marigny, Charcier, Bertamboz, Clairvaux u. s. w. nach Dortan im Departement des Ain geführt worden ist. Clairvaux (s. d. Art. unt. Nr. 3) mit dem Beinamen les-Vaux-d'Ain, am Austritte des Drouvenant aus dem mittleren Gebirge in 1644 par. F. absoluter Höhe gelegen, ist, wie Champagnole, eine kleine Stadt, obgleich von geringerer Bedeutung, da sie nur 1355 Einwohner zählt, doch als ein wichtiges Civilisationscentrum einer weiten Umgegend zu betrachten. Im Übrigen vgl. über die Verhältnisse dieser Depression den Art. Jura, französ. Departement (S. 227 fg.) und die Hydrographie des Ainflusses.

VI. Das mittlere Gebirge.

Es geht mit der ersten Hochgebirgskette zugleich bei dem großen Krater des Montterrible von der Stammkette aus, legt sich in einem flachen, gegen W. convexen Bogen der nordwestlichen und westlichen Vorplatte vor, und debordirt die letztere noch, indem es unmittelbar die Tiefebene von Ambronay im Osten begrenzt, dann mit seinem Westfuße noch den Rhone berührt und am rechten Ufer des letzteren bei Cordon, der Mündung des Guiers gegenüber, sein Ende erreicht. Seine Längenerstreckung beträgt 32, die Breite im Durchschnitt 1⅕ geographische Meilen, doch ist es keine einförmige Gebirgskette, sondern es besteht von N. nach S. aus sechs ganz verschieden gestalteten Abtheilungen. Die Westgrenze ist durch die Ostgrenze der nordwestlichen und westlichen Vorplatte gegeben. Die Ostgrenze wird bezeichnet durch den Doubs von Montmelon oberhalb St. Ursanne aufwärts bis Pontarlier, dann eine Linie am Westfuße des Hochgebirges entlang, von Pontarlier über Bouverans, Bonnevaux, Arsure, Bief des Maisons, Les Chalèmes, La Chaux-des-Crotenay, Narlay, Le Frasnois, die alte Karthause von Bonlieu, Les Crozets, Ravilloles, St. Lupicin, Molinges an der Bienne, Rognat, Viry, Oyonnax, das Thal des oberen Oignin, das Tiefthal von Les Hopitaux, die Ebene von Belley bis Cordon am Rhone.

Die erste Abtheilung des mittleren Gebirges beginnt am Krater des Montterrible und zieht in einer Länge von 11 und in einer mittlern Breite von 2⅓ geographischen Meilen, im Nordosten vom Doubs durchbrochen, und von Montmelon bis Pontarlier aufwärts von demselben im Osten begrenzt, in südwestlicher Richtung bis zu einer von Lods an der oberen Loue bis Pontarlier zu ziehenden Linie. Längs der zweiten nordwestlichen Vorplatte bildet sie einen hohen Rand, der zum Theil aus kurzen Bergrücken, zum Theil aus einem Steilabsturze besteht, durch welchen die Riverotte (links zum Dessoubre) in das mittlere Gebirge einbricht. Dieser Rand beginnt

71) Vgl. *Charbaut*, Mémoire sur les terrains de la chaîne jurassique, in den Annales des mines, 1me série. XIII. v. 197.

auf dem hohen Plateau zwischen den Dörfern Provenchère, Surmont und Belleherbe, ganz in der Nähe der Kette des Montaigu, mit einer 2526 par. F. hohen Kuppe, und wird sodann in südwestlicher Richtung fort unter andern durch folgende Bergkuppen bezeichnet:

	par. F.
Höchster Punkt nahe südwestlich von Derrière-le-Crêt .	2530
Die Roche de Chatey, östlich über Pierrefontaine in 47° 12′ 50,08″ nördl. Br. und 24° 14′ 10,03″ östl. L. v. F.	2814
Das Signal auf dem Bémont, östlich neben dem vorigen, in 47° 12′ 43,27″ nördl. Br. und 24° 14′ 37,26″ östl. L. v. F.	2900
Höchster Punkt der Côte de Frémont, O.N.O. von Plaimbois, bei Thavel	3014
Höchster Punkt der Côte de Vennes (das Signal von Plaimbois derrière Vennes) in 47° 9′ 53,77″ nördl. Br. und 24° 11′ 53,63″ östl. L. v. F.	3011
Die Roche de Vanchey, dicht nördlich über der Straße von Besançon nach Morteau	3050

In der Senkung am Südfuße dieser Roche de Vanchey, durch welche die so eben genannte Straße in das mittlere Gebirge eintritt, liegt dieselbe 2430 par. F. über dem Meere. Von diesem Punkte ab, bis zum Mont-Sicon, bildet der Rand keine Berge, wol aber einen steilen Abfall von 2590 par. F. mittlerer absoluter Höhe; dann folgen:

	par. F.
Die Ruinen der Burg Sicon auf dem Mont-Sicon, östlich über Vanclans	2820
Der Gipfel La Baiche, östlich neben dem vorigen	3027

Von hier ab südwestlich fort bis zur Loue bei Lods hat der Rand nur eine mittlere absolute Höhe von 2368 par. F. und bildet zugleich die östliche Einfassung des uns bekannten Längenthales von Nods und Athose, und endet bei Mouthier an der Loue mit der Roche de Haute-Pierre (47° 2′ 58,13″ nördl. Br. und 23° 56′ 46,75″ östl. L. v. F.), welche eine weite Umgegend beherrscht, und da sie die Strahlen der aufgehenden Sonne zuerst empfängt und von den der untergehenden zuletzt verlassen wird, von den Umwohnern auch la Roche du soleil genannt wird. Sie steigt zu 2730 par. F. auf.

Von diesem Rande südöstlich erstreckt sich ein suprajurassisches Plateau von 0,60 bis zu einer vollen geogr. Meile Breite als erste Stufe dieser Abtheilung des mittleren Gebirges. Dieselbe schließt das Thal des Dessoubre und den untersten Theil des Thales der Riverotte ein, reicht im N.O. indessen nur bis zum Dorfe Soulce am Doubs und hat im Mittel aus 46 Punkten (von 2122 bis 2455 par. F. Höhe) eine mittlere absolute Höhe von 2250 par. F. Von den hier in Rechnung gebrachten Punkten sind folgende die merkwürdigsten:

	par. F.
Das Signal nordöstlich über dem Dorfe Montandon, in 47° 18′ 30,28″ nördl. Br. u. 24° 30′ 24,46″ östl. L. v. F.	2402
Der Weiler Les Bresieux	2365
Das Dorf Maiche	2387
La Rochotte, nordwestlich von Bonnétage	2347
Das Dorf Arc-sous-Sicon	2455

Einzelne isolirte Punkte erheben sich jedoch ansehnlich über die angegebene mittlere Höhe; z. B. die Roche du Miroir, in 47° 11′ 37,18″ nördl. Br. und 24° 18′ 13,27″ östl. L. v. F., welche zu 2584 par. F. aufsteigt. Das Thal des Dessoubre schneidet in diese Stufe bis tief in den untern Jura ein, und dessen Sohle hat nach den auf der französischen Generalstabskarte enthaltenen Messungen nur eine mittlere absolute Höhe von 1405 par. F.

Südöstlich neben dieser Stufe liegt nun die Axe dieser Abtheilung des mittleren Gebirges, ein langgestrecktes Oolithgewölbe mit wenig ausgeprägten oxfordischen Thälern zur Seite. Es beginnt am Krater des Mont-terrible, streicht Anfangs westsüdwestlich, wird vom Doubs durchbrochen und im Norden und Süden von demselben begleitet, wendet sich dann südwestlich und scheint an den Quellen der Loue zu enden. In soweit diese Kette vom Doubs begleitet wird, führt sie den Namen „Clos du Doubs." Ihre vorzüglichsten Höhen sind von N.O. nach S.W. folgende:

	par. F.
Höchster Punkt der Jourotte, nordwestlich von Indevillers	2830
Der Taconot in 47° 19′ 3,32″ nördl. Br. und 24° 32′ 50,12 östl. L. v. F.	2658
Der Mont-Miron, westlich über Cernay	3070
Die Signalkuppe westlich über Bonnétage, in 47° 12′ 9,23″ nördl. Br. und 24° 22′ 4,92″ östl. L. v. F. . .	3026
Die Kuppe nördlich über Les Fournets	2998
Der Weiler Tarlot in 47° 6′ 20,30″ nördl. Br. und 24° 23′ 18,16″ östl. L. v. F.	2910
Die Höhe dicht südlich über diesem Orte	2932
Die höchste Spitze des langgezogenen Mont-Chaumont .	3392
Der Crêt-Monniot, in 47° 2′ 11,47″ nördl. Br. und 24° 4′ 56,88″ östl. L. v. F.	3522
Les Epercherets, eine Kuppe, 2000 Meter südwestlich von Crêt-Monniot, südsüdöstlich über dem Dorfe Arc-sous-Cicon	3472
Der Mont-Pélé in 47° 0′ 27,79″ nördl. Br. und 24° 0′ 32,95″ östl. L. v. F.	3224

Das suprajurassische Plateau im S.O. dieses Gewölbes, welches als zweite Stufe des Plateaus dieser Gebirgsabtheilung zu betrachten ist, hat eine größte Breite von 1,12 geogr. Meilen und aus einem Mittel von 64 in seiner Ebene gemessenen Punkten (von 2438 bis 2848 par. F.) eine mittlere absolute Höhe von 2580 par. F., welche um 330 par. F. höher ist, als das Plateau der ersten Stufe, und einzelne Punkte, z. B. eine ausgezeichnete Tanne auf dem Berge westlich von Russey, in 47° 9′ 49,61″ nördl. Br. und 24° 22′ 17,33″ östl. L. v. F. belegen, erreicht sogar 3176 par. F. Höhe und culminirt das Plateau. Längs des Doubs wird dasselbe noch von einem erhöheten, beinahe ½ geogr. Meile breiten Bergrande überragt, dessen ausgezeichnetste Punkte die folgenden sind:

	par. F.
Die Höhe südöstlich bei der Ferme des Prés, östlich bei Noël-Cerneux	3330
Der Mont-Rognon, südwestlich von Morteau	3172
Der Mont-Babilon, nahe westsüdwestlich des vorigen . .	3160
Der Tantillon in 47° 4′ 43,10″ nördl. Br. und 24° 16′ 10,56″ östl. L. v. F.	3590

Letzterer ist der Culminationspunkt der ganzen ersten Abtheilung des mittleren Gebirges, welches auf seinem ferneren Streichen gegen Süden sich erniedrigt und erst

in der sechsten und letzten Abtheilung wieder so ansehnliche Höhen, wie die so eben angeführten, aufzuweisen hat.

Im oberen Jura der zweiten Stufe dieser ersten Abtheilung des mittleren Gebirges sind drei kleine, mit neokomischen Schichten erfüllte Längenthäler eingesenkt: die von Noël-Cerneux und Bélieu mit verschwindenden Bächen und das Thal von Les Suchaux, östlich von Morteau, welches von einem in den Doubs mündenden Bache durchflossen wird. Alle drei liegen auf einer geraden Linie in südwestlicher Richtung fort und schließen in neuen, das neokomische Gebilde bedeckenden Mergeln Braunkohlenlager (Rothtannen und Buchen) ein; auch enthalten sie Torfsümpfe und Torfgräbereien. Neokomische Schichten sind auch in dem Thale von Arc-sous-Cicon abgesetzt, welches zwischen dem nordwestlichen Randgebirge und dem Oolithgewölbe, da wo sich beide gegen die Quellen des Loue hin an einander scharen, eingeschlossen ist.

Die nördliche Hälfte dieser Abtheilung des Mittelgebirges bildete ehemals einen Bestandtheil der Grafschaft La Roche, und führte bis zur Revolution von 1789 den Namen „Franchemontagne," welcher Name sich auch auf der gegenüberliegenden ersten Hochgebirgskette wiederfindet.

Die vorzüglichsten Ortschaften dieser pastoralen und waldigen Gebirgsgegend sind die Städtchen St. Hippolithe und Morteau am Doubs, letzteres in 47° 3′ 18,22″ nördl. Br. und 24° 15′ 46,26″ östl. L. v. Ferro, sowie die Dörfer Montbenoît, Maiche und Le Russey, letzteres in 47° 9′ 45,07″ nördl. Br. und 24° 23′ 36,38″ östl. L. v. Ferro. Es sind sämmtlich Cantonshauptörter, sowie Sitze von Dechaneien in der Erzdiöcese Besançon. St. Hippolithe war ehemals die Hauptstadt der Grafschaft La Roche und Morteau hat eine Uhrmacherschule und treibt als Grenzort gegen die Schweiz einen bedeutenden Zwischenhandel. Auch befindet sich hier ein Grenzzollamt.

Die zweite Abtheilung des mittleren Gebirges, eine südwestliche Verlängerung der ersten, hat die Gestalt eines Trapezes, dessen parallele Seiten von der nordwestlichen Vorplatte und der vierten Hochgebirgskette gebildet werden und respective 2⅘ und 6⅗ geogr. Meilen Länge haben, während die Ostgrenze gegen die vorige Abtheilung 2⅘ und die fast von N. nach S. laufende Westgrenze längs der Ebene von Champagnole und dem Thale der Lême bis zu deren Austritte aus dem Hochgebirge 5¼ geogr. Meilen lang sind. Sie besteht aus einem suprajurassischen Plateau mit drei von N.W. nach S.O. neben einander liegenden Stufen, welches von der zweiten nordwestlichen Vorplatte durch eine Randgebirgskette getrennt wird, an deren Nordwestfuße, auf jener Vorplatte, die Dörfer Longeville, Vésigneur, Reugney, Déservillers, sowie das Dorf Nans-sous-Ste. Anne im Thale des Lison belegen sind. Die ausgezeichnetsten Höhenpunkte in dieser Randkette, einer Fortsetzung des entsprechenden Randes der ersten Abtheilung, sind von N.O. nach S.W.:

	par. F.
Die Höhe nördlich von Renedale über dem Thale der Loue bei Mouthier	2704
Belvoir, Höhe W.S.W. der vorigen	2620
Der Höchste der Rochers du Capucin über dem Louethale bei Lods	2412
Die Côte de Reugney, südöstlich über diesem Dorfe . . .	2646
Die Côte de Déservillers, höchster Punkt derselben am Wege von Déservillers nach Abergement-du-Navois .	2865
Die Ruinen der Burg Montmahoux in 46° 58′ 49,91″ nördl. Br. und 23° 41′ 36,64″ östl. L. v. F.	2556
Der lange Bergrücken des Oursières über Nans-sous-Ste. Anne	2457

Die mittlere absolute Höhe dieses Randes beträgt daher 2580 par. F. und überragt die vorliegende nordwestliche Vorplatte bedeutend.

Die erste Stufe der zweiten Mittelgebirgsabtheilung hat eine aus 54 gemessenen Punkten (von 2100 bis 2460 Fuß Höhe) hergeleitete mittlere absolute Höhe von 2300 par. F.; ihre niedrigste Stelle ist die Senkung von Villeneuve d'Amont mit einem verschwindenden Bache, in dem nordwestlichen Winkel des Trapezes gegen Nans-sous-Ste. Anne hin.

Der Rand der zweiten Stufe wird Anfangs durch einen Steilabsturz, an dessen Nordwestfuße die Dörfer Dubans, Gour, Bians, Sombacourt und Le Souillet liegen, dann aber in südwestlicher Richtung fort durch den mehr als eine geographische Meile langen scharfen Rücken des Waldes von Scey bezeichnet, dessen höchster Gipfel nordnordwestlich von Boujeailles 2784 par. F. über das Meer aufsteigt. Auf diesem Gipfel steht der alte Thurm Chalamont, und durch einen Schlund, 77 F. unter demselben, zieht ein Vicinalweg von Salins nach Pontarlier, eine alte Römerstraße, über den Rücken dieser Bergkette hinweg.

Auch auf einem Theile ihrer Westgrenze, im Norden des Ain, hat die zweite Stufe einen hohen Gebirgsrand, durch welchen sie von der Ebene von Champagnole getrennt wird. Es sind dies die von Norden nach Süden streichenden, einander deborbirenden und stark bewaldeten Rücken der Haute Joux und der Montagne de la Fresse, deren erster im Maximum zu 2787, der letztere aber, dessen trigonometrisches Signal (ein alter Thurm) in 46° 46′ 53,26″ nördl. Br. und 23° 37′ 45,95″ östl. L. v. F. liegt, zu 2736 par. F. aufsteigt. Beide werden durch das Thal des Angillon (mit dem Dorfe Les Nans) getrennt, durch welches dieser Fluß einen nördlichen Abfluß in die Ebene von Champagnole nimmt. Die mittlere absolute Höhe der zweiten Stufe beträgt aus einem Mittel von 113 Punkten 2630 par. F., und diese Höhe bleibt, mit wenigen Ausnahmen, fast überall dieselbe; aber zwischen dem angrenzenden Hochgebirge und einer von Froidefontaine südlich an Nozeroy vorüber nach Les Planches gezogenen Linie steigt die Plateaufläche plötzlich zu einer mittleren Höhe von 2910 par. F. an, einer Höhe, welche auch dem linken Thalrande des Drugeon zukommt.

Getrennt von diesem großen Plateau, doch noch zu dieser Gebirgsabtheilung gehörig, ist das kleine dreieckige, von dem Hochgebirge und den am Gipfel des Dreiecks sich vereinigenden Flüssen Seyne und Lême eingeschlossene Plateau von La Chaux des Crotenay, welches zwischen der zweiten und dritten Abtheilung des mittleren Gebirges tief eingesenkt, eine mittlere absolute Höhe von 2300 par. F. hat, aber mit einzelnen isolirten Kuppen besetzt

ist, deren höchste zu 2593 par. F. aufsteigt, und die Ruinen der berühmten Burg La Chaux des Crotenay trägt, welche im 17. Jahrh. mehre Male von Franzosen und Schweden belagert wurde.

In hydrographischer Beziehung gehört die zweite Abtheilung des mittleren Gebirges den Flußgebieten des Doubs und des Ain an; die Wasserscheide, zwischen beiden aus dem oberen engeren Theile der Ebene von Champagnole heraufsteigend, zieht in südwestlicher Richtung quer über die Plateaus hinweg, dem Hochgebirge zu, und bildet auf diesen Plateaus die Natur- und politische Grenze zwischen den Departements des Doubs und des Jura, sodaß die nordöstliche Hälfte dieser Mittelgebirgsabtheilung zu dem ersteren, die südwestliche aber zu letzterem gehört. Von dieser Wasserscheide laufen gegen N.O. das Thal des Drugeon (unterhalb Pontarlier zum Doubs), gegen S.W. aber das unter dem Namen Val de Mièges bekannte Thal der Serpentine aus, welches sich in dem Thale des oberen Ain fortsetzt. Beide Thäler, das des Drugeon und der Serpentine, bilden aber ein zusammenhängendes, in die zweite Stufe dieser Mittelgebirgsabtheilung eingesenktes, mit neokomischen Schichten erfülltes Längenthal von 2460 par. F. mittlerer absoluter Höhe, an dessen südwestlichen und nordöstlichen Enden respective die Städte Nozeroy und Pontarlier, die beiden wichtigsten Culturcentra der Gegend, liegen. Über Ersteres s. S. 229 im Art. Jura (Departement), über Letzteres d. Art. Pontarlier.

Die zweite Abtheilung des mittleren Gebirges ist, wie die Ebene von Champagnole, ein merkwürdiges Vermittelungsglied zwischen den niederen Gebirgsgegenden des Jura und dem Hochgebirge, dessen vierte Hauptkette ihre vier Klausen paarweise den Plateaux dieser Abtheilung gegenüber aufschließt, nämlich die Klausen von Pontarlier und Bonnevaux im N.O. und die von Les Planches und Les Morillons im S.W. Von dem großen Bogen am Nord- und Westfuße des Gebirges aus, von Baume-les-Dames über Besançon, Salins, Arbois und Poligny bis Lons-le-Saunier, ziehen viele Straßen quer und der Länge nach über diese zweite Mittelgebirgsabtheilung hinweg, jenen Klausen zu, um durch dieselben das Hochgebirge zu ersteigen. Bereits zur Römerzeit wurde diese Abtheilung des mittleren Gebirges von mehren Straßen durchzogen; aber in den Itinerarien wird nur eine genannt, die Straße von Mailand über Genf, Lausanne, Orbe und Besançon nach Strasburg, deren Richtung innerhalb des Hochgebirges, in den Defileen von Ferrière, Jougne und des Forts Joux oder der Klause von Pontarlier ganz mit der heutigen zusammenfallen mußte und zwischen Pontarlier und Besançon nur im Alignement von derselben abweicht, wie dies die Reste der antiken Straße, welche stets in der Nähe der heutigen hinziehen, ausweisen[72]). Die Lage der an dieser Straße zwischen Orbe (Urba) und Besançon (Vesontio) angesetzten Stationen Ariorica oder Ariolica des Itin. Anton. (Abiolica der Peutinger'schen Tafel) und Filomusiacum (derselben Tafel) wird vielleicht immer zweifelhaft bleiben; d'Anville's[73]) Meinung aber, daß Ariolica das heutige Pontarlier sei, ist vor einigen Jahren durch die Auffindung vieler Überbleibsel aus der Römerzeit, innerhalb und außerhalb dieser Stadt, bestätigt worden, wie dies schon die Ähnlichkeit der Namen Pontarlier und Ariolica vermuthen ließ[74]). Aus dem genannten Hauptstraßenzuge trennte sich bei dem Orte la Brine unweit Buillecin eine andere Straße, deren Reste, le chemin de la Levée oder Levée de Jules César genannt, an Chaffois, Bannans, Bulle, Frasne, Boujeailles, dem Thurm von Chalamont und Arc-sous-Montenot vorüber nach Salins ziehen. Zwischen Boujeailles und Chalamont ging abermals ein Zweig ab, welcher in das Ainthal führte. Im frühen Mittelalter dienten diese Straßen zur Communication zwischen den berühmten Abteien St. Moritz in Wallis (das Monasterium Agaunense), St. Benignus in Dijon und St. Marcellus bei Chalon-sur-Saône, welche der burgundische König Guntram in eine einzige Congregation vereinigt hatte. Der Straßenzug von Jougne über Pontarlier, Frasne, Chalamont u. s. w. nach Salins wird in Urkunden aus den Jahren 1159 und 1302 eine Kaiserstraße oder strata publica genannt und noch im J. 1640 bediente man sich desselben als Salzstraße nach der Schweiz. Damals bestanden an dieser Straße, am Fuße des Thurmes Chalamont, zu Frasne, Pontarlier, am Fuße des Forts Joux und zu Jougne Zollstätten, welche durch feste Schlösser beschützt wurden[75]).

Die Stadt Pontarlier, der Sitz einer Unterpräfectur im Departement des Doubs und vieler anderer Behörden, liegt in 47° 13′ 46″ nördl. Br. und 24° 1′ 14″ östl. L. v. Ferro, und 2580 par. F. über dem Meere, und ist daher eine der am höchsten gelegenen Städte Frankreichs. Sie zählte im J. 1841 4467 Einwohner, unterhält eine lebhafte Industrie und treibt einen bedeutenden Handel. Zur Sommer- und Winterzeit ist die Temperatur 2 bis 5° niedriger, als zu Besançon, doch sind die Winter nicht streng. Oft, und selbst im Monat Januar, wenn die tieferen Ebenen mit dichtem Nebel bedeckt sind, erfreut man sich hier des herrlichsten Sonnenscheins. Einen Frühling gibt es hier jedoch nicht, und diese Jahreszeit

---

72) Eine Urkunde Karl's des Großen vom Jahre 792 besagt, daß die Besitzungen der Abtei Condat (St. Claude) sich bis zu dieser Straße bei La Ferrière erstreckt haben; im J. 1834 fand man im Thale der Fontaine ronde, nahe bei dieser Quelle, einen römischen Meilenstein, doch mit verwischten Ziffern; 1833 wurde diese Straße innerhalb Pontarlier an verschiedenen Stellen ausgegraben, von hier sieht man ihre Spuren auf die Reste einer alten Brücke über den Drugeon hingehen; nahe bei dessen Mündung, und jenseit derselben über die Hügel von Buillecin, an einer Stelle La Brine genannt, sowie an Usiers, oberhalb St. Gorgon, Malepierre, Nods u. s. w. vorüberziehen, und nahe bei Besançon sieht man sie noch in dem sumpfigen Thale von Saône (vgl. den Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1839. p. 432 u. 433).

73) Notice de l'ancienne Gaule p. 101.

74) Vgl. den Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1839. p. 433—435. Die Bewohner von Pontarlier und der Umgegend bedienen sich noch vieler, theils verstümmelter, lateinischer Wörter (so un couti [culti] für Garten, quo va [quo vadis], merenda, für Vesperbrod, arare, ferire, hinc, hic und vieler anderer).

75) Vgl. den Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1836. p. 445. 1839. p. 434.

erscheint nur als eine Verlängerung des Winters, auch schneit es hier zu allen Jahreszeiten.

Die ganze zweite Mittelgebirgsabtheilung ist eine pastorale Landschaft, deren Bewohner vorzugsweise Viehzucht treiben; doch baut man auch Getreide zur Nothdurft, und an einigen geschützten Stellen, wie im Thalkessel von Pontarlier und im Val de Mièges, gedeiht sogar noch Weizen und gröberes Obst. Die niedere Stufe ist arm an Wasser, welches hier größtentheils in die Erde versinkt, um der Loue und ihren oberen Zuflüssen den Ursprung zu geben. Auf dieser Stufe breitet sich der Wald Grand Jura von 1008 Hectaren Areal und aus Rothtannen bestehend aus, sonst aber ist die Gegend baumlos (besonders das Val de Mièges) und leidet Mangel an Holz; die zahlreichen Torfgräbereien des Drugeonthales gewähren jedoch ein gutes Heizmaterial.

Die dritte Abtheilung des mittleren Gebirges erstreckt sich in einer Länge von 4 und in einer mittleren Breite von 1⅙ geographischen Meilen zwischen dem Ainthale im W., der Ebene von Champagnole im N., der zweiten Mittelgebirgsabtheilung im N.O. und der vierten Hochgebirgskette im O. in südsüdwestlicher Richtung bis zum Thale der Frette, bei deren Mündung sie dicht an den Ain hinantritt. Im N.O. wird sie durch das Thal der Lème und des Ain von der zweiten Mittelgebirgsabtheilung gesondert, im N. aber von dem zuletzt genannten Flusse begleitet und ihr Fuß theilweise von demselben bespült. Sie besteht aus zwei von W. nach O. über einander liegenden Plateaustufen, wovon schon die niedere, welche nach einem Mittel aus 65 Punkten (von 1872 bis 2426 par. F.) 2040 par. F. über das Meer emporsteigt und die sehr ausgezackten Ränder der Ebene von Champagnole und des Ainthales bildet, diese beiden Naturtypen um ein Ansehnliches überragt und zwei Drittheile der Breite der ganzen Abtheilung einnimmt. Die höhere Stufe, welche nach einem Mittel aus 26 gemessenen Punkten (von 2370 bis 2848 par. F.) 2530 par. F. absolute Höhe hat, wird von dem östlich anliegenden, stark bewaldeten Hochgebirge durch ein schmales Thal getrennt, in welchem die kleinen Seen von Narlay, Ilay und der Karthause von Bonlieu liegen. An ihrer Oberfläche, aus Korallenkalk bestehend, mit vielen kleinen Gehölzen bekleidet, reich an Quellen, von den romantischen Thälern des Hérisson, der Syreine und des Drouvenant von W. nach O. quer durchbrochen, bildet diese Abtheilung einen der schönsten Theile des Gebirges, wo der Ackerbau noch ziemlich lohnend, jedoch auch bereits eine ansehnliche Industrie vorhanden ist.

Die Nordgrenze der vierten Abtheilung des mittleren Gebirges wird durch das Thal der Frette und das südliche Ende der vierten Hochgebirgskette bezeichnet; sie nimmt den ganzen, 1½ geographische Meilen breiten Raum zwischen dem Ain und dem Westfuße der fünften Hochgebirgskette ein und wird im Süden von der Bienne begrenzt, welche sich in der Südwestecke dieses Abschnittes auf der Grenze der Departements des Jura und des Ain in letzteren ergießt. Sie bildet eine sehr unebene Berglandschaft, deren Westrand theils steil über dem Ain hervorragt, theils auch allmälig gegen denselben abdacht, und besteht aus einer Menge kurzer Bergrücken, welche sich in vier besondere, im Parallelismus südsüdwestlich streichende Ketten an einander scharen. Diese Bergketten sind von einander und von der fünften Hochgebirgskette durch Längenthäler (des Lison, des Héria u. s. w.) geschieden. Die westlichste derselben, ein einfacher, nicht sehr langer Rücken, erstreckt sich gegen die Mündung der Bienne in den Ain hin, und ihr höchster Gipfel, die Signalkuppe von Montcusel, in 46° 21′ 55,69″ nördl. Br. und 23° 19′ 34,72″ östl. L. v. F. belegen, erhebt sich 2500 par. F. über das Meer. Die nächstöstliche und längste der Ketten, da sie 2¾ geographische Meilen lang ist, und in welcher sich nun mehre Rücken an einander scharen, beginnt nördlich unmittelbar am Thale der Frette (oder Frète) mit dem Rücken Le Molard du Frète, dessen höchste Spitze, der Coulouvre, in 46° 28′ 30,04″ nördl. Br. und 23° 24′ 51,26″ östl. L. v. F., zu 2774 par. F. aufsteigt. Südlich folgen der Reihe nach in dieser Kette:

	par. F.
Der Mont Christophe, nördlich von Moirans	2405
Der Lichour, nordöstlich dieser Stadt	2747
Die Roche rive, in gerader Linie zwischen Moirans und dem Pont-des-Arches	2470
Der Mont Robert, westlich über Moirans	2248

Von diesem Punkte ab südlich fort werden die Höhen dieser Kette viel niedriger.

In der nächst östlichen Reihe umgeben die höchsten Gipfel den in 2538 par. F. absoluter Höhe liegenden See von Antre, und zwar erreicht die Roche d'Antre im N. desselben in 46° 25′ 5,27″ nördl. Br. und 23° 25′ 0,98″ östl. L. v. F. 2968 par. F., und steigt daher höher auf, als das Südende der vierten Hochgebirgskette. Andere Punkte in der Umgebung des Sees erreichen im O. desselben 2710 auch im S. 2894 par. F. Höhe.

Das Thal des Hériaflusses trennt diese Kette von der nächst östlichen, deren höchster Punkt, eine Meierei auf dem Berge Les Tureys, zu 2744 par. F. aufsteigt. Ihr Ostfuß wird durch den Lisonfluß bespült, in dessen Thale, welches die vierte Abtheilung des mittleren Gebirges von dem bereits zur fünften Hochgebirgskette gehörigen waldigen Plateau des Mont-Avignon trennt, die Dörfer Ravilloles und St. Lupicin liegen. Dieses Lisonthal ist eine Depression von sehr unebener Oberfläche, deren Boden eine mittlere absolute Höhe von 1896 par. F. hat, während die westlicher liegenden Längenthäler dieses Mittelgebirgsabschnittes im Mittel zu 1950 par. F. aufsteigen. Auch einige Querthäler kommen in dieser Berglandschaft vor. Das größte derselben ist das des Murgin, welches die westlichste der obgenannten Ketten quer durchbricht. In diesem engen Durchbruche, zwischen den sterilen Bergen Rocherive und Mont-Robert, liegt das Culturcentrum dieser Gegend, die kleine Stadt Moirans (1841 mit 1486 Einwohnern), nach Roger's Barometermessung in 1926 par. F. absoluter Höhe, so eng eingeklemmt, daß sie dem Auge des Reisenden allseitig entzogen ist. Doch hat sie breite, mit schönen Springbrunnen gezierte Straßen und gut gebaute Häuser, welche wegen

Enge des Thales erst vom ersten Stockwerke aufwärts bewohnt werden, während das Erdgeschoß zu Ställen, Kellern und Niederlagen dient.

Die durch das Rhone- und Saônethal nach Norden hinausdringenden milden Lüfte des Südens finden auch durch die Thäler des Ain und der Bienne im Juragebirge Zugang. Daher ist auch die vierte Abtheilung des mittleren Gebirges, welche durch ihre Configuration das Eindringen dieser heißen Luft begünstigt, in klimatischer Beziehung so sehr bevorzugt, daß sie von französischen Schriftstellern nur die Provence des Jura genannt wird. Ungeachtet des sehr steinigen Bodens, welcher auf oberen Juraschichten ruht, producirt der Gebirgsdistrict auf Feldern, die mit hohen Kalksteinmauern von blendender Weiße umgeben sind, sämmtliche Getreidearten, doch nicht in hinlänglicher Quantität. Die Bewohner unterhalten daher auch eine lebhafte Industrie in Arbeiten auf der Drehbank, Holzwaaren, Strohgeflechten (z. B. italienische Strohhüte in Moirans), Baumwollengespinnsten u. s. w., und ein großer Theil derselben, junge Männer und Mädchen, sucht daher sein Unterkommen als Dienstboten und Seidenarbeiter in Lyon [76]). Dieser milden Temperatur verdankte der in Rede stehende District daher auch wol zum Theil die Anlage der römischen Colonie am See von Antre, wodurch diese Gegend eine classische Berühmtheit erlangt hat. Vgl. S. 230 im Art. Jura (Departement).

Die fünfte Abtheilung des mittleren Gebirges erstreckt sich in einer Länge von 6⅔ und in einer Breite von 1⅙ bis 1⅓ geographischen Meilen vom Südufer der Bienne bis an das untere Querthal der Albarine, welches den Namen „Gorges de St. Rambert" führt. Im Westen, und südlich bis zu der Stelle, wo der Ain bei Pont-d'Ain aus dem Gebirge heraustritt, reicht sie an diesen Fluß hinan, der sie von der westlichen Vorplatte trennt, südlicher aber, bis zu den Schlünden von St. Rambert, überragt sie unmittelbar die Ebene von Ambronay, einen Theil der Bresse. Im Osten wird sie von der fünften Hochgebirgskette überragt. Sie besteht aus Plateaux von verschiedener absoluter Höhe, auf welchen Bergrücken und isolirte Kuppen aufgesetzt sind. Die westlichste dieser aufgesetzten Ketten ist eine Fortsetzung des östlichen Randgebirges der westlichen Vorplatte, welche, wie wir gesehen haben, von dem tief einschneidenden Ainthale durchbrochen wird. In der fünften Abtheilung des mittleren Gebirges setzt diese Kette zwischen dem Ain im Westen und dem unteren Dignin im Osten ihren Lauf südsüdwestlich fort, und hat folgende ausgezeichnete Höhen von Norden nach Süden:

	par. F.
Das Signal von Chaugeat, nordwestlich von diesem Weiler, in 46° 13′ 2,04 nördl. Br. und 23° 11′ 28,89″ östl. L. v. F.	2425
Der Mont Tenière, nördlich bei dem Dorfe Napt	2085
Der Monttenant, westl. über Belognat, in 46° 10′ 50,88″ nördl. Br. und 23° 8′ 43,06″ östl. L. v. F.	2589
Eine Kuppe östlich über dem Dorfe Chapiat	2454
Die Culmination des Weges zwischen den Dörfern Chapiat und Peyriat	2285
Das Dorf Etable	2236

Im Süden wird diese Kette durch das Thal des Veyron beendet. Das Plateau im Westen dieser Kette senkt sich terrassenförmig zum Ain hinab, und liegen hier von N. nach S. längs dieses Flusses unter anderen folgende gemessene Punkte:

	par. F.
Das Dorf Solomiat	1870
Die Höhe südlich von diesem Dorfe	2017
Höhe südwestlich über dem Dorfe Scuthonnex	1546
Höhe östlich über Merpuis	1426
Culmination des Weges von Merpuis nach Cisod	1343
Die Fläche östlich neben Cisod	1315
Die Fläche südlich von Samirat	1425
Die Höhe südöstlich über dem Weiler Mortarey	1543
Das Schloß von Poncin	952

Im Süden wird dieses Plateau, auf dessen niedrigsten Stellen am Ainthale Weinbau stattfindet, vom Veyronthale abgeschnitten.

Im Osten der so eben beschriebenen Bergkette erhebt sich eine andere, die Fortsetzung derjenigen Kette der vierten Abtheilung des mittleren Gebirges, welche das Signal von Montcusel trägt. In der fünften Abtheilung setzt sie in südsüdwestlicher Richtung zwischen dem unteren Dignin und der Ange fort, wird vom Dignin in der Klause von Brion durchbrochen und schließt in dem Berge Avocat mit der vorigen Kette zusammen. In dieser Kette sind folgende Höhen anzuführen, und zwar von N. nach S.:

	par. F.
Eine Kuppe westlich über Emondan	2284
Eine Kuppe westlich über Bonnaz	2356
Eine Kuppe westlich über Chatonnaz	2227
Culmination des Weges von Samognat nach Oyonnaz	1934
Das Dorf Géovreisset	2250
Mündung der Anze in den Dignin innerhalb der Klause von Brion	1460
Der Rocher du Degoley	2125
Culmination des Weges von Girlat nach St.-Martin-du-Fresne	1885
Eine Kuppe südlich über diesem Wege	2621
Der Grapillon, Culmination der Chaussée von Lyon über Nantua nach Genf, nicht gemessen, wahrscheinlich aber hoch 730 Meter oder	2248
Eine Kuppe westlich über Oissellay	2485
Culmination des Weges von La Balme nach der Mühle Lapey am Dignin	2252
Der Avocat, die höchste Kuppe der ganzen fünften Abtheilung des mittleren Gebirges, in 46° 3′ 59,4″ nördl. Br. und 23° 10′ 28,13″ östl. L. v. F.	3132

Das Mittelgebirgsplateau im O. dieser Kette schließt sich auf eine eigenthümliche Weise an die fünfte Hochgebirgskette an. In seinem nordöstlichsten Winkel bildet es eine Hochfläche von etwa 2300 par. F. mittlerer absoluter Höhe, worauf

	par. F.
das Signal bei dem Dorfe Sièges, in	2255
die Flächen um das Dorf Rognat in 2316 und	2300
das hochgelegene Dorf Biry (46° 18′ 9,25″ nördl. Br. und 23° 24′ 31″ östl. L. v. F.) in	2472
absoluter Höhe liegen, und die weit gesehene isolirte Kuppe der Roche de Jour (in 46° 19′ 50,02″ nördl. Br. und 23° 23′ 34,15″ östl. L. v. F.) zu	2965

76) Pyot, Statistique générale du Jura. 1838. p. 225.

aufsteigt. Diese Hochfläche erstreckt sich in südsüdwestlicher Richtung fort über Arbant und Oyonnaz hinaus, in einer mittleren absoluten Höhe von 1500 par. F., doch mit isolirten Kuppen von 1875 bis 2075 par. F. Höhe besetzt und von den aus dem Hochgebirge entstehenden Thälern des Merdanson und der Ange durchschnitten, und folgt sodann dem Thale der unteren Ange bis zu deren Mündung in den oberen Oignin, welcher nunmehr mit seinem breiten Thale die Scheidung zwischen dem mittleren und dem Hochgebirge bildet.

Im Süden des Veyronthales besteht die fünfte Abtheilung des mittleren Gebirges aus einem Plateau mit zahlreichen aufgesetzten Kuppen; dieses fällt gegen Westen in Terrassen von 1200 bis 1500 par. F. absoluter Höhe, auf welchen bei l'Abergement, St. Jérome, Mérignat und an anderen Orten Weinbau stattfindet, gegen die Ebene von Ambronay und Ambérieux ab. Im Osten der höchsten dieser Terrassen zieht eine Reihe von Kuppen hin, unter welchen wir von Norden nach Süden folgende hervorheben:

	par. F.
Die Montagne de Ratelier	2264
Der Mont Luisandre, nordwestlich vom Schlosse Allymes	2492
Eine Kuppe südöstlich von diesem Schlosse	2592
Der Mont-Charvet zwischen Ambérieux und St. Rambert	2322

Östlich neben dieser Reihe liegt eine andere, unter deren gemessenen Punkten folgende die bemerkenswerthesten sind:

	par. F.
Culmination des Weges von Châtillon nach Corlier . . .	2130
Die höchste Kuppe zwischen St. Jérome und Corlier . .	2848
Culmination des Weges von Mont-Griffon nach Corlier, dicht südlich der vorgenannten Kuppe	2805
Das Plateau nördlich von Mont-Griffon	2457
Die Ruinen der Burg Mont-Griffon	2562
Höchste Kuppe zwischen Lupien und Oncieu	2418

Auch dieser südliche Theil der fünften Abtheilung wird durch das Thal des oberen Oignin von der fünften Hochgebirgskette gesondert. Dieses Thal, von wenigstens ½ Stunde Breite, ist ein Plateauthal von etwa 2000 par. F. mittlerer absoluter Höhe und gehört noch ganz zu dieser Abtheilung des mittleren Gebirges, welche an ihrer Oberfläche den Portlandkalk zeigt. Das Thal des Oignin ist mit Alpenschutt und Löß erfüllt, welche darin isolirte Hügel bilden. Um Oyonnoz trägt das Plateau Torfsümpfe, welche in Ausbeute stehen. Der wichtigste Ort dieses Gebirgsdistrictes ist die kleine Stadt Oyonnaz, der Hauptort eines Cantons im Bezirk Nantua des Aindepartements und einer Dechanei in der Diöcese Belley. Sie zählte im J. 1841 2593 Einwohner und ist der Mittelpunkt eines seit nicht langer Zeit neu entstandenen Fabrikdistricts, in welchen die Bijouterie von St. Claude aus dem Juradepartement übertragen worden ist. Vorzüglich werden viele Tabaksdosen und Arbeiten auf der Drehbank aus Buchsbaumholz und Horn gefertigt. Auch findet zu Oyonnaz ein wichtiger Handel mit Bauholz statt.

Die sechste und letzte Abtheilung des mittleren Gebirges erstreckt sich an den Schlünden von St. Rambert in südsüdöstlicher Richtung fünf Meilen weit bis an das Knie des Rhone an der Mündung des Guiers; ihre Breite beträgt bis in die Nähe von St. Germain-les-Paroisses hinab 1½ geographische Meilen, wird dann aber plötzlich schmäler. Im N.O. wird dieser Abschnitt durch das von S.O. nach N.W. gerichtete und in die Schlünde von St. Rambert auslaufende Trockenthal von Les Hopitaux von der fünften Hochgebirgskette getrennt, im Osten von der hügeligen Ebene von Belley, im Westen von der Ebene von Ambronay und dem Rhone begrenzt, in soweit derselbe von der Mündung des Guiers abwärts einen nordwestlichen Lauf hat. In soweit der Gebirgsabschnitt eine Breite von 1½ geographischen Meilen hat, besteht derselbe aus einem suprajurassischen Plateau, welches gegen seinen Westfuß terrassenförmig abfällt und auf seinen höheren Stufen mit aufgesetzten Bergrücken und isolirten Kuppen besetzt und mit vielen Gebüschen bekleidet ist. Die unterste, sehr schmale Terrasse, welche unmittelbar über die Ebene von Ambronay und aus dem Rhonethale aufsteigt, wird von mehren kurzen Querthälern durchsetzt, durch welche man, aufwärts steigend, die höheren Plateaustufen erreicht; sie erstreckt sich von den Schlünden von St. Rambert aus südsüdöstlich bis zum Rhonehafen Groslée, erleidet vom Rhébythale bis Briord eine kurze Unterbrechung und hat eine mittlere absolute Höhe von 1060 par. F. Die östlich anliegende, nächst höhere Terrasse hat aus einem Mittel von 20 gemessenen Punkten eine mittlere absolute Höhe von 1960 par. F.; aus ihren Flächen steigen unter andern folgende in südsüdöstlicher Richtung aufgezählte isolirte Kuppen empor:

	par. F.
Der Mont-Falcon, westlich bei dem Dorfe Flon	2475
Der Pain Boen, südlich dieses Ortes	2546
Das Signal von Souclin, südwestl. von vorigem Punkte und in 45° 53′ 13,02″ nördl. Br. und 23° 5′ 14,60″ östl. L. v. F.	2526
Der Crêt de Pont, zwischen Souclin und Charioz . . .	3234
Das Dorf Charioz auf dem linken Thalrande der Boissière	2618
Die Karthause von Portes	2958
Das Signal südsüdöstlich über derselben	3110
Der höchste Punkt der bewaldeten Montagne de la Chasse	2618
Der höchste Punkt im Walde von Cugny, dicht über dem Rhonethale, das hier nur 625 par. F. über dem Meere liegt (die unterste Terrasse fehlt hier)	2798

Der nördliche Theil der östlich anstoßenden höchsten Terrasse ist von den drei kurzen und parallelen Längenthälern der Boissière, des Ravinet und des Buisin durchfurcht. Diese höchste Terrasse bildet eine Plateaufläche von 2520 par. F. mittlerer absoluter Höhe, in welcher

das Dorf Ordonnaz . . 2586 par. F.
das Dorf Arandans . . 2368 „ „
das Dorf Innimond . . 2740 „ „

absolute Höhe erreichen. Östlich am Wege von Ordonnaz nach Innimond schwillt dies Plateau plötzlich zu dem langgezogenen waldigen Rücken des Molard Dedon an, dessen höchster in 45° 48′ 36,32″ nördl. Br. und 23° 14′ 38,04″ östl. L. v. F. belegener Gipfel zu 3754 par. F. und somit zu der größten Höhe des mittleren Gebirges emporsteigt, indem er den Berg Lantillon in der ersten

Abtheilung um 164 par. F. an Höhe übertrifft. Das Dorf Meyrieux, an seinem Ostfuße in der Ebene von Belley gelegen, hat eine absolute Höhe von nur 1182 par. F.

Im Westen des Weges von Arandans über Ordonnaz nach Innimond erheben sich auf dieser hohen Bergebene von Norden nach Süden vier isolirte Kuppen, welche respective zu 2894, 2946, 2953 und 3008 par. F. über das Meer emporsteigen. Südlich vom Dorfe Innimond vereinigen sich die beiden höchsten Stufen zu einem Plateau von 2310 par. F. mittlerer absoluter Höhe, auf welchem der See Ambléon liegt und die Montagne de Tantaine, ein isolirter, in 45° 44′ 2,34″ nördl. Br. und 23° 13′ 39,88″ östl. L. v. F. belegener Gipfel, eine absolute Höhe von 3142 par. F. erreicht. Südlich von diesem Gipfel verengt sich die Bergebene zu einem kaum 1500 Schritt breiten, im O. vom Glandflusse, im W. vom Rhone begleiteten unebenen Plateau von 1884 par. F. mittlerer absoluter Höhe, aus welchem sich die isolirte Kuppe der Montagne de St. Benoît zu 2404 par. F. über das Meer erhebt. Im Süden dieser Kuppe wird der Plateaurücken von der Klause von Premeyzel durchschnitten, durch welche der aus der Ebene von Belley kommende Glandfluß mit einem hohen Wasserfalle in den Rhone hinabstürzt. Südlich dieses Glanddurchbruches, grade in dem Knie, welches der Rhone an der Mündung des Guiers bildet, erhebt sich nun die südlichste Berggruppe des eigentlichen Jura, die Montagne d'Izieu, eine sehr unebene Bergplatte von viereckiger Gestalt, ⅔ geographische Meilen Breite und 1670 par. F. mittlerer absoluter Höhe, deren höchster Punkt, die eigentliche Montagne d'Izieu, in 45° 40′ 5,05″ nördl. Br. und 23° 18′ 30,24″ östl. L. v. F. belegen, zu 2338 par. F. über das Meer emporsteigt.

VII. Das jurassische Hochgebirge.

Es besteht aus sechs Haupt- und einigen Nebenketten, welche unmittelbar oder mittelbar von der Stammkette ausgehen. Die erste, vierte und fünfte dieser Hauptketten debordiren einander an ihren Südenden hin und treten echelonweise an das mittlere Gebirge hinan, an dessen Ostseite sie plötzlich ihr Ende erreichen, oder mit andern Worten, gegen Süden auf dem mittleren Gebirge fortschreitend, sieht man zu seiner Linken nach einander die erste, vierte und fünfte Hochgebirgskette das mittlere Gebirge überragen.

1) Die erste Hochgebirgskette beginnt als ein beinahe 2½ geographische Meilen breites Plateau, dessen Nordwestecke bei dem Krater des Montterrible an die Stammkette stößt, während die Südostecke bei dem Dorfe Dachsfelden oder Tavannes an der Birsquelle mit einem Zweige der vierten Hochgebirgskette zusammenhängt, und sich in südwestlicher Richtung, dahinwärts allmälig an Breite abnehmend und in zwei freistehende, sich später wieder vereinigende Ketten auflösend, 11 Meilen weit bis zum Hochthale von Pontarlier erstreckt, wo sie ihr Ende erreicht. Auf der Westseite wird sie längs ihrer ganzen Erstreckung durch das hier sehr tiefe Doubsthal, längs der Ostseite aber durch das St. Immerthal, die Thäler von Les Ponts und des Bief de Lavaux begrenzt, und steht hier an einigen Punkten auch mit der vierten Hochgebirgskette in Berührung. Der nordöstliche, als eine hohe Bergebene auftretende Theil gehört zum berner Jura, der südwestliche, in zwei Ketten aufgelöste, aber theils zum Canton Neuenburg, theils zum französischen Doubsdepartement. Im Canton Bern führt jene hohe Bergebene den Namen Franchemontagne oder Freibergen; sie besteht an ihrer Oberfläche größtentheils aus Portland- und Korallenkalk, zwischen welchen, da hier der Kimmeridgethon fehlt, sich keine Grenze auffinden läßt; bei sehr leichten Terrainwellen befindet man sich hier zuweilen plötzlich auf Oxfordthon und Oolith, ohne sich von dem Übergange zu diesen Gesteinen Rechenschaft geben zu können, und an einigen Stellen heben sich langgezogene suprajurassische und oolithische Gewölbe mit Oxfordthälern hervor, welche sämmtlich eine südwestliche Richtung haben. Nach den trigonometrischen Messungen Buchwalder's liegen in dieser Hochfläche über dem Meere:

das Dorf Seignelegier . .	3022	par. F.
das Dorf Les Genevez . .	3276	„ „
das Dorf Les Breuleux .	3232	„ „
das Dorf Les Bois . . .	3184	„ „

Will man aus diesen wenigen Messungen auf die mittlere absolute Höhe der Bergebene (von den aufgesetzten Gewölben abgesehen) schließen, so dürfte dieselbe 3180 par. F. betragen. Das höchste der aufgesetzten Gewölbe ist das des Sonnenberges, eine Hebung erster Ordnung, welche als eine 3½ geographische Meilen lange Kette das Plateau auf seinem ganzen Südrande, von den Quellen der Birs bis zum Anfange des Thales von La Chaux-de-Fonds begleitet, und an deren Südfuße das tief eingeschnittene St. Immerthal hinzieht, und deren höchste Kuppe, die Montagne de St. Imier, nach Buchwalder zu 3985 par. F. über das Meer emporsteigt. Ein anderes derartiges Gewölbe ist dasjenige, auf welchem das Dorf Peux-Chapatte mit seinen pittoresken Aussichten, nach der schweizer Triangulation in 47° 12′ 21,90″ nördl. Br. und 24° 38′ 6,19″ östl. L. v. F. und 3639 par. F. absoluter Höhe belegen ist. Die ausgezeichnetste Reihe der oolithischen Gewölbe, von Greßly Kette von St. Braix genannt, welches Dorf auf einem dieser Gewölbe liegt, beginnt am Krater des Montterrible mit dem Circus von La Caquerelle und erstreckt sich am rechten Ufer des Doubs entlang bis zur Grenze des Cantons Neuenburg; doch ist keiner ihrer Gipfel gemessen worden. Die Bergebene Freibergen, sammt ihren aufgesetzten Rücken, ist mit Waldungen von Weißtannen bedeckt, welche durch ausgedehnte Weiden getrennt werden; die Wohnungen liegen auf diesen in der Mitte der Rasen isolirt und contrastiren durch ihre weiß getünchten Mauern und ihre von großen Steinen belasteten Holzdächer mit dem dunklen Colorit der Landschaft gar sehr. Man sieht hier keine lebendigen Hecken, sondern überall durch schräg in die Erde gesteckte Tannen gebildete Zäune, kein fließendes Wasser, aber kleine, mit Torfsümpfen (seignes) erfüllte Depressionen. Die hier herrschende Stille wird nur durch das Blöken der Heerden und den hellen Klang ihrer

Glocken unterbrochen; man begegnet hier nur Kuhhirten, einer kalten Atmosphäre und einem strengen Himmel. An einigen begünstigten Stellen sieht man mit Buchen gemischte Waldung, Hafer- und Flachsfelder. Obstbäume fehlen; Enzian und weiße Nießwurz zeigen sich überall, und gegen die Grenzen des Cantons Neuenburg hin erscheint dieselbe Pflanzendecke, welche die höchsten Weiden des Raimeux und Moron (in der zweiten und dritten Hochgebirgskette) charakterisirt. Die sehr häufigen Torfsümpfe sind oft von Teichen begleitet, deren unterirdische Abflüsse, z. B. in dem wilden Thale von La Chaux d'Abel und bei Bémont, zur Anlage von Mühlen benutzt werden. Die Vegetation dieser Torfsümpfe ist sehr charakteristisch und gewährt einen bedeutenden botanischen Reichthum; sie besteht in einigen Birkenarten, der Zwergkiefer, zahlreichen Cyperaceen, Heidel- und Preißelbeeren, Swertien u. s. w.[77]).

Der Name Franchemontagne, welcher sich auch auf die nördliche Hälfte der ersten Abtheilung des mittleren Gebirges erstreckt, wurde im frühen Mittelalter allen denjenigen höchsten Juraketten beigelegt, welche nie der Leibeigenschaft unterworfen gewesen waren. Diese Ketten wurden damals als das Eigenthum der ersten Bebauer angesehen, und es war Jedermann erlaubt, sich hier anzubauen und das von ihm beanspruchte Land als sein Eigenthum zu betrachten. Aber in den folgenden Jahrhunderten, besonders im 12., bemächtigten sich die großen Landbesitzer derjenigen unangebauten Ländereien, welche ihre Besitzungen umgaben und bevölkerten sie mit Leibeigenen. Seitdem blieb der Name Franches Montagnes an den nördlichen Theilen der ersten Abtheilung des mittleren Gebirges und der ersten Hochgebirgskette haften, wo die Leibeigenschaft nie existirt hat, und wovon der auf dem linken Ufer des Doubs liegende die von den Grafen von Mümpelgard zu Lehen gehende Grafschaft La Roche bildete, der auf dem rechten Ufer jenes Flusses belegene aber den Grafen von Mümpelgard aus dem Hause Montfaucon selbst gehörte. Dieser letzte Theil wurde im J. 1537 von dem Hause Gilley durch Kauf erworben und von Kaiser Karl V. zur freien Reichsbaronie Franquemont erhoben, welche im J. 1658 an Mümpelgard zurückfiel, aber zugleich unter die Souverainetät des Bisthums Basel gestellt ward. Die Verbindung zwischen beiden Theilen der Franche Montagne wurde von jeher, wie noch heute, durch zwei bei Goumois und bei Soubey über den Doubs führende hölzerne Brücken vermittelt; zu dem Schutze der ersten erbauete Walter von Montfaucon im J. 1303 das jetzt in Ruinen liegende Schloß Franquemont, in welchem später die souverainen Herren dieses Namens residirten und Münzen mit ihrem Bildnisse schlagen ließen[78]). Von der Mitte der Ruinen von Franquemont aus erblickt man auch die Ruinen der Burg Spiegelberg. Unweit des Dorfes Muriaux nähert sich der dort beginnende nördliche, sehr hohe suprajurassische Grat des oolithischen Gewölbes von Noirmont dem Doubs und gewährt von seiner Höhe nach drei Seiten hin einen Blick in schreckliche Abgründe, aber auch auf das außerordentlich reizende Thal des Doubs. Auf diesem scharfen, nur 20 Fuß breiten Grate stehen die Trümmer der Burg Spiegelberg (Murialx), welche schon vor Urbarmachung des Plateaus Freibergen vorhanden war[79]).

Die obgedachte Hebung des Sonnenberges setzt in südwestlicher Richtung fort und bildet von jetzt ab oolithische Gewölbe mit suprajurassischen Graten und oxfordischen Thälern, welche längs des Doubs hin in folgenden hohen Gipfeln auftreten:

	par. F.	
Der Mont Pouillerel in 47° 6′ $32_{,28}$″ nördl. Br. und 24° 27′ $51_{,37}$″ östl. L. v. F. . .	3945	
Der Haut Cerneux, nordwestlich über Le Cerneux Pequignot	3795	
Der Mont Chateleu in 46° 59′ $24_{,61}$″ nördl. Br. und 24° 14′ $22_{,34}$″ östl. L. v. F. . .	4013	
Der Mont du Cerf, nordwestl. über Charope, auf der Grenze des Doubsdepartements und des Cantons Neuenburg	3695	(Osterwald)
La Grosse Prise, im Canton Neuenburg, in 46° 47′ $33_{,14}$″ nördl. Br. und 24° 11′ $31_{,74}$″ östl. L. v. F.	3886	
Vers Chez le Brand, westl. über Les Bouilles	3886	(Osterwald)

Beim Anfange des Thales von La Chaux-de-Fonds geht von der Axe der beschriebenen Kette eine andere aus, welche die Thäler von La Chaux-de-Fonds und La Brévine im Osten begrenzt und sich am Südende des letzteren wieder an die Hauptkette anschließt. Deren höchste Kuppen sind von Norden nach Süden:

	par. F.	
Les Jour, das Signal (nach der schweizer Triangulation in 47° 0′ $51_{,9}$″ nördl. Br. und 24° 23′ $39_{,50}$″ östl. L. v. F.	3987	nach Osterwald.
Das Signal des Français (in 46° 55′ $53_{,61}$″ nördl. Br. und 24° 15′ $7_{,7}$″ östl. L. v. F. Schwz. Trg.)	3744	nach Osterwald.

Über die erste Hochgebirgskette führen folgende Pässe, wovon 1—5 über verschiedene Rücken der Franche Montagne, 6—9 über die Hauptkette und 10 und 11 über die Nebenkette geleiten.

	par. F.	
1) Col de St. Braix, in der großen Straße von Saignelégier nach St. Braix	3180	barometrische Höhe nach v. Malten[80]).
2) Col de Tramelan, in der großen Straße von Tramelan nach Saignelégier	3310	barometrische Höhe nach v. Malten[80]).
3) Col d'Emibois, im Fahrwege von Saignelégier nach Les Breuleux	3540	barometrische Höhe nach v. Malten[80]).
4) Col de Cortebert, Fahrweg von Courtelary, Cortebert und Corgémont nach Tramelan	3890	barometrische Höhe nach v. Malten[80]).
5) Col de St. Imier, im Fahrwege von Villeret nach Les Breuleux	3880	barometrische Höhe nach v. Malten[80]).
6) Haut des Combes, Boden des Wirthshauses, im Fahrwege von La Chaux-de-Fonds nach Jour derrière	3579	trigonom. nach Osterwald's Karte.
7) Crêt du Locle, am Signal, auf der Scheide des Bassins von Le Locle von dem eigentlichen Bassin von La Chaux-de-Fonds		trigonom. nach Osterwald's Karte.

77) Vgl. *Thurmann*, Essai sur les soulèvements jurassiques du Porrentruy. II. p. 40—44. 78) Vgl. den Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1835. p. 76 u. 77.

79) Vgl. Abeille du Jura II. p. 210 u. 211. 80) Hertha XIV. S. 203.

	par. F.	
und in der großen Straße von Le Locle nach Les Brenets	3160	trigonometrisch nach Osterwald's Karte.
8) Col de la Cornée, Boden des Hauses, im Reitwege von Brévine im Canton Neuenburg nach Montbenoit im Doubsdepartement	3515	
9) Les Ruillières Sandoz, im Reitwege von Les Bouilles nach Pontarlier	3385	
10) Col de la Sagne, Boden des Wachthauses von La Sagne, im Fahrwege von La Sagne nach Le Locle	3582	
11) Col des Joux, Boden vor dem Hause, im Fahrwege von Les Ponts nach Chaux-du-milieu	3616	

Aus diesen 11 Paßhöhen folgt die mittlere Höhe der Pässe = 3512, aus den obigen 17 Gipfelhöhen der Kette aber die mittlere Gipfelhöhe derselben = 3858 par. F.; daher in der ersten Hochgebirgskette mittlere Kammhöhe zur mittleren Gipfelhöhe = 3512 : 3858 = 1 : 1,09.

Die erste Hochgebirgskette hat zwar viele Halbklausen, aber nur zwei Klausen, die Mühlenklause (Combe oder cluse des moulins), durch welche der Bach des Thales von La Chaux-de-Fonds abfließt, und die Klause mit Impasse von La Rançonnière, welche mit dem Thale von Le Locle in Verbindung steht, das Gewölbe des Pouillerel quer durchbricht und den Wildbach Rançonnière in den Doubs abführt. Auch enthält die Kette das Querthal von La Grand Combe, ein Impasse, welcher sich am Westgehänge des Mont-Chateleu entlang erstreckt und in das Doubsthal mündet.

2) Die zweite Hochgebirgskette entsteht aus der Stammkette, aus einer Längenspalte des oolithischen Plateau's von Ifenthal bei Olten, und zeigt gleich Anfangs ein langgezogenes und weites liassisch-keuperisches Thal, aus welchem hier und da, z. B. bei Schönthal im Canton Basel, kleine Muschelkalkgewölbe emporragen. In der Limmernalp, der fruchtbarsten Alp des Cantons Solothurn, nördlich über Mümliswyl, erreicht der Boden dieses Thales nach Merian's Barometermessung 2244 par. F. absolute Höhe, erweitert sich hier bedeutend und zeigt bis zur quer hindurchführenden Straße des Paßwang den Keupergyps. Vom Paßwang setzt dieses Thal westlich bis Dürrenast oder Neuhaus (einem Wirthshause an der Paßwangstraße) im Beinweilerthale fort, zerstückelt hier den nördlichen oolithischen Grat in der Art, daß der Lias unmittelbar neben dem fast horizontal geschichteten Oxfordthon zu liegen kommt, und endet durch eine gegen das Oolithgewölbe der hohen Winde hin immer enger werdende Längenspalte in diesem Gewölbe. Im Süden von Mümliswyl westlich bis Solterschwand, auf eine Strecke von etwa 2½ geographischen Meilen, bildet der südliche suprajurassische Grat eine lange, fast ununterbrochene Mauer; die übrigen Grate aber sind sehr zerstückelt und zeigen bis zur hohen Winde hin mehre hohe Gipfel, darunter folgende:

	par. F.	
Der Kellenberg, nördlich über Mümliswyl . .	3580	barometr. nach v. Malten.
Der Gaitenkopf, ebenfalls nördlich über diesem Orte	3570	

	par. F
Der Paßwang, ein oolithischer Grat mit fast senkrechter Schichtenstellung, in 47° 22′ 8,42″ nördl. Br. und 25° 20′ 36,39″ östl. L. v. Ferro	3718 (Schwz. Trg.)
Der Ullmattkopf, ein oolithischer Grat, südlich über dem liassischen Thale der Ullmatte . .	?
Der Runningerberg, ein oolithischer Grat, welcher sich westlich mit der Röthifluh von Bürtis verbindet	?
Die Röthifluh von Bürtis, ein schöner kraterförmiger oolithischer Circus, welcher das liassische Thal der Ullmatte westlich beendet; nach diesem folgt ein oxfordisches Thal, das sich in das beinweiler Thal fortsetzt und an den suprajurassischen Grat des meltinger Berges anschließt	?

Westlich der Röthifluh von Bürtis erhebt sich nun, die suprajurassischen Grate weit überragend, das nördlich sehr steil, südlich aber sanft abfallende, sehr abgerundete oolithische Gewölbe der Hohenwinde oder Rothmatte in 47° 20′ 36,39″ nördl. Br. und 25° 14′ 39,21″ östl. L. v. F. zu 3718 par. F. (Schwz. Trg.) absoluter Höhe, und gewährt von seinem Gipfel, den man von Beinweil aus in zwei Stunden erreicht, wie kein anderer Punkt dieses Theiles des Jura, einen vortrefflichen Überblick über die Richtung und den Zusammenhang der verschiedenen Juraketten und der dazu gehörigen Thäler; auch der Anblick der Alpen ist von diesem Punkte aus vortrefflich. Von der Hohenwinde aus westlich gabelt sich die zweite Hochgebirgskette; der nördliche Zweig, welcher als ein Seitenzweig zu betrachten ist, und von den Geognosten Kette von Bellerat genannt wird, zieht mit dem Schelten (la Scheulte), dem Berge von Vermes und anderen Kuppen als Südrand des delsberger Thales westlich, und schließt sich da, wo der Bach von Glovelier oder Lietingen von dem Plateau Freibergen in dieses Thal hinabtritt, an die erste Hochgebirgskette an. Es ist eine Erhebung zweiter Ordnung mit vier langgezogenen oolithischen Gewölben und wird von der Thiergartenklause und den Klausen von Bellerat und Undervilliers, durch welche der Bach von Vermes, die Birs und die Sorne in das delsberger Thal eintreten, quer durchbrochen. Keiner ihrer Gipfel ist gemessen worden; der Boden der Thiergartenklause liegt nach v. Malten (barometr.) 2540 par. F. über dem Meere. Auf dem oolithischen Gewölbe im N. des Schelten (ein suprajurassischer Grat), welches, von einem suprajurassischen Grate umgeben, das delsberger Thal im Osten schließt, öffnet sich der sehr merkwürdige, fast kreisrunde, von 600 F. hohen, oft unersteiglichen oolithischen Graten umgebene Explosionskrater von St. Boes.

Die südliche der bezeichneten Ketten ist die Hauptkette, sie erstreckt sich zwischen den Thälern von Vermes und Undervilliers im Norden und Gran und Kleinfelden im Süden westlich bis zur Franche-Montagne und besteht aus einer wenig unterbrochenen Erhebung zweiter Ordnung, deren höchster Gipfel der Raimeux in 47° 18′ 28,10″ nördl. Br. und 25° 5′ 35,37″ östl. L. v. F. zu 4020 par. F. (Schwz. Trg.) über das Meer emporsteigt.

Die vorzüglichsten Pässe der zweiten Hochgebirgskette sind von Osten nach Westen: der Paßwang (Barschwang im Munde des Volkes) in der Straße von Basel nach Solothurn, zwischen Beinweil und Mümliswyl 3015 par. F. (Merian); der Col de Raimeux oder d'Envelier, im Fahrwege von In der Bachte nach Envelier 2760 par. F. (v. Malten). Nach den angeführten Messungen hat die zweite Hochgebirgskette eine mittlere Paßhöhe von 2887 und eine mittlere Gipfelhöhe von 3720 par. F. Daher das Verhältniß zwischen beiden = 1 : 1,28, welches aber bei den wenigen Messungen als unsicher betrachtet werden muß.

Die Klausen, welche den Hauptarm der zweiten Hochgebirgskette durchschneiden, sind von Osten nach Westen:

a) Die Klause von Envelier, ein Explosionskrater dritter Ordnung, durch welche der Bach von Envelier in das Thal von Vermes eintritt;

b) die Klause von Roche und Moûtiers, ein Krater dritter Ordnung, zwischen dem Raimeux im Osten und der Montagne de Moûtiers im Westen, grade südlich der Klause von Bellerat; an ihrem Südausgange liegt das Dorf Moûtiers-Granval, nach Buchwalder's trigonometr. Messung in 1652 par. F. absoluter Höhe;

c) die Klause Pichour, ein Krater zweiter Ordnung, durch welchen die Sorne aus dem Thale Kleinfelden in das Thal von Undervilliers eintritt; sie liegt dicht südlich der nach dem letztgenannten Dorfe benannten Klause.

Diese Klausen bestehen aus sehr engen, 2000 bis 2500 Fuß tiefen Felsenschlünden, welche die gewölbte Structur des Gebirges aufschließen[81]). Die eine zusammenhängende Linie von zwei Lieues Länge bildenden Klausen von Bellerat und Moûtiers sind im berner Jura unter dem Namen der Felsengen (Roches) von Moûtiers bekannt; die Straße von Basel nach Biel zieht hier unter drohenden Felsenmassen, aus denen sie zum Theil entnommen ist, neben vielen Wasserstürzen der Birs hindurch und übersetzt dieselbe auf mehren Brücken, deren Enden in die gegenüberstehenden Felsmassen eingelassen sind. Die merkwürdigste dieser Brücken ist die von Pennes; in dem engsten und wildesten Theile der Felsenkluft erbaut und ganz von Höhlen umgeben, ist sie in der Schweizergeschichte sehr berühmt; denn hier zwangen die Bewohner der Umgegend den bei Dornach geschlagenen Feind zur Umkehr, und im 30jährigen Kriege thaten sie dasselbe gegen die Schweden. Auch sind die Felsengen von Moûtiers in botanischer Beziehung sehr merkwürdig, da man hier auf einem kleinen Raume die interessantesten Pflanzen aller Regionen des Jura zusammen findet. Raoul Rochette bezeichnet diese Schlünde sehr passend mit dem Namen „Säulengang der Alpen," und in der That kann man durch keinen majestätischeren Porticus in die Schweiz gelangen. Mehre der schönsten Stellen dieser Felsengen sind durch die Pinsel ausgezeichneter Künstler, wie Bidermann, Villeneuve, Juillerat u. s. w. verherrlicht worden. Endlich werden diese Engen noch durch mehre industrielle Anlagen, z. B. durch die Eisenhütten von Courrendelin (am Nordeingange der Klause von Bellerat), die Hammerwerke von Martinet, die Glashütte von Roche, die Schneidemühle von Moûtiers u. s. w. belebt. Die Volkssage schreibt die Öffnung dieser Felsengen dem heil. Germanus zu, dessen wunderthätige Hand diese Felsen zertheilt haben soll, um dem Lande leichtere Communicationen zu verschaffen. Ein Felsenblock mit einem einem ausgestreckten menschlichen Körper ähnlichen Eindrucke, soll dem frommen Mönche zum Lager gedient und hierdurch die wunderthätige Eigenschaft, Nierenleiden zu heilen, erhalten haben. Ein Theil dieses Felsenblockes, welcher sich ehemals bei der Brücke von Pennes befand, liegt jetzt bei der alten Kirche von Courrendelin, welche an derselben Stelle erbaut ist, auf welcher die heil. Germanus und Randoald von den Soldaten des Caticus niedergemacht wurden.

Die Klause Pichour, obgleich den Felsengen von Moûtiers ähnlich, ist doch noch wilder, schreckbarer und erhabener. Der Eingang von Sornetan her geschieht durch einen so engen Schlund, daß die zu beiden Seiten hoch emporstrebenden Tannen darüber ein Gewölbe bilden, welches dem Wanderer den Anblick des Himmels raubt. Eine vor etwa 14 Jahren erbauete Straße ist ganz aus dem Felsen genommen, führt hoch über der brausenden Sorne dahin und durch eine 100 Fuß lange Galerie hindurch. Kaum könnte die Natur mehr Schrecknisse auf einen kleineren Raum zusammendrängen. Unter den Wasserfällen, welche die Sorne innerhalb dieser Klause bildet, ist besonders einer merkwürdig, welcher aus drei besonderen Absätzen besteht; der oberste davon fällt in ein einer Seemuschel ähnliches Felsenbassin, der zweite aber auf eine breite Felsenplatte hinab. Die Thalenge bietet auch viele Höhlen dar[82]).

3) Die dritte Hochgebirgskette entsteht aus der Stammkette auf dem oolithischen Plateau von Ißenthal und unweit des Passes der Schafmatte, und streicht in westsüdwestlicher Richtung 8 geographische Meilen weit bis Bellelay, um sich hier dem Plateau Freibergen anzuschließen. Bei ihrem Ursprunge zeigt sie sich Anfangs als eine tiefe, bis auf den Lias niedersetzende Spalte, bald jedoch erheben sich ihre Grate, worunter besonders die oolithischen, bei senkrechter Richtung der Verwerfung, ausgezeichnet regelmäßig sind. Sie schließen ein liassisches Thal ein, welches im Westen, auf den Grenzen der Cantone Basel und Solothurn, durch den sehr regelmäßigen oolithischen Circus der Wannenfluh beendet wird. Von ihrem Ursprunge bis zu diesem Circus führen, von Osten nach Westen, die Pässe des unteren Hauenstein, des Bölchen und des oberen Hauenstein über diese Kette, und unmittelbar über den Bölchenpaß steigt der Grat des Bölchen empor, auf dessen Nordabfall drei Meiereien liegen, wovon eine dem Hospital zu Basel gehört und die besten Weiden dieses Cantons besitzt. Der höchste Punkt

81) s. die Profile bei Thurmann (Essai sur les soulèvements jurassiques II.).

82) Vgl. Abeille du Jura I. p. 193—198.

des Bölchen wird „Auf der Fluh" genannt, ist sehr schwer zu ersteigen, gewährt aber eine prächtige Aussicht. Der Circus der Wannenfluh ist sehr gut ausgeprägt und hat die Eigenthümlichkeit, daß sein Oolithgewölbe, welches die suprajurassischen Grate hoch überragt, horizontal geschichtet ist, während jene Grate eine fast senkrechte Schichtenstellung besitzen. Weiter westlich steigt auf dem Rücken dieser Kette der Berettenkopf, ein dachförmiges Oolithgewölbe, zu ansehnlicher Höhe empor. Von demselben gehen eine Menge Risse und Spalten aus, welche in dem Explosionskrater dritter Ordnung oder der Klause von Mümliswyl nach Ballstall convergiren; dann bildet das Oolithgewölbe das leicht gewölbte Plateau der Löbiseifluh; der gegen diese Klause gerichtete Westrand des letzteren beschreibt einen Halbkreis, welchem auf der andern Seite der Klause ein ähnlicher Halbkreis am Ostrande des oolithischen Gewölbes des Obernberges entspricht. Zu beiden Seiten der Löbiseifluh sind gut ausgeprägte oxfordische Thäler und suprajurassische Grate, auf deren südlichem sich die Trümmer der Burg Falkenstein, nach Merian zu 1840 par. F. absoluter Höhe, erheben. Dieses Schloß beherrschte einst die Passage durch die Klause, weshalb seine Bewohner Wegelagerung trieben, bis die Baseler dasselbe im J. 1370 brachen. Von dieser Klause aus westlich bis zu ihrem Anschluß an das Plateau Freibergen bildet die dritte Hochgebirgskette nur noch eine Folge regelmäßiger Oolithgewölbe, welche fast überall die suprajurassischen Grate bedeutend überragen; die oxfordischen Thäler derselben sind durch zahlreiche, in langen Linien fort liegende, mehr oder weniger tiefe und kreisförmige Schlünde (entonnoirs) ausgezeichnet, welche fast überall im schweizer Jura vorkommen, mit unterirdischen Klüften communiciren und die Tagewasser absorbiren. Diese Reihe von Gewölben wird von den Klausen von Crémine und Court quer durchschnitten. Die absolute Höhe der Gipfel dieser Kette geht aus folgenden Messungen hervor:

	par. F.	
Der Bölchen	3410	barom. Leresche.
Die Wannenfluh oder der Wannenberg	3340	barom. (Greßly[83])
Der Berettenkopf	?	
Die Löbiseifluh	2738	barom. Merian.
Der Obernberg	?	
Der laupersdorfer Stierenberg	3374	barom. Hugi.
Der Brunnenberg, eine Fortsetzung des vorigen Gewölbes	?	
Der Graitery, ein Oolithgewölbe, zwischen den Klausen von Crémine und Court	4004	trigon. Buchwld.
Der Mont-Girod, ein suprajurassisches Gewölbe, westlich über der Klause von Court	?	
Der Moron, ein Oolithgewölbe, das westlichste Ende und die höchste Kuppe der dritten Hochgebirgskette, in 47° 15′ 48,53″ nördl. Br. und 24° 55′ 47,07″ östl. L. v. F.	4122	(Schwz. Trg.)

Die Pässe der dritten Hochgebirgskette sind von Osten nach Westen:

	par. F.	
1) Der untere Hauenstein, in der großen Straße von Olten nach Basel	2268	(Greßly)
2) Der Bölchen, im Reitwege von Hägendorf nach Eptingen	2740	(v. Malten)
3) Der obere Hauenstein, in der Kunststraße von Solothurn nach Basel	3138	(Greßly[84]))
4) Die Schwengen, im Reitwege von Welschenrohr nach In der Bachte	3380	(v. Malten)
5) Der Col de Fuet, zwischen dem Endpunkte der dritten Hochgebirgskette und dem Plateau Freibergen, in der Straße von Pruntrut nach Dachsfelden (Tavannes)	2940	(v. Malten).

Nach den angegebenen Messungen beträgt demnach die mittlere Paßhöhe der dritten Hochgebirgskette 2893, die mittlere Gipfelhöhe aber 3498 par. F. und das Verhältniß beider unter einander ist = 1 : 1,20.

Die Klausen der dritten Hochgebirgskette sind von Osten nach Westen:

a) Die Klause von Mümliswyl nach Ballstall, vom Schlierbache durchflossen und von der Paßwangstraße durchzogen. Das große und schöne Dorf Mümliswyl am Nordeingange liegt 1580 par. F. über dem Meere. Am Südeingange liegt die kleine Stadt Ballstall.

b) Die Klause von Crémine oder Gänsbrunnen, ein Explosionskrater zweiter Ordnung, von der Rauß und der Straße von Solothurn nach Münster in Granfelden durchzogen. Ihr Boden hat nach v. Malten 2350 par. F. Meereshöhe.

c) Die Klause von Court, ein Explosionskrater dritter Ordnung, verbindet das Thal Granfelden mit dem von Dachsfelden, liegt in der südlichen Verlängerung der Felsengen von Moûtiers und ist unter dem Namen der Roches de Court bekannt. Sie wird von der Birs durchflossen und von der Straße von Basel nach Biel durchzogen. Ihr Boden liegt nach v. Malten 1870 par. F. über dem Meere.

4) Die vierte Hochgebirgskette entsteht aus der dritten Hochgebirgskette über dem Dorfe Hägendorf aus einer korallischen Halbklause und erstreckt sich in westsüdwestlicher und später in südwestlicher Richtung 25 geographische Meilen weit, durch die Cantone Solothurn, Bern und Neuenburg, sowie durch die Departements des Doubs und des Jura hindurch, und endet in letzterem, in der vierten Abtheilung des mittleren Gebirges bei dem Dorfe Les Crozets. In den Cantonen Solothurn und Bern bildet sie unmittelbar die Westgrenze der flachhügeligen Schweiz; auf ihrer weiteren Erstreckung aber, längs der ersten Hochgebirgskette und der zweiten und dritten Abtheilung des mittleren Gebirges, liegt ihr östlich die fünfte Hochgebirgskette vor, von welcher sie durch das Val de Ruz, das Val de Travers, das Thal von Verrières, sowie durch die Thäler von Mouthe und Grandvaux getrennt wird. Bei ihrem Ursprunge hat sie die

83) Leresche (Dict. géogr. de la Suisse) gibt der Wannenfluh 3980 par. F. absoluter Höhe; so unsicher sind die Barometermessungen in diesem Theile des Jura.

84) v. Malten gibt dem oberen Hauenstein nur 2300 par. F. Höhe.

Gestalt eines suprajurassischen Gewölbes mit steiler Schichtenstellung, das sich bei Egerkingen öffnet, und zeigt in der Kuppe des Weidli bei Oberbuchsiten eine schöne Hebung der zweiten Ordnung mit sehr deutlichen korallischen Graten, oxfordischen Thälern, welche schon aus der Ferne durch ihre Weiden erkennbar sind und einem ellipsenartig langgezogenen und domartigen oolithischen Gewölbe, welches die begleitenden Grate hoch überragt. Bei der Klause von Ballstall nach Önsingen, bis wohin diese Kette den Namen Roggen führt, schließt sich diese Hebung wieder in dem suprajurassischen Gewölbe des Roggenschnarz, welcher sich östlich über die genannte Klause erhebt. Diese Klause, welche allgemein unter dem Namen der Klus bekannt ist, ist ein prächtiger Explosionskrater dritter Ordnung, in welchem die suprajurassischen Grate und oxfordischen Thäler den Körper des Oolithgewölbes leistenartig umgeben, während sich das Gewölbe in der Mitte zu einem Krater öffnet, welcher von oolithischen Cirken von seltener Schönheit umgeben ist. Dieser Krater, auf dessen Boden der Lias zu Tage tritt, bildet einen regelmäßigen Kreis und wird bis auf seinen Grund von der malerischen Klause durchbrochen, durch welchen die Dünneren in das Aarthal hinausbricht und die Straße von Basel über Ballstall nach Solothurn hindurchzieht. Auf dem Boden des Kraters liegen viele Blöcke von unterem Oolith umher, welche durch ihre gebogene Gestalt auffallen; man könnte sie für einen während der Erhebung von dem Gipfel des Oolithgewölbes losgerissenen Deckel halten, welcher dann in den Krater hinabstürzte und zerbrach. Solche Oolithbruchstücke haften noch hin und wieder an den nördlichen oolithischen Graten, welche von den Bogengerüsten in das liassische Thal hinabsteigen. Die korallischen Grate dieses östlichen Theils der Kette sind sehr ausgezackt, unersteiglich und von aller Vegetation entblößt. Dicht an der Ostseite der Klause liegen auf einem fast isolirten Felsen, welcher einen Theil des nördlichen korallischen Grates bildet, die Ruinen der Burg Blauenstein oder des Schlosses Klus; auf dem südlichen, sehr steilen korallischen Grate aber stehen die Trümmer der Bechburg, nach Merian in 1710 par. F. absoluter Höhe. Die feudalistischen Besitzer dieser Burgen sperrten die Klus, diese einzige Passage zwischen Basel und Solothurn, einst durch Ketten, um die hindurchziehenden Kaufleute mit Bequemlichkeit berauben zu können. Die oxfordischen Thäler der Roggenkette sind sehr breit, aber wenig regelmäßig; sie bieten hier nicht die sanften und welligen Formen dar, wie anderswo, sondern es sind mehr oder weniger verwitterte, auf den Oolithgewölben liegende, von tiefen Schründen durchfurchte Grate. Der untere Oolith, welcher eine Mächtigkeit von wenigstens 200 F. hat, gibt zu riesigen, durch senkrechte und concentrische Schründe modificirten Bogen Veranlassung, und ist überdies durch viele Höhlen ausgezeichnet, in welchen die größten Raubvögel nisten.

Der oolithische Circus im Westen der Klus hat eine ähnliche Structur, wie der im Osten derselben, ohne jedoch solche imposante orographische Formen darzubieten. Er verbindet sich mit einem hohen und spitzigen Oolithgewölbe, welches von seinen oxfordischen Thälern und suprajurassischen Graten umgeben, bei dem Dorfe Wolfisberg über Oberbipp, von einer Querverwerfung durchsetzt wird, wodurch ihr westlicher Theil mit der liassischen Basis des östlichen in einerlei Niveau gebracht wird. Von diesem Punkte aus westlich bis zum Erhebungskrater der Röthifluh fehlen dieser Kette die südlichen Grate des unteren und des oberen Ooliths fast gänzlich, und bilden nur niedrige, sehr wenig über die Ebene des Aarthales aufsteigende Hügel, deren Schichten Anfangs südlich, weiter nach Solothurn hin aber nach allen Richtungen einfallen, und endlich nur aus eckigen Felsenbruchstücken bestehen, welche durch Kalkspath und sogenannte Mondmilch zu Haufwerken zusammengebacken sind. Hier tritt auch der Keupergyps mit seinen Dolomiten zu Tage. Der ganze übrige Theil der Oberfläche ist mit Diluvium und großen eckigen erratischen Blöcken so sehr bedeckt, daß die Structur des stehen gebliebenen Theils der Erhebung nur schwer erkennbar ist. Die Hebung hat hier im Durchschnitt die bedeutende Breite einer Lieue, und die nördlichen, intact gebliebenen, supra- und infrajurassischen Grate bilden hier lange Mauern, welche durch eine breite oxfordische, mit Weiden (der Schwengimatt, dem Horngraben, der Schmiedematte u. s. w., von wo aus Halbklausen durch die nördlichen Grate in das nördlich begrenzende Thal hinabsteigen) bedeckte Depression getrennt werden. Der liassisch-keuperische Boden der Erhebung trägt auf eine weite Strecke Kornfelder und reiche Wiesen, zwischen welchen die Dörfer Wolfisberg und Farnern erbaut sind. Am Fuße der südlichen Grate liegen die Dörfer Oberbipp und Attiswyl; auf einem Hügel von unterem Oolith aber erheben sich die Ruinen der Burg Bipp (Castrum Pipini), welche der Sage nach von Pipin, dem Vater Karl's des Großen, erbaut wurde und zur Zeit der Karolinger den Hauptort der berühmten Pipin'schen Grafschaft (Comitatus Pipiniensis) bildete[85]). Bei Attiswyl beginnen die südlichen Grate sich wieder aufzurichten, und bei Günsberg erheben sich mitten aus dem liassisch-keuperischen Thale kleine Muschelkalkgewölbe, welche bis zum Balmberge anhalten und deren Gesteine durch plutonische Gewalten theilweise in Dolomit und Gyps umgewandelt sind; der letztere versieht bei den Meiereien der Balmberge selbst eine Gypsmühle, und diese wird durch einen kleinen Bach, welcher einen im Gebüsch verborgenen Fall bildet, in Bewegung gesetzt[86]). Westlich der Balmberge erhebt sich sodann der Circus der Röthifluh, einer der höchsten, größten und schönsten oolithischen Cirken des

85) Dies Schloß beherrschte die von Solothurn nach Olten und durch die Klus über Ballstall nach Basel führenden Straßen. Die Ruinen, bei welchen sich eine Meierei befindet, sind von einer doppelten Reihe prächtiger Kastanienbäume umgeben. Man übersieht hier die ganze Gegend zwischen Bern und Zofingen, die Alpen und den Jura. Der Untergang der Sonne stellt sich hier in voller Pracht dar. 86) Über den Balmberg führt ein Fußsteig in den berner Jura, zu dessen Instandhaltung ein kleiner Zoll erhoben wird.

schweizer Jura. Er wird südlich durch den sehr hohen, seltsam ausgezackten und von natürlichen Bastionen überragten suprajurassischen Grat der Balmfluh begrenzt, worin man Höhlen bemerkt, deren eine ehemals einer der Rittersitze der Edlen von Balm war, jetzt aber Raubvögeln und Füchsen zum Zufluchtsorte dient. Dieser Grat wird durch ein tiefes oxfordisches Thal, welches von der Röthifluh zur obgedachten Gypsmühle hinabführt, von dem oolithischen Grate jener Fluh getrennt, welcher an seinem oberen Ende mit dem oolithischen Gewölbe der Röthifluh zusammenhängt. Dies Gewölbe überhöht sämmtliche suprajurassische Grate, oxfordischen Thäler und die meisten umliegenden Berge um ein Bedeutendes, hat eine absolute Höhe von 4304 par. F. und gewährt eine sehr ausgedehnte Aussicht über den Jura, die flachhügelige Schweiz und die Alpen vom Säntis bis zum Montblanc. Der Apotheker Pflüger erblickte von hier aus im Jahre 1838 den Thurm des strasburger Münsters, als derselbe bei einer Reise Ludwig Philipp's in den Elsaß erleuchtet war. — Weiter westlich, von der Röthifluh durch eine geringe Einsattelung getrennt, erhebt sich ein langgezogenes Oolithgewölbe, welches von zweien, durch zahlreiche, in gerader Linie fort liegende Erdtrichter durchlöcherten oxfordischen Thälern umgeben ist. Nach Außen hin sind diese Thäler von zwei schönen korallischen Graten umgeben, welche sich unter einem Winkel von 60 bis 80° gegen die Centralaxe der Hebung neigen. Das Oolithgewölbe hat eine wellenförmige Oberfläche und äußert die Tendenz, sich in eine Längenverwerfung zu öffnen, deren nördliche Lippe die südliche überragt; ein im schweizerischen Theile der vierten Hochgebirgskette vorherrschender Charakter. Auf dem Gewölbe, ½ Lieue westlich von dem Signal der Röthifluh, liegt der vordere Weißenstein, ein Gasthof, wo viele Fremde die Milchcur gebrauchen. Die Aussicht, deren man hier genießt, war von jeher berühmt, und wurde es seit dem Jahre 1817, nach der Herausgabe des Keller'schen Panorama's, noch mehr. Über diesen vorderen Weißenstein führt eine im J. 1494 angelegte Fahrstraße von Solothurn nach Gänsbrunnen. Das Oolithgewölbe setzt in ähnlicher Weise bis zum hinteren Weißenstein fort, wo es sich südwestlich wendet, um sich mit dem (südlichen) korallischen Grate der Hasenmatte zu vereinigen, welche den höchsten Gipfel des solothurner Jura bildet, wegen ihrer subalpinen Flora und vieler seltener Pflanzen sehr berühmt ist, und eine noch weitere Aussicht darbietet, als der vordere Weißenstein, von dem sie eine starke Lieue entfernt ist. Einige Brüche des Oolithgewölbes legen einen Theil des Lias bloß, und unterhalb des Alt- und Matthäusleins treten in einer kraterförmigen, steil niedersetzenden Vertiefung die oberen Schichten des Muschelkalks zu Tage. Diese Brüche correspondiren mit den beiden sehr malerischen Halbklausen des Nesselbodens und der Riezi, deren sehr gestörte Schichtung die Tendenz zur Bildung einer Klause anzeigt, welche, wenn die hebende Kraft stärker gewesen wäre, diese Kette von Oberdorf bis Gänsbrunnen zertheilt haben würde. Durch eine dieser Halbklausen, die der Riezi oder von Oberdorf, führt die Straße von diesem Dorfe nach dem vorderen Weißenstein hinauf. Ähnliche unvollständige Klausen (Impassen) sind häufig, und einige derselben könnten leicht durch Tunnels ganz durchbrochen und hierdurch zu guten Gebirgsübergängen hergestellt werden.

Im Parallelismus mit diesem höchsten, von der Röthifluh über den Weißenstein bis zur Hasenmatte ziehenden Theil dieser Gebirgskette, zwischen derselben und der Stadt Solothurn, zieht eine besondere kurze Hügelkette, ein Ausläufer der vorigen, hin. Dies ist eine Erhebung erster Ordnung, deren Gewölbe der Länge nach durch ein oxfordisches Thal gespalten ist. Sie wird von der Klause von St. Verena durchbrochen, welche wegen ihrer außerordentlich romantischen Ansichten berühmt ist, und daher von vielen Fremden besucht wird; auch sind in dieser Kette die sogenannten „Steingruben" oder die berühmten Marmorbrüche von Solothurn eröffnet worden[87]).

87) Diese berühmte Klause wird von dem Kreuzenbache, einem linken Zuflusse der Aar, durchflossen und öffnet sich bei der Kirche St. Nicolaus, wo ein Kreuz den Eingang bezeichnet. Ein Fußsteig folgt jenem Bache bald auf dem rechten, bald auf dem linken Ufer. Hin und wieder sieht man im Gebüsch verborgene Grotten und tiefe Schluchten. Bald zieht das einfache, dem Historiker Glutz-Blotzheim errichtete Denkmal die Blicke auf sich. Der Thalschlund verengt sich, wird dunkler, und man gelangt zu einer kleinen und schönen Cascade, dem Lieblingsruheplatze Gaßmann's. Man glaubt hier am Ende des Labyrinths zu sein, aber durch eine sehr enge Felsenpforte hindurch gelangt man in ein breiteres Thal, in welchem man die Wohnung eines Einsiedlers und die beiden kleinen Kirchen St. Verena und St. Martin erblickt. Den Hintergrund des Gemäldes bilden die Wiesen von Witlisbach und der Weißenstein. Eine in Felsen gehauene Grotte zur Rechten soll die erste Wohnung des Einsiedlers gewesen sein. Ein kleiner, mit Rosen, Veilchen und Vergißmeinnicht geschmückter Garten umgibt das Denkmal zweier Kinder des Obersten F. Voitel. Eine kleine Strecke weiter steht das hölzerne Häuschen des Einsiedlers mit einem kleinen Garten. Eine kleine Brücke führt zur Kirche St. Verena, welche über einem Keller erbaut ist, und zu welcher zwei Treppen hinauf führen. Hier sieht man mehre Figuren in terra cotta, eine Art Relief der Stadt Jerusalem u. s. w. Hinter dem Altar der Kirche, welcher ein überhängender Felsen zum Dache dient, befindet sich die Grotte, an welcher Arsenius, ein am Ende des 17. Jahrh. aus Ägypten hierher gekommener Einsiedler 30 Jahre lang gearbeitet haben soll. Dieser Theil der Grotte hat 20 F. Tiefe, 12 F. Breite und 10 F. Höhe; an ihrem Ende, wo sie sich verengt, ist das heilige Grab, mit drei römischen Soldaten auf der einen und den drei Marien auf der andern Seite, dargestellt. Eine Felsennische zur Rechten des Altars enthält das Bildniß der heil. Verena, welche, nachdem sie zur thebaischen Legion gehört hatte, sich der Sage nach hierher und später nach Zurzach und Baden flüchtete, überall die Armen pflegend. Zur Linken der Kapelle sieht man in dem Felsen ein kleines Loch, welches sie eingrub, um sich hier anzuklammern, als sie vom Teufel verfolgt wurde. Der Namenstag dieser Heiligen wird am 1. Sept. gefeiert. Eine kleine Brücke führt von hier zu der mit grotesken Malereien versehenen St. Martinskapelle. Um diesen einsamen und romantischen Ort zu verlassen, schreitet man an der rechten Seite des Thales aufwärts. In einer schön gewölbten Grotte sieht man die Statue der büßenden Magdalena in Lebensgröße, welche am Namenstage dieser Heiligen von jungen Mädchen mit Nelkensträußen geziert wird. Nachdem man bei einem alten Sarkophag, welcher das Grabmal des Erlösers darstellt, vorbeipassirt ist, erreicht man bald die schöne Kirche zu Kreusen, welche der

Westlich der Hasenmatte geht das Dolithgewölbe der Hauptkette, welches sich vom Signal der Röthifluh bis hierher in dem normalen Zustande einer sehr hohen Erhebung zweiter Ordnung erhalten hatte, plötzlich in eine Hebung dritter Ordnung über, indem es sich spaltet. Diese Spalte erweitert sich allmälig in westlicher Richtung und communicirt dahinwärts mit dem prächtigen Erhebungskrater von **Brügglen**, welcher eine regelmäßige Ellipsenform hat, westlich mit einem schönen oolithischen Circus endet und auf dessen Boden das Dorf Brügglen erbaut ist. Der nördliche, aus unterem Dolith bestehende Kraterrand bildet eine unersteigliche Mauer, und bietet nur eine, der südliche aber zwei Halbklausen dar, welche auch die suprajurassische Umgebung zerspalten. Dieser Krater gibt drei neuen Ketten, der des Monto, des Chasseral und der Seekette, den Ursprung [88]).

Der nördlichste dieser Zweige ist die **Montokette**, ein beinahe 2 geographische Meilen langer, sehr hoher Bergrücken, welcher im Norden von dem Thale von Dachsfelden (Tavannes), im Süden aber von dem Büderichsgraben (Combe de Péry) und dem östlichen Theile des St. Immerthales begrenzt wird; im Westen trennt ihn die berühmte Klause Pierre Pertuis von dem Körper des Plateaus Freibergen. In seinem östlichen Theile besteht dieser Bergrücken aus einem suprajurassischen Gewölbe, der Montagne de Sorvilier; dieses geht sodann in das oolithische Gewölbe des eigentlichen Monto über, welches den westlichen Theil des Rückens bildet. Der höchste Gipfel desselben, ein trigonometrisches Signal, liegt zu Folge der schweizer Triangulation in 47° 13′ 3,94″ nördl. Br. und 24° 56′ 18,49″ östl. L. v. F., steigt 4100 par. F. (trigonometrisch) über das Meer empor, und ist mithin der höchste Gipfel des berner Jura. Bei der Klause Pierre-Pertuis endet der Monto als freistehende Kette, allein seine Erhebungsaxe setzt auf dem Plateau Freibergen in dem aufgesetzten suprajurassischen Gewölbe des Sonnenberges, und von hier aus weiter in der doppelten Reihe von Gewölben fort, welche den südlichen Theil der ersten Hochgebirgskette bilden und die Hochthäler von La-Chaux-de-Fonds und La Brévine umgeben (vgl. S. 321). Auf ähnliche Art setzen auch die Erhebungsaxen der zweiten und dritten Hochgebirgskette auf dem Plateau Freibergen fort, und bilden dort ein unregelmäßiges Netz von oolithischen Gewölben.

Pierre-Pertuis (Petra Pertusa), eine ziemlich unvollständige Klause erster Ordnung, besteht aus einem wenig tiefen Durchbruche des Bergrückens, an dessen Nordfuße, bei dem Dorfe Dachsfelden, die Birs entspringt, und deren Boden nach v. Malten 2660 par. F. über dem Meere liegt. Der Nordausgang dieser Klause wird durch einen Felsen von Korallenkalk, durch welchen eine wenig regelmäßige Öffnung von etwa 15 F. Länge, 24 F. Breite und 30 bis 40 F. Höhe führt, beinahe verschlossen. Dies natürliche, von den Römern Behufs Anlegung der Straße von Aventicum (Avenches oder Wiflisburg) nach Augusta Rauracorum (Kaiser- und Basel-Augst) erweiterte Felsenthor, bietet die einzige Verbindung zwischen dem St. Immerthale und dem Thale von Dachsfelden dar [89]).

Die mittlere der vom Krater von Brügglen ausgehenden Ketten, die des **Chasseral**, bildet die Fortsetzung der eigentlichen vierten Hochgebirgskette. Sie beginnt mit dem suprajurassischen Gewölbe des Plentschberges (Mont de Plagne), welches durch die tiefe und sehr romantische Klause von Reuchenette, einen Explosionskrater zweiter Ordnung, worin die Süß schöne Fälle bildet, durchbrochen wird. Im Westen dieser Klause, bei dem Vorwerke Haketen, bildet das suprajurassische Gewölbe einen Circus, mit welchem nun das sehr regelmäßige, fast 2½ geographische Meilen lange Dolithgewölbe des Chasseral oder **Gestler** beginnt, welches an seinem Südwestende durch einen ähnlichen Circus geschlossen wird. Der Culminationspunkt dieses Gewölbes, auf welchem eine Sennhütte und ein trigonometrisches Signal stehen, erreicht eine absolute Höhe von 4955 par. F. und culmi-

---

Schultheiß Johann von Roll vor 200 Jahren erbauen ließ und deren Kapellan von der Familie dieses Namens ernannt wird. Im Chor befindet sich ein heiliges Grab, welches nach dem Modell des zu Jerusalem befindlichen erbaut ist. Zur Rechten dieser Kirche befinden sich die berühmten Marmorbrüche, wovon Greßly im 4. Bande der neuen Denkschriften der allgemeinen schweizerischen Gesellschaft für die gesammten Naturwissenschaften eine geognostische Beschreibung geliefert hat. Ein aus der Straße abgehender Fußsteig führt zum Wengistein, einem im Jahre 1813 von der Stadt Solothurn errichteten Denkmale. Dies ist eine natürliche Granitsäule mit zwei Inschriften, zum Andenken an zwei merkwürdige Begebenheiten aus der solothurner Geschichte, nämlich die Belagerung dieser Stadt im Jahre 1318, und eine heroische That des Schultheißen Wengi im Jahre 1533. Die Aussicht von diesem Punkte ist die vom Weißenstein im Kleinen. Hier wird jährlich am 22. Juli der Jahrestag der dornacher Schlacht gefeiert; ein nationales Fest, welches von Jahr zu Jahr glänzender und besuchter wird. (Vgl. *Leresche*, Dict. géogr. de la Suisse, Art. *Ste. Vérène*.)

88) Vgl. über diese orographischen Details: *Gressly*, Observations sur le Jura soleurois, im 4. Bande der Neuen Denkschriften der allgem. schweiz. Ges. u. s. w. S. 202—212, und die dazu gehörigen zahlreichen Profile, welche im 2. Bande dieses Werkes enthalten sind.

89) Das Andenken an jene durch die Römer ausgeführte Straßenbahnung wird durch folgende, halbzerstörte, über dem Nordausgange angebrachte Inschrift

NVMINI AUG^{VS}
— VM
VIA CIA PER M
DVI″ VM PATER′ ≍
II VIR COL HEL

erhalten, deren Ergänzung seit 300 Jahren versucht ist. Die wahrscheinlichste von Serrasset (Abeille du Jura II., p. 72) gegebene Lesung ist: Numini Augustorum via facta per Marcum Dunnium Paternum Duumvirum Coloniae Helveticae. Statt Dunnium dürfte jedoch, nach älteren Beschreibungen der Pierre pertuis, Durvum zu lesen sein; von diesem Durvus hat das dachsfelder Thal noch heute den Namen Dorveau. Die Augusten waren, nach Golbéry, die beiden Kaiser Marc Aurel und Verus, welche einige Jahre hindurch gemeinschaftlich regierten, und der Duumvir Marcus Durvus Paternus wahrscheinlich eine Magistratsperson von Aventicum; die Straße scheint zwischen den Jahren 161—169 angelegt worden zu sein. (Vgl. Abeille du Jura II. p. 71 u. 72.)

nirt daher den ganzen nordöstlichen Theil des eigentlichen Jura. Zu beiden Seiten dieses Gewölbes erstrecken sich regelmäßige oxfordische Thäler mit langen Reihen von Erdtrichtern, welche nach Außen hin von $2\frac{1}{2}$ Meilen langen und maurähnlichen suprajurassischen Graten überragt werden, deren südlicher keine Unterbrechung erleidet, der nördliche aber noch einmal der Länge nach durch ein oxfordisches Thal gespalten und von den drei vom Oolithgewölbe ausgehenden und in das St. Immerthal hinabführenden Halbklausen des Baches von Villeret, des Bex (mit der Brücke der Wiedertäufer) und der Steiner durchfurcht ist. Der Chasseral ist durch eine reiche subalpine Flora, sowie durch treffliche Weiden ausgezeichnet; sein Gewölbe ragt noch über die Zone der Baumvegetation hinaus, deren obere Grenze in 4300 par. F. absoluter Höhe an seinen Abhängen hinzieht. Es trägt viele wohleingerichtete Sennhütten, worin sich während des Sommers viele Familien aufhalten, um der reinen Luft zu genießen. Auf seinem Nordabhange, mitten auf einer Bergweide, befindet sich die berühmteste Eishöhle des eigentlichen Jura, die sogenannte Eisgrube (creux de glace), ein fast senkrechter und tiefer Schlund, in welchem man auf Leitern hinabsteigt; da der im Winter darin zusammengehäufte Schnee auch im heißesten Sommer nicht gänzlich schmilzt, so vermag er den Bewohnern der umliegenden Sennhütten ein mittelmäßiges Trinkwasser zu liefern. Mehre der auf dem Chasseral wachsenden Pflanzen, wie alchemilla vulgaris und alpina, anthyllis vulneraria, gnaphalium dioicum und andere, liefern den Bewohnern der Sennhütten ein angenehmes und gesundes Getränk, und werden auch gesammelt und in den niederen Gegenden unter dem Namen Thee von Chasseral, oder Gestlerthee, verkauft; in der Ebene der Schweiz ist derselbe unter dem Namen Faltrank oder schweizer Wundthee bekannt. Daß die Aussicht vom Chasseral außerordentlich weit und großartig sein müsse, versteht sich von selbst [90]). Seinen Gipfel erreicht man von Biel aus in fünf, von La Neuveville aus aber in drei Stunden in einem leichten offenen Wagen (char à banc).

Die südlichste der vom Krater von Brügglen ausgehenden Ketten, oder die Seekette, erstreckt sich, unmittelbar die flachhügelige Schweiz begrenzend und von Biel bis Landeron vom Bielersee bespült, 4 geographische Meilen weit in westsüdwestlicher Richtung bis zu dem zuletzt genannten kleinen Städtchen. Es ist eine stark bewaldete Erhebung erster Ordnung von verhältnißmäßig geringer Höhe, in der sich von O.N.O. gegen W.S.W. der Grenchen-Stierenberg, der Allerheiligenberg (mit einer Wallfahrtskirche und trefflicher Aussicht), der Buttenberg (zwischen Vauffelin und Perles), der Twannberg und derjenige Rücken auszeichnen, mit welchem die Kette bei Landeron endet, und welcher auf einem Vorsprunge bei La Neuveville die Trümmer der Burg Schloßberg trägt. Von der Kette des Chasseral wird sie durch ein muldenförmiges, hochgelegenes und weidenreiches Thal getrennt, welches beim Allerheiligenberge unter der Ruine Romont beginnt, in welchem die Dörfer Vauffelin (Füglistorf) und Orvin liegen, und dessen westliches, zwischen dem Chasseral und dem Spitzberge belegenes, Ende les Prés-Vaillons genannt wird. Der Spitzberg ist ein besonderer, suprajurassischer, waldiger Bergrücken, der sich von Orvin bis Nods erstreckt, nach v. Malten eine absolute Höhe von 3760 par. F. hat und von der Seekette durch ein schmales Hochthal geschieden wird, in welchem ein Weg von Orvin nach Lamboing entlang führt. Sowol dieses Thal, als die Prés-Vaillons, laufen westlich in ein sehr flaches, mit Molasse erfülltes, ellipsenförmiges Längenthal aus, welches von dem südwestlichen Abfalle des Chasseral (dem Anfange des Tessenberges), sowie von dem Spitzberge, der Seekette und der am S.W. des Chasseral beginnenden fünften Hochgebirgskette rings umschlossen ist. Es wird der Tessenberg (Montagne de Diesse) genannt. In diesem Thale liegen am Fuße des Bergrandes entlang die Dörfer Lignières, Nods, Diesse, Lamboing (Lammlingen) und Prêles, welche nicht allein gute Viehzucht, sondern auch Acker- und Obstbau treiben. Das Dorf Lignières hat nach Osterwald's trigonometr. Messung eine absolute Höhe von 2492 par. F., und dies dürfte wol auch die mittlere Höhe des Thales sein. Auf dem Boden dieses Thales fließen zwei kleine, in die Erde versinkende Bäche; ein dritter, der Twannbach, stürzt durch eine Klause der Seekette bei dem Dorfe Twann (Douanne) in den Bielersee hinab. Eine andere Klause der genannten Kette ist die von Frinvillier nach Boujean, durch welche die Süß zur flachhügeligen Schweiz hindurchbricht, um sich bald darauf in den Bielersee zu ergießen. Der Chasseral ist ein orographischer Knoten, von welchem abermals zwei Ketten ausgehen; die eine ist die Fortsetzung der vierten, die andere das nordöstliche Ende der fünften Hochgebirgskette. Die erste bietet auf ihrem südwestlichen Streichen durch den Canton Neuenburg einige Erhebungen der ersten, größtentheils aber der zweiten Ordnung dar. Von welcher Ordnung ihre Erhebungen in den Departements des Doubs und des Jura sind, läßt sich nicht mit Bestimmtheit angeben, da die geologische Karte von Frankreich nicht speciell genug ist; doch ist man berechtigt, anzunehmen, daß die Kette wenigstens im Doubsdepartement in gleicher Art fortsetze. Im Departement des Jura erscheint ihr Rücken auf der französischen Generalstabskarte theilweise in zwei Grate gespalten, mit einem Längenthale dazwischen, in welchem Dörfer liegen und kleine Bäche (z. B. der Dombief zur Lême) fließen. Diese Grate sind demnach wahrscheinlich suprajurassische und jenes Längenthal ist ein oxfordisches. Ein Beispiel solcher noch zur ersten Ordnung gehörenden Hebung wurde bereits in der kleinen, dem Weißenstein parallelen, Kette erwähnt, welche von der Klause von St. Verena durchbrochen ist (s. S. 326).

Die merkwürdigsten Gipfel der vierten Hochgebirgskette, von N.O. anfangend, sind die folgenden.

90) Vgl. *Thurmann*, Essai sur les soulèvements jurassiques du Porrentruy II. p. 34—40.

	Nördl. Breite.	Östliche Länge von Ferro.	Absolute Höhe in par. F.	Bemerkungen.
Das Weidli, Oolithgewölbe	—	—	?	—
Der Roggenschnarz, suprajurassisches Gewölbe	—	—	3066	(barom. Merian).
Die Röthifluh, Oolithgewölbe	47°15′31,02″	25°11′32,27″	4304	(Schwz. Trg.)
Der vordere Weißenstein, Oolithgewölbe	47° 15′ 31″	25° 9′ 9″ [91])	3950	(*Leresche*, Dict.)
Die Hasenmatte, südl. suprajurassischer Grat	—	—	4458	(trig. Buchwalder)
Der Plentschberg, suprajurassisches Gewölbe	—	—	?	—
Der Chasseral, Oolithgewölbe	47° 8′ 1,06″	24°43′24,98″	4955	(Schwz. Trg.)
Der Bec-à-l'Oiseau, desgl.	—	—	3844	(trig. Osterwald)
Die Tête-de-Rang, desgl.	47° 3′ 17,26″	24° 31′ 3,47″	4378	(Schwz. Trg.)
Der Racine, desgl.	47° 1′ 20,72″	24° 28′49,32″	4440	(Schwz. Trg. die Höhe trigon. nach Osterwald).
La Tourne, suprajurassisches Gewölbe. (Der Gipfel heißt La Tablette und gewährt eine herrliche Aussicht.) Im Berge mehre Stalactitenhöhlen	46° 58′38,72″	24° 27′ 8,85″	3975	(desgl.).
Der Cernet, nördlich über Les Verrières suisses, suprajurassisches Gewölbe	—	—	3840	(bar. v. Malten).
Der Grand-Taureau, oder Gros-Taureau, suprajurassisches Gewölbe; Stalactitengrotte	46° 54′53,42″	24° 5′ 39,08″	4084	
Der langgezogene Laveron, der höchste Gipfel östlich über Bouverans	—	—	3425	
Derselbe Rücken, das Signal La Planée	46° 50′27,42″	24° 5′ 39,08″	3237	
Die Haute Jour oder Côte de Bonnevaux, östlich über Bonnevaux	—	—	3384	
Der St. Sorlin	46° 43′ 32″	23° 48′ 12″	3818	
Der Croz Mont, der höchste Gipfel desselben, Grenzpfeiler der Departements des Doubs und des Jura, östlicher suprajurassischer Grat	—	—	3800	
Der Croz Mont, das Signal Le Bulay, desgl.	46° 40′17,98″	23° 42′23,62″	3514	
Die Côte du Saquet, suprajurassischer Grat, westlich über dem Grandvaux	—	—	3338	

Parallel mit dem Grate des Croz Mont und der Côte du Saquet zieht westlich ein anderer stark bewaldeter Grat, welcher den Namen Forêt du Haut Joux führt. Dessen höchste Punkte sind:

	par. F.
Die höchste Kuppe südlich über Arsure	3384
Die höchste Kuppe östlich über Grand-Chalême	3553

Diese beiden Grate werden im S.W. durch die Klause von Morillon abgeschnitten; zwischen beiden liegt ein wahrscheinlich oxfordisches Thal, worin ein Bach fließt, welcher, indem er sich in die Klause und dort in die Seyne hinabstürzt, den Saut de la Pisse bildet. In diesem Thale liegen auch die zur Gemeinde Foncine-le-haut gehörigen Weiler:

	par. F.
Entre Côte-dessus, dicht unter dem Gipfel des Croz-Mont	3245
Entre Côte du milieu	3141

Zwischen den Klausen von Les Planches und Les Morillons setzen die beiden genannten Grate und das oxfordische Thal in südwestlicher Richtung fort. Der östliche Grat führt den Namen Côte de Malvaux und erreicht eine Höhe von 3048 par. F. Der westliche Grat ist dagegen niedriger. Das Thal zwischen beiden, worin die Gemeinde Entre-deux-monts liegt, hat eine mittlere absolute Höhe von 2590 par. F. Südwestlich der Klause Les Morillons, welche von der Lème durchflossen wird, setzen diese Grate und das dazwischen liegende Thal, worin hier der Dombief (zur Lème) fließt, gleichartig in südwestlicher Richtung, obgleich mehrfach durch Halbklausen unterbrochen, fort. Der westliche Grat führt bis zur Halbklause von Ilay, durch welche die Chaussee von Clairvaux nach St. Laurent-en-Grandvaux das Hochgebirge ersteigt, den Namen Côte-Maclu; auf deren Südende, über jener Klause, und die genannte Straße beherrschend, liegt das mittelalterliche Adlerschloß (Château-de-l'aigle), oder das Signal von Maclu, in 46° 36′ 53,53″ nördl. Br. und 23° 3′ 34″ östl. L. v. F., und erreicht eine absolute Höhe von 3070 par. F. Dieser Grat setzt südlich fort und erreicht in der Côte d'Aval westlich über La Chaux-du-Dombief eine Höhe von 2956 par. F., im Walde von Bonlieu aber über dem Südende des Sees dieser alten Karthause steigt derselbe

91) Diese Position des Weißensteins, wie sie Leresche gibt, ist nicht ganz zuverlässig, da sie aus älteren geodätischen Operationen hervorgegangen ist. Auf Buchwalder's Karte liegt dieser Punkt etwas südlicher als die Röthifluh.

auf zu 2738 par. F. Der östliche Grat, welcher das Grandvaux westlich überragt, führt den Namen La Joux derrière. Deren höchster Punkt, westlich über Les Bouvets d'Aval im Grandvaux, erreicht eine absolute Höhe von 3394 par. F. Das Südende der Joux derrière führt den Namen Montagne de la Sourda, deren höchster Punkt steigt auf zu 2815 par. F. Zwischen beiden Graten erstreckt sich das Längenthal von La Chaux-du-Dombief, welches Dorf in 46° 36′ 16,92″ nördl. Br. und 23° 34′ 3,68″ östl. L. v. F. und etwa 2780 par. F. absoluter Höhe liegt und im J. 1841 943 Einwohner zählte, welche viele Meublen aus Tannenholz verfertigen.

Weiter südlich scheint in der vierten Hochgebirgskette wieder ein Gewölbe, mit Thälern zweiter Ordnung zur Seite, aufzutreten. Der höchste Gipfel dieses Gewölbes ist die Tremontagne, welche eine absolute Höhe von 3504 par. F. erreicht. Südlich dieser Kuppe erniedrigt sich die in Rede stehende Kette bedeutend; ihr Südende, der Mont de l'Echine, erreicht nur eine absolute Höhe von 2910 par. F., und ist demnach niedriger als die Roche d'Antre in der dicht angrenzenden vierten Abtheilung des mittleren Gebirges, welche (vgl. S. 317) zu 2968 par. F. aufsteigt.

Die Pässe, welche die vierte Hochgebirgskette übersetzen, sind von N.O. gegen S.W.:

		par. F.	
1)	Die Rothmatte, im Reitwege von Solothurn nach Welschenrohr	3740	(v. Malten).
2)	Der vordere Weißenstein (identisch mit dem gleichnamigen Oolithgewölbe), im Fahrwege von Solothurn nach Gänsbrunnen	3950	(Lereſche).
3)	Der Col du Monto (in der Montokette), im Reitwege von Reuchenette nach Court	3860	(v. Malten).
4)	Der Col du Paquier, im Fahrwege von Neuenburg nach St. Imier	3784	(trigonom. von Osterwald)
5)	Der Col des Loges, in der Kunststraße von Neuenburg nach La Chaux-de-Fonds	3962	
6)	Der Col de la Tourne, im Fahrwege von Neuenburg nach Les Ponts, Boden des Wirthshauses	3490	
7)	Der Joratel, im Wege von Noiraigue im Val de Travers nach Le Joratel im Thale von Les Ponts	3700	(Wörl's Karte der Schweiz.)
8)	Der Col du Cernil, zwischen Les Bayards und Le Brolliet, in der großen Straße von Le Locle nach Les Verrières, Boden vor dem Wirthshause	3490	(trigonom. von Osterwald.)
9)	Der Col de Remoray, im Vicinalwege von Remoray nach Mignovillars im Doubsdepartement	3224	(trigonom. Frz. G.)

Weiter nach Süden hin sind in dieser Kette keine Messungen von Pässen bekannt.

Nach den oben angeführten Messungen der Gipfel dieser Kette würde deren mittlere Gipfelhöhe 3614 par. F. betragen. Da aber in dem südlichen Theile der Kette keine Pässe gemessen sind, so kann man zu einem Vergleiche der mittleren Höhe der Pässe mit der der Gipfel nur die Kuppen vom Weidli bis zum Croz Mont, zwischen welchen Paßhöhen bekannt sind, in Rechnung ziehen. Für diese Gipfelreihe erhält man eine mittlere absolute Höhe von 3935 par. F. Da nun die mittlere absolute Höhe der obigen 9 Pässe 3666 par. F. beträgt, so verhält sich diese Größe zu der mittleren Gipfelhöhe wie 3666 : 3935 oder wie 1 : 1,07.

Die Klausen des Hauptrückens der vierten Hochgebirgskette sind von N.O. gegen S.W.:

		par. F.	
1)	Die Klus, zwischen Ballstall und Önsingen im Canton Solothurn, welche schon S. 325 genauer geschildert ist. Ihr Boden hat eine absolute Höhe von	1280	(v. Malten).
2)	Die Klause von Reuchenette im Canton Bern, zwischen dem Plentschberge und dem Chasseral, von der großen Straße von Biel nach Basel durchzogen	1990	(Derselbe).
3)	Die Klause von Marmoud im Canton Neuenburg, im Gewölbe der Tête de Rang, durch welche der Bach Le Biez in das Thal von La Sagne eintritt	?	
4)	Die Klause von Joux oder von Pontarlier im Departement des Doubs, gewöhnlich nur la Cluse genannt. Sie wird vom oberen Doubs durchflossen und von der königlichen (französischen) Straße Nr. 67, von St. Dizier über Pontarlier nach Lausanne, durchzogen. In ihrer Mitte, auf einem isolirten Felsen, erhebt sich das berühmte Schloß Joux[92]. Der Doubsspiegel liegt am Fuße dieses Schlosses, an der Mündung der Morte über dem Meere	2602	(Frz. G.)
5)	Die Klause von Bonnevaux im Doubsdepartement, durch welche der Drugeon in das mittlere Gebirge eintritt. Die Kunststraße von Salins nach Jougne und weiter in die Schweiz zieht hindurch. Bei der Brücke von Vaux, am Osteingange der Klause, liegt der Spiegel des Drugeon über dem Meere	2670	(Frz. G.)
6)	Die Klause von Les Planches im Juradepartement. Die Seyne, ein Zufluß des Ain, tritt durch dieselbe aus dem Hochthale des Grandvaux in das mittlere Gebirge hinaus, und die Straße von Champagnole nach Foncine-le-bas führt durch sie in das Grandvaux. Die Mündung des Bief de Chatelet in die Seyne liegt innerhalb dieser Klause über dem Meere	2479	(Frz. G.)
7)	Die Klause von Les Morillons im Juradepartement wird von der Lème durchflossen und von der königlichen Straße Nr. 5, von Paris nach Genf, durchzogen. An der Mündung des Baches von Entre-deux-monts in die Lème liegt ihr Boden über dem Meere	2310	(Frz. G.).

Von der merkwürdigen geographischen Stellung der Klausen Nr. 4 bis 7 ist bereits bei der zweiten Abtheilung des mittleren Gebirges gehandelt (s. S. 316).

---

92) Vgl. d. Art. Joux, wo dieses Schloß beschrieben ist; eine Abbildung desselben befindet sich in dem Werke: Les Français peints par eux-mêmes II. p. 36. Es ist im Jahre 1100 durch Landri von Joux erbaut und 300 Jahre später von Nicolas von Joux an den Herzog Philipp den Guten von Burgund verkauft worden und hat seitdem oft als Citadelle und Staatsgefängniß gedient. Bei der Eroberung der Freigrafschaft Burgund durch Ludwig XIV. schloß sich der Gouverneur dieser Provinz in das Fort Joux als in eine uneinnehmbare Festung ein.

5) Die fünfte Hochgebirgskette beginnt am Chasseral und erstreckt sich in südwestlicher Richtung 25 geographische Meilen weit, und die vierte und sechste Hochgebirgskette debordirend, durch die Cantone Neuenburg und Waadt, sowie durch die Departements des Doubs, des Jura und des Ain hindurch bis zur Ebene von Belley. Ihre Westgrenze ist durch die Ostgrenze der vierten Hochgebirgskette (vgl. S. 324) gegeben; im Osten wird ihr Fuß Anfangs durch den neuenburger See bespült, dann überragt sie eine Strecke lang, bis zum Austritt der Orbe aus dem Gebirge, die Ebene des Cantons Waadt. Weiter südlich wird sie durch die Thäler der Orbe (das Jourthal) und der Valsérine von der sechsten Hochgebirgskette und endlich von der Mündung der Valsérine in den Rhone ab durch letzteren Strom von dem savoyischen Jura geschieden. Ihren Oberflächenverhältnissen nach zerfällt diese Hochgebirgskette von N.O. nach S.W. in drei besondere Abtheilungen.

Die erste oder nördliche Abtheilung reicht südlich bis zur Grenze der Departements des Doubs und des Jura, oder bis zur Kunststraße von Paris nach Genf, welche hier die Ortschaften St. Laurent und Les Rousses durchzieht; sie ist im Durchschnitt $1\frac{1}{4}$ geographische Meilen breit und besteht in einer hohen Bergkette mit einigen suprajurassischen, größtentheils aber mit Oolithgewölben und begleitenden oxfordischen Thälern und suprajurassischen Graten. Die Reihe dieser Gewölbe, von Norden anfangend, ist folgende:

	Nördl. Breite.	Östliche Länge von Ferro.	Absolute Höhe in par. F.	Bemerkungen.
Der Chaumont, suprajurassisches Gewölbe	47° 1′ 59,52″	24° 37′ 42,66″	3615	(Schwz. Trg. Die Höhe trigon. nach Osterwald).
Der Gipfel des Creux-du-Van, ein suprajurassisches Gewölbe mit prachtvollem Circus an seinem südwestl. Ende, das alte Signal	46° 55′ 53,77″	24° 23′ 5,27″	4514	(desgl. — desgl.).
La Grange neuve, suprajurassisches Gewölbe	—	—	4232	(trig. Osterwald).
Der Serroliet, Oolithgewölbe	46° 52′ 19,21″	24° 20′ 30,40″	4136	(Schwz. Trg. Die Höhe trigon. nach Osterwald).
Der Chasseron oder Sucheron, von den Bewohnern des Val de Travers Roche blanche genannt, Oolithgewölbe	46° 51′ 8,58″	24° 12′ 8,60″	4957	(Schwz. Triang.).
Die Aiguille de Beaulmes, Oolithgewölbe	—	—	4820	(trigon. Roger).
Der Suchet, Oolithgewölbe	46° 46′ 22,60″	24° 7′ 49,42″	4898	(Schwz. Triang.)
Der Montd'or, desgleichen	46° 44′ 1,54″	24° 1′ 15,35″	4510	(Frz. G.).
Der Mont-Risoux, ein drei Meilen langes Oolithgewölbe, dessen höchster Punkt le gros Crêt genannt	46° 39′ 40,39″	23° 54′ 25,16″	4402	(Frz. G.).

Der Chasseron ist der Culminationspunkt der ganzen fünften Hochgebirgskette, und von gleicher Höhe, oder eigentlich noch um zwei Fuß höher, als der Chasseral, welcher der höchste Gipfel in der vierten Hochgebirgskette ist. Die Natur der Gewölbe vom Chaumont bis zum Chasseron einschließlich, ergibt sich aus v. Montmollin's geognostischer Karte vom Canton Neuenburg [93]); die übrigen Gewölbe, worüber keine geognostischen Nachrichten vorliegen, werden Oolithgewölbe sein, wie sich dies aus der Kartenzeichnung zu ergeben scheint. Mehre der Gipfel, welche aus der Waldregion emporragen, bieten treffliche Aussichten auf das schweizerische Tafelland und die Alpen dar; mehre derselben, wie der langgezogene Risoux, sind ganz bewaldet, alle aber, wie überhaupt die ganze Gebirgskette, mit zahllosen Sennhütten bedeckt.

93) Der Titel dieser Karte ist: Carte de la principauté de Neuchâtel levée de 1801 à 1806 et completée en 1837, par *J. F. d'Osterwald*, coloriée géologiquement par *A. de Montmollin*; sie ist in dem 2. Bande der Mémoires de la société des sciences naturelles de Neuchâtel enthalten, aber nicht besonders im Buchhandel zu haben, wie dies mit der nicht illuminirten der Fall ist.

Der Creux-du-Van liegt gerade südlich über der Klause der Reuse bei Troisrods auf der Grenze der Cantone Neuenburg und Waadt; der Circus ist als ein Standort vieler seltener Pflanzen bekannt und auch durch die darin fortwährend wehenden Wirbelwinde merkwürdig, weshalb sein Name auch von Vielen Creux-du-vent geschrieben wird; doch ist die Schreibart Creux-du-Van die ältere und richtigere. Auch durch ein schönes Echo ist dieser Circus ausgezeichnet.

Der östliche suprajurassische Grat der in Rede stehenden Kette liegt in der Schweiz, und sind von ihm keine Messungen bekannt; der westliche aber liegt auf französischem Boden und erreicht hier, der französischen Generalstabskarte zufolge, folgende Höhen:

	par. F.
Die Spitze westlich über der Sennhütte des Prises, südlich über dem Thale von Verrières, an der Grenze der Schweiz	3725
Die höchste Spitze ostsüdöstlich über dem Dorfe St. Pierre de la Cluse	3732
Der Crêt-du-Bourbey, südlich über der Straße von Les Fourgs nach Yverdon	3848
Die Montagne de l'Herba, nordöstl. von Les Hopitaux Vieux	4040

	par. F.
Vom Montd'or ab führt nun dieser stark bewaldete Grat, in soweit er das Thal von Mouthe überragt, den Namen Noirmont, und soweit er östlich über das Grandvaux emporsteigt, den Namen Montnoir. Seine vorzüglichsten Gipfel sind von N.O. gegen S.W.:	
Der Crêt-du-Vent, östlich über la Villedieu	3790
Die Höhe dicht nördlich über der Meierei des Crêts . . .	3998
Der Crêt Saipeaux, östlich über der Doubsquelle, in 46° 41′ 57,12″ nördl. Br. und 23° 54′ 25,16″ östl. L. v. F.	3916
Der Crêt Gerlin, dicht südwestlich des vorigen	4033
Der Gipfel Les Près-d'Hauts, dicht nördlich über der gleichnamigen Sennhütte, in 46° 38′ 29,44″ nördl. Br. und 23° 46′ 43,79″ östl. L. v. F.	3915
Höchster Gipfel des eigentlichen Montnoir, nördlich von der Combe David, einer Halbklause, durch welche der Weg von Foncine-le-bas nach dem Dorfe La Chapelle-des-bois aufwärts führt	3777
Höchster Gipfel auf der Flur der Gemeinde Lac des rouges truites (bereits im Juradepartement)	3658
Der Gipfel Chigard, das Signal, in 46° 33′ 9,65″ nördl. Br. und 23° 42′ 26,21″ östl. L. v. F.	3502

Zu Folge der obigen Messungen beträgt die Höhe der Oolithgewölbe im Mittel 4620, die des westlichen suprajurassischen Grates aber 3828 par. F. Die Oolithgewölbe ragen daher durchschnittlich 792 par. F. über jenen Grat empor.

In dem westlichen suprajurassischen Grate befindet sich eine Einsattelung in 3520 par. F. absoluter Höhe, an deren Fuße die Sennhütte Près-Poncet liegt und daher Col de Près-Poncet genannt werden kann; gewöhnlich wird sie aber von Schriftstellern Col de Près-hauts [94]) genannt, da dieser Gipfel nicht weit davon westlich entfernt ist.

Das orfordische Thal zwischen dem Gewölbe und dem westlichen Grate ist nirgends so gut ausgeprägt, als in der Combe des Cives, auf deren Boden folgende Ortschaften liegen:

	par. F.
Die Meierei Chez le blanc, am Südfuße des Col de Près-Poncet, der oberste Ort des Thales	3386
Die Meierei Chez Buffard	3376
Das Dorf La Chapelle des Bois	3286

Auf dem Boden dieses Thales liegen auch die kleinen Seen Lac des Mortes und von Bellefontaine, beide 3350 par. F. über dem Meere. Mit diesem Thale hängt auch die Combe de Morbier zusammen, der Anfang einer tiefen und langen Thalspalte, von welcher bei der zweiten Abtheilung der fünften Hochgebirgskette die Rede sein wird. An ihrem obersten Ende steigt diese Depression zu 3236 par. F. auf. Durch dieselbe, sowie durch die Combe des Cives, führt ein Fahrweg von Morey aufwärts über den Col de Près-Poncet nach La Chaux neuve im obersten Thale des Doubs.

Die zweite oder **mittlere** Abtheilung der fünften Hochgebirgskette, ein suprajurassisches Plateau von 7 bis 8 geograph. Meilen Länge und 2 bis 3 Meilen Breite, reicht südlich bis zur Klause von Nantua, welche in einer Länge von 3 geograph. Meilen die fünfte Hochgebirgskette quer durchbricht. Eine tiefe Längenspalte, welche den einander entgegenströmenden Flüssen Bienne und Tacon zum Bette dient, und bereits durch die Combe des Cives, die Combe de Morbier und das Thal der zur Bienne mündenden Evalude mit dem Dorfe Bellefontaine [95]) angedeutet ist, durchsetzt diese Gebirgsabtheilung bis zur Quelle des Tacon, und findet ihren tiefsten Punkt in dem kraterförmigen Kessel, dessen Boden, auf welchem sich die Bienne und der Tacon vereinigen, die berühmte Stadt St. Claude einnimmt. Von der Taconquelle südlich fortschreitend, gelangt man über den Col de Belleydoux in das von der Sémine durchflossene Thal von Fichin, eine in der Verlängerung des Bienne-Taconthales belegene ähnliche Spalte, welche südlich in die Klause von Nantua ausläuft. Durch die gedachte Längenspalte wird die zweite Abtheilung dieser Hochgebirgskette in zwei der Länge nach neben einander liegende Theile getheilt, deren schmälerer und westlicherer, welchen wir zuerst betrachten wollen, als eine niedere Vorterrasse des östlichen höheren Plateaus erscheint. Diese Vorterrasse, ein Plateau von nur 4500 bis 6500 Metern Breite, hat keinen continuirlichen Zusammenhang, sondern ist von N. nach S. in drei besondere Theile zerstückelt.

Der nördliche Theil, welcher von der Straße von Paris nach Genf aus sich südwestlich bis zu dem in 46° 26′ 19,79″ nördl. Br. und 23° 31′ 10,67″ östl. L. v. Ferro belegenen Dorfe Valfin-les-St. Claude erstreckt, hat eine Breite von 4500 Metern und bildet den Ostrand des Thales Grandvaux, gegen welches er in einem stark bewaldeten Steilabsturze von ansehnlicher Höhe abfällt (dieser Letztere wird von den Bewohnern jenes Thales La Joux devant genannt). Etwa in der Mitte seiner Erstreckung liegt mitten auf seinem Plateau das Dorf Château-des-Près in 46° 29′ 58,81″ nördl. Br. und 23° 33′ 45″ östl. L. v. F. unter den Trümmern der gleichnamigen Grenzburg der Abtei St. Claude in 2975 par. F. absoluter Höhe und in einer Senkung, durch welche die aus dem Grandvaux kommende Straße von Besançon nach St. Claude diese Vorterrasse überschreitet, und von welcher aus ein wiesenreiches Thal beginnt; letzteres durchzieht das Plateau in südwestlicher Richtung und dient dem nach kurzem Laufe in die Erde versinkenden Bache Loutre zum Bette. Vom nördlichen Ende bis zum Château-des-Près hat dieser Theil der Vorterrasse unter anderen folgende Höhen aufzuweisen, welche sämmtlich in seiner Mitte und auf einer südwestlich ziehenden geraden Linie liegen:

	par. F.
Die Roche du Décombre, nahe südwestl. von der Straße von Paris nach Genf	3276
Der Crêtu-Laliada, nahe südwestlich des vorigen Punktes	3350

94) v. Malten, Hertha XIV. S. 196, gibt diesem Col nur eine Höhe von 2840 par. F., zum abermaligen Beweise der großen Mangelhaftigkeit der im Jura barometrisch gemessenen Höhen.

95) Das wegen seiner zahlreichen und vortrefflichen Quellen ausgezeichnete Dorf Bellefontaine liegt in 46° 33′ 31,68″ nördl. Br. und 23° 43′ 39,76″ östl. L. v. Ferro und seine Kirchthurmspitze hat eine absolute Höhe von 3270 par. F. Die 802 Einwohner verfertigen viele Uhren, Bratenwender u. s. w. Die Evalude braust tief unter den Häusern des Dorfes dahin.

	par. F.
Die größte Höhe östlich über der Abtei Grandvaux, beim Pré Marchais	3513
Das Château-des-Prés, nördlich über der Kunststraße . .	3160

Südwestlich von Château-des-Prés liegt die Culmination dieses Theils der Vorterrasse nicht mehr in deren Mitte, sondern auf dem Ostrande über dem Thale der Bienne, erreicht in ihrer größten Höhe noch 3116 par. F., sinkt aber von hier ab bis zu ihrer Südwestecke über dem Dorfe Valfin-les-St. Claude zu 2796 par. F. herab. Östlich stürzt dieser Theil der Vorterrasse plötzlich und steil zu einer tieferen und sehr schmalen Terrasse von 2350 par. F. mittlerer absoluter Höhe hinab, auf welcher die Dörfer Morbier, Tancua, Lézat, Villars-la-Rixouse und La Rixouse liegen und an deren Fuße die Bienne in einem tiefen und engen Schlunde daher braust. Ein von Morbier kommender großer Communicationsweg (Nr. 26 des Juradepartements) von 13,396 Metern oder 1,81 geograph. Meilen Länge, verbindet die vier ersten dieser Dörfer und läuft bei La Rixouse in die Kunststraße von Besançon nach St. Claude aus, welche hier auf die Terrasse und auf derselben allmälig nach Valfin-les-St. Claude und von hier in den tiefen Schlund von St. Claude hinabsteigt.

Südlich von Valfin-les-St. Claude, zwischen diesem Dorfe und dem von St. Claude aus westlich gerichteten Thale der Bienne, liegt der mittlere Theil der hier besprochenen Vorterrasse, der stark bewaldete Mont-Avignon, eine Bergplatte von der Gestalt einer spanischen Muela und von 1,82 geograph. Meilen Umfang, deren höchster Punkt, an der Westseite über der Senkung des Lisonthales in der vierten Abtheilung des mittleren Gebirges gelegen, zu 2824 par. F. aufsteigt. Auf einer südöstlich sich ausbreitenden Vorterrasse dieser Platte, auf welcher man allmälig zur Stadt St. Claude hinabsteigt, liegt das Dorf Avignon.

Der nun folgende dritte Theil der Vorterrasse, welcher dem nördlichen Theile der fünften Abtheilung des mittleren Gebirges östlich vorliegt, ist bis zum Parallel von Belleydoux zwischen dem Thale des Tacon im Osten und dem des Longviry im Westen eingeschlossen, und besteht auf dieser Strecke aus einem plateauartigen, mit zahlreichen Sennhütten bedeckten Bergrücken, welcher nördlich in zwei scharfen Graten gegen St. Claude, östlich plötzlich gegen das Taconthal, nordwestlich und westlich aber in mehren Stufen, auf welchen die Dörfer Chevry, Ranchette, La Rivoire, Vulvoz und Choux liegen, gegen das Thal der Bienne und das mittlere Gebirge hinabsteigt. Auf diesem Rücken sind von Norden nach Süden folgende Punkte ausgezeichnet:

	par. F.
Der Crêt de Surmontant, ostsüdöstlich über Ranchette, in 46° 21′ 7,78″ nördl. Br. und 23° 29′ 20,83″ östl. L. v. F.	3306
Die Sennhütte du Pré Millet, auf der geraden Linie zwischen den Kirchen von Les Bouchoux und Vulvoz .	3350
Die Sennhütte Pré Gaillard, südwestl. von Les Bouchoux	3282
Der höchste Punkt im Walde von Viry, südöstlich über Les Lyandes	3245

Südlich vom Parallel von Belleydoux bis zur Klause von Nantua behält die Vorterrasse ihren Plateaucharakter bei und wird im Osten durch die Spalte des Séminethales, im Westen aber durch das zum mittleren Gebirge gehörige, mit neokomischen Schichten und Torfsümpfen erfüllte Thal von Oyonnax oder der Ange begrenzt. Indem sie aber plötzlich mehr nach Westen vorspringt, nimmt ihre Breite bis auf 6500 Meter (mehr als ¾ geograph. Meilen) zu, wogegen ihre absolute Höhe zugleich abnimmt. Letztere beträgt aus einem Mittel von 30 auf der Plateaufläche gemessenen Punkten von 2510 bis 2978 par. F. Höhe (wovon die niedrigeren am Ostrande längs der Sémine liegen) 2780 par. F. Doch erheben sich aus der allgemeinen, mit Sennhütten und Meiereien bedeckten Fläche folgende höhere Punkte von N. nach S.:

	par. F.
Die Roche de la Chaux, eine weit gesehene Kuppe nahe am Westrande, östlich über Oyonnax	3377
Der höchste Punkt auf der Flur der weit zerstreuten Gemeinde Apremont	3085
Die höchste Kuppe ostnordöstlich über Nantua und Neyrolles (beide in der Klause von Nantua)	3005
und auf einer Linie weiter östlich:	
Die Kuppe Les Millières, nordöstlich von Charix	3027
Das Signal Violaz, südöstlich von Charix, in 46° 10′ 43,75″ nördl. Br. und 23° 21′ 45,61″ östl. L. v. F.	3029

Die Roche de la Chaux, unter demselben Breitenparallel mit der Stadt Oyonnax belegen, bildet einen Grenzpfeiler zwischen den Departements des Jura und des Ain, gehört jedoch noch zum Gebiete des letzteren. Von diesem Gipfel laufen nach Norden hin fächerförmig drei kurze und scharfe Bergrücken von etwa ¼ geograph. Meilen Länge in die Ebene des mittleren Gebirges aus und schließen mit dem Westrande der Vorterrasse drei nach N. geöffnete Thäler ein, in deren östlichem der Weiler Les Lyandes und mehre einzelne Häuser liegen. In dem mittleren liegt der Virysee, aus welchem der Longviry (zur Bienne) abfließt, in dem westlichen aber befinden sich die Quellen des Merdanson (zur Bienne) und der Weiler Larie, am Fuße der Roche de Jour in 2544 par. F. absoluter Höhe. Der westlichste der Bergrücken erreicht in seiner südlichsten Kuppe, westlich neben der Roche de Chaux gelegen, noch 3346 par. F. absolute Höhe, senkt sich aber allmälig nach Norden hin. Er wird vom Merdanson durchbrochen und fällt westlich mit einer sanften Böschung gegen die Ebene von Oyonnax hinab. Dieser stark bewaldete Abfall, Wald von Macretel genannt, bildet nur den nördlichsten Ausläufer des Westabfalles des in Rede stehenden Theils der Vorterrasse, ein Abfall, welcher ganz gleichartig, mit den Wäldern von Niermes und Montreal bedeckt, und von der Ange und ihren linken Zubächen durchbrochen, südsüdwestlich bis nahe zur Mündung der Ange in den Oignin und bis zur Klause von Nantua fortsetzt. Im Innern dieses Abfalles liegt das kleine Bassin von Geilles, in welchem die Ange entspringt und der Weiler Geilles in 1774 par. F. absoluter Höhe liegt. Etwas mehr als eine halbe Meile südlich von der Roche de Chaux liegt mitten auf dem Plateau der Vorterrasse, zwischen Felsen tief einge-

senkt, der kleine romantische See Genin, dessen Spiegel 2659 par. F. über dem Meere liegt. Südlich von demselben wird das Plateau der Vorterrasse durch das kleine Thal von Charix zertheilt, welches sich südlich in die Klause von Nantua öffnet, und in welchem der Weiler Charix in 2347 par. F. absoluter Höhe liegt.

Der Haupttheil der mittleren Abtheilung der fünften Hochgebirgskette zwischen dem Bienne-Taconthale und der Sémine im Westen und dem der Valsérine im Osten wird durch die Straße von St. Claude über Septmoncel und La Joux nach Mijoux und weiter nach Genf, in einen nördlichen und in einen südlichen Theil getheilt.

Jener besteht aus fünf verschiedenen, continuirlich an einander stoßenden und südwestlich streichenden Terrassen, wovon die beiden westlichen zu einer niederen, die drei östlichen aber zu einer höheren Gruppe an einander geschart sind, und in jeder Gruppe steigen diese Terrassen nach Süden hin zu größerer Höhe über einander auf. Die nördliche Terrasse der östlichen Gruppe, auf welcher die vielen einzelnen Wohnungen der Gemeinden La Mouille, Prémanon und Les Rousses zerstreut liegen, erreicht eine mittlere absolute Höhe von 3400 par. F., umlagert die drei tief eingeschnittenen Quellbäche der Bienne, reicht nördlich in das Knie dieses Flusses bei Morez und Morbier hinein und wird dahinwärts von dem südwestlichen Ende des hohen und langgestreckten Gewölbes des Mont-Risoux und seiner suprajurassischen Grate überragt. Auf der Grenze zwischen dem Risoux und dieser Bergplatte steigt das tiefe Thal der Bienne von Morez her nach Süden zu der Vereinigung seiner Quellbäche auf, und durch dasselbe zieht die Straße von Paris nach Genf auf den östlichen Flügel dieses Plateaus nach Les Rousses hinauf, und weiter auf den Col de St. Cergues zu, welcher in der sechsten Hochgebirgskette eingeschnitten, von etwa gleicher Höhe mit diesem Plateau und von demselben auf keine Weise getrennt ist. Das Plateau von Les Rousses, welches sich auf eine so eigenthümliche Weise zwischen den Risoux und die sechste Hochgebirgskette hineinschiebt, trägt die Wasserscheide zwischen den Gebieten des Rhone und des Rheins; die Kirche des genannten Dorfes ist so gestellt, daß jeder Tropfen Regenwassers sich auf ihrem Dache in zwei Hälften theilt, wovon die eine in die Orbe und den Rhein, die andere in die Bienne und somit in den Rhone abfließt. Auch liegt hier die Quelle Grépillon, welche ihre Wasser merkwürdigerweise zwischen den beiden genannten Flüssen und Stromgebieten theilt. Über das allgemeine Niveau dieser Terrasse erhebt sich eine kleine Zahl isolirter, größtentheils in kurz abgebrochenen Rücken um das kleine Thalsystem der Bienneta, des westlichen Quellbaches der Bienne, gruppirter Gipfel. Dies sind:

	par. F.
Der höchste Gipfel der Felsenreihe Rochers de Pellas ..	4233
Der Mont-Fier	3960
Der Ravy-Felsen	3712
Der höchste Gipfel des Crêt des Arrets	3614

Im Norden des letztgenannten Felsengrates steigt ein tiefer und enger, sehr schauerlicher Thalschlund, dessen Eingang die Hölle genannt wird, zur Bienne hinab, und wiederum nördlich desselben erhebt sich über den Weiler Béchet die isolirte Kuppe des Flandrin zu 3978 par. F. absoluter Höhe.

Die mittlere Terrasse der östlichen Gruppe, von einer mittleren Höhe von 3780 par. F., wird von der so eben beschriebenen durch ein flaches Thal geschieden, in welchem der Weg von Prémanon nach Cinquétral hinläuft; sie ist stark bewaldet, hat eine Länge von 1¼, eine größte Breite von ½ geographischen Meile und fällt südöstlich steil in die Combe du lac ab, an deren oberem Ende der Bief de la Chaille, der mittlere Quellbach der Bienne, entspringt, und worin die zahlreichen einzelnen Wohnungen von La Darbella, einer Abtheilung der Gemeinde Prémanon, liegen. Auch liegt in derselben das einzelne Haus Rada in 46° 25′ 36,04″ nördl. Br., 23° 5′ 2,94″ östl. L. v. F. und in 3824 par. F. absoluter Höhe, bei welchem ein Bach in die Erde versinkt. Weiter südwestlich entspringt in dieser Combe du lac der Bief froid, welcher südwestlich fließt, einen kleinen, 3547 par. F. über dem Meere belegenen See füllt und sich dann ebenfalls in die Erde verliert. Die südliche Terrasse endlich, im Mittel zu 4114 par. F. aufsteigend, besteht aus einem, etwa eine Meile langen, flachen Bergrücken, auf welchem sich aber einer der Hochgipfel der fünften Hochgebirgskette, die Serra oder der Crêt Péla (46° 24′ 50,36″ nördl. Br. und 23° 41′ 9,42″ östl. L. v. F.), zu 4612 par. F. über das Meer erhebt. Dieser Rücken wird auf seiner Südostseite durch die Combe la Chèvre, ein Thal mit verschwindendem Bache, begleitet, über welches die Forémonts, ein langgezogener scharfer Grat, emporsteigt, welcher mit bedeutender Steilheit in das Thal der Valsérine abfällt.

Betrachtet man diese Formen, von der mittleren Terrasse an bis zu den Forémonts, wie sie im Parallelismus neben einander südwestlich streichen, in ihrer relativen Lage zu einander, so wird es wahrscheinlich, daß der Crêt Péla ein isolirtes Oolithgewölbe, die Combe du lac und die Combe la chèvre oxfordische Thäler, die mittlere Terrasse und die Forémonts aber suprajurassische Grate sind.

Von den beiden Terrassen der westlichen Gruppe hat die nördliche eine mittlere absolute Höhe von 2800, die südliche von 3400 par. F.; beide werden durch das in Längenrichtung südwestlich streichende Tressusthal gesondert, und beide stürzen westlich in kurzen und steilen Abfällen zum Thal der Bienne um St. Claude hinab, und sind daher eigentlich die höchsten und am meisten excentrischen Stufen des grandiosen Amphitheaters, welches die Stadt St. Claude im Osten umgibt. Die nördliche dieser Terrassen wird von den Bächen Gire und von Cinquétral durchströmt, welche in hohen und prächtigen Fällen zur Bienne hinabstürzen; sie ist durch ihr vortreffliches Klima ausgezeichnet und diente daher der Abtei St. Claude als ein Sanatarium. Auf derselben liegen die vielen einzelnen Weiler und Käsereien der Gemeinden Longchaumois und Cinquétral zerstreut, in welcher letzteren (im Patois Cinquétrat genannt, von quinque strata, fünf Lager oder Betten) sich das Krankenhaus der Abtei

befand. Sodann ist diese nördliche Terrasse auch durch Spuren des Aufenthalts der Araber merkwürdig. Mitten im Thale der Sire und im Niveau der Thalsohle befindet sich östlich beim Weiler Orsières der Eingang zu einer weiten Höhle, welche den Namen „Trou des Sarrasins“ führt und in der Nähe findet man einen Gebirgsweg, welcher „la vie des Sarrasins“ genannt wird. Die Gemeinde Longchaumois ist von Örtlichkeiten umgeben, in welchen die Namen „Maure“ und „Sarrasin,“ zum Beweise der Anwesenheit der Muhammedaner in dieser Gegend, sich oft wiederholen [96]). Die südliche Terrasse, auf welcher die 10 Weiler und 79 einzeln liegenden Meiereien der Gemeinde Septmoncel und ein Theil der Gemeinde La Meure zerstreut liegen, steigt zu Folge der mittleren absoluten Höhen 600 Fuß über die nördliche empor und ist besonders wegen ihrer vortrefflichen Weiden ausgezeichnet. Durch das Tressusthal führt neben einem Bache, der zur Bienne hinabstürzt, eine Straße auf das Hochplateau; es wird von zwei hohen, parallelen Felsenrücken eingefaßt, deren nördlicher, Rochers de Tressus genannt, in seinem Culminationspunkte zu 3772 par. F. absoluter Höhe emporsteigt, während sein äußerstes Südwestende, der den Besuchern von St. Claude wohlbekannte Mont-Bayard, dicht nordöstlich über der Stadt, nur 2944 par. F. absoluter Höhe hat. In der südlichen Felsenkette erreicht die Kuppe mit dem Signal von Magnine, nördlich bei Septmoncel in 46° 23′ 36,17″ nördl. Br. und 23° 35′ 13,02″ östl. L. v. F. belegen, eine Höhe von 3690 par. F., während ihr höchster Gipfel zu 3704 solcher Fuße emporsteigt.

Mit dem Beginn des südlichen Theils des Hochplateaus der mittleren Abtheilung der fünften Hochgebirgskette nimmt letztere eine südsüdwestliche Richtung an; in soweit dieser Theil, bis zum Parallel von Belleydoux hinab, zwischen der Valsérine und dem Tacon eingeschlossen ist, besteht er aus drei ostwestlich neben einander liegenden Stufen, von welchen die östlichste, sich längs der Valsérine erstreckende, an ihrem Südende zwischen dieser und der oberen Sémine, eine größte Breite von 4000 Metern oder etwas mehr als einer halben geographischen Meile hat. Ihre mittlere, aus 20 gemessenen Punkten hergeleitete absolute Höhe beträgt 4040 par. F., und über dieses allgemeine, nur wenig veränderliche Niveau ragt ein Hochgipfel der fünften Kette, der unfern der Grenze der Departements des Jura und des Ain, doch innerhalb des letzteren in 46° 15′ 3″ nördl. Br. und 23° 31′ 9″ östl. L. v. F. belegene Crêt-de-Chalam zu 4766 par. F. absoluter Höhe empor, während der nördlich desselben gelegene Crêt-au-Merle, ein wirklicher Grenzpfeiler zwischen den genannten Departements, nur zu 4464 par. F. aufsteigt. Auf dieser Stufe liegen viele der Weiler und Sennhütten der Gemeinden Les Molunes und Bellecombe zerstreut; sie geht größtentheils nur allmälig in die mittlere Stufe über, auf welcher die Weiler und Käsereien der Gemeinden Les Moussières, Les Moulunes und Les Bouchour zerstreut liegen, und welche eine mittlere absolute Höhe (aus 18 gemessenen Punkten) von 3500 par. F. hat. Der Abfall dieser Stufe gegen die westlichste und niedrigste geschieht plötzlich und sehr steil; ihr höchster Punkt, der Crêt-Mathieu, von 3930 par. F. absoluter Höhe, liegt da, wo die Sémine nach Vollendung ihres höchsten Sturzes, des Saut-à-l'ane, auf eine kurze Strecke eine westliche Richtung annimmt. Dagegen senkt sich ihr nördliches Ende gegen das Thal des Flumen hin, welches aus ihr gegen die Mündung des Tacon hin in das Thal dieses Flusses hinabbricht. Der westlichsten und niedrigsten Stufe, welche unmittelbar den rechten Thalrand des Tacon bildet und nur 1200 Meter breit ist, scheint eine mittlere absolute Höhe von 3000 par. F. beigelegt werden zu können; doch senkt sie sich längs des Tacon nach Norden hin allmälig in den Thalkessel von St. Claude hinab. Auf dieser niedrigsten Stufe sind von Norden nach Süden, in kurzen Zwischenräumen von einander, die Dörfer Villars-St. Sauveur, Coyrière und Les Bouchour, sowie mehre Weiler, in sehr malerischen Lagen erbaut.

Die weitere Erstreckung dieses südlichen Theils der mittleren Abtheilung ist zwischen den Thälern der Valsérine und Sémine eingeschlossen, und besteht hier bis zur Klause von Nantua herab aus einem schmalen Plateau von 3600 par. F. mittlerer absoluter Höhe, von dem man auf einer noch schmäleren, im Mittel nur 3200 par. F. hohen Vorstufe westlich in das Thal der Sémine hinabschreitet. Der nördliche breitere Theil des hohen Plateaus ist mit dem Walde von Champfromier bedeckt und hängt an seiner Nordostseite unmittelbar mit dem Plateau zusammen, auf welchem der isolirte Crêt-de-Chalam aufgesetzt ist. In dieser Gegend des Ostrandes erhebt sich die Culmination dieser Platte, der Crêt-du-Mont, zu 4248 par. F. über das Meer und unmittelbar über eine breite Terrasse, welche bis zur Klause von Nantua hinunter zwischen dem Ostrande und dem Thale der Valsérine gelegen ist, eine mittlere absolute Höhe von 2600 par. F. hat, und worauf die Dörfer Champfromier, Montanges, sowie mehre Weiler liegen.

Unter den vielen kleinen Weilern und einzelnen, auf den Bergweiden zerstreuten Wohnungen, womit das Hochplateau der mittleren Abtheilung der fünften Hochgebirgskette bedeckt ist, befinden sich die höchsten stehenden Winterwohnungen des eigentlichen Jura; durch die neue französische Triangulation ist die geographische Lage und absolute Höhe von folgenden ermittelt [97]):

	Nördl. Br.		Östl. L. v. F.	par. F.
Les Rousses, die Kirchthurmspitze	46° 29′ 11,51″	und	23° 43′ 32,95″	3544
Prémanon [98])	46° 27′ 48,88″	„	23° 41′ 43,76″	3448

96) Vgl. den Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1840. p. 65, und Jahrg. 1845. p. 120 u. 121.

97) Außer bei Premanon und La Jour, wo der Boden beim Dorfe gemeint ist, und La Jour dessus, beziehen sich die Höhen auf die Kirchthurmspitzen. 98) Die Gemeinde Prémanon (Pré-Mannon) hat ihren Namen zum Andenken an den gelehrten Prior Manon von St. Claude, welcher am Ende des 9. Jahrh. an der dortigen berühmten Domschule lehrte, von Karl dem Kahlen zum Präsidenten der Karolingischen Pfalzschule ernannt wurde und sein Leben zu St. Claude beschloß.

	Nördl. Br.		Östl. L. v. F.	par. F.
Longchaumois, die Kirchthurmspitze	$46^{\circ}\,27'\,36_{,57}''$	und	$23^{\circ}\,35'\,44_{,77}''$	2239
La Joux dessus, Weiler bei Prémanon, der nördl. Giebel d. Hauses Procile	$46^{\circ}\,27'\,36_{,39}''$	„	$23^{\circ}\,43'\,6_{,06}''$	3494
Cinquétral, d. Kirchthurmspitze	$46^{\circ}\,25'\,51_{,92}''$	„	$23^{\circ}\,34'\,41_{,52}''$	2730
La Meure, desgl.	$46^{\circ}\,23'\,43_{,30}''$	„	$23^{\circ}\,37'\,50_{,81}''$	3558
Les Bouchoux, desgl.	$46^{\circ}\,17'\,51_{,11}''$	„	$23^{\circ}\,28'\,51_{,67}''$	3064
La Joux, Weiler, zur Gemeinde Septmoncel gehörig, an der Straße von St. Claude nach Genf				3640
Giron, d. Kirchthurmspitze	$46^{\circ}\,13'\,34_{,18}''$	„	$23^{\circ}\,26'\,17_{,12}''$	3140

Hiernach ist der Weiler La Joux das höchste stehende Winterdorf des eigentlichen Jura.

Die Culturcentra dieser mittleren Abtheilung der fünften Hochgebirgskette sind die Städte Morez und St. Claude und das Dorf Les Bouchoux (vgl. S. 233. 266. 267. 273 fg. 277 fg.).

Die **südliche Abtheilung** der fünften Hochgebirgskette erstreckt sich von der Klause von Nantua im Norden bis zu dem Hügellande von Nieder-Bugey im Süden in einer Länge von 5 und in einer Breite von 3 geographischen Meilen. Längs der genannten Klause besteht sie aus einem hohen Plateau, auf welches mehre kurze Thäler aus jener Klause hinaufführen, und auf welchem sich alsbald drei einander parallele, von N. nach S. streichende Bergketten entwickeln, wovon die **östliche** und **westliche** als Randgebirge, die **mittlere** aber als eine aufgesetzte Kette zu betrachten sind. Zwischen diesen Ketten breiten sich die beiden nach Süden streichenden und ziemlich breiten und hohen Längenthäler der oberen Albarine und des Séran aus, deren letzteres den Namen Val-Romey führt, während jene Randgebirgskette respective östlich zum Rhone und westlich zu dem Hochthale des Dignin, sowie zu dem Trockenthale von Les Hôpitaux abfallen, welches letztere von den Schlünden von St. Rambert aus südöstlich streicht und in die Ebene von Belley ausläuft. Die merkwürdigsten Höhen der **westlichen Randgebirgskette** sind von N. nach S. die folgenden:

	par. F.
Les Monts d'Ain, südlich über Nantua, das Signal	3174
Die Kuppe östlich über Chevillard	3204
Die Kuppe östlich über der Quelle des Flon	3220
Die höchste Kuppe auf der geraden Linie zwischen Lantenelles und Corcelles, nördlich am Wege zwischen den genannten Orten	3194
Die höchste Kuppe nördlich am Wege von Izenave nach Corcelles	3110
Die höchste Kuppe südlich an diesem Wege	3390
Die Höhe westlich über Cléon	3066

Von diesem Punkte ab südlich ist die westliche Randgebirgskette, in welcher öfter zwei Rücken neben einander streichen, auf kurze Zeit unterbrochen, indem das Plateau des angrenzenden mittleren Gebirges mit der fünften Hochgebirgskette unmittelbar zusammenhängt und unmerklich in dieselbe übergeht. Auf dieser Strecke zeichnen sich folgende gemessene Punkte aus:

	par. F.
Die Culmination des Weges von Izenave nach Hauteville	2550
Die Culmination des Weges von Rougemont nach Le Cour	2985

Dicht nördlich über dem Durchbruche der Albarine, wo sie in die Schlünde von St. Rambert hineintritt, erhebt sich die Randgebirgskette aufs Neue, und hat von hier aus nach S. folgende ausgezeichnetere Gipfel:

	par. F.
Das Signal von Le Chanay	3338
Die Signalkuppe (Roche saillante) zwischen Malix und Chappe, südlich am Durchbruche der Albarine, in $45^{\circ}\,55'\,31_{,65}''$ nördl. Br. und $23^{\circ}\,12'\,9_{,22}''$ östl. L. v. F.	3202
Die Kuppe La Rimolière, südlich über dem 2996 par. F. hohen Col de St. Sulpice, über welchen der Weg von Hortias nach St. Sulpice-le-Vieux führt	3440
Die höchste Kuppe im Bois des Faites, nordwestlich von Prémilleu	3200
Das Signal von Ravière in $45^{\circ}\,50'\,43_{,33}''$ nördl. Br. und $23^{\circ}\,17'\,0_{,17}''$ östl. L. v. F.	3250

Mit dieser Höhe endet die westliche Randgebirgskette, für welche sich nach obigen Messungen eine mittlere absolute Höhe von 3234 par. F. absoluter Höhe ergibt, in der Gabel des Furand und der Arène.

Die Höhen der **mittleren** Kette sind von N. nach S. die folgenden:

	par. F.
Die Roche escarpée, südlich von Le Poizat, in $46^{\circ}\,8,\,7_{,58}''$ nördl. Br. und $23^{\circ}\,21'\,34_{,27}''$ östl. L. v. F.	3540
Die Sennhütte Bérentin, 2250 Meter südsüdwestlich vom vorigen Punkte	3552
Die höchste Kuppe im Walde von Moussières, östlich über Maconod	3504
Der höchste Gipfel, nördlich am Wege von Champdor nach Abergement-le-Petit	3606
Höchster Punkt im Gehölze von Cretin, südöstlich über Champdor	3590
Der Col de Ruffieu, Culmination des Weges von Hauteville nach Ruffieu	3446
Das Signal von Cormoranche, östlich über diesem Dorfe im gleichnamigen Walde, der höchste Gipfel der mittleren Kette	3870
Gipfel auf der geraden Linie von Thézilleu nach Belmont	3418
Das Signal von La Bourbellière, östlich über der gleichnamigen Meierei, Endpunkt der mittleren Kette am tiefen Thale der Arène	3234

Die mittlere absolute Höhe dieser Kette beträgt 3518 par. F.

Die Höhen der **östlichen Randgebirgskette**, sämmtlich zu den Hochgipfeln der fünften Hochgebirgskette gehörig, sind von N. nach S. folgende:

	Nördl. Breite	Östliche Länge v. Ferro	Abs. H. in p. F.	Bemerkung.
Crêt de Beauregard	$46^{\circ}\,7'\,44_{,48}''$	$23^{\circ}\,23'\,48_{,08}''$	3856	
Das Signal du Retord	$46^{\circ}\,5'\,9_{,06}''$	$23^{\circ}\,24'\,29_{,3}''$	4070	
Der Crêt-du-Nu	$46^{\circ}\,3'\,33_{,48}''$	$23^{\circ}\,23'\,35_{,12}''$	4788	
Das Signal du Pré-Carré	....	....	3800	östlich über Abergement-le-grand.
Der höchste Gipfel östlich über dem Walde von Arvière	....	....	4382	
Das Wachthaus N. über der Karthause von Arvière	....	....	4440	
Der Grand Colombier de Seyssel	$45^{\circ}\,53'\,57_{,41}''$	$23^{\circ}\,25'\,30_{,47}''$	4725	
Ders., Gipfel Cuerme	$45^{\circ}\,52'\,51_{,40}''$	$23^{\circ}\,25'\,15_{,58}''$	4452	

Mit diesem Gipfel endet der Ostrand dieser südlichen Abtheilung der fünften Hochgebirgskette; derselbe hat diesen Messungen zufolge eine mittlere absolute Höhe von 4314 par. F. Setzt man diese letztere = 1, so verhalten sich die mittleren absoluten Höhen der drei Ketten der südlichen Abtheilung wie 1 : 0,82 : 0,75, worin die Zahl 0,82 für die mittlere und 0,75 für die westliche Kette gilt. Zieht man das arithmetische Mittel aus den Hochgipfeln der ganzen fünften Hochgebirgskette, so ergibt sich deren mittlere Gipfelhöhe = 4420 par. F.

Die Pässe der fünften Hochgebirgskette sind von Norden nach Süden:

		par. F.	
1)	Der Col de Chuffort, am Südfuße des Chasseral, im Fahrwege von Dombresson nach Rods	3270	(v. Malten).
2)	Der Paß am Creux-du-Van, im Reitwege von Concise und St. Aubin nach Noiraigue	4120	(Derselbe).
3)	L'Invers, Culmination des Weges von Bonvillars nach Motiers-Travers	3912	(De Cand.).
4)	Col de Mauborget (oder Montborget) oder du Cernilla-Dame, im Reitwege von Granson nach Motiers	3740	(v. Malten).
5)	Col de la Besse, im Reitwege von Ste. Croix nach Fleurier	3600	(v. Malten).
6)	Col de Ste. Croix oder La Braconne, in der Straße für schwere Wagen von Ste. Croix nach Fleurier	3600	(v. Malten).
7)	Col de Beaulmes, im Reitwege von Beaulmes nach Ste. Croix	3280	(v. Malten).
8)	Col des Fourgs, in der neuen Kunststraße von Pontarlier nach Yverdon	3180	(v. Malten).
9)	Col du Bas Suchet, im Fahrwege von Beaulmes nach Jougne	3550	(v. Malten).
10)	La Limasse, im Fahrwege von Jougne nach Ste. Croix	3310	(v. Malten).
11)	Col de Jougne, in der Kunststraße von St. Dizier nach Lausanne	3232	(De Cand.).
12)	Col du Mont-d'or, im Reitwege von Vallorbe nach Rochejean	3100	(v. Malten).
13)	Col de Combe noire, im Reitwege von Le Pont nach Rochejean	3570	(v. Malten).
14)	Col de Landoz, im Reitwege von Le Lieu nach La Mouthe	3680	(v. Malten).
15)	Col d'Amont, im Reitwege von Bois d'Amont nach La Chapelle des Bois	3700	(v. Malten).
16)	Col du Platelet oder des Rousses, in der Kunststraße von Paris nach Nyon u. Genf	3534	(Frz. G.).
17)	Col de Septmoncel, in der Kunststraße von Genf nach St. Claude	3734	(Frz. G.).
18)	Col de Véchalet oder Vieux Châlet, im Reitwege von Chezery nach Bellevdour	3880	(v. Malten).
19)	Col de Platière, im Reitwege von Billiat nach Retord	3534	(Frz. G.).
20)	Le Vovray, Paß in der Kunststraße von Billiat nach Champagne	3264	(Frz. G.).

Nach diesen Messungen beträgt die mittlere Höhe der Pässe der fünften Hochgebirgskette 3540 par. F. und es verhält sich in dieser Kette die mittlere Gipfelhöhe zur mittleren Paßhöhe = 4420 : 3540 = 1,24 : 1.

Die Klausen der fünften Hochgebirgskette sind von Norden nach Süden:

a) Die Klause von Valendis, durch welche der Seyon aus dem Val de Ruz in den neuenburger See tritt.

b) Die Klause von Brot, la Cluzette genannt, durch welche die Reuse aus dem Val de Travers in das Hügelland von Boudry hinaustritt.

c) Die Klause von Nantua, durch welche die große Straße von Lyon nach Genf führt. Sie ist 3 geographische Meilen lang und einer der wildesten Schlünde des Juragebirges, zwischen steilen Felsenmauern, welche gegen ihren Fuß hin mit Buchsbaum und Brombeersträuchen, gegen den Gipfel hin aber mit Buchen und Rothtannen bewachsen sind. Auf ihrer Sohle liegen die Seen von Nantua und Silan, ein Theil der secundairen Wasserscheide zwischen dem Rhone und dem Ain, die Stadt Nantua, die Dörfer Neyrolles und St. Germain-de-Jour, sowie mehre Weiler und Mühlen. Auf dieser Sohle sind von W. nach O. folgende gemessene Höhen zu bemerken:

	par. F.
Der See von Nantua, im Westeingange der Klause	1472
Ein Punkt in der Sohle nordwestl. vom Dorfe Neyrolles	1700
Ein Punkt in der Kunststraße, 550 Meter südwestl. vom Silansee	1919
Der Silansee	1833
Mündung des Combey in die Sémine	1586
Spiegel der Sémine bei der Brücke von La Grotte	1358

Nach diesen Messungen beträgt die mittlere absolute Höhe der Sohle der Nantuaklause 1644 par. F.

6) Die sechste Hochgebirgskette entsteht aus der fünften Hochgebirgskette am Suchet, und streicht 12 geographische Meilen weit in südsüdwestlicher Richtung und in einer größten Breite von 1⅕ solcher Meilen, bis in die Gabel des Rhone und der Valsérine, indem sie sich unmittelbar über das Tafelland der Schweiz erhebt. Es ist eine sehr regelmäßige Kette und besteht aus einer Reihe von Oolithgewölben mit ihrem Zubehör; doch scheinen auch einige suprajurassische Gewölbe vorzukommen. Ihre Gipfel sind von N. nach S. folgende:

	Nördl. Breite	Östl. Länge v. Ferro.	Abs. H. in p. F.
Dent de Vaulion	46° 41′ 3,01″	24° 0′ 56,88″	4590
Montendre oder Monttendre	46° 35′ 24,25″	23° 58′ 2,59″	5180
Der Marchairu	. . . .	. . . .	4488
Der Noirmont	. . . .	. . . .	4828
Die Dôle	46° 25′ 33,23″	23° 45′ 49,31″	5162
Grand-Châlet oder Les Châlets	. . . .	. . . .	5204
La Vielle-Maison	. . . .	. . . .	4662
Der Montrond, über Gex	. . . .	. . . .	4926
Der Colombier oder Colomby de Gex	46° 19′ 20,86″	23° 39′ 34,82″	5206
Der Montoisey	46° 17′ 11,26″	23° 37′ 11,73″	5145
Der Crêt-de-la Neige	46° 16′ 23″	23° 36′ 29″	5304
Der Reculet de Thoiry (identisch mit dem Pré-des-Marmiers verschiedener Autoren)	46° 15′ 16″	23° 35′ 37″	5296
La Roche	46° 14′ 11,98″	23° 35′ 2,66″	5074
Der Crêt-de-la-Goutte	46° 9′ 2,02″	23° 31′ 40,8″	5000
Der Grand-Credo	. . . .	. . . .	4952

Aus diesen Messungen ergibt sich der Crêt-de-la Neige als der Culminationspunkt des eigentlichen Jura,

und die mittlere Gipfelhöhe der sechsten Hochgebirgskette = 5000 par. F.

Die Pässe der sechsten Hochgebirgskette sind von N. nach S. [99]):

	par. F.
1) Der Col de Vaulion, zwischen der Dent-de-Vaulion und dem Monttendre, im Fahrwege für schwere Wagen von Vaulion nach Le Pont im Jourthale	3580
2) Der Col du Monttendre in der neuen Kunststraße von L'Isle nach Le Pont	5010
3) Der Col de Marchairu, in der neuen Kunststraße von St. Georges, Gimel und Bierre nach Le Brassu im Jourthale	4467
4) Der Col de St. Cergues, zwischen dem Noirmont und der Dole, in der Kunststraße von Paris nach Nyon	3830
5) Der Col de la Porte, im Reitwege vom Schlosse Bonmont über den Nordabhang der Dole nach Les Rousses	4820
6) Der Col de la Basserole, auf der Grenze zwischen dem Canton Waadt und den Departements des Jura und des Ain, Reitweg von Crassier nach Les Rousses ..	4630
7) Der Col de la Faucille, zwischen der Vielle Maison und dem Grand-Châlet, in der Kunststraße von Paris nach Genf	4074
8) Der Col de Villeneuve oder Col de Croset, zwischen dem Montoisey und dem Colombier de Gex, Reitweg von St. Genix nach Mijoux	4430
9) Die Passage de Gralet, südlich der Roche, im Reitwege von St. Jean-de-Gouville nach Cheserez ...	4540

Obige Messungen ergeben für die mittlere Paßhöhe der sechsten Hochgebirgskette 4375 par. F., und verhält sich dieselbe zu der mittleren Gipfelhöhe = 4375 : 5000 = 1 : 1,14.

Das Ergebniß der bisherigen geognostischen Untersuchungen des eigentlichen Jura, nach welchen die niederen nördlichen und westlichen Theile desselben zuerst aus der Wasserbedeckung hervorgetreten und die Hebungen, denen er unterworfen war, je jünger, je intensiver gewesen zu sein scheinen, führte uns zu dem Versuche, von dieser Grundlage aus eine wissenschaftliche Übersicht [1]) über den inneren Zusammenhang der Juraketten zu unternehmen, und mußte hiernach die östlichste, höchste und jüngste der Ketten in dieser Übersicht auch als die letzte erscheinen.

Der Theil der sechsten Hochgebirgskette vom Col de la Basserolle südlich bis zu ihrem Endpunkte in der Gabel des Rhone und der Valsérine, bildet mit seinem östlichen Fuße und einem kleinen gegen Genf und den Genfersee vorspringenden Theil des schweizerischen Tafellandes, das Ländchen Gex (Gesia), welches gegenwärtig als Bezirk Gex einen integrirenden Theil des französischen Ain-departements ausmacht, und auf einem Areale von 7,87 geographischen □Meilen im J. 1841 23,040 Einwohner zählte. Für diesen Theil der französischen Grenze bildet es ein kleines Pfortenland, da die von Paris und Lyon convergirend nach Genf führenden Straßen hier das schweizerische Tafelland betreten. Dies Ländchen, ein ehemaliger Theil der Grafschaft Genevois, welcher mit den Landschaften Bresse und Bugey (letztere der nicht zu Gex gehörige Theil des Jura im Departement des Ain) gegen Abtretung der Markgrafschaft Saluzzo von Savoyen eingetauscht wurde, ist gleich ausgezeichnet durch landschaftliche Reize, wie durch treffliche Rindviehzucht, und erfreut sich der besondern Begünstigung der französischen Regierung, da es ganz außerhalb der französischen Zolllinie liegt. Das dortige Rindvieh, welches keiner der besten Schweizerracen nachsteht, akklimatisirt sich in Frankreich viel leichter, als irgend eine jener Racen, und kann daher, wenn es wirklich dort geboren und aufgezogen wurde, abgabenfrei in Frankreich eingeführt werden. — Jede der 29 Gemeinden des Ländchens besitzt mehre Sennhütten und jährlich werden hier 8—10,000 Centner Käse fabricirt, welcher dem berühmten Käse von Sassenage gleichkommt und ebenfalls steuerfrei in Frankreich eingeführt werden kann. Dasselbe gilt von den Erzeugnissen der gexer Papierfabriken, Gerbereien und Töpfereien.

Die für jede einzelne Jurakette gewonnenen mittleren Gipfel- und Paßhöhen, sowie deren Verhältnisse gegen einander, zeigt folgende Übersicht:

	Mittlere Gipfelhöhe. par. F.	Mittlere Paßhöhe. par. F.	Verhältniß d. mittl. Gipfel- u. Paßhöhen.
Stammkette, östlicher Theil ..	2734	2420	1,13 : 1
Erste Hochgebirgskette	3858	3512	1,09 : 1
Zweite "	3720	2887	1,28 : 1
Dritte "	3498	2893	1,20 : 1
Vierte " (vom Anfange bis zum Croz Mont)	3935	3666	1,07 : 1
Fünfte Hochgebirgskette	4420	3540	1,24 : 1
Sechste "	5000	4375	1,14 : 1

Im ganzen Jura würde sich hiernach das Verhältniß der mittleren Höhe der Gipfel zu der der Pässe oder des Kammes wie 1,17 : 1 herausstellen.

Folgende Tafel zeigt das Höhenverhältniß der höchsten Gipfel der einzelnen Juraketten in par. Fußen und Höhengraden, wobei die noch nicht ganz genau bestimmte Höhe des Dhawalagiri mit Alex. v. Humboldt zu 26,340 par. F. = 100 Höhengraden angenommen ist.

Jurakette oder Plateau.	Gipfel.	Absolute Höhe	
		in par. F.	in H.grad. à 263,4 p. F.
Stammkette	Vogelberg	3576	13,57
Nördliche Vorplatte, Blauen-Kette	Römel	2577	9,78
Nordwestl. Vorplatte, Kette des Montaigu	Montaigu	2670	10,13

99) Mit Ausnahme des Col de la Faucille, dessen Höhe trigonometrisch, vom französischen Generalstabe, gemessen wurde, ist die Höhe aller dieser Pässe nur barometrisch ermittelt und in d. Art. aus v. Malten's Übersicht (in Hertha XIV.) entnommen. Der Col de la Faucille oder des Faucilles ist eine der malerischsten Jurapassagen und wird während der schönen Jahreszeit täglich von vielen Bewohnern von Mijoux überschritten, die sich nach dem Markte von Gex begeben. Die Paßhöhe bietet eine der herrlichsten Aussichten auf die Alpen, den Genfersee und das Thal der Valsérine dar.

1) Dieser ließ sich aber nicht machen, ohne ins Detail zu gehen; daher erklärt sich die Umfänglichkeit des wichtigen Artikels, welche unter diesen Umständen nicht beseitigt werden konnte. (K.)

Jurakette oder Plateau.		Gipfel.	Absolute Höhe in par. F.	Absolute Höhe in H.grad. à 263,4 p. F.
Westliche Vorplatte	Westrand ...	Mont-Poupet ...	2667	10,12
		Signal von Rivigne	2375	9,01
	Ostrand	Kuppe östlich über der Meierei La Colombe	2720	10,32
Mittleres Gebirge	Erste Abtheilung	Tantillon	3590	13,62
	Zweite "	Haute-Jour	2787	10,58
	Vierte "	Roche d'Antre ...	2968	11,23
	Fünfte "	Avocat	3132	11,89
	Sechste "	Le Molard Dedon .	3754	14,25
Hochgebirge	Erste Kette ..	Chateleu	4013	15,23
	Zweite "	Nordzweig Raimeux	4020	15,26
		Hauptkette Rothmatte	3718	14,11
		Hauptkette Paßwang .	3718	14,11
	Dritte "	Moron	4122	15,64
	Vierte "	Chasseral	4955	18,81
	Fünfte "	Chasseron	4957	18,82
	Sechste "	Crêt de la Neige ..	5304	20,14

Die großen Längenthäler des hohen Jura.

Nur wenige der Längendepressionen des eigentlichen Jura haben eine mit den Thälern anderer Gebirge übereinstimmende Construction; die meisten derselben sind von solchen regelmäßigen Thälern sehr abweichend.

A. Die Gruppe der Längenthäler des berner und solothurner Jura.

Die Stammkette des Jura und die davon ausgehende erste, zweite, dritte und vierte Hochgebirgskette und die Kette des Blauen schließen eine den Cantonen Bern und Solothurn angehörige Gruppe tiefer und größtentheils langgestreckter Längenthäler ein, welche zu den hydrographischen Bassins der Birs und der Dünneren gehören; es sind die Thäler von Lauffen, Delsberg, Undersweiler, das Thal Gran- und Kleinfelden und das dachsfelder Thal, welche seit dem frühen Mittelalter unter dem Namen des Salzgaues zusammengefaßt werden, ihre Zweige östlich gegen die trennenden Bergketten vorschieben und durch die schon erwähnten, jene Ketten quer durchsetzenden Klausen unter einander verbunden sind.

1) Das Thal von Lauffen ist ein beinahe kreisförmiges, von der Kette des Blauen und der Stammkette rings umschlossenes, wiesen- und kornreiches, suprajurassisches, mit rothem, Bohnerz führendem Thon und Molasse erfülltes Bassin, dessen Umfang 2,17, der größte Durchmesser aber 3/4 geographische Meilen beträgt. Auf seiner Thalsohle liegen über dem Meere:

	par. F.	
das Dorf Zwingen, beim Löwen ..	1065	(barom. Merian),
die Stadt Lauffen, der Kirchthurm	1082	(trigon. Buchwalder),
das Dorf Breitenbach	1115	(barom. Hugi),
das Dorf Büsserach, beim Kreuze	1300	(barom. Merian),

wornach diese Sohle, auf welcher außer den genannten Orten noch die Dörfer Wahlen und Brislach erbaut sind, im Mittel etwa 1140 par. F. über dem Meere oder 388 par. F. über dem Nullpunkte des Rheinpegels bei Basel liegt. Das enge Thal der Birs, auf seinem östlichen Streichen von Saugern bis Lauffen, setzt das Lauffenthal mit dem von Delsberg in Verbindung; innerhalb des ersteren aber bespült der Fluß die nördliche Thallehne und bricht durch die Klause von Grellingen, welche die Communication dieses Thales mit der Rheinebene von Basel vermittelt, in diese hinaus. Durch die Klause von Erschweiler, welche der Birs das Wasser der Lüsel zuführt, steht es mit dem unregelmäßigen Thale von Beinweil in Verbindung. Außer der Lüsel nimmt die Birs hier noch den aus dem Krater von Bärschweiler kommenden Grindelbach und mehre andere Bäche auf, welche den Halbklausen der umgebenden Bergketten entströmen, deren Abhänge zum Theil mit romantischen Burgruinen (Thierstein, Zwingen, Neuenstein) gekrönt sind. Den besten Überblick über das ganze Thal genießt man von der Plattform des gothischen Schlosses von Zwingen, welches die Birs ehemals ganz umfloß, jetzt aber nur an einer Seite berührt. Die Bewohner des theils zum Canton Bern, theils zum Canton Solothurn gehörigen Thales, 3400 an der Zahl, sprechen Teutsch und beschäftigen sich mit dem Ackerbau und der Viehzucht. Der Name des Lauffenthales erstreckt sich übrigens noch an der Birs aufwärts bis Saugern.

2) Das delsberger Thal ist ein von der Stammkette, der Kette von Bellerat und dem Plateau Freibergen umschlossenes Bassin. Es hat fast die Gestalt eines Parallelogramms, und ist von O. nach W. 3,10 geograph. Meilen lang, in seinem östlichen Theile 0,36, im westlichen aber 0,62 solcher Meilen breit, und wird quer von der Birs durchflossen, welche hier die Sorne und Schelte (mit der Gavière) aufnimmt, die wiederum durch zahlreiche, den Thälern zweiter Ordnung und den Halbklausen der umgebenden Bergketten entströmenden Bäche verstärkt werden. Durch die Klause von Bellerive steht das delsberger Thal mit dem von Lauffen, durch die Klausen von Thiergarten, Bellerat und Undersweiler aber mit dem von Pferdmund und Undersweiler in Verbindung. Das Bassin ist von Unten nach Oben mit rothem, Bohnerz führenden Thon, Nagelfluhe, Molasse und Süßwasserkalk erfüllt, wovon der erste, wie überall in den Jurathälern, in welchen derselbe vorkommt, an vielen Stellen als ein Gürtel am Fuße der Thalränder erscheint und in dieser Lage ein gewisses Niveau nicht überschreitet, zum Beweise, daß derselbe erst nach der Hebung abgesetzt worden sein kann, welcher das Thal seine Entstehung verdankt. Nach Absatz dieser jüngeren Formation müssen jedoch auch noch Hebungen stattgefunden haben; denn die Molasse ist da, wo sie unmittelbar auf dem oberen Jura liegt, nicht horizontal geschichtet, sondern ihre Schichten zeigen hier zuweilen ein bedeutendes Fallen. Die Sohle des delsberger Thales ist wellenförmig eben, und wechselt mit Wiesen, Waldung und Kornfeldern ab, namentlich sind die Nagelfluhhügel stark bewaldet. Der Boden ist sandig und mehr zum Bau von Futterkräutern und Kartoffeln, als von Getreide geeignet. Die mittlere absolute Höhe der Thalsohle kann zu 1400 par. F. angenommen werden; denn nach Buchwalder's trigonometrischen Messungen liegen hier über dem Meere:

	par. F.
Das Dorf Glovelier (Lietingen) an der Sorne, im südwestlichen Winkel des Thales	1622
Die Stadt Delsberg	1342
Das Dorf Courrendelin (Rennendorf) an der Birs	1374
Das Dorf Courfaivre an der Sorne	1358 [2]).

Die Zahl der Thalbewohner beträgt etwa 10,000, in der Stadt Delsberg, 20 Dörfern und mehren einzelnen Wohnungen. Ihre Sprache ist ein französisches Patois. Sie beschäftigen sich mit Ackerbau und Viehzucht, sowie mit dem Obstbau, welcher namentlich bei dem Dorfe Mervelier wegen seiner geschützten Lage sehr blühend ist. Auch der Bergbau ist nicht unwichtig, und die seit Jahrhunderten in Betrieb stehenden Bohnerzgräbereien zu Seprais und Courroux liefern jährlich eine bedeutende Quantität von Erzen, womit die Hochöfen zu Rennendorf und Undersweiler beschickt werden. Die bedeutenden Waldungen des Thales geben seinen zahlreichen Schneidemühlen hinreichende Beschäftigung; auch befindet sich zu Bassecourt eine Papiermühle.

Das delsberger Thal ist ein altes Culturthal, in welchem auch die Römer Niederlassungen und Villen hatten; darauf deuten schon viele Ortsnamen hin, welche unzweifelhaft römischen Ursprungs sind, wie Courtetelle (Curtis Tellii), Courfaivre (Curtis fabri), Courroux (Curtis rufus, weil das Dorf auf rothem, Bohnerz führenden Thon erbaut ist), Courrendelin (Curtis Andelini). Zu Develier (Dietweiler) und Courroux sind römische Bäder, sowie an mehren Orten Grundmauern von römischen Gebäuden, Münzen und dergleichen ausgegraben worden. Das Dorf Vicques (vicus) scheint damals der Hauptort des Thales gewesen zu sein. Diese Niederlassungen waren durch Straßen verbunden, wovon noch viele Spuren vorhanden sind. Von Vicques nach Courtetelle führte eine Straße, nach welcher die sich zwischen diesen Ortschaften ausbreitende Ebene noch heute Bellevie (Bella via) genannt wird. Der sogenannte Chemin de la communance zwischen Delsberg und Courtetelle, ebenso der Weg von Courtetelle nach Courroux, sind alte, fast zerstörte Römerstraßen, und eine vierte, stellenweise noch gut erhaltene, führte von Delsberg durch die Schlünde von Lützel in den Elsgau. Auch waren diese Niederlassungen durch ein festes Lager beschützt, dessen Überreste noch auf der Plattform des Mont-Chabeut (Mons Capitolinus), nördlich bei dem Dorfe Châtillon (Kastel), das davon seinen Namen erhielt, vorhanden sind. Dies Lager beherrschte die ganze Thalsohle, sowie den Eingang in die Klausen von Bellerive und Vellerat, und stand mit den Lagern auf dem Montterrible und dem Stürmerköpfli in Verbindung. Ein anderes antikes, obgleich nur sehr kleines Lager unbekannten Ursprungs befindet sich auf dem ganz mit Tannen bestandenen Piamont (Planus Mons), zwischen Corban und Montsevelier, am Eingange eines tiefen Schlundes, durch welchen ein Fußsteig aus dem delsberger in das Lauffenthal führt. Von der Anwesenheit der Araber im delsberger Thale geben sowol die Volkssage als mehre Namen von Localitäten Zeugniß. Eine halbe Stunde von Develier, dicht bei der Römerstraße, la longue charrière genannt, welche aus dem delsberger Thale in den Elsgau führte, trägt ein enger Felsenpaß (wahrscheinlich eine Halbklause), in welchem auf einem seiner Wände die Zahl 23 in arabischen Ziffern tief eingegraben ist, den Namen Creux des Sarrasins, und die Volkssage will, daß dieser Paß einst von einer Abtheilung Araber besetzt gewesen sei, welche ihre Kameele in der nahen Sorne bei Courtetelle getränkt hätten. Bei dem Dorfe Rossemaison findet man auf einer beherrschenden Höhe die Spur einer Römerstraße, welche Le chemin des Sarrasins genannt wird und zu dem Lager auf dem Mont-Chaibeut leitet. Dieses Römerlager und der Posten am Creux des Sarrasins liegen einander in Sicht gegenüber und waren wahrscheinlich beide von Arabern besetzt.

Das jetzige Civilisationscentrum des Thales ist die kleine Stadt Delsberg. Sie liegt nach der neuen Schweizer-Triangulation in 47° 21′ 55,08″ nördl. Br. und 25° 0′ 28,51″ östl. L. v. F. auf einem Hügel an der Sorne, welche in der Nähe in die Birs mündet, und beherrscht die ganze Sohle des außerordentlich romantischen, mit einer üppigen Vegetation bekleideten Thales. Sie ist mit schönen Gärten und einer von Linden beschatteten Promenade umgeben, gut gebaut und zählt 1500 Einwohner in 210 Häusern in zwei breiten geradlinigen Parallel- und drei kleinen Querstraßen, welche sämmtlich mit vielen Springbrunnen geziert sind und in der Mitte von einem Kanale durchschnitten werden, der sämmtliche Theile der Stadt mit dem klarsten Wasser versieht. Dieser Anmuth wegen war die Stadt lange Zeit hindurch die Sommerresidenz der Bischöfe von Basel, jetzt aber ist sie der Hauptort eines der fünf sogenannten leberbergischen Ämter des Cantons Bern. Auch befindet sich hier ein Gymnasium [3]). Vgl. d. Art. Delemont.

3) Das Thal von Undersweiler liegt im Süden des delsberger Thales, ziemlich parallel mit demselben zwischen den beiden Zweigen der zweiten Hochgebirgskette, deren Klausen die Communication mit den Thälern von Delsberg und Gran- und Kleinfelden vermitteln. Das Thal wird der Quere nach von der Sorne und der Birs, der Länge nach aber von mehren Zubächen dieser Flüsse durchflossen, hat dieselbe Länge wie das delsberger Thal, ist aber bedeutend enger, namentlich in der Mitte seiner Erstreckung, wo die beiden Zweige der zweiten Hochgebirgskette so dicht an einander stoßen, daß die einander fortsetzenden Klausen von Vellerat und Moûtiers nur eine einzige zu sein scheinen und daher unter dem Namen Roches de Moûtiers zusammengefaßt werden. Durch diese Verengung wird das Thal in zwei Flügel getheilt, deren östlicher, mit Molasse und Nagelfluh erfüllter, außerordentlich wild und romantisch, im Maximum 0,15 geographische Meilen breit ist, und die Dörfer Vermes (Pferd-

2) Hier, wie überall bei den Buchwalder'schen Messungen, ist die Höhe des Rheinspiegels bei Basel zu 752 par. F. angenommen worden.

3) Vgl. Abeille du Jura I. p. 125—133; II. p. 43—78.

mund) und Rebeuvelier (Rippolzweiler) enthält. Auf der Sohle des westlichen Flügels, auf welchem die Nagelfluhe fehlt, liegen die Dörfer Sulz (Soulce) und Undersweiler, bei deren ersterem sich ehemals eine Salzquelle befand, während das letztere durch seine wichtigen Eisenhüttenwerke, welche mehre Hundert Arbeiter beschäftigen, bekannt ist. Bei Undersweiler befinden sich auch die sieben Brunnen (les 7 fontaines), welche aus ebenso viel Grotten hervortreten, in die man bei niederem Wasserstande eindringen kann, und die Grotte des heiligen Columban. Die genannten Ortschaften des Thales, welche zum Amte Delsberg gehören, haben zusammen eine Bevölkerung von 2200 Einwohnern. Die Sohle des Thales liegt höher als die des delsberger Thales; Höhenmessungen auf derselben sind uns aber nicht bekannt.

4) Das Thal Gran- und Kleinfelden breitet sich im Süden des vorigen zwischen der zweiten und dritten Hochgebirgskette aus, steht mit dem Thale von Undersweiler und Pferdmund durch die Klausen von Envelier, Moûtiers und Pichoux in Verbindung, debordirt dasselbe aber im N.O., indem es sich östlich bis zum Ursprunge der dritten Hochgebirgskette erstreckt und dadurch eine Länge von 6 geographischen Meilen gewinnt. Es ist mit rothem, Bohnerz führendem Thon und Molasse erfüllt, auf welchem stellenweise auch Nagelfluhe liegt, und führt an verschiedenen Stellen verschiedene Namen. Der westlichste Theil, worin die Dörfer Monible, Sornetan und Souboz auf Nagelfluhe liegen, hat einen sehr melancholischen Charakter und wird „Kleinfelden" (le Petit Val) genannt. Östlich daran stößt ein enger, mit trefflichen Wiesen und zahlreichen Wohnungen besetzter Grund, welcher den Namen „Les Corcheresses" führt, dessen östliche von der Chalière durchflossene Fortsetzung, worin das Dorf Pierrefitte (Beffert) und eine alte Kapelle sehr romantisch belegen sind, „la Chalière" genannt wird. Von der Birs aus gegen Osten breitet sich längs der Reuß die breiteste Gegend des Thales aus, welche den Namen Granfelden (Grandval, Grandis vallis) führt, eine Breite von einer starken Viertelmeile hat, und auf dessen Sohle mehre Dörfer und der Flecken Moûtiers-Grandval (Münster in Granfelden) mit seinem ehemaligen berühmten Benedictinerstifte, gegenwärtig der Hauptort des gleichnamigen berner Amtes, erbaut sind. Vom Dorfe Crémine aus östlich wird das Thal wieder schmäler und bis zu der bedeutenden Verengung, worin der Weiler In der Bachle liegt, „Le Cornet" genannt. Hier befinden sich bei dem Dorfe Corcelles bedeutende Bohnerzgruben, die für Rechnung einer solothurner Gesellschaft ausgebeutet werden. Aus der Enge von In der Bachle gelangt man östlich in eine kleine Thalweitung, worin der Seehof liegt, und welche der Bach von Envelier durchfließt. Von hier aus steigt man in nordnordöstlicher Richtung über den Col von Solterschwand in das schon zu Solothurn gehörige „Goldenthal," welches zum Bassin der Dünneren gehört, durch eine Glashütte ausgezeichnet ist, und worin das schöne, große Dorf Mümliswyl mit 181 Häusern und 971 sehr gewerbfleißigen Einwohnern am Fuße des Paßwang, sowie viele zerstreute Wohnungen liegen. Die absolute Höhe der Thalsohle ist auf dieser langen Strecke wahrscheinlich sehr verschieden, doch ist hier unseres Wissens nur die Höhe von Moûtiers und Mümliswyl ermittelt worden. Der erstgenannte Flecken erhebt sich nach Buchwalder's trigonometrischer Messung 1652, Mümliswyl aber, am Gasthofe zum Löwen, nach Merian's Barometermessung, 1686 par. F. über das Meer. Vielleicht darf man hiernach annehmen, daß die mittlere absolute Höhe des Thales circa 1670 par. F. betrage. Das Goldenthal hat teutsche, der übrige Theil des Thales aber romanische Bewohner.

5) Das dachsfelder Thal, im Süden des vorigen, zwischen der dritten Hochgebirgskette (dem Probstenberge, Graitery, Mont-Girod und Moron) im Norden und der vierten Hochgebirgskette (Röthifluh, Weißenstein, Hasenmatte, Monto) im Süden eingeschlossen, und von rothem, Bohnerz führendem Thon, Molasse und theilweise mit Nagelfluhe erfüllt, hat eine gleiche Richtung, wie diese Ketten und reicht im N.N.O. bis zum Fuße des oberen Hauenstein, in einer Länge von 6½ geograph. Meilen. Es besteht eigentlich aus zwei besonderen Thälern, einem westlichen und einem östlichen, welche in der Paßhöhe Hinter-Gräteri-Berg (nach v. Malten 3280, nach Leresche aber 3548 par. F. über dem Meere), auf der Grenze der Cantone Bern und Solothurn, an einander stoßen, sodaß der westliche Flügel mit romanischen Bewohnern zu ersterem, der östliche mit teutschen Bewohnern aber zu letzterem gehört. Seiner Benennung nach aber ist das Thal dreitheilig; denn der westliche, von der hier entspringenden und durch die Trame verstärkten Birs durchflossene, bis zum Dorfe Court reichende, Theil ist das eigentliche dachsfelder Thal, der mittlere von Court bis zur Paßhöhe Hinter-Gräteri-Berg wird „Le Chaluat" (teutsch: Tschaywo) genannt, und der zum Canton Solothurn gehörige Theil führt den Namen „Balsthal," wird jedoch in dortiger Gegend gewöhnlich auch nur „das Thal" genannt.

Das eigentliche dachsfelder Thal wird nach Durvus, welcher als Chef der römischen Colonie zu Aventicum, wie dies die Inschrift am Pierre pertuis besagt, zuerst eine Straße durch diese Gegend bahnte, auch Dorveau genannt; es hat eine Länge von 1⅗, eine Breite von 0,40 geograph. Meilen, ist der breiteste Theil des ganzen Thales und von Molasse erfüllt, deren Schichten bei Bévillard ein Fallen von 55° haben, und in welcher bei dem Dorfe Chindon (Zerkinden) weitläufige Brüche eröffnet sind. Über derselben liegt auch Nagelfluhe; die Trame schneidet bei Saicourt tief in dieselbe ein, und bildet das romantische Thal von Saicourt, welches sich westlich in das Plateau Freibergen verlängert und dort Val de Tramelan genannt wird.

Das Thal Chaluat ist weit enger als das dachsfelder Thal, aber sehr romantisch; in demselben liegen an 20, fast sämmtlich von Wiedertäufern bewohnte Meiereien. Diese Wiedertäufer sind vortreffliche Ackerbauer und zeichnen sich durch reine und patriarchalische Sitten aus. Durch das Thal führt ein Fußsteig von Court nach Gäns-

brunnen, einem Dorfe im Balsthale, woselbst sich ein solothurner Grenzzollamt befindet.

Das Balsthal, eigentlich Baalsthal, da die keltischen Bewohner dieser Gegenden hier den Sonnengott (Baal) verehrten, hat von Gänsbrunnen bis Holderbank eine Länge von 3 geographischen Meilen, ist mit Kornfeldern, Obstbäumen, Wiesen und Weiden bedeckt und wird von der Dünneren durchströmt, welche unter dem Schlosse Blauenstein den vom oberen Hauenstein kommenden Rämlisbach aufnimmt. Die einschließenden Bergketten sind bis zu ihren Gipfeln hinauf mit prächtiger Waldung bekleidet und enthalten an ihrem Fuße reiche Bohnerzgräbereien, welche die nahen Hochöfen zu Gänsbrunnen und in der Klus versehen. Auf der Thalsohle liegt das Städtchen Ballstall in 1460 par. F. absoluter Höhe und an der Straße von Solothurn über den oberen Hauenstein nach Basel. Die übrigen Ortschaften dieses Thales sind die Dörfer Gänsbrunnen (St. Joseph), Welschenrohr (Rosière), Laupersdorf, Matzendorf und Holderbank und der Weiler Althammer. Südlich von Matzendorf liegt in der wilden, dicht mit Rothtannen beschatteten Halbklause Horngraben die sehr romantische gleichnamige Einsiedelei mit einer stark besuchten Wallfahrtskapelle.

B. Die Gruppe der Längenthäler des neuenburger Jura.

Die Thäler dieser Gruppe, fast sämmtlich hochgelegene Bassins mit verschwindenden Wassern, sind die Thäler von La Chaux-de-Fonds, La Brévine, La Sagne und Les Verrières.

1) Das Thal von La Chaux-de-Fonds (vgl. d. Art. Chaux-de-Fonds) bildet ein von N.O. nach S.W. gerichtetes, von den aufgerichteten suprajurassischen Schichten der beiden Zweige der ersten Hochgebirgskette umschlossenes Bassin, das sich an seinem Nordostende zuspitzt, am Südwestende aber abrundet. Seine größte Länge von den Mühlen von La-Chaux-de-Fonds im N.O. bis zu denen des Cul des Roches im S.W. beträgt 1,56, die größte Breite an seinem Südwestende um Le Locle aber 0,26 geographische Meilen. Der westliche, von der aufgehenden Sonne beleuchtete Thalrand (der Ostabfall des Pouillerel) wird l'endroit, der gegenüberstehende aber l'envers genannt. Der höchste Punkt des Thales ist ein dasselbe quer durchsetzender Felsengrat, Le Crêt du Locle genannt, welcher sich 3160 par. F. über das Meer erhebt; er theilt das Thal in zwei besondere Bassins, das größere oder von La-Chaux-de-Fonds im N.O., und das von Le Locle im S.W. In dem ersteren liegt das Dorf La-Chaux-de-Fonds, bei der Kirche in 3078, in dem zweiten das Dorf Le Locle, am Boden des Gemeindekornmagazins, 2832 par. F. über dem Meere [4]). Da der Gipfel des über das Thal emporsteigenden Pouillerel eine absolute Höhe von 3945 par. F. hat, so liegt die Sohle des Bassins von La-Chaux-de-Fonds 867, das von Le Locle aber 1113 par. F. unter demselben, und letzteres besonders gleicht daher einem Gefängniß ohne Ausgang, worin nur in der Längenrichtung des Thales einige Aussicht ist. Das Thal ist von Unten nach Oben mit neokomischen Schichten und Grünsand, welche ungleichförmig oder abweichend auf dem oberen Jura liegen, Molasse mit darüber liegendem Mergel, Süßwasserkalk mit darüber liegendem Mergel, Thonschichten und Alluvium ausgefüllt, über welchem an einigen Stellen Dammerde, an vielen Stellen aber Torfsümpfe (sagnes) liegen, und alle diese jüngeren Gebilde sind den neokomischen Schichten gleichförmig aufgelagert; doch ist der Grünsand mit der Molasse innig vermischt, und sowol das neokomische Gebilde, als der Süßwasserkalk, sind am Gehänge des Envers aufgerichtet, zum Beweise, daß die jurassischen Hebungen die Kreideformation und die darüber liegenden Bildungen modificirten, und daß diese Phänomene sich zu verschiedenen Zeiten wiederholten. Der Gürtel von Portlandkalk, welcher das Thalbecken umschließt, ist an zwei Stellen durch Klausen und an mehren durch Halbklausen unterbrochen. Die beiden Klausen sind die sogenannte Combe des moulins und die Klause von La Rançonnière, die merkwürdigsten Halbklausen aber die Combe Gruerin, die Combe Girard (in der Nähe von Le Locle, mit einer Mineralquelle und Badeanstalt), die Combe des Enfers und der Ruz de la Combe. Diese Schlünde werden besonders während der Schneeschmelze von Wildbächen durchrauscht; sie führen die Wasser aus den Thälern zweiter Ordnung oder den oxfordischen Thälern der umgebenden Bergketten in das tertiaire Thalbecken, wo sie sich in den zahlreichen, in den Lagern über der Kreide befindlichen Schlammlöchern sammeln und häufig so sehr ausbreiten, daß die Passage gefährlich, und zuweilen, wie in den Jahren 1794 und 1836, unmöglich wird; ja das Thal würde in einen See verwandelt und unbewohnbar werden, wenn sich in dem Portlandkalke nicht Erdtrichter (conduits oder gouffres) befänden, welche den Überschuß der Wasser unterirdisch abführten. Jedes der Thalbecken hat ein Rinnsal (biez), welcher den Überschuß der Wasser nach bestimmten Erdtrichtern hinleitet, worin, der gewöhnlich nur geringen Wassermenge wegen, in bedeutender Tiefe Mühlräder angebracht sind. Der Trichter des Bassins von La-Chaux-de-Fonds liegt in der Mühlenklause; in demselben befinden sich die Räder zweier Mühlen in 60 Fuß Tiefe. Der Trichter des Bassins von Le Locle, von bedeutenderer Tiefe als der vorgenannte, führt den sehr trivialen, aber sehr bezeichnenden Namen „Cul des Roches," und wurde vor etwa 160 Jahren durch Jonas Sandoz erweitert, welcher darin vier Mühlen über einander anlegte, wovon nur noch die obere im Gange ist. Im Grunde dieses Schauder erregenden Abgrundes verlieren sich die Wasser endlich in ein natürliches Becken, la Chaudière genannt, welches mit einem starken eisernen Gitter versehen ist, um fremdartige Körper, welche diesen so wichtigen Abzugskanal verstopfen könnten, aufzuhalten. Ungeachtet dieser Ableitung war doch bis zum Jahre 1805 der Boden des Bassins von Le Locle zum Theil noch von einem Teiche, dem

4) Alle Messungen bei diesem, sowie bei den folgenden Thälern dieser Gruppe sind trigonometrisch und von der Osterwald'schen Karte entnommen.

Reste des ehemaligen Sees Loclat, bedeckt, und ist es zum Theil noch heute, sodaß die Häuser des Dorfes auf einem Pfahlroste erbaut sind. In jenem Jahre aber wurde der Teich durch einen Stollen abgeleitet, den man durch die Felsen in die Klause von La Rançonnière führte. Der Boden des Thales von La-Chaux-de-Fonds ist da, wo er nicht von Torfsümpfen bedeckt wird, steinig und unfruchtbar; sein Klima sehr kalt und das Thermometer fällt hier zuweilen auf — 28° C. Man sieht hier keinen Obstbaum und die Höhen sind nur mit Gruppen von Rothtannen bedeckt. Man erntet hier noch Gerste, Hafer und einige Gemüse. Außerdem wird hier einige Vieh- und Bienenzucht betrieben und bei dem Weiler Les Eplatures befinden sich Torfgräbereien. Die Zahl der Bewohner des eigentlichen Thales von La-Chaux-de-Fonds beträgt etwa 8000; sie bewohnen den gleichnamigen, regelmäßig gebaueten kleinen Flecken und mehre zu dessen Kirchspiele gehörige Weiler und einzelne Häuser. Dieser Flecken, sowie Le Locle, sind die beiden Brennpunkte der berühmten Uhrenfabrication des Cantons Neuenburg; im J. 1832 wurden zu La-Chaux-de-Fonds allein 54,332 Uhrgehäuse in Gold und Silber fabricirt, auch ist der Handel des Fleckens sehr bedeutend. Das Bassin von Le Locle ist etwas weniger kalt und weniger monoton als das von La-Chaux-de-Fonds; die Thalgehänge sind hier mit einer Menge einzelner Wohnungen bedeckt, welche mit dem Flecken Le Locle ein Kirchspiel und eine Gemeinde von 6000 Seelen in 600 Häusern bilden, und einen Viehstapel von 1000 Kühen haben [5]).

2) Das Thal von La Brévine (vgl. den Art. Brévine) ist wie das Thal von La-Chaux-de-Fonds, in dessen südwestlicher Verlängerung es sich erstreckt, ein eigentliches, von den beiden Zweigen der ersten Hochgebirgskette umschlossenes Bassin, dessen westlichen Rand der Chateleu bildet. Es ist 2,14 geographische Meilen lang, fast überall 800 Meter breit, spitzt sich aber in seiner Nordostecke, wo es Chaux-du-Cachot genannt wird und ganz mit Wiesen bedeckt ist, sehr zu. Es hat ganz dieselbe Ausfüllung, wie das Thal von La-Chaux-de-Fonds, ist ebenso monoton und bietet ganz dieselben Erscheinungen dar. Sein Boden erreicht bei dem Orte Le Brolliet 3266 par. F. (trigon. Osterwald), bei dem Dorfe La Brévine aber 3170 par. F. (barom. Leresche) absoluter Höhe, und liegt daher mehr denn 800 par. F. unter dem Gipfel des Chateleu, aber etwas höher als das Thal von La-Chaux-de-Fonds. Sehr gewöhnlich wird es für das höchste der Jurathäler erster Ordnung angesehen; doch steigt der obere Theil des Orbethales (das Thal des Joux-Sees) höher auf [6]). Auf der Thalsohle fließt ein kleiner Bach, der sich in die Erde verliert. Diese Sohle ist zum Theil sumpfig, und am Südwestende des Thales breitet sich der kleine See von Etalières aus, dessen Spiegel nach Leresche 2890 par. F. über dem Meere liegt, ein Areal von 1/2 □Lieue einnimmt und bei niederem Wasserstande zwei besondere Teiche bildet. Er scheint in einem Erdfalle zu liegen, ist fischreich und fließt in einen tiefen Schlund ab, in welchem eine Mühle angebracht ist. Man glaubt allgemein, daß der unterirdische Abfluß dieses Sees als Quelle der Reuse bei St. Sulpice im Val de Travers wieder zu Tage trete. Die Zahl der Thalbewohner beträgt 2500 Seelen und ist in dem Dorfe La Brévine und zahlreichen einzelnen Häusern vertheilt, welche längs der das Thal durchziehenden Straße erbaut sind und sämmtlich zum Kirchspiele La Brévine gehören. Nahrungszweige sind Viehzucht und mehre Industriezweige. Zu La Brévine befinden sich stark besuchte kalte Schwefelbäder und Torfgräbereien, worin zahlreiche Stämme von Rothtannen vorkommen.

3) Das Thal von La Sagne oder von Les Ponts erstreckt sich parallel mit und östlich von den Thälern von La-Chaux-de-Fonds und La Brévine, zwischen der ersten und vierten Hochgebirgskette, auf eine Länge von 2,21 geographischen Meilen. Von seinem zugespitzten Nordostende erweitert es sich allmälig gegen sein Südwestende hin, wo es bei dem Weiler Le Joratel seine größte Breite von 2700 Metern oder 0,37 geographischen Meilen erreicht. Die absolute Höhe der Thalsohle beträgt nach Osterwald, bei der Brücke in der Mitte desselben, 3072 par. F. Das Thal hat ganz dieselbe geognostische Ausfüllung wie die beiden bereits beschriebenen Thäler dieser Gruppe; doch tritt die Molasse hier nirgends zu Tage, dürfte aber wol nur von den Torfsümpfen verdeckt sein. Diese nehmen den größten Theil der Thalsohle ein, weshalb die vielen kleinen Ortschaften derselben, welche die beiden Kirchspiele La Sagne und Les Ponts-de-Martel bilden, und zusammen etwa 3200 Einwohner zählen, dicht am Fuße der hohen suprajurassischen Thallehnen erbaut sind. Da die Kuppe der Tête de Rang am Nordostende des Thales zu 4378, die von Les Joux aber 3987 par. F. über das Meer emporsteigt, so beträgt die Thaltiefe 914 bis 1300 par. F. unter diesen Gipfeln. Das Thal wird von einem Bache (le Biez) durchflossen, welcher in dem westlichen oxfordischen Thale der Tête de Rang entspringt, durch die Klause von Marmoud, La Sagne gegenüber, in das Thal eintritt, eine Entwickelung von 1,68 geographischen Meilen hat, und sich zwischen dem Dorfe Les Ponts und dem Weiler Martel dernier in die Erde verliert. Den einzigen Reichthum der Thalbewohner machen ihre Viehheerden aus; auch beschäftigen sie sich mit der Uhrenfabrication. Die Torfgräbereien des Thales sind bedeutend. Zwei in demselben hervortretende Mineralquellen werden nicht benutzt.

5) Vgl. den Essai sur la constitution géologique de la Vallée de la-Chaux-de-Fonds par *A. C. Nicolet*, in den Mémoires de la société des sciences naturelles de Neuchâtel, Tome I, besonders paginirt, 26 Seiten, mit einer geognostischen Karte des Thales. Das Bassin von Le Locle ist geognostisch durch L. v. Buch beschrieben in dem, Manuscript gebliebenen, Catalogue d'une collection de roches, qui composent les montagnes de Neuchâtel, 1803. §. 67—74; doch hat derselbe es auch in seiner Note sur le vallon de Locle, Bulletin des sciences par la société phil. 1816. p. 180 kennen gelehrt.

6) Vgl. hierüber bei der Hydrographie des Jura das Thal der Orbe.

4) Das Thal von Les Verrières ist ein 1¼ geographische Meilen langes, zwischen der vierten und fünften Hochgebirgskette eingeschlossenes Längenthal, welches im N.O. geschlossen, im S.W. aber in die Klause des Forts Joux ausläuft und eine mittlere absolute Höhe von etwa 2984 par. F. hat. Auf der Thalsohle liegen nämlich über dem Meere: das Dorf Les Bayards, Boden der Kirche, 3138 par. F. (Osterwald) und das Dorf Les Verrières-de-Joux 2830 par. F. (Frz. G.). Das Thal wird der Länge nach von einem Bache durchflossen, welcher südwestlich fließt, bei Les Boites in die Erde versinkt, nicht weit davon wieder zu Tage tritt, und unter dem Namen Morte am Fuße des Forts Joux in den Doubs mündet. Der nordöstliche Theil des Thales mit dem Dorfe Les Verrières Suisses gehört zum Canton Neuenburg, der südwestliche aber zum französischen Doubsdepartement. Da der Gipfel des Gros-Taureau, unmittelbar nördlich über dem Thale, zu 4084 par. F. absoluter Höhe aufsteigt, so beträgt die Thaltiefe etwa 1100 par. F. unter diesem Gipfel. Durch dieses enge und weidenreiche Hochthal zieht die Kunststraße von Neuenburg nach Pontarlier hindurch; es ist von neokomischen Schichten erfüllt. Die Einwohner unterhalten eine bedeutende Viehzucht und im schweizerischen Antheile auch Uhrenfabrication.

C. Das Thal von Mouthe und das Grand-Vaux.

In südwestlicher Verlängerung des Thales von Verrières, doch in größerer Breite, als diese enge Kluft, breitet sich zwischen der vierten und fünften Hochgebirgskette eine Längendepression aus, welche ihr südwestliches Ende am Nordrande der vierten Abtheilung des mittleren Gebirges erreicht, wo auch die vierte Hochgebirgskette verschwindet. Diese merkwürdige Einsenkung hat eine Länge von reichlich 8 und eine Breite von ½ bis ¾ geograph. Meilen. Etwa in der Mitte ihrer Erstreckung zieht die Wasserscheide zwischen den Gebieten des Doubs und des Ain, von der zweiten Abtheilung des mittleren Gebirges aus dem Rücken der vierten Hochgebirgskette ersteigend und demselben eine Zeit lang südwestlich folgend, quer durch dieselbe hin, um auch die erste Abtheilung der fünften Hochgebirgskette zu ersteigen, deren Rücken südwestlich zu folgen und sich bei Les Rousses der Hauptwasserscheide zwischen Rhein und Rhone anzuschließen. Sie ist auf der angegebenen Strecke größtentheils mit der Grenze der Departements des Doubs und des Jura identisch. Von dieser Wasserscheide aus findet eine doppelte Abdachung dieser Depression statt; die eine, zum Doubsgebiete gehörig, längs des Bief von La Chaux neuve und des oberen Doubs gegen Nordosten, die andere, zum Aingebiet gehörig, gegen S.W. Die erste dieser Abtheilungen kann man nach dem darin gelegenen Hauptorte das Thal von Mouthe nennen; die zweite führt von Alters her den Namen Grandvaux.

1) Das Hochthal von Mouthe, zum französischen Departement des Doubs gehörig, bildet ein von Fluß- und Bachthälern, sowie von Seespiegeln durchschnittenes Hügelland von ½ bis ¾ geographischen Meilen Breite, und ist als ein Bassin zu betrachten, aus welchem der Doubs, der hier am Westfuße der fünften Hochgebirgskette entspringt, durch die Klause von Joux, und der gleichfalls hier entspringende Drugeon durch die Klause von Bonnevaux heraustritt. Dasselbe hat, außer in den Sohlen des eigentlichen Thales des Doubs und seiner Zubäche, sowie um den Spiegel des Sees von Remoray, nur sehr wenige horizontale Stellen von geringer Ausdehnung; es wird vielmehr von vielen isolirten Hügeln, langgezogenen parallelen Hügelreihen und einigen Plateaux durchzogen, die entweder ganz oder theilweise aus neokomischem Gebilde bestehen, dessen Mächtigkeit im Maximum 150—170 par. F. (50 bis 55 Meter) beträgt. Da die Sohle des Thales an seinem obersten südwestlichen Ende, bei dem Dorfe Chatelblanc, 2986, der Spiegel des Doubs innerhalb der Klause von Joux am Fuße des Schlosses 2602 par. F. über dem Meere liegt, so kann die mittlere absolute Höhe der Thalsohle zu 2800 par. F. angenommen werden, und über dieses Niveau erheben sich jene aufgesetzten Hügel, Hügelrücken und Plateaux bis zu 556 par. F.; denn unter den höchsten dieser Terrainunebenheiten erheben sich über das Meer:

par. F.
die isolirte Kuppe nördlich über la Petite Chaux 3346
das Signal Les Esseux, westlich über Mouthe, in 46° 40′ 54,91″ nördl. Br. und 23° 50′ 1,76″ östl. L. v. F. 3308
das Plateau nördlich bei Les Fourgs 3356

während der westliche suprajurassische Grat der fünften Hochgebirgskette 6—700 par. F. über diese Höhen emporsteigt, und die Wasserscheide zwischen dem Doubs und der Seyne auf dem Boden der Depression 3100 par. F. mittlere absolute Höhe hat [7].

Das Thal von Mouthe hat zwar ein rauhes Klima, ist aber doch eines der schönsten Jurathäler; die mit hoher immergrüner Tannenwaldung bekränzten Hügel, die krystallhellen Spiegel der Seen von Remoray und St. Point, die frischen Wiesen an den Ufern der Flüsse und Bäche, die daran erbaueten wohlhabenden Dörfer, die außerordentliche Stille dieser hohen Gegenden, bilden in ihrem Ensemble ein friedliches Gemälde, welches die Bewunderung des Reisenden erregt, welcher auf der Kunststraße von Pontarlier nach Mouthe und St. Claude, die in einem doppelten Tracé das Thal durchzieht, dahin wandert. Das Civilisationscentrum des Thales ist der am Doubs, unfern dessen Quelle erbaute Flecken Mouthe, welcher im J. 1841 mit den zu seiner Gemeinde gehörigen Weilern und einzelnen Häusern 1099 Einwohner zählte. Dieser Flecken, dessen zuerst in einem Diplome des Kaisers Friedrich Barbarossa vom Jahre 1184 Erwähnung geschieht, ist der Hauptort eines Cantons im Bezirk Pontarlier des Doubsdepartements, sowie einer Dechanei in der Diöcese Besançon. Das Gebiet des Cantons, welches ein Areal von 5,85 geograph. □Meilen einnimmt, erstreckt sich nicht allein über den größten Theil des Thales, dessen übriger Theil zum Canton Pontarlier gehört,

7) Vom Doubs und den anderen Flüssen und Bächen des Thales, sowie von den hier befindlichen Seen, s. bei der Hydrographie des Jura und d. Art. Doubs.

sondern auch auf die begrenzenden vierte und fünfte Hochgebirgskette bis zum Mont d'or und Risoux hinauf, ist größtentheils mit Viehweiden und Tannenwaldung bedeckt und seine 10,000 Einwohner sind in einigen Dörfern, zahlreichen Weilern, Meiereien und Sennhütten vertheilt, welche zusammen 24 Gemeinden bilden. Die Hauptbeschäftigungen sind Viehzucht, Bereitung trefflicher Käse, Holzwaarenfabrication, Einsammeln officineller Kräuter u. s. w.; von Getreide wird aber nur Hafer gebaut, der auch nur dann zur Reife gelangt, wenn nicht zu früh Schneefall eintritt [8]). Auch findet ein ansehnlicher Bergbau auf Eisen statt; denn das neokomische Gebilde schließt hier eine Schicht mergeligen Kalksteins ein, welcher platt gedrückte Bohnerzkörner führt und durch Schachte von 36 bis 52 Fuß Teufe abgebaut wird. Diese Eisengruben befinden sich zu Métabief, Die, Les Fourgs, Les Hôpitaux vieux und Longevilles, und liefern jährlich 36 bis 37,000 Centner Erze, welche in den Hochöfen von Rochejean und Pontarlier am Doubs ausgeschmolzen werden. Aufgelassene derartige Bergwerke befinden sich zu Les Essarts bei Les Hôpitaux-vieux, zu Montperreux und les Grangettes-St.-Point [9]).

2) Das Grandvaux (Grandis vallis), der südwestliche Theil der großen, zwischen der vierten und fünften Hochgebirgskette eingeschlossenen Depression, hat aus einem Mittel von 60 gemessenen Punkten (von 2640 bis 2992 par. F. absoluter Höhe) eine mittlere absolute Höhe von 2800 par. F., welche also der des Thales von Mouthe ganz gleich ist; seine Längenerstreckung beträgt 5, seine Breite am Nordostende nicht ganz ¾ geograph. Meilen. In südwestlicher Richtung verengt es sich jedoch allmälig, und an seinem Südwestende, bei welchem die vierte Hochgebirgskette endet, indem sie zugleich die fünfte tangirt, führt nur ein enger Schlund in das Thal des Lison nach Ravilloles und St. Lupicin in der vierten Mittelgebirgsabtheilung hinaus. Auch das Grandvaux ist mit neokomischem Gebilde erfüllt, das hier wie im Thale von Mouthe isolirte Hügel und parallele Hügelreihen bildet, welche von N.O. nach S.W. streichen, und in seinen Mergeln ein Gypslager einschließt, welches bei Foncine-le-bas exploitirt wird. Auch findet sich hier eine Seegruppe [10]) und den nordöstlichen Theil des Thales durchfließt die Seyne in südwestlicher Richtung; sie nimmt mehre Wildbäche auf und fließt durch die Klause von Les Planches in den Ain ab. Ein anderer Fluß dieses Thales ist die Lème, welche durch die Klause von Les Morillons abfließt und später die Seyne verstärkt. Der südwestliche Theil des Thales ist dagegen wasserarm und hat nur einige Seespiegel und einige verschwindende Bäche. Der westliche, der vierten Hochgebirgskette angehörende Thalrand wird La Joux-derrière, der östliche, zur fünften Kette gehörig, Anfangs Noirmont und in seiner südwestlichen Fortsetzung La Joux-devant genannt; beide sind stark mit Weißtannen bewaldet. Überhaupt theilt das Grandvaux mit der ersten und dritten Abtheilung des mittleren Gebirges und dem ganzen hohen Jura bis zur Klause von Nantua hinunter, dessen obgleich strenge, doch majestätische und arkadische Scenen, sowie seine reiche und prachtvolle Vegetation und die Magie seiner Contraste. In diesen Beziehungen übertrifft der in Rede stehende Theil des Gebirges beiweitem das schottische Hochland, dessen Schönheiten Walter Scott sehr übertrieben und mit welchem der hohe Jura manche Ähnlichkeit hat, die sich auch auf den Charakter seiner Bewohner erstreckt. Auf der Sohle des kalten Grandvaux liegen die zahlreichen Weiler der Gemeinden Foncine-le-haut, Foncine-le-bas, Lac des rouges truites, Fort-du-Plasne, St. Laurent, Rivière-devant, St. Pierre, Grande-Rivière (mit den Ruinen der Abbaye du Grandvaux) und La Chaux-des-Près zerstreut, welche zusammen gegen 7000 Bewohner zählen, deren Hauptnahrungszweig Vieh- und Bienenzucht, Uhrenfabrication (in den beiden Foncines) und Holzwaarenverfertigung ist; letztere liefert besonders viele Käsetonnen und wirft jährlich an 40,000 Francs ab. Das Civilisationscentrum des Thales ist der Marktflecken St. Laurent mit 1300 Einwohnern, welcher sich in 2896 par. F. absoluter Höhe auf einem Hügel mitten in der hier sehr ebenen Thalsohle erhebt; ein wichtiger Marktort und Straßenknoten, wo sich die Kunststraßen von Paris nach Genf und von Besançon über St. Claude in die Landschaft Bugey (s. d. Art.) durchkreuzen.

Mit dem Namen Bugey (Beugesia) bezeichnet man den zum Aindepartement gehörigen Theil des eigentlichen Jura, welcher in antiker Zeit von Ambarren und Allobrogern bewohnt war, vor der französischen Revolution einen Theil des Herzogthums Burgund ausmachte und in Ober- und Nieder-Bugey zerfällt, wovon das erste den nördlichen, das zweite den südlichen Theil des Landstrichs begreift. In dem nördlichen Theile, mit Einschluß der sechsten Hochgebirgskette, vergrößert der hohe Jura die finstere Majestät seiner Physiognomie, entkleidet sich jeden Schmuckes, verbannt seine malerischen Schönheiten in seine verborgensten Thäler, und geht vom Strengen zum Schrecklichen über. Seine schroffe Stirn, bis dahin von dichter Tannenwaldung beschattet, wird theilweise kahl, sein Boden, arm und nackt, bedeckt sich mit gewaltigen bemoosten Felsenmassen; die Wohnungen werden niedrig und armselig, der Mensch erscheint hier nur wie ein Anhang der Schöpfung und auf den ersten Blick erräth man nicht, wie er in dieser Wüste zu leben vermag. So ist es bis Collonges hinunter und bis Nantua, wo man am Ufer des Sees einiges Hoffnungsgrün wiederfindet, so bis Abergement (s. d. Art.), dem traurigsten der Aufenthalte, und so bis Seyssel zum Ufer des Rhone hinab.

D. Das Längenthal von Nieder-Bugey.

Von ganz anderer Beschaffenheit als der so eben geschilderte Landstrich ist das südliche oder niedere Bugey. Dasselbe besteht hauptsächlich aus einem zwischen dem

8) Vgl. den Annuaire du département du Doubs, Jahrgang 1834. p. 444 u. 445. 9) Vgl. *Thirria*, Mémoire sur le terrein jura-crétacé de la Franche-Comté in den Annales des mines, 3me série. X. p. 119—132. 10) Vgl. unten bei der Beschreibung der Juraseen die Gruppe der Seen des Grandvaux.

eigentlichen und dem savoyischen Jura tief eingesenkten Längenthale, welches in Gestalt eines Ovals zwischen der sechsten Abtheilung des mittleren Gebirges im W., dem Südende der fünften Hochgebirgskette im N. und den zum savoyischen Jura gehörigen Ketten der Chautagne und des Mont du Chat im O. und S. eingeschlossen ist. Dieses Oval hat eine Peripherie von 9 geographischen Meilen, während seine von N. nach S. gerichtete große Axe 3,10, die kleine von W. nach O. gerichtete aber $2\frac{1}{5}$ geographische Meilen lang ist. An seiner nordöstlichen Ecke, südlich von Seyssel, an der Mündung des Fier, bricht der Rhonestrom in dasselbe hinein, begleitet eine kurze Strecke weit den südöstlichen Fuß der fünften Hochgebirgskette, theilt zugleich die Ebene der Thalsohle eine Strecke weit in einen französischen und einen savoyischen Theil, und begleitet auf seinem ferneren südlichen und südwestlichen Laufe durch sein merkwürdiges Durchbruchthal den Fuß des savoyischen Jura. 24 auf den tiefsten Stellen der Thalsohle gemessene Punkte von 686 bis 900 par. F. Höhe geben derselben eine mittlere absolute Höhe von 790 par. F.; doch sind die ebenen Theile dieser Sohle sehr sporadisch vertheilt und von geringer Ausdehnung. Eine am Südfuße der fünften Hochgebirgskette beginnende Hügelreihe, aus kurz abgebrochenen Rücken von Jurakalk von 1200 bis 1540 par. F. absoluter Höhe bestehend, von welchen immer mehre im Parallelismus neben einander herlaufen, durchzieht die Thalsohle in südöstlicher Richtung und endet mit der kleinen, der Montagne d'Izieu (dem südlichsten Theile der sechsten Mittelgebirgsabtheilung) ähnlichen, im Osten und Süden vom Rhone bespülten und nach Osten abdachenden Bergebene von Parves, welche eine mittlere absolute Höhe von 1460 par. F. hat, deren höchster auf dem Westrande belegene Punkt aber, die eigentliche Montagne de Parves, zu 1937 par. F. über das Meer emporsteigt. Am Südwestfuße dieser Bergebene übersetzt die das Thal von Belley durchziehende Kunststraße von Paris nach Chambéry, dem Dorfe La Balme gegenüber, den Rhone auf einer Hängebrücke, und über derselben, am südwestlichen Abhange der Bergebene, erhebt sich zum Schutze dieses wichtigen Passes, in 45° 42′ 38,30″ nördl. Br. und 23° 23′ 15,68″ östl. L. v. Ferro und in 1223 par. F. absoluter Höhe, das Fort Pierre-Châtel.

Diese Hügelreihe theilt das Längenthal von Nieder-Bugey in einen nordöstlichen und einen südwestlichen Theil. Der nordöstliche Theil, welchen der viele Inseln bildende und durch Dämme eingeschränkte Rhone, der hier den Séran und die Savière (aus dem Bourgetsee) aufnimmt, der Länge nach in der Mitte durchfließt, ist am Fuße der fünften Hochgebirgskette wellenförmig eben, besteht aber übrigens aus trocken gelegten und in treffliche Wiesen verwandelten Morästen, wovon die auf dem rechten Ufer des Stromes belegenen und vom unteren Séran durchflossenen Moräste von Lavours und Cressin, die am linken Ufer auf savoyischem Boden befindlichen aber Moräste von Chautagne genannt werden. Mitten in letzteren erhebt sich in der Nähe des Rhone der isolirte kegelförmige Hügel Molard de Vion, von dessen Gipfel aus man den Lauf des Stromes von Seyssel bis zur Bergebene von Parves übersieht.

Der südwestliche, zwischen der zuletzt beschriebenen Hügelkette und der sechsten Mittelgebirgsabtheilung eingeschlossene, Theil bildet ein vollständig ellipsenförmiges, theils wellenförmiges, theils von niedrigen parallelen Hügelreihen, welche dicht am Ostfuße der sechsten Mittelgebirgsabtheilung gedrängt sind, durchzogenes, mit Molasse und neokomischen Schichten erfülltes Längenthal, welches von den Flüssen Ousson, Furand und Gland bewässert wird, wovon sich die beiden ersten am Südrande des Thales in den Rhone ergießen, der letzte aber, welcher zwischen den Hügelreihen dahinfließt, sich durch die Klause von Prémeyzel in jenen Strom hinabstürzt. Mitten in diesem Thale liegt das Civilisationscentrum dieser Gegend, die Stadt Belley (Bellica, Bellicium), in 45° 45′ 28″ nördl. Br. und 23° 21′ 9″ östl. L. v. F. und 858 par. F. absoluter Höhe. Sie zählte im J. 1841 3821 Einwohner, soll schon von Julius Cäsar zu einem festen Platze (zur Beherrschung der Allobroger) eingerichtet worden sein, war ehemals die Hauptstadt von Bugey und ist jetzt der Hauptort eines Bezirks im Departement des Ain, sowie der Sitz eines Bisthums, welches im Anfange des 5. Jahrhunderts, zur Zeit als die Burgunden in den Jura eindrangen, von Nyon am Genfersee hierher verlegt ward und jetzt das ganze Aindepartement umfaßt (vgl. auch d. Art. Belley).

Das Längenthal von Nieder-Bugey ist durch eine milde Temperatur, einen stets heiteren Himmel, pittoreske Landschaften und einen fruchtbaren Boden ausgezeichnet, auch reich an Getreide, Wein, Seide, schwarzen Trüffeln, echten Kastanien u. s. w. Die Rebe wird hier an Bäumen inmitten anderer Culturen gezogen (treillages oder hautins) und der Seidenbau, welcher im J. 1835 einen Ertrag von 3994 Kilogrammen roher Seide lieferte, breitet sich immer mehr aus [11]).

Gewässer und Flußthäler.

Die Gewässer des eigentlichen Jura gehören den Stromsystemen des Rheins und des Rhone an, wovon das erste durch die Orbe tief südwestlich in das zweite eingreift. Von der Orbequelle, welche ihre Wasser zwischen beiden Stromsystemen theilt, folgt die Hauptwasser-

11) Das ganze Bugey ist reich an Alterthümern aus den Zeiten der Römer und des Mittelalters, zu deren Besuche, sowie zu Ausflügen in die malerische Gegend, die Stadt Belley sehr gut gelegen ist. Als Ziele der von hier aus zu unternehmenden Excursionen sind vorzugsweise zu bezeichnen: die Musterwirthschaft auf dem Vorwerke zu Peysieu, der Wassersturz des Gland zwischen Prémeyzel und Glandieu, die Ruinen von Chatillanet, die Seen Ambléon, Bertrand u. s. w. Die intermittirende Quelle von Grouin, der Wassersturz von Cerveyrieu, die Ruinen der Karthause von Arvières, der Mont-Columbier, die alte Karthause von Portes (während der Kaiserherrschaft Staatsgefängniß, jetzt zu einem Fort eingerichtet), die Grotten von La Balme unter Pierre Châtel und von Charvieux bei Arandot u. s. w. Vgl. *St. Didier*, Itinéraire pittoresque du Bugey avec 54 grandes lithographies, Bourg-en-Bresse 1845. *D. Monnier*, Etudes archéologiques sur le Bugey, in 4. 1841 (nur in 50 Exemplaren abgezogen, ein sehr wichtiges Werk); *A. Serand*, Courses archéologiques dans le Bas-Bugey, in 8. 1842.

scheide zwischen beiden in nordöstlicher Richtung der fünften Hochgebirgskette bis zum Chasseron und setzt sodann auf die erste Hochgebirgskette hinüber. Diese verfolgt sie in nordöstlicher Richtung bis zu ihrem Ursprunge aus der Kette des Montterrible, übersetzt diese Kette quer und streicht in nordöstlicher Richtung über die nördliche Vorplatte fort bis zur Quelle der Ill an der Südwestecke der Blauen-Kette. Von diesem Punkte zieht sie immer noch über die nördliche Vorplatte fort und dann quer durch die Depression zwischen den Vogesen und dem Jura hindurch zu den Gipfeln der Vogesen hinauf. Zuerst über den Rhein und seine jurassischen Zuflüsse, dann über das System des Rhone.

Rheinsystem.

Bei der Stadt Stein verläßt der Rhein den Untersee und trifft bei Schaffhausen auf die in dem gleichnamigen Canton belegene, aber zum teutschen Jura gehörige Kette des hohen Randen. Dieselbe begleitet er in einem südwestlich gerichteten Längenthale, welches diesen Theil des Jura von der flachhügeligen, mit der Molasseformation erfüllten Schweiz trennt, durchbricht jedoch unterhalb Schaffhausen bei dem Schlosse Lauffen eine Vorkette des Randen, indem er hier den prächtigen, weltberühmten und so oft beschriebenen und abgebildeten Fall bildet, dessen Donner zwei Meilen weit gehört, von den teutschen Schweizern der große Lauffen genannt wird [12]), und welcher die Schiffahrt gänzlich unterbricht. Unterhalb der Tößmündung, bei Eglisau [13]), tritt der Strom in sein enges jurassisches Durchbruchsthal, bildet darin unterhalb Zurzach seinen sogenannten mittleren Fall über einen quer durchsetzenden Felsendamm, welcher jedoch eine Öffnung hat, durch welchen die Schiffe, je zwei zusammengebunden, bei niedrigem Wasserstande hindurch geleitet werden, und nimmt unterhalb dieses Falles die Wutach und bald darauf auch die Aar auf. Von der Wutachmündung abwärts fließt der Rhein auf der Nordgrenze des eigentlichen Jura, zwischen diesem und dem Schwarzwalde, in einem größtentheils engen Thale, in welchem er Goldsand führt, und bei Lauffenburg und Rheinfelden noch zwei Fälle bildet, wovon der erste der kleine Lauffen, der untere aber der Höllhaken genannt wird. Über den ersten, wo der Rhein über eine jurassische Kalksteinbank fällt, unter welcher eine isolirte Gneuspartie zu Tage austritt, führt eine Brücke zur Verbindung der beiden Theile des Städtchens Lauffenburg; die ausgeladenen Schiffe werden hier an Seilen über den Fall heruntergelassen. Auch bei Rheinfelden trägt der Rhein eine Brücke, welche über einen Felsen mitten im Thale führt, auf welchem einst die feste Burg, der Stein zu Rheinfelden, stand.

12) Die beste Ansicht dieses Falles gibt unsers Wissens der illuminirte Kupferstich: La Chute du Rhin, représentée par deux feuilles, dessinées d'après nature par *J. Wetzel*, gravées par *Huslimann*, coloriées, avec texte in Folio (21 Francs). 13) Diese Stelle des Eintrittes des Rheins in sein jurassisches Durchbruchsthal ist merkwürdigerweise, vor allen andern umgebenden, häufigen Erdbeben ausgesetzt; von 90 Erdbeben, welche im 18. Jahrh. den Canton Zürich erschütterten, kommen 63 auf Eglisau. (Vgl. *Lereeche*, Dict. géogr. de la Suisse, Art. *Eglisau*.)

Bei Basel endlich tritt der Rhein, indem er sich nördlich wendet, und in jeder Stunde 4,301,769 Kubikfuß Wassers unter der dortigen Brücke durchläßt, ganz aus dem Bereiche des Jura heraus. Vom Bodensee bis hierher hat er eine Entwickelung von 25 geographischen Meilen und ein Totalgefälle von 467 und ein mittleres Gefälle von etwa 18,70 par. F. auf die Meile; sein Nivellement auf dieser Strecke ist folgendes:

	par. F.	
Höhe des Bodensees	1219	Schwz. Trg.
Spiegel bei Kadelburg	967	Michaelis' Baromet.-Nivellem. d. Schwz.-waldes [14]).
" bei der Aarmündung	956	
" bei Waldshut	954	
" bei Lauffenburg	888	
Nullpunkt des Rheinpegels bei Basel, niedrigster Wasserstand	752 [15]).	

Die Zuflüsse des Rheins aus dem eigentlichen Jura zeigt folgende

Synoptische Tafel der wichtigeren Zuflüsse des Rheins aus dem eigentlichen Jura.

Unmittelbare.	Secundaire.	Tertiaire.	Quartaire.
Fisibach.			
Aar	Reuß.		
	Limmat.		
	Surb.		
	Orbe-Zihl . .	Lionne.	
		Jogne oder Jougnena.	
		Mugeon.	
		Brine oder Brennay.	
		Arnon	
		Reuse	Buttes.
			Sourde.
			Suère.
			Noiraigue.
		Serrière.	
		Seyon.	
		Beau.	
		Twannbach.	
		Süß	Bach v. Villeret.
			Ber.
			Bach v. Orvin.
			Pissot.
			Bach v. Péry.
	Kreutzenbach.		
	Siggern.		
	Dünneren . . .	Rumlisbach . .	Schlierbach.
	Trimbach.		
	Erlisbach.		
	Kirchbergerbach.		
	Thalheimerbach.		
	Warmbach.		
Mettau.			
Sulz.			
Bach v. Keisten.			
Bözbach	Bach v. Wölfliswyl.		

14) Hertha X. S. 217—250. 15) Ebendas. S. 214.

Unmittelbare.	Secundaire.	Tertiaire.	Quartaire.
Bach v. Mumpf.			
Bach v. Möhlin.			
Bach v. Magden.			
	Violenbach.		
	Bach v. Tecknau.		
	B. v. Läufelfingen.		
Ergolz	Sissach.		
	Frenke.	Bach von Reigoldswyl.	
	Orisbach.		
	B. v. Frenkendorf.		
	Rauß.		
	Schelte	Sabière.	Bach v. Wyler.
		Bach von Mutzwyler.	
	Grindelbach.		
	Lüsel od. Lüßlein.		
	Ibach.		
Birs	Bach v. Rotris.		
	Seebach.		
	Trame.		
	Chalière.		
	Sorne	Bach v. Sulz.	
		Bach v. Liettingen.	
	Lützel.		
Birsig	B. v. Mariastein.		
Ill	Larg.		

Der Fisibach ist ein kleiner Bach, welcher das tertiaire Hügelland im Norden der Lägernkette durchfurcht und sich unterhalb des Dorfes Fisibach in den Rhein ergießt. Bemerkenswerth als der nordöstlichste Jurabach des eigentlichen Jura.

Die Aar (s. d. Art.) begleitet in ihrem unteren Laufe, von der Mündung der Zihl (aus dem Bielersee) abwärts, den eigentlichen Jura auf seinem Nordostfuße, durchbricht ihn zuletzt und nimmt aus demselben eine Menge kleiner, aber merkwürdiger Flüsse und Bäche auf (vgl. die vorhergehende Tafel). Ihre Entwickelung auf der angedeuteten Strecke beträgt 20 geographische Meilen, und das Gefälle der Zihl-Aar, da der Bielersee 1347, die Aarmündung 956 par. F. über dem Meere liegt, im Ganzen 481, im Mittel auf eine Meile aber 24 par. F. Bei dem Dorfe Auenstein, wo man die Aar auf einer Fähre übersetzt und wo darin Goldsand gesammelt wird, durchbricht sie die Kette des Brauneggberges in einer engen Klause; weiter unterhalb, bei Brugg, durchbricht sie auch die Lägernkette, und hier ist das Thal so eng, daß die dortige Aarbrücke nur 65 Fuß Länge hat. Noch weiter unterhalb erweitert es sich zu einem Kessel, in welchem die Aar die Reuß und Limmat aufnimmt, nachdem diese Flüsse ebenfalls die Lägernkette durchbrochen haben. Dann wird das Durchbruchsthal wieder etwas enger, bleibt jedoch breiter als sämmtliche übrige Querdurchbrüche durch den Jura; die Aar fließt an dem Städtchen Klingnau vorüber und mündet bei dem Dorfe Koblenz in den Rhein. Das romantische Thal der Limmat, von dem Durchbruche durch die Lägernkette abwärts, wird das Siggenthal genannt, und für ein ehemaliges Rheinbett gehalten, in welchem dieser Strom zu einer Zeit floß, als er noch durch die Thalspalte bei Sargans seinen Weg durch den wallenstädter und den züricher See nahm [16]).

Die Surb entspringt im Norden der Lägernkette, durchfließt zuerst das zum Canton Zürich gehörige Wehnthal oder Wennthal, welches von der Kette der Lägern und der derselben beinahe parallelen Kette des Egg eingeschlossen wird, dann einen Theil des aargauischen Districtes Zurzach und mündet bei dem Dorfe Groß-Dettingen nach einem Laufe von 2,05 geographischen Meilen in das rechte Ufer der Aar.

Das Thal der Orbe (s. darüber d. Art. Joux und Orbe) ist von der fünften und sechsten Hochgebirgskette eingeschlossen und gegen Nordosten gerichtet; auf der fünften Kette erheben sich hier die Berge Risoux, Mont d'or und Suchet, auf der sechsten aber der Noirmont, der Marchairu, der Montendre und die Dent-de-Baulion. Der obere, zu Frankreich gehörige, Theil des Thales wird Vallée des Rousses, der mittlere zum Canton Waadt gehörige Vallée de Joux, der untere, ebenfalls zu Waadt gehörig, Thal von Vallorbe genannt. Die Orbe (s. d. Art.) entfließt zwar dem See von Rousses, doch nimmt dieser einen Bach auf, welcher zwischen den beiden Dörfern Les Rousses d'en haut und d'en bas aus der Quelle Grépillon entspringt und sich alsbald theilt, um theilweise in die Bienne, und somit zum Rhone, theilweise aber in den See von Rousses und zum Rhein abzufließen [17]). Diese Quelle dürfte demnach wol auch als eine Orbequelle anzusehen sein. Nach ihrem Wiedererscheinen bei dem Dorfe Vallorbe fließt die Orbe auf das Dorf Balaigues, bildet unterhalb desselben einen schönen Fall, le Saut du Dais genannt, und verläßt bei dem Dorfe Les Clées (Cletae, Castrum de Clavibus) den eigentlichen Jura, nimmt unterhalb der Stadt Orbe an der Mündung des Talent den Namen Toile oder Thièle (teutsch: Zihl) an, und mündet unter diesem Namen in den neuenburger See. Das Dorf Les Clées war im Mittelalter eine Pfortenstadt des Jura, welche mit ihrem festen Schlosse während der savoyischen Herrschaft das Thal der Orbe schloß und die damals durch dasselbe führende sehr frequente Communicationsstraße nach Burgund beherrschte [18]). Die ganze Länge der Orbe-Zihl, die Seespiegel sämmtlich mit eingerechnet, beträgt 11,37 geogr. Meilen; ihr Nivellement ist folgendes:

	par. F.	
Der See von Les Rousses	3311	(Frz. G.)
Das Dorf Bois d'Amont (Kirchthurmspitze) .	3316	(desgl.)
Das Dorf Le Brassus (Boden des Wirthshauses)	3226	(bar. Roger)
Der Lac de Joux	3102	(trig. Roger)
Das Dorf Vallorbe	2332	(bar. Escher v. d. Linth) [19])

16) Vgl. Ebel, über den Bau der Erde im Alpengebirge II. S. 101—103. 17) Vgl. den Annuaire du départ. du Jura, Jahrgang 1840. p. 410. 18) Der Name Thièle oder Zihl wird auch dem Flüßchen beigelegt, welches, zwischen morastigen Ufern fließend, den neuenburger und bieler See verbindet, und letzteren bei dem Städtchen Nidau in vier Armen verläßt, um sich bei Meyenried in die Aar zu ergießen. 19) Die Messungen von Roger und Escher von der Linth sind entlehnt aus dem Werke de

	par. F.	
Der neuenburger See	1340	nach der
Der bieler See	1337	Schwz.Trg.

Vom Lac des Rousses bis zum neuenburger See hat die Orbe-Zihl eine Entwickelung von 7 geogr. Meilen; ihr Gefälle beträgt daher auf dieser Strecke im Ganzen 1971 und im Mittel auf eine Meile 281,10 par. F. Aus dem Nivellement ergibt sich ferner, daß das obere Orbethal das höchste Culturthal des Jura ist (vgl. darüber auch d. Art. Joux). Die Zihl ist zwischen den beiden Seen und unterhalb des bieler Sees 3 bis 18 Fuß tief und schiffbar, doch ist die Schiffahrt auf derselben sehr gefährlich [20]).

Die Lionne ist ein kleiner, dem Jourthale angehöriger Bach, welcher aus einem 20 Fuß tiefen Felsenbassin, la petite Chaudière genannt, entspringt, und nach einem sehr kurzen Laufe bei dem Dorfe l'Abbaye in das rechte Ufer des Sees von Jour mündet. Vormals wurde das ganze Jourthal nach diesem Bache benannt (vgl. d. Art. Joux).

Die Jogne oder Jougnena, ein linker Zufluß der Orbe, entspringt am Südostfuße der Aiguille de Beaulmes, umfließt den Mont-Suchet auf seiner West- und Südwestseite in einem tiefen Thale und mündet unterhalb Ballorbe nach einem Laufe von 1,62 geogr. Meilen in die Orbe. Sie setzt in der Nähe von Jougne die beiden Eisenhütten von La Ferrière in Bewegung.

Der Mugeon entspringt am Ostabfalle der fünften Hochgebirgskette bei dem Dorfe Rances, tritt bei dem Dorfe Suscévaz in die Ebene hinaus, fließt am Westrande der Sümpfe der Zihl entlang, und mündet nach einem Laufe von 1,90 geogr. Meilen bei Yverdon in diesen Fluß.

Die Brine, Brienne oder Brennaz ist ein Bach von 1,14 geogr. Meilen Entwickelung, welcher zwischen den Dörfern Beaulmes und Champvent am Ostabfalle der fünften Hochgebirgskette entspringt und sich bei den Ziegeleien der Stadt Granson in den neuenburger See mündet.

Der Arnon entspringt noch innerhalb des Jura am Südfuße des Chasseron, durchfließt das zwischen diesem Berge und der Aiguille de Beaulmes eingeklemmte Thal von St. Croix, tritt bei Vuitteboeuf aus dem Gebirge heraus und mündet bei La Poissine nach einem Laufe von 2,97 geogr. Meilen in den neuenburger See. In dem oberen Thale liegt der Flecken St. Croix in 2620 par. F. absoluter Höhe. Bei Vuitteboeuf nimmt der Arnon einen aus dem Thale von Beaulmes (2180 par. F.) kommenden Bach und den temporairen Abfluß der Stalactitenhöhle Cava Tanna auf. Weiter unterhalb fließt demselben bei La Mothe noch ein anderer kleiner Bach zu, welcher ebenfalls aus einer Höhle hervortritt, und ehe er sich mündet, einen schönen Fall bildet.

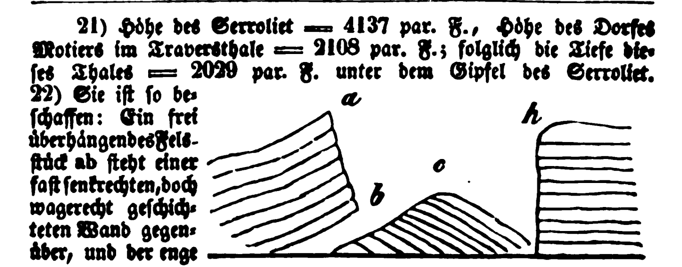
Die Reuse entspringt in dem wilden und tiefen Thalkessel, worin das Dorf St. Sulpice liegt, aus einer sehr tiefen, zwischen schroffen Felsen gelegenen, wegen der Schönheit, Durchsichtigkeit und des Überflusses ihres Wassers merkwürdigen Quelle, welche man für den unterirdischen Abfluß des Sees von Etalières (im Thale von La Brévine) hält. Die Reuse hat sogleich die Größe eines kleinen Flusses, treibt in geringer Entfernung von der Quelle schon die Räderwerke vieler Papiermühlen, Eisenhämmer, Ölmühlen, Stampfen u. s. w., und bricht unterhalb St. Sulpice durch einen engen Schlund (le passage de la chaîne) in das Val de Travers hinaus, folgt diesem in einer nordöstlichen Richtung, bildet bei dem Dorfe Brot einen schönen Fall, bricht unterhalb desselben durch einen andern engen Schlund, la clusette genannt, in die Hügellandschaft von Boudry hinaus und mündet unterhalb dieser Stadt bei dem Dorfe Cortaillod nach einem Laufe von 4,16 geogr. Meilen in mehren Armen in den neuenburger See. Das Thal von St. Sulpice ist ein kreisförmiger Explosionskrater von bedeutender Tiefe, in welchem die nahe der Reusequelle gelegenen Häuser nicht drei Stunden lang die Sonne genießen; die Cirken desselben sind suprajurassisch, die Sohle, wenn man den Thalgrund so nennen will, ist oolithisch und mit einer oxfordischen Depression umgeben, der Kettenpaß eine Klause der vierten Hochgebirgskette. Das Val de Travers, welches seinen Namen von dem darin gelegenen Dorfe Travers hat, ist 3 geogr. Meilen lang, sehr tief [21]) und im Mittel 3080 par. F. breit, doch hat die sehr ebene und zum Theil sehr sumpfige Sohle zwei Weitungen von beinahe 6000 Fuß Durchmesser, worin die Dörfer Motiers und Boveresse liegen. Die Thaltiefe ist mit denselben Schichten erfüllt wie das Thal von La-Chaux-de-Fonds (s. S. 342); an seinem Ende erhebt sich auf der Sohle ein Oolithgewölbe (les Peillons genannt), mit oxfordischen Thälern zur Seite, in deren einem die Reuse dahin stürzt. Das Val de Travers besitzt 5110 Morgen Ackerland, 651 Morgen Gemüse- und Obstgärten, 3225 Morgen Wiesen und 409 Morgen Sümpfe, ist reich an Arzneigewächsen, und eine der wenigen Gegenden des Jura, worin Asphalt gefunden wird. Die 5200 in sechs Gemeinden mit 706 Feuerstellen vertheilten Einwohner verfertigen jährlich an 150,000 Flaschen Wermuthextract, sehr viele Spitzen und Taschenuhren, und unterhalten neben dem Ackerbau und der Viehzucht auch eine starke Bienenzucht mit 674 Bienenkörben. — Bei dem Gewölbe Les Peillons beobachtete Leopold v. Buch eine der berühmtesten Schichtenverrückungen [22]).

Candolle's, Hypsometrie des environs de Genève. (Paris et Genève 1839.)

20) Vgl. *Lieresche*, Dictionnaire géogr. de la Suisse, Art. *Thièle*.

21) Höhe des Cerroliet = 4137 par. F., Höhe des Dorfes Motiers im Traversthale = 2108 par. F.; folglich die Tiefe dieses Thales = 2029 par. F. unter dem Gipfel des Cerroliet.

22) Sie ist so beschaffen: Ein frei überhängendes Felsstück ab steht einer fast senkrechten, doch wagerecht geschichteten Wand gegenüber, und der enge



Das Nivellement des Thales der Reuse ist folgendes:

	par. F.	
Die Brücke der Mühle de la Roche bei St. Sulpice	2308	(trigon.)
Das Dorf Motiers unter einem alten Schlosse der Barone von Travers, welches eine gute Übersicht über den Lauf der Reuse gewährt	2108	(barom.)
Das Dorf Brot auf dem Gewölbe der Peillons, Boden des Wirthshauses	2631	(trigon.)
Das Städtchen Boudry	1920[23])	(barom.).

Durch das Val de Travers führt die Kunststraße von Neuchâtel nach Pontarlier aufwärts, welche in dem Kettenpasse ehemals durch eine ungeheuere, in den Felsen befestigte Kette gesperrt werden konnte. Karl der Kühne versuchte im J. 1476 vergeblich diesen Paß zu zwingen, um von dieser Seite in die Schweiz einzudringen[24]). — Die Reuse führt übrigens in ihren sehr durchsichtigen Wassern treffliche Lachsforellen, welche aber gewöhnlich nur ein Gewicht von 2 bis 3 Pfunden erreichen.

Die Buttes oder Longueaigue entspringt in dem westlichen Thale (oxfordischen) zweiter Ordnung des oolithischen Gewölbes des Chasseron, fließt nordöstlich und mündet nach einem Laufe von 1,30 geogr. Meilen bei dem Dorfe Fleurier in das rechte Ufer der Reuse. Das Thal, auf dessen Sohle das Dorf Buttes liegt, ist so eng und tief, daß ein Theil dieses Dorfes beinahe drei Monate des Jahres die Sonne nicht sieht; an einer Stelle ist es nur 7 bis 8 Fuß breit, und häufig nimmt der Bach die ganze Thalsohle ein. Über dem Dorfe liegen die Ruinen des Schlosses Roussillon.

Die Sourde entspringt in dem westlichen oxfordischen Thale des oolithischen Gewölbes des Serroliet, durchfließt eine tiefe Halbklause, stürzt dann mit einem über 80 Fuß hohen Falle unter weit hörbarem Getöse in das Val de Travers hinab und mündet bei dem Dorfe Motiers nach einem Laufe von 0,52 geogr. Meilen in die Reuse.

Die Suère entsteht aus zwei Quellbächen, welche beide in dem Thale zweiter Ordnung des Oolithgewölbes des Signal des Français entspringen; sie durchfließt sodann eine tiefe Halbklause, in welcher sie mehre Cascaden bildet, und stürzt bei dem Dorfe Couvet nach einem Laufe von 0,77 geogr. Meilen in das linke Ufer der Reuse. Oberhalb Couvet, in der gedachten senkrecht eingeschnittenen Halbklause, treibt sie eine Mahl- und Schneidemühle, le moulin de la Roche genannt, deren Anlage ebenso künstlich als kühn und malerisch ist[25]).

Die Noiraigue, ein linker Zufluß der Reuse, welcher bei dem Dorfe Noiraigue sehr stark aus einem Felsen hervorbricht und sich nach sehr kurzem Laufe unterhalb des genannten Dorfes mündet, gilt für den Abfluß der im Thale von Les Ponts in die Erde versinkenden Gewässer. Das Thal dieses Baches, welcher einige Hochöfen in Bewegung setzt, führt den Namen Combe de Reivaux.

Die Serrière ist ein sehr kurzer, aber sehr starker Bach, welcher oberhalb des Dorfes Serrières aus einem hohen Felsen hervortritt, und schon einige Schritte von seinem Ursprunge bis zu seiner Mündung in den neuenburger See, nahe südwestlich bei Neuenburg, eine Menge von umgehenden Werken in Bewegung setzt, womit er so zu sagen ganz bedeckt ist.

Der Seyon entspringt in dem oxfordischen Thale des oolithischen Gewölbes des Bec à l'Oiseau am Col de Paquier, durchbricht den östlichen suprajurassischen Grat dieses Berges in der Halbklause von Paquier, tritt unterhalb dieses Dorfes in das Val de Ruz ein, durchfließt dasselbe, durchbricht die fünfte Hochgebirgskette in der Klause von Valendis (Vallengin) und mündet nach einem Laufe von 2,60 geogr. Meilen bei Neuenburg in den neuenburger See. Das Val de Rutz, eines der schönsten und bevölkertsten des Juragebirges, hat seinen Namen von Rudolf II., Grafen von Neuenburg (daher Vallis Roduli, teutsch: Rudolfsthal, und in Urkunden des Mittelalters Val de Ruyl), welcher dasselbe urbar machte und im J. 1164 starb. Das Thal ist ellipsenförmig, 2,40 geogr. Meilen lang, in der Mitte 0,45 solcher Meilen breit und hat dieselbe geognostische Ausfüllung wie das Thal von La-Chaux-de-Fonds. Auf der Thalsohle und am Fuße der Thalwände liegen 20 große und schöne Dörfer und einige Weiler zerstreut, deren Guirlande man am besten oberhalb Fenin oder bei dem Wirthshause von Hauts-Genevais übersieht. Ackerbau, Viehzucht und Obstbau machen die Hauptnahrung der Bewohner aus. Der Seyon nimmt verschiedene Bäche auf, welche keine Fische, wol aber vortreffliche Krebse führen. Das Nivellement des Thales ist folgendes:

	par. F.
Les Hauts-Geneveys, Boden vor dem Gemeindehause	2995
Die Ebene bei dem Dorfe Bussy	2320
Der Flecken Vallengin (Vallis angina), Boden vor der Krone	2017
Das Landhaus Le Chanet über der Klause von Vallengin, wo man das Brausen des Seyon in der tiefen Kluft hört, und zwei Drittheile der schweizer und savoyischen Alpen übersieht	1851[26]).

Eingang in das Thal wird durch das Oolithgewölbe Les Peillons verengt, welches einen mit dem ersten Felsstücke grade entgegengesetzten Schichtenfall besitzt, und offenbar durch Zerreißung und Erhebung von ihm abgefallen und heruntergestürzt ist. Die Schichten dieser von einander abgerissenen Stücke correspondiren dabei völlig mit einander auf eine sehr merkwürdige Weise in ihren kleineren Eigenthümlichkeiten; denn so z. B. sind a und c oolithisch körnig, und auch in der gegenüberstehenden Felswand findet man Oolithschichten bei h wieder. Hier bleibt daher nur anzunehmen, daß eine vorher wagerecht gelagerte Masse durch einen Stoß von Unten zerrissen und bei dem Aufklaffen der einen Spaltenwand noch ein Stück von ihr abgerissen wurde. Vgl. Fr. Hoffmann, Geschichte d. Geognosie (Berlin 1838.) S. 110.

23) Die trigonometrischen Messungen sind von Osterwald's Karte des Cantons Neuchâtel, die barometrischen aus v. Malten's Übersicht der Juraketten (Hertha XIV. S. 207) entnommen. 24) Er zog daher nach Jougne (s. d. Art.), im Departement des Doubs, und lagerte sein Heer vor Granson.

25) Vgl. bei der Beschreibung dieses und sämmtlicher übrigen Thäler des Fürstenthums Neuenburg die Osterwald'sche, von v. Montmollin geognostisch illuminirte Karte dieses Landes und die Beschreibung des Fürstenthums Welsch-Neuenburg und Vallengin im ersten überzähligen Bande von J. Bernoulli's Sammlung kurzer Reisebeschreibungen. (Berlin 1773.) 26) Alle diese

Der Beau ist ein kleiner Bach, welcher sich bei la Neuveville in den bieler See ergießt, hinter dem Schlosse Schloßberg einen 48 F. hohen Fall bildet und als Grenzbach zwischen den Cantonen Neuenburg und Bern merkwürdig ist.

Der Twannbach entspringt bei dem Dorfe Nods am Fuße des Tessenberges, durchfließt das tertiaire Thal von Nods und Diesse, tritt bei der Mühle von Lamboing (Lamlingen) in die tiefe und wilde Klause von Twann, in welcher derselbe die Seekette durchbricht und zugleich einen, namentlich bei Regenwetter, prachtvollen Sturz bildet, und mündet nach einem Laufe von 1,10 geogr. Meilen bei dem Dorfe Twann in den bieler See.

Die Süß, Schüß oder Scheuß (La Suse) entspringt auf einer Wiese, le pré de Suse genannt, bei dem Weiler l'Embossu, in dem nördlichen Thale zweiter Ordnung der Kette des Gestler (Chasseral), tritt durch eine Halbklause in das St. Immerthal hinab, durchfließt dasselbe in nordöstlicher Richtung, wendet sich unterhalb des Dorfes Sonceboz gegen Ostsüdost, durchbricht die Kette des Gestler in der Klause von Reuchenette und die Seekette in der Klause von Bözingen (Boujean), wendet sich gleich darauf gegen Südwesten, und theilt sich in zwei Arme, von welchen sich der eine bei Biel in den bieler See, der andere bei Nidau in die Zihl mündet. Sie hat eine Entwickelung von 6 geogr. Meilen, eine mittlere Breite von 28, eine mittlere Tiefe von 3, eine mittlere Geschwindigkeit von 372 par. F. in der Minute, setzt eine große Menge von Mahl- und Schneidemühlen, Eisenhütten u. s. w. in Bewegung, und bildet in der Klause von Reuchenette, unterhalb der Bäder dieses Ortes und unter den Ruinen der Burg Rondchatel, sehr schöne Wasserfälle. — Das St. Immerthal (Erguel, Val de St. Imier, im Mittelalter Susingerthal genannt) und seine nordöstliche Fortsetzung, der Büderichsgraben (Combe de Péri), ist ein tertiaires, 5½ geogr. Meilen langes, im Norden von der ersten Hochgebirgskette (dem Sonnenberge) und der Montokette, im Süden von der vierten Hochgebirgskette (der des Chasseral) eingeschlossenes Längenthal, welches nordöstlich bis zu dem Punkte reicht, wo die Montokette sich von der des Chasseral trennt. Das eigentliche St. Immerthal (s. d. Art.) hat eine durchschnittliche Breite von 3000 F., die sich bei Corgémont bis zu 6000 F. erweitert, bei Sonceboz aber bedeutend verengt; der Büderichsgraben ist nur bei seiner Vereinigung mit dem St. Immerthale um das Dorf Büderich (Péry) etwa 3000 F. breit, sonst aber ein enger Schlund. Die absolute Höhe des Thales ist bedeutend und noch fast ebenso groß wie die vieler Theile der Stammkette; die Dörfer St. Imier und Courtlary liegen darin in respective 2524 und 2410 par. F. über dem Meere[27]). Der Ackerbau gibt daher auch nicht hinlängliches Getreide für die 13,000 Thalbewohner, welche viele Spitzen und Uhren verfertigen. — Die bedeutendsten rechten Zuflüsse der Süß sind der Bach von Villeret und der Ber, welche in dem nördlichen Thale zweiter Ordnung des eigentlichen Chasseral entspringen und sich resp. bei Villeret und oberhalb Corgémont nach einem Laufe von kaum einer halben geographischen Meile einmünden. Namentlich der erste führt der Süß eine bedeutende Wassermenge zu; kurz vor seiner Mündung bildet er einen schönen Wasserfall. Der Bach von Orvin bewässert das kleine tertiaire Bassin, worin dieses Dorf liegt, und welches eine nordöstliche Verlängerung des Thales von Nods und Diesse ist. Von den linken Zubächen der Süß ist der Pissot merkwürdig; derselbe entspringt in dem südlichen Thale zweiter Ordnung des Montoberges und bildet vor seiner Mündung, westlich von dem Dorfe Péri, einen 150 F. hohen Sturz. Der Bach von Péri, welcher das stark bewaldete, von diesem Dorfe benannte Thal durchfließt, hat eine Entwickelung von 1,25 geogr. Meilen.

Der Kreutzenbach, ehemals Siechenbach genannt, entspringt am Südfuße der Röthifluh, in dem tertiairen Thale, worin die zerstreuten Häuser des Weilers Witlisbach liegen, in einem tiefen Schlunde und stürzt sich durch die berühmte, außerordentlich romantische Klause, in welcher die Einsiedelei St. Verena liegt, und welche sich bei dem Dorfe St. Nicolaus öffnet, in das Thal der Aar östlich von Solothurn hinab. Er hat eine Entwickelung von 0,60 geogr. Meilen und bildet in der Nähe der genannten Einsiedelei einen zwar nur kleinen, aber schönen Fall.

Die Siggern ist ein kleiner, von der Balmfluh herabkommender Bach, welcher sich nach einem Laufe von 1,18 geogr. Meilen unterhalb des Dorfes Flumenthal, der Stadt Wangen gegenüber, in die Aar ergießt. Seiner Unbedeutendheit ungeachtet wird er doch oft von den Schriftstellern der Schweiz genannt; denn er schied im Mittelalter nicht nur die beiden sich bis an die Aar erstreckenden Landschaften Salzgau und Buchsgau, sondern bildete zugleich die Grenzmark zwischen den beiden Diöcesen von Lausanne und Basel, welche an seiner Mündung gemeinsam mit der von Constanz zusammenstießen. Noch heute bildet er einen Theil der Grenze zwischen den Cantonen Bern und Solothurn[28]).

Die Dünneren oder Dünnern, einer der bedeutenderen Juraflüsse, entspringt am Nordfuße der Röthifluh im Balsthale, durchfließt dasselbe in nordöstlicher Richtung bis in die Nähe von Ballstall, wo sie zwei vom Paßwang und vom oberen Hauenstein herkommende Bäche aufnimmt, durchfließt die berühmte Klus in südlicher Richtung, strömt sodann wiederum in nordöstlicher Richtung durch den Buchsgau und mündet nach einem Laufe von 5,08 geogr. Meilen bei Olten in die Aar.

Der Rumlisbach entspringt am oberen Hauenstein bei dem Dorfe Langenbruck, durchfließt den nordöstlichen Theil des Balsthales in südwestlicher Richtung und mün-

Messungen sind trigonometrisch und von der Osterwald'schen Karte entnommen.

27) Die Höhe von St. Imier ist trigonometrisch nach Buchwalder, die von Courtlary barometrisch nach v. Malten (Hertha XIV. S. 207).

28) *Leresche*, Dict. géogr. et statist. de la Suisse, Art. *Siggern.*

det nach einem Laufe von 1,30 geogr. Meilen unter dem Schlosse Blauenstein in die Dünneren.

Der Schlierbach entspringt in dem Limmerenthale (dem liassisch-keuperischen Thale der Paßwangkette) am Fuße des Paßwang', durchbricht den südlichen suprajurassischen Grat dieser Kette in einer engen felsigen Halbklause, aus welcher er in das Güldenthal eintritt, nimmt in demselben bei Mümliswyl den vom Orte Güldenthal herkommenden Bach auf, durchfließt die Klause von Mümliswyl und mündet an deren südlichem Eingange unter der alten Burg Falkenstein in den Rumlisbach.

Der Trimbach entspringt am unteren Hauenstein, durchstürzt den engen Schlund, durch welchen die Kunststraße über den unteren Hauenstein von Olten an aufwärts führt, tritt bei dem Dorfe Trimbach aus diesem engen Thale heraus und mündet nach einem Laufe von 63 geogr. Meilen bei Olten in die Aar.

Der Erlisbach entspringt am Fuße der Schafmatte oberhalb des Dorfes Rohr, durchfließt das einsame Thal, in welchem dieses Dorf liegt, tritt sodann in das angenehme und fruchtbare Thal von Erlisbach, welches Dorf er in Ober- und Unter-Erlisbach theilt, und mündet nach einem Laufe von 0,87 geogr. Meilen, der Stadt Aarau gegenüber, in die Aar. Im Mittelalter schied dieser Bach den Buchsgau von dem Frickgau, und noch heute sondert er die Cantone Solothurn und Aargau[29]).

Der kirchberger Bach entspringt am Fuße der Staffelegg bei dem Weiler Asp, und mündet nach einem Laufe von 0,78 geogr. Meilen bei dem Dorfe Kirchberg in die Aar.

Der thalheimer Bach entspringt am Nordfuße der Staffelegg, innerhalb des von Bergen umschlossenen weinreichen Kessels von Thalheim, aus welchem der Bach östlich durch einen schmalen Schlund in das breitere Thal hinaustritt, in welchem das Bergschloß Castelen und der Badeort Schinznach liegen, bei welchem letzteren sich derselbe nach einem Laufe von 0,80 geogr. Meilen in die Aar ergießt.

Der Warmbach ist ein kleiner, nie zufrierender Bach, welcher oberhalb des Dorfes Schinznach am Fuße eines Hügels entspringt und sich nördlich desselben in die Aar mündet.

Die letzten linken Nebenthäler der Aar sind die von Remigen und Mandach, welche sich respective bei Villigen und Klein-Dettingen in das Hauptthal öffnen und von Bächen durchflossen werden, deren Lauf etwas über eine geographische Meile lang ist. Aus dem oberen Theile des Thales von Mandach, einem tiefen trichterförmigen Kessel, worin das genannte Dorf liegt, führt eine Straße über den Rothenberg oder Rodberg nach Villigen.

Mit dem Namen Frickthal (Vallis Raurica) bezeichnet man das am Nordabhange des nordöstlichen Theiles des eigentlichen Jura und des dazu gehörigen Bötzberges, von der untersten Aar im Osten bis zur untersten Ergolz im Westen belegene und im Norden vom Rhein bespülte Hügelland, welches zum östlichen Theil der nördlichen Vorplatte gehört, durch welchen Rengger's Profil von der Aar bis zum Rhein bei Rheinsulz hindurch zieht. Dieses Hügelland des Frickthales umschließt die kleinen Thäler Mettau, Sulzthal, von Keisten, des Bötzbaches, von Mumpf, Möhlin und Magden, und ist dem Gebiete der dieselben bewässernden unmittelbaren Rheinzuflüsse congruent. Es ist 6 geogr. Meilen lang, im Maximum 2⅕ Meilen breit, umschließt einen Raum von 3,84 geogr. □Meilen oder 70,000 Morgen, wovon 22,000 auf Eichen- und Buchenwaldungen kommen, und ist fruchtbar an Getreide und Wein. Die 23,000 katholischen Einwohner beschäftigen sich, außer mit Acker- und Weinbau, auch mit der Baumwollenspinnerei, der Fischerei, der Schifffahrt und dem Transitohandel, und bewohnen 36 Gemeinden oder 25 Kirchspiele, welche in die beiden aargauischen Districte Lauffenburg und Rheinfelden vertheilt sind. In antiker Zeit bildete das Frickthal den nordöstlichen Theil des Landes der Rauracher, weshalb es noch heute im Lateinischen mit dem Namen Vallis Raurica bezeichnet wird; auch ist dasselbe identisch mit dem alten Frickgau (pagus Friccowe, Fricgowe), dessen zuerst im 10. Jahrh. in den Annalen von St. Gallen Erwähnung geschieht, und noch im 12. Jahrh., in einer Urkunde Kaiser Heinrich's V. vom Jahre 1114, als Grafschaft Frica mit dem Hauptorte Rheinfelden vorkommt (vgl. d. Art. Frickthal). Die Entwickelung der Bäche, welche jene das Frickthal zusammensetzende Thalgebiete bewässern, deren Namen aber sich größtentheils nicht ermitteln ließen, ist folgende:

	geogr. M.
der Bach des Mettauthales	1,35
der Sulzbach im Sulzthale	0,75
der Bach von Keisten	0,80
der Bötzbach	2,21
der Bach von Mumpf	0,63
der Bach von Möhlin	1,76
der Bach von Magden	1,41

Alle diese Bäche setzen eine Menge von Mahl- und Schneidemühlen und Hammerwerken in Bewegung. Das Sulzthal, welches sich bei Rheinsulz in das Rheinthal öffnet, ist durch eine Salzquelle (bei dem Dorfe Butz) und durch eine der Hundsgrotte bei Neapel ähnliche Solfatara (bei Mittel-Sulz) merkwürdig. Der Bötzbach bewässert das Frickthal im engeren Sinne, in welchem das große, 1100 Einwohner zählende Dorf Frick der Hauptort ist. Ober- und unterhalb desselben münden die Thäler von Herznach und Wölflischwyl in das eigentliche Frickthal. Das erstere, 0,72 geogr. Meilen lang, führt zur Staffelegg, das zweite, dessen Bach 1,58 geogr. Meilen Entwickelung hat, zum Benkenberge hinauf[30]). Das Dorf Wölflischwyl liegt 1540, das Dorf Frick aber 1100 Fuß (barom.) über dem Meere.

Die Ergolz (Egretia oder Aegritia) entspringt am Nordabhange der Schafmatte oberhalb des Dorfes Oltingen, hat eine nordwestliche Normaldirection und mündet

29) Vgl. Müller, Hist. Entwickel. der Territorialverhältnisse Deutschlands im Mittelalter IV. S. 268.

30) Marcus Lutz, Das vorderösterreichische Frickthal in historisch-topographischer Hinsicht. (Basel 1801.)

nach einem Laufe von 4 geograph. Meilen zwischen den Dörfern Kaiser-Augst und Basel-Augst, bei den Prachttrümmern der alten Augusta Rauracorum, in den Rhein. Das Thal ist ziemlich weit und fruchtbar; es liegen darin die Städte Sissach und Liestall, und die Dörfer Oltingen, Rothenfluh, Ormelingen, Gelterkinden, Böckten, Fülinsdorf u. a. m. Zwischen Gelterkinden und Böckten nahm wahrscheinlich der römische Aquaduct, welcher die rauracische Capitale mit Wasser versah, in der Ergolz seinen Anfang; seine Reste ziehen noch, stellenweise unterbrochen, längs des Flusses und am Fuße des Thalrandes hin, dessen Quellen er auffing, da die Ergolz, namentlich während des Sommers, nicht wasserreich genug war. Unterhalb Liestall, bei der Feldmühle, bildet dieser Fluß einen schönen Fall; sein Gebiet, welches ganz zum Canton Basel-Landschaft gehört und dessen Wasserscheide größtentheils die Naturgrenze dieser Landschaft bildet, ist so ziemlich mit dem alten Sißgau (pagus Sisgowe, Sisigausensis oder Sisgaudia) congruent, dessen zuerst in einer Urkunde Ludwig's des Teutschen vom Jahre 835 Erwähnung geschieht, und welcher später als identisch mit der Landgrafschaft des Sißgaues im ehemaligen rauracischen Helvetien erscheint. Das Nivellement des Ergolzthales ist nach älteren Barometermessungen folgendes:

	par. F.
das Dorf Oltingen	1850
das Dorf Böckten	1210
das Dorf Gelterkinden	1140
die Stadt Sissach	1220
die Stadt Liestall	1030

Die Ergolz hat nur einen Zubach von einiger Bedeutung; dies ist der kleine, nur 1,10 geogr. Meilen lange Violenbach (Film oder Filinn), in dessen Thale das Dorf Olsberg liegt; er ist als die alte Grenze zwischen dem Sißgau und Frickgau berühmt, und scheidet noch heute die Cantone Aargau und Basel. Die linken Nebenflüsse der Ergolz, durch deren Thäler, in welchen größtentheils der Weinbau fehlt, die Straßen über die Schafmatte, sowie über den untern und obern Hauenstein führen, sind dagegen bedeutender.

Der Bach von Tecknau, in dessen Thale das gleichnamige Dorf in 1360 par. F. (barom.) absoluter Höhe liegt, entspringt an der Schafmatte und mündet nach einem Laufe von 1⅓ geogr. Meilen. Das Thal ist fruchtbar an Getreide.

Der Bach von Läufelfingen entspringt am unteren Hauenstein und mündet nach einem Laufe von 1,66 geogr. Meilen in die Ergolz. Das Nivellement der Sohle seines Thales ist nach Barometermessungen folgendes:

	par. F.
das Dorf Läufelfingen	1800
das Dorf Buckten	1540
das Dorf Rümlingen	1478
das Dorf Diepflingen	1340
das Dorf Thürnen	1290

Die Sissach entspringt in dem Erhebungskrater von Eptingen, in welchem dieser Badeort in 1760 par. F. (barom.) absoluter Höhe liegt, und mündet nach einem Laufe von 1,65 geogr. Meilen in die Ergolz. Das Thal ist sehr tief eingeschnitten und seine Ränder sind mit pittoresken Ruinen alter Burgen gekrönt. Bei Diegten stürzt sich ein kleiner Bach in die Sissach, indem er einen 80 Fuß hohen Fall bildet.

Die Frenke entspringt oberhalb der Stadt Waldenburg am oberen Hauenstein, fließt durch ein sehr malerisches Thal, das sich bei Höllstein zu einem engen Schlunde zusammenzieht, und mündet nach einem Laufe von 1,38 geogr. Meilen bei Liestall in die Ergolz. In dem oberen Thale liegt die Stadt Waldenburg nach Barometermessung 2180 par. F. über dem Meere. In dem reigoldswyler Thale, welches sich oberhalb Liestall mit dem der Frenke vereinigt, liegen nach Barometermessung über dem Meere: das große Dorf Reigoldswyl, am Fuße der Wasserfalle, 1650 par. F. und der Badeort Bubendorf 1160 par. F. Vor Eröffnung der Kunststraße über den oberen Hauenstein bediente man sich häufig des Fußsteiges, der von Reigoldswyl über die Wasserfalle, an der alten Kapelle des heiligen Hilarius vorüber, nach Mümliswyl hinabführt. In einem Seitenthale bei Reigoldswyl liegen auf einem romantischen Felsenvorsprunge die Ruinen der Burg Reifenstein; der untere Theil des Thales, um Bubendorf, ist fruchtbar an Getreide und Obst. Der Bach des reigoldswyler Thales entspringt auf der Wasserfalle, wo er einen schönen Sturz bildet, von dem der Berg den Namen führt; nach einem Laufe von 1,74 geogr. Meilen mündet er unterhalb Bubendorf in die Ergolz.

Der Orisbach entspringt oberhalb Lupsigen, durchfließt das Oristhal, in welchem das Dorf Lupsigen und die einsame Orismühle liegen, und mündet nach einem Laufe von 1,19 geogr. Meilen bei Liestall in das linke Ufer der Ergolz. Er bildet auf eine Strecke die Grenze zwischen den Cantonen Basel-Land und Solothurn.

Der frenkendorfer Bach entspringt am Nordfuße der 1510 par. F. (barom.) hohen Schaumburgfluh in einem tiefen Kessel, worin sich ehemals das jetzt in ein Landhaus verwandelte schaumburger Bad befand, und mündet nach einem Laufe von 0,47 geogr. Meilen oberhalb Basel-Augst in das linke Ufer der Ergolz. Das Thal dieses Baches, worin das Dorf Frenkendorf in 1050 par. F. (barom.) absoluter Höhe liegt, ist vortrefflich cultivirt und so gut gelegen, daß es stets die ersten reifen Weintrauben und Kirschen des Cantons Basel-Landschaft hat[31]).

Die Birs (la Birse), in alten Urkunden Bersich, entspringt am Nordfuße der Klause Pierre-Pertuis, in der Nähe des Dorfes Dachsfelden (Tavannes), aus einer so starken Quelle, daß sie sogleich zwei Mahl- und eine Schneidemühle zu treiben vermag, durchfließt das dachsfelder Thal in nordöstlicher Richtung, wendet sich bei dem Dorfe Court nördlich, durchströmt in Querrichtung die Gruppe der Längenthäler des berner Jura, sowie die jene Thäler trennenden Juraketten in den Schlünden von Court und Moutiers (den Klausen von Court, Mou-

31) Vgl. *Leresche*, Dictionn. géogr. et statistique de la Suisse, Art. *Frenkendorf*.

tiers, Roche und Bellerat), tritt bei Rennendorf (Courrendelin) in das größte jener Längenthäler, das delsberger Thal, und aus diesem nordöstlich von Delsberg in die Klause von Bellerive. Im Begriff, dieselbe zu verlassen, wendet sie sich plötzlich nordöstlich in das nördliche Thal zweiter Ordnung der Kette des Montterrible, trennt dieselbe von der liesberger Mühle abwärts von der Blauenkette, durchfließt das Thal von Lauffen und die Klause von Grellingen, tritt in die Rheinebene von Basel und mündet bei dieser Stadt nach einem Laufe von 10,20 geogr. Meilen in den Rhein. Ihre mittlere Breite beträgt 34, die mittlere Tiefe 9,24, die mittlere Geschwindigkeit 372 par. F. in der Minute. Innerhalb einiger der Klausen, welche sie auf ihrem Wege durchströmt, bildet sie schöne Wasserfälle; sie ernährt treffliche Forellen, treibt viele umgehende Werke und wird zum Holzflößen benutzt. Die Quelle der Birs liegt nach Berger[32]) 2348 par. F., der Rheinspiegel bei Basel aber 752 par. F. über dem Meere, die Birs hat daher ein Totalgefälle von 1596 und ein mittleres Gefälle von 156,47 par. F. auf die Meile. Vgl. auch d. Art. Birs.

Die Rauß (La Rause) entsteht im westlichen Theile des Balsthales bei dem Dorfe Gänsbrunnen (St. Joseph), am Nordfuße der Hasenmatte, aus dem Zusammenflusse zweier kurzen Bäche, deren einer der Gänsbrunnen genannt wird und in bedeutender Fülle aus einem Felsen hervorbricht. In diesem erschien, so erzählt man, eine Gans, welche einst aus einem am Südfuße der Hasenmatte belegenen Dorfe plötzlich verschwunden war, wieder; hiervon sollen er und das gleichnamige Dorf benannt sein. Gleich nach Vereinigung dieser Quellbäche tritt die Rauß in die Klause von Crémine, und aus dieser in das Thal Granfelden, durchfließt dasselbe in westlicher Richtung und mündet unterhalb Münster in Granfelden in das rechte Ufer der Birs, nachdem sie einen Weg von 1½ geogr. Meilen zurückgelegt hat.

Die Schelte (la Scheulte) entsteht in dem engen nördlichen Thale zweiter Ordnung der Rothmatte oder hohen Winde aus drei kleinen Bächen, die sich bei der Scheltenmühle vereinigen, tritt dann sogleich in das enge, aber weidenreiche Thal In der Schelten, welches die zweite Hochgebirgskette von dem Scheltenberge trennt, und aus diesem bei Mervelier in das delsberger Thal hinaus, welches sie in westlicher Richtung durchfließt, um sich bei dem Dorfe Lüttelsdorf (Courroux) nach einem Laufe von 2½ geogr. Meilen in das rechte Ufer der Birs zu ergießen. Auf ihrem linken Ufer nimmt sie die

Gabière oder den Bach von Pferdmund (Vermes) auf, welcher in dem Thale von Pferdmund entspringt und durch die Thiergartenklause in das delsberger Thal tritt und unterhalb Gebsdorf (Courchapoix) nach einem Laufe von 1,25 geogr. Meilen die Schelte verstärkt. Dieser wird seinerseits wieder durch den Bach von Wyler (Envelier) vergrößert, welcher im Goldenthale zusammenfließt und durch die Klause von Wyler in das Thal von Pferdmund gelangt, woselbst er, nach einem Laufe von 1,34 geogr. Meilen, in den Pferdmunderbach mündet.

Der Grindelbach entspringt innerhalb des Erhebungskraters. von Bärschwyler bei dem Weiler Grindel, tritt durch eine enge Halbklause in das Thal von Lauffen hinab und mündet hier nach einem Laufe von 0,60 geogr. Meilen unterhalb Wahlen in die Birs.

Die Lüsel oder Lüslein entsteht in dem engen und wilden, aber sehr pittoresken beinweiler Thale, am Nordfuße des Paßwang bei dem Wirthshause Dürrenast oder Neuhaus aus dem Zusammenflusse dreier Bäche, wovon der nördliche aus einer Halbklause des südlichen Abfalles der Stammkette, der mittlere und längste aus dem südlichen oxfordischen Thale dieser Kette, der südliche aber durch eine Halbklause aus dem liassisch-keuperischen Thale des Paßwang hervortritt. Das beinweiler Thal, in welchem die vereinigte Lüsel ihren Lauf westlich fortsetzt, ist ein sehr unregelmäßiges Längenthal zweiter Ordnung, welches jedoch die Stammkette von der zweiten Hochgebirgskette trennt; es hat seinen Namen von dem alten, am Ende des 11. Jahrh. gestifteten Kloster Beinweil, welches sich auf einem, mitten im Thale isolirt liegenden Hügel erhebt[33]). Unterhalb desselben schnürt sich das Bett der Lüsel so eng zusammen, daß man sie von der Brücke aus, die hier über sie führt, nicht sehen kann. Diese Brücke, welche zwei gegenüberstehende, senkrecht abgeschnittene Felsen verbindet, ist 90 Fuß lang und unter dem Namen der langen Brücke weit und breit berühmt. Unterhalb derselben tritt der Fluß durch die Klause von Erschwyler (Erginvilier), am Fuße der berühmten Burg Thierstein, in das Thal von Lauffen hinaus, und mündet innerhalb desselben, nach einem Laufe von 2,45 geogr. Meilen, bei dem Dorfe Zwingen in die Birs. Das Nivellement des Lüselthales ist nach Barometermessung folgendes:

	par. F.	
das Wirthshaus Neuhaus, im beinweiler Thale	1940	(Merian)
das Kloster Beinweil, in demselben Thale . . .	1590	(v. Malten)
das Dorf Büsserach, im Thale von Lauffen . .	1300	(Merian)
das Dorf Zwingen, ebendaselbst	1065	(derselbe).

Der Ibach entsteht aus dem Zusammenflusse mehrer von den Dörfern Zullweil und Meltingen kommenden Bäche innerhalb des Erhebungsthales von Nunningen in der Stammkette, durchfließt den nördlichen suprajurassischen Grat dieser Kette in einer engen und wilden Halbklause, und mündet nach einem Laufe von 1,05 geogr. Meilen, und indem er zugleich einen Fall bildet, 2000 Schritt oberhalb Grellingen in die Birs.

Der Bach von Rotris fließt innerhalb des Erhebungsthales von Nunningen bei diesem Dorfe aus zwei Bächen zusammen, durchstürzt, wie der Ibach, eine wilde Halbklause der Stammkette, in welcher der Hof Engi und der Weiler Rotris liegen, und mündet nach einem Laufe von einer geogr. Meile 800 Schritt oberhalb Grellingen in die Birs.

32) Journal de Physique LXV. p. 27.

33) Dieses Kloster wurde im 17. Jahrh. nach Mariastein verlegt und wird jetzt noch von zwei Benedictinern bewohnt, deren einer Seelsorger des Kirchspiels Beinweil ist.

Der Seebach entspringt ebenfalls im Erhebungsthale von Nunningen bei dem 1930 par. F. (barom.) hoch gelegenen Dorfe Brezwyl und unter den Ruinen der Burg Ramstein, deren absolute Höhe zu 3494 par. F. angegeben wird, durchfließt ein enges Thal, tritt bei der Belzmühle in den Explosionskrater (Klause) von Grellingen und mündet bei Grellingen in die Birs. Ehemals bildete er bei dem Dorfe Seewen einen bedeutenden See, welcher seit dem 15. Jahrh. theilweise abgelassen wurde, bis man endlich im vorigen Jahrh. einen Stollen (das sogenannte Seeloch) anlegte, durch welchen die Wasser des Seebachs nunmehr in die Birs gelangen.

Die Trame, der oberste linke Zufluß der Birs, entspringt auf dem Plateau Freibergen, fließt nordnordöstlich, tritt bei der Mühle Moulin brulé aus ihrem Anfangs sehr engen Thale in das Thal von Dachsfelden und mündet nach einem Laufe von 1,18 geogr. Meilen bei dem Dorfe Reconvilier in die Birs, als deren zweite Quelle sie mit Recht betrachtet wird, da sie die Birs, auf ihrem Laufe von Dachsfelden nach Reconvilier, an Länge übertrifft.

Die Chalière ist ein Bach von 1,02 geogr. Meilen Entwickelung, welcher das Thal Kleinfelden in östlicher Richtung durchströmt und sich bei Münster in Granfelden in das linke Ufer der Birs ergießt.

Die Sorne entspringt auf der Bergebene Freibergen südwestlich vom Dorfe Les Genevez, tritt unterhalb desselben in den wilden Thalkessel, worin die alte Prämonstratenserabtei Bellelay liegt, und aus diesem durch den engen Schlund von Chetelat in das Thal Kleinfelden hinaus. Bei Sornethal (Sornetan) tritt sie in die berühmte wilde Klause Pichoux, bildet darin mehre schöne Stürze, und erreicht das Thal von Undervelier, wo sie rechts den Bach von Soulce und links einen andern Bach aufnimmt. Aus diesem Thale gelangt sie durch die Klause von Undervelier (Underswyler) in das delsberger Thal, nimmt hier einen nordöstlichen Lauf an, empfängt den Bach von Lietingen (Glovelier) und andere Bäche, bespült die Stadt Delsberg und mündet unterhalb derselben nach einem Laufe von 4 geogr. Meilen in die Birs.

Die Lützel (Lucelle). Da, wo die Kette von Movelier sich bei dem Krater des Montterrible von der Stammkette ablöst, liegt das Dorf Bourrignon auf dem Oolithgewölbe der ersteren Kette, in deren nördlichem Thale zweiter Ordnung zwei Bäche einander entgegenfließen und sich bei der Mühle von Bourrignon vereinigen. So entsteht die Lützel, welche durch eine tiefe Halbklause, in welcher jene Mühle liegt, bis zur alten Abtei Großlützel nördlich fließt, sich aber hier gegen Osten wendet, zwischen den beiden westlichen Zweigen der Blauenkette hindurchfließt, dieselbe bei Kleinlützel durchbricht und sich nach einem Laufe von 4,88 geogr. Meilen oberhalb Lauffen in die Birs ergießt. Ihr Lauf bildete einst die Grenze zwischen dem ersten Königreiche Burgund und den Allemannen, und noch heute sondert sie romanische und teutsche Sprache und Sitte [34]).

34) Vgl. Abeille du Jura I. p. 105.

Die Ill und Larg entspringen auf der nördlichen Vorplatte, verlassen aber dieselbe bald, um sich später im Rheinthale zu vereinigen und in diesen Strom zu münden.

Rhonesystem.

Das Durchbruchsthal des Rhone durch den Jura hat, längs der Flußbahn gemessen, eine Länge von 16 geographischen Meilen und besteht aus einem Längenthale und vier Querthälern, in deren Wendungswinkeln die Ortschaften Bellegarde an der Mündung der Valserine, Yenne, Pierre-Châtel, Cordon an der Mündung des Guiers und St. Sorlin liegen; bei dem letztgenannten Orte, einem Städtchen des Ain-Departements, tritt der Strom ganz aus dem Gebiete des Juragebirges heraus. Das erste dieser fünf Thäler, ein südwestlich gerichtetes Querthal, beginnt bei dem Fort de l'Ecluse, wo der Rhonestrom vom Genfersee her in einem majestätischen Laufe von 240 bis 300 Fuß Breite durch die schöne, amphitheatralisch von Berghöhen umgebene Hügellandschaft des Cantons Genf fließend, auf den Mont-Credo, das Südende der sechsten Hochgebirgskette, und den Mont-Vouache, deren savoyische Fortsetzung trifft, und endet bei Bellegarde. Es ist eigentlich eine sehr enge Klause, in welcher bei dem Fort de l'Ecluse zwischen dem Thalrande und dem Stromspiegel kaum zwei Wagen neben einander passiren, und wenige Kämpfer auf dem Mont-Credo postirt, die Passage leicht hemmen können, wie dies schon Julius Cäsar sehr treffend beschrieben hat [35]). Der Stromspiegel ist hier im Mittel 27 bis 30 Fuß breit, und an mehren Stellen die Öffnung des Schlundes so gering, daß sich die gegenüberstehenden Felsenränder des Thales zu berühren scheinen. Diese ganze Strecke, sowie auch die in dem darauf folgenden Längenthale bis zum Orte Parc unterhalb des Dorfes Genissiat, wo das Thal breiter wird, ist unschiffbar, sodaß stromaufwärts gehende Schiffe nur bis Le Parc und nicht bis in den Genfersee gelangen können. Eine genaue Beschreibung dieser Stromstrecke verdankt man dem französischen Ingenieur Boissel, welcher sie im Jahre 1794 von Colonge bis Le Parc in einer Barke befuhr, um dieselbe in Bezug auf ihre Schiffbarmachung zu untersuchen.

Nach Boissel's Bericht ist vom Fort de l'Ecluse bis zur Brücke von Brezin keine eigentliche Gefahr vorhanden; hier aber rücken die gegenüberstehenden Thalränder einander sehr nahe und bilden über dem Strom zwei natürliche Arkaden, welche durch einen im Strome isolirt stehenden Felsen, gegen welchen sie sich neigen, getrennt werden. Die Bewohner dieser Gegend haben diese Umstände benutzt, und die Arkaden vereinigt, indem sie über die offenen Stellen eine ländliche Brücke warfen, deren Pfeiler, Widerlagen und der größte Theil der Bogen das Werk der Natur sind, und worunter der Rhone bei nie-

35) De bell. Gallic. I, 6: „Erant omnino itinera duo, quibus itineribus domo exire possent (nämlich die Helvetier): unum per Sequanos, angustum et difficile, inter montem Juram et flumen Rhodanum, vix quo singuli carri ducerentur; mons autem altissimus impendebat, ut facile perpauci prohibere possent."

drigem Wasserstande nur einen Bogen einnimmt. Unterhalb dieser Brücke wird der Lauf des Stromes heftiger, die Uferfelsen werden höher und steiler, die Rhonewasser bilden zwei sehr langgezogene, aber sehr brausende Katarakten, das Getöse wird stärker und die Hindernisse mehren sich und werden schreckender. Der Rhone trifft mehre gegen seinen Fall geneigte Felsenbänke, welche er überwinden muß, endlich traf er ehemals eine größere und härtere, welche er, da er sie nicht durchbrechen konnte, untergraben hatte, und unter der er bei niedrigem Wasserstande auf eine Distanz von 60 Schritten gänzlich verschwand; bei Hochwasser aber bedeckte er dieselbe. Dies war die berühmte Perte du Rhône, über welche man, da man sie nicht zu allen Zeiten als natürliche Brücke benutzen konnte, eine hölzerne erbaut hatte, welche den Namen Pont de Lucey führte [36]). Saussure behauptete, daß dieser ehemalige Rhoneverlauf gleich dem des Ain durch herabgestürzte Felsen gebildet worden sei, welches jedoch durch Boissel's Bericht widerlegt ward. Jetzt ist diese Perte gesprengt und dadurch die ganze „Durchbruchsstrecke" bis zum Genfersee zur Flößerei geeignet [37]); die völlige Schiffbarmachung ist möglich, doch das Stromgefälle so bedeutend, daß eine Beschiffung wol nicht stattfinden könnte. Man wird daher die Schiffbarmachung wahrscheinlich ganz unterlassen, zumal sie nach Erbauung einer Eisenbahn von Lyon nach Genf von minderm Werth sein würde. Nach dem vormaligen Wiedererscheinen des Rhone fließt derselbe ruhig dahin, aber die Enge des Thalschlundes hält an, und gestaltet sich bald zu einem sehr malerischen Abgrunde, in welchem die Mühle von Mussel liegt und die von Norden herkommende Valsérine mit einem Wasserfalle in den Rhone stürzt.

Nach Aufnahme der Valsérine tritt der Rhone, nunmehr der Richtung dieses seines Nebenflusses folgend, in sein von Norden nach Süden gerichtetes Längenthal, welches den Ostfuß der fünften Hochgebirgskette bis zu ihrem Endpunkte bei Culoz, 4½ geographische Meilen weit, begleitet, und dieselbe von den gegenüberliegenden Höhen des savoyischen Jura trennt. In dem nördlichen Theile dieser Strecke bis Génissiat fährt der Rhone fort, zwischen Mauern von 300 Fuß Höhe, die zuweilen nur eine Intervalle von 30 bis 60 Fuß zwischen sich lassen, und den Strom dem Anblicke des Besuchenden entziehen, über Felsenblöcke schäumend dahin zu brausen; bei Arlod fließt er unter der dortigen Brücke hindurch, und bildet bei dem Orte Malpertuis, nicht ganz eine geographische Meile von seinem ehemaligen Verlaufe, beinahe eine zweite „Perte," die aber nur auf einem sehr schwierigen Fußpfade zugänglich ist. An dieser Stelle tritt der Strom plötzlich in einen, nur 18 bis 20 Fuß breiten Abgrund, in welchem zwei Felsen gegen einander treten, die nur einen Raum von 5 Fuß zwischen sich lassen, auf welchen der Rhone beschränkt ist, und über welchen man Baumzweige geworfen hat, die zuweilen als Brücke dienen. Die Ruhe des Wassers in dieser Verengung läßt keinen Zweifel übrig, daß es unterirdisch einen größern Abfluß habe, wofür auch das ehemalige Wiedererscheinen sprach. Nach dem Hervortreten aus dem Malpertuis nimmt der Strom erst nach und nach seine Heftigkeit wieder an, stürzt über Felsenblöcke fort und erreicht bald das kleine Bassin von La Glière, bis zu welchem die Schiffer von Seyssel bei niedrigem Wasserstande vordringen; dies Bassin ist aber eine der gefährlichsten Stellen, da hier ungeheure Felsenblöcke in den Strom gestürzt sind und derselbe hier eine ziemlich scharfe Wendung macht. Unterhalb dieses Bassins bietet die Beschiffung weiter nichts Merkwürdiges dar, doch beginnt das eigentliche Handelsbette des Rhone erst bei dem Orte Le Parc zwischen Génissiat und Seyssel [38]). Von Seyssel abwärts erweitert sich das Rhonethal, hier noch von dem Grand Colombier und der Chautagne begrenzt, bedeutend; eine morastige Ebene, welche sich bei Culoz über das Südende der fünften Hochgebirgskette hin erweitert und durch welche der untere Séran strömt, läßt dem Strome den nöthigen Raum zur Absetzung vieler beweglicher Inseln, wozu die einmündenden Flüsse das Material liefern. Der Hügel von Le Molard de Vion, am linken Ufer des Stromes gelegen und die Ebene beherrschend, gewährt den besten Standpunkt zum Studium dieses Theiles des Stromlaufes. Inmitten dieses Labyrinthes von Stromarmen glaubt man sich schon in den Mittellauf des Stromes versetzt. Aber bei Yenne wendet derselbe plötzlich gegen Westen, und fließt durch eine neue Klause (das zweite Querthal, welches bis Pierre Châtel anhält und die niedrigen südlichen Ausläufer der fünften Hochgebirgskette von dem savoyischen Jura trennt). Bei Pierre Châtel wendet sich der Rhone südwestlich und bildet in diesem dritten Querthale des Durchbruchs mehre bewaldete Inseln. Zwischen Cordon und St. Genix an der Mündung des Guiers, wo der Strom gegen Nordwesten in das vierte Querthal des Durchbruchs zurückgeworfen wird, beginnt ein großes Delta von Kießen und großen Kieseln erfüllt, welche noch lange Hindernisse im Bette des Stromes bilden. Auf dieser Strecke ist das linke Ufer desselben flach und erweitert sich zu der großen Sumpfstrecke von Les Avenières im Departement der Isère, aus welcher sich weiter westlich das morastige Thal von Morestel bis Bourgoin entwickelt. Dieses letztere diente dem Strome in vorgeschichtlicher Zeit zum Bette und bildet die südwestliche Grenze des savoyisch-französischen und des ganzen östlichen Jurazuges. Zwischen L'Huis auf dem rechten und Meirieux auf dem linken Ufer des Stromes befindet sich aber eine neue, sehr enge Klause, welche, wenn sie geschlossen würde, den Strom in das eben erwähnte alte Bett zurückwerfen und ihn unmittelbar nach unterhalb Lyon leiten würde. Dann durchbricht der Strom die letzten Vorketten des Jura, die an einigen Stellen durch ihre Felsenbänke und Stromfälle die drei,

36) Vgl. Boissel's Bericht im Journal des mines, An IV.
37) Vgl. The Journal of the royal geographical society of London, XIV. (1844.) p. 328.

38) Vgl. Voyage pittoresque et navigation exécutée sur une partie du Rhône réputée non navigable, par *T. C. G. Boissel*, An III, in dem Journal des mines, An IV (No. XXIII. p. 51—66).

nur bei niedrigem Wasserstande der Schiffahrt gefährlichen Rapiden des Rhonesprungs (saut du Rhône) bilden, welche dreien Erhebungen entsprechen, die ihre Schichtenköpfe stromabwärts zeigen. Bei St. Sorlin sind alle diese Hindernisse überwunden, der Rhone verläßt nunmehr das Juragebirge gänzlich und beginnt seinen mittleren Lauf, indem er zugleich eine westliche Normaldirection gegen Lyon hin annimmt, während welcher er aus dem eigentlichen Jura den Ain aufnimmt.

Auf der Strecke vom Genfersee bis zur Ainmündung, während welcher der Strom einen Lauf von 516,500 par. F. oder 22,61 geographischen Meilen entwickelt, ist sein Nivellement, der französischen Generalstabskarte zufolge, folgendes:

		par. F.
Austritt aus dem Genfersee		$1153_{,98}$
Rhonespiegel	an der Mündung der Arve	$1144_{,71}$
"	an der Mündung des Avril	$1107_{,13}$
"	an der Mündung der London	$1080_{,87}$
"	an der Mündung der Laire	$1046_{,68}$ [39]
"	unter dem Fort de l'Ecluse	1001
"	an der Mündung der Valsérine	$930_{,16}$
"	bei dem Schlosse Pyrmont	$813_{,12}$
"	an der Brücke von Seyssel, 1550 Meter südlich von der Mündung der Usses	$785_{,40}$
"	bei Landaise	$736_{,12}$
"	an der Mündung der Savière (aus dem Bourguetsee	$720_{,72}$
"	an der Mündung des Séran	$699_{,16}$
"	an der Mündung des Furand	$674_{,52}$
"	an der Mündung des Guiers	$652_{,96}$
"	an der Mündung des Gland . . . circa	631
"	an der Mündung der Chogne . . circa	620
"	oberhalb des Pont du Saut	$609_{,84}$
"	an der Mündung des Ain . . . . circa	$581_{,38}$

Das Gefälle vom Genfersee bis zu Ainmündung beträgt also 572,62 par. F. oder auf eine Meile durchschnittlich 25,77 par. F.; dasselbe ist jedoch sehr verschieden vertheilt; es beträgt nämlich:

	par. F.
Von den Ketten bei Genf bis zur Mündung der Valsérine auf $5_{,27}$ geogr. Meilen $223_{,79}$ par. F. und auf eine Meile	$42_{,46}$
Von der Mündung der Valsérine bis zur Mündung des Guiers auf $9_{,12}$ geogr. Meilen $277_{,20}$ par. F., auf eine Meile	$30_{,94}$
Von der Mündung des Guiers bis zur Ainmündung auf $8_{,22}$ geogr. Meilen $71_{,63}$ par. F., auf eine Meile	$8_{,73}$ [40].

Die mittlere Breite des Rhonestromes während seines Laufes durch den Jura beträgt bei niederem Wasserstande 616, bei mittlerem 770, bei hohem aber 924 F.; die mittlere Tiefe bei niederem Wasserstande 2,03; bei mittlerem 4,10; bei hohem 16,42 par. F.; die Höhe seiner unmittelbaren Ufer im Durchschnitt 4,10 par. F. Seine regelmäßigen Anschwellungen finden in den Monaten Juni, Juli und August während der Schneeschmelze und im Allgemeinen während der heißen Jahreszeit statt; seine Wasser führen Goldsand und sind sehr fischreich; man fängt in denselben Forellen, Hechte, Barben, Aale, Quappen, Alsen, Karpfen, Barse u. s. w. Die Fischerei findet in allen Jahreszeiten, besonders aber im Winter statt, weil sie dann des niedrigen Wasserstandes wegen am leichtesten ist. Zur Communication zwischen beiden Ufern bestehen auf den großen Straßen, welche den Strom übersetzen, die Brücken von Seyssel, Pierre-Châtel und am Saut du Rhone; zwischen den Dorfschaften aber wird die Verbindung durch Fähren unterhalten, welche die verschiedenen Vicinalwege mit einander verbinden. Auf dem rechten Ufer sind zu Pierre-Châtel, Cordon, Sirieux, Brenoz, Lagnieu, St. Vulbas und Loyette Flußhäfen vorhanden. Der Rhone ist von Génissiat oberhalb Seyssel ab schiffbar; die Bergfahrt ist jedoch sehr beschwerlich und nur durch einen schlechten Treidelweg möglich, der nach Umständen längs der Ufer und auf den Inseln geführt ist; von der Ainmündung bis Cordon läuft derselbe auf dem rechten, beim Saut du Rhone jedoch auf beiden Ufern fort, weil hier die Treidelung zur Führung der Schiffe auf beiden Ufern zugleich geschehen muß; von Cordon bis Lucey liegt er auf dem linken, von Lucey bis zum Orte Le Parc auf dem rechten und zuweilen auf beiden Ufern. Die Treidelung findet übrigens mittels der stärksten Pferde statt, deren bei einem Schiffe von mittlerer Größe schon vier nöthig sind. Die Thalfahrt geschieht mit Rudern, und bei günstigem Winde mit Segeln. Auch eine Dampfschiffahrt durch die Savière, durch den Bourget-See auf der savoyischen Seite, ist in neuerer Zeit eingerichtet worden.

Synoptische Tafel der wichtigeren rechten Rhonezuflüsse aus dem eigentlichen Jura.

Unmittelbare.	Secundaire.	Tertiaire.	Quartaire.
Groise	Ruisseau des Angilians. Anne Biaz		
Valsérine . . .	Sémine	Drapon Combey Tacon	Pissevache Monant
Bief de Manant			
Poé			
Grânia			
Vézéronce			
Dorche			
Rimay			
Séran	Arvière		
Dusson			
Furand	Arène		
Gland			
Brine			
Treyson			
Rhéby			
Ain	s. S. 362 u. 363		

39) Diese fünf ersten Punkte sind jedoch aus De Candolle's Hypsométrie des Environs de Genève entnommen. Sie sind geometrisch gemessen. Im 14. Bande des Journal of the royal geograph. society of London steht p. 326 ein Nivellement des Rhone, welches jedoch als nicht richtig zu bezeichnen ist, da die verschiedenen Höhen des Stromspiegels zu hoch angegeben sind.
40) Das Gefälle von Lyon abwärts bis zur Mündung s. im Art. Isle-de-la-Camargue, in d. Nachträgen z. d. Buchst. I.

Die Groise ist ein Wildbach von 1,58 geogr. Meilen Entwickelung, der die am Ostfuße der sechsten Hochgebirgskette liegende Hügellandschaft des Ländchens Gex durchströmt; er sammelt die Wildbäche, die dem Ostabfalle dieses Theiles jener Kette entstürzen, worunter die in der Tafel genannten, welche eine Entwickelung von resp. 0,55; 0,82 und 0,63 geogr. Meilen haben und ihr auf dem rechten Ufer zufallen, die wichtigsten sind, und führt ihre Wasser bei Pougnie dem Rhone zu, noch ehe dieser das Fort de l'Ecluse erreicht.

Das Thal der Valsérine ist ein sehr tiefes, sehr einförmiges und sehr enges Längenthal, welches auf seiner ganzen Erstreckung die fünfte und sechste Hochgebirgskette von einander trennt. Es ist ein Gegenthal des Jour-Thales, denn während letzteres gegen Norden zum neuenburger See sich senkt, fällt das der Valsérine südlich. Es entsteht in der Nähe von Les Cressonnières, und führt in seinem obersten Theile, wo es trocken ist, den Namen Dappenthal (Vallée des Dappes). Der Fluß entspringt erst weiter unterhalb im Thale selbst, hat eine Entwickelung von 6,21 geogr. Meilen und mündet bei Bellegarde in den Rhone. Nach der französischen Generalstabskarte ist sein Nivellement folgendes.

		par. F.
Quelle der Valsérine	. . . .	?
Spiegel der Valsérine	1800 Meter oberhalb Mijoux .	3052
" " "	bei Mijoux	3028,64
" " "	bei dem einzelnen Hause Chevalière, 6500 Meter von Mijoux	2759,47
" " "	unterhalb Lelex, 3250 Meter vom vorigen Punkte	2654,16
" " "	1750 Meter oberhalb des Dorfes Chezery, 9500 Meter vom vorigen	1940,40
" " "	bei Le Crêt	1481,48
" " "	an der Mündung in den Rhone .	930,16

Das Gefälle beträgt demnach von 1800 Meter oberhalb Mijoux an gerechnet 2122,12, auf eine Meile aber 341,71 par. F. Die Valsérine ist daher einer der wildesten Juraflüsse. Die große Tiefe des Thales ergibt sich bei dem Vergleiche des Nivellements und der mittleren Gipfelhöhe der einschließenden Hochgebirgsketten, welche bei der sechsten 5000, bei der fünften aber, soweit sie das Thal der Valsérine begleitet, 4276 par. F. beträgt. Bei der Mündung in den Rhone bildet der Fluß einen hohen Fall; indem er hier zugleich seine Tufftheilchen absetzt, hat sich im Rhone ein Tufffelsen gebildet, auf den der Fluß stürzt, und welcher sich fortwährend erhöht. Innerhalb des Aindepartements beträgt die mittlere Breite der Valsérine (oder auch Valselline) 28 bis 37 par. F., die Tiefe von 0,62 bis 6 Fuß (je nach dem verschiedenen Wasserstande), die mittlere Geschwindigkeit in der Minute (ebenfalls je nach dem Wasserstande) 60 bis 130 Meter. Durch das Dappenthal bis Mijoux hinab führt die Kunststraße von Paris nach Genf, welche von Mijoux aus den Col de la Faucille in der sechsten Hochgebirgskette ersteigt. Von Mijoux thalabwärts aber führt eine gut unterhaltene Straße, bald am rechten, bald am linken Thalgehänge, über Lelex, Chezery und Châtillon de Michaille nach Bellegarde. — Das Dappenthal hat eine Ausdehnung von 5 bis 6000 Morgen (ayrens) und 300 bis 350 Bewohner. Im Jahre 1802 trat die schweizer Regierung dasselbe an Frankreich ab; der wiener Congreß gab es im Jahre 1815 an die Schweiz zurück, doch hat die französische Regierung bis jetzt die Herausgabe verweigert, da es den Festungswerken von Les Rousses zu nahe liegt. — Die Valsérine hat nur einen Zufluß von einiger Bedeutung; dies ist die in ihr rechtes Ufer mündende Sémine, deren oberes Thal nichts weiter als eine tiefe, von Norden nach Süden gerichtete Längenspalte in der fünften Hochgebirgskette ist. Sie entspringt auf dem Plateau dieser Kette in der Nähe der Kirche von Hautes-Molunes noch innerhalb des Juradepartements in 3406 par. F. absoluter Höhe; an der Mündung eines kleinen linken Zubaches des Bief Bron, auf der Grenze des Aindepartements, liegt ihr Spiegel 3259 par. F. über dem Meere, sodann schneidet ihr Thal tiefer ein und führt Anfangs den Namen Combe d'Evoaz. Am Südostfuße des 3936 par. F. hohen Crêt Mathieu stürzt sie mit einem gewaltigen Falle, dem Saut à l'âne, oberhalb dessen ihr Spiegel 3216 par. F. absolute Höhe hat, in das Thal von Orvaz hinab. Letzteres hat bei der Mündung eines kleinen, von Belleydoux kommenden Baches und in nur 1,01 geogr. Meilen Entfernung von der Seminequelle, nur noch 1691 par. F. absolute Höhe. Bei St. Germain de Joux mündet das tiefe Thal in die Klause von Nantua, und hier liegt der Spiegel der Semine noch 1586 par. F. über dem Meere; dann setzt sie ihren Lauf in der Klause fort und mündet mit derselben bei Châtillon de Michaille in etwa 1240 par. F. absoluter Höhe in die Valsérine. Der ganze Lauf dieses Wildbaches ist 3,36 geogr. Meilen lang und sein Gefälle beträgt 2166 par. F., auf eine Meile aber 644,64 par. F.

Das Thal des Prapon liegt in der westlichen Vorterrasse der fünften Hochgebirgskette, ist sehr tief eingeschnitten, das Dorf Echallans darin erbaut, der Bach nur 17 bis 1800 Toisen lang. Bei dem Pont de Prapon mündet er in die Sémine.

Der Combey fließt in dem östlichen Theile der Klause von Nantua, entsteht darin aus dem in 1833 par. F. absoluter Höhe gelegenen Silan-See und mündet nach einem Laufe von 0,80 geogr. Meilen, mit einem Gefälle von etwa 247 par. F. in 1586 par. F. absoluter Höhe in die Sémine.

Der Monant, ein rechter Zubach des Combey, ist 0,96 geogr. Meilen lang; sein Thal ist eine Längenspalte in der südlichsten Abtheilung der fünften Hochgebirgskette, führt auf deren Plateau hinauf und mündet bei dem Weiler Le Burlandier in die Klause von Nantua.

Die Pissevache fließt dagegen dem linken Ufer des Combey durch das Thal von Charix zu, durch welches man auf das Plateau der fünften Hochgebirgskette zu dem See Genin gelangt; kurz vor ihrer Mündung in den Combey an der Chaussée von Lyon nach Genf, bildet sie einen prachtvollen Sturz, welchem sie ihren Namen verdankt.

Der Tacon, der dritte bedeutendere Zubach der Sémine, mündet bei dem gleichnamigen Weiler in deren

rechtes Ufer; durch sein nur 2600 Toisen langes, von Süden nach Norden gerichtetes Thal gelangt man am Cret de Beauregard vorüber auf das Plateau der südlichsten Abtheilung der fünften Hochgebirgskette hinauf.

Die Wildbäche **Bief de Manant**, **Poé**, **Grania**, **Bézéronce**, **Dorche** und **Rimay** durchstürzen den Ostabfall der südlichsten Abtheilung der fünften Hochgebirgskette, treiben sämmtlich Mühlen, sind resp. 2700, 1800, 1000, 1200, 3000 und 1800 Toisen lang, und münden resp. bei Mussel, Arlod, Génissiat, Suyour, Dorches und Putier in den Rhone.

Der **Séran** entspringt auf dem Plateau in der südlichsten Abtheilung der fünften Hochgebirgskette, nördlich von dem Dorfe Grand-Abergement, fließt von Norden nach Süden, verläßt das Gebirge bei dem Weiler Cerveyrieu, um in die Ebene des unteren Bugey einzutreten, treibt viele Mahl- und Schneidemühlen, und mündet nach einem Laufe von 5,47 geogr. Meilen bei dem Dorfe Cressin in den Rhone. Das Thal, welches den Namen Val-Romey (Römerthal) führt, ist ein Längenthal der fünften Hochgebirgskette, parallel mit dem, ebenfalls dieser Kette angehörigen, oberen Thale der Albarine (zum Ain), aber weniger hoch gelegen; es ist zugleich ein unebenes Plateau zwischen zwei aufgesetzten Bergreihen der fünften Hochgebirgskette, in welchem der Thalweg des Flusses tief eingeschnitten ist. Das Nivellement der Kunststraße von Nantua nach Belley, welche dasselbe von Norden nach Süden dem rechten Ufer des Flusses entlang durchzieht, zeigt dessen absolute Erhebung und allmälige Senkung nach Süden an. Es ist folgendes:

	par. F.
Punkt in dieser Straße, 400 Toisen nördlich von dem Dorfe Abergement-le-Petit, zwischen diesem Dorfe und Jallinard	2526
Punkt in derselben Straße, 600 Toisen nördl. von Ruffieu	2340
" " " " 600 Toisen südl. von Ruffieu	2261
" " " " bei dem Dorfe Sutrieu . . .	1910
" " " " 580 Toisen südl. von Sutrieu	1783
" " " " bei dem Dorfe Fitignen . . .	1731
Das Dorf Linod westlich neben der Straße, in dessen Nähe der Séran in die tiefere Landschaft des unteren Bugey eintritt	1438

Dieser Eintritt des Flusses in das untere Bugey geschieht mit dem prachtvollen, etwa 150 par. F. hohen und nur einen einzigen Strahl bildenden Wasserfall von Cerveyrieu, von welchem ich nicht habe ermitteln können, ob er von dem Séran selbst, oder von einem Zubache desselben gebildet wird. Das Nivellement des Flusses ist folgendes:

	par. F.
Quelle des Séran (barom., nach v. Malten)	2380[41]
Séranspiegel in der Breite von Ruffieu (45° 59′ 24″ nördl. Br.)	2027
Séranspiegel an der Brücke auf dem Wege von Lompnieu nach Lilignod	1682
Séranspiegel an der Mündung des Seydon bei Passin	1472
" bei Linod am Austritte aus dem Gebirgsthale	832
" bei der Ziegelei La Prairie, südl. v. Talissieu	748
" an der Mündung	699,16

Nach diesem Nivellement hat der Séran unter Voraussetzung, daß die Höhe seiner Quelle richtig angegeben ist, ein Totalgefälle von 1680,84 und ein mittleres von 307,14 par. F. auf die geogr. Meile. Unter seinen wilden Zubächen ist nur die **Arvière** von Belang. Diese entspringt auf dem hohen Mont-Colombier bei der ehemaligen Karthause von Arvières und mündet nach einem Laufe von 1,68 geogr. Meilen bei Yon, da wo der Séran sein Gebirgsthal verläßt, in denselben. Die Arvière setzt 5 Mahl-, 6 Schneide- und 2 andere Mühlen in Bewegung. Das Séranthal war wegen seines milderen Klima's und wegen seiner größeren Fruchtbarkeit von den Römern vorzugsweise zu ihren Ansiedelungen ausgewählt, daher es noch heute zahlreiche Alterthümer aufzuweisen hat, auch noch jetzt den Namen Val-Romey führt[42]).

Der **Dusson** ist ein nur der Ebene von Belley angehörender Bach; er entspringt in der Nähe dieser Stadt und mündet nach einem südlichen Laufe von 1⅓ geogr. Meilen, während er von schönen Wiesen begleitet wird, bei Pierre-Châtel in den Rhone.

Der **Furand** oder **Furens** entspringt in dem Thalschlunde von Les Hôpitaux, welcher das mittlere Gebirge von der fünften Hochgebirgskette trennt, bei dem Weiler Bulbanche, tritt bald darauf in die Ebene von Belley hinaus, durchfließt dieselbe in südlicher Hauptrichtung und mündet bei dem Dorfe Fürand unweit der Mündung des Dusson in den Rhone. Er hat eine Entwicklung von 3,71 geogr. Meilen. Etwa eine geogr. Meile von der Quelle liegt sein Spiegel 1018, an der Mündung aber 674,52 par. F. über dem Meere, sodaß auf die letzten 2,71 geogr. Meilen seines Laufes ein Totalgefälle von 343,48 und ein mittleres von 126,74 par. F. auf

41) Da die französische Generalstabskarte die absolute Höhe der Séranquelle nicht angibt, so wurde hier v. **Malten's** Angabe (in der Hertha XIV. S. 192) gefolgt, da diese von der Wahrheit nur sehr wenig abweichen kann. Die übrigen Höhen des Séranspiegels sind jedoch nach der gedachten Karte eingetragen.

42) Die meisten römischen Alterthümer desselben sind in den Gemeinden Vieux und Champagne vereinigt. Ein Pfarrer hatte hier eine zahlreiche Sammlung hier gefundener Medaillen angelegt. Zu Chogne, einem zur Gemeinde Vieux gehörigen Weiler, findet sich eine römische Grabschrift. Außerhalb der Enceinte von Vieux sieht man allenthalben Ruinen; auf den Feldern findet man antike, zur Aufnahme von Riegelnägeln vorgerichtete Steine; Medaillen, Gräber, Urnen, römische Ziegel zeigen sich von allen Seiten. In dem heutigen Dorfe unterscheidet man mehre Stücke schöner Säulen, Capitäler, Gräber, eine zweisäulige Inschrift u. s. w.; in dem alten Schlosse Rougemont neun Säulenschafte; in dem Hause Girard ein Grabmal; ein anderes am Eingange des Kirchhofes, wo man auch eine schöne Gedächtnißsäule sieht; andere Säulen dienen dem Glockenthurme als Strebepfeiler. Alle diese Säulenreste sind 9 bis 12 Fuß lang und 2 bis 3 Fuß im Durchmesser. Kirche und Glockenthurm, welche erstere eine römische Inschrift enthält, sind aus Trümmern alter Gebäude aufgeführt; alles dieses soll von einem Tempel des Augustus herrühren, dessen Andenken eine Inschrift bewahrt. Auch findet man Fragmente anderer Inschriften. Champagne bietet ähnliche Trümmer und darunter einen sehr gut erhaltenen Altar mit einem Stierkopfe (Taurobolum) dar. Aber besonders merkwürdig ist hier eine unterirdische, zur Quelle von Vieux führende Wasserleitung. (Vgl. *Bossi*, Statistique du départ. de l'Ain, 1808. p. 353—356.

eine Meile kommt. Seine mittlere Breite beträgt bei niederem Wasserstande 46, bei mittlerem 55, bei hohem 74 par. F.; die mittlere Tiefe aber bei niederem Wasserstande 0,70, bei mittlerem 2½, bei hohem 4½ par. F.[43]). Unter seinen Zubächen ist die 0,76 geogr. Meilen lange Arène, welche bei Virieu-le-grand im Thale der Albarine auf der fünften Hochgebirgskette entspringt, und ihm bei Pugieu auf dem linken Ufer zufließt, der bedeutendste.

Der Gland gehört der Hügellandschaft des unteren Bugey an, entsteht aus der Vereinigung des Baches von Setrin und des Bief d'Agnens, welcher letztere eine Entwickelung von 1,21 geogr. Meilen hat, fließt sodann zwischen breiten Wiesen südlich bis zum Dorfe Premeysel, wendet sich nun südöstlich in die Klause von Premeysel und stürzt durch dieselbe in einem sehr hohen Wasserfalle dem Rhonethale zu. Er ist von der Quelle des Bief d'Agnens an gerechnet 2,87 geogr. Meilen lang. Von St. Germain-les Paroisses ab beträgt sein Gesammtgefälle auf 2,56 geogr. Meilen Lauf 526,68, das mittlere Gefälle auf eine Meile aber 205,73 par. F.; denn es liegt sein Spiegel über dem Meere:

	par. F.
bei St. Germain-les-Paroisses, 1200 Toisen von der Quelle	1158,08
bei der Mühle von St. Boys	970,20
in den Wiesen von Premeysel, oberhalb des Sturzes	911,68
an der Mündung in den Rhone	631,40

Die Wildbäche Brine, Treyson und Rhéby, resp. von 1,34, 1,10 und 0,86 geogr. Meilen Länge durchstürzen Querthäler der südlichsten Abtheilung des mittleren Gebirgs, welche aus dem Rhonethale auf die höchste Terrasse desselben hinaufführen; aber nur das Thal des Treyson ist durch einen nach Ordonnaz führenden Weg praktikabel gemacht. Die Mündungen dieser Bäche befinden sich resp. bei Montagnieu, Serrières und Villebois.

Der Ain oder Dain (Danus oder Anci flumen) ist nach dem Doubs der größte Fluß innerhalb des Juragebirges; seine Quellen liegen auf dem hohen Plateau von Nozeroy, innerhalb des mittleren Gebirges, wo seine Richtung eine südwestliche und westliche ist und das er bei der Stadt Champagnolle verläßt, um dasselbe anfänglich ebenfalls noch in westlichem, dann aber in südsüdwestlichem Laufe bis Pont-d'Ain auf seinem Westfuße zu begleiten. Bei Pont-d'Ain verläßt er das Gebirge gänzlich, um in die Ebene der Bresse zu treten, und den Ostfuß der Hügelreihe la Cotière, welche die Ebene von Ambronay von der Valbonne trennt, zu begleiten. Er fließt auf dem Plateau des mittleren Gebirgs aus mehren Bächen zusammen; die Hauptquelle (la doye d'Ain) liegt jedoch der gewöhnlichen Annahme nach auf der Flur der Gemeinde Conte, eine Stunde südwestlich von Nozeroy. Hier befindet sich ein gegen Nordnordwest offener, sehr enger, etwa 600 Fuß tiefer, fast senkrecht eingeschnittener und in seinem Anfange ovalförmiger, kaum dem Sonnenlichte zugänglicher Felsenschlund, auf dessen Boden zwei natürliche, sehr tiefe Felsenbassins liegen, welche stets krystallhelles Wasser enthalten, und aus welchen, aber nur bei hohem Wasserstande, der Ain theilweise entspringt. Der linke Thalrand dieser Schlucht enthält eine Menge Quellen, welche bei größter Dürre doch wasserreich genug sind, daß der daraus entstehende Bach in 100 Toisen Entfernung von den beiden Reservoirs Barken zu tragen im Stande ist, und, da er auf seinem Laufe stets durch neue Quellen verstärkt wird, ¼ Lieue weiter keineswegs seinen so nahen Ursprung vermuthen läßt[44]). Dieser Schlund ist etwa ½ Stunde lang; der Ain nimmt bei dem Ende desselben auf seinem rechten Ufer die Serpentine von Nozeroy her auf, und folgt nun deren Richtung gegen Südwesten in einer sehr engen und tiefen Schlucht. Bei dem Dorfe Bourg-de-Sirod erleidet er die sogenannte Perte de l'Ain, in der er auf einer ziemlich langen Strecke unter in sein Thal herabgestürzten, schräg gegen die Thalwand gelehnten Felsmassen in tiefen, aber niedrigem Wasserstande zugänglichen Schlünden dahin fließt. Beim Hervorstürzen aus diesem natürlichen Aquaduct bildet er zwischen zwei hohen Steilabstürzen, wovon der des rechten Ufers 600, der des linken aber, wegen seiner Ähnlichkeit mit einer Birne Cote-poire genannt, 1200 F. über den Fluß aufstarrt, den berühmten Saut-des-Maillis, in welchem er bei niederm Wasserstande 30 F. hoch auf eine breite Esplanade stürzt, in welcher man aus dem Ain rechts und links zwei Wasserarme abgeleitet hat, welche die berühmten Eisenhütten von Bourg-de-Sirod in Bewegung setzen. Die Beschaffenheit der gegenüberstehenden Felsenmassen der Cote-poire und von Bourg-de-Sirod beurkundet deren ehemaligen Zusammenhang, wodurch in der Ebene von Sirod ein tiefer, unterirdisch abfließender See gebildet wurde, bis eine Katastrophe diesen Zusammenhang aufhob und die Trümmer der gesprengten Felsen in den Fluß stürzten, über welchem sie jetzt diesen langen, unregelmäßigen und ungeheuren Aquaduct bilden[45]). Auf dem rechten Uferrande bei Château-Vilain und in der Nähe dieser Perte stehen zwei durch Verwitterung isolirte Felsen von sonderbarer Gestalt, les Commères genannt, welche von einer gewissen Seite betrachtet, wie mit Hüten versehene Statuen, von einer anderen aber nur wie schmale, senkrechte, unregelmäßig zernagte Massen erscheinen[46]). Unterhalb des Saut-des-Maillis verbirgt sich der Ain in einen engen und tiefen, gegen Südwest gerichteten Schlund, der sich nach ¾ Stunde Weges in dem pittoresken Thalkessel von Siam öffnet, wo der Ain die Seyne, letztere aber die Lème aufnimmt, welche beide aus eben so engen Schlünden hervorstürzen. In einem Thale gleicher Beschaffenheit, dessen Ränder zu beiden Seiten mit Rothtannen bekleidet sind, fließt nun der Ain in nordwestlicher Richtung eine Meile weit fort, und verläßt das mittlere Gebirge bei Champagnole, wo er 5 Frischfeuer in Bewegung setzt. Bei Crotenay verläßt er diese Ebene und wendet sich zugleich

43) *Rossi*, Statistique du départ. de l'Ain, 1808. p. 46.

44) *Lequinio*, Voyage pittoresque et physico-économique dans le Jura, à Paris An IX. I. p. 159—175. 45) *Idem* I, 185—190. 46) Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1840. p. 356.

südlich in die engere Combe d'Ain. Bei dem Dorfe Pont-du-Navoy ist er bereits ein breiter und schöner Fluß; hier trägt er die schöne gleichnamige Brücke, über welche die Straße von Lons-le-Saunier nach Pontarlier hinführt; auch ist hier eine Schleuße angelegt, welche den 6 Eisenhütten von Pont-du-Navoy zu allen Jahreszeiten ein hinlängliches Wasserquantum sichert. Auf seinem ferneren südl. Laufe durch die nach ihm benannte Depression, in welcher er tief eingeschnitten, großentheils von Wiesen, zum Theil aber auch von steilen Felsenufern begleitet ist, trägt er noch die berühmten Brücken Pont-de-Poitte und Pont-de-la-Pile, auf den Straßen von Lons-le-Saunier nach Clairvaux und von Orgelet nach Moirans; vom Saut-des-Maillis ab bildet er einige zwanzig andere Fälle, in denen er mil gewaltigem Geräusch herabstürzt, und unter welchen der Saut-de-la-Saisse (oder de-la-Seez), welcher den Rheinfall bei Lauffen im Kleinen darstellt, der berühmteste ist. Dreißig Schritte nördlich vom Pont-de-Poitte ist das Ainbette eine horizontale Felsenplatte voller Spalten und Risse, die bei niederem Wasserstande die trefflichsten Badewannen abgeben, und setzt in dieser Beschaffenheit ¼ Lieue unterhalb der Brücke bis zu einem Orte fort, welcher Port-de-la-Saisse genannt wird, gegen welchen das Flußbett plötzlich ganz senkrecht abstürzt. Hier bildet der Ain den Saut-de-la-Saisse, indem er 400 Schritte breit 50 Fuß hoch herabstürzt. Gleich unterhalb liegt der Port-de-la-Saisse, der erste Hafen des Flusses, von wo ab er beflößt werden kann, und bei mittlerem Wasserstande auch einigermaßen schiffbar ist. Aber die Beschiffung ist gefährlich; denn vom Pont-de-la-Pile ab treten sehr hohe und steile Felsenufer unmittelbar an den Fluß hinan und erlauben keine Anlegung eines Treidelweges. Eine der gefährlichsten Stellen des Thalweges ist diejenige, welche ehemals das böse Thal (mala vallis) genannt, und wo im J. 1139 die berühmte Karthause von Vaucluse (clusa vallis) erbaut wurde. Es gibt übrigens wenig romantischere Stellen als die Umgegend dieses aufgehobenen und während der Revolution zerstörten Klosters. Dasselbe liegt auf dem rechten Ufer des Ain am Fuße eines bewaldeten Absturzes von 800 Fuß Höhe über dem Flußspiegel, welchem auf dem linken Ufer der noch steilere, ebenso hohe und ebenfalls bewaldete Absturz von Bonnans gegenübersteht. In diesem Theile des Thales gibt es keine anderen horizontalen Stellen als die Terrassen, worauf die Frucht- und Gemüsegärten der Karthause angelegt sind, und welche die Bewunderung der Reisenden erregen [47]). Seit Aufhebung des Klosters ist der grandiose Buchsbaumwald, welcher während der Ruhe von Jahrhunderten eine bewundernswürdige Höhe erreicht hatte und den Karthäusern zur Promenade (courerie, da sie immer sehr schnell gingen) diente, fast ganz verschwunden, weil die neuen Besitzer aus den Wurzeln des Strauchs, welche von den in Holz arbeitenden Gewerben des Gebirgs so sehr gesucht werden, einen bedeutenden Gewinn ziehen [48]). Ein steiler Felsen, an einer der plötzlichen Wendungen des Ain gelegen, an welchem sich der Fluß mit wildem und eintönigem Geräusche bricht, hat von diesem Umstande den Namen „la roche qui brut" (qui bruit) erhalten; das traurige Gemurmel, ganz zur Nährung von Melancholie in träumerischen Seelen geeignet, ruft bei den Bewohnern der Umgegend nur Schrecken hervor; sie wähnen darin die Stimmen böser Geister zu hören. Der Name „mala vallis," den dieser Theil des Thalweges des Ain vormals führte, rührt vielleicht von diesem Umstande her; denn in Bezug auf Fruchtbarkeit und Vegetation steht die Umgegend von Vaucluse den benachbarten nicht nach [49]).

Eine andere gefährliche Stelle im Ain-Bette, welche die Schiffahrt, aber nicht die Flößerei verhindert, ist der Saut-du-Mortier, die letzte Cascade des Flusses zwischen den Dörfern Vescles und Menouille, wo derselbe auf einer schiefen Ebene hinabgleitet. Früher war dieser Fall weit steiler, vor etwa 50 Jahren unternahm es jedoch ein Privatmann, diese Stelle durch Sprengungen für die Flöße praktikabel zu machen; durch fortgesetzte Sprengungen könnte diese Stelle noch gefahrloser gemacht werden. Weiter unterhalb ist der Fluß zwei Kilometer lang so eng eingeschlossen und so tief, daß er still zu stehen scheint, weshalb diese Flußstrecke „la plaine" genannt wird, obgleich sie eigentlich den Namen eines Sees verdiente. Noch weiter unterhalb, in der Nähe der Ruinen des Schlosses Olipherne, stehen am rechten Flußufer drei Felsennadeln, les trois dames genannt, welche sehr wenig menschlichen Gestalten gleichen, von welchen aber die Sage erzählt, daß sie die Wohnsitze der Seelen dreier Töchter eines Besitzers jener Burg seien, welche vom Feinde in derselben überrumpelt und in Tonnen, welche mit Nägeln gespickt gewesen, in das tiefe Ainthal hinabgestürzt worden seien. Von Pont-d'Ain abwärts, wo der Ain in die Ebene der Bresse eintritt, bis zur Mündung dem Dorfe Anthon gegenüber, sind die Flußufer niedrig, das Bett aber ist kießig und voller wandelbarer Sandbänke, auch an vielen Stellen mit großen Felsenblöcken bedeckt, und unter der Brücke von Neuville stehen sogar noch Felsenklippen, dergleichen auch hier und da von den Flußufern in das Bett hervorspringen. Die Anschwellungen des Flusses haben von September bis Mai statt;

---

47) Der Pater Joly sagt von denselben im J. 1779 (La Franche-Comté ancienne et moderne, Lettres à Mlle. d'Udressier. [Paris 1779.) p. 62 u. 63): „Die erste befindet sich im Ain selbst und verengt dessen Bett; die zweite, welche einen großen Garten trägt, ruht auf Schwibbögen, welche nach dem Flusse hin geöffnet sind; die dritte liegt mit den Klostetgebäuden in gleichem Niveau und ist mit der zweiten durch eine Treppe von etwa 100 Stufen verbunden, welche in der Dicke des Mauerwerks angebracht ist." Seitdem sind aber diese Terrassen durch eine, etwa 10 Jahre dauernde, im J. 1787 beendete Arbeit, verändert und die unterste ist ganz entfernt worden.

48) Eine andere Promenade der Mönche, innerhalb des ihnen angewiesenen Raumes, ging südlich bis zu ihrer am Ainufer erbauten Meierei Fenils, bis wohin der Thalweg, in mehren Winkeln des hohen Ufers, kleine grüne Wiesen, zerstreute Bäume und pittoreske Felsenblöcke darbietet. In einer dieser Wiesen, le pré du puits genannt, schleudert eine Quelle, nach starken Regengüssen, ihre unterirdischen Wasser zuweilen in Gestalt einer großen Garbe hervor.
49) Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1841. p. 191 u. 192.

sie treten plötzlich und häufig ein, sind aber jedes Mal nur von kurzer Dauer. Der Fluß ist ziemlich fischreich, ernährt besonders Forellen, Barben und Äschen, doch finden sich auch Hechte, Barse, Alsen, Aale und Lampreten und seine Lachsforellen sind sehr gesucht. Der Fischfang findet zu allen Jahreszeiten statt, ist jedoch im Monat Mai am ergiebigsten. Die starke Flößerei beginnt am Port-de-la-Saisse und bringt viele Tannenbreter und Bauhölzer stromabwärts; die Schiffahrt beginnt jedoch erst weiter abwärts bei Condes an der Mündung der Bienne und findet nur thalabwärts und bei mittlerem Wasserstande statt. Die Kähne werden aus Tannenholz gezimmert und daher penelles oder sapines genannt. Man baut sie zu Condes, Pont-d'Ain und Priay, von wo sie leer oder mit Bretern, Holz und andern Materialien beladen und floßartig zusammengefügt, sowie durch Ruder und nie durch Segel bewegt, nach Lyon gehen, wo sie mit den Waaren verkauft, und zur Beschiffung des untern Rhone verwandt werden. Der Ain hat von dem Quellteiche des Bief des Combes, eines Zuflusses der Serpentine, welche den wasserreichsten Quellbach des Ain bildet, an gerechnet, eine Entwickelung von 26,88 geogr. Meilen, wovon 12,28 auf die schiffbare Strecke kommen. Innerhalb dieser letzteren beträgt die mittlere Breite des Flusses bei niedrigem Wasserstande 300, bei mittlerem 372, bei hohem 410 par. F.; die mittlere Tiefe bei niedrigem Wasserstande 1,02; bei mittlerem 4,10; bei hohem 10,26 par. F.; die mittlere Geschwindigkeit bei niederem Wasserstande 178,64; bei mittlerem 237,16; bei hohem 295,68 par. F. in der Minute[50]). Das Nivellement des Flusses ist dagegen, zu Folge der französischen Generalstabskarte folgendes:

	Abs. Höhe. par. F.
Quellteich des Bief des Combes	2654,96
Mündung des Bief des Combes in die Serpentine	2494,80
Spiegel der Serpentine unter der Brücke auf der Straße vom Pont-du-Ravoy nach Nozeroy	2245,32
" " " 350 Meter unterhalb der Mündung des Baches Bernais	2220,68
" " " an der Mündung in den Ain circa	2190
Ainspiegel 250 Meter unterhalb der Eisenhütten von Sirod	1663,20
" 750 Meter oberhalb Champagnole	1610,84
" an der Mündung des Angillon circa	1546
" am Pont-du-Ravoy	1453,76
" 4250 Meter weiter unterhalb	1426,04
" 1460 Meter oberhalb der Mündung d. Hérisson	1413,72
" an der Mündung des Baches von Bissia, bei der Papiermühle, 500 Meter unterhalb des Pont-de-Poitte	1336,72
" an der Mündung des Bief de la Serra (Simente)	1256,64
" bei Brillat, Le Bourget gegenüber	1145,76
" bei der Karthause von Vaucluse	1099,56
" bei der Mühle von Menouille	1016,40
" an der Mündung der Bienne etwa	908
" bei der Fähre von Condes, 1300 Meter unterhalb der Mündung der Bienne	902,44
" an der Mündung des Baches von Malaval	896,28
" an der Mündung des Dignin	874,72
Ainspiegel 2250 Meter oberhalb der Mündung der Valouze	862,40
" an der Mündung der Valouze bei Conflans, etwa	856
" bei Serrière-sur-Ain, an der Brücke auf der Kunststraße von Bourg nach Nantua	825,44
" an der Mündung des Veyron bei Poncin	797,72
" bei Neuville-sur-Ain	773,08
" an der Mündung des Suran etwa	740
" bei Chez les Guers	720,72
" bei Priay	708,40
" bei Mollon	668,36
" an der Mündung in den Rhone etwa	581,33

Nach diesem Nivellement hat der Ain, vom Quellteiche des Bief des Combes an gerechnet, ein Totalgefälle von 2654,96 par. F. und ein mittleres von 77,56 par. F. auf die geogr. Meile. Dasselbe ist jedoch sehr verschieden vertheilt; so beträgt das Gefälle

	par. F.
der Serpentine, vom Quellteiche des Bief des Combes ab, auf 1,7 geogr. Meilen	464,96
das Aingefälle von der Mündung der Serpentine bis zu der des Angillon auf 3,15 geogr. Meil. 644 par. F.; oder auf eine Meile	204,47
das Aingefälle von der Mündung des Angillon bis zur Mündung der Bienne auf 9,75 geogr. M. 638 par. F.; oder auf eine Meile	65,43
das Aingefälle von der Mündung der Bienne bis zur Mündung der Valouze auf 1,91 geogr. M. 52,60 par. F.; oder auf eine Meile	27,54
das Aingefälle von der Mündung der Valouze bis zu der des Suran auf 5,18 geogr. M. 116 par. F.; oder auf eine Meile	22,39
das Aingefälle von der Mündung des Suran bis zur Mündung des Ain in den Rhone auf 5,19 geogr. M. 158,67 par. F.; oder auf eine Meile	30,57

Bei Beschiffung des Ain würde demnach die Bergfahrt unmöglich oder doch nur mit der größten Anstrengung und unverhältnißmäßigen Kosten auszuführen sein, selbst wenn man Treidelwege an seinen Ufern anlegen könnte. Das Gebiet des Ain hat nach Lortet[51]) einen Flächenraum von 380,000 Hectaren oder 69,25 geogr. □Meilen und ist in dem Gebiete des Rhone, welches 1756,52 solcher □Meilen bedeckt, etwas über 25 Mal enthalten.

Synoptische Tafel der merkwürdigeren Zuflüsse des Ain.

Zuflüsse des rechten Ufers.			Zuflüsse des linken Ufers.		
Unmittelbare.	Secundaire.	Tertiaire.	Unmittelbare.	Secundaire.	Tertiaire.
Serpentine	Serpentin Bief des Combes. Trébief. Bief Saillard. Bernais		Die sprud. Quelle von Conte. Der Bach d. Papierm. von Sirod		

50) Vgl. *Bossi*, Statistique du départem. de l'Ain. (Paris 1808.) p. 34—39.

51) Documens pour servir à la géographie physique du bassin du Rhône. (Lyon 1843.) p. 5.

Zuflüsse des rechten Ufers.			Zuflüsse des linken Ufers.		
Unmittelbare.	Secundaire.	Tertiaire.	Unmittelbare.	Secundaire.	Tertiaire.
			D. Grande Chaux.		
Londaine.			Der Moulinet.		
Angillon	Doye.		Seyne .	Saut de la Pisse.	
	Bief d'Andelot.			Bief de Châtelet.	
Valouze	Valouzon.			Lême . .	Dombief.
	Balme.		Bief d'Oeuf.		
	Balsain.	Bach von Bogna.	Hérisson.		
	Sanson.		Drouvenant oder Drouenne	Syrène .	Nonay od. Bouzaille.
Bach von Corveissia.				Abfluß des Sees von Clairvaux.	
Suran .	Balme.		Simante od. Bief de la Serra.		
	Bach aus d. Grotte v. Signy.		Frête.		
	Noëltan.		Murgin.		
	Ponson.		Bienne . .	s. S. 368.	
	Doye.		Oignin	Flon.	
				Valois.	
				Vaux.	
				Merloz.	
				Ange . .	Cersouille.
				Bief d'Anconnans.	
			Pissevache.		
			Bach von Bolozon.		
			Fontaine noire.		
			Veyron.		
			Ecouay.		
			Riez.		
			Oiselon.		
			Seymard.		
			Albarine	Boissière.	
				Buisin.	

Die Serpentine, welche ihren Namen von ihrem sehr gewundenen, einer Schlange ähnlichen Laufe erhielt, und das dem mittleren Gebirge angehörige, ziemlich fruchtbare Val de Mièges bewässert, entspringt zwischen Esserval-Tartre und Censeau und mündet, von der Quelle des Bief des Combes, welcher, wie die Serpentine selbst, als ein Quellbach des Ain anzusehen ist, an gerechnet, nach einem Laufe von 1,70 geogr. Meilen nicht weit von Nozeroy in den eigentlichen Ain. Der Berg, auf welchem die kleine Stadt Nozeroy liegt, endet mit einem Felsen, über welchen die Serpentine in mehren Fällen, deren größter 106 Fuß Höhe hat, herabstürzt. Diese Fälle hat man zur Anlage von 13 Mühlen benutzt, von welchen die eine immer über der andern liegt; das Herumspritzen des Wassers dieser Fälle bringt einen prächtigen Regenbogen hervor. Die in der Tabelle aufgeführten Zuflüsse der Serpentine haben resp. eine Entwickelung von 0,51; 0,41; 0,71; 0,34 und 0,28 geogr. Meilen. Darunter ist besonders der Serpentin seiner Quelle wegen merkwürdig, da dieselbe in einem tiefen Felsenkessel (houle) bei dem Dorfe Plénise entspringt [52]).

Die Londaine entspringt östlich von Equevillon im mittleren Gebirge, verläßt dasselbe auf ihrem südwestlichen Laufe bei Champagnole, fließt zwischen dieser Stadt und dem Mont-Rivel hindurch, treibt mehre Mühlen und mündet nach einem Laufe von 1,30 geogr. Meilen unterhalb Champagnole in den Ain.

Der Angillon entspringt im mittleren Gebirge bei dem Dorfe Nans, durchfließt in seinem obern Laufe ein sehr tiefes, nach N. gerichtetes, zwischen der waldigen Haute-Jour und dem Berge von Fresse eng eingeklemmtes Thal, worin er die einsame Papiermühle von Nans treibt, tritt bei Chappois in die Ebene von Champagnole hinaus, indem er sich zugleich gegen S.S.W. wendet, bewegt die Papiermühle von Ardon und mündet nach einem Laufe von 3,86 geogr. Meilen unter den malerischen Ruinen des Schlosses Mont-Saugeon in den Ain. Die kleinen ihm auf dem rechten Ufer bei Chappois und Versen-Montagne, zufließenden Bäche Doye und Bief d'Andelot, sind resp. 0,57 und 0,70 geogr. Meilen lang. Das Gefälle des Angillon beträgt 890,32, auf eine Meile im Durchschnitt aber 230,65 par. F.; denn es liegen über dem Meere:

	par. F.
Die Quelle des Angillon	2430,32
Der Spiegel desselben unterhalb Nans	2057,41
" " " am unteren Ende von Petit Nans	2020,48
" " " bei der Meierei Pasquier	1820,28
" " " an der Brücke Gratte Roche oberhalb Ardon	1811,04
" " " an der Mündung in den Ain etwa	1546

Die Valouze, einer der Hauptzuflüsse des Ain, gehört mit ihrem Thale der westlichen Vorplatte an und entsteht bei dem Dorfe Ecrilles aus dem Zusammenflusse der Bäche Berre, Bief d'Enfer und von Nermier, wovon letzterer als die eigentliche Valouze betrachtet wird. Das Thal, welches auch den Namen Combe d'Arinthod führt, und eine südliche Richtung hat, beginnt unter den Mauern von Orgelet, ist sehr tief eingeschnitten, Anfangs, indem es mehre isolirte Hügel umschließt, beschränkt, erweitert sich dann bedeutend und zieht sich oberhalb Cornod wieder zusammen. Es ist warm und fruchtbar, so daß selbst der Weinbau darin gedeiht. Der Fluß hat eine Entwickelung von 5,83 geogr. Meilen und mündet bei Thoirette in den Ain. Sein Nivellement ist folgendes:

	par. F.
Quelle der Valouze bei dem Weiler Villeneuve unweit Nermier	1817,20
Spiegel der Valouze bei der Mühle von Laime, 800 Meter unterhalb Ecrilles	1244
" " " 100 Met. unterhalb d. Mühle Menge	1155
" " " bei Messia	1133,44

52) Vgl. *Joly*, La Franche-Comté ancienne et moderne p. 51 und den Annuaire du départem. du Jura, Jahrg. 1840. p. 417.

	par. F.
Spiegel der Valouze an der Mündung des Valsain, bei der Brücke von Chatonnay	1071,84
" " " bei der Mühle von Cantona	976,36
" " " an der Brücke von Thoirette, 2100 Meter oberhalb der Mündung in den Ain	905,52
" " " an der Mündung in den Ain circa	856

Das Gefälle der Valouze beträgt demnach im Ganzen 961,20 par. F., wovon auf die ersten 0,77 geogr. Meilen des Laufes, von der Quelle bis zur Mühle von Balme 573,20 par. F. kommen. Von dieser Mühle abwärts bis zur Mündung sind noch 388 par. F. Gesammtgefälle, wovon auf jede Meile im Durchschnitt 76,68 par. F. kommen.

Der Valouzon, der größte Zufluß der Valouze, entsteht bei dem Dorfe Nancuise aus dem Zusammenflusse zweier Bäche, welche beide schon bei ihrem Ursprunge Mühlen treiben, hat einen südlichen Lauf von 1,11 geogr. Meilen und mündet bei dem Dorfe Chatonnay in das rechte Ufer der Valouze. Das Nivellement desselben ist folgendes:

	par. F.
Spiegel des östlichen Quellbaches, 900 Meter von d. Quelle	1170,40
Zusammenfluß der Quellbäche bei Nancuise	1148,81
Spiegel an der Brücke auf dem Wege von Marigna nach Ugna	1084,16
Spiegel an der Mündung in die Valouze	1078

Das Gefälle des Valouzon, von 900 Metern von der Quelle des östlichen Quellbaches abgerechnet, beträgt demnach 92,40 par. F.

Die Balme entspringt im Hintergrunde des Thales von Valsin-sur-Valouze aus einer Felsengrotte und mündet nach einem kurzen Laufe in die Valouze. Das Thal ist eng, aber sehr gut cultivirt und seine Lehnen sind mit dem Weinstock bepflanzt.

Der Valsain, auf manchen Karten auch Bizeran genannt, ein linker Zubach der Valouze, entspringt nördlich bei dem Dorfe Fétigny und mündet nach einem Laufe von 0,81 geogr. Meilen, welcher gegen SW. gerichtet ist, unterhalb Chatonnay. Sein Thal ist eng und nimmt zur Linken ein anderes kleines Thal auf, worin das Dorf Légna liegt, und auf dessen Sohle sich die sogenannte Selle à Dieu, ein isolirter Fels erhebt, der nur mit einer Leiter erstiegen werden kann, sich im Drittel seiner Höhe sehr verengt, gegen den Gipfel hin aber, der mit einer, obgleich nur wenig hervorspringenden, Rückenlehne versehen ist, sich wieder erweitert. Auch sieht man in diesem Thale einen von der Höhe herabgestürzten ungeheuren Felsenblock, der mit einer seiner Ecken auf einen einige Fuß hohen Hügel gefallen, stehen geblieben ist und ganz das Ansehen eines wiegenden Steines hat; er führt den Namen la Pierre Enon[33].

Der Sanson entspringt nördlich bei dem Dorfe Mengeval, hat einen nördlichen, 0,54 geogr. Meilen langen Lauf und mündet unweit der Mündung der Valouze in das rechte Ufer derselben.

Der Bach von Corveissia, ein rechter Zubach des Ain, ist nur 0,13 geogr. Meilen lang, aber merkwürdig, weil er in der prachtvollen Stalactitenhöhle von Corveissia entspringt. Er setzt die beiden Mühlen dieses Dorfes in Bewegung.

Der Suran gehört, wie die Valouze, mit seinem Thale der westlichen Vorplatte an. Er entspringt bei dem Dorfe Loisia an der Straße von St. Amour nach Orgelet und mündet nach einem südlichen, dem Ain parallelen und 7,73 geogr. Meilen langen Laufe bei Pont-d'Ain in das rechte Ufer des Ain. Bis zum Eintritte in das nach dem letztern benannte Departement ist er nur ein schwacher Bach, von hier ab aber hat er die Größe eines kleinen Flusses, der indessen weder flöß- noch schiffbar ist, sondern nur einem Wildbache zu vergleichen ist; denn zur Regenzeit tritt er über und verwüstet die Felder an seinen Ufern, und während der heißen Jahreszeit ist sein sehr unebenes Bett zuweilen ganz trocken. Das letztere ist beinahe einem Siebe zu vergleichen, da es, besonders in der Mitte des Flußlaufes, von zahlreichen Rissen und Spalten durchzogen ist, in welchen der Fluß bei niederem Wasserstande gänzlich verschwindet; ein auf diesem so wasserarmen Plateau um so fühlbarerer Nachtheil[34]). Das Nivellement des Suran ist folgendes:

	par. F.
Quelle dicht nördlich bei Loisia . . . . circa	1174
Spiegel 100 Meter unterhalb der Brücke von Loisia . .	1167,32
" bei der Brücke von Charnay	1155
" bei der Brücke von Gigny	1142,68
" zwischen Groß- und Klein-Crouppet	1136,32
" an der Mündung des Roëltan	1118,01
" 500 Meter oberhalb der Brücke von Broissia .	1062,40
" unter der Brücke auf der Straße von Bourg nach Nantua, südlich von Chavannes	954,61
" 300 Meter unterhalb der Brücke von Thiole . .	942,13
" bei Valuisant-le-bas	868,34
" an der Brücke zwischen Villereversure und Cermerans	847
" bei Meinant	806,44
" an der Mündung in den Ain . . . . circa	740

Das Gefälle des Suran beträgt demnach im Ganzen etwa 434, im Mittel aber 56,15 par. F. auf jede Meile. — Das sehr anmuthige Thal ist in seinem obern Theile, soweit es nämlich dem Juradepartement angehört, nur eng, und wird erst im Aindepartement weiter; es ist überall tief eingeschnitten und seine Sohle liegt im Mittel 770 par. F. unter den Kämmen der begleitenden und der westlichen Vorplatte aufgesetzten Bergketten. Aber da dieselbe nicht bedeutend hoch über dem Meere liegt und das Thal gegen Süden geöffnet ist, so ist es warm und fruchtbar, und gewährt nicht allein reiche Ernten an Korn und Obst, sondern ernährt auch zahlreiche Heerden und erlaubt selbst den Mais-, Wein- und Seidenbau, Gegenstände der südlichen Cultur, welche sonst im Juradepartement und im Juragebirge nur an besonders privilegirten Orten gedeihen. Das Thal ist das Eden des Jura und für die Wiege des Landes der Hirtengebirge. Selbst in Betreff der Lebensdauer ist es bevorzugt, da

33) Vgl. den Annuaire du départ. du Jura. Jahrg. 1840 p. [illegible]

34) Vgl. Bossi, Statist. du départ. de l'Ain p. 44 u. 45.

hier Hundertjährige weit häufiger sind als in den übrigen Theilen des eigentlichen Juragebirges[55]).

Die Balme, ein rechter Zubach des Suran, entsteht bei dem Dorfe Epy aus einer schönen Grotte (der Balme d'Epy), durchfließt ein enges, gegen S.S.O. gerichtetes Thal und mündet nach einem Laufe von 1,15 geogr. Meilen bei Montfleur in den Suran. Der aus der Grotte von Signy kommende Bach mündet nach einem Laufe von 0,30 geogr. Meilen in das linke Ufer des Suran; ebenso die Bäche Noëltan, Ponson und Dove, welche resp. eine Entwickelung von 1,22; 0,74 und 0,88 geogr. Meilen in engen Thälern haben, und resp. bei Louvenna, St. Julien und Karésia dem Hauptflusse zuströmen.

Die Reihe der linken Zuflüsse des Ain eröffnet die sprudelnde Quelle von Conte. Sie entspringt auf der Flur des Dorfes Conte, ganz in der Nähe der Ainquelle, in einem morastigen Boden, clapottirt wie ein Maisbrei auf dem Feuer, und die 6 bis 7 gelblichen Blasen, die sie aufwirft, scheinen sich um den geringen Raum ihres nur zwei Fuß im Durchmesser haltenden Bassins zu streiten und sich gegenseitig wie Wellen zu verdrängen. Ihr unterirdischer Lauf muß sehr schnell sein, da sie bei ihrem Aufwallen 6 bis 7 Fuß über die Erde emporspringt. Ihr Wasser ist trübe, klärt sich aber in der Caraffine auf und läßt als Bodensatz einen sehr feinen Sand zurück. Sie ist zugleich inkrustirend und liefert einen kleinen Bach, welcher sich nach einem Laufe von 0,134 geogr. Meilen noch auf dem Gebiete der Gemeinde Conte in den Ain ergießt[56]).

Der Bach der Papiermühle von Sirod entspringt aus einem Felsenbassin, dessen obere Öffnung 66 F. im Durchmesser hat und in Gestalt eines auf seiner Spitze stehenden Kegels senkrecht in die Erde dringt. Diese Quelle liegt nur etwa 20 Fuß über dem 100 Schritte davon entfernten Ain, mit dem sie sich auch vermischt, nachdem sie die Papiermühle von Sirod in Bewegung gesetzt hat; sie ist unerschöpflich, stets gleich wasserreich, friert nie zu, behält stets dieselbe Temperatur, springt nie höher als bis zu dem obern Rande ihres Bassins und hat einen stets gleichförmigen Abfluß eines sehr klaren Wassers, wovon sie in der Minute 18 Cubikfuß liefert[57]).

Die Grande Chaux ist ein Bach, an welchem das Dorf Sirod liegt, und der sich nach einem Laufe von 0,90 geogr. Meilen in den Ain ergießt.

Der Moulinet ist eine intermittirende Quelle im Thale von Siam, entspringt am Fuße der Felsenreihe la côte au lac an 5 oder 6 verschiedenen Stellen zwischen Kieseln, um welche sie plötzlich 1½ Zoll hoch emporsteigt und unmerklich wieder erniedrigt. Diese Aufwallungen haben alle halbe Stunden statt und scheinen durch das unterirdische Zusammentreffen zweier Quellen hervorgebracht zu werden, deren eine einen nie versiegenden, sich in den Ain mündenden Bach (den Moulinet) bildet, welcher durch die andere periodisch vergrößert wird[58]).

Die Seyne (Sena) entspringt im Grand-Vaux in einer malerischen, halbkreisförmigen Vertiefung der vierten Hochgebirgskette bei dem Marktflecken Foncine-le-haut (Fons Senae) aus einer so starken Quelle, daß sie sogleich mehre Mühlen in Bewegung zu setzen vermag; sie fließt in südwestlicher Richtung durch den genannten Flecken, sowie durch das Dorf Foncine-le-bas, bei welchen Orten sie viele Schneide- und andere Mühlen treibt, wendet sich dann plötzlich unter rechtem Winkel gegen Nordwesten, durchbricht die vierte Hochgebirgskette in der Klause von Les Planches, nimmt sodann den Namen Seinette an, tritt in den Thalkessel von Siam und mündet darin nach einem Laufe von 2,16 geogr. Meilen in den Ain. Innerhalb der Klause von Les Planches bildet sie zwei senkrechte Fälle, deren oberer 80, der untere aber 60 F. hoch ist. Der merkwürdigste Theil dieser Klause, durch welche die Straße von Champagnole nach Foncine aufwärts zieht, ist eine nur 12—15 F. breite, 600 Schritte lange und tief unter der genannten Straße befindliche Enge, welche den Namen l'Angouëtte (angustia) führt und wie der Grund eines tiefen Brunnens dem Sonnenlichte unzugänglich ist. Unterhalb dieser Enge bildet die Seyne noch mehre Fälle; sie ernährt vortreffliche Forellen, doch sind die in der Angouëtte lebenden, wahrscheinlich weil sie in diesem Abgrunde des Lichts entbehren, nur mager. Die Seyne, von welcher manche Schriftsteller fälschlich den Namen der Sequaner hergeleitet haben, nimmt auf ihrem rechten Ufer, innerhalb der Klause von Les Planches, zwei Bäche auf, welche beide Wasserfälle bilden, worunter der Saut-de-la-Pisse der höchste und schönste ist[59]). Auf dem linken Ufer dagegen empfängt sie den Abfluß des Sees von Fort-du-Plâne bei Foncine-le-bas, den Bief de Châtelet und die Lême.

Der Bief de Châtelet entsteht innerhalb des Grand-Vaux aus dem 2729 par. F. hoch gelegenen See von Foncine, durchbricht den östlichen Grad der vierten Hochgebirgskette und mündet nach einem Laufe von nur 0,40 geogr. Meilen unterhalb Les Planches bei Mont-Leboz, wo er eine Eisenhütte (Frischfeuer) in Bewegung setzt, in die Seyne. Diese Mündung liegt 2479 par. F. über dem Meere, daher das Gefälle des Baches 250 par. F. beträgt.

Die Lême entsteht im Grand-Vaux in der Nähe des Marktfleckens St.-Laurent-en-Grand-Vaux aus dem Zusammenflusse mehrer Quellen, deren eine intermittirend ist. Diese Quelle, deren Intermittenzen von dem momentanen Zustande der Atmosphäre abzuhängen scheinen, und daher nicht regelmäßig sind, liegt auf der Flur von St. Laurent. Wenn lange andauerndes heiteres Wetter auf Regentage folgen soll, versiegt dieselbe zuweilen 48 Stunden vor der von ihr angezeigten Veränderung, und beginnt nur erst wenige Stunden vor dem Eintritt des

55) Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1841. p. 347 u. 349. 56) *Lequinio*, Voyage etc. I. p. 179—184. 57) Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1840. p. 411.

58) Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1840. p. 408 u. 409. 59) Vgl. *Lequinio*, Voyage etc. I. p. 137. 138. 147.

heitern Wetters wieder zu fließen. Wenn Trockenheit im Anzuge ist, nehmen die mysteriösen Wasser zusehends und in Intervallen ab; bei veränderter Witterung endlich erfolgt die Versiegung nicht, sondern das Volumen vermindert sich nur bis wenigstens zu dem dritten Theile des gewöhnlichen Wasserquantums. Diese Quelle friert nie zu und ihre Temperatur ist immer dieselbe. Bei ihrem Anschwellen schäumt sie auf und verbreitet einen Laugengeruch, der sich jedoch schnell verliert; die Ockertheile, welche sie auf die Kiesel ihres Bettes absetzt, erklären diese Erscheinung und zeigen an, daß sie Eisentheile aufgelöst enthält [60]). Indem die Lême ihren Lauf gegen Nordwesten richtet, trifft sie bald auf die vierte Hochgebirgskette, welche sie in der Klause von Les Morillons durchbricht. Diesen Namen führt ein weites, ovales, mitten in der Klause belegenes, durch einige Mühlen und Meiereien belebtes Bassin, in welchem die Lême ruhig serpentirt, während sie zu beiden Seiten brausende Bäche aufnimmt, unter welchen der Dombief, der ihr auf der linken Seite zufließt, allein nennenswerth ist. Dieses Bassin ist von hohen, mit Tannen bekleideten Bergen umgeben, deren sehr verschiedenartig gestaltete, zum Theil senkrechte Abstürze theilweise ebenfalls bewaldet, theilweise aber ganz nackt sind. Mit dem Heraustreten aus diesem Bassin hört der ruhige Lauf des Flusses auf; denn nun durchtobt er ein sehr enges und sehr tiefes, sich zuweilen zu kleinen Ebenen erweiterndes Thal, in welchem die Kunststraße von Paris nach Genf aufwärts führt, mit furchtbarem Lärmen, und bildet hier mehr denn zwanzig Wasserfälle [61]), wovon der oberste, welcher den Namen Saut de Jean Roy führt, der schönste ist. Man sieht dabei den Fluß aus einem schmalen, scheinbar künstlich ausgehauenen Schlunde auf eine breitere horizontale Platte stürzen, von welcher er, ähnlich wie ein Tischtuch von einem Tische, senkrecht herabfällt [62]). Nachdem die Lême das Frischfeuer von Pont-de-la-Chaux in Bewegung gesetzt hat, tritt sie unterhalb des Weilers La Billaude in das Bassin von Siam, woselbst sie in einer Meereshöhe von 1657 par. F. und nach einem Laufe von 2,40 geogr. Meilen in die Seyne mündet.

Der Dombief, merkwürdig, weil er bis zur Revolution die nordwestliche Grenze des weltlichen Gebiets der Abtei St. Claude bildete, fließt innerhalb der vierten Hochgebirgskette in einem engen Thale der zweiten Ordnung zwischen dem östlichen Grate dieser Kette (des Jour devant) und dem Gewölbe in der Mitte; bei dem Dorfe La-Chaux-du-Dombief erweitert sich dieses Thal zu einem 1500 Meter breiten Bassin, welches 2723 par. F. über dem Meere liegt, und aus diesem tritt der Bach bei Boissière, wo sein Spiegel noch 2540 par. F. Seehöhe hat, durch einen engen Schlund in das Bassin von Les Morillons hinaus, um sich darin nach einem gegen N.O. gerichteten Laufe von etwa 2 geogr. Meilen in die Lême zu ergießen.

Der Bief d'Oeuf ist der Abfluß des Sees von Chalain, welcher in dem berühmten gleichnamigen Thale, dem malerischesten des französischen Theils des eigentlichen Jura, eingeschlossen ist. Dasselbe beginnt im Osten mit einem hufeisenförmigen Amphitheater, woselbst eine sehr malerische Grotte einen Bach hervorspeit, welcher sich an gewaltigen, mit schwarzem Moose bekleideten Felsenblöcken bricht, eine Mühle treibt, und sich bei dem einsamen, aber sehr poetischen Schlosse Chalain in das Ostufer des Sees ergießt. Um diesen See erweitert sich das Thal kesselartig; es ist allenthalben von hohen, auf ihren Gipfeln kahlen, auf ihren, unter 45° gegen die Thalsohle geneigten Abhängen aber mit Tannen und vielen anderen Baumarten, worunter auch der gemeine Bohnenbaum (cytisus laburnum), bekleideten Bergen umgeben. Dem westlichen Ufer des Sees, welcher in etwa 1410 par. F. Meereshöhe liegt, entfließt bei dem Dorfe Marigny der Bief d'Oeuf, welcher eine Mühle treibt und sich nach kurzem Laufe in den Ain ergießt. Die ganze Länge des Thales, von der Quelle des aus der Grotte kommenden Baches an gerechnet, beträgt nur 0,37 geogr. Meilen [63]).

Der Hérisson. Am Westfuße der vierten Hochgebirgskette liegt ein tiefes, von hohen, dunkelbewaldeten Bergen umgebenes Längenthal, in welchem sich die Seen von Ilay und Bonlieu ausbreiten. Der letztere, an dessen Ufer die alte Karthause von Bonlieu liegt, ist so eng eingeschlossen und so dicht mit hohen Tannen beschattet, daß die Sonne hier nur wenig Zugang hat; ihm entströmt der Hérisson, welcher eine halbe Stunde weit nördlich fließt, den schönen Saut Girard bildet, sodann den von Norden her dem See von Ilay entströmenden Bach aufnimmt und sich nun plötzlich gegen Westen wendet, um die Kette des mittleren Gebirges in einem tiefen Thale quer zu durchschneiden, in dem Thale zwei schöne Seen zu füllen und sich nach einem Laufe von 2,64 geogr. Meilen in den Ain zu ergießen. Das Durchbruchsthal, les Baux de Chambly genannt, bildet um den oberen See einen sehr pflanzenreichen, sehr anmuthigen und von steilen, bewaldeten Bergen umgebenen Thalkessel (la chambre du prince genannt, weil er ehemals dem Prinzen von Oranien, Johann von Chalon, gehörte), von wo aus man die prächtigen Wasserstürze des Hérisson bewundert. Weiter unterhalb, in der Fortsetzung des Thales, bildet der Fluß einen zweiten, von zwei Reihen hoher Felsenterrassen umgebenen See, und setzt vor seiner Mündung, wie schon oberhalb der Seen, noch mehre umgehende Werke in Bewegung. Die drei Wasserstürze des Hérisson sind großartig und von ergreifendem Anblick; ihre Reihe wird durch den schon erwähnten Saut Girard eröffnet, der aber nur 30 Fuß hoch ist; der zweite erreicht dagegen 100, und der dritte, bei der Mühle Richard, sogar 150 bis 200 Fuß Höhe [64]). Das Nivellement des Hérisson ist folgendes:

60) Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1840. p. 410. 61) *Lequinio*, Voyage etc. I. p. 232—242. 62) Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1840. p. 416 u. 417.

63) Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1844. p. 255. —257. 64) Ibid. Jahrg. 1840. p. 414.

	par. F.
Der See der Karthause von Bonlieu	2473,24
Spiegel an der Mündung des Abflusses des Sees von Ilay	2350,04
Mündung des Hérisson in den Ain .... circa	1404,48

Der Fluß hat demnach ein Totalgefälle von 1068,76 par. F., wovon auf jede Meile im Durchschnitt 404,83 par. F. kommen. — Da der See von Ilay 2393,16 par. F. über dem Meere liegt, so fällt dessen Abfluß 43,12 par. F.

Der Drouvenant oder die Drouenne. Am pittoresken Westabfalle der vierten Hochgebirgskette, zwischen den Dörfern Châtel-de-Joux und La Franée, liegt die Gruppe imposanter Felsen des La Croix, Grand Dard und Griffonin. An dem Westfuße derselben entspringt zu trockener Jahreszeit der Drouvenant, aber bei Regenwetter sind die Felsenspalten, aus welchen derselbe hervorbricht, für den Abfluß der Quellwasser zu schmal, und diese steigen dann in einem natürlichen Heber, le trou des Gangônes genannt, etwa 300 Fuß in die Höhe und stürzen sich von der Höhe des Grand Dard unter furchtbarem Getöse durch die Tannenwaldung in die Tiefe des Thales von La Franée hinab [65]), welches von der Quelle des Flusses bis zu diesem Dorfe das mittlere Gebirge von der vierten Hochgebirgskette sondert, sodann aber in nordwestlicher Richtung das mittlere Gebirge quer durchschneidet und bei der Stadt Clairvaux-les-Vaux-d'Ain in die breite Combe d'Ain hinaustritt. Der Fluß treibt bei dieser Stadt eine Eisenhütte und eine Papiermühle, und mündet sich dem Dorfe Patornay gegenüber nach einem Laufe von 2,57 geogr. Meilen in den Ain. In einer Entfernung von 0,20 geogr. Meilen von der Quelle liegt der Spiegel des Drouvenant 2489, bei dem Dorfe La Franée 1682, an der Mündung etwa 1390 par. F. über dem Meere, sodaß sein Totalgefälle auf dieser Strecke etwa 1099, das mittlere Gefälle auf die Meile aber 460 par. F. beträgt. Das Thal ist zwischen La Franée und Crilla sehr eng und tief; bei dem ersten dieser Dörfer liegt in dem steilen Gehänge zur Rechten die unzugängliche Höhle von La Franée. Weiter unterhalb aber liegt auf demselben rechten Thalrande und auf einem nur von Osten her ersteiglichen Felsen, die sehr malerische Burg Crilla, in welcher Ludwig XIV. nach Eroberung der Franche-Comté noch eine Garnison unterhielt, und welche in den Kriegen des Jahres 1636 noch merkwürdige Belagerungen aushielt [66]). Eine halbe Stunde oberhalb Clairvaux, wo zur Linken ein kleines, von St. Maurice kommendes, Thal in das des Drouvenant mündet, steht auf der einen Seite des letzteren ein schwarzer Berg, von dessen Stirn sich der nadelförmige Felsen Prin pela (mince pilier) absondert, welcher dem Bezirke St. Claude des Juradepartements zur Grenzsäule dient, auf der andern aber erhebt sich auf steinigem Abhange der Felsen Gargantua [67]). Auf diesem Felsenkolosse des Gargantua steht ein kleinerer, durchbrochener, wie ein Triumphbogen gewölbter Felsen. — Der Drouvenant ist durch seine Forellen und Krebse berühmt; kurz vor seiner Mündung nimmt er zur Rechten die Syrène oder Sereine auf, welche $1\frac{1}{2}$ Meilen weit ein enges Gebirgsthal durchfließt und auf ihrem linken Ufer bei Uxelles durch den Ronay (oder Bouzaille) verstärkt wird. Auf seinem linken Ufer empfängt der Drouvenant bei der Papiermühle von Clairvaux den Abfluß des südlich von dieser Stadt belegenen Sees. Dieser sehr kurze Bach ernährt die besten Krebse des Jura.

Die Simante oder der Bief de la Serra entspringt bei dem Dorfe Soucia, fließt westlich durch das Thal von Barésia, und mündet nach einem Laufe von 0,77 geogr. Meilen in den Ain.

Die Frête entsteht aus zwei Quellbächen, die beide in einem tiefen, beinahe von N. nach S. gerichteten Thale, der südlichen Verlängerung des oberen Thales des Drouvenant, am Westfuße der vierten Hochgebirgskette einander entgegen fließen, und sich in einer kleinen, kesselförmigen Erweiterung desselben, welche 1996 par. F. über dem Meere liegt, mit einander vereinigen. Der nördliche Quellbach, welcher von N. nach S. strömt, entfließt dem kleinen, nahe bei der Quelle des Drouvenant gelegenen See La Censière. Die vereinigte Frête fließt in einem engen Thale, welches das mittlere Gebirge quer durchschneidet, westnordwestlich, bildet in der Nähe der Mühle von Meussia den prächtigen Saut Girard, und mündet nach einem Laufe von 1,45 geogr. Meilen bei Coyron in den Ain. Diese Mündung liegt in etwa 1220 par. F. absoluter Höhe, daher das Gefälle der Frête, vom Zusammenflusse der Quellbäche ab gerechnet, 776 par. F. beträgt.

Der Murgin entfließt einem Teiche nordöstlich von Moirans, fließt in einem engen Thale bei der Stadt Moirans vorüber, in westsüdwestlicher Hauptrichtung, und mündet nach einem Laufe von 1,19 geogr. Meilen wenig oberhalb der Karthause von Vaucluse in den Ain. Der Kartenzeichnung auf der französischen Generalstabskarte zufolge erreicht er den Ain nicht, sondern verschwindet in der Nähe desselben in der Erde.

Die Bienne, der größte Nebenfluß des Ain, entsteht auf dem Plateau der fünften Hochgebirgskette südöstlich von der Stadt Morez aus dem Zusammenflusse

65) Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1840. p. 412—414. 66) Vgl. *Pyot*, Dictionnaire des Communes etc. du départ. du Jura, Lons-le-Saunier 1838, Art. *Crilla*. 67) Auf die Frage nach dieser seltsamen Benennung erhält man dort die Antwort, der berühmte Held dieses Namens habe einst beim Herumwandeln im Jura Durst bekommen und sich über den Drouvenant geneigt, um ihn auszutrinken, da er aber wegen Enge des Thales mit seinen Lippen den Wasserspiegel nicht habe erreichen können, sich gesetzt und den Felsen bei Seite geschoben; den Eindruck der fünf Finger seiner Hand in dem Felsen will man bis heute noch sehen. Auch auf der Insel Oléron, an der Westküste Frankreichs, findet man zwei gewaltige Steine, wovon der eine vom Volke der Überschuh (la galoche), der zweite löffelförmig ausgehöhlte, der Löffel des Gargantua genannt wird, sodaß das Volk ihm im Westen wie im Osten Frankreichs Riesenwerke zuschreibt. (Vgl. *Gautier*, Statist. du départ. de la Charente inférieure. [La Rochelle 1839.] p. 35 u 36.)

dreier Quellbäche, der Bienneta, dem Bief de la Chaille und dem Grépillon. Die Bienneta entsteht aus mehren Quellen in der Nähe von Prémanon, in einem Felsencircus, der von den Felsenspitzen Ravy, Mont-Fier und den Rochers de Pellas umgeben ist; der vereinigte Quellbach stürzt in ein tiefes Thal, in welchem auch der Bief de la Chaille, welcher zwischen Les Cressonnières und Darbella entspringt, und der Grépillon hinzutreten, welcher auch einen Theil seiner Wasser zu diesem Flusse schüttet (s. S. 348). Die Bienne durchstürzt den engen Thalschlund, worin die Stadt Morez liegt, in nordwestlicher Richtung, nimmt unterhalb der Stadt die von Bellefontaine kommende Evalude auf und folgt nun deren Richtung gegen S.S.W. bis St. Claude. Hier wendet sie sich bei Aufnahme des Tacon westlich und behält diese Hauptrichtung bis zu ihrer Mündung bei Condes. Das oberste Thal bis zur Mündung der Evalude, wo der Winter so zu sagen immerwährend ist, ist eine Quer-, von da ab aber bis zu St. Claude eine Längenspalte, mit einer sehr schmalen Sohle, auf welcher nur einige Mühlen liegen. St. Claude liegt in einer kleinen Thalweitung; um diese her bildet der Westabfall der fünften Hochgebirgskette ein prächtiges Amphitheater, in welchem viele wilde und großartige Naturscenen vereinigt sind. Das untere Thal ist eine Querspalte des mittleren Gebirges; diese hat jedoch mehre Weitungen, unter welchen die kleinen Bassins von Jeurre, wo eine Hängebrücke über die Bienne führt, und Dortan sich durch frühe Ernten und eine üppigere Vegetation auszeichnen[68]). Die Bienne hat, von der Quelle des Bief de la Chaille an gerechnet, eine Entwickelung von 9 geogr. Meilen; von Molinges ab wird sie zur Verflößung der aus dem Hochgebirge der Cantone Morez, St. Claude und Les Bouchoux kommenden Hölzer benutzt. Das Nivellement der Bienne ist folgendes:

	par. F.
Quelle des Bief de la Chaille	3578,16
Zusammenfluß der drei Quellbäche	2556,40
Spiegel der Bienne an der Mündung des Baches von Morbier	2011,24
" bei der Mühle sous la Roche	1398,52
" an der Brücke von St. Claude	1287,74
" an der Mündung des Tacon, am Südende von St. Claude	1259,72
" an der Brücke, wo die Straßen von Clairvaux und von Bourg nach St. Claude sich treffen . .	1170,40
" an der Mündung des Merdanson unweit Dortan	942,48
" an der Mündung in den Ain	908

Das Gesammtgefälle der Bienne, von der Quelle des Bief de la Chaille an gerechnet, beträgt demnach 2670,46 par. F.; hiervon kommen:

	par. F.
auf den 0,62 geogr. Meilen langen Bief de la Chaille .	1022,06
auf die Strecke vom Zusammenflusse der Quellbäche bis zur Mündung des Tacon, auf 4,11 geogr. M. 1296,68 par. F., oder auf eine Meile im Durchschnitt	315,49
von der Mündung des Tacon bis zum Ain, auf 4,27 geogr. Meilen 351,72 par. F., oder auf eine Meile	82,37

Synoptische Tafel der merkwürdigeren Zuflüsse der Bienne.

Unmittelbare Zuflüsse des rechten Ufers.	Zuflüsse des linken Ufers. Unmittelbare.	Secundaire.	Tertiaire.
Evalude.	Gire.		
Saillard.	Bach v. Cinquétral.		
Lison.	Abime	Ruiss. des Combes	
Héria.	Tacon	Flumen.	
		Tressus	Queue de Cheval.
	Longviry.	Perrière.	
	Merdanson.		

Die Evalude durchfließt das in der fünften Hochgebirgskette eingegrabene Längenthal von Bellefontaine, welches, wie schon der Name dieses Dorfes andeutet, reich an vortrefflichen Quellen ist, die hier überall hervorsprudeln, und wo jedes Haus eine solche besitzt. Die Evalude ist eine geogr. Meile lang und mündet unterhalb Morez in die Bienne.

Der Saillard oder Bach von Morbier ist nur 0,73 geogr. Meilen lang, aber durch sein tiefes Thal führt die Kunststraße von Paris nach Genf abwärts.

Der Lison, welcher ein Thal des mittleren Gebirges durchfließt, entspringt am Südende der vierten Hochgebirgskette bei Les Crozets, und mündet nach einem Laufe von 1,62 geogr. Meilen unterhalb St. Lupicin. Das Thal ist durch frühe Ernten ausgezeichnet.

Der Héria entspringt in der Gemeinde Les Villards d'Héria, durchfließt ein gegen Süden gerichtetes Längenthal des mittleren Gebirges und mündet nach einem Laufe von 1,14 geogr. Meilen in dem schönen Bassin von Jeurre in die Bienne. Der Bach ist merkwürdig, weil bei Petit-Villars, nicht weit von dem See von Antre, der berühmte Pont-des-Arches, ein doppelter römischer Aquäduct über denselben führt. Er nimmt auf seinem rechten Ufer, zwischen Grand-Châtel und Jeurre, den Abfluß des kleinen Sees von Chanon auf.

Die Gire, ein linker Zubach der Bienne, hat ein tiefes Thal, dessen Hintergrund Le Cul de Sac genannt wird; er bildet einen der höchsten Wasserstürze des Juragebirges, la Pissevielle genannt, und mündet unter diesem Namen, nach einem Laufe von 1 geogr. Meile, La Rixouse gegenüber. Die Umgegend der Girequellen bildet den Blocksberg des Jura, und der triviale Name Pissevielle scheint sich auf eine der Hexen zu beziehen, die dem Volksglauben nach hier ihren Sabbat hielten[69]).

Der Bach von Cinquétral entspringt, wie die Gire, auf dem Plateau der fünften Hochgebirgskette, durchfließt ein tiefes Thal, bildet bei der Mühle Secrétan einen über nackte und senkrechte Felsen stürzenden prächtigen Fall, und mündet unterhalb Les Grangettes nach einem Laufe von 0,50 geogr. Meilen[70]).

68) Weshalb diese bevorzugten Bassins von Pyot (Statistique générale du Jura) die Provence des Jura genannt werden.

69) Vgl. Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1840. p. 416.
70) Ibid.

Die **Abime** entspringt im Hintergrunde eines amphitheatralischen Felsenkessels am Westabfalle der fünften Hochgebirgskette, in welchem das Dorf Vaucluse liegt, in 1950 par. F. absoluter Höhe, aus zwei ovalen, durch einen sehr kurzen Felsenkanal verbundenen, bis jetzt noch nicht ergründeten Felsenbassins, welche die Gestalt einer Brille haben, entlehnt von diesem Abgrunde seinen Namen, bricht sich an gewaltigen Felsenblöcken, treibt mehre Mühlen und mündet nach einem Laufe von 0,54 geogr. Meilen nördlich bei St. Claude. Auf ihrem linken Ufer nimmt sie den **Ruisseau des Combes** auf, welcher einen prachtvollen Wassersturz bildet [71]).

Der **Tacon**, dessen Thal eine nach Norden gesenkte Längenspalte in der fünften Hochgebirgskette bildet, ist ein Wildbach, welcher auf der Grenze der Departements Ain und Jura entspringt und sich nach einem Laufe von 2,64 geogr. Meilen am südlichen Ende von St. Claude in die Bienne mündet. Das Thal bildet eine südliche Verlängerung des oberen Biennethales, steigt aber nach Süden an, ist sehr tief und führt zu dem Col de Belleydour, über welchen man in das Thal der Sémine gelangt. Die Sohle des Taconthales liegt über dem Meere:

bei Les Bouchour . . .	2957	par. F.
bei La Burna	2529	„ „
bei Coyserette	1957	„ „
an der Mündung . . .	1260	„ „

Der **Flumen** ist ein kleiner Bach, welcher in dem Thale fließt, durch welches die neue Straße von St. Claude nach Genf aufwärts führt, und ist durch einen prächtigen Sturz von 90 Fuß Höhe ausgezeichnet. Er nimmt sieben andere kleine Bäche auf, welche eine ganze Familie von Wasserstürzen bilden, die in ihrer Gesammtheit den Namen Flumen führen, und wovon zwei noch höher als der Fall des Hauptbaches sind. Letzterer mündet oberhalb l'Essard in den Tacon [72]).

Der **Tressus** durchfließt die Combe de Tressus und ist gleichfalls durch mehre prächtige Fälle ausgezeichnet; er mündet nach einem Laufe von 1,41 geogr. Meilen unterhalb l'Essard in den Tacon. Da seine Quelle 3564, die Mündung aber 1321 par. F. über dem Meere liegt, so beträgt sein Gefälle 2243 par. F. Er nimmt auf seinem linken Ufer die **Queue de Cheval**, einen vom Dorfe Septmoncel kommenden Wildbach, auf, welcher drei Wasserstürze bildet, deren oberster 150 Fuß Höhe hat und der schönste aller der bei St. Claude so zahlreichen Stürze ist. Der zweite dieser Fälle ist 50 bis 60 Fuß hoch, und bildet bei Hochwasser einen mit dem oberen Falle zusammenhängenden, alsdann wahrhaft bewundernswerthen Fall. Eine Viertelstunde weiter unterhalb bildet der Bach den Sturz von **Trésergey**, welcher 36 Fuß Höhe hat [73]).

Der **Longviry** entfließt dem Virysee, hat einen nördlichen Lauf von 1,57 geogr. Meilen und mündet zwischen Chassal und Molinges in die Bienne. Bei der Mühle von Vulvoz, welches Dorf in einem kreisförmigen, zwar nur kleinen, aber sehr frischen Thalkessel von ausgezeichneter Schönheit liegt, nimmt er auf seinem rechten Ufer die **Perrière** auf, welche aus dem Zusammenflusse mehrer Bäche entsteht, die sämmtlich Wasserstürze bilden, und betritt selbst die Thalebene von Vulvoz mit einem solchen [74]).

Der Wildbach **Merdanson** gehört nicht, wie die bisher aufgeführten Zuflüsse der Bienne, dem Jura-, sondern dem Aindepartement an; er entspringt in der Vorterrasse der fünften Hochgebirgskette, fließt in einem sehr reißenden, 1,62 geogr. Meilen langen Laufe und in nördlicher Hauptrichtung durch ein enges, sehr gekrümmtes Thal und mündet in dem warmen Thalkessel von Dortan in die Bienne. Sein Nivellement ist folgendes:

	par. F.
Spiegel des Merdanson 800 Meter von der Quelle . . .	2553,24
„ „ „ unterhalb Arbant	1679
„ „ „ an der Mündung	942,48

Sein Gefälle beträgt daher auf der angegebenen Strecke 1640,76 par. F.

Unter den unmittelbaren Zuflüssen des Ain ist der **Dignin** einer der wichtigsten; sein Thal ist in dem oberen Theile eine zwischen der fünften Hochgebirgskette und dem mittleren Gebirge gelagerte Hochebene, welche mit den Thälern des Séran und der oberen Albarine parallel läuft, aber nach Norden gerichtet ist, während die beiden anderen Thäler eine südliche Neigung haben. Von der Quelle des Flusses bei dem Weiler Rougemont bis Izenave, wo erst der Name Dignin eintritt, da er oberhalb **Bourseille** genannt wird, hat die breite Thalsohle eine mittlere absolute Höhe von 2300 par. F. Auf derselben liegen hier mehre isolirte Hügel, worunter einer östlich neben dem Dorfe Corlier zu 2486 par. F. absoluter Höhe aufsteigt. Bei dem Dorfe Brion durchbricht der Dignin, indem er sich nordnordwestlich wendet, eine Bergreihe des mittleren Gebirges in der Klause von Brion, durchfließt nun das weite Thal von Isernore in nördlicher Richtung und mündet unterhalb der Brücke von Matafelon, nach einem Laufe von 5,68 geogr. Meilen, in den Ain. Sein Nivellement ist folgendes:

	par. F.
Quelle des Dignin südlich bei dem Weiler Rougemont circa	2464
Spiegel an der Mündung des Flon	2002
„ an der Mündung des Valois	1549
„ bei der Mühle von St.-Martin-du-Fresne . .	1512
„ an der Mündung der Ange	1460
„ an der Brücke auf der route royale Nr. 84 (von Lyon über Pont-d'Ain und Nantua nach Genf)	1451
„ an der Brücke von Matafelon auf der Kunststraße (Departementalstraße Nr. 6 des Aindepartements) von Bourg über Thoirette nach Nantua	1161
„ an der Mündung in den Ain	874,72

Der Dignin hat demnach ein Totalgefälle von etwa 1589,28 und ein mittleres Gefälle von 279,80 par. F. auf die Meile. Das Thal ist, in der Klause von Brion ausgenommen, überall wenigstens eine halbe Stunde breit, und da es in seinem nördlichen Theile an dem warmen

71) Vgl. Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1840. p. 415. 72) Ibid. p. 414. 73) Ibid. p. 415. Seiner ist auch in Depping's Merveilles de la nature en France gedacht.

74) Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1843. p. 175.

Klima participirt, welches die Gegend um die Biennemündung so sehr auszeichnet, wurde es auch von den Römern zu ihren Ansiedelungen gewählt, wie dies die Trümmer der Stadt Isernore (s. d. Art.) bezeugen. Der Dignin hat nur auf seinem rechten Ufer nennenswerthe Zuflüsse.

Der Flon entspringt östlich von Lantenay, hat einen westlichen Lauf von 0,55 geogr. Meilen, setzt 8 Mahl- und Schneidemühlen in Bewegung und mündet bei Vieux d'Izenave in den Dignin.

Der Valois oder Valey, welcher südöstlich von Chevillard entspringt und am oberen Ausgange des Dorfes Maillat in den Dignin mündet, hat einen Lauf von 1,24 geogr. Meilen. Durch sein Thal, welches in dem westlichen Randgebirge der fünften Hochgebirgskette eingeschnitten ist, ersteigt die Departementalstraße Nr. 5 des Aindepartements (von Dortan nach Pierre-Châtel) die Höhe der genannten Hochgebirgskette.

Das Thal des Baches Vaux ist dem des vorigen parallel und in demselben Gebirgsabhange eingeschnitten; er setzt mehre Schneidemühlen in Bewegung und mündet nach einem Laufe von 0,84 geogr. Meilen am unteren Ausgange von Maillat in den Dignin.

Der Merloz entspringt innerhalb der Klause von Nantua bei Neyrolles, fließt westlich, füllt den See von Nantua, tritt an dessen Westende wieder heraus und mündet 1000 Toisen davon in den Dignin. Den See mitgerechnet hat er eine Entwickelung von 1,40 geogr. Meilen. Innerhalb der Klause von Nantua treibt er 7 Mahl- und Schneidemühlen.

Die Ange, der Hauptzufluß des Dignin, entspringt in dem Westabfalle der Vorterrasse der fünften Hochgebirgskette in dem hochgelegenen, nach Norden geöffneten Bassin von Geilles, fließt in nordwestlicher Richtung bis zu dem Städtchen Oyonnaz, wendet sich hier gegen S.S.W., tritt in das Thal des Dignin ein und mündet in diesen Fluß, da wo derselbe die Klause von Brion betritt, nachdem er einen Lauf von 2,58 geogr. Meilen zurückgelegt und mehre Schneide- und andere Mühlen in Bewegung gesetzt hat. Das Nivellement der Thalsohle ist folgendes:

		par. F.
Das Bassin von Geilles	. . . .	1774
Die Thalsohle bei Oyonnaz	. . . .	1716
Spiegel der Ange	an der Mündung des Baches von Alix	1595
" " "	bei Groissia	1571
" " "	an der Brücke von Montréal (in der Straße v. Dortan nach Pierre-Châtel)	1481
" " "	an der Brücke, über welche die Route royale Nr. 84 von Lyon über Nantua nach Genf führt	1466
" " "	an der Mündung in den Dignin . . .	1460

Das Gefälle der Ange beträgt daher von Geilles ab ungefähr 314 par. F.; sie nimmt auf ihrem rechten Ufer die Cersouille oder Sarsouille auf, welche den westlichen Terrassenabfall der fünften Hochgebirgskette durchfurcht, bei Oyonnaz drei Mühlen treibt und sich gleich darauf nach einem Laufe von 0,86 geogr. Meilen mündet.

Der Bief d'Anconnaz entfließt ebenfalls dem westlichen Terrassenabfalle der fünften Hochgebirgskette südöstlich von Izernore, tritt bald darauf in das Thal des Dignin, fließt mit demselben parallel und mündet nach einem Laufe von 1,08 geogr. Meilen bei Charmine in denselben.

Die Pissevache und der Bach von Bolozon sind zwei kleine Bäche von nur respective 0,18 und 0,36 geogr. Meilen Entwickelung, aber durch prächtige Wasserstürze ausgezeichnet; sie münden respective bei Bombois und Bolozon in den Ain.

Die Fontaine noire entspringt bei Leissard, hat einen Anfangs südöstlichen, dann aber nordwestlichen Lauf von 0,60 geogr. Meilen und mündet bei der Ainbrücke von Serrière in den Ain.

Der Veyron ist ein wilder Gebirgsbach, welcher am Fuße des Avocat entspringt, durch ein tiefes Thal an dem Flecken Cerdon vorüberfließt, mehre Mühlen und darunter zwei Papiermühlen treibt, und sich nach einem Laufe von 1,41 geogr. Meilen bei Poncin in den Ain mündet. Durch sein unteres Thal und das der Suisse, eines seiner Zubäche, führt die hier neuerdings rectificirte Kunststraße von Lyon nach Genf zur Paßhöhe des Grapillon aufwärts.

Der Ecouay, der Riez, der Oiselon und der Seymard sind vier starke Bäche, welche respective bei Brègne, St. Jérome, Nivollet und Chagneux am Fuße des Jura entspringen und nach einem Laufe von 0,73; 1,29; 1,87 und 1,92 geogr. Meilen durch die Ebene von Ambronay, bei Route, unterhalb Pont d'Ain und Prian gegenüber in den Ain münden.

Die Albarine. Das Hochthal der oberen Albarine ist ein Plateau zwischen der aufgesetzten mittleren und der östlichen Randgebirgskette der südlichsten Abtheilung der fünften Hochgebirgskette, von N. nach S. gerichtet, $3\frac{3}{4}$ geogr. Meilen lang und in der Mitte $\frac{3}{5}$ solcher Meilen breit, spitzt sich aber nach N. und S. zu. Auf der Thalsohle liegen unter anderen die Dörfer Brenod, Corcelles, Champdor, Hauteville, Cormoranche, Ste. Blésine, Thésilleu u. s. w.; 16 gemessene Punkte der Thalsohle (mit Ausschluß des Flußspiegels), welche zwischen 2470 und 2895 par. F. oscilliren, geben derselben eine mittlere absolute Höhe von 2600 par. F. Über derselben erheben sich eine Menge isolirter, theils langgezogener, theils konischer Kuppen, deren absolute Höhe zwischen 2667 und 3662 par. F. schwankt. Diejenige dieser Kuppen, welche die zuletzt genannte Höhe erreicht und 1112 par. F. über den Spiegel der Albarine bei der Mühle von Champdor aufsteigt, liegt nördlich am Wege von Champdor nach Abergement-le-Petit (letzter Ort im Séranthale). Die obere Albarine ist übrigens nicht der einzige Fluß dieses Hochthales; denn von S. her fließt ihr der Biez (Bief) de Vondru entgegen, und im südlichsten Theile des Thales entspringt die Arène (links zum Furans) in 2559 par. F. absoluter Höhe und bricht bald darauf in ihr Tiefthal hinab. In diesem Hochthale entspringt die Albarine nördlich von Brenod und hat darin einen südlichen Lauf bis Nantuy, dann stürzt sie mit einem gewaltigen Falle in das sehr

enge Querthal des mittleren Gebirges hinab, das bis Ternay südwestlich gerichtet ist, und von diesem Dorfe abwärts jenes Gebirge unter dem Namen „Gorges de St. Rambert" in westlicher Hauptrichtung durchsetzt, welches sie bei St. Rambert verläßt, um in fernerer westlicherer Richtung die Ebene von Ambronay zu durchfließen und sich unweit St. Maurice in den Ain zu ergießen. Sie hat eine Entwickelung von 7,63 geograph. Meilen; nach Bossi[75]) beträgt ihre mittlere Breite bei niederem Wasserstande 24, bei mittlerem 46, bei hohem 80 par. F.; die mittlere Tiefe bei niederem Wasserstande 0,62, bei mittlerem 1,04, bei hohem 7,70 par. F.; die mittlere Geschwindigkeit bei niederem Wasserstande 154, bei mittlerem 185, bei hohem 246 par. F. in der Minute. Ihr Nivellement ist folgendes:

	par. F.
Quelle bei dem Weiler l'Etanche nördlich von Brenod circa	$2896_{,20}$
Spiegel an der Mündung des Baches von Brenod . . .	$2559_{,78}$
„ bei der Mühle des Dorfes Champdor	$2550_{,24}$
„ bei der Schneidemühle du Perd, nordwestlich von Lompnes	$2411_{,64}$
„ bei Rantuy, oberhalb des Sturzes	$2228_{,28}$
„ bei der Mühle von Charabotte unterhalb des Sturzes	$1490_{,72}$
„ bei dem Dorfe Chaley	$1238_{,16}$
„ am oberen Eingange des Dorfes Tenay	$1047_{,20}$
„ bei Argil oberhalb St. Rambert	$970_{,20}$
„ bei Serrière, an der Mündung der Boissière . .	$887_{,04}$
„ an der Mündung in den Ain . . . . . ungefähr	$677_{,80}$

Die Albarine hat demnach ein Totalgefälle von etwa 2218 par. F. Hiervon kommen auf die 2½ geograph. Meilen von der

	par. F.
Quelle bis Rantuy, innerhalb des Hochthales 921 par. F., oder auf eine Meile im Durchschnitt	$368_{,4}$
auf die Strecke von 1050 Toisen von oberhalb des Sturzes bei Rantuy bis unterhalb der Mühle von Charabotte, also einschließlich des Sturzes	$791_{,56}$
von dieser Mühle bis zur Mündung auf $4_{,87}$ geogr. Meilen $813_{,12}$ par. F. oder auf eine Meile	$166_{,96}$

Der Schlüssel zu dem Thale der Albarine oder den „gorges de St. Rambert," deren Bewohner eine starke Leinenindustrie betreiben und auch Wein bauen, ist die kleine Stadt St. Rambert, welche daher auch im Mittelalter befestigt war. Unter den Zuflüssen der Albarine sind nur die Boissière und der Buisin, resp. von 1,65 und 1,64 geogr. Meilen Entwicklung, von einiger Bedeutung. Beide durchströmen wilde, tiefe und sehr enge, doch durch Mühlen und Weiler belebte, gegen N.W. gerichtete Thäler der sechsten Abtheilung des mittleren Gebirges, und münden resp. bei Serrière unterhalb St. Rambert und bei St. Denis-le-Chausson in die Albarine.

Über die am Westfuße des eigentlichen Jura, theils auch in den fiordenartigen kurzen Thälern, welche in die westliche Vorplatte eindringen, entspringenden vielen unmittelbaren oder mittelbaren Zuflüsse der Saône, welche durch dieselbe in den Rhone gelangen, und zum französischen Juradepartement gehören s. S. 236 fg. Der größte der dem Jura angehörigen Nebenflüsse der Saône ist der Doubs[76]). Zur Ergänzung des Art. 1. Sect. 27. Bd. S. 221 u. 222 ist Folgendes zu bemerken. Der am Westfuße der fünften Hochgebirgskette am Fuße des Berges Riron, im Thale von Mouthe, in der Nähe dieses Dorfes in einer schönen muschelförmigen Stalactitenhöhle[77]) entspringende Doubs richtet sogleich seinen Lauf nordöstlich durch jenes frische und wilde Thal, benetzt darin unter andern die Dörfer Mouthe und Rochejean, nimmt den Abfluß des Sees von Remoray auf, durchfließt die Flur der alten Abtei St. Marie, und bildet dann den See von St. Point, um welchen sich eine der schönsten Gegenden des burgundischen Jura ausbreitet. Beim Austritte aus diesem großen, mit so frischen und malerischen Ufern umgebenen See strömt er in vielen Krümmungen durch ein unebenes, mit Wiesen und Tannengruppen bedecktes Thal; dann, nachdem er den Abfluß der berühmten Fontaine ronde und die Morte aufgenommen, durchbricht er die vierte Hochgebirgskette in der Klause von Jour, wo er den Fuß dieses berühmten Bergschlosses bespült, und tritt in das Bassin von Pontarlier, wo er bei Arçon durch den Drugeon verstärkt wird. Jenseit Arçon durchfließt er das lange und sonderbare, zwischen senkrechten Felsen eingegrabene, enge und wilde Thal Saugeois, wo er an seinem linken Ufer die Bäche aus den beiden Grotten von Les Combes (la grotte du Trésor) und Remonot aufnimmt und einen Theil seiner Wasser durch Einsickerung verliert[78]). Unterhalb der alten, ehemals berühmten Abtei Montbenoît tritt er in das schöne, zwei Stunden lange und ½ Stunde breite Thal von Morteau, in welchem er so sanft serpentirt, daß er still zu stehen scheint. Morteau gegenüber, bei der Mühle Bourney, nimmt er eine aus einem Felsen hervorbrechende, eisen- und schwefelhaltige Quelle auf, und tritt unterhalb derselben in einen engen Schlund, unterhalb dessen er in einer Furth, der einzigen vom Anfange des Thales von Morteau bis zu seinem großen Falle, durchsetzt wird. Diese Furth wird durch eine schleußenartig gestaltete Sandbank gebildet, sodaß der Fluß ober- und unterhalb derselben seeartig erscheint. Weiter unterhalb, bei dem Dorfe Villers, wurde er früher[79]) auf einer fliegenden Brücke übersetzt; sie bestand aus mehren, aus Bretern floßartig zusammengefügten und durch eine lange und starke Kette verbundenen Theilen, durch welche man sie, je nach dem Wasserstande, verlängern oder verkürzen konnte. Eine halbe Viertelstunde unterhalb dieses Dorfes tritt der Fluß auf die Grenze des Cantons Neuenburg, und erweitert sich, ohne an Tiefe zu verlieren, zu einem breiten Strome, welcher, auf seinem rechten Ufer durch die aus der Schweiz kommende Ranconnière verstärkt, majestätisch zwischen senkrechten Felsen dahin strömt. Diese Flußstrecke wird

75) Statistique du départ. de l'Ain p. 45.

76) Adua-Dubis bei Cäsar und bei Straben Dubis genannt, wie man allgemein annimmt, von dubius (zweifelhaft), wegen des seltsamen Laufes des Flusses. 77) Vgl. Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1839. p. 171. 78) Ibid. p. 172. 79) Vgl. *Joly*, La Franche-Comté ancienne et moderne p. 26. Jetzt trägt der Doubs an dieser Stelle eine Hängebrücke, über welche die neue Kunststraße von Morteau nach Les Brenets führt.

der See Chailleron genannt; die Landschaft umher hat eine melancholische Färbung und liegt in der vollständigsten Einsamkeit[79a]). Aus diesem See tritt der Doubs schnellen Laufes zwischen senkrechte, mit schwarzem Moose und Kriechpflanzen bedeckte und von dunkeln Tannen beschattete Felsen[80]), und scheint hier, obgleich er durch mehre kleine Bäche verstärkt wird, viel an seinem Volumen verloren zu haben. Wirklich verliert er hier auch durch Einsickerung ein bedeutendes Wasserquantum, welches in zwei Quellen von immer gleicher Stärke unterhalb des Sturzes wieder hervorbricht[81]). Beim Heraustreten aus diesem dunkeln Kanale gelangt man in ein Bassin, dessen umgebende Thalgehänge mit frischem Grün von Tannen und Sträuchen bekleidet sind. Weiter unterhalb betritt man das letzte, von majestätischen Bergen umgebene Bassin des Flusses. An dessen Ende verengt sich das Thal, der Fluß fließt schneller und die Fahrt auf ihm wird gefahrvoll; er geht einem Abgrunde entgegen, in welchen derselbe alsbald hinabstürzt. Diese gefährliche Stelle, wo die Strömung schneller und unwiderstehlich wird, und welche viele Unglücksfälle furchtbar gemacht haben, heißt der Tracoulot. Das Flußbett ist hier mit Felsenspitzen versehen, welche ebenso viele Klippen bilden, und an welchen die Barken, welche das Unglück haben in den Tracoulot geschleudert zu werden, scheitern, um sodann in einen Abgrund zu stürzen, dessen Tiefe noch nicht ergründet werden konnte. Da das Flußbett zur Hälfte zu Frankreich, zur Hälfte aber zur Schweiz gehört, und der Tracoulot dem Schleichhandel ungünstig ist, wurde die Anlage einer Verpfählung zur Aufhaltung der Barken erst im Jahre 1839 ernstlich unternommen[82]). Nach diesem Falle tritt der Doubs in einen engen und tiefen Schlund, zwischen hohe, mit Tannen gekrönte Felsenketten, die ihre prachtvollen Gipfel in die Wolken erheben. In dieser wüsten und wenig gekannten Gegend hat die Natur ihre ganze Majestät entfaltet; sie ist hier abwechselnd sanft, anmuthig, erhaben, melancholisch, drohend, Schrecken erregend; der Doubs schäumt über Felsenblöcke, öfter aber fließt er ruhig dahin und bildet eine Folge kleiner Seen oder großer Wasserflächen, welche mit schönen Wasserblumen geziert sind, die über dem klaren und ebenen Flußspiegel, in welchem sich die Berge und der Himmel abspiegeln, hervorragen. Keine Straße ist bis jetzt zu dieser Einsamkeit gebahnt, kaum sichtbare Fußsteige, und leichte, an manchen Orten nicht zu entbehrende Nachen, bilden die einzigen Mittel zur Bereisung dieser gekrümmten und tiefen Schlünde, welche indessen seit Jahrhunderten durch die Industrie belebt werden. Von Zeit zu Zeit, obgleich öfter in langen Zwischenräumen, trifft man eine Mahl- oder Schneidemühle, einen Eisenhammer oder die Ruine einer Glashütte, deren man vom Doubssprunge bis zum Dorfe Soubey fünf zählt, und welche sämmtlich, sehr malerisch am Ufer gelegen oder an Felsen gelehnt, diese Gegend beleben und verschönern. Die Mühle la Roche, nicht weit unterhalb des Doubssprunges gelegen, ist durch eine schöne Quelle, welche deren Räder in Bewegung setzt, sowie durch ihre kühne und wahrhaft romantische Lage merkwürdig. Weiter unterhalb gelangt man zu den umgehenden Werken von Mauron, welche in einem lieblichen verborgenen Winkel liegen. Bei dem zur Gemeinde Les Bois in der Franche-Montagne (des Cantons Bern) gehörigen Weiler Biaufond, wo ein mit einem frischen Grün bekleidetes Thälchen in das Doubsthal mündet, steht am Flußufer ein Felsen, der vor 2000 Jahren die Grenze zwischen den Sequanern, Raurachern und Helvetiern bezeichnete, und wo noch heute die Diöcesen Besançon, Lausanne und Basel zusammenstoßen. Während des Mittelalters schied dieser Felsen auch die Königreiche Burgund und Austrasien; daneben steht eine im Jahre 1819 erneuerte Grenzsäule, welche Frankreich und die Cantone Bern und Neuenburg sondert[83]). Eine Stunde thalabwärts liegt die Todesmühle (moulin de la mort), in jeder Hinsicht durch die Schrecken erregenden Felsen, welche den Zutritt der Sonne verhindern und durch die lauten und schäumenden Wellen des Doubs dieses Namens würdig. Um von diesem Orte nach Frankreich zu gelangen, muß man einen fast senkrechten Felsen von erstaunlicher Höhe auf zwei langen, auf Felsenvorsprüngen gestützte Leitern (les échelles de la mort) erklimmen. In die Schweiz oder auf die Hochebene Freibergen dagegen gelangt man auf einem äußerst steilen, in kurzer Zeit siebzehn Mal auf sich selbst zurückkehrenden Pfade, an dessen oberem Eingange ein wie ein Obelisk zugespitzter Felsen sich zu einer bedeutenden Höhe erhebt[84]). Von der Todesmühle gelangt man in $1^1/_4$ Stunden zu der Mühle Chez Aubry, deren Stelle dem Flußbette abgewonnen wurde. Auf dem entgegengesetzten Ufer befindet sich ein französisches Grenz-

79a) Im Monat Juli jeden Jahres kommen jedoch eine große Zahl kleiner Barken hier zusammen und fahren unter Musik auf dem See herum am sogenannten Feste des Doubssprunges; fröhliche Gesänge, lärmende Gelage und närrische Tänze unterbrechen für einen Tag die geheimnißvolle Stille, welche sonst stets an diesem reizenden Orte herrscht. 80) Vgl. Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1839. p. 173. 81) Vgl. *Joly*, La Franche-Comté etc. p. 27. Wer sich auf einem Nachen einschifft, um diese feierlichen Orte zu besuchen, hört nur das Geräusch des Windes, der Ruder und der Wellen, gemischt mit dem Geschrei der Adler und Nachtraben, das durch ein siebenfaches Echo wiederholt wird. Eine weite Felsenhöhle des rechten Ufers, welche zum Canton Neuenburg gehört, besuchte der König von Preußen im J. 1814 und ließ seinen Namen dort eingraben. 82) Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1839. p. 174. Der 82 par. F. hohe Doubs-Sprung (saut du Doubs) bietet, wenn der Fluß durch Regen angeschwollen ist, einen schönen und majestätischen Anblick dar, dessen man am besten von Unten her und in dem Augenblicke genießt, in welchem die Sonne sich senkt; denn alsdann wird das Schauspiel durch die Regenbogenfarben verschönert, welche sich zwischen dem immerwährenden, durch die stürzenden und sich an Felsen brechenden Wasser hervorgebrachtem Thaue hin und her bewegen. Aber das Ensemble des Gemäldes hat man besser auf einem dem Falle gegenüber befindlichen Felsen. Das feierliche Geräusch des Sturzes ist weithin hörbar und der Anblick der alten, durch Moose geschwärzten Felsen, zwischen welchen der Fluß dahin braust, läßt einen unvertilgbaren Eindruck zurück.

83) Vgl. den Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1835. p. 73 und die Abeille du Jura II. p. 204 u. 205. 84) Vgl. *Thurmann*, Soulèvemens jurassiques II. p. 41.

zollamt, und zur Seite liegen die Ruinen einer Glashütte, welche vor zwanzig Jahren noch in voller Thätigkeit war. Von diesem letzteren Orte ist die Mühle und Glashütte Bief d'Etoz, bei welcher der Doubs die ganze Breite eines dunkeln und wilden Thales, la goule genannt, einnimmt, und wo man längs seiner Ufer nur auf den Thalgehängen fortkommen kann, eine halbe Stunde entfernt. Ein durch das Erdbeben vom Jahre 1356 verursachter Bergsturz hat hier das Bett des Flusses gesperrt, welcher diese Schranke in einem 50 Fuß hohen, donnernden Sturze überschreitet und sich noch weiter unterhalb an ungeheuren, in sein Bett gestürzten Felsenblöcken bricht, über welchen sich auf dem Thalrande eine kleine, im Jahre 1692 erbaute Kapelle erhebt. Etwa eine Stunde unterhalb Bief d'Etoz liegt die zur Gemeinde Goumois gehörige Mühle Theusseret zwischen den senkrechten, sehr hohen Felsenwänden des Thales, welches hier nur so eben den nöthigen Raum für den Fluß und die daran liegende Mühle darbietet, sodaß man durch dieselbe hindurchgehen muß, um seinen Weg fortzusetzen. Dieser Engpaß ist der würdige Eingang zu dem majestätischen, von Morteau bis hierher reichenden Naturtempel. Thalabwärts bildet derselbe den Eingang zu dem Eruptionskrater zweiter Ordnung von Goumois, auf dessen Sohle dies vom Doubs durchflossene Dorf liegt, dessen beide Theile, der westliche zu Frankreich, der östliche aber zur Schweiz gehörend, durch eine hölzerne Brücke verbunden sind. Auf dem rechten Thalrande erheben sich hier über dem Dorfe die Trümmer der im J. 1305 erbauten Burg Franquemont, welche den dortigen Übergang über den Doubs, der die beiden Theile der Franche Montagne verband und noch verbindet, vertheidigte und deren reichsunmittelbare Besitzer sich souveraine Herren von Franquemont nannten. Zugleich enden hier die schönen Schrecknisse des Doubs-Thales; zwar fließt der Fluß von hier ab immer noch zwischen Felsenufern dahin, doch sind diese weniger steil und kühn; das Thal wird weiter und erhält eine breitere Sohle mit Wiesen und Kornfeldern zu beiden Seiten des Flusses, die Thaleinfassungen werden von Rothtannen, Buchen, Eschen und anderen Bäumen beschattet, und die Landschaft wird anmuthiger und reicher an kleinen Dörfern, Meiereien, Schneide- und andern Mühlen. Bei dem Dorfe Soubey betritt der Fluß das Gebiet des Cantons Bern, wo seine Ufer immer bebauter werden, und wo er die gewaltige hufeisenförmige Krümmung beschreibt, welche unter dem Namen Clos du Doubs bekannt ist. Unterhalb der Stadt St. Ursanne tritt er wieder auf französisches Gebiet zurück, nimmt bei St. Hippolyte den Dessoubre auf und wendet sich nun wieder nach Norden, u[illegible] die Kette des Lomont in der Klause von Pont-de-Roide, innerhalb welcher er einen schönen Fall bildet, zu durchbrechen. Von Pontarlier, dem römischen Ariarica, bis hierher fehlen im Doubsthale die Spuren römischer Niederlassungen; aber bei dem Weiler Chatel oder Chatey oberhalb Pont-de-Roide stehen auf einem konischen Berge die Ruinen eines Denkmals, welches von der Sage dem Kaiser Julian zugeschrieben wird und unter dem Namen Château-Julien bekannt ist, und die Umgegend ist mit Orten erfüllt, deren Namen römischen Ursprung verrathen [85]).

Eine Meile unterhalb Pont-de-Roide betritt der Doubs das korn-, wein- und wiesenreiche Bassin von Mandeure, das eine Breite von 0,20 geogr. Meilen hat, und wo er bei dem genannten Dorfe, dem antiken Epomanduodurum, römische Prachttrümmer bespült. Nachdem er weiter unterhalb die berühmten Eisenhütten (einen Hochofen und 7 Frischfeuer) von Audincourt bewegt hat, gelangt er in das Bassin von Vougeaucourt, wo er beginnt seine Wasser dem Rhone- und Rheinkanal mitzutheilen und ihm die Allaine zufließt. Zugleich tritt er seinen Rücklauf gegen S.W. an, auf welchem er die Nordwestgrenze des eigentlichen Jura bildet, und wo sein Thal, ungeachtet seine Wassermenge bedeutend zugenommen hat, mit Ausnahme einiger kleinen Bassins immer noch eng, dem oberen aber genau parallel ist. Das erste dieser Bassins ist das von Baume, welches eine Größe von 2 □Kilometern hat; das zweite das von Roche, Chalèze und Chalezeule, welches vortrefflich angebaut und mit den herrlichsten Naturschönheiten ausgestattet ist. Unterhalb desselben verengt sich das Thal von Neuem zwischen den Bergen, welche sich um Besançon erheben. Diese Stadt wird durch den Doubs in zwei ungleiche Theile getheilt, um deren bedeutendste derselbe eine weite, hufeisenförmige Krümmung macht, wie schon Julius Cäsar bemerkt hat. Dann bewässert er die fruchtbaren Thäler von Beurre und St. Vit, sowie das 2000 Meter breite Bassin von Osselle, wo er aus dem Bereiche des eigentlichen Jura tritt. Weiter unterhalb benetzt er noch das schöne Thal von Fraisans, tritt bei Dole in die Ebene der Bresse hinaus und mündet bei Verdun in die Saône. Seine Wasser sind leicht, durchsichtig und sehr fischreich; seine Karpfen, Hechte und Forellen erreichen eine bedeutende Größe und werden sehr gesucht. Er soll ehemals [86]) im untern Theile seines Laufes Goldsand geführt haben; von diesem Umstande leitete J. J. Chifflet den Namen Chrysopolis (Goldstadt) her, welchen die Stadt Besançon neben ihrem gewöhnlichen Namen während des 9., 10., 11., 12. und 13. Jahrh. führte [87]). Der Fluß war nach Strabon's formellem Zeugnisse im Alterthume bis Mandeure hinauf schiffbar, wo sich noch Spuren eines Hafens finden und Urkunden aus den J. 815, 875 und 1059 bezeugen die wirkliche Beschiffung und das Bestehen von Schiffahrtszöllen an den Ufern desselben; doch ist über

---

85) So trägt östlich des Château-Julien ein Berg den Namen Mont-Jouot (Mons Jovis); am linken Ufer des Doubs liegt eine Mühle in einer Gegend, welche Rochedanne (Rupes Dianae) genannt wird; weiter davon der Weiler Combedian (Vallis Dianae) und am Eintritt des Doubs in die Klause von Pont-de-Roide das Dorf Dampjoux (Domui Jovis). Vgl. Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1835. p. 74 u. 75. 86) Die näheren Details s. im Art. Jura (Departement) S. 268. Übrigens wird diese Angabe heutzutage von Vielen nicht geglaubt. 87) Mehre Schriftsteller und selbst die Akademie zu Besançon sind hiermit jedoch nicht einverstanden. Vgl. Mémoires et Documens inédits pour servir à l'histoire de la Franche-Comté, par l'Académie de Besançon II. p. 303 sq.

diese Thatsache viel verhandelt worden [88]). Allerdings hat das Bett des Doubs zwischen Besançon und Mandeure Klippen, welche, wenn der Fluß nicht wasserreicher gewesen wäre als jetzt, wol nur eine Beschiffung mit Flachbooten gestattet haben würden. Da aber viele Ströme, auch der Rhone und der Rhein, wegen Abnahme der Wälder in ihren Uferlandschaften nach und nach an Wassermenge verloren, und diese Waldabnahme auch an den Ufern des Doubs stattgefunden hat, so erklärt sich hieraus das Aufhören seiner Schiffbarkeit, deren Wiederherstellung schon von Graf Georg von Würtemberg, als Besitzer der Grafschaft Mümpelgard, im J. 1554 dem Parlament von Dole vorgeschlagen, später von Vauban wieder aufgenommen und in neuester Zeit durch Anlage des Rhone- und Rheinkanals wirklich ausgeführt wurde. Gegenwärtig ist der Fluß auf gewissen Strecken, namentlich an solchen, wo er mit dem gedachten Kanale zusammenfällt, schiffbar; seine Beflößung, welche sehr wichtig ist, beginnt bei Morteau.

Das Nivellement des Doubs ist nach der französischen Generalstabskarte folgendes:

	par. F.
Quelle des Doubs in der Grotte von La Mouthe	2886
Spiegel bei der Mündung des Rougebief	2750
" des Sees von St. Point	2621
" bei Oye, an der Mündung des dortigen Zubaches	2618
" an der Mündung der Morte	2602
" bei Pontarlier	2563 [89])
" 500 Meter oberhalb Morteau	2322
" bei der Mühle westlich von Les Planchettes . . .	2171
" bei les Gaillots	2027
" bei der Mühle Biège unweit Les Essarts	1780
" bei dem Knie oberhalb Soulce	1214
" an der Mündung des Dessoubre	1161
" 500 Meter oberhalb der Brücke von Pont-de-Roide	1081
" an der Mündung der Roide	1072
" bei den antiken Ruinen zu Mandeure	1035
" an der Mündung der Halle oder Allaine	973
" bei Isle-sur-le-Doubs	884
" bei Clerval	875
" an der Mündung des Cusancin	832
" bei Fourbanne	819
" bei der Schleuße von Laissey	807
" zwischen Chaleuze und Chalezeul	758
" am Pont de Brégille zu Besançon	752
" am Eingange des Durchstiches von Thoraise . .	702
" der Grotte von Osselle gegenüber	684
" an der Brücke bei Dole	622
" an der Mündung der Loue	620
" an der Fähre von Neublans	585
" unterhalb Fretterans	570
" an der Mündung in die Saône	532

Der Lauf des Doubs beträgt nicht weniger als 58 geogr. Meilen in der Länge, sein Gesammtgefälle 2354, das mittlere Gefälle auf die Meile aber 40,60 par. F. Doch ist dies Gefälle sehr ungleich vertheilt; denn auf seinem oberen Laufe beträgt es auf 4,80 geogr. Meilen Entwicklung 323, im Durchschnitt auf die Meile aber 67,29 par. F.; auf dem mittleren Laufe von Pontarlier bis zur Mündung des Dessoubre auf 15,20 geogr. Meilen 1402, im Durchschnitt auf die Meile aber 92,24 par. F.; auf dem unteren Laufe auf 38 geogr. Meilen Entwickelung 629, oder auf eine Meile 16,55 par. F. Der mittlere Theil des Laufes hat also merkwürdiger Weise das stärkste Gefälle. Über seinen Zuwachs belehrt folgende

Synoptische Tafel der merkwürdigeren Zuflüsse des Doubs im eigentlichen Jura.

Zuflüsse des rechten Ufers.			Zuflüsse des linken Ufers.	
Unmittelbare.	Secundaire.	Tertiaire.	Unmittelbare.	Secund.
Rougebief.			Bief.	
Morte	Fontaine		Taverne.	
Bief des Lavaux.	ronde.		Ruisseau du	
Bach von La			Saut.	
Grand' Combe.			Drugeon.	
Ranconnière.			Dessoubre . .	Riverotte.
Roide.			Barbèche.	
Gland.			Ranceuse.	
	Cauvate . . .	Vendline.	Bié.	
Allaine oder	St. Nicolas.	Suarcine.	Cusancin . .	Audeux.
Halle.	Creugena.		Quelle von	
	Feschotte.		Arcier.	
			B. von Beurre.	

Der Rougebief ist ein Bach von 0,81 geogr. Meilen Länge, welcher bei St. Antoine aus 2 Quellen zusammenfließt, innerhalb des großen Thales von Mouthe ein tiefes, gegen Südwesten gerichtetes Thal durchströmt und bei Les Longevelle in den Doubs mündet.

Die Morte (Mortua) entspringt in dem Thale von Verrières, fließt südwestlich durch ein tiefes Thal und mündet am Fuße des Bergschlosses Joux nach einem Laufe von 0,75 geogr. Meilen in den Doubs.

Die Fontaine ronde. Unter diesem Namen sind sehr berühmt drei nördlich vom Dorfe Touillon in einem engen Thale, durch welches die Straße von Pontarlier nach Jougne aufwärts führt, und zur Rechten derselben nahe bei einander liegende Quellen, von welchen die eine intermittirend ist. In ihrem Ensemble sehr wasserreich, fließen sie auf einem abhängigen, steinigen, mit kalkigem Sande vermischten Boden von 15 Schritt Länge und 6 bis 8 Schritt Breite. Die oberste derselben liefert nur eine geringe Wassermenge und bietet nichts Merkwürdiges dar; die untere fließt fortwährend und hat sich ein Bassin gegraben, dessen Boden mit einem sehr feinen kalkigen Sande bedeckt ist. Die mittlere Quelle lockt zahlreiche Reisende an diesen Ort; sie fließt etwa alle 6 Minuten, doch ist diese Bewegung nicht völlig regelmäßig, sondern variirt um einige Minuten. Dutrochet, welcher diese Quellen während des J. 1826 öfter beobachtet hat, bemerkte, daß die intermittirende bei ihrem Hervortreten ein Gas mit sich führt, wodurch sie aufsprudelt, während die untere Quelle zugleich Luftblasen auswirft, und daß beide aufhören, diese Phänomene zu zeigen, wenn

88) Vgl. das Nähere im Art. Doubs. 89) Diese Angabe und einige der folgenden sind aus dem Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1838. p. 201 entlehnt.

die intermittirende sich im Zustande der Ebbe befindet. Er unterwarf dieses Gas einer chemischen Analyse und erkannte es für kohlensaures, dessen Ausströmen er daher die Phänomene beider Quellen zuschreibt[90]). Diese Quellen liefern einen kleinen Bach, welcher das oben erwähnte Thal durchfließt und durch Aufnahme anderer Quellen endlich stark genug wird, eine Papiermühle zu treiben. Am Fuße des Bergschlosses Joux mündet er nach einem Laufe von 0,81 geogr. Meilen in die Morte.

Der Bief des Lavaux ist ein Bach von 1,47 geogr. Meilen Entwicklung, welcher in einem Thale fließt, das unserer Annahme nach die erste von der vierten Hochgebirgskette trennt. Er mündet bei Pontarlier in den Doubs.

Der Bach von La Grand' Combe durchfließt ein die erste Hochgebirgskette in nordöstlicher Richtung quer durchschneidendes Thal und mündet nach einem Laufe von 1,46 geogr. Meilen oberhalb Morteau in den Doubs. Auf der Thalsohle liegen

die Mühle bei Les Saules in	2470	par. F.
das Dorf La Grand' Combe in	2393	" "

absoluter Höhe. Da der Mont-Chateleu im östlichen Thalrande zu 4013 par. F. über das Meer aufsteigt, so ergibt sich hieraus die bedeutende Tiefe des Thals von etwa 1600 par. F.

Die Ranconnière ist ein Wildbach von nur 0,40 geogr. Meilen Entwickelung, entspringt in dem Circus, der das Thal von Locle im S.W. begrenzt, und tritt aus diesem Impasse in die Klause von La Ranconnière, welche die erste Hochgebirgskette (das Südwestende des Pouilleret) quer durchschneidet. Der Bach bildet die Grenze zwischen Frankreich und dem Canton Neuenburg und mündet bei Les Brenets in den Doubs.

Die Roide entspringt bei dem Dorfe Antechaux, fließt in westlicher Richtung durch ein tiefes, am Nordfuße der Stammkette gelegenes Thal, und mündet nach einem Laufe von 0,51 geogr. Meilen bei Pont-de-Roide in den Doubs. Dicht vor ihrer Mündung setzt sie einen Hochofen in Bewegung.

Der Gland, ein der nördlichen Vorplatte angehöriger Bach, entspringt in dem Hintergrunde des schönen und fruchtbaren Thales von Glay, welcher das Ende der Welt genannt wird. In diesem Felsenwinkel liegt eine Höhle (la grotte de la Doue), aus welcher der Gland zuweilen so stark und heftig abfließt, daß er die ganze Höhle füllt. Zu allen Zeiten aber ist er stark genug, um 50 Schritt davon schon eine Mühle (le moulin de la Doue) treiben zu können; er hat einen nordwestlichen Lauf von 1,42 geogr. Meilen, während dessen er 20 umgehende Werke in Bewegung setzt, und mündet zwischen Valentigney und Audincourt in den Doubs[91]).

Der Allan oder die Allaine, Aldua[91a]), im Teutschen die Halle genannt, entsteht bei dem Dorfe Alle aus dem Zusammenflusse von vier Bächen, welche sämmtlich das am Nordfuße der Kette des Mont-Terrible innerhalb des Cantons Bern belegene tertiäre Bassin von Cornol bewässern. Der nördlichste dieser Bäche entspringt auf dem suprajurassischen Plateau östlich bei Charmoille (Kalmis), der zweite südlich davon in dem nördlichen (oxfordischen) Thale zweiter Ordnung der Kette des Montterrible bei dem Dorfe Pleujouse (Blitzhausen), das in demselben Thale liegt; die beiden übrigen entspringen im Erhebungskrater des Montterrible selbst. Vom Dorfe Alle ab fließt die Halle bis Bruntrut westlich, von da bis zur Mündung des St. Nicolas nordwestlich, und von hier ab bis zur Mündung bei Vougeaucourt westlich. Bei diesem Orte schüttet sie ihre Wasser nur theilweise in den Doubs, größtentheils aber in den Rhone- und Rheinkanal. Das Thal enthält fruchtbare, einer methodischen Bewässerung unterworfene Wiesen; um Montbeillard herum, wo es sich bedeutend erweitert, leidet es sehr durch die von den Vogesen kommenden und hier einmündenden Flüsse Luzine und Savoureuse, welche das Thal häufig überschwemmen. In dem Flusse kommt unterhalb des Dorfes Allenjoie die Fischotter häufig vor. Bei dem Dorfe Brognard unterhalb Delle (Dattenried) wurde die Halle von der Römerstraße von Mandeure nach Breisach auf einer Brücke übersetzt, von welcher man hier bei niedrigem Wasserstande noch Trümmer sieht. In dem nahen Walde von Bourvenans ist diese Straße noch gut erhalten. Das Nivellement der Halle ist folgendes:

		par. F.
Spiegel der Halle	bei Grandvillars (2,44 geogr. Meilen von der Quelle)	1078
" " "	bei Morvillars	1044
" " "	bei der Mündung des St. Nicolas . .	1023
" " "	bei der Mündung der Feschotte	1007
" " "	bei der Brücke von Sochaux	986
" " "	an der Mündung in den Doubs . . .	973

Die Entwickelung der Halle beträgt 4,10 geogr. Meilen, die mittlere Breite 55, die mittlere Tiefe 3, die mittlere Geschwindigkeit 450 par. F. in der Minute und das Gefälle auf die letzten 1,66 geogr. Meilen ihres Laufes 65 par. F. Von ihren Zuflüssen kommen hier nur die dem eigentlichen Jura angehörigen in Betracht.

Die Cauvate entspringt innerhalb des Cantons Bern bei dem Dorfe Coeuve (Küf) nordöstlich von Bruntrut, fließt nordwestlich und mündet nach einem Laufe von 2,14 geogr. Meilen bei dem Dorfe Jonchéry auf französischem Boden in die Halle.

Die Vendline entspringt bei dem Dorfe Vendlincourt (Wendlinsdorf), östlich von Coeuve, fließt in nordwestlicher Hauptrichtung und mündet nach einem Laufe von 1,73 geogr. Meilen bei dem Dorfe Florimont in das rechte Ufer der Cauvate. Dieser Zusammenfluß geschieht in 1220 par. F. (trig.) absoluter Höhe.

Der St. Nicolas entspringt am Südfuße der Vogesen, fließt Anfangs südlich, dann südwestlich in der Senkung zwischen den Vogesen und dem Jura, und mündet theilweise in die Halle, theilweise gibt er auch seine Wasser an den Rhone- und Rheinkanal ab. Von der nördlichen Vorplatte nimmt er die kleine Suarcine von Suarce her auf.

90) Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1839. p. 195 u. 196. 91) Ibid. Jahrg. 1835. p. 146 u. 147. 91a) In der Benennung Aldua Dubis, womit Julius Cäsar den Doubs bezeichnet, mit enthalten.

Der Creugena (v. l. Creux forcier). Am Nordfuße der Kette des Mont-Terrible zwischen den Dörfern Bressancourt und Chevenay (Kevenach) befindet sich ein Felsencircus, in welchem ein an seiner oberen Öffnung 35 F. weites Felsenbassin 40 F. in die Tiefe niedersteigt. Dies ist die Quelle des Creugena, eines intermittirenden Wildbaches, dessen plötzliche Überschwemmungen eine gewisse Berühmtheit erlangt haben. Während der heißen Jahreszeit ist dies Bassin gewöhnlich trocken und kann alsdann in allen seinen Theilen durchschritten werden; man gewahrt dann in der Tiefe nur einen schmalen Strahl klaren Wassers, welcher aus einer Felsenspalte hervorsickert, ein kleines kreisförmiges Bassin ausfüllt und in einer unterirdischen Höhlung verschwindet. Je nachdem sich aber die wässerigen Dünste in der Atmosphäre durch die Einwirkung der Temperatur verdichten, steigt das Wasser des Felsentrichters zu einem mehr oder weniger hohen Niveau, ohne dessen Ränder zu überschreiten; dies geschieht nur bei heftigen Regengüssen während des Sommers und bei der Schneeschmelze. Das Wasser verbreitet sich dann in mehr oder weniger wüthenden, schäumenden Wellen in die Kanäle eines grünen Wiesenthales, das sich von dem Bassin aus in nordöstlicher Richtung bis Bruntrut erstreckt und dessen Wiesen alsdann durch jene Wasser künstlich befruchtet werden. Zuweilen ertönt aus dem Felsenbassin, beim Hervortreten des Wassers ein rauhes Geheul, von dem die Landbewohner alsdann sagen: „le Creugena beugle." — Die ursprünglichen Quellen des Creugena sind in den kleinen Bächen zu suchen, welche am Fuße des Mont-Terrible entspringen und bald darauf in die Erde versinken. Übrigens ist anzunehmen, daß zu einer Zeit, wo die Kette des Mont-Terrible noch mit dichter Waldung bestanden war, der Creugena ein stets fließender Bach gewesen sei[92]).

Die Feschotte entspringt auf der Flur des Dorfes Badevel und mündet nach einem Laufe von 0,91 geogr. Meilen bei der Brücke von Fesches-le-Châtel in die Halle. Bei der Schneeschmelze oder bei Regengüssen wird sie 1000 Meter unterhalb Badevel durch einen intermittirenden Bach schlammigen Wassers verstärkt, der aus dem bis jetzt noch nicht ergründeten Creux-de-Malefosse auf dieselbe Weise hervorstürzt, wie der Creugena. Im J. 1644 war die Feschotte noch flößbar[93]).

Der Bief, der erste linke Zufluß des Doubs, ein starker Wildbach, entspringt bei dem Dorfe Chatelblanc, fließt in nordöstlicher Richtung durch das Thal von Mouthe und mündet bei diesem Dorfe nach einem Laufe von 1,28 geogr. Meilen in den Doubs, bald nach dessen Hervortreten aus seiner Quellgrotte. Der Bief muß als die zweite, wenn nicht als die Hauptquelle des Doubs betrachtet werden. Bei der Mühle Cagnard liegt sein Spiegel 2935 par. F. über dem Meere.

Die Taverne ist der Abfluß des Sees von Remoray im Thale von Mouthe, welcher sich nach einem Laufe von nur 500 Metern in den Doubs mündet. Der See von Remoray nimmt jedoch an seinem Südwestende den Ruisseau des Combes auf, welcher in einem kleinen Längenthale des Thales von Mouthe fließt. Mit diesem Bache und dem See von Remoray hat die Taverne eine Entwickelung von 1,22 geogr. Meilen.

Der Ruisseau du Saut ist ein kleiner, in einem Längenthale des Thales von Mouthe fließender Bach, welcher sich bei dem Dorfe Oye in den Doubs mündet und durch einen kleinen Wasserfall ausgezeichnet ist.

Der Drugeon entspringt bei dem Weiler Malpas in einem Längenthale zwischen dem Ostfuße der vierten Hochgebirgskette und den parallelen Hügelreihen des Thales von Mouthe, welche den See von St. Point auf seiner Westseite begleiten, aus mehren Quellen; die eine derselben, bei welcher einst das Dorf Goutted'or stand, wird der Goldtropfen genannt. Bei dem Dorfe Vaux tritt der junge Fluß in die Klause von Bonnevaux und bei letzterem Dorfe in ein breites sumpfiges Längenthal am Westfuße der vierten Hochgebirgskette, durchfließt dasselbe in nordöstlicher Richtung und tritt sodann in das tertiaire Bassin von Pontarlier, dessen Westende er bewässert und worin er sich bei dem Dorfe Arçon nach einem Laufe von 4,73 geogr. Meilen in den Doubs mündet. Sein Nivellement ist folgendes:

		par. F.
Spiegel	bei Malpas, wenige Meter von der Quelle	2775
„	bei der Brücke von Vaux	2670
„	bei Bannans	2516
„	bei Houtaud	2489
„	an der Mündung in den Doubs . . . . . . circa	2464

Das Gesammtgefälle des Drugeon beträgt daher 311 par. F., und das mittlere 65,75 par. F. auf die Meile. Der Fluß hat schlammiges Wasser; zwischen den Dörfern Bonnevaux und Bouverans bildet er einen See oder Sumpf, welcher im Sommer sein Wasser durch Einsickerung verliert, und dessen Boden alsdann, wenn es nicht regnet, theilweise bebaut werden kann. Bei Bouverans gibt der Drugeon einen Theil seiner Wasser an einen anderen Sumpf ab, welcher über einer Wassertiefe von zwei Fuß, eine zwei bis drei Fuß dicke, aus Pflanzen-Detritus bestehende und sehr schwankende Decke trägt. Unterhalb des Dorfes Bonnevaux nimmt der Drugeon den Abfluß des großen Teiches von Frasne auf[94]).

Der Dessoubre entspringt im Hintergrunde des Thales der Tröstung (vallée de consolation) auf der Flur des Dorfes Maisonette in einem wunderbaren Felsenkreise, wo seine Quellwasser heftig, zuweilen aus sieben Felsenspalten zugleich, und zum Theil in aufsteigenden Strahlen hervorbrechen. Nach der Vereinigung dieser Quellen bildet der Fluß bis zu dem alten Kloster Notre Dame de Consolation eine Folge von stufenweise unter einander liegenden Cascaden[95]), zwischen welchen eine Reihe Mühlen amphitheatralisch über einander sind. Außer

92) Abeille du Jura II. p. 214—224. 93) Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1838. p. 68.

94) Vgl. den Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1839. p. 184. 95) Um sie zu übersehen, besteigt man den sogenannten Priesterfelsen, welcher durch das tragische Geschick eines Geistlichen Berühmtheit erlangt hat, und sich am Anfange des Thales erhebt.

dem alten Kloster, dessen Trümmer in der Nähe stehen, war hier ehemals auch ein altes Schloß, berühmt durch eine wunderbare, einem Grafen von la Roche zugestoßene Begebenheit; an seiner Stelle erhebt sich jetzt eine Kirche, bei welcher das Seminarium von Besançon vor einigen Jahren die geistliche Secundärschule der Diöcese Besançon hat einrichten lassen. Nachdem der Dessoubre das Thal der Tröstung verlassen hat, stürzt er auf einem felsigen Bette in einer engen Längenspalte des mittleren Gebirges dahin, und mündet bei der Stadt St. Hippolyte nach einem Laufe von 4,33 geogr. Meilen in den Doubs. Seine Quelle liegt 1564, seine Mündung aber 1161 par. F. über dem Meere, sodaß sein Totalgefälle 404, sein mittleres Gefälle auf die geogr. Meile aber 93,20 par. F. beträgt. Zwischen diesen äußersten Punkten liegen auf der Thalsohle die Ortschaften

	par. F.
Meix Samirol, ein Weiler oberhalb des Dorfes Laval in	1471
Le Val, ein Weiler unterhalb des Dorfes Laval in . . .	1497
die Brücke bei Orgeans	1241

über dem Meere. Übrigens führt der Dessoubre die besten Forellen des Doubsdepartements [96]).

Die Riverotte, der einzige nennenswerthe Zufluß des Dessoubre, entspringt bei dem Dorfe Loray und fließt durch ein tiefes Thal, nach einem Laufe von 1,57 geogr. Meilen unweit Le Val in jenen Fluß. Unter dem auf der Höhe ihres nördlichen Thalrandes gelegenen Dorfe Pierrefontaine, und rechts neben der dort befindlichen Eisgrotte, bildet sie einen 24 F. hohen Fall auf eine Plattform, wo sie sodann einen Bach aufnimmt, der aus einer unterhalb des Falles gelegenen Höhle hervortritt, vor welcher der Fall einen beweglichen Vorhang von bezauberndem Effecte bildet. Die vereinigten Wasser stürzen hierauf in einen tiefen Schlund und setzen sieben unter einander gelegene Mühlen in Bewegung. Das wilde Thal der Riverotte wird durch industrielle Anlagen sehr belebt, und bietet bis zur Mündung hinab herrliche Aussichten dar [97]).

Die Barbèche entsteht unweit Vernois bei der Mühle Girard aus dem Zusammenflusse mehrer Bäche, fließt gegen W.N.W., verliert im zweiten Drittheile ihres Laufes einen Theil ihrer Wasser durch Einsickerung und mündet bei Villars-sous-Dampjoux am Südfuße des Lomont nach einem Laufe von 1,89 geogr. Meilen in den Doubs.

Die Banieuse, auf vielen Karten auch Aracen genannt, entspringt bei dem Dorfe Dambelin, fließt in östlicher Richtung durch ein tiefes, unmittelbar am Nordfuße der Stammkette gelegenes Thal, und mündet Pont-de-Roide gegenüber, nach einem Laufe von 1,27 geogr. Meilen in den Doubs. Ihr Thal liegt in derselben Richtung, wie das der Roide, und durch beide führt die Straße von Clerval über Pont-de-Roide, Bruntrut und Pfirt nach Basel hindurch.

Der Vié entspringt auf dem hohen, am Nordfuße des Lomont gelegenen Plateau von Soux und Ecot, hat einen nordwestlichen Lauf von 1,22 geogr. Meilen und mündet bei dem Weiler Colombier unweit des Dorfes St. Maurice in den Doubs.

Der Cusançin entsteht auf der Flur des Dorfes Cusance-le-Châtel aus dem Zusammenflusse zweier Bäche, welche in Urkunden die Namen Cusa und Ansa führen, fließt bis unterhalb Guillon von Osten nach Westen, wendet sich dann nördlich, um die Kette des Lomont in der Klause von Auvillars zu durchströmen, und mündet bei dem Hervortreten aus derselben nach einem Laufe von 2,16 geogr. Meilen in den Doubs. Sein Thal ist sehr anmuthig und durch die Schwefelbäder von Guillon ausgezeichnet, welche seit einigen Jahren stark besucht werden [98]).

Der Audeux entspringt am Fuße der Bergkette, welche der zweiten nordwestlichen Vorplatte aufgesetzt ist, in der Nähe der Dörfer Domprel und Eysson, so stark, daß er sogleich eine Reihe von Mühlen bewegen kann, fließt Anfangs unter dem Namen Creuse nordwestlich, dann nordöstlich, und mündet in den Cusançin da, wo dieser in die Klause von Auvillars eintritt. Er hat eine Entwickelung von 3,35 geogr. Meilen; oberhalb der alten Abtei La Grace Dieu ist er zur Regenzeit außerordentlich wild und bildet dann einen prächtigen, 85 Fuß hohen Sturz. Zu anderen Zeiten ist er weiter unterhalb auf einer langen Strecke trocken, da er hier einen Theil seiner Wasser durch Einsickerung verliert. Das Thal ist sehr wild und durch die berühmte Eisgrotte von La Grace Dieu ausgezeichnet [99]).

Die Quellen von Arcier. Im linken Rande des Doubs-Thales, bei dem $1\frac{1}{5}$ geogr. Meilen oberhalb Besançon im Bassin von Chalèze gelegenen Dorfe Arcier bilden zwei Wasserläufe, merkwürdig wegen ihrer außerordentlichen Fülle, wegen Vortrefflichkeit ihres Wassers, wegen ihres malerischen Anblicks und weil sie durch die Römer mittels einer gemauerten Wasserleitung nach Besançon geleitet waren, einen Bach, welcher sich nach kurzem Laufe in den Doubs ergießt. Diese Quellen strömen an zwei verschiedenen Stellen innerhalb eines sehr hohen bewaldeten Felsenamphitheaters hervor und werden durch die Bäche von Nancray, Gennes und Osse, deren Wasser nördlich von Nancray in die Erde versinken, ernährt. Gleich nach ihrer Vereinigung treibt der Bach eine Papiermühle. Die Ruinen der Wasserleitung sind unter dem Namen des Kanals von Arcier bekannt. Um das J. 430 oder 440 war sie noch in gutem Stande; da ihrer aber später nicht mehr gedacht wird, nimmt man gewöhnlich an, daß sie um das J. 451 durch Attila zerstört wurde [1]).

Der Bach von Beurre ist ein kleiner Bach, welcher auf der ersten nordwestlichen Vorplatte entspringt

96) Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1839. p. 185. 97) Ibid. p. 202 u. 203.

98) Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1839. p. 186. 99) Ibid. p. 205.

1) Vgl. den Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1839. p. 197 u. 198 und die Mémoires et Documens inédits pour servir à l'histoire de la Franche-Comté II. p. 293.

und 1½ Stunden von Besançon, 20 F. hoch in ein enges kreisförmiges Thal (das Ende der Welt genannt) stürzt, welches mit Bäumen und Sträuchen bewachsen ist und einen anmuthigen Anblick gewährt. Eine industrielle Anlage belebt die Einsamkeit dieses Ortes. Der Bach mündet bei dem Dorfe Beurre in den Doubs[2]).

Ein anderer Zufluß des Doubs, welcher denselben aber erst außerhalb des Juragebirges erreicht, und daher in der obigen Tafel nicht genannt wurde, ist die Loue (Lupa, mit Anspielung auf ihren reißenden und verheerenden Lauf). Dieser größte Nebenfluß desselben entspringt innerhalb des Randgebirges, welches das mittlere Gebirge von der nordwestlichen Vorplatte trennt. Seine Quelle erhält ihren Vorrath durch die Tagewasser des Mittelgebirgsplateaus um Levier, Goux und Duhans, welche in zahlreichen Trichtern verschwinden, aber nordöstlich des zuletzt genannten Dorfes in einem sehr tiefen Thale aus einer Grotte in bedeutender Fülle wieder hervortreten. Der Felsen, welcher jene Grotte einschließt, bildet eine senkrechte, 340 F. hohe Wand, welche das Thal des Flusses schließt; die Öffnung der Grotte aber liegt etwa 30 F. über der Sohle des prachtvollen Bassins erhaben, welches von einem gewölbten, 600 F. im Durchmesser haltenden Felsenamphitheater umgeben ist. In diesem sieht man in einer Höhe von 36 F. über dem Spiegel des Flusses die Felsen, in Sparren zerbrochen, sich abrunden, um eine halbkreisförmige Öffnung von 30 F. Höhe und 45 F. Breite der Basis zu bilden; ihre horizontale Spalten gehen von dem Hintergrunde der Grotte bis zur vorderen Öffnung derselben strahlenförmig aus und geben ihr die Gestalt einer gewaltigen Seemuschel, welche einen ganzen Fluß hervorspeiet. Beim Hervorstürzen aus dieser Grotte bildet die Loue zwei malerische Fälle von 10 bis 15 F. Höhe, und erreicht bald nachher, Mühlen treibend und über Felsenblöcke dahin stürzend, den Fuß des schönen Felsens Haute-Pierre, welcher die ganze Umgegend beherrscht, und, weil er zuerst die Strahlen der aufgehenden Sonne empfängt, Le Rocher du soleil genannt wird. Von hier abwärts verschönert die Loue das Thal von Mouthier, und trägt dazu bei, ihm den Zauber zu verleihen, wodurch sich dasselbe unter allen merkwürdigen Örtern des Doubsdepartements so sehr auszeichnet; dann durchfließt sie in sehr gewundenem Zickzacklaufe, doch in westlicher Normaldirection die nordwestliche und westliche Vorplatte des Gebirgs, um dasselbe bei Port-Lesnay zu verlassen und in die Ebene der Bresse einzutreten, woselbst sie sich nach einem Laufe von 15 geogr. Meilen und in 9 geogr. Meilen geradlinigen Abstandes von der Quelle bei Port-Aubert in den Doubs ergießt. Sie ist sehr fischreich und besonders ihrer Lachsforellen wegen berühmt, welche jedoch selten zu werden beginnen; auch halten sich viele Fischottern in derselben auf. Sie setzt innerhalb des Gebirgs viele Mühlen, sowie zwei Hochöfen und 21 Frischfeuer in Bewegung, und ist von Port-Lesnay ab flößbar, könnte aber auf dieser Strecke leicht schiffbar gemacht werden. Ihre Wasser sind inkrustirend und beim Austreten sehr verheerend. Das Thal, durch eine ganze Reihe zum Theil prächtiger Höhlen ausgezeichnet, ist innerhalb des Gebirges sehr eng; erst bei Quingey wird es breiter und bildet hier ein langgezogenes Bassin, dessen Sohle 0,37 geogr. Meilen Breite hat; weiter unterhalb bis Port-Lesnay ist es im Maximum nur 0,20 geogr. Meilen, außerhalb des Gebirges aber, wo es den Namen Val d'Amour oder d'Amaous führt, überall ½ geogr. Meile breit. Auf der Thalsohle liegen, innerhalb des Jura, die Städte Ornans und Quingey, sowie die Dörfer Mouthier-Hautepierre, Lods, Vuillafans und Montgesoie, Cléron, Châtillon und Chenecey. Zwischen Vuillafans und Montgesoie bietet das Thal bewunderungswürdige Ansichten, welche durch die in den Thalkrümmungen häufig statthabenden Wechsel in der Beleuchtung hervorgebracht werden. Die Thalsohle ist stellenweise sehr fruchtbar und gut angebaut, namentlich um Ornans, eine alte Residenz der Freigrafen von Burgund, deren im J. 1678 zerstörtes Schloß auf einem Hügel in einem kleinen Seitenthale lag, von dem aber nur noch eine Kapelle und einige Mauerreste vorhanden sind. Bei Vuillafans und Ornans wird sogar Wein gebaut, doch nur ein mittelmäßiges Getränk erzielt. Das Nivellement der Loue ist folgendes:

	par. F.
Quelle der Loue, 1210 par. F. niedriger als die Doubsquelle	1676
Spiegel bei Montgesoye	1038
„ bei Ornans	1023
„ an der Brücke von Maisières	976
„ an der Brücke von Cléron	942
„ an der Mündung des Lison	909
„ bei den Eisenhütten von Châtillon-sur-Lison	902
„ bei Quingey	822
„ unterhalb Mesmay	796
„ an der Brücke von Chay	788
„ bei Port-Lesnay, Austritt aus dem Jura	748
„ der Saline von Arc gegenüber	721
„ bei der Fähre zu Chissey	705
„ an der Mündung in den Doubs	613

Die Loue hat demnach ein Gesammtgefälle von 1063 und ein mittleres Gefälle von 74,20 par. F. auf die Meile. Davon kommen auf die 11,08 geogr. Meilen von der Quelle bis zur Fähre von Chissey 970, auf die Meile 87,54 par. F.; von Chissey ab bis zur Mündung aber auf 3,92 geogr. Meilen 92, auf die Meile aber 23,47 par. F.

Synoptische Tafel der merkwürdigeren Zuflüsse der Loue innerhalb des eigentlichen Jura.

Zuflüsse des rechten Ufers.		Zuflüsse des linken Ufers.	
Unmittelbare.	Secundaire.	Unmittelbare.	Secundaire.
Craye. Baux. Cornebouche. Springende Quelle v. Cléron.	Plaisir Fontaine.	Boujaille. Bief noir. Bief blanc. Lengny. Bourneille.	

2) Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1835. p. 176.

Zuflüsse des rechten Ufers.		Zuflüsse des linken Ufers.	
Unmittelbare.	Secundaire.	Unmittelbare.	Secundaire.
		Balbois.	
		Bach v. Fertans.	
		Lison	Berneau. Bach v. Eternoz. Bief Sarrasin. Canche.
		Furieuse	Bach v. Bleigny.

Bald nach ihrem Ursprunge nimmt die Loue an ihrem rechten Ufer bei Mouthier den kleinen Bach Craye auf, welcher 792 par. F. über ihrem dortigen Niveau aus einer Höhlung des Felsens Syratu hervor und in einer Reihe von Cascaden zur Loue hinabstürzt und alle Gegenstände, welche er berührt, inkrustirt. In dem Loue-Thale hat er unter seinem letzten Falle einen Tufffelsen gebildet, in welchem Steinbrüche eröffnet sind; und die Breter der Mühle, welche er treibt, werden in einem Zeitraume von 5 bis 6 Monaten um einen Zoll breiter [3]).

Bei Montgesoye nimmt die Loue den Bach Baux auf, welcher bei Durnes entspringt, nur 0,59 geogr. Meilen lang ist, und ein sehr enges, tiefes und einsames Thal durchfließt.

Die Cornebouche entspringt an dem Wege zwischen den Dörfern Saules und Guyans, hat eine Entwickelung von nur 0,62 geogr. Meilen, bildet aber eine ganze Reihe von Cascatellen, die zusammen mehr als 100 Fuß Höhe haben. Ihr Thal ist sehr wild.

Die Brême entsteht südwestlich bei Charbonnières aus zwei Bächen, welche bald nach ihrem Ursprunge schon Mühlen treiben; ihr Thal ist sehr eng und hat nur bei dem Dorfe Bonnevaur, welches aber über dem Thale auf dem Plateau liegt, eine eigentliche Sohle, welche hier 1158 par. F. über dem Meere liegt. Die Brême mündet nach einem Laufe von 1,54 geogr. Meilen unterhalb Ornans in die Loue. Im unteren Theile des Thales, da wo die Straße von Besançon nach Ornans dasselbe quer überschreitet, liegt der sogenannte Puits de la Brême, ein tiefer Trichter in einer fast kreisförmigen Felsenbank, aus welchem zur Regenzeit ein schlammiges Wasser aufsteigt, das sich in dem Thale der Brême verbreitet und ein unterirdischer Abfluß der Moräste von Saône ist. Ein rechtes Seitenthal des Brême-Thales ist das Thal Plaisir Fontaine, welches sehr eng und von hohen, mit Wald bekränzten Felsen eingeschlossen ist. Im Hintergrunde desselben bricht ein Bach neben einer prachtvollen Grotte aus einer Öffnung zwischen Felsen hervor, bildet bald nachher zwei über einander liegende Teiche und mündet nach einem Laufe von 0,16 geogr. Meilen in die Brême [4]).

Die springende Quelle von Cléron liegt im Loue-Thale selbst, unterhalb der Brücke von Cléron; sie bricht aus einer horizontalen Felsenbank in mehren Strahlen von mehr als sechs Fuß Höhe hervor, und fließt sodann in die Loue ab. Sie rührt von einem höher gelegenen, unterirdischen Wasserlaufe her, und gibt eine Anschauung von dem Princip, auf welchem die Anlage artesischer Brunnen beruht [5]).

Der erste linke Zubach der Loue ist die Boujaille, welche der Mündung der Craye gegenüber einfließt; sie löst alle Inkrustate der letzteren wieder auf [6]).

Die Bäche Bief noir, Bief blanc, Leugny und Bourneille fließen durch tiefe Thäler und haben resp. 1,05, 0,50, 0,32 und 1,11 geogr. Meilen Entwickelung. Der erste mündet bei Vuillafans, der letzte am untern Ende von Ornans und treibt dort eine Papiermühle.

Das sehr einsame Thal des Balbois beginnt mit einem gewölbten Hintergrunde von steilen Felsen; der Bach bildet einen sehr schönen Fall und mündet oberhalb Cléron.

Der Bach von Fertans, welcher nach einem Laufe von 0,93 geogr. Meilen unterhalb Fertans mündet, stürzt 60 F. hoch in ein grünes Thal hinab, das mit dem schönsten englischen Parke wetteifert.

Der Lison ist der Hauptnebenfluß der Loue im Jura. Seine Quelle liegt auf der Flur des Dorfes Nans-sous-Sainte-Anne; er entspringt aus einer majestätischen Grotte, und stürzt, nachdem er eine 30 F. hohe, sehr sehenswerthe Cascade gebildet hat, in ein tiefes und wildes, von dem historisch-merkwürdigen Schlosse Ste. Anne [7]) gekröntes Felsenthal, welches weiter unterhalb eine Reihe schöner Punkte aufzuweisen hat, durchfließt dasselbe in vielen Krümmungen, doch in nördlicher Hauptrichtung, treibt mehre Mühlen und mündet nach einem Laufe von 3,18 geogr. Meilen bei Châtillon in die Loue. Die Wasser seiner Quelle werden von den Morästen von Villeneuve, sowie von den Bächen von Crouzet und Migette [8]) geliefert, welche sich in den oberhalb der Quellgrotte gelegenen Abgrund Puits-Billard stürzen, der sich wiederum durch die Quelle des Lison entladet [9]). Das Nivellement des Lison ist folgendes:

	par. F.
Quelle (Tiefe des Puits-Billard)	1525
Spiegel an der Mündung der Canche	1001
Spiegel an der Mündung in die Loue	909

Der Lison hat demnach, von Puits-Billard an gerechnet, ein Totalgefälle von 616 und ein mittleres Gefälle von 193,70 par. F. auf die Meile.

3) Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1839. p. 196 und *Joly*, La Franche-Comté ancienne et moderne p. 38. 4) Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1839. p. 241.

5) Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1839. p. 226. 6) Ibid. p. 197. 7) Das Schloß hielt nämlich bei Eroberung der Freigrafschaft Burgund durch Ludwig XIV. im J. 1674 eine Belagerung aus und ergab sich nur mit einer ehrenvollen Capitulation. 8) Der Bach von Migette fließt in einem tiefen, einem gewaltigen Felsentrichter ähnlichen Thale, auf dessen Boden die alte Abtei Migette liegt, worin jetzt eine Fayencefabrik etablirt ist. Es ist ein viereckiges Gebäude, in dessen Hofe der Bach aus einer schönen Quelle entspringt. 9) Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1839. p. 184 u. 185. *Joly*, La Franche-Comté ancienne et moderne p. 40.

Der Werneau entspringt als ein kleiner Bach östlich vom Dorfe Nans, in einer in einem bewaldeten Felsen befindlichen Höhle, bildet sogleich eine Reihe von kleinen Fällen, welche zusammen 60 Fuß Höhe haben, und mündet nach einem Laufe von 0,36 geogr. Meilen bei Nans-sous-Ste. Anne in den Lison. Man glaubt, daß seine Quelle durch den bei dem alten Schlosse Mont-Mahoux in der Erde versinkenden Bach ernährt wird.

Der Bach von Eternoz entspringt auf dem Plateau oberhalb des Dorfes Eternoz, gräbt sich sogleich in ein tiefes Felsenthal, wo er eine Mühle treibt, stürzt sich sodann von einem in mehre horizontale Bänke getheilten, 120 Fuß hohen Felsen in ein hohles, enges und einsames Thal hinab und mündet nach einem Laufe von 0,27 geogr. Meilen in den Lison [10]).

Der Bief Sarrasin, ein linker Zubach des Lison, entspringt aus einer herrlichen Stalactitengrotte, welche sich in einer prächtigen, waldbekränzten, 564 Fuß hohen Felsenmasse befindet, bildet sogleich kleine Cascatellen, und mündet nach einem kurzen Laufe der Mündung des Werneau gegenüber in den Lison [11]).

Die Canche, auf mehren Karten auch Tardoire genannt, entspringt bei dem Dorfe Saisenay, durchfließt das am Ostfuße des Mont-Poupet belegene Thal, bildet in der Nähe des Dorfes Ivré einen schönen Fall und mündet nach einem Laufe von 1,63 geogr. Meilen bei dem Dorfe Mion in das linke Ufer des Lison.

Die Furieuse (Forica) entsteht oberhalb Salins aus dem Teiche Pont-d'Héry, fließt in nordnordwestlicher Richtung durch ein tiefes und enges Thal an der Stadt Salins vorüber, und mündet bei der Meierei Vaivre nach einem Laufe von 2,46 geogr. Meilen in die Loue. Ihr Thal bildet den Übergang zu den Culées, welche von Westen her in den Westrand der westlichen Vorplatte eindringen, und ist sehr günstig für den Weinbau gelegen, der hier auch in großer Ausdehnung stattfindet. Die Furieuse treibt viele umgehende Werke, darunter auch eine Papiermühle. Ihr Nivellement ist folgendes:

		par. F.
Spiegel	bei der Papiermühle von Fonteny, 1500 Meter von der Quelle	1670
"	an der Mündung des Bief des Roussels am unteren Ende der Vorstadt St. Pierre von Salins	970
"	bei La Chapelle	810
"	an der Mündung in die Loue . . . . circa	765

Die Furieuse hat demnach von Fonteny an ein Totalgefälle von 905 und ein mittleres Gefälle von 400 par. F. auf die Meile, und trägt daher ihren Namen mit vollem Rechte. Unter ihren Zubächen ist nur der von Goailles kommende, welcher sich am oberen Ende von Salins einmündet, nennenswerth. Dieser entspringt auf dem Plateau der westlichen Vorplatte und stürzt in einer Höhe von 100 F. in den prachtvollen Felsencircus hinab, worin die ehemalige Abtei Goailles bei dem gleichnamigen Weiler liegt, und welcher das Ende der Welt genannt wird. Der Bach ist eine geogr. Meile lang; an seinem Ufer ist auch das Dorf Bleigny erbaut.

Juraseen. Wie das Alpengebirge durch die an seinem Nord- und Südfuße und in seinem Innern auftretenden Alpenseen ausgezeichnet ist, so hat auch der eigentliche Jura an seinem Ostfuße eine Seengruppe aufzuweisen, und liegt im Innern des Gebirges eine große Anzahl derselben.

1) Die Seegruppe am Ostfuße des Gebirges oder die Gruppe des Neuenburger-, Bieler- und Murtensees. — Wenn man diese Wassersammlungen und das sie umgebende sumpfige Flachland von einer gewissen Höhe aus betrachtet, so erkennt man leicht, daß dieser Landstrich vormals nur ein einziges Bassin bildete, aus dem die romantischen Hügelgruppen des Vuilly oder Vully [12]) und Julimont oder Jolimont [13]) als Inseln hervorragten, und noch jetzt geschieht es zuweilen, wie in den Jahren 1758 und 1816, daß alle drei Seen bei hohem Wasserstande übertreten und dann nur eine einzige zusammenhängende Wasserfläche bilden.

Der neuenburger See, auch See von Ifferten oder Yverdun, oder von Stäffis (von Estavajé), im Alterthume aber Lacus Ebredunensis genannt, liegt, wie der bieler See, von S.W. gegen N.O. in der Richtung der sechsten Hochgebirgskette. Er ist 5,40 geogr. Meilen lang und zwischen Neuenburg und Cudresin 1,20 geogr. Meilen breit; seine absolute, durch Osterwald trigonometrisch bestimmte Höhe beträgt 1340,02, seine größte Tiefe ½ Stunde südlich von Neuenburg 325 par. F.; seine Wasserhöhe variirt um 7½ Fuß. In Verbindung mit den meteorologischen Verhältnissen des Jura erniedrigt sich die mittlere Wasserhöhe des Sees vom Mai bis in den August, und erreicht in letzterem Monat ihr Minimum, bleibt dann bis Ende October stationair und steigt wiederum während des Novembers und Decembers. Während der Monate Januar und Februar sinkt sie abermals, steigt endlich wieder während der Monate März, April und Mai, und erreicht am Ende des letzten ihr Maximum [14]). Der See nimmt die Flüsse Orbe (unter dem Namen Zihl), Arnon, Reuse, Seyon, Broie, Mantua und mehre Bäche auf, und entladet sich durch die Zihl in den bieler See. Er ist sehr fischreich; man fängt darin die Lachsforelle und die Äsche (Salmo trutta und thymallus), den Flußbarsch (Perca fluviatilis), den gemeinen Hecht (Esox lucius), die Quappe (Gadus lota), den Grünling, den Maifisch, den Hasel (Leuciscus prasinus, majalis und rodens), die Alandblicke (Aspius bipunctatus), den Güster (Cyprinus blicca), die Rothforelle und die große Maräne (Salmo salvelinus und maraena) und den Hegling (Coregonus albula). Der

10) Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1839. p. 205. Eine Abbildung dieses Falles gibt das Titelkupfer zu diesem Annuaire. 11) Ibid. p. 199.

12) Diese Hügelgruppe, ein Theil des alten Wiflisgaues, liegt zwischen dem neuenburger und murtener See, und erreicht in ihrem Culminationspunkte eine Höhe von 1986 par. F. über dem Meere. 13) Der Jolimont liegt zwischen dem neuenburger und bieler See und steigt 2230 par. F. über das Meer empor. 14) Vgl. die Mémoires de la société des sciences naturelles de Neuchâtel. I. p. 72 u. 73.

See friert selten zu, jedoch geschah dies in den Jahren 1573, 1656, 1795 und 1830. Er ist ziemlich stürmisch, besonders des Abends, wenn der Westwind (von den Schiffern Ubarra genannt) sich stoßweise auf ihn stürzt. Der Ostwind wird von den Schiffern Bise, der Nordwind Jouran, der Südwind aber „Le vent" genannt. Der See wird auch von einem Dampfboote, dem Industriel, befahren, welches, von Eisen erbaut, von der Kraft von 20 Pferden ist und seine Fahrten zwischen Neuenburg, Yverdun, Biel und Murten ausdehnt. Die Römer unterhielten auf diesem See große Schiffe (barcas) zur Beschützung des Handels und der Zufuhren [15]). Längs seiner Ufer, von Yverdun bis La Sauge, wird auf seinem Boden fossiles Holz von der Schwärze des Ebenholzes gefunden, welches wegen seiner Härte zu eingelegten Arbeiten sehr gesucht wird.

Der bieler See, im Mittelalter lacus Nugerolis [16]), welcher dicht am Fuße des Jura liegt, erhebt sich nach den Ergebnissen der trigonometrischen Vermessung der Schweiz 1337,37 par. F. über das Meer, und liegt daher 2,65 par. F. niedriger, als der neuenburger See. Er ist 1,8 geogr. Meilen lang, 0,45 geogr. M. breit und 215 par. F. tief. Außer der Zihl nimmt er noch die Süß und mehre Bäche auf, dagegen fließt er durch die untere Zihl in die Aar ab. Er ernährt dieselben Fische wie der neuenburger See. Während der schönen Jahreszeit wird er wöchentlich drei Mal von dem Dampfboote der Industriel befahren. In seiner Mitte liegt die romantische, durch Rousseau's Aufenthalt (vgl. unter dem Art. Biel) berühmte, dem berner Bürgerhospitale gehörende St. Petersinsel mit einem Landhause (worin Rousseau's Wohnzimmer), einem Wirthshause, schönen Obst- und Weingärten. Sie besteht aus Molasse, erhebt sich in ihrem höchsten Punkte 121 Fuß über den Seespiegel und hat ein Areal von 104 Morgen [17]).

Der Murtensee, im Alterthume lacus Aventicensis, während des Mittelalters aber Üchtensee genannt, liegt östlich neben dem neuenburger See, 0,40 par. F. über demselben, und fließt durch die Broye in denselben ab. Er ist 24,000 F. lang, 9500 F. breit und im Maximum 162 F. tief, friert oft zu und nimmt die Broie oder Broye, den Chandon und die Bibera auf. Seine Ufer sind sumpfig und an vielen Stellen mit Schilf bedeckt; die Schiffahrt auf demselben ist angenehm und nicht gefährlich. Ehemals war er größer und erstreckte sich bis unter die Mauern von Aventicum (das heutige Avenches), dagegen nur bis in die Gegend des heutigen Murtens, senkte sich aber in dem Verhältnisse, wie er sich von Aventicum entfernte, im Verfolge der Zeit immer weiter abwärts gegen das jetzige Dorf Kerzers (Cartrisvilla), und bedeckt jetzt grade oberhalb dieses Dorfes ein großes Stück der alten Römerstraße von Aventicum nach Petenisca [18]). Er ernährt dieselben Fische wie der neuenburger und bieler See, außerdem aber noch den Wels (Silurus Glanis), welcher auch noch in der Broye, sonst aber weder im Jura noch in der Schweiz vorkommt.

2) Die Seegruppe im Orbethale. Im Hochthale der Orbe liegen die vier Seen von Les Rousses, Jour, Brenet und Ter. Der erste von ihnen, den man gewöhnlich als den Quellsee der Orbe betrachtet, ist der höchste der größeren Juraseen, da er sich 3311 par. F. über das Meer erhebt. Er ist langgezogen und ellipsenförmig, 0,40 geogr. Meilen lang, 0,14 geogr. Meilen breit, wird durch den Grépillon und andere Bäche ernährt, führt besonders Hechte und Barse, und an seinen unbeschatteten Ufern sind die seltenen Pflanzen comarium palustre und swertia perennis sehr häufig [19]). Über die übrigen Seen dieser Gruppe s. d. Art. Joux.

3) Die Gruppe der Juraseen im Gebiete des oberen Doubs besteht aus den Seen von Remoray, St. Point, Chailleron, Bonnevaux, Grand-Saz, La Rivière, Etalières, Malpas.

Der See von Remoray liegt im Thale von Mouthe in 2627 par. F. absoluter Höhe, wird durch zwei kleine Bäche (worunter der Ruisseau des Combes) ernährt und entladet sich durch die Laverne in den Doubs. Er ist 1650 Meter lang, 500 Meter breit, sehr tief und fischreich, und seine schweigenden Ufer sind von Bergen, die mit grünen Weiden und Tannen bekränzt sind, umgeben. Der See von St. Point, ebenfalls im Thale von Mouthe belegen, wird durch den Doubs und den Abfluß des Sees von Remoray ernährt, von welchem er nur 1900 Meter entfernt ist. In diesem Zwischenraume erhob sich ehemals die alte Abtei Sainte-Marie, deren Mönche auch die Seen von Remoray und St. Point besaßen; gegenwärtig ist ersterer verkauft, der letztere aber Staatsgut und des Fischfangs wegen verpachtet. Er hat eine Länge von 6000, eine Breite von 1000 Metern, ein Areal von 65 □Kilometern, ist sehr tief und fischreich und ernährt besonders Karpfen und Hechte von bedeutender Größe. Seine fruchtbaren, mit herrlichen Wiesen bedeckten und von hohen, tannenbedeckten Bergen umgebenen Ufer bilden ein feierliches und sehr anziehendes Gemälde. Er ist einer der bedeutendsten Seen Frankreichs und führte ehemals den Namen Dampvautier. — Der See von Malpas, 2100 Meter westlich vom See von St. Point bei dem Dorfe Malpas, im Thale von Mouthe gelegen, ist nur unbedeutend. — Der See Chailleron, eine Ausbreitung des Doubs auf dessen Laufe von Pontarlier nach St. Ursanne, bildet ein Bassin von 3000 Metern Länge, 400 Metern Breite, und

15) Die Notitia dignitatum imperii Rom. führt einen Praefectus barcariorum Ebreduni Sapaudiae auf, und schon d'Anville hat dargethan, daß dieses Ebredunum nicht die Stadt Embrun im Delphinate sein könne. 16) Während der Völkerwanderung wurde die ganze Umgebung der neuenburger Seegruppe Nugerol (Nerval, nigra vallis) genannt, und der Name erhielt sich noch während der burgundischen und fränkischen Herrschaft. 17) Genaueres über sie gibt „Ouvrage sur l'île de St. Pierre au lac de Bienne, texte in 4., accompagné de 10 feuilles colorites."

18) Vgl. v. Haller, Darstellung von Helvetien unter der römischen Herrschaft. (Bern 1817.) II. S. 28. 19) Vgl. den Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1849. p. 188.

hat einen Flächeninhalt von mehr als einem □Kilometer. — Der See von Etalières, im Thale von La Brévine gelegen (s. über ihn S. 343), muß der Lage wegen zu dieser Gruppe gerechnet werden, obgleich sein unterirdischer Abfluß als Quelle der Reuse wieder erscheint und also zum Rheingebiete gehört. — Der See von Bonnevaux, auch Teich von Frasne genannt, liegt in dem mit neokomischen Schichten erfüllten Längenthale des mittleren Gebirges, das sich von Pontarlier aus südwestlich längs des Drugeon und der Serpentine bis Nozeroy erstreckt. Er hat morastige Ufer, fließt in den Drugeon ab, und kann als eine Quelle desselben angesehen werden. — Der See von La Rivière, im Thale des Drugeon, hat einen Flächeninhalt von 50 bis 60 Hectaren, wird zum Theil durch den genannten Fluß ernährt, und ist merkwürdig, weil Karl der Kühne nach der Niederlage von Murten an dessen Ufer sein Lager aufschlug. — Der kleine See Grand-Saz, in einer Felsenumgebung unter dem Berge Grand-Rucher, auf der Flur des Dorfes Servin auf der ersten nordwestlichen Vorplatte belegen, ist wegen einer schwimmenden, mit Bäumen und Sträuchern bedeckten Insel merkwürdig. In dem Berge Grand-Rucher öffnet sich eine tiefe Höhle, worin sich ein unterirdischer See befindet [20]).

4) Die Gruppe der Seen des Grandvaux. In seiner südwestlichen Hälfte hat dieses Thal, welches von St. Laurent bis Leschaux-des-Prés ganz von fließenden Wassern entblößt ist, wenigstens einige ansehnliche Seen. Der bedeutendste derselben ist der See der Abtei Grandvaux, welche sich ehemals an seinem Ufer erhob. Er ist 0,81 geogr. Meilen lang und hat einen unregelmäßigen Umkreis, dessen größter Durchmesser in Meridianrichtung liegt. Seine Tiefe, 300 Schritte nördlich von der Abteimühle gemessen, beträgt 92 par. F. Bei großer Trockenheit hat man seinen Spiegel um 9 F. sinken, bei der Schneeschmelze aber um mehr als 3 F. über sein gewöhnliches Niveau steigen sehen. Er hat keinen sichtbaren Zufluß, an seiner Südostecke aber, an der Seite des Berges, dessen Fuß er bespült, entladet er sich durch einen 9 F. breiten Kanal. An diesem steilen Orte stürzen seine Wasser in eine 30 F. tiefe Höhle, aus der sie wiederum einen 3 F. langen und 0,95 F. breiten Ausgang finden [21]). Der See ernährt Schleien, Barse, Hechte und Gründlinge, und für die Jagd liefert er Wasserhühner (Fulica chloropus), und im Winter auch zuweilen wilde Gänse. Seine Ufer bieten bei niedrigem Wasserstande Torfsümpfe dar, und sein Spiegel liegt der französischen Generalstabskarte zufolge 2708 par. F. über dem Meere. — Der Lac des Perrés liegt einen Kilometer südwestlich von der Abtei Grandvaux und hat keinen sichtbaren Zu- oder Abfluß. — Der Lac des Brenets, einen Kilometer südsüdöstlich von der Abtei gelegen, entläßt an seiner südsüdöstlichen Ecke einen Bach, welcher nach einem Laufe von 1500 Metern, und indem er zugleich eine Mühle treibt, in die Erde versinkt. — Der Lac des rouges truites liegt einige Meter höher als der See der Abtei und bildet ein Viereck, dessen lange Seite 600, die kurze aber 300 Meter lang ist. Er hat keinen sichtbaren Zufluß, entläßt aber einen Bach, welcher sich nach kurzem Laufe in die Seyne ergießt. Seiner Benennung ungeachtet ernährt er doch keine Forellen mehr, sondern, wie sämmtliche Seen dieser Gruppe, Schleien, Hechte, Barse und Gründlinge. — Der See von Four- (oder Fort) du-Plasne ist nur halb so groß als der Lac des Brenets und entläßt einen Bach zur Seyne. — Der See von La Rivière liegt mit dem der Abtei in gleicher Höhe, ist von N. nach S. 600 Meter lang, von O. nach W. 400 Meter breit und hat ganz kahle Ufer.

5) Die Seegruppe im Gebiete der Bienne. Der nördlichste der hierher gehörigen, auf der fünften Hochgebirgskette und dem mittleren Gebirge zerstreut liegenden Seen ist der Lac des Mortes, südlich von dem Dorfe La-Chapelle-des-Bois. Er hängt mit dem See von Bellefontaine in seiner südwestlichen Fortsetzung durch einen schmalen Arm zusammen, weshalb beide gewöhnlich nur als eine einzige Wassersammlung betrachtet werden. Beide sind von ovaler Gestalt, zusammen 2000 Meter lang und im Mittel 500 Meter breit. Ihr Thal liegt in der südwestlichen Fortsetzung der Combe des Cives, mit welcher die merkwürdige Spaltung der fünften Hochgebirgskette beginnt; ihre absolute Höhe beträgt nach der französischen Generalstabskarte 3351 par. F., ist also 40 F. größer, als die des Sees von Les Rousses. Der Lac des Mortes nimmt an seiner Nordseite einen kleinen Bach auf, welcher zwei Mühlen bewegt, wogegen der See von Bellefontaine unterirdisch zur Evalude abzufließen scheint. — Der See der Combe du lac liegt hoch auf dem Plateau der zweiten Hochgebirgskette in dem nördlichen oxfordischen Thale des Crêt-Pela, auf der Flur der Gemeinde Les Molunes, nördlich neben der Straße, welche von St. Claude durch das Tressusthal nach Genf führt. Seine Gestalt ist ellipsenförmig; er hat keinen sichtbaren Zufluß, entläßt aber den Bief froid (kalten Bach), welcher nach einem Laufe von 0,48 geogr. Meilen in die Erde versinkt und die Quellen irgend eines Zubaches der Bienne ernährt. In dem Schlunde, worin dieser Bach sich verliert, ist eine Mühle angelegt. Die Wasser dieses kleinen Sees sind durchsichtig und fischreich; sein Spiegel liegt, der französischen Generalstabskarte zufolge, 3548 par. F. über dem Meere und ist der höchste

20) Vgl. den Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1839. p. 188—190. 21) Diejenigen, welche in diese Höhle eingedrungen sind, versichern, daß sich dieselbe südöstlich mit sanftem Gehänge, welchem man 20 Meter weit folgen könne, in den Berg hinein erstrecke. Dann ändert sich die Richtung dieser unterirdischen Wasserleitung plötzlich und stürzt sich 21 F. tief senkrecht in ein weites Reservoir, in welches man ebenfalls eingedrungen ist, und in welchem man mehre Seitenöffnungen bemerkt hat. Nach Guyétant, dem Verfasser einer handschriftlichen Notiz über das Grandvaux, glaubt man in dortiger Gegend, daß diese Wasser bei dem Dorfe Molinges im Thale der Bienne, 20 Kilometer südöstlich von der Abtei Grandvaux, wieder erscheinen, und zwar deshalb, weil eine starke, bei Molinges belegene Quelle sich bedeutend verminderte, als man die Mühle der Abtei im J. 1803 reparirte und den Wasserabfluß durch einen Damm hemmte, sodaß derselbe während acht Monaten nicht abfloß, während sie bei wiederhergestelltem Abflusse so stark wie früher floß.

der Juraseen. — Der See von Antre, dessen Name an die römische Zeit erinnert, ist in der vierten Abtheilung des mittleren Gebirges gelegen, aber nur von geringer Ausdehnung, da sein größter Durchmesser nicht 600 Meter übersteigt; sein Umfang ist von beinahe sphärischer Gestalt. Er scheint die Höhlung eines Kraters einzunehmen; denn er liegt auf dem Gipfel eines ringsum von Felsen umgebenen Berges, welche im Norden und Westen fast ganz kahl, sonst aber bewaldet und beackert sind. Er wird durch den kleinen Bach von Champ-Féry ernährt, dagegen entladet er sich durch eine natürliche Höhlung unter dem berühmten Pont-des-Arches in den Hériabach, liegt 2538 par. F. über dem Meere, ernährt verschiedene Fischarten, besonders treffliche Forellen; doch ist die Fischerei auf demselben wegen seiner bedeutenden Tiefe schwierig. An seinen Ufern zeigen sich Gegenstände des Druidencultus. Auch glaubt man allgemein, daß der Schlamm seines Grundes deren noch merkwürdigere und selbst Schätze enthalten möge, weil die gallischen Priester Schätze und dem Feinde abgenommene werthvolle Gegenstände in heilige Seen zu versenken pflegten, es aber fast gewiß ist, daß dieser See den Druiden bekannt war, ehe noch eine römische Colonie den Dienst der italischen Götter hierher verpflanzte. Einer der Felsen, welche den Seespiegel überragen, bietet zur Nachmittagszeit, wenn die Schatten lang werden, das Profil einer menschlichen Gestalt dar. — Der See Chanon, ¾ geogr. Meilen südlich des vorigen, bei den Dörfern Chanon und Martigna, beschreibt ein Oval von 600 Metern Länge und 200 Metern mittlerer Breite. Er entläßt einen kleinen Bach, welcher zwischen Grand-Châtel und Jeurre den Héria vergrößert. — Der Virysee bei dem Dorfe Viry, aus dem der Longviry zur Bienne abfließt, hat nach Barometermessung eine absolute Höhe von 2412 par. F. und einen elliptischen Umfang von 1000 Metern Länge und 500 Metern mittlerer Breite.

6) Zu der Seegruppe in der dritten Abtheilung des mittleren Gebirges gehören die folgenden 13 Seen. — Die beiden Seen Groß- und Klein-Maclus liegen in dem westlichen Thale zweiter Ordnung, welches den langen Rücken der Côte-Maclus in der vierten Hochgebirgskette begleitet, und werden ihrer Lage wegen am besten zu dieser Gruppe gerechnet. Ihre absolute Höhe beträgt nach der französischen Generalstabskarte 2380 par. F. Sie haben keinen sichtbaren Zu- oder Abfluß. — Westlich der Maclusseen, nach dem Dorfe Chevrotaine hin, liegt der ganz von Waldung umgebene See Vernois, welcher von W. nach O. 800 Meter lang und im Minimum 400 Meter breit ist. Auf seinem Boden findet man fossile Baumstämme, weshalb man glaubt, daß er seine Entstehung einem Erdfalle zu verdanken habe. Er hat keinen sichtbaren Zu- oder Abfluß. — Der See von Ilay oder Le Franois, am Westfuße der vierten Hochgebirgskette, welcher zum Hérisson abfließt und eine absolute Höhe von 2393 par. F. hat, ist 1000 Meter lang, 500 Meter breit, reich an trefflichen Hechten, Forellen und anderen Fischen, und hat in seiner Mitte eine ganz bewaldete Insel, auf welcher sich im Mittelalter das Nonnenkloster St. Vincent oder de la Motte, eine Dependenz der Priorei Gigny, erhob. — Der See der Karthause von Bonlieu, aus welchem der Hérisson abfließt, liegt in 2473 par. F. absoluter Höhe, beschreibt ein Oval von 900 Metern Länge und 600 Metern Breite und liefert vortreffliche Karpfen und andere Fische. — Der See von Narlay, bei dem gleichnamigen Weiler in der Gemeinde Le Franois, ist sehr tief und durch eine Naturmerkwürdigkeit und Sagen ausgezeichnet. Bei gewöhnlichem Wasserstande entladet er sich durch eine Felsenspalte, nach heftigen Regengüssen aber speit dieser Schlund eine Wassersäule aus, welche das Volumen des Sees vermehrt. Nach der Meinung der Landleute hat das Wasser dieses Sees die Eigenschaft, Leinewand ohne Lauge und Seife zu bleichen, und soll dieselbe einer Fee verdanken, welche diese Gegend besuche. Der See ist 400 Meter lang und 320 Meter breit. — Der See von Chalain, Abfluß des Bief d'Oeuf, hat eine elliptische Gestalt, ist 3 Kilometer lang, 2 Kilometer breit und sehr fischreich. Doch ist der Fischfang wegen bedeutender Tiefe des Sees schwierig und häufig ohne Erfolg. Der See ernährt übrigens sehr gesuchte Hechte. — Die beiden Seen von Chambly, im gleichnamigen Thale, werden vom Hérisson gebildet. Der obere ist 1 Kilometer lang, 400 Meter breit; der untere, welcher nach der französischen Generalstabskarte 1595 par. F. über dem Meere liegt, ist etwas kleiner. Beide gehören dem Herzoge von Aremberg. — Die Seen von Clairvaux-les-Vaux-d'Ain, in einem engen Thale im S.O. dieser Stadt gelegen, bilden bei hohem Wasserstande nur einen zusammenhängenden Spiegel. Der obere See ist von S.W. nach N.O. 1¼ Kilometer lang und 1 Kilometer breit; der untere, von ovalförmigem Umfange, hat einen größten Durchmesser von 1½ Kilometern und einen Flächeninhalt von 2 □ Kilometern. Beide werden von bedeutenden, den Thalabhängen entströmenden Quellen ernährt und liefern Hechte, Barben und Schleie. Der Abfluß des unteren Sees, welcher in den Drouvenant mündet, ist dagegen reich an den trefflichsten Krebsen des Juradepartements. — Der See von Ronchaud, sowie der See von La Censière, liegen am Westfuße der vierten Hochgebirgskette; der letztere ist Quellsee der Frête.

7) Die Gruppe der Seen auf der westlichen Vorplatte besteht nur aus den beiden Seen von Onnoz und Viremont, welche im Gebirge in der Nähe der gleichnamigen Dörfer liegen. Der See von Onnoz, ein Oval von nur 300 Metern Durchmesser, war in früheren Jahrhunderten Gegenstand lebhafter und blutiger Streitigkeiten zwischen der Abtei Vaucluse und den Besitzern und Bewohnern von Onnoz. — Der See von Viremont liegt auf dem Gipfel eines isolirten Berges und ist sehr fischreich [22]).

8) Die Gruppe der Seen in der Klause von Nantua und in deren Nähe besteht aus den vier

22) Über die Seen der Gruppen 4 bis 7 vgl. den Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1840. p. 388—400, und über den See von Antre noch denselben Annuaire Jahrg. 1845. p. 349—351.

Seen von Nantua und Silan in der Klause, dem Genin auf dem Plateau der fünften Hochgebirgskette im N. der Klause, und dem Meyria auf demselben Plateau, aber im S. der Klause belegen. — Der See von Nantua liegt am westlichen Eingange der Klause in 1472 par. F. absoluter Höhe und ist einer der größten Seen des Jura, da er einen Flächeninhalt von 2680 Hectaren besitzt. Seine Tiefe, mit einer 6 Kilogrammen schweren Kugel auf ⅔ seiner Länge gemessen, beträgt 166 par. F. Sein Zu- und Abfluß ist der Merloz (s. S. 370)[23]. — Der Silansee, gegen das Ostende der Klause zu gelegen, hat eine absolute Höhe von 1833 par. F., ein Areal von 1640 Hectaren und entläßt den Combey zur Sémine. — Der tief eingesenkte See Genin, in 2559 par. F. absoluter Höhe gelegen, hat ein Areal von 950, der See von Meyria aber von 589 Hectaren. In allen Seen dieser Gruppe fischt man Barse, Forellen, Karpfen, Hechte, Schleie, Äschen, Quappen, Aale, Krebse und verschiedene Arten von Weißfischen[24].

9) Die Seegruppe in der sechsten Abtheilung des mittleren Gebirges umfaßt die Seen von L'Huis, Ambléon, Pluvis und den Crotel, sämmtlich von geringer Größe. Der See von Ambléon ist wegen seiner romantischen Felsenumgebung, der Crotel aber, oberhalb L'Huis in 1626 par. F. absoluter Höhe gelegen, durch seinen zum Theil unterirdischen Abfluß merkwürdig, bei welchem sich auf einem Felsen die Reste der Inschrift: „Vagrim .... Isviaru ... Juariu .. Aquam perduxit" befinden[24a].

10) Die Gruppe der Seen in dem Hügellande am Nieder-Bugey bilden: der von Chavoley (in 1068 par. F. absoluter Höhe), der Barterand oder Bertrand (924 par. F. über dem Meere), der von Aborcia, der von Morgnieu, der von Armaille, die drei Seen von Conzieu und noch ein Paar andere. Alle diese Seen sind zwar nur klein, aber fischreich, und liegen in romantischen Umgebungen.

Quellen. Der eigentliche Jura ist sehr reich an Süßwasser- und durch Natur-Phänomene ausgezeichnete Quellen, doch ist deren Vertheilung eigenthümlich und von der geognostischen Beschaffenheit der Gegend abhängig; denn während einzelne Gegenden, z. B. die westliche Vorplatte, sehr fühlbaren Wassermangel erleiden und sich mit Cisternenwasser behelfen müssen, haben andere Überfluß an den stärksten und köstlichsten Quellen. Vor allen zeichnet sich hierin das Thal der Evalude aus, worin das Dorf Bellefontaine seinen Namen von der großen Menge seiner herrlichen Quellen erhielt, und das Doubsdepartement, wozu aber auch die zwischen dem Rücklaufe des Doubs und dem Dignin hinstreichende niedere Jurakette gehört, zählt wenigstens 2000 treffliche Quellen, welche die Bewohner dieser Provinz reichlich mit Wasser versehen. Die merkwürdigsten, durch Naturphänomene ausgezeichneten darunter sind in der Darstellung der Flußsysteme angeführt.

Die Zahl der Mineralquellen ist im eigentlichen Jura ziemlich groß; sie zerfallen in warme Quellen, kalte Schwefelwasser, alkalische Wasser, Eisenwasser und in Gesundbrunnen von unbestimmtem Gehalte. Die wenigsten derselben sind jedoch analysirt, und noch wenigere werden benutzt. Hier werden nur diejenigen genannt, bei welchen Badeanlagen bestehen.

1) Warme Bäder. Deren sind nur zwei: zu Baden und Schinznach. Die warmen Quellen zu Baden liegen 600 Schritte von der Stadt, am Fuße des Jura, auf beiden Ufern der Limmat und in deren Bett. Die auf dem rechten werden die kleinen, die auf dem linken aber die großen Bäder genannt. Man zählt zusammen an 200 Quellen, wobei die im Flußbette gelegenen nicht mitgerechnet sind; die stärkste derselben liefert in jeder Minute 100 Töpfe. Jedes Wirthshaus hat seine eigenen, meist gut eingerichteten Bäder, die bis 10 Personen fassen. Die heißeste Quelle, das Verenabad genannt, von 107° Fahrenheit, ist öffentlich, faßt 100 Personen und soll die Fruchtbarkeit befördern. Das Wasser aller dieser Quellen ist klar, schmeckt salzig, riecht nach Schwefel und setzt an seiner Oberfläche ein farbenspielendes Häutchen an. Zwölf Unzen Wassers enthalten:

Luftsäure	3 Kubikzoll,
Glaubersalz	$9\frac{1}{5}$ Gran,
Bittersalz	$3\frac{4}{5}$ "
Küchensalz	$2\frac{1}{2}$ "
Selenit	$8\frac{1}{24}$ "
Bittererde	$2\frac{11}{16}$ "
Kalkerde	$3\frac{7}{48}$ "
Eisen	$\frac{1}{32}$ "

Die Bäder zu Baden wurden schon zur Zeit der Römer stark besucht und damals Thermae helveticae oder Aquae Verbigenae genannt. Die Römer hatten bei denselben ein festes Lager, das Castellum Thermarum, in welchem stets eine Legion garnisonirte. Die stärkste Frequenz derselben aber fand zur Zeit des kostnitzer Concils statt, und noch im J. 1792 kamen viele Badegäste aus fremden Ländern hierher. Heutzutage werden diese Bäder zwar noch ziemlich stark, doch meist nur von Schweizern besucht. Die Badezeit dauert vom Juni bis September[25]. Die Bäder von Schinznach liegen am Fuße des Wülpelsberges, auf welchem die Trümmer der Habsburg, am rechten Ufer der Aar, zwischen dieser und der großen Straße von Aarau nach Brugg. Die Mineralquelle liegt bei der Aar und ist in einem Reservoir von Eichenholz gefaßt; daneben liegen die alten Bäder, deren Bauart sehr sonderbar gegen die in

23) Von diesem See gibt die Titelvignette zum 2. Bande von Girault-de-St.-Fargeau's Dictionnaire géographique etc. de toutes les communes de la France (Paris 1845.) eine treffliche Ansicht. 24) Vgl. *Bossi*, Statistique du départ. de l'Ain p. 55. 100 u. 101. 24 a) Vgl. *Lortet*, Documents pour servir à la géographie physique du bassin du Rhône. (Lyon 3.) p. 30.

25) Vgl. Anleitung über den Gebrauch der Heilquellen zu Baden von Schmidt und Wiederkehr, 1830; dann *Lereche*, Dictionnaire géographique de la Suisse, Art. *Baden*, und in der Encykl. selbst d. Art. Baden (1. Sect. 7. Th. S. 96 fg.).

der Nähe erbaueten neuen Badegebäude absieht. Das Wasser hat nur 26° R. Wärme und wird daher in einem gewaltigen Kessel erhitzt und durch Röhren in das Badehaus geleitet; es hat einen starken Schwefelgeruch, setzt auf der Oberfläche eine grünliche Haut und einen Bodensatz ab, welcher aus Bittersalzerde, Luftsäure und Kupfer besteht, oft förmliche Gypskrystalle bildet und der Badestein genannt wird. Vierzehn Unzen dieses Wassers enthalten 8 Kubikzoll Schwefelleberluft, oder in trockener Gestalt:

Schwefel	2	Gran
Salzsaure Magnesia	9	„
Salzsaures Mineralkali ..	4 9/40	„
Vitriolischen Kalk	3 1/10	„
Vitriolische Magnesia ...	1 2/10	„
Luftsauren Kalk	1 13/20	„
Luftsaure Magnesia	1 16/35	„
Luftsaures Eisen	15/42	„

Dieses sehr wirksame Heilwasser wird auch zum Trinken benutzt; durch das Erwärmen verliert es jedoch bedeutend an seiner Wirksamkeit, da sich viele Bestandtheile größtentheils verflüchtigen. Die hiesigen Badeanstalten sind besser eingerichtet, als die meisten Schweizerbäder; dazu kommt noch die herrliche Umgegend. Daher findet eine bedeutende Frequenz der Bäder statt.

2) Von den kalten Schwefelwassern werden nur die Quellen zu Eptingen, Meltingen, Oltingen, Labourg oder Burgthal und Guillon benutzt. Die Bäder von Eptingen liegen im Canton Baselland, unweit der Stadt Waldenburg, in dem tiefen Erhebungsthale der jurassischen Stammkette, welches von hohen, zum Theil mit malerischen Burgruinen gekrönten Bergen umgeben ist. Die Mineralquelle entspringt aus Muschelkalk, welcher ein Gypslager umschließt, und zeigte am 14. Juni 1826 Nachmittags, bei einer Lufttemperatur von 22° R. im Schatten, eine Wärme von 5,2° R. — 1000 Gewichtstheile des Wassers ergaben bei der Analyse:

Schwefelsaure Magnesia	0,3120
Schwefelsauren Kalk ..	0,4137
Salzsauren Kalk	0,0126
Kohlensauren Kalk ...	0,1819
Kieselerde	0,0039
Eisenoxyd	Spur
	0,9241

Die Bäder zu Eptingen sind daher sehr wirksam und werden auch sehr besucht. Vgl. d. Art. Eptingen. Die Bäder von Meltingen liegen ebenfalls in einem Erhebungsthale der Stammkette, aber im Canton Solothurn und in der Nähe von Lauffen; sie sind seit etwa 400 Jahren bekannt, werden besonders von Basel aus besucht, welches 5 Stunden entfernt ist, und würden es noch mehr sein, wenn die Straßen dorthin besser wären. Die Mineralwasser quellen, wie die zu Eptingen, aus Muschelkalk, und in ihrer Nähe herrschen dolomitische Abänderungen des Gesteins vor. Sie enthalten dieselben Bestandtheile, wie die eptinger Quelle, aber in einem anderen Verhältnisse; denn in 1000 Gewichtstheilen des Wassers fand man:

Schwefelsaure Magnesia	0,6198
Schwefelsauren Kalk ..	0,1896
Salzsauren Kalk	0,0057
Kohlensauren Kalk ...	0,2352
Kieselerde	0,0025
Eisenoxyd	Spur
	[illegible]

Die Quelle zeigte am 11. Juni 1826 Morgens, bei einer Lufttemperatur von 11[illegible]° R. im Schatten, 11¼° Wärme[26]). Die Bäder von Oltingen liegen im Ergolzthale am Fuße der Schafmatt und sind schwefel- und eisenhaltig. Die Badeanlage befindet sich im Gasthofe zum Ochsen und wird nicht stark besucht. Von hier aus führt ein Fußsteig in zwei Stunden über die Schafmatte nach Aarau. Die Bäder von La Bourg oder Burgthal liegen bei dem gleichnamigen kleinen Dorfe in einer Felsenspalte des Blauen und werden stark von Baselern benutzt. Die Bäder von Guillon liegen im Thale des Cusançin, bei dem Dorfe Guillon im Doubsdepartement, sind seit 1824 in Gebrauch und werden seit einigen Jahren stark besucht. Sie sind besonders gegen Hautkrankheiten, Obstructionen und schlechte Verdauung wirksam und werden zum Baden und Trinken benutzt. Es sind die einzigen Bäder im französischen Theile des eigentlichen Jura. Quellen von ganz gleicher Beschaffenheit, doch von geringerem Volumen und daher zu Badeanlagen nicht benutzbar, quellen bei der Meierei St. Lazare, in der Gemeinde Vuillecin (Villa Dei), woselbst die Lazaristen im Mittelalter ein Hospiz unterhielten, und (zwei an der Zahl) den Ruinen der Burg Chenecey im Louethale gegenüber.

3) Zu den alkalischen Wassern gehören die Bäder zu Lostorf, Attisholz und das Bachtelenbad. Die Bäder von Lostorf liegen 2 Stunden von Aarau, im Canton Solothurn, hinter dem Dorfe Lostorf in einem Schlunde, in welchen sich das vom Dottenberge herabkommende Schwandenthal öffnet. Sie sind seit dem Jahre 1412 vortheilhaft bekannt und gegen Rheumatismen, Unterleibs- und Knochenkrankheiten wirksam. Im J. 1810 wurden neue Badegebäude neben den alten errichtet. Neben diesen Bädern und der dahin führenden Straße quillt auch eine Schwefelquelle in einer Wiese hervor. Die Bäder von Attisholz, eisen- und schwefelhaltig, liegen am Fuße des Jura, im gleichnamigen Tannenwalde, am linken Ufer der Aar und eine Stunde östlich von Solothurn. Sie wurden schon von den Römern benutzt und werden noch heute stark besucht. Eine römische Wasserleitung, deren Überreste im Anfange dieses Jahrhunderts entdeckt wurden, führte das Wasser aus dem nahen Jura hierher. Der Name Attisholz (Atys Silva) scheint von einer Verehrung des Atys oder Adonis, des Lieblings der Venus, herzurühren[27]). Das Bach-

26) Vgl. Stähelin's Untersuchungen der Quellen zu Eptingen, Meltingen und Bubendorf, im 2. Bde. der Neuen Denkschriften der allgemeinen schweizerischen Gesellschaft für die Naturwissenschaften. 27) Vgl. v. Haller, Darstellung von Helvetien unter der römischen Herrschaft II. S. 406.

telen= oder Allerheiligenbad liegt in einem gegen Süden geöffneten Jurathale, zwischen den Dörfern Grenchen und Lengnau im Canton Solothurn, und wird seit etwa 15 Jahren stark besucht. Die Quelle ist geruch- und geschmacklos und durch ihre Klarheit merkwürdig. Auch zu Lengnau selbst ist ein Bad, das jedoch nur eine geringe Frequenz hat.

4) Von den eigentlichen Eisenwassern werden nur die zu Combe Girard, unweit Le Locle, und die zu La Brévine im gleichnamigen Jurathale des Cantons Neuenburg benutzt und seit einigen Jahren stark besucht. Sie werden mit Erfolg bei Flechten, Magengeschwüren und Verhärtungen gebraucht. Quellen von gleicher Beschaffenheit befinden sich auf französischem Boden bei dem Dorfe Pissour am Doubs, an einem Orte, welcher Mauron genannt wird, ferner inmitten des Thales von Morteau. Die erste ist zur Benutzung zu schwach; die zweite ist ziemlich voluminös und noch wirksamer als die zu La Brévine, wird aber nicht benutzt [28].

5) Von unbestimmtem Gehalte sind die Gesundbrunnen zu Alt-Schauenburg, Bubendorf, das Bad zu Flühen, das Waidhaldenbad und die Bäder von Bellerive. Das Bad zu Alt-Schauenburg liegt in einem tiefen Schlunde am Fuße der Schauenburgfluh auf der Flur der Stadt Liestall, und die dazu gehörige Quelle entspringt aus einem nahe dabei befindlichen Hügel. Die Quelle des bubendorfer Bades quillt auf einer Wiese des reigoldswyler Thales aus Eisenrogenstein hervor, und zeigte am 15. Juni 1826, bei einer Lufttemperatur von 20° R. im Schatten, 10° R. Wärme. In 1000 Gewichtstheilen Wassers fand Stähelin 0,0144 Theile salzsauren und 0,2944 Theile kohlensauren Kalk. Das Bad zu Flühen, in der Kette des Blauen, ist sehr wirksam; aber ungeachtet der Verbesserung der Badeanstalten, welche vor etwa 15 Jahren unternommen wurden, wird dieser Curort jetzt weniger besucht als sonst. Die Bäder von Bellerive liegen bei dem gleichnamigen Dorfe an der Birs, in der Klause von Bellerive, und werden bei Blutstockungen und Verstopfungen gebraucht. Das Wasser soll in 1000 Grammen enthalten:

Schwefelsäure . .	180	Grammen
Kalk	0,788	„
Magnesia	0,221	„
Chlor	0,221	„
Kieselerde	0,002	„

Seitdem man ein neues Badehaus errichtet und andere gute Einrichtungen getroffen hat, werden diese Bäder ziemlich stark besucht. Das Waidhaldenbad liegt 1½ Stunden von Rheinfelden, bei dem Dorfe Meisprach, am Fuße der Farnsburg, im Canton Basel und an der Grenze des Frickthales. Die Quelle setzt viel Eisenocker ab und wird gegen Rheumatismen benutzt. Die neue Einrichtung mit 18 Wannen bietet zugleich Gelegenheit zu Dampfbädern und Molkencuren.

Außer diesen hier aufgeführten Badeorten gedenken mehre Schriftsteller noch der am Eintritte der Süß in die Klause von Reuchenette bei diesem Dorfe befindlichen Bäder. Diese verloren aber bald nach ihrer Einrichtung ihren Ruf, da kleine in den Badewannen gefundene Forellen zum Verräther wurden, daß man sich nur des Wassers der Süß dazu bediente [29]. Die ehemals berühmte Bonne Fontaine oder der Fons a St. Burgo galt vor der Reformation ihrer großen Heilkräfte wegen als wunderthätig und wurde von den Bewohnern der umliegenden Städte und besonders von Genfern stark besucht, ihre Wasser weit und breit in Fässern versandt und verkauft. Aber um das Jahr 1560 wurde der Gebrauch und der Verkauf dieses Mineralwassers von dem genfer Rathe verboten, die Quelle der Sage nach des Nachts von 20 unbekannten Männern verschüttet; seitdem ist ihre Lage unbekannt. Sie befand sich 500 Schritt von der Straße, welche von dem waadtländischen Dorfe St. Cergues nach St. Claude führt [30]. Über die Mineralquellen im französischen Departement Jura s. S. 242.

Höhlen des eigentlichen Jura. Der Jura ist überall sehr reich an Höhlen, welche sämmtlich in dem mittleren und oberen Juragestein vorkommen; sie enthalten Eis, fossile Thierknochen, Stalactiten und Stalagmiten, theils mehre dieser Gegenstände zusammen, theils nur einzelne derselben, theils auch sind sie gänzlich davon entblößt. Man kann sie in Eishöhlen, Knochenhöhlen und in Stalactiten- und andere Höhlen theilen; nur die beiden ersten Arten können, soweit sie bekannt geworden, hier vollständig aufgeführt werden, von der letzten werden nur die vorzüglichsten genannt.

A. Die Eishöhlen des eigentlichen Jura zerfallen, außer der Eisgrube auf dem Chasseral, welche schon S. 328 beschrieben wurde, in zwei Gruppen, nämlich in die Gruppe der nordwestlichen Vorplatte und in die am Ostabhange der sechsten Hochgebirgskette befindliche. Das in der Eisgrube auf dem Chasseral enthaltene Eis wird in den benachbarten Sennhütten auch zur Käse- und Butterbereitung verwandt; beim Hinabsteigen gegen den Boden des grausenvollen Schlundes bemerkt man in einer seiner Seiten eine Höhle.

1) Die Gruppe der Eishöhlen auf der nordwestlichen Vorplatte besteht aus den Höhlen von La Grace Dieu, Pierre Fontaine, Luisans und Arc-sous-Cicon. Die Eishöhle von La Grace Dieu bei dem Dorfe Chaux-les-Passavant, den teutschen Physikern als Grotte von Besançon bekannt, liegt mitten in dem dichten Walde bei der alten Abtei La Grace Dieu, im Thale des Audeur. Ihr hoher, 45 F. breiter Eingang befindet sich im Niveau der Thalsohle; durch diesen steigt man allmälig bis zu 130 F. senkrechter Tiefe in ihren ersten Saal hinab. Dieser zeichnet sich durch ein 100 F. hohes Gewölbe aus, unter welchem sich bei nasser Witterung ein leichter, tagelang anhaltender, ganz feststehender Nebel bildet; in der rechten Wand dieses Saales öffnet sich eine andere tiefe Höhle, welche noch Spuren ihres Be-

28) Vgl. den Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1839. p. 258.

29) *Leresche*, Dict. géogr. de la Suisse, Art. *Reuchenette*.
30) Ibid. Art. *Fontaine* (*La bonne*).

wohntseins während des Einfalles der Schweden unter dem Herzoge von Sachsen-Weimar zeigt und nur mittels 40 F. langer Leitern zugänglich ist. Der zweite Saal, oder die eigentliche Eisgrotte, stellt durch seine Wände einen fast gleichseitigen Triangel von 130—135 F. Seite dar, während seine Höhe im Maximum 80, im Hintergrunde jedoch nur 42 F. beträgt, und enthält Tausende von Eiszapfen. Diese bilden sich während des Winters durch Infiltration von Wasser, welches, ehe es zu Boden fällt, gefriert, oder wenn zu Boden gefallen, sich in eine glänzende Masse von Eiskrystallen verwandelt. Namentlich ist die Mitte des Gewölbes durch eine Gruppe von Eissäulen ausgezeichnet, welche eine Tendenz zur Vereinigung mit den Eispyramiden des Bodens äußern. Bei 20⅓° R. Temperatur im Schatten außerhalb der Grotte zeigte deren Inneres 2 F. über dem Boden nur 1¼°. Da aber die Temperatur des Innern sehr veränderlich ist, indem die Grotte durch ihren weiten Eingang auch an der äußeren Temperatur participirt, so ist auch die Zahl und Stärke der hängenden und stehenden Krystalle, welche aber ein sehr heißer Sommer nicht ganz zu schmelzen vermag, sehr veränderlich. Übrigens wird das Eis dieser Höhle für die Stadt Besançon benutzt[31]). Die Eisgrotte von Pierre-Fontaine befindet sich im Thale der Riverotte hoch über dessen Sohle, hat einen nach N. gewandten Eingang, ist nur auf einem gefahrvollen Fußsteige zugänglich, von geringer Tiefe und enthält, wie die Eisgrube des Chasseral, nur aus hineingedrungenem Schnee gebildetes Eis. Sie wird von einem schnell fließenden Bache durchrauscht und scheint ehemals mit Thüren versehen gewesen zu sein. In der Nähe dieser Grotte bildet die Riverotte einen schönen Sturz. Die Eisgrotten von Luisans und Arc-sous-Cicon enthalten, wie die vorige, nur zu Eis gefrornen Schnee[32]).

2) Die Gruppe der Eisgrotten am Ostabhange der sechsten Hochgebirgskette besteht aus den drei Grotten von Bière, St. George und La Genollière. Die Eisgrotte von Bière befindet sich im Ostabhange des Marchairu, ist von bedeutender Größe und gilt allgemein für das Reservoir einer der Quellen der zum genfer See mündenden Aubonne. Die Eisgrotte von St. George liegt 1686 F. über dem genfer See am Ostabhange des Noirmont, unter einem Felsenabsturze und am Wege von Nyon in das Jourthal. Sie hat eine Länge von 75 und eine mittlere Breite von 40 F.; man steigt auf befestigten Leitern in dieselbe hinab. Das in ihr befindliche Eis, welches in die nahe gelegenen Städte verkauft wird, bildet sich durch Wasser, welches durch Risse in der Decke eindringt. Die Eismasse hatte, als Pictet am 7. Juli 1822 die Höhle besuchte, 75 F. Länge und 40 F. mittlere Breite[33]) und ist von steilen Wänden umgeben, die auf eine merkliche Tiefe schließen lassen. In der Mitte der Höhle, 2 F. über dem Eise, stand das Thermometer auf + 1° R.[34]). Die Eisgrotte von La Genollière befindet sich im gleichnamigen Berge, 300 Schritt von einer daselbst gelegenen Sennhütte, 1½ Lieues von St. Cergues. Sie hat zwei Eingänge und ist ohne Leitern und Seile zugänglich[35]).

3) Die Baume du Creux, am Ostabhange des Risoux (in der fünften Hochgebirgskette), zwischen den Dörfern Bois d'Amont und Le Brassus. Sie hat einige 100 F. Tiefe und man findet gewöhnlich Eis in derselben.

B. Von Knochenhöhlen sind im eigentlichen Jura nur vier bekannt geworden: die Grotten von Osselles, Chenecey, Baume-les-Messieurs und Vaux-sous-Bornay. Die Grotten von Osselles öffnen sich diesem Dorfe gegenüber im linken Thalrande des Doubs, da, wo dieser Fluß den eigentlichen Jura verläßt, erstrecken sich in einer ununterbrochenen, von N.O. gegen S.W. gerichteten Linie durch die Fluren der Dörfer Château-le-bois und Roset, und enden unter dem Walde von Villars-St.-Georges. Sie bestehen aus einer an 1000 Meter langen Reihe von theils engen, theils weiteren Höhlungen, deren mehr oder weniger hohe Decken und Wände fast durchweg mit mehr oder weniger glänzenden und sehr verschieden gestalteten Stalactiten bekleidet sind. Der einzige gegenwärtig bekannte Eingang ist niedrig und eng; nachdem man nach einander drei Säle durchschritten hat, gelangt man zu einem vierten, dessen flaches Dach eine größte Länge von 154 und eine Breite von 70 F. hat, und welcher eine Menge von Naturmerkwürdigkeiten darbietet: Säulen, geziert mit Allem, was der gothische Geschmack an bizarren Eigenthümlichkeiten hat erfinden können, Pavillons, Cabinette, Tische, Altäre, Statuen, bewaffnete Krieger und Kinder u. s. w. In andern Sälen, deren Zahl überhaupt 36 beträgt, zeigen sich Nischen mit sonderbaren Verzierungen, groteske Figuren, Positive, Kanzeln, überhaupt die verschiedensten und phantastischesten Gestalten. 185 F. jenseit des großen Saales passirt man einen 230 F. langen, 7 bis 8 F. hohen Gang, dessen Decke so gleichmäßig abgerundet ist, wie die eines Kreuzganges. Er ist durchaus ohne Tropfsteingestalten und die unteren Theile seiner Wände zeigen Spuren einer Wasserströmung, welche lange Zeit hindurch geflossen sein muß. Die Decke des Ganges ist ganz ohne Risse, weil sich sonst Stalactiten zeigen würden. Etwa auf zwei Drittheile der Länge dieser Grottenreihe trifft man einen Bach, La Froidière genannt, welcher die Höhlen quer durchfließt, und mit welchem Luft eindringt, die das freie Athmen und das Fortbrennen der nur durch die von der Decke herabfallenden Wassertropfen verlöschenden Lichter beför-

31) Vgl. *Girod-Chantrans*, Remarques sur la glacière naturelle de Chaux près Besançon, im Journal des mines No. XXI. (An IV.) p. 65—72 und den Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1839. p. 244—246. 32) Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1839. p. 246. 33) Hiernach müßte das Eis die ganze Höhle gefüllt haben, wenn die nach Loresche angegebenen Dimensionen derselben richtig wären, was jedoch nicht wahrscheinlich ist.

34) Vgl. Horner in Gehler's physikalischem Wörterbuche III. (1827.) Art. Eisgrotten. 35) Nach *Loresche*, Dict. géogr. de la Suisse, Art. *La Genollière*.

dert. Jener Bach setzte ehemals jedem weiteren Vordringen ein Ziel, trägt aber jetzt eine von einem Intendanten der Franche-Comté erbaute Brücke, jenseit welcher man noch mehre schön ausgestattete Säle und endlich einen schmalen Gang trifft, dessen Decke so sehr mit Stalactiten bedeckt ist, daß man nur in gebückter Stellung hindurchdringen kann. Jenseit desselben gelangt man in den letzten Saal, welcher mit bizarren Tropfsteingestalten, die zum Theil elegant gefaltete Draperien nachahmen, geschmückt ist und in welchem man zur linken Hand, im Niveau des Bodens, einen tiefen Abgrund erblickt, in welchem sich Wasser befindet. Der Boden der Grotten besteht aus einem feinen Letten, welcher zum Theil mit Trümmern von Landschnecken erfüllt ist, zum Theil auch auf einer mehre Zoll dicken Lage von Bohnerzen ruht; an mehren Stellen liegen darin fossile Thierknochen unter einer Stalagmitendecke zerstreut. $^{19}/_{20}$ dieser Knochen gehören kolossalen Höhlenbären (Ursus spelaeus) an, welche darin gelebt haben, aber niemals den oben erwähnten Bach überschritten haben sollen und besondere, jetzt verschüttete Eingänge gehabt haben müssen, da der gegenwärtig vorhandene, welcher sich 50 F. über der Sohle des Doubsthales befindet, zu klein gewesen wäre. Die größten Massen der Knochen, worunter auch solche von den kleineren Arten des Höhlenbären enthalten sind, liegen in der Nähe der erwähnten Brücke und in nahe dabei befindlichen hochgelegenen, mit ungeheuren Massen frischer und glänzender Stalactiten gezierten Seitenhöhlen. Der genannte Letten besteht aus mehren sehr dünnen Lagen von verschiedenen Farben, welche die successive Ablagerung desselben und somit auch darthun, daß diese Höhlen mehr als ein Mal mit Wasser erfüllt gewesen sind. Die Grotten werden viel von Reisenden besucht; an ihrem Eingange steht das Haus eines Aufsehers, welcher mit der Führung derselben beauftragt ist[36].

Die Grotten von Chenecey liegen im Hintergrunde einer Felsenvertiefung des nördlichen Randes des Louethales nahe bei den Eisenhütten von Chenecey, sind zwar beiweitem weniger ausgedehnt, als die von Osselles, bieten aber ganz eigenthümliche Erscheinungen dar. Der Eingang befindet sich am Fuße eines 30 bis 36 F. hohen Felsens auf einem steinigen, mit Gestrüpp bedeckten Boden. Man betritt zuerst einen 15 F. tiefen und bis 30 F. hohen Vorsaal ohne irgend eine Merkwürdigkeit; in dem Hintergrunde desselben befindet sich eine Öffnung von 2 F. Höhe, durch welche man nur kriechend weiter gelangt. Man betritt durch sie eine weite, 200 F. lange, in mehre unter sich und mit dem Hauptsaale zusammenhängende Zweige von 30—50 F. Höhe getheilte Grotte und kann sie ohne Hinderniß durchwandern zwischen einer unendlichen Menge von Stalactiten und Stalagmiten von der größten Schönheit, welche Thiere, Gestalten der verschiedensten Art, auch menschliche darstellen; an einer Seite ein mit grotesken Figuren gezierter Chor einer Kirche, Säulen mit ihren Capitälern und zuweilen durch ihren Architrab verbunden, Frisen, welche kunstvoll gearbeitet scheinen und dergleichen mehr. Den merkwürdigsten Gegenstand bilden aber Stücke versteinerter Baumstämme, welche sämmtliche Fasern der Pflanze behalten haben und daher mit zufällig zerbrochenen Tropfsteinsäulen, welche viel glänzender und glatter sind, nicht verwechselt werden können. Knochen einer kleinen Art des Höhlenbärs kommen in diesen Grotten unter denselben Umständen vor, wie in denen von Osselles[37].

Die Grotten von Baume-les-Messieurs liegen im Thale dieser Stadt des Juradepartements. Die senkrechte Felsenspalte, aus welcher eine der Quellen der Seille hervorstürzt, ist bei trockener Witterung auf Leitern zugänglich und bildet den Eingang zu weiten Höhlungen, die man nur mit Schrecken betritt, die nichts Merkwürdiges darbieten und mit den ähnlichen unterirdischen Räumen von Revigny, eine Stunde von hier gelegen, in Verbindung stehen. — Im Hintergrunde des hufeisenförmigen Thales von Roche aber, neben der so eben erwähnten Höhle, öffnet sich dagegen eine andere, welche mehre Säle mit prachtvollen Stalactiten darbietet und worin Houry im J. 1827 in einem mit Geschieben vermischten Letten die Gebeine eines fossilen Hirsches fand[38].

Die Grotte von Baux-sous-Bornay öffnet sich bei dem gleichnamigen Dorfe im Thale der Sorne (links zur Vallière), ist sehr weit und soll[39] ebenfalls fossile Thierknochen enthalten, doch fehlen noch die Beweise darüber.

C. Tropfstein- und andere Höhlen. a) Auf der nördlichen Vorplatte liegen: 1) Die Grotten von Milandre; sie öffnen sich im linken Thalrande der Halle, bei dem Gute und alten Schlosse Milandre, nahe südlich vom Dorfe Boncourt. Es sind zwei Höhlen, deren eine mit dem alten Schlosse in Verbindung gestanden haben soll; die andere aber ist mit Stalactiten erfüllt[40]. 2) Die Grotten von Badevel liegen etwa 1000 Meter unterhalb dieses Dorfes im Thale der Feschotte. Es sind deren mehre, aber nur eine derselben, deren Eingang in gleicher Höhe mit der Thalsohle liegt und einen bequemen Zugang gestattet, ist genauer bekannt. 60 F. vom Eingange enthält sie einen mit kaltem und klarem Wasser gefüllten Schlund, le Creux de Malefosse genannt, welcher noch nicht ergründet sein soll, und sich zuweilen, sowol bei Regenwetter als bei trockener Jahreszeit, plötzlich mit einem schlammigen Wasser füllt, welches brausend aus dem Schlunde hervorsteigt, die ganze Höhle füllt und sich in 1000 Metern Entfernung in die Fe-

36) Die Grotten von Osselles wurden im J. 1826, bei Aufsuchung fossiler Thierknochen durch Buckland genau untersucht und geometrisch aufgenommen. Das Detail der Knochenentdeckung findet sich im Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1828, der geometrische Plan der Höhle aber in demselben Annuaire, Jahrg. 1833. Im J. 1827 stattete Cuvier der pariser Akademie über die Knochenentdeckung einen Bericht ab, von welchem im Jahrg. 1837 des genannten Annuaire ein Auszug enthalten ist.

37) Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1839. p. 211 u. 212. 38) Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1840. p. 372. 39) Nach Gindre's Behauptung im Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1840. p. 328. 40) Vgl. *Lereche*, Dict. géogr. de la Suisse, Art. *Milandre*.

schotte (s. S. 376) ergießt[41]). 3) Die Grotte de la Doue, die Quellgrotte des Gland (zum Doubs), öffnet sich in einem halbkreisförmigen Felsenamphitheater von 100 F. Höhe mit einem majestätischen Eingange, welcher eine Art Vorhalle von 30 F. Breite und 24 F. Länge bildet. Die Decke ist nur 9 F. hoch und erniedrigt sich allmälig, sodaß sie beim Betreten der eigentlichen Höhle nur 4½ F. Höhe hat. Die Höhle selbst besteht aus zwei Sälen, deren erster beinahe kreisförmig ist, einen Durchmesser von 18, eine Höhe von 12 F. und einige fossile Muscheln aufzuweisen hat. Eine Öffnung von 9 F. Breite und 3 F. Höhe führt in den zweiten Saal, welcher etwa 30 F. Länge hat und in seinem Innern eine dicke Schicht von Mergeln, mit Felsenbruchstücken untermischt, zeigt. Der diesen Saal schließende Felsen enthält innerhalb einer bedeutenden Spalte ein dreieckiges Bassin, aus welchem der Gland entspringt. Dieses Bassin hat bei gewöhnlichem Wasserstande eine Wassertiefe von 6 F., schwillt aber zuweilen so bedeutend an, daß der ganze Eingang der Höhle dadurch verstopft wird (vgl. S. 375). Merkwürdig ist in dieser Gegend der nördlichen Vorplatte noch der Pont Sarrasin bei Vaudancourt, unweit Blamont, eine natürliche Brücke, deren einziger Bogen durch die Wasser eines weiter unterhalb in die Erde versinkenden Baches durch Untergrabung eines Felsens gebildet worden ist.

b) Auf der nordwestlichen Vorplatte liegen: 1) Die Grotten des Thales von Sancey (vgl. S. 306). Sie öffnen sich bei den Dörfern Long-Sancey, Sancey-le-grand und Voye. Die Grotte von Long-Sancey, in der Roche de la Baume, einem nach Norden gerichteten Felsenabsturze, gelegen, hat zwei Öffnungen, deren größte 60, die kleinere aber 45 F. über dem Boden erhaben ist. Die erste führt in einen weiten Saal, la chambre du capitaine genannt, worin sich Reste zweier Backöfen befinden, die zweite aber in einen anderen, welcher mit dem erstgenannten durch eine in Felsen gehauene Treppe communicirt, und in welchem man vor mehren Jahren Möbeln, zerbrochenes Töpfergeschirr, zwei antike Medaillen, ein kleines, 1½ F. langes, eisernes Kanonenrohr, menschliche Gebeine und Vorrichtungen zur Vertheidigung des Einganges fand. Zur Zeit des Einfalles der Schweden unter dem Herzoge von Sachsen-Weimar dienten diese Höhlen den Bewohnern der Umgegend als Zufluchtsorte. Sie enthalten mehre Felsenbecken, worin sich das durch die Spalten der Decke träufelnde Wasser sammelt, und welche dem Bache Baume den Ursprung geben. — Auf der Flur des Dorfes Sancey-le-grand, in den sogenannten Côtes de Voye, befinden sich mehre ähnliche Höhlen. Eine derselben, le Four genannt, öffnet sich in einem Felsen, auf der Grenze der Flur von Surmont, an einer Stelle, l'Essart-Barret genannt. Ihr Eingang ist nur kriechend zu passiren, führt aber in einen sehr geräumigen Saal. Ihr gegenüber öffnet sich über den Wiesen von Voye eine andere, la Grange genannt, deren Eingang die Gestalt eines zu einem Vorwerkshofe führenden Thores hat, in einen weiten gewölbten Saal geleitet, und worin sich noch Spuren ehemaligen Verschlossenseins finden, woraus hervorgeht, daß auch diese Höhle ehemals bewohnt war. — Eine dritte Grotte, im Hintergrunde des Thales von Voye gelegen, führt den Namen le Trou Jolicard und öffnet sich 30 F. über der Thalsohle. Diese Öffnung ist sehr eng, führt aber in einen sehr weiten, sich nach und nach zu einem engen Schlunde zusammenziehenden Saal, dessen Ausgang noch unerforscht ist. Ein Hund, den man hineinschob, kam 300 Meter davon bei dem Weiler Tègne, wo sich noch eine andere unterirdische Felsenöffnung befindet, keuchend wieder an das Tageslicht.

2) Die Grotte von Montivernage, einem Weiler auf dem linken Thalrande des Cusancin, öffnet sich an einem, les Orcières genannten Orte, bietet nichts Merkwürdiges dar, diente jedoch den Bewohnern der Umgegend zum Zufluchtsorte, als der Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar im J. 1636 diese Gegend verheerte.

3) Die Grotten von Gonsans öffnen sich an der Lisière eines Waldes bei dem an der Straße von Baume-les-Dames nach Ornans gelegenen Dorfe Gonsans. Es ist eine ganze Reihe schöner und weiter Höhlen, welche zusammen eine Länge von zwei Kilometern haben sollen, aber noch nicht genauer erforscht sind.

4) Die Grotten von Morre zwischen diesem Dorfe und der nahen Stadt Besançon wurden im J. 1830 bei Anlegung der die beiden Orte verbindenden Kunststraße entdeckt. Es sind ihrer zwei, deren eine mit Wasser erfüllt und unzugänglich ist, während die andere, welche wenigstens 500 Schritte lang ist, einen sehr hohen Saal darbietet, dessen Boden stellenweise mit dicken Stalagmiten bedeckt, und welcher durch ein sonderbares Echo ausgezeichnet ist. Wegen der Gefahr, welche diese Höhlen bereiten könnten, da sie dicht neben der großen Straße liegen, wurden beide vermauert.

5) Die Höhle von La Vaivre öffnet sich bei der Meierei La Vaivre, zwischen dem Dorfe Montrond und dem an der Kunststraße von Besançon nach Pontarlier gelegenen Weiler Merey und ist von so bedeutender Ausdehnung, daß die wenigen Personen, welche sie bis jetzt besucht haben, ihr Ende noch nicht haben erreichen können. Ihr gewölbter Eingang befindet sich auf dem Boden eines Erdtrichters unweit des sogenannten Brunnens der schönen Louise und geleitet durch einen, auf einer Strecke von 100 Schritten sehr abschüssigen Gang, zur eigentlichen Höhle, auf deren sehr ebenem Boden vier Personen neben einander fortschreiten können. Die Wände erheben sich zu beiden Seiten ganz senkrecht zu bedeutender Höhe und sind mit säulenartigen Stalactiten geschmückt, während von der Decke gleichfalls glänzende Tropfsteinsäulen herabhängen. Man durchschreitet diese Grotte sehr leicht auf einer kreisförmigen etwa 300 Schritt langen Linie, welche die Besucher, ohne daß sie es bemerken, bis wieder nahe zu dem Eingange der Höhle zurückführt. Diese Grotte war also ursprünglich eine Art Rotunde, deren Mitte gegenwärtig von der Decke herabgestürzte

41) Vgl. den Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1830. p. 233 u. 234.

Felsen erfüllen, um welche herum der kreisförmige Gang frei geblieben und durch die Länge der Zeit mit Stalactiten bekleidet worden ist. An einer Stelle der linken Wand bemerkt man eine kleine Öffnung, durch welche man, einige Minuten lang auf Händen und Knien kriechend, in eine ungeheure, von der vorigen ganz verschiedene Grotte gelangt, deren Decke mit drohend herabhängenden Felsen versehen, und deren Boden mit herabgefallenen Felsenstücken bedeckt ist. Diese schreckbare Höhle bietet keine Spur von Feuchtigkeit dar und hat daher weder Stalactiten noch Stalagmiten aufzuweisen. Jenseit dieses großen Saales finden sich deren noch andere, welche mit dem Puits-de-la-Belle-Louise communiciren, einem tiefen Erdtrichter, in welchem sich die Regenwasser einer weiten Umgegend sammeln und welcher durch eine, vor vielen Jahren stattgefundene, tragische Begebenheit bekannt geworden ist.

6) Die Grotte von Malbrans öffnet sich, etwa eine Stunde südöstlich der vorigen, bei dem Weiler Malbrans, in einer Felsenreihe 15° über der Ebene und enthält mehre Säle, deren einige sehr weit sind. Sie ist in der Gegend von Malbrans unter dem Namen La Colombière bekannt. In ihrer Nähe, ¼ Stunde nördlich von Malbrans, liegt der Puits Vauvougier, ein sehr tiefer, an seiner oberen Öffnung nur 9° tiefer Erdtrichter.

7) Die Grotten von Bonnevaux, der Zahl nach mehre, öffnen sich größtentheils in einem Walde über einem der Ränder des Thales der Brême und sind ziemlich weit. In einer derselben finden sich Mauerreste; wahrscheinlich war sie also während der Kriege des 17. Jahrh. bewohnt. In einer anderen, deren Eingang sehr eng ist, fand im J. 1819 ein Jäger bei Verfolgung eines Dachses seinen Tod. Weit merkwürdiger ist die Grotte des in der Nähe belegenen Thales Plaisir-Fontaine, welches sich mit dem der Brême vereinigt. Im Hintergrunde des erstgenannten Thales befindet sich am Fuße eines nackten und steilen Felsens eine weite, hohe und gewölbte Halle, welche den Eingang zu einer weiten, ganz vom Tageslichte erhellten und ganz trocknen und daher ganz von Stalactiten entblößten Höhle bildet. Im Hintergrunde dieses ersten Saales, zur Linken, bemerkt man eine Spalte, durch welche man in gebückter Stellung in eine zusammenhängende Reihe von Sälen gelangt, deren hohe Gewölbe mit den glänzendsten, aber undurchsichtigen Tropfsteingestalten geziert sind, während der Boden theilweise mit Stalagmiten bedeckt, theilweise aber ganz trocken ist. Der Boden des ersten Saales neigt sich etwas zur Rechten hin, und hat an seiner tiefsten Stelle eine Öffnung, aus welcher der nie versiegende, zur Brême mündende Bach des Thales Plaisir-Fontaine hervortritt. Wenn dieser in trockener Jahreszeit nicht die ganze Felsenöffnung ausfüllt, kann man mit einiger Beschwerde in dieselbe eindringen. Nachdem man sodann einen langen Gang längs des Baches zurückgelegt hat, gelangt man in eine ganze Reihe von Grotten, welche noch tiefer sind, als die vorher beschriebenen und überall dieselben Erscheinungen darbieten.

8) Die Grotten von Chassagne liegen ¾ Stunden südwestlich von Ornans gegen die Spitze des nach Nord converen Bogens der oberen Loue hin, auf der Flur des Dorfes Chassagne. Es sind zwei Höhlen; die eine, La Baume sur la Fontaine de l'arc genannt, hat eine 30 bis 40' tiefe und sehr hochgewölbte Vorhalle, in deren Hintergrunde man durch eine enge und niedrige Öffnung in einen mit herrlichen Stalactiten geschmückten Saal gelangt. Dieser Saal wird durch einen Felsen geschlossen, welcher einer sehr klaren und lebendigen Quelle den Ursprung gibt. Die zweite Höhle ist schwer zugänglich, aber sehr weitläufig und weniger feucht, daher auch weniger mit Stalactiten geziert. Während der Kriege der letzten Jahrhunderte war sie bewohnt.

9) Die Grotten des Loue-Thales. Außer der Knochenhöhle von Chenecey hat das schöne Thal der Loue noch eine Reihe anderer Grotten, deren merkwürdigste im obersten Theile desselben, vom Dorf Lods aufwärts liegen. Die Grotte von Lods, La grande Baume genannt, befindet sich in einem kleinen, nach Osten gerichteten Seitenthale, in der Mitte eines 20—22 F. hohen Felsens, dessen Gipfel mit Weinreben bepflanzt ist. Der Eingang ist 15 F. hoch und 30 F. breit. Man betritt zuerst einen 68 F. tiefen, völlig durch das Tageslicht erhellten Vorsaal, welcher die Gestalt eines Backofens und die verschiedensten Tropfsteingestalten darbietet. In der Mitte bemerkt man eine menschliche Figur auf einer Art Sitz, welcher domartig mit einer Sammlung von Stalactiten überdeckt ist. Bei 56 F. Tiefe, zur Linken, gewahrt man eine Stalagmitenmasse, welche, indem sie sich auf dem Boden erhebt, ziemlich genau ein Himmelbett mit einer darin sitzenden Figur darstellt. Die Bewohner der Gegend nennen es „le lit de Sancti Croustilleri." Im Hintergrunde des Vorsaals befindet sich eine 3 F. breite und eben so hohe Öffnung, durch welche die Tagewasser eindringen, und durch welche man zur Sommerzeit, mit Lichtern versehen und auf Händen und Knien kriechend, in einen 21 F. langen Gang gelangt, an dessen Ende eine Treppe von vier oder fünf Stufen in einen zweiten, mit den glänzendsten Stalactiten und Stalagmiten geschmückten Saal hinaufführt. Unter den hier vorkommenden Tropfsteingestalten sind besonders drei nicht sehr scharf ausgedrückte Standbilder von Frauen merkwürdig, welche mit einem Domino bedeckt zu sein und Kinder in ihren Armen zu halten scheinen. Der Saal ist 110 F. lang; an seinem hintern Ende bietet er nur Felsenspalten dar, durch welche die Tagewasser eindringen. Diese durchfließen den erwähnten Gang und den ersten Saal und münden in den, in der Nähe der Höhle vorüberfließenden Bach Bief-Bateau, welcher sich in die Loue ergießt. — Nur ¼ Stunde von dieser Höhle entfernt öffnet sich eine andere, in der Seite eines steilen Felsens, La vielle roche genannt. Sie liegt auf dem Gebiete des Dorfes Mouthier in einer äußerst wilden Umgebung, ist sehr schön und geräumig, aber nur auf einer Leiter zugänglich. Sie enthält einige glänzende Stalactiten, war während der Kriege des 17. Jahrh. bewohnt, und diente noch vor einer Anzahl Jahren einer Bande Falschmünzer zum Aufenthaltsorte. Auf derselben Flur

von Mouthier und nicht weit vom Dorfe entfernt, liegt auch die Grotte Baumaché (gewöhnlich Baumarchais oder Baumarché genannt), eine weite und imposante, ganz vom Tageslichte erhellte Halle, welche in ihrem Hintergrunde einen Brunnen birgt, der zur Regenzeit eine bedeutende Wassermenge ausspeit; dadurch wird die Grotte, deren Boden mit einem aus Kalk-Breccie bestehenden Trümmergestein bedeckt ist, unzugänglich gemacht. In nicht bedeutender Entfernung davon öffnet sich auf dem Gipfel des Felsens, welcher die sehenswerthen Ruinen der Burg Châteauvieux trägt, eine kleine Grotte von geringer Tiefe, welche aber mit sehr weißen und glänzenden Stalactiten erfüllt ist. Noch weiter im Thale aufwärts und ganz in dessen Hintergrunde öffnet sich dann die Quellgrotte der Loue.

10) Die Grotten im Bassin des Lison. Einige der Zubäche des bei Châtillon-sur-Lison in die Loue mündenden Lison-Baches entspringen, wie der Lison selbst, aus Grotten, welche zusammen eine der interessantesten Höhlengruppen des Jura bilden. Darunter ist keine merkwürdiger, als die Sarazenen-Grotte von Nans-sous-St. Anne, aus welcher der Bief Sarrasin hervortritt und welche angeblich einst eine Zuflucht der Araber war. Sie öffnet sich in einer senkrechten Felsenmauer von bedeutender Höhe, zu deren bewaldeter Kuppe die sogenannte Allée des Dames, ein für die Frauen der nahen ehemaligen Abtei Migette gebahnter Fußweg führt. Die Öffnung der Höhle befindet sich am Fuße einer prachtvollen Säulenlaube, deren Höhe, im Innern ihres Gewölbes gemessen, 450 pariser Fuß beträgt, und welche die regelmäßigen Formen und Verhältnisse eines majestätischen Denkmals zeigt. Bei niederem Wasserstande ist diese Höhle zugänglich. Gleich beim Eintritt bemerkt man einen kleinen, permanenten See und jenseit desselben eine Masse glänzender Stalactiten. Ist man an ihm vorüber, so zertheilen sich die Felsen zur Linken und gewähren den Einblick in eine dunkle und weite Höhle, die nur mit Fackeln und auf einem Flosse zugänglich ist; denn ihr Boden ist von einer breiten Wassermasse bedeckt, welche durch ferne Quellen, deren Gemurmel das Echo wiederholt, ernährt wird. Das Gewölbe dieser finsteren und schreckbaren Höhle ist so hoch, daß es kaum durch Hilfe vieler Lichter bemerkbar wird. Von der Quellgrotte des Baches Verneau, welcher sich bei der Kirche von Nans in den Lison ergießt, ist nichts Näheres bekannt; dagegen ist die nordöstlich vom Dorfe Gevresin gelegene Reihe von Grotten, welche zusammen 130 F. Länge haben, durch herrliche Stalactiten von den verschiedensten Gestalten ausgezeichnet. Die eine derselben enthält gefärbte Stalactiten, welche ziemlich genau Draperien darstellen. Über die Quellgrotte des Lison s. S. 379 [42]).

c) In den fiordenartigen Thälern der westlichen Vorplatte liegen:

1) Die Grotte von Vaux. Sie befindet sich im Thale der Furieuse unter dem Walde von Bovard bei Salins und wurde im Winter des Jahres 1817 durch einen Jäger bei Verfolgung von Wild entdeckt. Der Eingang, so eng, daß man sich kaum hindurchzwängen kann, führt zu einem weiten Saale, in welchem mehre unterirdische Galerien, ein wahres Labyrinth, einmünden. Bei Fackelschein gewahrten die ersten Besucher der Höhle zur Linken einen dunkeln Abgrund, weshalb sie sich zur Rechten wandten. Hier entdeckten sie nahe am Boden eine enge Felsenöffnung, durch welche man, sowie durch einen sehr engen Kanal, der auf dem Bauche und auf den Knien durchkrochen werden muß, in einen wahren Feenpalast gelangt, dessen Stalactiten bei Fackelschein wie Gold, Silber und Diamanten blitzen und die verschiedensten Gestalten zeigen. Man bemerkt darunter Standbilder von Personen, als wären sie sorgfältig gearbeitet, z. B. die einer heiligen Jungfrau, die Säule des Platzes Vendôme. Auch sieht man in einem der Säle das scheinbar mit Kunst gearbeitete Becken einer jetzt versiegten Quelle. Einer der Säle wird „der Himmel," ein anderer, diesem gegenüberstehender „die Hölle" genannt.

2) Die Quellgrotte der Cuisance öffnet sich im Hintergrunde des Thales von Les Planches bei Arbois und hat nur einen engen, schwer zugänglichen Eingang. Ein erster sehr weiter Saal ist bei hohem Wasserstande der Quelle ebenfalls kaum durchgehbar und soll 600 Meter lang sein. In seiner linken Wand befindet sich, in 20 F. Höhe über dem Boden, der Eingang zu einer zweiten Galerie, welche im J. 1825, als man die Grotte zuerst untersuchte, durch Mauerwerk, das jedoch einen schmalen Durchgang gestattete, beinahe verschlossen war. Hier fand man einen Herd mit Asche und Kohlen, und unter einer Felsplatte, die man aufhob, ein Grab mit den Skeletten eines Erwachsenen und eines Kindes. Zur Rechten des ersten lag ein Opfermesser, auf dessen Brust der Rest eines Halsbandes und am Kopfe fanden sich zwei Nadeln von fünf bis sechs Zoll Länge. Alle diese Gegenstände waren von Bronce und daher vorrömisch, oder doch wenigstens aus römischer Zeit stammend. Die zweite Galerie der Grotte soll 530 Meter lang, und eine dritte noch nicht untersucht sein.

3) Im Thale von Blois sind mehre Grotten in der steilen, mauerähnlichen Thalwand enthalten, deren Eingänge auch von weitem sichtbar; doch ist noch keine derselben untersucht.

4) Die Kriegerhöhle (La Baume au Guerrier) bei Revoy-sur-Seille öffnet sich in einem Felsen südwestlich des Weilers Billien, der Vereinigung der beiden Quellbäche der Seille gegenüber, und ist vom Dorfe Revoy aus nicht sichtbar. Ihr Name rührt von einem Krieger her, der hier ehemals ein Asyl fand. Sie hat nur eine geringe Tiefe, ist aber sehr sehenswerth. Ihr Eingang ist mit Epheu bekleidet und gleicht dem Eingange zu einem Thurme von arabischer Bauart; auch scheint es, als habe die Natur dieselbe Ordnung bei Einrichtung des Innern befolgen wollen. Wenn die Höhle weniger eng wäre, würde sie das Schiff einer Kirche nachahmen; denn ihre Stalactitenpfeiler rufen die schwer-

---

42) Über die Grotten der nordwestlichen Vorplatte vgl. den Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1835. p. 152; Jahrg. 1839. p. 199. 203. 213. 214. 222. 223—226. 228 u. 232.

fälligen Massen zurück, welche die gerippten Gewölbbogen gewisser Kirchenschiffe des 16. Jahrh. tragen, und haben sogar, wegen der Dunkelheit und Feuchtigkeit der Wände, den Anstrich von Alter. An einem dieser Pfeiler bemerkt man einen Vorsprung, gleich einer zum Tragen eines Standbildes bestimmten natürlichen Console. Im Innern der Grotte hört man nur das monotone Geräusch fallender Wassertropfen.

5) Die Höhle von Gizia befindet sich in einer senkrechten Felsenwand des herrlichen Thales von Gizia, neben der Quelle des Baches Salle und 300 F. über der Thalsohle. Sie ist ganz unzugänglich und die Wohnung von Raben, deren Junge hier jedoch keineswegs sicher sind, da die Vogelfänger einander an Seilen herablassen, um sie auszunehmen.

d) Auf der westlichen Vorplatte:

1) Der Puits-Tantono ist ein Felsenschlund, welcher sich zwischen dem Mont-Février und der Motte Brenoz, auf der Grenze der Dörfer Granges-de-Non und Champagna, öffnet, steil niedersteigt und seinen Namen von dem Wiederhalle hineingeworfener Steine führt. Man stürzt gefallenes Vieh hinein, und der Sage nach wurden zu Kriegs- oder Pestzeiten auch menschliche Leichname hineingeworfen. Die Umgegend war auch wirklich zu sehr verschiedenen Zeiten Zeuge von Kriegsbegebenheiten; die Motte Brenoz, die Motte au Bauld und andere dergleichen, nun verschwundene, mit Rasen bedeckte Grabhügel, sowie der Name des Mont-Février (Mons Februarius), die Grenzsäule zwischen den Departements Jura und Saône-Loire deuten auf Leichenbegängnisse hin, welche hier zur Zeit der Römer statthatten.

2) Die Grotte von Signy, von Schriftstellern gewöhnlich Grotte von Loisia genannt, die berühmteste Grotte des Juradepartements, und eine der merkwürdigsten des ganzen Gebirges, öffnet sich 3400 Schritt nordöstlich vom Dorfe Signy in einer regelmäßigen, halbkreisförmigen Vertiefung, welche den abschüssigen, zum Theil angebaueten linken Rand des Suranthales unterbricht und deren Enden 200 Schritt von einander abstehen, während ihre Einbucht etwas geringer ist. Der obere Theil des Halbkreises ist von einer Linie aus, welche in 500 F. Höhe über der Thalsohle liegt, 60 F. hoch genau senkrecht abgeschnitten und durchaus nackt, während der gedachte untere Theil mit Unterholz bewachsen ist, dessen schönes Grün sehr mit der Nacktheit des oberen Theils contrastirt. In letzterem befindet sich der, durch einen 3 F. dicken Pfeiler in zwei Theile getheilte Eingang der Grotte, wovon der zur Rechten oben bogenförmig abgerundet, 21 F. hoch und 9 F. breit ist, während der zur Linken nur eine Breite von 1,05 F. hat und ein senkrechtes Fenster darstellt. Beim Betreten der Grotte folgt man einer 237 F. langen Galerie, an deren Ende man sich in dem ersten, 108 F. langen und hochgewölbten Saale befindet, dessen Decke sich später wieder erniedrigt. Auf zwei Drittheile der Länge öffnet sich in der linken Wand der Eingang zu einem zweiten und weiteren Saale, dessen Länge 72 F. beträgt, und aus welchem man durch eine 4 F. breite Öffnung in einen dritten, 60 F. langen Saal gelangt, welcher wiederum durch ein, nur $1\frac{1}{2}$ F. breites Loch mit dem vierten und letzten, 70 F. breiten Saale communicirt. Die Decken und Wände der Säle sind mehr oder weniger mit herrlichen Stalactiten und der Boden mit Stalagmiten von den verschiedensten Formen bekleidet. Unter den Stalactiten zeichnet sich ein im Hintergrunde des ersten Saales befindliches, zum Trocknen aufgehängtes Tuch aus; im dritten Saale stellen die Stalagmiten fast nur Holzschuhe dar, weshalb dieser Theil der Grotte gewöhnlich „la chambre des sabots“ genannt wird. In diesem Saale wurden auch mit Stalagmiten überzogene menschliche Skelette gefunden. Das Innere der Höhle kann nur mit Fackeln untersucht werden, denn der Boden ist stellenweise mit hohen Haufen von Excrementen von Fledermäusen bedeckt, wovon große Scharen in derselben wohnen. Die Zahl der Besucher der Höhle ist sehr groß, und fast alle Wände sind mit den Namen derselben bedeckt; während der Bürgerkriege Frankreichs diente sie den Bewohnern der Umgegend häufig zum Asyle, jetzt aber ist sie der Vereinigungspunkt von Vergnügungspartien, welche an vorher bezeichneten Tagen des Jahres aus mehren Gegenden des Juradepartements hierher unternommen werden. Der Ostermontag bleibt den Bewohnern von Signy für gleiche Zwecke vorbehalten [43]).

3) Die Quellgrotte der Balme, la Balme d'Epy, von den Bewohnern der Umgegend gewöhnlich la Barme d'Epy genannt, liegt ¼ St. vom Dorfe la Balme d'Epy, nordwestl. von Montfleur, öffnet sich am Fuße einer hohen, ganz mit Epheu und anderen Schlingpflanzen bekleideten Felsenwand, und besteht aus einem 9 bis 12 F. hohen und 30 F. tiefen Gewölbe, dessen Wände mehre Öffnungen enthalten, durch welche man in das Herz des Felsens und selbst quer über die Decke des Gewölbes weg gelangen kann, um an einer anderen Stelle wieder in dasselbe hinabzusteigen, ohne das Tageslicht gesehen zu haben. Die im Innern der Höhle befindliche Quelle des Baches Balme wird „la sainte Fontaine“ genannt; da, wo sie die Höhle verläßt, hat man einen, mit einem eisernen Kreuze versehenen Stein in ihr Bett geworfen. Während der Betwoche geschieht jährlich, in Fortsetzung eines antiken, aus den Zeiten des Quellendienstes stammenden Gebrauchs, von der Kirche von la Balme d'Epy aus eine feierliche Procession hierher, und jeden Sonntag, nach dem Nachmittagsgottesdienste, beten die frommen Mädchen des Dorfes hier ihren Rosenkranz ab.

4) Die Baume-de-la-Thomasette öffnet sich in Gestalt eines großen Thorweges am Fuße des steilen Thalrandes des Defilees La Pile, zur Rechten des Weges von La Tour-du-Mai zum Pont de la Pile, und soll sich weit in den Berg hinein bis nach Bellecin hin erstrecken, ist aber auf Befehl der Regierung vermauert worden.

---

43) Vgl. *Houry*, Notice sur les concrétions des grottes de Baume et de Loisia, lue à la séance de la société d'émulation le 27. septembre 1835, in 8. 1835.

5) Die Grotte von Marangea ist eine schöne und weite, eine Stunde südlich von Orgelet bei dem Dorfe Marangea befindliche, 300 F. tiefe und 34 F. hohe Grotte, deren Eingang jedoch nur 20 F. Höhe hat. Sie enthält eine Quelle trefflichen Wassers und war während der Kriege der Jahre 1636 und 1674 von mehren Familien aus Orgelet bewohnt, welche von hier aus das traurige Schauspiel des Brandes ihrer Stadt ansahen.

6) Die Grotte von Chatagna öffnet sich südwestlich von Orgelet bei dem Dorfe Chatagna und besteht aus einem 12 F. langen und $1^1/_2$ F. breiten, in einem festen Felsen befindlichen Soupirail, aus welchem im Winter Wasser abfließt, während im Sommer ein Luftzug hindurchströmt. Wenn man in letzterer Jahreszeit ein Schnupftuch vor die Öffnung hält, wird dasselbe wie die Flagge eines Schiffes hin- und her bewegt.

7) Die Höhle von St. Himétière, gewöhnlich „la caborne" genannt, ist eine der merkwürdigsten des Juragebirges. Sie liegt südlich von Arinthod bei dem Dorfe St. Himétière, und ihr Eingang bietet einen grandiosen und feierlichen Anblick dar. Sie hat einen Vorsaal, in welchen zwei Gänge münden, wovon der zur Linken vermauert ist. Der zur Rechten ist, mit einer Fackel in der Hand, leicht zugänglich, etwa 600 F. lang, und geleitet in eine ganze Reihe von labyrinthisch zusammenhängenden, mit den prächtigsten Stalactiten gezierten Sälen, die zum Theil nur durch Leitern zugänglich sind, und deren letzter sich in einer Entfernung von fast einer halben Stunde vom Eingange unter der Kirche des Dorfes St. Himétière befinden soll. Diese Höhle war während der Kriege zwischen Frankreich und der Freigrafschaft Burgund bewohnt [44]).

8) Die Grotte von Corveissia ist eine der schönsten Grotten des Aindepartements, welche sich in einer sehr romantischen Gegend bei dem Dorfe Corveissia in der Nähe des rechten Ainufers öffnet und einen brausenden Zubach des Ain ausspeit. Sie ist mit sehr frischen Stalactiten geziert, welche eine Lila- und eine flachsgraue Farbe haben [45]).

e) Im Thale des Ain liegen:

1) Die Grotte Les Calabrus oder de la petite Courbière; sie befindet sich in dem Berge von Soucia, dem oberen See von Clairvaux gegenüber, und soll 2000 Meter lang, jedoch nur niedrig und stellenweise sehr eng sein, aber auch, der Aussage einiger jungen Leute zufolge, mehre Säle mit Stalactiten darbieten. Der Eingang ist schwierig, da ein kleiner Bach herausfließt.

2) Varaud's Höhle bei St. Christophe, eine in der Geschichte der Freigrafschaft Burgund sehr berühmte Höhle, öffnet sich $^1/_4$ Stunde nördlich vom Pont de la Pile in einer steilen Felsenmauer. Um zu derselben von jener Brücke aus zu gelangen, erklimmt man, indem man sich am Gesträuch festhält, einen schroffen Abhang [46]); von seinem Gipfel aus erblickt man den Eingang der Grotte, zu welchem man etwas hinabsteigen muß. Zuerst betritt man einen Vorsaal von 13 Schritt Länge und geringer Höhe; in seiner linken Wand befindet sich der Eingang zu einer engen, 40 Schritt langen Galerie, welche zum Theil kriechend passirt werden muß, und an deren Ende man zu einem von der Natur erbauten Thurme, oder, wenn man will, auf den Boden eines cylinderförmigen Brunnens gelangt. In diesem bemerkt man drei über einander liegende, kreisförmige Terrassen; auf der obersten davon, welche die breiteste ist, kann man ohne Gefahr herumgehen. Dies ist die Baume-à-Varaud, so genannt nach dem Parteigänger Varaud, welcher in den letzten Kriegen der Freigrafschaft Burgund gegen Frankreich die spanische Sache vertheidigte, und bei der Übergabe der Provinz an Frankreich die Unterwerfung verweigerte. In dieser Grotte, welche sehr feucht ist, und deren röhrenförmige Stalactiten bei der Berührung mit dem Ende eines Stabes einen klaren und trockenen Ton von sich geben, lebte der Parteigänger eine geraume Zeit, wurde aber endlich entdeckt und den politischen Interessen des Augenblicks geopfert. Beim Eingange der Grotte findet man noch die Vorrichtungen zu Barricaden, durch welche dieselbe verrammelt werden konnte. Auch während der Schreckenszeit der Revolution fanden hier mehre Proscribirte ein Asyl, in welches sie von dem Gipfel des Berges aus durch eine Art Schornstein, dessen Ausgang durch Buchsbaumgesträuch verdeckt ist, mit einiger Mühe hinabsteigen konnten [47]).

f) In der ersten Abtheilung des mittleren Gebirges befinden sich:

1) Die Grotte Fondreau bei Montandon, unweit St. Hipolythe. Sie öffnet sich in einem 80 F. hohen Felsen, ist sehr weit und tief, und diente den Bewohnern von Montandon während der Kriege des 17. Jahrhunderts zum Asyle. Sie scheinen darin lange verweilt zu haben, denn mehre Familien des Dorfes bewahren noch heute testamentarische Verfügungen, welche aus dieser Grotte datirt sind. Im Innern derselben findet man die Überbleibsel einer Handmühle.

2) Die Grotten von Mont-de-Bougney, im Canton Maiche, bestehen aus drei besonderen Höhlen, deren erste, „le trou de la Chenelay" genannt, sich unterhalb des Weges öffnet, welcher von dem Dorfe Mont-de-Bougney nach Rosureux am Dessoubre führt. Ihr Eingang ist 12 F. hoch und 30 F. breit; ihre Tiefe beträgt 45—50, die Höhe ihres Gewölbes 15 F. Sie ist mit den bizarresten Tropfsteingestalten geschmückt, aber nur auf einem gefahrvollen Fußsteige und mit Hilfe einer 17 F. langen Leiter zugänglich. Ihr Boden ist mit gelbem Sande bedeckt. Nur 10 Schritt von dieser Höhle, und in demselben Felsen, öffnet sich die Grotte du Sablon, so genannt, weil ihr Boden mit Sand bedeckt ist. Sie hat zwei besondere Eingänge, jeden von 25 F. Öffnung, wovon der westliche 4, der östliche 9—10 F.

44) Über die Grotten Nr. 1 bis 7 der westlichen Vorplatte vgl. den Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1840. p. 362—364. 365—368 u. 373. 45) Vgl. *Rossi*, Statistique du départ. de l'Ain. 46) Sous les Vignes genannt, da in diesem Theile des hohen Ainthales ehemals Weinbau statthatte.

47) Vgl. über die Grotten des Ainthales den Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1840. p. 365 und 1844. p. 253 u. 254.

über dem Boden erhaben und durch Gesträuch verborgen ist. Ihre Decke ist platt, aber mit Stalactiten geziert. Fünf Minuten vom Dorfe Mont-de-Bougney öffnet sich die Grotte Mamabey, welche genau die Gestalt eines Cylinders von 10 F. Höhe und 12—15 F. Durchmesser hat. Die Hirten der Umgegend vereinigen sich in derselben jährlich zu einem frugalen Mahle. Alle diese Grotten waren während der Kriege des 17. Jahrhunderts bewohnt.

3) Die Roche de Mémont öffnet sich in 250 Metern Entfernung vom Dorfe Mémont, in einem Felsen von 60 F. Höhe. Man erreicht diese Höhle, indem man von dem genannten Dorfe aus, auf eine Strecke von 50 Schritten, einen mit Tannen, Buchen und Gesträuchen bedeckten Hügel, und sodann eine 6 F. hohe Felsenbank überschreitet, von welcher letzteren sie noch 15 Schritte entfernt ist. Der Eingang ist oben abgerundet, 9 F. hoch, 1¼ F. breit, nach Süden gewandt und zeigt noch Vorrichtung zum Verrammeln und zur Vertheidigung desselben. Über diesem Haupteingange befindet sich eine ovale Öffnung von 2 F. im Durchmesser, zu welcher im Innern der Höhle eine in Felsen gehauene Treppe hinaufführt. Die Höhle selbst ist 462 F. lang, 9 bis 18 F. hoch, hat eine mittlere Breite von 12 F. und zum Theil ganz senkrechte Wände. Ihre Decke ist mit glänzenden Stalactiten geschmückt.

4) Die Grotten von Plaimbois, drei an der Zahl, liegen auf der Flur der Gemeinde Plaimbois im linken Thalrande der Riverotte. Eine derselben, die Eremitengrotte (la Roche à l'Ermite) genannt, war die Wohnung eines Einsiedlers, welcher darin 45 Jahre lang lebte und auch darin starb. Sie liegt 20 Minuten vom Dorfe, ist nur auf einem 150 Schritt langen, sehr gefährlichen Fußwege, auf welchem man senkrechte Felsenabstürze dicht neben sich hat, zugänglich und steht in der Umgegend in großer Verehrung. Vierzig Schritt davon öffnet sich die Priestergrotte (la Roche aux Prêtres), so genannt, weil sie während der Schreckenszeit der Revolution mehren Priestern Schutz gewährte. Durch ihren 4 F. hohen Eingang steigt man bis zur Mitte ihrer Länge aufwärts; von diesem Punkte aus verlängert sie sich zur Linken hin. Diese letztere Hälfte ist mit Stalactiten geziert. Die ganze Höhle ist 60 F. lang, 6—7 F. breit und 8 F. hoch. In derselben Seite des Berges öffnet sich auch die dritte dieser Höhlen, die sogenannte Wassergrotte (la Roche à l'eau), welche in ihrer Mitte ein stets mit dem reinsten Wasser gefülltes, 6—8 Zoll tiefes Felsenbassin besitzt, worin jener Einsiedler sein Wasser schöpfte. Um zu derselben zu gelangen, steigt man von der Eremitengrotte aus 20 Schritt weit auf einem sehr schwierigen und dann auf einem bequemeren Pfade zwischen Felsen hindurch abwärts. Diese Höhle besteht aus einem 100 F. langen Corridor von 5 F. Breite und 4 F. Höhe, und verdankt ihre Entstehung einem Einsturze.

5) Die Grotten von Luisans. Bei dem Dorfe Luisans sieht man 6 bis 7 mehr oder weniger enge Öffnungen, die zu mehren tiefen Höhlen führen, von denen nichts Näheres bekannt ist.

g) Im Thale des mittleren Doubs, von [illegible] Hipolythe bis Pontarlier aufwärts liegen:

1) Die Höhle, genannt le Château de la Ro[illegible] öffnet sich im rechten Thalrande des Doubs auf der [illegible] der Stadt St. Hipolythe. Sie ist sehr geräumig und [illegible] ein historischer Ort berühmt; denn sie war eine gera[ume] Zeit hindurch die Residenz der Grafen von La R[illegible] welche sich darin während der Kriege der Grafsch[aft] Burgund einrichteten, innerhalb derselben crenelirte Ma[illegible] und vor derselben feste Außenwerke anlegten. Wäh[rend] der Kriege des 15. und 16. Jahrhunderts hielten sie [illegible] mehre Belagerungen aus, seitdem aber wurde die Höhle [illegible] verlassen und Alles, was zu der alten Residenz geh[örte] zerstört und zerstreut. Der Eingang der Höhle befin[det] sich in einem 200 F. hohen Felsen über einem [illegible] steilen Abhange und ist etwa 50 F. hoch und 30 F. [illegible] Das Innere behält diese Dimensionen bis auf 120 [illegible] Tiefe und wird bis hierher durch das Tageslicht [illegible] erleuchtet. Nun aber wird die Höhle plötzlich [illegible] indem sie längs ihrer linken Wand als ein sehr la[nger] schmaler und finsterer Gang fortsetzt, der nur mit Fa[ckeln] besucht werden kann, aber, je weiter man darin fort[schrei]tet, immer höher wird. Das Fortschreiten wird [illegible] durch einen Bach klaren Wassers gehemmt, dessen [illegible] schen man schon in der Ferne hört, und an dessen [illegible] die Höhle sehr feucht wird, weshalb man hier jedes [illegible] nere Vordringen aufgibt. An dieser Stelle ist die Hö[hle] noch 12 F. breit, ihre Decke ist aber selbst bei dem [illegible] vieler Fackeln nicht sichtbar. Man glaubt, daß diese [Gal]lerie sich noch weit jenseit des Baches fortsetze, doch [illegible] noch Niemand die Reise unternommen. In dem vorder[en] breiten Theile der Höhle hatten die Grafen von La [illegible] Wohn- und andere Gebäude erbaut, auf jenem [illegible] aber, welcher nie versiegt, eine kleine Mühle angeleg[t].

2) Die Höhle Combe Ragot befindet sich [illegible] falls auf der Flur von St. Hipolythe; sie ist mit [Sta]lactiten erfüllt, hat aber nur einen engen Eingang.

3) Die Grotte von Remonnot öffnet sich [illegible] steilen, wie mit einer Axt behauenen, linken Thal[rande] des Doubs bei dem oberhalb Morteau belegenen [illegible] Remonnot, und hat ganz die Gestalt einer Krypte [illegible] den ersten Zeiten des Christenthums, und diente [illegible] Wahrscheinlichkeit nach auch zu gleichem Zwecke. [illegible] bis vor einigen Jahren wurde sie von den Bewoh[nern] von Remonnot als Kirche benutzt, wie man sagt, [illegible] Ehrfurcht vor einem Bilde der heiligen Jungfrau, [illegible] ein Einsiedler darin aufgestellt hatte, und welches [illegible] es einst von den Chorherren des nahen Stiftes [illegible] benoît mit großem Pompe in die prächtige Kirche [illegible] Stiftes versetzt worden, freiwillig in die Höhle zu[rück]kehrt sein soll. In einer der Wände der Grotte [illegible] sich ein natürlicher Weihkessel, welcher stets mit gew[eihtem] Wasser, dem ehemals wunderthätige Eigenschaften [illegible] schrieben wurden, gefüllt ist. Eine Art Vorgebir[ge] [illegible] dem Eingange der Höhle, zu welchem eine hölzerne [illegible] von 100 Stufen hinaufführt, gewährte den [illegible] Raum für die Pfarrwohnung und den Gottesacker. [illegible] haben die Bewohner von Remonnot eine Kirche [illegible]

baut, doch scheint die Höhle ferner als Kapelle benutzt zu werden.

4) Die Schatzgrotte von Les Combes befindet sich 2 Kilometer von der vorigen, in der Verlängerung derselben Felsenreihe, ist jedoch schwer zu finden, da der Hinaufweg durch Gehölz und Gebüsch geschehen muß. Der Eingang ist 139 F. breit, 39 F. hoch und gewährt einen feierlichen Anblick. In das Innere steigt man auf einer Strecke von 75 F., während welcher die Höhe stets 39 F. beträgt, die Breite aber bis 96 F. abnimmt, allmälig abwärts. Der Boden ist auf dieser Strecke mit Felsentrümmern bedeckt, die jedoch nicht von der Decke herabgestürzt sein können, da diese völlig eben ist. Ein weiteres Eindringen ist nur bei Fackelschein möglich; durch einen engen Gang, dessen Boden mit Kalkkieseln bedeckt ist, gelangt man in gebückter Stellung in einen zweiten Saal von 140 F. Länge und 18 F. Breite, von welchem drei besondere Galerien, gegen Norden, Nordosten und Westen, auslaufen. Von diesen endet die erste mit einer Wassersammlung, die zweite wird durch einen tiefen, mit Tropfsteinsäulen umgebenen Brunnen, in welchem man Wasser fallen hört, unterbrochen, die dritte aber besteht aus einem sehr langen und engen Gange, in welchem man in gebückter Stellung stets auf- und abwärts schreiten muß. Diese Grotte hat nur wenige Stalactiten; während großer Regen füllt sie sich mit Wasser und speit einen Bach aus, welcher sechs Mühlen des Dorfes les Combes in Bewegung setzt und sich in den Doubs ergießt. Ihr Name soll von einem Schatze herrühren, den hier ein Drache bewacht, aber sich mit demselben davon gemacht habe. Eine andere Angabe will, daß man darin wirklich einen zur Kriegszeit hier geborgenen Schatz gefunden habe.

5) Die Grotten von Ville-du-Pont. Bei dem Dorfe Ville-du-Pont bemerkt man am Ufer des Doubs, beinahe in gleicher Höhe mit dem Spiegel desselben, platte Felsenbänke, in welchen Höhlungen mit kreisförmigen Mündungen enthalten sind, und daher „les chaudières" genannt werden. Unweit derselben, neben einem zwar nicht hohen, bei Hochwasser aber sehr malerischen Wasserfalle, öffnet sich eine Grotte, wohin dem Volksglauben nach die wohlthätigen Feen der Gegend sich begeben, um darin Kuchen zu backen. Zwei Kilometer von dem genannten Dorfe ist in einer senkrechten Felsenwand eine ovale, nur durch Leitern erreichbare Öffnung von 45 F. Höhe und 9—12 F. Breite; sie bildet den Eingang zu drei unterirdischen Sälen, von welchen zwei länglichrund sind, die dritte aber beinahe kreisrund ist. Die Decke öffnet sich in Spalten, von den Hirten und Fischern der Gegend, die in der Höhle öfters Feuer anzünden, „la cheminée" genannt; darnach heißt auch die Höhle selbst „la grotte de la cheminée"[48]).

h) In der zweiten, dritten und vierten Abtheilung des mittleren Gebirges liegen:

1) Die Grotte de la Cheminée (eine zweite dieses Namens); sie öffnet sich in einem Walde im Ostabhange des Mont-Cornu, zwischen Siam und La-Chaux-des-Crotenay, ist aber ohne einen Führer, den man in La Billaude erhalten kann, nicht zu finden. Sie ist eng und von geringer Tiefe und nur deshalb merkwürdig, weil sie den Sequanern bekannt gewesen zu sein scheint, da man in derselben ein bronzenes Beil gefunden hat.

2) Die Grotte von Chalin liegt im Hintergrunde des Thales von Chalin und entläßt einen Bach, welcher sich in den See von Chalin ergießt. Ihr Inneres ist nicht untersucht, aber von den fast unzugänglichen Felsen über ihrem Eingange genießt man des besten Überblicks über das zauberische Thal von Chalin.

3) Die Grotten Le grand und le petit Sellier öffnen sich beide im Thale von Chambly, die eine über dem zweiten Sturze des Hérisson, die andere über dem Sturze bei der Mühle Richard. Die erste ist merkwürdiger als die zweite und gibt einer Quelle den Ursprung; ihre fast kreisförmige Decke hat die Gestalt eines Gewölbes. Zur Zeit der Invasion des Herzogs Bernhard von Sachsen-Weimar war sie bewohnt, und noch vor kurzer Zeit sah man darin 12 hölzerne Ständer, welche vielleicht zur Herstellung einer Scheidewand zwischen dem Quartier der Männer und Frauen gedient hatten. In dieselbe konnte man nur in Körben sitzend gelangen, welche durch ein Hebezeug hinaufgewunden wurden. Ein feindlicher Soldat, welcher sich unter die Höhle gewagt hatte, soll durch eine Frau, die ihm einen eisernen Gegenstand auf den Kopf warf, getödtet sein, worauf der Feind eine Geldcontribution ausschrieb, deren Vertheilungsrolle noch vor einigen Jahren in einem nahen Dorfe zu sehen war.

4) Die Höhle la grande Cave liegt auf der Flur von Clairvaux in der Richtung nach La Franée hin und gewährte in den Kriegen von 1674 und 1815 vielen Bewohnern von Clairvaux ein Asyl.

5) Die Grotte von La Franée öffnet sich in einem steilen, unersteiglichen Felsen unter der Burg Crilla und ist der Aufenthalt von Adlern; ihre Jungen werden dennoch, da man sich von Oben an Seilen herabläßt, hier ausgenommen. Bei einer solchen Gelegenheit entdeckte man in der Höhle das Skelett eines Kriegers, welcher einen spanischen Degen an der Seite hatte.

6) Die Grotte de la Refraiche öffnet sich eine halbe Stunde nordwestlich von Moirans bei dem Dorfe Generia, ist aber eigentlich nur eine Felsenspalte, welche einen Wasserstrahl entläßt, der einen hohen Sturz in eine tiefe Felsenschlucht bilden würde, wenn er nicht in einer hölzernen, sehr kühnen Wasserleitung aufgefangen und der Bewässerung wegen auf eine Wiese geleitet würde.

7) Lacuson's Höhle bei St. Romain (vgl. S. 231) hat sehr unregelmäßige Umrisse, etwa 12 F. Tiefe und 9 F. Höhe. Von derselben aus genießt man einer prachtvollen Aussicht auf das Thal der Bienne, durch welches die Straße von Lyon nach St. Claude aufwärts

48) Vgl. über die unter f) und g) aufgeführten Grotten den Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1839. p. 216—221. 224. 228. 234—237 u. 238—240.

führt, und auf die hohen Berge von Bugey und der höchsten Theile des Jura[49]).

i) In der vierten Hochgebirgskette liegen:

1) Die Höhlen der Balmfluh, deren eine der Sitz der Edlen von Balm war.

2) Das Niedelnloch auf dem hinteren Weißensteine öffnet sich etwa 100 Schritt über der dortigen Sennhütte. Es besteht Anfangs aus einer 5 F. hohen und ebenso breiten Galerie, welche zuerst ansteigt, dann horizontal liegt und nach 220 F. Entfernung vom Eingange in einen konischen, 20 F. breiten, mit Stalactiten erfüllten Saal führt. Auf 500 F. vom Eingange bis zu 1100 F. bietet die Höhle einen schreckbaren Anblick dar, wird weiter, enthält eine Wasseransammlung, führt wieder aufwärts und verliert sich endlich in unzugängliche Klüfte.

3) und 4) Die Stalactitengrotten der Gipfel La Tourne und Gros Taureau, über welche nichts Näheres bekannt geworden.

5) Die Grotte des Crez-Mathiez-Sarrasin öffnet sich am Südfuße des genannten Berges, hat einen engen Eingang und ist etwa 60 F. tief und 12 F. breit. Das Innere stellt den Anblick einer Kirche und die Decke den eines Gewölbes mit gerippten Bogen dar. Sie ist der Wassereinsickerung ausgesetzt, weshalb nicht selten, selbst im Monat Juli, von der Decke Eiszapfen herabhängen, sodaß man den ausgeschiedenen Kalkgehalt sich um dieselben in einer dünnen Kruste ansetzen sieht, und somit die Tropfsteinbildung deutlich beobachten kann. Das durch den Eingang eindringende Licht reicht hin, diesen Congelationen ihren vollen Glanz zu verleihen. Man gelangt zu dieser Grotte auf dem Wege von Mignovillard nach Mouthe, welcher durch eine Gebirgspartie der Haute-Jour, Les Petites Croix genannt, und am Crêt-Mathiez-Sarrasin vorüberführt.

6) Die Baume des Antrey öffnet sich 4 Kilometer südöstlich von Mignovillard, in der Mitte der Weiden der Combe-noire, an einem Orte, „au bois de la Bourre" genannt. Man gelangt mit einer Fackel durch einen engen und senkrechten Schacht und dann durch einen langen, einer natürlichen Treppe ähnlichen, schräg niedersteigenden Gang, der eine Strecke weit kriechend passirt werden muß, an eine Stelle, welche etwas über 100 F. unter der Oberfläche der Erde liegt, und betritt endlich eine 250—280 F. lange, etwa 9 F. hohe und breite Felsenspalte, worin man mit dem Kopfe an Stalactiten stößt, deren Boden aber sehr schlüpfrig ist. Nach Einigen soll sich diese Spalte so sehr erweitern, daß 30 Personen neben einander darin fortschreiten können, um nach einem Wege von mehr als 2 Kilometern in ein Gewölbe zu gelangen, welches von Menschenhand ausgehauen zu sein scheint. Andere leugnen dies Alles.

7) Die Grotte von Poutin öffnet sich in dem Gipfel des gleichnamigen Berges, eine Stunde von Fonciné-le-haut, bei dem malerisch gelegenen Dorfe Les Planches. Der Eingang, seiner Gestalt wegen le trou du Chapeau genannt, führt in einen 5 F. hohen und ebenso tiefen Vorsaal und zu einer, mit zwei Öffnungen versehenen Felsenwand, durch welche man in einen 23 F. langen, 6 F. breiten und 11 F. hohen, durch Nichts ausgezeichneten Saal gelangt, welcher aber während der Schreckenszeit der Revolution einer der ersten Haltepunkte der aus Frankreich Entfliehenden war.

8) Die Höhle du grand rocher liegt nur etwa 100 Meter von der vorigen und besteht eigentlich nur aus einem 50 F. langen, 30 F. hohen und 28 Zoll breiten Gange, welcher während der Revolution vielen Adeligen und Geistlichen einen sicheren Zufluchtsort gewährte[50]).

k) In der fünften Hochgebirgskette liegen:

1) Der Feentempel; er öffnet sich in der Nähe anderer Grotten auf der Flur des Kirchspiels la Côte-aux-Fées, bei der Sennhütte les Bourquins, in der Nähe der Straße von Fleurieur über den Paß la Vraconne nach dem Dorfe Ste. Croix. Der Eingang dieser Höhle, hoch in dem Felsenabhange der Côte-aux-Fées, nach Leresche in 3280 par. F. absoluter Höhe gelegen, ist sehr schwer zugänglich und so eng, daß man nur kriechend in dieselbe gelangen kann. Bald aber erweitert sie sich und bildet drei Galerien, deren mittlere 200 F. lang und 6 F. breit ist, und zu einer Öffnung führt, durch welche man in das Thal von Ste. Croix hineinblickt. Der Volksglaube der Jurabewohner läßt in dieser Höhle die Geister der Gegend ihren Sabbath feiern; aus derselben schwingen sich die Feen, die Trilbys und die Tante Arie hervor, welche letztere die Spinnrocken und die Tugend der Mädchen vor Verwirrung schützt. Auch geht aus derselben in der Christnacht der Jäger von Scey-en-Varais (einem Dorfe im Thale der Loue) hervor, welcher auf Wolken reitend und von seinem Jagdgefolge begleitet, unter einem teuflischen Lärmen das Land durchzieht.

2) Die Höhle Cava-Tanna bei Vuitteboeuf im Canton Waadt, entläßt bei Regenwetter einen zum Arnon mündenden Bach und ist durch ihre polypenartigen Stalactiten ausgezeichnet.

3) Die Feengrotte öffnet sich am Ostfuße des Mont-d'or eine gute halbe Stunde vom Dorfe Vallorbe. Ihr Eingang wird durch ein 40 F. hohes, 72 F. langes und 60 F. tiefes Gewölbe gebildet, in dessen Hintergrund man durch eine halbkreisförmige Öffnung von 6 F. Höhe in das Innere des Berges gelangt. Eine andere, 6 F. über der ersten befindliche Öffnung von elliptischer Form scheint ein zur Erhellung dieses Einganges bestimmtes Kappfenster zu sein. Nach Durchschreitung dieser Art von Arcade befindet man sich in einem Corridor von 72 F. Länge, etwa 20 F. Höhe und 15—20 F. Breite, welcher zu einer zweiten Verengung von 18 F. Länge und 4—5 F. Höhe führt, den man in gebückter Stellung pas-

49) Vgl. über die Grotten 1—7 den Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1840. p. 369. 370; 1844. p. 241. 243. 249. 253. 255.

50) Vgl. über die Grotten 1—8 *Leresche*, Art. *Niedelnloch* und den Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1844. p. 244. 245. 250.

firt, um in einen weiten Saal von 252 F. Länge, 30—40 F. Höhe und 40 F. Breite zu treten, dessen Boden von der Decke herabgestürzte Felstrümmer bedecken, der keine Stalactiten enthält und aus welchem man durch einen sehr engen Kanal in noch andere Säle gelangen kann. Doch zieht man gewöhnlich vor, durch eine sehr enge Öffnung zur Linken in eine anstoßende, unregelmäßige Grotte zu kriechen, welche eine Länge von 54, eine Breite von 40 und eine Höhe von 20 bis 25 F. hat und deren Boden ebenfalls mit Felstrümmern bedeckt ist. Ein Durchgang von 20 F. Länge führt in eine dritte Grotte, welche 60 F. lang, 40 F. breit ist, und deren wenigstens 150 Fuß hohe Decke in eine Art Schornstein übergeht, welcher auf die Straße von Vallorbe in das Jourthal hinausreicht und um Unglücksfällen vorzubeugen, verschlossen ist. Obwol dies die letzte Grotte ist, in welche man gelangen kann, so gibt es deren wahrscheinlich noch andere, welche unbekannt oder unzugänglich sind. Bei Zusammenzählung der Längen der Grotten und Durchgänge ergibt sich eine Totallänge von 560 F. Der Aberglaube hält auch diese Höhle für den Wohnsitz von Feen; die Sage aber erzählt, daß das Wiedererscheinen der Orbe, welche in der Entfernung von einigen Minuten am Fuße des Mont-de-Cire hervortritt, ehemals durch die Feengrotte stattgefunden habe. Übrigens entläßt dieselbe zur Zeit der Schneeschmelze einen bedeutenden, in die Orbe mündenden Wildbach[51]).

4) Die Quellgrotte des Doubs ist als eine Stalactitengrotte bekannt, doch fehlen genauere Nachrichten über dieselbe.

5) Der Creux-Maldru öffnet sich im Mont-noir, eine Stunde von Foncine-le-haut, zwischen diesem Orte und dem Dorfe La-Chapelle-des-Bois, auf einer Weidestation, welche la Thieulette genannt wird. Sie soll während Kriegszeiten stets ein Zufluchtsort gewesen sein und gewährte noch während der französischen Revolution vier Priestern und einigen Adeligen der Umgegend, welche sich zwei Jahre lang darin aufhielten, ein sicheres Asyl. Ihr Eingang ist ganz von Buchen verdeckt und nur durch einen Führer zu finden, dem die weite und völlige Einsamkeit der Gegend genau bekannt ist. Man steigt auf einer Leiter durch einen 34 F. tiefen Gang zu einer Stelle hinab, welche 18 F. im Umfange hat und woselbst noch im Juli Schnee zu finden ist. Hier sieht man zur Rechten den Eingang zu einem kleinen, nichts Merkwürdiges darbietenden Saal, zur Linken aber den 6 F. hohen und $11\frac{1}{2}$ F. breiten Durchgang zu einem größeren Saale, in welchen man auf einer, von den Flüchtlingen in Felsen gehauenen Treppe hinabsteigt, und dessen Boden 45 F. unter der Oberfläche der Erde liegt. Die Höhe der Wände beträgt nur 6, die der Mitte des Gewölbes aber 18, die Länge 52, die Breite 24 F. Die Flüchtlinge hatten darin eine Mauer errichtet, welche zum Theil noch vorhanden ist. Eine dieser beiden Pièces, worin man noch die Stelle des Altars, einen in Felsen gegrabenen Weihkessel und eine Nische sieht, worin sich ein kleines Standbild der Jungfrau Maria befand, diente als Krypte, die andere aber als Wohngemach. Der Rauch entwich aus Ritzen des Gewölbes, welche denselben schräg in weite Entfernung durch die Felsen fort und endlich ins Freie führten. Auch an Wasser fehlte es nicht, da dessen täglich in der Quantität von zwei Eimern von der Decke in ein Bassin tröpfelt. Selbst bei einem Überfalle hätten sich die Flüchtlinge ihren Verfolgern noch entziehen können, da von dem östlichen Saale aus Spalten in die Felsen eindringen, welche von correspondirenden Ritzen Licht erhalten. Der Gipfel der Höhe, in welcher sich die Grotte befindet, liegt nach Barometermessung 3984 par. F. über dem Meere und gewährt eine grandiose Aussicht über das ganze Grandvaux und bis Les Planches, Champagnole und Mirebel hin.

6) Die Grotte La Pontoise bei La Rixouse. Der Eingang dieser bei dem Dorfe La Rixouse belegenen, erst vor einigen Jahren entdeckten Grotte ist schwierig und nur auf einer, 20 bis 30 F. hohen, Leiter erreichbar; sie soll jedoch eine der schönsten Grotten Frankreichs sein, aus endlosen Galerien bestehen und die prachtvollsten Tropfsteingestalten darbieten, unter welchen man besonders eine gothische Kanzel bewundert.

7) Die Sarazenenhöhle (le trou des Sarrasins) von Orcières (s. oben S. 335), hat außer ihrem Namen nichts Bemerkenswerthes. Bei der ersten Untersuchung fand man Menschenknochen und Waffenstücke darin.

8) Die Grotten von Cinquétral, zwei an der Zahl, öffnen sich in dem Berge Noirecombe unter dem Dorfe Cinquétral und jede derselben ist durch 2 intermittirende Quellen ausgezeichnet, deren Unterbrechungen bemerkbar, aber nicht regelmäßig sind. Sie treten aus einem in den Felsen eindringenden Bassin hervor. Der Pater Joly sah die Intermittenz 4 Minuten dauern; der darauf folgende Ausfluß des Wassers dauerte 3 Minuten und alsdann verging bis zum nächsten Ergusse eine Viertelstunde, während welcher er ein Gemurmel hörte, welches einen Erguß ankündigte, der aber nicht sogleich erfolgte. Als dieser Erguß endlich statthatte, dauerte er 10 Minuten. Es scheint, daß dies Phänomen durch einen natürlichen Heber, das innere Brudeln aber durch Gasentwickelungen hervorgebracht werde.

9) Die Einsiedelei des heil. Romanus bei St. Claude, eine pittoreske Grotte, welche von dem Landhause le Château de Miki aus, auf einem holprigen Fußwege erreicht wird und sich in einer steilen Felsenwand öffnet. Ihr Inneres stellt eine gothische Kirche mit gerippten Gewölbsbogen dar und diente dem heil. Romanus, dem Gründer der Abtei St. Claude, als erstes Asyl. In die Felswand neben dem Eingange hat der Anachoret ein kleines Weihbecken gegraben, welches die Natur selbst mit Wasser füllt und worin sie einige frische Blumen von auffallendem Farbenglanze unterhält. Im Hintergrunde der Höhle entdeckt man hoch in der Wand zur Rechten

51) Vgl. über die Grotten 1—3 *Leresche*, Dict. géogr. de la Suisse, die Art. *Côte-aux-fées*, *Fées (Grotte aux)* und *Vuitteboeuf*.

einen dunkeln Gang, der sich in einiger Entfernung in finstere Abgründe verliert.

10) Die Caverne des Foules in der Nähe von St. Claude soll sich in östlicher Richtung eine Lieue weit erstrecken und einen See enthalten, den man in einem Nachen passiren müsse. Am entgegengesetzten Ufer soll sich eine Silbergrube befinden und die Volkssage wiederholt noch heute, daß mit dem Producte dieser Grube die St. Peterskirche erbaut worden sei.

11) Die Sarazenenhöhle bei Septmoncel liegt zwischen diesem Dorfe und der Stadt St. Claude über dem prächtigen Wassersturze des Flumen und nicht weit von der neuen, dorthin führenden, malerischen und im Felsen gehauenen Straße. Es sind eigentlich zwei dicht neben einander, auf einer nach Osten abdachenden, schiefen Ebene belegene, im Innern durch Öffnungen communicirende Grotten, deren jede ihren besonderen Eingang hat, zwischen welchen sich nur ein schmaler Pfeiler befindet. Die obere Höhle ist 60 F. breit, 24 F. hoch, 21 F. tief; die Breite der untern beträgt nur 45 F., während ihre übrigen Dimensionen mit denen der erstgenannten übereinstimmen. Bei dem Einrücken der Alliirten in Frankreich, im J. 1815, flüchteten die Bewohner von Septmontel sich und ihre Habe hierher. Von der Höhe des Berges aus, in welchem diese Höhlen enthalten sind, genießt man einer prachtvollen Aussicht über die tiefen Thäler und viele Gipfel des hohen Jura.

12) Die Grotte von Chevry wurde im J. 1839 entdeckt, doch ist ihr Inneres noch nicht erforscht[53]).

l) In der sechsten Hochgebirgskette sind:

1) Die Höllenkessel (Chaudières d'enfer); sie öffnen sich am Westfuße des Monttendre, ¾ Stunde vom Dorfe Abbaye am Jour-See, haben eine Längenerstreckung von einer Lieue und entlassen zur Regenzeit einen Wildbach. Diese Höhle ist wenig bekannt; sie besteht zum Theil aus hohen Bogengängen, theils auch aus engen Kanälen, die man auf dem Bauche liegend durchkriechen muß, und ist überall mit prächtigen Stalactiten geschmückt. Tief im Innern befindet sich eine natürliche Brücke über einem brausenden Wildbach und überall hört man darin das Rauschen von Wassern[54]).

2) Die Baume de l'Abîme hat ihren Namen von ihrer großen Tiefe, die, nach dem Fallen hineingeworfener Steine zu urtheilen, 700 F. zu übersteigen scheint. Von Nyon oder Rolle aus gelangt man zu derselben über den Ort les Près de Bierre, von le Brassu im Jourthale aus aber, über la Burtignière, die Sennhütte Bise des Grands Plats und den Felsen le Cerney, in welchem sich ebenfalls eine 30 F. tiefe Grotte befindet. Die Baume de l'Abime öffnet sich in dem Berge le Chalet à Roc auf dem Gebiete des Cantons Waadt, und scheint dieser Berg ein suprajurassischer Grat des Noirmont zu sein.

3) Die Baume des Loges liegt eine Viertelstunde von der Sennhütte des Loges, welche ihrerseits auf waadtländischem Gebiete etwa 1 Lieue oberhalb des Gehölzes von Bois d'Amont und ebenso weit südwestlich von Le Brassus belegen ist. Von Bois d'Amont kann man in einem Wagen, auf einem über Les Petits Plats führenden Wege, zu ihr gelangen. Sie öffnet sich in horizontaler Richtung und scheint nach dem Falle hineingeworfener Steine zu urtheilen, einige Hundert Fuß tief zu sein. Zu Bois d'Amont erzählt man, daß ein Reisender, welcher seinen Spazierstock hatte hineinfallen lassen, denselben am Ufer des nahen Sees von Les Rousses wiedergefunden habe[54]).

Das sehr complicirte Straßennetz des eigentlichen Jura überblickt man am besten im Zusammenhange mit dem des französisch-savoyischen Jura. Vgl. darüber also den Art. Savoyisch-französischer Jura.

Klima. Der eigentliche Jura liegt, wie die oben angeführten Ortsbestimmungen andeuten, in der gemäßigten Zone, doch wird seine Temperatur, durch die verschiedenen Erhebungen seiner Stufen, sehr veränderlich. Wenn z. B. das Thermometer zu Besançon 10° R. zeigt, steht dasselbe in den höheren Theilen des Gebirgs nur auf 4°. Diese Verhältnisse gelten im Allgemeinen für den ganzen eigentlichen Jura, doch friert es in den höheren Theilen des Gebirgs zuweilen während der wärmsten Jahreszeit. Das Hochgebirge bedeckt sich gewöhnlich schon während des Octobers mit Schnee, welcher nach und nach abwärts steigt und im Monat Januar den Fuß des Gebirges erreicht. Während der Monate Januar und Februar wird es oft empfindlich kalt. In der Ebene der Bresse beträgt die mittlere Temperatur des Winters — 8½° R., im Hochgebirge hat man aber das Thermometer auf — 26° R. fallen sehen; doch kommt dies nur etwa zwei Mal in jedem Jahrhundert vor. Ende März gewinnt die Sonne neue Kraft; die Schneeschmelze beginnt in den niederen Thälern durchschnittlich mit dem ersten, im mittleren Gebirge mit dem 15. April, und auf den höchsten Gebirgsgipfeln am 15. Juni, doch fand Guyétant den Gipfel der Dole noch am 5. Juli 1837 mit Schnee bedeckt. In der Ebene der Bresse beträgt die mittlere Temperatur des Sommers 22° R., auf dem Gipfel der Dole stieg das Thermometer an einem heißen Sommertage zur Mittagszeit auf 19 bis 20° R., und fiel während der Nacht bis auf 5 und selbst bis auf 0°, und diese Temperaturdifferenz in 24 Stunden ist für das Hochgebirge als constant zu betrachten. (Vgl. auch S. 247 die Angaben über das Klima des französischen Juradepartements, welches den centralen Theil des Gebirgs begreift.)

Wegen der Regelmäßigkeit seiner Stufen sind Beobachtungen in Bezug auf die Verbreitung der Pflanzen in verticaler Richtung, im eigentlichen Jura viel leichter als anderswo; sie lehren, daß für diese Gebirgskette, in Bezug auf deren Vegetationsverhältnisse vier Regionen bestehen[55]). 1) Die Region des Weinstocks umgibt

52) Vgl. über die Grotten 5—12 den Annuaire du départ. du Jura, 1840 u. 1841. 53) Vgl. *Leresche*, Art. *Abbaye (L')*.

54) Vgl. über die Grotten Nr. 2 u. 3 *Leresche*, Art. *Baume de l'Abîme* und *Baume des Loges*. 55) Vgl. *Leresche*, Art. *Jura* und den Anhang zum zweiten Hefte von Thurmann's Essai sur les soulèvements jurassiques du Porrentruy.

das ganze Gebirge, dringt selbst in einige vor den Nordwinden geschützte Thäler ein und reicht bis zu einer absoluten Höhe von etwa 1200 par. F. hinauf. In derselben ist der Ackerbau theilweise nur eine untergeordnete Beschäftigung. Längs des Westfußes des Gebirges, im französischen Departement des Jura, bildet sie eine eigenthümliche stark bevölkerte Hügelzone, welche das Gebirge von der wasserreichen Ebene der Bresse scheidet, wo kein Weinbau, sondern nur Ackerbau stattfindet. Man nimmt gewöhnlich an, daß der Weinbau nirgends in die inneren Gebirgstheile des eigentlichen Jura eindringe; er ist jedoch in den Thälern der Loue, des Suran und der Valouze, im Ainthale südlich der Bienne-Mündung und selbst auf den unteren Terrassen des mittleren Gebirgs im Aindepartement zu finden, und fand ehemals sogar in der ganzen Depression des Ainthales bis zum Mont-Rivel bei Champagnole hinauf, statt. An diese Region sind auch die feineren Obstsorten gebunden, daher man, mit sehr geringen Ausnahmen, nur hier den Pfirsich- und Aprikosenbaum antrifft. 2) Die untere Bergregion, zwischen 1200 bis 2500 par. F. absoluter Höhe, begreift die nördliche, nordwestliche und westliche Vorplatte und die Depression des Ainthales und der Ebene von Champagnole. In dieser Region verschwindet bei 1200 par. F. der Weinstock, aber die besten Cerealien, die Eiche und der Nußbaum und gröbere Obstsorten gedeihen noch; die Buchenwälder mischen sich mit Rothtannen und auf der westlichen Vorplatte sind der Mais und Buchsbaum vorherrschend. 3) Die Bergregion von 2500 bis 4300 par. F. begreift das ganze mittlere und einen großen Theil des Hochgebirgs. Es verschwindet die Linde und die Pappel, die Roth- und die Edeltanne tritt in großen Wäldern auf. Die Obstbäume hören bei 2800 F. auf; im mittleren Gebirge gedeiht auch an einigen Stellen noch der Weizen, aber die anderen Cerealien kommen noch in der ganzen Region vor. Die Viehweiden sind durch großblätterigen Enzian (Gentiana acaulis) und den weißen Germer (Veratrum album) charakterisirt. Die Bergflockenblume (Centaurea montana) ist hin und wieder als Zierpflanze in den Gärten acclimatisirt, und Alpenbärenklau vertritt die Stelle der gemeinen, welche in der unteren Bergregion so häufig ist. 4) Die subalpine Region, von 4300 bis 5300 par. F. Bei 4300 F. verwandelt sich die Pflanzendecke der vorigen Region in einen einförmigen kurzen Rasen, und es werden der Alpenlöwenfuß (Alchemilla alpina), das Alpenrispengras (Poa alpina) und Fingerkraut (Potentilla alpina) vorherrschend; die Alpenranunkel (Ranunculus alpestris) ist noch auf jedem Felsen bis zu 4900 par. F. sichtbar; auf den Gipfeln dieser Höhe gedeiht noch außerdem milchweißer Mannsschild (Androsace lactea), die narzissenblüthige und die Alpenanemone (Anemone narcissifolia und A. alpina), der niedrige Mispelbaum (Mespilus Chamaemespilus, 2 bis 5 F. hoch), die ausgeschnittene Weide (Salix retusa) und die isländische Flechte (Cetraria islandica). Auf den Gipfeln von 4900 bis 5300 par. F. nähert sich die Pflanzendecke mehr und mehr einer alpineren, und es treten hier plötzlich das gemeine Alpenglöckchen (Soldanella alpina), das Alpenleinkraut (Linaria alpina), die Alpensternblume (Aster alpinus), der zwiebeltragende Knöterich (Polygonum viviparum), der Bergwundklee (Anthyllis montana), der feinblätterige Eisenhut (Aconitum Anthora), die Alpendryade (Dryas octopetala) und andere Pflanzen auf, welche auf den niedrigeren Höhen des Gebirgs fehlen. Bei 4600 par. F. beginnt die Baumvegetation zu kränkeln und bei 4900 par. F. verschwindet sie gänzlich. Der eigentliche Jura reicht also nur so eben an die Alpenregion hinan; seine Gipfel sind wenigstens 6 Wochen lang schneefrei und immerwährenden Schnee und Eis findet man nur in einigen Eisgrotten.

Producte.

a) Aus dem Mineralreiche.

Die vorzüglichsten Producte des Mineralreichs im eigentlichen Jura sind Eisen, Salz, Gyps, Marmor, Kalk, Steinkohlen, Braunkohlen, Mergel, Töpferthon, lithographische Steine, Asphalt und Torf. Edle Metalle sind hier nicht zu finden; zwar wurde im Mont-d'or bei Jougne eine Zeit lang eine Silbergrube bearbeitet, doch ist das Vorkommen dieses Metalls an dieser Stelle nur als ein Naturspiel zu betrachten.

Eisenerze bilden das wichtigste Mineralproduct des eigentlichen Jura; in bauwürdiger Menge kommen sie vor: 1) als sogenanntes oolithisches Eisen in den Kalk- und Thonschichten des unteren Ooliths und des Oxfordthones; 2) als uneigentliche Bohnerze in runden oder plattgedrückten Körnern mit concentrischen Schalen theils in den Kalk- und Thonschichten des neokomischen Gebildes, theils durch Wassergewalt daraus entfernt und in Depressionen und Spalten der Juraplateaux abgesetzt; 3) als eigentliche Bohnerze von dem Alter der oberen Tertiairschichten von Explosionskratern ausgeworfen, welche sich fast nur in den Thälern erster Ordnung des schweizer Jura finden, während die uneigentlichen Bohnerze fast nur in der Franche-Comté (in den Departements des Doubs und des Jura) vorkommen, im Aindepartement aber weniger verbreitet sind. Die nordwestliche Vorplatte und ein Theil des mittleren Gebirges haben innerhalb eines Triangels, dessen Spitzen in Besançon, St. Hipolythe und Pontarlier liegen, gar keine Bohnerze und keine Eisengruben.

Der eigentliche Jura ist schon seit alten Zeiten durch seinen Salzreichthum berühmt, worauf schon die Namen der Ortschaften Lons-le-Saunier (Ledo Salinarius) und Salins (Salinarum locus) an der Westseite des Gebirges im Departement des Jura, Soulce bei St. Hipolythe im Departement des Doubs, Solothurn (das römische Salodurum), Salzgau (Salisgaudia), Sulzthal u. s. w. hinweisen. Über die Lage der Salzquellen und Salinen an der Westseite des Gebirges, von Lons-le-Saunier über Salins bis zur Saline von Arc im Thale der Loue hinauf s. S. 268; die Saline von Soulce bei St. Hipolythe bestand noch im 16. Jahrh., wurde aber später zerstört, und es ist nur der in Quadern gefaßte, mitten in einem kleinen See von 105 F. Durch-

messer belegene, 45 F. tiefe Salzbrunnen übrig, in welchen die Wasser des nahen Doubs Zutritt gefunden haben sollen[56]). Die Lage der meisten Salzquellen von Solothurn und des Salzgaues scheint man nicht mehr zu kennen, wenigstens wird ihrer in neueren Zeiten nirgends weiter gedacht; der Name des Dorfes Sulz (Soulce) im Thale von Undersweiler deutet darauf hin, daß sich hier einst eine Salzquelle befand. Die Salzquellen des Frickthales und bei Buß im Sulzthale werden nicht benutzt. Steinsalzmassen liegen am West- und Nordfuße des Gebirges bei Montmorot, unweit Lons-le-Saunier, bei Grozon, zu Salins im Thale der Furieuse, zu Beurre in der Nähe von Besançon und beim rothen Hause zwischen Basel und Augst, und sind erst nach dem J. 1819, zu welcher Zeit der Steinsalzstock bei Vic in Lothringen entdeckt wurde, erbohrt worden.

Ganze Bänke von Gyps kommen nicht allein im Trias am West- und Nordfuße des Gebirges und in den Thälern zweiter Ordnung der Hochgebirgsketten der Schweiz, sondern auch in den Mergeln des neokomischen Gebildes im Val de Mièges, im Thale des Drugeon, im Doubsthale von Pontarlier bis Morteau und im Grandvaux vor. Die verschiedenen Marmor-, Kalk- (zu Mörtel), Mergel- und Thonarten, sowie die lithographischen Steine, kommen sehr häufig im ganzen Gebirge vor. Steinkohlenlager treten im Keuper und an einigen Stellen auch im Lias, am West- und Nordfuße des Gebirges auf, sind jedoch wegen ihrer geringen Mächtigkeit nicht bauwürdig. Braunkohlen kommen in der Zone des Weingeländes im Departement Jura und in den Mergeln des neokomischen Gebildes im Doubsthale bei Morteau, bei Narbief und Noël-Cerneux in der ersten Abtheilung des mittleren Gebirgs, bei Flangebouche im Thale von Nods und Athose, und bei Douvres im Bezirke von Belley vor; im neokomischen Gebilde sollen die Lager zum Theil eine Mächtigkeit von mehr denn 200 F. haben, und bei Flangebouche fand darauf bis zum J. 1830 ein wichtiger Bergbau statt, der im J. 1827 eine Ausbeute von 51,000 metrischen Centnern lieferte, aber wegen Ungewißheit des Absatzes zum Erliegen kam[57]). Die Lager zu Douvres allein werden jetzt ausgebeutet. Asphalt wird in größerer Menge nur an zwei Stellen im eigentlichen Jura gefunden, und zwar in gewissen bituminösen Kalksteinen des neokomischen Gebildes am Ostfuße der fünften Hochgebirgskette, bei Seyssel im Departement des Ain und im Val de Travers im Canton Neuenburg. Die Grube der erstgenannten Localität hat eine Oberfläche von 4602 Hectaren und sendet den rohen asphaltischen Kalkstein nach Paris, wo derselbe durch Zusatz von Erdpech aus dem Departement Landes zu Asphaltplatten verarbeitet wird, welche zu Trottoirs, zum Decken flacher Dächer, zur Bekleidung von Brunnen, Wasserleitungen u. s. w. verwandt werden, und durch ganz Europa gehen. Im Val de Travers hingegen zieht man aus dem asphaltischen Kalkstein das asphaltische Öl, welches zu Wagenschmiere verwandt wird, durch Destillation aus. Torf ist in den niederen und höheren Theilen des Gebirges sehr verbreitet, in letzterem liegt derselbe sehr oft auf Mergeln des neokomischen Gebildes und wird daher auch in allen denjenigen Thälern gefunden, worin dasselbe abgelagert worden ist.

b) Producte aus dem Pflanzenreiche.

Die wichtigsten Culturpflanzen des Gebirges sind schon bei Angabe der Vegetationsstufen desselben und im Art. Jura (Departement) erwähnt. Diese Flora ist sehr reich und eine gewisse Zahl ihrer Pflanzen gehört diesem Gebirge fast ausschließlich an. Obgleich in dem botanischen Garten zu Bruntrut von jeder in dem Gebirge vorkommenden Pflanzenart ein Exemplar vorhanden sein soll und es daselbst auch an einem Verzeichniß dieser Pflanzen nicht fehlen wird, ist doch noch keine Flora des ganzen Gebirges im Druck erschienen. Wol aber sind von einzelnen Theilen desselben botanische Verzeichnisse vorhanden, aus welchen sich wol ein Verzeichniß der Phanerogamen desselben würde zusammenstellen lassen[58]). Hier gebietet der Raum Beschränkung auf die von Thurmann[59]) gemachte Aufzählung der Pflanzen, welche innerhalb des zwischen Bruntrut, Basel, Aarau, Solothurn und Neuenburg ausgebreiteten Juratheils, für die verschiedenen orographischen Formen desselben charakteristisch sind. Übrigens scheint das S. 248 ff. mitgetheilte, ziemlich vollständige Verzeichniß der Pflanzen im französischen Juradepartement so ziemlich für das ganze Gebirge zu passen[60]).

1) Phytographischer Standort der suprajurassischen und oolithischen Grate: Gefranztes Perlgras (Melica ciliata), die blaue Seslerie (Sesleria caerulea), die Alpen- und die schwarze Specklilie (Lonicera alpigena und nigra), schwarzes Labkraut (Galium scabrum), Alpenkreuzdorn (Rhamnus alpinus), kretische Heilwurz (Athamantha cretensis), nebelkrautblättriger Steinbrech (Saxifraga cotyledon), der Felsenbirnbaum und der Quittenmispelbaum (Mespilus amelanchier und cotoneaster), die pimpinellblättrige und die Alpenrose (Rosa pimpinellifolia und alpina), Berggamander (Teucrium montanum), gerader Ziest (Stachys recta), das immer-

56) Vgl. den Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1835. p. 77 u. 78. 57) Vgl. Annales des mines, 3me série. T. X. p. 110 in der Anmerk. und den Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1835. p. 192 u. 193.

58) Die wichtigsten dieser Verzeichnisse sind, außer den verschiedenen schweizer Floren: 1) Enumération des végétaux vasculaires, qui croissent dans le Canton de Neuchâtel, par M. *Ch. H. Godet* in den Mémoires de la société des sciences naturelles de Neuchâtel. I. (1835—1840.) 2) Die Flora des Doubsdepartements, mitgetheilt in den Jahrgängen 1829 u. 1830 des Annuaire du départ. du Doubs. 3) *Ch. Grenier*, Thèse de géographie botanique du département du Doubs, in 8. 1844. 4) Die Flora des Juradepartements, enthalten in dem Annuaire du département du Jura, Jahrg. 1842, mit Ergänzungen im Jahrg. 1844. 59) In dem 1. Hefte der Soulèvemens jurassiques du Porrentruy. 60) In dem hier folgenden Verzeichnisse kommen die mit einem Sternchen bezeichneten Pflanzen im Allgemeinen nur in einer absoluten Höhe von mehr denn 3000 par. F. vor.

grüne Hungerblümchen (Draba aizoides), Meerstrands-Schildkraut (Thlaspi montanum), Sand-Gänsekraut (Sysimbrium arenosum), die Skorpion- und die kleinste Kronwicke (Coronilla emerus und minima), kleines Habichtskraut (Hieracium Jacquini), die Walddistel (Carduus defloratus), Bergbaldrian (Valeriana montana). In den hohen Juraketten fehlen einige dieser Pflanzen, dagegen kommen folgende hinzu: niedriges Rispengras (Poa alpina*), milchweißes Mannsschild (Androsace lactea*), der niedrige Mispelbaum (Mespilus chamaemespilus*), die ausgeschnittene Weide (Salix retusa*), die Steinhimbeere (Rubus saxatilis*), Alpenranunkel (Ranunculus alpestris*), Alpentäschelkraut (Thlaspi alpestre*), Alpenberufskraut (Erigeron alpinum*), Alpenriedgras (Carex alpestris*), die isländische Flechte (Cetraria islandica oder Lichen islandicus*). Die folgenden Pflanzen, obgleich weniger charakteristisch, dürfen doch nicht von den vorigen getrennt werden: die niedrige Schwertlilie (Iris germanica), weiße Heilwurz (Athamantha libanotis), breitblätteriges Laserkraut (Laserpitium latifolium), Alpen- und rosmarinblätteriger Seidelbast (Daphne laureola und cneorum), ausdauernder Salat (Lactuca perennis) u. s. w.

2) Phytographischer Standort der Oolithgewölbe, Bergebenen und Abhänge mit geringer Neigung. Die Abhänge der Oolithgewölbe sind oft mit Tannen- und Fichtenwäldern und die Dome mit trocknen Wiesen oder Viehweiden bedeckt, doch können die folgenden Pflanzen als ziemlich charakteristisch für diese Station betrachtet werden: Alpenlöwenfuß (Alchemilla alpina*), die kugelrunde Rapunzel (Phyteuma orbicularis), Alpenleinblatt (Theseum alpinum), gelber und großblätteriger Enzian (Gentiana lutea und acaulis*), Alpenbärenklau (Heracleum alpinum), goldgelber Kälberkropf (Chaerophyllum aureum*), gemeiner Kümmel (Carum carvi), die große Bibernell (Pimpinella magna), die Sumpf-Parnassie (Parnassia palustris), die gemeine Heide (Erica vulgaris), die karthäuser Nelke (Dianthus carthusianorum), goldgelbes Fingerkraut (Potentilla aurea*), europäischer Kugelranunkel (Trollius europaeus), Wald-Läusekraut (Pedicularis sylvatica), die bittere Kreuzblume (Polygala amara), Färbeginster (Genista tinctoria), gemeiner Wundklee (Anthyllis vulneraria), die steifhaarige Apargie (Apargia hispida), die goldblätterige Apargie (Hieracium aureum*), Frühlingsruhrkraut (Gnaphalium dioicum), die pyramidenförmige und die gemeine Orchis (Orchis pyramidalis und morio), die fliegenähnliche Ophris (Ophris myoides), weißer Germer (Veratrum album) u. s. w. Und in den Wäldern der Abfälle: Geisbart (Spiraea aruncus), ährentragendes Christophskraut (Actaea spicata), wolliger Ranunkel (Ranunculus lanuginosus*), kleinblüthiger und großer gelber Fingerhut (Digitalis lutea und ambigua), purpurfarbiger Hasensalat (Prenanthes purpurea), die blaue Gänsedistel (Sonchus alpinus*), Alpenampfer (Rumex alpinus*), die gemeine Eibe (Taxus baccata), geöhrte Pestwurz (Cacalia albifrons), die quirlförmige Maiblume (Convallaria verticillata), platanenblätteriger Ranunkel (Ranunculus aconitifolius), rauhe Trespe (Bromus asper), europäisches Haargras (Elymus europaeus.)

3) Phytographischer Standort der corallischen und oolithischen Halbklausen: Hainrispengras (Poa nemoralis montana), rauhe Trespe (Bromus asper), europäisches Haargras (Elymus europaeus), die kleine Glockenblume (Campanula pusilla), behaarter Kälberkropf (Chaerophyllum hirsutum), die moosartige Möhringie (Moehringia muscosa), entgegengesetztblätterige und wechselblätterige Goldmilz (Chrysosplenium oppositifolium und alternifolium), Waldsternkraut (Stellaria nemorum), dreinerviges Sandkraut (Arenaria trinervia), Sumpfbenedictenkraut (Geum rivale), ährentragendes Christophskraut (Actaea spicata), gelber Eisenhut (Aconitum lycoctonum), gemeine Schuppenwurz (Lathraea squamaria), Leindottersteinkraut (Myagrum saxatile), wohlriechende Mondviole (Lunaria rediviva), siebenblätterige Zahnwurz (Dentaria pinnata), Alpengänsekraut (Arabis alpina), Sumpfhabichtskraut (Hieracium paludosum), Alpen- und weißer Huflattig (Tussilago alpina* und alba), die wilde Balsamine (Impatiens nolitangere), rispenähnliches und fingerförmiges Riedgras (Carex paniculata und digitata), rundblätteriger Steinbrech (Saxifraga rotundifolia) u. s. w.

4) Phytographischer Standort der Klausen; außer den Pflanzen der Grate, Halbklausen und der Thäler zweiter Ordnung noch folgende: Alpenleberbalsam (Erinus alpinus*), rundblätteriges Seifenkraut (Saponaria ocymoides*), die pfirsichblätterige Glockenblume (Campanula persicifolia*), die Aurikel (Primula auricula*), die herzblätterige Kugelblume (Globularia cordifolia), schildförmiger Ampfer (Rumex scutatus*), kleine Wiesenraute (Thalictrum minus*), weiße Heilwurz Athamantha libanotis*), feinblätteriger Lein (Linum tenuifolium*), ?echtes Löffelkraut (Cochlearia officinalis*), Felsenriedgras (Carex saxatilis*), schmalblätteriges Lungenkraut (Pulmonaria angustifolia*), immergrüne Kresse (Iberis sempervirens*) u. s. w. Die letzten Pflanzen gehören vorzüglich denjenigen Klausen an, welche die höchsten Gebirgsketten durchschneiden; die letzte ausgenommen, findet man sie sämmtlich in den Klausen von Court, Moûtier und Reuchenette.

5) Phytographischer Standort der oxfordischen und keuperischen Thäler: Frühlingssafran (Crocus vernus), breitblätteriges Wollgras (Eriophorum polystachium), Frühlingsenzian (Gentiana verna), echte Bärwurz (Aethusa meum), gemeiner Kümmel (Carum carvi), Natterwurz (Polygonum bistorta), echter Eisenhut (Aconitum napellus*), eisenhutblätteriger und europäischer Kugelranunkel (Ranunculus aconitifolius und Trollius europaeus), liegender Klee (Trifolium procumbens), abbisblätteriges, blattariaartiges und Sumpfhabichtskraut (Hieracium succisaefolium, blattarioides und paludosum), die wollköpfige Kratzdistel (Cnicus eriophorus), weißer und Alpenhuflattig (Tussilago alba und alpina), Öder's, fenchartiges, kurzhaariges und bleiches Riedgras (Carex Oederi, panicea, hirta und pallescens) u. s. w. Weißer Germer (Veratrum album),

die Silberweide (Salix lanata), rundblätteriges Wintergrün (Pyrola rotundifolia), mehre Arten von Juncus, Luzula u. s. w.

6) Phytographischer Standort der tertiairen, sowie mit Diluvium und Torfsümpfen erfüllten, innerhalb der Hebungen befindlichen Längenthäler, sowie einiger außerhalb der Hebungen befindlichen Denudationsthäler: gemeiner Tannenwedel (Hippuris vulgaris), echtes Purgirkraut (Gratiola officinalis), gemeines Fettkraut (Pinguicula vulgaris), Feldritterspорn (Delphinium consolida), wilder Schwarzkümmel (Nigella arvensis), die bithynische Wicke (Vicia bithynica), die Wasserschwertlilie (Iris pseudo-acorus), die fiederspaltige und die haarige Kardendistel (Dipsacus laciniatus und pilosus), Sumpflabkraut (Galium palustre), Sumpfläusekraut (Pedicularis palustris), dreiblätteriger Fieberklee (Menianthes trifoliata), Frühlingsenzian (Gentiana verna), die Sumpfparnassie (Parnassia palustris), gemeines Blutkraut (Lithrum salicaria), die knollige Spiräe (Spiraea filipendula), Sumpfcomarum (Comarum palustre), gelbe Wiesenraute (Thalictrum flavum), kleiner Sumpfranunkel (Ranunculus flamula), großes Habichtskraut (Hieracium auricula), die Feldaschenpflanze (Cineraria integrifolia), Sumpfgarbe (Achillaea ptarmica), flohartiges, kurzhaariges, Hasen-, graulicheș, Rasen- und mittelmänniges Riedgras (Carex pulicularis, hirta, leporina, curta, caespitosa und intermedia) u. s. w. In den mit Torfsümpfen erfüllten Hochthälern kommen noch hinzu: Rasenwollgras (Eriophorum vaginatum), der gemeine Wiesenkopf (Sanguisorba officinalis), die Rauschbeere und echte Moosbeere (Vaccinium uliginosum und oxicoccos), cistblätteriger Steinbrech (Saxifraga hirculus), die wohlriechende Birke (Betula pubescens), die kriechende Weide (Salix depressa oder repens) u. s. w. An warmen und cultivirten Orten wächst auch eine Anzahl von Pflanzen der folgenden Station.

7) Phytographischer Standort der suprajurassischen Plateaux und Hügel und der Vorplatten: gefranztes Perlgras (Melica ciliata), Alpenhafer (Avena sesquitertia), die blaue Seslerie (Sesleria caerulea), der blaurothe Sternsaame (Lithospermum purpureo-caeruleum), die rapunzelartige und die Hirsch-Glockenblume (Campanula rapunculoides und cervicaria?), die Strausbeere (Ribes alpinum), Bergsesel (Seseli montanum), die Weinrose (Rosa rubiginosa), die ranunkelartige Anemone (Anemone ranunculoides), stinkende Nießwurz (Helleborus foetidus), gemeiner Gamander (Teucrium chamaedrys), Waldläusekraut (Pedicularis sylvatica), pfeilförmiger Ginster (Genista sagittalis), die schwarze Waldorbe (Orobus niger), mittlerer Klee (Trifolium medium), afterschirmartiges Habichtskraut (Hieracium cymosum), stengellose Eberwurz (Carlina acaulis), weidenblätteriger Alant (Inula salicina), die Bergjasione (Jasione montana), die pyramidenförmige Orchis (Orchis pyramidalis), rothe Sumpfwurz (Serapias rubra), frühes Riedgras (Carex praecox), der gemeine Buchsbaum (Buxus sempervirens). In den angebauten Localitäten: die mohrrübenartige und die großblüthige Haftdolde (Caucalis daucoides und grandiflora), Ackerseifenkraut (Saponaria vaccaria), die Büschelnelke (Dianthus armeria), die nächtliche Silene (Silene noctiflora), die bittere Zungenblume (Iberis amara), die behaarte Platterbse (Lathyrus hirsutus), die Mauernelke (Gysophila muralis) u. s. w. Dazu kann man noch fügen: einblüthiges Perlgras (Menica uniflora), die unfruchtbare Trespe (Bromus sterilis), die sprossende und die Karthäusernelke (Dianthus prolifer und carthusianorum), gezahntes Ehrenpreis (Veronica teucrium), kreuz- und bewimperter Enzian (Gentiana cruciata und ciliata), die überhängende Silene (Silene nutans), melissenblätteriges Immenblatt (Melittus melissophyllum), schopfiges Hufeisen (Hypocrepis comosa), die viersamige und die behaarte Erve (Ervum tetraspermum und hirsutum) u. s. w.

c) Producte aus dem Thierreiche.

Eine vollständige Fauna des ganzen eigentlichen Juragebirgs ist so wenig vorhanden als eine Flora. Über die Fauna des gebirgigen Theils vom Aindepartement ist nichts Näheres anzugeben. Dagegen kommen die dem Juradepartement eigenthümlichen Wirbelthiere (S. 254 fg.) mit wenigen Ausnahmen auch im Doubsdepartement und im schweizer Jura wieder vor[61]), und es sind für diese Landschaften noch folgende Wirbelthierarten hinzuzufügen. Zu den Flatterthieren: die kurzmäulige Fledermaus (Vespertilio barbastellus); sie kommt im Doubsdepartement und im schweizer Jura vor; die zweifarbige Fledermaus (Vespertilio discolor), ist bei Neuchâtel lebend gefunden worden; die spätfliegende Fledermaus (Vespertilio serotinus) kommt auch im Doubsdepartement vor, fehlt aber in der Schweiz. Von Raubthieren: die weißzahnige und die Wasserspitzmaus (Sorex leucodon und fodiens); der braune Landbär (Ursus arctos), welcher in den Departements des Jura und des Doubs fehlt, kommt noch in den höchsten Juraketten der Schweiz und des Aindepartements vor; der Luchs (Felis Lynx), findet sich, obgleich nur selten, im schweizer Jura; der Wolf (Canis lupus) ist sowol im Doubsdepartement als im schweizer Jura vorhanden und ergänzt sich stets aus den angrenzenden französischen Departements. In Bruntrut werden fast alle Jahre junge Wölfe gefunden; die wilde Katze (Felis Catus) ist sowol im Doubsdepartement als im schweizer Jura häufig, in der übrigen Schweiz aber selten; die große Haselmaus (Myoxus nitela) und der Siebenschläfer (Myoxus Glis), welche dem Juradepartement fehlen, kommen beide im Doubsdepartement und Myoxus Glis auch im schweizer Jura vor; Mus messorius fehlt sowol im Doubsdepartement als in der Schweiz; der Edelhirsch (Cervus elephas) fehlt sowol im Doubsdepartement als in der Schweiz gänzlich.

61) Eine Vergleichung der S. 254 fg. gegebenen Liste mit der Fauna des Doubsdepartements (bei *Girod Chantrans*, Essai sur la géographie physique du départ. du Doubs. [Paris 1810.] T. I.) und der Liste der Wirbelthiere der Schweiz in den Neuen Denkschr. d. Allgem. Schweiz. Ges. f. d. Naturwiss. Th. I. bestätigt dies.

Von Raubvögeln ist zu erwähnen der graue Geier (Vultur cinereus); er soll auch im Doubsdepartement vorkommen, fehlt aber in der Schweiz; der rauchfüßige Bussard, die Wiesenweihe, der Wander- und der kleine Thurmfalke (Falco lagopus, cineraceus, peregrinus und tinnunculoides), die kurzöhrige Eule (Strix brachyotus). Von Sangvögeln: die schwarzköpfige Bachstelze (Motacilla melanocephala), kommt im Canton Neuenburg vor; der Schilfsänger (Sylvia phragmitis), in den Rhonesümpfen; die Bartmeise (Parus biarmicus), zuweilen am neuenburger See; der Citronzeisig (Fringilla citrinella), als Stubenvogel beliebt. Von Hühnervögeln: das Birkhuhn (Tetrao tetrix), ist im schweizer Jura häufig. Von Sumpfvögeln: der braune Ibis (Ibis falcinellus), ist seit einigen Jahren an den Seen von Biel und Neuenburg vorgekommen; der Meerstrandläufer (Tringa maritima), wird jährlich auf dem Zuge an den ebengenannten Seen getroffen. Von Schwimmvögeln: der plattschnablige Wassertreter (Phalaropus plathyrrhyncus), kommt fast alle Winter am neuenburger See vor; der gehaubte, der gehörnte, der geöhrte und der kleine Steißfuß (Podiceps cristatus, cornutus, auritus und minor), ebenfalls am neuenburger und auch am murtener und am bieler See; der langschnäblige Säger (Mergus serrator).

Von Amphibien: die Redische Viper (Vipera Redii) ist im schweizer Jura, von Schinznach bis Genf, häufig; dagegen fehlt hier Vipera berus, welche aber im Doubsdepartement bei Besançon, Pontarlier, Blamont u. s. w. sehr gemein ist; die eiertragende Kröte (Bufo obstetricans) am bieler und neuenburger See.

Von Fischen: der Streber (Aspro vulgaris) kommt, nach Agassiz, im Rheinbecken nicht vor, dagegen im Gebiet der Rhone, aber in diesem Strome selbst erst unterhalb der ehemaligen Perte; der Grünling und der Maifisch (Leuciscus prasinus *Agas.* und majalis *Agas.*), die Alandblicke (Aspius bipunctatus *Agas.*), die Nase und die Güster (Cyprinus nasus und blicca), erstere ist im Rhone nur selten; der gemeine Wels (Silurus glanis), nur im murtener See und in der Broye; die Alse (Clupea alosa), fehlt im Rheingebiet, dagegen kommt hier Clupea Finta vor; der Lachs (Salmo salar), in allen Flüssen, welche mit dem Rheine in Verbindung stehen, selbst in den kleineren, wenn sie Wasser genug haben; die gemeine Äsche und die große Maräne (Salmo thymallus und maraena), letztere im murtener und neuenburger See; der Hegling (Coregonus albula *Agas.*), er scheint im Rhonebassin zu fehlen.

Bevölkerung. In alter Zeit war der eigentliche Jura, mit Ausnahme des Hochgebirges, welches erst im Mittelalter angebaut wurde, ganz von keltischen Völkerschaften bewohnt. Der südliche Theil desselben, im heutigen Departement des Ain, gehörte zu dem Gebiete der Allobrogen und Ambarren; weiter nördlich, in den Departements des Jura und des Doubs, wohnten Sequaner, und der größere nordöstliche Theil, durch die Cantone Bern, Solothurn, Basel und Aargau hindurch, war von Rauracheru besetzt. An keiner Stelle reichten die Gebiete dieser Völkerschaften in die flachhügelige, von den Helvetiern besetzte Schweiz hinein, dagegen gehörte ein kleiner Theil des Gebirges, wenigstens in soweit die alte Diöcese von Lausanne in dasselbe eingriff, zu dem Gebiete der letzteren. Die Grenze der Rauracher und Sequaner gegen die Helvetier, identisch mit der Grenzlinie der alten Diöcesen von Basel, Besançon und der alten Abtei St. Claude auf der einen, und der Diöcese von Lausanne auf der andern Seite, stieg an der Mündung des Siggernbachs in die Aar auf die Höhen des Jura hinauf, zog über die Klause Pierre Pertuis und im Norden des St. Immerthales entlang zu dem uralten Grenzstein von Beaufond im Thale des Doubs und folgte sodann den Juraketten in südwestlicher Richtung auf der Wasserscheide zwischen dem Doubs und den zum neuenburger See abfließenden Gewässern bis zu den Quellen der Aubonne, sodaß der Canton Neuenburg, ein großer Theil des waadtischen Jura und das St. Immerthal zum Gebiete der Helvetier gehörte. Weiter südlich ist die genaue Grenzlinie zwischen den Helvetiern und ihren westlichen Nachbarn schwer zu bestimmen; nach Cäsar's Zeugniß scheint aber das Gebiet der Sequaner in der Gegend des Fort de l'Ecluse den Rhone berührt zu haben.

Die genannten Völkerschaften der Sequaner, Rauracher und Helvetier wurden unter der römischen Herrschaft ganz romanisirt und ihre Ländergebiete in die große Provinz Maxima Sequanorum vereinigt, in welche die Alemannen während der Zeit der Völkerwanderung viele Einfälle machten. Der Kaiser Gratian besiegte dies Volk im Jahre 375, siedelte aber viele von ihnen in der nördlichen Schweiz und in dem nördlichen Theile des Jura an, um das verwüstete Land wieder zu bevölkern. Durch diese Ansiedler, welchen ohne Zweifel bei dem spätern Wiedervordringen der Alemannen viele andere folgten, erhielt der ganze raurachische Jura teutsche Bewohner, teutsche Sprache und teutsche Ortsnamen, deren ursprüngliche Westgrenze, zugleich die anfängliche Westgrenze des Gebietes der Alemannen, durch eine Linie bezeichnet wird, welche von der ehemals sogenannten Wüste von Nugerol an der neuenburger Seegruppe aus nördlich quer über den Jura fort bis zu dem alten römischen Epamanduodurum (Mandeure) am Doubs reichte. Von dieser Prachtstadt aus in westnordwestlicher Richtung durch das Übergangsglied vom östlichen zum westlichen Jura hindurch, scheint die Westgrenze der ursprünglichen Niederlassungen der Alemannen durch eine über Besançon bis Langres reichende Linie bezeichnet zu werden; denn der Geograph von Ravenna[62]) nennt die Städte Ligones (Lingones, Langres), Bizuntia (Besontio, Besançon), Nantes (ein jetzt unbekannter Ort) und Mandroda (Epamanduodurum) ausdrücklich alemannische Städte. Längs dieser, auf jurassischem Gebiete befindlichen Linie grenzten die Alemannen mit den Burgunden, welche im Jahre 456 die Provinz Maxima Sequanorum abgetreten erhielten, sehr bald die romanische Sprache annahmen, mit den Alemannen

62) Geogr. IV, 26. 27.

in Conflict geriethen und sie nach und nach, doch in kurzer Zeit, nach Norden und Nordosten hin zurückdrängten. Bald nachdem der erwähnte Geograph jene Städte alemannische genannt hat, nennt er sie nach einer andern Quelle auch wieder burgundische, und eine Reihe von Ortschaften, welche sämmtlich den Namen Bourguignon führen, und sich von Mandeure aus auf einer gekrümmten, doch in westnordwestlicher Hauptrichtung ziehenden Linie nach der Gegend von Langres zu erstreckt, scheint eine Reihe von Grenzburgen der Burgunden aus dieser Zeit ihres nördlichen Vordringens zu bezeichnen[63]), durch welches zuletzt die ursprüngliche Grenze zwischen der romanischen und teutschen Sprache nach Norden und Nordosten hin verrückt ward, sodaß sie seit der Befestigung des ersten burgundischen Reichs bis heute von den Ufern des bieler Sees westlich von Solothurn auf die Höhen des Jura hinaufzieht, gegen Nordwesten zur Birs hinabsteigt, dieselbe bei dem Dorfe Saugern (Soyhière), woselbst romanisch gesprochen wird, überschreitet und zu dem Flusse Lützel und Dorfe Bourrignon (Bürkis) gelangt, von wo sie in nordwestlicher Richtung an den Quellen der Larg vorüber zu den Vogesen hinzieht[64]). Durch diese Verschiebung der ersten Sprachgrenze durch die Burgunden nach Norden und Nordosten hin erklären sich die doppelten (teutschen und romanischen) Ortsnamen im Canton Solothurn und im bernischen Jura.

Die Hauptmasse der heutigen Bewohner des eigentlichen Jura ist also aus Kelten, Römern, Burgunden und Alemannen hervorgegangen. Die Kelten und Römer gingen in den Burgunden auf, welche auch innerhalb des Jura die romanische Sprache und romanische Sitte, doch mit vorwaltendem germanischem Charakter annahmen; sie bewohnen die zu den Departements des Ain, des Jura und des Doubs, sowie die zu den Cantonen Waadt, Neuenburg und Bern gehörigen Gebirgstheile, und nahmen (vgl. S. 259), innerhalb der ehemaligen Freigrafschaft Burgund, in spätern Zeiten Colonisten aus Spanien, Italien und andern Ländern auf. Die Alemannen dagegen bewahrten ihre teutsche Sprache und Sitte und die heutigen Jurabewohner in den Cantonen Basel, Solothurn und Aargau sind ihre unmittelbaren Nachkommen.

Die Zahl der Bewohner des eigentlichen Jura ergibt sich annäherungsweise folgendermaßen:

	Einw.	
Die Bezirke Nantua, Belley und Gex des Aindepartements	155,201	(184!)
Latus	155,201	
Transport	155,201	
Der Bezirk St. Claude und die Cantone Les Planches, Rozeroy, Champagnole, Salins, Arinthod, St.-Julien, Clairvaux, Orgelet und Conliège des Juradepartements	136,248	(1841)
Theile der Cantone St. Amour, Beaufort, Lons-le-Saunier, Voiteur, Villers-Farlay, Poligny und Arbois des Juradepartements . . . . circa	57,000	
Der Bezirk Pontarlier des Doubsdepartements	50,738	(1841)
Der größte Theil der Bezirke Besançon, Baume-les-Dames und Montbeillard desselben Departements . . . circa	170,200	
Theile der Bezirke Béfort und Altkirch des Oberrheindepartements . . . circa	50,000	
Die Districte Grandson, Orbe und La Vallée (de Joux) des Cantons Waadt . . . circa	26,000	
Der Canton Neuenburg	66,784	(1845)
Der größte Theil des Cantons Solothurn . circa	50,000	
Die Cantone Basel, Stadt und Land . . . . circa	65,400	
Der berner Jura (das alte Bisthum Basel) circa	75,000	
Der nördliche Theil des Cantons Aargau . . circa	85,000	
In Summa	987,371.	

Der eigentliche Jura ist demnach von etwa einer Million Seelen bewohnt, und zählt auf jede □Meile circa 3520 Bewohner. Der bevölkertste Theil des Gebirgs ist der Canton Solothurn, woselbst auf jede □Meile gegen 6700 Seelen kommen. Bei der obigen Berechnung ist jedoch der Fuß des Gebirgs mit seinen volkreichen Ortschaften stets mit eingerechnet.

Die Gegenstände der physischen Cultur der Bewohner des eigentlichen Jura sind: Ackerbau, Viehzucht, Wein- und Obstbau, Seidenbau, Bienenzucht, Fischerei, Forstzucht, Bergbau und Steinbruchsbetrieb. Der Ackerbau ist mit Ausnahme der höchsten Gebirgsgegenden fast über das ganze Gebirge verbreitet, findet selbst noch in den höchsten cultivirten Thälern der ersten Ordnung statt, ist aber nur auf den Vorplatten und im mittleren Gebirge von Wichtigkeit, und producirt in den Hochthälern nur Gerste, Hafer und Kartoffeln. Am höchsten steigt er in der zum Juradepartement gehörigen mittleren Abtheilung der fünften Hochgebirgskette, welche auch die höchsten stehenden Winterdörfer des Gebirgs enthält; hier liefert der Ackerbau noch ¼ bis ½ des Bedarfs seiner Bewohner[65]). Im Ganzen dürfte das Gebirge in sehr guten Jahren wol hinreichendes Getreide liefern. Die Rindviehzucht geht im größten Theile des Gebirges mit dem Ackerbau Hand in Hand, und nur in den höheren Theilen des Gebirgs wird sie selbständig als eine eigene Sennwirthschaft betrieben. Ihr Hauptziel ist die Käsefabrication; Käsereien sind über das ganze Gebirge verbreitet und bilden überhaupt den wichtigsten Industriezweig desselben. Der beste Käse (grüner Käse) wird im Bezirke Gex des Aindepartements gefertigt, welcher jährlich 8—10,000 metrische Centner eines sehr gesuchten Käses in Frankreich einführt, wo er mit dem von Sassenage (aus dem Departement Isère) in Concurrenz tritt. Andere feinere Käsesorten sind die von Septmoncel im Juradepartement und von Bellelay im bernischen

63) Dieser Umstand verdient eine nähere Untersuchung. Jene Ortschaften sind die Dörfer Bourguignon am linken Ufer des Doubs (nahe südlich bei Mandeure), welches im Jahre 500 mit dem Elsgau an Chlodowig abgetreten ward; Bourguignon-les-Conflans, nahe bei der Mündung der Sémousse in die Lanterne; Bourguignon-les-la-Charité, südwestlich von Vesoul, in der Nähe von Scey-sur-Saône; Bourguignon-les-Morey, unter dem Römerlager auf der Montagne de la Roche bei Morey, welches auf der Grenze der Sequaner und Lingonen, der Freigrafschaft Burgund und der Champagne und der Departements Ober-Saône und Ober-Marne liegt.

64) Vgl. *Serrasset*, Abeille du Jura II. p. 101.

65) Vgl. *Pyot*, Statistique générale du Jura 1838. p. 223.

Jura; die letztere wird in einem kleinen Umkreise der ehemaligen Abtei Bellelay, welche „la courtine“ genannt wird, gefertigt. Die gewöhnlichen Käsesorten sind von verschiedener Art; im französischen Theile des Gebirges wird überall der greyerzer nachgeahmt. Nächst dem Käse von Bellelay ist im schweizer Jura besonders der von der Limmernatz berühmt, welcher dem emmenthaler gleichkommt. Stellenweise, wie namentlich im Aindepartement (außerhalb des Bezirkes von Gex), wird auch grüner Käse (fromage persillé) gefertigt. Im Bezirke Gex, im Doubsdepartement und im schweizer Jura wird auch viel Schlachtvieh aufgezogen und besonders nach Frankreich verhandelt; das von Gex, welcher Bezirk außer der französischen Zollinie liegt, geht zollfrei in Frankreich ein. Pferdezucht ist nur im schweizer Jura und namentlich im Canton Solothurn von Wichtigkeit. Sie bildet hier einen eigenen Industriezweig und von Solothurn aus werden viele Pferde besonders nach Frankreich ausgeführt, wozu auch der bernische Jura seinen Antheil liefert. Auch im Doubsdepartement, namentlich in den östlichen Theilen der nordwestlichen Vorplatte und in der ersten Abtheilung des mittleren Gebirgs wird die Pferdezucht als eine besondere Industrie betrieben, doch daraus kein vollständiger Gewinn gezogen, da man hier die 12—15 Monate alten Füllen an Fremde verkauft, welche sie vollständig aufziehen und in den Handel bringen[66]). Maulthiere und Esel sind im Ganzen nur wenige zu finden, doch bildet die Zucht der ersteren in einem Theile des Juradepartements, und zwar in den Thälern des Suran und der Valouze, einen eigenen Industriezweig. Die Schafzucht wird nachlässig betrieben; das Schwein fehlt in keiner ländlichen Haushaltung und die Ziegenzucht ist besonders im schweizer Jura von Bedeutung.

Weinbau findet rings um das Gebirge, am Fuße desselben und in den hier auslaufenden Thälern bis zu einer absoluten Höhe von 1200 par. F. statt. Im Innern desselben kommt er in den Thälern der Loue, des Suran, der Valouze, des Ain (von der Mündung der Bienne abwärts) und im Thale von Belley vor, in welchem letzteren er sehr lohnend ist. In denselben Regionen, sowie auf den Vorplatten, lohnt sich auch der Obstbau vorzüglich; im Innern des Gebirges sind wiederum die Thäler von Belley, des untern Ain, der Valouze, des Suran und der Loue hierdurch ausgezeichnet; in dem ersteren wird auch die echte Kastanie cultivirt, welche sonst nur am Westfuße, von der Gegend von St. Amour an südlich vorkommt, und das Thal der Loue ist mit einem fast zusammenhangenden Kirschbaumwalde bedeckt. Im mittleren Gebirge kommen nur gröbere Obstsorten fort und Obstbäume sind hier nicht sehr gewöhnlich; doch ist noch der Nußbaum (Juglans regia), welcher längs der Landstraßen und auf sonst unfruchtbarem Boden cultivirt wird, bis zu einer absoluten Höhe von 2400 par. F. zu finden und stellenweise häufig. Seidenbau ist vorzüglich im Thale von Belley von Wichtigkeit und im steten Zunehmen begriffen; im Jahre 1820 zählte man hier[67]) 34,225, im J. 1834 aber 113,179 Maulbeerbäume; in den Jahren 1810 und 1811 erntete man hier resp. 1500 und 900 Kilogrammen Cocons und producirte 100 und 340 Kilogrammen roher Seide, 1835 aber war die Production auf 41,716 Kilogrammen Cocons und 3004 Kilogrammen roher Seide gestiegen. Nächstdem hat man auch im Juradepartement, in den bevorzugten Thälern des Suran, der Valouze und des unteren Ain und in einigen Gemeinden des dortigen Weingeländes, mit der Seidenzucht den Anfang gemacht. Bienenzucht wird fast im ganzen Gebirge mit Vorliebe betrieben, doch ist die Zahl der Stöcke keineswegs bedeutend; am wichtigsten ist sie im Canton Neuenburg, welcher im Jahre 1835 7218 Bienenstöcke (auf jede □Meile 451) zählte, während der bernische Jura nur etwa 3600 aufzuweisen hatte. Die Fischerei ist ganz bedeutend, doch sind darüber keine Zahlenangaben vorhanden. Die Forstzucht ist im ganzen Gebirge von größter Bedeutung, da die Waldungen noch immer einen Hauptreichthum desselben bilden; durch letztere besteht die großartige Industrie der Holzwaarenverfertigung, und viele Bau- und zugeschnittene Hölzer werden auf den Flüssen Bienne, Ain, Loue, Doubs u. s. w., und auf dem Landwege ausgeführt. Die Zahl der Schneidemühlen ist sehr groß; unter denselben zeichnen sich besonders die großartigen Anlagen zu Artemare im Thale des Séran und zu Dortan an der Mündung des Merdanson in die Bienne aus.

Der Bergbau geht fast nur auf Eisen und vertheilt sich folgendermaßen auf die verschiedenen Gegenden des Gebirgs. Das Aindepartement, wo nur auf oolithisches Eisen gebaut wird, besitzt die seit langer Zeit in Ausbeute stehenden Gruben von Villebois, welche im dortigen rechten Thalrande des Rhone im unteren Oolithe eröffnet sind und im J. 1835 12,600 metrische Centner präparirter Erze lieferten; diese hatten bei den Gruben einen Werth von 8925 Franken. Diese Erze werden in das Departement der Loire ausgeführt. Über den Bergbau des Juradepartements s. S. 267 fg. Im Doubsdepartement findet der Bergbau im Thale von Mouthe, auf der nordwestlichen Vorplatte, in der Kette des Lomont und auf der nördlichen Vorplatte statt; im Thale von Mouthe in Schachten, welche im neokomischen Gebilde eröffnet sind (vgl. S. 345). Auf der nordwestlichen Vorplatte befinden sich die Gruben von Vorges (in der Nähe des Doubsaustrittes aus dem Gebirge), Laissey und Vaite (südwestlich von Baume-les-Dames), und zwar im unteren Oolith eröffnet, wovon nur die beiden letzteren unterirdisch in Stollen und Schachten betrieben werden. Auf der nördlichen Vorplatte besitzt das Departement die Bohnerzgräbereien von Grand- und Vieux-Charmont, Nommay, Bethoncourt, Sainte-Suzanne und Bourbets in der Nähe von Montbeillard und Audincourt; auch scheint die Gräberei von Chamesol im Lomont (nördlich

66) Vgl. den Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1836. p. 324.

67) Zu Folge der Statistique générale de la France.

bei St. Hipolythe) eigentliche Bohnerze zu liefern[68]). Im J. 1836 producirten die gesammten Eisengruben des Doubsdepartements, die nicht zum eigentlichen Jura gehörigen, zwischen dem Rücklaufe des Doubs und dem Dignon gelegenen Bohnerzgräbereien mit eingeschlossen, 114,235 metrische Centner präparirter Erze (welche sämmtlich im Departement verschmolzen werden), die an den Hochöfen einen Werth von 115,048 Franken hatten[69]). Der Canton Waadt besitzt in seinem Juraantheile die reichen Bohnerzgruben des Jourthales, welche aber gegenwärtig aufgelassen sind, und auch im Canton Neuenburg scheint gegenwärtig kein Eisenbergbau stattzufinden. Der bernische Jura dagegen besitzt die reichen Bohnerzgräbereien von Courroux und Séprair im delsberger Thale und von Juliemont im Thale von Lauffen, aus deren Erzen jährlich 23,000 Centner Eisen der besten Qualität hergestellt werden. Die Cantone Solothurn und Aargau haben ebenfalls wichtige Bohnerzgräbereien; im ersteren, wo die wichtigsten Gräbereien im Bals- und Güldenthale, bei Ramiswyl, Erzmatt und Hohl, schon seit dem Mittelalter betrieben werden, liefern dieselben jährlich durch 100 bis 200 Arbeiter an 45,000 Centner Erze. Die Gräbereien des Cantons Aargau scheinen ebenfalls nicht unbedeutend zu sein, doch ist über deren Productionsquantum Nichts bekannt; auch werden die hier gewonnenen Erze nicht innerhalb Landes ausgeschmolzen, sondern in die Fremde verkauft[70]). Außer auf Eisen baut man noch auf Braunkohlen, und zwar zu Douvres (nördlich von Ambérieux im Aindepartement) am Westfuße des Gebirges, doch erst seit Kurzem[71]).

Obgleich seit einigen Jahren am West- und Nordfuße des Gebirges ein mächtiges Steinsalzlager erbohrt worden ist, findet doch nirgends Bergbau darauf statt. Über Benutzung desselben bei den Salinen am Westfuße s. S. 268 fg. Außer den Salinen des Departements Jura ist eine im Departement des Doubs, zu Arc im unteren Thale der Loue, welche im J. 1836 durch 26 Arbeiter 34,000 metrische Centner Salz lieferte, die einen Werth von 357,000 Franken hatten. Die übrigen im eigentlichen Jura vorhandenen Salzquellen werden jetzt nicht benutzt, wol aber hatte dies vormals statt; die von Soulce bei St. Hipolythe wurden im 13. Jahrh. von Bernern mit Erfolg ausgebeutet.

Torflager sind zwar im eigentlichen Jura in großer Menge vorhanden, doch hat der Torf bei dem großen Waldreichthume noch zu geringen Werth, als daß man sich sehr um dessen Gewinnung bemühen sollte. Im Gebirge des Aindepartements befindet sich nur ein einziger Torfstich, der von Oyonnaz im Thale der Ange; über die Stiche im Juradepartement s. S. 268. Das Doubsdepartement besaß im J. 1836 61 Torfstiche; diese beschäftigten 800 Arbeiter und lieferten 122,070 metrische Centner (56,281 Steren) Torf, welche einen Werth von 76,918 Fr. hatten. Diese Torfstiche befinden sich: 1) auf der nordwestlichen Vorplatte: zu Morre im Thale von Saône, zu Landresse und Passofontaine; 2) in den kleinen Längenthälern mit verschwindenden Wassern auf der ersten Abtheilung des mittleren Gebirgs zu Bélieu, Noël-Cerneux, La Chenalotte, Narbief, Mémont, Russey, Frambouhans, Bonnétage und St.-Jullen-le-bas, sowie zu Arc-sous-Cicon; 3) in der zweiten Abtheilung des mittleren Gebirgs: zu Villeneuve d'Amont im Canton Levier; 4) im Thale des Drugeon, sowie im Thalkessel von Pontarlier zu Vuillecin, Dommartin, Houtaud, Chaffois, Granges-Narboz, Pontarlier, Bulle, Banans, Bouverans, St. Colombe, Dompierre, La Rivière und Frasne. Diese Stiche, welche für das Thal des langsamen Drugeon so bezeichnend sind, haben zusammen ein Areal von 300 Hectaren; 5) im Hochthale von Mouthe von der Mündung des Drugeon in den Doubs aufwärts: zu Cluse-Mijoux in der Klause des Forts Joux; zu Malpas und Vaux im oberen Thale des Drugeon; zu Tomillon und St. Antoine im Thale des Rougebief; zu Remoray am Ufer des Sees; zu Boujeons im Thale des Ruisseau des Combes, zu Reculfoz in der Combe des Ponfets und zu Gellin, Mouthe, Chaux-neuve und Châtelblanc im Thale des Doubs; 6) im Hochthale von La-Chapelle-des-Bois, wo bei dem gleichnamigen Dorfe auf 80 Hectaren jährlich 1800 Steren Torf gestochen werden. Alle diese Torflager ruhen auf neokomischen Schichten. Im schweizer Jura werden ebenfalls nur sehr wenige Torflager, wie die von Les Eplatures im Thale von La-Chaux-de-Fonds, von La Brévine im gleichnamigen Thale und von Les-Ponts-Martel im Thale von La Sagne ausgebeutet, während die sehr ausgedehnten Lager der übrigen im Jura belegenen Cantone ganz oder fast ganz unbenutzt liegen.

Der Steinbruchsbetrieb ist von großer Wichtigkeit, und liefert Marmor, Werk-, lithographische und andere Nutzsteine und Gyps. Im französischen Antheile des Gebirgs gab es im J. 1836[72]) 1252 Steinbrüche jeder Art, welche 2071 Arbeiter beschäftigten und für 968,658 Fr. Nutzsteine und Gyps brachen[73]), in folgender Vertheilung: 1) im Aindepartement, die Brüche von asphaltischem Kalkstein bei Seyssel ungerechnet, zu Villebois, Gex, St. Sorlin, Leconat u. s. w., 92 Werksteinbrüche, welche 456 Arbeiter beschäftigten und für 362,870 Fr. Werksteine (Kalk) lieferten. Seitdem aber hat sich der Steinbruchsbetrieb des Departements vergrößert, und die berühmten Werksteinbrüche von Villebois am Rhone, die wichtigsten des ganzen eigentlichen Jura, beschäftigen gegenwärtig allein an 500 Arbeiter. Brüche von lithographischen Steinen befinden sich bei Dortan, zu Groslée am Rhone (carrière Marchand) und zu

68) Vgl. den Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1839. p. 247—252. 69) Compte-rendu des Ingénieurs des mines pour l'année 1836. 70) Vgl. die Art. *Joux*, *Jura bernois*, *Soleure* und *Argovie* in Leresche's Dictionnaire géographique-statistique de la Suisse. 71) Vgl. den Annuaire du départ. de l'Ain, Jahrg. 1845. p. 8 u. 9.

72) Hierin ist jedoch die zwischen dem unteren Doubs und dem Dignon hinstreichende, nicht zum eigentlichen Jura gehörige Jurakette mit eingeschlossen. 73) Nach dem Compte-rendu des Ingénieurs des mines pour l'année 1836, bei den Departements des Ain, des Jura und des Doubs.

Marchamp in der sechsten Abtheilung des mittleren Gebirgs. Zu Groslée befinden sich sehr ausgedehnte verlassene Werksteinbrüche, welche ehemals von den Römern betrieben wurden. 2) Im Juradepartement; vgl. S. 269 fg. 3) Im Doubsdepartement, einschließlich der Jurakette zwischen dem Doubs und dem Dignon, 14 Gyps- und 550 Werksteinbrüche, zusammen also 564 Steinbrüche im Betriebe, welche 732 Arbeiter beschäftigten und für 1810 Fr. Gyps und für 259,000 Fr. Werksteine lieferten. Die Gypsbrüche sind im Keupergyps des Doubsthales, bei Dugney, Beurre und Baume-les-Dames, und in den Gypsbänken des neokomischen Gebildes, im Thale des Drugeon bei La Rivière und im Val du Saugeot (das Doubsthal von der Mündung des Drugeon bis gegen Morteau hinab), zu Arçon und Ville-du-Pont eröffnet. Die Brüche von Ville-du-Pont werden unterirdisch in großen horizontalen Stollen von 18 F. Breite und 12 F. Höhe betrieben. Die Werksteinbrüche sind dagegen im ganzen Departement verbreitet; viele derselben (wie die von La Corne-de-Chaux bei Boussières am Doubs) wurden bereits von den Römern ausgebeutet. Auch an Marmorbrüchen fehlt es diesem Departement nicht, sie werden aber gegenwärtig nicht bearbeitet. Zu Dampierre bei Blamont befindet sich ein Bruch von lithographischen Steinen. Der schweizer Jura besitzt ebenfalls zahlreiche Marmor-, Werkstein- und Gypsbrüche, deren Productionsquantum jedoch nicht bekannt gemacht ist. Vor allen berühmt sind hier die fünf Marmorbrüche von Solothurn, die wichtigsten des ganzen eigentlichen Jura, welche nach Leresche gegen 120 Arbeiter beschäftigen und jährlich 120,000 Fr. eintragen.

Zu den wichtigsten Zweigen der gewerblichen Industrie des eigentlichen Jura gehört: 1) die Eisenfabrication. Sie besteht in der Verschmelzung von eigentlichen und uneigentlichen Bohnerzen auf Roheisen, dessen Veredelung zu Schmiedeeisen, und in der Veredelung beider zu Eisengüssen, Draht, Schwarz- und Weißblech, Sensen und Eisenwaaren der verschiedensten Art. Zu dieser Fabrication reichen die im eigentlichen Jura gewonnenen Erze nicht aus, daher ein Theil derselben aus den angrenzenden Ländern, namentlich aus den französischen Departements Côte d'or, Ober-Saône u. s. w., bezogen werden muß; auch der nöthige Stahl wird nicht im Gebirge selbst gewonnen. Im französischen Antheile des eigentlichen Jura, das Aindepartement, welches kein Eisenhüttengewerbe besitzt, ausgenommen, waren im J. 1836 43 Eisenhüttenwerke[74]) beschäftigt, welche zusammen 22 Hochöfen auf Holzkohlen, 91 comtesische Frischfeuer und eine große Zahl dazu gehöriger Eisenhämmer, Walzwerke, Drahtzüge u. s. w. umfaßten. In diesem Jahre producirten sie an Roheisen 115,295 metrische Centner, 3,136,329 Fr. an Werth, an Schmiedeeisen 139,949 metrische Centner, 7,324,853 Fr. an Werth. Durch Darstellung des Roheisens aus den Erzen, des Schmiedeeisens aus dem Roheisen, durch successive Veredelung beider zu Klein- und Drahteisen, Draht, Schwarz- und Weißblech und Eisengüssen, sowie durch Erzförderung, Erzwäsche und Transport der Erze zu den Hochöfen wurde 1836 überhaupt im französischen Antheile des eigentlichen Jura, ein Werth von 7,905,949 Fr. geschaffen und da die Industrie sich seitdem noch mehr gehoben hat, kann man annehmen, daß sie dort gegenwärtig einen Gegenstand von 8 Millionen Fr. ausmache, wobei indessen die kleinen Eisenwaarenfabriken, Nagelschmieden u. dgl. nicht mitgerechnet sind. Über Lage und Zusammensetzung der Hüttenwerke im Juradepartement s. S. 270 fg.

Übersicht der 23 Eisenhüttenwerke des Doubsdepartements.

Namen der Hüttenwerke.	Lage derselben.	Bestandtheile.		Secundaire Producte (jährliches Quantum).
		Hochöfen.	Frischfeuer.	
Torpes	am Doubs aufwärts.	1	—	— —
Gouille (b. Beurre)		—	2	11,000 metr. Centner Schwarz- u. Weißbl.
Clerval		1	—	— —
L'Isle-sur-le-D.		—	3	8,000 metr. Centner Draht.
Audincourt		1	7	8,000 metr. Centner Schwarz- u. Weißbl.
Bourguignon		—	8	8,000 metr. Centner Schwarzblech.
Pontarlier		1	2	— —
Rochejean		1	—	— —
Roche (bei Arc)	an der Loue aufwärts.	1	—	— —
Quingey		1	—	3,000 metr. Centner Draht.
Chenecey		—	4	15,000 metr. Centner Draht.
Buillon		—	6	13,000 metr. Centner Draht u. 500 Centner Blech.
Châtillon		—	3	13,000 metr. Centner Draht.
Scey-en-Varais		—	2	2,000 metr. Centner Draht.
Vuillafans		—	2	— —
Lods		—	4	12,000 metr. Centner Draht.
La Grace-Dieu	am Audeux	1	—	— —
Pont-les-Moul.	am Cusancin	—	2	— —
Pont-de-Roide	an der Ranceuse	1	—	— —
Bas-de-Laval	am Dessoubre	—	2	— —
Moncley	am Dignon[75])	1	2	— —
Montagney		1	1	10,000 metr. Centner Draht.
La Ferrière	an der Jougnena zur Orbe	—	2	7,500 metr. Centner Draht.
	In Summa	11	52	

Im schweizer Jura ist die Eisenfabrication auf die Cantone Bern und Solothurn beschränkt. Dort be-

74) Hierin sind jedoch einige, zwischen dem Dignon und dem unteren Doubs belegene und nicht zum eigentlichen Jura gehörige Hüttenwerke mit einbegriffen.

75) Diese beiden Hüttenwerke gehören nicht zum eigentlichen Jura.

stehen die drei großen Eisenhüttenwerke von Courrendelin an der Birs, Undervelier an der Sorne und Bellefontaine am Doubs, welche durch etwa 700 Arbeiter die Erze des bernischen Jura in 23,000 Centner eines sehr guten Eisens umwandeln; ein Theil davon wird zu Courrendelin und Reuchenette an der Süß zu Sensen und Sicheln, zu Bellefontaine und Frinvilier in Blech u. s. w., zu Boujean in Draht verarbeitet, ein anderer Theil in das Innere der Schweiz und ein dritter ins Ausland ausgeführt. Das Hüttenwerk von Bellefontaine beschäftigt allein 300 Arbeiter und stellt jährlich etwa 12,000 Centner Eisen her[76]). Der Canton Solothurn besitzt die beiden Hochöfen zu Gänsbrunnen (St. Joseph) und in der Klus, mehre Frischfeuer zu Ädermannsdorf u. s. w. und die Drahtzüge von Olten; er führt sein gewonnenes Roheisen theilweise in diesem Zustande aus, aus einem andern Theile wird zu Klus Eisenmunition für die Zeughäuser der Schweiz gegossen, ein dritter aber in Stabeisen verwandelt, wovon jährlich etwa 20,000 Centner hergestellt werden. Auf der Klus werden auch viele Maschinentheile gefertigt und zu Olten stellt man jährlich 800 Centner Eisendraht her[77]). Der Canton Basel besitzt zwar die Eisenhüttenwerke von Nieder-Schönthal und Ettingen, welche zusammen aus einem Hochofen, zwei Frischfeuern, zwei Eisenhämmern und einem Blechwalzwerke bestehen, führt jedoch Roheisen und Rohstahl ein, um diese Gegenstände zu veredeln und dann wieder auszuführen[78]).

2) Die Uhrenfabrication ist einer der wichtigsten Gewerbszweige des eigentlichen Jura, hat sowol im schweizerischen als im französischen Antheile ihren Sitz aufgeschlagen, arbeitet für den Weltmarkt und unterhält Handlungshäuser in allen bedeutenden Seestädten Europa's und Amerika's. Im schweizer Jura besteht die Fabrication in den Cantonen Bern, Neuenburg und Waadt, woselbst die meisten Jurathäler von Uhrmachern belebt sind. Der Canton Neuenburg, welcher diese Industrie jetzt beinahe 200 Jahre lang hat, ist auch der Hauptsitz derselben und dort ist sie vollkommen mit dem Volke verwachsen. Groß und Klein, Mann und Weib, betheiligen sich daran; es besteht eine natürliche Arbeitseintheilung und Arbeitsverbindung, und es wird dadurch das Vollkommenste in seiner Art hervorgebracht, jedoch so, daß in Neuenburg die besten Gangwerke, in Genf, welches mit dieser Industrie in genauer Verbindung steht, die besten Gehäuse gefertigt werden. Neuenburg sendet auch viele seiner Uhren ohne Gehäuse nach Genf und läßt sie dort einschachteln, dennoch verbraucht es noch jährlich gegen 400,000 Thaler an Gold und Silber für Gehäuse, und in den Thälern von La Chaux-de-Fonds und Le Locle allein werden gegenwärtig jährlich mehr denn 80,000 Gangwerke und Uhren gefertigt. Bern und Waadt liefern dagegen nur Uhren von geringem Werthe[79]). Im bernischen Jura, wo die Fabrication ihren Hauptsitz im St. Immerthale hat, und sich von da in die Thäler von Münster und Tramelan und auf das Plateau Freibergen ausdehnt, waren im J. 1836 bereits mehr als 8000 Personen bei derselben betheiligt und stellen jährlich an 150,000 Uhren her; und im Canton Waadt besaß das Jourthal 600, der Kreis Ste. Croix aber 160 Uhrmacher, wovon die ersteren jährlich für 200,000 Fr. Uhren herstellten[80]). Das Fabrikwesen besteht übrigens ohne allen Schutzzoll, und trotz aller Einfuhrzölle und selbst Verbote der meisten europäischen Staaten, versieht sich die ganze Welt mit den hier gefertigten Uhren. In den französischen Theil des Gebirgs ist diese Industrie seit dem J. 1794 aus der Schweiz eingewandert, leidet aber durch die Concurrenz derselben, indem aus ihr viele Uhren zu einem billigeren Preise in Frankreich eingeschmuggelt werden. Übrigens haben sowol das Departement des Doubs als die des Jura und des Ain Antheil an der Fabrication. Im ersteren ist dieselbe in Besançon, sowie in Montbeillard und Umgegend concentrirt. In Besançon beschäftigt sie an 2000 Arbeiter, welche jährlich 60,000 goldene, silberne und kupferne Uhren herstellen; in Montbeillard und Umgegend wurden dagegen bisher jährlich 4000 fertige Uhren und 13,000 Gangwerke gefertigt und ist die Fabrication hier im fortwährenden Zunehmen. Fabriken von Uhrmacherwerkzeugen befinden sich zu Montécheroux bei St. Hipolythe, zu Les Gras im Thale von La Grand' Combe und zu Villers oder Lac. Einzelne Theile zu Taschenuhren, sowie auch Gangwerke, werden auch zu Badevel im Canton Audincourt, sowie zu Hérimoncourt und Séloncourt bei Blamont, im J. 1835 zusammen 75,000 Stück, gefertigt, und zu Morteau befindet sich seit dem J. 1836 eine Uhrmacherschule[81]). Über die Uhrenfabrication im Juradepartement s. S. 273; im Aindepartement ist sie auf den Flecken Ferney-Voltaire bei Gex beschränkt, wo sie durch Voltaire eingeführt wurde. Damals stellten hier 800 Arbeiter jährlich 4000 eingeschachtelte Uhren her, gegenwärtig aber ist die Zahl der Uhrmacher auf 200 beschränkt, welche zum Theil für Genf arbeiten.

3) Die Bijouterie von St. Claude im Juradepartement (s. darüber S. 273 u. 275) ist in neuester Zeit auch in das Aindepartement eingewandert und dort in der Stadt Oyonnax und deren Umgegend concentrirt[82]).

4) Die Holzwaarenfabrication, ein ebenfalls sehr ausgedehnter Industriezweig, ist über einen großen Theil des Hoch- und des mittleren Gebirges verbreitet, von Oyonnax und Dortan im Departement des Ain durch das Juradepartement hindurch bis in das Hochthal von Mouthe, in die Nähe von Pontarlier und in das Jourthal von Waadt. Vgl. darüber S. 273, ebendas. über die Korbflechterei des Ainthales.

76) Vgl. *Leresche*, Diction. géogr. et statistique de la Suisse, Art. *Jura bernois*, *Soleure*, *Bâle*, *Bellefontaine* u. s. w. 77) Ibid. 78) Ibid. 79) Vgl. Berlinische Nachr. v. Staats- und gelehrt. Sach., v. 5. Juli 1845.

80) Vgl. *Leresche*, Art. *Jura bernois*, *Vallée de Joux* u. s. w. 81) Vgl. den Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1835. p. 294; Jahrg. 1839. p. 342 u. 343. 82) Annuaire du départ. de l'Ain, Jahrg. 1845. p. 211.

5) Sehr wichtig war bisher auch die Spitzenklöppelei im Canton Neuenburg, welche ihren Hauptsitz im Val de Travers hat, ehemals aber über den ganzen Canton verbreitet war. Nur das weibliche Geschlecht betheiligt sich dabei, aber die Frauen verlassen diesen Erwerbszweig, um sich der Uhrenfabrication zu widmen, weil diese einen sicherern und größeren Gewinn abwirft. Man verfertigt hier Spitzen, wovon die Elle 1 Batzen bis 68 Fr. kostet und führte bis zum J. 1836[83]) jährlich für eine Million aus.

6) Ein wichtiger Industriezweig ist auch die Seidenbandweberei, welche ihren Sitz im Canton Basellandschaft aufgeschlagen hat und wobei der größte Theil der Gemeinden desselben betheiligt ist. Sie beschäftigt mehr als 2400 Webestühle und setzt jährlich 6 bis 700,000 Fr. in Circulation. Die meisten Seidenbandweber befinden sich im Districte Waldenburg und arbeiten für baseler Handlungshäuser[84]).

7) Interessant, wenn auch weniger wichtig, ist die Bereitung von Kirschwasser und Wermuthextract. Die Kirschwasserdestillation hat ihren Sitz im Frickthale, im Canton Basellandschaft und im Louethale des Doubsdepartements, wo in den Gemeinden Lods, Mouthier und Ornans jährlich 60 Hectoliter destillirt werden. Fabriken vom berühmten Wermuthextract befinden sich im Val de Travers (besonders zu Couvet), zu Pontarlier, wo jährlich 100,000 Liter, und zu Ornans, wo jährlich 1000 Liter hergestellt werden.

Außer den angeführten Industriezweigen hat der eigentliche Jura noch viele andere, welche jedoch weniger ausgedehnt und mehr local sind. Auch an größeren einzelnen Fabriken und Manufacturen fehlt es nicht. Einige Gegenden des Gebirgs jedoch, wie der Bezirk St. Claude des Juradepartements (vgl. S. 274) und der gebirgige Theil des Aindepartements, vermögen ihre Bewohner nicht ganz zu ernähren, weshalb alljährlich ein Theil derselben auswandert, um in anderen Gegenden Verdienst zu suchen. Die Auswanderer des Aindepartements versammeln sich jährlich im Herbste in Nantua, von wo sodann mehre Trupps nach dem Norden Frankreichs, dem Elsaß und in die ehemalige Provinz Maine (die Departements der Mayenne und der Sarthe) abgehen, um dort Hanf zu hecheln. Wenn sich diese Leute in ihrer Heimath als Tagelöhner, Dienstboten u. s. w. verdingen, versäumen sie niemals sich die Auswanderungsmonate vorzubehalten, was man dort „retenir son peigne" nennt. Zu Weihnachten kommen diese Auswanderer in die Heimath zurück. In der Umgegend von Lons-le-Saunier und Poligny werden sie „Pignards" genannt, in mehren Gegenden des eigentlichen Jura wird dieser Spottname sämmtlichen Bewohnern der Bresse beigelegt[85]). (*Klähn.*)

β) Der französisch-savoyische Jura, s. d. Art. Savoyisch-französischer Jura.

γ) Der schwäbische Jura } s. d. Art. Teutscher
δ) Der fränkische Jura } Jura.

III. JURA. Indische Mythologie, s. unt. Krischna.

Jurabildung, Juraformation, Oolithformation, s. Jura (Geognosie u. Orographie) S. 281 fg. u. im Art. Flötzgebirge (1. Sect. 45. Th. S. 284 fg.).

Jura-Dolomit, s. d. Art. Dolomit, unt. Jura S. 280 u. im Art. Flötzgebirge (1. Sect. 45. Thl. S. 284 fg.).

Juraformation, s. S. 281 fg. u. im Art. Flötzgebirge (1. Sect. 45. Thl. S. 284 fg.).

Juragebirge, s. Jura (Geognosie und Orographie.)

JURAIN, 1) Claude, aus Auxonne stammend, war um die Mitte des 16. Jahrh. geboren, widmete sich den Rechtsstudien, wurde hierauf Parlamentsadvocat zu Dijon, sodann Präsident in Vezelai und endlich Maire seiner Vaterstadt Auxonne, wo er den 9. Nov. 1618 starb, nachdem er sich durch fleißige Quellenforschung um die Geschichte derselben verdient gemacht hatte. Er arbeitete nämlich eine Histoire des Antiquitez et prérogatives de la ville et comté d'Aussonne (Auxonne), contenant plusieurs belles remarques du duché et comté de Bourgogne aus, welches Werk auch zu Dijon 1611 in 8. erschien. Außerdem schrieb er noch Voyage à Sainte-Reine, contenant l'instruction du Pelerin, la vie etc. de cette vierge, Dijon 1612 (1622) in 8. und mehre andere Abhandlungen, die aber in Handschrift verblieben und in der bibliothèque de Bourgogne verzeichnet worden sind*).

2) Heinrich, aus Dijon, ein gelehrter Abt des 18. Jahrh., von dessen Lebensumständen aber Nichts weiter bekannt ist, als daß er Professor der Mathematik zu Rheims und Correspondent der Akademie der Wissenschaften zu Paris war. Die Schriften, durch welche er sich bekannt machte, sind: Avis sur le nouvel ordre, que M. L. J. se proposait de garder dans les leçons de mathématique (1753 in 4.), Discours sur la vraie méthode de philosopher (1754 in 12.); Explications physiques des sens, des idées et des mouvemens tant volontaires qu' involontaires, aus dem Englischen von Hartley (1755 zwei Bände in 12., auch in Paris 1765 in 12.); La logique ou l'art de penser degagée de la servitude de la dialectique (1765 in 12.) und Description générale de l'Univers, aus dem Englischen (1753 in 4.). (*B. Röse.*)

Jurakalk, s. im Art. Jura S. 282 und im Art. Flötzgebirge (1. Sect. 45. Th. S. 284 fg.).

JURAKEN (JURAKI, JURAZI), ein zu den Samojeden gehöriger, noch heidnischer Völkerstamm zwischen dem Jenisei und Tas, längs der Küste des nördlichen Eismeeres im asiatischen Rußland, doch auch landeinwärts

83) *Lerresche*, Art. *Neuchâtel.* 84) *Idem* Art. *Bâle.* 85) Les Français peints par eux-mêmes, 1841. II. p. 319.

*) Vgl. *Beauvais*, Dictionnaire historique II, 1554 und Dictionnaire universel IX. 300. Auch soll in Papillon's Bibliothèque des auteurs de Bourgogne über ihn berichtet worden sein.

weiter herumziehend. Sie sollen dem russischen Hofe Tribut in Fellen geben; doch halten sich die meisten noch frei und ohne Oberherrschaft. Im J. 1845 übernahm Castrén die Untersuchung dieser Gegenden nach Instruction von Sjögren [1]) und Köppen [2]), die auf die frühern Untersuchungen Klaproth's [3]), Wologodski's [4]) und Stepanow's fußen. Stepanow [5]) unterscheidet die Juraken von den Samojeden, allein er nennt sie doch Stammverwandte (Soplemennie). Klaproth, indem er die Samojeden nach ihrer Sprache und ihren Dialekten in Mangaseja, am Tas, Turuchansk, Karassen, Tawgi und Juraʒi eintheilt, setzt die letzteren zwischen Obolorsk und Mangaseja. Dagegen theilt Stepanow die Juraken in zwei Geschlechter: 1) die am Meeresufer (beregowoi) und 2) die am Tasflusse (Tasowskoi) wohnenden. Die eigentlichen Samojeden theilt er in vier Stämme (rody), die am untern Jenisei und im Osten desselben zu wohnen scheinen. Nach Klaproth tragen nur die Samojeden am Tas den Namen Juraʒi. Es scheinen diese Juraken am Tas Reste der alten, von den Samojeden schon früher geschiedenen Purtassen zwischen dem Tas- und Purflusse zu sein (s. d. Art. Jugri), vielleicht mit vertriebenen Jugren gemischt. Köppen theilt aus officiellen Berichten des Kammerjunker Lwow über die Reichsdomainen des jeniseischen Bezirks noch mit, daß die Juraken-geschlechter im Bereiche von Turuchansk an beiden Seiten des Tas und auf der Tundra (im Moosgebiete zwischen dem Tas und Jenisey) sich befinden, neben den Ostjaken, von denen drei Geschlechter gleichfalls den Tas berühren. (*F. Kruse.*)

JURALEWKA, ein Kirchdorf südlich von der Kreisstadt Belgorod im kurskischen Gouvernement des russischen Reichs. (*Possell.*)

Juramenta, s. Eid (vgl. auch Editionseid).

Juramenti delatio, Eidesdelation, s. im Art. Eid (1. Sect. 32. Th. S. 54).

Juramentum, s. Eid; Juramentum perhorrescentiae vel abhorrescentiae, s. Perhorrescenzeid.

Juran, Art Winde, s. im Art. Jura S. 248 u. 380.

JURANÇON, Dorf im Canton und Arrondissement Pau des französischen Departements der Niederpyrenäen, ½ Stunde S.W. von Pau an der Gave de Pau belegen. Es ist durch seinen vortrefflichen Wein berühmt, mit dem die 1700 Einwohner auch einen bedeutenden Handel treiben. (*Klähn.*)

Juraseen, s. Jura (Geogn. u. Orogr.) S. 380 fg.

Jurassus, s. Jura (Geognosie u. Orographie).

Jura stolae, Stolgebühren (s. d. Art.)

Jurasund, s. Jura (Geographie) S. 279.

Jurat, 1) Geographie, s. Jorat; 2) Rechtskunde, s. d. folg. Art.

JURATUS (geschworen, beeidet), aus dem Lateinischen herübergenommene technische Bezeichnung desjenigen, welcher in Eid und Pflicht genommen worden. Besonders gebräuchlich ist auch die Verbindung **Jurata depositio** für eine Aussage, welche gerichtlich beschworen worden. Mit **Jurata solemnia** bezeichnet man den feierlichen Eid über den Glauben an die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau Maria, welchen die Professoren und der Rector katholischer Universitäten an mehren katholischen Universitäten zu schwören hatten. (*R.*)

Jurazi, s. Juraken.

JURBININ, eine von Teutschen bewohnte Colonie im saratowschen Gouvernement des russischen Kaiserthums östlich von der Kreisstadt Atkars. (*Possell.*)

JURBURG (Georgenburg), eine kleine Stadt (früher im wilnaischen, jetzt, nach Verkleinerung desselben) im kownoschen Gouvernement, besteht fast nur aus hölzernen Häusern und hat eine hölzerne Kirche; die Einwohner sind fast nur Juden. Sie liegt am Flusse Milwa an der preußischen Grenze, nicht weit östlich von Tilsit, und ist merkwürdig, weil sie ein bedeutendes Grenzzollamt zwischen Rußland und Preußen und ein Stapelort ist. Von hier gehen über die Grenze Getreide aller Art, Hanf, Lein, Wachs, Meth, Potasche, Masten, Balken, Breter, Wolle, Kuh- und Pferdehaar, Stricke, Borsten u. s. w., wogegen Salz, Material- und Colonialwaaren, Wein, Blech, Meubles u. s. w. eingeführt werden. Es passiren den jurburgschen Zoll auf den Njemen jährlich außer Holzschiffen circa 400 Fahrzeuge, und der Werth der Ausfuhr betrug 1828 über 6 Mill. Rubel. (*F. Kruse.*)

JURCZYCE, eine Herrschaft im wadowiczer Kreise des Königreichs Galizien, mit einem eigenen Wirthschafts- und Justizamte, welches von dem skawinaer Magistrate verwaltet wird, und dem Dorfe gleiches Namens, welches in hügeliger und waldreicher Gegend liegt. (*G. F. Schreiner.*)

JURE (Jean Baptiste de Saint), geb. zu Metz 1588 und gest. zu Paris am 30. April 1657, trat 1604, also im 16. Lebensjahre, in den Orden der Jesuiten und machte sich durch asketische Schriften bekannt. Besonders geschätzt war Le Livre des Elus oder Jésus crucifié [1]), auch Paris 1771. 12. wieder gedruckt, und la connoissance et l'amour de Jésus-Christ (wiedergedruckt Paris 1791 12.), le Chrêtien reel ou la vie du Marquis de Renty (eine verbesserte Auflage davon besorgte Bened. Pictet 1701. 2 Bände in 12.); auch übersetzte er die Werke des heil. Dorotheus ins Französische [2]). (*R.*)

JUREA, ein hoher und schwer zu ersteigender Berg Brasiliens in der Provinz Santo Paulo, von welchem mehre Flüsse, z. B. der Verde, herabstürzen, und an dessen Fuß das Meer brandet. (*K. F. Clement.*)

Jureconsultus oder Juris consultus (rechtskundig,

1) Bulletin scientif. de la classe hist.-phil. (St. Petersb. 1844.) p. 326—331. 2) Instruction supplémentaire etc. par *Köppen*. ib. 374. 3) In seiner Asia polyglotta. 4) In seinem ostjakischen Wörterbuche. 5) In seiner Beschreibung des jeniseischen Gouv. Rußl. geschrieben St. Petersb. 1835. Th. I. S. 161. II, 33. 65.

1) Nicht zu verwechseln mit der Schrift von Duguet, welche Jésus-Christ crucifié betitelt ist. 2) Seine übrigen Schriften verzeichnet Jöcher (Gelehrtenlex. 4. Th. Col. 40) unter *Saint-Jure*, aber mit latein. Titel; er folgt, wie er selbst angibt, *Alegambe*, Biblioth. script. societ. Jesu und *Witte*, Diar. biographic. Sonst vgl. man noch Diction. histor. par *F. X. de Feller* (T. V. p. 197. éd. 1818.) unt. *Jure*.

rechtserfahren, Rechtsgelehrter), s. unt. Rechtsgelehrsamkeit; Jureconsulti herciscundi, s. Miscelliones.

JURECZKOWA, ein ansehnliches Gut im sanoker Kreise des Königreichs Galizien mit einem eigenen Wirthschafts- und Justizamte und dem Dorfe gleiches Namens, welches am Fuße des Karpathengebirges in der Nähe des Ursprungs des Wiarflusses liegt. (*G. F. Schreiner.*)

JUREIN[1]) (Joseph von), geb. am 15. März 1726 zu Brünn, wurde von dem Jesuitencollegium zu St. Clemens in Prag, in welchem er drei Jahre als Subminister gewesen war, 1765 nach Italien geschickt. Dort verwaltete er das Amt eines Beichtvaters, Anfangs zu Lonto, späterhin (1770) an der St. Peterskirche zu Rom. Nach der Aufhebung des Jesuitenordens durch Papst Clemens XIV. erhielt er in seiner Heimath 1777 ein Kanonikat an der damaligen Collegiatkirche zu St. Peter und Paul in Brünn. Schon früher hatte er die philosophische Magisterwürde erlangt; im J. 1778 wurde er in den Ritterstand erhoben. Seine Domherrnstelle legte er 1784 nieder und lebte seitdem als Privatgelehrter in Wien, wo er am 18. Nov. 1812 starb. Außer seiner Oratio de immaculata conceptione (Prag 1759. 4.), in welcher er über dies Dogma der römisch-katholischen Kirche seine Ansichten aussprach, beschäftigten sich seine Schriften meistens mit dem Natur- und Völkerrecht. Dahin gehören seine Lucubrationes ethico-politicae in jus naturae (ib. 1759. 4.); Dissertationes ethicae ex jure naturae (ib. 1759. 4.); Commentationes politicae de praesidio Reipublicae (ib. 1760.); Commentarius in jus gentium (ib. 1760. 4.) und andere[2]). (*Heinrich Döring.*)

JUREMA-RINDE (Pharmakolog.), ist eine der vielen unter dem Namen Cortex adstringens Brasiliensis im Handel vorkommenden Rinden; sie besteht fast nur aus Baststücken, welche im Innern eine blaßviolette oder fleischrothe Farbe darbieten, halbgerollt oder auch röhrenförmig sind, 1—4 Zoll breit und nur ungefähr eine Linie dick sind, einen bitterlichen, stark zusammenziehenden Geschmack besitzen. Die Mutterpflanze ist ein zur Gattung Acacia gehörender, in Brasilien einheimischer Baum, der Species nach aber noch unbekannt*). (*Duflos.*)

Jurena, Nebenfluß des Tapajoz (s. d. Art.)

JURENKA, ein Kirchdorf am Flusse Insutscha im Kreise Konotop, des nowgorodschen Gouvernements in Rußland, ungefähr 600 Werst von Moskau entfernt. Nicht weit von diesem Orte fand 1659 ein Treffen gegen die Polen statt. (*Posselt.*)

JURESEN (Iwanow'sches), Eisenbergwerk der Frau Durusow im ufa'schen Kreise des orenburgschen Gouvernements in Rußland, ward auf Befehl des regierenden Senates 1758 am Flusse Juresen, einem Nebenfluß der Ufa, errichtet, und war Anfangs ein Hammerwerk. Das Nähere s. unt. Jurjesensk. (*Posselt.*)

JURET (François), gest. 1626 in einem Alter von 73 Jahren, war Kanonikus zu Langres gewesen, hatte dies Kanonikat aber aufgegeben und lebte dann theils in seiner Vaterstadt Dijon, theils auf seinem Landgute zu Lavigny in der Nähe von Beaune. Eifrig mit lateinischen Schriftstellern beschäftigt, hatte er im Laufe der Zeit viele Bemerkungen dazu gesammelt, verbrannte sie jedoch bis auf diejenigen, welche sich auf die christlichen Dichter bezogen. Gedruckt sind seine Noten zu den Briefen des Symmachus (Paris 1604. 4.), ferner zu Ivo von Chartres (1610. 8.) und über Cassiodor[1]), denen Gelehrsamkeit nachgerühmt wird[2]). Ferner finden sich in den Deliciae poetarum Gallorum einige Poesien von ihm[3]). (*R.*)

Jurge, die russische Form für Georg (s. d. Art.); Jurge Jaroslaw, s. Jaroslaw I.

JÜRGEN (Sanct), ein Pfarrdorf mit 82 Häusern und 650 Einw. im Königreich Hanover, Herzogthum Bremen, Hauptort des St. Jürgenlandes (auch Blockland), einer tiefliegenden, moorigen und wasserreichen Gegend, mit vielem sogenannten hohlen Lande, im N. des bremer Stadtgebiets an den Flüssen Hamme und Wumme, seit dem 12. Jahrh. von niederländischen Colonisten angebaut. (*Crome.*)

Jürgen Kleinow, s. Zioniten.

JÜRGENS (Sanct), Kirchspiel im ehstländ. Gouvernement, Kreis Reval, 10 Werst südöstlich von Reval entfernt, und begrenzt im N. von dem revalschen Stadtgebiete und Jegelecht, im O. von St. Johannis, im W. von Kegel, im S. von Haggers und Kosch. Es hat 2576 Einwohner. Das Pastorat St. Jürgens heißt im Ehstnischen Jürri Kirrik. Nach dem Liber Census Daniae, im 13. Jahrh., hieß die Parochie Waskael von dem nahe bei der Kirche befindlichen Dorfe Waskjalla. Das Kirchspiel enthielt die Güter Arrowal, Johannshof (ehstn. Rae moisa, die alte curia regis nach dem liber census Daniae), Laakt (das alte Lacatae der Dänen), Rosenhagen, Rurnal (das alte Queroneia), Laackt (das alte Lacatae), Napel (nach dem liber cens. Dan. Nabala, ehstn. Nabala), Wait (ehstn. Waida, das alte Uwaetha). Der Boden des ganzen Kirchspiels ist Sand und Kalksteinfelsengrund mit geringer Ackererde bedeckt, aber doch fruchtbar. (*F. Kruse.*)

JÜRGENSBURG (russisch Jürjensburg), ein altes Schloß, Kirchspiel und jetziges Gut im Gouvernement Livland, wendenschen Kreises. Das Schloß wurde um 1257 von den Ordensmeistern Eberhard von Seine und Andreas von Stuckland erbaut, und gehörte dem Landmarschal. Der Ordensmeister Kettler verlieh im J. 1561 dem Justus Klodt Schloß und Hof mit 60 Wirthen;

1) Nicht Jurain, wie er mitunter geschrieben wird; s. Meusel's gel. Teutschl. Bd. III. S. 580. 2) Vgl. Pelzel's Jesuiten S. 252 fg. Meusel a. a. O. Bd. III. S. 580. Bd. XVIII. S. 284. Czikann's gel. Mähren.

*) Pharmac. Centralbl. 1831. S. 493; 1836. S. 552.

1) Jöcher (Gelehrtenlex. 2. Bd. Col. 2028), welcher die Menagiana und *Thomas* de plagio als seine Quellen nennt, erwähnt auch Noten zum Seneca. 2) *Feller*, Diction. histor. (T. V. p. 197. ed. 1818.) unt. d. Art. *Juret.* 3) Vgl. *Feller* l. c.

dieser vergrößerte es durch Kauf um 30 Gesinde. Bei dieser Familie, Klodt v. Jürgensburg, verblieb das Gut, bis es durch den Concurs des Kammerjunkers Karl Gust. Klodt an seinen Schwiegersohn v. Ulrichen überging 1790 und dann wieder durch Concurs zuerst an die Familie v. Brömsen, dann (1821) an die von Buddenbrock kam. Das Schloß war wichtig bei seiner Erbauung als Vorhut gegen die Letgallen an deren und der livischen Grenze an der Jaukpill, einer Quelle der Jägel; ungefähr 70 Werst östlich von Riga wurde es gebaut. Die Kirche ist im J. 1613 von Holz gebaut. (*F. Kruse.*)

JÜRGENSEN. 1) **Johann Christoph**, ein vielseitig gebildeter, auch in der Tonkunst gründlich erfahrener und denkender Instrumentenmacher, auch fertiger Klavierspieler, wurde im J. 1754 zu Schleswig geboren und starb daselbst 1815. Anfangs hatte er die Bäckerprofession erlernt und betrieb sie, wie es heißt, bis in sein 30. Jahr, soll auch noch länger Bäckermeister geblieben sein. Plötzlich gab er sein Gewerbe auf, um sich der Anfertigung von Klavieren zu widmen. Um das J. 1780 (1784) errichtete er in Schleswig eine Instrumentenfabrik, welche bald in Aufnahme kam und viele vortreffliche Klaviere lieferte; der berühmte Kapellmeister Schulz besaß und gebrauchte ein von ihm erbautes Klavier, offenbar ein vortheilhaftes Zeugniß für ihn und seine Geschicklichkeit. Wahrscheinlich aber hatte sich Jürgensen schon früher, wenigstens in seinen Freistunden, mit Musik und Verfertigung von Instrumenten abgegeben. Genaue und zuverlässige Nachrichten fehlen jedoch über seinen Bildungsweg gänzlich. Sein Talent für Instrumentenbau beurkundete er durch die Erfindung eines sogenannten Clavecin royal mit 12 Veränderungen, nicht zu verwechseln mit dem Instrumente gleiches Namens, welches von Johann Gottlieb Wagner in Dresden schon im J. 1774 erfunden wurde, die Gestalt eines Klaviers, aber nur sechs Veränderungen hatte. Einem andern von ihm erfundenen Instrumente gab Jürgensen dem Namen Bellesonorereal oder Bellsonore, welches seiner eigenen Beschreibung nach alle andern Klavierinstrumente in jeder Hinsicht, namentlich das Clavecin royal von Wagner, das Fortbien von Friederici und Andere übertreffen soll, aber nur wenig in Gebrauch gekommen ist. Dieser Umstand spricht nicht sehr für die ihm beigelegten Eigenschaften und Vorzüge. Auch als Schriftsteller hat sich Jürgensen versucht; es findet sich in der leipziger allgem. musikalischen Zeitung des J. 1803 S. 699 fg. ein Aufsatz von ihm. (*Fr. Thon.*)

2) **Urban**, geb. zu Kopenhagen am 5. Aug. 1776 und ebendaselbst gest. am 22. Mai 1830, berühmt durch die von ihm verfertigten Chronometer, gehörte zu den größten Mechanikern unserer Zeit[1]). Sein Vater war Hofuhrmacher, sodaß sein mechanisches Talent als ein väterliches Erbstück erscheint. Auf seinen Reisen, welche er in der Jugend machte, und durch seinen langen Aufenthalt im Auslande, namentlich zu Genf, Pavia und London, erlangte er seine höhere Ausbildung. Nach acht lehrreichen Jahren, welche er in der Fremde zugebracht hatte, nahm

1) Vgl. Allg. Lit.-Zeit. 1830. Intell.-Bl. Nr. 59.

er im J. 1800 in seiner
Aufenthalt, gründete dort s
sich durch seine Arbeiten ei
als Schriftsteller trat er auf
Tidens nøiagtige Udma
1804. 4.); diese Abhandlun
ins Französische übersetzt 18
die eine: **Om Uhrfiedrenes**
Pendulernes Isochronisme
der Wissenschaften[2]).

3) **Wilhelm**, geb. de
wig, der Sohn eines dorti
langte von seinem Vater,
Gewerbe bestimmte, nur mi
dem gelehrten Stande widm
reits 17 Jahre alt, als er
Vaterstadt besuchte, nachdem
den ältern und neuern Spr
liche Geistesanlagen und a
sich die Liebe seiner Lehrer.
nicht unbedeutend, als er di
sich dem Studium der Rech
späterhin in Göttingen, ließ
Bildung sehr angelegen sein.
Heimath bekleidete er eine
germeister Wardenburg in Hu
dem juristischen Amtsexamen
Advocat in seiner Vaterstad
juridischen Praxis widmete
deutender als seine lyrischen
gramme und seine dramatisch
len sich durch Naivetät, Wi
dem Lustspiel, mit dem er sic
er glücklicher, als in der Tra
tern Gattung auch nur ei
Brüder" betitelt. (Schleswig
gleich größerm Beifall wurde
men. Erwähnt zu werden ve
Warum?[2]); Ob? oder: d
Mammud, oder die beiden
er „Gedichte für meine Kind
ließ im nächsten Jahre (Eb
Sammlung seiner Poesien dr
tung für die elegante Welt, der
ginalien und andern Journa
da er diese Zeitschriften dur
stützte. Nicht unwichtig für
die kleine von ihm herausg
Schmolk. Etwas über ihn
1826.) Ein früher Tod setzt

2) Vgl. Bibliothèque Brita
3) Nach freundlich mitgetheilten
1) In Winfried's Ruinen
2) In dem Almanach dramatisch
Kotzebue, fortgesetzt von Lebri
den Lesefrüchten 1826. Bd. 3. St.
1827. Bd. 1. St. 5. S. 65 fg.

Leben ein Ziel. Seine Gesundheit war längst untergraben worden durch zu rastlose Geistesanstrengung, die auf seinen von Natur nicht starken Körper nachtheilig einwirken mußte. Selbst während seiner letzten Krankheit war er selten unbeschäftigt, und dictirte, durch zunehmende Schwäche verhindert, seine Ideen und Gedichte seiner Gattin. Er verschied sanft und ruhig, nachdem er, auf Genesung hoffend, noch kurz vor seinem Tode die um ihn besorgten Freunde getröstet hatte [5]. (*Heinrich Döring*.)

Jürgensia *Spreng.*, s. Commersonia.

JÜRGENSON (Dietrich Heinrich) wurde am 15. Juli 1801 auf dem Gute Wassalem in Ehstland unter Verhältnissen geboren, welche der Entwickelung vorhandener Fähigkeiten nicht günstig waren. Seinen Ältern, welche dem Bauernstande angehörten, erlaubte ihre Armuth nicht, für die Erziehung ihres Sohnes viel zu thun. Nur durch ihr frommes Beispiel wirkten sie auf sein für religiöse Eindrücke empfängliches Gemüth; der Unterricht in der Dorfschule war dürftig. Erst in seinem zehnten Lebensjahre gelangte er durch einen Küster in Reval, wohin ihn seine Ältern schickten, zu den gewöhnlichen Elementarkenntnissen. Den Besuch der Kreisschule daselbst und späterhin des dortigen Gymnasiums erleichterte ihm die Unterstützung eines wohlhabenden Mannes, der ihn in sein Haus nahm und ihm seine Bibliothek übergab, mit der Verpflichtung, sie in Ordnung zu halten. Jürgenson gelangte dadurch früh zu einer nicht gewöhnlichen Bücherkenntniß. Ein Stipendium und anderweitige Unterstützung, die er seinem Gönner verdankte, setzten ihn in Stand, die Universität Dorpat zu beziehen, wo er sich dem Studium der Theologie widmete. Sein beharrlicher Fleiß und sein sittliches Betragen verschafften ihm auch während seiner Universitätsjahre einen wohlwollenden Freund an dem 1830 verstorbenen Professor Lorenz Ewers. Nie erlosch in seinem Herzen die Dankbarkeit für die von ihm empfangenen Wohlthaten; Belehrung und freundschaftlichen Rath suchte er bei diesem nie vergebens; auch setzte derselbe ihn durch eine bedeutende Geldbeisteuer in Stand, seine Studien, wenn auch unter Vermeidung alles überflüssigen Aufwandes, ungestört fortzusetzen. Lenz und Sartorius gewannen unter seinen akademischen Lehrern den entschiedensten Einfluß auf seine wissenschaftliche Bildung. Neben der Theologie beschäftigte ihn das Lesen von Schriften pädagogischen Inhalts. An dem Unterrichte, den er während seiner Universitätsjahre in der Sonntagsschule zu Dorpat ertheilte, fand er ein fortwährend sich steigerndes Interesse. Zur Zufriedenheit seiner akademischen Lehrer bestand er nach Ablauf des Trienniums die vorschriftsmäßige Gradualprüfung. Eine der Schülerinnen, die er als Hauslehrer in einer angesehenen Familie in Dorpat unterrichtete, ward späterhin seine Gattin. Mit Schüchternheit, und der eigenen Kraft zu wenig vertrauend, folgte er einem Rufe, der 1828 an ihn erging. Er ward bei dem damals in Dorpat errichteten Elementarlehrerseminar angestellt. Dreizehn Jahre hindurch, bis zu seinem Tode, stand er dieser Anstalt mit rühmlicher Thätigkeit und mit der Liebe vor, die ihm seine Neigung für das Erziehungsfach eingab. Der Umfang und die Gründlichkeit seiner Kenntnisse, die er sich in kurzer Zeit angeeignet hatte, verdiente um so mehr Bewunderung, da er selbst nie in einem pädagogischen Seminar gebildet worden war, und nie eine solche Anstalt aus eigener Ansicht kennen gelernt hatte. Neben dem Unterrichte, den er seinen Zöglingen ertheilte, suchte er auf ihre religiöse Bildung zu wirken, und machte sich dies Geschäft zur Hauptaufgabe seines Berufs. Viele tüchtige Elementarlehrer gingen aus seiner Pflanzschule hervor und dankten ihm einen großen Theil ihrer Bildung, für die er auch noch thätig blieb, als sie die Schwelle des Seminars längst überschritten hatten. Nicht blos als Pädagog und Lehrer, auch in administrativer und ökonomischer Beziehung wurden Jürgenson's Zeit und Kräfte durch die Stelle, die er bekleidete, vielfach in Anspruch genommen. Sein Wirkungskreis erweiterte sich noch, als er 1837 zum Lector der ehstnischen Sprache an der dorpater Universität gewählt ward. Auch in diesem Amte zeigte er die rastlose Thätigkeit und den Eifer, mit welchem er zugleich die Functionen eines Geschäftsführers des Hilfsvereins in Dorpat und eines Secretairs der ehstnischen gelehrten Gesellschaft verwaltete. Neben dieser vielfach verzweigten praktischen Thätigkeit fand er noch Muße zu mannichfachen literarischen Arbeiten. In einer eigenen Schrift (Dorpat 1833.) schilderte er das dortige Elementarlehrerseminarium nach seiner gegenwärtigen Einrichtung und Verfassung. Vorzüglich beschäftigte ihn das fortgesetzte Studium der ehstnischen Sprache. Die Zeitschrift das Inland (1839. Nr. 38) enthält von ihm einen Vorschlag zur Bearbeitung und Herausgabe eines ehstnisch-teutschen Wörterbuchs. In seinem Werke Kirja-kulutaja (Dorpat 1840.) lieferte er den ersten ehstnischen Bücherkatalog. Einen interessanten Aufsatz über die Entstehung der beiden Hauptdialekte der ehstnischen Sprache theilte er mit in dem ersten Hefte der Verhandlungen der ehstnischen gelehrten Gesellschaft (Dorpat 1840). Handschriftlich hinterließ er eine kurze Geschichte der ehstnischen Literatur, eine Anleitung zum Schreiben [1], ein Rechenbuch [2], eine beinahe vollendete teutsch-ehstnische Grammatik und reichhaltige Materialien zu dem von ihm angekündigten ehstnisch-teutschen Wörterbuche. Nicht ausgezeichnet waren die Geistesanlagen und Talente, die er der Natur verdankte. Jedenfalls aber besaß er einen hellen Verstand und in praktischer Hinsicht eine nicht gewöhnliche Umsicht, in der sich seine rühmliche Thätigkeit concentrirte. Er vereinigte mit diesen Eigenschaften eine tiefe Religiosität und Innigkeit des Gemüths. Anspruchslosigkeit und Milde, mit einer seltenen Kraft des Willens und Vollbringens, gehörten zu den Grundzügen seines Charakters. Kein Lob seiner Vorgesetzten, so reichlich es

5) s. den Neuen Nekrolog der Deutschen. Jahrg. V. Th. 1. S. 359 fg. Lübker's und Schröder's Lexikon der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen und Eutinischen Schriftsteller. Abth. 1. S. 286. Meusel's gel. Teutschland (5. Ausg.) Bd. 23. S. 60.

1) Lühhikenne öppetus kuida lastele kirjatamist kotis peal öppetadama. 2) Arwamisse allustus.

ihm auch gespendet ward, konnte ihn eitel machen. Ebenso frei war er von Eigennutz. Bei seinen redlichen Bemühungen lockte ihn kein pecuniaires Interesse. Ihm genügte das Bewußtsein, nach Maßgabe seiner Kräfte, seinen Beruf redlich erfüllt zu haben. So erschien er gleich liebenswürdig als Mensch und als Christ, als Gatte und Vater. Was er seinen Freunden und Allen, die ihn irgend näher kannten, gewesen war, zeigte die tiefe Trauer bei seinem Tode[3]). (*Heinrich Döring.*)

Jurgew, s. Jurjew.

Jurgewez, s. Jurjewez.

JURGOW, auch Gurgow, ungarisch Jargó, ein großes, der freiherrlichen Familie von Palocsay gehöriges, im ersten oder maguraner Bezirke (Gerichtsstuhle, Processus) gelegenes Dorf, in der zipser Gespanschaft im Kreise diesseit der Theiß Oberungarns, im Hochgebirge der Karpathen, dicht an der galizischen Grenze, am rechten Ufer des Bialkaflusses gelegen, mit 84 Häusern, 654 slowakischen Einwohnern, die bis auf sieben Juden sämmtlich Katholiken sind, einer eigenen katholischen Pfarre, einer katholischen Kirche und einem Wirthshause. Das Dorf liegt nach Wahlenberg 2389, nach von Oyenhausen sogar $2468{,}_{922}$ Fuß über dem Spiegel des Meeres. Rother, dichter Kalkstein bildet einen Theil des Gebirges, dem die Bialka ihr Entstehen verdankt. (*G. F. Schreiner.*)

JURGOWKA, ein Kirchdorf nördlich von der Kreisstadt Lgow im kurskischen Gouvernement des russischen Kaiserthums. (*Posselt.*)

Jurgusen, Jurgusenskoi, falsche Namensformen für Jurjesen, Jurjesenskoi (s. d. Art.).

Juria, s. Jooria.

JURIBALI oder Euribali (Pharmakolog.), die Rinde der zur Familie der Meliaceen gehörigen Prichilia moschata, gewöhnlich auch Fieberrinde von Pomeroon genannt, nach dem Orte ihrer Abstammung, der Insel Pomeroon zu britisch Guinea gehörig. Sie wurde von Dr. Hancock ganz besonders als werthvolles Ersatzmittel der Chinarinde empfohlen. Gleichzeitig soll sie dem Rhabarber ähnlich gelind purgirend wirken*). (*Duflos.*)

Juridicus (rechtsprechend), s. Richter.

JURJESENSK (Jurjesen' Iwanowskoi), ein Eisenbergwerk am Flusse Jurjesen im orenburgischen Gouvernement und in dem ufa'schen Kreise, gestiftet 1758. Es befinden sich dabei zwei Ankerschmieden und mehre Säge- und Kornmühlen, auch ein Blechhammer zum Schmieden des Eisenblechs, welches in Usstkakansk zu Geschirren verarbeitet wird. Es werden hier auch die platten Fahrzeuge (Kolomenki) gebaut, auf welchen, den Jurgusenfluß, dann die Ufa, dann die Bjelaja und endlich die Kama und Wolga hinab, die Eisenwaaren verschifft werden. Es wurden früher hier circa 220,000 Pud Roh- und Stabeisen erzeugt*). (*Fr. Kruse.*)

JURIEU. 1) Biographie. Pierre Jurieu war zu Mer, einem französischen Städtchen in der Provinz Berry, in dem Kirchensprengel von Blois, am 24. Dec. 1637 geboren. Sein Vater, Daniel Jurieu, Prediger der dortigen reformirten Gemeinde, wird von seinen Zeitgenossen als ein Mann von gründlichen theologischen Kenntnissen und als ein beliebter Kanzelredner geschildert[1]), und seine Mutter war eine Tochter des Predigers und Professors Pierre du Moulin zu Sedan. Auch mit dem zu seiner Zeit geschätzten reformirten Prediger Rivet war er von mütterlicher Seite verwandt. Von seinen frühesten Lebensjahren und dem Gange seiner Bildung ist wenig bekannt geworden; doch scheint er unter seines Vaters Leitung eine sorgfältige Erziehung genossen zu haben und war noch sehr jung, als er sich nach Saumur begab. Auf der dortigen Universität beschäftigte ihn hauptsächlich das Studium der Philosophie; Drouet war einer seiner vorzüglichsten Lehrer. Im kaum vollendeten 19. Jahre erhielt er in Saumur am 13. Sept. 1656 die Magisterwürde, begab sich hierauf nach Holland und England, wo er längere Zeit verweilte. In seiner Vaterstadt Mer erhielt er 1666 einen Ruf nach Rotterdam als Prediger bei der dortigen wallonischen Gemeinde; er lehnte jedoch, nach längerem Schwanken, diese Beförderung ab. In das Jahr 1671 fällt sein erster schriftstellerischer Versuch. Ein zu Saumur das Jahr zuvor erschienenes Buch, das große Sensation machte, veranlaßte ihn zu einer Widerlegung der darin enthaltenen Meinungen; er gab seine Schrift 1671 zu Orleans heraus, in Form eines Briefes, den er an den Prediger Rochefort in Rotterdam gerichtet hatte. Den Inhalt derselben deutet schon der Titel hinlänglich an, er lautet: Examen du livre de la Réunion du Christianisme, ou Traité de la Tolerance en matière de Religion, et de la nature et l'étendue des Points Fundamentaux; avec une courte Reponse à l'Apologie pour le Livre de la Réunion.

Auch nachdem Jurieu 1671 Pfarrer zu Vitry geworden war, fuhr er in seiner schriftstellerischen Thätigkeit fort. Eine polemische Richtung verfolgte er dabei fast immer. Vorzüglichen Beifall fand sein Traité de la Devotion[2]). Diese Abhandlung, 1674 zu Rouen in Duodez gedruckt, wurde seitdem mit beträchtlichen Zusätzen mehrfach wieder aufgelegt[3]). Auch als Prediger

---

3) Vgl. über Jürgenson die biographischen Notizen von E. Haffner im Neuen Nekrolog der Deutschen. Jahrg. XIX. Th. 2. S. 746 fg.

*) Magazin für Pharmacie XXXIII. S. 281 und Annal. d. Pharm. VII. S. 346.

*) Heym (Encyklop. d. russ. Reichs S. 258) nennt das Eisenbergwerk fälschl. Jurjusen, Schtschekatow dagegen Jurjesen, sowie auch den Fluß. Jetzt liefert das Werk nach Possart jährlich 140,000 Pud Eisen.

1) Außer einigen Predigten hat man von ihm zwei polemische Schriften: Reponse au Missionaire *Jaques Closet* und La voix d'Elie contre ceux, qui clochent des deux cotés. Die letztere Schrift ist gegen de la Milletiere gerichtet; s. Nouvelles Lettres de *Bayle* T. I. p. 374 sq. T. II. p. 26 sq. 2) s. Nouvelles Lettres de *Bayle* T. I. p. 277. 314. 3) In einem handschriftlichen Verzeichnisse seiner Schriften nennt er selbst die 17. Auflage des Werkes. Eine Übersetzung desselben ins Englische, von dem Erzbischofe zu St. Asaph, William Fleet-

und Seelsorger muß er sich seiner Gemeinde empfohlen haben, weil sie ihn mit Trauer scheiden sah, als er 1674 einem Rufe nach Sedan folgte [4]). Dort sollte er die Stelle eines Professors der Theologie und der morgenländischen Sprachen erhalten; aber auch Verwaltung eines Predigtamts gehörte zu seinen Functionen. Am 9. Mai 1674 unterwarf er sich einer öffentlichen Prüfung seiner Kenntnisse im Hebräischen, Chaldäischen und Syrischen. Gründliche Gelehrsamkeit zeigte er nach Bayle's Urtheil [5]) in einer am 12. Mai öffentlich vertheidigten Dissertation: De Cabala, und in einer zweiten Abhandlung: De potestate clavium, welche er einige Tage nachher vertheidigte. Er hielt auch ein Paar theologische Vorlesungen über zwei Stellen aus dem alten und neuen Testamente. Am 21. Mai erhielt er, nachdem ihm der akademische Senat zu Sedan zum Lehrer der orientalischen Sprachen ernannt hatte, auch die Würde eines Doctors und Professors der Theologie. Obgleich damals noch ein junger Mann, gab er unzweideutige Proben seiner Talente als Docent, Prediger und Schriftsteller. Durch das allgemeine Wohlwollen, das in seinem Charakter lag, erwarb er sich viele Freunde. Dem nachher so berühmt gewordenen Peter Bayle war er zu einer philosophischen Professur behilflich. Aus Achtung gegen seinen ehemaligen Lehrer Le Blanc de Beaulieu vertheidigte er dessen Ansicht von der Wirkung der Sacramente, besonders der Taufe, in seiner 1675 herausgegebenen Lettre d'un Theologien à l'un de ses amis de la Province de Berry. Er hatte in diesem Briefe behauptet, daß Gott in der Taufe und durch die Taufe wirklich die Vergebung der Sünden und die Gnade zur Heiligung ertheile, weßhalb man dies Sacrament den Kindern zu allen Zeiten und an allen Orten, wenn sie sich in Todesgefahr befänden, ihrer Seligkeit wegen, nicht vorenthalten sollte. Diese Meinung fand manche Vertheidiger, aber auch vielen Widerspruch. Von dem Prediger Isar zu Montauban mußte er sich in einer 1677 erschienenen Reponse à la Lettre d'un Theologien etc. eine ernste Zurechtweisung gefallen lassen und die Synode zu Saintonge sprach sogar über sein Buch das Verdammungsurtheil aus. Größern Ruhm erntete er als Schriftsteller ein durch seine zu Rouen 1675 erschienene Apologie des Reformés, ou Defense de leur Doctrine sur la Justification, la Perséverance des vrais Saints, et la certitude, que chaque Fidèle peut et doit avoir de son Salut etc. Ein so gründliches Werk, das neben dem Interesse des Gegenstandes sich auch durch eine anziehende Darstellung empfahl, hatte die theologische Literatur lange nicht aufzuweisen gehabt [6]); es galt zu seiner Zeit für ein Meisterwerk [7]), das selbst von eifrigen Katholiken gelobt und rühmlich erwähnt ward [8]). Die ziemlich heftige Polemik darin war gegen den Doctor der Sorbonne Anton Arnauld gerichtet, namentlich gegen die von demselben zu Paris 1672 herausgegebene Schrift: Le Renversement de la morale de J. Christ par les erreurs des Calvinistes, touchant la Justification. Den Beweis für den angeblichen Umsturz der christlichen Sittenlehre durch den Calvinismus hatte Arnauld auf die Behauptung der Reformirten gestützt, daß die einem Frommen ertheilte göttliche Gnade und Gerechtigkeit nie verloren gehen könne. Jurieu berichtigte jene Ansicht, welche Arnauld auch noch durch eine zweite Schrift [9]) geltend zu machen gesucht hatte, in seiner Justification de la Morale des Reformés contre les accusations de Mr. *Arnauld*. Jedoch trat dies Werk erst mehre Jahre später (1685) in zwei Octavbänden ans Licht. Durch eine Verwechselung der Vornamen hatte Jurieu 1677 seinen Traité de Puissance de l'Eglise seinem mütterlichen Oheime, dem Kanonikus von Canterbury, Charles du Moulin, gewidmet. Die Polemik in der genannten Abhandlung galt vielmehr seinem mütterlichen Oheim Louis du Moulin. Letzterer, Anfangs Doctor der Medicin in London, späterhin Professor der Geschichte zu Oxford, hatte 1660 nach der Wiedereinsetzung König Karl's II. die Partei der Independenten ergriffen und mehre Schriften über die Kirchengewalt in lateinischer, französischer und englischer Sprache herausgegeben. Unter diesen Schriften befand sich auch ein 1676 erschienener Fasciculus Epistolarum Latine et Gallice, in welchem Jurieu die Veranlassung fand, das Ansehen und die Rechte der Synoden gegen seinen Oheim zu vertheidigen, der aber seinem Neveu injurieux, wie er ihn scherzend nannte, eine kräftige Erwiederung nicht schuldig blieb [10]).

Lebhaften Antheil nahm Jurieu an den kirchlichen Neuerungen, die um diese Zeit (1677) durch den Prediger Pajon in Orleans verbreitet worden waren. Er wohnte persönlich der Versammlung berühmter Theologen bei, die damals nach Paris berufen waren, um über die Mittel zu berathschlagen, jenen Neuerungen Einhalt zu thun. Ernstlich warnte er in seinem Préservatif contre le Changement de Religion [11]) vor einem Übertritte zur römischen Kirche, den Bossuet's glänzende Beredsamkeit in seiner Exposition de la doctrine de l'Eglise Catholique von einer sehr lockenden Seite geschildert hatte. In seinem Eifer für die reformirte Kirche, die er überall gefährdet sah [12]), gab er anonym ein Büchlein in dialogischer Form heraus unter dem Titel: La Poli-

wood, besorgt, soll 20 Mal aufgelegt worden sein; s. die Vorrede zu den Pensées sur la mort. (Rotterd. 1713.)

4) a. a. O. Widerlegt wird dadurch das vielfach verbreitete Gerücht, daß er durch seine Herrschsucht und unruhige Gemüthsart sich seiner Gemeinde verhaßt gemacht und genöthigt worden sei, sie zu verlassen. Vgl. Vie de *Bayle* par de *Maizeaux* p. XXIII. 5) In den Nouvelles Lettres T. I. p. 277. 6) s. Histoire de l'Edit de Nantes T. III. P. II. p. 388.

7) Nouvelles Lettres de *Bayle* T. I. p. 277. 8) *Bayle*, Lettr. T. I. p. 102. 9) L'impieté de la morale des Calvinistes pleinement decouverte par le livre de Mr. *Brugier*. (Paris 1765.) 10) s. die Schrift: La Tyrannie des Préjugés, ou Reflexions sur le Fragment d'une Lettre de Mademoiselle *Marie du Moulin* etc. (London 1678. 12.) 11) Haag 1682. 12. Amsterd. 1717. 12. Eine Fortsetzung dieser Schrift, zu welcher er sich durch den Abfall eines Reformirten, Namens Bourdes, veranlaßt fand, erschien zu Haag 1683. 12. 12) Unter andern auch durch Arnauld's Schrift: Reflexions sur un livre, intitulé: Préservatif contre le changement de Religion. (Antw. 1682. 12.)

tique du Clergé de France [13]). Weder bei der französischen Geistlichkeit, noch beim Hofe, konnte ihm diese Schrift zu sonderlicher Empfehlung gereichen; er hatte durch sie nur die Zahl seiner Gegner vermehrt. Unter solchen Umständen gab er den Vorstellungen seiner Freunde Gehör, welche von seinem längeren Aufenthalte in Frankreich manche Gefahren für ihn besorgten. Durch die Aufhebung der Universität zu Sedan, im Juli 1681, hatte er seine dortige Professur eingebüßt. Die reformirte Gemeinde zu Rouen verlangte ihn zu ihrem Prediger; er lehnte jedoch diesen Ruf entschieden ab und begab sich nach Holland, wo er an dem Gymnasium zu Rotterdam eine Professur der Theologie erhielt. Er wurde dort zugleich Prediger bei der französischen Gemeinde. Seine Dienstentlassung erhielt er von dem Consistorium zu Sedan erst nach seiner Abreise am 16. Oct. 1681. Daß er, wie hier und da behauptet wird, seine Beförderung Bayle'n zu verdanken gehabt habe [14]), scheint nach den eigenen Äußerungen dieses Gelehrten ungegründet [15]).

Auch in dieser veränderten Stellung ermüdete sein Eifer nicht, den in Frankreich hart bedrängten Glauben aufrecht zu erhalten. Lebhaft bestritt er mehre Dogmen der römischen Kirche, vertheidigte mit allen ihm zu Gebote stehenden Waffen den Calvinismus, und ermuthigte seine unterdrückten Glaubensgenossen. Mit Freimüthigkeit deckte er die Sophismen auf, durch welche katholische Schriftsteller die Menge zu blenden und irre zu leiten suchten. Als Autor war er überhaupt rastlos thätig. In den Jahren 1683—1686 erschienen von ihm so viele Bücher, daß man hätte glauben sollen, es habe ihm weniger Zeit gekostet, sie auszuarbeiten, als den Reformirten, sie zu lesen [16]). In seinem Examen de l'Eucharistie de l'Eglise Romaine [17]) lieferte er eine gründliche Untersuchung der Abendmahlsstreitigkeiten zwischen den Protestanten und der römischen Kirche. Heftig eiferte er dort unter andern gegen die bekannte Lehre der Katholiken von der Transsubstantiation. Gewissermaßen als Fortsetzung eines früheren Werkes (la Politique du Clergé de France) sind die von ihm herausgegebenen Derniers efforts de l'innocence affligée zu betrachten. In seiner Histoire veritable du Calvinisme, ou Mémoires historiques touchant la Reformation [18]) berichtigte er die falsche Darstellung der reformirten Glaubenslehren, welche sich der Pater Maimbourg in seiner Histoire du Calvinisme erlaubt hatte. Gegen denselben Gelehrten war auch seine Schrift: Le Calvinisme et le Papisme, mis en parallèle [19]) gerichtet. Mehre [illegible] Punkte über einzelne theologische Materien [illegible] in einer kurzen Geschichte des tridentinischen Concils. Bei diesem Werke, das unter dem Titel: Abregé de l'histoire du Concile de Trente erschien [20]), [illegible] das bekannte italienische Werk von Fra Paolo [illegible] Grunde gelegt. Die frühere literarische Fehde mit [illegible] seiner heftigsten Gegner, dem Doctor der Sorbonne Arnauld, erneuerte er in seiner Schrift: Le Janseniste convaincu de vaine Sophistiquerie, ou Examen [illegible] Reflexions sur le Préservatif contre le changement de Religion. Hierher gehört auch das für die ge[illegible] Kenntniß der kirchlichen Zustände damaliger Zeit noch [illegible] wichtige Werk, welches er unter dem Titel l'Esprit de [illegible] *Arnauld* herausgab. Seinen Inhalt lassen die auf [illegible] Titel beigefügten Worte errathen: Tiré de sa con[illegible] et des écrits de lui et de ses disciples, particulierement de l'Apologie pour les Catholiques. [illegible] angeblich zu Deventer, eigentlich aber zu Rotterdam [illegible] in zwei Duodezbänden gedruckte Buch fand vielen [illegible] fall und großen Absatz, den selbst das von dem [illegible] Gesandten bei der holländischen Regierung [illegible] Verbot nicht hindern konnte. Den tiefen Schmerz, [illegible] Jurieu bei den noch immer fortwährenden Verfolgungen seiner Glaubensgenossen in Frankreich empfand, [illegible] die von ihm 1685 herausgegebenen Remarques sur [illegible] cruelle persécution, que souffre l'Eglise Reformée en France, et sur la Conduite et les Actes de [illegible] dernière Assemblée du Clergé de ce Royaume. Bayle veranstaltete einen Auszug daraus; [illegible] selbst erlebte bereits im folgenden Jahre (1686) eine [illegible] Auflage [21]) und wurde auch ins Holländische übersetzt. In diese Zeit fallen auch die von Jurieu [illegible] Lettres de quelques Protestans pacifiques à [illegible] semblée du Clergé, und die ebenfalls von ihm [illegible] rührenden Reflexions sur deux Ecrits, attribués [illegible] Roi *Charles* II. d'Angleterre. Zweifelhaft ist, [illegible] die ihm beigelegte Apologie d'un tour nouveau [illegible] les quatres Dialogues de Mr. l'Abbé de *Dangeau* [illegible] aus seiner Feder geflossen ist. Wenigstens findet [illegible] diese Schrift nicht in dem von ihm selbst entworfenen Verzeichnisse seiner Werke. Beachtung verdienen [illegible] diesen noch vorzüglich die 1685 erschienenen Préjugés legitimes contre le Papisme, Ouvrage, ou l'on considère l'Eglise Romaine dans tous ses dehors [illegible]

Durch die Aufhebung des Edicts von Nantes [illegible] er erwünschte Gelegenheit, seinen bedrängten Glaubensgenossen, von denen viele sich nach Holland [illegible] ein Asyl und alle Unterstützung zu verschaffen, die [illegible] in seinen Kräften stand. Er benutzte in dieser [illegible] seinen Einfluß bei dem Prinzen von Oranien, Wilhelm [illegible] der ihm auch, nachdem er den englischen Thron [illegible] fortwährend Beweise seiner Huld und Gnade gab. [illegible] zügliche Achtung bewies ihm auch die Herzogin von [illegible]

13) Haag 1682. 12. Auch gegen dies Buch eiferte Arnauld in seiner Apologie pour les Catholiques contre les faussetés et calomnies d'un livre intitulé: La Politique du Clergé de France. 1682. (Ohne Angabe des Druckorts.) 14) s. Vie de *Bayle* par *de Maizeaux* p. XXVI. 15) s. die Vorrede zu seiner Chimère de la Cabale de Rotterdam, in den Oeuvres diverses de *Bayle* T. II. p. 737. 16) s. Histoire de l'Edit de Nantes T. III. P. III. p. 730. 17) Rotterd. 1682. Ibid. 1683.; auch gedruckt in dem Recueil de divers Traités touchant l'Eucharistie. (Rotterd. 1713.) Den Eingang zu der genannten Schrift bildet eine Predigt über 1 Kor. 11, 23. 18) Amsterd. 1683. 12.

19) Rotterd. 1683. 2 Voll. 4. Ibid. 1683. 4 Voll. 12. [illegible] Amsterd. 1683. 12. 21) s. Nouv. de la Republ. des Lettres [illegible] Nov. 1685. Art. IV. 22) s. l. c. Fevr. 1686. p. [illegible]

schweig-Lüneburg, die Großmutter König Georg's I. Mehre Geistliche, Officiere und Privatpersonen, für die er sich am Hofe verwandte, erhielten durch ihn eine Anstellung. Die Erinnerung an die mannichfachen Leiden und Drangsale, die seine Glaubensgenossen erduldet, rührte ihn oft bis zu Thränen. In der trüben Stimmung, die sich seiner bemächtigte, suchte er Trost in der Apokalypse. Aus dem wiederholten Lesen dieses Buches und den darin enthaltenen Weissagungen entwickelte sich in ihm die Idee einer nahe bevorstehenden Wiederherstellung der reformirten Kirche und des völligen Untergangs der päpstlichen Gewalt. An diese Vorstellung knüpfte er auch die von einem irdischen Reiche Christi. Ausführlich äußerte er sich hierüber in seinem 1686 zu Rotterdam in zwei Duodezbänden erschienenen Werke: l'Accomplissement des Prophéties, ou la Delivrance prochaine de l'Eglise; Ouvrage, dans lequel il est prouvé, que le Papisme est l'Empire Anti-Chrétien etc. Schon nach einigen Monaten mußte eine zweite Auflage dieses Werkes veranstaltet werden. Gegen die Angriffe eines Ungenannten[23]) in den 1687 zu Utrecht erschienenen Eclaircissemens sur l'Apocalypse de St. Jean, au sujet de l'effusion des Phioles etc. vertheidigte er sich in seiner Apologie pour l'Accomplissement des Prophéties etc.[24]). Mehre Irrthümer in der Chronologie, gegen die er sich nicht zu rechtfertigen wußte, wurden ihm vorgeworfen von dem Professor Gousset in Gröningen in seinem 1687 erschienenen Examen des endroits de l'Accomplissement des Prophéties de Mr. *Jurieu*, qui concernent la supputation des tems etc. Einen Hauptangriff aber richtete auf ihn die Synode von Nordholland wegen der in seinem Buche enthaltenen Prophezeiung des tausendjährigen Reiches. Das Urtheil einer spätern Synode, zu Middelburg im April 1687 gehalten, lautete im Allgemeinen dahin, daß die von Jurieu verfaßte Schrift durchaus Nichts enthalte, was den Glaubenswahrheiten mittelbar oder unmittelbar nachtheilig sein könnte. Vielmehr ließen die auf jener Synode versammelten Theologen seiner Orthodoxie vollkommene Gerechtigkeit widerfahren. Doch empfahlen sie ihm mehr Vorsicht in der Äußerung von Meinungen, die einer falschen Deutung fähig wären. Einen heftigen Gegner fand er an Voltaire, der ihn mit Bayle verglich und ihn als Schriftsteller und Mensch tief herabwürdigte[25]).

Die katholischerseits öffentlich ausgesprochene Behauptung, daß die reformirte Kirche in sich selbst zerfallen sei[26]), widerlegte Jurieu in einem Buche, dem er den Titel gab: Le vrai Système de l'Eglise et la véritable Analyse de la Foi[27]). Bayle nannte es ein Meisterwerk[28]). Jurieu hatte darin die von Toleranz zeugende Behauptung aufgestellt, daß alle religiösen Sekten, die nicht von den Grundwahrheiten abwichen, der christlichen Kirche wahrhaft angehörten. Der von Nicole 1687 zu Paris herausgegebenen Réfutation du nouveau Système de Mr. *Jurieu* stellte dieser seine scharfsinnige Abhandlung: De l'Unité de l'Eglise entgegen. Um diese Zeit begann er auch seine viel Aufsehen erregenden Hirtenbriefe, die durch eine Übersetzung von dem Professor Samuel Andreä zu Marburg auch in Teutschland verbreitet wurden, und ihrem Verfasser unter den dortigen Theologen manche wichtige Bekanntschaft verschafften. Lebhaft interessirte sich vorzüglich der Abt Wolfhardt zu Klosterbergen für dies Buch. Ungemeine Klarheit der Begriffe, verbunden mit einer anziehenden Darstellung, rühmte Bayle[29]) an einer im J. 1686 erschienenen Schrift, durch welche Jurieu eine Vereinigung zwischen den beiden protestantischen Religionsparteien, den Lutheranern und Reformirten, bezweckte. Die erwähnte Schrift erschien unter dem Titel: Jugement sur les Méthodes rigides et relâchées d'expliquer la Providence et la Grâce etc.[30]). Daß an eine solche Vereinigung kaum zu denken sei, falls die reformirte Kirche sich nicht den Meinungen der Lutherischen accommodirte, behauptete unter Anderen der Prediger Scultetus zu Hamburg in seiner Schrift: Animadversiones ad nuperum Scriptum Dn. *Petri Jurieu*, unionem Ecclesiae Lutheranae et Reformatae concernens, quibus complures difficultates, sanctam animorum Concordiam remorantes expediuntur[31]). Dadurch nicht entmuthigt, gab Jurieu in einer neuen Schrift über denselben Gegenstand die Mittel an, durch welche nach seiner Ansicht eine Vereinigung der Protestanten am leichtesten bewerkstelligt werden könnte. Die Schrift führt den Titel: De pace inter Protestantes ineunda consultatio[32]). Gegen Bayle's Commentaire philosophique gerichtet war das von ihm verfaßte Werk: Des Droits des Souverains en matière de Religion[33]). Er empfahl in dieser Schrift eine uneingeschränkte Toleranz, um dem religiösen Indifferentismus zu begegnen, gerieth aber dabei in das entgegengesetzte Extrem, indem er der Intoleranz das Wort redete. Ein sonderbares Schicksal hatte der von ihm verfaßte Traité de la nature et de la grâce contre les nouvelles hypothèses de Mr. P. (*Pajon*). Dies schon vor längerer Zeit ausgearbeitete Werk hatte er seinen Schülern zu Sedan in die Feder dictirt; auf diese Weise war es durch mehre Abschriften verbreitet worden, und so geschah es, daß die Widerlegung des Buches eher ans Licht trat, als das Buch selbst[34]).

---

23) Er hatte sich auf dem Titel mit den Buchstaben *H. D.* bezeichnet. 24) Rotterd. 1687. 12. 25) In dem Discours en vers sur l'envie (Oeuvres de *Voltaire.* [Amsterd. 1745.] T. VI. p. 89) befinden sich die Verse:

Par le fougueux *Jurieu Bayle* persecuté
Sera des bons esprits à jamais respecté,
Et le nom de *Jurieu*, son rival fanatique,
N'est aujourd'hui connu que par l'horreur publique.

26) In der 1684 von Nicole herausgegebenen Schrift: Les prétendus Reformés convaincus de Schisme etc.

27) Dordrecht 1686. 28) s. Nouv. de la Républ. des Lettres. Avril 1686. Art. I. 29) s. Nouvell. de la Républ. des Lettres. Août 1686. p. 913 sq. 30) Rotterd. 1686. 12. 31) Hamb. 1687. 32) Utraj. 1688. Von dem Freiherrn von Puffendorf in seinem schätzbaren Buche: Jus feciale divinum (Lubec. 1695.) ward die oben erwähnte Schrift umständlich beurtheilt, aber die darin enthaltenen Vorschläge verworfen. 33) Rotterd. 1687. 12. 34) Es erschien 1687 zu Rotterdam, ob-

Durch seine heftige Polemik hatte Jurieu seine zahlreichen Gegner so gereizt, daß er vor geheimen Nachstellungen nicht sicher war, die sein Leben, oder wenigstens seine Freiheit bedrohten. Einer solchen Gefahr entging er 1686 nur durch die Warnung eines Mannes, der ein gegen ihn gerichtetes Complott verrieth. Die dabei Betheiligten sollen sich in London aufgehalten und in Frankreich sich einen großen Lohn versprochen haben, wenn es ihnen gelänge, sich eines bei den Römischkatholischen sehr übel angeschriebenen Mannes zu bemächtigen, oder ihn gar auf die Seite zu schaffen [35]). Nicht gewarnt durch das Schicksal, verwickelte sich Jurieu, nachdem er bisher mit den Gegnern des Calvinismus gekämpft, sogar in Streitigkeiten mit seinen eigenen Glaubensgenossen. Was dazu wesentlich beitrug, war die durch den Inhalt der Apokalypse in ihm genährte Überzeugung, daß die reformirte Kirche in Frankreich wiederhergestellt werden würde. Bestärkt wurde er darin durch allerlei wundersame Gerüchte, die sich damals in Bearn und den Cevennen verbreiteten. Man sprach von Engeln, die in der Luft Psalmen angestimmt und dazwischen von göttlichen Dingen geredet hätten. Mit einer fast unbegreiflichen Leichtgläubigkeit erblickte er in diesen angeblichen Visionen die Vorboten ungewöhnlicher Ereignisse und wichtiger Veränderungen in der Kirche. Die Täuschung seiner Erwartungen empfand er schmerzlich. Neue Hoffnungen erweckte in ihm der damalige Regierungswechsel in England und die Erhebung des Prinzen Wilhelm von Oranien auf den britischen Thron. Diesen Monarchen hielt er für ein Werkzeug in der Hand der Vorsehung zur Wiederherstellung der protestantischen Kirche. Die Antwort Wilhelm's III. auf ein Schreiben, worin er ihm zu seiner Erhebung auf den englischen Thron Glück gewünscht hatte, enthielt unter andern die Worte: „Seid versichert, daß ich Nichts versäumen werde, was irgend in meinen Kräften steht, die protestantische Lehre zu schirmen und zu fördern" [36]). Der Erfolg entsprach jedoch keineswegs den Hoffnungen, welche Jurieu gefaßt hatte.

Zu den mannichfachen Streitigkeiten, in die ihn sein Eifer für die Reinheit des protestantischen Lehrbegriffs verwickelte, trat noch eine neue literarische Fehde mit dem französischen Prediger de la Conseillere in Hamburg. Durch die Einflüsterungen dieses Theologen wurde er selbst dem dänischen Hofe verdächtig. Es gelang ihm jedoch in einem Schreiben an die Königin von Dänemark, wegen der ihm aufgebürdeten Beschuldigungen sich völlig zu rechtfertigen. Nicht ohne Grund fürchtete er vielen Nachtheil von dem Socinianismus, der durch einige Prediger, die sich aus Frankreich geflüchtet hatten, vorzüglich in England viele Anhänger fand. Er war ein entschiedener Gegner dieser Lehre. Schon die allgemeine Toleranz, die ihre Vertheidiger predigten, harmonirte nicht mit seiner Denkungsart. Aus zahlreichen an ihn gekommenen Briefen sowol von Laien als Geistlichen über die Bemühungen des Socinianismus, überall Proselyten zu gewinnen, veranstaltete er einen Auszug in der Schrift: Apologie addressée aux Pasteurs etc. des Eglises Wallonnes [37]). Zwar hatte man in einer Versammlung der französischen Prediger zu London über die Mittel berathschlagt, die Ausbreitung Socinianischer Grundsätze zu hemmen, auch in Teutschland, vorzüglich im Brandenburgischen, ähnliche Schritte gethan, aber der geringe Erfolg von allem diesem veranlaßte bei Jurieu den Gedanken, die verderblichen Lehren jener religiösen Sekte in einer eigenen Schrift ausführlich zu schildern. Sie erschien unter dem Titel: Le Tableau du Socianisme, ou l'on voit l'impurité et la fausseté des Dogmes des Sociniens etc. [38]). Statt aber darin jene Lehre mit hinreichenden Gründen zu bestreiten, verlor sich Jurieu in persönliche Angriffe, beschränkte sich auf eine Bekämpfung der allgemeinen Toleranz, setzte den eigentlichen Zweck seines Buches fast gänzlich aus den Augen und verwickelte sich in neue Streitigkeiten mit Jaquelot, Huet und andern Gelehrten, unter denen der Erstgenannte die Partei der Socinianer ergriff, ohne sich jedoch als ihren Anhänger zu bekennen. Ziemlich schonungslos behandelt ward Jurieu in der von einem Ungenannten verfaßten Schrift: Lettre d'un intolérant à un Théologien Intolérant aussi [39]) und in einer andern von Le Clerc, der in seiner Lettre à Mr. *Jurieu* sur la manière dont il traite *Episcopius* einen seiner Gegner kräftig in Schutz nahm. Kaum entging Jurieu, durch die weltliche Macht geschirmt, den mannichfachen Gefahren, in die ihn jene Streitigkeiten verwickelten. Am heftigsten war seine Fehde mit Beauval, der sich um die Stelle eines Dolmetschers in den Generalstaaten beworben und dabei auf seine Verwendung gerechnet hatte. Als er sich darin getäuscht sah, ging sein Haß und seine Erbitterung gegen Jurieu soweit, daß er dessen Lehre verdächtig zu machen suchte, und selbst auf seinen Charakter als Mensch ein nachtheiliges Licht warf. Beschuldigungen mancher Art enthielt eine von Beauval verfaßte Schrift, die er den auf einer Synode zu Leyden 1691 versammelten Theologen überreichte. Jurieu suchte sich dagegen in zwei Schutzschriften zu rechtfertigen. Ein neuer Angriff traf ihn jedoch in dem von Beauval herausgegebenen Buche: Examen de la Doctrine de Mr. *Jurieu*, pour servir de réponse à un Libelle, intitulé: seconde Apologie de Mr. *Jurieu*. Dieser Streit war auch die Quelle zu der literarischen Fehde, die sich fast gleichzeitig zwischen Jurieu und Bayle entspann, und zu welcher der Letztere durch seinen Avis aux Réfugiés die erste Veranlassung gegeben zu haben scheint. Die durchaus verschiedene Denkart jener beiden Männer ließ kaum eine Versöhnung erwarten. Bayle's philosophischer Skepticismus vertrug sich nicht mit seines Geg-

gleich auf dem Titel die Jahrzahl 1688 steht. Die Widerlegung kam zu Frankfurt (eigentlich zu Amsterdam) 1688 heraus unter dem Titel: Essais de Théologie sur la Providence et la Grâce etc.

35) s. Sammlung merkwürdiger Lebensbeschreibungen aus der britannischen Biographie. (Halle 1754.) Th. 2. S. 855 fg. 36) s. Sammlung merkwürdiger Lebensbeschreibungen aus der britannischen Biographie Th. 2. S. 867. Das Schreiben des Königs ist aus Hamptoncourt vom 21. März 1689 datirt.

37) Haag 1691. 38) Haag 1690. 12. 39) Auf dem Titel befindet sich die Angabe: „chez Irenopole 1690."

ners starrer Anhänglichkeit an die kirchlichen Dogmen. Der Streit ward noch heftiger durch die Einmischung anderer Gelehrten. Von Keinem wurde jedoch Jurieu unwürdiger behandelt, als von Beauval, der ihn gradezu einen Verleumder und Betrüger nannte [40]). Auch mit einem seiner Glaubensgenossen, dem berühmten Kanzelredner Saurin, gerieth Jurieu in Streit wegen Verschiedenheit der Meinungen über einzelne Glaubenspunkte, und namentlich die Mysterien der Trinität und der Menschwerdung Christi. Er beantwortete die gegen ihn gerichteten Angriffe in seiner Défense de la Doctrine universelle de l'Eglise etc. [41]) und in einer zweiten Schrift: der er den Titel gab: La Religion du Latitudinaire, avec l'Apologie pour la Sainte Trinité etc. [42]).

Mitten unter diesen Streitigkeiten, die seine Zeit und Kräfte mehr in Anspruch nahmen, als seine mit den Jahren zunehmende körperliche Schwäche erlaubte, ließ Jurieu die Gelegenheit nicht vorübergehen, die durch den ryswicker Frieden (1697) mit Frankreich angeknüpften Unterhandlungen zu Gunsten der reformirten Kirche zu benutzen. Er war aber nicht glücklich in seinen Bemühungen. Dies zeigt auch die von ihm herausgegebene Rélation de tout ce qui s'est fait dans les Affaires de la Religion Reformée et pour ses intérêts depuis le commencement des Négotiations de la Paix de Ryswyk [43]). Als Schriftsteller blieb er übrigens rastlos thätig. Scharfsinnige Bemerkungen enthält der im J. 1699 von ihm herausgegebene Traité historique, contenant le Jugement d'un Protestant sur la Théologie mystique etc. Manches Licht verbreitet die genannte Abhandlung auch über die damaligen quietistischen Streitigkeiten zwischen dem Erzbischofe von Cambray und dem Bischofe von Meaux [44]). Im J. 1700 erschien zu Rotterdam in zwei Duodezbänden die von Jurieu verfaßte Pratique de la Devotion, ou Traité de l'Amour divin [45]). In den ziemlich allgemeinen Beifall, den dies Buch fand, stimmten selbst Jurieu's Gegner ein. Bayle hielt dasselbe, nach einem Briefe vom 8. Oct. 1699, für eine Schrift, die durch die darin enthaltenen religiösen Betrachtungen und Gebete vorzüglich geeignet sei, wahre Frömmigkeit und Liebe zu Gott einzuflößen. Seine literarische Laufbahn beschloß Jurieu mit einem Werke, an welchem er 25 Jahre mit rastlosem Fleiße gearbeitet hatte. Es war seine Histoire critique des Dogmes et des Cultes bons et mauvais, qui ont été dans l'Eglise depuis Adam jusqu'à Jésus Christ, où l'on trouve l'origine de toutes les idolâtries de l'ancien Paganisme expliquées par rapport à celles des Juifs [46]). An umfassender und gründlicher Gelehrsamkeit übertraf dies Werk alle seine übrigen Schriften, daher es auch fast das Einzige ist, was von ihm noch jetzt gelesen wird. Als brauchbar empfiehlt es sich vorzüglich durch die darin enthaltenen gründlichen Untersuchungen über den Gottesdienst der Juden und über die heidnische Abgötterei, obschon sich nicht leugnen läßt, daß Jurieu in den Versuchen, den Ursprung des Paganismus aus der biblischen Geschichte herzuleiten, sich bisweilen in zu gewagte Hypothesen verliert [47]). Von seinen gelehrten Zeitgenossen wurden die Vorzüge jenes Werkes ziemlich allgemein anerkannt, und er empfing darüber von mehren Orten sehr schmeichelhafte Briefe. Nur von einem seiner unversöhnlichsten Gegner, le Clerc, wurde es auf eine unwürdige Weise beurtheilt [48]).

Jurieu starb am 11. Jan. 1713 im 75. Jahre. Sein Leben war eins der thätigsten und unruhigsten gewesen. Mit gründlichen theologischen Kenntnissen, großer Belesenheit, scharfer Urtheilskraft und lebhafter Phantasie vereinigte er einen Eifer für die Wahrheit, dem Nichts als die gehörigen Schranken fehlten. Er war einer der heftigsten Streiter, welche die reformirte Kirche gehabt hat; doch gereicht die Zeit, in der er lebte, zu seiner Entschuldigung; die theologische Polemik war damals auf der Kanzel und dem Katheder so allgemein herrschend, daß literarische Fehden selten ohne eine gewisse Heftigkeit geführt wurden. Selbst einen Mann von ruhigerem Charakter, als Jurieu, würden die harten Drangsale der Reformirten in Frankreich tief geschmerzt und erbittert haben. Durch die Flüchtlinge, die jenem Schicksale entgangen waren, wurde der Haß und Abscheu gegen die römische Kirche noch genährt. Gleichwol läßt sich die Leidenschaftlichkeit, mit welcher er seine Meinung geltend zu machen suchte, und die persönlichen Beziehungen, die er dabei nicht verschmähte, nicht völlig rechtfertigen. Durch die letztere steigerte er nur die Erbitterung und schadete in mehrfacher Hinsicht seinem festbegründeten Ruhme. Selbst auf der Kanzel verleugnete sich nicht die eigenthümliche Heftigkeit seines Charakters. Minder reizbar und friedlicher schien er geworden, als eine langwierige Krankheit seine physischen Kräfte erschöpft hatte. Er litt in den letzten Jahren seines Lebens besonders an einem oft wiederkehrenden Schwindel. Merkwürdig bleibt es, daß er, seiner Polemik ungeachtet, Nichts sehnlicher wünschte, als eine Vereinigung der beiden protestantischen Kirchen, und daß er bei dem größten Theile seiner Schriften diese Absicht verfolgte; darin dürfte der Beweis liegen, daß er nicht aus Gewohnheit oder Streitsucht den literarischen Kampfplatz betrat, sondern immer die Sache der Religion dadurch zu fördern glaubte. Seine Streitigkeiten zerfallen im Allgemeinen in zwei Classen. Er kämpfte zuerst gegen die römisch-katholische Kirche, und bestritt einzelne

40) In seiner Schrift: Mr. *Jurieu* convaincu de Calomnie et d'Imposture. Den größten Theil der von Persönlichkeiten nicht freien Schriften, die der erwähnte Streit veranlaßte, findet man in der Sammlung merkwürdiger Lebensbeschreibungen aus der britannischen Biographie Th. 2. S. 900 fg. 41) Rotterd. 1695. 12. 42) Ibid. 1696. 12. Vgl. die vorhin erwähnten Lebensbeschreibungen aus der britannischen Biographie Th. 2. S. 913 fg. La vie et la mort de Mr. *Elie Saurin* p. 33 sq. und den Schluß seines Traité de l'Amour du Prochain. (Amsterd. 1704.) 43) Rotterd. 1697. 4 Voll. 4. 44) Vgl. Nouv. de la Républ. des Lettres. Octobre 1699. Art. VI, wo man einen Auszug von jenen Streitigkeiten findet. 45) Eine teutsche Übersetzung dieses Werkes erschien zu Berlin 1710. Neue Aufl. Ebendas. 1715.

46) Amsterd. 1704. 4. Supplément à l'histoire critique des Dogmes etc. Ibid. 1705. 4. 47) Vgl. Nouv. de la Républ. des Lettres. Avril 1704. Art. I. 48) In der Bibliothèque choisie T. V. Art. VI. p. 258 sq.

Dogmen, die von Bossuet, Arnauld, Nicole, Maimbourg und Andern kräftig in Schutz genommen wurden. In dieser Polemik zeigte er eine ungemeine Energie und gründliche Gelehrsamkeit. Er gab sich aber auch dabei manche Blöße, und ließ sich, durch seine lebhafte Einbildungskraft verführt, zu Übereilungen hinreißen. Seine aufrichtigen Wünsche für das Heil der Kirche, sowie einige Analogien, die er zwischen biblischen Weissagungen und den Begebenheiten seiner Zeit zu finden glaubte, überredeten ihn, daß er im Stande sei, die nahe bevorstehenden Schicksale der Kirche mit Gewißheit vorauszusagen. Nicht ohne Beschämung erkannte er, daß er sich geirrt, als er das Jahr 1689 als den Zeitpunkt annahm, in welchem die Wiederherstellung der reformirten Kirche in Frankreich unbedenklich stattfinden müßte. Den Beginn des irdischen Reiches Christi und den völligen Umsturz der päpstlichen Gewalt hatte er in das Jahr 1715 gesetzt. Er war so glücklich, früher zu sterben. Seine Hoffnung hatte er auf einer Münze ausgedrückt, die er gegen die römische Kirche prägen ließ. Durch den Grafen d'Avaux, damaligen französischen Gesandten im Haag, ward dagegen eine andere Medaille verbreitet, auf welcher er der falsche Prophet und das apokalyptische Thier genannt ward.

Fast ebenso großes Aufsehen, als die erwähnten Streitigkeiten, erregten die literarischen Fehden, welche Jurieu mit seinen Glaubensgenossen führte. Der berühmte Bayle, sein College an dem Gymnasium zu Rotterdam, ausgerüstet mit gründlichen theologischen und philosophischen Kenntnissen und einer umfassenden Gelehrsamkeit, war ein subtiler Feind, wenn nicht der Religion selbst, doch der theologischen Systeme, und um so gefährlicher, je weniger er dafür gehalten sein wollte. Er äußerte Zweifel, die er entweder gar nicht, oder nicht genügend beantwortete. Als ein witziger und scharfsinniger Kopf wußte er einen großen Theil des Publicums für sich zu gewinnen. Sein philosophischer Skepticismus vertrug sich nicht mit der unbegrenzten Achtung, welche Jurieu den kirchlichen Dogmen zollte. Um so heftiger waren die Angriffe, die dieser gegen Bayle richtete. Jurieu erbot sich, zu beweisen, daß sein Gegner ein Atheist sei. Durch diese Beschuldigung brachte er ihn bei der ganzen holländischen Geistlichkeit in so übeln Ruf, daß er endlich sogar seines Amtes entsetzt ward. Aus diesem feindseligen Benehmen, das seinem Charakter nicht zur Ehre gereicht, erklären sich die nachtheiligen Schilderungen, die mehre damalige Schriftsteller, aus Mitleid mit Bayle's Schicksal, von dem unversöhnlichen Charakter Jurieu's entworfen haben[49]). (*Heinrich Döring.*)

2) Geographie. **Jurieu** heißt eine Insel des Archipels Louisiade in Australien und zwar in der nördlichen Gruppe derselben, östlich von Trobriand, der Hauptinsel derselben, unter 169° 1′ 30″ der Länge östlich von Ferro. Vgl. Trobriand. (*R.*)

JURIEW. I. Ein Kreis im wladimirschen Gouvernement Rußlands, hatte im J. 1838 Einw. 91,572[1]), im J. 1808 aber 68,239[2]). (*Fr. Kruse.*)

II. Name mehrer russischer Städte: 1) Hieß so eine ehemalige Stadt am Dnjeper, und wie es scheint, am Roß-Flusse, welcher sich in den Dnjeper nicht weit von Kiew mündete. Sie wird von Nestor[1]) zum J. 1095 genannt. Er erzählt in Bezug auf sie: „Im J. 6603 (1095) kamen die Polowzer vor Jurjew und belagerten es den ganzen Sommer lang, und sie hätten es fast eingenommen. Swätoslaw aber besänftigte sie. Die Polowzer setzten über den Roß-Fluß. Die Einwohner von Jurjew aber flüchteten nach Kiew. Und Swätoslaw ließ auf dem Hügel Wititsch eine Stadt bauen und nannte sie nach seinem Namen Swätopol (Swätopolks-Stadt) und befahl dem Bischofe Marin[2]) sich dort mit den Einwohnern von Jurjew, auch mit den Sasakowzern und den Einwohnern anderer Städte niederzulassen. Jurjew aber blieb unbewohnt und die Polowzer steckten es in Brand." Wahrscheinlich hatte diese Stadt ihren Namen von Jurij oder Jaroslaw I., welcher sie eben so zur Beschützung der südlichen Grenze Rußlands gegen die Kasogen gründete, wie er das nördliche Jurjew (Dorpat) im J. 1030 zur Beschützung der Nordgrenze gebaut hatte. Daß die Gründung Jurjews bei Kiew am Roß-Flusse wahrscheinlich ins J. 1031 gehört, zeigt Nestor's Erzählung über Jaroslaw's Eroberung des lächischen Landes (Polen). Ihm zufolge „führte er die Lächen mit sich weg und ließ sie an den Roß-Fluß sich niederlassen, wo sie bis auf den heutigen Tag sind"[3]). Zum folgenden Jahr bemerkt er: „Im J. 6540 (1032) fing Jaroslaw an, in Rußland Städte (Festungen) zu bauen." Dieselben Gegenden hatte auch schon Wladimir I. mit Festungen besetzt, in welche er Slawen, Kriwitschen, Tschuolen und Wätitschen vertheilte[4]). Schtschekatow[5]) setzt den Ort nach der Mündung des Oster-Flusses in die Deßna; allein dann würde er in den Antheil fallen, welcher im J. 1026 dem Mstislaw zugefallen

49) Vgl. *Chaufepié*, Nouv. Diction. unt. d. W. Bentheim's Holländischen Kirchen- u. Schulenstaat Th. 2. S. 429 fg. *Ladvocat*, Dictionnaire historique. (Paris 1755.) T. I. p. 649 sq. Jöcher's Gelehrtenlexikon Th. 2. Col. 2028 fg. Samml. merkwürdiger Lebensbeschreibungen aus der britannischen Biographie. (Halle 1754.) Th. 2. S. 792 fg. Schröckh's Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten Th. 2. S. 244 fg. Anekdoten zur Lebensgeschichte berühmter Gelehrten Th. 3. S. 311 fg.

1) Köppen, Bevölkerung Rußlands im J. 1838. (St. Petersburg 1840.) 2) *Schtschekatow*, Slowar.

1) Jahrbücher zur russ. Gesch. zum J. 1095. 2) Dieser Bischof kommt in der Liste der dem kiewschen Sprengel untergeordneten Eparchien bei Codinus ebenfalls vor (cf. *Stritter*, Mem. populor. ad Danubium etc. II. p. 1037). Auch sieht man daraus, daß Jurjew an dem Roßflusse lag; es heißt hier: „Georgius ad Russum fluvium." Karamsin, welcher in seiner Geschichte (teutsche Übers.) II. S. 54. Anmerk. 110 dieses anführt, und mit Recht Tatischtschew (Ist. II. p. 156) tadelt, daß er Jurjew an der Mündung des Flusses Oster (in die Deßna) setze, fügt selbst keine nähere Bestimmung der Lage dieses Ortes hinzu. Sollte aber nicht Tatischtschew den Ort Ostro an der Mündung eines gleichnamigen Flüßchens in den Roßfluß unterhalb Biala-Tzerkiew verstanden haben? 3) d. h. bis circa 1114, wo Nestor's Chronik vollendet war; vgl. Nestor zum J. 1030—1032. 4) Nestor zum J. 988. Dies geschah gegen die Petschinegen, mit denen Wladimir Krieg führte. 5) Slowar s. v. *Jurjew*.

war. Jurjew lag demnach am rechten Ufer des Dnjeper am Roß-Flusse und zwar an seinen Quellen, an den gebirgigen Grenzen von Podolien bei Jarosow, circa 110 Werst von Kiew in südwestlicher Richtung entfernt, dagegen war Swätopol auf dem Wege nach Kiew 70 Werst weiter N.W. in der Gegend von Swastow oder Chwastow, auf der Höhe gebaut, welche das Thal des Roß-Flusses vor Kiew beherrscht. In dieser Gegend gibt es viele Schlösser in Ruinen, deren Bestimmung großentheils jetzt ungewiß ist [6]).

2) Das livländische, s. Dorpat und Jurjew-Livonskij.

3) Das polskische, s. Jurjew-Polski.

4) Das powolyskische, s. Jurjewez-Powolski (Stadt und Kreis). (*Fr. Kruse.*)

JURJEWEZ-POWOLSKI (Jurjew-Powolyski), Stadt und Kreis in Rußland. 1) Die Kreisstadt (seit 1778) liegt im kostromaschen Gouvernement im Kreise gleichen Namens an der Wolga, dem Einflusse der von Norden her in die Wolga fallenden Unsha gegenüber, zwischen Nishni-Nowogrod und Kostroma unter dem 56° 20′ nördl. Br. und dem 57° 36′ westl. L., von St. Petersburg 1045½ Werst, von Moskau 458½ Werst, von Kostroma 142 Werst entfernt. In derselben befinden sich zwölf hölzerne und fünf steinerne Kirchen, fast lauter hölzerne Häuser, 363 Kaufleute und 1238 andere Bürger. Es ist ein Stapelort für den Handel auf der Wolga. Die Einwohner bauen Schiffe für diesen Handel, handeln mit Leder, Talg, Leinwand und mit hier verfertigten Silber- und Kupferwaaren. Jahrmärkte sind hier nicht; allein alle Montage und Donnerstage wird Handel getrieben, an welchen Tagen auch die Bauern ihre Producte in die Stadt bringen. Das Wappen der Stadt besteht aus zwei Feldern, oben ist das Gouvernementswappen, unten ein silberner Thurm mit geöffneten Pforten.

2) Der Kreis Jurjewez-Powolski hat 50,815 Einwohner *), welche sich mit dem Landbau und der Viehzucht beschäftigen; beide Erwerbszweige sind aber wegen des sandigen Bodens nur gering. Viele Bauern gehen daher auch jeden Sommer auf Arbeit in andere Gouvernements. Sie verfertigen auch Leinwand in großer Menge, die von hier in andere Theile Rußlands ausgeführt wird, dienen auch als Arbeiter auf den Schiffen. Sie haben genug, aber doch wenig Bauholz. Nahe bei der Kreisstadt befindet sich auf einer erhabenen Stelle ein Kloster, und 65 Werst von der Stadt eine kleine Stadt Lug. (*Fr. Kruse.*)

JURJEW LIVONSKIJ [1]) oder Dorpat, russisch auch Derpt, ehstnisch Tartolin genannt, die bedeutendste Kreisstadt des russischen Gouvernements Livland im gleichnamigen Kreise, unter dem 28° 22′ 47″ nördl. Br. und dem 44° 3′ 43″ östl. L. mit 886 Häusern und jetzt 13,000 Einwohnern, unter welchen circa 7500 Teutsche, 1187 Russen, 3300 Ehsten sich befinden, zugleich eine der bedeutendsten Universitäten des russischen Reichs.

Den Namen Jurjew oder Jurij's-Stadt hat der Ort von dem Erbauer des Schlosses Jurij oder Jaroslaw I. im J. 1030 [2]). Der Name der Stadt Dorpat (ehstnisch Tartolin oder Tars-Stadt), auf Münzen Tarbat, bei Heinrich dem Letten, dem ältesten Annalisten der Stadt, Darbetae oder Darbat, bei den neuern Russen Derpt, ist auf verschiedene Weise geschrieben und erklärt, nämlich: Tataren-Stadt [3]), oder Stadt des (skandinavischen) Thor oder des (ehstnischen Gottes) Tar [4]), Tartolin oder Heidenstadt [5]), oder ist von der Stadt Dorbeta, nicht weit von den Quellen des Tigris, abgeleitet, bis zu welchen Gegenden der tschudische Volksstamm in der Geschichte verfolgt werden kann [6]). Das altersische Wort Tarbat, d. i. ein Wolok, über welchen man die Schiffe zog, wie noch jetzt in Schottland, könnte im Zusammenhange damit stehen [7]). Die Ableitung von Dörpt (Dorf) oder von Darbatter (dort besser! oder dort weiter!) sind unstreitig verfehlt.

A. Geschichte der Stadt.

So ungewiß als die Etymologie des Namens, ist auch die Geschichte der Erbauung des Ortes (mit Ausnahme des Schlosses). Die alte ehstnische Sage hat sich des Stoffes in soweit wenigstens bemächtigt, als sie an den „paradisischen" Ufern des Embachs (Mutterbachs) auf einem Hügel den höchsten Gott des Volkes, Wannemunne [8]) (Altvater) thronen, und unter seinem Gesange durch die von ihm geschaffenen Thiere den Embach graben ließ, welcher auch jetzt noch der wasserreichste und schiffbarste Fluß in den Ostseeprovinzen überhaupt ist. Auf dem Domberge (der frühern Festung) aber hatte nach der ehstnischen Sage der Gott des Gesanges, Wannemunne [9]), einen heiligen Hain. Daher stammt die Meinung, Dorpat sei gewiß schon lange vor der russischen und teutschen Zeit ein „wichtiger Ort" gewesen. Die Sage verlegt dorthin „den Wonnesitz der ersten Menschen;" in der Nähe davon wurden ihr zufolge die Sprachen gekocht [10]), und liegt in einem kleinen Bache das „blinkende Schwert des

---

6) Manche halten dieses Jurjew für dieselbe Stadt, welche jetzt als Kreisstadt des kleinrussischen tschernigowschen Gouvernements Oster genannt wird. (*Possell.*)

*) Köppen in seiner Darstellung der „Bevölkerung Rußlands im J. 1838." Nach Schtschekatow's Slowar geogr. hatte der Kreis von Bauern im J. 1808 an Revisionsseelen 56,019.

1) Zur Vervollständigung und zu theilweiser Berichtigung des Art. Dorpat, vorzugsweise rücksichtlich der Geschichte der Stadt und der Universität.

2) Restor's Annalen zum Jahre 1030. 3) Der Name bestand in früheren Zeiten, ehe irgend ein Tatar den livländischen Boden betrat. 4) Für diese Ableitung könnte sprechen die sehr frühzeitige Einwanderung der Skandinavier in die Ostseeprovinzen. 5) Fählmann, Ehstnische Sagen. Verhandl. d. gel. Ehstn. Ges. I, 1. S. 40. 6) Kruse, Urgeschichte d. Ostseeprovinzen S. 115 u. 338—385. 7) Krug's Münzkunde S. 75 nach Gatterer's historischem Journal. Th. IV. (Gött. 1775.) S. 253. 8) Der finnische Kalewala. 9) Fählmann, Ehstn. Sagen in den Verhandl. d. gel. Ehstn. Ges. I. Bd. 1. Hft. (Dorpat 1840.) S. 40—43. 10) Nämlich auf dem sogenannten Blauen Berge durch den Altvater. Die Ehsten erhielten die Sprache des Letzteren selbst, die Teutschen, Russen und Letten die ihrigen von dem verschiedenen Geräusch des kochenden Wassers (a. a. O. S. 45 u. 46).

Kalewiden (Kalewe-Poeg)" [11]). Auch der Name des Mutterbaches oder Embachs (Emma jöggi) deutet wol auf die ersten oder Hauptwohnsitze des tschudischen Stammes in diesen Provinzen hin, und der Festungsberg entspricht ganz den sogenannten ältesten Bauerburgen [12]). Endlich ist der Name Tarbat schwerlich später als der Name Jurjew, womit die Russen im 11. Jahrh. das Schloß bezeichneten, konnte aber früher entstehen und nach Vertreibung der Russen durch die Teutschen wieder in Gebrauch kommen.

Die älteste Lage war indessen wahrscheinlich nicht ganz die jetzige, sodaß der Ort nicht hauptsächlich an dem niedrigen Embach-Ufer stand, sondern auf dem jetzigen Domberge, auf dessen westlichem Theile, früher durch einen tiefen Einschnitt getrennt, die russische Burg Jurjew gebaut wurde; denn die ursprünglichen Ufer des Embach liegen 16 Fuß tiefer als die jetzige Oberfläche des Stadtgrundes am Fuße des Domberges, wie sich im J. 1837 beim Grundgraben in der Nähe des jetzigen Universitätsgebäudes zeigte. Die niedrigen Ufer müssen in früheren Zeiten jährlich überschwemmt worden sein, und erst später besonders durch die oftmaligen Zerstörungen der Stadt ist der Boden erhöht. An manchen Stellen findet man noch jetzt drei Straßenpflaster in verschiedenen Tiefen unter einander. Zur Anlage der Festung Jurjew veranlaßte den Großfürsten Jaroslaw von Rußland, der in Kiew seinen Sitz hatte, unstreitig der Wunsch, das ihm tributbare Volk der Tschuden unter seiner Herrschaft zu erhalten und die russische Grenze gegen die Dänen jenseit des Embach bis Reval und an der Ostküste überhaupt hin, zu schützen [13]), nachdem früher die Tschuden zur Berufung des Rurik'schen Geschlechts aus Südjütland mit beigetragen, sich also damals der Waragischen Herrschaft freiwillig unterworfen [14]), später aber, durch die Dänen unterstützt, wieder befreit hatten [15]). Unter Jaroslaw 1030 waren sie in dieser Gegend nur bis Dorpat den Russen wieder unterworfen; zwölf Jahre später (1042) ging aber Jaroslaw auch über den Embach hinaus, indem er das Land der Jämen (von Jama bei Dorpat bis zur Jama, einem Nebenflusse der Narowa, und über Jamburg hinaus) durch seinen Sohn Wladimir erobern ließ [16]). Nicht lange scheint aber diese erneuerte russische Herrschaft oder vielmehr Tributpflichtigkeit [17]) über Dorpat und die Umgegend gedauert zu haben; denn nun ging Verbreitung der christlichen Religion in der katholischen Form mit dem Bemühen, Eroberungen im Norden Rußlands zu machen, bei Dänen, Schweden und Teutschen Hand in Hand [18]). Daß die Gegend von Dorpat damals auch den Dänen mit unterworfen sein mußte, erhellt aus dem Umstande, daß Wladimir Monomach im J. 1116 das Land südlich von diesem Orte bis zu der Feste Odenpäh erst wieder erobern mußte. Ein langer Wall, 2¼ Meilen südlich von Dorpat, quer über die Pleskowsche Straße zwischen dem südlichen Ende der Werzjerw und dem Peipus-See von Osten nach Westen fortgehend, scheint nun die Grenze des den Dänen und des den Russen in Nowogrod unterworfenen ehstnischen Landes gewesen zu sein. Dort war Dorpat, hier Odenpäh die Grenzfestung [19]). Die Dänen vertheilten nun, soviel sie konnten, das ganze Land unter ihre Mannen und der „liber census Daniae" läßt diese dänischen Besitzungen noch bis an den Ausfluß der Embach verfolgen, obgleich bei Abfassung dieser Steuerrolle Dorpat selbst schon in den Händen der Teutschen war.

Nach andern Bekehrungsversuchen, welche zum Theil misglückten, suchte wieder Canut IV., König von Dänemark, die Ehsten, zu denen die Einwohner in und um

---

11) Über die ehstnischen Sagen vom Kalewe-Poeg, dem Starkather der skandinavischen Sagen vgl. Kruse, Urgeschichte der Ostseeprovinzen S. 175—184. 12) Kruse, Necrolivonica Taf. 60—66, besonders Taf. 60 I. Taf. 64 I, II, III. Am ähnlichsten ist der dreifache Bauerberg von Viliende oder Fellin. 13) Kruse, Urgeschichte der Ostseeprovinzen S. 885—888. 14) a. a. O. S. 462—472. 15) Ebendas. S. 480. Die Tschuden nahmen früher Antheil an allen Zügen der russischen Großfürsten nach Byzanz, woher gewöhnlich reiche Beute mitgebracht wurde und wohin zugleich ein einträglicher Handel auf den Flußwegen durch die Ostseeländer existirte; sie mußten sich aber von den kiewschen Herrschern immer mehr trennen, als Wladimir der Große das Christenthum annahm und dann einen großen Theil von ihnen gewaltsam in die Südprovinzen seines Reiches hinwegführte (Nestor zum J. 988). In diese Zeit fallen auch die Einwanderungen der Letten in das westliche Livland, wobei das östliche, die Gegend um Dorpat, rein Ehstnisch blieb, die Bildung der furchtbaren Askemänner (heidnischer Seeräuber), welche dem orientalischen Handel durch die Ostseeprovinzen und auf den Flußwegen (der Düna und des Dnieper) nach Byzanz großen Schaden thaten, die Expeditionen der Astrid und des Sigurd Eiriksson nach Garbarike, der Aufenthalt Olaf Tryggwäson's, die Eroberungen des Dänenkönigs, Canut des Großen, in Ehstland, und der erste Versuch der Teutschen durch den heiligen Bruno (im J. 1009), die katholische Kirche auch in den Ostseeprovinzen einzuführen (Kruse, Urgesch. d. Ostseeprovinzen S. 480. 489 u. 492). Eine große Menge arabischer, angelsächsischer und anglodänischer, teutscher und byzantinischer Münzen, auch ganz in der Nähe von Dorpat gefunden, zeugen von dem lebhaften Antheile, welchen diese Gegend an dem orientalischen Handel nahm. Die Münzen gehen hauptsächlich von der Mitte des 8. bis zum ersten Viertel des 11. Jahrhunderts (cf. Kruse, Necrolivonica. Beilage D. Münzen), und die mit denselben gefundenen skandinavischen, byzantinischen und fränkischen Waffen und Schmucksachen (a. a. O. Beilage C. Analyse der Kleidung der waräger Russen) lehren den großen Einfluß der Skandinavier auf diese Provinzen, welche nun der Zankapfel zwischen den kiewschen Russen, den Dänen und Schweden wurden.

16) Über diese Wohnsitze der Jämen vgl. Kruse, Urgesch. d. Ostseeprov. S. 437. 17) Nestor rechnet im J. 1088 die Tschuden und Jämen nur zu den tributpflichtigen Völkern. 18) Schon zu Jaroslaw's Zeit, 1048, stiftete der dänische König Smen Estritson, vom Papste angetrieben, die erste katholische Kirche im nördlichen Kurland (Kruse, Urgesch. S. 506), und unter dem schwachen Isjaslaw (1054—1078), der, vertrieben im J. 1075 von seinen Brüdern, zu dem teutschen Kaiser Heinrich IV., dann zum Papste Gregor VII. floh und diesem die geistliche und weltliche Oberherrschaft in Rußland anbot, eroberte im J. 1076 Canut (nachher Canut II. oder der Heilige) in dem sogenannten orientale bellum ganz Kurland, Samogitien und Ehstland, und legte wahrscheinlich damals auch das Schloß zu Reval, Kolywan von den Russen, Lindanissa (oder die Dänenstadt) von den Ehsten genannt (a. a. O. S. 508), an. 19) Im J. 1093 gründete schon der dänische König Eric Eyegod, laut einer noch vorhandenen Urkunde, in Reval ein Cistercienserkloster; von hier aus ging die Christianisirung des nunmehr nördlichen dänischen Ehstlands, in welchem überall kleine Kapellen gebaut wurden, bis südlich über Dorpat hinaus.

Dorpat gehörten, zu bekehren, und die dänischen Chroniken sagen von ihm „humiliavit Esthones;“ wogegen es aber gewiß ist, daß die Russen von Pleskow aus im J. 1191 Dorpat, im J. 1192 auch die Festung Odenpäh wieder eroberten. Der Mönch Meinhard wurde im J. 1188 zum „Bischofe von Ykeskola,“ ohne daß die Grenzen dieses Bisthums bezeichnet wurden, dann im J. 1193 von Cölestin III. zum Episcopus Livonicae gentis ernannt. Nach Unternehmung einer Expedition gegen die Ehsten, im J. 1194, behielt Canut IV. den Titel eines Herzogs von Ehstland bei[20]), doch scheint das südliche Ehstland um Dorpat herum, nicht mehr unter dem Einflusse der Dänen gestanden zu haben, wenn sie auch dasselbe beanspruchten. Später suchten sie von Reval wieder weiter in das südliche Ehstland vorzudringen, kamen aber nun einerseits mit den Teutschen, andrerseits mit den Russen im Conflict. Die Ehsten um Dorpat, Ungannier genannt, plünderten die Waarenzüge der teutschen Kaufleute, welche von der Düna nach Pleskow gingen[21]). Deshalb erfolgte der erste Kriegszug gegen sie von Seiten der Teutschen im J. 1206; dann eroberte Dieterich von Apeldern auch im J. 1210 das schon früher von den Letten verbrannte Tarbat (Dorpat), welches die Teutschen nunmehr verlassen fanden[22]). Gingen sie auch jetzt wieder nach Livland zurück, so begründeten sie doch auf diese Eroberung ihre Ansprüche auf den Besitz des südlichen Ehstland, da Kaiser Otto IV. schon im J. 1211 dem Schwertbrüderorden alle seine damaligen und künftigen Eroberungen bestätigte[23]). Im J. 1214 drangen die Russen über Dorpat hinaus bis zur Narwa vor, machten die Ehsten wieder tributär[24]), zugleich erfolgte von den Teutschen und Letten ein Einfall in Ungannien, welche bei Dorpat die Embach passirten und Alles verwüsteten[25]), weil die Ungannier vorher das Land der mit den Letten verbundenen Teutschen verheert hatten[26]). Im J. 1217 dagegen durchzogen die Nowogroder unter ihrem Posodnik Twerdislaw I. wieder das ganze Land bis Torma, nahmen auch einen Führer der Teutschen, Dieterich von Burhöwden, gefangen[27]), die Ungannier gingen zum Heidenthume zurück, überfielen im J. 1221 die Teutschen in Dorpat, tödteten die Ritter, welche im Schlosse waren und riefen die Russen herbei. Der von diesen darauf geschickte Wiesceka (Wätscheslaw Borissowitsch), Theilfürst in dem frühern Königreiche Kukenois (Kokenhusen), zog in Dorpat ein, erhielt von den umherwohnenden Ehsten Tribut und suchte durch Eroberung der umherliegenden Provinzen ein neues Königreich zu gründen[28]). Allein die Teutschen und die mit ihnen verbundenen Lieven und Letten belagerten darauf (1223) das Schloß unter Anführung des tapfern Ritters Johann von Apeldern[29]) und seines Bruders Hermann, welcher schon im J. 1218 zum Bischofe von Leal geweiht worden war. Stadt und Festung wurden erstürmt, die Teutschen tödteten über 1000 Mann und der König Wätscheslaw wurde an dem höchsten Baume aufgehängt. Aus Nowogrod und Pleskow waren allerdings Russen zu Hilfe geeilt, kehrten jetzt aber schnell um[30]), worauf das ganze Land sich den Teutschen ergab. Dorpat wurde nun Sitz des Bischofs von Leal, Hermann von Apeldern, der jedoch bis zur Einrichtung desselben in dem neu verschanzten Odenpäh seinen Sitz nahm. Er bestellte reguläre Domherren[31]), ließ eine prachtvolle Domkirche, dem heiligen Dionysius geweiht, bauen, und dotirte sie, gründete ein Kloster in Dorpat, worin er seinen Bruder, Rotmar, zum Propst einsetzte, berief viele Priester aus Riga, und belegte die Ehsten, welche die Taufe nahmen, mit dem Zehnten, welchen sie der Kirche zu zahlen hatten[32]). Die südliche bedeutende Festung Ungànniens übergab er zur Beschützung seinem tapfern Eidam Engelbert von Tiesenhausen, und seinen Brüdern Dieterich von Apeldern und Johann von Dolen, von denen jeder einen Kylegunde (Gemeinde-Bezirk) zum Lehn erhielt[33]). Das so entstandene Bisthum Dorpat war Anfangs noch, sowie Leal und Selburg, dem rigischen Bisthume (nachher Erzbisthume) unterworfen, und die sicherste Vormauer gegen das benachbarte Rußland, später die Brücke für den Übergang teutscher Cultur und Bildung in dasselbe. Das dörptsche Bisthum wurde also zum livländischen und so das südliche Land der Ehsten zu Livland geschlagen, während das Bisthum zu Reval, nun auch das ehstländische genannt, unter dem Erzbischof von Lund stand. Der Bischof Albert von Riga bestätigte die Grenze des esthländischen Bisthums im J. 1224 und verpflichtete den Schwertbrüderorden zum Gehorsam gegen den Bischof[34]). Teutschlands Grenze wurde durch diese Stiftung von Dorpat bis nahe von Pleskow angerückt, wo Neuhausen (Nowogrodek) die Schutzburg des Ordens gegen die Pleskowiter wurde. Im J. 1224, den 1. Dec., erhielt Albert, dessen Besitz nun gesichert war, zu Nürnberg von Heinrich, dem Sohne Friedrich's II., die Würde eines teutschen Reichsfürsten. Die Urkunde verlieh ihm regalem jurisdictionem und versprach, ihn tanquam *dilectum principem Imperii*, cum per eum Imperiales termini dilatentur, wo es nur möglich sei, zu unterstützen[35]). An demselben Tage erhielt auch sein Bruder Hermann die Investitur und theilte dann mit seinem Bruder auch die Reichsfürstenwürde.

20) über diese ganze Zeit vgl. Kruse, Urgeschichte S. 513—578. 21) Heinrich der Lette. Gruber S. 51. 22) Gruber zum J. 1210. Dies ist das erste Mal, wo des Schlosses Tarbat Erwähnung geschieht. 23) *Napierski*, Index Dipl. Nr. 2. 24) Unter dem Großfürsten Mstislaw in Kiew; vgl. Sophinische Chronik I ad a. und Kruse, Urgeschichte S. 381. 25) Heinrich der Lette b. J. 1214. §. 3. 26) Ebendas. §. 1. 2. 27) Tatischtschew Bd. II. S. 480. Nach Gadebusch war es Dieterich von Apeldern, welcher vom Fürsten von Pleskow gefangen wurde. 28) Heinrich der Lette 1222. §. 4. 5.

29) Der Bruder des rigischen Bischofs Albert von Apeldern; vgl. Arndt, Chronik von Livland z. J. 1223. S. 190. Anm. f. 30) Heinrich der Lette zum J. 1223. §. 6. 31) Das Domstift war den Aposteln Petrus und Paulus geweiht und führte daher Schlüssel und Schwert im Wappen. 32) Heinrich der Lette z. J. 1223. §. 8. 33) Ebendas. Schlösser des Bischofs waren Kirrenpäh, Oldenthorn, Warrenbeek und das spätere Rienhus (Frauenburg). 34) Urkunde d. d. Riga 1224 aus einem Compendium des geheimen Archivs zu Königsberg. *Napierski*, Index Diplom. I. Nr. 1703. 35) *Napierski*, De diplomate, quo Albertus episcopus Liv. declaratur. (Dorp. 1832.)

Die Reihe der ihm nachfolgenden Bischöfe wird von den Schriftstellern verschieden angegeben [36]). Zu Folge der sichersten Quellenforschung war die Reihenfolge diese: 1) Hermann, Bischof von Leal 1219, Bischof von Dorpat 1221—1245. 2) Bernhard I., 1245, noch 1247. 3) Alexander (nicht Gernhard) [37]). 4) Friedrich von Haseldorp, post. Bischof [38]) 1268, Bischof 1274—1280. 5) Bernhard II., nach 1280, gest. nach 1290. 6) Dieterich I., Bischof 1299, noch 1304 [39]). 7) Engelbrecht I., Bischof im Juli 1306 [40]). 8) Nicolaus Hailfeld I., Bischof 1321 [41]). 9) Engelbert II., von Dahlen oder Duhlen im Oct. 1324 [42]). Er wird 1340 Erzbischof von Riga. 10) Johann I., von Wens oder Wescelus 1341—MCCCXLII.. [43]). 11) Johann II., 1347 [44]). 12) Henricus I. van der Velde, schon 1355 [45]), starb 1378 [46]). 13) Johann III., Bischof 1357 [47]). 14) Johann IV., Hebel oder Albert (?) Hecht, Gegenbischof 1378. 15) Dietrich II., Damerau, Bischof schon 1378 (?) noch 1396 [48]), „alter Bischof" 1400, trat das Bisthum ab an 16) Heinrich II. Wrangel, 1400—1407 [49]). 17) Bernhard, Bischof 1407—1413. 18) Dietrich III. Resler, Bischof [50]) 1414, noch 1424, 80 Jahre alt 1424 [51]). 19) Dietrich IV. Damerau, „alter Bischof" 1426 [52])—1450, wol derselbe wie Nr. 15. 20) Bartholomäus Savigerre, Bischof 1443 [53]). Das Bisthum vacant 1450 [54]). Bartholomäus wieder Bischof 1451 und 1456 [55]). (Im J. 1452 wieder in einer Urkunde [56]) „ein ganz alter abgängiger Mann" genannt. Es scheint also, daß er im J. 1450 sein Bisthum habe niederlegen wollen, es aber doch nachher wieder angenommen.) Ihm folgte 21) Helmicus, neuer Electus 1461 [57]), nach einer Kämmereirechnung [58]) Bischof wenigstens schon 1465. 22) Andreas, Bischof schon den 7. März 1471 [59]). 23) Johannes VI. Bertkow, Bischof schon 1473 [60]) und noch 1484 [61]). Neuer Electus von Dorpat [62]). 24) Dietrich V. Hake, Bischof schon am 14. März 1487 [63]) und noch 1496 [64]). 25) Johann VII. Burhöwden, Electus 1499 [65]). Bischof 1500 [66]) und noch 1505. 26) Gerhard oder Bernhard, Bischof schon 1506 [67]) und noch auf dem Landtage zu Wolmar 1515 [68]). 27) Johann Dusburg, Electus von Dorpat im Febr. 1514 [69]). 28) Christian, Bischof von Dorpat schon 25. Mai 1516 [70]). 29) Johann VIII. von Blankenfeld, Bischof von Reval, seit 1516 auch zu Dorpat bestätigt 29. Juli 1518 [71]). Johann VIII. starb in Spanien den 9. Sept. 1527 [72]) und bei seinem Tode wird er auch Archiepiscopus genannt [73]). 30) Johann IX. Bey, Propst 1524 in Dorpat, Bischof 1527 [74])

---

36) Arndt in seiner livländischen Chronik kannte sie noch sehr mangelhaft, besser schon Gadebusch; aber auch diesem waren noch die Urkunden des königsberger Ordensarchivs unbekannt, deren kurzer Inhalt auf Kosten der Ritterschaften von Ehst-, Liv- und Kurland im Index corporis historico-diplomatici Livoniae, Esthoniae, Livoniae von Napiersky im J. 1833 herausgegeben ist. Nach diesem Index hauptsächlich ordnete Napiersky die Reihe der Bischöfe der Ostseeprovinzen (in Th. 2. S. 373—379) richtiger. Doch läßt sich auch diese Anordnung theils aus denselben Urkunden, theils aus einigen anderen darin noch nicht mit aufgenommenen, theils aus Inschriften verbessern und ergänzen. 37) Der Name Gernhard ist dadurch entstanden, daß Fabricius Alexander und Bernhard zusammenschmolz. 38) Zwischen Friedrich v. Haseldorp und Alexander hat Napiersky einen Bischof E....? beim J. 1268 (nach Gadebusch I, 286), allein dieser ist durch Nichts constatirt. 39) Index dipl. *Napiersky* Nr. 3321. 40) Ibid. Nr. 269. 41) Ibid. Nr. 295. 42) Ibid. Nr. 308. 43) Sein Leichenstein existirt noch in Dorpat. Die Jahreszahl seines Todes ist aber am Ende ausgelöscht. Das Wappen ist das der hessischen Familie von Wens. 44) Im J. 1347 quittirt ein Bischof Joh. von Dorpat den Lübeckern über eine Summe, welche sie seinem patri domino Westelo seinem praedecessori schuldig gewesen. Lappenberg, Geschichte der Hansa II. S. 392. 45) Nach einer Urkunde, Gadebusch I. S. 453, war er in diesem Jahre schon Bischof. 46) Nach einem Leichensteine in Dorpat, dessen Inschrift im Cirkel ist: † Ano. dm. MCCC septuagesimo octavo obiit hinricus episcopus orate pro eo. Außer dem Cirkel steht: Vo de Velde. Im Cirkel ein Helm, darunter sein Wappen, ein Hirschgeweih und ein Bischofsstab. Napiersky (Index dipl. p. 359) gibt diese Inschrift unrichtig und macht namentlich aus „obiit" „o. dus." 47) Aber diese Bischöfe, von denen Nr. 13 auch 1363 in einer Urkunde in Ledebur's Archiv (XI, II. 4) vorkommt, Letzterer in einer radirten Urkunde 1364 (bei Dogiel V, 73) und der Albrecht Hecht in einem alten Formularbuche, welches viele lächerliche Schreibfehler enthält (*Napiersky*, Ind. I. Nr. 427), sind zweifelhaft. Napiersky (in s. „Beytrag zur Gesch. des ehem. Bisth. Dorp." [Riga 1846.]) nimmt Albert Hecht für einen Gegenbischof an. 48) Nach Gadebusch (Arndt II. S. 302. 1395 *Napiersky*, Index) schon gewählt 1378, geweiht 1379. Allein das königsberger Formularbuch gibt hier kein Jahr an; cf. Index Nr. 429. Die königsberger Urkunden (Ind. Nr. 541) nennen zuerst einen Bischof Dietrich im J. 1396. 49) Napiersky setzt eine Urkunde des königsberger Archivs von Bernhard, dem Nachfolger Heinrich's, Nr. 1059 in das Jahr 1422 und demnach den Tod Bernhard's in das Jahr 1413 (Index p. 359). Sie muß den Zeitverhältnissen gemäß um 1407 gesetzt werden.

50) *Napiersky*, Index p. 359 und Urkunde Nr. 668. 51) *Idem* Index Nr. 1153. 52) *Idem* Index Nr. 1211. Napiersky übersieht diese Urkunde Index II. p. 359. Im J. 1438 kommt noch ein Bischof Dietrich vor. *Nap.* Index Nr. 1456. 53) Nach einer Urkunde bei Gadebusch I, 2, 118. 54) *Napiersky*, Index Nr. 1830. 55) *Idem* l. c. Nr. 1943 im Jahre 1456 und Nr. ibid. 1843. 56) Bei Bergmann, Magazin für Russische Geschichte I, 3. S. 24. 57) *Napiersky*, Index Nr. 2010. 58) Bei *Brotze*, Sylloge I, 234. 59) *Napiersky*, Index Nr. 2054. 60) *Idem* l. c. Nr. 2056. 61) *Idem* l. c. II. p. 360. 62) *Idem* l. c. Nr. 2174. 24. März 1485. 63) N. Nordische Miscellen III, 701. 64) Nach der Plater'schen Brieflade. *Nap.* Ind. II. p. 360. 65) *Hiärner*, Collect. p. 49. 66) *Nap.* Index Nr. 3466. Gel. Beitr. d. Rigischen Anzeig. v. J. 1766. S. 1475, wo auch sein Wappen. *Brotze*, Syll. I, 283. 67) *Dogiel*. V, 166. 68) *Hiärn*. Coll. p. 311 und *Nap.* Index Nr. 3486, wo er Bernhard heißt. 69) *Napiersky*, Index Nr. 2615. Da Bernhard im J. 1515 noch fortregiert und Joh. Dusburg sonst nicht weiter vorkommt, so scheint er nicht wirklicher Bischof gewesen zu sein. Er war 1506 dörptscher Dompropst (*Dogiel*. V, 167). 70) *Napiersky*, Index Nr. 2729. Gadeb. I, 2. S. 282. 71) Gadebusch nach einer Urkunde I, 2. S. 286. Napiersky führt ihn Index II. p. 257 auch unter den Erzbischöfen von Riga auf (nach Seibel's Bildersammlung, erläutert von Käster [Berl. 1751.] S. 30 u. 31) 1524. 72) *Napiersky*, Index II. Nr. 2364. 73) Thomas, im J. 1529 erwählter Bischof von Riga, bittet den Papst um seine Bestätigung, und die des Fürsten von Henneberg zu seinem Coadjutor. In diesem Schreiben, d. d. 1. Aug. 1529 zu Lübeck, heißt es: Johannem — Archiepiscopum — in Hispaniis non procul caesarea curia — animam exhalasse. Vielleicht wurde er nur einseitig vom Erzbischof Jasper als Coadjutor anerkannt. Jasper starb 1524. *Nap.* l. c. 74) Arndt II, 196.

und noch 1533 [75]). Electus Episcopus 1529 [76]). 31) Johann X. Gellingshausen, 1524 Domherr, 1534 Domdechant in Dorpat [77]), Bischof frühestens 1534 und noch 1543 [78]). 32) Hermann II. Bey, Bischof 1543. 33) Jodocus oder Jost von der Recke, ebenfalls Electus 1543. Hermann II. Bey ging aus Furcht vor den Russen ins Ausland und verkaufte sein Bisthum bald dem Electus Jodocus von der Recke. Die Münzen des Johann X. gehen bis 1542 und die von Jodocus fangen schon 1543 an, woraus man sieht, daß Hermann Bey so gut wie gar nicht regierte. Jodocus wurde „confirmirter Bischof" 1545 [79]), nennt sich indessen noch am 5. Febr. 1545 [80]) „erwählter Bischof." Nachdem im J. 1551 Johann von der Recke als Ordensmeister abgegangen, zwischen dem Orden unter Heinrich von Galen und dem Erzbischof von Riga Krieg ausgebrochen war, und Iwan Wasiliewitsch mit einem neuen Einfalle drohte, begab er sich 1552 nach Teutschland und wurde in Münster Kanonikus. 34) Hermann III. Weiland von Wesel (Wesalius), 1532 Prior des reichen Klosters Falkenau bei Dorpat, Abt daselbst, wird zum Bischof gewählt 17. Oct. 1552 [81]). Der Kaiser Karl V. nimmt ihn in den Reichsschutz 27. Jan. 1553 [82]). Bestätigt als Bischof am 29. März 1555 [83]), zieht er sich nach der Einnahme Dorpats durch die Russen nach dem Kloster Falkenau zurück am 20. Juli 1558 [84]); wird aber von da von den Russen gefangen nach Moskau abgeführt, wo er noch im Sommer 1559 [85]) lebte.

Die nunmehr teutsche Reichsstadt zerfiel nach der Stiftung des Bisthums in zwei Theile, in den Festungsberg [86]) mit dem Schlosse des Bischofs, welcher als Reichsfürst den 24. Juli 1224 belehnt war, und der prachtvollen Domkirche, welche von gothischen Künstlern aus Wisby gebaut war, und in die untere Stadt zwischen dem Festungsberge und der Embach. Beide waren besonders durch Mauern mit Thürmen befestigt, und rings um die Stadt mit dem Festungsberge lief ein Graben, welchen die Embach mit Wasser versah. Der höchste Thurm war gegen Süden auf der Burg, der lange Hermann genannt, wahrscheinlich schon vom Bischofe Hermann erbaut, eine Warte gegen die vom Süden am meisten zu erwartenden Angriffe der Russen. An der Nordwestecke (im jetzigen botanischen Garten) war der große „Peinthurm," zum Foltern der Verbrecher benutzt. Vom Domberge aus, auf welchem auch die Häuser der zwölf Domherren und wahrscheinlich auch mehre Häuser der Ritter des Stifts standen, soll auch ein unterirdischer Gang nach dem Nonnenkloster der heil. Katharina und weiter unter dem Embach durch nach dem linken oder nördlichen Ufer des Flusses geführt haben [87]). Das Schloß des Bischofs lag nach den alten erhaltenen Stadtplänen auf der östlichen Spitze des Doppelberges, und war durch eine Brücke mit dem Berge, worauf die Dom- oder St. Dionysiuskirche noch in Ruinen steht, verbunden, auch mit einer besondern Mauer umgeben, innerhalb welcher sich zwei Kirchen befanden. Die eine davon muß in der Gegend der jetzigen Sternwarte gelegen haben, bei deren Grundgraben man auch den Stein des Bischofs Heinrich I. von der Velde fand. Der ganze Domgrund, worauf die Gebäude standen, hat ungefähr eine halbe Stunde Gehens im Umfange. Die alte Stadt am Fuße des Domberges hatte fast gleichen Umfang, und reichte beinahe bis zum rechten südlichen Ufer des Embach; hin und wieder sind hier die alten Mauern und verfallenen Thürme noch zu sehen. Sie erstreckte sich nicht ganz bis zum Embach, weil der freie Raum zwischen ihr und dem Flusse zum Ausladen der Waaren aus den Schiffen benutzt werden mußte. Sie hatte vier Hauptthore: an der Nordostecke das russische und an der Nordwestecke das teutsche (beide gegen den Fluß gerichtet), nach der Seite gegen den Domberg (gegen Südosten) die Andreaspforte und ebenso nahe am Fuße des Domberges die Jacobspforte, auf dem Wege nach dem benachbarten Techelfer hinauf. Außerdem führte die „Mönchenpforte" in der Mitte der nördlichen Mauer aus der Stadt nach dem Embach zu [88]) und ein Thor mitten zwischen beiden letzteren auf den Domberg. Diesem letztern gegenüber am Domberge „die Dompforte" bei dem großen Herrmannsthurm nach Süden zum Schloß hinunter und darüber hinaus. Man findet hier noch mehre Grenzsteine mit dem bischöflichen Wappenzeichen, Schlüssel und Schwert.

Wie der Bischof Reichsfürst war, so erhielt die Stadt die Rechte einer freien Stadt des teutschen Reiches und die Stapelgerechtigkeit. — Später trat sie, sowie mehre andere Städte Livlands, zur teutschen Hansa [89]), und blühete durch ihren Handel und ihre Privilegien bald so auf, daß im J. 1328, also nach etwa 100jähriger Dauer, bei einer Feuersbrunst in Dorpat 2534 Menschen ums Leben gekommen sein sollen [90]); darf man dies als zehnten Theil der Einwohner ansehen, so hätten sich damals

75) Originalurkunde in der Plater'schen Brieflade Nr. 23. Gadebusch I, 2. S. 286. *Napiersky*, Index p. 361; der Lehnsträger Tune statt Tuuve. 76) Brotze (Sylloge II, 113) copirt die Originalurkunde. Nach Napiersky ist dieser Electus Johann Bey selbst. 77) Originalurkunde von der Lade'schen Brieflade VIII. Nr. 10 b. und Nr. 13 b. 78) Originalurkunde in der Plater'schen Brieflade Nr. 44. 79) Gadebusch I, 2. S. 372. 80) Originalurkunde mit Siegel in der Plater'schen Brieflade Nr. 45. *Nap.* Index II. p. 361. 81) Gadebusch I, 2. 419. 82) *Napiersky*, Index II. Nr. 3546. 83) *Hiärn.* Collect. p. 238. 257. 84) Arndt II, 238. 85) Gadebusch I, 2. 542. Adelung, Übersicht der Reisen in Rußland. (St. Petersburg 1846.) 1. Bd. S. 220. 86) Zu dem Festungsberge gehört auch der sogenannte äußere Domberg, d. h. ein Stück des hohen Embachufers jenseit des ehemaligen Domgrabens nach dem Dorfe Techelfer zu. Mehre Grenzsteine sind hier noch zu sehen.

87) In dieser Richtung finden sich an mehren Stellen noch jetzt unterirdische Gewölbe, doch ist dieser Gang noch nicht untersucht und sowol im Anfange an der Domkirche, als auch in der Mitte an mehren Stellen durch die späteren Bauten verschüttet. 88) Rathsprotokoll vom 16. Sept. 1643 und 8. Oct., wornach diese zugemauert wurde. 89) Im J. 1370 wird Dorpat ebenso wie Reval, Riga und Pernau in dem von diesen Städten mit Dänemark geschlossenen Frieden genannt. Willebrandt Abth. 2. S. 42. Sartorius, Urkunden S. 675. 90) Rigischer Kalender vom J. 1807, Anhang „Dorpat." Wahrscheinlich ist diese Notiz aus rigischen Acten genommen.

schon über 25,000 Teutsche hier aufgehalten. Zu den ältesten Privilegien der Stadt gehörte die Accise und der Zehnten von den Erbschaften daselbst gestorbener Fremder, die Fischerei im Embach, der halbe Zoll, die Meth- und Bierbrauereigerechtigkeit, Einrichtung von Zünften (wie in Teutschland) und ein eigener von den Bürgern zu wählender Rath, welcher selbst Adlige, die auf Stadtgrund etwas verbrochen, zu richten hatte. Adel und Landsassen durften an der Kaufmannschaft keinen Theil nehmen, von Russen als Kaufleute nicht über 100 in der Stadt sich aufhalten und mußten bei den Bürgern in der Stadt einquartirt sein[91]). Das große Gut Rathshof bekam die Stadt „auf ewige Zeiten," mehre Dörfer zum Holzbedarf, zu Lehmgruben, zum Ziegel- und Kalkbrennen, und Viehweide hatten die Bürger aus der Stadt in den Niederungen an der Embach. Die Stadt hatte vier Märkte[92]) und vier Bürgermeister standen an der Spitze des mit zwölf Rathsherren besetzten Magistrats. Es galt hier das alte gothländische Recht und das rigische[93]), weshalb manchmal an den rigischen Rath appellirt wurde. Die Einwohner Dorpats zerfielen in zwei Gilden, die St. Mariengilde (die verheiratheten Kaufleute, Künstler und Bierbrauer) und die St. Antonigilde (die Handwerker, Beisassen und Fischer) unter zwei Ältermännern. Zur Vertheidigung hatte die Stadt Ritter und Lanzenknechte und das Corps der Schwarzenhäupterbrüder, welches aus unverheiratheten Kaufleuten bestand. Letztere wurden besonders bei festlichen Gelegenheiten, bei der Wahl der Bürgermeister, bei Huldigung neuer Bischöfe und beim Empfange vornehmer Gäste gebraucht. Im Falle der Noth war auch jeder Bürger verpflichtet, die Stadt zu beschützen. Da die neue Stadt besonders durch den frommen Sinn der nordischen Kreuzzügler gegründet war, so hatte sie auch viele Kirchen und Klöster; katholische außer der prächtigen Domkirche mit zwei Thürmen und den erwähnten beiden Kirchen im Schlosse des Bischofs, noch 1) die Marienkirche am Fuße des Domberges, die eigentliche Stadt-Pfarrkirche, keine Klosterkirche; 2) die des heil. Johannis des Täufers, mit einer besondern lübischen Kapelle, etwas weiter gegen den Fluß zu; 3) die Franziskanerkirche St. Jacobi an der nördlichen Stadtmauer; 4) die St. Katharinenkirche an der westlichen Stadtmauer und außerhalb der Stadt; 5) die Kirche der heil. Anna; 6) die des heil. Antonius. Außerdem hatte sie im J. 1436 auch schon zwei russische Kirchen, nämlich die St. Nicolaikirche in der Stadt an der Ritterstraße, und die Kirche des heil. Georg außerhalb derselben auf dem russischen Berge nördlich, oder nicht fern am linken Ufer der Embach. Auch wird noch eine Kirche des heil. Mauritius erwähnt. Von allen diesen Kirchen ist jetzt nur noch die St. Johanniskirche übrig. Klöster werden vier genannt: 1) das Kloster der Dominikaner bei der St. Johanniskirche[94]); 2) das der Franziskanerinnen oder der heil. Katharina, neben der Kirche derselben Heiligen; 3) das der Franziskaner an der St. Jacobikirche, und 4) das der Karmeliter an der (jedoch zweifelhaften) Mauritiuskirche. Außer der Stadt am Ufer des Embach war noch ein Benedictinerkloster zu Falkenau, von wo aus noch eine St. Martinikirche und Kloster in Dorpat selbst gegründet wurde. Auch diese Klöster sind jetzt alle von Grund aus zerstört. Außerdem hatte die Stadt eine Münze, in welcher Brabanter und Solidi geschlagen und geprägt wurden, die geschlagenen auf der einen Seite mit dem Kopfe und der Umschrift des Namens des Bischofs, auf der andern Seite mit dem Stiftswappen (Schlüssel und Schwert ins Andreaskreuz gelegt) und oben den Compendien des Familienwappens der Bischöfe und der Umschrift des Stadtnamens[95]). Sie hatte ferner ein Zeughaus bei der Marienkirche, mehre durch den lebhaften Handel veranlaßte Gebäude[96]). Diesen einträglichen Handel zu begünstigen, gab Bischof Friedrich den Kaufleuten am 3. April 1274[97]) ein Privilegium; Dorpat vermittelte die Unterhandlungen der teutschen Handelsstädte mit Nowogrod. Das Verhältniß mit den Eingebornen des Landes, welche Anfangs frei blieben und nur den Zehnten zu geben brauchten, änderte sich, als nach der Theilung des eroberten ehstnischen Landes mit Riga[98]), im J. 1224, Ugenois (Ugannien), Waigele (nördlich der Embach), Sobolite (?), Sarkele, Numegunde und Möge den Vasallen des Bischofs von Dorpat zugetheilt worden. Denn die neuen Gebieter verfuhren gegen den Willen des Papstes hart gegen die Einwohner, daß sie oft versuchten sich von der christlichen Religion und der teutschen Herrschaft, oder wenigstens als Läuflinge in andere Gegenden von der Willkür ihrer Gebieter zu befreien, und da sie auch die russischen Einfälle von Pleskow her unterstützten, so wurden sie ganz zu Sklaven gemacht. Vergl. den Art. Ehsten und Ehstland (1. Sect. 31. Th. S. 472.)

Da das ehstnische Land früher zu Nowogrod, das livische früher zu Polozk gehörte, und die Christen für die Erlaubniß, den katholischen Glauben einzuführen, Polozk einen jährlichen Zins zu geben versprochen hatten, welchen sie später nicht bezahlten, so fielen die Nowogroder und zunächst die Pleskower und Lithauer oft in das teutsche Gebiet ein, plündernd, sengend und brennend, und

91) Zuerst hatten sich viele Russen und Polen am sogenannten Reuschen Berge vor der Stadt am linken Ufer des Embach niedergelassen und besaßen einen Goalinoi dwor (Kaufhof außer der Stadt). Dies wurde ihnen nachher verboten. 92) Cf. *Wybers*, Status Dorpatensis Manser. im Archiv des Raths S. 6b. u. 8b. 93) Das gothländische, früher auch in Riga geltende Recht konnte nach einer Bulle des Papstes Gregor's IX. v. J. 1238 „nach den Bedürfnissen der Stadt vom rigischen Magistrat abgeändert werden."

94) Gadebusch, Livländ. Bibl. 2. Bd. Art. Hofmann. Cf. *Napiersky*, Index dipl. Nr. 62. 63. 98 sq. 95) Die dörptschen Münzen fangen mit Heinrich I. an. Die livländischen Münzen sind am besten zusammengestellt in Köhne's Zeitschrift für Münzkunde. II. Jahrg. II. III. IV. Heft. 96) Große und kleine Stadtwage, Packhäuser, Brodscharren, einen Bischofsspeicher, ein englisches und ein großes Lagerhaus für die russischen Waaren, und einen besondern Speicher für die betriebsamen Cistercienser in Falkenau, bei dem von ihnen erbauten St. Martinskloster. 97) Original eines solchen in dem Archiv der Stadt Lübeck. *Nap.* Index Nr. 355. 98) Zu Riga wurden geschlagen Soontaggana, Hanchele, und die Wiek auf der Rotele-Wiek, die früher schwedisch war.

mit Dorpat wurde daher oft um die äußersten Festungen Odenpäh und Neuhausen gestritten. Dimitri, Sohn von Alexander Newski, erstürmte russischen Nachrichten zufolge, im J. 1262 sogar Dorpat selbst, welches damals mit drei Mauern umringt war, und ließ alle Einwohner umbringen [99]), zog sich jedoch dann zurück, worauf die Ritter sich durch mehrmalige Einfälle ins Pleskow'sche, besonders gegen Isborsk und Pleskow selbst rächten. Wahrscheinlich wurde bei dieser Eroberung auch Bischof Bernhard I. getödtet, welchem Alexander (1263) folgte. Die Unterwerfung des Schwertritterordens unter den teutschen Orden hatte für Dorpat, wie es scheint, nur die Folge, daß der mächtige Bischof von Dorpat oft bei dem innern Streite der Ritter und der Städte mit der Geistlichkeit noch kräftiger auftreten konnte; dann legte sich Dorpat bei diesen Kämpfen ins Mittel und stellte die gestörte Ruhe wieder her. Während der Oberherrschaft der Tataren über Rußland war dieses nicht stark genug zum ernstlichen Kriege gegen die Teutschen, und mit Nowgorod, welches eine Art Republik unter selbstgewählten russischen Fürsten bildete, herrschte gutes Vernehmen; auch fesselte das Interesse die Nowogroder und Pleskoviter für gewöhnlich an einander und an Dorpat. Allein Iwan III. (1462—1505) versuchte [1]) sich ganz Livlands zu bemächtigen, wurde jedoch von dem tapfern Walter von Plettenberg 1501 bei Maholm geschlagen; in Dorpat wurden damals 200 russische Kaufleute verhaftet, der Großfürst mußte auf 50 Jahre Frieden schließen und seine Ansprüche auf Livland aufgeben. Doch behielt er sich „den Zins des rechten Glaubens" vor. Das Eindringen der Reformation unter den Städtern und im Orden vermehrte den inneren Zwiespalt zwischen den katholischen Bischöfen, dem Orden und den Städten; verlassen von teutscher Hilfe, da im J. 1522 auch der teutsche Orden aufgehoben wurde, waren die Katholiken den Russen geneigter, die Protestanten dagegen heftig gegen dieselben erbittert. Wassil Iwanowitsch, Großfürst von Rußland, zerstörte 1509 ebenso planmäßig, wie früher sein Vater Nowogorod, die teutschrepublikanische Regierungsform von Pleskow und setzte Russen statt der frühern Einwohner dahin, welche nun vor den Thoren des dörptschen Hochstiftes standen, und Dorpat, Reval und Riga mit dem Schicksale Nowogrods und Pskows bedroheten. Nachdem Riga schon den Protestantismus angenommen hatte, und in Dorpat der evangelische Prediger von Riga, Tegetmeier, im J. 1525 die ganze Stadt für Luther's Reformation entflammt hatte, ergriff 1527 der dörptsche Kürschner Hofmann an der Spitze des Volkes und der Schwarzenhäupter die Waffen, predigte, am 31. Mai mit Gewalt eindringend, in der Marienkirche, und am Sonntage darauf vertrieb das Volk alle katholischen Pfaffen, Mönche und Nonnen aus allen Kirchen und Klöstern der Stadt, und ließ dem Bischofe und den Katholiken nur den Dom. Bischof Johann von Blankenfeld eilte nach Spanien, um den teutschen Kaiser zur Hilfe zu bewegen, starb aber daselbst noch in demselben Jahre. Auf den kaiserlichen Schutz sich verlassend, rüstete sich Livland nicht gegen Rußland, vielmehr gerieth im J. 1557 der Ordensmeister, Heinrich von Galen, mit dem Erzbischofe von Riga in einen förmlichen Krieg. Dorpat übernahm nochmals die Vermittelung des Streits, und bot alles zur Vertheidigung des Landes auf [2]). Hermann III., früher Abt von Falkenau, suchte als Bischof von Dorpat (1552—1553) die Einigkeit mit dem Orden und der Stadt wenigstens dadurch herzustellen, daß er selbst das Habit eines weltlichen Reichsfürsten anzunehmen, das Abendmahl unter beiderlei Gestalt auszutheilen, und dem Fortschreiten des Lutherthums sich nicht zu widersetzen versprach. Da foderte Iwan IV. der Schreckliche nochmals den Zins des rechten Glaubens, und als Karl V. den Livländern jede bewaffnete Hilfe abgeschlagen hatte, und nur durch Gesandte mit dem russischen Großfürsten unterhandelte, rüstete sich Dorpat und das übrige Livland ernstlicher. Sie schlossen sich Gustav Wasa von Schweden gegen den Großfürsten an, verließen diesen aber wieder, bis auch er im J. 1557 von Iwan Wassiljewitsch Grosny zum Frieden gezwungen war, und nun drangen die Russen 1558 unaufhaltsam in Livlande in, eroberten Narwa in Norden, Neuhausen im Süden von Dorpat, achteten nicht des Anerbietens, daß man ihnen nun 60,000 Mark Silbers entrichten wollte. — Zwischen den bischöflichen und Ordenstruppen kam es selbst im Feldlager zu Kyrrumpäh zu einem blutigen Gefechte. Nun zog sich die bischöfliche Heeresmacht in die Festung von Dorpat zurück. Die Bürger vertheidigten die Mauern der Stadt, trotz des innern Zwistes der Lutheraner und Papisten, und die Domherren und Adeligen verließen die Stadt. So erschienen die überlegenen Russen dann, und nach dreimaliger Auffoderung ergab sich die Stadt endlich am 13. Jan. 1558 unter der Bedingung, daß der Bischof fortan in Falkenau Oberherr des Stiftes bleiben, die Domherren aber den Dom, die Stadt Dorpat freie Lutherische Religionsübung, freien Handel, die Selbständigkeit des Raths und ihrer Privilegien behalten sollten. Diese Capitulation wurde indessen nicht gehalten. Der Bischof und viele Adelige wurden als Gefangene nach Moskau transportirt. Wie durch die Stiftung Dorpats erst die teutsche Herrschaft in Livland sich befestigt hatte, so ging sie mit seinem Falle verloren. Die russischen Krieger verbreiteten sich nach allen Seiten in Livland, plünderten, tödteten und führten viele Tausende von Männern, Weibern und Kindern in Gefangenschaft und nach dem Siege der Russen bei Ermis 1560 ergab sich Ehstland den Schweden, Ösel den Dänen, das noch nicht eroberte Livland den Polen, der Meister Kettler behielt Kurland und Semgallen als weltliche Herzogthümer und das Erzstift Riga wurde im J. 1566 ganz aufgehoben. Dorpat aber, Anfangs unter der milden Verwaltung Adaschew's, litt sehr unter russischer Herrschaft. Zweimal näm-

99) Vgl. Karamsin IV. S. 73. Die Nachricht scheint übertrieben zu sein, da wenige Jahre nachher (1328) die Stadt über 25,000 Einwohner hatte.

1) Gereizt durch die Revalenser, welche 1494 zwei Russen hingerichtet hatten.

2) *Napiersky*, Index I. Nr. 3541.

lich, 1560 und 1565, wurden seine Einwohner weggeführt, indem man sie eines geheimen Verständnisses mit dem Orden und den Polen beschuldigte; Adaschew wegen seiner Milde von dem grausamen Iwan Wassiliewitsch eingekerkert, starb nach wenigen Monaten, wahrscheinlich an Gift [3]). Auf seinem Grabe wurde eine russische Kirche erbaut (wahrscheinlich am jetzigen Fischmarkte) und katholische, namentlich die Jacobi- und Antoniikirche, wahrscheinlich auch die beiden Schloß- oder bischöflichen Kirchen, wandelte man zu russischen um; die Johanniskirche wurde den Ehsten, welche früher die Stadt nicht mit bewohnen durften und keine Kirche hatten, übergeben. Die anderen Kirchen blieben wüste liegen, und verfielen allmälig. Dorpat verlor auf solche Weise seinen Glanz und seine Kraft. Weil ein Edelmann, Heinrich Rose, im J. 1571 dem Herzog Magnus von Holstein die Stadt in die Hände hatte spielen wollen, wurden die Einwohner alle zusammengehauen, oder nackt und bloß nach Pleskow geführt, und statt ihrer eine russische Bevölkerung in die Stadt gebracht [4]). Aber durch die Verbindung mit Schweden und Polen, und die Unterhandlung des von Gregor XIII. abgesandten Legaten Possewin, wurde Iwan der Grausame gezwungen, im Frieden zu Sapolsk zwei Jahre vor seinem Tode den Besitz von Livland wieder aufzugeben.

Während Ehstland nun schwedisch wurde, kam das Stift Dorpat, wie Lievland, unter polnische Herrschaft, hatte einen polnischen Wojewoden als Präsidenten des Regierungscollegii, einen Kastellan als Vicepräsidenten, einen Grenzaufseher und einen Capitaneus als Befehlshaber der Truppen. Das Land zerfiel in die Starosteien Dorpat, Lais, Neuhausen, Kirrempäh und Marienburg, unter denen die dörptsche Starostei allein durch den Starosten oder Statthalter, Unterstarosten oder Ordnungsrichter, Oeconomicus (Ökonomiedirector) und Zöllner (Kreis- und Rentmeister) die ausübende Gewalt besaß. Die Gerechtigkeitspflege auch in allen Criminalfällen besorgte das Landgericht auf dem Schlosse, wovon es Schloßgericht hieß. In Hinsicht der Religion waren die Einwohner übler daran, als früher; denn jetzt wurde die katholische Kirche fast überall mit Gewalt eingeführt. Das Land war in eilf Kirchspiele eingetheilt, Dorpat selbst behielt von allen seinen Kirchen nur zwei im Gebrauch: die St. Marienkirche am Fuße des Domberges nahmen die Jesuiten im J. 1584 in Besitz, die Johanniskirche besaßen die Ehsten, doch scheinen auch die teutschen Lutheraner ihren Gottesdienst darin gehalten zu haben [5]). Die Domkirche war zu groß für die damals entvölkerte Stadt, und verfiel daher, verbrannte im J. 1596 durch Verwahrlosung bei einem Johannisfeuer und auf dieselbe Art zum zweiten Male 1624. Alle übrigen Kirchen und Klöster waren zerstört. Die Jesuiten bildeten in Dorpat auch ein Collegium im früheren Katharinenkloster und bemächtigten sich vieler Plätze in der verödeten Stadt, während ein neues katholisches Bisthum in Wenden 1558 gestiftet wurde [6]). Die Russen erhielten erst 1602 ihre kleine, früher als Mistgrube benutzte, St. Nicolaikirche wieder. Jedem wurde die Erlaubniß gegeben, sich in Dorpat anzubauen, wo er wollte; daher sammelte sich die Zahl der Bewohner bald und Dorpat wurde bis zum J. 1651 wieder zur teutschen Hansa gerechnet. Der lutherische Adel verlor meistentheils seine durch den Krieg verwüsteten Besitzungen, welche nun königliche Domainen wurden. Die Bauern waren allein zu Herrendiensten verpflichtet. König Stephan III. von Polen stellte am 14. Mai 1582, wenigstens den Worten nach, die Privilegien der Stadt, sowie am 9. Jan. 1583 den Rath mit vier Bürgermeistern und 17 Rathsherren, und 1585 auch den Gebrauch der Johanniskirche wieder her. Die Thore der Stadt waren von der Bürgerwache besetzt; sie selbst wurde aufs Neue im J. 1588 befestigt. Ebenso bestätigte Sigismund III. die Privilegien der Stadt und freie Religionsübung derselben, den Worten nach [7]). Religionsbedrückungen, Hexenprocesse und Verbrennungen und Gesetzlosigkeit der Behörden bewirkten aber, daß sich die aufgeklärte Stadt im J. 1600 unter dem über die Mißhandlung Dorpats empörten Commandanten, Hermann Wrangel, trotz einer heftigen Gegenwehr der Jesuiten und Polen, und trotz der Niederbrennung aller Dörfer eine Meile um die Stadt herum, am 27. Dec. dem von Ehstland her anrückenden schwedischen Herzog Karl ergab.

Nach dieser Veränderung der Oberherrschaft wurden der Stadt ihre Privilegien aufs Neue bestätigt, und Hermann Wrangel beschützte mit seinen Truppen die neu befestigte Stadt. Der Statthalter Claus Mer räumte den Russen die alte russische Kirche auf dem Holm [8]) wieder ein, vertrieb aber die Jesuiten, machte die Marienkirche zur schwedischen, führte auch den Julianischen Kalender wieder ein. Indessen noch einmal gelang es den Polen im J. 1603, sich Dorpats wieder zu bemächtigen, während eine furchtbare Pest die Einwohnerschaft bis auf 30 ansässige Bürger verringerte. Der polnische Statthalter und die Jesuiten zogen wieder ein, abermalige Pest und Bedrückungen aller Art verheerten das Land; die Stadt wurde 1607 von den Schweden wieder beschossen, und als 1621 Riga gefallen war, ließ der polnische Statthalter die Vorstädte Dorpats abbrennen, mußte aber nach

3) Karamsin VIII, 12. Anmerk. 4 und VIII, 15. 4) Der dänische Gesandte, Jacob Ulfeld, fand im J. 1578 Dorpat fast verwüstet, und begegnete auf der ganzen Reise von Pernau bis Pleskow überall Zügen von Gefangenen, welche die Tataren einzeln unterwegs verkauften. 5) Denn im J. 1618 warf der katholische Propst die Frage auf, ob die Johanniskirche den Teutschen oder den Ehsten gehöre? Wäre sie blos dem ehstnischen Landvolke, welches mit Gewalt katholisirt wurde, zugesprochen, so hätten die Lutheraner gar keine Kirche mehr gehabt.

6) Dieses beweist ein in Wenden wieder aufgefundener Leichenstein des Otto Schenking, Bischofs dieser Kirche. 7) Um diese Zeit wurde in Folge des Religionsstreites das Ehstnische zur Schriftsprache; ein protestantischer Prediger in Dorpat übersetzte (im J. 1551—1553) den kleinen Katechismus Luther's ins Ehstnische und ließ diese Übersetzung in Lübeck drucken; dagegen gab 1590 der Jesuit Ambrosius Waltherus ehstnische Schriften für katholische Prediger heraus. 8) Wahrscheinlich jenseit, nördlich des Hauptstroms des Embach, wo von demselben durch den jetzt verschütteten Todtengraben eine Insel gebildet wurde.

einer neuen heftigen Beschießung am 27. Aug. 1625 die Stadt dem Feldherrn Gustav Adolf's, de la Gardie, abermals übergeben. Auch diese Eroberung hatte die wichtige Folge, daß ganz Livland schwedisch und Gustav Adolf in den Stand gesetzt wurde, kräftiger für die Protestanten in Teutschland zu wirken. Polnische Statthalter hatte die Stadt früher gehabt: 1) Albrecht Rezaiski (von 1582) und 2) Math. Lennick (bis 1600); schwedische dagegen: 1) Claus Mer (von 1600); 2) Olaw Strackle (bis 1603). In der letzten polnischen Zeit: 1) Barthol. Wasinski (1605); 2) Walter von Plettenberg (1615); 3) Puttkammer (1626). Unter Gustav Adolf's Herrschaft wurden die Jesuiten durch de la Gardie und den Gouverneur Niels Stiernsköld vertrieben, überall die protestantische Kirche wieder eingeführt, der Zustand der Bauern wegen einer beabsichtigten Verbesserung revidirt [9]), die Privilegien der Stadt bestätigt (1626), die Festungswerke ausgebessert, sowie die frühern bischöflichen Städte und Festungen in neuen Vertheidigungsstand gesetzt. Ganz Livland und so auch Dorpat gehörte unter ihm zu der unter dem Generalgouverneur Skytte vereinigten Provinzen Carelien und Ingermanland; ein besonderes Hochgericht wurde in Dorpat eingerichtet, damit die Einwohner ihr Recht nicht in Schweden zu suchen hätten. Dazu kam noch die Errichtung einer gelehrten Schule (am 18. Aug. 1630) und einer Universität 1632. Die Marienkirche, früher schwedische Garnisonskirche, wurde der Universität geschenkt, und diente zum schwedischen und finnischen Gottesdienste. Das Gymnasium im ehemaligen Jesuitenhause erhielt ein Convictorium zum Mittagstisch für 50 arme Gymnasiasten und eine Buchdruckerei durch einen Ausländer, Reußner, welchem 1633 ein Gehalt von 50 schwed. Rthlrn., freie Wohnung und Freiheit von allen Stadtabgaben zugestanden wurden. Auch die Kinder der Bauern sollten von den gelehrten Studien nicht ausgeschlossen werden.

Unter Gustav Adolf's Nachfolgerin, Christina, dauerten die wohlthätigen Umgestaltungen im Geiste des liberalen Lutherthums fort; sie stiftete im J. 1633 zu Dorpat ein königliches livländisches Oberconsistorium, unter dem die Consistorien zu Riga, Pernau, Narwa, Dorpat, Kokenhusen und Wenden stehen sollten, ließ 1639 und 1640 ein ganz neues Universitätsgebäude aufführen, schenkte derselben auch eine besondere Bibliothek, schützte den Magistrat, an dessen Spitze der auch für die Geschichte der Stadt so thätige Wybers war [10]), durch neue Bestätigung der alten Privilegien; freie Ehsten wurden schon in die Gilden von Dorpat aufgenommen. Die ehstnische Sprache wurde cultivirt (s. d. Art. Ehsten), auch der Handel begünstigt, und so erscheint Dorpat im J. 1651 noch einmal als Hansastadt. Während der Regierung des Königs Karl X. wurde es durch den russischen Zaren Alexei Michailowitsch 1656 und zwar von 120,000 Mann Russen angegriffen, von circa 400 Soldaten und 200 Bürgern zehn Wochen lang tapfer vertheidigt, aber am 12. Oct. durch Capitulation erobert. Alle schwedischen Einrichtungen gingen unter, doch dauerte die russische Regierung nur bis zum Frieden von Cardis (am 21. Jan. 1661), wodurch Schweden wieder in den Besitz von ganz Livland kam. Nach wiederhergestellter Ruhe begann aufs Neue mit der glücklichen Entwickelung Livlands auch die von Dorpat, die Verhältnisse mit den Bauern wurden am 7. Febr. 1687 durch eine Revisionsinstruction geregelt und so die Prästande des Landvolks bestimmt; die Universität 1690 von Karl XI. als **Gustaviana Carolina** in Dorpat wieder eröffnet; Schulen, auch für das Volk, vom Magistrate gegründet, und selbst Komödianten und Stadtmusici fanden sich (1683 und 1686) ein [11]). Doch verlegte Karl XII. die Universität im J. 1699 nach Pernau. Böses Blut machte der Befehl, welchen schon Karl XI. erließ, daß alle früher von Gustav Adolf an, besonders durch die Königin Christine verschleuderten Güter von der Krone wieder eingezogen werden sollten und daß die Schweden in Dorpat teutsche Sitte und Sprache zu verdrängen suchten, sodaß sie sogar erklärten, in fünf Jahren solle dort nur schwedisch gesprochen werden. Vergebens widerstrebte dem der Adel (s. d. Art. Patkul), und suchte Hilfe bei den Russen und Polen. Karl XII. schlug nun zwar Peter den Großen in der Schlacht bei Narwa am 30. Nov. 1700; allein während seines Feldzugs gegen den König von Polen eroberte Ersterer mit leichter Mühe ganz Livland und nahm auch, nach einer hartnäckigen Vertheidigung seiner Besatzung und Bürger, durch Capitulation am 14. Juli 1704 Dorpat [12]), welches durch Bombardement (vom 5. Mai bis zum 14. Juli) bedeutend gelitten hatte. Die beiden einzigen noch gebrauchten Kirchen, die Marien- und die Johanniskirche, verloren Haube und Dach, das Gewölbe der Domkirche war eingeschossen, das Schloß fast ganz zerstört [13]). Der Ort wurde sehr entvölkert, da die Schweden freiwillig abzogen, daß eine Zählung vom J. 1706 nur 790 Personen aller Stände und jeglichen Alters ergab.

Da es dem russischen Zaren darum zu thun war, daß Karl XII. sich bei seiner Rückkehr aus Teutschland hier nicht wieder festsetzte, und im J. 1707 Spuren eines heimlichen Einverständnisses der Einwohner mit den Schweden entdeckt worden waren, so wurden am 18. Mai 1707 279 Personen beiderlei Geschlechts nach Moskau und Alatra, und am 10. Febr. 1708 alle Einwohner gefangen nach Rußland abgeführt, im J. 1708 die Festungswerke vom General Bauer gesprengt, und die Stadt am 12. Juli ganz zerstört und verbrannt. Auch in der Umgegend von Dorpat, dem dörptschen Kreise, welcher dem

---

9) Solche Revisionsbücher von Pernau und Salis enthält die Universitätsbibliothek im Manuscript; daraus erkennt man die fürchterlichen Verheerungen der bisherigen Kriege. Nach einer Revision vom J. 1630 waren von 27 Kirchen im früheren Stifte Dorpats nur sieben zur Noth noch zu gebrauchen. 10) Aus seinem im Rathsarchiv vorhandenen handschriftlichen Corpus privilegiorum Dorpatensium, Collectanea majora und Status dorpatensis ist vieles hier Mitgetheilte entlehnt.

11) Vgl. Einiges Historische über die Musiker und Musikvereine in Dorpat von Kruse. Inl. 1844. Nr. 52. 12) Die Capitulation findet sich in der Sobranje Sakonob Bd. IV. Nr. 1985. 13) Ein Tagebuch der Belagerung ist abgedruckt in der „Ausführlichen Lebensbeschreibung Karl's XII." (Frankf. 1706.) S. 106—118.

ingermanländischen Kreise zugezählt wurde, erfolgte allgemeine Verwüstung. Nachdem aber Karl XII. von Schweden durch die Schlacht bei Pultawa, durch die Eroberung Riga's und Pernau's im J. 1710 und durch die übrigen Siege Peter's des Großen über die Schweden unschädlich gemacht worden, änderte sich des Kaisers Verfahren gegen die Dorpatenser. Er gestattete ihnen die Rückkehr und bestätigte ihnen am 14. Oct. 1713 den Besitz ihrer Güter [14]). Am 9. Mai 1725 wurde dann der dörptsche Kreis zu dem St. petersburgischen Gouvernement geschlagen [15]). Im J. 1715 erhielten die neuen Einwohner Erlaubniß, die Trümmer der alten Domgebäude zum Wiederbau ihrer Häuser zu benutzen, bedienten sich aber anfänglich einer Stiege in der Vorstadt zu ihrem Gottesdienste; das Rathscollegium wurde im J. 1719 wieder eingerichtet. Unter den Nachfolgern und Nachfolgerinnen Peter's des Großen vermehrte sich die Zahl der Einwohner wieder, hauptsächlich durch ausländische Kaufleute und Handwerker. Von Kirchen wurde jedoch nur die zu St. Johannis wieder aufgebaut, wozu schon Peter der Große 100 Dukaten schenkte. Unter Anna Iwannowna wurde Erneuerung der Universität beabsichtigt [16]). Kaiserin Elisabeth bestätigte die Privilegien der Stadt am 20. Febr. 1741 und am 7. März 1742 [17]), baute im J. 1752 die russische Kirche auf den Ruinen der alten Barfüßer-Moritzkirche [18]) wieder auf. Unter Katharina II. brannte 1763 die Stadt größtentheils ab und im J. 1775 abermals bis auf 50 Häuser. Durch Hilfe der Kaiserin wurde sie bald wieder aufgebaut, im J. 1782 das Rathhaus neu aufgeführt, und 1783 eine feste Granitbrücke über den Embach gebaut, welche zugleich als Zugbrücke eingerichtet wurde, um den Handel auf dem Flusse, welchen man durch einen Kanal mit der Pernau zu verbinden suchte, neu zu beleben. Auch sollte die Stadt nach dem Plane des Generalfeldzeugmeisters von Villebois (1763—1767) neu befestigt, und deshalb auch auf der Höhe der halbzerstörten Domkirche eine Batterie angelegt werden, um die umherliegenden Höhen von dort aus zu bestreichen. Zu dem Ende mußten die beiden hohen, noch schön erhaltenen Thürme der Domkirche bis zur Höhe des Gebäudes abgetragen werden, wodurch freilich die Ruine ihre schönste und für die Architektur lehrreichste Zierde verlor [19]). Auch die Marienkirche wurde 1764 abgebrochen, um ein Arsenal dort aufzuführen. Als aber Katharina II. selbst bei ihrer Durchreise die Unzweckmäßigkeit dieser Anlage erkannte, wurde die unternommene Befestigung aufgegeben. Die Mauern, Thürme und Thore der Stadt [20]) wurden zu neuen Gebäuden verbraucht, die Wälle und Festungsgräben (welche ausgefüllt wurden) vergab man zu Gärten, welche wegen ihrer terrassirten Oberfläche schöne Ansichten darbieten, und durch diese Höhen und Tiefen für die verschiedensten Obstbäume und Gewächse sehr passend sind [21]). Als Katharina II. 1783 die rigasche und revalsche Statthalterschaft unter einen Generalgouverneur stellte, gehörte der dörptsche Kreis als der fünfte zu den zehn Kreisen der rigischen Statthalterschaft, hatte aber weit engere Grenzen, als das frühere Bisthum. Zu der Statthalterschaftsregierung gehörte das Criminalgericht, der Gerichtshof und der Kameralhof, das Oberlandsgericht, das Gewissensgericht, das Oberhofgericht, der Gouvernementsmagistrat, die obere Rechtspflege, das Collegium der allgemeinen Fürsorge, das Polizeiamt, das Kreisgericht, die Vormundschafsstube, das untere Hofgericht, das untere Landgericht, die niedere Rechtspflege u. s. w. Dorpat zerfiel, wie alle Städte, in Quartale (drei Stadttheile), deren jedem ein Quartalnik vorstand. Die Stadteinwohner waren Adlige, namhafte Bürger, Kaufleute nach Gilden eingetheilt und Gäste, zunftmäßige Handwerker und Beisassen oder Meschtschanine, welche blos den Kleinhandel trieben. Der Magistrat hatte den Justiz- und den Commerz-Bürgermeister. Da die alten Privilegien der Stadt wieder hergestellt wurden [22]), das rigische Stadtrecht [23]) wieder galt, und der Rath mit der Bürgerschaft am 20. April 1765 einen, später vom livländischen Generalgouverneur bestätigten Vergleich über die Einrichtungen in der Stadt abschloß, so kehrten die alten teutschen Verhältnisse derselben im Innern wieder. Die große oder St. Marien-Gilde enthielt blos teutsche Bürger, deren Aufnahme von den Mitgliedern abhing. Diese wählte auch aus ihrer Mitte zwei Älter- und zwei Dockmänner, welche die Stadt in alle wichtigen Angelegenheiten, besonders bei Conferenzen mit dem Magistrat vertrat, und an der Verwaltung der Stadtangelegenheiten und der Stadtmittel Theil nahm. Auch die kleine oder St. Antonii-Gilde (Handwerker), welche alle „Böhnhaserei" ausschloß, stand unter zwei Älter- und zwei Dockmännern. Die zu diesen beiden Gilden nicht gehörenden Bürger hießen „simple Bürger" und standen unter einem gewählten Ältesten. Unter dieser Kaiserin dachte man auch ernstlich wieder an Gründung einer Universität in Dorpat. Unter Paul I. wurde die alte Gouvernementsverfassung hergestellt, wodurch Dorpat wieder zum rigischen Gouvernement kam. Er stiftete daselbst im J. 1797 ein später nach Fellin verlegtes Fräuleinstift, und dachte im J. 1798 auf Stiftung einer Universität für die drei Ostsee-Gouvernements; der Generalsuperintendent Sonntag in Riga entwarf dazu einen freisinnigen, noch handschriftlich vorhandenen Plan, und am 4. Mai 1799 erschien die kaiserliche Verordnung über eine zu Dorpat er-

14) Schon im J. 1712 kehrten Einige zurück und in demselben Jahre wurde schon ein ehstnischer Pfarrer wieder angestellt. Der Ukas vom J. 1713 ist abgedruckt in der Sobranje Sakonob Nr. 2723. Bd. V. 15) Ebendas. Nr. 3380. Bd. V. 16) Nachricht darüber gibt das Leben Ostermann's. (Bremen 1743.) S. 38. In der Sobranje Sakonob findet sich aber darüber Nichts. 17) Sobranje Sakonob Bd. XI. Nr. 8650 u. Nr. 12,098. 18) Eingabe der Stadt an die Akademie im J. 1764. 19) Der Thurm ragte bis dahin noch 10 Faden über die Mauern der Kirche empor. 20) Bis auf den heutigen Tag hat Dorpat kein Thor und keine sichtbaren Begrenzungen, als nach zwei Seiten hin Rogatken oder Schlagbäume.

21) Ukas v. 15. Febr. 1782. Sobranje Sakonob Bd. XX. Nr. 15,349. 22) Von schwedischer Seite das Corpus privilegiorum v. 20. Aug. 1646. 23) Gedruckt von Ölrichs. (Bremen 1780.)

zulegende Universität [24]). In Folge von Misverhältnissen wurde sie nachher der Stadt Mitau zugedacht; aber Kaiser Alexander I. ging sogleich nach dem Tode Paul's I. (1801) zu dem frühern Plane zurück, und bestätigte am 12. April (a. St.) [25]) in einem Ukas die Bestimmungen Paul's vom 4. Mai 1799, und unterzeichnete die Fundationsurkunden am 12./24. Dec. 1802.

Während der russischen Herrschaft hatte die Stadt an Ausdehnung Anfangs langsam zugenommen, da die nach Alatra, Mosqua, Casan u. s. w. geführten Einwohner die Erlaubniß zur Rückkehr oft nicht benutzten, und der Handel nach Nowogrods und Pleskows Fall nur noch unbedeutend sein konnte. Daher waren 1784 in Dorpat nur noch 3421 Personen beiderlei Geschlechts, (1837 Teutsche, 342 Russen und 1242 Ehsten) und 513, darunter nur 61 steinerne Häuser. Seit Errichtung der Universität aber wuchs die Stadt schnell (1818 über 4500, im J. 1827 schon 8437, im J. 1843 12,374 Einwohner, darunter 7492 Teutsche, 3316 Ehsten, 1187 Russen, 189 Letten, 130 Polen, 34 Dänen, 10 Franzosen, 7 Engländer, 7 Schweden und 2 Italiener) und zu derselben Zeit 147 steinerne und 717 hölzerne Häuser. Mehrmals zerstört und durch Feuersbrunst (1763 und 1775) fast gänzlich vernichtet, konnte sie so regelmäßig gebaut werden, daß fast alle Straßen im rechten Winkel auf einander laufen. Vergrößert wurde sie bedeutend durch Niederreißung der Befestigungen und Thore, an deren Stelle sich Häuser und Gärten erhoben. Vorstädte gab es nun nicht mehr; das Terrain außerhalb der ehemaligen Befestigungen wurde nun auf der einen Seite bis gegen Carlowa gegen Osten, auf der andern Seite bis an das techelfersche Gebiet gegen Westen erweitert, sodaß der Längendurchschnitt der Stadt längs des Laufes der Embach jetzt beinahe drei Mal so groß ist, als der frühere der eigentlichen Stadt selbst. Auch nach Norden, gegen Rathshof hin, erweiterte sie sich um mehr als 3000 Fuß, indem das ganze flache, fast jährlich größtentheils noch überschwemmte Embachthal, bis zu dem früher sogenannten russischen Berge, durch Wohnhäuser und Gärten in einer fast ebenso großen Ausdehnung, als die eigentliche Stadt südlich der Embach besetzt wurde. Der für die Universität hergegebene Domberg wurde nur an seinen Abhängen von Bürgerhäusern besetzt, der obere Theil blos von öffentlichen Universitätshäusern und der Wohnung des Astronomen eingenommen [26]). Nach Südosten dehnt sich die Stadt indessen auch noch bedeutend auf dem hohen Embachufer aus, und thut es immer mehr. Für diese große Ausdehnung ist die Einwohnerzahl verhältnißmäßig gering, weil die meisten Häuser einstöckig sind; nur im Mittelpunkte gibt es auch zwei- und drei-, ja sogar auch einzelne vierstöckige in größerer Anzahl. Alle werden gut und reinlich gehalten, und gewähren daher ein freundliches Ansehen, zumal sie jährlich reparirt und neu angestrichen zu werden pflegen.

24) Sobranje Sakonob Bd. XXV. Nr. 18,933. 25) überhaupt ist hier bei allen angeführten Ukasen immer der alte Styl zu verstehen. 26) Kohl irrt sich, wenn er in seinem Werke über Livland sagt, der Domberg sei von Professorenhäusern besetzt.

Von den alten Kirchen besteht jetzt nur noch die von Peter dem Großen wieder restituirte St. Johanniskirche, welche bis zum J. 1842 auch zu dem ehstnischen Gottesdienste mit verwendet wurde. Dann entstand im Süden der Stadt auf dem sogenannten äußeren Domberge eine besondere (die Marien-) Kirche für die ehstnische Gemeinde; sie ist indessen auch für den teutschen Landadel bestimmt, weshalb auch teutscher Gottesdienst darin gehalten wird. Die neue im J. 1752 gebaute russische Kirche brannte 1775 ab und wurde bald darauf schöner hergestellt. Als 1846 mehre Tausend Ehsten in Livland zur russischen Kirche sich wandten, wurde in einem großen Saale noch eine zweite russische Kirche eingerichtet, wiewol von etwa 12,000 Mitgliedern der dörpt-ehstnischen Gemeinde nur ungefähr 150 Individuen vom Lande (aus der Stadt nicht einer) übergegangen waren. Eine katholische Kirche existirt in Dorpat nicht, auch keine Synagoge, weil sich Juden daselbst gar nicht ansiedeln dürfen. Die Brüdergemeinde hat ein Bethaus, welches besonders von den Ehsten häufig besucht wird. Die Stadt hat das Patronatrecht über die St. Johanniskirche in der Stadt, vermöge dessen alle drei Stände [27]) den Prediger, Diakonus und die andern Kirchendiener der teutschen sowol als der ehstnischen Gemeinde wählen. Ebenso hat der Rath das Patronatrecht über die Landeskirche zu Eks, einer etwas nördlich liegenden Pfarre, weil diese Kirche auf einem Gute des Raths, Sotaga, liegt. Dem Magistrate coordinirt war das Stadt-Consistorium unter dem Präsidium des jedesmaligen Justizbürgermeisters, zusammengesetzt aus den beiden Lutherischen Predigern an der St. Johanniskirche und zwei Rathsherren, und stand unter dem livländischen Oberconsistorium, ist aber durch die neue Kirchenordnung aufgehoben, sodaß jetzt alle Consistorialangelegenheiten von ganz Livland dem Ober-Consistorium in Riga allein unterlegt werden müssen. Das Schulwesen, mit Einschluß der Privatschulen (Privat-Lehrer und Lehrerinnen) ist der Oberleitung des Curators des dörptschen Lehrbezirks untergeben. Es gibt sechs Kronsanstalten mit 76 Lehrenden und 891 Lernenden, der Stadtlehranstalten mit 7 Lehrenden und 206 Lernenden vier, und Privatlehranstalten mit einer mehr wechselnden Zahl von Lernenden (gewöhnlich über 500) zwölf. Zu den Kronslehranstalten gehört: 1) die Universität; 2) das Gymnasium, welches zur Universität vorbereitet, mit 4 Classen, 14 Lehrern, 1 Director, 1 Inspector und 150—180 Lernenden; 3) das Lehrer-Seminar geleitet von 4 Professoren der Universität mit 10 Seminaristen, welche für Oberlehrerstellen ausgebildet werden; 4) die Kreisschule theils als Vorbildnerin für die gelehrte Schule, theils als Bürgerschule; 5) die russische Elementarschule und 6) die ehstnische Elementarschule; 7) das Schulmeister-Seminarium unter Direction eines Professors, dessen Zöglinge an einer der unten genannten Anstalten Unterricht ertheilen. An allen diesen Kronsschulen haben Arme ganz freien Unterricht; sie genießen auch noch Stipendien und sonstige Unterstützungen, z. B. an Büchern.

27) Der Rath als erster Stand, die große Gilde und die kleine Gilde der Bürger.

Die städtischen Schulen, welche zunächst unter dem Magistrate stehen [28]), sind: 1) die höhere Töchterschule mit 4 Lehrern, 2 Lehrerinnen und 72 Schülerinnen, und 2) die Elementar-Töchterschule mit 1 Lehrerin und 43 Schülerinnen. Die Privatanstalten (eine für Knaben und acht weibliche) stehen nur unter examinirten Lehrern und Lehrerinnen. Zwei der weiblichen Lehranstalten bringen die Schülerinnen soweit, daß sie das Gouvernanten-Examen bei der Universität in der Regel rühmlich bestanden; die sechs anderen sind für den Elementarunterricht. Viele russische Familien schicken wegen Trefflichkeit des Unterrichts in diesen Anstalten, selbst aus den entferntesten Gouvernements, ihre Kinder nach Dorpat, oder ziehen selbst dahin. Ein sogenannter Hilfsverein, gestiftet durch die Fürstin Barclay de Tolly, gest. am 12. Dec. 1822, hat mehre neue Schulen, Unterrichts- und Versorgungsanstalten geschaffen, welche bei der großen Armuth des gemeinen Volks und dem Mangel an Energie des ehstnischen Stammes sehr wichtig sind. Durch jährliche Beiträge gewährt er für die Ärmsten der Stadt die Marienhilfe (für 40 Mädchen), hat eine Kleinkinder-Bewahranstalt (für 30 bis 60 Kinder), das Marien-Waisenhaus (für 28 Mädchen), das Alexander-Asyl (für 32 verwaisete Knaben), die Armen-Industrieschule für Knaben (40 erhalten auch freie Kost, alle freien Unterricht von den Seminaristen des Schulmeisterseminars), die Sonntagsschule (im J. 1846 mit 133 Schülern, größtentheils Lehrbursche, von 13 Studirenden unentgeltlich unterrichtet). Außerdem erhielt er den Arbeitssaal für 20 alte Frauen, das Wittwenhaus und das sogenannte Moiersche [29]) Armenhaus, worin im J. 1846 17 Frauen und 3 Männer ernährt wurden. Es fehlt noch an einem Arbeitshause für die zahllosen Bettler.

Der Kaufmannsstand ist in Dorpat wenig blühend. Das Vorrecht, welches auch unter russischer Herrschaft die „große Gilde" genoß, allein Handel zu treiben, und selbst in ihr die Beschränkung für jeden, nur mit bestimmten Waaren zu handeln, hat bei Einführung der Statthalterschafts-Verfassung aufgehört, und so auch nach der Handelsverordnung vom 14. Nov. 1824. Seitdem haben sich viele russische und auch ehstnische kleinere Kaufleute in Dorpat angesiedelt und auf der westlichen Seite der Stadt, an der Stelle des ehemaligen Walles und Grabens ist hauptsächlich für die kleinen russischen Kaufleute eine große Kaufhalle von 40 Buden im J. 1817 gebaut, welche besonders für den gemeinen Mann Waaren feil haben. Die übrigen Kaufleute dürfen gegen Zahlung der Steuer der ersten, zweiten oder dritten russischen Gilde handeln, womit sie wollen; die erste sehr hohe Gildesteuer aber, welche allein berechtigt, unmittelbar mit dem Auslande zu handeln, zahlt in Dorpat Niemand, weshalb alle Waaren aus zweiter Hand bezogen werden müssen, und der jetzt nur einmal im Jahre, im Januar, von Fremden besuchte Jahrmarkt [30]) thut den Kaufleuten unter diesen Verhältnissen noch größeren Schaden. Handelsstreitigkeiten werden durch das zum Magistrate gehörige Wettgericht (unter einem Oberwettherrn und einem Wettherrn) entschieden. Während noch im J. 1704 nicht weniger als 15 schwedische „Fregatten" und andere Kriegsschiffe auf dem Embachflusse lagen, um den Verkehr mit Pleskow und Narwa über den Peipussee zu beschützen, ist der Handel jetzt ganz unbedeutend, und betrifft nur Fische, Holz, Steingut und von den benachbarten Gegenden in die Stadt gebrachte Feldfrüchte. Der größte und vortheilhafteste Export bestand in Branntwein, welcher über Narwa nach Petersburg geschafft wurde und die Erbauung eines Dampfschiffes veranlaßte; aber seit einigen Jahren ist die Einfuhr dieses Artikels aus einem Gouvernement in das andere gehindert. Nach dem Auslande treibt man zur Ar Handel, über Riga und Reval, hauptsächlich mit einheimischen Producten: Korn, Lein, Flachs, Leinsamen; Hanf u. s. w. [31]) Von Fabriken gibt es in Dorpat nur eine kleine für Tuch (eine größere ist eingegangen) und eine für Cigarren, welche sehr gute Geschäfte macht. In der Nähe von Dorpat aber, in Woisek, ist eine merkwürdige Spiegelfabrik am Ufer des Werzjerwsee's, welche von einem Teutschen (Amelung) eingerichtet, an Menge und Güte der Producte mit den besten ausländischen und russischen Fabriken wetteifert, und sehr viele Menschen ernährt. Auch andere Glaswaaren werden dort in Menge verfertigt und zwei kleine Dampfschiffe setzen diese Fabrik noch jetzt mit Dorpat und den Ufern der Embach überhaupt in Verbindung. Die Handwerker in Dorpat sind theuer, sodaß viele ihre Producte lieber aus St. Petersburg beziehen. Der Professor Schmalz gründete deshalb im J. 1838 einen Gewerbverein mit öffentlichen Ausstellungen der Fabricate; später entstand daraus ein Gewerbs-Verkaufs-Magazin [32]). Die Künste werden hier wenig öffentlich geübt. Ein schon in der schwedischen Zeit entstandenes, dann um 1788 erneuertes Theater wurde im J. 1812 wegen eines Streites mit der Universität aufgehoben; damit ging auch die Stadtmusik zu Grunde. Ein vor einigen Jahren entstandenes Privattheater und Gesangvereine geben nur zum Theil Ersatz dafür [33]). Außer dem tüchtigen Landschaftsmaler Hagen sind nur einige Portraitmaler vorhanden, Kupferstecher und Bildhauer fehlen ganz, aber eine gute Steindruckerei ist seit etwa 20 Jahren da. Buch-, Kupferstich- und Notenhändler gibt es in Dorpat drei, Buchdruckereien zwei. Einrichtung von Vergnügungsörtern bei der Stadt ist unmöglich, weil die großen Güter rings um sie her den Erwerb von Eigenthum an Land dazu verhindern. Selbst die Promenaden beschränken sich auf

28) Namentlich der Schulcassacommission (einem Rathsherrn und den Ältermännern beider Gilden) und dem Collegium Scholarchale (zwei vom Curator des dörptschen Lehrbezirks ernannten Gliedern, dem Justizbürgermeister und den beiden wortführenden Ältermännern). 29) Gestiftet 1823 vom Professor der Chirurgie, Moier, durch Beiträge von Mehren, dann dem Hilfsverein überlassen.

30) Außerdem sind noch drei, aber nur von Bauern besuchte Märkte. 31) Unrichtig behauptet Kohl, der Handel auf dem Embachflusse sei ganz zu Wasser, einerseits durch einen Kanal (der nie zu Stande gekommen) in die Pernau, andererseits durch die Starowa (wo der Wasserfall bei Narwa die Schiffahrt hindert) in die Ostsee. 32) Am 7. Jan. 1846 wurde dasselbe vom Herrn Justizbürgermeister Helwig eröffnet. 33) Vgl. Kruse, über die Musiker und Musikvereine in Dorpat. Inl. Jahrg. 1844. 26. Dec.

die hübschen, indessen nicht sehr weitläufigen Anlagen des Domberges, die Straßen der Stadt, die baumlosen Feldwege und den Kirchhof, welcher nächst dem Domberge noch die blumenreichsten und schattigsten Partieen enthält. Die Stadt gewinnt ihre Einkünfte aus der Grundsteuer für die auf Stadtgrund erbauten Häuser, aus Abgaben der Bürger (für die Polizei auch von den Universitätsgliedern), aus den Renten der nach Abnahme ihrer frühern Güter (namentlich auch des Rathshofs) ihr verliehenen Patrimonialgüter Sotaga, Saddokül und Jama[34]), welche früher von allen Abgaben, seit dem J. 1783 nur nicht von der Kopfsteuer, frei waren und noch sind, aus den Stadtwaldungen und den Weidegeldern der Stadt-Weideplätze, aus dem Pacht der Stadtmühlen und der Fischzüge im Embachflusse, aus Beiträgen der Termin-, Leih- und Kirchencasse, aus der Abgabe von allen an andere Orte verführten Nachlaßmassen und dem caducirten Vermögen ohne Erben gestorbener Bürger. Zu erhalten hat sie dagegen den Rath, die Polizei, die Schulen, die öffentlichen Stadtgebäude und muß die Bauern auf den Stadtgütern im Falle der Noth unterstützen. Die nicht unbedeutenden Abgaben der Bürger, wodurch die Miethwohnungen sehr theuer und die Preise der Lebensbedürfnisse bedeutend erhöht sind, wurden seit 1814 durch Quartiergelder für das Militär (von dem jedoch nur eine Invaliden-Compagnie und einige Gensdarmen in Dorpat liegen) vermehrt; die Professoren sind jedoch von letzteren befreit. Das Siegel der Stadt enthält im blauen Felde eine Burg mit zwei Thürmen und ein offenes Thor mit silbernem Fallgitter; unter demselben ist ein goldner Stern; darunter ein blauer halber Mond; über der Mauer das alte Stiftswappen: ein (silberner) Schlüssel und ein Schwert (mit goldenem Griff) ins Kreuz gelegt, und darüber eine roth und silberne Krone.

B. Geschichte der Universität.

Die Gründung der Universität Jurjew oder Dorpat fällt in das erste Drittheil des 17. Jahrh. Nachdem der schwedische König Gustav Adolf am 16. Aug. 1625, nach beendigtem Waffenstillstande (den 30. April) mit den Polen, Dorpat belagert und den 20. Aug. d. J. durch Capitulation erobert hatte, schloß er 1629 mit den Polen auf sechs Jahre Frieden, und Livland blieb dadurch in seinen Händen. Trotz seiner Heldenlaufbahn suchte er dies im Kriege verwüstete Land zu regeneriren, und beauftragte seinen Lehrer Johann Skytte, den er zum Generalgouverneur von Carelien, Ingermannland und Livland bestellte, sowie die Statthalter der drei Schlösser zu Riga, Dorpat und Kokenhusen mit der Ausführung seines Willens. Da die Jesuiten, welche wahrscheinlich noch einige classische Bildung verbreitet hatten, mit ihrem Vicerector in Dorpat, Simon Hein, im J. 1625 aus Livland vertrieben waren, so gründete er zuerst ein Gymnasium im ehemaligen Jesuiten-Collegio an der Steinstraße, und besetzte es mit acht Professoren und drei Collegien. Sein Zweck war (wie aus dem Patente erhellt), daß hier junge Leute, ohne den Besuch einer Universität, zu den wichtigsten Geschäften im Dienst des Vaterlandes vorbereitet würden. Diese Anstalt war also schon eine Art Universität; außer den gewöhnlichen Schuldisciplinen und mehren Sprachen (Hebräisch, Griechisch, Lateinisch, Teutsch, Französisch, Lettisch und Ehstnisch) wurde auch Theologie, Jurisprudenz und Medicin darin vorgetragen[35]); Skytte rieth indessen dem Könige, eine wirkliche Universität daraus zu machen. Am 1. April 1631 wurde daher schon die vorläufige Einwilligung des Königs dazu bekannt gemacht; er schickte selbst aus Teutschland mehre Professoren, um an derselben thätig zu sein. Den vollständigen Stiftungsplan bestätigte er am 30. Jan. 1632. Am 21. Sept. d. J. wurde das Inaugurationspatent von Skytte erlassen. Die Einweihung erfolgte am 15. Oct. 1632, wobei der Generalgouverneur selbst eine Rede hielt, in welcher er erklärte, daß der König die Misbräuche auswärtiger Universitäten nicht geduldet wissen wolle[36]). Der Professor der Beredsamkeit schloß die Feier mit Dank gegen den König, und der Professor der Theologie, Andreas Virginius und G. Manzel hielten Predigten. Zum ersten Rector wurde Jacob Skytte, Sohn des Generalgouverneurs, erwählt, welcher den Doctor Virginius zum ersten Prorector der nunmehrigen Academia Gustaviana ernannte. Kanzler derselben wurde Skytte selbst, der nun zum Baron Duderoff und dann zum Senator der Krone Schweden befördert wurde. Die Facultäten der Theologen, Juristen und Mediciner hatten je zwei, die philosophische eilf ordentliche Professoren; außerdem waren noch in der theologischen Facultät zwei außerordentliche Professoren angestellt. Dennoch beliefen sich die Kosten bei den damaligen niedrigen Preisen nur auf 5333¼ Rthlr., welche man aus den Einkünften königlicher Güter in Ingermanland[37]) bezog. Die St. Marien- (bisherige Garnison-) Kirche wurde der Universität geschenkt, und die Rechte und Freiheiten der Universität in Upsala wurden auf Dorpat übergetragen[38]).

Wie mit einem Zauberschlage fingen nun die Wissenschaften überall in den Ostseeprovinzen zu blühen an, während sie vorher in der bischöflichen, russischen und polnischen Zeit nicht hatten gedeihen wollen. Die Landessprachen wurden grammatisch behandelt, die Schriftsprache, die einheimische Geschichte von revalschen, rigischen und dörptschen Gelehrten bearbeitet, und von einigen auch schon

34) Corpus privilegiorum vom 20. Aug. 1646. Art. 36 und Senatsukas vom 3. Mai 1725.

35) Vgl. Sammlung russischer Geschichte IX, 2. S. 94. Auch in Reval wurde im J. 1631 ein höheres Gymnasium von Gustav Adolf durch den aus Magdeburg vor Tilly geflohenen Sigismund Ewerius, welcher dort Rector wurde, gestiftet. Auch hier hießen die Lehrer Professoren. 36) Der Stiftungsbrief und die Beschreibung der Feierlichkeiten stehen in der Samml. russischer Gesch. IX, 2. S. 106. Das Siegel der Universität zeigte das Brustbild des Königs, welcher in einer Hand ein bloßes Schwert, in der andern ein offenes Buch hält. 37) Die im königlichen Stiftungsbriefe erwähnten Güter waren Pojosten, Samoschoy und Ratzinscho in Ingermanland, aus welchen die Universität diese Einkünfte beziehen sollte. Sie wurden aber nicht von dieser, sondern von der Krone administrirt. 38) Sie hatte auch das jus vocationis und das jus gladii.

auf Kenntniß von Urkunden begründet [39]). Das Recht bekam einen festen wissenschaftlichen Boden, und das teutsche Hauptelement eine Schutzmauer gegen die Eindringlinge aus Polen und Schweden [40]), welche zwar durch die Herrscher durchbrochen, doch bis auf den heutigen Augenblick in den Ostseeprovinzen im Ganzen das teutsche Wesen erhalten hat. Die Theologie wurde aus den Fesseln mönchischer Nichtsthuerei, Wundergläubigkeit und der Unterdrückung des Volkes befreit, und die Medicin an die Stelle der bisherigen Quacksalberei gesetzt. Im Anfange (1633) waren erst zehn schwedische Studenten da und etliche Finnen, später kamen aber mehre Livländer, Westfalen, Thüringer, Meißner, Schwaben und Österreicher hinzu, welche den Religionskriegen ihres Vaterlandes entgingen und zugleich teutsche Cultur und Wissenschaft in Livland verbreiteten. Unter der Königin Christine wurde im J. 1639 und 1640 ein ganz neues Universitätsgebäude aufgeführt; sie schenkte der Anstalt im J. 1649 auch eine Bibliothek, deren Vorstand der Professor Lundenius wurde. Als im J. 1656 Dorpat von Alexei Michailowitsch bombardirt wurde, brannte aber das Universitätsgebäude ab, und die Professoren zogen mit der Besatzung und den königlichen Behörden ab. Doch im J. 1661, als Dorpat durch den kardiser Frieden wieder an Schweden kam, stellte der Magistrat nicht nur sogleich die Schulen wieder her, sondern dachte auch an die Erneuerung der Universität. König Karl XI. wollte aber die Kosten nicht allein bestreiten und gab daher 1665 den Befehl, die Hochschule nach Pernau zu verlegen, wo für öffentliche Gebäude besser gesorgt werden konnte, und foderte Livland, Ehstland und Ingermanland auf, zur Bestreitung der Kosten von jedem Haken eine kleine Abgabe zu entrichten. Auch sollte die Universität ihre frühern Güter wieder bekommen und der livländische Superintendent Preusius sollte die neue Einrichtung besorgen. Zwar wurde 1667 Dorpat noch einmal zur Universitätsstadt erhoben, und der Generalgouverneur Tott in Riga 1668 beauftragt, die Universität nach einem neuen Plane dort zu restituiren; es kam aber nicht dazu, vielmehr wurde 1669 wieder Pernau bevorzugt, durch Beihilfe des livländischen Adels auch 1678 das Universitätsgebäude daselbst errichtet, und ein Rentmeister ernannt. Nur fehlten dort Professoren und Studenten, und das Universitätsgebäude ge-

39) In Reval besonders Moritz Brandis, der im J. 1606 den I. Theil der livländischen Geschichte bearbeitete, in Dorpat der Bürgermeister Wybers, dessen Collectanea majora und minora und Status Dorpatensis (v. J. 1547—1657) leider noch nicht gedruckt sind; ferner Georg Helm, Verfasser einer Chronik (1628 geschrieben), Franz Nyenstädt, ausländischer Kaufmann in Dorpat, nachher Bürgermeister in Riga, Verf. einer „livländischen Chronik," bis 1609 gehend; Paul Einhorn, Verf. der Histor. Lettica (Dorp. 1649.), Thomas Hiärne (Superintendent in Kurland), Verf. der Ehst-, Lith.- und Lettländischen Geschichte (ed. *Napiersky* 1835.) und Christian Kelch (Prediger in St. Johannis 1682), Verf. der livländischen Historie. (Rudolstadt 1695.) 40) Paucker, Quellen der Ritter-, Lehn- und Landrechte Ehstlands und Livlands I. Lief. (Dorpat 1845.) S. 10; besonders gehört hierher das im J. 1642 von Engelbrecht v. Mengden entworfene Landrecht des Fürstenthums Livland, Corpus Juris Livonici.

rieth schon im J. 1681 wi
lebte damals der sehr wisser
dent Fischer; dieser richtete
lateinische Schule dort ein
mit der Wiedereinrichtung
Ritterschaft vereinigte sich n
in diesem Unternehmen. D
versitätsgebäude und suchte
weit vom Altare vermauer
wieder hervor. So kam es
zur Einweihung der Gusta

Schon 1688 waren m
zur Vollendung des Unive
St. Marienkirche gelesen [42])
lichen Professoren waren fa
ebenso wie die Regierung n
Opposition. Am 6. Dec.
Jubelfest der in Schweden
achttägige Redeacte und ein
zige, welche auf dieser Gu
men ist. Die Anstalt gedie
vor dem Kriege mit Peter
besteigung Karl's XII. im
Professoren, sie lieber nach
Königreiche Schweden näh
erhielten am 9. März 169
schehen. Der Feldmarschall
versität und livländischer
der Ausführung beauftragt
stimmt, und das alte Schl
thure dazu durch Patent a
Am 25. Juli 1699 hielt d
Dau, die Abschiedsrede in
fessor der Geschichte, das
Aug. inaugurirten pernauer
Jahren ihres Bestehens hat
dirende bei zehn Professoren
nordischen Krieges erfolgten
1710) wurde ausgemacht,
land beibehalten, ja sogar
jedoch auch Pernau bedroht
nach Stockholm, nahmen
tel und leider auch das Un
nau's Eroberung, am 12.
Bauer war keine Universit
klärte Peter der Große zu
Oct. 1710 ad §. 4, die h
tem Stande erhalten zu n
aber nicht zurück und die
terblieb demnach.

41) Das Siegel wurde dur
Die Constitution der neuerricht
1689, in welchem Jahre auch
wurde. 43) In der ganzen
versität bis 1698 studirten in D
länder). 44) Die Capitul
Sobranje Sakonob Nr. 2286 b
lung russischer Gesch. IX, 3. S.

Den Gedanken, sie in Dorpat wieder aufleben zu lassen, hatte Ostermann, welcher als Student wegen eines unglücklichen Duells Jena hatte verlassen müssen, nach Rußland gekommen (1704) und Erzieher der Anna und Elisabeth Petrowna geworden war, und die Absicht von Peter dem Großen und von Leibnitz, in Petersburg eine Akademie zu gründen, unter der Kaiserin Katharina I. ausführte. Die mit Herzog Friedrich Wilhelm von Kurland vermählte Kaiserin Anna Iwannowna leitete er, sowie Münich (auch in Dorpat ansässig) und Biron fast ganz und konnte also auch diesen seinen Plan leicht verfolgen. Die erste Spur davon findet sich schon 1729 noch während der Regierung Peter's II.[46]) Nach der am 28. März 1731 erfolgten Bestätigung der Privilegien der Stadt Dorpat wurde Ostermann 1734 zum Protector der neu zu errichtenden Universität von der Kaiserin ernannt, er ging deswegen selbst dahin und traf wegen der Lehrer nützliche und nöthige Verfügungen[47]). Dieser im J. 1743 mitgetheilten Nachricht zufolge erwartet man ein Bestehen der Universität in jener Zeit; dennoch ist von ihrer Regeneration weder in der Sobranje Sakonob, noch in den Acten der Stadt Dorpat eine Spur. Wahrscheinlich ging sie bald wieder unter, da Ostermann im J. 1742 mit der ganzen ausländischen Partei unterlag, und von der Kaiserin Elisabeth nach Sibirien verbannt wurde. Erst als die Kaiserin Katharina II. die alten Privilegien der Stadt Dorpat wieder gegeben hatte, regte 1793 v. Bock die Herstellung der Universität an, fand beim Landtage Theilnahme dafür, und nach manchen Verhandlungen beschloß Kaiser Paul im J. 1799 Ausführung dieses Plans. Doch blieb es erst Alexander I. vorbehalten, am 2. Mai 1802 die Universität in Dorpat wieder zu eröffnen. Paul I. hatte den Domberg und den Platz der zerstörten Marienkirche, sowie eine Summe von 25,000 Rubeln für die Erbauung der nöthigen Gebäude bestimmt, während die Ritterschaft der drei Provinzen eine Steuer von zehn Kopeken von jeder männlichen Seele (etwa 40,000 Rubel) geben wollte. Dann hatte jedoch der Kaiser die Universität nach Mitau verlegen wollen, wo das akademische Gymnasium mehre tüchtige Lehrer für die Vorlesungen liefern konnte und sich auch schon eine gute Bibliothek befand. Alexander I. ging auf den frühern Plan zurück, erklärte dies schon am 12. April 1801 und nahm den 22. Mai 1801 die vorläufigen Einrichtungen persönlich in Augenschein, nachdem schon 1800 Lorenz Ewers als Professor der Theologie, M. E. Styx und Daniel Balk für Medicin, G. F. Parrot für Physik, G. F. Pöschmann für Geschichte, E. G. Arzt für Chemie und am 12. März 1801 Böhlendorf für Theologie angestellt waren. Die Immatriculationen der Studirenden begannen den 22. April 1802, und die Vorlesungen im August 1802. Die neue Fundations-Acte wurde den 12./24. Dec. 1802 vom Kaiser unterzeichnet. Die Universität stand unter dem Minister der Volksaufklärung, Grafen Georg Sawadowskij; der berühmte Klinger wurde ihr Curator, L. Ewers schon vom 1. April bis 31. Juli 1802 Prorector, dann der ältere Parrot (bis 1. Jan. 1803), dem der Professor der Medicin, Balk, 1803 als erster Rector folgte. Ein noch ausführlicheres Statut erhielt den 12. Sept. 1803 die kaiserliche Bestätigung; die Bestimmung, daß nach fünfjähriger Frist keiner in Liv-, Ehst-, Kur- und Finnland angestellt werden sollte, der nicht in Dorpat studirt hätte, zog bald Studirende genug herbei, und eine reichliche Besoldung (damals 2000 Rub. Banco = 2000 Rthlr.), 500 Rubel Quartiergeld, die Pensionirung der Witwen- und Waisen (nach fünf Jahren Dienst), sowie die Idee, unter Kaiser Alexander für die Bildung Rußlands mitwirken zu können, lockte viele ausländische Professoren nach Dorpat. Der Jurist Müthel, Jäsche, der treffliche Kantianer, Morgenstern der Philolog, und viele Andere, welche auch als Schriftsteller sich auszeichneten. Durch Urkunde vom 12. Dec. 1802 erhielt die Universität den früher zu der dorpatschen Festung gehörigen Raum „der Dom" genannt, den Platz der gewesenen schwedischen (Marien-) Kirche und von den Krongütern 240 livländische Haken schwedischer Revision, bis zur Erledigung derselben aber ein jährliches Einkommen von 120,000 Rubel vom 23. April 1802, als dem Eröffnungstage der Universität, an. Eine gleiche Summe wurde ihr zu ihren Gebäuden am 8. April 1803 bewilligt, deren Bau mit ausgezeichnetem Eifer, Kenntniß und Geschmack vom Professor Krause geleitet wurde (bis zum J. 1810). Sie kosteten 764,865 Rubel und sind eine Zierde der Stadt; die Ritterschaft von Liv-, Ehstland und Kurland gab 69,611 Rubel dazu her. Anfangs hatten diese ein Curatorium über die Universität, welches aber schon 1803 entlassen wurde. Auf Bitten der Universität wurden die Güter zurückgenommen und die Einkünfte derselben blos aus dem Reichsschatze bezogen (am 19. Mai 1806). Da die Schulen der Ostseeprovinzen und Finnlands der Universität auch untergeordnet waren, so wurde unter dem Vorsitze des jedesmaligen Rectors eine Schulcommission gebildet, deren Mitglieder jedes Jahr die zum dörptschen Lehrbezirk gehörenden vier Directorate[48]) in den Ferien zu bereisen hatten. Die Lehrer an allen diesen öffentlichen Schulen wurden auch auf Vorschlag des Schuldirectors angestellt. Für die Schulmittel wurde bald mehr gethan; denn am 21. Mai 1804 wurde der Etat auf 118,000 Rubel festgestellt[49]). Bis zu den Kriegs-

46) Martiniere-Bruzen (Geograph. Lexikon s. v. Dorpat) sagt nämlich, die Universität sei wieder nach Dorpat verlegt. In der Sobranje Sakonob findet sich jedoch kein Ukas darüber. Dann heißt es im Leben Ostermann's (Bremen 1743.): „Da die Universität Dörpt sich bisher in sehr schlechtem Zustande befunden," so sei er für deren Aufnahme eifrig bemüht gewesen, habe zu dem Ende eine kaiserliche Verordnung ausgewirkt, „vermöge deren kein Student eine geistliche oder weltliche Bedienung zu erwarten haben sollte, welcher nicht wenigstens zwei bis drei Jahre alle seine Studien getrieben hätte." Durch diese und andere Verfügungen sei „die in den äußersten Verfall gerathene Universität fast wiederum neu errichtet worden." Dieser Ukas aber findet sich nicht in der Sobranje Sakonob. Wahrscheinlich ist er später durch die Feinde Ostermann's vernichtet. 47) Ostermann's Leben S. 352.

48) Das kurländische, rigische, ehstländische und finnländische. Letzteres wurde aber am 24. Mai 1812 davon getrennt. 49) In allen diesen Schulen wurde auf eine universelle und classische Bil-

jahren 1812 und 1813 war die Frequenz der Studirenden zu Dorpat von 46 bis 245, im J. 1827 auf 452 gestiegen, und im Ganzen waren bis dahin 2394 junge Leute auf ihr gebildet. Die Zahl der Professoren betrug 29, wozu noch 7 Lectoren lebender Sprachen und 6 Lehrer der Künste kamen. Da durch den Krieg die Rubel Banco bis auf etwa ¼ ihres frühern Werthes sanken, und die Professoren mit ihrem Gehalte nicht mehr auszukommen vermochten, erhöhete man unter dem seit 1817 angestellten Curator, dem Fürsten Karl Liewen, am 19. März 1818 ihren Gehalt auf 1447⅒ Rubel Silberm. (ungefähr 1500 Rthlr.), und den Etat der ganzen Universität auf 88,871⅟₁₉ Rubel Silberm., oder 337,710 Rubel Banco[50]).

Am 4. Jan. 1820 erhielt die Universität ein neues Statut mit zeitgemäßen und auf den Nutzen derselben abzweckenden Abänderungen. Für die Astronomie wurde statt des außerordentlichen ein ordentlicher Professor geschaffen, und der nachher so berühmt gewordene Astronom, W. Struve, seit 1813 an Paucker's Stelle Observator der Sternwarte, am 4. Sept. 1820 damit bekleidet. Dagegen wurden die drei Professoren des livländischen, ehstländischen und kurländischen Rechts in eine zusammengezogen, und dafür eine neue Professur des Criminalrechts geschaffen. Seit dem 5. Nov. 1819 wurden 40 Studirende der Medicin auf Staatskosten erhalten, um sie für den öffentlichen Dienst zu bilden[51]), und mehre Officiere der Marine und des Generalstabes seit 1822 von dem Professor der Astronomie unterrichtet[52]). Auch sechs Studirende der Theologie aus Lithauen wurden seit dem 14. April 1823 auf Kosten des Kaisers in Dorpat unterhalten, und Kaiser Nicolaus I. fügte am 8. Juni 1827 ein theologisches Seminar für zwölf Stipendiaten hinzu. Zur Bildung von Lehrern an höhern Schulen oder Gymnasien stiftete man im J. 1820 ein pädagogisch-philologisches Seminar für zehn Seminaristen[53]), welche den Unterricht von vier Professoren genießen und sich dafür zu einem wenigstens sechsjährigen Staatsdienst verpflichten. Die Hauptgebäude und Institute der Universität waren bis zum J. 1827[54]) folgende: 1) Das Hauptuniversitätsgebäude an der Stelle der alten Marienkirche im edlen Style gebaut, 240 Fuß lang und 78 Fuß breit, mit einem von Nebengebäuden umgebenen, geräumigen, viereckigen Hofe. Im J. 1803 ist es angefangen[55]) und

den 31. Juli 1809 vollent
xima, die einfach, aber sch
mit einer von 28 jonische
die meisten Hörsäle und C
gen für die Diener, welch
führen. Es hat drei Sto
Der Grund wurde 16 Fu
frühern Stadt gegraben
wässerigen Bodens auf R
physikalische Cabinet, durc
1500 Rubel jährlich, unte
besaß schon im J. 1827
sche Cabinet, im J. 1803
8000 Rubel begründet, in
einem Hörsal für 60 Zu
hatte bis zum J. 1817 jä
Rubel zur Disposition. c
durch Schenkung einer Sa
stantin gegründet; dann
Summe von jährlich 700
einen besondern Ankauf f
die auf einer Reise um die
bue) gemachte Sammlung
cabinet, gegründet durch
dem Großfürsten Constanti
Ankauf der Mineralien-S
zu Ilmenau aus der Sum
für die Cabinete der Min
bestimmt war, durch An
für diese beiden Cabinete
Rubeln, endlich durch grö
laus I., vom Curator de
Fürsten Liewen, sowie du
seiner Reise in den Altai
Museum der Kunst in zw
im J. 1803 unter dem
eine Summe von 8000 R
von 1300, später 1500 R
zeichnungen berühmter Me
und Medaillensammlung,
Daktyliothek, eine ägyptisc
ter, auf seiner orientalisch
und römische Alterthümer
lung und Kupferwerke. f
sche Cabinet, gestiftet 18
lige Summe von 4410
von 300 Rubeln für die
architektonische Abtheilung,
ein schönes Gypsmodell d
Ornamentenzeichnungen,
theilungen wurden 1828
ren der Ökonomie und de
ander geschieden. g) Di
sammlung, gestiftet durch
jährlich 200, dann durch

---

dung hingearbeitet, jedoch durch das Schulstatut vom 4. Juni 1820 Gymnasien und Kreisschulen besser geschieden, indem diese eine mehr praktische, jene eine mehr wissenschaftlich-gelehrte Richtung bekamen. Die Zahl der unter der Universität stehenden Schulen betrug 122.

50) Der frühere Gehalt betrug indessen mehr, da im Anfange der Universität die 2500 Rubel Banco fast dem Silber gleich standen. 51) Sie verpflichten sich sechs Jahre der Krone zu dienen. 52) Seit dieser Zeit begann ein neues Leben für die astronomischen Ortsbestimmungen und trigonometrischen Vermessungen in ganz Rußland. 53) Diese bekamen jährlich 400 Rub. B. zu ihrem Unterhalte. 54) In diesem Jahre, dem 25jährigen Jubiläo der Universität, erschien das Prachtwerk: „Die kaiserliche Universität zu Dorpat, 25 Jahre nach ihrer Gründung," mit einer Menge von Rissen, Planen und Ansichten. 55) Im J. 1805

den 15. Sept., als dem Krö
Grundstein unter dem Hauptei

den J. 1804—1809 und seit dem J. 1818 durch einen jährlichen Etat von 400 Rubeln Silber, enthielt Modelle von Festungen, Waffen verschiedener Völker, praktisch-geodätische Instrumente, Zeichnungen von Gegenständen der Ingenieur- und Geschützwissenschaft u. s. w., wurde nach St. Petersburg abgeliefert, als im J. 1830 die Professur der Kriegswissenschaft aufgehoben worden war.

Abgesehen von den Privatgebäuden auf und an dem Domberge, trägt die Plattform desselben an öffentlichen Gebäuden: 1) Die Bibliothek, im hohen Chor der alten Domkirche von 1804—1806 in drei Stockwerken über einander eingerichtet. Der übrige Theil der Kirche blieb Ruine. Die Büchersammlung, schon im J. 1802 durch die Summe von 35,000 Rubel und einen Etat von 5000 Rubeln bis zum J. 1817, 10,000 Rubel seit dem J. 1818, begründet, durch viele Geschenke und besondere Ankäufe bedeutend vermehrt, erhielt schon 1827, von Morgenstern gesammelt, ohne eine Masse von mehren Tausenden von Dissertationen und kleinen Broschüren, 41,658 Bände an gedruckten Werken, und 184 Handschriften. Sie hat einen guten Real- und einen vollständigen alphabetischen Katalog; jedes Mitglied der Universität kann die einzelnen Bücher auch zu Hause benutzen. 2) Die klinische Anstalt, von 1806—1808 gebaut, enthält die medicinische und chirurgische Abtheilung und ein Entbindungszimmer, mit einem jährlichen Etat von 7500 Rubeln, wovon 25 Krankenbetten unterhalten werden. Der neue Etat verdoppelte die Summe und nach dem Befehl, daß immer 40 Kronmediciner in Dorpat für den Staatsdienst gebildet werden sollen, wurde 1822 der jährliche Etat auf 22,800 Rubel erhöht. Jede dieser Abtheilungen hat auch ihre besondern Sammlungen von Instrumenten, Präparaten und Büchern. 3) Die Anatomie bekam ein elegantes Gebäude (das Anatomicum) im J. 1803—1805 auf der südlichen Bastei des Domberges, eine Rotunde, 63 Fuß im Diameter, auf acht dorischen Säulen ruhend. Angebaut wurden 1825—1827 zwei Flügel, sodaß das Ganze mit der Rotunde einen Halbkreis bildet. Dies war nöthig wegen der zunehmenden Frequenz der Zuhörer und der Vermehrung der Instrumenten- und Präparaten-Sammlungen. Anfänglich betrugen die Unterhaltungskosten nur 300 Rubel und für die Sammlung anatomisch-pathologischer Präparate jährlich 1000 Rubel, seit 1818 aber 600 und für die anatomische Präparatensammlung allein 1000 Rubel, während die davon getrennte pathologische Präparatensammlung einen jährlichen Etat von 500 Rubeln erhielt. 4) Die Sternwarte wurde 1807—1810 auf dem Platze der alten Schloßkapelle gegründet, und im J. 1819—1821 eine Wohnung für den Professor der Astronomie hinzugefügt; als 1844 der große Achromat von Frauenhofer auf Betrieb von Struve angeschafft war, bedachte man, um diesen zweckmäßig placiren und gebrauchen zu können, nach Parrot's Vorschlag, die Sternwarte mit einer Drehkuppel, sodaß ohne Verrückung des schweren Instruments die Durchmusterung des Himmels nach allen Seiten geschehen könnte. Die Sternwarte liegt unter dem 58°, 22′, 48″ Breite und 44°, 23′, 30″ der Länge von Ferro, 216 rheinl. Fuß über der Ostsee, 115 rheinl. Fuß (111 pariser) über dem Spiegel der Embach. Vom Thurme aus ist ganz freier Horizont, mit Ausnahme eines unbedeutenden Segmentes im Westen, wo die Ruinen der Domkirche etwas vom Horizonte verdecken. Ihr ausgezeichnetstes Instrument, welchem Struve und später Mädler durch ihre Beobachtungen einen europäischen Ruf erworben haben, ist der Frauenhofer'sche Refractor[56]), welcher über 21,000 Pfund schwer, auf einem festen Gewölbe ruht, und dessen Rohr, trotz der ungeheuern Schwere, mit dem Finger zu regieren ist. Der ausgezeichnet schöne und vollständige Instrumentenapparat wurde allmälig angeschafft. Zur ersten Ausrüstung der Sternwarte wurden 10,000 Rubel gebraucht; der jährliche Etat, welcher Anfangs 800 Rubel betrug, wurde 1818 auf 2000 Rubel erhöht. Um den Reichenbach'schen Meridiankreis erwerben zu können, verkaufte man für 3800 Rubel Doubletten. Im J. 1820 machte ihr der Kaiser ein Geschenk von 1000 Dukaten und 2969 Rubel Silber, um die zur Ausführung der Gradmessung in den Ostseeprovinzen[57]) erforderlichen Instrumente anzuschaffen, und von den Ersparnissen der Universität wurden ihr 26,700 Rubel zur Bezahlung des großen Refractors vorgeschossen. Außer diesem ausgezeichneten Apparate, welcher Struve in den Stand setzte, die Doppelsterne zu durchmustern, Tausende derselben aufzufinden und bei einigen die Rotation um einander zu entdecken[58]), waren im J. 1827 viele andere vortreffliche Instrumente vorhanden[59]). Das Cabinet hat auch eine außerordentlich schöne astronomische Bibliothek, theils durch Ankauf, theils durch Geschenke gewonnen.

Alle Gebäude des Doms größtentheils unter Leitung des Professors Krause und der unmittelbaren Aufsicht des geschickten Baumeisters Kranhals aufgeführt, wurden seit

---

56) Die Beschreibung desselben liefert eine besondere kleine Schrift von Struve (Dorpat 1825.); das Objectiv hat 3 pariser Zoll Öffnung und 13 Fuß und 4 Zoll Focuslänge. Es verfolgt durch ein Uhrwerk die Bewegung der Gestirne von selbst, sodaß dieselben trotz des schnellen Fortrückens immer im Mittelpunkte des Fernrohres bleiben. Der Mikrometer-Apparat zu demselben ist der vollständigste, der je existirt hat und besteht aus einem Netz-Mikrometer mit 6 Ocularen, einem Strichkreis-Mikrometer mit 4 Ocularen und 4 Ring-Mikrometern. 57) Diese Gradmessung ist von Struve und seinen Schülern in den Jahren 1821—1828 ausgeführt und ein schönes Resultat derselben, sowie einer frühern trigonometrischen Vermessung war auch die große, von der livländ. ökonom. Societät im J. 1839 herausgegebene Karte von Livland; vgl. Struve, Resultate der in den Jahren 1816—1819 ausgeführten trigonometrischen Vermessungen Livlands. (St. Petersburg 1844.) 58) s. Catalogus novus stellarum duplicium et multiplicium maxima ex parte in specula univ. Caes. Dorpatensis detectarum (auct. *Struvio*. Dorp. 1827.). Von 3112 Doppelsternen, die Struve beobachtete, waren nur 340 bekannt gewesen. 59) Dahin gehörte: a) ein Mittagsfernrohr von Dolland, mit einem Rohre 8 Fuß lang und mit 51 par. Linien Öffnung, eins der trefflichsten Achromate. b) Ein Meridiankreis von Reichenbach und Ertel. c) Ein 18zoll. Verticalkreis von Reichenbach und Ertel. d) Ein Universalinstrument von denselben. e) Ein 8zolliger astronomischer Theodolit von denselben. f) Mehre treffliche Pendeluhren von Hubert, Repsold und Liebherr. g) Ein Achromat von Troughton von 5 Fuß Focallänge und 42 par. Linien Öffnung, mit einem repetirenden Filarmicrometer von Frauenhofer versehen u. s. w.

1809 einem Voigte zur Aufsicht übergeben, welcher nebst dem Professor der Astronomie allein auf dem Domberge eine besondere Wohnung erhielt. Er führte unter Leitung des Domdirectors, des Professors der Astronomie, auch die Aufsicht über Erhaltung der schönen Anpflanzungen und Anlagen, welche den großen Haufen von Ruinen in geschmackvoller Weise zu einem herrlichen Park umschufen[60]). Ehe diese Localitäten benutzt werden konnten, wurde im J. 1802 ein großes dreistöckiges schönes Interimsgebäude (jetzt das alte Universitätsgebäude genannt), am Markte gekauft; seine Räume dienten theils dem Curator der Universität (welcher damals in St. Petersburg wohnte) als Absteigequartier, theils zu Auditorien, zur Apparatensammlung für angewandte Mathematik, für welche seit 1818 jährlich 500 Rubel bestimmt waren, theils zur Zeichenanstalt und deren Sammlung, welche seit 1818 einen jährlichen Etat von 400 Rubeln erhielt.

Der botanische Garten wurde an der Nordwestseite der Stadt, an der Stelle der alten Vertheidigungwerke, hart an der Embach, angelegt, wo Wälle und Mauerreste, sowie der Raum des ehemaligen Stadtgrabens und eines kleinen, durch beständige Quellen gespeiseten Teiches, das verschiedenste Terrain darboten. Der Platz wurde im J. 1806 von der Collegienräthin A. M. v. Rosenkampff geschenkt, dann durch Ankauf im J. 1822 vergrößert. Die theilweise Versumpfung desselben wurde durch eine Schleuße zum Embach gehoben, und die Ruinen des alten Peinthurms auf der höchsten Höhe an der nordwestl. Ecke und der alten Mauern größtentheils weggeräumt. Zum Bau der Gewächshäuser war schon im J. 1803 die Summe von 331,500 Rubeln bestimmt, der jährliche Etat betrug 1200 Rubel. Anfangs stand der Garten unter der Leitung des Professors der Naturgeschichte, Germann, welcher im J. 1809 starb; 1811 wurde aber Ledebour zum Professor der Botanik berufen, welcher die Erhöhung der jährlichen Etatssumme auf 4000 Rubel bewirkte und (im J. 1818) bedeutende Sammlungen auf seiner Reise in den Altai und sonst zusammenbrachte, auch eine Wohnung im botanischen Garten selbst erhielt, um die Aufsicht zu erleichtern. So wurde dieser Garten, worin der ganze Raum (84,966 □ Ellen groß) für die wissenschaftliche Botanik benutzt wird, bald einer der wichtigsten in Europa, und enthielt schon im J. 1827 10,449 cultivirte Pflanzenarten, von denen 4477 in den Gewächshäusern, 7627 in dem freien Lande gezogen wurden[61]). Zu den öffentlichen Anstalten gehörte vor dem 25jährigen Jubiläum noch die Reitbahn. Das frühere ritterschaftliche Curatorium eröffnete den Reitunterricht schon im J. 1800 durch Justus v. Daue; der Kaiser aber bewilligte im J. 1803 einen jährlichen Etat von 1200 Rubeln, im J. 1818 2500 Rubel; 1821 wurde auch eine schöne Reitbahn angelegt, nebst einer Wohnung für den Stallmeister und die nöthige Bedienung für 15 Pferde.

Das Rectorat der Universität wurde jährlich durch Wahl der Professoren besetzt, und wechselte vom J. 1803 unter mehren Professoren, später aber wurde der 1810 für Geschichte angestellte Professor, G. Ewers, welcher sich durch klugen Rath, Wohlwollen gegen alle Vertreter der Wissenschaften und durch Einfluß auszeichnete, nachdem an Klinger's Stelle (ging ab 1817) der Fürst Karl Liewen die Curatel übernommen hatte, immer wieder gewählt, von 1818 bis an seinen Tod, und hat sich als Rector und Präsident der Schulcommission und des Censurcollegii die größten Verdienste um das fröhliche Aufblühen Dorpats erworben. Wenn früher neben manchem Guten und Trefflichen doch auch manche Zügellosigkeit und Mangel an Sitte sich unter den Studirenden der Universität verbreitet hatte, so wurde durch ihn und durch Liewen's kluges, dabei mildes Benehmen, ein guter Geist unter Lehrern und Schülern der Universität heimisch, welcher ihr die Gunst des Kaisers im hohen Grade zuwendete[62]). Diesen Männern hauptsächlich verdankte sie im J. 1818 die Vermehrung ihres Etats von 120,000 auf 337,710 Rubel und im J. 1820 das neue Statut vom 4. Juli[63]) Die Zahl der Studirenden war 1817 bis auf 142 herabgesunken; unter Ewers' Rectorat stieg sie aber bis zum J. 1827 auf 452. Für die äußere Bildung der Studirenden wurde durch ein von Parrot dem Ältern gestiftetes akademisches Museum gesorgt, wo sie den Zutritt zu der gebildeten Welt leicht erhalten konnten. Die Universität hatte ihre eigene Jurisdiction auf dem ganzen ihr geschenkten Territorium und über alle zu derselben gehörenden Personen. Die Studirenden und Professoren trugen eine glänzende Uniform. Die Collegia kosteten den Armen Nichts, die Examina waren für alle unentgeltlich, viele Stipendien (auch Reisestipendien) für Studirende, welche sich auszeichneten, Prämien für gelungene Lösung von Preisaufgaben und die Aussicht nach wohl überstandenen Prüfungen in allen zu ihrem Cursus gehörenden Fächern als „graduirte Studenten," Candidaten, Magister oder Doctoren einen Classenrang zu bekommen, welcher sie bald dem Erbadel zuführte, ermunterten den Fleiß. Für die Universität existirte nur ihre eigene Censur, jährlich wurden 4000 Rubel zu wissenschaftlichen Reisen der Professoren bewilligt. Unter solchen Verhältnissen endete sich das erste Vierteljahrhundert der Universität am 12. Dec. 1827 und das Jubiläum wurde auch durch die Herausgabe des Prachtwerkes „die kaiserliche Universität Dorpat" gefeiert[64]). Von da an sind die Verhältnisse im Ganzen dieselben geblieben, doch steigerte sich die Wirksamkeit Dorpats auf Rußland immer mehr, seitdem der Fürst Liewen im J. 1828 Minister des öffentlichen Unterrichts und der Baron v. d. Pahlen, Generalgouverneur der drei Ostseeprovinzen, Curator wurde.

---

60) Man vergleicht die Aussicht von hier auf die Stadt und das Embachthal mit der Aussicht vom heidelberger Schlosse auf Heidelberg und das Neckarthal. 61) Vgl. die Jubilarschrift: Dorpat etc. 1827 S. 43. Mehre, in Töpfen gezogene, wurden bald in die Gewächshäuser, bald ins freie Land gesetzt.

62) Über diese Zeit ist vorzüglich zu vergleichen Busch, der Fürst Karl Liewen und die kaiserl. Universität Dorpat unter seiner Oberleitung (Dorpat und Leipzig 1846.) und Parrot's Gedächtnißrede auf Ewers, gehalten den 22. Aug. 1831, auf Verfügung des Conseils gedruckt. 63) Statut der kaiserlichen Universität Dorpat. (Dorpat 1820.) 64) Der Kaiser bewilligte zur Herstellung dieses Werkes 11,190 Rub. B.

Die Tüchtigkeit der Universität Dorpat, unter Leitung des am 8. Nov. 1830 gestorbenen Ewers, war der Regierung so bekannt geworden, daß sie daselbst zuerst der Leitung des Professors der russischen Sprache, Perewostschikow, dann des Professors der Medicin, Erdmann, eine nicht geringe Anzahl der ausgezeichnetsten jungen Leute, Juristen, Mediciner und Studirende der philosophischen Fächer, von den übrigen russischen Universitäten unterstellte, um erst dort, und nachher zum Theil noch durch Reisen ins Ausland zu Professoren für die russischen Universitäten sich auszubilden[65]). Nachdem im J. 1830 die Professur der Kriegswissenschaft aufgehoben worden, legte der Fürst Liewen 1833 sein Amt nieder, und der auf teutschen Universitäten classisch gebildete, auch als Schriftsteller berühmte jetzige Graf Sergei Semenowitsch von Uwaroff trat mit rüstiger Kraft an seine Stelle. Unter dessen Oberleitung der Universitätsangelegenheiten trat als das wichtigste Institut, mit Hilfe des Finanzministers, Grafen von Cancrin, zuerst das mit der Universität verbundene ökonomische Lehrinstitut des schon unter Liewen im J. 1829 berufenen Professors Friedrich Schmalz, am 1. Mai 1834, ins Leben, wodurch für den russischen Staat eine Menge tüchtiger rationeller Landwirthe, Lehrer in der Ökonomie und Errichter von Colonien und Beamten im Ministerium der kaiserlichen Domainen gebildet wurden[66]). Es dauerte nur fünf Jahre, weil die Verhältnisse seinem Vorsteher es unmöglich machten, dasselbe aus eigenen Mitteln fortzusetzen. Der Etat der Sternwarte wurde im J. 1832 von 2000 auf 8000 Rubel Banco erhöhet, und zum Theil mit zu Druckschriften verwendet, durch welche die Anstalt desto leichter in steter Wechselwirkung mit andern Sternwarten bleiben konnte. Auch war schon im J. 1825 von Ewers ein großer Plan zur bedeutenden Erweiterung und Modification der Statuten und zur Erweiterung des Universitätsetats ausgegangen. Er war unter dem Rectorate des jüngeren Parrot, am 9. Dec. 1832, vollendet, aber erst nach sorgfältiger Vergleichung mit den Einrichtungen aller übrigen russischen Universitäten[67]) wurde, nach Anstellung des Generallieutenants v. Craftström als Curator der Universität (am 16. December 1835), einiges davon, namentlich der vierjährige Cursus der Theologen, Juristen und Philosophen, der fünfjährige der Mediciner, in Dorpat im J. 1838 eingeführt[68]). Das Meiste blieb, wie es war. Die Schulcommission wurde aber in demselben Jahre aufgehoben und deren Geschäfte der unmittelbaren Leitung des Curators der Universität übergeben. Zu Ende des J. 1841 wurde dem Rectorate und den Dekanaten eine vierjährige Dauer gegeben und am 19. Oct. 1842 vom Kaiser eine bedeutende Erweiterung der Etatssumme bewilligt. Die medicinische Facultät erhielt drei neue Professuren, der Chirurgie, der Therapie und der Staatsarzneikunde, einen gelehrten Apotheker, zwei Gehilfen desselben und Prosectors, drei Assistenten des Klinikums, eine Zulage von 2714 Rubeln Silber zur Unterhaltung dreier klinischer Anstalten und des geburtshilflichen Instituts, 714 Rubel Silber zur Unterhaltung des Krankenhauses für Studirende, 598 Rubel Silber jährliche Zulage zur Vermehrung der medicinischen Sammlungen. Ein pharmaceutisches Institut wurde gestiftet und mit einem ordentlichen Professor (Siller) und einem Laboranten der Pharmacie besetzt. Es wurden 114 Rubel Silber als jährlicher Etat für eine pharmaceutische Sammlung, 1000 Rubel jährlich zur Unterhaltung des chemischen Cabinets, des pharmaceutischen Instituts und 750 Rubel jährlich an Stipendien für fünf Zöglinge desselben ausgesetzt. Die juristische Facultät erhielt einen zweiten Professor des russischen Rechts, die philosophische Professoren der angewandten Mathematik und der Zoologie nebst vergleichenden Anatomie, einen Conservator des zoologischen Museums und mehre andere Unterbeamte, sowie Zulagen für die Vermehrung verschiedener Museen. Die Universität empfing auch zu Gehalten für sieben etatmäßige Privatdocenten einen Zuschuß von jährlich 1831 Rubeln. Ein Executor, zur Beaufsichtigung der Ökonomie der Universität und ein besonderer Archivar wurden angestellt, und der Bibliothek eine jährliche Zulage von 300 Rubeln Silber verliehen. So betrug das Mehr des jährlichen Etats im Ganzen seit diesem Ergänzungsetat jährlich 23,370 Rubel Silber. Nach betrübenden Ereignissen, welche die Dienstentlassung und den Abgang des Rectors und mehrer geschätzten Professoren veranlaßten, wurde zu Ende 1842 der Professor der Philologie, Neue, zum Rector auf vier Jahre und von da an wieder auf vier Jahre vom Conseil der Universität gewählt. Im J. 1843 entstand ein Centralmuseum vaterländischer Alterthümer; Veranlassung dazu gab eine im J. 1839 vom Kaiser angeordnete archäologische Reise durch die drei Ostseeprovinzen[69]); verbunden ward damit eine historisch-antiquarische Zeitschrift: „Berichte des Centralmusei vaterländischer Alterthümer oder russische Alterthümer“[70]). Als Professoren sind in Dorpat von sol-

65) Dazu kam noch im September 1828 das Schullehrerseminarium, 1829 und 1830 ein neues Gebäude für das Gymnasium und Versetzung der dorpatschen Kreisschule in ein geräumiges und schönes neugekauftes Gebäude. 66) Dieses kostete dem Staate wenig, weil Schmalz aus eigenen Mitteln die Pachtung des dazu nöthigen Gutes in Kuslhoff besorgte. 67) Das allgemeine Statut der kaiserlichen russischen Universitäten wurde den 26. Juli 1835 vom Kaiser bestätigt. 68) Wegen der Verschiedenheit der Bedürfnisse wurde das allgemeine Statut der russischen Universitäten in Dorpat auf Befehl des Kaisers vom 6. Dec. 1836 nicht eingeführt, sondern Dorpat bis auf Weiteres bei dem gegenwärtig geltenden gelassen.

69) Resultate dieser Reise waren auch Kruse's Anastasii der Waräger (Reval 1841.), desselben Necrolivonica (Dorpat 1842.) und desselben Urgeschichte der Ostseeprovinzen (Moskau u. Leipzig 1846.) 70) Andere gelehrte Reisen, welche von Professoren und Beamten der Universität, früher begünstigt durch den dazu ausgesetzten Fonds und besonders bewilligte Summen, unternommen wurden und reiche wissenschaftliche Früchte trugen, waren Eschscholz's, Hoffmann's und Preuß's Reise um die Welt mit v. Kotzebue in den Jahren 1824—1826; deren Hauptresultate s. in Kotzebue's Reise um die Welt (Weimar 1830; speciellere Darstellungen unterblieben wegen der großen damit verbundenen Kosten. In Kotzebue's Reise ist Eschscholz's „Übersicht der zoologischen Ausbeute“ Dorpat 1828.); Ledebour's Reise nach den Gegenden des Altaigebirges, welche die Herbarien des botanischen Gartens mit einer Menge sibirischer und altaischer Gewächse vermehrte und die „Flora Altaica von Ledebour“ be-

chen, die dort gebildet worden, angestellt 6 aus der Zeit vor dem J. 1826, seitdem ebendaselbst 19; in St. Petersburg an der kaiserlichen Academie der Wissenschaften vor dem J. 1828 5 Akademiker, nach demselben gebildet an der Universität 7 Professoren, und an der medico-chirurgischen Akademie 1; zu Moskau vor 1828 gebildete 2, und später gebildete 10; zu Kasan vor 1828 gebildete 3, später in Dorpat gebildete 7; zu Charkow vor 1828 gebildete 1 (jetzt in Moskau), später gebildete 8; in Kiew nach 1828 gebildete 7, von denen 2 jetzt in St. Petersburg angestellt sind. Im Ganzen wurden also im ersten Vierteljahrhundert 17, von da an bis jetzt 59 Professoren für die russischen und 2 für teutsche Universitäten gebildet. Besonders aber sind die Schüler von Schmalz, Professor der Ökonomie, als Lehrer im ganzen russischen Reiche vertheilt und verbreiten dort die teutsche rationelle Landwirthschaft [71]). Durch die theologische Facultät wurde ein besonderer Universitätsgottesdienst in der teutschen Kirche im J. 1847 eingerichtet und zum Prediger der außerordentliche Professor der praktischen Theologie bestimmt. Wenn Dorpat schon in den ältesten Zeiten mit Recht als Brücke teutscher Gelehrsamkeit und Bildung für das Innere Rußlands betrachtet wurde, so hat die Universität nicht aufgehört es zu sein. Neue Hoffnungen erwecken der Umbau und die Erweiterung der klinischen Anstalten, die projectirte Errichtung eines nach Göbel's Plan neu zu errichtenden Gebäudes für das zu gründende pharmaceutische Institut und die erweiterte chemische Anstalt. Dazu kommen eine, der Universität auch zu Gute kommende, große Veterinäranstalt, unter einem Director (Jessen) und mehren Professoren mit einem Etat von circa 33,000 Rubeln Silber [72]), und ein größeres Hospital in der Stadt [73]). Die Universität hatte 1847 30 ordentliche Professoren, 7 außerordentliche, 6 Privatdocenten, 12 Lehrer der Sprachen und Künste, 33 sonstige Beamte und 598 Studirende [74]). Die Bibliothek hat 80,099 Bände, das physikalische Cabinet 836 Apparate, das zoologische 8588 Naturalien, die Sternwarte 148 Instrumente, das mathematische Cabinet 97 Instrumente, das ökonomisch-technologische 839 Modelle und das chemische 1273 Apparate. Die Sammlung für menschliche Anatomie 1117, für vergleichende 1273, das pathologische Cabinet 906, das mineralogische 14,431, das architektonische 242, das Kunstmuseum 15,680, das Centralmuseum vaterländischer Alterthümer 962, die Zeichenanstalt 2370, die pharmakologische Sammlung 972, das pharmaceutische Institut 2656 Nummern, der botanische Garten 14,996 Arten und Varietäten lebender Pflanzen und Sämereien [75]).

Vergleicht man alle neuern Einrichtungen der Universität mit demjenigen, was früher von Schweden dafür geschah, so verschwindet Letzteres dagegen ganz und gar. Trotz dem, daß auch die russische Sprache eifriger gelehrt und gelernt wird, als früher, ist Dorpat doch immer noch als eine teutsche Universität zu betrachten [76]), und die Wissenschaft hat der Erhaltung und großen Begünstigung dieser Anstalt vieles zu verdanken. (*Fr. Kruse.*)

---

gründete, Parrot's Reise nach dem Ararat (Berlin 1834.), Göbel's in die Kirgisensteppe in Begleitung des jetzigen Professors der Chemie Claus in Kasan im J. 1834 (Dorpat 1838. 2 Bd.), Struve's mehrmalige gelehrten Reisen zu Gradmessungen in den Ostseeprovinzen und die von ihm instruirte Reise von Sabler, Fuß und Sawitsch in die Gegenden des kaspischen und schwarzen Meeres, um die dazwischen liezenden Gegenden zu nivelliren im J. 1836; (Al. Sawitsch, über die Höhe des Caspischen Meeres und der Hauptspitzen der Caucasischen Gebirge. [Dorp. 1839.]) Eine neue Reise in geognostischer Hinsicht in die kaukasischen Gegenden wurde im J. 1844 vom Professor der Mineralogie Abich unternommen; eine zweimalige Reise des Professors der Ökonomie Schmalz durch die Provinzen des mittleren und südlichen Rußlands auf Veranlassung des Finanzministers v. Cancrin in den J. 1834 u. 1837. (Journal des Ministerii des Innern vom J. 1837, Nr. 6, 8, 9. Schweitzer's Universalblatt für Landwirthschaft v. J. 1838 Art. 9. 10.)

71) So ist Pell Professor in Kasan, v. Gawel d. J., früher Zinn, am Richelieu'schen Lyceum in Odessa. Die vom Finanzminister Cancrin gestiftete große Anstalt in Gorigoretzk mit einem jährlichen Etat von 135,000 Rub. bei Mohilew, in welcher wieder Lehrer der Agronomie für das innere Rußland ausgebildet werden, fast ganz von Schmalz'schen Schülern besetzt; Director: Michelson, Gehilfe des Directors: Bruhns, erster Professor: W. Zellinski, Professoren Knüpfer, Krause, Regoh und Schmidt. Geringere Anstalten zur Bildung guter Verwalter von Kronsdomänen oder andern Gütern, aus denen die Tüchtigsten genommen werden, um sich in Gorigoretzk noch zu vervollkommen, sind: 1) Die „nordöstliche Lehrferme" bei Kasan, Director: Homburg. 2) Die „nördliche Lehrferme" in Wologda, Director: Zellinski. 3) Die „südliche Lehrferme" im jekaterinoslaw'schen Gouvernement, Director: v. Frankenstein. 4) Die „südöstliche Lehrferme" bei Saratow, Director: Bönicke (früher Wille). Auch in Orenburg ist ein Schüler von Schmalz (Ehlert) Lehrer der Landwirthschaft; ebenso stehen Schmalz Schüler an der Spitze mehrer auswärtigen Colonien im Innern Rußlands, namentlich Wille bei den teutschen Transkaukasischen, v. Gawel d. Ä. bei den Judencolonien im Jekaterinoslaw'schen, jetzt mit der Einrichtung einer neuen „Steppenferme" beschäftigt. So leitet Baumann die Wirthschaftseinrichtungen der Krone in Taurien, viele andere sind bei den Katastercommissionen in Kursk und den Domainen Palaten in Orel und Riga und einer, der als Schriftsteller ausgezeichnete Johnson, ist Secretair der ökonomischen Societät in St. Petersburg. Alles dies wirkte Schmalz in 15 Jahren, bis zum J. 1845, wo er abging und Petzholdt aus Dresden zum Nachfolger hatte.

72) Der kaiserliche Ukas darüber ist datirt vom 14/26. Jan. 1848. 73) Zu den wichtigsten von Dorpat ausgegangenen Entdeckungen der neuern Zeit gehört ohne Zweifel die der Galvanoplastik von dem jetzt als Akademiker in St. Petersburg angestellten Professor Jacobi, Mädler's Untersuchungen über die Centralsonne u. s. w. 74) Im J. 1848 hat sich die Zahl der Studirenden bis auf 637 vermehrt (darunter 34 Ausländer). Die höchste Zahl der Studirenden war 647 (im J. 1830). 75) Als zu der Universität gehörig ist die im J. 1839 gestiftete „gelehrte ehstnische Gesellschaft" zur Beförderung der Kenntniß der Vorzeit und der Gegenwart des ehstnischen Volkes, seiner Sprache und Literatur zu betrachten. Sie ist bestätigt, hat ihr eigenes Siegel, etwa 80 in- und ausländische Mitglieder, und gibt Verhandlungen heraus. Eine freie literarische Gesellschaft war früher der Professorenverein, welcher alle Monate ein Mal zu Vorträgen der Mitglieder in wissenschaftlicher, doch populärer Darstellung über das Wichtigste der neuesten Entdeckungen, zusammenkam. Ein Rest davon ist die naturforschende Gesellschaft, welche denselben Zweck in engern Grenzen verfolgt. Außerdem ist noch der Journalcirkel, woran alle Professoren und Privatdocenten Theil nehmen, und (für etwa 15 Rthlr. jährlich) darin ungefähr 130—140 gelehrte Zeitschriften lesen können, welche durch Post kommen und keiner Censur an der Grenze unterworfen sind. 76) Alle Vorlesungen, mit Ausnahme derjenigen über russisches Recht und die russische Sprache selbst, werden teutsch gehalten.

JURJEW-POLSKI, war früher eine Provinzialstadt des russischen Gouvernements Moskau, jetzt aber seit 1778 bildet es eine Kreisstadt des wladimirschen Gouvernements. Es liegt unter 57° 39′ 12″ der nördlichen Breite und unter 56° 23′ 45″ der östlichen Länge zu beiden Seiten des Flusses Kolokscha und am Ausflusse der Ksa, die von der nördlichen Seite sich in denselben ergießt. Diese Stadt wurde im J. 1152 unter dem Großfürsten Georg Wladimirowitsch Monomach erbaut, der sie nach seinem Namen benannte, indem er gewöhnlich Jurge (Görge) genannt wurde und nicht Georg (Georgij). Der Zusatz Polski (das polskische) wurde ihr zum Unterschiede von den gleichnamigen Städten, wegen der sie von allen Seiten umgebenden Felder (pole bedeutet Feld) gegeben. Die Stadt liegt zwischen der Gouvernementsstadt Wladimir und Perejaslaw, 62 Werst von beiden entfernt, 820 Werst von St. Petersburg und 187 Werst von Moskau. Die Stadt wird in drei Theile eingetheilt: 1) der Kreml (die Festung), 2) die Handelsseite, 3) die Vorstadt hinter der Kolokscha. Der Kreml ist mit einem Walle von irregulärer Form umgeben, in welchem Häuser für die öffentlichen Behörden sich finden. Die Einwohner befinden sich meistentheils auf der Handelsseite. Die Stadt enthält an merkwürdigen Gebäuden die schöne Kathedrale des St. Georg von Stein im Kreml, von der Kaufmannschaft erbaut; das archangelsche Mönchskloster, ein Nonnenkloster, mehre andere steinerne Kirchen, die zur wladimirschen Eparchie gehören. Einwohner sind ungefähr 1700, Häuser (meistens hölzerne) 769, Fabriken in Leinwand 11, wodurch die Stadt berühmt ist, einige Seidenfabriken, 2 Gerbereien, 3 Bierbrauereien, 8 Ziegelbrennereien, 3 steinerne und 60 hölzerne Kaufbuden. Der Handel wird meistens in Tuch, Seidenwaaren von teutschen und russischen Fabriken, Leinwand und Wein getrieben. Die Ausfuhr einheimischer Waaren beträgt gegen 10,000 Rubel an Werth. Lederwaaren werden viel verfertigt [1]). Jahrmärkte sind hier nicht, statt deren wird alle Sonntage und Montage mit den dortigen Waaren und den Producten der Bauern gehandelt. Das Juchtenleder wird nach Moskau und St. Petersburg geschickt. Gärten finden sich nicht als Küchengärten für die gewöhnlichen Gemüse [2]).
(*Fr. Kruse.*)

JURJEW-ROMANOW. Der Stammvater der berühmten Familie Romanow war Andrei Joannowitsch Kobila, der im 14. Jahrh. lebte; er wird im J. 1347 als Gesandter des Großfürsten Simeon Joannowitsch nach Twer genannt, welcher dessen Braut, die Fürstin Maria, einholen sollte. Dieser Kobila soll der Sohn eines preußischen Fürsten, eines der Nachkommen des ersten latischkischen Zaren, Namens Widwuta, in Litthauen gewesen sein, welcher mit zwei Söhnen nach Rußland gekommen und sich daselbst im J. 1287 taufen lassen und darauf den Namen Johann angenommen habe. Der älteste Sohn Andrei Joannowitsch (sein Bruder hieß Theodor Schewlüga) begründete nun die zahlreiche Familie der Sacharinins oder Romanows auf folgende Weise. Er hatte einen Sohn, Namens Fedor Koschka, dessen Sohn Jwan hieß. Jwan besaß wiederum einen Sohn, Namens Sacharia, und dieser zwei Söhne: Jurji Sachariewitsch und Jacob Sachariewitsch. Des Jurji Sohn war Roman Jurjewitsch. Da es nun russischer Brauch ist, eine Familie ihrer Abstammung nach verschieden zu bezeichnen, so heißt die hier in Frage stehende bald Jurjew-Sacharin, bald Sacharin-Jurjew, bald Jurjew-Romanow, oder auch blos Sacharin und Romanow. Die letztgenannten Glieder derselben waren schon angesehene Bojaren, zum Theil auch Wojewoden, und überhaupt im Staate angesehen. Am bemerkenswerthesten für die Geschichte Rußlands ist zuvörderst Roman Jurjewitsch, als Vater dreier Söhne und zweier Töchter, die sich fast sämmtlich auszeichneten und eine bedeutende Rolle in den russischen Angelegenheiten spielten, ferner als Großvater des Philaret und als Urgroßvater des Zaren Michael. Von den Töchtern war die ältere, mit Namen Anastasia, an den Zaren Jwan IV. Wassiliewitsch, mit dem Beinamen des Grausamen, im J. 1547 vermählt worden, bei welcher Gelegenheit die Brüder schon bedeutende Ehrenposten bekleideten. Die jüngere Anna war an den Fürsten Sitzki verheirathet. Die drei Brüder hießen nach der Folge der Geburt: Daniel Romanowitsch, Dolmat Romanowitsch und Nikita Romanowitsch, die häufig blos unter der Benennung Sacharins erwähnt werden. Geschichtlich wichtig sind aber nur der älteste und der jüngste der Gebrüder, beide Bojaren und Wojewoden, welche im Kriege wie bei Hofe hohe und einflußreiche Stellungen einnahmen, und sich sehr verdient machten.

Daniel Romanowitsch wird zum ersten Male als Feldherr erwähnt in dem Kriege gegen die kasanschen Tataren. Da der Zar Jwan IV. Wassiliewitsch, welcher sich 1547 hatte krönen lassen, die Nähe und die Verhältnisse dieser Tataren beunruhigend gefunden hatte, unternahm er in den J. 1548 und 1550 zwei Feldzüge gegen dieselben, aber ohne seinen Zweck zu erreichen. Auf dem Rückzuge im zweiten Feldzuge fand man aber 32 Werst von Kasan, unfern der Mündung des Flusses Sswijaga in die Wolga, einen Berg, der, von der Natur besonders befestigt, sehr geeignet zu einem Stützpunkte der russischen Kriegsmacht in diesen Gegenden gegen die kasanschen Tataren erschien. Dorthin wurde nun Daniel Romanowitsch als Anführer eines kleinen Heeres vom Zaren beordert, damit er daselbst eine Stadt erbaue. Nachdem diese, mit Namen Sswijask, im Laufe eines Jahres, als eine wichtige Vormauer gegen Kasan, entstanden war, suchte Daniel Romanowitsch benachbarte Gebirgsvölker, als die Tscheremissen, Tschuwaschen und Mordwinen, zu beruhigen, und kehrte bald darauf nach Moskau zurück. In dieser Zeit (1551) war der kasansche Fürst, Schig-Alei, von seinem Volke vertrieben worden, weil er in zu vertrauten und ergebenen Verhältnissen zum russischen Zaren stand; und es war an seine Stelle von den Kasanern ein astrachanscher Fürst, Jedigèr Muham-

1) Außerdem finden sich daselbst noch Fabriken für Firnisse.
2) Die Einwohner des wladimirschen Gouvernements beschäftigen sich überhaupt sehr mit Handel und sind zu diesem Zwecke durch das ganze Reich, namentlich nach Osten hin, zerstreut. (*Hassel.*)

med, herbeigerufen und zum Oberhaupte der kasanschen Tataren erhoben worden. Iwan IV. versprach dem zu ihm geflohenen Schig-Alei seine Hilfe, und kündigte seinem hohen Rathe an, daß die Zeit gekommen sei, das kasansche Reich zu zertrümmern. Daniel Romanowitsch erhielt also Befehl, mit seinem Fußvolke nach der Stadt Sswijask sich zu begeben; bald fand sich auch der Zar mit der ganzen Heeresmacht dort ein, sodaß sie im Monat August 1552 in drei größeren Abtheilungen, die eine unter dem Oberbefehl des Daniel Romanowitsch, Kasan gegenüber stand. Nach einer vierzigtägigen Belagerung wurde Kasan im Oct. 1552 eingenommen, wobei Daniel Romanowitsch besonders thätig gewesen war. Nach dem Einzuge des Zaren in dieselbe wurde er nach Moskau geschickt, um der Zarin, seiner Schwester, dem Metropoliten, dem Fürsten Jurji, seinem Bruder, und den Bojaren die frohe Botschaft von der Einnahme Kasans zu überbringen. Als Iwan bald darauf, im März 1553, sein Ende nahe bevorstehend glaubte und in seinem Testamente seinen jungen Sohn, Dimitrii, zum alleinigen Herrscher Rußlands bestimmen wollte, entstand heftiger Streit und sogar Aufstand darüber, und Theodor Adaschew, Vater des Lieblings von Iwan, erklärte freimüthig, ihm und seinem Sohne würden sie gern Gehorsam leisten, aber nicht den Sacharin-Jurjews (den beiden Brüdern Daniel und Nikita Romanowitsch), welche ohne Zweifel Rußland im Namen des Kindes beherrschen würden. Mehre angesehene Staatsbeamte, Fürsten und Bojaren, unter ihnen die beiden Sacharin-Jurjews, leisteten dem Zarewitschen den Eid der Treue, während andere Fürsten öffentlich Wladimir Andrejewitsch als neuen Zaren anpriesen, indem sie es für besser erklärten, einem Alten als einem Jungen zu dienen, und sich dabei vor den Sacharins zu demüthigen. Nachdem Tags darauf die Großen des Reiches nochmals aufgefodert worden, dem jungen Prinzen den Eid zu leisten, ermuthigte Iwan die Sacharins zum männlichen Auftreten für seinen Sohn und dessen Mutter, und brachte durch seine Rede viele Große zur Besinnung. Iwan genas aber von seiner Krankheit und die Sacharins blieben im Genusse seines vollen Vertrauens und ihres Einflusses beim Zaren. Daniel Romanowitsch wurde daher 1556 gegen aufrührische, östlich wohnende, kasansche Bergvölker gesandt; obwol er sie bald zu Paaren trieb, begannen sie doch später den Kampf wieder. Daniel befand sich auch unter den Anführern des Heeres, welches Iwan IV. 1557 gegen die mit den Polen gegen Rußland verbundenen Livländer geführt hatte. Als während des Krieges in diesen Gegenden die krimschen Tataren in Rußland einen Einfall gemacht hatten, und die beiden Günstlinge des Zaren, Adaschew und Silwester, unter Zustimmung des ganzen Hofes jenen livländischen Feldzug tadelten, weil vor allem die untreuen und schändlichen Feinde Rußlands und des Christenthums vernichtet werden müßten, widersprach nur er und sein Bruder Nikita, freilich nur aus Abneigung gegen jene Beiden, wie sie überhaupt sich bemüheten, den Zar gegen sie einzunehmen in sehr schlau angelegter Weise. Welche Einwirkung ihre Reden ausübten, ist daraus ersichtlich, daß der nördliche Krieg fortgesetzt wurde, und die Angeschwärzten, welche die Kälte des Zaren gegen sie bemerkten, es für gerathen hielten, sich zurück zu ziehen. Welchen Antheil die Sacharins an der um jene Zeit eingetretenen Umwandlung in Iwan's Denkweise gehabt haben mögen, und welche Stellung sie sich dadurch selbst bereiteten, läßt sich leicht errathen, und ihr eigner Charakter, sowie ihre Handlungsweise ist darnach auch nicht schwer zu beurtheilen. Daniel Romanowitsch wurde in der folgenden Zeit zu keinem bedeutenden Geschäfte mehr gebraucht, wenigstens berichtet die Geschichte Nichts davon; auch sein Sterbejahr wird nicht angemerkt.

Sein Bruder **Nikita** Romanowitsch war ebenfalls Bojar und Wojewode, und tritt zum ersten Male auf bei der Vermählung seiner Schwester Anastasia mit dem Zaren Iwan. Ihm wurde nämlich nebst andern Fürsten und Bojaren die Auszeichnung zu Theil, wie es die Vermählungsceremonie vorschrieb, in der Hochzeitsnacht neben dem Bette des Zaren zu schlafen. Im Kriege gegen Kasan befand er sich zwar in der Nähe seines Herrn, von Thaten desselben bei dieser Gelegenheit verlautet jedoch Nichts. Erst in dem erneuerten Kriege gegen Schweden in den siebenziger Jahren tritt er als Anführer einer Heeresabtheilung der Avantgarde auf, mit welcher er 1575 die Stadt Pernau an der Ostsee einnahm. Hier wird von ihm erzählt, er habe durch seine Großmuth die Bewunderung der Einwohner erregt, ihnen ihre Rechte und Freiheit gelassen und sie dadurch der russischen Herrschaft leichter unterworfen. An den Intriguen seines Bruders gegen die Günstlinge des Zaren hatte er früher Theil genommen und der größte Gewinn davon war ihm zu Theil geworden; er wurde zum Mitgliede des hohen Rathes des Zaren erhoben. Als die englische Königin Elisabeth im J. 1583 einen Gesandten mit zwei eigenhändigen Briefen an den Zaren geschickt hatte, um mehre geheime Staatsangelegenheiten zum endlichen Abschluß zu bringen, empfing er vom Zaren den Auftrag nebst anderen Bojaren, ein Bündniß zwischen Rußland und England zu schließen. Bei einer ganz geheimen Audienz des englischen Gesandten, wo alle Hofleute sich entfernen mußten, genoß nur Nikita Romanowitsch mit wenigen anderen Bojaren die Auszeichnung, zugegen sein zu dürfen. Nach einem Schreiben dieses englischen Gesandten, Baus, zeigte er sich bei dieser Gelegenheit als Hauptfeind Englands. Übrigens wurde er für die verschiedensten Geschäfte vom Zaren in Anspruch genommen, bald als Feldherr, besonders auch gegen die aufrührischen Kasaner, bald als Diplomat, sodaß er dem österreichischen Gesandten entgegengeschickt wurde, um ihn in Dorogobusch zu empfangen und mit ihm zu unterhandeln, bald als Richter, indem er einen heftigen Streit zwischen zwei Bojaren schlichten, oder in einem gewissen Kreise die Edelleute besuchen, und die Aufsicht über sie führen mußte. Dann war er wieder in der nächsten Umgebung des Zaren, als dessen geheimer Rathgeber. Hatte ihm dieser schon dadurch einen Beweis besonderen Vertrauens gegeben, daß er ihn im J. 1582 zum Statthalter von Nowgorod machte, so legte er dieses noch mehr an den Tag, als er ihn bei seinem Ende

(1584), dem, an Geist und Körper schwachen, Sohne und Nachfolger Feodor I. Iwanowitsch zum geheimen Rathe empfahl und bestimmte, daß Nikita Romanowitsch nebst vieren (nach Anderen zweien) bewährten Männern Reichsverwalter sein sollte, damit dem jungen Herrscher die Regierungssorgen erleichtert würden. Als gleich zu Anfange der Regierung des Feodor gegen einen dieser Rathgeber, Belski, eine Verschwörung und ein Aufruhr in Moskau entstand, wurde Nikita Romanowitsch nebst zwei Andern zu den Aufrührern geschickt; durch eine ruhige Untersuchung wurde diese Sache schnell beigelegt. Bei der Krönung des Zaren standen neben ihm auf der rechten Seite des Throns, als die nächsten Großwürdenträger auch sein Onkel Nikita Romanowitsch. Seine anerkannten Geistesgaben und Verdienste aber schützten ihn nicht gegen schnellen Fall. Der frühere Liebling Iwan's nämlich, Boris Feodorowitsch Godunow, dessen leibliche Schwester an den Zaren verheirathet war, ein Mann von großer Klugheit und unersättlichem Ehrgeiz, welcher nicht dulden wollte, daß neben ihm Jemand etwas gelte, verfuhr im ersten Regierungsjahre Feodor's noch gemäßigt, und berathschlagte noch mit Nikita Romanowitsch Juriew, seinem Collegen im hohen Rathe, und berücksichtigte seine Stellung und sein Verdienst. Allein schon 1585 (nach andern Nachrichten am 23. April 1586) starb dieser plötzlich und zwar nach einer wol nicht zu bezweifelnden Nachricht, an Gift, weil er jenem in seinem unerlaubten Streben hinderlich war, oder gefährlich werden konnte. Die vom Zar Iwan IV. in seinem Testamente gemachte Bestimmung, daß der Frau des Roman Jurjewitsch (also der Mutter seiner ersten Frau) und ihrem Sohne Nikita Romanowitsch große Besitzungen als Erbgut gehören sollten, welches von seinen Söhnen Iwan und Feodor nicht angegriffen werden dürfe u. s. w., schützte den vom Volk geliebten und als Wohlthäter des Vaterlandes hochgeschätzten Mann nicht. Bei Nikita's Tode versprach Godunow, für dessen Familie, die außer einer, an den Fürsten Tschirkask verheiratheten und einer unverheiratheten Tochter, aus fünf Söhnen bestand, zu sorgen, und zeigte äußerlich außerordentliche Theilnahme und Interesse für sie, obgleich er sie im Innern fürchtete. Die Söhne schickte er hinweg und ließ sie ins Gefängniß werfen. Nur die unverheirathete Tochter, Irene Romanowna, blieb zurück und wurde später an einen Iwan Iwanowitsch Godunow vermählt. Indessen war doch einer der Söhne, Philaret, als Metropolit oder Patriarch genannt, vom Schicksale dazu bestimmt, daß sein Sohn der Stammvater des jetzigen russischen Kaiserhauses wurde. (*Posselt.*)

JURJEWSKISCHE EPARCHIE. Eine ehemalige russische Eparchie, nach einigen in Jurjew Liwonskij (Dorpat), nach dem moskauischen Metropoliten Platon (in seiner Geschichte) dagegen von Jurjew, bei Kiew, benannt. Es waren hier die Bischöfe: 1) Michail, von Nestor [1]) bei der feierlichen Beisetzung der Körper der heil. Boris und Gljeb im J. 1072 erwähnt; 2) Antonius, genannt bei der Einweihung der petscherischen Kirche in Kiew 1089; 3) Marinus der Heilige, angeführt bei der Beisetzung des Leichnams des Theodosius in der Klosterkirche des petscherischen Klosters [2]), und im J. 1095, bei der Übertragung dieses Bisthums nach Swätopol; 4) Daniel, als Bischof von Jurjew wieder eingeführt, den 6. Nov. 1114, vom Metropoliten Nicephorus [3]); 5) Damian, bei der Einsetzung des Metropoliten Clemens in Kiew, im J. 1147, genannt [4]). Von da an wird kein Bischof von Jurjew mehr erwähnt. (*Fr. Kruse.*)

JURIN (Jacob), ein Jatromathematiker, starb im hohen Alter im J. 1750. Er war Mitglied und Secretair der Royal Society, und bei seinem Tode war er Praeses Collegii regii Londinensis. Die Philosophical Transactions enthalten von ihm mehre Abhandlungen, in denen er hauptsächlich die Mathematik auf die Physiologie anzuwenden versucht. Diese Abhandlungen erschienen im J. 1732 gesammelt unter dem Titel: Physico-mathematical Dissertations. Mehre derselben beschäftigten sich mit der Kraft des Herzens, die von Jurin zu 15 Pfund 4 Unzen für beide Herzkammern (9 Pfd. 1 Unz. für die linke, 6 Pfd. 3 Unz. für die rechte) berechnet wurde, und darüber bekam er mit Keill Streitigkeiten. Mit Michelotti hatte er wegen der Kraft des fließenden Wassers, mit den Leibnitzianern wegen der Lebenskräfte Streit. Der Schrift von *Robert Smith* Complete System of Optics (Cambr. 1738.) fügte er eine Abhandlung über das Nah- und Fernsehen bei, worin er (wie neuerer Zeit wieder Pappenheim) der Contraction der Iris eine Vermehrung der Convexität der Hornhaut, zum Behufe des Deutlichsehens in der Nähe, zuschreibt. Sein Verdienst ist es, daß die Royal Society genaue und umfangreichere meteorologische Beobachtungen veranstaltete. Ein ferneres Verdienst erwarb er sich dadurch, daß er der Inoculation der Menschenpocken Eingang zu verschaffen bemüht war, über welchen Gegenstand er in den J. 1723 bis 1727 drei Schriften herausgegeben hat. Kurz vor seinem Tode wurden seine Messungen der Herzkräfte auch durch Senac angegriffen. Ohne Rückhalt räumte er da in einem Briefe an Buffon ein, daß sich in seine Berechnung Fehler eingeschlichen hätten, nur sei Senac in noch größere Fehler verfallen und er selbst sei zum Theil von Senac ungenau aufgefaßt worden. (*F. W. Theile.*)

JURINE (Louis), gleich ausgezeichnet als praktischer Arzt wie als Naturforscher, wurde am 6. Febr. 1751 zu Genf geboren und starb ebendaselbst am 20. Oct. 1819. Er studirte Medicin in Genf und Paris, und nachdem er 1773 den Doctorgrad erlangt hatte, trat er in Genf als praktischer Arzt auf. Zugleich aber beschäftigte er sich, der Zeitgenosse von Saussure, Sennebier, Pictet, Deluc, im Geiste der Bonnet'schen Schule mit naturhistorischen Untersuchungen, wobei er sein Talent als feiner Beobachter und Experimentator beurkundete. Er lebte fortwährend in Genf; nur während der letzten Krank-

1) Zum Jahre 1072.

2) Nestor zu den Jahren 1091 u 1095. 3) Derselbe Saor. Abschr. der Poln. Sobr. I. S. 127. 4) Nestor oder vielmehr Sylvester zum J. 1147.

heit der Mad. de Staël, die seinen ärztlichen Beistand begehrte, brachte er einige Zeit in Paris zu. Mehre naturwissenschaftliche Abhandlungen Jurine's finden sich im Journal des Mines, in den Mémoires de l'Académie de Turin, in den Mémoires de physique et d'histoire naturelle de Genève, in der Bibl. univers. de Genève. Außerdem hat er folgende Schriften verfaßt: 1) Mémoire sur cette question: Déterminer quels avantages la médecine peut retirer des découvertes modernes sur l'art de connaître la pureté de l'air par les différents eudiomètres. Eine von der Société royale de Médecine gekrönte Preisschrift, die sich im sechsten Bande ihrer Abhandlungen vom J. 1798 befindet: Jurine hat die Veränderungen der Luft durch den Respirationsproceß untersucht, die von der Haut exhalirte Luft, die Gasarten im Darmkanale. — 2) Mémoire sur l'allaitement artificiel. (Genève 1807. 4.) — 3) Nouvelle méthode de classer les hyménoptères et les diptères. (Paris 1807. 4. Tom. I. [et unique]), orné de 14 planches coloriées représentant près de 500 figures. Jurine benutzt die Anordnung der Flügelnerven zur Classification, sowie das Fehlen oder Vorhandensein, die Zahl, Gestalt, Verbindung der Zellen am äußern Flügelrande der Oberflügel. — 4) Mémoire sur le Croup. (Genève 1810.) Veranlaßt durch den Tod des Kronprinzen von Holland ließ Napoleon im J. 1807 einen Preis von 12,000 Franken auf die beste Abhandlung über den Croup aussetzen, der zwischen Jurine und Albers in Bremen getheilt wurde. 5) Mémoire sur l'angine de poitrine. (Genève 1815.) Ebenfalls eine Preisschrift, die von der Société de Médecine de Paris gekrönt wurde. Der Verfasser erklärt diese Krankheit, der er später selbst erlag, für eine Neuralgie der Hauptnerven in der Brust. Nach seinem Tode erschien noch, nachdem er eben die letzten Druckbogen noch durchgesehen hatte: 6) Histoire générale des Monocles qui se trouvent aux environs de Genève. (Genève 1820. 4.), avec 22 pl. coloriées. — Das vortreffliche Mémoire sur l'argule foliacée (Argulus foliaceus) in den Annales du Muséum d'hist. nat. Tom. VII. 1806, wird fälschlich ihm von Manchen zugeschrieben; sein zweiter, frühzeitig verstorbener Sohn ist der Verfasser.

Sonderbar ist es, daß Jurine alle seine Schriften und Abhandlungen erst in der zweiten Hälfte des Lebens verfaßt, oder doch wenigstens herausgegeben hat. Zum Theil mag dies daher rühren, daß er früherhin aus ökonomischen Rücksichten seine volle Thätigkeit der ärztlichen Praxis zuwenden mußte. (*F. W. Theile.*)

Jurinea *Cassini*, s. Serratula.

JURINGI, eine bedeutende Stadt im Fürstenthume Sagani (oder Sanjami) der Landschaft Tokaydo (Quanto auf Robert's Karte), auf der japanischen Insel Niphon. (*Kiähn.*)

Juriogorod, soviel als Dorpat; s. d. Art. und Jurjew-Livonskij.

JURIPARI-TAPERA, einer der geringeren Nebenflüsse des an der Nordseite des Districts Hyabary in der Provinz Rio Negro in Brasilien strömenden Flusses Solimões. (*K. J. Clement.*)

JURIS (Die), zwei Indianerhorden in der Comarca Hyabary, nämlich die Juri-Tocana-Tapuújá und die Juri-Taboca-Tapuújá in Brasilien. (*K. J. Clement.*)

JURISCHITSCH (Niclas), ist in der Geschichte der ungarischen Kriege wider die Türken als Festungsvertheidiger nicht minder berühmt, als Zriny durch einen heldenmüthigen Tod. Seine Vertheidigung von Güns bildet, wie die von Szigeth Glanzpunkte der ungarischen Kriegsgeschichte und Landesvertheidigung wider Suleiman, jene von dem Strahlenkranze glücklichen Erfolgs, diese von der Glorie unsterblichen Heldenmuthes umleuchtet. Jurischitsch aber zeichnete sich nicht nur als Krieger, sondern auch als Unterhändler des Friedens aus. Denn nachdem Johann Hobordansky (oder nach ungarischer Schreibweise Hoborbanacz) im J. 1528 als erster Gesandter Ferdinand's I. an die Pforte gegangen, und am 18. Febr. 1529 zu Insbruck angekommen war, auch Tags darauf ein Schreiben Suleiman's an Ferdinand übergeben hatte, wurde Jurischitsch am 27. Juli zum Botschafter Ferdinand's ernannt, mit Instructionen, Vollmacht, Credentialien an Suleiman, an den Großwesir Ibrahimpascha und einem Schreiben an Chosrewbeg, den Statthalter Bosniens, von Linz aus versehen [1]), und trat seine Reise an [2]). Nachdem man den Sinn von Suleiman's Schreiben endlich durch eine Übersetzung verstanden hatte, war allerdings am 15. Juli eine entschuldigende und beschwichtigende Antwort Ferdinand's von Budweis aus abgeschickt, und acht Tage darnach von Linz aus durch Hoborbansky ein zweites Schreiben nachgesandt worden [3]), aber dessenungeachtet machte sich Jurischitsch noch mit einem dritten desselben Inhalts als Botschafter auf den Weg, kam aber nur bis an die krainerische Grenze nach Mettling, und zwar zu spät für den Zweck seiner Sendung, indem das türkische Heer schon in vollem Anzuge nach Wien war. Dagegen begab er sich im Jahre nach der Belagerung Wiens nebst dem Grafen Josef Lamberg zu Schneeberg, Ritter aus der Steiermark, mit einem Gefolge von 24 Personen als Botschafter nach Constantinopel; als Dolmetsch begleitete ihn Benedict Curipeschitz von Obernburg aus Untersteiermark, welcher die Reise und Ver-

1) Diese Actenstücke, alle vom 27. Juli datirt, sowie der Bericht des Jurischitsch aus Mettling vom 27. Aug. 1529 befinden sich in der 6. Lieferung der für die österreichische und ungarische Geschichte wichtigen Sammlung von Urkunden und Actenstücken, welche von v. Gevay aus dem geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchive herausgegeben sind. 2) Fünf Monate lang war der Inhalt des Schreibens von Suleiman aus Mangel eines Dolmetsches unbekannt geblieben, bis es endlich ein gefangener Türke, aber freilich in sehr schlechtes Spanisch, übersetzte. Die vier Khalifen und Nachfolger des arabischen Propheten (Ebubekr, Omar, Osman, Ali) erscheinen hier als los quatro santos cavalleros: San Jorje, San Migel, Santiago und Alia. 3) Dieser beförderte es von Posega aus, wo er Befehlshaber der Grenze war, durch einen Boten an den Statthalter von Bosnien weiter. Dieses Schreiben sowol als die spanische Übersetzung des türkischen von Suleiman stehen in v. Gevay's Sammlung der Urkunden und Actenstücke 5. und 6. Lieferung.

richtung der Botschaft beschrieben hat [4]). Man bediente sich übrigens bei der Werbung der teutschen Sprache [5]). Als im folgenden Jahre die Botschafter zurückkehrten, wurde Jurischitsch durch Krankheit (9. Feb. 1531) zu Laibach zurückgehalten, aber im Jahre darauf erwarb er sich durch Vertheidigung von Güns, vor welchem Suleiman ebenso lange als vor Wien, nämlich drei Wochen lang, belagernd lag, unsterblichen Ruhm. Seine über die Belagerung an Kaiser Karl V. und König Ferdinand erstatteten Berichte enthalten die treueste und ausführlichste Auskunft [6]) darüber; 19 mal wurde gestürmt, aber darunter waren nur „neun gewaltige Sturm". Nach dem Berichte des kaiserlichen Botschafters, Hieronymus von Zara, welcher im J. 1533 mit Cornelius Duppliclus Schepper zur Erneuerung des Friedens an die Pforte gesandt ward, nannte Ibrahim Pascha den Niclas Jurischitsch einen Bruder des Botschafters und den damaligen Pascha von Diarbekr, ihren Vetter [7]); erstere Bezeichnung soll wol ihr collegialisches Amtsverhältniß, da sie beide Botschafter Ferdinand's waren, letzteres die Landsmannschaft bezeichnen, da sie alle drei geborne Dalmaten waren [8]). Im Jahre nach der rühmlichen Vertheidigung von Güns wurde Jurischitsch dem türkischen Staatsboten Mohammed entgegengesandt, um ihn zu bewillkommen [9]); zwei Jahre später erscheint er in der Reihe der Landshauptleute von Krain, als der 44. [10]) Diese Stelle füllte er fünf Jahre lang aus und kam dann als Hofkriegsrath nach Wien, als welcher er gestorben zu sein scheint. In demselben Jahre wurde er auch zu einer Sendung an Nadasdy verwendet, um ihn für die Partei des Königs zu gewinnen. Mehr ist über diesen merkwürdigen Mann nicht bekannt. (*J. v. Hammer-Purgstall.*)

Bei seiner tapferen Vertheidigung der Stadt Güns, welche er durchaus nicht in die Gewalt des Feindes kommen ließ, im August des J. 1532, hatte er nur 1000 wehrhafte Bewohner des Ortes der türkischen Armee von wenigstens 60,000 Mann, entgegen zu stellen. Gebürtig war er aus Zengg und diente als Krieger unter dem Könige Ludwig II. und Ferdinand I. Schon bei seiner Gesandtschaftsreise nach Constantinopel war er Ibrahim, dem Feldherrn Soleiman's, vortheilhaft bekannt geworden. Zur Zeit, als die Türken Güns zu belagern anfingen, war er des heiligen römischen Reichs Ritter, römischer kaiserlicher Majestät Rath, Hauptmann zu St. Veit am Pflaum, wie auch Hauptmann und Pfandherr von Güns, das damals Österreich gehörte. Gleich nach der heroischen Vertheidigung des Orts wurde er in den Freiherrenstand erhoben, und im J. 1538 bekleidete er schon die Würde eines obersten Feldhauptmanns über die fünf niederösterreichischen und windischen Lande; er hinterließ einen Sohn gleiches Namens, der ihm in der Hauptmannschaft von Güns folgte. In Wien besaß er in der Schenkenstraße ein Haus, das Kroatenhaus genannt, welches hernach ein Eigenthum des Fürsten von Trautson, und später ein Bestandtheil der ungarischen Hofkanzlei wurde. Seinen Brief aus Güns an die Regierung zu Wien, über die Benennung und Plünderung des von den Türken besetzten Steinamangers, vom 30. Nov. 1529, steht auch in Hormayr's und Mednyánszky's Taschenbuch für die vaterländische Geschichte. 8. Jahrg. (1827.) S. 217. (*Gamauf.*)

Jurisconsultus, s. Rechtsgelehrsamkeit.

Jurisdiction, s. Gerichtsbarkeit.

Juris interpres, **Juris peritus**, **Jurisprudentia**, **Jurist**, s. Rechtsgelehrsamkeit.

Jurista (Uriel), s. Acosta (Uriel).

JURISTENRECHT. Mit diesem, erst seit der Jüngstzeit aufgekommenen, Kunstausdrucke, als dessen Schöpfer Puchta angesehen werden mag, bezeichnet man den Inbegriff von Rechtssätzen, welche durch die wissenschaftliche Thätigkeit des Juristenstandes producirt werden, mit einem Worte der wissenschaftlichen Rechte. Daß die Rechtswissenschaft eine Rechtsquelle sei, haben bereits die römischen Juristen anerkannt, wenn sie einerseits schon zeitig lehren, ein großer Theil des Jus civile beruhe auf der Auctoritas Prudentum und von derselben bezeugen, daß sie legis vicem habe, anderntheils dasselbe genau von dem nicht geschriebenen Rechte, dem eigentlichen Gewohnheitsrechte, recht klar unterscheiden [1]); auch bestätigt sich dies durch die Geschichte einer jeden Zeit, in welcher überhaupt eine Wissenschaft des Rechts existirt hat. Namentlich sollten wir Teutsche am wenigsten daran zweifeln, da die Grundlage unsers Rechts, das römische, lediglich auf diesem Wege und durch diese Rechtsquelle das unsrige geworden ist. Die Grenzen des wissenschaftlichen Rechts lassen sich nach der Seite des Gewohnheitsrechtes hin durch folgende einfache Betrachtung bestimmen. Beides geht zwar in seiner letzten Quelle vom Volke aus, beides beruht auf einer wirklich gemeinsamen Überzeugung, beides entsteht auf einem rein innerlichen Wege, beides

4) Das „Itinerarium Wegrayß Kü. May. potschafft, gen Constantinopel, zu dem Türckischen Kayser Soleyman. Anno 1531" ist höchst selten, darum bei v. Gevay a. a. O. wieder abgedruckt. 5) So rege war das Ehrgefühl der beiden Steiermärker, des Grafen Lamberg und seines Dolmetsches Curipeschitz, für teutsche Sprache und auch der Dalmate Jurischitsch, welcher in den Conferenzen kroatisch sprach, berichtete teutsch. Vgl. Geschichte des osman. Reichs III. Bd. S. 101 u. 104. S. 113 wird irrig gesagt, daß Lamberg und Nogarola zum zweiten Male dem Sultan entgegengesendet worden, denn dies ist nur ein Mal geschehen; während der Belagerung von Güns verweilten sie im türkischen Lager, nach Aufhebung derselben wurden sie zurückgesandt. 6) Vgl. Göbel's Beiträge der Geschichte Kaiser Karl's V. und die alte Handschrift: Dürküsche Belagerung vor Günss im Monath Augusti des 1532. Jars, abgedruckt in Roseneck's Belagerung der königl. Freistadt Güns; Geschichte d. osman. Reichs III. Bd. S. 110. 7) „Wir haben," sagte er, „deinem Bruder sein Schloß (Güns) zurückgegeben," und wieder: „Dein Verwandter und der deines Bruders Niclas, der Sandschak von Kara Amid, hat mehr Land und Leute, als Ferdinand." Vgl. Gesch. d. osman. Reichs III. Bd. S. 134 u. 135. 8) Jener Renegat gewordene Dalmat erscheint acht Jahre später (1541) unter dem Namen Suleiman Pascha als der erste türkische Statthalter von Ofen. 9) Geschichte des osman. Reichs III, 125. 10) Valvassor IV, 42 und sein Wappen bei demselben unter den edlen Geschlechtern Krains.

1) Diese Ansicht liegt schon bei *Cicero*, Topic. 5, ferner bei *Gajus*, Inst. I. §. 2. 7 zu Grunde. So auch §. 3 u. 8. J. I. 2 (de jure natural.) ibique *Theoph.*

hat einen eigenthümlichen, ihm allein angehörigen Inhalt, aber in seinem nächsten Entstehungsgrunde ist beides wesentlich verschieden. Denn das Gewohnheitsrecht ist ein unmittelbares Product der Volksüberzeugung, welche sich in der Gewohnheit gewissermaßen verkörpert und in dieser Erkenntnißquelle sichtbar wird; das Juristenrecht hingegen beruht in seiner nächsten Entstehung auf der wissenschaftlichen Thätigkeit Einzelner aus dem Volke, welche durch ihre vorzügliche Bildung zu diesem Geschäfte besonders befähigt sind, aber in dieser Rücksicht nicht etwa ein aristokratisches Element entwickeln dürfen, sondern, wenn sie recht wirken wollen, lediglich als Repräsentanten des Volks verfahren müssen, weil die Rechtswissenschaft als solche nur einen nationalen Gegenstand hat und der Einzelne blos in sofern auf das Prädicat der Wissenschaftlichkeit Anspruch hat, als er diesen Gegenstand in seiner Wahrheit und Reinheit als einen nationalen erfaßt. Hiernach geht das Juristenrecht aus der Volksüberzeugung lediglich mittelbar hervor, in wiefern dieselbe durch das Organ der Rechtsgelehrten als Volksrepräsentanten ausgesprochen wird. — Fragen wir nach der Geschichte des Juristenrechts und seiner Erkenntnißquellen, so sind letztere nach den verschiedenen Zeiten verschieden gewesen nach der Verschiedenheit der Stellung, welche ein jedes Zeitalter dem Juristenstande dem Leben gegenüber zugewiesen hatte. In den älteren Zeiten des römischen Freistaates wird die Thätigkeit der Prudentes als Interpretatio bezeichnet, was indessen nicht blos auf die Thätigkeit dessen geht, welcher den Sinn eines Rechtssatzes feststellt und den eigentlichen Willen seines Urhebers zu entwickeln bestrebt ist, sondern über diesen, ausschließlich receptiven Charakter hinaus, auf jeden zu beziehen ist, welcher sich die Aufgabe gesetzt hat, das ungeschriebene Recht dem geschriebenen anzufügen und dieses aus jenem zu ergänzen. Diese Interpretatio führte hauptsächlich auf dem Wege der Schrift zu einer genaueren Begriffsentwickelung, in welcher die römischen Juristen bekanntlich so unerreichbar sind, unter Angabe der juristischen Gründe, welche die Entscheidung der Einzelfälle motiviren; weniger wichtig erscheint für die Fortbildung des Juristenrechts ihre praktische Thätigkeit als Respondenten, auf welchem Felde es sich lediglich darum handelte, juristische Wahrheiten, die bereits allgemein anerkannt waren, auf vorgelegte Einzelfälle (meist ohne Angabe der juristischen Gründe) anzuwenden; ferner als Caventen, wo es galt, rechtlichen Rath zu ertheilen für die Art und Weise, wie ein Recht zweckmäßig geltend gemacht, und ein Rechtsgeschäft vorsichtig und mit den nöthigen Sicherungsmitteln abgeschlossen werden sollte, als Scribenten, wenn sie die schriftliche Abfassung von Rechtsgeschäften, wol meist durch das Medium ihrer Schreiber besorgten. In der classischen Zeit des römischen Rechts finden wir die Begriffsentwickelung des Rechts zu einer wissenschaftlichen Technik gesteigert; das Einzelne wird mit Ausdrücken bezeichnet, welche das Gepräge einer vollendeten Kunstsprache an sich tragen; die Fortbildung der Rechtswissenschaft beruht nicht mehr in den oft nur durch vorübergehende Ereignisse hervorgerufenen Ausdrücken eines wissenschaftlich gebildeten Rechtsgefühles, sondern vielmehr in der Handhabung einer juristischen Methode, welche überall bestrebt ist, sich der wissenschaftlichen Gründe für jede Einzelentscheidung bewußt zu werden und dieselbe nach dem Gesetze des zureichenden Grundes zur wissenschaftlichen Klarheit zu erheben. Diese Methode zeigt sich nach Verschiedenheit der Gegenstände, auf welche sie angewendet wird, bald als Synthese, bald als Analyse. Jenes, wo es galt, die im Laufe der Zeit sich fast ins Unendliche mehrenden Erzeugnisse der Rechtsorgane zu bewältigen, deren Inhalt mit den Ergebnissen der bisherigen Rechtsforschung zusammenzudenken und auf diesem Wege zur wissenschaftlichen Einheit zu erheben. Dieses, wo es sich darum handelte, aus den Vorkommnissen des täglichen Lebens, welches in seinen, nach dem Bedürfniß der Zeit ewig wechselnden Formen sich immer neu verjüngt, den leitenden Gedanken zu erfassen, damit dieselben unter die bereits feststehenden Rechtsregeln subsumirt werden konnten. Die Producte dieser Forschungsmethode sind von den einzelnen Koryphäen der Rechtswissenschaft in der sehr reichhaltigen Literatur des classischen Rechtes niedergelegt worden, welche die eigentliche Blüthe der römischen Jurisprudenz enthält und unter sachkundigen Händen der eigentliche Schlüssel zum Verständniß des römischen Rechtslebens wird. Den praktischen Theil dieser Literatur bilden hauptsächlich die Responsen und Quästionensammlungen der classischen Zeit, wo es natürlich den wissenschaftlich gebildeten Juristen viel leichter ward, den die Entscheidung des Einzelfalls leitenden Gedanken herauszufinden, als den Juristen der Neuzeit, welche zur Erklärung derselben und zur Einsicht des juristischen Grundes zuvor den damaligen Rechtszustand erst zu reproduciren haben. In der Zwischenzeit ward auch der Einfluß der Responsa auf die Praxis bedeutend erhöht durch die Einrichtung August's, daß die Responsa schriftlich abgefaßt, von den Juristen eigenhändig geschrieben und versiegelt werden sollten, und daß die Responsa einzelner, vom Kaiser autorisirter Juristen den Judex grade so binden sollten, wie Leges, so lange nicht entgegenstehende Gutachten gleichfalls autorisirter Juristen vorgebracht würden [2]). Einrichtungen, welche wahrscheinlich die nächste Veranlassung zur Anlegung jener Responsen- und Quästionensammlungen gegeben haben. Dagegen dauerte freilich die allgemeine, unbestimmte Autorität der juristischen Lehrer und Schriftsteller fort, die zwar nicht legis vicem hatten, wol aber auf jeden Richter durch ihre innere, geistige Kraft einzuwirken im Stande waren. Mit dem Verfall der Rechtswissenschaft seit Diocletian ward indessen jene Literatur gewissermaßen eine todte Masse, welche den Bedürfnissen des täglichen Geschäftsverkehrs um so leichter abstarb, als auf der einen Seite die Erscheinung von Juristen immer seltener wurde, welche mit der juristischen Methode der classischen Zeit vertraut gewesen wären; auf der andern aber das großentheils auf Willkür beruhende Constitutionenrecht wie eine Pest hereinbrach, welches allen eigentlichen Lebenskeim der Jurisprudenz erstickte, wenn es auch manchen Vorkommnissen

2) L. 2. §. 47. D. I. 2 (de orig. juris); Gajus, Inst. I. §. 7.

der Gegenwart geschickt zu entsprechen wußte. In diesen Zeiten faßte man die sämmtlichen Erzeugnisse der Rechtsorgane in zwei große Massen zusammen, in das Jus, d. h. das Juristenrecht, was in der juristischen Literatur der classischen Zeit bestand, und in die Leges, d. h. das Constitutionenrecht, was man hauptsächlich aus den damaligen Constitutionencodices zu schöpfen gewohnt war. Keine von diesen Massen sollte die andere aufheben, vielmehr jede die andere im praktischen Gebrauche ergänzen und vervollständigen. Zugleich ward die Weitschichtigkeit der juristischen Literatur durch das Citirgesetz und ähnliche Verordnungen gewissermaßen gemindert, und zum praktischen Comfort zugerichtet. Dieser Zustand der Dinge verblieb auch noch in der Justinianischen Zeit, deren Änderung lediglich darin bestand, daß aus dem ganzen Umfange der juristischen Literatur, ohne Rücksicht auf die durch das Citirgesetz gezogenen Grenzen, dasjenige ausgehoben ward, was zu einer vollständigen Übersicht des Rechts und namentlich für die Rechtspflege nöthig schien, daß dieses in ein Buch (die Pandekten) zusammengetragen und als Gesetzbuch bekannt gemacht und alles Übrige aber abgeschafft ward. So ward also ein Auszug aus dem Jus zur Lex erhoben und es war nichts mehr vorhanden, was in seiner ursprünglichen Gestalt als Jus hätte gelten dürfen. Für die Zukunft ward zugleich die Entstehung einer neuen juristischen Literatur durch folgende Verfügungen unmöglich gemacht, daß außer wirklichen Übersetzungen des lateinischen Urtextes ins Griechische und den Indices, d. h. kurzen Inhaltsangaben der Einzeltitel, kein eigentliches Buch, kein Commentar über die Gesetze geschrieben werden sollte [3]). Hiernach sollte das einzige Mittel zur Erhaltung und Fortpflanzung der Rechtswissenschaft der mündliche Unterricht in den Rechtsschulen sein, welcher deshalb von Justinian nach einem neuen Lehrplane regulirt ward; und dieser Unterricht sollte im Sinne des Kaisers nicht sowol in einer Verarbeitung der Rechtsbücher durch freie Geistesthätigkeit der Lehrer, als vielmehr in dem mechanischen Einlernen des Wichtigeren bestehen, wobei sich das Verdienst der Lehrer nur darauf reducirte, den ungeübten Schülern die Schwierigkeiten überwinden zu helfen, welche in der Unbekanntschaft mit einem ihnen fremden Stoffe von so großem Umfang liegen mußten. Diesen Verordnungen entspricht auf das Genaueste der Geist des byzantinischen Juristenrechts aus der nächstfolgenden Zeit. Dasselbe reducirt sich lediglich auf mündliche Vorlesungen der Universitätsprofessoren, welche, wie die Institutionenparaphrase des Theophilus in geschriebenen Heften verbreitet wurden, und, weil das Zurückgehen auf die juristische Literatur der classischen Zeit bei Strafe der Fälschung verboten war, aus derselben nur das Nothdürftigste herübernahm zur Erklärung einiger rechtsgeschichtlicher Angaben, welche sich in den Justinianischen Rechtsbüchern vorfanden; ingleichen auf wirkliche Übersetzungen des lateinischen Urtextes ins Griechische unter Anfügung von Bemerkungen zu den schwierigen Stellen, wobei nicht sowol der Standpunkt des Vorjustinianischen Rechts zur historischen Erläuterung der Einzelstellen festgehalten, als vielmehr hauptsächlich nur die Frage beantwortet ward, welchen Sinn dieselben vom Standpunkte des Justinianischen Rechts aus ergeben, damit jedes Wort seine Bedeutung erhalte und gleichwol die Erklärung nicht mit dem Ganzen des Justinianischen Rechtskörpers in Widerspruch trete; ingleichen bei den Instituten des älteren Rechts, welche in den Kreis des Justinianischen Pandektenrechtes gezogen worden waren, lediglich das praktische Bedürfniß berücksichtigt und in Folge dessen überall die Frage aufgeworfen ward, ob das Institut nach dem Zusammenhang des neueren Rechts noch in Übung sei oder nicht; ferner auf die erwähnten Indices sammt den Paratitlen, d. h. Sammlungen von Parallelstellen zu jedem Titel aus dem weiteren Inhalt der Justinianischen Rechtsbücher; endlich auf Monographien, welche die Bestimmung haben, einzelne Lehren nach dem Inhalt des Justinianischen Rechts unter Angabe der Gesetzstellen systematisch zu erörtern, oder aber scheinbare Widersprüche von Einzelstellen auf dem Wege der Interpretation auszugleichen u. s. w. Sonach hält die byzantinische Literatur recht eigentlich an dem Gedanken fest, daß die in den Justinianischen Rechtsbüchern ausgewählte und geordnete geistige Production der Vorfahren für das Bedürfniß des gegenwärtigen Rechtszustandes völlig ausreicht, jede neue Production aber wesentlich unnöthig sei und das jetzt gegründete Werk nur zu verderben vermöge. — Ein mit dem byzantinischen Standpunkte durchaus verwandter Gedanke prägt sich auch in der literarischen und in der Lehrthätigkeit der Glossatoren aus, welche in einer Zeit, wo die Völker noch nicht zu einem allgemeinen wissenschaftlichen Leben erwacht waren, eine juristische Literatur und Schule bildeten, veranlaßt durch den künstlichen Rechtszustand, welcher durch die Aufnahme des Justinianisch-römischen Rechts erzeugt war, dessen Schwierigkeiten nur durch einen höhern Grad von Rechtskenntniß überwunden werden konnten, als sie im Gemeingut der Nation denkbar war. Von der Idee ausgehend, daß das Justinianisch-römische Rechtsbuch allen Vorkommnissen des juristischen Lebens genüge und das Centrum des geltenden Civil-, Criminal- und Proceßrechts bilde, hielten sie sich zunächst nur an die Erklärung seines Urtextes, dessen Schwierigkeiten auf dem Wege der Exegese im Zusammenhange mit den übrigen Theilen des Gesetzbuchs überwunden werden sollten, wobei sie sich nur gezwungen der historisch-philologischen Erklärungsweise enthielten, weil sie nicht die Hilfsmittel des vorjustinianischen Rechts zur Hand hatten, aus denen es ihnen möglich gewesen wäre, den Rechtszustand der classischen Zeit künstlich zu reproduciren. Ihr exegetischer Unterricht drehete sich hauptsächlich um die Ermittelung des Sinnes der Einzelstellen vom Standpunkt des Justinianischen Rechtes aus, wobei die Ausgleichung der gewonnenen Resultate zum Ganzen der Wissenschaft und in Vergleich mit den zahlreichen, oft scheinbar widersprechenden Parallelstellen, und die Berücksichtigung der Rechtsanwendung die Hauptpunkte der Untersuchung bilden. So entstanden zunächst die Glossen aus dem akademischen Rechtsunterrichte, spä-

3) L. 1. §. 12. L. 2. §. 21. L. de vet. jure (1, 17).

ter die Summen, d. h. kurzgefaßte Übersichten über den Inhalt von Einzeltiteln, und die Apparatus als fortlaufende Commentare zu Einzeltheilen des Justinianischen Gesetzbuches, deren Inhalt dann späterhin in der Glossa ordinaria des Accursius gewissermaßen concentrirt ward [4]). Ebendaher schreiben sich auch die Casus, d. h. Erläuterungen von Einzelstellen der Rechtsbücher durch einen für jede Stelle erfundenen Rechtsfall, worin der Inhalt derselben anschaulich gemacht wird, die Brocardica, d. h. Sammlungen von einzelnen Rechtsregeln, welche in den ältesten Glossen zu allen Theilen der Rechtsbücher angemerkt waren u. s. w. Daneben ward auch die systematische Verarbeitung der auf exegetischem Wege gewonnenen Resultate nicht vernachlässigt; theils in Schriften über den Proceß (ordo judiciarius), theils über die Actiones, das Eherecht und die Notariatskunst u. s. w., und die praktische Thätigkeit der berühmten Juristen führte zu der Ausstellung von Rechtsgutachten der sogenannten Consilia und deren Sammlung. In allen diesen Richtungen erhöhte die Einsamkeit, in welcher sich die Glossatoren lange Zeit hindurch befanden, vielfach die Schwierigkeiten, mit denen sie zu kämpfen hatten, und wenn sie zur Überwindung derselben zu einer höhern Geistesanstrengung und größeren Concentration ihrer Kräfte gezwungen wurden, so erhielten dadurch ihre Arbeiten trotz der mangelhaften Methode, die überall unverkennbar eingewirkt hat, einen ernsten und würdigen Charakter, welcher ihnen einen großen Theil des Erfolges auf Wege brachte, den sie noch bis auf den heutigen Tag herab auf die Rechtsbildung und Rechtsproduction ausgeübt haben. Die Glossatoren gewannen bei Mit- und Nachwelt eine ähnliche Auctorität, wie sie die römischen Juristen der classischen Zeit nur immerhin gehabt hatten. Ihre Aussprüche hatten in den Gerichten keine geringere Achtung, als die Gesetze selbst, welche und deren Verständniß man ihnen verdankte, und dies gilt auch von den Commentatoren, welche unmittelbar auf jene folgten; daher die Parömie Bartolista optimus jurista. Die lebhafte Opposition, welche sich gegen die Glossatorenschule von Seiten des neu erwachenden Humanismus, hauptsächlich in der französischen Schule erhob und dieselbe in Miscredit brachte, war weniger gegen die Auctorität der Juristen im Allgemeinen, als vielmehr gegen die dieser Juristen insbesondere, und ihre verkehrte Erklärungsmethode gerichtet, welche mit ihren nur zu sichtbaren Mängeln und Unvollkommenheiten gegen die Vorzüge der hauptsächlich von Cujacius und seinen Schülern so trefflich ausgebildeten historischen Forschungsmethode zurücktreten mußte; auch machte diese Opposition im Allgemeinen auf Teutschland nur geringen Eindruck, und hier blieb es nach wie vor ein anerkannter Rechtssatz, daß die communis doctorum opinio Rechte macht. Der Fehler der damaligen Ansicht bestand indessen darin, daß man lediglich bei dem Äußeren dieser Autorität stehen blieb, und damit die unpassendsten Bestimmungen in Verbindung setzte, z. B. daß die Meinung von sieben Doctoren eine communis opinio ausmacht; daß, wo Bartolus und die Glosse übereinstimmen, dieses Recht mache; daß endlich ein Jurist, je älter er sei, desto mehr Autorität haben müsse und dergleichen. So brachten diese Ansichten, statt daß jene Auctorität der Juristen in natürlicher Weise zu einer angemessenen Fortbildung des Rechts hätte führen sollen, vielmehr einen unpassenden Schlendrian hervor. Daher entstand späterhin, als sich die Wissenschaft wieder erhob, die lebhafteste Polemik gegen diesen Gebrauch, ohne daß man indessen etwas Besseres an dessen Stelle setzte; denn indem man den Misbrauch bekämpfte, verkannte man zugleich im Eifer der Deduction die darin liegende Wahrheit und stellte Sätze auf, welche von derselben wo möglich noch weiter entfernt waren, als jene, und ließ die Wissenschaft als Rechtsquelle einschrumpfen zu einem Gerichtsbrauch, welchen man als eine Unterart des Gewohnheitsrechts betrachtete. Die einzige Spur der Rechtsbildung in dieser Zeit zeigt sich in dem Streben der Romanisten des 16. und 17. Jahrh., die in Teutschland einheimischen Rechte, die sie vermöge ihrer durchaus praktischen Stellung keineswegs ignoriren konnten und wollten, mit dem von den Glossatoren überkommenen Justinianisch-römischen Recht zu einem Ganzen auf wissenschaftlichem Wege zu verarbeiten, wobei sie im Allgemeinen von folgenden leitenden Gedanken ausgingen. Ihnen war das römische Recht in der Glossatorentradition die Richtschnur, welche sie an den gesammten Rechtszustand in Teutschland anlegten, auf dessen Wort und Form sie alle rechtlichen Erscheinungen zurückführten, welche durch die Macht des gegenwärtigen Rechtsbewußtseins und die Gegenwart der einheimischen Zustände in vielfacher Abweichung von dem römischen Rechte hervorgetrieben worden waren. Hier nun suchten sie, zum Theil nach dem Vorgange des Mittelalters, für jedes moderne Rechtsinstitut die Stelle der römischen Gesetzbücher auf, an welche es sich anfügen, in die es sich hineinlegen, als deren Interpretatio es sich betrachten ließ. So stellte man die teutsche Leibeigenschaft und das Dienstbotenverhältniß unter die Rubrik der römischen Sklaverei, die Reallasten brachte man bei den Servituten unter, die Rechtsverhältnisse an Bauergütern wurden als Emphyteuse aufgefaßt, und selbst die dem römischen Rechte ganz fremde Befugniß, Jemanden zu einer Klage aufzufodern, knüpfte man an zwei Stellen des Justinianischen Gesetzwerkes an, welche, richtig interpretirt, nicht die leiseste Andeutung dieses Institutes enthalten. Nur als natürliche Folge dieses Verfahrens kann es gelten, wenn man die Satzungen des römischen Rechtes auf die darunter rubricirten Institute des einheimischen Rechtes stillschweigend übertrug und anstatt den Geist des einheimischen Rechtes aus der Natur dieser Institute zu entwickeln, Sätze verschiedenen Ursprungs in guter Absicht und zur Bequemlichkeit des praktischen Gebrauchs zu einer sogenannten wissenschaftlichen Einheit zusammenarbeitete, welche wie Öl und Wasser sich nicht vereinigen lassen und lediglich nur einer verkehrten Anwendung der juristischen Combinationsgabe ihre Geltung in der rechtswissenschaftlichen Literatur verdanken. Erst der Jüngstzeit war es auf-

4) v. Savigny, Geschichte des Römischen Rechts im Mittelalter Bd. 3. S. 350 fg. 371 fg. (2. Ausg.).

behalten dieses Aggregat des römisch-teutschen Privatrechts auf dem Wege der wissenschaftlichen Analyse in seine natürlichen Bestandtheile aufzulösen und auf dem Wege einer tüchtigen Dogmengeschichte die allmälige Entstehung desselben nachzuweisen, sodann in der Behandlung und juristischen Begründung der Rechtsregeln unter Trennung der Einzelrechte, welchen sie entnommen sind, den wahren Sinn derselben auf synthetischem Wege durch historisch-philologische Erklärung der Rechtsquellen zu ermitteln, wobei wenigstens für das in den Justinianischen Rechtsbüchern aufgestapelte Quellenmaterial zunächst die Ausmittelung des Rechtszustandes zur Zeit der classischen Juristen in Frage kommen, und weil grade für diesen Punkt in den frühern Zeiten so gut wie gar Nichts geschehen war, eine Reihe von rechtsgeschichtlichen Arbeiten zu Tage gefördert werden mußte, von deren Standpunkt zuerst ein wirkliches Verständniß des Justinianischen Rechtsmaterials ermöglicht und eine Reihe von Irrthümern, welche sich durch das Medium der Glosse in die juristische Literatur eingeschlichen hatten und durch wissenschaftliche Tradition verbreitet worden waren, in ihrer ganzen Blöße aufgedeckt werden konnte. In der Zwischenzeit ist auch das Quellenmaterial, aus welchem wir das vorjustinianische Recht zu entwickeln haben, durch ein glückliches Ungefähr bedeutend angewachsen und wenn auch dadurch die Masse dessen, was zu durchforschen, zu erlernen ist, sich auf überraschende Weise vermehrt hat, so fehlt es doch nicht an geistigen Kräften, welche die Aufgabe des Ganzen zu begreifen und im Einzelnen durchzuführen im Stande sind. In ähnlicher Weise hat sich auch auf dem Gebiete des einheimischen Rechtes der geschichtliche Sinn der Jetztzeit vielfach geregt, und theils durch genauere Berücksichtigung der teutschen Staats- und Rechtsgeschichte, theils durch tieferes Eingehen auf die teutschrechtlichen Quellen des Mittelalters und sein Gewohnheitsrecht ein Verständniß der einheimischen Rechtsinstitute vermittelt, wie es noch vor 50 Jahren außerhalb der Erwerbung aller juristischen Autoren gelegen hat. Erst durch das Zusammenwirken dieses wissenschaftlichen Kraftaufwandes nach den Grundzügen der historischen Forschungsmethode ist das rege Leben möglich geworden, welches jetzt alle Pulse der juristischen Literatur durchschlägt, dieselbe wiederum in die Reihe der wissenschaftlichen Forschung hat eintreten lassen, und dem Juristenrechte die Glanzperiode wiederzugeben verspricht, welche es schon bei den Römern gehabt hatte, wenn wir nur nicht arbeitsscheu, dem Bessern Auge und Ohr verschließen und die in ihren Grundzügen oben geschilderte Glossatorenmethode fernerweit festzuhalten bereit sind. Den Werth des Juristenrechts anlangend [5]), welches in der juristischen Literatur wesentlich enthalten ist, so kann derselbe lediglich nach der Wissenschaft, nach der wissenschaftlichen Überzeugung seiner Bekenner und deren Anwendung bemessen werden, mit andern Worten: eine juristische Rechtsansicht ist nur dann Recht, wenn sie wahr, d. h. wissenschaftlich begründet ist, und dies nun ist sie nur dann, wenn sie in das System eingefügt, d. h. innerlich begründet und dem Volksgeist angemessen ist. Als ein wesentliches Hilfsmittel zur Lösung der Frage, ob eine juristische Ansicht innerlich begründet sei, sind die theoretischen Arbeiten der Juristen zu betrachten, welche auf die richtige Erklärung der Quellentexte, auf ihre Verarbeitung zu einem System und auf die innere Vollendung dieses Systems gerichtet sind. Hier bildet die Übereinstimmung von Rechtslehrern, welche in dem Rufe besonnener und gründlicher Forschung stehen, in Einer Meinung, gegen welche von Keinem derselben ein scheinbar bedeutender, mit Gründen unterstützter Widerspruch fortdauernd erhoben worden ist, eine unverwerfliche Autorität, welche die ebenso zahlreiche als ehrenwerthe Classe von Rechtsbeamten, die auch bei gründlicher Vorbildung nicht mehr in der Lage sind, eine eigne unabhängige Kritik über neue Meinungen zu verhängen, im Interesse der Rechtssicherheit zu befolgen haben. In diesem Sinne kann einer Arbeit, welche auf tüchtiger Quellenforschung nach den Grundsätzen der historischen Schule beruht, eine gewisse wohlbegründete Herrschaft zugeschrieben werden, nicht weil sie Rechtsquelle ist, sondern weil sie die Ergebnisse der Rechtsquellen auf richtigem Wege ermittelt und mit dem Gange des Systems vereint. Zur Beantwortung der zweiten Frage, ob die juristische Ansicht dem Volksgeist angemessen ist, dient hauptsächlich der praktische Theil der juristischen Literatur, welcher das Verhältniß der Quellenresultate zu dem lebendigen Rechtszustand, in welchen dieselben eingreifen sollen, also den Zustand und das Bedürfniß der neuern Zeit ins Auge faßt. Denn, wenn sich eine Ansicht theils in der Überzeugung bewährter Praktiker erhalten und in der Anwendung vor Gericht bestätigt hat, kann über das Übereinkommen derselben mit dem Volksgeiste, in dessen Sinne ja auch die Juristen als Träger des Juristenrechts zu arbeiten haben, weiter kein gegründeter Zweifel aufkommen. In sofern wird nicht blos den Sammlungen von Responsen und Urtheilen, mögen sie von Einzelnen oder von Rechtscollegien herrühren, ihr Recht, ihre volle Bedeutung, sondern auch den dogmatischen Schriften, welche die praktische Richtung sehr bestimmt in sich aufgenommen haben. Nur muß man sich dabei vor dem leider oft nur zu sehr verbreiteten Irrthum hüten, als ob Alles, was in Schriften letzterer Art als geltend bezeichnet wird, diese Geltung auch fernerweit ohne Berücksichtigung der theoretischen Forschung beanspruchen dürfe. Vielmehr beruht ein großer Theil dieser Sätze lediglich auf einer charakterlosen Verworrenheit, mangelhafter Wissenschaft und wissenschaftlichem Misverständniß, und diesen Theil haben wir ohne Zweifel als Irrthum aufzudecken und zu verdrängen, selbst wenn er durch langen, ungestörten Besitzstand geschützt wäre; denn was diese Natur an sich trägt, hat nur den falschen Schein des praktischen Rechts, und ist in seinem Wesen schlechte Theorie, welche einer bessern Theorie jederzeit weichen muß. Indessen ist davon wiederum auszunehmen Alles, was auf wirklich neuen Bedürfnissen beruht, wie sie aus der Verschiedenheit der Zustände, aus dem sehr veränderten Gerichtswesen, zum Theil auch aus der durch das Christenthum großentheils umgebildeten sittlichen Lebensansicht

5) Hier ist classisch v. Savigny, System des heutigen Römischen Rechtes Bd. I. S. 83 fg.

natürlich hervorgegangen sind; denn solche Rechtsansichten der Praktiker sind gesunder Natur und enthalten ihrem Grundwesen nach, die Kraft und Realität eines auf wissenschaftlichem Wege anerkannten Gewohnheitsrechtes, was oft nur zufällig und durch wissenschaftlichen Irrthum an Stellen der römischen Rechtsbücher angeknüpft worden ist, weil man ihm scheinbar eine positive Unterlage zu geben beabsichtigt hatte. (*G. E. Heimbach.*)

JURISTISCH. Die durch Verbindung mit diesem Worte entstehenden Zusammensetzungen, wie Juristische Person u. s. w., sind in der Regel in der Encyklopädie unter dem einfachen Worte abgehandelt, denen es vorgesetzt wird; also in dem angegebenen Beispiele s. Person; Juristische Casuistik, s. Kasuistik; Juristische Facultät, s. unt. Universität; Juristisches Gesetz, s. Gesetz und Juristenrecht. (*R.*)

Juristitium, s. Justitium.

Juris utriusque Doctor, s. Doctor.

JURITZ, 1) Geographie. Der alte Name für das Kirchspiel Jörden nach dem Liber Census Daniae *) aus dem Anfange des 12. Jahrh. Diese Parochie gehörte zu der Provinz Harria, südlich von Revele (Reval). Die Erklärung der darin genannten Orte oder Güter, welche Suhm untersucht hat, ist sehr unzulänglich. Dem Könige von Dänemark selbst gehörige Güter waren: Herätha (das jetzige Herdel), Helmet (jetzt Harmet), Kachis (jetzt Kossast), Ailäs (jetzt Hähl), Ropä (jetzt Nörrowo), Atanascä (jetzt Alanzi), Kiriollä mäci (jetzt Kirrimäggi), Karol (jetzt Karla), Tapawolkä (jetzt Pachel), Kacal (jetzt Kouküll), Oikä (jetzt Kütke), Wätheuerä (jetzt Örrenhof), Tohal (jetzt Toal). Privatpersonen gehörten: Mätheus (jetzt Machters), Hermä (jetzt Harm), Koy (jetzt Kau), Palas (jetzt Palla), Remmeua (jetzt Reomäggi), Saul (jetzt Saul), Wirkol (jetzt Werrike), Kiriawold (jetzt Kirriwal), Ranelik (jetzt Kanilep), Cosius (jetzt Kusiko). Alle diese Orte lagen theils in dem heutigen Revalschen, theils im angrenzenden baltischportschen Kreise, südlich von Rewal. (*F. Kruse.*)

2) Religionsgeschichte. Juritz, eine japanische Sekte, s. Sinto.

JURITES, bei Gellius **) Jurites Quirini, Töchter des Quirinus, werden für gewisse Göttinnen der Römer gehalten, welche den Eidschwüren vorgestanden hätten. (*B. Matthiae.*)

JURJURA, genauer nach der Aussprache Dschurdschura, ein zur Atlaskette gehöriges Gebirge im nördlichen Afrika, liegt im östlichen Theile von Algier und erstreckt sich bis 22 Stunden südöstlich von der Küste. An den Seiten ist es angebaut, sein Rücken dagegen besteht aus nackten, starren Felswänden und ist den größesten Theil des Jahres hindurch, vom September bis zum Mai, mit Schnee und Eis bedeckt. Man bezeichnet es als das höchste Gebirge in der Berberei und seine schneebedeckten Gipfel sind von der Stadt Algier aus sichtbar. Der Fluß Bugia, auch Nasava und Abschebdi (Ajebdi) genannt, wird durch mehre, diesem Gebirge entströmende Flüsse gebildet. (*R.*)

*) Bei *Langebeck*, Scriptt. Rer. Danicar. T. VII. p. 515.
**) *Noct.* Att. 13, 22.

JURKEIRA, eine Stadt in der Provinz Ajmeer in Ostindien, 5½ geographische Meilen von Ajmer, 26° 38′ nördl. Br., 74° 48′ östl. L. von Greenwich *). (*Theodor Benfey.*)

JURKIKOGEL (Der), ein 4989 wiener Fuß hoher Berg im klagenfurter Kreise Unterkärnthens, welcher sich nordwestlich von St. Michael erhebt. (*G. F. Schreiner.*)

JURKOUTZ, ein umfangreiches Gut im czernowitzer Kreise (Bukowina) des Königreichs Galizien, mit einem eigenen Wirthschaftsamte und dem Dorfe gleiches Namens, zwischen den Flüssen Dniester und Pruth, am Fuße bewaldeter Höhen und an dem Tschenzebache gelegen, der nächst diesem Dorfe entspringt, mit einer eigenen Pfarre und Kirche. In der Nähe des Dorfes beginnt ein großer Forst, der sich stundenweit bis an die türkische Grenze fortzieht. (*G. F. Schreiner.*)

JURKOW, 1) eine große Herrschaft im bochnier Kreise des Königreichs Galizien, mit einem eigenen Wirthschafts- und Justizamte und dem Dorfe gleiches Namens, das am Flüßchen Tymowa in gebirgiger Gegend liegt.

2) Ein am rechten Ufer des Dunajec liegendes Dorf im tarnower Kreise desselben Landes, mit einer eigenen katholischen Pfarre des lateinischen Ritus, welche zum Bisthume Tarnow gehört, 3125 Katholiken und 86 Juden in ihrem Sprengel zählt, einer katholischen Kirche und einer Schenke. (*G. F. Schreiner.*)

JURLA (Guatemala), ein Dorf im Districte Comayagua in der größten Guatemalaprovinz Honduras oder Comayagua, welche beides die Südsee und das carribbische Meer (Carribbean Sea) berührt. (*K. J. Clement.*)

Juro, soviel als Iro (ein Fluß), s. 2. Sect. 24. Th. S. 111.

Juromenha, s. Jurumenha.

JUROPESK, das alte Kopsk, war im 12. Jahrh. eine Stadt nördlich von Kiew an einem Nebenflusse des Dniepr. (*Posselt.*)

JUROVO, ein Gut und ehemaliges Lehen und Bestandtheil der großen, einst den Templern gehörigen Herrschaft Ripnik im agramer Comitate des Königreichs Kroatien, mit dem Dorfe und adeligen Hofe gleiches Namens, nach Sokanye eingepfarrt. (*G. F. Schreiner.*)

JUROWCE, eine den darowskischen Erben gehörige Herrschaft im sanoker Kreise des Königreichs Galizien, mit einem eigenen Wirthschafts- und Justizamte und dem Dorfe gleiches Namens, welches am Fuße bewaldeter Berge liegt, eine zum przemysler griechisch-katholischen Bisthume gehörige Localkapellanei, eine dem heiligen Georg geweihte griechische Kirche, zu welcher über 700 Seelen eingepfarrt sind, eine Briefsammlung und eine Schenke hat. (*G. F. Schreiner.*)

JURRIB, persisches Ackermaß, welches nach John Malcolm **) gleich ist ¼ eines engl. Morgens (acre). (*G. M. S. Fischer.*)

*) *Hamilton*, Description of Hindostan I, 521.
**) History of Persia Tom. II. p. 475.

JURROOP, in Sinde, ein Ort an der Straße von Hyderabad nach Omercote, 50 engl. Meilen östlich von ersterem Orte, Br. 25° 24′, L. von Greenwich 69° 9′ *).
(*Theodor Benfey.*)

JURRUCK, eine Stadt am westlichen Ufer des Indus in Sinde in Vorderindien, mit 1500 Einwohnern, etwa 25° nördl. Br. und 66° 5′ östl. L. von Paris **).
(*Theodor Benfey.*)

JURTE, die Erdwohnung einiger Völker hoch im Norden, besonders der Kamtschadalen (s. unter d. Art.).
(*R.*)

Jurtengebirge, ist einerlei mit Jorat (s. d. Art.).

JURTISCH-TAU, ein Berg des russischen Gouvernements Orenburg, und zwar des troizkischen Kreises, am rechten Ufer des Aiflusses, einer der Quellen der Ufa. Gegenüber liegt ein anderer Berg, der Baschka-Tau. Die wildromantischen Ufer des brausenden Flusses heißen bei den Baschkiren Ukfun-Jar. Sie bestehen aus rothbraunem Alaunschiefer und enthalten Gruben mit sogenannter Steinbutter (kamennoje maslo), welche bei nassem Wetter so heraussickert, daß sie in kleinen Strömen herunterfließt. Die Baschkiren halten diese für reinen Alaun. Es ist aber eine Vitriolsäure, gemischt mit einigen Eisentheilchen und einer Menge von Erdsubstanzen, welche die Lackmustinctur roth färbt, und die regelmäßige Krystalle bildet, wie Glaubersalz, wenn es im Wasser aufgelöst und filtrirt ist. Derselbe Schiefer wird, gut gebrannt, dunkelroth und gibt leicht und bald eine ebensolche Substanz. Eine Werst davon entfernt zeigen sich im Quarzfelsen Spuren von Kupfererz, zwei Werst davon entfernt ist das Baschkirendorf Aule-Jurt†). (*F. Kruse.*)

JÜRTSCH, Dorf im Kreise Steinau und Regierungsbezirke Breslau, der preußischen Provinz Schlesien, zum königlichen Domänenamte Wohlau gehörig, mit einer evangelischen Pfarrkirche, einem Vorwerke, einem Freischützenamte, einer Brennerei, 74 Häusern und gegen 400 Einwohnern, worunter 17—20 Katholiken. Hierzu gehört: Aufhalt, eine Speditionsanstalt an der Oder, ½ Meile von Jürtsch gelegen. Dieselbe gehört einer Gesellschaft von Actionairen, und werden hier die für die Fürstenthümer Liegnitz und Schweidnitz bestimmten, auf der Oder ankommenden Waaren ausgeladen und verführt, weshalb dieser Ort mit Parchwitz durch eine Chaussee verbunden ist, welche wiederum mit anderen Kunststraßen in Verbindung steht.
(*Klähn.*)

*) *Thornton*, Gazetteer of the countries adjacent to India.

**) Vgl. Ritter, Asien V, 179 und Karten.

†) Die ausführliche Beschreibung dieses Berges findet sich bei Schtschekatow (Slowar. VII, 514). In dieselbe Gegend, am Aise, setzt Helmersen (Reise nach d. Ural und der Kirgisensteppe [St. Petersb. 1841.] auch in s. Beiträgen zur Kenntn. des russ. Reichs V. Bd. S. 130 u. 131) die schönste Gegend des Ural und als Culminationspunkte des Ural die Berge Jurma, 2750 F. hoch, Taganai, Urenga, Iremel und Iöroktau, alle 3000 bis 4700 F. hoch, in der Nähe von Slatoust (Goldmund), welches, prophetisch benannt, das meiste Gold in Bergseifen, ja sogar in Klumpen von 24 Pfund lieferte (vgl. S. 133).

JURTSCHITSCHKOGEL (Der), ein Berg im marburger Kreise der untern Steiermark, nördlich vom Markte St. Lorenzen, welcher sich zu einer absoluten Höhe von 2665 wiener Fuß erhebt.
(*G. F. Schreiner.*)

Jurua, Fluß in Brasilien, s. Hyurua.

JURUENNA, 1) District oder Comarca in der brasilischen Provinz Matto Grosso. Die Provinz Rio Negro abgerechnet, ist er der westlichste Landestheil Brasiliens. Den Namen gab ihm sein östlicher Grenzfluß. Im Norden stößt er an die Provinz Pará, im Osten an die Comarca Arinos, im Süden an die Comarca Matto Grosso unter 13° südl. Br., im Westen aber trennt ihn der Guaporé und Madeira von Ober-Peru. Er hält, wie man meint, 110 Leg. von Norden nach Süden und noch mehr von Osten nach Westen. Diese Comarca ist selbst dem Brasilier großentheils ein unbekanntes Land. Der Süden derselben enthält einen Theil des Hochlandes und Gebirges Paricys, d. i. der Serra Geral, die von Osten nach Westen ganz Brasilien durchzieht.

2) Einer der Quellflüsse des brasilischen Flusses Rio de Topayóz, der seinen Quell auf 14° 37′ südl. Br. ganz in der Nähe des Paraguay hat, an der Nordseite der Paricys. Er macht die Ostgrenze der Comarca Juruenna in der Provinz Matto Grosso. Tiefer unten vereinigt er sich mit dem Arinos und heißt nun Tapayos, genauer Tapayó. Innerhalb dieser Comarca erhält er die Zuflüsse Juina, Caranaguinha und Oregatus, als vorzüglich große. Er soll nach einem Indianervolk benannt worden sein.
(*K. J. Clement.*)

JURUKS, eigentlich Jürük, osmanische Bezeichnung für türkische Nomaden, welche noch jetzt in Kleinasien in den dortigen Gebirgen herumziehen, ehemals auch in Macedonien am Hämus herum lebten und als turkomanische Colonisten betrachtet wurden. Daher heißt der ihnen vorstehende Beg Jürük Beg. Schafzucht und etwas Wollenweberei sind ihre Beschäftigung; nach und nach haben sie sich hier und da auch zu etwas Ackerbau bequemt.
(*R.*)

JURUKSAL, ein Nebenfluß des Sal oder Salniza, der sich mit diesem nicht weit von dem Ausflusse desselben in das asowsche Meer verbindet. Der Fluß Sal bildet sich nämlich aus den beiden größern Flüssen Juruksal und Karasal, sowie aus einigen kleinern. (*Posselt.*)

JURUMA, ein Nebenfluß des Iset, welcher aus einem See des russischen Gouvernements Perm hervorgeht, zwei Werst von Jekatarinenburg, viele Flüsse in sich aufnimmt und sich in den Tobol im tobolskischen Gouvernement ergießt.
(*Posselt.*)

JURUMENHA, auch wol Jerumenha oder Juromenha, der Krone gehörige Villa in der portugiesischen Prov. Alentejo, Correição Aviz, von deren Hauptmasse sie aber abgesondert und von der Correição Elvas umschlossen ist; in kirchlicher Hinsicht zum Bisthume Elvas gehörig. Sie liegt am rechten Ufer des Guadiana, 3 Leg. Südwest von Elvas, 6 Leg. Südost von Estremoz, 30 Leg. von Lissabon, auf einer besonders auf der Nordseite schroffen Höhe. Sie ist schon seit alter Zeit ummauert.

Ihre Hauptbefestigung bildet ein großes Kastell mit 17 Thürmen, das schon König Diniz in der ersten Hälfte des 14. Jahrh. baute. Seit 1798 fing man an, die Villa neu zu befestigen; und da 1801 die 2 Leg. von Jurumenha entfernte Grenzfestung Olivença mit ihrem jenseits des Guadiana gelegenen District an Spanien abgetreten wurde, so ist seit jener Zeit Jurumenha Grenzfestung. Man hat zwei Außenwerke, eins auf der Nord- und eins auf der Südseite hinzugefügt, und so den Ort zwar unregelmäßig, doch auf neuere Art befestigt. Die Villa hat eine Pfarrkirche (Nossa Senhora do Loureto), eine Casa da misericordia, ein Hospital, vier Einsiedeleien; sie steht in Civilangelegenheiten unter einem gemeinen Richter (Juiz ordinario), in militairischer Hinsicht unter einem Governador (1807 nur ein Sargento Mór). Die Einwohnerzahl betrug in der Mitte des 17. Jahrh. 200 Familien (R. M. Silva), im Anfange des vorigen 317 Familien und 1255 Einwohner (Oliveira Freire), in der Mitte des vorigen 148 Familien (Niza). Gegenwärtig beläuft sie sich (nach Miñano) auf nur 136 Familien und 600 Einwohner. — Das Gebiet, welches vielleicht in jene Angabe zu Anfange des 18. Jahrh. mit eingeschlossen ist, hat gegenwärtig zwei kleine Kirchspiele von 90 Familien und 345 Einwohnern. Es ist reich an Korn, Wein, Jagd und Vieh. Auf der Nordseite der Villa mündet der kleine Fluß Mures in den Guadiana; am Vereinigungspunkte wird starke Fischerei getrieben. 1⅓ Leg. oberhalb Jurumenha führte die große sogenannte Brücke von Olivença über den Guadiana. Da diese von spanischen Truppen zerstört wurde, so geschieht jetzt der Übergang auf einer Fähre bei Jurumenha, im Sommer auch wol auf einer seichten Stelle. Das Wappen der Villa ist ein von Wasser umgebenes Schloß, aus welchem Ketten herabhängen. Vermöge eines alten Privilegiums dürfen die Bewohner, wenn sie einmal in ihrem Gefängnisse sind, vor Empfang ihres Endurtheils in kein anderes abgeführt werden. — Jurumenha hat den Titel eines Vizcondado, den João VI. als Regent (zwischen 1807 und 1821) zuerst ertheilte*). (*Steinmetz.*)

JURUNAS, nennt sich ein schöner und freundlicher Stamm der brasilischen Indianer, welcher am und auf dem Xingaflusse haust. Sie sind zum Theil für das Christenthum gewonnen, leiten ihre Canots mit großer Geschicklichkeit und erbauen ihre Maloccas oder Dörfer, deren eins Tanaquera hieß, während das letzte derselben, welches der Prinz Adalbert von Preußen besuchte, Piranhaquara genannt wurde, meistens auf den Inseln des genannten Flusses, der bei seinem Ausflusse mehre Meilen breit ist und viele Stromschnellen und Wasserfälle hat, um vor feindlichen Überfällen sicher zu sein. (*G. M. S. Fischer.*)

JURUOCA, 1) Serra da Juruóca, ein Seitenzweig des Hauptgebirges Serra Mantiqueira in der brasilischen Provinz Minas Geraes, und zwar in Osten der Comarca Rio das Mortes oder S. João d'El Rey. Er macht sich von der Serra Mantiqueira los. Ein Felsen, genannt Juruóca, das ist Papagaysfels, gibt der Serra da Juruóca den Namen. Neben demselben ist ein prächtiger 100 Ellen hoher Wasserfall.

2) Juruóca, oder N. S. da Conceição da Juruóca (Brasilien), eine Freguesia oder Ortschaft in der Quellgegend des Rio Grande, etwa 14 Leg. nordöstlich von der Villa Santa Maria de Baependy in der Comarca Rio das Mortes in der Provinz Minas Geraes. (*K. J. Clement.*)

Jury, s. Schwurgericht.

JURYS (Die), ein indianischer Volksstamm in Colombia zwischen den Flüssen Putumayu und Yupura. (*K. J. Clement.*)

JURY-TABOCAS (Die), ein indianischer Volksstamm in Colombia zwischen den Flüssen Yupura und Negro. (*K. J. Clement.*)

*) *Minano, Niza, Oliveira Freire*, Descripçam de Portugal. (Lisb. 1755. 4.) R. M. Silva, de Castro, Ebeling.

Ende des neunundzwanzigsten Theiles der zweiten Section.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.


Stanford University Libraries
3 6105 014 733 344

